This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

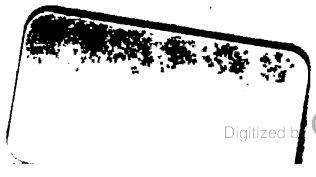
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 08174069 2

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche

Volks-Blätter.

Deutsch-Amerikanische

Zeitschrift

für

Adolphine Neuenhoff.

Belletristik, Wissenschaft, Geschichte, Reisen und Memoiren.

18. Bremerhaven 80. 81.

Dritter Band.

Oshkosh, Wis.,
Druck und Verlag von Ch. Kohlmann und Bruder.
1863.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
330223B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1945 L

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

3. Band.

Seite.

Achtzehn Monate in Südamerika, von Friedrich Gerstäcker.....1. 65. 122. 194. 257. 313. 369. 426.

Die Jüdin im Vatikan von Mery, übersetzt von Uttech.....33. 95. 146. 209. 273. 329. 385. 437. 481. 537. 594. 649.

Barton, von Carl Rose.....47. 113. 183. 241. 289. 363.

Die Einquartierung.....58.

Wirklichkeit und Schein, von Carl Rose.....122.

Eine neue Cinderella.....165.

Händel.....227.

Bilder aus einer kleinen Stadt.....235.

Ludwig Uhland, von Karl Herman.....253.

Ein Ohiodampfschiff, von Wilhelm Herbst.....255.

Die Sage von der Lippoldshöhle, von Ferdinand Hachez.....299.

Verkauft.....345.

Ueber die Erziehung des Menschen, von D. Klintworth.....351. 413. 467.

Hinter den Coulissen, von F. Friedrich.....355.

Die Schafras, von Adam Herrman.....358.

Der Oberverwalter, von F. Hachez.....403. 456. 518.

Ein Armenbazar, von Carl Kolb.....414.

Ein Besuch in Pompeji.....422.

Politische Rundschau.....424. 480. 536. 592. 648. 703.

Das Crystall-Glöckchen.....471.

Ein treuer Diener.....476.

Anna und Joseph, von Carl Rose.....502. 558. 619. 673.

Die Rache einer Königin.....528.

Ein Abenteuer auf dem Aetna.....530.

Die Griechen von heute, von A. E. Meinert.....534.

Harry Wilson, eine Schmugglergeschichte.....574.

Johannisfest in England.....588.

Das Alphorn, von H. Szadrowsky.....591.

Des Malers Liebling.....634.

Ein Wettrennen mit Wölfen, von W. Emden.....644.

Ein Mann, der kein Egoist war.....682.

Hermann Schulze-Delitzsch, von Dr. Leonhard Hansen.....695.

Alte Liebe.....696.

Wanger-Oog.....705.

Gedichte.

Schlacht bei Pea-Ridge, von Carl Rose.....192.

Zum neuen Jahr 1863.....196.

Lieder des Glücks, von Edmund Märklin.....311. 479. 534.

Melancholie, von Carl Rose.....312.

Digitized by Google

An die Menschenrechtler, von Carl Rose....312
Mane petas montes, von demselben....312
Die Worte der Liebe, von Karl Herman....312
Liebesfrühling, von Carl Rose....479.
Entschwundene Jugend, von Carl Rose....479.
Der Regentag, von Longfellow....646.
Sternenlicht, von Longfellow....647.
An die erste Rose, von Carl Rose....647.
Nymphengesang aus Lalla Rookh, von T. Moore....647.
Die innere Welt, von Dedo Dedlev Winfried....706.
Andalusisches Lied....707.
Come, rest in this bosom....707.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 1. October, 1862. 3. Band.

Achtzehn Monate in Süd-Amerika
und dessen
Deutschen Colonien
von
Friedrich Gerstäcker.

I.

Ausfahrt.

Wiederum sitze ich daheim in der alten Stube, am alten Tisch, die nämliche Feder in der Hand, die ich vor anderthalb Jahren unabgewischt auf das Schreibzeug legte. — Die Feder blieb — der Tisch, die Stube blieb, und was geschah nicht Alles in der kurzen Spanne Zeit! Denk ich dann jetzt, wie ich die wildzerstreuten Bilder zu einem Ganzen zusammenfassen will, zurück, so schwirrt ein tolles Chaos von dunklen Wäldern, bäumenden Wogen, von Sümpfen, Abgründen, Schneekuppen und Palmenhainen mir durch Herz und Hirn. — Es ist ein wunderbares Ding um die Erinnerung, und wohl dem Menschen, dem sie nur freundliche Bilder wiederspiegelt.

Die Erinnerung bleibt auch treu und unverkümmert, aber die Stimmung des Menschen ändert sich, und kann dann ihre Schatten selbst über fröhliche, mit leichtem Herzen verlebte Stunden werfen, und sie entstellen. — Das aber darf nicht sein. Wie wir einer Gesellschaft das, was uns vielleicht gerade verstimmt hat, nicht sollen merken lassen, eben der Gesellschaft wegen, so darf auch der Leser darauf Anspruch machen, nicht mit der Stimmung eines Autors behelligt zu werden. Was kümmert ihn überdies der Autor, denn er hat es nur mit der ihm vorgeführten Sache zu thun.

So will ich denn auch hier, dem getreu, nur die meist an Ort und Stelle unter den frischen Eindrücken geschriebenen Skizzen zusammenstellen, und der Leser darf sich außerdem gratuliren, daß er mich nur im Geist zu begleiten braucht — er käme sonst vielleicht manchmal nicht mit den größten Wasserstiefeln durch.

Am 8. Mai 1860 verließ ich zum dritten Male die Heimath, dem amerikanischen Continent einen längeren Besuch abzustatten; diesmal aber mit einem viel bestimmteren Ziel als früher, denn der Zweck meiner jetzigen Reise galt vorzüglich den in Süd-Amerika zerstreuten deutschen Colonieen und Landsleuten, die aufzusuchen ich mir vorgenommen. Wir werden später finden, daß die Sache hie und da mit einigen Schwierigkeiten verknüpft gewesen.

Am 17. Mai schiffte ich mich in Southampton mit dem prachtvollen Englischen Dampfer La Plata ein; in der Mündung des Flusses passirten wir den noch nicht ganz seefertigen Kolos den Great Eastern, der wie eine schlafende Kaserne auf der Fluth lag, und neben dem selbst unser Dampfer von 2600 Tons wie ein Boot aussah.

Es war das erste Mal, daß ich mit einem Seedampfer fuhr, aber ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß mir die Fahrt gefallen hätte. Rasch geht es, das ist wahr, und

Digitized by Google

Wind oder Windstille kümmern den Koloß nicht, der gegen Wind und Strömung starr und eisern seine Bahn verfolgt; aber es ist eben keine Seefahrt, die man macht. Man lebt wie in einem großen Hotel, von einer Unzahl von Kellnern umgeben, und nimmt auch nicht das geringste Interesse an dem Meere selber. Ich bin überzeugt, daß Hunderte von Passagieren eine solche Reise machen und, wenn sie an dem Ort ihrer Bestimmung landen, noch nicht einmal den Salzgeschmack des Meeres gespürt haben.

Aber Zeit ist Geld — wenigstens bei unserer Race, denn der spanische Amerikaner kennt kein solches Sprüchwort — und deßhalb füllen sich auch die Dampfer, deßhalb drängt Alles dem rauchenden Koloß zu, die „Ueberfahrt" — denn eine Reise nennt man es gar nicht mehr — so rasch als irgend möglich abzumachen.

So fliegen wir denn einmal zusammen in's Weite, und da Zeit Geld ist, wollen wir uns auch nicht lange mit der „Ueberfahrt" aufhalten. Nur wenige Worte genügen, einen Tag zu schildern, und dreizehn solche bilden eine Reise nach Westindien.

Morgens bekommt man den Kaffee schon an's Bett gebracht, steht dann auf, um zu frühstücken, geht ein wenig an Deck, damit der Tisch für den Lunch oder das zweite Frühstück gedeckt werden kann, und hat kaum eine oder zwei Cigarren geraucht, als schon wieder zum Mittagsessen geklingelt wird. Das vorüber, wird Kaffee getrunken, dann Thee, und um eilf Uhr werden die Lichter an Bord ausgelöscht — ein ziemlich deutliches Zeichen für die Passagiere, daß sie nun so gut sein mögen, zu Bett zu gehen. An Bord des La Plata wurde dabei jeden Mittag nach 12 Uhr eine Tafel ausgehängt, auf der die Entfernung angegeben stand, die wir gemacht hatten, wie der Breiten- und Längengrad, auf dem wir uns um 12 Uhr befanden. Die Schnelligkeit, mit der wir vorwärts rückten, variirte dabei — fortwährend gegen den Wind — 271 bis 304 englischen Meilen in 24 Stunden. Sonderbarer Weise erreichten wir den Passatwind nämlich dieses Mal erst an demselben Tage, an dem wir in St. Thomas einliefen, also ein klein wenig zu spät.

Die einzige angenehme Unterbrechung des monotonen Lebens an Bord war ein Feuerlärm — Anschlagen eines Gongs, Stürzen der Leute nach den Eimern, Bemannen der Patentpumpe und zuletzt, als kein Pumpen mehr helfen wollte, der Boote, wo jeder der Leute seinen bestimmten Posten hatte. Etwas später erfuhr man freilich, daß es eben nur ein Exercitium gewesen, die Mannschaft, falls je ein solcher Unglücksfall eintreten sollte, ihre Posten genau zu lehren und die Ordnung dabei aufrecht zu erhalten. Es war auch ganz hübsch, einigen der Passagiere aber flogen die Glieder am Leibe, und ein junger Spanier hatte sich in der Eile, seinen Koffer zu erreichen und an Deck zu schleppen, blos das Schienbein ein wenig aufgeschlagen. Ich muß übrigens noch hinzufügen, daß den Damen vorher Nachricht von dem Manoeuvre gegeben war, um ihnen wenigstens den Schreck zu ersparen.

Die Dampfer, ehe sie Westindien erreichen, passiren eine kahle, kleine Guano-Insel, die, aus irgend einem räthselhaften Grunde, sombrero — der Hut — genannt wird; sie hat nämlich nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit irgend einer so genannten Kopfbedeckung.

Sombrero ist ein kahles, dürres, trostloses Eiland, ohne selbst einen einzigen Baum; die Yankees aber, die sich schon lange die größte, wenn auch vergebliche, Mühe gegeben, in den westindischen Inseln festen Fuß zu fassen, scheinen es hier möglich gemacht zu haben. Einige zwanzig bretterne Häuser in dem bekannten Styl neuerrichteter amerikanischer Städte, stehen auf dem Boden, den selbst fußhoher Guano keine Vegetation entlocken konnte, und die amerikanischen Sterne und Streifen flatterten lustig in der Brise über einer Sammlung von Wirthshaus- und Trinkbuden-Schildern. Kaum war der Dampfer aber in einer Höhe mit der Insel, als auch schon Signale aufstiegen, und die Frage, die sie an uns mit diesen stellten, war: „ob in Europa Krieg erklärt wäre!"

Digitized by Google

Die Leute mußten die friedlichen Versicherungen des friedliebensten Kaisers der Franzosen entweder nicht gelesen haben, oder ihm kein Wort davon glauben. Wir konnten sie indessen beruhigen. An der Insel lagen mehrere kleine Fahrzeuge, die Guano luden.

Die westindischen Inseln, die man hier zuerst berührt, bieten einen trostlosen, öden Anblick. Sie sind dürr und kahl, und auch fast unbewohnt, einige kleine Fischerhütten ausgenommen. Auf einigen wird jedoch, wenn ich nicht irre, Kupfer gewonnen. Nachmittags zwischen 3—4 Uhr erreichten wir St. Thomas, eine dänische Insel, die von der englischen Compagnie zu ihrem Sammelplatz für die Dampfer gewählt ist, weil sie den besten Hafen der ganzen Gruppe hat. Sonst zeichnete sie sich eben so wenig durch üppig tropische Vegetation aus, und nur die kleine Stadt liegt ziemlich malerisch auf drei vorspringenden Hügeln und ist von Palmen freundlich eingefaßt.

„Station St. Thomas — fünf Stunden Aufenthalt — Billette, wenn ich bitten darf" — es ist kaum anders, wie auf der Eisenbahn. Der andere, für Colon bestimmte Dampfer legte auf einer, der für Jamaica schon geheizte auf der anderen Seite an, und wie die wilde Jagd wurden Briefsäcke, Kisten, Gepäck und Passagiere nach den verschiedenen Richtungen ausgeladen, um ihre Reise, so gut das gehen wollte, fortzusetzen.

Hier bekam auch ein Mann Arbeit, der bis jetzt, die personificirte Langeweile, an Bord herumgeschlendert war und in Offiziers-Uniform einher ging. Auf meine Frage, wer er sei, erhielt ich die Antwort: der Admiralitäts-Agent; an Bord der Dampfer heißt er aber kurzweg und keineswegs so ehrerbietig bags, weil er auf die mail bags oder Briefsäcke Acht zu geben hat. Das ist ein Leben — ewig Passagier, und Nichts auf Gotteswelt zu thun, als, in dem Hafen angelangt, dabei zu stehen, wenn die verschiedenen Briefsäcke ausgeladen werden! Zu einem solchen Geschäft gehört auch in der That ein außerordentlich geistreicher Mann, oder Jemand, der gerade das Gegentheil ist — ein Mittelweg findet da nicht statt, oder der Admiralitäts-Agent müßte wahnsinnig werden.

Von St. Thomas bis nach Colon oder Aspinwall an der amerikanischen Küste und dicht unter der Mündung des Chagresflusses fuhren wir mit einem etwas kleineren Steamer, als der La Plata gewesen, und mit vortreflichem Winde auf völlig ruhiger See, und erreichten am vierten Abend eines der ungesundesten Nester, um das je die tropische Sonne Pest und Fieber ausgebrütet hat. Colon ist auch in der That weiter Nichts als eine sumpfige Insel unter Wasser, welcher der hartnäckige Amerikaner gerade genug Boden abgewonnen hat, ein paar Holzhäuser darauf zu setzen. Durch die Eisenbahnbrücke ist sie mit dem festen Lande verbunden, und was sich der Mensch nur von Morast und Sumpf und fetter ungesunder Vegetation, von giftigem angeschwollenem Thierleben denken kann, findet hier seine Vertreter.

Schon der Unrath, der überall aus den Häusern in die stehenden Sumpfwasser geworfen ist und nicht fortgenommen werden kann, athmet Seuchen, und man braucht die grüngelben Menschen gar nicht anzusehen, die hier am Ufer herum und aus einem Hause in's andere schleichen. Glücklicher Weise ging schon um 9 Uhr der Bahnzug nach Panama; ich behielt eben Zeit, einen Brief nach Hause aufzugeben und mein Gepäck in die Expedition zu schaffen, und durfte dann schweres Geld bezahlen, um von diesem Pestorte wieder fortzukommen.

Die Fahrtaxe ist enorm, denn man bezahlt für eine Strecke von etwa 42 englischen, also noch nicht 9 deutschen Meilen 25 Dollars, hat dabei 50 Pfund Gepäck frei und muß für jedes Pfund Uebergewicht 10 Cents, also für je 10 Pfund wieder einen Dollar bezahlen. — Einige der Passagiere hatten bis zu 80 Dollars nur an Uebergewicht zu entrichten. Wenn man aber die Bahn befährt, wenn man sieht, durch welchen Grund und Boden die Eisenschienen gelegt wurden, wenn man das ganze Land und diese Vegetation sieht, diese Sonne und diesen warmen tödtlichen

Digitized by Google

Dunst fühlt, dann zahlt man gern und willig solchen Preis, und ist den Leuten, die es unternehmen, noch dankbar außerdem.

Die Bahn, der die Erhöhung des Bodens nicht die geringste Schwierigkeit bot, denn die Cordilleren-Kette schmilzt hier zu einer Hügelreihe von einigen Hundert Fuß Erhöhung zusammen, während nur eine einzige, etwa acht Bogen haltende Brücke gebaut werden mußte, hat acht Millionen Dollars und 10,000 Menschenleben gekostet, und besonders sind hier Irländer, Deutsche und Chinesen zum Opfer gefallen. Aber auch viele Amerikaner liegen hier begraben, denn den Auswanderern nach Californien gab man freie Passage, wenn sie eine gewisse bestimmte Zeit an dieser Bahn mit arbeiten halfen. Die armen Teufel dachten nicht daran, daß sie sich indessen ihre eigenen Gräber ausschaufelten.

Man hat berechnet, daß man die Eisenschienen dieser Bahn die ganze Strecke lang auf die Leichen der dabei Gestorbenen legen könnte, und es ist wohl nicht die geringste Uebertreibung dabei — aber was thut das! der Unternehmungsgeist des Menschen hat gesiegt, und wieder ein Glied zu der Kette wurde geschmiedet, die unser keckes Jahrhundert um die Erde zieht.

Die Bahn läuft, nur hier und da den Biegungen des Flusses ausweichend, am Chagresstrome aufwärts, und mit Ausnahme kurzer Strecken mußte jeder Fuß breit in dem Sumpfe ausgefüllt werden, um die Schienen zu legen. Rechts und links von diesen steht das braune, dunstige Sumpfwasser; rechts und links von diesem ranken fette Schlingpflanzen und bohren sich selbst unter die Schwellen und Schienen hinein, daß es Tausende jährlich kostet, nur um gegen diese Vegetation siegreich anzukämpfen.

Selbst auf der Wasserscheide zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere ist es nur wenig besser. Das Land ist hier allerdings trockener; nur kurze Strecken abwärts beginnt aber der Sumpf schon wieder und läuft ununterbrochen fast dicht bis Panama hinein.

Unterwegs liegen, außer den auf den Stationen gebauten Häusern, nur Indianer-Dörfer, und nackte Kinder und halbnackte Männer und Frauen stehen vor ihren Hütten und sehen das unbegriffene Ungethüm der Bleichgesichter vorüberbrausen. Die Bahn rentirt sich übrigens vortrefflich, und der Waaren-Transport, welcher natürlich ermäßigte Taxen hat, soll so bedeutend sein, daß das Unternehmen bis jetzt 12 pCt. zahlt und allem Anscheine nach jährlich mehr zahlen wird, selbst wenn die Poneypost nach Californien durch die Steppen ihm manchen Passagier abwendig machen würde.

In Panama langten wir natürlich im Regen an, und ich bekam deßhalb wenig davon zu sehen. Der Ort ist übrigens schon oft genug beschrieben worden und bietet, außer den alten Ueberbleibseln der spanischen Baukunst in Kathedrale und Festungswerken, wenig Besonderes. Außerdem ist es das theuerste Nest an der ganzen Westküste, jetzt nicht einmal San Francisco ausgenommen, und wer sich hier ansiedelte, that es einzig und allein in der löblichen Absicht, die Reisenden mit plündern zu helfen. Ich dankte meinem Schöpfer, als ich schon am nächsten Morgen Gelegenheit fand, gen Süden wieder unterwegs zu gehen; denn die „Anna," ein kleiner, der englischen Compagnie gehörender Dampfer, lag fertig zum Auslaufen, und dampfte auch richtig schon am nächsten Morgen 10 Uhr in die wunderbar schöne inselbedeckte Bai hinein.

Es giebt kaum etwas Schöneres in derartiger Scenerie, als diese stille, mit Palmeninseln geschmückte Bai von Panama, in welche die kleine Stadt auf einer schmalen Halbinsel hinausragt. Aber man muß das Alles eben nur als Scenerie, als Decoration betrachten und darf der Sache nicht näher auf den Grund gehen. Die Bai selber schwärmt von Haifischen, so daß nur ein einfaches Bad darin schon halber Selbstmord ist, und wollte man die kleinen, von Cocospalmen überschatteten Plätze am Ufer besuchen, so würde man Nichts als Schmutz und Unrath finden.

Uebrigens behielten wir vollständig Zeit, um

Digitized by Google

das Alles genau zu betrachten, denn ich fand bald zu meinem Schrecken, daß wir mit dem Dampfer kaum von der Stelle rückten. Wir liefen unterwegs mit unserem Gang, den der Capitain jedenfalls scherzhafter Weise, sonst aber ganz ernsthaft full speed nannte, 3 — 3½ Knoten die Stunde, und der Erfolg zeigte denn auch bald, daß wir einen Tag mehr brauchten, die halbwegs zwischen Guajaquil und Panama gelegene Station Buenaventura zu erreichen, als der gewöhnliche Dampfer nöthig hatte, Guajaquil selber anzulaufen. Es ließ sich aber eben nicht ändern, denn der große Dampfer legte an keinen Zwischenstationen an, und mir lag daran, von einem Engländer zu hören, der irgendwo in Ecuador gelandet war, und den ich zu treffen wünschte.

Schon in Panama hatten wir nun wunderliche Sachen über die neu-granadische Revolution gehört, nach der sich die Cauca-Bevölkerung zuerst einem ungerechten Gesetze der Regierung der Nordstaaten widersetzte und dann Miene machte, die Regierung selber an sich zu reißen. Ein komischer Fall war dabei mit den Waffen des Staates vorgekommen, welche die Behörden der Westküste, der Sicherheit halber, an das Hauptquartier in Sabanilla abliefern wollten. Dort aber benutzte die revolutionäre Partei ein altes Gesetz, nach dem keine Waffen zu Parteizwecken gelandet werden durften. Sie gestattete also nicht, daß der englische Dampfer die Gewehre — es waren, glaube ich, viertausend Stück — an's Ufer schaffte, und dem Capitain blieb zuletzt Nichts weiter übrig als sie mit nach Kingstown in Jamaica zu nehmen. Dort liegen jetzt die neu-granadischen Waffen, von beiden Parteien ihrer Heimath beansprucht, und werden dort wahrscheinlich unter den Hammer des Auctionators kommen, um einzig und allein ihre eigenen Reisekosten zu bezahlen.

In Buenaventura fanden wir indessen die Revolution im vollem Gange, und die ganze militärische Macht — 21 so zerlumpte Kerle, wie nur je ein altes Schießeisen auf der Schulter getragen — am Strande aufmarschirt. Der Gouverneur hatte ihnen dort gesagt, unser Dampfer, der vielleicht 300 Tons Gehalt haben mochte, brächte eine Million Soldaten von Panama, ihren Platz zu überrumpeln, und diese 21 Spartaner wollten sich denen widersetzen. Die Leute schienen übrigens sehr angenehm überrascht, als unsere kleine Anna keine feindseligen Absichten gegen die paar elenden Bambushütten zeigte, und der Gouverneur, der eines der malitiösesten Gesichter der Erde trug, wurde auch natürlich gleich übermüthig und unverschämt. So verlangte er von unserem Capitain, daß er ihm ohne Weiteres die Post überliefern sollte; der Capitain nahm aber nicht die geringste Notiz von ihm, und wir gingen, trotz seiner sehr lebhaften und zornigen Gesticulationen, direkt auf das Haus zu, von dem die englische Flagge wehte.

Hier residirte der bisherige Postmeister, der aber jetzt durch den Gouverneur der „freien Cauca-Nation" abgesetzt war. Trotzdem zwang der Gouverneur den armen Teufel, während die Soldatesca den Platz besetzt hielt, den Empfang der Briefschaften zu bescheinigen, und nahm sie dann, als sie jenem überliefert worden, augenblicklich in Beschlag und in seine eigene Wohnung. Das Militair marschirte hierauf ab, und der Offizier desselben, die einzig anständig aussehende Persönlichkeit der ganzen Regierung, schien sich seines Postens zu schämen, denn er schlenkerte den Säbel, den er trug, am kleinen Finger hin und her, als ob ihn die ganze Sache eigentlich gar Nichts anginge, und marschirte so weit von der Truppe ab, wie es die bodenlos schmutzige Straße nur erlaubte.

Die ganze Stadt bestand eben aus der einen Straße, mit größtentheils auf Pfählen errichteten Bambushütten, aus denen überall neugierige und scheue Gesichter in den verschiedensten Färbungen hervorschauten. Jedes Haus fast hatte aber unten einen kleinen Kaufladen, in dem Flaschen mit agua ardiente und anderen, meist europäischen Herrlichkeiten aufgeschichtet standen. Irden Geschirr und Kattune, Pulver, alte rostige Schrotflinten, Seife, Stricke, Cacao, Reis und Kaffee schienen die Hauptartikel, und

Digitized by Google

wild genug war Alles arrangirt. Erstaunt blieb ich aber stehen, als ich mitten zwischen diesem Plunder, mitten zwischen den malerischen, halbnackten Gestalten der Eingeborenen und Spanier was? erkannte, das hier einsam und verlassen recht im Herzen der Wildniß, am stillen Meere hing? — eine Crinoline. Unwillkürlich dachte ich fast an the last rose of summer, left blooming alone; mitten in der Revolution, in der Aufregung der Gemüther dieses eine stille Bild des Friedens und der Civilisation!

Aber der Aufenthalt in Buenaventura war, trotz der Crinoline, kein angenehmer. Es regnete fortwährend, und die Stadt lag außerdem in Schmutz, Schlamm und Sumpf, die Leute sahen auch bleich und elend genug aus. Trotzdem segnete ich den Platz denn er befreite uns von einer Quantität der unangenehmsten Mitpassagiere, die ich noch auf allen meinen Reisen gehabt habe.

In Panama hatten wir nämlich elf italienische Priester an Bord bekommen, die in Buenaventura ausstiegen, und von hier über das Land verstreut werden sollten. Es waren, mit Ausnahme eines einzigen, lauter junge Burschen von zwanzig bis vierundzwanzig Jahren, dabei schmutzige, gefräßige, schnatternde Gesellen, die überall das Deck bespuckten, bei den Mahlzeiten die Lebensmittel in sich hineinstopften und hernach seekrank über Bord hingen. So wie sie sich aber nur etwas wohler fühlten, sangen sie lustige Lieder, schrieen, jubelten, spielten Karten, und waren bald von Allen an Bord auf das Herzlichste gehaßt und verabscheut. Die hatten dem Lande hier nur eben noch gefehlt.

Ebenfalls gingen hier einige Deckpassagiere ab, die in die neu-granadischen Goldminen hinaufwollten. Arme Teufel! ich beneidete sie nicht um ihren Marsch und ihre Arbeit in dem Land und Wetter.

Von Buenaventura lag unser nächstes Ziel südlich in Tomaco, einer Insel in der Mündung des Mira-Flusses und an der Südgrenze der neu-granadischen Republik. Das Ufer ist hier überall flach, und obgleich die Cordilleren gar nicht so weit entfernt liegen, bekamen wir sie nicht ein einziges Mal zu sehen. Dichte Wolken hingen über der ganzen dunklen Urwaldfläche und hüllten das weite Land in düsteren Nebel.

Erst in Tomaco erreichten wir höheres Land, und mit einem Sonnenblick war es, als ob wir ein kleines Paradies betreten hätten. Nie im Leben habe ich auf einer Stelle eine größere Masse von Fruchtbäumen und Früchten gesehen, und die ganze Insel lag von Cocospalmen, Bananen und anderen werthvollen Bäumen fast vollständig bedeckt. Tomaco scheint auch wirklich der Garten der Nachbarschaft, denn selbst von den viel südlicher gelegenen Ortschaften kommen Schooner und kleinere Fahrzeuge hieher, die weiter Nichts als Früchte einnnehmen und vortheilhaften Handel damit treiben. Und doch könnten die Bewohner aller der Ortschaften, wohin sie dieselben bringen, dieselben Früchte eben so gut und reichlich ziehen — wenn sie nicht eben so verwünscht faul und lässig wären.

Unser nächstes Ziel war von hier aus Esmeraldas. Ich selber war indessen ziemlich fest entschlossen, mit dem Dampfer bis Guajaquil zu fahren, von da nach Quito hinauf zu marschiren und auf dem Rückwege von dort die neubeabsichtigte englische Colonie am Pailon zu besuchen. In Esmeraldas änderte ich meinen Plan, denn hier kam der Chef jener Expedition, den ich in Guajaquil, Quito oder Gott weiß, wo, vermuthet hatte, an Bord und sagte mir, daß er in den nächsten Tagen nach dem Pailon aufbrechen würde. Rasch hatte ich meine Sachen geordnet und meinen Koffer nach Guajaquil dirigirt, wo ich ihn später wieder in Empfang nehmen wollte, während ich selber mit Büchse und Bergsack in das Boot sprang, um an's Land zu fahren.

Jener Engländer hatte hier nämlich ein vortreffliches Wallfischboot gekauft, das auf eigene, aber gar nicht etwa ungewöhnliche Art seinem Besitzer abhanden gekommen war. Von einem amerikanischen Wallfischfänger hatten sich nämlich fünf Mann in einem der Boote heimlich davon und vorher noch den dritten Harpunier trunken gemacht und mitge-

Digitized by Google

kommen. Das wäre nun vielleicht zu entschuldigen gewesen, denn Wallfischfänger reißen nun einmal aus, wo sie die geringste Gelegenheit bekommen, und die Capitaine wissen es und müssen sich dagegen verwahren. Diese Burschen hatten aber auch noch vorher an Bord geplündert, was sie eben plündern konnten, und Geld und Kleider von Capitain und Steuerleuten mitgenommen. Man war ihnen indeß gerade dadurch, da sie die Sachen wieder an der Küste verkauften, auf die Spur gekommen, und ein nachgeschickter Amerikaner überraschte sie an ihrem Lagerplatz und nahm sie, mit dem Revolver in der Hand, gefangen. Sie sollten jetzt dem amerikanischen Consul in Guajaquil überliefert werden, und das Boot wurde, da der Capitain des Dampfers schon verschiedene andere Fahrzeuge an Bord hatte, mit Segel, Rudern und allem Zubehör um achtzig Dollars verkauft.

Das kleine Städtchen Esmeraldas liegt an dem Fluß gleichen Namens auf einer ziemlich hohen Uferbank und hat höhere Berghänge im Rücken. Sonst besteht es aber ebenfalls nur einzig und allein aus ein paar Reihen auf Balken errichteter Holz- und Bambushütten, mit fast eben so vielen Läden und Trinkbuden wie Häusern, mit eben so faul, stumpf und nichtsnutzig aussehenden Bewohnern, mit eben so gelben, braunen und schwarzen Kindern, die halb und ganz nackt durch den Schlamm der Straßen waten. Leider ist die Flußmündung, selbst nicht für ein Wallfischboot, in Zeit der Ebbe zu befahren, da sich eine Sand- und Schlammbarre quer davor gelegt hat und Aeste und Stämme dort angeschwemmter Bäume überall aus dem Wasser hervorragen. Der breite Fluß hat dabei eine wirklich reißende Strömung, und weder Canoe noch Boot kann dagegen anrudern, sondern muß am Ufer hinauf mit Stangen geschoben werden.

Wir logirten beim Gouverneur, einem Sennor Anjel Ubillus, der uns auf das herzlichste aufnahm. Leider zeigten sich aber auch hier die Spuren der Revolution in einem krankhaft aussehenden Truppencorps, von zehn oder elf Mann, das in einer Art Bambusscheune exercirte. Ein wirklicher Trommelschläger war dabei, und Lanzen und alte Musketen vertraten die Stelle sonstiger Waffen. General Franco in Guajaquil hatte nämlich erst kürzlich eine Aufforderung hierher gesandt, die Nationalgarde zu organisiren, mit der er in den nächsten Tagen nach Quito marschiren wollte, sich diese Bergstadt zu unterwerfen.

Allerdings gehörte Esmeraldas, dem Namen nach, für den Augenblick seiner Partei an; die Leute schienen seiner Militairgewalt aber schon herzlich müde, und man wollte am Liebsten gar Nichts mit der ganzen Revolution zu thun haben.

Am nächsten Tage fuhren wir, in entsetzlich langsamer Fahrt, den Fluß einige Meilen hinauf, einen Engländer zu besuchen, der dort eine nicht unbedeutende Cacao-Plantage hat, und kehrten am nächsten Tage, von einem Indianer gerudert, rasch und bequem nach Esmeraldas zurück.

Esmeraldas ist seiner Cigarren wegen berühmt. Jedenfalls sind es die besten, die ganz Süd-Amerika erzeugt — was eben noch nicht viel sagen will —, Ambalema selbst nicht ausgenommen. Sie sind zwar leicht, rauchen sich aber sehr gut, und haben einen milden, angenehmen Geschmack, wie den großen Vortheil außerordentlicher Billigkeit. Während alles Andere in dem Neste ganz entsetzlich theuer ist und selbst die Landesproducte mit Silber aufgewogen werden müssen, bekommt man hier 16—20 Stück für einen Real ecuadorisches Geld, und ein französischer Franc gilt für zwei Realen, also 40 Cigarren für einen Franc. Ich zweifle nicht, daß diese Cigarren einen vortrefflichen Export-Artikel bilden könnten, hätten die Leute selber hier nur den geringsten Unternehmungsgeist. Sie lassen die Welt aber ruhig an sich kommen; so lange General Franco seine Drohung nicht wahr macht und in Esmeraldas einrückt, scheinen sie völlig zufrieden gestellt, wenn sie eben nur das haben, was sie zum unmittelbaren Leben brauchen — und Gott weiß es, das ist wenig genug.

Am ersten Abend in Esmeraldas überraschte

Digitized by Google

mich ein eigener, glockenähnlicher Ton, der in ziemlich monotoner Weise aus einer der Bambushütten herüberdrang — die Marimba, wie die Erklärung lautete, und ich hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als der Marimba meinen Besuch abzustatten.

In einer dieser Hütten, und zwar in der Bel-Etage, fand ich den Spielenden im Kreise seiner Familie. Ein junger Bursch saß auf der Erde und machte mit den Händen Cigarren, während er mit dem rechten Fuße auf einer vor ihm liegenden Trommel den Tact zur Musik trat; die Frau wischte entweder ihr Halstuch in einer Calabasse rein oder die Calabasse aus — es ließ sich nicht erkennen —, und der Mann, neben dem ein Kind in einer Diminutiv-Hängematte schaukelte, spielte die Marimba.

Die Marimba ist allerdings weiter Nichts als eine Holz-Harmonica, und zwar in der einfachsten Form gespielt; aber die Art, wie sie dieselben hier anfertigen, unterscheidet sich von der unsrigen, und ich will sie deßhalb mit einigen Worten beschreiben. Sie hat gewöhnlich 21 Töne oder drei Octaven, ohne halbe Töne. Die Stücke sehr harten Holzes aber, auf denen, wie bei einer Glas-Harmonica und mit ähnlichen Klöppeln gespielt wird, geben nicht durch ihre Größe und Stärke den Ton an, obgleich die höheren Töne durch kürzere Stücke unterstützt werden, sondern je dem Ton entsprechende Bambusrohre hangen offen darunter. Die zu dem tiefsten Ton gehörige ist etwa zwei Fuß lang, die für den höchsten Ton bestimmte etwa vier Zoll, und alle sind von ziemlich gleicher Stärke.

Die Musik selber ist entsetzlich monoton und bewegt sich nur in vier Tönen, zu denen sie einen Tanz aufführen, welcher der chilenischen Sambacueca außerordentlich ähnelt. Ob aber die Repräsentanten, von denen ich ihn tanzen sah, nicht dazu paßten, oder ob der chilenische Tanz wirklich so viel graciöser ist, ich weiß es nicht, mir gefiel diese ecuadorische Lustbarkeit eben nicht besonders, amüsirte mich aber vortrefflich.

Noch eine bessere Gelegenheit hatte ich, diesen Landestanz zu bewundern. Als wir nämlich von der Cacao-Plantage am Esmeraldas herunterfuhren, mußten wir unterwegs landen und einen Arzt, der mit uns fahren wollte, einnehmen. Die Leute dort empfingen uns, wie das fast überall der Fall ist, sehr gastfrei, und da Jedermann Zeit hat und es Niemanden auch nur einfällt, sich in irgend Etwas zu übereilen, so wurde nach Tisch eine Guitarre vorgenommen, und der Doctor spielte und sang. Danach verlangte er aber auch Tanz, und ein sehr hübsches junges Mädchen in tiefer Trauer weigerte sich zu tanzen. Sie war mit ihrer Mutter vor kurzer Zeit von Quito heruntergekommen, den Vater am Esmeraldas abzuholen, hatte ihn aber todt gefunden, und ging in den nächsten Tagen wieder mit der Mutter nach Quito zurück.

Die Trauer hatte übrigens mit dieser Weigerung nicht das Geringste zu schaffen, denn die Mutter nahm bald darauf für die Tochter die Aufforderung des wunderlichsten Individuums an, das mir je vorgekommen. Der Tänzer, der jetzt mit einem schon sehr lange gebrauchten Taschentuch die nöthigen Evolutionen ausführte, war ein kleiner, sehr scheuer Mensch, der etwa so aussah, wie ein heruntergekommener Schreiber, obgleich ich zweifle, daß er je eine Feder zwischen den Fingern gehabt. Er trug ein roth gestreiftes Hemde, blau gestreifte Hosen, Einen Schuh und ein Paar Ohrringe, und schmachtete, während er nothgedrungen mit der Mutter tanzte, fortwährend nach der nicht die geringste Notiz von ihm nehmenden Tochter hinüber. Das rechte Bein mußte übrigens jedenfalls sein Lieblingsbein sein, denn nicht allein hatte er den Schuh daran, sondern auch wahrscheinlich seine sämmtlichen Zehennägel, denn an dem linken Fuße war keiner. Er schaufelte und wedelte entsetzlich herüber und hinüber, und die Cigarre genirte ihn dabei, und der rechte Schuh, und die Mutter, und wir, und der Strick der Hängematte, der in einer Schleife über einem Balken mitten in die Stube hineinhing, so daß es aussah, als ob nach der Feierlichkeit gleich Jemand gehängt werden sollte.

Digitized by Google

Wir tranken auch später Chocolade, das Hauptgetränk hier im Vaterland des Cacaobaumes, und alle Speisen waren ziemlich gut zubereitet. Wenn die Leute nur eine Ahnung in Süd-Amerika davon hätten, daß es aus einer *saubern* Tasse viel besser schmeckt, als aus einer schmutzigen! Ich glaubte früher, die Pampas wären der einzige Platz, wo die Unreinlichkeit zu Hause sei, aber ich kannte damals Ecuador noch nicht, und habe hier schauerliche Beispiele erlebt.

Doch unsere Bahn lag weiter. Nachdem ich an dem nämlichen Abend noch einem Exercitium des ecuadorischen Militairs beigewohnt und Dinge gesehen hatte, die einem preußischen Unteroffizier Krämpfe verursacht haben würden, mich aber vollständig kalt ließen, schifften wir uns am nächsten Morgen in unserm Boote ein und hielten in die See hinaus, um wieder nach Norden hinauf den Pailon zu erreichen. Der Wind ist nach Norden hinauf fast immer günstig, eben so die Strömung, und nach drei Stunden etwa liefen wir am Cap Verde in den kleinen „grünen Fluß" ein, dort einen Piloten für die etwas verwickelte Mündung des Pailons zu bekommen. Das Alles geht aber freilich nicht so schnell, und obgleich wir mit einigem Treiben noch an dem nämlichen Abend hätten auslaufen können, hielt es der Doctor, der uns jetzt begleitete, für zweckdienlicher, hier zu übernachten, und am nächsten Morgen um zwei Uhr mit ausgehender Fluth unsere Reise fortzusetzen.

Es ließ sich Nichts dagegen machen. Unsere Sachen wurden in ein leer stehendes Haus geschafft, wo wir auch unser Mittagsmahl einnahmen, und wir sollten uns dann zeitig niederlegen, um zur gehörigen Zeit wieder bei der Hand zu sein.

Unmassen von Pelicanen — eine braune Art — waren hier am Ufer und saßen, was ich bis dahin an Pelicanen noch nie beobachtet hatte, in den Wipfeln der höchsten Bäume. Sie schienen sich dort auch vollkommen heimisch zu fühlen, und die Aeste bogen sich unter ihrer Last.

In der Nacht passirte nichts Merkwürdiges weiter, als daß mich eine Ratte in den Fuß biß; ich hielt natürlich nicht still und glaube, daß sie eben so darüber erschrak, wie ich; sie belästigte mich wenigstens nicht weiter. Glücklicher Weise hatten wir auch hier keine Mosquitos.

Still und grau lag noch leise wogend die See, als wir, von einer leichten Brise geführt, hinauseilten. Nach und nach gewann sie aber Leben. Im fernen Osten dämmerte der Tag, und Scharen von Fischen sprangen und schlugen um uns her. Zwischen ihnen hin suchten und fanden die Pelicane ihr reichliches Frühstück; im weiten Bogen kreisten sie umher, und wo sie einen solchen Schwarm aufkommen sahen, schossen sie mit fabelhafter Geschwindigkeit mitten dazwischen hinein, ihre Beute herauszuholen. Auch Hai und Delphin waren thätig, ihren Antheil zu bekommen. Es soll mir noch einmal Jemand sagen, daß er sich „so wohl befindet, wie ein Fisch im Wasser", wo die armen Dinger kaum eine Flosse zeigen durften, um auch schon von einem oder dem andern Feinde verschlungen zu werden. Selbst wir im Boote hatten einen Angelhaken mit dem Versprechen einer guten Mahlzeit für einen Fisch aushängen; sie hüteten sich aber, dem zu nahe zu kommen.

Dann und wann sahen wir auch einmal, gar nicht weit von dem Boote entfernt, den derben Wasserstrahl emporsteigen, den ein alter Wallfisch in seinem Behagen ausblies — wußte er doch recht gut, daß *ihm* weder Pelican noch Hai etwas anhaben konnte —, wenn ihn eben die Harpunen der Menschen zufrieden ließen. Nach und nach wurde aber die Brise stärker, und wir hatten bald nicht allein damit zu thun, auf unsere Fahrt Acht zu geben, sondern auch den höher und höher steigenden Wellen auszuweichen.

Wer schon je in einem guten Boote vor einer solchen Brise gesegelt ist, weiß, wie froh und stolz sich da die Brust hebt, weiß, wie wohl Einem zu Muthe ist und wie es alle Nerven zu größter Thätigkeit anreizt und spannt. Vor uns lag dabei unser Ziel in einem dunklen niederen Waldstreifen, der sich zu Starbord weit hinausdehnte, und dort soll-

Digitized by Google

ten wir in einer der von Sandbänken und Untiefen etwas gefährdeten Mündung des Pailon einlaufen, wozu wir einen Piloten oder practico — wie er sich selber nannte — mitgenommen hatten.

Wir waren unserer Sechs im Boote, und dieses mit unserem Gepäck, Lebensmitteln, Wasser, wie einer Anzahl Cocusnüsse eben nicht leicht geladen, aber Wind und Seegang kamen von hinten und schoben tüchtig nach, und der Practico, der vorn auf dem Bug stand, versicherte uns, daß wir die schlimmste Einfahrt noch vor Dunkelwerden überstanden hätten. Das war auch wünschenswerth, denn der Wind blies immer heftiger, die Spritzwellen hatten uns, wie unser Gepäck, schon vollständig durchnäßt, und eine überschlagende See gab uns außerdem bald den Rest und warnte uns, den andrängenden Wogen etwas vorsichtiger auszuweichen. Außerdem hob die See unser Steuerruder aus und brach den oberen Haspen, daß wir es nicht mehr gebrauchen konnten, und der Riemen (Ruder,) den wir rasch dafür einsetzten, war zu kurz, um ihn mit Leichtigkeit regieren zu können. Aber es ging doch, und als des Lootsen ausgestreckter Arm nach rechts hinüber deutete, fiel der Bug rasch nach dieser Richtung ab und hielt dem Lande zu.

Es war die höchste Zeit, denn die Sonne war schon unten, die Dunkelheit eingebrochen, so daß wir das noch etwa zwei Meilen entfernte Land nur in seinen dunklen Umrissen undeutlich erkennen konnten. Dort lag auch die Mündung des Pailon, und unserem direkten Einlaufen schien sich nichts mehr entgegenzustellen.

Allerdings ließ der Wind jetzt etwas nach, es ist aber eine alte Regel, da, wo man seiner Tiefe nicht recht sicher ist, ein schwaches Kielboot nicht zu rasch vorwärts zu treiben, denn jagt man auf den Grund, so reißt man ihm leicht den Boden aus, und ist dann verloren. Noch etwa eine englische Meile vom Land entfernt, nahmen wir deßhalb die Segel ein, um wenigstens vorher eine Barre zu passiren, die dort, nach des Piloten Versicherung, lag.

Das konnte auch keine Schwierigkeiten haben, denn unser Boot ging kaum mehr als 15 Zoll im Wasser, und wir hatten noch weiten Seeraum. Daß aber die Barre keine Täuschung war, zeigten uns links die Brandungswellen — sogenannte Breakers, die mit ihren glühenden Kämmen ganz häßlich herüber leuchteten. Kaum hatte ich übrigens den einen Riemen aufgenommen, in die Dolle gelegt und ausgeholt, als ich mit der Kante desselben Grund fühlte. Den Henker auch, wir hatten kaum zwei Fuß Wasser.

Auf meinen Ruf, seco! fühlte der Pilot vorsichtig mit der Stange über Bord und sagte mit der größten Gemüthsruhe: si — seco! — aber der eigentliche tiefe Canal sollte dicht vor uns sein, und dem mußten wir deßhalb entgegenarbeiten. Doch es half Nichts — mas seco klang der Ruf des Doctors, dem bei der Sache nicht wohl wurde, denn wir hielten immer mehr auf die Breakers zu — mas seco — immer trockener! und wenige Minuten später saßen wir richtig fest in einer zähen Masse von Schlamm und Sand.

Es war jetzt völlig Nacht geworden, die Wogen leuchteten wunderbar schön, aber — wir durften unsere Zeit nicht mit Betrachtung der Scenerie versäumen. — Hier, dicht unter den Brandungswellen, konnten wir nicht liegen bleiben, denn die ausgehende Ebbe drohte, uns in dem Falle mitten zwischen diese hinein zu setzen.

Der Practico stieg jetzt langsam über Bord, einmal vor allen Dingen um das Boot herumzugehen und den Stand der Dinge zu erfahren. Er kam aber rascher wieder herein, als er hinausgestiegen war, denn mit einem wilden Aufschrei warf er sich plötzlich über den Rand zurück, und in demselben Moment zuckten auch zwei, drei leuchtende Feuerstreifen dicht um uns hin, und einer von diesen streifte sogar das Boot. Es waren blos drei Haifische, die hier in dem seichten Wasser spazieren gingen — daß es aber drei waren, dem hatte der Practico sein Leben zu verdanken. Ein einzelner — und kaum drei Minuten

Digitized by Google

später schoß ein solcher wieder dicht an uns vorüber — würde den armen Teufel unfehlbar gefaßt und unter Wasser gerissen haben; wo aber zwei oder mehrere dieser Ungethüme zusammen umherstreifen, gönnen sie einander den Bissen nicht, und drängen einer den andern fort. So dicht hatte der eine Hai den Mann gestreift, daß er ihn im Vorbeischießen mit dem Schwanz an das Bein traf, und der Schlag mochte ihm auch wohl den Schreckensschrei ausgepreßt haben.

Mit Rudern und Stangen arbeiteten wir nun, so gut es gehen wollte, aus dem Schlamm zurück, und kamen auch richtig wieder in etwas tieferes Wasser, daß wir wenigstens flott blieben. Um die immer näher heranrückenden Brandungswellen mußten wir aber unsern Weg herumfühlen, und plötzlich saßen wir, indem wir versuchten, einen andern Canal zu treffen, wieder fest.

Des Practico Versicherung nach fiel die Ebbe noch zwei volle Stunden, und so hoch auf dem Trockenen durften wir das schwergeladene Boot nicht sitzen lassen. Es hätte beschädigt werden können, und daß wir nicht wagen durften, das noch sehr ferne Land in dem Falle mit Waten und Schwimmen zu erreichen, davon hatte uns unser nächtlicher Besuch zur Genüge belehrt. Weder Ruder noch Stangen halfen aber das Boot wieder flott zu bekommen; in der Zeit, die wir damit versäumten, sank das Wasser immer mehr, und es blieb uns jetzt Nichts weiter übrig, als Alle über Bord zu springen und das gefährdete Boot in tieferes Wasser und von unserem Gewicht erleichtert zurückzuheben.

Das war nun allerdings leicht genug, aber mit der noch ganz frischen Erinnerung an die Haifische war es gerade kein angenehmes Gefühl, unsere Beine dem Element anzuvertrauen, in dem jene heimisch schienen. Die Zeit drängte aber, überdies waren wir diesmal unserer Sechs, und es blieb deßhalb vollkommen unbestimmt, für welches paar Beine sich der Hai zuerst entscheiden würde. Der Engländer sprang zuerst über Bord — wir Anderen zogen erst vorsichtig unsere Schuhe und Strümpfe aus — den Practico ausgenommen, dem etwas Derartiges wohl noch nie die Füße belästigt hatte — und nach kaum zehn Minuten fühlten wir das Boot wieder flott und in so tiefem Wasser, daß wir hier wenigstens die vollständige Ebbe abwarten konnten.

War es schon vorher ein eigenes Gefühl gewesen, mit dem Land im fernsten Hintergrund, im stillen Ocean herumzuwaten, so erinnerte mich jetzt unsere Befestigung des Bootes an die etwas wunderlichen Ideen der Landbewohner, die nicht selten glauben, der Seemann binde Abends draußen in See sein Schiff an einen Pfahl und warte den Morgen ab. Genau dasselbe thaten wir hier. Wir trieben den Bootshacken so tief in den Schlamm hinein, wie wir ihn bekommen konnten, banden unser Boot daran fest, damit es nicht auf noch höheren Grund getrieben werde, und drückten uns dann ruhig in die verschiedenen Ecken so bequem oder unbequem weg, wie es eben gehen wollte. Es war jetzt acht Uhr; um neun Uhr etwa hatten wir niedrigstes Wasser, und um elf oder halbzwölf durften wir versuchen, ob wir aus diesem Chaos von Sand, Schlamm und Brandungswellen einen Ausweg fänden. Vorher ließ sich nicht das Geringste mehr in der Sache thun, und wir konnten nur wenigstens froh sein, daß der Wind einigermaßen nachgelassen hatte.

Jede solche fatale Situation hat auch wieder ihre komische Seite, und wenn auch bis auf die Haut durchnäßt, verließ uns doch nicht unser Humor. Die Nacht war warm, und wir zählten eben all' die Vortheile auf, die wir auf unserem unfreiwilligen Halteplatz hatten: keine Mosquitos, keine Sandflöhe, keinen Staub, keine Sonnenhitze, keine unreinlichen Betten und Flöhe — keinen Regen — halt! Der Himmel hatte sich langsam umzogen, und es fing leise an zu tropfen. Das schien noch gefehlt zu haben, um unseren Sachen den Rest zu geben. „Vielleicht klärt es sich wieder auf," meinte der Doctor, und in kaum einer Viertelstunde goß es, wie es nur eben in den Tropen gießen kann.

Die Unterhaltung war dadurch gänzlich

Digitized by Google

abgebrochen; Jeder schützte sich mit irgend einem Kleidungsstück, so gut das gehen wollte, gegen den Guß, und wenn wir denn einmal ein paar Stunden unter einer Dachtraufe verbringen sollten, ließ sich ja doch Nichts dagegen machen.

So verging Stunde nach Stunde bleiern genug, und nur mit einiger Befriedigung fühlte ich dann und wann den Grund, auf dem wir jetzt wirklich wieder bei zwölf Zoll Wasser fest saßen, und fand, daß die Fluth zu steigen anfing. — Fünfzehn Zoll — jetzt achtzehn — jetzt zwanzig — zwei Fuß, zwei ein halb — drei endlich — es war elf Uhr vorbei, und um halb zwölf, mit drei ein viertel Fuß Wasser um uns her, lichteten wir den Anker — d. h. zogen den Bootshacken aus dem Grunde, und ruderten langsam der vermutheten Einfahrt entgegen.

Mit steigender Fluth war aber auch keine große Gefahr, daß wir wieder festkommen könnten, denn diese hätte uns in dem Falle doch bald wieder losgehoben. Bald erreichten wir auch das südliche Ufer der Einfahrt, an dem hin ein schmaler Canal mit tiefem Wasser uns Sicherheit gewährte. Erst einmal hier, setzten wir wieder unser Segel, denn der Wind war günstig, und glitten still und geräuschlos zwischen dem dunklen Schatten der Mangrove-Bäume hin, die an beiden Ufern ihre Zweige und wunderlichen Wurzeln in die Fluth senkten.

Es ist für mich immer ein gar eigenthümliches, geheimnißvolles Gefühl gewesen, in einen fremden Wald einzutauchen. Eine fremde Stadt läßt mich außerordentlich kalt, ein fremder Wald übt einen unendlichen Zauber auf mich aus.

Was uns umgab, war übrigens auch geeignet, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, denn hier, in der stillen Bay des Pailon, hörten wir zum ersten Male das bis jetzt unmöglich Geglaubte: singende Fische. Von der Seite, um uns her, tief aus dem Grund heraus, tönte überall ein wunderbarer, halb klagender, halb schwimmender Ton, fast wie ferner melodischer Orgel- und Glockenklang, der, wie uns unser Pilot versicherte, von einer kleinen Art von Fischen herrührte. Dazu das Rauschen der Bäume, das Quirlen der Fluth unserem Bug — es war ein eigenes, schwer zu beschreibendes Gefühl.

Doch die Wirklichkeit einer Landung im Schlamm machte bald allem diesem ein Ende. Vor uns tauchten die Umrisse der kleinen Stadt oder des Fischerdorfes St. Lorenzo auf; hie und da brannte, in den leichten, auf Pfosten errichteten Hütten, noch ein Feuer; dann kam die rasch munter gewordene Bevölkerung des kleinen Ortes schon völlig angezogen (im Hemde, wie sie immer gehen) an's Ufer, und gleich darauf sahen wir uns von einem wahren Menschenschwarm umgeben, die auch Alle recht gut ausgeschlafen haben konnten, denn es war etwa um zwei Uhr Morgens.

II.

Am Pailon.

Unser Empfang am Lande war charakteristisch und überraschte uns etwas, denn wir hatten gar nicht mehr daran gedacht, daß wir uns in einem vollständig revolutionirten Lande befanden, oder es wenigstens eben betreten wollten. Der Doctor, der zuerst ausstieg, wurde nämlich von einem gar grimmig dreinschauenden und mit einer Lanze bewaffneten Neger angeschrieen: zu welcher Partei er gehöre? Mit der freundlichsten Stimme von der Welt antwortete der Doctor aber, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen: „Zu Ihrer, lieber Freund — ganz zu Ihrer," und es war überraschend, welche Genugthuung dieser Aufschluß gab. Den Soldaten schien damit ein Stein vom Herzen zu fallen, und als sie noch dazu hörten, daß „wir die Engländer seien, die den Pailon bevölkern wollten," thaten sie Alles, was sie uns an den Augen absehen konnten.

Digitized by Google

Der Doctor hatte übrigens vollkommen die Wahrheit gesagt, denn als ächter Ecuadorianer oder überhaupt Süd-Amerikaner, gehörte er wirklich zu jeder Partei, die gerade die herrschende war.

Die erste Nacht verbrachten wir auf den Boden des ersten besten Hauses ausgestreckt, und in unsere eigenen Decken gehüllt, wobei mich nur wunderte, daß wir auch nicht von einem einzigen Mosquito belästigt wurden. Vorher aber brachte uns der Negersoldat, der uns vorher mit eingelegter Lanze empfangen, eine Flasche mit Branntwein, als Willkommen, umarmte mich dabei — der Kerl hatte den ächten mephitischen Geruch der äthiopischen Rasse — und versicherte mich, daß er der beste und treuste Freund sei, den ich auf der Welt habe. Gott sei Dank, er log.

Den nächsten Tag goß es, was vom Himmel herunterwollte, und wir benutzten die Zeit, unsere Briefe, die wir schon in Esmeraldas begonnen, an den unmöglichsten Schreibtischen zu vollenden. Am nächsten Tage fuhren meine Reisegefährten mit dem Boot nach Tamaco hinüber, sie dort auf die Post zu geben, und ich selber blieb, da ich vor der Hand der Seefahrt müde war, allein in San Lorenzo und zwischen seiner liebenswürdigen Bevölkerung.

Wie bequem wir es zum nächsten „Briefkasten" hatten, erhellt daraus am Besten, daß das Boot sieben Tage brauchte, um wieder zurückzukommen.

Ich war indessen in einem Haus einquartirt, das, allem Anschein nach, nur von einem Mann und seiner Frau nebst einem kleinen Kinde bewohnt wurde. Die Häuser sind hier alle sehr leicht auf Pfählen gebaut, und bei jedem Schritt zittert das ganze Gebäude. Die Frau hatte für uns gekocht, sehr primitiv, es ist wahr, aber im Ganzen nicht schlecht, und wir brauchten weitee Nichts zu beobachten, als dem Kochen eben nicht zuzusehen, wir hätten uns sonst leicht den Appetit verderben können. Die Kocherei, wie besonders der Platz, wo die Speisen zubereitet wurden, ist eben nicht zu beschreiben.

Kaum dunkelte es an dem Abend, als sich das bis dahin ziemlich friedliche Stillleben änderte. Bis jetzt hatte mich nur der Mann genirt, der ein furchtbares Geschwür auf dem Rücken hatte, und sorgfältig das Hemde in Höhe geschlagen trug damit es Jeder sehen konnte. Jetzt legte sich die Frau hin, bekam Magenschmerzen, und winselte kläglich; das Kind fing dazu an zu schreien, ein kleiner, nichtswürdig magerer Hund fing an zu bellen, und der Mann zankte. Dazu lag unter dem Haus ein halbes zerbrochenes und umgedrehtes Canoe, über das eine alte blinde Kuh, die sich vor dem jetzt niederfluthenden Regen hierher geflüchtet hatte, ein- bis zweimal hinwegstürzte; kurz, es war ein wahrer Heidenlärm, und trotzdem, daß ich mein Bestes versuchte, in der Hängematte einzuschlafen, fand ich es zuletzt unmöglich. Etwas mußte geschehen; ich warf deshalb dem Hunde ein paar halbe Cocosnußschalen an den Kopf und trieb die Kuh in den Regen hinaus, dann gab ich der Frau etwa 15 Tropfen Opium in Brantwein, nahm den Jungen in meine eigene Hängematte, und hatte nach etwa einer halben Stunde die Familie ruhig und zufrieden. Das war aber nur die erste Nacht, und das Schlimmste sollte noch kommen. Die Frau bekam am nächsten Tage wieder Schmerzen, und drei Frauen, jede mit einem kleinen Kinde, nahmen sich ihrer an. Der Abend kam, und mit ihm auch wieder das unausweichliche Winseln der Frau mit Zanken des Mannes, Kuh, Hund, Regen und dem dazu zu addirenden Gebrüll von heute vier Kindern, die ich unmöglich alle bei mir unterbringen konnte.

Die Frau beruhigte ich wieder mit Opium und Branntwein, und ließ ihr dazu den Leib tüchtig mit Salz und Branntwein reiben; die Kinder mußte ich aber schreien lassen, und mochte etwa eine halbe Stunde in dem jetzt stockfinstern Raume halb verzweifelt in der Hängematte gelegen haben, als draußen die Leiter knarrte. Ich hob den Kopf, und drei glimmenden Cigarren — weiter ließ sich natürlich Nichts erkennen — tauchten auf, und ließen sich, ohne einen weiteren Laut, auf drei an der Wand stehenden kleinen Kisten nieder. Kein Wort wurde gesprochen; ich

Digitized by Google

hörte nur das Gebrüll der Kinder, in den Zwischenpausen das ewige Spucken der Besucher auf den Boden, und sah dazu das unheimliche Glühen der ordentlich leuchtenden Cigarrenstummel. Endlich aber mochte es der Visite doch mit dem Gebrüll zu arg werden. „Maldito," brummte der eine zwischen den Zähnen durch, stand auf, und verschwand gleich darauf in dem niederdräuschenden Regen — ich konnte nur eben noch hören, daß er die schlüpferige Leiter halb hinunterrutschte. Ihm folgte der zweite und dritte, und sie ließen uns in unserm Elend allein.

Die Frau war ruhig geworden. Als sie aber am nächsten Morgen wieder klagte und Medicin verlangte, schöpfte ich Verdacht, daß sie das Opium nur des Branntweins wegen nahm, und gab ihr Versuchs halber die gewöhnliche Dosis diesmal in einem Löffel Klauenfett. Ich kann dieses Mittel nicht genug empfehlen; es half fast augenblicklich, und die Schmerzen sind nicht wiedergekehrt.

Ich selber aber hatte dieses Leben satt bekommen, und beschloß dem ein Ende zu machen. Am nächsten Morgen schon ging ich aus, um mir ein Haus zu miethen oder zu kaufen, wo ich allein sein, allein und ungestört schlafen konnte; an Arbeiten war in dem Aufenthalt ja so nicht zu denken. Die Sache war auch viel leichter, als ich im Anfange gedacht, denn ich fand ein allerliebstes kleines Haus mit einem trefflichen Dach, sonst aber ohne Möbel und Wände, gerade wie ich es brauchte, dicht an der Bay stehend das ich mit Grundstück und Allem, und Raum genug zu einem klenen Garten, für den mäßigen Preiß von 25 Dollars erwarb. Zwei Wände ließ ich mir ein wenig von auseinander gebogenen Palmstämmen und Bambus herrichten, reinigte den Aufenthalt von einer Unmasse alter Calebassen, Bananenschalen, Steinen, Harpunenstangen und Angelruthen, befestigte meine Hängematte, brachte meine wenigen Habseligkeiten auf an die Pfosten gehangene Regale von Bambus, borgte einen kleinen Tisch, und war nun, mit der weiten Bay vor mir, mit keinen Kühen und Hunden unter, wie mit keinen schreienden Kindern und kranken Frauen in dem Hause, so behaglich eingerichtet, wie ein Mensch in diesem Lande, in dem es fast ununterbrochen regnet, nur irgend sein kann,

Und jetzt die Palmen, wie die ganze tropische so wunderbar reiche Vegetation? Ich muß gestehen, seit ich ein eigenes Plätzchen hatte, von dem aus ich mir das Alles ruhig betrachten konnte, ich war schon wieder damit ausgesöhnt, obgleich mich der Regen noch immer genirte, und doch gehörte dieser Juni zu der sogenannten trockenen Jahreszeit, wie mag es erst in den nassen hier aussehen! Wunderbar verschieden ist aber dieser ganze nördliche Theil Süd-Amerikas von den weiter südlich gelegenen Ländern, und schon ein Blick auf die Karte zeigt den fabelhaften Wasserreichthum dieses Landes. Während in Peru fast gar kein Regen fällt, und Tausende von Aeckern des besten Landes so lange dürr und unbenutzt liegen, bis sie von der sorgenden Hand des Menschen künstlich bewässert werden, ist hier oben im Norden bis Panama, ja selbst bis Costa Rica hinauf, die Luft feucht und der Boden so von Wasser getränkt, daß er die wasserreichsten Bergströme nach allen Seiten aussenden kann. Ein Amerikaner, den wir mit uns an Bord der „Anna" hatten, und der seit längerer Zeit diese Küsten des Handels wegen befährt, meinte allerdings auch, es sei ein Land, in dem wirklich nur ein Gummielasticumbaum existiren könne, der, wie der Pilz den natürlichen Regenschirm, so auch gleich von der allsorgenden Natur seinen Makintosh bekommen habe; doch aber scheinen sich die Leute hier vollkommen wohl zu finden, und in dem kleinen Neste St. Lorenzo am Pailon, das von Lagunen und Mangrovesümpfen umgeben liegt, befand sich, nach meiner erfolgreichen Kur mit dem Klauenfett, auch nicht ein einziger kranker Mensch mehr. Der Ort enthält allerdings nur etwa 140 Seelen — eine unglaubliche Menge von Kindern eingerechnet.

Doch ehe ich in meiner Beschreibung der Einzelnheiten fortfahre, gebe ich dem Leser lieber erst ein ungefähres Bild des ganzen Landes;

Digitized by Google

er findet sich dann leichter zurecht.

Ecuador ist ein Theil der früheren großen Republik Columbien, die fast den ganzen Norden Süd-Amerikas umfaßte, und vor noch nicht so langen Jahren in die drei Republiken Neu-Granada, Venezuela und Ecuador aufgelöst wurde. Sieht man nun die Karte an, so fragt man sich allerdings: Weshalb thaten das die Leute? weshalb behielten sie nicht ein großes und dadurch mächtiges Reich, und zerstückelten sich dafür in so viele Splitter? Lernt man aber das Land selber kennen, und reist man erst gar darin, so springt Einem auch die vollkommen gegründete Ursache einer solchen Zersplitterung in die Augen, denn in einem so großen, von mächtigen Gebirgen durchschnittenen Reiche, in dem fast gar keine Verbindungswege bestehen, ließ sich eine wirkliche Regierung der einzelnen Theile durch die schlaffen Eingeborenen nicht aufrecht erhalten.

Selbst diese jetzt viel kleineren Distrikte können sich nicht friedlich einrichten, und nicht allein der Ehrgeiz oder die Geldgier Einzelner — wie damals Ecuador — trägt die Schuld an den steten Revolutionen, sondern in vielen Fällen — wie vor Allem in Neu-Granada — die vollständige Unkenntniß der gerade Regierenden von einem großen Theil ihres Landes, dem sie Gesetze anpassen wollen, die sich wohl auf einen Distrikt, aber nie und nimmer auf alle anwenden lassen.

Ein anderer mißlicher Umstand ist der, daß noch keiner dieser zahlreichen Republiken Süd-Amerikas die Grenzen fest bestimmt sind, und wenn sie sich auch wirklich für kurze Zeit im Innern selber vertragen wollten, liegen sie sich fast immer gegenseitig in den Haaren. Ecuador macht davon keine Ausnahme, ja ist vielleicht in dieser Hinsicht einer der am Schlimmsten verwickelten Staaten. Nicht allein, daß im Westen die Grenze mit Brasilien vollständig imaginär ist, und dieses Land, während Ecuador die Grenzlinie bis zum 72. Grad westlicher Länge von Greenwich zieht, das ganze Territorium, das der Amazonenstrom östlich von den Cordilleren bewässert, für sich haben möchte; verlangt Peru im Süden beinahe zwei Drittel des ganzen Reichs, und streitet sich Ecuador im Norden noch mit Neugranada um die Inseln in der Mündung des dortigen Grenzflusses Mira — hat also vollständigen und genügenden Stoff für interessante Aufregung noch auf Jahrzehende.

Doch von der jetzigen Revolution später. Als sich die große Republik Columbien in diese verschiedenen kleineren auflöste, wurde die Staatsschuld derselben an England auf die verschiedenen Länder vertheilt, und Ecuador ist bis jetzt der einzige Staat, welcher Miene gemacht hat seine Schuld abzutragen. Es bot England nämlich für die 550,000 Pfd. St. Land an, und suchte dadurch in gar nicht unpraktischer Weise diese Last los zu werden, während es zugleich seine eigene Bevölkerung hob, und das eigene Land werthvoll machte. In England wurden darauf Bonds für dieses Land ausgegeben, und eine Gesellschaft kaufte einen großen Theil derselben an. Deren Plan ist nun, außer verschiedenen Landstrecken im Innern und an der südlicher gelegenen Küste, vor allen Dingen den sehr günstig gelegenen nördlichsten Hafen Ecuadors, der in dem cedirten Land inbegriffen ist, in Angriff zu nehmen, und dessen Ufer zu bevölkern, dessen Küsten zu bebauen, wie sich die zahllosen Hülfsquellen des Landes dienstbar zu machen.

Die Gesellschaft selber besteht aus Engländern und Deutschen. Besonders sind verschiedene Deutsche im Directorium, und ihr größter Wunsch ist natürlich, die deutsche Auswanderung nach diesem Punkt Amerikas vorzugsweise hinzulenken. Ob sie das erreichen werden, muß die Zeit lehren; einen günstigeren Boden für die Speculation hat es aber wohl noch nirgends gegeben, und wenn die Sache nur mit tüchtigen Kräften und mit ein klein wenig gesundem Menschenverstand angegriffen wird, kann man ihr nur eine günstige Zukunft versprechen.

Ecuador selbst liegt recht eigentlich im Herzen der tropischen Zone, denn der Aequator durchschneidet es. Der Pailon, der ziemlich die nördliche Grenze bildet, liegt etwa unter 1° 30′ nördlicher Breite, während die jetzige Südgrenze bis etwa 4° 30′ südlicher Breite hinab — oder vielmehr, wie man hier sagt,

Digitized by Google

hinauf geht. Wind und Strömung sind nämlich im stillen Ocean, der die Westufer von Ecuador bespült, entschieden von Süd nach Nord, wie auch der Passat südlich von der Linie weht, wenigstens von Südost nach Nordwest. Wohin also die Strömung und der Wind gehen, heißt hinab, woher sie kommen, hinauf.

Von Peru an hat nun Süd-Amerika bis nach Cap Horn hinauf fast gar keine Flüsse, oder doch nur kleine Bergströme, die von dem schmelzenden Schnee der Cordilleren anschwellen und im Spätsommer zu seichten Bächen eintrocknen. Hier dagegen, obgleich das Land zwischen den Cordilleren und dem Meere nur wenig breiter ist als weiter im Süden, erzeugt das feuchte Land, mit den dem Grund entsteigenden Dünsten, ganz ansehnliche Ströme, die breit und einladend in das Meer münden. Schiffbar sind sie freilich deßhalb immer nicht, oder doch nur auf kurze Strecken.

Auch der Pailon ist nur die breite, von verschiedenen Inseln erfüllte Bay jener Ausläufer; wenn aber auch die Mangrove den untern Theil desselben umgiebt, liegt im Osten desselben das reichste Land, und hier besonders ist die Heimath des Cacaobaumes, der bis zu zwanzig und dreißig Fuß Höhe wächst und zahllose Früchte trägt.

Die Bewohner dieser Küsten sind eine tolle Mischlingsrasse von Spaniern, Indianern und Negern, und eine bestimmte Abstammung ist wirklich bei den wenigsten herauszufinden, die natürlich ausgenommen, wo sich die Indianer noch unvermischt erhalten haben. Einen solchen Stamm: die Cajapas, fand ich an der Tolamündung, prachtvoll gebaute, herrliche Menschen, mit dem langen straffen Haar der Rasse. Eine höchst eigenthümliche Thatsache ist es aber, daß sie, allerdings von kupferbrauner Haut, doch eine entschieden lichtere Farbe haben als ihre Brüder, sowohl im hohen Norden, als im tiefen Süden Amerikas. Die Blackfeet und die Sioux wie die Pampasindianer, die in einem gemäßigten, in Patagonien sogar in einem kalten Klima leben, sind weit dunkler, und die Färbung der Haut unter der heißen Sonne der Tropen, auf die eine Anzahl von Menschen pochen, um die Abstammung der Neger von Adam und Eva aufrecht zu erhalten, bekommt dadurch einen gewaltigen Stoß. Thatsachen belehren sie aber doch nicht, denn sie haben einen blinden Wahn, den sie Glauben nennen.

Die Sprache ist natürlich wie in ganz Süd-Amerika, mit Ausnahme Brasiliens, spanisch, und die Lebensweise so einfach, wie sie nur möglicherweise sein kann. Brod kennt man hier gar nicht, ausgenommen ein weniges dann und wann, das gelegentlich von Esmeraldas oder Tomaco herüberkommt. Die Banane (Pisang, Platane) vertritt hier, wie auf den Südinseln die Brodfrucht, Brodesstelle, und wird auf die verschiedenste Weise zubereitet, am Meisten aber noch nicht völlig reif und gebacken gegessen. Dazu halten sie sich etwas Rindvieh und Schweine, von denen sie gelegentlich ein Stück schlachten, und leben außerdem von Fischen, von denen die Bay eine Masse der besten Arten liefert. Dann und wann gehen sie auch wohl mit ihrer Lanze oder einer alten Muskete und ein paar Hunden auf die Jagd; im Ganzen scheint ihnen aber diese Art des Broderwerbs zu beschwerlich.

Noch thatsächlicher tritt diese Faulheit in dem kleinen Orte selbst zu Tage, denn in einem Lande, wo man die Saat wirklich nur in den Boden zu stecken braucht, um den reichsten Ertrag zu erzielen, hat kein einziges der Häuser einen kleinen Garten, und nur eine einzige Cocospalme steht in dem ganzen Orte, wo es weiter Nichts bedurft hätte, als die Nuß einen Fuß tief in die Erde zu graben.

Es ist ein altes Sprichwort, daß ein Mensch nicht vergebens auf der Welt gewesen sei, wenn er einen einzigen Baum gepflanzt. Ich habe in St. Lorenzo, ehe ich den Platz wieder verließ, doch wenigstens vier Cocospalmen gepflanzt.

Quito ist die eigentliche Hauptstadt des Landes, und dort bestand damals ein sogenanntes gobierno provisorio aus drei Präsidenten oder Directoren. Mit diesen war der gutgesinnte Theil der Bevölkerung, denn

Digitized by Google

diese Leute wollten keinen „Soldatenstaat," sondern nur eine Civilregierung und Hebung des Ackerbaus und der Gewerbe. General Flores war der Generalfeldmarschall dieser Partei, während General Franco in Guajaquil, von dem Peruanischen Präsidenten Castilla dabei unterstützt, dem Staat Quito den Krieg erklärt hatte und offen dabei heraussagte, daß er weder Wissenschaft noch irgend etwas Anderes der Art brauche, sondern einen Soldatenstaat haben wolle.

Guajaquil selber schien diesen Ehrgeiz keineswegs zu theilen. Franco hatte aber eine Menge Gesindel zusammengelesen, das sich in der ruhigen Republik zu langweilen schien, und erklärte sehr gemüthlich: er wolle dem Lande den Frieden bringen und die Bewohner glücklich machen, indem er die eine Hälfte derselben durch die andere todtschlagen ließ.

So Haß und Unfrieden, Zwietracht und Bürgerkrieg überall, und wie Noth that doch gerade diesem Lande der Frieden, das, selbst mit den unermeßlichen Hülfsquellen und Schätzen seiner Landstriche und Gebirge, in den letzten hundert Jahren nicht die geringsten Fortschritte gemacht, ja eher, wenn das möglich wäre, zurückgegangen ist. So liegt die alte Stadt Esmeraldas, von dem fruchtbarsten Lande, von Gebirgen umgeben, die reiche Schätze bergen, noch mit ihren zwanzig elenden Bambushütten, wie sie vor zweihundert Jahren erbaut wurde, und was könnte aus dem Lande geworden sein, wenn sich die anglo-sächsische Rasse desselben bemächtigt hätte — was wird daraus werden, wenn selbst jetzt noch eine thätige, betriebsame, unternehmende Bevölkerung einrückt, und die Schätze ausbeutet, die hier überall zu Tage liegen. Wunderbare Veränderungen werden dann mit diesem Lande vorgehen, und die jetzigen Bewohner desselben wohl eben so staunen, als die eben so lässigen californischen Spanier staunten, als Schiff nach Schiff die fremden Einwanderer an ihre Küste warf.

Ist aber erst einmal eine tüchtige europäische Bevölkerung hier ansässig, dann hören auch von selber diese lächerlichen und doch für den Einzelnen so traurigen Revolutionen auf, die jetzt alle Augenblicke die Bevölkerung entzweien, und nicht allein den Arbeiter seiner Thätigkeit entziehen, sondern auch stets mehr oder weniger Menschenleben kosten. Für den dabei uninteressirten Zuschauer hat es allerdings etwas Komisches, die verschiedenen zusammengelaufenen Armeecorps, die gewöhnlich aus sieben bis zwanzig Mann bestehen, zu beobachten; aber die Leute tragen Gewehre, die nicht allein manchmal losgehen, sondern auch zu Zeiten platzen; und was haben die armen unglücklichen Menschen gethan, die, mit nicht dem geringsten Ehrgeiz für sich selber, einer „Idee" zufolge (w e n n wir eine Sache von Thaler, Groschen und Pfennig so nennen wollen) derartigen Gefahren preisgegeben werden.

„Das Kaiserreich ist der Friede" — sonderbar, daß dieses Motto jetzt über die ganze Welt verbreitet scheint, denn überall schlagen sich die Nationen, überall ist Unfriede und Revolution, überall keimt der Same, den dieses „große Wort" über die Welt gestreut hat. „Das Kaiserreich ist der Friede."

Doch jetzt nach St. Lorenzo zurück, wo wir noch eine Menge angenehmer Bekanntschaften zu machen haben — und was für ein wunderliches Völkchen lebte dort! — Ueberhaupt, wie rasch wechseln die Schicksale im Leben und werfen uns arme Menschenkinder toll und rücksichtslos aus einer Ecke in die andere.

Heute noch in dem freundlichen Thüringen, auf der wundervollen Rosenau, von allen Bequemlichkeiten, ja manchem Luxus der Civilisation umgeben, und sieben Wochen später als Hausbesitzer in St. Lorenzo, einem der entferntesten Winkel des Erdballs, den auf der Karte zu finden der Leser sich nur unnütze Mühe geben würde.

Hausbesitzer in St. Lorenzo; vor meiner Thür — eine Thür habe ich eigentlich gar nicht — steigt und fällt die Fluth, ich koche mir meinen eigenen Kaffee, fange meine eigenen Fische und thue genau so, als ob ich auf der ganzen Welt keinen Menschen weiter hätte, der mich etwas anginge.

St. Lorenzo liegt am Pailon etwa

Digitized by Google

1° 30′ nördlicher Breite und ungefähr 78° westlicher Länge von Greenwich (denn ich bin einmal nicht mehr gesonnen, mich dem alten deutschen und faulen Schiendrian zu fügen, und nach Ferro zu rechnen, das nur noch die deutschen Landkartenkünstler kennen).

Soweit die Länge und Breite. Sonst liegt St. Lorenzo an einer reizenden Bay, in welche eine Menge aus den Cordilleren kommende kleine und klare Bergströme münden, und es hat den reichsten und fruchtbarsten Boden um sich, den man sich auf der Welt nur denken kann.

Allerdings liegt es ebenfalls an der Grenze der Manglaren oder Mangrovesümpfe, die seine, es vom Meere trennenden Inseln füllen. Diese Manglarensümpfe scheinen aber keine ungesunden Dünste auszuathmen, denn sie werden zweimal täglich von der See bedeckt und rein abgewaschen, und können deßhalb keine schädlichen Miasmen entwickeln.

Dicht dahinter liegt aber auch höheres Land, mit einer Vegetation bedeckt, durch die man weder hinkriechen, noch die man beschreiben kann. Hier mögen die Leute herkommen die Urwald zu sehen wünschen, oder gar eine Sehnsucht haben, im Urwald spazieren zu gehen. Ich bin doch wahrhaftig schon in mancher Wildniß umhergewandert, aber man kann die Romantik auch übertreiben, denn so Etwas von Wurzeln, Stämmen, Dornen, Schlingpflanzen, Sumpflöchern und Lagunen ist mir noch nicht leicht vorgekommen.

St. Lorenzo hat etwa 18 Häuser, auf einem Platz zerstreut, der, mit mäßiger Eintheilung, recht gut zweihundert tragen könnte. Dabei ist der Zwischenraum aber keineswegs mit Gärten, sondern nur mit Kühen, Hunden, Schweinen, Hühnern, und halb oder ganz nackten Kindern ausgefüllt, die sämmtlich rücksichtslos durch den nassen Boden herüber und hinüber waten. Einzelne Fruchtbäume stehen allerdings hier, besonders viele, mit delikaten Früchten bedeckte Orangen, sonst ist aber nur eine einzige tragende Cocospalme auf dem ganzen Platze zu finden, weil die Leute zu lästerlich faul sind, selbst nur eine Nuß in die Erde zu graben.

Die Häuser sind so einfach wie dem Klima angemessen gebaut und stehen alle auf sechs bis acht oder zwölf, etwa zehn Fuß hohen Pfosten, und Bambusleitern, oder noch viel häufiger nur eingekerbte Stämme, die an dem schwanken Fußboden lehnen, dienen Menschen, Kindern und Hunden zu Treppen, die belle etage zu erreichen. Es ist besonders erstaunlich, welche Geschicklichkeit die Hunde entwickeln an diesem Beförderungsmittel nicht allein hinauf, sondern auch herunter zu laufen. Ich würde sagen, sie klettern wie die Katzen wenn eine einzige Katze im ganzen Orte wäre, einen solchen Vergleich zu gestatten.

Die menschlichen Bewohner sprechen Spanisch, lassen sich aber sonst von jeder nur erdenklichen Rasse ableiten, und hätte jeder Farbenton auch einen Klang, so könnte das volltönendste Instrument daraus zusammengestellt werden. Jedenfalls trägt die Kaukasische, Aethiopische und Amerikanische Rasse die Urschuld an der jetzigen Bevölkerung.

Doch auf die Bewohner kommen wir später zurück, und wollen uns jetzt erst einmal eine der Wohnungen etwas näher betrachten.

Vorsichtig auf in den Schlamm fest getretenen Stücken Bambus und Holz, Cocos- und Calebassenschalen und Rindenstreifen haben wir die Treppe — das heißt den eingekerbten Baumstamm erreicht, und fangen nun erst unten: Ave Maria oder etwas Aehnliches, worauf von oben die Antwort purissima oder eine andere Gebetformel folgt, was theils als Gruß, theils als Erlaubniß gilt, den Platz zu betreten.

Mit der Erlaubniß sind wir aber noch nicht oben, denn der Pfahl ist nichtswürdig schlüpfrig, und liegt nicht einmal fest, so daß schon eine Art Turner dazu gehört, glücklich hinaufzukommen. Oben angelangt steigen wir dann erst über zwei oder drei kleine Kinder hinweg, die nackt und ungewaschen überall herumliegen, und hier kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich in meinem ganzen Leben — selbst nicht im Sächsischen Erzgebirge — mehr kleine Kinder gesehen habe, als in St. Lorenzo. Weniger als fünf findet man

Digitized by Google

kleinem Hause, und das Wunderbare dabei ist, daß sie alle von einem Alter scheinen. Wenn das so fortgeht, nicht mehr als die übliche Zahl stirbt, und keine bedeutende Auswanderung stattfindet, so kann man recht gut berechnen, daß in hundert Jahren St. Lorenzo etwa 250000 Einwohner zählen muß.

Kinder liegen überall, kriechen am Boden, schaukeln in Hängematten, saugen an ihren Müttern oder an den eigenen Fingern, werfen Calebassen mit Trinkwasser um, ärgern die Hunde und liegen fortwährend am äußersten Rande des Bodens, wo es aussieht, als ob sie jeden Augenblick hinabstürzen müßten. Selbst in dem nur aus Palmenrinde gelegten Fußboden sind überall Löcher, durch die sie mit größter Bequemlichkeit rutschen könnten, und die Leiter oder der Baumpfahl scheint eben so bereit zu ihrem Gebrauch, wie für den der Hunde und Erwachsenen. Nichtsdestoweniger kümmert sich kein Mensch um sie, man hört auch nie, daß eines wirklich hinabgefallen sei — oder wenn das wäre, daß es Schaden genommen hätte, und die Mütter gehen zum Wasserholen oder fahren in die Bay hinaus, Austern zu suchen, und überlassen die Würmer ruhig sich selbst und ihrem Schutzgeist, der hier jedenfalls alle Hände voll zu thun hat.

In der Stube selber — die das ganze Haus einnimmt — sieht es wunderlich genug aus. An ein Ameublement ist natürlich nicht zu denken, man müßte denn hie und da einen niedrigen Tisch und ein paar Stücken Holz dazu rechnen, die zu Sitzen dienen. Wände existiren ebenfalls nur in einzelnen Fällen, und dann zwar aus gespaltetem Bambus oder aus solcher Palmenrinde. Die Luft hat überall freien Durchgang, und nur das Dach ist mit zusammengeschnürten Palmenblättern fest und dicht gedeckt, um nicht auch noch den fallenden Regen von oben hereinzulassen.

Auf ein paar Querstangen von Bambus, in der Mitte des Hauses, liegen einige Harpunen und Angelruthen, auch wohl ein paar breit geschnitzte Ruder, dazwischen steckt eine machete — ein langes breites Messer, das zum Lichten der Waldung und zu verschiedenen anderen häuslichen Bedürfnissen dient, drei oder vier Hängematten schwingen überall im Wege, einige sehr kleine Holzkisten stehen an den Seiten, und die innere Einrichtung, mit einem eisernen Topf und sechs bis acht Calebassen, die auf einem rohen Kochheerd ihren Platz haben, ist fertig. Eine Art Balkon darf ich aber nicht vergessen zu erwähnen, der, kunstlos bis zum Aeußersten, zu Jedem dient, was in irgend einer Haushaltung vorkommen kann. Dort liegen Calebassen- und Austerschalen, Bananenreste, getrocknete Fische, Orangenschalen, Nachttöpfe, Wischtücher und vorräthige Früchte in malerischer Unordnung durcheinander, und — aber es geht wahrhaftig nicht — ich kann mich nicht weiter auf die Schilderung einlassen. So viel darf ich aber sagen, daß mir der Schmutz und Unrath in diesen Wohnungen menschlichen Fleißes zu arg wurde, und ich mich den Nächten mit Kinderschreien, Hundebellen und allen möglichen anderen Aufregungen dadurch entzog, daß ich mir eben ein eigenes Haus kaufte.

Uebrigens setzte ich die Eingeborenen in Erstaunen, als ich dasselbe bezogen und meinen Schreibtisch hergerichtet hatte, denn dort drüben wäre es nicht möglich gewesen, auch nur eine Zeile zu schreiben. Da die Burschen auf der Gotteswelt Nichts zu thun haben, als die Woche vielleicht zweimal Bananen zu holen und eine Stunde des Tages Fische oder Austern zu fangen, war ihnen meine Arbeit etwas Neues, und sie machten Anstalt, sich bei mir stetig einzuquartieren. Daß sie mir dabei überall den Boden bespuckten, verstand sich von selbst, und ich überraschte sie einigermaßen, als ich sie ohne Weiteres zur Bude hinausjagte. Ich erklärte ihnen dabei, daß ich dies Haus genommen habe, um vollständig allein zu sein, und wenn sie mich besuchen wollten, möchten sie einmal kommen, wenn ich nicht zu Hause wäre. Als ich das mit drei oder vieren gemacht ließen sie mich in Ruhe. Es ist schlimm genug, auf einem rollenden Faß zu sitzen und seine Gedanken zu sammeln, es fehlte noch, daß man sich über die faulen Bengel ärgerte.

Die kleine Stadt hat übrigens den Ver-

Digitized by Google

theil, daß in ihr nicht ein einziger Laden, überhaupt gar Nichts auf der Welt für Geld oder gute Worte zu haben ist — agua ardiente ausgenommen, die ein Menschenfreund von Tomaco von Zeit zu Zeit herüberschafft, und für einen Viertel-Dollar drei Viertel-Flaschen verkauft. Die Leute leben dafür aber auch wirklich wenig besser als die Indianer, und daß sie dem Namen nach Christen sind, macht darin natürlich keinen Unterschied. Die Banane ist das tägliche Brod, das auf die verschiedenste Weise zubereitet wird; dazu essen sie dann und wann etwas Reis, wenn sie ihn haben, Fische, Austern, Muscheln und was sie sonst an Wild mit ihren Schrotflinten erlegen können — und das ist wenig genug. Sie halten sich allerdings Hühner, das scheint aber nur mehr zum Staate zu sein, denn einen wirklichen Nutzen habe ich noch nicht daraus ziehen sehn. Natürlich lebe ich jetzt so einfach wie sie: Morgens Austern und Reis zusammengekocht, was gar nicht so übel schmeckt, dazu eine gebackene Banane und eine Tasse Chocolade. Der Cacaobaum wächst wild in Ecuador — wild aber natürlich nur sehr vereinzelt, und zur Anpflanzung dieses nützlichen Baumes haben es erst sehr Wenige gebracht. Zuckerrohr, Kaffee, Vanille, die verschiedensten Arten von Gewürzen, kurz Alles, Alles, was die Vegetation nur Kostbares auf der Erde erzeugt, könnten sie hier mit der größten Leichtigkeit bauen, und thun gar Nichts auf der Gotteswelt, als daß sie sich, vom Hunger getrieben, ein paar Fische fangen. Es ist das traurige Bild einer heruntergekommenen Rasse, die, wenn es auch hier nicht den Anschein hat, als ob sie ausstirbt, doch jedenfalls dereinst einer anderen weichen muß, denn eben so viel Recht wie diese Menschen, hat auch der Indianer der Wälder, das Land für seine Jagdgründe zu beanspruchen, und welcher civilisirte Staat nimmt noch auf einen Indianer Rücksicht?

Und dennoch hat dieses kleine Nest einen Vorzug vor manchem andern Orte — keine der drei Facultäten ist hier vertreten, keine Zeitung, keine Polizei, kein Magistrat, nicht einmal ein Geheimer Rath ist hier, — t will man mehr? Da ist jedenfalls Hoffnu für eine glückliche Zukunft.

Ich sagte vorher, daß die Häuser keine G ten haben; darin finden jedoch Ausnahn statt, das heißt hier und da ist auf Pfäh ein altes, unbrauchbar gewordenes Ca aufgestellt und mit Erde gefüllt worden, dem einige Zwiebeln und dann und we auch ein paar Blumen wachsen. We Zwiebeln noch Blumen sollen nämlich, ei Unzahl kleiner Ameisen wegen, hier in Erde gezogen werden können. Hänge Gärten der Semiramis — spreche Einer den sieben Wundern der Welt, der Ecua noch nicht gesehen hat!

Der Gesundheitszustand war dazu, schon vorher erwähnt, vollkommen befriedig und doch — wäre Jemand an dem Tage, welchem ich mein Haus bezog, nach St. L renzo gekommen, so würde er geschworen h ben, das dieser kleine Ort das größte Fieb nest der Welt sei. In allen Häusern lag aber nur die Männer krank am Fie nieder, und schienen mit gebundenen Köpf und geschlossenen Augen geduldig ihrer Au lösung entgegenzuharren. Am nächsten Ta waren sie aber Alle wieder gesund wie Fische, und Einige ruderten sogar noch Tagesanbruch mit einer Kraft und Ausda über die Bay, als ob ihr Leben davon a hinge.

Das Räthsel ist leicht gelöst, denn nicht d Fieber, sondern die Revolution lag ihnen den Gliedern, wenn ich gleich damit nicht g sagt haben will, daß auch nur irgend Ein von ihnen eine selbstständige politische Me nung gehabt hätte. Sie wollten nur eb nicht Soldaten spielen, und da Franco Leute zu Kriegern pressen ließ, entzogen sich dem mit derselben Energie, wie sie einem gleichen Ansinnen des General Flor entzogen haben würden.

Eine solche Werbetruppe des Gener Franco war hier eben eingetroffen.

Mir gerade gegenüber, in einem a Pfählen errichteten Hause ohne Wände, Thü Fenster und Dach, lagerte und exercirte

Digitized by Google

Truppe von sieben Mann und einem Offizier, recht für die gute Sache und wartete auf die Unterstützung von Tomaco. Die Leute hier hatten aber nicht die geringste Lust, nach Esmeraldas in die Schlacht zu ziehen, und als gütliches Zureden Nichts half, wurden sie endlich krank. Wie die Fliegen lagen sie umher, und erst als die sieben Soldaten sämmtliche Canoes des Ortes zusammenholten und unter ihrem Fort auf's Trockne zogen, hatten sie für ihre Sicherheit besorgt. Einige flüchteten in den Wald, den Abmarsch der kriegerischen Schar zu erwarten, Andere griffen zu einem noch verzweifelteren Mittel und stahlen ihre Canoes unter den Augen der Schildwache selbst weg, und als den einen Tag Ordre kam, daß die Verstärkung vom Pailon zur Hauptmacht stoßen solle, waren nur noch fünf Mann, den Offizier eingerechnet, übrig, und eben genug, eine zum Proviant bestimmte Kuh mit fortzuführen. Die Berichte, die wir dazu von der Mündung erhielten, wo ein paar Häuser, St. Pedro genannt, liegen, lauteten ebenfalls nicht ermuthigend, denn statt der erwarteten 200 Mann waren nur 12 Mann eingetroffen.

Das Resultat dort blieb ebenfalls nur ein sehr geringes. Sie verzehrten die Kuh, die sie mitgenommen, und kehrten, als sie einsahen, daß eine *solche* Streitmacht doch nicht gut eine feindliche Stadt überfallen könne, ruhig in den Kreis ihrer Familien zurück.

Die Scenerie ist prachtvoll; überall ragen aus dem Wald die herrlichsten wild wachsenden Palmen hervor, ihre Stämme stecken aber in einem solchen Dickicht von anderer Vegetation, daß sie, selbst an der Wurzel abgehauen, an vielen Stellen mit dem besten Willen nicht einmal umfallen könnten. Beim Lichten des Waldes muß dann auch erst einer jener riesigen Stämme die Bahn brechen, der in der Wucht seines Falles alles Uebrige rücksichtslos mit zu Boden reißt. Man darf überhaupt in der Welt nicht zu viel Rücksichten nehmen, wenn man sich Bahn brechen will.

Dicht um das Wasser her nimmt fast nur der Mangrovebaum mit seinen wunderlichen Wurzeln den Raum in Anspruch. Manche von diesen alten riesigen Bäumen habe ich gesehen, die genau so aussehen, als ob sie die Wurzeln in die Höhe und die Aeste auf den Boden streckten, denn ihre Stämme berühren gar nicht, oft nicht einmal mit einem Hauptwurzelarm, den Grund, sondern stehen, von unzähligen Fasern und Auszweigungen getragen, wie frei in der Luft. Unter diesen bogenförmigen Abzweigungen der Wurzeln, die mit einem undurchdringlichen Gewirr schlammbedeckter Fasern und Aeste den Boden bedecken, wächst und wühlt die Fluth, und läßt in der Ebbe den Grund darunter, wie eben so viele Höhlen, nackt und bloß. Aber die ganze Natur lebt und webt dabei, und wie aus allen Richtungen her ein wildes Gewirr von Vogelstimmen an des Jägers Ohr tönt, der mit leisem Ruderschlag sein Canoe durch diese Wasser lenkt, so ist auch fast keine Mangrovewurzel, die nicht ihre wunderlichen Bewohner in Gestalt der verschiedensten buntfarbigen und schwarzen Krabben hat. Die Fische stellen diesen Thieren nämlich gierig nach, und die Krabbe, die zur Ebbezeit ein höchst gemüthliches und beschauliches Leben unter den verschiedenen schlammigen Schlacken am Ufer führt, oder auch ihre besonderen Privatlöcher an der steilen Lehmbank hat, ist genöthigt, ihre Zuflucht bei Fluthzeit zu den niederhängenden Schößlingen der Mangrove zu nehmen, um an diesen aufwärts ihren gefräßigen und schnellen Feinden zu entgehen. Seitwärts sieht man sie überall daran auf- und ablaufen, und die Fischer nehmen sie als leichte Beute in Beschlag, ihre Angeln mit ihnen zu ködern.

Die Bay ist übrigens außerordentlich fischreich, und große vortrefflich schmeckende Austern kommen in der Ebbe überall zu Tage, Jedem offene Tafel gönnend, der Lust hat, sie zu öffnen und zu verzehren.

Die Inseln, die der auslaufende Strom bildet, sind allerdings nur meist niedere Mangrovesümpfe, hier aber schon am Pailon fängt das höhere Land an, und dehnt sich in einer fruchtbaren, aber noch wasserreichen Ebene bis zu den nächsten, nicht sehr fernen Abzweigungen der Cordilleren aus.

Da ich übrigens glücklicher Hausbesitzer

Digitized by Google

eines auf neuen Pfählen, wie auf einem Kegelspiel stehenden Hauses oder Wigwams, also damit auch Bürger von St. Lorenzo geworden, war ich auch im Stande, das dortige Stillleben (fünf und zwanzig Kinder schrieen die ganze Nacht, sechs und dreißig Hunde bellten, und man hörte sie alle) genau kennen zu lernen, und den Leser wird es vielleicht interessiren, eine kurze Skizze, vom Gesichtspunkt eines civilisirten Menschen aus, zu durchblättern.

Trotz meiner, übrigens nicht bedeutenden Civilisation, war ich auch schon vollkommen Indianisch eingerichtet, und denk' ich jetzt zurück, seh' ich jetzt den Platz noch bis zu dieser Stunde vor mir. Auf den Bambusstäben, die meine Decke bilden, liegen meine Harpune, meine Angelruthe und mein Ruder. Die Doppelbüchse hängt mit Teleskop und Bergstock an einem Pfahl, denn eine richtige Wand habe ich eigentlich nicht, und unten vor dem Hause an einem Bastseil liegt mein Canoe. Vier Calebassen für Wasser, ein eiserner Kochtopf mit einem Chocoladenkocher, ein Teller, eine Tasse und ein hölzerner Löffel bilden mein Kochgeschirr, einige getrocknete Fische und eine Calebasse mit Reis, wie ein Korb mit Orangen, eine reifende Fruchttraube der Banane und ein Dutzend grüner Cocosnüsse meinen Speisevorrath, und mein Schreibtisch ist einer jener nichtswürdig niedrigen, kaum fußhohen Tische, die hier Mode sind, auf ein halb durchgehauenes Canoe gestellt, mit einem halben Eimerfaß als Stuhl. Die andere Hälfte des Canoes wurde nämlich dazu verwandt, einen Indianer zu begraben, der aus irgend einem Grunde gestorben war. In seiner Hälfte modert er jetzt, auf meiner schreibe ich nach Deutschland — so ungleich sind die Schicksale in der Welt vertheilt.

Eigentlich ist es ein wunderbares Volk, das diese Küsten bewohnt — ein Mischlingsstamm aus Spaniern, Indianern und Negern — und hätte Aehnlichkeit mit den Südseeinsulanern, wenn die Verhältnisse nicht so ganz verschieden wären. Der Südseeinsulaner arbeitet nämlich nicht, weil ihm die Natur Alles bietet, was er zum Leben brau und die Brodfrucht ihm in den Mund wäc — Der Ecuadorianer arbeitet ebenfalls ni aber trotz dem, daß ihm die Natur kei Brodfrucht über die Nase hängt. Er Nichts zu essen, aber das genirt ihn nicht Geringsten, und nur im äußersten Noth schlendert er hinaus in seinen Bananengart den er einmal vor Jahren anlegen mu wenn er nicht verhungern wollte, oder fä ein paar Fische für sich und die Seinen; ist Alles. Woher er seine Kleider bekom ist ein Räthsel, das nur die Kaufleute in E meraldas und Tamaco zu lösen wissen, de dort sollen alle diese Leute Summen schul sein, und nur wie ihnen Jemand borg konnte, begreife ein Anderer.

Natürlich sind sie abergläubisch, und Mond spielt bei ihnen eigentlich die Hau rolle. Nichts geschieht, wenn der Mond ni wie sie meinen, passend dazu am Himm steht; und wie sie das wissen, ist mir ebe falls ein Räthsel, denn der Himmel ist d ganze Jahr bewölkt, und ein Kalender exist im ganzen Neste nicht.

Zukaufen ist hier gar Nichts, außer da und wann einmal eine Flasche Agua ardie oder Syrup, die eine einzige Frau hier a einem kleinen Feld mit Zuckerrohr verarbeit Sie besitzt auch 3 Pfd. weißen Zucker, den sie 3 Real das Pfund — ½ Thlr. verlangt, und da ihn Niemand kauft, wird ihn selber verbrauchen müssen.

Eines Tages hatte ich gar Nichts Haus zu essen und konnte, des ewigen Rege wegen, nicht auf die Jagd gehen. Im ga zen Orte war dabei kein Fisch, keine Bana zu kaufen, und zur Verzweiflung getrieb beschloß ich endlich eines der hier zahlre herumlaufenden Hühner käuflich an mich bringen. An welches Haus ich mich ab auch wandte, es war keines zu bekomme „No hay, Sennor," lautete die stete An wort — „wir haben keine." Aber wem g hören die alle, die hier herumlaufen? — „Quin sabe?" sagten sie achselzuckend — di verzweifelte Quien sabe, das mich schon Californien so geärgert hatte! Aber ich w

Digitized by Google

hungrig und fest entschlossen, diesmal mich nicht abweisen zu lassen. Ohne deßhalb ein Wort weiter zu verlieren, ging ich zu meinem Haus, nahm meine Büchse und schritt der nächsten Wohnung zu, wo ich die meisten Hühner versammelt fand. „Was wollen Sie thun, Sennor?" fragte die eine Frau erschreckt. „Eines der Hühner schießen," erwiederte ich, „der Eigenthümer wird sich dann ohne Zweifel melden." —

Das half — der Eigenthümer meldete sich — ehe ich die Büchse am Backen hatte, in Person der alten fetten Donna selber. Sie bekannte sich als die Besitzerin der Hühner und verkaufte mir jetzt ohne Murren eines derselben, mit dem mein Blutdurst gestillt war.

Eine andere höchst schwierige Sache ist es hier, Chocolade zu bekommen, obgleich man Ecuador das Vaterland des Cacaobaumes nennen kann. Der Indianer, der in der anderen Hälfte des Canoes liegt, hat eine große Anpflanzung von mehr als tausend Bäumen hinterlassen, und kleinere Cacaogärten liegen an verschiedenen Stellen. Cacao ist auch genug zu bekommen, aber keine Chocolade, die von den Frauen hier zwischen Steinen gerieben oder „gemahlen" wird. Was sie nothdürftig für sich brauchen, mahlen sie allenfalls, mehr nicht, obgleich man ihnen gern das Pfund mit 2 Realen 10 Sgr. bezahlt. Den Cacao selber sammeln sie auch natürlich mit dem Mond.

Die Frau des Mannes in dem halben Canoe monopolisirte außerdem fast den Verkauf, das heißt sie ist die Einzige, die dann und wann mehr macht, als sie selber braucht, und mit keinem Brocken mehr im Haus ging ich zu ihr. „Ja, ich will mahlen," sagte sie, „wenn ich „trockene Bohnen" hätte, aber no hay." — Gut, trockene Bohnen waren, wie ich wußte, zu bekommen. Ich ging zu einem anderen Haus, kaufte zwei Pfund und brachte ihr dieselben, die sie am nächsten Tage zu mahlen versprach. Da ich wußte, was auf derlei Versprechungen zu geben ist, setzte ich meine Bemühungen fort, und es gelang mir richtig, ein Pfund Chocolade für den augenblicklichen Bedarf aufzutreiben. Zwei Tage später begleitete ich den Englischen Ingenieur als Jäger in die Berge, wo ich nur zwei bis drei Tage bleiben wollte, aber neun Tage ausblieb, und mein erster Gang war, nach meiner Rückkunft, zu der Frau, die Chocolade abzuholen. — „Ja, ich wollte gern mahlen," sagte sie, „aber es giebt keine trockene Bohnen." — „Den Henker auch," rief ich, „ich hab' Dir ja selber zwei Pfund gebracht." „Ja, das ist wahr," erwiederte sie mit voller Gemüthsruhe — „die hab' ich freilich selber aufgebraucht — so wie der Mond gut ist, gehe ich hinaus und sammele andere," — und da soll der Mensch nicht fluchen.

Die Häuser stehen hier, wie schon gesagt, auf Pfählen ,und zu Treppen dienen fast einzig und allein roh eingekerbte Baumstämme — für meine Treppe ebenfalls, von der ich, trotzdem, daß ich das Haus schon vier Wochen hatte, erst dreimal hinuntergefallen war. Erstaunlich ist es aber, welche Fertigkeit Kinder, Hühner und Hunde besitzen, diese Verkehrsmittel hinauf- und hinabzulaufen. Besonders die Hunde visitirten Abends die verschiedenen Häuser, irgend eßbare Gegenstände zu finden, und überraschen nicht selten den glücklichen, in seiner Hängematte liegenden Besitzer durch eine kalte, in seine Hand geschobene Nase.

Zweimal ist es mir auch passirt, daß ich Nachts andern Besuch bekam. Einmal wach' ich auf und höre, wie sich irgend Jemand in meinem Hause äußerst lebhaft mit einem andern unten befindlichen Individuum unterhält. Ich springe aus der Hängematte und frage, in der Stockdunkelheit, wer da ist. „Ich bin's," sagte eine, natürlich vollkommen fremde Stimme. — „Und zum Teufel, wer ist der ich?" — „Oh, ich wohne in San Pedro und habe mich verirrt — ich will jetzt hier schlafen." —

Nun ist es aber Sitte, daß Niemand ein fremdes Haus betritt ohne den Ruf Ave Maria, worauf er eine Antwort des Besitzers oder Inwohnenden abzuwarten hat — noch dazu bei Nacht. Der Bursche war aber

Digitized by Google

gegen alles Völkerrecht in voller Dunkelheit zu mir heraufgeschlichen, und ich jagte ihn deßhalb, trotz des niederfluthenden Regens, ohne Erbarmen wieder hinaus; naß war er doch einmal.

Kurze Zeit vorher war mir Aehnliches passirt, und ich zog von da an meinen Baumpfahl Abends vor Schlafengehen wie eine Zugbrücke herauf — aber selbst das ist kein Schutz.

Eines Tages hatte ich mir einen Peon gemiethet, am nächsten Morgen eine kleine Wanderung vorzunehmen. Am nächsten Morgen goß es aber, was vom Himmel herunter wollte, und der Peon kam mit Tagesgrauen, mich zu fragen, ob wir trotzdem gehen wollten. Der eingekerbte Stamm war noch heraufgezogen; das genirte ihn jedoch nicht im Mindesten. Wie eine Katze kletterte er an dem Eckpfahl herauf, legte sich mit beiden Armen auf die Diele und sagte: „Guten Morgen, Sennor — es regnet."

Die sechzehn oder achtzehn Häuser des kleinen Ortes liegen zerstreut auf dem vielleicht zehn Acker großen Bauplatz von St. Lorenzo; da aber Alles offen oder nur durch Bambusstäbe ein klein wenig vor dem Blick der Nachbarn geschützt ist, so bildet der ganze Ort gewissermassen eine Familie, in der Jeder genau weiß, was in dem Nachbarhause passirt. Kein Kind kann husten oder schreien, kein Hund bellen, ohne daß es sechzehn Häuser stört. Nachts hört man die Unterhaltungen aller Orten, und die Marimba, das Lieblingsinstrument der Eingeborenen, klimpert in Einem fort. Diese entsetzlichen Instrumente sind nie rein gestimmt, selbst von der Geburt an, und da sie Niemand verderben kann, hat der Vater kaum die Klöppel hingelegt, als sie der Sohn schon wieder aufnimmt und weiter hämmert. Die Melodie, die sie zu ihrem nicht ungraciösen Tanze benutzen, bewegt sich in drei oder vier Tönen, und nur die Ausdauer ist dabei zu bewundern, mit der sie oft zehn und zwölf Stunden lang ununterbrochen in Gang gehalten wird. Die Begleitung dazu bildet eine Art Trommel, oder in Ermangelung dieser irgend ein Kasten, der im Tact mit den Fäusten gestoßen oder gehämmert wird.

Im Walde giebt es einen Vogel, der eine ähnliche Melodie pfeift, und sie nennen ihn den Marimbero.

Die Cajapas-Indianer fabriciren auch eine Art von Guitarre, die sie, wie ein Canoe, aus einem einzigen Stück Holz sehr geschickt aushöhlen. Ein Mann hier im Orte, derselbe, der mir mein Haus verkaufte und eine Art von Zimmermann oder Kunsttischler ist, versuchte etwas Aehnliches. Er nahm einen ziemlich harten Baumstamm, und hackte wirklich, mit anerkennungswerther Ausdauer, die Form einer Guitarre heraus, als er aber dazu kam, das Ding auszuhöhlen, gab er es in Verzweiflung auf, und es liegt jetzt vor meiner „Treppe" als „Schlammstufe," während ich mir acht Tage vergebens den Kopf darüber zerbrach, zu was der wunderliche Holzblock eigentlich bestimmt gewesen.

Nur eine einzige Guitarre ist im Orte, die leidlich gespielt wird, aber einige musikalische Frauen haben wir hier, und in stiller Nacht erhebt sich manchmal plötzlich aus der einen oder der andern Ecke eines der wunderbarsten Gequitsche, das menschliche Einbildungskraft je Gesang genannt hat. Die eine Frau — sie wohnt nur zwei Häuser von mir und ich kann sie vollkommen deutlich hören — ist besonders komisch darin, denn sie hat stets den Schlucken, was sie aber keineswegs am Singen hindert. Die Wirkung, die das in der fast stets wehmüthigen Melodie hervorbringt, ist äußerst eigenthümlich. Manchmal schreit auch ein Kind dazwischen, und ich kann an der Schwingung des Tones hören, wie sie die Hängematte schaukelt; das Kind soll aber noch geboren werden, das sie verhindern würde, ihr Lied zu unterbrechen. Kleine Hindernisse existiren für die Frau nicht.

Handwerker giebt es hier gar nicht, meinen Zimmermann ausgenommen. Hüte — die sogenannten Panamahüte — flechten übrigens verschiedene Leute, auch lebt ein Mann hier, von dem das Gerücht geht, daß er einmal ein Rad gemacht hätte, aber kein Mensch weiß hier, was eigentlich ein Rad ist, denn Nie-

Digitized by Google

mand hat noch eines gesehen, oder weiß sich zu erklären, zu was es eigentlich dienen könnte. Sie haben das Wort in ihrer Sprache, etwa mit einem ähnlichen unbestimmten Begriff, mit dem wir das Wort Chaos anwenden. Keine Uhr ist in dem ganzen Orte, keine Mühle, nicht einmal eine Kaffeemühle, kein Schiebkarren, kurz Nichts, das auch nur in der entferntesten Weise an einen Rad ähnlichen Gegenstand erinnern könnte.

Eben so wenig haben die Leute hier je ein Pferd gesehen — es müßten denn Einzelne da sein, die von weiter her eingewandert sind. In den einzigen benachbarten Orten, Esmeraldas und Tomaco, giebt es nämlich eben so wenig Pferde, denn die Plätze sind in die Wildniß eingehauen, und der einzige Verkehr von dort ist zu Wasser.

Hier in ganz St. Lorenzo bin ich der Einzige, der Abends Licht brennt — gute Stearinlichter noch dazu, die ihren milden Schein in einer alten Stallaterne vergeuden. Die Laterne ist aber nöthig, und zwar darf sie, wie die meinige, nur drei Scheiben haben, um das Licht nach einer Seite zu werfen, während es auf den anderen drei Seiten — ich sitze immer gegen den Wind — vor diesem geschützt ist. Stehe ich Abends aber einmal auf, und bewege mich in meinem Wigwam, so bellen im nächsten Augenblick auch sämmtliche Hunde in der ganzen Stadt; dadurch geweckt, fangen die Kinder an zu schreien, und es bedarf einer vollen Stunde, bis sich Alles wieder beruhigt. — Wir haben die Beispiele ja auch in Europa, daß kleine Ursachen große Wirkungen hervorbringen.

Uebrigens spielte ich auch, in gar nicht etwa seltenen Fällen, den Arzt, und kurirte kaltes Fieber und Kolik wahrhaft meisterhaft mit Brechweinstein, Ipecacuanha, Chinin und Opium, konnte aber, trotz dieser nützlichen, wenn auch nicht sehr lohnenden Beschäftigung, doch die Zeit kaum erwarten, wo ich auf's Neue meine Büchse schultern und in den stillen Wald hineinwandern mochte, mir noch fremden neuen Gegenden zu. An Unterhaltung fehlte es mir ebenfalls, denn daß jenes kleine Detachement Soldaten, wenn es sich zeitweilig in St. Lorenzo aufhielt, den ganzen Tag nach einem nicht weit von meinem Haus entfernten Stein schoß, und nie den Platz fand, wo die Kugeln eingeschlagen waren, konnte mich wohl in einer angenehmen Aufregung halten, aber doch nicht für die Länge der Zeit fesseln.

Vor den Soldaten fürchtete sich übrigens ganz St. Lorenzo, und die entsetzlichsten Gerüchte liefen von Mund zu Mund, ja wurden fast zur Gewißheit, als eines schönen Tages eine alte Negerin in einem Canoe hier eintraf und wahre Räubergeschichten von Haus zu Haus trug. In Folge davon kam auch richtig noch an dem nämlichen Abend ein besorgter Familienvater zu mir, erzählte mir, daß er gehört habe, Franco's Bande würde die Stadt überrumpeln, und frug an, ob er mir in dem Fall nur seine Familie bringen dürfe: eine Frau, zwei Töchter und drei schmutzige Jungen. Bei dem Fremden fühlten sie sich sicher, und in dem Fall hätte ich mir eine schöne Colonie von hülfsbedürftigen Damen auf den Hals laden können.

Die Sache war aber lange nicht so schlimm als sie gemacht wurde, denn „Franco's Bande" traf wirklich ein, ohne daß auch nur ein Mensch in dem kleinen Ort von ihr gekränkt wurde.

Zwei Tage später nämlich, als ich Morgens aufstand, wurde ich durch ein prächtiges Schauspiel überrascht. Vor mir lag die, einmal ausnahmsweise von der Sonne beschienene, freundliche Bay, und auf dieser kamen langsam mit der steigenden Fluth vier so malerische Kriegscanoes angeschwommen, wie ich sie in meinem ganzen Leben nur gesehen habe.

Mit meinem Teleskop konnte ich sie schon von Weitem deutlich erkennen, und alle waren mit Bewaffneten bis an den Rand geladen. — Und was für Bewaffnete! — Schwarze und braune Burschen, manche mit stattlichen Bärten und zerknitterten Hüten, alte Ponchos über die Schultern geworfen, oder diese auch nackt der Luft und Sonne preisgegeben, mit Musketen, Lanzen und al-

Digitized by Google

ten Pallaschen bewaffnet, schwammen, malerisch in den Canoes gruppirt langsam heran und landeten endlich ihre Mannschaft — circa hundert Krieger, an derselben Spitze, an der mein Wigwam steht. Es war der Gouverneur von Esmeraldas, der seine Getreuen aufgeboten hatte, in der Sache der Freiheit — Für General Franco in Guyaquil — die Empörer zu zerstreuen, die für die provisorische Regierung in Quito gewagt hatten einzustehen.

Von seinem Generalstab umgeben — sie gingen Alle barfuß, selbst der Gouverneur — hielt er vor meinem Hause, und war so freundlich, mir zuerst einen Besuch abzustatten. Ich muß noch einmal erwähnen, daß ich eben erst im Negligee aus meiner Hängematte kam und mich noch nicht einmal gewaschen hatte; wir tranken aber ganz vergnügt einen „Bittern" auf den frischen Morgen, zündeten eine Cigarre an, und versprachen uns beim Frühstück wieder zu treffen.

Die Mannschaft wurde dann durch den Quartiermeister in den verschiedenen Häusern — ob Raum oder nicht — untergebracht, die Frauen und Mädchen flüchteten zu alten, würdigen Damen in Unterröcken, die sie in Schutz nahmen, und die Soldaten zogen aus, die Pisanggärten der Aufrührer zu brandschatzen und ihre Kühe einzufangen und zu schlachten.

Soweit aber zur Rechtfertigung des Gouverneurs, der selber ein sehr braver und rechtlicher Mann war. In dem einen Hause hatten die Soldaten von ein paar Frauen einen Halsschmuck, eine Scheere und ein paar andere Kleinigkeiten gestohlen. Der Vater, der sich deshalb beim Gouverneur beklagte, taxirte selber den erlittenen Schaden auf etwa 3½ Dollar. Als die Thäter aber nicht ermittelt werden konnten, zahlte der Gouverneur den Verlust aus seiner eigenen Tasche.

Prächtig sah es aus, wie die Rationen vertheilt wurden, denn während sechs so pittoresk zerlumpte Gestalten, wie sie sich die Phantasie nur denken kann, zwei arme, auf Seiten General Flores stehende Kühe herbeischleppten, abschlachteten und zerlegten, kamen Andere schwer beladen aus den Pisanggärten zurück, und für jeden Mann wurden vier oder fünf grüne Pisang — je nach der Größe — zusammengelegt, bei denen wieder besondere Schildwachen stehen mußten, die für General Franco gesinnten Kühe abzuhalten, sich der Pisang zu bemeistern. Das Ganze dauerte aber — vom Schlachten der Kühe bis zum Verzehren der Mahlzeit, keine halbe Stunde, und die Mannschaft vertheilte sich dann, einzelne Bewohner von St. Lorenzo, die mißliebig schienen, gefangen zu nehmen. Keiner widersetzte sich dabei; kein Schuß fiel, kein lautes Wort wurde fast gesprochen, und das Ganze war eine so stille, ruhige Eroberung einer Stadt, wie sie wohl je vorgekommen. Natürlich nahmen wir Fremden nicht den geringsten Antheil an diesen Streitigkeiten, denn das war eine Sache, welche die Bewohner von Ecuador allein unter sich selber auszumachen hatten.

Die Gefangenen gab der Gouverneur übrigens später freundlicher Weise alle wieder heraus, als wir ihm einen Boten nachschickten und ihm sagen ließen, daß er uns nicht einen einzigen Mann zu den nöthigsten Arbeiten gelassen habe, und wir ohne dieselben nicht fertig werden könnten.

An dem Abend war natürlich große Marimba. In einem der Häuser, in denen die Soldaten einquartiert waren, und in dem dieses unvermeidliche Instrument hing, machten sich ein paar schon um elf Uhr Morgens darüber her, die aus Palmenholz verfertigten Tasten warm zu schlagen. Das Klimpern dauerte auch ununterbrochen bis zum Dunkelwerden fort, wo es dann ernstlich in Angriff genommen wurde.

Die gewöhnlich vierhändig gespielte Marimba wurde von zwei eben abgelösten Kriegern besetzt, ein Anderer hatte sich der Trommel bemächtigt, die er mit derben Fäusten schlug — zwei junge Burschen bearbeiteten gemeinschaftlich zu gleichem Zweck eine Kiste, die den Marken nach einst Seife enthalten und von Boston ihren Weg hierher gefunden hatte, und zwei andere, so wild und trotzig als irgend möglich aussehende Vaterlandsbefreier führten,

Digitized by Google

in Ermanglung einer Dame, zusammen den Tanz auf. Bei diesem ist es freilich Sitte, daß Herr wie Dame, ein Taschentuch in die Hand nimmt, das auf die coquetteste Weise geschwenkt und gehalten wird, wo aber hernehmen und nicht stehlen, denn keiner aus dem ganzen Corps, der Gouverneur ausgenommen, führte solch' einen Gegenstand mit sich. Die Schärpen, die sie um die Hüften trugen, mußten den Dienst auch versehen, rasch knüpften sie dieselben los, und der überdies schwache Boden zitterte unter den gewichtigen Tritten.

Gar bunte Decoration umgab dabei die Tänzer, denn an den Wänden hingen alle Arten, alle Größen verrosteter alter Flinten, die kein Kreiser in Deutschland auch nur auf die Schulter genommen hätte; in den Ecken lehnten scharfgeschliffene Lanzen und alte Pallasche, und Ponchos, und Proviantbeutel füllten den Raum aus, der nicht von dem braunen bärtigen Publikum eingenommen war. Der Schein einer Fackel von Gummielasticum-Harz verbreitete dabei über das Alles nur ein trübes Licht und warf seinen düstern Schatten mit einer ganz eigenthümlichen Wirkung über die wilden Menschen und Waffengruppen.

Mitten in den Tanz hinein tönte ein schriller Ruf. Im Nu schwieg die Marimba, und die Tänzer standen regungslos — wieder und lauter als vorher derselbe Ruf — der eine der Tänzer der die Damme vorstellte, mußte auf Wache. Rasch gürtete er sich seine Schärpe wieder um, ergriff mit einer Art Instinkt seine alte Muskete unter der Zahl der übrigen heraus, und verschwand draußen in der Dunkelheit, als die Marimba schon wieder in toller Lust einfiel, und ein Anderer seinen Platz ausgefüllt hatte.

Am nächsten Morgen schiffte sich die Schaar wieder nach San Pedro ein, und wir hörten von ihren Heldenthaten weiter Nichts, als daß sie nach Esmeraldas zurückgefahren wären, wo der Gouverneur vom General Franco bald nachher — Gott weiß weshalb — abgesetzt wurde.

Seit der Zeit haben wir Frieden hier, und ich lebe nur in ununterbrochener Fehde mit den Kühen, die mir jeden Abend in meine Umzäunung brechen wollen, mit den Fledermäusen, die Nachts meine reifen Bananen anfressen, mit einer verwünschten Art bleichsüchtiger weißer Frösche, die auf dem Dach quacken und mich im Hause selber unaufhörlich besuchen und mit einer kleinen grünen Fliege, die eigentlich das nichtswürdigste Individuum ist, das je in Gestalt einer Fliege herumsurrte und einen Menschen ärgerte. Sie sticht nicht — das einzige gute was man von ihr sagen kann, und das fehlte auch noch — aber sie sucht sich dunkle Stellen, in denen sie eine eigene Art von zähem klebrigem Harz deponirt, irgend eine Wohnung oder einen Brutplatz zu bauen. Gleich bei meiner Ankunft hier wurde ich ermahnt, meine Büchsenläufe verstopft zu halten, da diese Fliege solche Plätze am Allerliebsten aufsucht, und ich that das von da an sorgfältig, aber — sie weiß auch andere Stellen aufzufinden. Der Rock, den man hier wenig braucht, hängt ein paar Tage am Nagel — heute will man ihn einmal anziehen da hat dieser Satan von einer Fliege eine lange gelbe Harzröhre in den Falten hinaufgezogen und die ganze Geschichte klebt zusammen, als ob sie zusammengenäht wäre. Meine Cither hing einige Tage, als ich in den Bergen war, unberührt in ihrem Futteral; wie ich sie wieder herausnehmen wollte, war sie hineingeleimt. In meiner Jagdtasche hatte ich mein Pulvermaß eine kurze Zeit aus der Lederröhre genommen, in die es gehört; wie ich es wieder hineinstecken wollte, fand ich den Platz mit dem gelben Harz fest verkittet. Messerscheiden, Hosentaschen und derartige Dinge darf man nicht offen ihnen preisgeben, oder man hat sich die Folgen selber zuzuschreiben.

Die Insekten sind sonst, in St. Lorenzo selber, nicht besonders lästig, und daß sich Einem Abends beim Schreiben eine Fledermaus an den Rücken krallt, gehört zu den Seltenheiten, und ist mir auch in der That nur erst ein einziges Mal passirt.

Sonderbar ist es, daß die Hunde jedes Mal an zu bellen fangen, wenn der Lärm der

Digitized by Google

Marimba, das Schreien der Sänger aufhört. Man sagt ja auch, daß der Müller aufwacht, wenn seine Mühle stehen bleibt. Im nächsten Hause würgt eine Mutter ihr Kind. Jedes Mal wenn es an zu brüllen fängt, legt sie ihm die Hand oder ein Tuch auf den Mund, bis ihm der Athem vergeht — dann ist es still, bis sich die kleine Lunge erholt hat. Natürlich beginnt es mit neuen Kräften, und die Operation wiederholt sich.

Aber ich muß schließen — die Marimba macht einen solchen Heidenlärm im zweiten oder dritten Hause von hier, daß mir die Ohren gellen. Es ist da die Vorbereitung zu einem morgenden Sonntag, den sie den „großen Sonntag" nennen — also morgen ist Sonntag, welcher aber weiß ich wahrhaftig nicht. Ich habe eine Ahnung, daß wir uns im Beginn des August befinden, ob wir aber den 1. oder 10. schreiben, wäre ich nicht im Stande zu sagen — es ist auch nicht nöthig, denn in einem solchem Vegetationsleben stört die Zeitrechnung nur.

III.

In der Wildniß.

Es ist ein gar wunderbares eigenthümliches Ding für Jemanden, der an europäische Gesittung, an europäische Bequemlichkeiten gewöhnt ist, hier auf einmal mitten in die Wildniß zu fallen, und sich da so häuslich niederzulassen, als ob er im ganzen Leben nicht daran dächte wieder fortzugehen. — Es hat seinen Reiz, das läßt sich nicht leugnen, und schon daß ich in fast vier Monaten den Namen Louis Napoleon nicht einmal nennen hörte, war eine Art von europäischer Erholung. Außerdem bietet die Natur auch wieder manches Schöne — die ewig schaffende, die ewig sich verjüngende Natur, die hier unter keiner Scheere gehalten wird, sondern sich frei — manchmal auch ein wenig zu frei — regen und bewegen kann.

Außerdem müßte ich aber schändlich lügen, wenn ich sagen wollte, daß mir solch' ein Leben — mit den Banden, die mich daheim fesseln — auf die Länge der Zeit behagen könnte, ich finde denn doch, daß ich, trotz Allem was uns daheim drückt und ärgert, keineswegs schon zu den Europamüden gehöre. Ich bin aber einmal hier, bin mitten in die Wildniß hineingesprungen, und Alles, was ich zu thun habe, ist zu sehen, daß ich wieder hinauskomme. Bis dahin will ich mich aber, soweit es meine Mittel erlauben, ihrer freuen, will sie genießen nach besten Kräften, und die Errinnerung mag mir dann später vergüten, was ich jetzt gerade an der Erinnerung leiden muß.

Den Leuten hier darf man es übrigens nicht verdenken, daß sie sich keinen Begriff von unseren europäischen Zuständen machen können — kommt es mir selber doch wahrhaftig manchmal wie ein Traum vor, daß zwei so verschiedene Länder existiren und in wenigen Wochen erreicht werden können, ohne daß eines vom andern viel mehr als den bloßen Namen kennt. — Dort daheim Alles Leben und Bewegung, ein ewiges Drängen und Streben — ein rastloser Fleiß und Ehrgeiz, ein ewiger Kampf um des Lebens Güter — oft um das tägliche, Brod, und o wie oft! — hier dagegen Nichts als Ruhe, ewige Ruhe, im Wald drinnen mit seinen düsteren Schatten, in den Herzen der Menschen, die sich ihre Wohnungen an ihn hinan gebaut haben. Sie wissen Nichts von der Welt, wie sie draußen um sie liegt, sie verlangen Nichts davon zu wissen — weßhalb auch? von dort her können sie keine Pisang oder Fische bekommen, und das ist eben Alles, was sie brauchen. Abgeschiedener liegt in der That keine Insel der Südsee, als diese kleinen Dörfer an der Westküste Amerikas, die der Verkehr bis jetzt noch nicht berührt, noch nicht gesucht hat — und doch scheint solch' ein stilles, abgeschiedenes Dorf eine Weltstadt, wenn man aus dem bis dicht daran reichenden Wald tritt, aus dem Urwald, wie er nicht dich-

Digitized by Google

ter und wilder die Niederungen des Amazonenstromes oder Indiens deckt.

Dort ist Wildniß, und wer einen solchen Wald noch nicht betreten hat, wird auch nie im Stande sein, sich einen richtigen Begriff davon zu machen. — Wir haben auch Urwald in Europa, aber, guter Gott, wie zahm und friedlich erscheint der gegen die hiesige Waldung, in die der Mensch sich erst mit dem Messer seine Bahn hauen muß, sie nur einmal auch von innen betrachten zu können! Dort herrscht Ruhe, aber es ist nicht die stille Ruhe eines europäischen, ja selbst eines nordamerikanischen Waldes, es ist wie die Ruhe des Grabes, groß und fürchterlich.

Hier und da tönt der eigenthümlich schrille Ton eines Vogels durch den Wald, aber kein fröhliches Vogelsgezwitscher erfüllt ihn; der Lärm einer tobenden Affenschaar zieht vorüber und läßt die Wildniß öder als zuvor. — Jetzt plötzlich rauscht und prasselt es in dumpfen, langgezogenem Ton, und ein Schlag schmettert durch die Waldung, der den Boden erbeben macht. Es war einer der alten Baumriesen, dessen morsch gefaulter Stamm die Last der Jahre und der Zweige nicht mehr tragen konnte, und mit seinem ganzen Anhang von Schmarotzerpflanzen, mit Allem, was sich um ihn hergedrängt hatte, nieder zu Boden bricht. — Einen Moment wohl schweigt Alles — selbst der Affen wilde Schaar verstummt und das monotone Zirpen der Grille, während die Luft noch von dem Falle zittert und schwüler, drückender scheint als je — aber es ist auch wirklich nur ein Moment, denn noch haben sich die zerrissenen Glieder des Gefallenen nicht in ihre neue Lage finden können, noch schnellt hier und da ein lebenskräftiger junger Schößling, der nur gebeugt, nicht gebrochen ist, zurück, so ist er auch begraben und vergessen. Die Affen kommen wieder herbei, ein Schwarm plappernder Papageien sucht spottend den Ton des Sturzes nachzuahmen, und das Sonnenlicht fällt zum ersten Male auf den Boden nieder, über den jener Mächtige bis dahin die Laubarme gebreitet hatte.

Durch diese Wildniß führt kein Steg, als solche, die sich der Jäger selbst ausgehauen hat, — Meile nach Meile dehnt sich diese furchtbare, waldbewachsene Strecke nach allen Seiten aus — Meile nach Meile, und für das Auge hat der Wanderer keinen Ruhepunkt, der ihm auf irgend einer Stelle Anderes böte, als was ihn hier in großartiger, aber furchtbarer Majestät umgiebt — den Wald. Kein frischer Luftzug dringt hier herein, kein lichter Sonnenblick; von den feuchten Zweigen tröpfelt das ewige Naß, das von dem letzten Nachtregen sich gehalten. Kein blauer Rauch zieht wirbelnd durch die Wipfel empor, höchstens zu seltenen Zeiten ein schwarzer Qualm von dem einsamen Lagerfeuer eines Jägers, der aber auch dem Auge jedes Andern in diesen Wipfeln unsichtbar bleibt.

Und doch liegt wieder ein wunderbarer Reiz darin, gerade in eine solche Wildniß einzutauchen, und einsam unter dem schützenden Regendach und mit der rasch einbrechenden Nacht das wirkende Leben um uns herzu belauschen. Sehen läßt sich freilich Nichts, denn so dunkel, als es überhaupt werden kann, wird es hier; und die Feuerkäfer, große prächtige Burschen mit zwei grünen Lichtern vorn, wie eine Locomotive, und einer gelbrothen Laterne auf den Rücken, zucken und schießen durch die Nacht, und von allen Seiten leuchtet in oft phantastischen Formen das faule Holz. (So hatte ich einmal die eine Nacht ein altes faules Palmblatt gerade vor meinem Lager hängen, das mit den auszweigenden Blattstreifen und halbeingeknickt gerade so aussah wie ein leuchtendes Gerippe.) Fremdartige Laute aber ziehen nach allen Seiten durch die Nacht — fremdartig und geheimnißvoll, da man die Wesen noch nicht kennt, die sie ausstoßen. Das Zirpen der Grillen dauert fort — die fleißigen Thiere schienen erst gegen Morgen einzuschlafen, — und hier und da hämmert noch ein einsamer Zimmermann, carpintero, wie die Ecuadorianer nicht unpassend einen großen Specht nennen — und revidirt irgend ein altes über Tag vergessenes Wurmloch. Jetzt schweigt auch der, und ein wilder, ängst-

Digitized by Google

licher Schrei tönt plötzlich von der einen Seite — rasch ausgestoßen wie der Nothschrei eines Menschen, und doch ist es nur ein kleiner schwarzer Vogel, der sich den Spaß macht, umsonst die Nachbarschaft zu alarmiren. Vielleicht hat ihn aber auch die Eule erschreckt, die mit einem ganz besonders hohlen Ruf bald von da, bald von dort her ihre Gefährten lockt, und sie hat auch wohl Hülfe nöthig, denn in diesem Wald ist es keine Kleinigkeit, Eule zu sein, und in der Dunkelheit und den Wipfeln Beute zu finden.

Das da drüben klang wie das Bellen eines Hundes — aber kein Hund hält sich in diesem Dickicht auf; es ist eine Schlange, culebra, wie die Eingeborenen jede nennen, die hier zu irgend welchem Zweck ihren Nachtgesang hält und manchmal ganz ungebührlich nahe zum Lager kommt. Aber sie, wie alle wilden Thiere, scheut die Nähe des Menschen und flieht ihn, wenn sie ihn wittert oder hört. — Neben mir murmelt der kleine, raschfließende Strom; durch die Wipfel der mächtigen Stämme zieht der Wind, und in das Rauschen und Rasseln der großen und feuchten Blätter mischt sich der klagende Ruf der „verlorenen Seele."

Es ist das ein ziemlich großer Vogel, der einen ähnlichen Ruf hat wie das erste klagende Ansetzen unserer Nachtigall, nur natürlich verhältnißmäßig stärker. Die Süd-Amerikaner haben ihm, gar nicht unpoetisch, jenen Namen gegeben.

Gegen Morgen wird Alles still, selbst die nimmermüden Grillen schweigen, und nur der monotone Schrei eines andern Vogels — wahrscheinlich eine Nachtschwalbe, den kommenden Tag kündend — läßt sich in kurzen Zwischenpausen hören. Das Grau des Himmel tritt wieder lichter durch die Wipfel vor — ein röthlicher Punkt dazwischen — eine vom Morgenroth übergossene Wolke, die hierher nur den Schein herniedersendet, und der Tag bricht an, der Tag ist da, ohne daß man ihn weiter kommen sieht. Der Regen, der die ganze Nacht gefallen, hat ebenfalls aufgehört, denn es regnet hier in der trockenen Jahreszeit selten am Tage, und der Wald liegt wieder in seiner ganzen Pracht und Schönheit um uns her.

Und es ist wahr, schön ist dieser Wald mit seinen prachtvollen Stämmen und schlanken herrlichen Palmen — überall zittert das Laub im leichten Wind, das Auge des Jägers nur zu oft hinüberlenkend; überall ragen diese fächergekrönten Schäfte empor, und von der Negrito-Palme an, die ihre Blätter aus dem Boden sendet, bis zu der Palma real empor, die ihre Wipfel über die höchsten Stämme hinausträgt, füllen unzählige Arten den ganzen Wald. Aber selbst diese Schönheit wirkt erdrückend, wenn sie uns eben, wohin sich der Fuß auch wendet, in immer gleicher Pracht entgegentritt. Hier ist keine Abwechselung, keine Veränderung zwischen Laub- und Nadelholz, zwischen Dickicht und Lichtung oder freier Wiese; es ist das ewige Dickicht das uns umgiebt, jeder Baum ein Meisterstück in sich selbst, aber jeder dem Nachbar ähnlich, und der Mensch sehnt sich zuletzt zurück nach Luft — nach Licht.

In dieser Wildniß leben auch nicht einmal Indianer, und haben, wie ich glaube, nie gelebt, und wenn es ein ganz angenehmes, eigenthümliches Gefühl ist, dort einmal das Haupt hinzulegen, wo noch nie ein Mensch geschlafen hat, stumpft sich auch das gar bald ab. — Heimwärts zieht es mich, wenn es nicht herber Spott ist, das eine Heimath zu nennen, was jetzt meinen Wohnsitz bildet, und hoch auf athmet die Brust, als sie zum ersten Male wieder den frischen Seewind sich entgegenwehen fühlt, als sie den hellen lichten Sonnenschein auf den grünen Plan des kleinen Städtchens, auf die funkelnde blitzende Fläche der stillen Bay niederfallen sieht. — Aber hab' ich deßhalb die Wildniß verlassen? Wahrlich nicht. Das Leben dieser Menschen ist nicht anders, als das jener stillen Bäume, die daneben in dem Nachbar-Walde stehen; wie diese vegetiren sie und ziehen ihren Lebenssaft aus dem Boden, auf dem sie stehen. Ob draußen noch andere Menschen wohnen und was die treiben, was kümmert's sie? ob sich die Welt in Frieden verträgt, in Zwietracht schlägt, geht sie Nichts

Digitized by Google

an, so lange es nicht ihre eigene Bay berührt, und den Fischen und Platanen schadet. Eisenbahnen, Orden, Telegraphen, Titel, Pensionen existiren nicht für sie und haben für sie etwa den nämlichen Sinn wie irgend ein griechisches oder hebräisches Wort. Sie arbeiten einen Tag und ruhen sechs aus, und wenn sie sterben — so ist eben ein Blatt von dem großen Baum gefallen, und schlummert neben den anderen, einer versprochenen Seligkeit entgegen.

Wenn ich diese Menschen sehe, überfällt mich immer ein eigenthümliches, eben nicht angenehmes Gefühl — nämlich das, als ob der Mensch doch eigentlich nicht in die Welt gesetzt sei, einen besondern Zweck zu erfüllen, und also auch nicht das mindeste Anrecht habe, sich über das übrige Erschaffene zu stellen. Diese Menschen thun Nichts weiter, als was der Baum oder das Wild im Walde eben auch thun — sie erhalten sich am Leben und pflanzen sich fort; und wenn sie sterben, was für ein Vorrecht können sie vor jenen beanspruchen? Und wenn diese kein solches Vorrecht haben, läßt sich dann folgern, daß wir civilisirten ein solches beanspruchen können, weil wir eben mehr Bedürfnisse kennen und der Schöpfung und ihren Kräften etwas näher auf den Zahn gefühlt haben? Auch diese Menschen sind Christen — sie machen aber keinen weitern Gebrauch davon. Sie beten wohl im Stillen — aber wir wissen nicht, ob das Thier nicht ein ähnliches Gefühl hat, und wenn — aber das Alles sind eben nur „Gedanken in einer Wildniß" und verlieren sich jedenfalls wieder, sobald der civilisirte Mensch in die alten Zustände zurückkehrt. Daheim wissen sie ja auch genau, wie die Sache eigentlich ist — und ich will mir hier nicht länger den Kopf darüber zerbrechen. Nehmen wir lieber einmal mein Canoe, und fahren wir, ehe wir aus der Wildniß scheiden, in die stille Bay mit ihren Mangrove-Dickichten und Buchten hinaus, denn die gehören unfehlbar mit dazu.

Der Mangrove ist ein höchst eigenthümlicher Baum, der nur in tropischen Ländern am Meeresufer, oder so weit hinauf in das innere Land wächst, wie die Ebbe und Fluth hinaufreichen. Seine Besonderheit besteht aber in der Ueppigkeit, mit der er eine Unzahl von Wurzeln und Wurzelschößlingen — von oben gerade nieder, unten bogenförmig, in das Wasser hineinsenkt, so daß solch ein einzelner Baum mit diesen oft ein doppelt und dreifach so großes Terrain wie mit einem Netz überzogen hält, als er um Mittag zu seinem Schatten braucht. Viele dieser Bäume haben auch in der That gar keinen Stamm, sondern stehen auf sechs, acht einzelnen Beinen, über denen die Aeste beginnen, in der Luft.

Soweit nun eben Ebbe und Fluth reichen, kommt kein anderer Baum in dem Salzwasser fort, und diese Mangroves mit ihrem hellgrünen Laub und gegittertem Boden, bedecken vollständig das Terrain, das in der Ebbe trocken gelegt wird, und bilden dort Buchten, Inseln, Einfahrten und Canäle — nur kein Ufer.

Es ist unmöglich, zwischen ihnen zu landen, denn auf den bogenförmig gespannten, dünnen, aber doch zähen Wurzeln kann der Fuß nicht haften, kann sie aber auch nicht überschreiten und der Schlamm, mit dem sie außerdem fortwährend überzogen sind, verbietet schon jedes festes Auftreten. In der höchsten Fluth sieht man auch nicht viel Außerordentliches an ihnen, denn ihre Blätter reichen meist bis zum Wasser nieder. In der Ebbe aber, mit dem Schlamm um sie her bloßgelegt, bilden sie die tollsten phantastischen Gestalten, und wehe dann dem Canoe, daß sich bei hohem Wasser verleiten ließe, in einer ihrer Einfahrten einzulaufen — es muß es mit acht, neun Stunden Warten büßen, denn ringsum tauchen plötzlich jene bogenartig gespannten Wurzeln auf, nach jeder Richtung hin die Ausfahrt rettungslos versperrend, und es bleibt dann Nichts weiter übrig, als mitten dazwischen, in Schlamm, Wurzelnetz und Sandfliegen liegen zu bleiben, bis die nächste Fluth die Ausfahrt wieder gestattet. Aber was für ein sonderbares Leben beginnt jetzt um uns her? — Das ist Wildniß, denn diese Waldung hat noch keines Menschen Fuß, ja nicht einmal das scheue Wild betreten,

Digitized by Google

und nur der tückische Alligator oder die breitschwänzige Wasserschlange haben ihre Leibspur ihnen eingedrückt. — Und überall regt es sich und wird lebendig. Rund umher fängt es an zu rascheln, und überall an den Wurzelfasern laufen spinnenartige häßliche Krabben mit rothen und gelben Scheeren nieder, die bei der Fluth hochauf geflüchtet waren, den Fischen zu entgehen, und jetzt zurückkehren, unbehindert in dem Schlamm ihre Mahlzeit zu halten und ihr frisches Bad zu nehmen. — Bescheidene Genüsse, und doch auch wieder nicht ohne Lebensgefahr für sie zu erlangen, denn nicht allein daß einige Vögel ihnen nachstellen, nein, eine Art von kleinem Kranich gebraucht sie sogar als Lockspeise, Fische für sich zu fangen. Er mag die Krabben nicht selber fressen, aber er fängt sie, trägt sie auf einen bestimmten Platz und wirft sie in's Wasser, wo auf sein Krächzen die Fische herbeikommen, sich der Mahlzeit zu erfreuen. Was er von kleiner Brut dann dabei erwischen kann, ist seine Beute. Die Krabben wissen das aber auch schon, und selbst in der Ebbe halten sie sich, als ob sie ein böses Gewissen hätten, fast immer unter Aesten und alten Holzstücken oder Steinen versteckt.

Die im Schlamm geben dabei, auf eine ihnen am Besten bekannte Art, mit den Scheeren einen schnalzenden Laut, der oft sechs- bis achthundert Schritt weit gehört werden kann. Dicht daneben vielleicht, wo die Fluth noch unter die Wurzeln reicht, schlägt ein großer Fisch, der sich anfängt in dem Holzwerk unbehaglich zu fühlen, das Wasser, und der heisere Schrei der Kraniche und Königsfischer tönt dazu hinein. Sonderbarer Weise giebt es auf der ganzen Bay keine einzige wilde Ente, und nur in sehr seltenen Fällen läßt sich einmal eine Möve sehen.

Und niedriger, immer niedriger wird das Wasser; höher und höher umspannen uns die bogenartigen, Schlamm und Krabben überzogenen Wurzeln, ärger wird das Geschnalz der kleinen Bestien, und dann und wann nur lenkt der schwere Flügelschlag eines der braunen Pelicane das Auge auf sich, der eben auch hier seine Beute erhofft und sucht. Immer toller werden die Schwärme von kleinen, fast unsichtbaren Sandfliegen, die auf das Empfindlichste stechen und die Haut entzünden. Der ganze Körper dieser kleinen Thiere kann nur eine Scheide zu dem Stachel sein, und viele, viele Stunden lang muß man den Kampf gegen diese Lästigen kämpfen. — Endlich hat die Ebbe ihren tiefsten Stand erreicht — die frische Seebrise weht auf die Bay herauf, und höher und höher steigt das Wasser wieder. Mit ihm aber steigen auch auf's Neue die Krabben, die sich vorsichtig in ihre laubigen Schlupfwinkel zurückziehen. Bei jeder Bewegung des Menschen aber bringen sie, wie das Eichhörnchen im Walde, rasch die schützende Wurzel zwischen sich und die Gefahr, und laufen, so rasch sie können, an dem Stamm hinauf.

Das ist ein wonniges Gefühl, mit dem man diese Wildniß hinter sich läßt und das Canoe wieder schaukelnd und frei auf dem Wasser fühlt. In die Hügel zieht sich aber auch manche tiefe, nicht von Mangroves beengte Schlucht hinein — Plätze, die nur der Pava und Pagagey und hie und da ein munterer Affentrupp besucht, sich die reifen Nüsse von den Palmen zu pflücken. Reizende kleine Plätze findet man da, und hier, wo man in dem leichten Boot jedem überhängenden Zweige ausweichen kann, erdrückt uns auch die Vegetation nicht, die in voller üppiger Pracht von allen Seiten nach dem Wasser und Licht hinüberneigt. Wundervolle Draperien sieht man da von Schlingpflanzen und überneigenden Palmenkronen, und starr und fest ragen dazwischen die majestätischen Stämme der alten Waldriesen in die Luft hinein.

Ein anderer Genuß der Wildniß ist eine Wasserfahrt auf der Bay in dunkler, stiller Nacht, wenn sich der Wind gelegt hat und einmal ausnahmsweise kein Regen niedergießt. — Man kann allmonatlich auf eine solche rechnen. Still und schweigend wie ein niederer dunkler Streifen liegt der Wald an beiden Seiten. Nur hie und da tönt der melancholische Ruf eines Vogels oder das Geschwirr der Grillen dumpf herüber, und das Springen der Fische unterbricht allein die

Digitized by Google

friedliche Ruhe. Das ist die Zeit, wo jenes diesem Theil der Erde nur eigenthümliche Geschöpf, der singende Fisch, seinen Zauber übt. Wie ferner Orgelklang tönt es, jetzt tief aus der Fluth herauf, jetzt dicht um uns her, von allen Seiten immer höher anschwellend, nun wie in weiter Ferne verschwimmend, und Stunden lang hab' ich diesem Ton gelauscht.

Es soll ein kleiner, sehr scheuer und schneller gefleckter Fisch sein, der diesen Laut von sich giebt, und er wird äußerst selten gefangen. Vor einiger Zeit bekam einmal einer der hiesigen Fischer einen solchen zufällig in sein Netz, und noch im Netze gab er den Laut von sich. Wahrscheinlich in abergläubischer Furcht ließ er ihn aber augenblicklich wieder frei, denn die Leute erzählen sich hier natürlich die wunderbarsten Sachen von dem Fisch — oder vielmehr von den Tönen, die sie für die Seelen der Ertrunkenen halten. — Doch daheim würden sie's nicht besser machen, und hätten wir diesen Fisch in der Nordsee, nahe bei Wangeroog, wo die „versunkene Stadt" gestanden haben soll, so würde sich rasch zu der Sage von dem Glockengetön auch der Orgelgesang der versunkenen Kirche gesellen.

Ja, diese Wildniß hat einen stillen und hohen Reiz, aber — man muß eben kein anderes Leben kennen, oder nur einmal auf kurze Zeit von der Civilisation, die den Menschen angreift, ausruhen wollen. Für immer hielten wir es hier nicht aus oder — schafften eben um uns her eine von dieser verschiedenen Welt, die der verlassenen so viel als möglich glich.

So träume denn fort, Du stiller feuchter Wald mit Deinem ewigen Schattendunkel, mit Deinen Leuchtkäfern und rauschenden Palmen — träume fort, Du Mangrovesumpf mit Deinen schnalzenden Krabben, Du stille Bay, Du friedlicher kleiner Ort mit Deinen schreienden Kindern und bellenden Hunden — träumet fort — möge Euch Gott Euern — blauen Himmel kann man nicht gut sagen, denn der existirt hier nicht — Deinen Regen, Deine Platanen und Deine Fische lassen, und Du selber Dich wie immer Deines Lebens freuen. Ich selber bin aber nicht für dieses Leben geschaffen — oder wenn ich es war, dessen entwöhnt. Mich zieht es zurück zu einem engeren, geistigeren Treiben. Wo ich aber auch immer sei, die Erinnerung an Dich wird mir bleiben und die Erinnerung an diese Wildniß ist einer der besten Schätze, die ich mit mir nach Hause nehme.

Fortsetzung folgt.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Eine israelitische Familie.

Jeder Seereisende, der vor dem Jahre 1858 Tunis besucht hat, wird sich erinnern, vor einer kleinen tamarindenumkränzten Bucht ein niederes, unscheinbares Haus mit plattem Dache bemerkt zu haben, dessen malerische Lage unter wehenden Pistazien und Palmbäumen die Blicke fesselte. Eine halbzirkelförmige Mauer, deren beide Enden bis zum Meeresstrande reichten, vertheidigte das Häuschen gegen die nächtlichen Angriffe der Räuber und der wilden Thiere; einige kleine Barken, die zum Theil auf den Wellen sich wiegten, zum Theil im Ufergebüsch auf den Strand gesetzt waren, schienen es als eine Fischerwohnung zu bezeichnen.

Digitized by Google

Am 13. November 1858, um die Stunde, da die gläubigen Moslemim nach dem Abendgebet aus den Moscheen strömen, bot dieser sonst so einsame Küstenstrich einen ungewohnten Anblick dar. Zahlreiche Gruppen von Fellah's und Seeräubern rückten von verschiedenen Seiten gegen das einzelne Haus an, und ihre drohende Haltung ließ vermuthen, daß sie Feindseliges gegen dessen Bewohner im Schilde führten.

Auf der Plattform des Hauses schritt in angstvoller Unruhe eine Frau hin und her, die zwar nicht die Frische der Jugend mehr, doch ihre Kraft und Schönheit besaß. Voller Sehnsucht hingen ihre Blicke an dem Wege, der nach der Stadt führte, als erwarte sie von dorther wichtige Nachrichten oder gehofften Beistand.

Plötzlich nahmen ihre Züge einen ruhigeren Ausdruck an. Sie hatte in der Ebene einen Reiter in europäischer Kleidung erschaut, dessen beschleunigte Annäherung ihr die Hoffnung wiederzugeben schien.

Es war einer jener Gestalten, die bei dem ersten Anblick die Aufmerksamkeit fesseln, und unbewußt Achtung einflößen.

Welche Stellung er in der Gesellschaft einnehmen mochte, war aus seiner Kleidung schwer zu errathen. Der breitrandige, schwarze Filzhut auf den kurzgeschnittenen Haaren, das weite, vorn bis zum Gürtel offene Oberkleid von weißem Serge nach Art der Dominikanerkutten schienen, verbunden mit dem Ausdruck frommen Ernstes in seinen Zügen, ihn als einen Mann der Kirche zu bezeichnen, einen jener abenteuernden Missionare, die in den Hütten amerikanischer Wilden und unter den Pagoden Hindostans Seelen für den Himmel zu erobern suchen. Sah man jedoch auf die seidene Weste mit vergoldeten Knöpfen, das weite, blaue Beinkleid, und den Knopf eines blanken Stoßdegens unter dem Oberkleide hervorschimmern, so hätte man ihn für einen Seemann halten mögen, während endlich die ritterliche Anmuth seiner stolzen Haltung und die Eleganz in seinem ganzen Wesen auf einen vornehmen Europäer zu deuten schienen, der aus Hang zum Abenteuerlichen incognito reist.

Jetzt nahte der Reiter dem Hause, mitten durch die wildausschenden Gruppen, die es umlagert hielten, und sich ehrerbietig vor ihm neigten, als imponire ihnen unwillkürlich das feurige Auge und der Adel in dem ganzen Wesen des Mannes.

Kaum hielt er vor dem Hause, als dessen Thür, ehe er noch geklopft hatte, sich in ihren verrosteten Angeln drehte, um ihn einzulassen. Zwei riesige Hunde empfingen ihn, wie einen wohlbekannten Besucher, mit Liebkosungen; die Frau, welche wir vorhin auf der Plattform bemerkten, eilte ihm freudig entgegen, und ein liebliches Mädchen rief, traulich seine Hand fassend:

— O, Sie müßten alle Tage zu uns kommen, Prinz! Meine gute Mutter ist glücklich, und wir Alle freuen uns so sehr, wenn Sie hier sind!

Der Silberklang ihrer Stimme harmonirte mit der anmuthigen Haltung, dem strahlenden Auge, der duftigen Frische in den Zügen des jungen Mädchens, dessen knospende Schönheit die albanesische Tracht vortheilhaft hervorhob.

Aus den Augen des Fremden fiel ein Blick reiner, väterlicher Zuneigung auf die holde Erscheinung, während die Mutter sie mit einem Ausdrucke verzeihlichen Stolzes anschaute. Sara durfte stolz sein auf ihre Tochter. Das südliche Klima, die reine Seeluft, eine freie Erziehung und das orientalische Blut in ihren Adern hatten die Reize der jungen Debora weit ihrem Alter voraus entwickelt. Noch umspielt von der unbewußten Grazie des Kindes, lag in dem denkenden Blick ihres Auges, in dem charaktervollen Ausdruck ihres Wortes schon die Reife des jungfräulichen Alters, und ihre Schönheit war von jener Art, die, gleichsam dem Urtypus der ersten unentweihten Menschenalter nachgebildet, in ihren reinen edlen Formen, durch den Wechsel der Jahre nichts zu verlieren scheint.

— Ich sehe es Ihnen an, Prinz, begann Sara, Sie bringen uns schlechte Nachrichten!

Digitized by Google

— Leider, ja! Ich war bei dem Bey, doch er schickte mich zu seinem Premierminister; und Sie wissen, Sara, das bedeutet so viel als eine Abweisung. Dem Minister habe ich vorgestellt, daß Josua Costantini, Ihr Gatte, außer Sand sei, die übermäßig hohe Taxe zu bezahlen, er lächelte ungläubig, und erwiederte: — Die diesjährige Ernte ist schlecht; unsere Fellah's bringen die Steuer nicht auf, folglich müssen die Juden heran. Kümmern Sie sich um jene Familie nicht weiter, Prinz; die Angelegenheit wird schon von selbst auf's Reine kommen! Das heißt nichts Anderes als: Ihr Haus kann jeden Augenblick gestürmt werden, und es bleibt Ihnen, wie damals in Smyrna, nur die Wahl zwischen der Auswanderung oder der Bastonnade. Darum kann ich Ihnen auch heute nur rathen: fliehen Sie dies für die Juden so unwirthbare Land! Der plötzliche Tod des Kapitäns auf meinem Schiffe hat den Befehl in die Hände eines ganz ungeschickten Lieutenants gelegt, den ich mit dem Gewicht meiner Erfahrung beherrsche. Benutzen Sie diesen glücklichen Umstand, und fliehen Sie!

— Signor Santa-Scala, erwiederte die Frau in wohlklingendem Italienisch, unsere ganze Familie ist Ihnen innig dankbar für Ihren Rath und Ihren großmüthigen Schutz. Aber Sie selbst befinden sich im fremden Lande; Sie brauchen Vorsicht, und dürfen Ihre Flagge nicht compromittiren um einiger Unglücklichen willen. Wir sind ja gewarnt und können unsere Vorbereitungen treffen; greift man uns an, so vertheidigen wir uns.

— Arme Sara! sprach er, wie mögen Sie nur den Gedanken fassen, sich gegen die Räuberhorde zu vertheidigen, die auf Ihr Häuschen anstürmt! Ja, hätte der Bey im Sinne, Sie zu schützen, dann drohte Ihnen keine Gefahr; aber er selbst gedenkt Josua Constantini zu brandschatzen, weil er Sie für weit reicher hält, als Sie sind. Das Volk aber haßt Sie um Ihrer Religion willen; so sind Sie rings von Feinden umgeben. Ich allein bin im Stande, Sie zu retten. Hören Sie mich! Diesen Abend wird das Schiff die Anker lichten; Sie werden es in der Rhede laviren sehen; ich setze Ihnen ein sicheres Fahrzeug aus, das Sie und Ihre Familie in zwanzig Minuten an Bord bringt, und Sie sind in Sicherheit.

— Sie sind stets unsere Vorsehung, Signor Santa-Scala, in Tunis wie in Smyrna, erwiederte Sara bewegt; doch in Abwesenheit meines Mannes und Gideons kann ich nichts entscheiden. Sie müssen gleich kommen, und wenn Sie uns noch einige Augenblicke schenken könnten —

— Ja wohl, ich werde warten.

— Das Wohlwollen ist uns eine ungewohnte Begegnung, sprach Sara traurig weiter, eine jüdische Familie ist verstoßen und angefeindet in jedem Lande um ihres Glaubens willen —

— Sara, Sie kennen seit langer Zeit den Antheil, den ich für Sie und Ihre Glaubensgenossen hege; er wird sich auch jetzt nicht verleugnen. Später, wenn Sie auf mein Anerbieten eingehen, will ich Sie mit meinen weiteren Plänen bekannt machen; für jetzt nur so viel, denn die Zeit drängt: Sie wissen in meinem Vaterlande ist die religiöse Toleranz nicht zu Hause; doch ich habe sie auf meinen langen Reisen gelernt, denn die brüderliche Gastfreundschaft, die der Reisende bei allen Völkern der Erde kennen lernt, enthüllt ihm eine für alle gemeinsame Religion der Liebe, die einzige, die wahrhaft von Gott ausgeht.

In diesem Augenblick stürzte Debora, die während dieser Unterredung auf die Plattform gestiegen war, außer sich und in Thränen herbei.

— Mutter! Mutter! Zu Hülfe! rief sie, sie schimpften auf den Vater, als er hinein wollte; Gideon vertheidigte ihn — jetzt sind sie Beide umringt, und die Elenden schlagen auf sie los! Komm schnell, daß wir sie befreien!

Schnell wie der Blitz hatte Sara die Hausthür aufgerissen. Draußen lagen ihr Gatte und Gideon, ihr Sohn, am Boden, und wehrten sich ohnmächtig gegen die Uebermacht ihrer Feinde.

— Zurück, Unselige! donnerte ihnen

Digitized by Google

Santa-Scala in arabischer Sprache zu, während er mit einem Satze in ihrer Mitte stand und mit starker Hand Josua emporgerissen hatte. Gebeut nicht der Koran: Achte den Menschen, denn er ist Gottes Bild!

— Die plötzliche Dazwischenkunft des hohen gebieterischen Mannes, der wie vom Himmel herab des Korans Ausspruch unter die Wüthenden warf, imponirte ihren rohen Gemüthern. Ungehindert ließen sie Josua und seinen Sohn sich in das Haus flüchten, dessen schwere Pforte hinter ihnen zufiel.

Josua trug vollständig das Gepräge des modernen Juden im Orient. Seine hohe, etwas gekrümmte Gestalt schien sich unter dem Gewicht tausendjähriger Knechtschaft zu beugen; das von Sorgen früh durchfurchte Antlitz erheiterte sich nur zuweilen unter den Liebkosungen seiner Kinder. Der seinem Volke angeborene Hang zu den Gütern dieser Welt, ließ ihn alle Fähigkeiten seiner Seele an das Aufhäufen geheimer Schätze wenden. Wie durch Zufall, und fast ohne darüber zu denken, hatte er sich sehr jung mit einer Jüdin von ungewöhnlicher Schönheit verheirathet, und lebte mit ihr in tiefster Eingezogenheit. Nichts in seiner Erscheinung ließ den reichen Mann ahnen, der es in seiner Gewalt hat, sich der Erde Freuden und Genüsse zu verschaffen; seine mageren Glieder deckte Jahr für Jahr dasselbe baumwollene Gewand, durch einen ledernen Gurt zusammengehalten, und unter dem rothen Fez quollen bereits graue Locken hervor.

Zum Tode erschöpft sank Josua auf einen Sitz im Hausflur, und wischte den Schmutz ab, mit dem die fanatischen Räuber ihm das Gesicht beworfen hatten.

— Gnädigster Herr, sprach er mit einem dankbaren Blick auf seinen Begleiter, noch ein Mal verdanken wir Ihnen unser Leben! Daß Sie hier sind, beweist mir, Sie wissen bereits Alles.

Santa-Scala neigte das Haupt, und Sara blickte gen Himmel.

— Jedenfalls werden wir in diesen Tagen angegriffen, fuhr Constantini fort, so viel haben wir, Gideon und ich, durch vorsichtige Erkundigungen erfahren. Das beutegierige Volk hat uns den Untergang geschworen, und zählt mit Recht auf Straflosigkeit.

— Ja, bestätigte Sara, wir müssen auf Alles gefaßt sein.

Santa-Scala nahm jetzt das Wort, setzte Josua und Gideon seine Pläne auseinander, und schloß:

— Es ist keine Zeit zu verlieren; diese Nacht wird unzweifelhaft das Haus gestürmt; wir müssen die Flucht so schleunig als möglich ins Werk richten. Während ich das Fahrzeug hole, das Sie an Bord bringen soll, mögen Sara und Debora die Thür verrammeln, so gut es gehen will; Sie, Josua, versenken mit Gideon alle Barken, damit man uns nicht nachsetzen könne, und laden sämmtliches Schießgewehr. Im Fall eines Angriffs vertheidigt Euch, um Zeit zu gewinnen bis zu meiner Ankunft; vorläufig aber bewahrt nach Außen die größte Ruhe, damit man Eure Flucht nicht ergwöhne. Lebt wohl für jetzt, mein Herz bleibt bei Euch! Vertraut auf mich, eine solche Schandthat darf Angesichts der genuesischen Flagge nicht zur Ausführung kommen!

Ein Strahl der Hoffnung belebte die niedergeschlagenen Mienen um ihn her. Die Familie begleitete Santa-Scala bis zur Pforte; wenige Augenblicke später saß er wieder zu Pferde, und sprengte nach Tunis zurück. Die Freibeuterhaufen hatten sich theils zurückgezogen, theils im Gebüsch verborgen.

Im Hause traf man jetzt eiligst die von Santa-Scala angeordneten Vertheidigungsmaßregeln. Alle Schießwaffen wurden scharf geladen, und während die Frauen die schon an sich schwere, mit Eisen beschlagene Thür auf alle mögliche Weise verbarrikadirten, begaben Josua und Gideon sich zum Strande, um sämmtliche Barken unter Wasser zu setzen.

Von dem Flurfenster aus, das Debora eben versetzen wollte, folgte ihnen einige Minuten lang ihr gedankenvoller Blick. Ungeachtet ihres jugendlichen Alters hatte der scharfe Verstand und die früh entwickelte

Digitized by Google

Beobachtungsgabe des Mädchens, verbunden mit ihrer kindischen Neugier, ihr verrathen, daß die kleine Bai irgend ein Geheimniß bergen müsse, von dessen Kenntniß sie sich ausgeschlossen sah. Die scheuen Blicke, welche Josua und Gideon um sich her warfen, zog von Neuem, selbst in diesen gefahrvollen Augenblicken, Debora's Aufmerksamkeit auf sich, und sie behielt bei ihrer Arbeit die Beiden sorgfältig im Auge.

Jetzt legte Josua sich der Länge nach auf den feuchten Sandboden, griff mit dem rechten Arme unter Wasser, und zog eine kleine Barke herauf, die er mit Hülfe seines Sohnes flott machte, indem Beide mit langen Stangen den Ballast herauswarfen. Darauf ward das Schiffchen mittelst eines leichten, schnell zu lösenden Knotens an einen Ring am Ufer befestigt.

Nie hatte Debora das kleine, aber anscheinend sehr fest und dauerhaft gebaute Fahrzeug über Wasser gesehen. Es mochte höchstens bei sehr ruhiger See zu einer kurzen Spazierfahrt für kaum zwei Personen geeignet sein, und gleichwohl deuteten diese geheimnißvollen Vorbereitungen darauf hin, daß es für die bevorstehende Flucht benutzt werden solle.

Mittlerweile war die Sonne in den Meeresfluthen versunken, und das Dunkel, welches der kurzen Dämmerung folgte, erhöhte die bange traurige Stimmung in dem kleinen Hause am Strande. Gideon hielt seine gewohnte nächtliche Rundschau, begleitet von den beiden riesigen Molosserhunden, die an die antike Race der Lakonier erinnerten. Die treuen Wächter schritten jedoch an den düsteren Laubmassen der Hecken, die mit Vorlegeschlössern verwahrten Pforten und geheimen Ausgängen so gleichgültig vorüber, daß die Hoffnung der Bewohner auf ihre augenblickliche Sicherheit sich stärkte. Auch von der Plattform herab war weit und breit nichts Verdächtiges wahrzunehmen. Ringsum herrschte tiefes Schweigen, nur von dem eintönigen Rauschen der Meereswellen unterbrochen.

Die Abendmahlzeit vereinte die kleine Familie um den Tisch, von welchem jeder Anschein der Wohlhabenheit streng ausgeschlossen blieb.

Den lebhaften Geist des jungen Mädchens drückte das düstere Schweigen, welches diesen Abend über der Familie lagerte, und eben bereitete sie sich vor, durch eine leicht hingeworfene Frage über die geheimnißvolle Barke, der unruhigen Neugier, die in ihr arbeitete, Luft zu machen, als eine hastige Bewegung Gideons nach der halbgeöffneten Zimmerthüre hin aller Augen dorthin lenkte. Lautlos horchte die kleine Gruppe; draußen vernahm man deutlich zwischen dem Murmeln der Strandwellen einzelne dumpfe, winselnde Laute und der breite Kopf eines der Wachthunde drängte sich durch die Thüre.

— Es muß da draußen etwas nicht richtig sein, sagte Josua. Gideon näherte sich liebkosend dem Hunde, als ob er ihn fragen wolle; das kluge Thier antwortete durch ein abermaliges leises Geheul und weckte dadurch seinen Kameraden, der zu Debora's Füßen gelegen hatte.

— Wenn Mitry schläft, sagte das Mädchen, wacht Argus stets vor der Hausthüre.

Argus warf ihr einen klugen Blick zu, als freue er sich über ihr Verständniß, schüttelte sein röthlichgelbes Fell und näherte sich Mitry, mit gespitzten Ohren in der Luft umherschnuppernd.

— Ein wildes Thier kann es nicht sein, sagte Debora, sonst hätte Mitry schon die Thür zum Gewehrschrank aufgestoßen; auch wären sie beide nicht so ruhig.

— Vielleicht ist es gar nichts, sagte Sara.

— O, die Hunde täuschen sich nie! versicherte Gideon.

Inzwischen war Gideon auf die Plattform gestiegen, und durchforschte die Gegend, so weit der Sternenschein es zuließ. Zu sehen war nichts ringsum, doch ein fernes unbestimmtes Geräusch, das, je länger er forschte, desto deutlicher als der Klang ferner Menschenstimmen an sein Ohr schlug, machte sein Herz klopfen, und bald unterschied sein scharfes Auge durch das Pistaziengebüsch das Blinken einzelner Waffen im Sternenlicht.

Digitized by Google

Eilig stieg der junge Mann herab und ein bedeutsamer Blick sagte dem Vater: Was wir gefürchtet, ist da! Josua stand auf und zeigte gen Himmel, als wolle er den Seinen andeuten, wo sie ihre Stärke in den kommenden Augenblicken zu suchen haben würden.

— Noch können wir gerettet werden durch unsern Muth und des Feindes Feigheit! sprach Gideon. Komm, Vater! die Frauen mögen hier bleiben.

— Die Frauen gehen mit Euch! erwiederte Sara mit fester Stimme und Debora drückte mit leidenschaftlicher Dankbarkeit der Mutter die Hand.

— Wohl, so folgt mir Alle! rief Gideon. Weil Ihr dabei sein wollt, wird Gott mit uns sein! —

Er öffnete die Thür eines kleinen Zimmers, das zum Waffen-Magazin diente, nahm zwei Karabiner und winkte den Uebrigen, ein Gleiches zu thun. Sara und Debora beluden sich mit Gewehren und trugen sie ihm nach auf die Plattform.

Noch zögerte Josua; er sah Weib und Kinder an sich vorübergehen, und konnte sich nicht entschließen, sich selbst zu bewaffnen. Sein angstvoller Blick flog nach der Seeseite, wie um den großmüthigen Beschützer seiner Familie herbeizurufen, da fiel ihm die kleine, in der Bai angekettete Barke ins Auge — und mit einem tiefen Seufzer überwand er das krampfhafte Beben seiner Glieder, griff mit einem tapferen Entschluß nach zwei Jagdflinten und folgte den Seinigen hinauf.

— Nach der Landseite diente eine niedere Mauer der Plattform als Brustwehr; hier faßte Josua mit kluger Vorsicht Posto, während die Frauen nach der rettenden Schaluppe in die See hinausspähten. Ein kleiner schwarzer Punkt, der durch die abendlichen Nebel am Horizont bemerklich ward und, langsam sich nähernd, zur formlosen Masse anwuchs, mochte wohl das erwähnte Fahrzeug sein. Sara machte die Ihrigen aufmerksam auf die hoffnungsvolle Erscheinung.

— Laßt uns unsere Pflicht thun, war Gideons Antwort, und dem Himmel das Uebrige anheimstellen.

Die Freibeuter waren bis an den Saum des Gehölzes vorgerückt und schienen zu berathschlagen, ehe sie sich auf das freie Land hinauswagten. Die Bäume sind der natürliche Schild aller wilden Völker und ihre Taktik ist stets, so lange als möglich aus dem Hinterhalt zu fechten. Nur wenn dieser vom Instinkt ihnen eingegebene Plan gescheitert ist, trotzen sie tapfer dem Tode im offenen Gefecht.

Jetzt schienen die Muthigsten unter den Angreifern eine Avantgarde bilden zu wollen, denn es lösten sich Gruppen von der Masse ab, die sich wie Tirailleurs zerstreuten und das Haus rings umstellten.

Gideon neigte sich zu seines Vaters Ohr und flüsterte:

— Näher dürfen wir sie nicht kommen lassen; Feuer auf die vier Vordersten.

Einen Augenblick später krachten vier Schüsse und einige Männer stürzten zu Boden.

Ein entsetzliches Geheul und krachende Schüsse von allen Seiten beantworteten das Feuer von der Plattform. Mit unheimlichem Pfeifen kreuzten sich die Kugeln in der Luft; der Nachtwind fegte den Pulverdampf hinweg und enthüllte das Terrain den scharfen Blicken Josua's und Gideons, deren geübte Hand keine Kugel ihr Ziel verfehlen ließ. Mit unermüdlichem Fleiße luden Sara und Debora inzwischen von Neuem, so daß das Gewehrfeuer von der Plattform keinen Augenblick schwieg, und die Angreifer glauben machte, das Haus sei vertheidigt gleich einer Citadelle.

Diese Ueberzeugung änderte den Angriffsplan der Räuber. Sie schienen sich zu einer regelmäßigen Belagerung zu entschließen und zogen sich hinter Erhöhungen des Erdreichs wie in Verschanzungen zurück, um von dort aus durch fortgesetztes Schießen die Brustwehr auf der Plattform zu zerstören.

Nur zu bald wurden die Belagerten inne, mit welcher neuen Gefahr ihnen diese neue Taktik drohe. Mit der schwachen Mauer, die

Digitized by Google

vor einem wohl unterhaltenen Gewehrfeuer in Kurzem zu Staub werden mußte, sank ihnen jede Hoffnung der Rettung; und verließen sie ihre ferner ungeschützte Stellung, so gaben sie den Feinden freien Spielraum, die Hausthür einzurennen oder anzuzünden, und zu ihnen einzudringen. Gideon schwankte indessen nicht zwischen beiden Aussichten.

— Wir müssen uns Alle hier tödten lassen! rief er.

— Darum sind wir hier, erwiederte Sara ruhig und fest.

In diesem Augenblicke ließen sich vom Strande her unarticulirte, doch für bekannte Ohren höchst verständliche Laute vernehmen.

— Das ist Mitry! sagte Debora. Still! er heult nie ohne Ursache!

Josua und Gideon horchten, während ihre Finger auf dem Hahn ihrer Waffen ruhten. Ganz deutlich ertönten jetzt leise Ruderschläge in der See.

— Es ist das Boot von der Brigg, rief Josua; Fremde können es nicht sein, denn Mitry bellt nicht.

— Gehe mit Debora hinunter, mein Vater, während ich mit der Mutter hier noch das Feuer unterhalte. Sind es Freunde, so folgen wir Euch sogleich.

Josua und Debora eilten hinab, und fanden die beiden Hunde auf der Schwelle der Gartenthür ihrer harrend. Mit dem Zeichen lebhafter Ungeduld sprangen die treuen Thiere empor, und eilten dem Strande zu, wie um ihrer Herrschaft den Weg zu zeigen. Ihr feiner Instinkt mußte ihnen das Herannahen befreundeter Hülfe verkündet haben.

— Er ist es! Es ist sein Boot! rief Debora mit einem flüchtigen Blick nach der See hinunter. Ich hole die Mutter!

Vier kräftige Ruderer führten mit Blitzesschnelle ein kleines Boot ans Land. Ganz deutlich unterschied man Santa-Scala, wie er im Hintertheile aufrecht stehend, sich mit seinem weißen Talar von dem phosporleuchtenden Schaum der emporspritzenden Wellen abzeichnete.

Hastig löste Josua die Schlinge, durch welche er am Abend die kleine aus dem Waisser gezogene Barke befestigt hatte, und als wäre diese Beschäftigung für den Augenblick das Wichtigste, band er sie sorgfältig an den Spiegel des rettenden Bootes, sobald Santa-Scala angelegt hatte. Erst nachdem dies geschehen, drückte er seinem Befreier dankbar die Hände, während Mitry und Argus lautlos, als ahnten sie die Wichtigkeit dieser Minuten, ihm ihre freudigen Liebkosungen darbrachten.

Indessen war Debora, von unbestimmter Angst beflügelt, in das Haus zurückgeeilt; noch wagte ihr Herz nicht, sich der gehofften Rettung zu freuen, ehe sie die Ihrigen wiedergesehen — und das trübe Vorgefühl des jungen Mädchens hatte sich nicht getäuscht. Auf der Treppe kam ihr Gideon entgegen, den regungslosen Körper der Mutter in den Armen tragend. Die schützende Mauer war gesunken, und Sara von einer mörderischen Kugel in die Brust getroffen worden. Unaufhaltsam strömte das Blut herab, und schon bedeckte Todtenblässe das Antlitz der unglücklichen Frau.

Ein Schrei der Verzweiflung empfing sie am Strand; jeder Gedanke an die Flucht war für den Augenblick vergessen, denn vor Allem galt es jetzt, das geliebte entfliehende Leben wo möglich noch zu retten. Sara ward am Strande auf eine Schicht trockenen Seetangs gelegt, und Santa-Scala, dem die Kenntnisse und Hülfsmittel des Seemannes in der Heilkunde zu Gebote standen, spendete ihr mit sorglicher Hand die für ihren Zustand unerläßliche Hülfe.

Von jener moralischen Kraft unterstützt, die selbst über das physische Leben gebietet, ermunterte Sara sich allmälig, drückte ihrer Lieben Hände zärtlich an die durchbohrte Brust, und hauchte leise:

— Laßt mich hier sterben, und rettet Euch! Die Räuber werden uns nachsetzen.

Unfähig, etwas Anderes als ihren Schmerz zu empfinden, knieten Gideon und Debora liebkosend ihr zur Seite; Josua vergoß stille Thränen, ohne gleichwohl die Gefahr der Situation aus den Augen zu verlieren; angstvoll glitten seine Blicke zwischen seiner

Digitized by Google

sterbenden Gattin, seinen Kindern, und der Barke am Schlepptau hin und her. Eines kräftigen Entschlusses völlig unfähig, rang er die Hände, und flüsterte Gebete in der Sprache seiner Väter, während Santa-Scala besorgt auf das Geräusch von der Wohnung her horchte, das ihm eine gefahrdrohende Aenderung im Angriffsplane des Feindes verkündete.

Seine Vermuthung war nur zu richtig. Die Räuber hielten mit Schießen inne, als sie die Vertheidigung von der Plattform herab einstellen sahen, denn sie schlossen daraus, daß den Belagerten entweder die Munition ausgegangen sei, oder sie sämmtlich der Tod ereilt habe. Die Vorposten rannten gegen das Haus an, und beutegierig folgte ihnen die Masse, einem Rudel Hyänen gleich, das frische Leichen wittert. Bald genug sank die feste, wohl verschanzte Hausthür unter den wüthenden Stößen der Angreifer, und heulend vor Freude stürzte die Rotte sich ins Innere des Hauses, einen guten Fang voraussehend, und der Straflosigkeit gewiß.

Kaum bemerkten die von wüster Habgier Geblendeten, daß das Haus verödet war; mit rauchenden Kiehnfackeln, bei deren düsterem Scheine die entmenschte Bande sich wie eine Rotte von Dämonen ausnahm, drangen sie ein. Mit gierigen Klauen ward Alles, dessen man habhaft werden konnte, abgerissen, verwüstet, durchwühlt, um nach den verborgenen Schätzen des Israeliten zu forschen.

Vergebens; von Schätzen war nirgends eine Spur zu entdecken.

Indessen wuchs mit jedem Augenblicke die Gefahr für die jüdische Familie, die durch Sara's Todeskampf am Lande zurückgehalten wurde. Schon brachen aus dem verwüsteten Hause die Flammen, näher und näher tönte das Wuthgebeul der enttäuschten Rotte, die nur noch durch den Garten und die Umfassungsmauer von ihnen getrennt war. Verzweiflungsvoll suchten Josua's Blicke das Antlitz Santa-Scala's, der, in seine Beschäftigung mit der Sterbenden ganz versunken, eben so wenig der Außenwelt zu achten schien, als Debora und Gideon, welche der Schmerz der Kindesliebe taub und blind für alles Andere machte.

Josua begriff sehr wohl, als er die Räuber aus den Fenstern in den Garten springen sah, wie der gänzliche Mangel an Geld und Kleinodien in dem geplünderten Hause sie auf die richtige Spur der verschwundenen Schätze und somit der geflüchteten Bewohner gebracht habe.

— Da sind sie! Sie kommen! rief er, und faltete verzweiflungsvoll die Hände über dem grauen Haupte, als das Klirren der zerbrochenen Scheiben im Hause und die vielen schwarzen Köpfe auf dem grell erleuchteten Hintergrunde, deren glühende Augen nach dem Strande hinstierten, ihm keinen Zweifel über die Nähe der Gefahr mehr ließen. Er warf der geheimnißvollen Barke einen schmerzlichen Scheideblick zu, und mit dem Seufzer, der seine Brust hob, schien seine Seele entfliehen zu wollen.

— Wohlan, Kinder! rief jetzt Santa-Scala, sich aufrichtend, indem er eben Sara's Verband beendet hatte, es ist uns unmöglich jetzt noch unverfolgt das Weite zu gewinnen, wofern nicht Einer von uns sich aufopfert, um einige Augenblicke lang den Fußpfad vom Hause zum Strande zu vertheidigen. Ich habe große und schwere Pflichten zu erfüllen, ich vermag allein zu beurtheilen, was die Gefahr dieser Stunde erheischt.

— Ich bleibe hier und halte sie auf! rief Gideon, und spannte den Hahn seiner beiden Gewehre.

— O mein Gott! Sie werden ihn tödten! jammerte Debora.

— Muß ich die Mutter nicht retten, nicht Dich, meine arme Schwester, retten? rief Gideon. Und der Herr wird auch retten, die er liebt.

— Braver Junge! sprach Santa-Scala, ja, werde Du ein zweiter Judas Maccabäus, opfre Dich der Vertheidigung der Deinen, kämpfe, so lange Dir eine Kugel bleibt, und dann stürze Dich ins Meer und schwimme uns nach! Schnell Debora, kopple die Hunde zusammen mit diesem Schlepptau, sie werden

Digitized by Google

schwimmend eine treffliche Hülfe für Gideon sein.

Die Schaluppe stieß ab, noch einmal rief Santa-Scala, auf dem Verdeck stehend, dem davoneilenden Jünglinge nach:

— Sei vorsichtig, mein Sohn! Sobald Du Deine Familie außer Schußweite glaubst, stürze Dich ins Meer!

— Retten Sie die Meinen! scholl Gideons flehende Stimme zurück.

Er hatte eine kleine Rasenerhöhung erstiegen, welche den Fußpfad beherrschte, und legte sich in den Hinterhalt vor dem breiten Stamme eines dichtbelaubten Baumes.

Bald waren die Räuber durch den Hof in den Garten gedrungen und suchten tappend im Dunkel des dichten Gebüsches den Pfad nach dem Strande. Die beiden Ersten, den Anderen weit voraus, fielen durch Gideons wohlgezielte Schüsse, und bestürzt blieb die Bande einen Augenblick unschlüssig stehen; einige Feiglinge ergriffen bereits die Fluth, da verkündeten zwei der Entschlossensten, die sich auf Recognoscirung herangeschlichen hatten, daß nur die schwache Hand eines einzelnen Feindes sie bedrohe. Zugleich stürzten sie sich Gideon entgegen, um ihm nicht die Zeit zu lassen, seine Waffen wieder zu laden.

Aber schlau und geschmeidig, gleich einer Schlange, war der Jüngling durch das hohe Gras bis zu den Füßen seiner Feinde hingeglitten; jetzt fuhr er plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, empor, erschlug den einen mit dem eisenbeschlagenen Schafte seiner Büchse, riß ihm den Dolch aus dem Gürtel, und seines Leichnams sich als Schildes bedienend, senkte er mit Blitzesschnelle den Stahl in die Brust des Anderen.

Argus und Mitry standen einstweilen stumm und unbeweglich am Strande wie zwei gutgeschulte Veteranen, die Muth und Kräfte aufsparen, bis der Ruf des Kommando's erschallt.

— In's Wasser! rief Gideon, und flog dem Strande zu.

Die Hunde, die in besseren Zeiten so oft dem Rufe zu Debora's Lieblingsvergnügen gefolgt waren, stürzten sich in die Wellen und schwammen tapfer seewärts, stolz darauf, daß sie Gideons Hand sich auf ihr kupfernes Halsband stützen fühlten.

Doch das Boot mit den Flüchtigen war bereits in beträchtlicher Ferne. Die Räuber dagegen hatten sich vom Schrecken erholt und umstanden in dichten Gruppen das Ufer. Das Aufleuchten der Wellen an der Stelle, wo die drei Körper sie durchfurcht hatten, zeigte, ungeachtet der finsteren Nacht, den Verfolgern die Spur Gideons; aller Hände streckten sich aus nach dem beweglichen Punkte in der See, der sich vom Ufer entfernte; alle Gewehre wurden in jener Richtung angeschlagen, und das Feuer begann von Neuem.

Ueber das Hintertheil des Bootes hinabgeneigt, beobachtete Santa-Scala bei dem tiefen Schweigen seiner Gefährten das Schlepptau, um die Bewegungen der drei Schwimmer danach zu ermessen; sein Schlafferwerden zeigte ihre Annäherung, und mit vorsichtiger Hand zog Santa-Scala es allmälig nach sich, um die Anstrengung der Schwimmenden zu unterstützen.

Von drüben aber sauste ein dichter Kugelregen den Fliehenden nach; die ersten schlugen zischend in die Fluth, doch aus so vielen auf ein und dasselbe Ziel gerichteten Feuerschlünden mußte wohl endlich das Unheil seine Beute erreichen. Zwei der nachgesendeten Kugeln verfehlten ihre Bestimmung nicht; die eine durchbohrte Mitry's Ohr, die andere traf Gideon in der Gegend des Schlafes.

Kräftig faßte der unerschrockene Jüngling mit beiden Händen die Halsbänder seiner vierfüßigen Freunde, doch es war seine letzte krampfhafte Anstrengung, seine erstarrenden Finger öffneten sich und ließen los, ein nervöses Zucken lief durch seinen Körper, das Leben wich von ihm, er verschwand unter den Wellen. Die in der Schaluppe vernahmen jenes durchdringende, klägliche Geheul, das die Hunde des Nachts vor der Thür des Hauses auszustoßen pflegen, in dem bei Lampenschein eine Leiche ruht.

Digitized by Google

Zur See.

Als Mitry und Argus ihre Klagetöne ausstießen, hatten sie mit einem kräftigen Schütteln ihrer Löwenköpfe sich von den Fesseln des Schlepptau's befreit und tauchten gemeinsam, wie auf Kommando, unter, um mit der der Neufoundländerrace eigenen Gewandtheit den ohnmächtigen Gideon auf die Oberfläche zu ziehen. Santa-Scala, das geschehene Unglück ahnend, ließ eilig das Fahrzeug wenden und Gideon entgegen rudern, so schnell die kräftigen Arme seiner Leute vermochten.

Der Erfolg krönte diese einsichtsvollen Bemühungen von Menschen und Thieren, und Gideon, von der doppelten Energie der Jugend und des Muthes belebt, erwachte zum Bewußtsein, sobald er sich an Bord der Brigg befand.

Santa-Scala untersuchte seine Wunde.

— Glaube mir, mein Kind, versicherte er tröstend, Wunden am Kopfe, wenn sie nicht augenblicklich tödten, sind selten gefährlich; darum sei ruhig. Mir ahnt, Du seiest noch zu großen Dingen bestimmt.

So vielen Gefahren entgangen, fanden Costantini, Debora und Gideon auf dem Schiffe die edelste Gastfreundschaft. Doch großes Glück will gebüßt sein. Sara, die unglückliche Mutter, hatte den schützenden Bord nur berührt, um ihren hellen, kräftigen Geist auszuhauchen und in den Thränen, die dem herben Schmerze um diesen Verlust flossen, spiegelte sich der Schein der Flammen, welche das einst so friedliche Häuschen am Strande zerstörten.

In der Wohlthat der Thränen aber schenkte die gütige Natur dem Menschen den heilsamsten Balsam für alle Wunden der Seele, und zum Glück der leidenden Menschheit dürfen wir sagen, daß der herbste Schmerz uns stets auf den Weg des Trostes führt.

So mag es uns denn nicht Wunder nehmen, wenn wir zehn Tage nach der beschriebenen Katastrophe den jungen Gideon auf einem zusammengerollten Segel sitzend, in eifriger Unterhaltung mit Santa-Scala finden, deren Gegenstand den unglücklichen Ereignissen an der afrikanischen Küste fremd war. Die Blässe auf seinen ersten Zügen sagt uns, daß der Schmerz in seiner Seele noch nicht zur Ruhe gebracht ist, doch mit gehaltenem Vergnügen scheint er dem Gespräch sich hinzugeben, dessen ernster Inhalt überdem mit der Stimmung seines Gemüthes wohl harmonirte.

— Glaube nicht, mein Kind, sprach Santa-Scala, daß ich Dir meine Abenteuer nur zur Zeitverkürzung nach Art gelangweilter Passagiere erzähle. Wahrscheinlich wird dereinst Dein Geschick mit dem meinigen sich eng verknüpfen, und es liegt mir daran, von Dir genau gekannt zu sein.

— Ich meine, Signor Santa-Scala, Sie haben genug gethan, um unser Aller Vertrauen zu verdienen.

— Gemach, Gideon! Was habe ich denn so Außerordentliches gethan? Einer unglücklichen Familie beizustehen, das hat mir jeder brave Seemann gethan, und unendlich Viele werden es nach mir thun. Wenn irgendwo, pflanzt sich im Herzen der Seeleute die christliche Barmherzigkeit fort, und nichts ist natürlicher bei denen, deren Fuß beständig nur ein schwaches Brett vom Abgrund trennt, deren gebrechliche Wohnung jeder Funken in Brand setzen, jeder Blitzstrahl zerschmettern kann. Für uns giebt es nie ein sicherer Morgen und Jedem von uns muß es am Herzen liegen, stets eine gute Handlung bereit zu haben, um sie vor Gottes Richterstuhl zu bringen.

— Sie wollen Ihr Verdienst verringern, sagte Gideon, und heftete die sprechenden Augen auf seinen Wohlthäter, doch mein Herz wird Ihnen dankbar sein bis zum letzten Hauche.

— So bleibe mir ergeben, Gideon, das ist Alles, was ich von Dir begehre, wenn Du doch ein Mal darauf bestehst, mein Schuldner sein zu wollen. Höre mich an, mein Sohn! es ist Zeit, Dich über Vieles aufzuklären. So wisse denn: ich bin nicht, was ich scheine; ich gehöre dem geistlichen Stande an. Zu

Digitized by Google

Jerusalem nahm ich die vier niederen Weihen und soll in Genua die Ordination empfangen. Mit einem Worte, ich bin Priester, um mich eines Dir verständlicheren Ausdrucks zu bedienen.

— Großer Gott! unterbrach ihn Gideon im Tone des höchsten Erstaunens, Sie sind ein Diener der christlichen Kirche und retten eine jüdische Familie!

— Erlaß mir die theologischen Erörterungen, erwiederte Santa-Scala mildlächelnd, und höre nur das Wesentlichste. Ich stamme durch meine genuesischen Vorfahren von dem berühmten Seefahrer Columbus ab, der einst dieser alten Welt eine jüngere Schwester geschenkt hat: und schon in dieser glorreichen Herkunft fand Dein Freund Christoph Santa-Scala den Beruf, sein Dasein einer nicht minder mühevollen Arbeit zu widmen. Ich stellte mir die Aufgabe, eine zweite moralische Welt zu entdecken, die den Menschen hinter dem Ocean des Irrthums und des Aberglaubens sich verbirgt. Dem Familiengebrauch zufolge ward ich mit dreizehn Jahren bereits zum Seedienst eingestellt. Meine Eltern hatte ich früh verloren, ich vertraute meine noch sehr junge Schwester Memma der Sorgfalt des edlen Marquis di Negro an und fuhr jener neuen Welt entgegen, die mein Ahnherr einst entdeckte. Die Vortheile einer solchen Erziehung an Bord eines Schiffes leuchten Dir ein; im beständigen Umgange mit den beiden Unendlichkeiten, Himmel und Wasser, unter dem stärkenden Einflusse von Luft und Sonne, entwickelten sich Körper und Seele in gleichmäßiger Kraft und Gesundheit. Wohl gingen mir die Kenntnisse ab, die man auf gelehrten Schulen erwirbt, aber was Gott und die Natur den Menschen lehren, das habe ich vollständig dort erlernt. Einst, als ich eben sechzehn Jahre zählte, legte unser Schiff vor Jaffa an. In Gesellschaft einiger Seeleute benutzte ich diese Gelegenheit, Jerusalem und das ganze heilige Land zu durchreisen. Unbeschreiblich ist der Eindruck einer solchen Reise in der frischen Reinheit der ersten Jugendjahre, ehe noch die Aufklärung der Wissenschaft den Geist erhellt oder Spott und Vorurtheil das Herz erkältet haben. Vor meiner Seele zogen, als mein Fuß Jerusalem betrat, das schweigend, wie ein ungeheures Grab, mich umgab, die Bilder der heiligen Geschichte vorüber. Ich lebte und webte in den Geschicken des Volkes Gottes, ich nährte meinen Geist an der erhabenen Anschauungsweise seiner Helden, seiner Sänger und Propheten und nahm eine unauslöschliche Erinnerung jener Eindrücke mit hinweg in das prosaische Leben, dem meine beständigen Reisen zu See und Land mich wieder zuführten.

Santa-Scala hielt inne, wie in begeistertes Sinnen verloren, und sein jugendlicher Zuhörer drückte ihm in stummer Rührung die Hand.

Da tauchte auf der Kajütentreppe ein lieblicher Mädchenkopf empor, wie ein unbekannter Stern an diesem Horizont. Debora war es, die ihren Bruder suchte, und sobald sie ihn erblickt, leichten Fußes die letzten drei Stufen erklimmend, die ganze jugendliche Grazie ihrer schlanken Mädchengestalt entfaltete. Ihre erste Bewegung, Gideon entgegen zu eilen, hemmte der erste Blick auf seine ernste Unterhaltung mit dem Prinzen Santa-Scala, und in bescheidener Entfernung lehnte sie sich, um nicht zu stören, auf die Brustwehr des Verdecks, in den Anblick des Ozeans und ihrer trauernden Gedanken versinkend.

Santa-Scala fuhr fort:

— Wenn Du unsere italienischen Kunstschätze besuchen wirst, mein Sohn, dann wird Dir auf vielen Darstellungen der Mutter Gottes von berühmter Meisterhand der Gesichtscharakter Deiner Schwester entgegentreten; mir fiel diese Aehnlichkeit auf, als ich Debora zum ersten Male sah, und diese Bemerkung wiederholt sich auf vielen Gesichtern jüdischer Jungfrauen. Ist es nicht, als habe der Himmel den Muth und die Treue der israelitischen Weiber belohnen wollen, die, wie uns die heilige Geschichte erzählt, allein unter den Schrecken des Todes bei dem Meister auf Golgatha aushielten, indem er in

Digitized by Google

ihren Töchtern auf ewige Zeiten den Typus der Anmuth und Schönheit fortpflanzte? Mag mich die Welt auch belächeln in unserem spöttischen Zeitalter, ich schäme mich nicht, auch darin einen Grund zu finden, für die Aufgabe, die ich mir gestellt, und an deren Erfüllung ich alle meine Kräfte setzen will. Daß meinen Absichten mächtige Hindernisse im Wege stehen, darüber täusche ich mich nicht, so wenig, als über jene grauen Wölkchen dort am Horizont, — er wies mit besorgtem Blick auf eine Stelle des Gesichtskreises — die uns für morgen schlechtes Wetter prophezeihen. Aber so wahr ich dennoch den Hafen zu erreichen gedenke, so wahr soll mich nichts von meinem geistigen Ziele abwendig machen.

Mit freundlichem Gruße verabschiedete sich Santa-Scala von Gideon, da der Schiffslieutenant mit verlegener Miene zu ihm trat, um seinen Rath zu erbitten.

Im nächsten Augenblick war Debora an ihres Bruders Seite.

— Weißt Du denn, wohin wir gehen, Gideon? fragte sie.

— Wohin Gott will, erwiederte er gleichgültig.

— So sagt der Vater nicht, versetzte das junge Mädchen. Eben habe ich von ihm gehört, daß wir nach Rom gehen.

— Das ist unmöglich, Debora.

— Ganz unmöglich, das meine ich auch, und weißt Du, warum? Ich habe eben mit einem Mädchen in meinem Alter gesprochen, Du weißt ja, die Tochter des Engländers, der mit uns an Bord ist. Die Familie reist über Genua nach Rom, und das kleine Fräulein sagt, man müsse sehr reich sein, um dort zu leben. Arme Juden, wie wir, verhungern beinahe in Rom; man steckt ihnen eine gelbe Kokarde an den Hut und sperrt sie in ein schlechtes, unsauberes Stadtviertel, in dem sie wohnen bleiben müssen.

— Das ist nur zu wahr, mein Schwesterchen!

— Nun, siehst Du wohl, der Vater hat mich also getäuscht! Ach, wenn Du wüßtest, was die kleine Engländerin mir alles Schönes von Rom erzählt hat! Sie liebt mich, weil ich englisch mit ihr rede, und ich habe ihr versprechen müssen, sie in ihrem Palast zu besuchen; denn einen Palast haben sie in Rom, denke nur! O, wie gern möchte ich auch reich sein und in einem Palaste wohnen!

— Und warum denn, Debora?

— Das fragst Du? Ei, ich würde Niemanden sagen, daß ich eine Jüdin bin, und könnte dann ungestört allen unsern armen Brüdern im Ghetto zu Hülfe kommen!

— Das läßt sich hören, Schwesterchen! Du verdienst, reich zu sein; nun, vielleicht wirst Du es künftig einmal.

— Ja, Gideon, es heißt aber, das sei sehr schwer, wenn man nicht schon etwas Vermögen besitzt, und wir haben ja wohl nichts, gar nichts? Nicht wahr Gideon?

Sie betonte die letzten Worte eigenthümlich und blickte den Bruder so schlau an, daß dieser verlegen wurde und einige unverständliche Worte stammelte, denen sie neue dringendere Fragen entgegensetzte.

— Meine gute Debora, sagte er endlich, in Deinem Alter denkt man noch nicht an dergleichen. Hast Du unserm Vater schon guten Morgen gewünscht? Wo ist er denn? ich sehe ihn nicht auf dem Verdeck.

— Du willst mir nicht antworten, schmollte sie, und schlug ihn leicht auf die Schulter. Wo der Vater ist, fragst Du? Hast Du ihn etwa auf der ganzen Reise schon wo anders gesehen, als dort am Hintertheil, wo er mit Argus und Mitry auf einem Fleck sitzt und seine kleine Barke bewacht, als läge ein großer Schatz darin.

Wieder blickte sie ihn durchdringend an und setzte dann, ihn mit beiden Händen streichelnd, hinzu:

— Höre, Brüderchen, sollte etwa wirklich ein Schatz in der Barke stecken? Es will mir vorkommen, als irrte ich mich nicht!

— Willst Du schweigen, Kind! Wenn Dich Jemand hörte!

— O, es hört mich Niemand, ich rede ja ganz leise. Und dann — was schadets, wenn doch kein Schatz existirt?

— Du bist ein kleiner Teufel, Debora!

Digitized by Google

Deine Augen locken Einem das Geheimniß aus tiefster Seele hervor. Nun so wisse denn: Du wirst dereinst reich sein, sehr reich, aber nun frage mich nichts mehr, hörst Du?

Eine plötzliche Bewegung unter der Mannschaft und im Tauwerk des Schiffes zog die Aufmerksamkeit aller Passagiere an und brach jedes müßige Gespräch ab. Am Hintertheil fuhr Constantini in die Höhe und stieß einen Angstschrei aus, die Barke am Schlepptau im Auge. Jetzt ertönte ein dumpfes Knarren unter dem Kiel, und fest saß die Brigg, als hielten unsichtbare Hände sie mitten im Ozean festgebannt.

Van Ritter.

Wir verschonen unsere Leser mit den oft beschriebenen Aengsten einer Schiffsmannschaft, die sich gegen die unerbittlichen Klauen einer tückischen Klippe zu wehren sucht. Im Mittelmeere, dieser großen vielbefahrenen Wasserstraße, ist für ein Schiff, das nicht augenblicklich zu Grunde geht, stets noch Hoffnung auf Rettung. Die vereinten Anstrengungen der Mannschaft und der Passagiere an den Pumpen kämpfte so lange gegen die Verheerungen des eindringenden Wasserstrommes, daß einer holländischen Fregatte Zeit blieb, der Brigg nahe zu kommen und die bedrängte Mannschaft an ihren gastlichen Bord aufnehmen zu können.

Dies Mal ließ Josua Constantini seine geliebte Barke nicht am Schlepptau nachschwimmen; sie ward an Bord der Fregatte gehißt, und der Wacht der beiden verständigen Neufoundländer anvertraut, die sich ihrer scheinbar zum Lager bedienten, und sie niemals beide zugleich verließen. Stets hatte sie einen Wächter, der zu schlafen schien, während der andere in einiger Entfernung wirklich schlief.

Die so zu rechter Zeit erschienene Fregatte commandirte Kapitain van Ritter, ein noch junger, rüstiger Seemann, von hohem, doch etwas gekrümmtem Wuchs; seine kurzgeschnittenen Haare glänzten goldig, seine Augen hatten die Farbe des Meeres im Sturme, und seine Gesichtsfarbe glich dem Erze, das im Feuer geröthet ist. In dem schwankenden Gange, der tönenden Stimme, deren frühzeitige Gewöhnung, das Toben des Sturmes zu übertönen, die Sitte der feinen Welt nicht ganz zu beseitigen vermocht hatte, gab sich der Seemann kund; auch hatte die Liebe zu seinem Berufe des ehrlichen Kapitains Wesen so ganz durchdrungen, daß er sein Schiff liebte, wie der Bürger sein Haus und das feste Land als ganz überflüssige, unnütze Zugabe zur Schöpfung betrachtete, die weder seines Fußes, noch seiner Blicke würdig sei.

Santa-Scala hatte eine Seekarte auf dem Kompaßhäuschen ausgebreitet, und suchte nach dem schwarzen Punkte, der die Klippe bezeichnen mochte, an welcher sein Schiff gescheitert war.

— Sie werden nichts finden, versicherte van Ritter, die steht gewiß noch auf keiner Karte. Die verfluchten Dinger schießen ja über Nacht auf wie die Pilze, das ist eine bekannte Sache, wie die Inselchen Sartorie, Cameni und noch eine im Golf von Neapel; die streckten aber zum Glück die Köpfe gleich über Wasser, daß sie keinen ehrlichen Seemann ins Anglück brachten. Wie viele aber sind, die von den unterseeischen Vulkanen nicht mit gleicher Gewalt empor getrieben werden; die bleiben dann unter den Wellen stehen, und bilden jene neuen Klippen, die noch keine Seekarte nachweist.

Wir steuerten denselben Cours, und Sie haben vielleicht durch Ihr Unglück das unsrige abgewendet. Sie sehen also, nicht Sie sind mir Dank schuldig, sondern ich bin Ihnen verpflichtet, daß Sie besser als irgend eine Karte mir die neue Klippe signalisirten.

Ein derbes, schallendes Gelächter begleitete diesen Ausbruch seemännischer Artigkeit, dem

Digitized by Google

auf Santa-Scala's Gesicht nur ein schüchternes Lächeln begegnete.

— Und noch ein glücklicher Zufall! fuhr van Ritter fort, Sie wollen nach Genua, ich auch; so genieren Sie mich also gar nicht. Heute Abend noch setze ich Sie in meinem Boote vor dem Sanct-Christophs-Brunnen ab, und lade Sie auf morgen Mittag zu meinem Freunde, dem Marquis di Negro, ein.

Froh überrascht ergriff Santa-Scala die Hand des Holländers.

— Sie kennen di Negro? rief er.

— Das will ich meinen! Wenn ich Sie zu ihm einlade, muß ich ihn wohl ziemlich genau kennen.

— Nun, Kapitain, auch ich schätze in ihm einen meiner vertrautesten Freunde!

— Immer besser! frohlockte der Seemann. Ja, ich muß Ihnen sagen Signor Santa-Scala, ich habe in allen Hafenstädten einen guten Freund. Wenn ich nach irgend einem Hafen unter Segel gehe, denke ich nur an den Freund, der mich dort erwartet; wenn ich lande, besuche ich nur ihn und weiter Niemanden. Aber ehe ich mir solch einen einzigen Freund auswähle, ziehe ich auch die Physiognomie seiner Wohnung zu Rathe; wenn ich Jonathan und Pylades in eigener Person zu Freunden haben könnte, und sie wohnten in einem engen, finstern Gäßchen oder einer kleinen unansehnlichen Kirche gegenüber — ich hielte sie mir vom Leibe, trotz ihres berühmten Namens.

— Das verdiente wohl eine Erklärung, sagte lächelnd Santa-Scala.

— Die sollen Sie haben. Sehen Sie, in Italien habe ich vier Freunde; di Negro zu Genua hat eine reizende Villa am liguzischen Meerbusen; Pancaldi in Livorno wohnt in einem Hause dicht am Strande; mein Gastfreund in Civita Vecchia commandirt die Citadelle von Michel-Angelo, die auf einer Halbinsel liegt; Barbaja in Neapel empfängt mich am Abhang des Posilippo. Auf diese Art glaube ich stets am Bord meines Schiffes zu sein, weil ich immer das Meer vor Augen habe und sein Brausen Tag und Nacht höre. Sollte ich ich mich in Straßen und Gäßchen einsperren lassen — es wäre mein Tod; ich brauche zum Athembolen Luft und Wasser nach allen vier Himmelsgegenden hin, wie der Fregattenvogel im indischen Ozean!

— Ja nun begreife ich die Auswahl bei Ihren Bekanntschaften, erwiederte Santa-Scala.

— Und nun kennen Sie mich, und müssen wissen, daß Sie mit einem ehrlichen Kerl zu thun haben, denn schlechte Herzen giebt es nur in den Städten; das kommt von der verdorbenen Luft. Unser Einem bleibt Herz und Lunge gesund in Gottes freier Seeluft!

— Sie reden so offen zu mir, begann Santa-Scala wieder, daß ich mir wohl eine unbescheidene Frage erlauben möchte.

— Fragen Sie ungenirt! war die gemüthliche Antwort.

— Hatten Sie in Ihrem vielbewegten Leben niemals häusliche Pflichten, — eingegangene Verbindlichkeiten zu berücksichtigen?

— Damit bleiben Sie mir vom Leibe, Herr! unterbrach ihn van Ritter fast rauh; ich weiß, was Sie sagen wollen; Sie möchten wissen, ob ich noch keinem Frauenzimmer ins Garn gegangen bin? Nein, lieber Freund, die Thorheit überlassen wir den Landratten. Ich habe mich dem Meere verlobt, wie der Doge von Venedig, und Untreue ist meine Sache nicht. Wie Sie mich da sehen Signor Santa-Scala, bin ich achtunddreißig Jahre alt geworden, obgleich die Tropencouleur auf meinen Wangen mich älter erscheinen läßt, wenn ich mich nur einige Jahre noch tapfer halte gegen das Syrenenlocken der Weiber und den Angelhaken glücklich entgehe, die die töchterreichen Väter auswerfen, dann bin ich gerettet auf meine alten Tage, und lebe und sterbe als fröhlicher Junggesell!

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Barton.

Ein Gemälde aus dem amerikanischen Patricier-Leben.

Von Carl Rose.

Erstes Kapitel.

Erziehungs Resultate.

Sara, sagen Sie Miß Barton, ich wünsche sie in einer Viertelstunde in meinem Bibliothekzimmer zu sprechen, redete der stolze, reiche Kaufmann Samuel Barton die herbeigerufene Haushälterin an.

Ganz wohl, mein Herr, antwortete diese, und beeilte sich den Auftrag pünktlich auszurichten. Ein aufmerksamer Beobachter mußte nothwendigerweise zu dem Schlusse kommen, daß sich Jungfer Sara in der Nähe ihres Herrn gar nicht behaglich fühle, denn von der ganzen Dame war Nichts zu sehen, als der Kopf, den sie zu der viertelsgeöffneten Thüre hereinsteckte, und der einer Essiggurke mit einer wohlfrisirten Perücke nicht unähnlich sah; bevor sie dem Herrn geantwortet, war schon der Kopf wieder verschwunden, so daß eigentlich das Schloß der Thüre die Antwort zu geben schien.

Muß der Clara einmal auf den Zahn fühlen, sagte jetzt Barton von seinem Armstuhle aufstehend und im Zimmer auf- und abgehend, während er die Hände über den Rücken kreuzte. Sie schaut seit einiger Zeit so schwärmerisch drein, daß ich glaube, es ist hohe Zeit, Freund Collins zu benachrichtigen, daß er sich seine Braut heimholen kann. Ich denke, er wird zufrieden sein. Und Clara, sie hat ihn zwar noch nicht gesehen, weiß überhaupt noch gar Nichts von meinem Plane, sie zu verheirathen, sie wird sich die Parthie wohl auch gefallen lassen. Ein Bräutigam von beinahe zwei Millionen findet sich nicht alle Tage.

Barton, dem nie eine kaufmännische Speculation mißglückt war, und der die Verheirathung seines einzigen Kindes eben auch nur als eine kaufmännische Speculation betrachtete, hatte seinen Calcul so sicher gemacht, daß er an ein Mißlingen gar nicht dachte. Mit einer gewissen Selbstzufriedenheit blieb er daher an einem der hohen mit schweren seidenen Vorhängen versehenen Fenster eine Weile stehen. Dann ging er gemessenen Schrittes in seine Bibliothek.

Barton war ein Findelkind. Als er zwölf Jahre alt war, hatte ihn einer der angesehensten Spezereihändler aus dem Findelhause zu sich genommen, um ihn zu einem Laufburschen heranzuziehen. Der Knabe entwickelte bald eine so scharfe Beobachtungsgabe und einen so schnellen Auffassungsgeist, daß sein Pflegevater beschloß, ihn für das Comptoir zu bilden. Mit achtzehn Jahren war der junge Barton schon zweiter Buchhalter. Als solcher machte er im Auftrage des Hauses eine Reise nach Ostindien, wo er nicht nur ein bedeutendes Geschäft der Firma zur größten Zufriedenheit seiner Principale abwickelte, sondern auch die Gelegenheit ergriff, auf eigene Rechnung zu speculiren, wodurch er sich mit einem Male im Besitze eines Vermögens von viertausend Thalern sah. Dieser glückliche Erfolg reizte seinen natürlichen Egoismus, und sobald er von dieser Reise zurückgekehrt und von den Theilhabern der Firma wegen seiner Geschicklichkeit und Treue, die er bewiesen, mit Lobeserhebungen und Dank überschüttet war, eröffnete er diesen mit kecker Stirne, daß er jetzt gesonnen sei, sich selbstständig zu machen, und ein eigenes Geschäft zu begründen. So sehr ihm sein Pflegevater abrieth und ihm die Pflichten der Dankbarkeit vorhielt, seine Worte fanden bei dem jungen Manne, dessen Herz bereits gegen alle edlen Gefühle, die eigentlich niemals in ihm geweckt worden waren, abgestumpft war, keinen Anklang. Er trennte sich von seinem Pflegevater und begab sich auf eine zweite Reise nach Ostindien, die von noch glücklicherem Erfolge war, als die erste, und nach seiner Rück-

Digitized by Google

kunft etablirte er ein eigenes Geschäft. Dem jungen hoffnungsvollem Geschäftsmanne, der nach einigen Jahren bereits ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, fehlte es nicht an Verlockungen zu einem Ehebündnisse. An seinem Herzen aber, in dem sich mit der Dollarsucht eine gewisse Bitterkeit durch den steten Gedanken an das Findelhaus gegen die Menschheit gemischt hatte, prallten alle Pfeile Amors ab. Endlich bot sich ihm eine Gelegenheit dar, sich mit einer reichen Pflanzerstochter von Louisiana zu verbinden. Dies entsprach seiner Geldgierde, und die Ehe wurde vollzogen. Der Handel war zwischen ihm und dem Vater des Mädchens abgeschlossen worden, ohne daß auf die Neigung des Mädchens Rücksicht genommen wurde. Die Tochter den, Befehlen und Wünschen ihres Vaters blindlings zu gehorchen gewohnt, ergab sich geduldig in ihr Schicksal. Daß die Ehe keine glückliche war, läßt sich denken. Sobald sich Barton das Vermögen seiner Frau gesichert hatte, war sie in seinen Augen Nichts Anderes, als ein überflüssiges Stück Möbel, das er zwar des Convenienz halber bei sich duldete, und vor der Welt sich den Anschein gab, als ob es sein Augapfel sei, aber zu Hause kalt und verschlossen kaum eines Blickes würdigte. Gram und Kummer nagten an dem Leben der jungen unglücklichen Frau, und acht Tage nach der Geburt eines Mädchens nahm sie der Tod mitleidig in seine Arme. Barton's verknöchertes Herz blieb auch beim Anblick der Todten kalt und ungerührt. Ja, er war ergrimmt, daß ihm statt eines Sohnes, den er sich gewünscht, ein Mädchen geboren ward. Nur sein Stolz und seine Habsucht bestimmten ihn, seine Tochter standesgemäß zu erziehen, damit er sie, sobald als möglich zu seinem Vortheile an einen Krösus verheirathen könne. Im Laufe der Zeit fand er auch in einem reichen Pflanzer Südamerika's den Mann, den er seiner Clara zum einstigen Gatten bestimmte. Das Mädchen war damals zwölf Jahre alt; um seiner Sache gewiß zu sein, schloß er mit dem Pflanzer Collins einen förmlichen Contract ab, gemäß welchem er Clara, sobald sie ihr achtzehntes Lebensjahr erreicht habe, als seine Gattin heimführen solle. Daß Collins ein abgelebter, grausamer Wüstling war, kümmerte den unnatürlichen Vater nicht. Machte er doch ein gutes Geschäft dabei, und wurde er zugleich einer ihm sehr lästigen Bürde los. Clara stand jetzt ihrem achtzehnten Sommer nahe, und man mußte bekennen sie war eine vollendete Schönheit. Das feingeschnittene Oval ihres Gesichtes mit dem kaum merklich dunkeln Teint, der griechischen Nase, den stolzaufgeworfenen Lippen und der hohen Stirne, die von dicken Flechten der schwärzesten Haare begrenzt war, gaben ihr ein gewisses majestätisches Ansehen. In den tiefblauen Augen lag Seelenstärke und Stolz gepaart mit Milde und Sanftmuth, die aber gleichsam wie ein Geheimniß tief verschleiert waren, und nur bei seltenen Anlässen sich hervorwagten. Ihre ganze Erscheinung war voll Würde und Stolz, und flößte eher ehrerbietige Zurückhaltung als liebevolle Zuneigung ein. Dazu kam noch ihr kaltes abgemessenes Betragen in ihrem Umgange mit der Außenwelt und selbst mit ihrem Vater, der ihre Erziehung nach seinen sceptischen, selbstsüchtigen Grundsätzen geleitet hatte. Wohl wohnten sanftere Regungen in ihrem jungfräulichen Busen, und wenn sie sich allein und unbewacht wußte, gab sie sich denselben vollständig hin; aber sobald sie wieder mit ihrem Vater in Berührung kam, zog es sich wie eine Eisrinde über das warme Herz und machte es wieder erstarren. Und wenn auch bei seltenen Gelegenheiten die Eisrinde gegenüber von fremden Glück oder Unglück zu schmelzen begann, so reichte ein einziger Blick auf das kalte, spöttisch lächelnde Antlitz ihres Vaters hin, sie wieder zum Erstarren zu bringen. Barton's Grundsatz war: Was ich bin, bin ich durch mich selbst, und habe keine andere Verbindlichkeiten gegen die Mitwelt, als die, welche mir mein eigener Vortheil auferlegt, und je mehr ich mein Inneres gegen die Außenwelt abschließe, desto selbstständiger bin ich. Nach solchen Grundsätzen ward Clara erzogen. Ihrem Vater gegenüber fühlte sie weder Liebe noch Abneigung, sondern jene kalte Gleich-

Digitized by Google

gültigkeit, die die natürliche Folge einer solchen unnatürlichen Erziehung sein muß. Diese Gleichgültigkeit reizte oft sogar ihren Vater, der, wenn auch nicht Zuneigung, doch dankbare Anerkennung seiner Bemühungen für die Heranbildung seiner Tochter erwartete. Sie speisten in einem der ersten Hotels, und Barton mochte es wohl oft in seinem Interesse finden, den Fremden gegenüber einen gewissen Ton väterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt gegen seine Tochter anzuschlagen; aber Clara war nicht zu bewegen, Zuneigung zu heucheln; dieselbe frostige Höflichkeit, die sie zu Hause gegen ihren Vater bewahrte, legte sie auch auswärts keinen Augenblick ab.

Schön und stolz, einer Juno gleich, trat sie jetzt in das Bibliothekzimmer ihres Vaters.

Sie haben mich rufen lassen? wendete sie sich fragend an ihn. Vater nannte sie ihn nie; wenn sie nicht ausweichen konnte ihn zu nennen, so gebrauchte sie den Familiennamen, und sagte Mr. Barton.

Ja, Miß Barton, antwortete dieser, und bot ihr mit kalter Höflichkeit den ihm gegenüber stehenden Stuhl an. Bitte, nehmen Sie Platz. Ich hoffe, ich habe Sie nicht in einer Beschäftigung gestört, die für Sie interessanter ist, als ein Gespräch mit mir!

Ich weiß, daß es stets von Interesse ist, was Mr. Barton bewegt, mich rufen zu lassen, antwortete Clara, sich kalt verbeugend und Platz nehmend. Um ihren Mund spielte Etwas, wie Hohn. Barton aber schien es nicht zu merken, und fuhr gleichgültig fort:

Miß Barton ist jetzt achtzehn Jahre alt. Ist es nicht so?

Dieß wird Mr. Barton wohl eben so gut wissen, als ich, antwortete beinahe trotzig die Tochter.

Und die Studien auf der Akademie sind vollendet? frug Barton weiter.

So sagte man mir, war Claras Antwort, als ich am Schlusse des letzten Semesters das Institut verließ.

Wohl, fuhr Barton fort, indem er seine Tochter mit seinen Augen scharf beobachtete, so bleibt mir nur noch, um meine ganze Schuldigkeit zu erfüllen, übrig, einen anständigen Gatten für Miß Barton auszusuchen.

Clara's Antlitz überflog eine leichte Röthe; doch erwiederte sie mit zum Lachen verzogenen Munde;

Mr. Barton verwechselt wohl die *aussuchenden* Personen. Ich sollte denken, daß dies einzig und allein meine Sache sei, so wie es einzig und allein mein Interesse ist.

Miß Barton scheint sich sehr selbstständig zu fühlen; allein ich halte es für meine Pflicht, im Interesse Ihrer künftigen Wohlfahrt Ihren Lebensgefährten selbst auszusuchen.

Mr. Barton bekennt sich zu einer Pflicht, war Clara's spitzige Antwort; gut! Da aber Mr. Barton nur dann Pflichten anerkennt, wenn es sein Vortheil erheischt, so wird auch diesmal ein solcher Vortheil der Hebel zur Pflichtbkennung sein. Sie wollte noch weiter sprechen, aber Barton unterbrach sie:

Miß Clara Barton, Sie vergessen, daß es Ihre Pflicht ist, mir zu gehorchen; es ist Ihre Pflicht, mir dankbar zu sein für meine äußerste Sorgfalt, mit der ich Sie erziehen ließ; es ist Ihre Pflicht, Mädchen, daß Sie ihrem Vater mit Achtung begegnen.

Dies war das erste Mal, daß er sich ihren Vater nannte. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen und beinahe zitternd vor Aufregung fuhr er fort: Ich verlange nicht, daß Sie mich lieben und kosen sollen; das wären Schwachheiten, die den untern Klassen zugehören; aber ich verlange, daß Sie sich nicht anmessen, mich darüber zur Rede zu stellen, was mich zur Anerkennung einer Pflicht bewegt.

Dieser ungewohnte Zornes Ausbruch ihres Vaters brachte Clara etwas außer Fassung. Sie erhob sich, und sagte mit bebender Stimme, sich zur Thüre wendend:

Mr. Barton erlauben, daß ich mich auf meine Zimmer zurückbegebe.

Barton sprang auf und ergriff seine Tochter am Arme.

Ich muß Sie ersuchen, hier zu bleiben, und mich zu Ende zu hören, rief er mit erhöhter Stimme. Wollen Sie davonlaufen

Digitized by Google

wie ein ungezogenes Kind, wenn die Zuchtruthe droht?

Mr. Barton! rief sie aus, und sah ihn mit funkelnden Blicken an. Ich werde bleiben. Lassen Sie meinen Arm los! Er that es, und sie setzte sich stolz und trotzig wieder in den Stuhl ihrem Vater gegenüber.

Jetzt bitte ich mich aussprechen zu lassen, begann dieser mit wiedergewonnener Ruhe. Nicht mein Vortheil, Miß Barton, ist es, der meiner Pflicht zu Grunde liegt, sondern der Ihrige. Oder glauben Sie, daß ich im Stande wäre, einen Gatten für Sie auszusuchen, der nicht der Ehre unsers Hauses angemessen wäre? Ich sollte denken, Sie kennen in dieser Hinsicht meinen Charakter. Was verlangen Sie von einem Gatten. Er soll reich, hübsch, angesehen sein! Er soll es für eine Ehre erachten, eine Miß Barton als seine Braut heimführen zu dürfen! Nun, alle diese Erfordernisse hat der Mann, auf den ich meine Augen gerichtet habe. Er ist freilich kein junger Fant, der erst kürzlich der Ammenstube entlaufen ist, sondern ein Mann in reifen Jahren, der die Welt kennt, und sich und Andern ein heiteres Leben zu schaffen weiß. Er ist, mit einem Worte, ein Cavalier, dessen sich eine Fürstentochter nicht zu schämen hätte. Was sagen Sie also? Verstehe ich, Ehemänner zu wählen?

Clara hatte bewegungslos und anscheinend gleichgültig zugehört. Jetzt warf sie ihr Haupt zurück und fragte:

Haben Sie ausgeredet, Mr. Barton?

So weit, ja! Und erwarte ich, daß Sie mit meiner Wahl zufrieden sind. Sprechen Sie!

Um zu antworten, sprach sie, muß ich auf den Anfang unsers Gespräches zurückgehen. Sie sprachen von Pflicht, von Gehorsam, von Dankbarkeit. Von diesen Begriffen hörte ich Sie einst, wenn ich nicht irre, sagen, daß sie nur existirten, um die Menge im Zaume zu halten. Da, wie Sie sagen, die Familie Barton weit über der Menge steht, so hoffe ich nicht, daß Sie mir zumuthen, diese Begriffe auf mich anzuwenden.

Barton wollte entgegnen; aber Clara fiel ihm in's Wort, und fuhr fort:

Mr. Barton, ich habe Sie aussprechen lassen; bitte daher mich nicht zu unterbrechen, bis ich zu Ende bin.

Von den genannten Begriffen wüßte ich übrigens auch gar keine Anwendung auf mich zu finden. Daß ich geboren wurde, war nicht mein Wille, noch meine Schuld. Daß Sie mich erzogen, daß Sie mich anständig erzogen, erheischte die Stellung, die Sie in der Gesellschaft einnehmen. Sie sagen selbst, meine Erziehung sei jetzt vollendet. Ihrer Pflicht, wenn Sie es doch so nennen wollen, ist Genüge geleistet, und die Gestaltung meiner Zukunft ist von nun an meine eigene Sache.

Barton wollte abermals unterbrechen; aber sie ließ ihn nicht zu Wort kommen.

Ob ich überhaupt je einem Manne meine Hand geben werde, darüber kann und will ich jetzt noch keinen Entschluß fassen; aber daß ich mir keinen Gatten aufzwingen lassen werde, darüber steht mein Entschluß fest. Mr. Barton, ich habe ausgesprochen, und bitte, mich zu entlassen.

Mit diesen Worten erhob sie sich. Ihr Vater konnte nur mit Mühe seiner Aufregung und seines Zornes Herr bleiben.

Ein fester und kühner Entschluß! sagte er, sich zu einem Lächeln zwingend; aber seine Lippen zitterten. So fest und kühn, wie der meinige, daß ich Ihnen, Miß Clara Barton drei Monate Bedenkzeit gebe. Wenn Sie bis dahin ihren festen Entschluß nicht ändern, dann werde ich Ihnen Gelegenheit geben, die Gestaltung Ihrer Zukunft zu Ihrer eigenen Sache zu machen. Wenn Sie nicht mehr die Tochter des Hauses Barton sind — Sie werden verstehen, was ich meine —, dann werden Sie vielleicht lernen, wie Sie jene Begriffe von Pflicht, Gehorsam und Dankbarkeit auf sich anzuwenden haben.

Das wird ein allerliebstes Schauspiel für die Welt sein, und der Glanz des Hauses Barton wird alle Sterne überstrahlen! Mit diesen Worten wendete Clara ihrem Vater den Rücken und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

Barton sah ihr nach; er wollte sprechen, aber seine Lippen bewegten sich nur fieberhaft und das Wort erstarb ihm auf der Zunge. So saß er eine Weile. Endlich rang sich ein tiefer Seufzer aus seiner Brust und gab dem erstorbenen Worte wieder Leben.

Clara! rief er. Aber sie war längst in ihrem Zimmer verschwunden. Kalt und mitleidlos schauten die Bücher aus den Glasschränken und die Alabasterbüsten von ihren Gesimsen herab ihn an. Wieder rang sich ein Seufzer empor. Sah er jetzt die unglückseligen Folgen seiner Erziehungsweise ein? Regte sich das verletzte Vaterherz in ihm, und sehnte sich nach Liebe, nach jener Schwachheit, die er den untern Klassen überließ? Wohl ihm, Wohl seinem unglücklichen Kinde, wenn sein Herz noch einer solchen Bewegung fähig gewesen wäre. Aber Hochmuth und Selbstsucht, Eigendünkel und Hoffart hatten es gelähmt. Er war seinem eigenen Kinde unterlegen. Clara hatte ihn mit seinen eigenen Lehren geschlagen; dies preßte ihm den ersten Seufzer aus. Der zweite war Folge des Ohnmachtgefühls, daß er den Schlag nicht erwiedern konnte durch Verstoßung seiner Tochter. Das wird ein allerliebstes Schauspiel für die Welt sein! hatte sie ihm zugerufen. Gewiß würde es das sein, und das Haus Barton stände da, ein Gespötte für den Pöbel. Nur der Gedanke daran beraubte ihn fast seiner Vernunft. Er stand auf und wankte wie ein Trunkener in sein Zimmer. Dort schloß er sich für den Rest des Tages ein.

Unglücklicher Mann! Verblendeter Vater! Aber wer wagt es, den Stein auf ihn zu werfen? Haben ihn nicht die Verhältnisse zu dem gemacht, was er war? Als in dem Knaben das Erkenntnißvermögen mehr und mehr zur Ausbildung gekommen, und sein Verstand gereift war, und er sich vergeblich nach Jenen umblickte, die ihm das Leben gegeben, als er erkannte, daß er von seinen Eltern hinweggeworfen worden war, wie ein unnützes, lästiges Stück Möbel, da fiel eine gewisse Bitterkeit auf die kaum erwachten, zarteren Gefühle seines Herzens, wie ein giftiger Mehlthau auf die jungen Knospen des Frühlings, und tödtete die zarten Pflänzchen. Sein Herz wurde eine unfruchtbare Oede, aus der eine Malaria aufstieg, in deren giftigen Dunstkreis sich sein Geist entwickelte. Der reifere Knabe fühlte, daß er in der weiten Welt allein stand, daß er auf sich selbst angewiesen sei, und als ihn nun gar das Geschick in die seiner geistigen Richtung so günstigen kaufmännischen Speculationen geworfen hatte, und seine ersten Schritte von so seltenem Glücke begleitet waren, da blickte er verächtlich auf seine Herzensöde, und sagte sich, der Verstand allein ist der Schöpfer deiner Zukunft, das Herz kannst du entbehren! So war er der kalte, berechnende, seine Mitwelt verachtende Verstandesmensch geworden. So seltsam spielt das Geschick mit den Sterblichen. Hätte sich dem sich verlassen fühlenden Knaben ein liebevolles Wesen genähert, das mit vorsichtiger Hand den giftigen Mehlthau von den zarten Keimen seines Herzens entfernte und demselben eine angemessene Pflege angedeihen ließ, so wäre Barton zwar vielleicht in weniger glänzende Verhältnisse gekommen, aber ein glücklicher, liebenswürdiger Mensch und Familienvater geworden.

Dort saß er nun, der Arme, umgeben von Pracht und Reichthum, allein, verlassen, böse auf alle Welt und auf sich selbst, denn zum ersten Male hat sich sein sonst so scharf kalkulirender Verstand verrechnet. Lange sinnt er nach, um die Ziffer zu finden, die dem richtigen Resultat seines Calculs so feindlich entgegenstehe. Endlich glaubt er sie gefunden zu haben.

Ja, ja, hier ist es, sagte er plötzlich zu sich selbst. Ihre Mutter war so ein schmachtendes, schwärmerisches Ding mit einem so butterweichem Herzen, daß es kein Wunder wäre wenn in der Clara ein gutes Theil von den Narrheiten ihrer Mutter verborgen sei. Mir gegenüber freilich kommen diese Krankheitssymptome nicht zum Vorschein; ich habe es mir Mühe genug kosten lassen, solche sogenannte zarte Regungen in ihr nicht aufkommen zu lassen, aber wer weiß,

Digitized by Google

was hinter meinem Rücken vorgeht und vorgegangen ist. Bei der Selbstständigkeit, deren Ausbildung ich so sehr unterstützt, war es leicht möglich, daß das kränkliche Gefühl, das sie Liebe nennen, in ihr erwacht ist, und sie irgend einen jungen Laffen gefunden hat, mit dem sie girren und tändeln kann, wie es die jungen Leute aus der Hefe des Volkes gewohnt sind. Aber warte, ich werde dem Dinge auf die Spur kommen, und bald der Liebelei ein Ende gemacht haben!

Daß Bartons Vermuthung nicht grundlos war, hätte ihm ein gewisser Gustav Fern, ein junger Deutscher, der im Bureau der Firma Barton als Commis beschäftigt war, am besten sagen können.

Hätte er sie des Nachts in ihrem Zimmer belauscht, hätte er sie gesehen, wie sie oft stundenlang ihr schönes Haupt an das Fenster lehnte und gedankenvoll in die dunkle Nacht hinaussah, während das ungestillte Sehnen nach Liebe den holden Augen heiße Thränen erpreßte; hätte er gehört, wie sie dann oft, ihre runden, lilienweißen Arme ausbreitend, im tiefen Seelenschmerze ausrief: Ist denn kein Herz, gar keines in der weiten, weiten Welt, das dem meinigen in Liebe entgegenschlägt? Warum habe ich keinen Vater, warum erlaubt mir der Mann, der mir das Leben gab, nicht, daß ich ihn liebe? Wie gerne wollte ich all diesen Flitter hinwegwerfen, und ein Kind aus den niedrigsten Volksclassen sein, wenn ich einen Vater hätte, den ich lieben dürfte! Hätte er dies gesehen und gehört, würde er nicht die Thüre geöffnet haben und auf seine Tochter zugeeilt sein, seine Arme ausbreitend und sie an sein Herz drückend gerufen haben: Du hast einen Vater! Liebe, liebe mich, meine Tochter, so viel Dein Herz vermag! aber nein! Auch eine solche Scene würde den harten Mann nicht erweicht, und nur mit Verachtung würde er sich abgewendet, und gemurmelt haben: Unsinn! Nichts als plebejische Gefühlsduselei!

Armes Kind! Wie oft hatte sie ähnliche Ausdrücke von ihrem Vater hören müssen! Einst als sie auf dem Wege zur Akademie war, zog der Anblick eines etwa zehnjährigen Mädchens, in ärmlicher, aber reinlicher Kleidung das weinend und jammernd vor einer Apotheke stand, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Mitleidig frug sie die Kleine um die Ursache ihres Kummers. Schluchzend erzählte diese, daß ihre Mutter schwer krank darniederliege und sie zur Apotheke um Arznei geschickt habe. Sie hatte das Geld dafür, daß sie sich mühsam durch Stricken erworben hatte, um ihrer Mutter Linderung zu verschaffen, sorgfältig eingewickelt und in ihrer Hand gehalten, als ihr ein Rudel wilder Knaben, die unter dem Namen „Bunker boys“ bekannt und gewöhnlich die Helfershelfer von organisirten Diebsbanden sind, angefallen wurde, die ihr das Geld aus der Hand rissen und sich dann aus dem Staube machten. Meine arme, arme Mutter, sie wird sterben, wenn ich ihr die Arznei nicht bringen kann! jammerte das Kind. Clara war tief gerührt. Sie beruhigte die Kleine und ging mit ihr in die Apotheke, wo sie sich die Arznei geben ließ und dafür bezahlte. Dann frug sie das Mädchen, ob ihre Mutter es wohl gerne sähe, wenn sie mit ihr heimginge und die Kranke besuche. O gewiß, schöne Dame, antwortete das Kind und blickte Clara mit seinen thränenvollen Augen dankbar lächelnd an. Mutter ist so gut, und ist es werth, daß gute Menschen sie besuchen. Auf dem ganzen Wege wußte sie der Clara nicht genug zu erzählen, was für eine liebe, gute Mutter sie habe. Wenn ich nur erst einmal groß wäre, und recht viel Geld verdienen könnte, sagte sie, daß ich meiner guten Mutter ein sorgenfreies Leben zu schaffen im Stande wäre! Endlich waren sie an dem Hause, oder vielmehr an der Hütte angekommen und traten ein. Clara entschuldigte sich wegen ihres unangemeldeten Besuches und erzählte der armen bleichen Frau, die auf einem armseligen Bette lag, wie sie mit ihrem Kinde zusammengetroffen war. Dann erkundigte sie sich theilnehmend und mit feinem Takte nach den näheren Verhältnissen der Familie, und erfuhr, daß der Vater, der an einer Sägemühle arbeitete, durch Unvorsichtigkeit eines Tages von der Säge ergriffen und so erheblich verletzt

Digitized by Google

wurde, daß er bald darauf starb. Seit jener Zeit, es waren zwei Jahre, war die Mutter krank darnieder gelegen, und das kleine zurückgelegte Kapitälchen war durch Arzt und Apotheke aufgezehrt worden. Hunger und Kummer hatten die Frau an den Rand des Grabes gebracht. Clara konnte die Erzählung nicht zu Ende hören. Die stolze, reiche Kaufmannstochter war tief ergriffen. Thränen verschleierten ihre schönen Augen. Wie unglücklich waren diese armen Leute, und doch wie glücklich in ihrem Unglücke! Sie liebten sich ja gegenseitig so innig, so herzlich! Sie hatte das Vierteljahrssalär für die Lehrer der Akademie in ihrer Tasche. Es waren über hundert Thaler. Während sie sich freundlich verabschiedete, legte sie es auf das Bett der Kranken und entfernte sich eilig. Sie nahm sich vor, ihrem Vater den ganzen Hergang zu erzählen und diese Gelegenheit zu benützen, abermals den schon oft vergeblich wiederholten Versuch zu machen, den Weg zum Herzen des kalten Mannes zu finden. Als sie nach Hause kam, begegnete sie ihrem Vater im Vorplatze. Sie bat um eine Unterredung, und mit gemessener Höflichkeit führte er sie in sein Wohnzimmer. Sie begann nun, ihre Geschichte zu erzählen. Mit glühenden Farben schilderte sie die Armuth, das Unglück und Elend der kranken Mutter und ihrer Tochter, während sie ihre Blicke mit banger Erwartung auf ihren Vater heftete, um ein Zeichen der Theilnahme und Rührung zu erspähen. Aber vergeblich. Mit kalter Gleichgültigkeit hörte er die herzergreifende Erzählung an, während er nachläßig mit seiner schweren, goldenen Uhrkette spielte. Endlich wurde er ungeduldig, und als jetzt Clara gar erwähnte, daß sie das Vierteljahr Salair der kranken Frau geschenkt habe, da zogen sich seine Augenbrauen finster zusammen, und sagte mit kaum verhaltenem Grimme zu seiner abermals in ihren schönen Hoffnungen getäuschten Tochter:

Miß Barton, Sie sind eine Thörin! Wie mögen Sie sich von dem Gewimmer dieser Leute um ihr Geld beschwindeln lassen! Pfui, der Schande für eine Barton, sich in dem Schmutz der Proletarier zu bewegen! Gehen Sie, wechseln Sie ihre Kleider, und werfen Sie dies hier in den Kamin, damit der faule stinkende Dunst, den es dort eingesaugt, nicht unser Haus verpeste, und betragen Sie sich künftig unseres Hauses würdiger!

Damit stand er auf und begab sich in das nächste Zimmer. Clara saß eine Weile wie eine geknickte Blume. Ihr Herz schlug so warm, so warm; es hätte den Nordpol zur Troppenhitze erwärmen können. Aber ihres Vaters Herz war eisiger als der Nordpol. Was in seine Nähe kam, und wäre es die Sonne selbst, sie mußte zu Eis werden. Thränen des tiefsten Seelenschmerzes drängten sich in Clara's Augen. Sie erhob sich und eilte auf ihr Zimmer. Dort begrub sie ihr Haupt in die Kissen ihres Bettes und weinte klätzlich.

Ein andermal machte sie nach einer schlaflosen Nacht, in der sich ihre Phantasie in den lieblichsten Bildern ausgemalt hatte, wie überaus glücklich sie sein würde, wenn es ihr gelänge, ihres Vaters Liebe zu erobern, einen Morgenspaziergang. Es war ein goldener Maimorgen. Die ganze Natur glänzte und blühte, lebte und liebte in wundervoller Harmonie, wie eben erst aus des Schöpfers hervorgegangen. Clara's Herz that sich weit auf, um all die Wonne in sich aufzunehmen. O daß sie diesen Genuß mit ihrem Vater theilen könnte! Ist denn das Herz dieses Mannes unrettbar erstarrt?

Ein Blumenmädchen kam des Weges und bot Clara ein wunderniedliches Sträußchen zum Kaufe an. Es waren nur wenige Blumen in dem Sträußchen; aber sie waren so reizend und geschickt zwischen dunkelgrünen Lorbeer und Citronenblätter vertheilt, daß die Augen entzückt darauf verweilten. Clara, die eine große Blumenfreundin war (ein Beweis, daß es in ihrem Herzen noch nicht so wüst und öde aussah, als in dem ihres Vaters,) kaufte das schöne Bouquet für wenige Cents. Sinnend weilten ihre Blicke auf den lieblichen Kindern der Flora. Wie sie ihr so freundlich zulächelten, als wollten sie sagen: Komm, freue dich mit uns, liebe mit uns.

Digitized by Google

Liebe und Freude ist das Paradies, das wir uns selbst schaffen können? Sie schien wohl die heiteren Blümlein zu verstehen; denn traurig senkte sie ihr schönes Haupt nieder, ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrem wallenden Busen und eine Thräne fiel als Antwort auf die Blumen herab. Wie sehnte sich das arme Herz nach Liebe! Es war wieder einer ihrer schwachen Augenblicke, wie es ihr Vater genannt haben würde. Sie hätte die ganze Welt umarmen mögen. Als sie auf ihrem Zimmer angekommen war, drückte sie das Sträußchen in leidenschaftlicher Hast an ihren Busen, und rief: O daß ihr reden könntet, ihr holden Kinder des Frühlings, daß ihr mir sagen könntet, ob ihr euch freuet, daß ich euch so innig liebe, oder ob auch ihr gegen mich kalt und gleichgültig seid gegen meine Zuneigung, wie mein Vater wollte sie sagen, aber das Wort gefror, bevor es die Lippen überschritt — wie Mr. Barton! Ich unglückseliges Geschöpf! Kann ich mir denn seine Liebe gar nicht gewinnen? Aber, fuhr sie nach einigem Nachsinnen fort, vielleicht liegt die Schuld an mir allein. Vielleicht gab ich mir nicht die gehörige Mühe, zu seinem Herzen zu dringen. Wohlan denn, ihr lieblichen Blumen, mit euren holdseligen Blicken, ihr sollt mir beistehen, mir meines Vaters Herz zu gewinnen. Ich will euch an ihn verschenken; öffnet mit euren stummen und doch so beredeten Sprache sein Herz, während ich das meinige vor ihm ausbreite. Vielleicht gelingt es mir, durch eure mächtige Vermittlung die Saite seines Herzens zu berühren, die die Wesen aneinanderkettet! Sie wollte ihren Vater aufsuchen, ihm mit freundlichen Worten und Mienen das Sträußchen überreichen, und es abermals versuchen, die Eisrinde, die sein Herz zu umschließen schien, durch glühende Worte der Liebe und heiße Thränen aufzuthauen; daher ging sie in sein Bibliothekzimmer, und als sie ihn dort nicht fand, begab sie sich in das daranstoßende Wohnzimmer. Dort lag er auf einem Sopha ausgestreckt eine Cigarre rauchend und in die Wechselberichte der Morgenblätter vertieft. Er sah verwundert auf. Clara schritt mit reizender Anmuth und liebevollem Lächeln auf ihn zu, und sagte mit sanft bebender Stimme:

Väterchen hat wohl einige Augenblicke für sein Kind? Ja? Keine Antwort erfolgte, aber streng und kalt ruhten seine Blicke auf ihr. Sieh, lieber Vater, fuhr sie fort, diese Blumen schauten mich auf meinem Morgenspaziergange so freundlich an, als wollten sie mir sagen, hast du denn gar Niemanden, dem du eine Freude machen möchtest? Nimm uns mit dir, wir dienen ja so gerne der Liebe und Freundschaft. Da dachte ich mir, ich will sie mitnehmen und meinem Vater bringen, den allein in der ganzen, weiten Welt ich ja so innig, so recht glühend lieben möchte.

Sie neigte sich zu ihm nieder, und mit der einen Hand die seinige erfassend und mit der andern die Blumen darreichend, sprach sie weiter:

Nimm sie, Vater, und Du machst mich glücklich, Nimm sie, und sage, daß Du Dein Kind liebst, und ich bin die glücklichste Tochter!

Sie schaute mit unaussprechlich liebevollen Blicken auf ihn; aber seine Züge blieben kalt und starr. Unwillig entzog er ihr seine Hand, und erhob sich vom Sopha. Wie der armen Clara, so muß es dem ersten Veilchen zu Muth gewesen sein, das sich arglos der reinen Freude des jungen Seins dahingab, als der rauhe Nord es erfaßte und die Freude zu Nichte machte.

Miß Barton, begann der Unmensch, Sie sollten wissen, daß es der gute Ton verlangt, daß Sie, wenn Sie mit mir zu sprechen wünschen, sich erst bei mir anmelden lassen. Für solche Narrheiten, die Sie da mit mir zu treiben beabsichtigen, habe ich keine Zeit zu spenden. Wenn Sie wieder solche Anfälle haben, wünsche ich, daß Sie auf Ihrem Zimmer verbleiben, bis sie vorüber sind. Gehen Sie und machen Sie sich eine nützlichere Beschäftigung! Mit diesen Worten streckte er sich wieder auf das Sopha nieder und nahm die Zeitungs-Blätter wieder auf.

Ueber Clara's Augen zog es sich, wie ein Schleier, ihr Herz pochte hörbar. Die Blumen entfielen ihren Händen und Todesblässe

Digitized by Google

überzog das schöne Antlitz. Sie war einer Ohnmacht nahe. Aber Stolz und Selbstgefühl gaben ihr augenblicklich die Besinnung zurück. Ohne ein Wort zu erwiedern hob sie den Blumenstrauß wieder auf und verließ festen Schrittes das Zimmer. Auf dem Vorplatze stand ein Fenster offen, das in den Hofraum ging. Dort warf sie die Blumen hinaus, und eilte hastig auf ihr Zimmer. Jetzt war aber ihre Kraft gebrochen. Sie hatte kaum die Thüre hinter sich geschlossen, als sie ohnmächtig zusammensank. Nach einigen Minuten erholte sie sich wieder und schleppte sich zu ihrem Bette, wo sie in grenzenlosem Schmerze ihr Haupt in die Kissen vergrub und bitterlich weinte.

Fortsetzung folgt.

Die Einquartierung.

Es gefalle dem freundlichen Leser, sich von mir ein kleines Marschabenteuer ausmalen zu lassen. Denjenigen, die Soldaten gewesen oder vielleicht noch sind, führt mein heutiges Bild vielleicht eine Situation vor, wie sie erst vor Kurzem von ihnen selbst erlebt wurde; diejenigen jedoch, welche erst in Aussicht haben in den ehrenvollen Stand der Krieger zu treten, mögen dieses Bild um Alles in der Welt nicht überschlagen: es ist lehrreich und giebt praktische Winke zu künftiger Verbesserung schlechter Quartiere.

Die große Heerstraße von unsrer Garnison P. nach Schlesien wird begreiflicher Weise im Jahre sehr oft durch Truppenmärsche belebt und wir hatten sehr darunter zu leiden. Denn Ortschaften und Städte, denen selten das Glück zu Theil wird, Seiner Majestät stattliche Krieger zu bewirthen, suchen die Freude ob dieser Ehre durch gastfreundliche Aufnahme der Soldaten zu bethätigen. Während meiner Soldatenzeit habe ich nur selten das Vergnügen gehabt, die Wahrheit obiger Aussage aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Lebhaft erinnere ich mich aber der Zeit, „als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging", und welche Freude es dann für mein Heimathstädtchen war, das keine Garnison und nur selten Truppendurchmärsche hatte, wenn einmal die Leute im bunten Rocke des Königs, mit Zinken und Trompeten anmarschirt kamen, um vorübergehend Quartier bei uns zu nehmen. Allerdings wurde einst die große Gastfreundschaft meiner guten Mutter hart bestraft, die, nicht wie sonst einen Offizier, einstmals vier gemeine Soldaten, in des Worts verwegenster Bedeutung, in's Quartier bekam und für jeden ein gutes Bett herrichten ließ. Nach dem Abmarsch mußte eine wahre Jagd auf die mit sechs Beinchen gezierten Ungeheuer angestellt werden, welche die braven Vaterlandsvertheidiger als Hinterlassenschaft den weichen Federbetten anvertraut hatten.

Doch ich schweifte ab. Städte und Dörfer, die öfter Einquartierung erhalten, gewöhnen sich sehr schnell daran, die ungebetenen Gäste als eine unangenehme Last zu betrachten, die dann allerdings auch als Last behandelt wird. Deshalb freuten wir uns, daß auf dem Rückmarsche von den Schießübungen die sonst übliche Marschroute diesmal nicht eingehalten wurde. Wir bogen vor abgehaltenem Ruhetage rechts ab, um in das kleine Städtchen — pin einquartiert zu werden. Unser Marschziel zeichnete sich von seinen Nachbarstädtchen durch nichts Wesentliches aus: der Markt war ungepflastert, die Häuser niedrig und mit Schindeldächern geziert, welche sich der riesenmäßige Bombardier v. Ard. als Schreibepulte zu benutzen vermaß. Die Einwohnerschaft bestand meistens aus Leuten von hebräischer Abkunft, weshalb sich gewiß Niemand wundern wird, daß zeitgemäße Späße über

Digitized by Google

kauscheres Essen, kauscheres Trinken, kauschere Quartiere und von den Don Juan's der Abtheilung selbst über kauschere Mädchen sehr an der Tagesordnung und beliebt waren.

Ein kleiner jüdischer Schneider befand sich in den Reihen der Kompagnie, und dieses kleinen Mannes Eltern wohnten in dem Nazareth, welches uns heute eine hoffentlich gastliche Aufnahme gewähren sollte. Leider habe ich den Namen des kleinen Schneiders vergessen, und um ihn bei Gelegenheit meinen Lesern genau bezeichnen zu können, mag er Isaak heißen. Isaak hatte ein harmloses und lustiges Gemüth, und freute sich, daß wir uns so viel Schönes von seiner Vaterstadt versprachen.

Der Marsch war übrigens ein ungemein großer, denn wir pilgerten schon eine geraume Zeit und entdeckten noch keine Spur von unserm Canaan. Ein Entgegenkommen der Quartiermacher mit einer riesigen Weintraube, wie sie zu Mosis Zeiten Mode waren, wäre uns Allen gewiß erwünscht gewesen. Da aber jeglich Vorhaben hienieden durch Beharrlichkeit am besten gefördert und zum Ziele gebracht wird, so erreichten auch unsre heutigen Mühseligkeiten ihr Ende.

Wir zogen in das Städtchen ein und die sechs Trompeter der drei marschirenden Kompagnieen der Festungsabtheilung (die fehlende stand in G., der vor einigen Tagen verlassenen Festung) bemühten sich redlich, durch edle Musika unsern Einzug zu verherrlichen, denn glücklicher Weise trugen die Zöglinge der Tonkunst, außer ihren Signaltrompeten, auch diejenigen Instrumente bei sich, deren Verwaltung in der Regimentsmusik ihnen anvertraut war. Die Stimmung war zwar keine ganz reine und die Zusammenstellung der Instrumente keine übermäßig passende, jedoch es wurden Töne und ein gewisser Marschrhythmus erzeugt, und mehr bedurfte es nicht, um unsre ziemlich ermüdeten Gebrüder Beine in schnellere und regelmäßigere Bewegung zu setzen.

Das Städtchen — pin gehörte zu denen, welche selten Krieger sahen; man empfing also mit der gewöhnlichen Neugierde die Stradioten. Die Mädchen- und jüngere Knabenwelt nahm, wie wir das gewöhnt waren, den freudigsten Antheil am Erscheinen der militärischen Gäste. Schwarzäugige, scharf, aber fast nie unschön geschnittene Gesichter, von vollen rabenschwarzen Wellenscheiteln umringt, erschienen an Fenstern und Thüren, und schienen durchaus die vertraulichen Grüße der Artilleristen nicht übel zu nehmen. Sie dankten im Gegentheil recht freundlich. Kleine Bocher, die Mützen tief im Nacken, mit krummen Adlernasen, dichten schwarzen Augenbraunen und gelockten Haaren, bekleidet mit Staubkitteln, denen hinten Schwänzchen von weißer und theilweise anderer Farbe herausguckten, die ich, züchtig wie immer, für Taschentücher hielt, sprangen uns entgegen und liefen neben den Sectionen her. Einige der Kleinen hatten Courage genug, dem oder jenem der Krieger, dessen Aussehen vertrauenerweckend war, die Hand zu reichen; die meisten aber blieben in gemessenpr Entfernung zur Seite, indem sie Tritt zu halten versuchten. Die Füße steckten meistens in Stiefeln, die jedenfalls der Vater oder ältere Bruder abgelegt hatte.

Auf dem, wie schon gemeldet, ungepflasterten Markte ward eingeschwenkt. Die Vertheilung der Quartierbillets fand statt, und siehe da! mein alter wackerer Freund, Bombardier St., kam mit mir in ein und dasselbe, Häuslein, Nr. soundso auf dem Markte. Auf dem Quartierzettel stand Bombardier St. und Bombardier M. zum Kaufmann Abraham. Man kennt die Vorliebe des auserwählten Volkes für den Handelstand; die Quartiermacher waren auch deshalb so galant gewesen, unserm Wirthe, der seines Zeichens eigentlich Brauer, also ein weißer Sperling unter seinen Brüdern war, dem Grundsatze mundus titulis titillitur gemäß, den höher geschätzten Titel „Kaufmann" zu geben. Der Kaufmann Abraham war bald aufgefunden und hatte ebenso bald Kenntniß von unserm Dasein genommen. Die sprüchwörtliche jüdische Gastfreundschaft zeigte sich vor der Hand noch nicht, und unsre Hoffnung auf gute Quartiere wollte sich eben so wenig realisiren.

Digitized by Google

St. war etwas schüchterner Natur und schien sich mit Resignation in Alles finden zu wollen; bei mir aber hatte die Hoffnung auf ein gutes Quartier so festen Grund gefaßt, daß ich durchaus nicht gewillt war, mich so leicht zu beruhigen. Die erste passende Gelegenheit wollte ich nur abwarten, um eine sofortige Opposition zu zeigen.

Hinter dem Schenktische befand sich ein kleiner Bretterverschlag. Dieser wurde uns zum Ablegen unserer Sachen, respective Umkleiden angewiesen.

Herr Wirth! rief ich nach dem patriarchaisch aussehenden, durch einen weißen langen Bart gezierten Kaufmann Abraham.

„Was beliebt dem Herrn?" antwortete Vater Abraham mit stark hebräischem Accent.

In dieses Hundeloch sind wir durchaus nicht gewillt zu kriechen. Der Soldat hat dreihundert Kubikfuß Raum für sich zu fordern! mit diesen Worten überreichte ich dem erschrockenen Quartiergeber ein Exemplar der Dienstvorschrift, in welchem die Richtigkeit meiner Angabe, in großer Schrift, bestätigt wurde.

Vater Abraham mußte eigenthümliche Begriffe von Raumverhältnissen haben, denn er rief mit fast brechender Stimme: „Gottes Wunder, nehmen Sie zurück dieses anspruchsvolle Buch! Dreihundert Kibickfuß Raum enthält ja mein ganzes Haus nicht. Seien Sie vernünftig, Herr Unteroffizier!"

Aha, mundus titulis titillitur!

Herr Abraham, wurde meinerseits entgegnet, ich muß Ihnen bemerken, daß ich vernünftig zu sein hoffe.

„O, es war ja nicht so gemeint, Herr Unteroffizier; werden Sie nur nicht wieder böse!"

Dann wollte ich Ihnen noch einen Irrthum benehmen, welcher Sie gefangen zu halten scheint. Wenn ich Ihnen bemerke, daß diese Stube mindestens viertausend Kubikfuß enthält, so wollen Sie hieraus die Bescheidenheit unsrer Wünsche ermessen. Wir beanspruchen weiter nichts, als einen selbstständigen hellen Raum von der gedachten Ausdehnung zur Aufbewahrung unsrer Sachen und zum Umkleiden.

„Gott Du gerechter! Ich habe im ganzen Hause keinen Raum!"

Ruhig langte ich nach meiner Dienstvorschrift. „Lassen Sie stecken das Buch!" schrie unser Wirth, der einen mir ganz unerklärlichen Respect vor dem Reglement zu haben schien. „Wenn die Herren sind damit zufrieden, so habe ich noch eine hübsche helle Rollkammer."

Sie wird wohl vor der Hand gut sein, mein lieber Herr Abraham, antwortete ich leutselig. Dadurch ermuthigt, hielt Meister Abraham seiner Rollkammer eine begeisterte Lobrede und hätte fast meine Vermuthungen wieder zu hoch gespannt.

Darauf beauftragte er den kleinen anwesenden Bocher mit der Wahrnehmung des Schanklokals und geleitete uns nach der Rollkammer. Auf der Hausflur trafen wir eine prächtige Brünette, welche mit einem „Gehe hinauf, mein Rebekkchen" von Abraham angeredet wurde.

Das Mädchen sprang die Treppe hinauf und gab uns Gelegenheit, ein wundervoll geformtes Bein zu beobachten und bewundern.

War das Ihr Fräulein Tochter? erkundigte ich mich bei Meister Abraham, in der sichern Voraussicht, durch solche Theilnahme die Freundschaft des edlen Patriarchen zu erwerben.

Vater Abraham blieb wieder stehen und hielt auf „sein Goldtöchterchen, sein Rebekkchen" noch eine begeistertere Lobrede, wie vorhin auf die Rollkammer. Ich sah nach der Uhr, sie zeigte auf 11 und um ¼4 Uhr waren wir heute früh ausmarschirt; so gern ich auch sonst von schönen Damen erzählen höre, heute mußte ich wirklich danken und den Braumeister an die Rollkammer erinnern.

Die Reise ging dann wieder vorwärts, über einen Hof, nicht besser und nicht schlechter als sonstige Höfe in polnischen Städten. In einem winzigen Seitengebäude betraten wir dann eine Rollkammer, welche trotz aller Lobeserhebungen ihres Besitzers nicht ganz so gut und auch etwas unreinlicher war, als

Digitized by Google

sonstige Rollkammern, die ich kennen zu lernen das Vergnügen hatte.

Unser Führer entfernte sich; wir waren allein. Nachdem mit einem zufällig gefundenen Wischlappen von dem anwesenden Tischchen und den Schemeln der Staub oberflächlich entfernt war, begannen wir auszupacken und das Geschäft des Umkleidens. Nach einigen Minuten standen wir, mit unsern eigenen feineren und engeren Drillichhosen und Civilsommerröcken angethan, da.

Ein herrlicher Plan war mir schon vorhin durch den Kopf gegangen; er schien wenigstens reiflichen Nachdenkens werth. Er war auf Lehren basirt, die mir ein vor zwei Monaten als Invalide entlassener Bombardier dereinst gegeben hatte, welcher sich meine außerdienstliche militärische Ausbildung immer sehr angelegen sein ließ.

Wie oft hatte er, wenn er einen kleinen Pump bei mir anlegen wollte und von der Unerfüllbarkeit seines Verlangens durch Vorzeigung meines leeren Geldbeutels überzeugt worden war, über mein unpractisches Wesen gescholten.

„Daß Du aber nicht einsehen lernst, M.", lauteten in der Regel seine Worte, „Deine Talente besser zu verwerthen. Ein Mensch wie Du kann niemals ohne Geld sein, wenn er es recht anzufangen weiß. Warum schaffst Du Dir keine Liebste an? Ich bitte Dich, warum nicht? Du, der Ansprüche auf den hübschesten, nobelsten, am besten zahlenden Küchendragoner hast; Du bist lieber ohne Geld, als daß Du wohlgemeinten Freundesrath befolgtest. Da ist die Auguste vom Regierungsrath xyz ein allerliebster Racker, und wer weiß, ob Du nicht dann noch eine bessere Acquisition machst, denn der Regierungsrath ist ein alter Krippensetzer, die Räthin aber ein munteres lebenslustiges Weibel, und „sie hat Soldaten gern." Sieh' mich an, alter Freund. Mit der Reife für Prima bin ich von der Schule abgegangen, jetzt aber stecke ich im Soldatenrocke, und alle Vortheile gelten. Ich habe meine Karline wie jeder andere rechtschaffene Bombardier und Soldat; leider kann sie mir nicht so oft unter die Arme mit pecuniis greifen, als ich selber wünschte. Und Karline hat es mir oft gesagt, daß sich Auguste schon mehr als einmal nach Dir erkundigt hat. M., sei vernünftig und greife zu."

Wenn ich dann meinem Freunde mit der Reife für Prima gestand, daß mir bis dato noch jegliche Lust mangle, von der Liebe zu leben, so schloß unsre Unterhandlung damit, daß mir von dem geldbedürftigen Freunde versichert ward: „Unter uns, M., dann bist Du ein E..l, nimm es mir aber nicht übel."

Heute, auf dem Schemel in der Rollkammer des Vater Abraham zu — pin sitzend, gedachte ich der Reden des geschiedenen Kameraden.

So ganz Unrecht hatte der Freund mit der Reife für Prima nicht.

Höre St., da kommt mir ein köstlicher Gedanke. Unser Quartier scheint keins der besten zu sein; es kann aber zu einem vorzüglichen werden, wenn Du für heute nur Deiner verteufelten Ruhe entsagen könntest. Hast Du Rebekkchen, die Tochter unsers Wirthes gesehen?

„Ja, sie war schön!" entgegnete Freund St. mit etwas mehr Feuer als sonst.

Ja, mein Sohn, sie war schön, bejahte ich pathetisch. Siehst Du, lieber St., wie wäre es nun, wenn Du für heute die Rolle des Liebhabers bei dieser Judith übernehmen wolltest?

Entsetzt sprang St. von seinem Schemel.

Beruhige Dich, mein Junge; das Schicksal des Holofernes steht Dir nicht bevor, dafür wird Fräulein Rebekka, ihr Herr Papa und meine Wenigkeit zu sorgen wissen. Aber siehe, für heute spielst Du den Galanten, aber gut, das rathe ich Dir, und morgen, am Ruhetage, ich. Vater Abraham und Rebekka werden jedenfalls durch unsre Zartheit gerührt und unser Quartier wird das beste von der Welt sein.

„Aber warum willst Du nicht heute und morgen Dein mimisches Talent entfalten?" fragte St. kleinlaut.

Dafür habe ich drei Gründe, lieber Junge. Erstens mußt Du doch endlich einmal lernen,

Digitized by Google

Dich Damen gegenüber, oder solchen, die es sein, respective werden wollen, ritterlich zu benehmen und zu bewegen; — zweitens will ich Dir gern die Freude gönnen, Rebekkchen, die ja auch nach Deiner Meinung so schön ist, den Nachmittag über zu unterhalten und zu amüsiren, und drittens will ich Charakter und sonstige Gemüthseigenschaften der jungen Dame heute Nachmittag erst studiren, um mein Gastspiel morgen um so erfolgreicher beginnen zu können. Und nun sei vernünftig guten Muths; ich werde als Regisseur mich nie zu weit von Dir entfernen.

Damit erhob ich mich und lud meinen Freund ein, die schuldige Visite dem Vater Abraham, und, wenn irgend möglich, seiner schönen Tochter zu machen.

In der Vorderstube war ein Frühstück für uns servirt. Ländlich, sittlich. Das Dejeuner bestand in einem kräftigen Schwarzbrot, keiner Butter und einer Flasche, deren Inhalt Kornbranntwein zu sein schien. Dem Vater Abraham schien plötzlich etwas einzufallen, denn er öffnete einen kleinen Wandschrank und brachte noch einen jungen und sehr trockenen Käse herbei. Ich hatte mir vorgenommen, nicht übermäßig unbescheiden zu sein, und erinnerte deshalb nicht an die fehlende Butter. Jetzt schnitt ich mir ein nicht übermäßig dickes Stück Brot ab, belegte es mit Käse und versuchte zu essen. Es war eine nichtswürdig trockene Speise. Sie sollte durch den Inhalt der Flasche saftiger gemacht werden; ich füllte deshalb ein Glas, nippte daran und goß das Zeug unter den Tisch. Dabei soll ich eine sehr komische Grimasse geschnitten haben.

Vater Abraham war empört und fragte mit einem Sarcasmus, den ich dem alten Herrn gar nicht zugetraut hätte: „Steht etwa auch in diesem Buche, was Sie mir gezeigt haben vorhin, welchen Schnaps man den Soldaten zum Frühstück vorsetzen soll?“

Freund St., eingedenk seiner heutigen Aufgabe: den Vater der schönen Rebekka sich geneigt zu machen, entgegnete: „In diesem Buche, Herr Abraham, steht überhaupt nicht, daß der Soldat ein Frühstück fordern darf. Wir sind Ihnen sehr dankbar für Ihre Freundlichkeit!“

Trotz unsres Dankes schien der Alte Miene zu machen, den Tisch wieder abzuräumen, und hätte sein Vorhaben gewiß ausgeführt, wenn ich mich nicht schnell des Brotes bemächtigt und das Messer in einer Weise geschwungen hätte, welche ebensowohl auf eine Vertheidigung auf Leben und Tod, als auf Herstellung einer Käseschnitte gedeutet werden konnte. So ließ uns denn der Wirth im Besitz von Brot und Käse, und nahm nur die Flasche in seinen Gewahrsam.

„Könnten wir vielleicht für Geld und gute Worte ein Glas guten Bieres bekommen?“ fragte St. nun bescheiden, indem er sein Beutelchen zog.

Das Wort „Geld“ wirkte electrisch auf den Alten. „Mit Vergnügen“, sprach der Meister erfreut, aus einer Tonne zwei Gläser Bier abzapfend. Das Getränk sah hellgelb und trübe aus, ähnlich dem Lichtenhainer der Jenenser Studiosen; das Gebräu schmeckte auch ganz gut, ebenfalls wieder eine Eigenschaft, die auch das Lichtenhainer hat. St. stieg außerordentlich in der Achtung des Vater Abraham; ich mußte nachzukommen suchen.

Freundlich erkundigte ich mich bei dem wieder beruhigten Israeliten nach seiner Familie. So erfuhr ich, daß der älteste Sohn, wie Boas im Buche Ruth, auf's Feld gegangen sei, während Rebekkchen, die häusliche und wirthschaftliche Maid, schon wieder im Garten sei, um Wäsche zu trocknen. Auch wurde mir die betrübende Nachricht, daß die Gattin unsres Wirthes (Blümchen war ihr Name) in Abrahams Schoße sich befände. Verschiedene in der Meinung des Erzählers gewiß interessante Familienneuigkeiten wurden mir nun noch mitgetheilt, und ich hatte Angst, der gute Patriarch würde mich zwingen, die Genealogie seines Stammes, bis zum seligen Ezechiel hinauf, mit anzuhören. Zum Glück wurde er durch den Eintritt seines Rebekkchens unterbrochen.

Schnell sprangen St. und ich auf. Ich stellte meinen Freund, den Bombardier St.,

Digitized by Google

und mich selber, den Bombardier M., vor, und Vater Abraham bemerkte unsre Aufmerksamkeit mit sichtlichem Wohlbehagen. Rebekkchen deckte den Tisch und entfernte sich dann, die Speisen zu holen. Jetzt trat auch Itzig, der Sohn, in's Zimmer, gab erst dem kleinen, schon vorhin anwesenden Bocher ein Kopfstück, weil dieser einer benachbarten Gans, oder vielmehr einer Gans des Nachbars, den Kopf umgedreht haben sollte, und bewillkommnete uns dann ziemlich oberflächlich. Dann schimpfte er ein Weniges, weil das Essen noch nicht bereit war, denn in einer halben Stunde mußte er schon „in Geschäften" auf einige Tage verreisen. Rebekkchen trat nun wieder ein, auf ihren Armen zwei Schüsseln; die sie begleitende Magd brachte eine Kanne, die mit Buttermich gefüllt war.

Das Essen bestand aus einer Schüssel mit Bratkartoffeln, einer ditto mit dicker Milch, Rühreiern und Gurkensalat. Wir ließen es uns tüchtig schmecken und fanden die stark mit Zwiebeln, Pfeffer und auch Knoblauch gewürzten Kartoffeln und Eier durchaus wohlschmeckend, was wir natürlich nicht unterließen der hübschen Wirthin oftmals zu versichern. Eines störte aber in Etwas die Gemüthlichkeit der Tafelfreuden, nämlich die patriarchalische Sitte, die Milch zu den Kartoffeln aus einer Schüssel in Gemeinschaft essen zu müssen. Der Vater Abraham sah nun durchaus nicht einladend aus, und Herrn Itzig lief die Milch auch oft in den bestaubten Bart, und einmal sogar in die Schüssel zurück. Da aber Rebekkchen um so appetitlicher war und ruhig suppte, so warteten wir beide als umsichtige Krieger, bis das Fräulein einen Löffel Milch genossen hatte, und stürzten dann immer a tempo über die Schüssel her. Die Tafelfreuden waren bald zu Ende, und ich reichte dem Vater Abraham meine Hand, eine „gesegnete Mahlzeit" wünschend, um dadurch das Recht zu erwerben, auch Rebekkchen die Hand drücken zu dürfen. Es geschah also, und St. folgte meinem Beispiele.

Darauf gingen wir beiden kriegerische Freunde nach dem Garten.

Nun, St., Deine Aufgabe wird bald beginnen; nur dreist und an Göthe gedacht:

Komm dem Weibe zart entgegen,
Du gewinnst es, auf mein Wort;
Doch wer kühn ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.

Hiermit warf ich mich unter einen Pflaumenbaum in's schwellende Gras und lud den Freund ein, mein Lager zu theilen. Nicht weit vor uns hing die Wäsche des Hauses, und ich hatte Gelegenheit, meinem getreuen Freunde gewisse Unterschiede an den aufgehängten Leinwandgewändern zu erklären, da er, als ein wissensdurstiger Mann, nach dem Grunde fragte, weshalb der eine Theil der „Gewänder" lange Aermel und einen hohen Kragen, und der andere kurze Aermel, und statt eines Kragens frevelhafter Weise noch einen Ausschnitt zeigte. St., vom himmlischen Vater mit schönen Gaben ausgerüstet, begriff bald und war ein gelehriger Schüler.

Ein kleiner, meinem Freunde applicirter Stoß machte ihn darauf aufmerksam, daß irgend ein der Aufmerksamkeit werthes Ereigniß eingetreten sei. Er schaute auf, denn da kam sie zur Gartenthüre herein. Wahrhaftig, Rebekkchen war schön. Flammende Augen, volles, gelocktes Haar, blendend weißer Teint, wunderschönes Profil und prächtige Körperformen bei junonischem Wuchse vereinigten sich, das Modell einer Judith zu schaffen, wie es selten einem Maler oder Bildhauer gesessen haben mag. Beide sprangen wir auf und ich nahm schnell die Gelegenheit wahr, „ans Geschäft, St.," meinem Freunde zuzurufen.

Fräulein Rebekkchen begann ihr Wäsche abzunehmen. Sie war schon bis zu den vorhin erwähnten Gewändern gekommen, als sich St. endlich das Herz faßte, seine Hülfe anzubieten. Die Jungfrau erröthete und dankte, indem sie sichtlich bemüht war, eine Art Wäsche zu verdecken, welche auf der Leine hinter ihr hing. Hierbei möchte ich erwähnen, daß Vater Abraham zu den Honoratioren von — pin zählte und daß auch schon zur Zeit, als dieses Genrebild Wirklichkeit war, von Honoratiorentöchtern eine männliche Tracht,

Digitized by Google

nur etwas verändert und Spitzen daran, adoptirt worden war. Wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, gerade bei dem Bildlein, an welchem ich jetzt male, der strengsten Wirklichkeit mich zu befleißigen, so wären die zum Trocknen aufgehängten Gegenstände gar nicht von mir erwähnt worden, denn es giebt eine Art Recensenten und Leser, die ohne diese Verwahrung gewiß gesagt hätte: der Autor bewegt sich gern darin.

Als mein Freund seine Dienste nun nicht angenommen sah, entdeckte er unglücklicher Weise dasjenige, was hinter der hübschen Rebekka hing. Froh, einen Grund zur Unterhaltung zu finden, fragte mein unschuldiger Freund naiv: „Ei, das sind wohl Halstücher?"

„„Ja wohl,"" entgegnete das Fräulein, durch einen schnellen Ruck an den Klammern die „Halstücher" vor unsern kühnen Augen verbergend.

Im Uebrigen sehe ich mich leider genöthigt, als wahrheitsliebender Mann und Schriftsteller zu berichten, daß Rebekkchen, diese seltene Rose von Saron, durchaus nicht frei war von dem eigenthümlichen Jargon, der Angehörige ihres Stammes unter Tausenden erkennbar macht. Auch schien ihre grammatikalische Kenntniß der schönen deutschen Sprache nicht bedeutend, denn die Wortstellung ihrer Reden war mangelhaft, und die Sicherheit beim Gebrauch der Beugefälle wurde stark vermißt. Somit besaß sie wohl alle Eigenschaften, um die Sinne, nicht aber um das Herz gebildete Männer zu umstricken. St. und ich waren stets so arrogant, das Prädikat „gebildet" zu beanspruchen.

Das Geschäft des Wäscheabnehmens war gethan, und die polnische Magd erschien. Wahrscheinlich hatte sich Marinka verspätet, denn Rebekkchen verstand es auch, die Dienerin ganz allerliebst in polnischer Sprache auszuschelten. Marinka nahm den Waschkorb, und unsre schöne Wirthin zog ein Strickzeug hervor und setzte sich in eine Laube mit der größten Unbefangenheit. Es bedurfte wiederum eines kleinen Anstoßes, um meinen Freund St. auf die passende Gelegenheit, seine Rolle zu spielen, aufmerksam zu machen.

St. eilte nun herzu und bat um die Erlaubniß, ebenfalls in der Laube Platz nehmen zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde bereitwilligst gewährt. Ich warf mich, nachdem ich lachend ebenfalls um freundlichen Vermiß gebeten, in's Gras, zur Seite der nicht allzudichten Laube, indem ich meinen steten Reisebegleiter, den Faust, aus der Tasche zog, eigentlich aber mit der Absicht umging, dem Gespräche zu lauschen.

Mein, wenn auch immer sehr ruhiger, sodoch auch geistreicher Freund schien sich heute in der Nähe der schönen Rebekka gedrückt zu fühlen. Die edle Mathematik, deren Anhänger und Verehrer wir beide waren, die Literatur, für die wir beide schwärmten, hatte uns seit meinem Eintritt zusammengeführt, und Mathematik sowohl als Literatur hatten mir oft Gelegenheit gegeben, den Scharfsinn und den Geist meines ruhigen lieben Freundes, an dem ich stets in treuester Freundschaft und innigster Achtung gedenke, zu bewundern; heute saß der geistreiche Mann da, und schien seine Sprache verloren zu haben.

Auch Rebekkchen schien auf ein Gespräch vergebens zu warten, denn sie sah oft auf meinen Freund, und jetzt sogar, wie es schien etwas gelangweilt, hinauf zum blauen Himmel.

Letztere That der schönen Jungfrau öffnete meinem Kameraden den Mund.

„Wir haben heute prächtiges Wetter," behauptete St.

Rebekkchen mußte beistimmen, denn die Behauptung meines Freundes war wahr.

Dadurch ermuntert, betheuerte St., daß er das Wetter am gestrigen Tage ebenfalls sehr schön gefunden habe. Auch dieser Wahrheit konnte Rebekka nicht widersprechen.

Nun trat eine zehn Minuten dauernde Pause ein.

„Treiben Sie Literatur, mein Fräulein?" fragte St., um doch wieder den Faden des Gesprächs anzuknüpfen.

Rebekkchen sah den Frager groß an.

„Ich meine, ob Sie sich mit Poesie beschäftigen?" fuhr St. fort.

Digitized by Google

„„O ja, Herr Unteroffizier; ich kaufe allen Leiermännern und Bänkelsängern ihre Lieder ab. Erst vorgestern habe ich eines gekauft, das heißt: „Der Mord hinter der Kirchhofsmauer, oder: die wahnsinnige Pfarrerswittwe.“

Meinem Freunde wurde sichtlich unwohl, als er diesen schrecklichen Titel hörte. Er bemühte sich, über die Klippe der Leiermannpoesie fortzukommen, indem er nach einer Leihbibliothek fragte. Rebekkchen gestand, daß eine solche erst kürzlich auf antiquarischem Wege nach —pin gekommen sei, indem ihr Cousin, die große Seifenhandlung von Nathanson, eine ganze Leibbibliothek für billiges Geld bei Gelegenheit der Leipziger Messe erworben habe.

„Ich lese viel,“ fuhr Rebekkchen fort; „jetzt habe ich ein sehr schönes Buch, es heißt: „die unterirdischen Erscheinungen im Schlosse der Pyrenäen.“

Bei diesen Worten zog die Jungfrau ein nicht übermäßig reinlich aussehendes Buch aus der Tasche. Um den Galanten mit allen Feinheiten zu spielen, erbot sich St., aus dem Buche vorzulesen. Dankbar ward das Anerbieten angenommen und mein Freund las zu seiner Qual, jedoch zur Belustigung seiner schönen Nachbarin und meiner Wenigkeit, zwei Kapitel einer furchtbaren Ritter,- Räuber- und Geistergeschichte vor.

Sein Lesen wurde plötzlich unterbrochen durch eine Stimme, welche über den Gartenzaun rief: Rebekkche, Rebekkche!?

Vater Abraham war der Rufer und nahete sich. „Hast Du zurecht gemacht unsern Kaffee, Rebekkche? Komm' herein ihn mit mir zu trinken!“

Rebekka erhob sich schnell und eilte dem Alten entgegen. Es schien sich eine eifrige Diskussion entspinnen zu wollen: die Dame schien über irgend etwas eindringlich zu sprechen, der Alte schüttelte erst beharrlich den Kopf und schien dann nachzugeben, denn er entfernte sich mit der Miene eines Besiegten.

Rebekka kam nun wieder zurück, und was sie sprach klang wie Musik in unsern Ohren: „die Herren trinken wohl ihren Kaffee hier?“

Wenn wir die Wahl haben ja, mein geehrtes Fräulein, antwortete ich, schnell vom Grase aufspringend. Ein flüchtiges Rehböckchen hüpfte Rebekkchen von dannen.

Laß' Dich umarmen, Freund meiner Seele, rief ich meinem Kameraden zu; denke Dir, wir bekommen Kaffee! Nenne ein Quartier mir, wo wir es so gut hatten. Du schweigst, denn Du kannst keines nennen. Tausendkünstler, Dir verdanke ich's, da Du so wunderbar phathetisch von dem edlen Roderich vorzulesen wußtest. Komm' an mein Herz, Du Begründer guter Quartiere.

Bald darauf prangte auf dem Gartentischchen eine irdene Kanne, gefüllt mit ganz trinkbarem Moccatrank. Wir tranken und aßen — staune mein lächelnder Leser! — Semmel dazu.

Mittlerweile war die Appellstunde herangekommen: wir warfen uns in die Uniform und schritten mit militärischem Gruß an der schönen Rebekka vorüber. Es war ein Geldappell, der heutige, denn man schrieb den elften eines Monats, und bekanntlich sind der erste, elfte und einundzwanzigste jedes Mondes stets Festtage der Soldaten, alldieweil sich dann der gefüllte Säckel der Kompagnie aufthut.

Die militairische Geldauszahlungsweise hatte der Neugierigen viele herbeigelockt, und besonders war unser Auditorium reich an kleinen Bochern, denen ja allen ein gewisser Sensus für metallischen Klang angeboren ist.

Der Appel dauerte über eine Stunde, und nach Verlauf der Zeit fanden wir Avancirten uns alle in dem einzigen vernünftigen Gastzimmer des Städtchens ein, woselbst ein Billard befindlich und ein recht gutes Bier zu erhalten war. Man sprach gebührender Maßen viel von den guten Quartieren, und setzte eine kleine Lüge hinzu, wo man dieselbe für nöthig erachtete.

Als wir nach unserm Quartiere wieder zurückkehrten, wurden wir, da wir eine uns bekannt gewordene Seitenthür benutzten, ungesehne Zeugen eines interessanten, uns tangirenden Gesprächs.

Digitized by Google

„Aber ich sage Dir, Rebekkche," also ließ sich die Stimme unsers Wirthes vernehmen, „die Leute sollen auch schlafen in der Rollkammer."

„„Das geht nicht, Vater,"" entgegnete Rebekka.

„Nun so werden wir herrichten eine Streu in der Gaststube und den Menschen sagen, daß sie werden schlafen daselbst. Diese Leute sind es nicht gewöhnt besser, also lass' mich nur machen."

„„Aber es sind doch sehr gebildete Leute, und sie haben in ihrer Garnison P. ihre eigenen, sehr eleganten Stuben, wo sie wohnen darin. Und sie werden nicht besudeln unsre Gastbetten, und werden sich freuen über unsre Gastfreundschaft.""

„Wo denkst Du hin, mein Rebekkche, daß sie sollen schlafen in unsrer Gaststube und in den Betten, was wir erst haben lassen neu überziehen," klagte der Alte, schon nachgiebiger werdend.

Und da alle Auspicien für uns glücklich standen, da Rebekkchen unser Sachwalter war und den Alten unter dem Pantoffel zu haben schien, so konnten wir, im Herzen beruhigt, uns wieder entfernen.

Ein neuer Plan war wiederum schnell entworfen, und nach einigen Minuten betraten wir das Hauptzimmer durch den Haupteingang.

Rebekkchen und Vater Abraham waren anwesend. Wir eilten auf das Fräulein zu und drückten die freudige Hoffnung aus, daß sich ihr Befinden in den paar Stunden unsrer Abwesenheit nicht geändert haben möchte. St. trat dann wieder in seine Rolle ein; ich setzte mich zum Alten.

Nun, mein bester Herr Abraham, bringen Sie einmal vom besten Bier oder Liqueur, den Sie haben, und seien Sie dann mein Gast. Schmunzelnd brachte der Alte ein ganz vortreffliches echtbayrisches Gebräu. Und jetzt begann ich eine Beschreibung meines letzten Quartiers in —stadt bei der Handlung Levy auf dem Markte, dem Alten mit einer Genauigkeit auszumalen, als hätte ich wirklich bei genannter Handlung einstmals im Quartier gelegen. Natürlich war der Name gerathen worden, aber ich hatte gut gerathen, denn freudig gestand mir Vater Abraham, daß die Familie Levy zu seiner Freundschaft, i. e. Verwandtschaft, gehöre. Es versteht sich von selbst, daß wir nach meinen Worten von der Handlung Levy als gern gesehene Gäste, durchaus nicht als einquartierte Soldaten behandelt wurden, im großen Zimmer vorn heraus logirten und so weiter. Dabei hatte ich ausgetrunken und, den Alten zu demselben edlen Geschäfte bewogen und ihn dann ersucht, für eine zweite Füllung zu sorgen. Immer gesprächiger wurde Vater Abraham durch das starke Getränk; immer finsterer wurde es draußen.

Als ich einmal aufsah, saß die schöne Jungfrau mit meinem Freunde am Fenster. St. hielt das Garn, Rebekkchen strickte; es ist möglich, das beide flüsterten, laut aber sprächen sie nicht, das kann ich bezeugen.

„Rebekkche," rief ohne jegliche Ursache Vater Abraham plötzlich, „mache den Herren zurecht die Gaststube; es sind noble Herren, es sind feine Herren; sie sollen haben das beste Zimmer."

Rebekkchen entfernte sich; wir tranken unsre Seidel aus und als die schöne Jüdin wieder kam, verabschiedeten wir uns von ihr, und wurden vom Alten in das „beste Zimmer" geleitet.

Die Sonne des Ruhetages war hell und freundlich aufgegangen und weckte uns durch ihren belebenden Strahl. Wir hatten wie die Prinzen geschlafen; seit einigen Tagen das erste Mal wieder in Betten, und nahmen nun die Gelegenheit wahr, unser Zimmer zu betrachten. Es war nicht besser, aber auch keineswegs schlechter, als wir es von vornherein vermuthet hatten. Die üblichen Morgenverrichtungen, als Waschen ꝛc., wurden gethan, und schon nach wenigen Minuten standen wir in vollem Glanze da. Des Ruhetages und einer bewußten, mir heute bevorstehenden Angelegenheit wegen, hatte ich das kleine Kästchen, welches der Capitain d'armes-Bursche gegen eine kleine Remuneration mit den Kompagniesachen frachtfrei

Digitized by Google

von Ort zu Ort beförderte, geöffnet, meine eigenen weißenglischledernen Beinkleider hervorgesucht, feinere Wäsche und meinen eigenen Rock angethan, und war im Begriff, eine kleine Morgenpromenade in den Garten zu machen. Freund St. lag indessen im Fenster und sandte bläuliche Wolken seiner Cigarre auf den —pin'er Markt hinaus.

Ei, schönen guten Morgen mein geehrtes Fräulein; auch schon auf? rief ich dem erschreckenden Rebekkchen zu, welches in dem Geschäft des Hühnerfütterns und in einem keineswegs eleganten Morgenanzuge von mir überrascht worden war. Fräulein Rebekka wurde sehr verlegen und wollte sich schleunigst entfernen, als ich mich landwirthschaftlich nach der Anzahl und Gattung des Federviehes erkundigte. Dabei begann ich ihr eine Beschreibung der Hühnerschönheiten meines Heimathstädtchens zu machen und wußte sehr viel von einem stattlichen Cochinchinahahne zu erzählen, den mein Mutterchen für schweres Geld aus weiter Ferne bezogen hatte. Vielleicht lächelt meine gute Mutter, wenn sie diese Zeilen liest, über mich, vielleicht auch ärgert sie sich, daß ich so verrucht gewesen bin, einen schönen Morgen mit einer furchtbaren Lüge zu beginnen. Noch ein geraumes Weilchen plauderten wir, dann entfernte sich die schöne Jüdin um schon nach einer halben Stunde im eleganteren Kleide als gestern zum Vorschein zu kommen.

Mein guter Leser, du erläßt es mir wohl alle die kleinen Abenteuer des heutigen Tages dir zu erzählen? Meine Bescheidenheit erlaubt es mir auch nicht den heutigen Tag mit derselben Ausführlichkeit zu behandeln, wie den gestrigen. Glaube es mir, erstes, zweites Frühstück und Mittagessen waren sehr gut und die Stunden des Vormittages schnell vergangen.

Um ein Uhr fand der Appell statt, der weniger lang aber folgenreicher als der gestrige war. Einige tanzlustige Avancirten gedachten nämlich einen kleinen Privatball in aller Eile zu arrangiren, und baten unsern edlen Hauptmann Weißbart um die Erlaubniß hierzu. Der Hauptmann mochte wohl auch ein passables Quartier haben, denn er schlug unsre Bitte, wie wir im Geheimen schon befürchtet hatten, nicht ab, nur sollte das Vergnügen nicht länger als höchstens zwei Stunden dauern, da uns morgen ein nicht unbedeutender Marsch bevorstand; auch setzte das Kompagniekommando den Anfang des Balles auf sechs Uhr fest.

Der Nachmittag verging sehr schnell; Rebekkchen hatte zugesagt mir zum Balle zu folgen und Vater Abraham war die Freundlichkeit selbst. St. hatte mich heute treulos verlassen und ging seinen Privatvergnügungen nach; ich glaube aber auch ohne ihn meine Rolle nicht ganz verdammungswerth schlecht gespielt zu haben.

Tüchtig, das muß uns der Neid lassen, haben wir Artillerie-Avancirte die jungen Damen —pin's im Tanze herumgeschwenkt, zum weidlichen Aerger sämmtlicher Dandy's des Städtchens. Ja, viel hätte nicht gefehlt, so wäre es zwischen Militär und Civil zu gewaltigen Reibungen gekommen, denn ein dunkler gährungsvoller Geist ging durch die Gemüther der Jünglinge aus dem erwählten Volke des Herrn.

Rebekkchen, Sarah's, Goldchen, Blümchen, Rachels, und wie die Jungfrauen alle heißen, waren im Damenflor vertreten und zeigten bei unsern wilden Galoppaden und Mazurkas das ganze südliche Feuer ihres orientalischen Blutes.

Es war ein Soldatenball, den wir feierten, und militärische Disciplin mußte innegehalten werden. Zur bestimmten Stunde schlossen wir deshalb mit einem gefühlvollen Zweitritt, nichtmärkischen Lesern unter dem Namen „neuer Rheinländer" wohlbekannt.

So war unser Quartier durch Anwendung dereinst mir gegebener Regeln ein gutes, so war der ganze Aufenthalt in dem kleinen Städtchen durch die Folgen, welche dieser Anwendung entsprangen, ein äußerst vergnüglicher und amüsanter. Recht freundlich war der Abschied, den wir am nächsten frühen Morgen von Vater Abraham und dem schönen Rebekkchen nahmen. Die Letztere sprach viel davon in den nächsten Wochen unsre Garnison P. zu besuchen, da die Firma Wolf und Söhne ihr Cousin sei, und wir unsrerseits versprachen uns oft bei der Firma Wolf und Söhne nach dem beglückenden Augenblicke des Eintreffens Rebekkas, der schönen Judith von —pin, zu erkundigen.

Leider vergaßen wir unser Versprechen im Drange der dienstlichen Geschäfte und niemals mehr war es mir vergönnt die Rosa von Saron—pin wiederzusehen. Aber Fräulein Rebekka war ja eine Verehrerin von Literatur — über die Bedeutung dieses Wortes belehrte ich die Dame — und solche Neigungen bleiben in der Regel für's Leben. Es ist deshalb nicht unmöglich, das Rebekkchen auch einst auf meinem „militärischen Bilderbuche" ihr funkelndes Auge ruhen läßt. Mag sie dann freundlich zurückschauen auf die beiden Tage, die wir unter einem Dache dereinst verlebten. u. s. w.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 2. November, 1862. 3. Band.

Achtzehn Monate in Süd-Amerika
und dessen
Deutschen Colonien
von
Friedrich Gerstäcker.

4.

Neun Tage im Walde von Ecuador.

„Neun Tage im Walde!" Das klingt wunderschön und die stets gefällige Phantasie weiß sich das augenblicklich gar geschäftig und reizend auszumalen. „Neun Tage im Walde," und wie froh hob sich mir die Brust, wie athmete ich auf, wie jauchzt' ich der Brise und dem frohen Sonnenschein entgegen, als ich endlich das Ufer des Meeres wieder erreichte.

Es wird mir wahrhaftig Niemand vorwerfen können, daß ich eine Antipathie gegen den Wald habe, denn wenn irgend Jemand darin gelebt und sich glücklich gefühlt hat, so glaub' ich, daß ich es bin. Die Wälder Nord-Amerikas waren Jahre lang meine Heimath, und selbst dem Australischen Urwald wußte ich — so künstlich ich das auch oft anfangen mußte, seine lichten Seiten abzulauschen, und doch hatte ich ihn damals gleich nach den wundervollen Südsee-Inseln betreten.

„Im Walde wohnt die Freiheit," sagt ein altes schönes Wort, und wenn ich jetzt an den wundervollen Thüringer Wald denke, mit seinen prachtvollen Bäumen, seinem weichen, thaublitzenden Moosboden, seinem Vogelzwitschern —

Ich muß einen Augenblick aufhören, um mich erst über einen nichtswürdigen bleichsüchtigen Frosch zu ärgern, der dicht über mir in dem Blattdach sitzt und sein ewig pochendes op-op-op-op abklopft. Der Seewind zerrt mir dabei an den Blättern meines manyfold writers, das Licht flackert in der alten Stallaterne und der verwünschte Frosch giebt keine Ruh. Es ist eine große, engbrüstige windhundartige Rasse von Fröschen, von schmutzig weißer ungesunder Farbe, die sich vorzugsweise auf den Dächern der Häuser aufhalten, und — was ich bis jetzt von ihnen sehen und erfahren konnte — keinen anderen nur irgend möglichen Lebenszweck haben, als die Bewohner derselben zu ärgern. Sonderbarer Weise kommt hier im Wald auch ein kleiner hochröthlich orangefarbener Frosch vor. — Mein Quälgeist hat mich aber glücklich aus dem Thüringer Wald zurückgerufen. — Ich darf auch jetzt nicht an daheim denken, und von dem hiesigen Wald wollt' ich sprechen — und in dem wohnt die Freiheit nicht.

Wenn mir Jemand früher einmal gesagt hätte, daß ich mich in einem Walde, mit der Büchse in der Hand, wie in einem Gefängniß fühlen würde. — Und doch war es der Fall — doch schnürte es mir die Brust zusammen, und ich bekam eine fast fieberhafte Sehnsucht nach Licht, nach Luft. — Aber ich will dem Leser lieber einfach erzählen, wie ich in den Wald hineinkam; er wird dann vielleicht mit mir fühlen, was ich empfand.

Oben in der nordwestlichen Ecke der Republik Ecuador steht auf den neuesten und

Digitized by Google

besten Karten der Hafen Pailon angegeben. Er wird wie schon früher erwähnt, aus mehreren kleinen Flüssen gebildet, die hier in einem Gewirr von Bayen und Manglaren-Inseln zusammenlaufen und sich ein so tiefes Becken gegraben und ausgewaschen haben, daß selbst auf der Barre der Mündung, bei niedrigstem Wasserstand, noch 2½ Faden, also 15 englische Fuß bleiben. Dieser Hafen ist von der Regierung der Republik an die englische Ecuador-Land-Compagnie abgetreten, und dieser Hafen kann nur dann irgend eine Bedeutung gewinnen, wenn von hier aus die Verbindung mit der Hauptstadt des inneren Landes, mit Quito hergestellt wird. Dann aber vermag er auch den ganzen Handel des bevölkertsten Theils Ecuadors hierher zu lenken, und während Guajaquil seine hauptsächlichste Bedeutung verliert, ist es möglich daß dieser Platz einst einer der bedeutendsten der Westküste Süd-Amerikas werden kann.

Der Ingenieur, den die Gesellschaft hierher gesandt hat, und der auch zu gleicher Zeit der Director oder Dirigent des hiesigen Unternehmens ist, wünschte nun die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Weg entgegenstellten, selber kennen zu lernen, und beschloß nicht allein auf seinem Marsch nach Quito gerade durch den Wald zu gehen, sondern auch zugleich die Bahn für spätere Zeiten zu markiren, und damit den ersten Beginn des neuen Weges zu legen.

Selber gesonnen, nach Quito zu gehen, hatte ich aber meine Reise dorthin noch aufgeschoben, um hier am Pailon vor allen Dingen die Ankunft des von England abgesandten und täglich erhofften Schiffes zu erwarten. Eine solche Gelegenheit aber, ein Stück vom Innern zu sehen, fand sich indeß so leicht nicht wieder, und ich beschloß deßhalb den Zug jedenfalls zwei Tage zu begleiten. Zu dem Zweck miethete ich mir einen Träger, der meinen Bergsack mit einiger Provision schultern sollte, denn in der Hitze wollte ich nicht selber viel tragen, auch meine Arme frei zum Schießen behalten, und glaubte damit alle Schwierigkeiten überwunden zu haben. Der Henker traue aber diesem faulen Gesindel hier. Wer mich am nächsten Morgen im Stiche ließ war mein Träger, und als der Zug zum Abmarsch in Bereitschaft stand, konnte ich meinen Bergsack selber schultern oder zurückbleiben. Natürlich that ich das Erstere, wenn auch nicht eben besonders zufrieden mit dem Beginn.

Unser Zug bestand aus acht Personen. Erstlich der Ingenieur; dann sein Diener, ein entlaufener amerikanischer Matrose, und ein so nichtsnutziger, unverschämter, fauler und gefräßiger Bursche, wie nur je einer seine Fährte irgend einem Land der Welt eindrückte. Dann ein junger Ecuadorianer, der wahrscheinlich später ein Geschäft hier begründen will, und diese Tour „zum Vergnügen" mit einem Koffer auf dem Rücken mitmachte. Zu diesen kam noch ich mit Bergsack und Büchse, und vier Träger, die für sich und die Uebrigen Lebensmittel wie das nöthige Bettzeug trugen.

Die Art wie sie es trugen war eigenthümlich. Sie hatten sich vorher kleine sehr leichte Körbe geflochten, die sie mit großen Blättern inwendig derart belegten, daß Regen nicht eindringen konnte. Ein Bastseil ging ihnen dann von dem obern Theile des Korbes um die Stirn, und bildete zugleich nach rechts und links eine Art Tragband für die Arme, die es aber, meiner Meinung nach, zu viel beengte. Doch diese Leute sind es hier einmal gewohnt, so zu tragen, und müssen natürlich am Besten wissen, wie es ihnen bequem ist.

Ich selber hatte in meinem Bergsack den Regenmantel, ein reines Hemde, meine Kugeltasche mit allem Nöthigen und Lebensmittel für mich auf reichlich drei Tage, also mit meiner nicht eben leichten Doppelbüchse und dem schweren Messer gerade so viel, wie ich in diesem Klima und diesem Wald tragen mochte. So, mit ein paar guten Hunden, die uns die wilden Schweine stellen sollten, und einem unnützen Köter, den der Amerikaner in Esmeraldas aufgelesen und aus Sympathie bei sich behalten, traten wir unsere Wanderung an, und zogen von St. Lorenzo, dem kleinen Fischerdorf am Pailon aus, in südsüdöstlicher Richtung gerade in den Wald hinein.

Digitized by Google

Dicht um St. Lorenzo liegen noch verschiedene sogenannte Platanare oder Bananenfelder, denn jedes Haus hier hat im Walde drinnen ein paar Aecker urbargemachtes und mit Bananen oder Pisang bepflanztes Feld, das, wenn einmal angelegt, keine Arbeit weiter macht als die Bananen abzuschneiden und zum Haus zu tragen. In diesen Feldern liegen natürlich die großen gefällten Bäume die Kreuz und Quer umher, und es ist keine kleine Arbeit, dazwischen durchzukommen. Diese lagen aber bald hinter uns, und einen kleinen Strom mit süßem Wasser — den Nadadero — kreuzend, betraten wir gleich darauf das, was die Einwohner hier die „Montes" nennen, was aber weiter Nichts als eine wellenförmige, mit dichtem Urwald bedeckte Ebene ist.

Von hier begann die Arbeit, eine Trocha, das heißt einen Pfad, durch diesen Urwald auszuhauen, und wir konnten von da an natürlich nur langsam vorwärts rücken. Die Eingeborenen tragen zu dieser Waldarbeit ein langes Messer, das entfernte Aehnlichkeit mit dem javanischen Klewang hat, und Macheta heißt. Es ist aber nicht ganz so schwer wie der Klewang, und etwas breiter und dünner, haut aber vortrefflich, und räumt Büsche und junge Baumschößlinge ganz vorzüglich aus dem Wege. Außerdem hatten wir eine kurze Sumpfstrecke zu kreuzen, wo wir allerdings nur bis an die Kniee in den Schlamm kamen, dabei aber doch die Ueberzeugung gewannen, daß wir eine solche Wanderung unter keiner Bedingung mit trockenen Füßen machen könnten. Jede Rücksicht deßhalb auf etwaige Schlammlöcher, die wir später fanden, hörte auf, und wir wateten von da an durch Alles, was wir in gerader Richtung trafen, ohne Murren durch.

Recht heiß wird es eigentlich hier nie; so lange ich wenigstens hier bin, habe ich es noch nie sehr heiß gefunden, denn der Himmel ist fast stets mit Wolken bedeckt, und in St. Lorenzo weht immer, mit nur seltenen Ausnahmen, eine frische Brise. Im Walde hatten wir außerdem, wenn ja die Sonne einmal herauskam, Schatten genug; ja, man mußte sich Mühe geben, um herauszufinden, wo sie eigentlich stand, wenn sie wirklich einmal schien. Wir wanderten deßhalb, so gut und so schlecht es das mit Unterholz dicht bewachsene und mit Lianen durchzogene Terrain erlaubte, langsam vorwärts, und machten mit unserem durch die Büsche Hauen und Brechen eben Lärm genug, um jedes Wild aus unserer Nähe fortzuscheuchen. Außerdem hatte ich selber noch keine rechte Ahnung, was ich mit meiner auf weite Entfernung eingeschossenen Büchse hier eigentlich wolle, denn zehn Schritt war etwa die größte Weite, auf die man ungehindert sehen konnte. Ich fing an zu glauben, daß Schrotgewehre hier eine weit zweckmäßigere Waffe seien, und zwei von unseren Trägern, wie der Amerikaner Herr Smith, schleppten auch in der That drei so nichtswürdige einläufige Schrotflinten mit durch den Busch, wie nur je in einer tropischen Regenzeit vom Rost zerfressen waren. Außerdem führten zwei der Leute statt der Wanderstöcke Lanzen, um, wie sie sagten, damit die wilden Schweine abzufangen.

Ueberhaupt erzählten sie von diesen wilden Schweinen, die in mächtigen Rudeln zusammenstehen sollten, wunderbare Geschichten. Mit unserer Jagd war es aber an diesem Tage Nichts. Die Hunde wurden allerdings einmal laut, und einer der Träger meinte, daß sie Tatabras, eine kleine Art Schweine, aufgestöbert hätten. Ob diese aber nicht hielten, oder ob sie sich selber zu wenig dafür interessirten, sie kamen bald wieder zurück, und um drei Uhr Nachmittags erklärten die Leute schon, daß sie halten und einen sogenannten Rancho oder Lagerplatz aufschlagen müßten. Mir kam das allerdings ein wenig früh vor, denn die Sonne geht hier erst um sechs Uhr unter, und um einen Lagerplatz für die Nacht zu bauen, hat man nicht gerade drei Stunden nöthig. Um drei Uhr wurde aber richtig Halt gemacht, und die Leute stellten ein geräumiges schräg stehendes Dach aus Pfählen, Stangen und Palmblättern her, unter dem wir recht gut alle acht Mann ausgestreckt liegen konnten. Die Lebensmittel wurden dann hervorgesucht und Feuer gemacht, und noch stand

Digitized by Google

die Sonne voll und klar am Himmel — wenigstens konnten wir sie dann und wann durch das Gewirr von Wipfeln erkennen, als wir, nach beendeter Mahlzeit, mit einer dampfenden Cigarre behaglich ausgestreckt auf unserem Blätterbett lagen.

Das hieß allerdings „Tageslicht verbrennen," ließ sich aber nicht ändern, denn die ganze spanische Rasse ist faul und lässig, und hat, eine ganz eigenthümliche Thatsache, gar keinen Begriff von der Zeit und ihrem Werth. Das ganze Leben dieser Menschen beschränkt sich einzig und allein darauf, genug zum Leben, das heißt zum Essen, zu haben, denn Quellen sind überall, und weßhalb also ihren Körper anstrengen, wo es nicht unumgänglich nothwendig ist, das heißt wo es sich nicht darum handelt, die nöthigsten Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen?

Kaum war die Sonne untergegangen, als der allnächtliche Regenschauer einsetzte und uns zwang unser Lager so herzurichten, wie wir es die Nacht über einnehmen wollten. Am nächsten Morgen, lautete die Ordre, mit Tagesgrauen wieder bereit zu sein.

Am nächsten Morgen waren wir auch wirklich mit Tagesgrauen wieder auf, und das Frühstück beschäftigte uns nicht lange. Es bestand aus Reis und getrocknetem Fisch, wie gebackenen Bananen. Diese letzteren bilden ein, ja ich könnte fast sagen, das Hauptnahrungsmittel des Eingeborenen; er bereitet sie auf die verschiedenartigste Weise zu, benutzt sie aber fast ausschließlich — was kein anderes Volk der heißen Zone thut — im grünen, also unreifen Zustande, und die Folgen sind ewige Magenleiden der Leute. Die Banane oder der Pisang wird noch grün, also vollkommen unreif, abgeschnitten, und anstatt sie nun wenigstens im Hause reifen zu lassen, was in vier bis fünf Tagen geschehen wäre, rösten sie dieselbe am Feuer, und verzehren ganz unglaubliche Quantitäten davon. Sie wird durch das Rösten allerdings genießbar, und schmeckt brodartig, liegt aber wie Blei im Magen. Eine viel bessere Art sie zuzubereiten, aber auch eine kostspieligere, ist das Backen im Fett, und die Leute hier thun dies stets, wenn sie sich auf einen längeren Marsch mit Lebensmitteln versehen wollen. Die grünen Bananen werden dann in dünne Scheiben zerschnitten und in die mit zerlassenem Fett gefüllte Pfanne geworfen, bis sie vollständig hart und braun gebacken sind. Dadurch werden sie nicht allein sehr schmackhaft, sondern sind auch außerordentlich leicht zu transportiren, und bieten ein gesundes Nahrungsmittel. Sechs in solcher Art gebackene Bananen wiegen noch nicht, was eine einzige grüne wiegt.

Chocolade ist außerdem das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Ecuador; in ganz St. Lorenzo war aber kein Pfund Chocolade zu kaufen gewesen, und wir wanderten ohne sie und selbst ohne Kaffee in den Busch — Etwas, was ich wenigstens nur sehr ungern that.

Unser Marsch bot heute dieselben Schwierigkeiten wie gestern, mit der Zugabe eines kleinen Flusses, den wir kreuzten mußten. Dabei war mir selber die Hand, durch das schwere Messer, mit dem ich die Bäume zeichnete, das heißt die Rinde einriß, wund geworden — ich mußte das Alles erst wieder gewohnt werden — aber wir arbeiteten rüstig weiter, und ließen uns durch Nichts abschrecken. Das Land selber wurde hier mehr wellenförmig, das heißt die kleinen Hügel, die wir hier trafen, wurden häufiger und steiler, und niedergeworfene und von Lianen umschlungene Stämme hielten uns oft nicht wenig auf.

Das Holz dieser Bäume ist, mit wenigen Ausnahmen, sehr hart, und eine große Anzahl von ihnen giebt es, die voll von gummiartiger Milch sind. Den eigentlichen Gummi-elasticum-Baum fanden wir hier nur in wenigen Exemplaren — ein anderer Baum ist aber derjenige, den die Leute hier den Kuhbaum nennen, und aus dem, sowie die Rinde nur mit Messer oder Axt getroffen wird, eine weiße, dicke, äußerst angenehme, süß und vanilleartig schmeckende Milch fließt. Der Baum heißt popa, und die Milch ist bis jetzt noch zu Nichts benutzt worden. Andere Arten geben eben so reichlich Milch, aber von

Digitized by Google

einem mehr bittern Geschmack. Die Popamilch soll ein vortreffliches Mittel gegen die Dysenterie sein. Eine Menge Farbehölzer kommt ebenfalls vor, und verschiedene wurden uns gezeigt, von denen einige eine vortrefflich gelbe, andere eine schwarze Farbe geben sollen. Ich werde alle diese Bäume später näher beschreiben. Besonders interessirte mich die Elfenbeinnuß — oder das sogenannte vegetabilische Elfenbein — die auf einer niedern Palme hier in Masse wächst. Die Palme trägt eine Anzahl stachliger Fruchtkolben von dem Umfang sehr großer Kegelkugeln, und in diesen sitzen die Nüsse in Masse beisammen, bis sie vollkommen reifen und ausfallen. Vorher gehen sie aber mehrere Stadien der Reife durch, in denen sie genießbar sind, und sogar ein sehr angenehmes und kühlendes Nahrungsmittel bieten. Zu allererst ist die große Nuß in ihren einzelnen Höhlungen mit einem frischen, aber nicht besonders wohlschmeckenden Wasser angefüllt; dieses verdichtet sich indeß bald und wird zu einer gallertartigen Masse, die angenehm süß und erfrischend schmeckt. Noch reifer erhärtet sich diese Masse, und wird zäher, bis die Zähne zuletzt darin haften. Noch später wird die innere Nuß hart und bröcklicht, und zuletzt so hart und fest wie Elfenbein, dem es vollkommen gleicht, nur daß es nicht die weißlichgelbe und fettige, sondern mehr eine weißbläuliche Färbung hat. Die Größe der Nüsse ist verschieden, meist aber wie Tauben- und Hühnereier; doch kommen sie weiter im Innern des Landes noch größer vor, und werden besonders in Quito zu allerlei kleinen Arbeiten verwendet.

Der Wald blieb sich gleich, und Wild war nicht zu sehen, außer ein paar Rudel von Affen, die einen Heidenlärm in den Bäumen machten. Unsere eingeborenen Jäger schossen ein paarmal nach ihnen mit ihren Schrotgewehren, aber die Bäume waren zu hoch, und der Schrot richtete nichts aus. Ich selber wollte keinen Affen schießen, und erlegte gegen Abend einen Pava, den die Leute hier Truthahn nennen. Der Vogel hat Aehnlichkeit mit dem Truthahn, nur daß er bedeutend kleiner ist. Seine Färbung ist schwarz und rostbraun, mit einem röthlichen Bart an der Kehle. Er lebt gesellig in Völkern, und lockt mit einem nicht unmelodischen Pfeifen. Das Fleisch war vortrefflich, und bot eine gute Abwechselung gegen den trockenen Fisch und noch trockeneres gedörrtes Kuhfleisch, das wir mitführten.

Und der Wald blieb sich gleich: dichte Baumschalten, mit den Wipfeln fest ineinander greifend, daß die Affen mit Leichtigkeit ihre Bahn dort obenhin verfolgen konnten; prachtvolle hochstämmige Palmen dazwischen aufschießend, zu denen die Elfenbeinpalmen — negritos — mit Tausenden von andern niedern Bäumen und Büschen das Unterholz bildeten. Kein Sonnenstrahl fiel auf diesen Boden, der, ewig feucht, in ewigem Schatten lag, keine Brise fächelt diese purpurrothen Lianenblüthen, die in dichten Trauben niederhingen. Ja, oben in den höchsten Wipfeln brauste es manchmal hin. Wir konnten von unten erkennen, wie sie sich bewegten; wir hörten das ferne Rauschen, das wie das Brausen eines mächtigen Stromes zu uns drang; wir fühlten die schweren Tropfen, die der Wind aus den höchsten Blattkronen auf uns niederschüttelte, aber hier unten herrschte ewige Ruhe und Dämmerung, und weiter und weiter verfolgten wir unsere mühselige Bahn.

Die Nacht verging wie die vorige; gleich nach Sonnenuntergang begann der Regen, und hörte wie gewöhnlich gegen Morgen auf. Im Juni, sagen die Leute, beginnt hier die trockene Jahreszeit, aber wir hatten jetzt Mitte Juli, und in den letzten vier Wochen erst zwei trockene Nächte gehabt, ja oft halbe Tage Regen.

Am nächsten Tage schoß ich zwei Pavas, die sich trotz unserm Hacken in den Bäumen hielten. Wir brauchten sie dabei nöthig, denn unsere Leute, die keinen Begriff von einer Eintheilung der Rationen hatten, wirthschafteten mit den Lebensmitteln, als ob sie nur immer in die vollen, frisch gefüllten Fässer zu greifen brauchten. Der Amerikaner that dabei sein Möglichstes, denn er aß

Digitized by Google

den ganzen Tag, und war dann am Abend natürlich krank. Er überraschte uns auch in der That schon am dritten Tage mit der Nachricht, daß der Reis aufgebraucht sei; die gebackenen Bananen hatten den Burschen ebenfalls gut geschmeckt, und es blieb uns, wenn wir kein Wild erlegen konnten, Nichts weiter als der getrocknete Fisch — eine Mischung von Gräten und Schuppen, die anfing in Verwesung überzugehen. An diesem Abend hielten wir aber noch ein treffliches Mahl von unsern Pavas, und lagerten an einem reizenden kleinen Strom, in dem wir — eine unbeschreibliche Wohlthat nach all dem Schlamm und Schmutz — ein erfrischendes Bad nehmen konnten.

Böse Noth hatte ich aber mit meiner Doppelbüchse, denn trotzdem, daß ich mein Möglichstes that, sie rein und trocken zu halten, war das Letztere doch vollkommen unmöglich. Nicht allein die immer feuchte Luft, in die kein Sonnenstrahl drang, beförderte den Rost, sondern die Büsche die wir abhieben, oder die Bäume, die wir markirten, schauerten ununterbrochen ihre Reste von dem letzten Nachtregen auf uns nieder. Die Läufe außen waren schon ganz roth angelaufen, und selbst im Innern konnte ich sie nicht vom Rost frei halten, ja, ich mußte sie jeden Morgen nothgedrungen einmal abschießen, um sie wenigstens im Schuß zu erhalten. Nur in der Absicht, dabei den Zug auf etwa zwei, höchstens drei Tage zu begleiten, hatte ich mir auch keineswegs viel Munition mitgenommen, und meine Kugeln schmolzen bös zusammen. Nichtsdestoweniger wollte ich jetzt den kleinen Trupp nicht verlassen, und beschloß wenigstens so lange als möglich bei ihm auszuhalten.

An diesem Tage sahen wir wieder viele Affen, und einer der Leute that sein Möglichstes, um einen von ihnen zu erlegen. Er schoß auch, aber die Affen gaben mit einem furchtbaren Skandal und Geheul Fersengeld, und sie quälten mich jetzt, meinem Vorsatz untreu zu werden. Gegen Mittag trafen wir wieder einen Trupp, der sich in dem Wipfel eines riesigen Baumes höchst unnöthiger Weise sehr bemerkbar machte. Durch das Hacken scheu gemacht, zogen sie sich seitwärts ab, und ich schoß einen von ihnen, der gerade auf einem ausgezweigten Ast aufrecht hinlief, mitten durch die Brust, daß er todt herabstürzte. Die Zubereitung desselben an dem Abend war so ekelhaft wie appetitraubend; sie streiften ihn nicht ab, sondern sengten ihm die Haare über einem Feuer, gerade wie sie ein Schwein behandeln, und zerlegten ihn erst nachher. Weder ich noch der Engländer konnten und mochten einen Bissen davon genießen und delectirten uns an dem Abend mit getrockneten Fischgräten.

Am nächsten Tage dieselbe Lage. Ich hatte vergebens versucht einen Pava zum Schuß zu bekommen, die unsichtbar in den dichten Wipfeln blieben. Als ich ihnen nachzukommen suchte — denn die Träger waren noch viel weiter zurück — hörte ich das rasende Geheul der Affen, und sah endlich einen von ihnen, der an seinem langen Schwanz an einem Baumast hing, und mit Zähnefletschen und wilden Gesticulationen mit den unter ihm stehenden Männern demonstrirte. Ich schoß ihn gerade durch den Kopf; er blieb regungslos wohl noch eine volle Minute hängen, und stürzte dann mit schwerem Fall aus seiner Höhe nieder.

Diese Art Affen ist vollkommen schwarz, hat einen langen Schwanz, und steht, voll aufgerichtet, etwa drei Fuß hoch. Bei St. Lorenzo habe ich aber auch noch eine kleinere Art mit weißem Gesicht gesehen, und dann soll es noch eine weit größere, ebenfalls schwarze Art geben. Wie uns die Leute sagten, war das Fleisch außerordentlich zart und saftig, und der Affe verschwand. Dem einen Neger aber, der auch davon gegessen hatte, wurde übel und weh danach, und er verschwor sich, keinen mehr anzurühren. Ich glaube, „er sah in der geschwollenen Ratte sein ganz leibhaftig Ebenbild," denn die beiden sahen einander wirklich ähnlich.

Ganz erstaunliche Geschichten hatten uns indeß die Leute von der Unmasse wilder Schweine erzählt, von denen der Wald wimmeln sollte. Es ist wahr, wir sahen ihre Zeichen überall, aber von den Schweinen sel-

Digitized by Google

der keine Spur. Zwei Arten sollte es geben; die eine, tatabra genannt, klein und weißlich; die andere, seyno, größer und schwarz. Die Seynos sollten außerordentlich wild und tapfer sein.

An dem Morgen hatten wir wieder viele Spuren angetroffen, als gegen Mittag plötzlich ein wahrhaft mephitischer Gestank die Luft erfüllte, und gleich darauf der ganze Wald von grunzenden und durch die Büsche brechenden Schweinen lebendig schien. Im Nu hatte ich Alles abgeworfen, was an mir hing, und lief nach der Richtung hin, in der ich die meisten hörte; in diesem Dickicht war es jedoch unmöglich, irgend Etwas am Boden auf eine Entfernung zu schießen. Rechts und links von mir sah ich auch schon ein paar der Träger mit ihren Lanzen durch das Gewirr von Sträuchern und Palmblättern springen, aber doch nicht so rasch, als sie vielleicht hätten springen können, und kaum eine Minute später stand ich mitten im Rudel, der rechts und links grunzend und stinkend an mir vorbeisauste. Ein tüchtiger Eber, der mich vielleicht noch gar nicht einmal gesehen hatte, kam gerade auf mich zu, und ich schoß ihn auf etwa fünf Schritte im Feuer zusammen, wie ich mich aber wandte, um auch meine zweite Kugel zu verwerthen, und eben die Büchse dazu auf ein anderes starkes Schwein an den Backen hob, sah ich, über meinem Korn hin, das rothe Hemde Eines der Leute, der mit der Lanze in der Hand sein Bestes that, den Schweinen aus dem Wege zu kommen. Ehe ich — darüber erschreckt — wieder fertig wurde, waren die Schweine in dem heckenartigen Gestrüpp verschwunden; nur rechts und links von mir vielen noch ein paar Schüsse, und ein winzig kleiner Frischling, der sich verspätet hatte, lief dicht an mir vorüber.

Das Rudel hielt sich übrigens nicht auf, zeigte sich nicht im Geringsten kampflustig, und brach so rücksichtslos in das tollste Dickicht mitten hinein, daß wir ihm unmöglich folgen konnten.

Die Jäger kamen jetzt zusammen, aber das Resultat war, nach allen gehegten Erwartungen, ein sehr geringes. Außer meinem Schwein brachte nur noch Einer der Leute einen Frischling, den er mit fünf Lanzenstichen glücklich erlegt hatte. Die Schrotschüsse waren alle, wenn auch nur in einigen Schritt Entfernung gefeuert, erfolglos geblieben, da die Schweine „ja nicht hielten." Nichtsdestoweniger hatten wir jetzt wieder genug zu leben, und mehr Fleisch hätten wir nicht allein nur schwer fortbringen können, sondern es wäre auch noch vielleicht in dem warmen, feuchten Walde verdorben.

Diese Nacht hielten wir ein Lukullisches Mahl, und daß wir weder Brod noch Bananen mehr hatten, konnte den Genuß nicht verringern. Wir fanden überdieß ein Surrogat an zwei Dingen im Walde. Das eine von diesen war eine Art freilich nicht sehr süßer Kastanie von eichelartigem Geschmack, die aber geröstet sich wenigstens genießbar erwies; das andere eine Palmenart, die oben in ihrem Herz, wo die Blätter auszweigen, ein prachtvolles nußartiges Fleisch enthielt. Freilich mußte die Palme jedesmal gefällt werden, um dazu zu gelangen.

Am nächsten Tage kam Nichts zum Schuß als Affen, die ich nicht schießen wollte, da wir genug Fleisch hatten. Ueberhaupt war meine Munition fast zu Ende; trotzdem blieb ich noch, denn ich hoffte auf besseres Wetter und auf das Erreichen des Wegs, dem wir entgegenstrebten. Der nächste Tag sollte uns eines Bessern belehren. Eine Strecke, zu der wir 25 Minuten gebraucht hatten, um uns einen Weg hindurchzubahnen, legten wir auf diesem Wege in fünf Minuten wieder zurück, also konnte der Fortgang, den wir die ganze Woche gemacht hatten, nur ein sehr geringer sein. Anstatt außerdem die schon im Juni versprochene trockene Jahreszeit zu bekommen, schien es, als ob Ende Juli alle Schleußen des Himmels auf's Neue geöffnet würden. Am siebenten Abend, ehe wir nur begonnen hatten unsern Rancho für die Nacht zu bauen, fiel um 4 Uhr Nachmittags ein Schauer, der uns in wenigen Minuten bis auf die Haut durchnäßte. Dieser Guß dauerte bis 3 oder 4 Uhr Morgens, und die Nacht lief das Wasser in kleinen, freundlichen Bächen

Digitized by Google

durch unser Lager. Am nächsten Morgen mußte ich meine Büchse abschießen, und behielt nur, nachdem ich sie wieder geladen, noch eine Kugel übrig. Das ging nicht länger; hier konnte ich, ohne Munition, von keinem weitern Nutzen sein, ja, ich half nur die wenigen Lebensmittel aufzehren; wanderte ich aber rasch zurück, so war es möglich, in dem ausgehauenen Wege Lebensmittel nachzusenden.

Ich war rasch entschlossen, hatte auch in der That keine andere Wahl, wand, so gut es gehen wollte, meine Kleider aus, und zog sie, naß wie sie waren, wieder an, schulterte meine mißhandelte Büchse — ich hätte weinen mögen, wenn ich sie nur ansah — und zog allein durch den weiten öden Wald zurück. Sonderbar war mir dabei zu Muthe, die Brust beklemmt, der Athem schwer — ich fürchtete, daß ich krank würde, und ein Wunder wäre es nicht gewesen. Soviel rascher wanderte ich aber jetzt durch den nach dem schweren Regen von allen Zweigen tropfenden Wald, glitt steile schlüpfrige Hänge hinab, arbeitete mich an andern mit Hülfe eines abgehauenen Bergstockes hinauf, watete durch die jetzt vollen Bäche vollkommen rücksichtslos um nasse Füße, und stand plötzlich an einem bis an die steilen Ufer gefüllten Bergstrom, den wir vor zwei Tagen auf einem durchliegenden Baumstamm trockenen Fußes gekreuzt hatten. Mit meinem langen Stock konnte ich dabei keinen Grund fühlen, das Wasser schoß mit wilder Gewalt vorbei, und es blieb mir natürlich Nichts übrig als hinüber zu schwimmen. Dreimal mußte ich das thun, um alle meine Sachen hinüberzuschaffen, und als ich zum zweitenmal gerade mit meiner Büchse den Uebergang machen wollte, hörte ich eine menschliche Stimme, die nicht weit davon ihr deutliches Huhp, huhp! rief.

Der Ruf klang so genau wie unser alter Jagdruf in den Bergen daheim, daß ich ordentlich erschrocken anhielt. Thorheit; ich war im Walde von Ecuador, und keine befreundete Stimme schallte zu mir herüber. Waren das vielleicht Indianer, oder — die Leute, die der Ingenieur mit hätte, waren des Marsches herzlich müde gewesen — sollten sie vielleicht desertirt sein und sich verirrt haben? Der Ruf klang genau so, auch nicht aus der Richtung, in der ich gekommen, denn die wußte ich nach meinem Compaß genau. Natürlich gab ich den Ruf zurück, und wieder antwortete es rasch und wie erfreut huhp! — huhp, huhp! dann war eine Weile Alles ruhig — ich rief noch einmal; huhp, huhp antwortete es jetzt aus viel weiterer Ferne und in anderer Richtung, und immer weiter fort: huhp — huhp, huhp! — Jetzt wußte ich, woran ich war, und kein Mensch hatte gerufen, sondern ein Vogel, den die Ecuadorianer auch den „Verirrten," perdido, nennen.

Ich hielt mich jetzt nicht länger auf, um meinen Uebergang zu bewerkstelligen, wozu ich etwa eine halbe Stunde brauchte, fand drüben, zuerst durch ein dorniges Bambusdickicht hackend, unsere Bahn, die sogenannte Trocha, und hatte wieder Nichts als Wald, als Dickicht um mich her. Der Wind strich wohl dabei über diese Wildniß hin, aber er konnte mir nur in stärkeren Schauern die Tropfen aus den Wipfeln niedersenden, mich nicht selber erreichen, mir die Schläfe zu kühlen, und jetzt — jetzt zum ersten Male begriff ich, was mir die Brust so beengt, was mir das Herz so beklemmt hatte, als ich an diesem Morgen allein meine Wanderung antrat. Es war die Sehnsucht nach Licht, nach Luft gewesen, nach dem warmen lichten Sonnenstrahl, nach dem frischen Luftzug, der über die Höhen strich — nach Licht, nach Luft, und wie in einem Kerker fühlt' ich mich auch in demselben Augenblick. Was hätte ich jetzt darum gegeben, einmal, und wenn auch nur für einen Augenblick, über diese Wipfel emporsteigen und der Brise die Stirn entgegenhalten zu können — nur einmal wieder die Wolken und den freien blauen Himmel zu sehen. Aber dem strebte ich ja jetzt zu, wenn ich, so rasch ich konnte, meinen Weg verfolgte, und ich ließ wahrlich das Gras von da an nicht unter den Füßen wachsen. Dabei fand ich aber auch bestätigt, wie geringen Fortgang wir mit unserer Waldarbeit gemacht: denn immer, nach nicht anderthalb-

Digitized by Google

stündigm Marsch, erreichte ich wieder einen unserer Lagerplätze, die zu gewinnen wir einen vollen Tag gebraucht. Um 9 Uhr war ich von unserem letzten Lager aufgebrochen, und um halb 3 Uhr kam ich an das Ufer des kleinen Stromes, wo wir die dritte Nacht campirt.

Es wäre vielleicht möglich gewesen, noch an dem nämlichen Abend St. Lorenzo zu erreichen; that ich dieß aber nicht, so kam ich gerade mit Dunkelwerden in den fast gar nicht markirten und sumpfigsten Theil unseres Weges. Ich fühlte außerdem auch das Bedürfniß nach Ruhe, nach einem frischen Bade, und der kleine Strom rauschte gar so verlockend dazu vorüber. Rasch entschlossen warf ich meine Sachen unter unsern alten Rancho, der mir wenigstens für die Nacht ein trockenes Lager versprach, badete und erfrischte mich dadurch vollkommen, und befand mich nun so wohl, wie sich ein Mensch in nassen Kleidern und mit Nichts als einem kleinen Stück kalten Schweinefleisch als Nahrung nur befinden kann. Eben so schwierig war es, ein Feuer anzuzünden, aber auch eben so unnöthig, denn wenn ich auch kurz vor Dunkelwerden noch einen Pava geschossen hatte, genügte das schon gekochte Schweinefleisch doch vollkommen für eine Nachtmahlzeit, und am nächsten Tage war ich so früh in St. Lorenzo, daß ich mein Frühstück bis dahin recht gut aufschieben konnte. Ich machte mir also mein Lager so gut als möglich frisch zurecht, warf die alten Palmblätter erst einmal bei Seite, um zu sehen, ob sich in den fünf Tagen kein Ungeziefer, Schlangen und Derartiges, dort eingenistet habe, legte frische auf, und hatte bald ein weiches und bequemes Bett fertig, dem mein Regenmantel als Decke dienen konnte — Regenmantel, das unnützeste Ding, das ein Mensch in einem solchen Wald mitnehmen kann, denn bei Tage kann man ihn bei der Arbeit doch nicht umhängen, und Nachts dient er höchstens zur warmen Decke.

Da ich übrigens vorhin Schlangen erwähnt habe, ist es wohl nöthig, ein paar Worte darüber zu sagen. Ehe ich selber nach Ecuador kam, waren mir die furchtbarsten Geschichten über die Unmasse von Schlangen erzählt worden, die hier den Wald beleben sollten. Auf unserem siebentägigen Marsch durch unbetretene Wildnisse, durch Sumpf und Dickicht hatten wir vier kleine Schlangen getroffen, die uns rasch aus dem Wege glitten, und an diesem Tage war ich wieder nur einer einzigen, kaum fingerstarken, begegnet, die mir eben so willig Raum gab.

Den Abend saß ich noch, bis es völlig dunkelte, am Ufer des kleinen murmelnden Stromes, eine Cigarre rauchend und von der Heimath träumend, und warf mich dann auf mein einsames Lager, um eine Unzahl der kleinsten und blutdürstigsten Fliegen zu füttern, die mir je im Lebem vorgekommen. Diese Bestien sind so klein, daß man sie am hellen Tage auf der Hand mit bloßem Auge kaum erkennen kann, und stechen schmerzhafter als ein Mosquito, richteten mich auch diese Nacht so zu, daß ich am nächsten Morgen von rothen Punkten wie besäet war. Ohne diese kleinen Quälgeister hätte ich ruhig genug schlafen können, denn keiner der gedrohten Tiger, die Jeden im Wald ohne Feuer Schlafenden rettungslos überfallen sollen, stattete mir einen Besuch ab. Ich wußte schon seit lange, was ich von solchen Märchen zu halten hatte — sprang aber doch einmal in der Nacht mit meinem Messer in der Hand in die Höhe, als mein Rancho plötzlich schüttelte und bebte. Am nächsten Morgen fand ich, daß ein dürrer Ast darauf gefallen war.

Mit Tagesgrauen war ich wieder auf, badete noch einmal, schulterte Büchse und Bergsack, kreuzte den kleinen Strom, der in der Nacht um wenigstens 2 Fuß gefallen war, auf einem darüber gestürzten Stamm, und verfolgte meine Bahn wieder nach den Spuren, die unsere Messer hie und da an den Zweigen zurückgelassen hatten. Wo wir uns durch dichtes Gestrüpp gehauen, fand ich natürlich einen ordentlichen Weg.

Noch war ich kaum eine Viertelstunde marschirt, und auf dem ersten niedern Hügelrücken der den Fluß begrenzte, angekommen, als ich unter mir im Thal etwas durch die Büsche

Digitized by Google

krechen hörte, und gleich darauf einen rothen Punkt bemerkte, der sich bewegte. Das war jedenfalls ein Hirsch, und obgleich ich keine Kugel mehr bei mir hatte, um den abgeschossenen Lauf wieder zu laden, konnte ich diese Gelegenheit doch nicht unbenützt vorübergehen lassen. Zu viel hatte ich schon von den Ecuador-Hirschen gehört, theils aus Erzählungen, theils im Walde, wo sie in den Dickichten stets ungesehen verschwanden, daß ich deren nähere Bekanntschaft, wenn irgend möglich, machen mußte. Durch den steilen Hang begünstigt, hatte ich hier auch auf etwa hundert Schritt freie Flucht für meine Kugel, und wenn auch nur eben Büchsenlicht, ließ sich doch deutlich im Visir das Korn erkennen. Ich überlegte auch in der That nicht lange, zielte vorsichtig — denn wenn man nur noch zwei Kugeln zu verschießen hat, drückt man gewiß nicht leichtsinnig ab — und hörte fast zugleich mit dem Schlag der Büchse das Gestöhn eines getroffenen Rothwilds, dabei schlug es einen Augenblick in den Zweigen, dann war Alles ruhig.

„Brav!" dachte ich, und setzte aus alter Gewohnheit die Büchse nieder, um wieder zu laden, ehe ich zu dem erlegten Wild hinabstieg — ich hatte ja keine Kugel mehr als die im linken Rohr, warf die Büchse seufzend auf den Rücken, setzte meinen Bergstock ein, und glitt den steilen lehmigen Hang hinab. Bei dem ersten Geräusch aber, das ich machte, wurde es unten wieder lebendig, und ich sah jetzt — ein paar mächtige Flügel den Boden schlagen. Das war kein Hirsch, aber was denn? Im Nu war ich unten, und fand jetzt einen großen rostbraunen Vogel mit einem Federbusch wie ein Wiedehopf, schwarz und weiß gesprenkelt, der in den letzten Zuckungen am Boden lag. Der Beschreibung nach, die ich von diesem Wild gehört, mußte das ein Pahui sein, und zwar ein Weibchen, denn der männliche Vogel ist vollkommen schwarz. Jedenfalls war es ein tüchtiger Bursch, so groß wie unsere stärksten Truthähne, und schon die Kugel werth. Er war mit dunkler Zeichnung fast vollständig rostbraun, aber mit einer Stimme, die nichts weniger als vogelartig klang. Als ich ihn aufgriff, stöhnte er noch einmal wie ein Hirsch, und verendete dann.

Mit dem allerdings bedeutend kleineren Pava im Bergsack hatte ich jetzt freilich genug zu tragen, aber auch nicht mehr so sehr weit, und wanderte rüstig vorwärts. Um 12 Uhr erreichte ich den Sumpf, hieb mir von da in gerader Richtung meine Bahn nach dem Nadadero, fand unsern von dessen Ufern unsere Trocha wieder, kreuzte die Platanare oder Plantaingärten, und stand, kaum eine Viertelstunde später, mit einem Gefühl, das zu beschreiben unmöglich wäre, auf der Lichtung von St. Lorenzo im vollen Sonnenschein und in einer prachtvollen Seebrise, welche die Bay zu uns heraufwehte. Aber wie sah ich aus — meine Beinkleider bis hinauf zerrissen und zerfetzt, meine Schuhe offen, Alles, was ich an mir trug, durchnäßt und halb verfault, hungrig dabei und müde, mit den schmerzenden Bissen jener kleinen Sandfliegen in den Gliedern. Doch hier fand ich Rast, und traf nun augenblicklich Anstalt, daß meinen bisherigen Begleitern sogleich Lebensmittel nachgesandt wurden.

Die Träger — denn ein Einzelner der hiesigen Leute ginge unter keiner Bedingung allein durch den Wald — erreichten sie aber nicht mehr im Walde, denn der kleine Trupp hatte an demselben Tage, an dem ich den Rückweg antrat, den Bagotafluß und dort ein Canoe getroffen, mit dem sie, um sich zu erholen, nach Concepcion hinabgingen. Ein anderes Canoe brachte ihnen aber die stets willkommenen Lebensmittel, Fleisch, Bananen mit etwas Chocolade und Agua ardiente nach, und der Ingenieur konnte jetzt von dort seinen Weg mit größerer Bequemlichkeit nach Quito fortsetzen.

Digitized by Google

V.

Die Kittiwake.

Soviel ich auch gereist bin, und wohin mich immer meine Bahn geführt, ich habe mir dazu immer nur solche Länder ausgesucht, in denen die Wildniß mit der Civilisation ringt, und dort stets den interessantesten Stoff für meine Skizzen gefunden. Es mag ein eigener Reiz darin liegen, den Spuren vergangener Jahrtausende zu folgen, die Ruinen gesunkener Größen aufzusuchen und auf den Gräbern Derer zu wandeln, deren Schicksale schon unsere erste Jugendzeit beschäftigte — aber für mich den freien wilden Wald, die raschgebaute Hütte des Indianers, das neue frische Leben der Gegenwart. Ich will Nichts von dem Moder vergangener Jahrhunderte; ich fühle kein Sehnen über das zu grübeln, was geschehen ist, Tausende von Menschen vergeuden ihre Lebenszeit damit — wo sich aber der Wald lichtet, wo ein neues frisches Leben beginnt und um die stille Heimath der Menschen noch das Thier der Wildniß schleicht — wo etwas Neues zu schaffen ist, da bin ich zu Haus — und habe meine Freude dran und das Gefühl nur hat mich eine lange, Etwas monotone Zeit in diesem Fischerdorf überdauern lassen.

Jeder Mensch weiß, wie unangenehm es ist, auf etwas zu warten. Jeder Mensch weiß das aber nur eigentlich im detail; ich habe es hier en gros empfunden, in denen ich zwei und einen halben Monat für das erwartete — sehnlich erwartete Schiff oder die Jacht Kittiwake auf der Lauer lag.

Wie manchen langen, langen Tag habe ich dort in meinem Bambusneste gesessen, das Teleskop neben mir, und jedes um die weit unten ausbiegende Landspitze kommende Canoe musternd — wie oft gehofft, die langgestreckten Ruder englischer Matrosen in einem dieser Fahrzeuge zu sehen! So lang dauerte die Zeit, daß ich endlich aufgab darauf zu harren, und mich schon bereit machte den Platz zu verlassen, ohne die Kittiwake hier einlaufen zu sehen.

Die Kittiwake war nämlich das Fahrzeug — eine reizende und sehr große Jacht — welche die Englische Gesellschaft, die Ecuador land company, nach dem Pallon gesandt hatte, die erste Ansiedelung an diesem Orte zu gründen, einen Weg nach Quito zu bauen und das Land in der Nachbarschaft des vortrefflichen Hafens zu verwerthen. Engländer und Deutsche waren an Bord derselben, als erste Ansiedler das Land hier zu betreten, und es ist sehr natürlich, daß ich der Ankunft dieses Fahrzeugs mit dem größten Interesse entgegengesehen hatte.

Eines Nachmittags — ich dachte schon kaum mehr an die Kittiwake, denn sie war 208 Tage in See, während ich nur noch die Rückkunft des Direktors erwartete — kam ein Canoe von St. Pedro, der Mündung der Bay herauf, und berichtete, daß ein Fahrzeug, „halb Schooner, halb Brig," vor der Einfahrt sei. Später kam ein Canoe von Esmeraldas, die Nachricht bestätigend, daß es wirklich die Kittiwake sei, die sich hier zeigte, und daß sie vorher in Esmeraldas eingelaufen wäre. Hatte sie wirklich einen guten Pilot an Bord, und die richtige Einfahrt getroffen, so konnte sie recht gut mit der Fluth in St. Lorenzo sein; jedenfalls durfte ich erwarten, daß sie in diesem Falle ein Boot heraussenden würde — aber die Fluth kam und ebbte, und kein Boot erschien, und ich machte mich jetzt bereit, am nächsten Morgen mit einem Canoe auszulaufen und dem Fahrzeug zu begegnen.

Um 4 Uhr Morgens, mit der ausgehenden Ebbe, waren wir unterwegs; als aber mit Morgengrauen das kleine Fischerdorf St. Pedro sichtbar wurde, suchte ich vergebens die schlanken Masten des Erwarteten. Weiter und weiter rudernd, erkannten wir es endlich in blauer Ferne, weit draußen in See, und zwar vollkommen in Lee vor der Einfahrt, an einer der gefährlichsten Stellen der ganzen Küste. Wie wir später erfuhren, hatte der von der Tola mitgenommene Pilot die Ein-

Digitized by Google

fahrt nach St. Pedro verfehlt und das Fahrzeug sogar dort auf den Sand gesetzt. Glücklicherweise aber kam es unbeschädigt wieder los, und ankerte jetzt, unsere Ankunft erwartend, draußen in der See.

Um sieben Uhr etwa erreichten wir, von der ausgehenden Ebbe begünstigt, die Kittiwake, und es war ein eigenes, wohlthuendes Gefühl, mit dem ich ihr Deck betrat. Ich liebe überhaupt den Theergeruch, liebe die See, und ein so prächtiges Fahrzeug, wie diese kleine kecke Jacht, that den Augen wohl.

Der Capitain wie die Herren an Bord begrüßten mich auf das Freundlichste — sie waren Alle froh, Jemanden zu sehen, der sie endlich, nach langer, langer Reise in den sichern Hafen einführen konnte, und ich hatte einen der eingeborenen Lootsen mitgebracht, und ihnen außerdem viel von dem neuen Lande zu erzählen, das für die nächsten Jahre ihre Heimath sein sollte. Es blieb uns aber nicht viel Zeit dazu; denn vor allen Dingen mußte der Anker wieder gelichtet und das Fahrzeug vor der Einfahrt des wirklichen Canals gebracht werden, dort die steigende Fluth zu erwarten, und über die Barre zu kommen, die in niedrigstem Wasser nur zwei und einen halben Faden (brazos, wie sie hier sagen) hat. Das war in etwa einer Stunde, gegen den Wind anlavirend, geschehen; der Anker rasselte wieder, in fünf Faden Wasser, in die Tiefe, und es blieben uns jetzt ein paar Stunden, die günstige Fluth geduldig zu erwarten.

Vom Pailon hatte ich zwei Eingeborene mitgebracht — Leute, die ihr Lebelang gewohnt gewesen waren, in ihren Canoes theils in der oft sehr bewegten Bay, theils draußen in See herumzufahren und zu fischen, und dennoch konnten sie die davon verschiedene Bewegung des größeren Fahrzeugs nicht vertragen. Der Eine, der eigentliche Lootse, hielt es ziemlich gut aus, der Andere aber wurde richtig seekrank, bekam ein sehr weißes und sehr langes Gesicht, setzte sich still auf Deck nieder, verweigerte hartnäckig jedes Frühstück und sah sehr häufig über Bord.

Wir haben dieselbe merkwürdige Thatsache mit den Seevögeln: Albatroß, Kaptauben, Mövon ꝛc., die auch ihr Lebelang auf den wildesten Wellen schaukeln, und augenblicklich richtig seekrank werden, sobald sie gefangen sich auf dem Deck eines Fahrzeugs befinden.

Ich selber freute mich indessen wieder einmal, nach langer monotoner Kost von Bananen, Fischen und Wild, einer europäischen Mahlzeit, und das Salzfleisch und Brod besonders, mit einer Tasse recht guten Kaffees, mundete vortrefflich. Dabei mußte ich viel vom Pailon erzählen, und als Illustration dazu lag der weite Manglarenwald mit seinen geheimnißvollen Dickichten vor uns ausgebreitet. — Aber die Fluth stieg — das, was ich ihnen erzählen konnte, sollten die Leute ja jetzt Alle selber erleben, und mit halber Fluth gingen die Matrosen wieder daran, den Anker zu heben und die nöthigsten Segel zu setzen.

Die Einfahrt in dem Pailon ist bis jetzt noch, und bis der Hafen und Canal genau mit dem Loth untersucht und durch Bouyen bezeichnet ist, ziemlich gefährlich, denn die verrätherischen Sandbänke und Untiefen erstrecken sich so weit in See hinaus, daß man kaum die Landmarken ordentlich von dort aus unterscheiden kann. Unterdessen waren aber auch von dem nächsten Fischerdorf St. Pedro mehrere Canoes an Bord gekommen, so daß wir Leute genug hatten, die jeden Zollbreit dieser Sandbänke genau kannten — waren sie doch wie oft mit ihren Netzen darüber hingefahren, und hatten ihre Grundangeln überall gesenkt. Nichtsdestoweniger bleibt mit solchen Naturlootsen immer die Gefahr, daß sie keine Idee von einem tief im Wasser gehenden Fahrzeug haben. Sie sind nur ihre Canoes gewohnt, die sie im schlimmsten Falle über Sand und Schlamm mit Leichtigkeit hinziehen können, und es blieb daher immer nöthig, das Loth sorgfältig auszuwerfen und den Grund, über den man hinlaufen wollte, vorher zu fühlen. Doch es ging Alles nach Wunsch — über die Barre hin hatten wir reichlich Wasser, und während ich zwischen dem Lootsen und dem Capitain

Digitized by Google

dolmetschte, bogen wir in den Canal ein, liefen auf St. Pedro zu, und befanden uns eine halbe Stunde später in der weiten und tiefen vortrefflichen Einfahrt, die von Nord nach Süden auflaufend oben in den Pailon mündet.

Unsere Pailoneser aber, wie sie erst einmal das sichere tiefe Wasser der eigentlichen Bay unter sich wußten, waren nicht damit zufrieden, vor Klüver und Vorbramsegel langsam St. Lorenzo anzulaufen. Die Fluth war günstig, die frische Mittagsbrise, die gerade hinter uns drein kam, versprach und sicherte eine rasche fröhliche Fahrt, und sie ließen keine Ruhe, bis der Capitain alle Segel setzte, und die flinke Kittiwake blitzesschnell durch das leicht bewegte Wasser der Bay schoß.

Unsere Leute von St. Pedro hatten ihre Canoes hinten angehangen (das unsrige war an Deck genommen worden) und keine Idee von der Kraft, mit der ein solches großes Fahrzeug die Wellen durchschneidet. Die Folge davon war, daß die großen Segel der Kittiwake kaum in der günstigen Brise ausblähten, als zwei der Canoes füllten und sanken und ihre Lianentaue abrissen, während das dritte umschlug und nachschleifte. Vom Land waren indessen ebenfalls ein paar andere Canoes abgestoßen, und glaubten das Fahrzeug durch scharfes Rudern überholen zu können — aber sie hatten es freilich mit keiner einfachen Schaluppe zu thun, und erst als der Capitain sein Vorbramsegel backbraßte, und dadurch die Kittiwake in ihrem Lauf hemmte, konnten sie uns erreichen. Aber selbst das that ihnen nicht gut, denn kaum wurde das Segel wieder vollgebraßt, als sie das Fahrzeug mit solcher Gewalt durch das Wasser riß, daß sie augenblicklich sanken, und nur mit Mühe ihre Ruder und Netze retten konnten. Von da an gaben sie es auf, an die Kittiwake festzukommen, und hielten sich mehr in respektvoller Entfernung.

Jetzt bogen wir in den Pailon ein, eine Manglarenspitze verhinderte nur noch, daß wir das kleine Fischerdorf sehen, oder von dort gesehen werden konnten. Unsere Ankunft aber anzuzeigen, löste der Capitain eine der tüchtig geladenen Neunpfünder, und der Schuß hallte donnernd durch den stillen Wald, zum ersten Mal wohl dort ein so gewaltiges Echo weckend.

Das war übrigens vollständig genügend gewesen, die Bewohner von St. Lorenzo von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen. Man muß dabei wissen, wie viel und wie lange von der Ankunft dieses Fahrzeugs gesprochen, wie sehnlich es erwartet war, um zu begreifen, wie gespannt ihm Alle entgegensahen. Sollte es ja doch auch in dem kleinen stillen, bis dahin von der Welt vollkommen abgeschiedenen Ort eine ganz neue Aera begründen, und brachte es nicht allein eine ganze Anzahl von fremden wunderlichen Menschen, die sie bis dahin nur in einzelnen, etwas abgerissenen Exemplaren gesehen hatten, sondern auch eine Menge versprochener Waaren und Neuigkeiten, von denen sie die überspanntesten Ideen zu haben schienen.

Rasch durchschritten wir jenen Theil der Bay, der den eigentlichen Namen Pailon führt, und dicht über dem St. Lorenzo liegt — jetzt schoß das Fahrzeug an der Mündung des reizenden Frischwasserstroms Nadadero (eigentlich der Schwimm- oder Badeplatz), vorüber, und wenige Minuten später fanden wir uns dem kleinen Städtchen gegenüber, an dessen Ufer die sämmtliche Bevölkerung mit einer Menge von Besuch aus der Umgegend in ihrem Sonntagsstaat versammelt war.

Ein lautes Jubelgeschrei begrüßte das erste Erscheinen der Kittiwake, die noch eine Strecke auf- und bis der Stadt gerade gegenüber lief. Jetzt fielen die Segel, der Anker rasselte in die Tiefe, das Fahrzeug schwang herum, der Fluth und Brise den scharfen Bug bietend, und donnernd schmetterte die Kittiwake der ihrer harrenden Bevölkerung den Kanonengruß entgegen.

Hei, wie rannten die Frauen und Mädchen, als der Feuerstrahl ihnen plötzlich fast dicht gegenüber aus der Seite des fremden Schiffes sprühte, und der donnernde Schlag in ihre Ohren dröhnte; aber die Kinder und Männer jubelten und lachten, und auch die

Digitized by Google

Schüchternsten überzeugten sich bald, daß sie Nichts zu fürchten hatten, und Massen von Canoes kamen jetzt vom Ufer ab, das neue Wunder — das erste größere Fahrzeug, das in diesen Hafen einlief, in der Nähe zu beschauen und zu betreten.

Die Kittiwake sah allerdings gerade nicht danach aus, sich besonders sehen zu lassen, denn ein Fahrzeug, was eben eine siebenmonatliche Reise überstanden, läuft gewissermaßen mit schweißiger Stirn und in Hemdärmeln in den Hafen ein, und muß erst ein Bad nehmen und frische Kleider anlegen, ehe es sich anständiger Weise kann sehen lassen. Die Leute hier aber waren nicht besonders eigen in ihren Ansprüchen, oder verwöhnt. Für sie war Alles neu, Alles wunderbar von den starken Tauen und Ketten wie mächtigen Segeln und Masten, bis zu den Geheimnissen der Cajüte und Cambüse hinab, und Stunden lang standen sie an den Treppen, dort niederzuschauen, oder starrten zu den Masten hinauf, in denen die Matrosen jetzt die Segel beschlugen, bis der Abend eine neue Ueberraschung für sie brachte.

Wir waren erst einmal an Land gewesen, damit sich die Passagiere des Schiffes ein wenig umsehen und einen Platz finden konnten, ihre cots*) aufzuhängen. Ein Haus für sie stand schon bereit, und einen Theil konnte ich bei mir selber unterbringen. Dann kehrten wir an Bord zurück, dort Thee zu trinken — ich war keineswegs böse darüber, daß ich nicht mehr meine eigenen Mahlzeiten zu kochen und mein eigenes Geschirr aufzuwaschen hatte — und die Sonne war indessen untergegangen, Die Bewohner von St. Lorenzo hatten sich nach der gehabten, sehr ungewöhnlichen Aufregung in ihre verschiedenen Wohnungen zurückgezogen, um dort ihre Fische und grünen unreifen Bananen zu verzehren.

Plötzlich donnerte ein neuer Kanonenschuß über das Wasser, den Bewohnern St. Lorenzos kündend, daß etwas Besonderes vorgehe. Jedenfalls hatte er den gewünschten Erfolg, sämmtliche Bevölkerung zu alarmiren und an das Ufer zu rufen, und jetzt stiegen vom Bord der Kittiwake eine Anzahl Raketen und Leuchtkugeln auf — die ersten, die der Pailon in seinem Wasser wieder blitzen sah, und der Jubel der St. Lorenzo-Leute kannte keine Grenzen. Ueberhaupt war das eine Ueberraschung, auf die sie gar nicht gerechnet hatten, da der rasch einbrechende Abend ihrer Neugierde zu früh ein Ziel gesetzt. Am nächsten Morgen holten sie aber reichlich ein, was sie am andern Tage zu versäumen geglaubt, denn mit Tagesgrauen waren die Canoes schon unterwegs nach dem fremden Schiff hinüber, und das Deck bald vollständig mit Menschen, Männern, Frauen und Kindern gefüllt.

Die Kittiwake verdiente allerdings ihre Bewunderung, denn sie war zwar kein großes, aber ein reizendes Fahrzeug, eine Englische Jacht, die sich ein Schottischer Lord zu seinem Vergnügen gebaut und mit dem besten in England zu bekommenden Material ausgestattet hatte.

Natürlich konnte dieses Fahrzeug von nur 250 Tons nicht viele Passagiere herüberbringen, aber es war auch nur dazu bestimmt gewesen, die erste Ansiedelung zu begründen, das erste Material mit Instrumenten hinüberzuschaffen. Dazu nur gab sie einigen Leuten Passage, die dort die Anfangsarbeiten leiten sollten.

Die Compagnie hatte dabei einen sehr großen Fehler gemacht — und zwar den Leuten in einer schwachen Stunde Uniformen gegeben, um ihr niedliches Fahrzeug dadurch mit einem neuen Glanz auszustatten und, wo es ankern würde einen guten Eindruck hervorzubringen. Eine Uniform ist aber ein höchst wunderliches und gefährliches Ding — Ein paar goldene Litzen haben schon manchem Menschen den Kopf verwirrt, und der Erfolg auf dieser Reise war ein ähnlicher. Capitain wie Passagire gefielen sich ausnehmend in dieser neuen Tracht, und die Folge

*) Cots sind eine eigene Art von Hängematten, viereckig wie ein Bett, von Segeltuch genäht, mit einer Matratze darin und mit einer Art hölzernem Gestell. Sie schaukeln weniger als die Hängematten, und der Körper liegt lang gestreckt, nicht eingebogen, darin.

Digitized by Google

davon war, daß sie nicht allein jeden Hafen anliefen, den sie möglicher Weise auf ihrer Fahrt erreichen konnten, sondern auch sehr viel Geld ausgaben und — das Schlimmste — sehr viel werthvolle Zeit damit versäumten.

Die Kittiwake, die unterwegs Madeira, St. Vincent, Pernambuko, Montevideo, Falklands-Inseln, Valparaiso und Esmeraldas anlief, hatte dadurch und trotz ihrem raschen Segeln, eine Reise von 208 Tagen, von denen sie einige achtzig Tage in den verschiedenen Häfen zubrachte, und ich selber konnte indessen geduldig am Pailon sitzen und auf sie warten.

Die Passagiere derselben bestanden aus Engländern und Deutschen ziemlich bunt zusammengelesen, und Alle eigentlich mit keinem rechten Begriff, was sie in einer neuen Ansiedelung im Walde zu thun haben würden. Auf der Reise außerdem verwöhnt, konnte ihnen natürlich dieses neue Leben mit seinen Einschränkungen und Entbehrungen nicht gleich recht behagen. Die Wildniß macht aber keine große Umstände mit den Menschen, die sich ihr in die Arme werfen. Sie sagt einfach: Hier, lieber Freund, hast Du das Rohmaterial zu Deiner neuen Heimath, jetzt mache damit, was Du willst, verlange aber nicht mehr, und das Schlimmste dabei ist, daß unsere civilisirten Menschen mit Rohmaterial eigentlich gar Nichts anzufangen wissen. Daheim bei uns arbeitet Einer dem Andern in die Hand, und was ich hier nicht bekomme, finde ich um die nächste Ecke bei einem andern Kaufmann, oder kann es mir im schlimmsten Falle per Post im Augenblick verschreiben.

In der Wildniß hat das Alles ein Ende, und der civilisirte Mensch fühlt dort gewöhnlich nicht gleich, wie wenig er eigentlich zum Leben, sondern wie viel er braucht, und was er Alles dort nicht haben kann. Kein Wunder dann, daß er sich im Anfang unbehaglich und sogar den Verdacht in sich aufsteigen fühlt, von irgend Jemandem — er weiß eigentlich nicht recht von wem — schändlich und unverantwortlich behandelt zu werden.

Doch das hat eigentlich Alles Nichts weiter mit der Kittiwake zu thun, die jetzt sicher in der Bay vor ihrem Anker in völlig stillem und gefahrlosem Wasser lag. Glücklicher Weise befanden sich einige Zimmerleute an Bord, mit denen wir augenblicklich daran gehen konnten, eine Art von Waarenlager für ihre Fracht zu bauen; diese wurde in den nächsten Tagen ausgeladen, die Passagiere richteten sich indessen, so gut es gehen wollte, am Ufer ein, und die erste Expedition der Ecuador-Land-Compagnie war in sofern geglückt, als die ausgesandten Leute wenigstens nach langer, langer Fahrt festen Boden unter ihren Füßen hatten.

VI.

Vom Meer zum Fels.

Somit, und als die Passagiere des kleinen Fahrzeugs ein wenig eingerichtet waren, hatte ich denn meinen Zweck am Pailon erfüllt und konnte um so beruhigter von dort scheiden, als es mir auch noch vor meiner Abreise gelang die Kittiwake an einen Minister der Ecuador-Regierung, der den Pailon besuchte, zu verkaufen.

Die Regierung von Ecuador fürchtete nämlich nicht mit Unrecht die drohnende Stellung des Nachbarstaates Peru, die derselbe bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgegeben hat, und rüstete sich, einem Angriff zu Land wohl gewachsen, auch seine Flotte herzustellen, um die Flußmündung des Guajaquil zu wahren. In Nord-Amerika waren zu diesem Zweck schon Aufträge gegeben, mehrer Dampfer zu kaufen, und die kleine, stark gebaute Kittiwake, die außerdem schon mit Kanonen und Munition versehen war, sollte ebenfalls zu einem ordentlichen Kriegsschiff hergerichtet werden.

Jetzt band mich Nichts mehr an den Pailon, an dem ich fast drei und einen halben Monat zugebracht. Ich sehnte mich danach, meine Reise endlich wieder aufzunehmen und

Digitized by Google

meinen Plan, sämmtliche deutsche Colonien Süd-Amerikas zu besuchen, auszuführen.

Vorher mußte ich freilich noch das Innere des Landes kennen lernen, an dessen tropischen Ufern ich bis jetzt gelebt und von dessen hochgelegenem Innern ich schon so viel und Rühmliches gehört. Selbst die Hauptstadt des Landes, Quito mit seinem vielgepriesenen „ewigen Frühling," reizte mich, und ich beschloß meinen Weg dorthin zu nehmen und dann von dort nach Guajaquil hinab zu gehen. Ueberdies wollte ich, ehe ich Ecuador verließ, noch einmal mit dem Direktor der Compagnie zusammentreffen, mit dem ich sehr viel zu besprechen hatte, und es war nicht wahrscheinlich, daß ich ihn auf diesem Wege verfehlen könnte.

Am 25. September war die Kittiwake von St. Lorenzo abgesegelt, und ziemlich erschöpft von der Arbeit, die ich dabei gehabt, bestimmte ich den Tag zum Ausruhen und bestellte mir auf den nächsten Morgen ein Canoe, das mich nach einem höher gelegenen Theil der Bay, am Santiago-Fluß hinauf, bringen sollte. Von dort folgte ich dann, in den Bogota einbiegend, dem Cachavi aufwärts, und betrat da erst, wo die Schiffahrt aufhörte, den eigentlichen Wald, über den ich schon ziemlich traurige Berichte gehört. Der Weg, der hindurch führte, hieß allerdings camino real, bestand aber blos dem Namen nach, und die, welche diesen Weg schon einmal gegangen, wußten ihn gar nicht schrecklich genug zu beschreiben. Diese Strecke ließ sich aber nicht umgehen, wenn ich auch zu Wasser unsere nach dem Bogota ausgehauene trocha umgehen konnte, und es half deßhalb Nichts, sich davor zu fürchten.

Die Fahrt im Canoe that mir wohl, denn lang gestreckt darin konnte ich mich ordentlich ausruhen, während ein dichtes Blätterdach die heißen Sonnenstrahlen von mir abhielt. Am ersten Tage war auch nicht viel zu sehen, denn wir liefen an den Mangrovesümpfen der Bay hin, die erst dort aufhörten, wo sich der Santiago mit seinem süßen Wasser ihr entgegen wirft — und süßes Wasser kann der Mangroobaum eben nicht vertragen.

Hier begannen überall Plantanars oder Pisangfelder am Ufer — hier und da standen Cocospalmen und Caffee, Baumwolle wie Cacao mit Orangen und anderen Fruchtbäumen waren angepflanzt. Das Ganze schien aber doch noch neu, und man sah überall, daß die Eigenthümer des Landes mit geringer Mühe weit mehr hätten thun können, als sie eben gethan, wenn diese Leute überhaupt mehr arbeiten wollten, als sie zum Leben unumgänglich nöthig haben.

Fast alle diese Anpflanzungen gehören Negern oder einer starken Mischlingsrace der Neger, und es sind meistens durch das Gesetz befreite Sclaven, die sich hier ein Eigenthum gegründet haben.

Der Santiago ist ein breiter, schöner Strom, der aber nahe seiner Mündung in die Tolabay so weit durch flaches und niederiges Land läuft, daß die Ebbe und Fluth bis hoch hinauf einen Einfluß auf ihn ausübt. In der Nähe der Bay verwandelt sie in der Fluthzeit sein Wasser in Salz, und weiter hinauf stemmt sie es nur für viele Meilen bis selbst in den von Norden kommenden Nachbarfluß Bogota hinein.

Dorthin bogen auch wir am zweiten Tage ein, aber nur auf eine kurze Strecke, bis wir das kleine Städtchen Conception erreichten, und von hier aus sollte ich am nächsten Tage in einem kleineren Canoe meinen Weg den reißenden Cachavi hinauf fortsetzen. Hier mußte ich mich auch mit Vorräthen versehen, denn weiter hinauf waren keine Lebensmittel zu bekommen, als höchstens Pisang, während das weiter im Innern gelegene Land, wie Alle bestätigten, einen wahren Ueberfluß von allen Arten von Lebensmitteln hervorbrachte, die nur eben nicht durch die Wildniß geschleppt werden konnten. Ein Beweis mehr, wie nöthig ein Weg war, der diese beiden besiedelten Strecken mit einander verbinden sollte, daß sie ihre Producte gegeneinander austauschen konnten.

Meine Vorräthe waren bald eingelegt — es bedurfte dazu nicht viel. Etwas Brod, etwas hart gebratenes Schweinefleisch, das sich einige Tage hielt, und ein paar Pfund

Digitized by Google

Chocolade — das war Alles. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch kam das Canoe an, ein etwas schmales, schwankendes Fahrzeug mit zwei jungen, vielleicht fünfzehnjährigen, bis auf den Gürtel vollständig nackten Negerburschen, diesmal aber ohne Schutzdach gegen die Sonne, was sich nicht gut darauf anbringen ließ, und wir stießen vom Ufer ab. — Für die beiden vorigen Tage Canoefahrt, mit noch einem Gefährten, hatte ich für meinen Theil vier und einen halben Dollar bezahlt. Für diese beiden Burschen für zweitägige Fahrt zahlte ich drei Dollars und einen Dollar für den Gebrauch des Canoes, wobei ich noch ein paar Dollars für Lebensmittel auszulegen hatte.

Im Anfang und so lange wir uns in dem breiteren und tiefen Bogota befanden, konnten die jungen Burschen ihre Ruder noch gebrauchen, sobald wir aber in den Cachavi einbogen, hörte das auf, denn der ganze Fluß bestand aus einer fast ununterbrochenen Reihe von Stromschnellen, durch die hin uns weiter Nichts als Stangen vorwärts helfen konnten.

Die Geschicklichkeit der beiden jungen Burschen war außerordentlich darin, und so genau wußten sie ihre Stangen einzusetzen und der Kraft zu begegnen, die den Bug des Canoes bald herüber, bald hinüber werfen wollte, daß dieses auch nicht ein einziges Mal eine willkürliche oder falsche Bewegung machen konnte. Oft aber, und besonders je höher wir kamen, war die Strömung des Wassers so reißend und der Fall so groß, daß sie selbst mit ihren Stangen Nichts mehr ausrichten konnten, sondern über Bord springen mußten, um das schwanke Fahrzeug gegen die Wucht der Wasser anzuziehen und zu schieben. Es war gar nichts Seltenes, daß wir auf 25—28 Fuß 10—14 Fuß Fall hatten, und ein paar Mal schoß das Wasser in das Canoe. Darauf waren aber die jungen Burschen schon vorbereitet, denn der Platz, wo ich mit meinem Gepäck gerade in der Mitte lag, war mit breiten Bananenblättern so besteckt, daß das aufschlagende Wasser wohl in das Canoe laufen, aber weder mich noch meine Sachen durchnäßen konnte. Der hintere Theil des Canoes lag aber fast stets viel tiefer als der vordere, und der Bursch dort hatte eine ganze eigene Fertigkeit, das einlaufende Wasser mit den Füßen wieder hinauszuschnellen. Mit dem einen Fuße blieb er fest stehen und den andern schlug er, etwas eingebogen, dagegen, so daß er alles dazwischen kommende Wasser geschickt über Bord sandte.

Nur an einigen zu flachen und steilen Fällen, wo mein Gewicht zu groß war, stieg ich aus und watete einige Schritte durch das grobe Geröll. An allen übrigen Stellen blieb ich ruhig liegen, den beiden Burschen es vertrauungsvoll überlassend, mich sicher aufwärts zu schaffen. —

Die Nacht schliefen wir bei einem Neger am Ufer, und kurz vor Sonnenuntergang schwoll der Strom plötzlich so rasend an, daß er in einer halben Stunde wohl drei Fuß stieg. Der Neger beruhigte uns aber vollkommen darüber, daß er bis Tagesanbruch wieder vollständig in seinem alten Bett sein würde, und er hatte recht. So rasch er gestiegen, fiel der Strom auch wieder, und wir konnten ungehindert am nächsten Morgen unsere Fahrt fortsetzen.

Die Platanare wurden jetzt sehr selten, häufig aber begegneten wir Canoes im Strom, die zum Theil nur von Frauen vorwärts gestoßen wurden. Meine beiden jungen Führer sagten mir, daß hier die Cachavi-Goldminen begönnen, und diese Canoes dazu gebraucht würden, Lebensmittel zu den verschiedenen Stellen zu schaffen. Diese Cachavi-Goldminen sind Privateigenthum, in den Händen Einzelner, und wurden früher durch Sclaven bearbeitet. Jetzt hat das aufgehört, und die Eigenthümer müssen mit den hier wohnenden Negern bestimmte Contracte machen, um sie zum Goldgraben zu bewegen. Die Minen scheinen aber, allen vernünftigen Anzeichen nach, nicht sehr reichhaltig zu sein, denn erstlich enthalten sie nur sehr feines Blattgold, und dann würden sich die dort lebenden Neger schwerlich zu den beschwerlichen Sumpfmärschen und zum Lastentragen hergeben, bei dem sie den Tag nicht

Digitized by Google

einmal einen Dollar verdienen, wenn sie mehr mit Goldwaschen erübrigen könnten.

Am Pailon wird das Nämliche der Fall sein. Ich zweifle gar nicht daran, daß sich im Innern des Landes und in den Bergen noch viel Gold finden wird, sobald man eben ordentlich danach gräbt; so weit aber von den eigentlichen goldhaltigen Bergen entfernt, muß das edle Metall fein und verwaschen sein, und wenn es sich auch findet, kann man es doch nicht in gehöriger Menge erlangen, die darauf verwandte Arbeit zu bezahlen.

Mittags, den zweiten Tag, während der kleine Strom so schnell und reißend wurde, daß es an manchen Stellen kaum möglich war, das leere Canoe über die Stromschnellen zu ziehen, erreichten wir endlich das kleine, fast nur von Negern bewohnte Städtchen Cachavi, und ich fand bald, daß ich hier den ganzen nächsten Tag, einen Sonntag, würde liegen bleiben müssen, damit sich die beiden Träger, die ich durch den Wald brauchte, ihre Körben flechten und überhaupt auf den viertägigen Marsch vorbereiten konnten. Mir selber blieb indessen Zeit genug übrig, mich in Cachavi umzusehen, und als Hauptquartier konnte ich dazu eine Art Vorsaal des Bambushauses unseres schwarzen Alcaden benutzen, bei dem ich mich ohne Weiteres einquartiert hatte. Cachavi, mitten im Walde gelegen und rings und unmittelbar von dichtem Urwald umgeben, bestand, wie St. Lorenzo, aus etwa achtzehn oder zwanzig Häusern, mit Ausnahme eines einzigen aber alle von Negern bewohnt, die hier eine ordentliche Colonie bildeten. Es waren lauter frühere Sclaven, die jetzt ihre Freiheit gewonnen hatten und zu versuchen schienen, mit wie wenig Arbeit sie eigentlich auskommen konnten. Es mag vielleicht sein, daß die Neugierde, den Fremden zu sehen, auch etwas dazu beitrug, ihnen ihre Beschäftigung zu erleichtern, aber die ganze Bevölkerung schien schon am Sonnabend Mittag Sonntag gemacht zu haben.

Trotzdem hatte es nur geringe Schwierigkeit, zwei Träger zu finden, die mich durch den Wald begleiten und mein Gepäck wie Lebensmittel für vier Tage tragen sollten. Ich accordirte mit ihnen für fünf Dollars den Mann, und sie versprachen am Montag Morgen mit Tagesanbruch bereit zu sein.

An dem nämlichen Nachmittage kamen vier Indianer schwer beladen von Ibarra aus dem Innern des Landes und brachten für Cachavi der Eine eine Ladung Käse, der Andere bunte Kattune, der Dritte getrocknetes Fleisch und der Vierte eine Kiste mit Heiligenbildern.

Die Leute gingen nackt, eine kurze Schwimmhose ausgenommen. Mit dem ganzen Typus des Indianers war ihre Hautfarbe aber eher weiß als braun, und sonderbarer Weise fand ich hier bestätigt, was ich schon so oft gehört, daß die Indianer der heißen Zone Amerikas viel lichtere Farbe haben, als die im äußersten Norden und Süden, eine Thatsache, welche die Theorie der Abstammung aller Menschen von Adam und Eva und der allein von der Sonne verbrannten Haut dieser Stämme über den Haufen wirft. Der Patagonier, wie der Indianer der nördlichen kalten und gemäßigten Zone, ist tiefdunkel kupferbraun, während diese Indianer eher lichter als dunkler sind, wie unsere deutschen, von der Sonne verbrannten Bauern.

Auf ihren Schultern und Hüften zeigten sich deutlich die dunkleren Spuren, wo ihre Last sie gedrückt hatte und wo sich das Blut unter der hellen Haut zusammengezogen — gerade wie es sich bei einem Weißen zeigen würde. Und tüchtige Lasten tragen diese Leute durch den Sumpf, denn ihre „gesetzliche Bepackung" besteht in vier Arroben und vier Pfund — die Arrobe zu 25 Pfund gerechnet. Damit laufen sie flüchtig durch den Schlamm, und ihre Nahrung besteht dabei in wenig mehr, als etwas gedörrtem Mais.

Der Händler, der diese Waaren von ihnen überkam, war ein Weißer, einer der hier eingeborenen, von den Spaniern abstammenden Race, und ein Theil der Heiligenbilder, ob aus Frömmigkeit oder Speculation, will ich dahingestellt sein lassen — wurde an demnämlichen Abend noch in die Kirche getragen und in feierlicher Procession zurückgebracht. Ein paar kleine Glocken, nach dem Tact eines

Digitized by Google

Walzers angeschlagen und mit Begleitung einer Trommel, dienten dazu, die Handlung noch feierlicher zu machen.

Am nächsten Tag — Sonntag — saß ich bei einem fluthenden Regen in dem Vorbau des Alcaldenhauses, wo ich meine Decken ausgebreitet hatte und von meinen eigenen Lebensmitteln zehrte. Wo es nämlich irgend anging, vermied ich von der Kochkunst der Eingeborenen Gebrauch zu machen, denn von dem Schmutz dieser Leute hat Niemand eine Idee, der nicht wirklich einmal unter ihnen gelebt. Die Frau des Alcalden, ein ekelhaftes Negerweib, übertraf dabei noch Alles, was ich bis jetzt in dieser Art gesehen, und ich war froh, daß mir kein Essen angeboten wurde.

Ich hatte mein Gepäck ein wenig geordnet und fest geschnürt, als plötzlich ein Schrei vom Fluß aufwärts herübertönte und Alles auf eine Art von Verandah sprang, dort hinzusehen. Ich folgte natürlich dem Beispiel und sah zu meinem Erstaunen, wie den klaren, ziemlich seichten Strom eine gelbe zürnende Wassermasse, wie eine riesige Welle, mit furchtbarer Gewalt niedergestürzt kam. Der Ruf mußte aber schon vorher von Andern gehört worden sein, denn ein paar dunkle Gestalten sprangen über die Steine mit Blitzesschnelle nach dem Ufer hinab, dort ihre angebundenen Canoes in Sicherheit zu bringen, und wahrlich, es blieb ihnen dazu wenig genug Zeit. In wenigen Minuten war der klare Strom, der sich überall über Felsblöcke hinüberschnellte, in eine braune kochende Fluth verwandelt, die reißend ihre Wassermasse durch das jetzt breit gewordene von zitternden Baumzweigen eingefaßte Bett wälzte. Heftige Regen weiter oben hatten dies rasche Steigen bewirkt, aber schon gegen Abend fiel das Wasser, und am nächsten Morgen war der Strom wieder in seinem alten Stand.

Am nächsten Morgen säumten wir aber auch nicht unseren Marsch anzutreten, und die Neger — ein paar baumstarke, riesige Gestalten, nackt bis auf den Gürtel, erschienen mit ihren raschgeflochtenen Tragkörben, unsere Wanderung zu beginnen. Mein Gepäck war nicht schwer, ihre eigenen, nur aus Pisang bestehenden Nahrungsmittel wogen das Meiste, und nachdem wir in einem Canoe über den Cachavi gesetzt, betraten wir den einzigen schmalen Waldpfad, der jetzt noch die Seeküste mit dem inneren Lande in einer sehr precären Verbindung hielt.

Der Anblick der aus diesem Walde kommenden Indianer hatte mich am ersten Tage schon etwas stutzig gemacht, denn die Leute waren bis hoch an die Hüften hinauf voll Schlamm. Ich sollte aber bald finden, wie viel Ursache sie dazu gehabt, denn nach den ersten zwanzig Schritten schon, und wie wir nur das unmittelbare Ufer des Stromes hinter uns hatten, begann der eigentliche Weg, und einen schlechteren bin ich nie gewandert.

Dieser Pfad ist in früheren Jahren einmal ausgehauen gewesen, seit der Zeit aber weder Macheta noch Beil wieder daran gelegt, und wo die Bäume darüber hinstürzten, blieben sie liegen, es den „Reisenden" überlassend, ihre Bahn darüber oder darunter hin zu finden. Der eigentliche ausgetretene Pfad selber war dabei tiefer Schlamm, hie und da nur bis über die Knöchel reichend, wo man dann rascher vorrücken konnte, meist immer aber bis an und über die Knie und an manchen kurzen Stellen noch tiefer. Ein Ausweichen war dabei nicht möglich; man wäre genöthigt gewesen, durch die dornigen Büsche zu brechen, und das würde den Marsch nur noch beschwerlicher gemacht und aufgehalten haben. Ueberall an diesem Pfade und überhaupt durch diesen ganzen Wald standen mit langen, scharfen Dornen dicht besetzte Palmen, und wo man sich mit der einen Hand einmal gegen zu tiefes Einsinken in den Schlamm stützen wollte, konnte man darauf rechnen, daß man gerade mitten in diese Stacheln hineingriff.

Vom Pailon hatte ich ein paar neue Schuhe mitgenommen, in diesem Wege hielten sie aber nicht einmal bis zum Abend aus. Die Hacken fuhren an den Seiten in die Höhe, das Leder weitete sich aus, und ich mußte sie vorn aufschneiden und mit Riemen

Digitized by Google

zusammenschnüren, um sie nur am Fuße zu halten.

Die halbe Nacht hatte es dabei geregnet, und wenn sich das Wetter auch gegen Morgen aufklärte, trat nach zehn Uhr wieder ein tüchtiger Schauer ein, der etwa bis vier Uhr Nachmittags dauerte. Es blieb sich das aber vollkommen gleich, denn die Zweige hingen, voll von dem letzten Regenwasser, so dicht über den Weg, daß man nach halbstündigem Marsch doch so durchnäßt war, als ob man im Wasser gelegen hätte.

Aber ich will den Leser nicht mit der Monotonie dieses entsetzlichen viertägigen Marsches ermüden. Vier Tage wateten wir durch diesen Schlamm, ohne auch nur ein einziges Mal auf zehn Schritte trockenen oder nur festen Boden zu haben. Vier Tage kreuzten wir angeschwollene Bergströme und kletterten und krochen durch zackige, umgestürzte Wipfel, die Nacht dann unter einem rasch errichteten Laubdach zuzubringen, und den Regen darauf niederpeitschen zu hören. Ich selber hatte dabei eine sehr böse Hand, denn am Pailon war mir ein Tropfen brennendes Gummielasticum — wovon man dort Fackeln macht — auf den rechten Zeigefinger gefallen, und das Geschwür, das sich dadurch erzeugte, fraß weiter und weiter. Vergebens suchte ich es mit Bleiwasser zu kühlen und zu beruhigen, es wurde so arg, daß ich die Hand kaum noch schließen konnte; und ich darf es für ein Glück rechnen, daß ich Höllenstein bei mir führte. Erst als ich es damit beizte, fing es an zu heilen, und bis ich wenigstens nach Quito kam, hatte ich meine Hand wieder hergestellt — wer weiß, wie sonst Alles geworden wäre.

Mit der Jagd war unterwegs auch sehr wenig zu machen. Ich schoß ein paar Pavas und ein kleines wildes Schwein, aber zuletzt und in der ewigen Nässe ging meine Büchse nicht mehr los, und da mich Hand und Arm so schmerzten, nahm ich sie endlich auseinander und gab sie den Negern, deren Last durch das Aufzehren der Provisionen sehr leicht geworden war, mit zu tragen.

Die Waldung war sich die ersten Tage ziemlich gleich geblieben, wurde aber die letzten Tage sehr von der verschieden, wie wir sie von Pailon nach dem Bogota gefunden. Dort herrscht vorzugsweise niederer Grund vor, und die Negritopalme deckte weite sumpfige Strecken. — Hier kamen wir schon in höheres und mehr bergiges Land, und die Oelpalme mit der Palme Real bildeten den hervorragendsten Theil der Vegetation. Ich sah Stellen, wo der Wald fast einzig und allein aus Palmen bestand, und wundervolle Gruppen bildeten sich oft, wo zehn oder zwölf dieser schlanken, zierlichen und doch so mächtigen Stämme hie und da einen alten, von Lianen dicht umhangenen Laubholzbaum umstanden. Eine Masse wundervoller Orchideen wachsen hier ebenfalls, aber ich konnte natürlich nicht daran denken, mich länger mit ihnen einzulassen, als eben ihre Farbenpracht zu bewundern.

Schlinggewächse gab es ebenfalls in Masse, und so oft mich diese schon im Leben geärgert und ermüdet hatten, so sollte ich doch auch einen praktischen Nutzen von ihnen sehen.

Unser Weg führte nämlich am linken Ufer des Flusses Mira hinauf, dessen dumpfes Rauschen und Brausen wir fortwährend neben uns hören konnten, während wir dann und wann sogar mit Hülfe einer dahinauslaufenden Schlucht sein Thal erblickten und sein trübgelbes Wasser reißend schnell darin hinschießen sahen. Viele kleine und größere Bergströme ergießen sich natürlich hinein, und wir waren so gewöhnt durch diese durchzuwaten, so tief und reißend sie auch immer sein mochten, daß wir uns nie an ihren Ufern auch nur eine Secunde aufhielten. Hier aber trafen wir einen größern Strom, wilder und tiefer, als alle übrigen, mit hohen, steilen Ufern, in denen die wilde, schäumende Fluth kochend dahinschoß. An ein Durchwaten war hier natürlich nicht zu denken, und selbst ein Durchschwimmen wäre nur weiter oben möglich gewesen. Uns das aber ersparend, hatten die letzt diesen Weg passirten Indianer eine treffliche Brücke aus wilden Schlingpflanzen über den Strom gezogen, die allerdings

Digitized by Google

bedeutend hin- und herschwankte, der man sich aber doch ganz sicher anvertrauen konnte.

Die Brücke bestand aus drei dicken Seilen, jedes aus fünf bis sechs Reben zusammengedreht; das eine und stärkste als eigentlicher Boden, darauf zu gehen, die anderen beiden, etwa zwei und ein halb Fuß darüber und ein wenig mehr rechts und links, das Geländer bildend, das, durch kurze Reben mit dem Hauptseil verbunden, dieses auch wieder stützen und halten konnte. Das Ganze bildete so eine Art von dreikantiger Rinne, in dessen unterster Scheide man hinschritt und sich mit beiden Händen an dem Geländer hielt. Natürlich vertraute sich immer nur Einer von uns auf einmal diesem unsichern Wege an, und die Anderen warteten geduldig, bis er drüben, wo die Reben an starken Bäumen befestigt waren, sicheren Boden betrat. Zwei hätte die Brücke vielleicht nicht getragen; keinesfalls wollten wir den Versuch machen.

Am vierten Tage endlich — wobei der Schlamm und Sumpf in unserer Bahn nicht im geringsten nachließ, obgleich wir an dem steilen Hang eines Berges hinstiegen — erreichten wir, etwa um 3 Uhr Nachmittags, das erste Haus, die äußerste Grenze dieser Wildniß. Es war die noch nicht sehr lange angelegte Plantage Paramba, die mehreren Herren in Ibara gehörte, und wo sie angefangen hatten, Cacao, Zucker und Kaffee im großartigsten Styl zu pflanzen.

Der Platz sah allerdings noch sehr wild aus. Viel Land war eben nur erst gelichtet, anderes ganz kürzlich urbar gemacht. Die Pflanzungen selber waren meistens auch noch klein, und das Haus selber glich mehr einer unaufgeräumten Scheune, als der Wohnung eines civilisirten Menschen. Dennoch begrüßte ich es mit Jubel, denn es war ja das Ende eines der nichtswürdigsten Märsche meines Lebens — und Gott weiß es, ich habe andere gemacht, die auch nicht übel waren.

Ein Doctor — aus Quito (ich verschweige seinen Namen nur, weil ich ihn vergessen habe) nahm mich auf das Freundschaftlichste und Gastfreieste auf, und nachdem ich mich unten an dem kleinen Bach ordentlich abgewaschen, und Hosen und Hemde, die ich durch den Busch getragen, nur eben in den nächsten Busch hinein geworfen hatte, dampfte drin schon auf dem Tische ein nahrhaftes und reichliches Mahl, das mich für manche Entbehrung entschädigen konnte.

Nach dem Essen wanderten wir, trotzdem daß ich mich eigentlich viel vernünftiger hingelegt und ausgeruht hätte, über die Plantage, und es bedurfte nur kurze Zeit, um zu sehen, welch wunderbar fruchtbares und reiches Land dies eigentlich sei, und wie auch geringe Mühe und Arbeit auf das Reichste belohnt werden. Die Cacao- und Kaffeepflanzen waren noch klein, und etwas zu sehr der Sonne ausgesetzt gewesen, so daß einige von ihnen kränklich aussahen. Die meisten schienen aber frisch und grün, und besonders üppig stand das Zuckerrohr. Dieses bedarf hier zu völliger Reife nur fünfzehn Monate, ich sah hier aber selbst neun Monate altes, das über drei und ein halb Zoll im Durchmesser hatte und voll von Saft war, als ob es seine völlige Reife erlangt hätte.

Außerdem wuchs die Yukawurzel noch besonders üppig, eben so rother Pfeffer, Bohnen, Orangen, Limonenpflanzen, kurz Alles, was man der Erde nur eben anvertraut hatte. Die Banane und der Pisang haben hier ebenfalls ihre eigentliche Heimath, und die Ueppigkeit, mit der ihre Stämme emporschossen, bewies, was aus ihnen werden würde. Jetzt freilich war von alledem noch erst sehr wenig zu haben, denn außer der Yukawurzel und dem Reis und Tabak trug noch gar Nichts Frucht — ich müßte denn das Zuckerrohr rechnen, das die Bewohner von Ecuador mit einer Hartnäckigkeit käuen, die einer besseren Sache würdig wäre.

Cocospalmen fand ich hier keine, nur eine einzige war gepflanzt worden und noch klein; ich glaube auch, daß das Land hier eigentlich schon etwas zu hoch für die Cocosnuß ist — vielleicht käme es freilich nur darauf an, sie eben heimisch zu machen, wie man ja auch in Java ganz im Innern Massen von Cocos-

Digitized by Google

palmen findet. Aber der Dattelpalme ist dies Klima gewiß zuträglich, und einige Kerne, die ich nebst anderen Fruchtsteinen mitgebracht hatte, übergab ich dem Doctor, der versprach, die äußerste Sorge dafür zu tragen. Auch Kerne der saya haive, jener reizenden rothen Akazienbeere aus Buitenzorg in Java, habe ich hierhergebracht, und spätere Jahre werden zeigen, ob sie gediehen.

Von hier aus war mir nun am Pailon und selbst bis in Cachavi gesagt, daß ich Pferde nach Ibarra bekommen könnte, meinen Weg von da ab leichter fortzusetzen, aber natürlich war kein Pferd in der ganzen Nachbarschaft zu bekommen, und ich mußte von hier noch einmal Leute miethen, die mein Gepäck weiter nach dem sogenannten St. Pedro trugen, wo ich — diesmal ganz gewiß — Pferde treffen sollte. Um zwei oder drei Stunden Wegs meine beiden Satteltaschen getragen zu bekommen, mußte ich ein paar Indianern jedem 1 Dollar geben, und selbst dann noch schienen sie die Sache als eine Gefälligkeit für mich zu betrachten.

Ueberhaupt sollen Reisende in wilden Ländern um Gottes willen nicht denken, daß sie billig reisen können, selbst wenn sie Willens sind, die größten Entbehrungen zu ertragen. So lange sie allerdings zu Fuß gehen, selber tragen, was sie bei sich haben, keinen Führer durch das Land brauchen, durch das sie ziehen, so lange sind sie von allen Menschen unabhängig und werden mit wenig Kostenberechnungen beschwert werden, denn in den meisten solchen Ländern wird man ihnen für Essen und Trinken wenig, wenn etwas, abverlangen. Ganz in die Hände dieser Menschen sind sie aber gegeben, so wie sie die geringste thätige Hülfsleistung von ihnen haben wollen, und sie dürfen sich dann auch darauf gefaßt machen, wenigstens den doppelten Preis von dem zu zahlen, was irgend ein Einheimischer dafür zahlen würde. Ich selber bin geprellt, wohin ich kam, wissentlich geprellt, denn ich wußte es recht gut, während ich es bezahlte, konnte aber auch Nichts dagegen machen, wenn ich nicht länger als nöthig zwischen diesen Menschen liegen bleiben wollte, und dem zu entgehen, habe ich immer lieber ein paar Thaler Geld geopfert. Meine jetzige Auslage vom Pailon bis hierher lief denn auch schon, obgleich ich die Hälfte des Weges zu Fuß gemacht hatte, gar nicht unbedeutend auf.

Vom Pailon bis Concepcion .	5½	Dollars.
Provisionen	4½	"
Von Concepcion bis Cachavi .	4	"
Trinkgeld	1	"
In Cachavi Provisionen ...	2	"
Trägerlohn bis Paramba ..	12½	"
In Paramba für Yuka für die Träger	½	"
Von Paramba bis St. Pedro	2	"

Summa 32 Dollars, für die ich weiter Nichts hatte, als daß ich mit meinen beiden Satteltaschen eine kurze Strecke in das Land hineinbefördert wurde.

In St. Petro hoffte ich mich ordentlich ausruhen zu können, fand aber auch nur eine traurige Hütte, nicht einmal von der feuchten Erde erhoben, und einen alten würdigen, sehr schmutzigen Greis mit seiner jungen Schwiegertochter, die mir in der, diesen Leuten eigenthümlicher Art eine Mahlzeit kochte. Es würde hierbei nichts Besonderes zu erwähnen sein, wären die Stücken Fleisch nicht etwas zu groß und sehr zäh gewesen, so daß ich genöthigt war sie durchzuschneiden. Dazu hatte ich aber nur mein großes, etwas unbehülfliches Jagdmesser, und die junge niedliche Frau sah kaum, woran es bei mir fehlte, als sie auch schon vor mir niederkauerte, die Stücken Fleisch mit den Fingern aus dem hölzernen Napf nahm, den ich auf den Knieen hielt, sie durchschnitt und dann wieder in meinen Miniaturtrog warf. — Es wäre das auch appetitlich gewesen, selbst wenn sie sich nicht, in übertriebener Reinlichkeit, nach jeden zwei oder drei Schnitten die Finger abgeleckt hätte.

Ich fand hier Pferde, mußte aber zwei miethen, damit mein Begleiter mit fort konnte, und für beide bis Ibarra— zwei Tagereisen — sechs Dollars bezahlen. Das war insofern billig, als sich unterwegs nicht

Digitized by Google

die geringste Gelegenheit bot, etwas zu verzehren. Es blieb sogar zweifelhaft, ob wir überhaupt Etwas zu essen bekommen konnten.

Am nächsten Morgen brachten wir ziemlich früh auf — ich selber ohne Schuh im Sattel, denn die meinigen konnte ich nicht einmal mehr in den Steigbügeln tragen. Hatte ich aber vorher geglaubt, mich, erst einmal im Sattel, von meinen gehabten Strapazen ausruhen zu können, so sollte ich bald finden, daß ich mich darin schmählich geirrt, denn den Weg zu reiten, ist weder Spaß noch Erholung. Im Anfange ging es noch durch eine Strecke schlammigen Wegs, bald aber erreichten wir wenigstens trockenen Boden, und hier sollte ich auch erfahren, was es heißt, eine Bahn zu reiten, die sich nur eben Maulthiertreiber mit ihren Thieren ausgesucht haben. Der Weg führte an dem rechten Berghang hin, und in jede kleine Schlucht tauchten wir ein — steil hinab, daß man jeden Augenblick in Gefahr war, vornüber, über den Hals des Maulthiers zu stürzen, um die nächsten fünf Minuten wieder an der andern, dieser ganz ähnlichen Seite in die Höhe zu klettern. An ein ruhiges ordentliches Reiten war auch keine Viertelstunde zu denken, und das Ganze ein ewiger und fast ununterbrochener Versuch, weiter Nichts zu thun, als einen festen Sitz im Sattel zu wahren.

Dabei lief der Weg keineswegs schräg an dem Berghang hin, an dessen Fuß der Miraſluß der Richtung zubrauste, von der wir hergekommen waren, sondern jetzt stieg er auf, höher und höher, bis man sich ein paar tausend Fuß über dem wie ein Faden daneben hinschießenden Fluß befand, um in der nächsten halben Stunde gerade hinein, selbst bis in das wirkliche Bett desselben zu führen.

Auffällig hatte sich indessen schon in den ersten drei Stunden die ganze Vegetation, ja der ganze Charakter des Landes selbst verändert.

Mit Paramba schloß eigentlich die wirkliche Palmengrenze ab, und wenn auch St. Pedro noch voll zu den Tropen gehört, lag es doch schon außer diesen schlanken Kindern der heißen Zone. Von hier ab aber nahm selbst der dichte furchtbare Wald ein Ende, durch den hin ich mich so manche schwere, mühselige Stunde gearbeitet. Die Berge fingen an lichte, mit hohem gelben Gras bewachsene Stellen zu zeigen, und wenn auch an der andern Seite des Flusses noch hie und da kleine Ansiedelungen mit breitblätterigen Bananen lagen, zeigten die hohen steilen Hänge darüber einen vollkommen nördlichen Charakter. Ja, eine Stunde später verließen wir die Bäume ganz, der Regen, der mich bis dahin verfolgt, hatte aufgehört, der Boden war hart, sandig und kahl, kurzes schwaches Gras ausgenommen, das jetzt einige der Gebirgsseiten bis in die höchsten Wipfel hinein bedeckte.

Das Land hier war aber nur sehr schwach besiedelt, und selbst spärlich Vieh sah man an den Hängen, die sicherlich zahlreichen Heerden Nahrung geben könnten. Die Civilisation, wenn man diese Menschen wirklich zur Civilisation gehörig rechnen kann, war noch nicht hierher gedrungen, denn nirgends hin zeigte sich eine Möglichkeit, das hier Gezogene absetzen zu können. Die wenigen Menschen, die hier wirklich lebten, können deßhalb fast als Einsiedler betrachtet werden.

Höchst interessant war es aber für mich, diese Grenze zwischen tropischem und gemäßigtem Klima zu betrachten, die sich vollkommen deutlich herausstellte, obgleich nicht die geringste gewaltsame Scheidewand zwischen ihnen aufgeworfen wurde. Da war kein steiler mächtiger Berg, auf dessen hohem Gipfel Weizen gebaut wurde, während unten im Thal die Banane wuchs — wie man das selbst weiter oben in den Cordilleren findet — sondern ganz allmählich steigen die Berge auf, kaum bemerkbar, da man fast eben so viel bergab, wie bergauf klettern mußte, und doch wurde von hier ab die tropische Welt mit Gewalt in den Hintergund gedrängt.

Was der Boden aber hier erzeugen konnte, war man natürlich nicht im Stande zu sehen, da nicht der geringste Versuch bis jetzt gemacht worden, das zu erproben. Maulthiere, Pferde und Esel weideten an den Hängen, und

Digitized by Google

tief im Thal, wohin der scharfe, von den Cordilleren niederwehende Wind nicht dringen konnte, hatte hie und da Einer der Eingeborenen sich der gewaltigen Anstrengung unterworfen, ein paar Pisangpflanzen zu stecken und etwas rothen Pfeffer auf die Erde zu werfen — und in welchem Ueberfluß könnten diese Leute leben, wenn sie wirklich arbeiteten.

Wir ritten den ganzen Tag, ohne auch nur ein einziges Haus in unserer Bahn zu finden. Einmal sahen wir ein paar Häuser zur rechten, aber es war nicht das Geringste dort zu bekommen, weder für Pferd noch Mann, und erst Abends, eine halbe Stunde nach Dunkelwerden, erreichten wir das Geburtshaus meines Führers, bei dessen Mutter wir übernachten sollten. Dort wenigstens war, wie er behauptete, der einzige Platz, an dem wir Futter für die Pferde finden konnten. — Ich werde diese Nacht im Leben nicht vergessen.

Schon beim Eintritt in das Haus, ja beim Einreiten in den Hof, kam mir ein Geruch entgegen, als ob wir uns einer Scharfrichterei näherten, und in dem Hause selber fand ich die traurige Ursache. Die Ueberreste von Gott weiß wie vielen Kühen hingen darin in Stücken geschnitten und getrocknet, denn ich konnte sechs Kinnbacken zählen, und die zärtliche Mutter ging nach der ersten Begrüßung daran, uns von diesem „Fraß für Raben" ein leckeres Mahl zu bereiten. Sogar Zeuge mußte ich von der Zubereitung sein, die mir der Leser ersparen mag, denn er glaubt mir doch nicht, was ich mit eigenen Augen sah, kurz, mit kleingeschnittenen grünen Bananen wurde dies Fleisch in einen Topf geworfen, oberflächlich abgekocht, und uns dann in kleinen hölzernen nie gewaschenen Holznäpfen servirt.

Ich war sehr hungrig und fest entschlossen, wenigstens den Versuch zu machen, um zu essen — aber es ging nicht. Mit dem ersten Bissen bekam ich eine halbfaule Sehne in den Mund, biß einmal darauf und mußte dann rasch das Haus verlassen. Ich entschuldigte mich mit Unwohlsein und legte mich auf ein ausgespanntes Kuhfell, dort die Nacht eine Legion von halbverhungerten Flöhen zu füttern. Der gehorsame Sohn aß indessen zwei Näpfe dieser Speise leer, und ich konnte es zuletzt vor lauter Ekel nicht mehr mit ansehen.

Am nächsten Morgen das nämliche Frühstück von dem ich wieder Nichts über die Lippen bringen konnte, und mit leerem Magen stieg ich in den Sattel.

Der Weg war hier der nämliche; fortwährend auf und nieder, noch steiler und steiniger wo möglich als gestern. Wir passirten ein kleines Städtchen, Guajerre, aber es war Nichts darin zu bekommen, nicht einmal eine Banane. Der Boden wurde hier trockener und dürrer, dorniges Gesträuch wechselte mit Aloe und Cactus auf weißlichem Sand — die Berge wurden kahler und höher, und Alles verrieth, daß wir immer weiter in die Gebirge hinaufrückten. Hier betraten wir übrigens auch einen sehr dürren Strich Landes, in dem fast weiter Nichts erzeugt wird als Salz. Ein kleines Städtchen, Salinas, ist hier errichtet, in dem sich fast jeder Bewohner nur vom Salzauskochen nährt. Das Salz wird dann von hier auf Maulthieren nach Ibarra und selbst bis nach Quito hinaufgeschickt.

Salinas erreichten wir etwa um 1 Uhr Mittags, und Alles, was ich hier bekommen kannte, war etwas Chokolade und Brod und reife Bananen — ein wahrhaft lukullisches Mahl, an dem ich mich vollständig wieder erholte.

Wir fütterten die Pferde und ließen sie ein paar Stunden rasten, und setzten um drei Uhr unseren Weg nach dem nicht mehr fernen Ibarra fort. Es war übrigens gut, daß ich schon in St. Pedro die Thiere dorthin akkordirt hatte, denn in Salinas hätte ich keine miethen können. Hier zum ersten Mal hörten wir die Klage über den Krieg, daß er die Lebensmittel alle so theuer gemacht und fast sämmtliche Pferde aus dem Lande geführt hätte. Ich würde, wie man mir sagte, selbst in Ibarra Schwierigkeit haben, Pferde zu bekommen, und möchte mich nur in Zeiten danach umsehen.

Digitized by Google

Von dem Schmutz der Bewohner hatte ich hier in Salinas wieder ein Beispiel, das aber nicht so tragische Folgen für mich hatte. Während ich mit meinem Führer unsere Chokolade verzehrte, kam eine Sennora in den kleinen Kaufladen oder das Cafe — ich weiß nicht, wie ich die Lehmbude nennen soll, und brachte ein Kind mit, das wohl in den letzten sechs Monaten keinen Tropfen Wasser gesehen hatte. Das Kind mochte zwei Jahre alt sein und leistete in den wenigen Minuten, die es sich in unserer Gesellschaft befand, das Aeußerste in Sachen, die sich eben nicht wieder erzählen lassen. Die Sennora, die ein altes verblichenes, aber sehr buntfarbiges Seidenkleid trug, schien das Alles zu unserer besonderen Erbauung vorbereitet zu haben, so dicht vor und neben uns und so öffentlich wurde Alles abgemacht. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte sie mir den Appetit verdorben, aber das ging nicht; wie sie aber die Unverschämtheit hatte, mich zu fragen, ob es in meinem Lande auch solche niedliche Kinder gäbe, gewann der Ingrimm die Oberhand. Es war immer eine „Dame." Die Frage verdiente aber eine Antwort, und ich konnte mir nicht helfen, ich sagte: „So niedliche wohl, aber so schmierige nicht."

Die Wirkung war zauberschnell und äußerst befriedigend. Die Sennora warf mir einen Dolch- und Revolverblick zu, raffte ihr Kind — wie es war und wie war es — vom Boden auf und verschwand damit aus dem Hause.

Abends mit Dunkelwerden erreichten wir Ibarra, die größte Stadt der Provinz Imbaburra, in einem herrlichen fruchtbaren und dicht bevölkerten Thal.

Hier war augenscheinlich ein anderes Leben, als ich in dem Walde verlassen hatte, hier war Cultur wie Civilisation, mitten in den Bergen, und freundliche Häuser und Gärten verriethen, daß auch der Luxus schon seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen.

Ein für den Fremden höchst mißlicher Umstand besteht aber in diesen Städten des Innern, die auf einen Fremden-Verkehr nicht im Geringsten eingerichtet sind — daß es eben gar keine Gasthäuser (hier posadas genannt) bei ihnen giebt. Von Jedem, der in eine solche Stadt kommt, erwartet man auch, daß er irgend einen Gastfreund hat, bei dem er wohnen kann; unter keiner Bedingung findet er ein Hotel.

Unterwegs war ich nun noch nicht im Stande gewesen, meine schon im Pailon ruinirte und durch den Weg hierher zuletzt noch aufgeriebene Garderobe wieder in Stand zu setzen. Ich war total abgerissen und von Schmutz und Staub bedeckt, ohne Schuh und Strümpfe, ohne Hut, denn mein alter Filz hielt kaum noch auf dem Kopfe zusammen. Deßhalb war es mir auch vollkommen gleichgültig, als mich mein Führer — als bestes Hotel — in eine dunkle Bude der plaza führte, wo ich mich, als erstes Entree, draußen auf der Straße auf meine Satteltasche setzen und eine Cigarre rauchen, wie eine Orange essen mußte. Ich sehnte mich schon nach dem nächsten Morgen und hatte nur einen Boten an einen Herrn Gomez de la Torre geschickt, um zu erfragen, ob der englische Ingenieur auf seinem Wege nach Quito schon hier eingetroffen wäre, oder wann er erwartet würde, als dessen Dolmetscher — denn der Engländer sprach natürlich nur seine eigene Sprache, trotzdem daß er noch länger im Lande war, als ich — selber kam und mich mit Gewalt dieser posada entführte. Er sagte mir, daß sein Chef morgen erwartet würde, daß Senor Gomez de la Torre aber keinesfalls zugäbe, mich die Zeit in der posada zu lassen, und ich deßhalb augenblicklich in seine Wohnung kommen müsse. Ich weigerte mich im Anfang, meines entsetzlichen Aussehens wegen, aber es half nichts; und wieder einmal, seit langer, langer Zeit, ja seit ich England verlassen, befand ich mich in freundlichen, wohnlichen Räumen, und konnte einmal wieder mit Messer und Gabel von einem reinlich gedeckten Tisch essen.

Am nächsten Tage hofften wir den Erwarteten, bestimmter Verabredung mit dem Dolmetscher nach, in Ibuchi, etwa fünf Stunden Wegs von Ibarra zu treffen. Es war dort eine Maschinenfabrik, die einem sehr unter-

Digitized by Google

nehmenden Ecuadorianer gehörte, und wir fanden in ihm einen höchst liebenswürdigen, vortrefflich unterrichteten Mann, der uns nicht allein auf das Herzlichste aufnahm, sondern auch gar nicht wieder fortlassen wollte.

Ein sehr lebhaftes Interesse herrschte bei allen diesen Leuten für die Ansiedelung am, und besonders für den Weg nach dem Pailon, der auch in der That gerade dieser Provinz die größten und unberechenbarsten Vortheile bieten muß. Alles ist Feuer und Flamme dafür, und Alles natürlich gespannt, welche eigentliche Bahn er wirklich nehmen wird, danach ihre künftigen Operationen und Speculationen zu bestimmen.

Sennor Guijon hatte auch noch ein anderes, sehr bedeutendes Interesse an diesem Wege, denn er wußte recht gut, oder hoffte wenigstens, daß es nicht allein bei der Ausführung des Fahrwegs bleiben würde, sondern daß diesem bald eine wirkliche Eisenbahn folgen möchte. Nun aber ist ganz in der Nähe von dort ein neues, sehr reichhaltiges Eisenlager entdeckt worden; sein Plan ging deßhalb dahin, eine richtige und ausgedehnte Eisengießerei anzulegen, und dann die Schienen, wie alles nöthige Maschinenwerk für die Eisenbahn zu liefern.

Dicht bei diesem, noch im Beginn stehenden Eisenwerk liegt ein kleines, ziemlich stark bevölkertes Städtchen, Otawalla, in einem wirklich reizenden und äußerst fruchtbaren Thale, und hier sind wir wieder ganz in dem gemäßigten Klima, während das bedeutend tiefer gelegene Ibarra gern noch in die Tropen hineinreichen möchte. In einigen Gärten gedeihen und wachsen allerdings sogar Palmen und Bananen oder Pisang, und weite, lichtgrüne Felder mit Zuckerrohr decken die Ebene. Das Zuckerrohr ist aber kurz und dünn und ziemlich saftlos, und die einer kältern Zone angehörenden Gewächse kommen bei Weitem besser fort. Hier oben dagegen wird gar kein Versuch mehr gemacht, weder Banane noch Zuckerrohr auch nur dem Boden einzupflanzen. In Otawalla hängen die reifen Bananen allerdings in den kleinen, dunklen und schmutzigen Verkaufsläden, und Stücken Zuckerrohr lehnen in den Ecken, durch irgend einen jungen Stutzer in der nächsten Zeit ausgekaut zu werden. Der Boden selber aber trägt hauptsächlich Mais, Weizen und Kartoffeln und alle Producte unserer Zone: alle Arten Erbsen und Bohnen, selbst die große Puff- oder Saubohne, Kürbisse, Melonen, Kohl, Kraut, kurz Alles, was daheim in unseren Gärten wächst.

Es sieht allerdings noch ein wenig eigenthümlich aus, von Cactus und Aloe eingezäunte Kraut- und Kartoffelfelder anzutreffen, in denen man, wäre es eben nicht dafür, gleich nach Rebhühnern suchen möchte; das Auge gewöhnt sich aber auch mit der Zeit daran, und mich wunderten zuletzt nicht einmal mehr die Llamas, die ich, bepackt mit den Früchten der Nachbarschaft, Quito zuziehen sah.

So viel ist übrigens sicher, daß hier kein Mensch Nahrungssorgen haben kann, wenn er nur im Stande ist, eine einzige Hand zur Arbeit zu rühren. Alles, was Lebensmittel heißt, hat hier einen Spottpreis, und Brod, Kartoffeln, Mais, Weizen, Gerste sind besonders billig; theuer dagegen, sehr theuer, alle die Sachen, die von fremden Ländern, über Quito natürlich, mühsam auf Maulthieren importirt werden müssen. Grobes Wollenzeug und Schuhe werden im Lande selber gefertigt, und in kleinen Quantitäten sogar auch Seide; doch feinere Zeuge, Glas, Porzellan, Metallarbeiten ꝛc. ꝛc. ꝛc. kommen alle den weiten, mühseligen Weg von Guajaquil bis Quito, wo sie schon theuer genug anlangen, und nun noch einmal Fracht in das Imbaburra-Thal bezahlen müssen. Selbst Möbeln, Pianinos und Maschinenstücke werden auf diese Weise transportirt, und es läßt sich denken, wie sehnlichst die Bewohner dieser Gegend einen Weg herbeiwünschen müssen, der ihnen die Entfernung zum Hafenplatz von achtzehn bis zwanzig auf drei bis vier Tage verringert und noch dabei alle die jetzt hindernden Berge aus dem Wege räumt. Es ist ein Unterschied im Transport, ob Waaren und Güter auf einen Wagen geladen werden können, oder ob sie erst mit Mühe und Zeit-

Digitized by Google

verlust zu passenden Lasten für einen Packsattel hergerichtet und festgeschnürt werden müssen; und welchen Gefahren sind sie außerdem in dieser letztern Gestalt auf solchen schauerlichen Wegen ausgesetzt.

Die eigentliche arbeitende Bevölkerung sind hier die Indianer; ein ziemlich lichter und anscheinend kräftiger Volksstamm — und doch sehen diese kräftigen Körper aus, als ob sie weichlich wären und keine recht schwere Arbeit leisten könnten. Viel arbeiten sie auf keinen Fall, aber dafür werden sie auch gering genug bezahlt, und der Tagelohn für einen gewöhnlichen Arbeiter ist hier 2 Groschen, oft noch weniger, und nur ein Groschen, wenn man ihm das Essen giebt. Die Frauen arbeiten ebenfalls, und überall sieht man sie in Feld und Haus thätig, während fast jede noch ein kleines Kind an sich herumhängen hat.

Die Tracht der Männer ist nicht unmalerisch, weite weiße kurze Hosen, ein weißes Hemde und ein kleiner blauer Poncho — der Kopf bloß oder mit einem Tuche bedeckt, Beine und Arme natürlich auch bloß, und von lichter Farbe. Die Haare sind lang und straff, wie bei allen Nord-Amerikanischen Indianern, und der Ausdruck ihrer Gesichter hat etwas freundlich Gutmüthiges. Es sind auch gute, harmlose Menschen, die das Joch der Weißen mit einer Geduld tragen, die an Deutschland erinnert. Nur den einzigen Fehler haben sie, daß sie trinken, und wenn sie es irgend bekommen können, viel trinken, Frauen wie Männer, und welche Folgen das für den ganzen Stamm hat, läßt sich denken.

Das, was sie dabei zum Trinken verführt, ist so einfacher wie trauriger Art. Einmal der Branntwein, der auf ziemlich rohe Weise aus dem Zuckerrohr bereitet wird, er heißt hier einfach agua ardiente, mit der unnöthigen Beifügung del pais, denn daß dieser Stoff hier im Lande gebraut und nicht auch noch besonders eingeführt ist, kann sich Jeder denken. Dieser Landesschnaps ist natürlicher Weiser billig und leider kann sich ihn jeder Indianer leicht verschaffen.

Ein anderes, nicht so berauschendes, aber doch auch gefährliches Getränk ist das cerveza del pais, die sogenannte tschitscha, ein trübes, trauriges saures Gebräu, das aus gegohrenem Mais bereitet wird und von dem sich für einen Viertel Real drei Personen satt trinken können. In Menge genossen, soll es aber ebenfalls betäuben, und mit tschitscha und agua ardiente kommen die armen Indianer, wenn sie nur ein paar Real Arbeitslohn in der Tasche haben, nicht eher zur Besinnung, als bis ihr Geld ausgegeben und ihr Rausch ausgeschlafen ist. Um diese Tschitscha noch appetitlicher zu machen, erzählt man sich hier, daß die Körner von den Frauen, wie die cava-Wurzel der Südsee-Insulaner gekaut und in einen Napf gespuckt wird, um sie rascher, mit dem Speichel vermengt, zur Gährung zu bringen. —

Anis, ebenfalls im Lande gezogen, wird in ungeheuren Massen verbraucht, ihn mit dem Branntwein zu versetzen, und der sogenannte anisado ist dann eine bessere Qualität.

Die Hauptsprache der Indianer ist die eigentliche Ynkasprache, in der sich jetzt noch die verschiedenen Stämme dieser Landestheile, wenn sie mit einander zusammenkommen, verständigen. Aber nur die Gebildeteren oder Gereisteren der Stämme verstehen sie, und selbst viele der eingeborenen weißen Ecuadorier haben sie gelernt, um sich mit den kleineren Zweigstämmen zu unterhalten. Diese Indianer haben ihre Wohnsitze in der Imbaburra-Provinz, aber ich glaube nicht, daß sie ausschließlich von ihnen bewohnte und abgeschiedene Plätze besitzen, die sie ihre Heimath nennen können. Ihre eigentliche Heimath ist in den Feldern, Gärten und Fabrikgebäuden der Weißen, und was ihre Vorväter einst gewesen? — sie haben es nie gewußt und werden es nie erfahren.

In ihrer Physiognomie gleichen sie außerordentlich ihren Verwandten im Norden und Süden, wenn auch vielleicht die Backenknochen bei ihnen nicht ganz so vorstehend sind. Sie haben ebenfalls das lange, schwarze straffe Haar, das allen Indianern Amerikas eigen ist, und den gedrungenen festen Körper,

Digitized by Google

nur ist, wie gesagt, ihre Hautfarbe lichter, oft so licht wie die der zwischen ihnen lebenden spanischen Abkömmlinge. Uebrigens sind sie ein gutmüthiges, harmloses Volk, und fleißig genug im Vergleich mit den spanischen Ecuadorianern. Natürlich sind aber bei ihnen, wie bei allen wilden und uncultivirten Stämmen, die Frauen die geplagtesten von Allen. Man sieht sie nie müßig, und selbst auf der Landstraße, ein Bündel Holz auf dem Rücken, ein Kind vorn in das Tuch gebunden und den beladenen Esel vor sich her treibend, haben sie in der linken Hand den Rocken, in der rechten die Spindel (ganz in derselben Art, wie wir diese Arbeit in dem grauesten Alterthum beschrieben finden) und ziehen so, vierfach beschäftigt, ihres Wegs.

Die Indianer selber marschiren, wenn unterwegs, wenn auch mit einer Last auf dem Rücken, fast immer in einem Halbtrab, was wunderlich genug aussieht, besonders wenn eine große Anzahl von ihnen beisammen ist.

Diese Indianer sind jedenfalls die Hauptarbeiter des Landes, und man hofft, daß man dieselben, wenn erst die Straße nach dem Pailon geöffnet ist, auch dort in größerer Anzahl wird verwenden können. Ja, die Regierung beabsichtigt sogar, sie mit zu dem Straßenbau zu benutzen. Soweit das die höher gelegenen und kühlen Distrikte betrifft, habe ich selber nicht den geringsten Zweifel, daß es gut thun wird; diese Menschen sind aber ein frisches und kühles Klima gewöhnt, und ich glaube kaum, daß sie die heiße feuchte Luft der niederen Landstriche werden gut ertragen können. Man behauptet wenigstens, daß sie sich dort nie lange aufhielten, sondern immer wieder rasch in ihre Berge zurückzögen.

Doch das sind Alles Dinge, die sich erst durch die Zeit ergeben müssen. Jedenfalls werden sie sich in ihren Distrikten vortrefflich zu jeder Arbeit benutzen lassen, und schon jetzt sind sie fast die Einzigen, die das Land mit den möglichst rohen und meist hölzernen Geräthen bebauen.

Indeß um wieder zurück zu meinem Marsch zu kommen, so hielt ich mich in Ibarra und der Umgegend nur wenige Tage auf. Der Ingenieur, den ich hier erwarten wollte, kam nicht, und es schien mir deßhalb das Beste, meine Tour so rasch als möglich fortzusetzen. Entweder traf ich ihn dann unterwegs, oder in Quito. Das einzige Mißliche bei der Sache war nur, daß von Ibarra drei verschiedene Wege nach Quito führten. Zwei davon wurden in dieser Jahreszeit, wo die Winterregen schon begonnen hatten, benutzt, da der dritte in solcher Zeit fast unpassirbar wurde. Gerade diesen, sollte aber der Ingenieur erklärt haben, für seine Rückreise von Quito wählen zu wollen, da er die anderen beiden schon passirt hatte, und diesen ebenfalls wünschte kennen zu lernen. Hatte er doch die Richtung auszuwählen, in welcher er die neue Hauptstraße anlegen sollte.

Es blieb mir deßhalb keine andere Wahl als die nämliche Straße zu nehmen, und was ich davon zu erwarten hatte, besagte schon ihr Name. Ein Theil derselben, den ich am zweiten Tage passiren mußte, wurde nämlich la escalera genannt, und wenn ein Weg in den Cordilleren die Leiter heißt, so kann man sich etwa denken, wie er aussieht.

Die Pferde, die man hier braucht, und die von den verschiedenen Vermiethern für solche Touren abgegeben werden, sind meist klein und nicht besonders kräftig, aber doch zäh und ausdauernd, und leisten für das wenige Futter, was sie bekommen, Außerordentliches. Nur des Nachts werden sie gefüttert, und zwar mit einer Art Esparsette, hier einfach yerba (Kraut) genannt; Morgens wird ihnen der Sattel aufgelegt, und ohne zu rasten, gehen sie bergauf und bergab, bis spät am Abend — freilich oft auch unsicher genug, wenn sie erst einmal müde werden, und für mich besonders ist es stets ein höchst unangenehmes Gefühl, ein erschöpftes Thier unter mir zu wissen — ich gehe lieber zu Fuß. Außerdem hat man noch die kostspielige Unannehmlichkeit, einen Begleiter bezahlen zu müssen, der, ebenfalls zu Pferd, das Thier des Fremden wieder mit zurücknimmt. Nicht allein, daß man dadurch zwei Pferde bezahlt statt eines, der Führer oder Begleiter rechnet für sich selber den näm-

Digitized by Google

lichen Preis wie für ein Thier, und antwortet er auf die Frage, was ein Pferd von Ibarra nach Quito kostet: 20 Real, so heißt das so viel als 60, also 7½ Dollar, ohne eine Anzahl kleiner Reals, Medios und Quartidios, die noch außerdem abfallen.

Hier im Lande hat man nämlich die kleinste spanische Silbermünze, einen Quartidio, den vierten Theil eines Reals, also etwa ein Groschen am Werth — aber auch nur hier im Innern, wo Lebensmittel billig genug sind, dieser Münze zu bedürfen. An der Küste giebt es kein kleineres Geld als einen Medio, die Hälfte eines Reals.

Vor der Escalera hatten uns die Leute nun allerdings genug gewarnt, und uns gesagt, daß sie in dieser Jahreszeit nur dann passirbar wäre wenn man Hals uns Bein riskiren wolle. Ich wußte aber von früher, was ich auf solche Uebertreibungen zu geben hatte, und da wir es auch noch glücklich trafen, daß es den Tag wenigstens erst regnete, als wir die schlimmsten Stellen hinter uns hatten, kamen wir ohne irgend einen Sturz hinüber. So viel bleibt aber wahr, der Weg ist bitterbös, und ich war recht froh, als ich ihn hinter mir hatte. Wir mußten Stellen passiren, die auch nicht im Entferntesten einem Wege glichen, und wo nur ein Bergbach sich ein enges Bett steilab in den Gang gerissen zu haben schien. An vielen Stellen mußten wir absteigen, denn das Pferd konnte dort kaum allein hinabklettern — im anderen war es nicht einmal möglich, so eng stack Roß und Reiter in ein paar hohe Lehmwände eingekeilt, die kaum genug Raum für die Kniee ließen.

Am Morgen war das Wetter noch hell und klar, und aus der Ferne ragten die schneegedeckten Kuppen der gewaltigen Cordilleren herüber, Nachmittags aber bewölkte sich der Himmel, und als wir die Escalera eben hinter uns hatten, goß es in Strömen nieder.

Die Nacht blieben wir in einer einzelnen Hacienda, in der wir sehr freundlich aufgenommen wurden, trotzdem daß wir, meiner Meinung nach, sehr zur ungelegenen Zeit kamen. An dem nämlichen Tage waren dem Besitzer zwei Kinder gestorben, und er war gegen Abend eben fertig geworden, den Sarg zu machen indem sie beide zusammen begraben werden sollten. Sie waren aber noch sehr jung, also gleich Engel geworden, und dieser Glaube, der in ganz Süd-Amerika verbreitet scheint, half den Eltern über den Schmerz der Trennung. Sie durften der Welt gegenüber nicht einmal klagen, und hätte der Sarg nicht da draußen auf der Veranda gestanden, ich würde im Leben nicht geglaubt haben, daß sie heute ein solcher Verlust betroffen.

Hier war überall hohes Land, in dem weiter Nichts als Producte einer gemäßigten Zone gezogen werden konnten. Von dort absenkte sich das Land aber schon wieder, die hellgrünen Felder mit Zuckerrohr wurden sichtbar, und etwas weiter hin, als wir am nächsten Morgen zu einem Städtchen kamen, dessen Name mir jetzt entfallen ist, ritten wir durch einen wahren Wald von herrlichen fruchttragenden Orangenbäumen, und sahen wieder die breiten windzerrissenen Blätter der Bananen.

Von hier aus trafen wir auch zahlreiche Caravanen nach dem nicht mehr so fernen Quito, denn die Orangen dieses Platzes werden zu Tausenden dort zu Markt geschafft.

Das freilich war die letzte tropische Vegetation, die wir unterwegs trafen; denn von hier ab stieg der Weg wieder steil empor, so daß wir bald in kahle sandige, mit Cactus und Dornbüschen allein bewachsene Höhen kamen. Der breitblätterige Cactus gedieh hier besonders ganz vortrefflich, und der unterste oder erste Schößling einer jeden Pflanze hatte sich zu einem ordentlichen, mit brauner Rinde bedeckten Baumstamm ausgebildet, der oft vier bis fünf Fuß hoch gerade und kräftig emporstieg. Aber nur im Aeußeren glich er dem Holz, sonst hatte er ganz seine weiche, wässerige Fasermasse beibehalten.

Von hier ab verließen wir den Miraflu̇ß, den wir noch zuletzt auf einer schwankenden,

Digitized by Google

von eisernen Ketten gehaltenen Holzbrücke kreuzten. Weiter unten hatte ich auch Gelegenheit gehabt, die einfacheren Brücken der Eingeborenen zu bewundern, die ein nur aus drei oder vier Lianen zusammengedrehtes Seil über den Fluß spannen, und dann, mit Händen und Füßen daran hängend, von einem zum andern Ufer hinüber, passiren.

Acht oder neun Leguas von Quito entfernt wurde auch der Weg endlich besser. Wir hatten die letzten tiefen Thäler und Einschnitte hinter uns, und nun die Hochebene erreicht, in der die Hauptstadt des Landes selber lag. Einzelne kleine Pueblos trafen wir hier, mehr als diese aber verrieth der Weg selber die Nähe einer volkreichen Stadt, denn ganze Schaaren von Lasteseln überholten wir theils, theils kamen sie uns entgegen, und einzelne Trupps von Reitern, oft mit Damen in der Mitte, sprengten auf wackeren Pferden die jetzt sandige Bahn entlang, ihre einzelnen Haciendas zu besuchen. Ringsum schlossen dazu mächtige Berge das Thal ein, und hie und da ragten die schneebedeckten Kuppen einzelner Gebirgsriesen über die grauen nackten Höhen der anderen Züge hoch hinaus.

Trotz dieser lebhaften Straße aber, und trotz dem daß wir, wie gesagt, einige kleine Städtchen kreuzten, war unterwegs gar nichts Eßbares zu bekommen als Brod. Die Häuser, in denen es verkauft wurde, und wo auch meist das entsetzliche Gebräu Tschitscha zu bekommen war, sahen aber derartig schmutzig aus, und die Verkäufer saßen so regelmäßig vor ihren Thüren, einander das Ungeziefer absuchend und es verzehrend, daß ich mir den Genuß selbst des Brodes versagte, und mich auf das jetzt nahe Quito vertröstete.

Dieser schauerliche Gebrauch, einander das Ungeziefer abzusuchen und es als gute Beute zu betrachten, schien allgemein, und zwar nicht blos bei den Indianern, sondern auch bei sonst ganz anständig aussehenden Weißen, und ich kann kaum sagen, mit welchem Ekel es mich jedes Mal erfüllte. Ueberhaupt war der Schmutz und Unrath in allen diesen Hütten unbeschreiblich. Ich war nicht im Stande, irgendwo eine gekochte Mahlzeit zu verzehren, und fühlte endlich, daß ich bald wieder zu nahrhafter Kost kommen müsse, wenn ich meine Kräfte nicht ganz herunterbringen wollte. Ueberhaupt hatte ich mich, seit ich den Pailon verlassen, zu viel angestrengt, und der Marsch durch den Sumpf, wie der später unausgesetzte viertägige Ritt machte sich doch in meinen Gliedern fühlbar. Umso viel mehr sehnte ich mich nach Quito, wo ich mich wenigstens eine Woche von allen Strapatzen ordentlich ausruhen und des guten Lebens dort recht erfreuen wollte.

An diesem Nachmittag nun kreuzte ich zum ersten Mal in meinem Leben, etwa 5 Leguas noch von Quito entfernt, den Aequator zu Land. Der Weg zog sich aber in die Länge — die Sonne ging unter und es wurde dunkel, ehe wir die noch außerhalb Quito liegenden Landhäuser erreichten. Jetzt endlich, mit voller Nacht, kamen wir in die Vorstadt, und wenn wir bis dahin unsere Thiere auch nicht geschont hatten, mußten wir sie doch jetzt auf dem nichtswürdigen Pflaster langsam ausschreiten lassen. In der Dunkelheit konnte ich auch von Quito nicht viel mehr sehen, als daß es ziemlich breite Straßen mit sehr niederen Häusern hatte. Nur Eins fiel mir eben nicht angenehm auf die Geruchsnerven; der fatale Gestank, der uns in den Straßen, durch die wir ritten, entgegenwehte.

Jetzt sehnte ich mich aber vor allen Dingen nach einer Posada, oder einem Haus, in dem ich Nachtquartier bekommen konnte, denn ich wußte schon, daß Quito, trotz seiner 15000 Einwohner, kein Hotel hatte. Endlich hielten wir vor einem, mit einer Laterne versehenen Hause, das einer hohen, ruinenartig aussehenden Kirche gegenüber lag. Unten in der Hausflur war ein Bild des heiligen Antonio in Lebensgröße, mit zwei brennenden Lichtern davor, und im Hofe standen eine Menge Pferde angebunden. Wir waren an Ort und Stelle, und mit einem aus voller Brust herausgeholten „Gott sei Dank!" sprang ich aus dem Sattel. —

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Fortsetzung.

Solch einen männlichen Entschluß kann ich wohl begreifen, erwiederte Santa-Scala, denn auch ich gehöre einem Stande an, der mich von der Welt und ihren Verbindungen fern hält.

— Sagen Sie, von der Erde, vom Lande, rief lebhaft der eingefleischte Seemann, denn das ist die Hauptsache! An Ihrem früheren Berufe hatten Sie schon die Vorbereitung für den Jetzigen. Ja — um auf das Vorige zu kommen — ich will Ihnen nur gestehen, manchmal habe ich wohl ans Heirathen gedacht, aber die Lust verging mir geschwind, wenn ich bedachte, wie schlimm ein Ehemann daran ist, der am Tage nach der Hochzeit vielleicht sein junges Weib zur Strohwittwe macht, um nach Japan oder Pondichery zu segeln; wahrhaftig nicht besser als ein Geizhals, der seinen Schatz am Ufer unter lauter ruinirten Leuten lassen muß! Man hat der Beispiele so manche in der europäischen Marine; ich selbst könnte Ihnen Anekdoten erzählen — Seien Sie ruhig, ich nenne keine Namen, überdies spielt die Geschichte in Chandernagor. Ich war gerade zwanzig Jahr alt; ein ehrlicher Kapitain meiner Bekanntschaft hatte eben die Tochter des — die Tochter eines Konsuls geheirathet — da erhält er von der ostindischen Kompagnie Ordre, unverzüglich in See zu stechen; ich war wie gesagt zwanzig Jahr alt; ich speiste wöchentlich zwei Mal bei dem Konsul, da ich zu Chandernagor in Station lag. Eines Tages — nun, nun, ich schweige ja schon, Signor Santa-Scala; das Uebrige will ich Ihnen gelegentlich einmal in der Beichte sagen.

— Sie können mir überdies nichts Neues sagen, erwiederte Santa-Scala mit sanfter Stimme; solche Geschichten sind leider nur zu häufig.

— Bitte um Entschuldigung, ich kann Ihnen wohl etwas Neues dabei sagen, und noch dazu eine Sache von großem moralischem Gewichte.

— Nun, so lassen Sie Ihre Moral hören, Kapitain.

— Hier ist sie. Im zwanzigsten Jahre beging ich einen Fehltritt —

— Ein Verbrechen, wollen Sie sagen.

— Mag sein, die Moral ist deshalb nicht schlechter. Wenn ich also einmal aufs Heirathen fiele, würde ich's nicht mehr als billig finden, daß auch mir irgend ein Midshipman von zwanzig Jahren in's Gehäge ginge. Sehen Sie, darum mag ich des Schicksals gerechte Rache nicht herausfordern, und will lieber Junggesell bleiben Zeit meines Lebens.

— Nun, so haben Sie Dank für Ihr Vertrauen, Kapitain van Ritter! Das Sprüchwort hat wohl Recht, daß eine Stunde hinreicht, um einen Seemann kennen zu lernen; auch ich kenne Sie jetzt vollständig, und bitte Sie, meine freundschaftliche Hochachtung anzunehmen.

— Ungeachtet des Streiches in Chandernagor?

— Die alten Sünden hat der Ocean längst abgewaschen.

— Ich glaube auch, der liebe Gott hat mirs vergeben und vergessen, denn seit jener Zeit passirt mir nichts als Gutes. Um Ihnen nur ein Beispiel anzuführen; ich wollte heute Abend gern in Genua ankommen, und doch hatten wir gestern Landwind; heute Nacht aber springt er nach Norden um; und nun spinnen wir zwölf Knoten die Stunde, und können heute Abend noch prächtig im Hafen vor Genua Anker werfen.

Damit verließ er seinen Passagier, um Befehle wegen der bevorstehenden Landung zu geben.

In weiter Entfernung bereits wird die Stadt Genua den Seereisenden sichtbar.

Digitized by Google

Zuerst zeichnen sich auf dem nebligen Gesichtskreise grauweiße Bergmassen gleich festlagernden Wolken ab; dann springen auf diesen unbestimmten Massen eine Unzahl weißer, leichtender Punkte hervor, und unmerklich nehmen die Gegenstände bestimmte Farben und Umrisse an. Mit jeder zurückgelegten Schiffslänge entdeckt das Auge neue Denkmäler der Baukunst, von dem gigantischen Leuchtthurm, den hohen weißen Säulenhallen des Palastes Doria bis zu den reizenden Villen, die gleich den hängenden Gärten der Babylonier, mit ihren Palmen, Aloe's und Blumenkörben die Abhänge der Felsen schmücken.

Mit vollen Segeln flog van Ritters Fregatte dem reichen Gemälde entgegen, das sich vor den Augen der Ankommenden ausbreitete. Santa-Scala, auf dem Vorderdeck stehend, hatte sein Brevier weggelegt, und suchte mit dem Fernrohr einen Gegenstand auf der genuesischen Küste; da schlug ihm van Ritter auf die Schulter.

— Was Sie suchen, das habe ich schon entdeckt, sagte er lachend, und reichte ihm sein treffliches Glas. Hier! damit werden Sie di Negro's Villa erkennen, als wäre sie mit der Hand zu greifen.

Santa-Scala legte das Auge an die kleine Linse, und stieß einen Ruf freudigen Schreckens aus.

— O, welche holde Ueberraschung! flüsterte er.

— Nicht wahr, Sie haben den guten Marquis auf den ersten Blick erkannt? rief van Ritter vergnügt. Er sitzt unter den Magnolia's, und schaut die Fregatte an; mich wundert nur, daß er allein ist; hat er doch so viele Freunde in der Stadt! Ist er noch allein, Signor Santa-Scala?

— Nein — ja — ich glaube; warten Sie.

Santa-Scala nahm das Glas vom Auge, und trocknete verstohlen eine Thräne, die den Kristall trübte.

— Das nenne ich gerührt sein! rief van Ritter; es scheint, Sie lieben den guten di Negro, wie er es verdient. Das wird ihn freuen, wenn ich ihm von Ihrer Bewegung erzähle. Aber, werther Freund, behalten Sie nicht Alles für sich! Lassen Sie mich noch ein einziges Mal durchsehen, dann gehe ich an meine Geschäfte, und Sie mögen das Glas nach Belieben behalten. Ist er noch immer allein?

Mit sichtlichem Widerstreben gehorchte Santa-Scala.

— Ist das ein Egoist! lachte der Kapitain, und legte das Auge an. Nein, allein ist er nicht mehr; eine Dame ist bei ihm — aha, Signor Abbate, die Sache ist mir verdächtig! Um den Marquis di Negro haben wir nicht geweint; dahinter steckt irgend eine Chandermagor-Geschichte! Nun, der liebe Gott verzeiht, und ich auch — Wetter! jetzt sehe ich erst ihr Gesicht, die Dame ist wunderschön; ja das glaub' ich, daß man Thränen vergießen kann, wenn man in die Augen wieder schaut.

— Halten Sie ein! rief Santa-Scala in hoher Bewegung. Das Mädchen, das Sie sehen, ist meine Schwester.

Der Kapitain ließ das Glas sinken, und drückte, wie um Verzeihung bittend seine Hand.

— Haben Sie eine Schwester, Kapitain? fragte Santa-Scala. Nicht? Nun dann wissen Sie freilich nicht, was für ein Glück in dem Schwesternamen liegt, in der heiligsten, keuschesten Liebe, die ein Mann dem Weibe widmet. Für mich aber mischt sich heute ein Wermuthstropfen in des Wiedersehens Wonne; meine Schwester Memma ist das einzige Band zwischen mir und der Welt, und es zu brechen, wird mir sehr schwer werden.

— Wenn nur nicht etwa während Ihrer langen Abwesenheit Ihre Schwester sich verheirathet hat, bemerkte van Ritter.

— Unmöglich, Kapitain!

— Warum unmöglich? Auf der Villa di Negro's ist ein lustiges Leben; Tag und Nacht wird musizirt, zu allen Jahreszeiten getanzt; unter den zärtlichen Cavatinen und Duetten unserer italienischen Komponisten haben sich schon manche Herzen gefunden. Und dann

Digitized by Google

sieht es di Negro ja gern, wenn unter seinen Augen Heirathen zu Stande kommen; auf seinen Conzerten und Bällen hat er schon den halben Adel von Genua unter die Haube gebracht. Wenn Fräulein Memma dem allen widerstanden hat, ist sie eine starke Seele, und ich will mich vor ihr neigen.

— Nun, dann bereiten Sie Ihre schönste Verneigung vor, erwiederte lächelnd Santa-Scala, denn ich bin meiner Schwester gewiß; sie ist in strengem Gehorsam gegen ihren Bruder erzogen, und wird einen Gatten dereinst nur aus meiner Hand empfangen. Aber gern gestehe ich, daß mir jetzt eine passende Heirath für Memma sehr erwünscht käme; ich würde ohne jegliches Bedauern mich von der Welt zurückziehen, könnte ich meiner Schwester in einem ihrer würdigen Gatten einen natürlichen Beschützer zuführen.

— Ei nun, der wird sich ja wohl finden, meinte van Ritter. Doch da steuert schon das Boot mit den Douanen- und Sanitätsbeamten auf uns zu! Gott ehre mir die hohe See, wo einem die Art Gesichter nicht vor Augen kommt. Kaum den Fuß am Lande, und die Sklaverei ist fertig.

— Ihre Matrosen, lächelte Santa-Scala, dürften schwerlich Ihrer Meinung sein.

— Ei nun, ich rede auch nur für die Kapitaine, sagte van Ritter.

Die Fregatte flog dem Hafen zu, und bald unterschied man deutlich die kolossalen, marmornen Adler, die das große Bassin im Garten des Palastes Doria krönen.

Villa di Negro.

Des Marquis di Negro anmuthige Villetta war der Sammelplatz aller künstlerischen Notabilitäten, welche Genua, dies großartige Museum italienischer Kunst- und Naturschönheiten, besuchten.

Auch an diesem Tage, wie alle Tage, war Gesellschaft bei dem Marquis di Negro. Eine Anzahl renommirter Maler, Bildhauer, Musiker und Architekten war nach der gastfreien Villa eingeladen, und um die laue Stunde des Sonnenunterganges stieg eben die heitere Schaar der Gäste die sanftgeneigte Granittreppe hinan, die zu den luftigen Gärten des edlen Dichters, des reichen Gastgebers di Negro führte, zwei Eigenschaften, die sich leider! zu selten beisammenfinden.

Zwei junge Leute, die bereits früher angekommen waren, benutzten die Freiheit des Landlebens zu einem Spaziergange unter dem schöngeschwungenen Laubengange von wildem Wein und blühenden Schlingpflanzen, und plauderten mit jener Vertraulichkeit, wie sie auf Reisen eine Bekanntschaft von vierzehn Tagen erzeugt.

Der eine, Paul Greant, ein junger Maler aus Paris, war ein angenehmer, bescheidener Jüngling, weder ausgelassen noch geckenhaft, liebenswürdig und geistreich ohne es zu wissen, von anständiger bürgerlicher Herkunft. Seine Eltern, im Besitz eines schönen Vermögens und einer Papiertapetenfabrik, die zweihundert Arbeiter beschäftigte, und ihrer schönen Desseins wegen berühmt war, hatten in ihrem seitherigen Leben ein so schönes, friedliches Glück genossen, daß die stille Heiterkeit ihres Wesens als Charaktereigenthümlichkeit auf ihren Sohn übergegangen war; seine vielfache Berührung mit geschickten Künstlern aber hatte jedenfalls sein Malertalent entwickeln helfen.

Paul Greant machte die Reise durch Italien, um seine Bildung zu vollenden; das Studium der Malerei hatte für ihn nur das Vergnügen und nicht den Broderwerb zum Zweck; zu dem genießenden und oft doch so langweiligen Leben des Reichen bestimmt, schätzte er sich glücklich, in seinem Künstlergemüthe Quellen eines edleren Genusses für seine Muße zu finden. Paul Greant hatte die ganze unentweihte Frische seiner fünf und zwanzig Jahre, ein feines, elegantes Benehmen, und überdem eine schöne Gestalt mit edlen, von sanftblickenden schwarzen Augen beseelten Zügen.

Einem ganz entgegengesetzten Genre gehörte sein Gesellschafter an, der sich Graf Talormi nannte, und die Insel Zante als sein

Digitized by Google

Geburtsland angab, was beides zweifelhaft, doch sehr schwer zu kontrolliren war. Er war ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit allen jenen physischen Eigenschaften ausgestattet, wie sie den Südländern eigen zu sein pflegen — ein braunes Gesicht mit lebendigen Zügen und starkem Schnurr- und Backenbart, eine Gestalt, die den Anschein männlicher Kraft bei wirklicher Schwäche bewahrte; eine Art entnervter Herkules, eine wandelnde Lüge.

Noch in unbärtigem Alter hatte Talormi auf den öffentlichen Plätzen in Rom, Venedig, Cadix und Palermo die Profession eines Taschenspielers getrieben. Ein gewandter Schüler Bosco's, war er seinem Meister mindestens gleich gekommen. Seine Ueberredungskunst, unterstützt durch eine große Belesenheit in den vaterländischen Dichtern, zog das Ohr der Zuschauer nicht minder an, als seine wunderbare Fingerfertigkeit ihr Auge bestach, so daß der Erfolg des jungen Talormi täglich mit seinem Rufe wuchs.

Durch seine herumziehende Lebensweise entwickelte sich die körperliche Konstitution des jungen Künstlers so vortheilhaft, daß aus dem bleichen, schwächlichen Knaben ein großer, anscheinend kräftiger Mann mit kolossalen Gliederverhältnissen ward. Jetzt faßte sein Genie einen neuen, glücklichen Gedanken auf.

— Ich will, dachte er, mein Metier unter anderer Form fortsetzen, und werde so manchen Vortheil vor meinen Konkurrenten voraus haben. Ich fühle mich zur diplomatischen Carriere geboren; meine Fähigkeiten verlangen einen weiteren Spielraum, eine höhere Stufe in der Gesellschaft. Was sind die Menschen anders, als Kugeln, mit denen eine geschickte Hand spielt? Es kommt in der Welt nur darauf an, wer am Besten versteht, den Andern Sand in die Augen zu streuen.

Dem festen Willen des schlauen Abenteurers ward es nicht schwer, zu der erwählten Laufbahn sich den Zutritt zu erschleichen, und er war auf dem erlangten Platze so gefährlich, als Leute seiner Art sein müssen, die die Politik als ein gewandtes Becherspiel ansehen und behandeln. Wir werden ihn in Kurzem noch besser kennen lernen.

— Wir sind ein wenig früh gekommen, sprach Talormi zu seinem Gefährten, doch als vertrauten Freunden des Hauses kommt es uns zu, das Beispiel der Pünktlichkeit zu geben.

— Das ist hübsch von Ihnen, erwiederte Paul Greant, daß Sie sich noch zu des Hauses Freunden zählen, ungeachtet —

— Nun? was wollten Sie sagen?

— Ungeachtet dessen, was kürzlich vorgefallen ist, hinsichtlich einer gewissen Heirathsangelegenheit! Sie entschuldigen meine Offenheit, Graf Talormi!

— Ach, Sie wissen davon? erwiederte Jener mit zweideutigem Lachen. Lieber Freund, die Sache war nicht so ernstlich gemeint! Sie wissen, man hat zuweilen seine langweiligen Stunden, von zwei bis fünf besonders; dann steigen Einem allerhand wunderliche Gelüste auf; man setzt sich irgend eine Grille in den Kopf, sei es nun der Ankauf eines Hauses, oder ein Operntext, oder gar ein Heirathsprojekt, was weiß ich? In solch einer langweiligen Stunde nun fiel es mir auch ein Mal ein, Fräulein Memma heirathen zu wollen, eine Kinderei, sag' ich Ihnen, in fünf Minuten vergessen! Mein wirklicher Ernst war es nicht.

— Aber, warf Paul Greant ein, es konnte Ernst werden, wenn Sie angenommen wurden. Sie werden doch nicht um ein Mädchen anhalten, in der Absicht, sich einen Korb zu holen?

— Warum denn nicht, mein Bester? Wenn ich nun alle Welt hätte ein wenig an der Nase herumführen wollen? Als ich jenen Schritt that, wußte ich den Erfolg bestimmt voraus. Sie müssen wissen, ich gefalle mir zuweilen darin, mich in eine neue, noch nicht empfundene Lage zu versetzen, etwas zu thun, was noch nicht da gewesen ist. Und dann, um Ihnen Alles zu gestehen, ich finde es der Schicklichkeit angemessen für einen jungen Mann, der in einem Hause aus- und eingeht, wo ein heirathbares Mädchen lebt, wenigstens einmal um sie anzuhalten; schlägt sie Einen

Digitized by Google

aus, nun desto besser, so ist die Höflichkeit abgemacht, und die junge Dame hat dann doch nicht den Aerger zu denken, daß man sie tagtäglich sehen kann, ohne auch nur ein Mal ihrer zu begehren!

— Die Theorie mag gut sein, sagte Paul lächelnd, doch um sie in Praxis anzuwenden, müßte man sich niemals verlieben.

— Aber mein Gott, liebster Freund, wer verliebt sich denn heut zu Tage noch? Mit zwanzig Jahren tritt jetzt ein Jeder ins öffentliche Leben, und wird ernsthaft wie ein Senator. Den Einen nimmt die Politik völlig in Anspruch, den Andern sein Geschäft oder die Kunst; Sie selbst machen doch gewiß weit lieber einem schönen Bildniß den Hof, als dem liebenswürdigsten Frauenzimmer, nicht so? Ich kenne Sie darauf! Mir ist auch ein Kapitel über Staatswirthschaft oder aus dem diplomatischen Handbuch lieber, als ein Billetdoux. Wissen Sie, mein Herr, daß ich ganze Nächte über solchen Büchern sitzen oder im Nachdenken über die Lösung der sozialen Fragen der Gegenwart zubringen kann.

Bewundernd schaute der junge Maler in der Unschuld seines Herzens zu dem tiefen Denker auf, und war eben im Begriff, ihm seine achtungsvolle Theilnahme auszudrücken, als die Terrasse der Villa sich mit der schönen Welt bevölkerte, die des Marquis di Negro gewöhnliche Gesellschaft ausmachte.

Mit Liebenswürdigkeit und unnachahmlicher Grazie machte Memma di Santa-Scala die Wirthin des Hauses. Sie zählte damals ein und zwanzig Jahre, und ihre Schönheit hätte in diesem Augenblicke nur des Gallakleides anstatt ihres einfachen weißen Gewandes bedurft, um würdig eine jener reizenden genuesischen Fürstinnen darzustellen, welche Durazzo's Meisterhand unsterblich gemacht hat.

— Gott, wie schön ist sie! flüsterte fast unbewußt Paul Greant mit gefalteten Händen.

Talormi fing diesen unwillkürlichen Ruf auf. Nachlässig ergriff er des jungen Malers Arm, und sprach:

— Nun ja, sie ist schön; aber ich will Ihnen hier tausend wenigstens eben so schöne Frauen zeigen; ja, ich behaupte, Genua besitzt gar keine häßlichen.

Das mag Ihnen so scheinen, Herr Graf; wenn Sie mit Künstleraugen sähen, würden Sie mir beipflichten, daß Memma hier nicht ihres Gleichen habe. Wo fänden Sie diese sammetschwarzen Augen, diese auserlesene Reinheit des Ovals, diese namenlose Anmuth in ihrem ganzen Wesen!

— Der Teufel! murmelte Talormi mit zusammengepreßten Zähnen, reden Sie als Künstler oder als Anbeter?

— Nur als Künstler, versicherte Paul sich besinnend, und versuchte einen leichten Ton anzunehmen. Sie hätten hören sollen, wie ich heute im Museum schwärmte vor dem Bilde der Gräfin Brignola von Vandyk.

Paul Greant zürnte mit sich selbst, daß er sich so verrathen habe vor einem Menschen von zweifelhaftem Charakter, den er kaum seit Wochen kannte. Ihm war der Strahl der Schönheit, die ihm unter di Negro's Palmen aufgetaucht, tief in's Herz gedrungen, und hatte in seinem klaren Geiste eine augenblickliche Verwirrung angerichtet, gleich dem sengenden Strahle der Sonne, der vom Zenith auf des Wanderers Scheitel fällt.

Aber die Unbesonnenheit, die er bereute, hatte ihm zugleich einen tiefen Blick in das Herz Talormi's gestattet. Der Taschenspieler-Diplomat hatte durch einige leicht hingeworfene unbewachte Worte bewiesen, daß es leichter ist seine Gedanken, als seine Leidenschaften zu verbergen. Seit diesem Augenblick sah Jeder in dem Andern einen Nebenbuhler.

In einer reizenden Galerie, die mit auserlesenen Malereien geschmückt war und aus jedem ihrer Fenster einen heiteren Blick auf den ligurischen Meerbusen gestattete, setzte sich die Gesellschaft zur Abendtafel. Die Unterhaltung drehte sich um die in den Hafen einlaufende Fregatte, mit dem in Seestädten gewöhnlichen Interesse an den ankommenden und abgehenden Schiffen. Man stritt hin und her, welcher Flagge die neue Erscheinung

Digitized by Google
330223B

angehöre, bis Graf Talormi mit wichtiger Miene, als verrathe er ein diplomatisches Geheimniß, verkündete: es sei eine holländische Fregatte, und zwar die „Berenice", van Ritters Fahrzeug.

— Wär' es möglich? rief der Marquis di Negro erfreut. Dieser verteufelte Talormi weiß doch Alles, was zur See und zu Lande passirt.

Mit bescheidenem Stolze lehnte der Diplomat das Kompliment ab und es entspann sich ein scherzender Streit über die vorher aufgestellten Behauptungen.

Da erscholl auf der Terrasse eine kräftige Mannesstimme; horchend schwiegen die Gäste und nach wenigen Augenblicken traten zwei Männer in den Saal.

Memma stieß einen Freudenschrei aus, fuhr empor und flog in die Arme ihres Bruders Santa-Scala, während die Negro und van Ritter nicht Arme und Hände genug hatten, um sich ihrem Gefühle nach zu begrüßen.

— Nun, was sagen Sie zu dieser Ueberraschung? fragte van Ritter, sich zwischen Memma und den Marquis setzend. Heut Morgen habe ich mit mir selbst gewettet, daß ich diesen Abend hier essen wollte. Aber meine Berenice hat auch den Wind hinter sich gelassen; das ist ein Segler — solche Schiffe werden nur in Holland gebaut! Ach, um Verzeihung, es ist doch kein Engländer hier?

— Nein sagte der englische Konsul, hier sind nur Freunde.

— Desto besser, fuhr van Ritter fort, ich will Niemanden kränken. Aber wie viel werden wir uns zu erzählen haben. Morgen, morgen, heute gehören wir ganz Ihnen, bester Marquis, und Ihrer liebenswürdigen —

Van Ritter wandte sich zu Memma, die sich ausschließlich mit ihrem Bruder beschäftigt und wie vom Donner gerührt, blieb er stumm und unbeweglich vor der strahlenden Anmuth seiner jungen Nachbarin, die er jetzt erst ordentlich anschaute. Erst nach einer gewaltsamen Anstrengung, seine Zerstreuung zu bemeistern, gelang es ihm, die angefangene Phrase zu beenden:

— Und Ihrer liebenswürdigen Nichte, Fräulein Memma!

Als sie ihren Namen nennen hörte, blickte Memma ihren Nachbar mit himmlischer Freundlichkeit an und sagte, ihm die Hand reichend:

— Ich weiß Alles, Kapitain. Mein Bruder hat mir in zwei Worten Alles erzählt.

Van Ritter suchte nach Worten, begann eine Rede und fand das Ende nicht. Der unerschrockene Seemann fühlte sich wie vernichtet, als er aus seiner einsiedlerischen Abgeschiedenheit sich plötzlich in den Bereich dieser strahlenden Schönheit versetzt sah.

Vor Paul Greants Augen stieg es wie eine düstere Wolke auf; sein Herz war beklommen, eine Unglück weissagende Ahnung bemächtigte sich seines liebenden Herzens. Gewaltsam indessen seine Bewegung bemeisternd, erzwang er ein spöttisches Lächeln und sagte zu seinem Nachbar:

— Ist das ein ungehobelter Seemann! Ein ächter holländischer Meerwolf. Jedenfalls ein für die Damen sehr ungefährlicher Anbeter, meinen Sie nicht auch?

— Ei nun, erwiederte der unbefangene Zuhörer, da bin ich nicht ganz Ihrer Meinung. Mir gefällt die offene, ehrliche Physiognomie. Die feine Weltsitte geht ihm freilich ab, aber was kann er dafür? Ein Schiff ist kein Salon, deswegen ist er doch von ächtem Seemannsadel.

Verdrießlich schwieg der Abgefertigte, und die Tafel ward aufgehoben. Santa-Scala winkte dem Kapitain, seiner Schwester den Arm zu bieten.

Van Ritter verstand ihn nicht und erwartete ein neues Signal. Memma lächelte und sagte mit freundlicher Anmuth:

— Geben Sie mir Ihren Arm, Kapitain, und lassen Sie uns das Meer und Ihr Schiff in Augenschein nehmen.

Van Ritter war nicht mehr recht bei sich; er hatte Land und Meer, ja beinahe sein geliebtes Schiff vergessen. Sein kräftiger Arm bog sich unter der Wucht des ungehofften Glückes, das in Gestalt eines weißen Mousse-

Digitized by Google

lin-Aermels auf ihm ruhte, während ihr holdes Lächeln das Siegel darauf drückte.

Die übrigen Gäste folgten. Man durchschritt ein kleines Gehölz von Pinien und Akazien, welches auf dem Rücken eines scharf abgeschnittenen Felsenkaps endete. Die rosige Dämmerung des schönen Sommerabends gestattete, auf der gegenüberliegenden Seite ein kleines Belvedere wahrzunehmen, welches den Golf, den Hafen und die Stadt beherrschte. Zu diesem äußersten Punkte gelangte man durch eine leichte, über einen Abgrund sich spannende Brücke.

Van Ritter trat mit Memma in den Kiosk und sein Auge folgte der durch ihren Finger bezeichneten Richtung. Mit einem Freudenschrei gewahrte er seine geliebte Fregatte, die friedlich im Abendlichte ihre Wimpel und Flaggen entfaltete.

— Hol' mich Dieser und Jener! rief der entzückte Seemann, ist's nicht, als wäre die niedliche Kajüte ganz expreß für mich hingebaut! Wenn ich vierzehn Tage in Genua bleiben soll, werde ich gar oft hierher kommen müssen; das ist Medizin für Jemanden, der an der Landkrankheit leidet.

Die Anwesenden lächelten in froher Theilnahme, ausgenommen Paul Greant. Talormi dagegen war zu sehr Diplomat, um sich nicht überall der allgemeinen Stimmung anzupassen.

Paul empfahl sich auf jene Art, die wir die polnische nennen, während sie in Italien alla francese heißt, und bildete sich naiv genug ein, es habe Niemand seine fluchtähnliche Entfernung bemerkt. Zwei Blicke aber waren ihm gefolgt, denen nicht so leicht zu entgehen war; Memma's und Talormi's Augen begleiteten den Flüchtling über die Brücke und unter den ersten Bäumen des Wäldchens, bis er im Schatten der Dämmerung ihnen entschwand.

Ein Heirathsantrag.

Nicht eine Stunde hatte Josua Costantini, seit er in Genua war, im Interesse seiner Handelsgeschäfte verloren, die sein Leben, seine Freude, sein Alles waren. Im Viertel San Pietro d'Arena miethete er ein kleines Haus, das eine entfernte Aehnlichkeit mit der Wohnung an der afrikanischen Küste hatte, was ihm erlaubte, seine geheimnißvolle Barke eben so wie dort unter Wasser zu setzen, indem er sie außerdem der Hut des treuen Argus anvertraute. Mit der seiner Nation eigenen Gewandtheit begann er die für den Platz zweckmäßigsten Spekulationen, nachdem er sich wenige Stunden lang mit seinen genuesischen Glaubensgenossen an der Börse besprochen hatte. Schon am ersten Tage machte er durch äußerst wohlfeilen Einkauf von Waaren auf einer öffentlichen Versteigerung ein sehr gutes Geschäft.

Unter anderen Mitteln, deren Josua sich bediente, um seine sorgfältig verborgenen Reichthümer zu vermehren, fand er am einträglichsten die Maßregel, kleine, elegante Waaren, die sich en detail am vortheilhaftesten verkaufen, durch Debora kolportieren zu lassen. Ihre kindliche Anmuth, ihre ungewöhnliche Schönheit und ihr lebhafter Geist machten sie zu der glücklichsten Vermittlerin für ihres Vaters Wünsche, und die Jungfrau, früh gewöhnt, die afrikanischen Wüsten zu durchwandern, wo nur wilde Thiere ihr begegnen mochten, ins Leben getreten unter den Toben eines mörderischen Gefechtes, befand sich sehr wohl auf den Straßen Genua's, im Verkehr mit einem gastfreundlichen Volke, dessen Sprache Musik war, das in Palästen wohnte und mit Blumen spielte.

Gleichwohl ließ sich Debora, um nicht unbeschützt zu sein, auf ihren Gängen stets von Mitry begleiten. Der Hund folgte seiner jungen Herrin mit der ernsten Miene eines gesetzten Mannes, der seine Pflichten kennt, und schien sich glücklich in dem Amte ihres Beschützers zu fühlen; ja, es war, als wisse er, woher dem Mädchen möglicherweise Ge-

Digitized by Google

fahr drohen könne. Während er sich äußerst freundlich gegen die Damen bewies, die, hingerissen von Debora's naiver Anmuth, sie mit Liebkosungen überhäuften, durfte kaum ein Mann mit der Fingerspitze eine Locke ihres Haares berühren, ohne zwei Reihen spitzer Zähne in einem furchtbaren Rachen glänzen zu sehen, über welchem gleich Feuerbränden die glühenden Augen aus den gesträubten Haaren der Stirn hervorleuchteten. Mit einem leichten Winke ihrer kleinen Hand besänftigte Debora den gerechten Zorn ihres treuen Beschützers, und der Löwe ward zum Lamm zu ihren Füßen; der unverschämte Zudringliche aber zog sich, bleich vor Schrecken, in bescheidene Entfernung zurück.

Der Handel unserer schönen Verkäuferin ging vortrefflich. Costantini entäußerte sich in dieser Weise einer Menge kleiner zierlicher Waaren, besonders in unächter Bijouterie, die von den lebhaften Italienern, die das Glänzende lieben und sich in Erwartung des Goldes gern provisorisch mit einer Täuschung begnügen, viel getragen wird. Oft auch riefen die vornehmen Damen hinter den blumenumrankten Balkongittern der Strada Balbi Debora hinauf, um ihr Stoffe aus der Levante, zierliche Filigranarbeiten oder Odaliskenpantoffeln mit einem Aufschlag von fünfzig Prozent, nach Costantini's wohlberechneter Anordnung, abzukaufen. Während dessen lag Mitry in Sphynxgestalt auf der Schwelle und erwartete unruhig die Rückkehr seiner Schutzbefohlenen, stets mit gespitzten Ohren auf jedes Geräusch im Innern des Hauses lauschend, ob sie auch nicht seine Hülfe in Anspruch nehme.

Gideon Costantini hatte durchaus keine Neigung für den Handel, doch er hütete sich wohl, dies seinen Vater ahnen zu lassen, der ihn mit Klagen betäubt und unaufhörlich überwacht haben würde. Die Unabhängigkeit des Künstlers war der Traum seiner Sehnsucht; für große und edle Empfindungen geboren, mußte er gleichwohl aus kluger Vorsicht die Begeisterung verschleiern, welche ihm Italien, die Heimath der Künste und der antiken Freiheit, einflößte. Sein Herz klopfte in glühender Sehnsucht bei dem Gedanken, vielleicht die Zeit zu erleben, da die alte Königin der Welt sich wieder aus ihrem Schlummer erheben und die tausendjährigen Fesseln abschütteln werde; in der jetzigen erzwungenen Unthätigkeit wollte er seine geistigen Kräfte stählen, um an dem großen Werke ein würdiger Mitarbeiter zu sein.

Durch die Kenntniß von dem Reichthum seines Vaters vor den beängstigenden Sorgen um das materielle Leben geschützt, weihte er alle seine Mußestunden dem eifrigen Studium des Landes und der Gesellschaft, in welcher er lebte, um in dem nächtlichen, lautlosen Dunkel, das über dem despotisch beherrschten Lande ruhte, nach Symptomen künftiger Freiheit zu forschen. An öffentlichen Orten, im Gewühl der Menge beobachtete er still und unbemerkt aus halben Worten und doppelsinnigen Phrasen die Richtung des Volksgeistes in seinen leisen schüchternen Kundgebungen, und sein mitfühlendes Herz öffnete ihm das Verständniß für so Manches, was dem oberflächlichen Hörer gleichgültig oder räthselhaft sein mochte.

Nicht lange nach ihrer Ankunft war die jüdische Familie im Palaste Santa-Scala's vorgestellt worden. Memma selbst hatte, sobald sie aus ihres Bruders Munde die Geschichte der letzten Ereignisse vernommen, den lebhaften Wunsch geäußert, die beklagenswerthen, so vielen Gefahren entrissenen Verbannten kennen zu lernen. Als Santa-Scala sie ihr zuführte, fühlte auch sie sich wunderbar ergriffen von der Schönheit des jungen Mädchens, die auf Gideons Wunsch in orientalischer Kleidung, doch nach Art des kindlichen Alters, erschien. Paul Greant war zufällig zugegen, auch Talormi wohnte der Vorstellung bei, doch bei ihm geschah Alles mit Absicht; er wußte überall genau, was er wollte, und warum er es wollte.

Mit jener herzgewinnenden Freundlichkeit, welche die italienische Gastfreundschaft charakterisirt, empfing Memma die Fremden. Debora erregte die Lobsprüche der Männer, doch zu jugendlich noch, um dafür sehr empfäng-

Digitized by Google

lich zu sein, hörte sie nur mit halbem Ohre, während ihre ganze Seele in ihren Augen war, um den herrlichen Garten mit seinen orientalischen Bäumen, seinen Marmorbecken, Springbrunnen und mythologischen Statuen zu bewundern.

— Debora, gefällt es Dir hier? fragte Memma freundlich.

Das Mädchen bejahte lächelnd.

— Nun dann, fuhr Memma fort, sollst Du alle Tage diesen Garten besuchen.

— Und Mitry auch? fragte Debora.

— Wer ist Mitry, mein Kind?

— Mein Hund! war die stolz gegebene Antwort.

— Versteht sich, Mitry auch. Gewiß ein niedliches Wachtelhündchen?

— O nein, Signora! Mitry ist so groß wie ich.

— Nun, so mag er kommen wie er ist! erwiederte lachend Memma, aber Du wirst ein gutes Wort bei ihm einlegen müssen für unsere Blumenbeete!

— Fürchten Sie nichts, versicherte Debora sehr ernsthaft, Mitry liebt die Blumen, die Bäume, den grünen Rasen so gut wie ich; er benimmt sich sehr anständig in einem Garten, Sie sollen nur sehen!

— Sie ist allerliebst! rief Talormi und ergriff Debora's Hand, die sie mit sichtlichem Mißbehagen zurückzog. Und ein Italienisch spricht sie — wie ein Engel Raphaels!

Alle lachten.

— Das Italienische, sagte Santa-Scala, ist die allgemeine Sprache des Mittelmeeres, man hört es auf den Jonischen Inseln, wie an der afrikanischen Küste; aber Debora spricht es allerdings mit besonderer Reinheit, ohne Beimischung von neugriechischen Wörtern. Das Mädchen lernt und behält alles mit ungewöhnlicher Leichtigkeit.

— Liest Du gern, mein Kind? fragte Memma, ihren Arm um Debora's Leib schlingend.

— Sehr gern, Signora, aber ich habe keine Bücher.

— Wie alle, die gern lesen! lachte Talormi. Wenn ich eine recht große Bibliothek sehe möchte ich darauf wetten, daß der Eigenthümer kein Buch aufmacht. Wir werden dem schönen Kinde Bücher besorgen.

— Wir haben selbst Geld genug, um welche zu kaufen! sagte Debora empfindlich.

— Prächtig! rief Talormi wieder, ich liebe den Stolz in diesem Alter, er zeigt einen kräftigen Charakter an.

— Gedenken Sie sich in Genua niederzulassen, Herr Costantini? fragte Memma.

— Ja, gnädiges Fräulein, erwiederte Josua, mit niedergeschlagenen Augen seinen Hut drehend, ich suche einen Laden im deutschen Viertel; man muß wohl darauf denken, zu arbeiten, um seine Familie zu ernähren. Aber die Regierung ist in Genua sehr streng gegen die armen Israeliten.

— In Tunis, bemerkte Santa-Scala lächelnd, hieß es, Herr Costantini habe ein ganz hübsches Vermögen gesammelt und —

— O gnädiger Herr, so reden die Leute immer! unterbrach ihn Josua hastig. Wenn sie einen sehen, der Niemanden etwas schuldig bleibt, dann heißt es gleich, er sammle Schätze. Wenn das Jahr um ist, und ich mein Bischen Erarbeitetes überrechne, so langt es eben zu, um mit Ehren durchzukommen, weiter nicht, auf Ehrenwort!

— Nun, das geht auch Niemanden etwas an, beruhigte ihn Santa-Scala. Die Hauptsache ist: Josua Costantini ist allenthalben als ein rechtschaffener Mann bekannt, und dieser Ruf ist das beste Erbtheil, das ein ehrlicher Mann seinen Kindern hinterlassen kann.

Ein Bedienter trat ein und winkte Santa-Scala auf geheimnißvolle Weise. Dieser antwortete durch ein Zeichen, welches sagen sollte: Ich weiß schon und komme gleich!

Ihm war vor Kurzem ein „sehr wichtiger" Besuch auf besonders auffällige Art angemeldet worden. Memma, die darum wußte, schlug der Gesellschaft vor, einen Spaziergang durch den Garten zu machen, und öffnete einladend eine der hohen Glasthüren.

Digitized by Google

Nach Art aller wahrhaft Liebenden hatte Paul Greant heute, da so viel Gesellschaft den Gegenstand seiner Verehrung umgab, noch kein Wort mit Memma gesprochen. Jetzt schritt er eifrig aus seinem Winkel heran, um ihr den Arm zu bieten; Talormi aber, der nie eine Gelegenheit unbenutzt ließ, sein altes Gewerbe auszuüben, rannte mit Gewandtheit an Paul an, warf ihn unter vielen Entschuldigungen beinahe zu Santa-Scala's Füßen, und eskamotirte ihm den Arm der Schönen.

Ohne etwas von der kleinen Scene bemerkt zu haben, faßte Santa-Scala Paul's Hand, winkte Gideon herbei und sprach in fast väterlichem Tone:

— Herr Greant, ich will Ihnen einen Freund schenken, meines Wissens das kostbarste Geschenk, das Jemandem geboten werden kann; und täusche ich mich nicht, so sind Sie im Stande, seinen Werth zu empfinden. Gideon Costantini ist Ihrer Freundschaft würdig; er hat Geist, Herz und Muth, und ich fürchte für ihn nur die möglichen Ausschweifungen aller dieser edlen Eigenschaften. Sie, Greant, sind besonnen und ruhig, wie Ihre nordischen Brüder; Sie werden dies Kind des Südens mit ihrem Rath, ihrem Beispiel leiten und behüten. Ich sah ihn zu Smyrna als Neugeborenen; ich sah ihn erwachsen, muthig und aufopfernd in Tunis; ich sah seine Mutter als Heldin sterben! Greant, Ihnen vertraue ich Gideon an; gebt Euch die Hände, meine jungen Freunde! Seid fortan Jonathan und David für einander!

Tief bewegt von der persönlichen Gewalt seiner Rede, neigten die jungen Leute sich ehrfurchtsvoll vor ihm; dann schütteln sie sich die Hände gleich alten Bekannten, und schritten Arm in Arm durch den Garten, wo Debora, eine lebende Blume, vor ihnen herschwebte.

Der erwartete Besuch war Niemand anderes, als van Ritter, und sein geheimnißvolles Anliegen sollte bald zu Tage kommen. Mit offenen Armen eilte er auf Santa-Scala zu und rief:

— Errathen Sie noch nicht, was ich will?

— Nein, lieber Kapitain.

— Sie denken also gar nie an mich? klagte van Ritter.

— Wie Sie nur so reden mögen, Kapitain! Ich, der ich Ihnen mein und einer ganzen Schiffsmannschaft Leben verdanke, ich sollte ihrer vergessen! Nein, alle möglichen Vorwüfe will ich aus christlicher Demuth mir gefallen lassen, nur den der Undankbarkeit vertrage ich nicht; das ist meiner Natur zuwider.

— Nun, nun, wenn Sie nicht gleich Feuer gefangen hätten wie ein Brander, war's beim ersten Worte schon abgemacht; aber wer Teufel kann Ihnen denn den Wind abschneiden, wenn Sie so losfegeln! Von Undank redet ja kein Mensch, aber Wunder nimmt mich's doch, daß Sie den Grund meines Besuches nicht gleich errathen, wenn er Ihnen so geheimnißvoll angekündigt wird. Hören Sie, Freundchen, ich hätte Sie doch für scharfsüchtiger gehalten!

— Ach so! jetzt hab' ich's! rief Santa-Scala, nachdem er eine Weile sinnend an die schöngemalte Decke geschaut hatte.

— Nun endlich! Es war einmal Zeit! erwiederte der Seemann. Was meinen Sie? Wird die Sache sich machen?

— Ei, versteht sich! Nichts leichter als das!

— In meine Arme denn, bester Santa-Scala! Mein theurer Bruder!

— Ja wohl, van Ritter, diesen Namen will ich Ihnen recht von Herzen geben; mein lieber, lieber Bruder!

— Nun, einen Andern giebt es doch wohl nicht mehr unter uns, versetzte der Kapitain, wenn ich Ihre Schwester heirathe!

— Was? Sie heirathen meine Schwester? fragte Jener verblüfft und riß die Augen auf.

— Wie ist mir denn, stammelte van Ritter betroffen, war es nicht das, was Sie errietheu?

— Nein, lieber van Ritter, entschuldigen Sie mich; ich weiß, daß sich gewöhnlich alle Ihre Gedanken nur um Ihr Schiff drehen,

Digitized by Google

da habe ich mir denn eingebildet, Sie verlangten meinen Kredit, um alle die brotlos gewordenen Matrosen unseres armen gestrandeten Schiffes an Ihren Bord nehmen zu können."

— Das Eine soll das Andere nicht hindern, mein lieber Santa-Scala. Ihre Idee ist gut, aber die meine ist noch besser, denke ich, was meinen Sie? Mein Antrag mag ein wenig aus dem Wege sein, aber was hat ein Seemann mit der Facon zu schaffen? Nun, lassen Sie hören, was ist Ihre Ansicht? Sind wir jetzt nicht mehr Brüder?

— Bester Freund, Ihr Antrag fällt wie ein Blitz vom heiterern Himmel, Sie müssen schon nicht böse sein, wenn ich ein wenig darüber nachdenke.

— Nachdenken? Wozu? Bin ich ein Unbekannter, ein Abenteurer, ein Freibeuter? Ich habe die besten Aussichten im Dienst, kann alle Tage Vice-Admiral werden bei dem nächsten Avancement, der König hat mir's zugesagt. Ich habe ein hübsches Vermögen, es thut mir ordentlich leid, daß Ihre Schwester so reich ist; aber einen Fehler muß sie wohl haben, und da ist mir denn dieser der Liebste. Memma ist frei, ich auch, was ist da zu bedenken? Wir können uns morgen trauen lassen, wenn Sie nichts dagegen haben. Also, trauen Sie uns!

— Lieber van Ritter, Sie behandeln die Sachen zu Lande ein wenig zu sehr nach Seemannsart, und —

— Kann sein, das liegt an meinem Gewerbe, Sie müssen das so gut wissen, als ich. Unser Einer hat keine Zeit, eine lange Liebes-Intrigue einzufädeln und durchzuführen, bei der Vorrede können wir uns nicht aufhalten. Weiß ich, ob ich morgen noch in Genua bin?

— Das Alles ist richtig — aber —

— Sie sind Memma's Bruder, Sie vertreten Vaterstelle bei ihr, deshalb wende ich mich an Sie und ich weiß, Sie stehen mir bei.

— Gewiß, sagte Santa-Scala, ich für meine Person habe nicht das Geringste gegen diese Verbindung einzuwenden; mit Freuden werde ich Den meinen Bruder nennen, dem ich so viel verdanke und ich glaube sogar, daß ich diesen mächtigen Beweggrund mit Erfolg geltend machen würde, sollte Memma, wie ich nicht fürchte, Abneigung gegen die Ehe im Allgemeinen hegen.

— Meiner Treu, wenn Sie das meinen, warum sollten Sie es nicht versuchen? Alle Vortheile gelten — und ist's doch meine ehrliche Sache.

— Uebrigens, redete Santa-Scala weiter, thue ich ja nur meine Pflicht damit. Memma ist meinem Willen blindlings ergeben, und wenn ich mich auch der Sünde fürchten müßte, sie durch diesen mein Einfluß zu einer Verbindung von zweideutigem Erfolge zu bewegen — hier darf ich nicht Bedenken tragen, meine Autorität geltend zu machen; Sie haben alle Eigenschaften, die ich dem Gatten meiner Schwester wünsche, und wenn es dort oben geschrieben steht, daß Memma sich verheirathen soll, so willige ich von ganzem Herzen ein, daß sie Ihren ehrenwerthen Namen trage.

Beide Männer drückten sich die Hand und van Ritter verließ den Palast, stolzen Schrittes, wie Einer, der des beglückenden Sieges gewiß ist.

Als Santa-Scala wieder zu der Gesellschaft trat, hatte sich, nach der ungezwungenen Sitte des Hauses, Alles nach Gefallen und Neigung zerstreut. Gideon schritt nachdenkend auf und ab; Costantini saß auf einer Rasenbank und las im Börsenblatte die Liste der angekommenen Schiffe mit genauer Angabe ihrer Kolli's. Die junge Debora hatte sich nicht von Memma entfernen wollen und ließ sich von ihr Namen und Geschichte der marmornen Gottheiten rings umher erklären. Talormi hielt Paul Creant durch eine lange Abhandlung über den Verfall der Malerei in Italien gefesselt. Santa-Scala's Zurückkunft vereinte bald Alle auf einem Punkte. Memma jedoch, die auf ihres Bruders Gesicht alsbald zu lesen glaubte, daß er eine ernste, gewichtige Mittheilung zu machen habe, nahm sofort jenen Ausdruck steifer Höf-

Digitized by Google

lichkeit an, welcher der Gesellschaft zu wissen thut, daß die Wirthin allein zu sein wünscht.

Talormi flüsterte diese Bemerkung Paul Greant in's Ohr und beide empfahlen sich. Beim Abschied reichte der Letztere der kleinen Jüdin eine schöne Blume, die er so eben gepflückt hatte und nannte, auf ihre Frage, ihr den botanischen Namen derselben.

— Ich danke, mein Herr, sagte Debora mit einem lieblichen Lächeln, aber warum giebt man denn den Blumen, die man den Frauen schenkt, lateinische Namen?

Memma lachte.

— Sie setzt mich oft in Verlegenheit durch ihre Fragen, sprach sie. Nun mögen Sie sich auch einmal mit der Antwort den Kopf zerbrechen.

— Ich werde mich hüten, scherzte Paul. Mit dem nächsten Dampfboot, Fräulein, will ich ihre Frage an die Akademie der Wissenschaften in Paris zur Beantwortung senden.

— Gut, ich werde warten, erwiederte Debora ernsthaft.

Paul Greant küßte ihre kleine Hand, was Debora mit vieler Gravität entgegen nahm, und die beiden Herren entfernten sich.

Als Debora zum Abschied Memma umarmte, flüsterte sie ihr vertraulich zu:

— Herr Paul Greant gefällt mir ganz gut, aber der Andere nicht.

Als Santa-Scala sich mit seiner Schwester allein sah, begann er eine lange Unterredung über gleichgültige Gegenstände, um nach und nach auf sein Thema zu kommen. Bald werden wir das Resultat dieser Verhandlung erfahren, in welcher eine heilige Autorität auf Seiten des Bruders und blinde Unterwürfigkeit auf Seiten der Schwester war.

Im Pavillon.

Wir verschonen den Leser mit einer umständlichen Beschreibung aller jener bürgerlichen Weitläufigkeiten, welche der Vermählung Fräulein Memma's di Santa-Scala vorhergingen, um so mehr, als dieselben, der eigenthümlichen Verhältnisse wegen, in ungewohnter Kürze abgethan werden mußten. Ein Schiffskapitain ist nie Herr seiner Zeit und seiner Person; ein blindes Werkzeug in den Händen der Admiralität, hat er stets versiegelte Depeschen in Verwahrsam, die er gehalten ist, an dem und dem Tage, unter der und der Breite zu öffnen; oft wenn er eben erst Anker zu werfen denkt, ruft ihn ein unerwarteter Befehl wieder in die hohe See hinaus. So war es denn natürlich, daß mit der Nachricht von Memma's Verlobung auch zugleich die Einladung zu der ganz nahe bevorstehenden Verheirathung den Kreis ihrer Bekannten erreichte.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß zwei Nebenbuhler sich aussöhnen oder doch sich einander nähern, sobald ein beglückterer Dritter den Gegenstand ihrer Eifersucht ihnen Beiden entreißt.

Paul Greant hatte die Kunde, die wie ein Donnerschlag vor ihm niederfiel, zuerst aus dem Munde eines nach der Stadt eilenden Dieners von di Negro's Villa erhalten. Wie zerschmettert stand der junge Mann einige Augenblicke, unfähig sich zu fassen; wie bewußtlos folgten seine Augen dem leichtfüßigen Boten, und maschinenmäßig drehte er auf seinem Wege zur Villa des Marquis wieder um, denn er fühlte sich nicht stark genug, jetzt die offizielle Bestätigung der Nachricht mit der erforderlichen äußeren Ruhe entgegen zu nehmen. Langsam schritt er der Stadt wieder zu, und wendete seine Schritte, ohne selbst recht zu wissen, was er that, der Piazza Mari zu, wo Talormi's Wohnung lag.

Eben zog der Diplomat die Thüre seines Hauses zu, als Paul Greant die Stufen

Digitized by Google

hinaufstieg. Beide grüßten sich mit kalter Höflichkeit.

— Ein glücklicher Zufall, Graf Talormi! sagte Paul, indem er gewaltsam das Beben seiner Stimme bezwang. Sieht es nicht aus, als käme ich zu Ihnen? Und beinahe hatte ich auch diese Absicht.

— Ein eben so unerwarteter, als angenehmer Besuch! erwiederte Talormi.

— Wissen Sie, was ich eben vorhabe, Graf?

— Nun?

— Ich will die Spur einer Lüge verfolgen.

— Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten, sagte Talormi, und schob seinen Arm unter den des Malers. Wir wollen die Strada Balbi hinabgehen, da giebt es um diese Stunde viel hübsche Frauen zu sehen, und folglich viele Lügen zu hören.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte ohne Mühe bemerkt, daß Talormi keineswegs so guter Laune war, als seine scherzenden Worte zu beweisen schienen; doch Paul Greant war in seiner eigenen Verzweiflung unfähig, eines Anderen Stimmung zu beachten.

— Denken Sie sich, begann er mit gezwungener Ironie im Tone, so eben habe ich gehört, der Kapitain van Ritter werde sich verheirathen mit — rathen Sie, mit wem?

— Ist das die Lüge, die Sie verfolgen wollen? lachte Talormi. Dann ersparen Sie sich die Mühe; die Sache hat ihre Richtigkeit; die ganze Stadt ist ja schon voll davon. Haben Sie denn noch keine Einladungskarte? Die Hochzeit soll ja schon morgen stattfinden! Hier sehen Sie meine Karte: die Trauung in der Liebfrauenkirche, das Diner im Palast Santa-Scala, der Ball auf di Negro's Villa. In den nächsten Tagen segelt van Ritter mit seiner jungen Frau nach dem Haag, gestern hat er die Ordre erhalten.

— Nicht möglich! stammelte Paul mit erloschener Stimme.

— So habe auch ich gesagt, Herr Greant, bis ich's schwarz auf weiß gesehen. Sie haben also noch keine Karte?

— Es wird mir Alles poste restante gesandt und ich habe heute noch nichts abholen lassen.

— So lassen Sie uns nachfragen; das Postbureau ist nicht weit.

Paul war bereits auf dem Wege dorthin, und kehrte bald mit drei Briefe in der Hand zurück. Den ersten, mit dem Pariser Postzeichen, steckte er ungelesen bei Seite, obgleich die Aufschrift von seines Vaters Hand war; der zweite enthielt die erwartete Einladung; der Inhalt des dritten wird uns besser als ein ganzes Kapitel die Stellung erklären, welche der junge Maler am Beginn unserer Erzählung Memma gegenüber einnahm. Er lautete.

Am Vorabend des feierlichen Tages, welcher meinem ganzen Dasein eine andere Richtung geben soll, fühle ich das Bedürfniß, Ihnen gegenüber meine Handlungsweise zu rechtfertigen, oder vielmehr zu erklären; denn ich weiß, Ihr Herz versteht das meinige hinreichend, um keiner Rechtfertigung zu bedürfen.

Das Wort meines Bruders ist für mich Gottes Wort. Er hat über mich verfügt — ich gehorchte.

Von jenem Augenblick an gehöre ich nicht mehr mir selbst; vergessen Sie mich also. Uns bleibt der gemeinschaftliche Trost, daß wir reinen Bewußtseins, ohne Groll noch Reue von einander scheiden — daß wir uns ein liebendes Andenken, wie zwei treue Freunde, bewahren dürfen.

Morgen wäre es mir nicht mehr vergönnt, Ihnen dies Lebewohl zu sagen — ich danke Gott für das Glück, das mir heute noch bleibt, und ergebe mich für die Zukunft in seinen Willen. Leben Sie wohl!

Memma.

Während Paul Greant las, stand Talormi an einem Pfeiler des Posthauses gelehnt, und seine Flammenblicke schienen aus des jungen Mannes bleichen Zügen den Inhalt des verhängnißvollen Briefes lesen zu wollen. Als

Digitized by Google

er ihn wie im Schwindel winken sah, sprang er zu, und stützte ihn verstohlen, um den Zustand des Betäubten den Vorübergehenden zu entziehen.

— Seien Sie ein Mann, flüsterte er ihm zu, und geben Sie kein Schauspiel. So! stützen Sie sich auf meinen Arm, nehmen Sie Ihren Muth zusammen, und kommen Sie!

Paul Greant fuhr zusammen, ermannte sich, und dankte durch einen ausdrucksvollen Blick. Sie wandten sich einer menschenleeren Gegend zu.

— Wahrhaftig, schwatzte Talormi, seine eigene Verzweiflung unterdrückend, dergleichen Aufregungen werde ich in meinem Leben nicht begreifen lernen! Ich bin auch ganz im Ernst verliebt gewesen, mehr als ein Mal, und die Gegenstände meiner Flamme wurden mir durch despotische Ehemänner entrissen, aber mich hat der Gedanke getröstet, daß es noch liebenswürdige Frauen die Menge giebt.

— So haben Sie Diejenige nicht geliebt, Graf Talormi, die ich verliere? erwiederte Paul mit dumpfer Stimme.

— Mein Gott, freilich, ich verliere sie ja ebenfalls, aber dergleichen schlägt man sich aus dem Sinn! Memma ist eine feine Coquette, die mich laufen ließ um Ihretwillen, und jetzt uns Beiden ein Schnippchen schlägt, weil ihr van Ritter besser zusagt. Wir können uns nur gratuliren, daß es so gekommen ist.

— Graf Talormi, Memma war nicht frei in ihrer Wahl.

— Ach, das sagen sie Alle, wenn sie uns los sein wollen. Sie sind ein braver Junge, Paul Greant, und verdienen etwas Besseres, als mit solchen Grillen Ihre Carriere zu verderben. Denken Sie an Ihre Familie, an Ihr Vaterland, das dereinst auf Ihren Ruhm stolz sein will, an Ihre Kunst, die wahre Geliebte eines genialen Geistes und vor Allem, suchen Sie Luft- und Ortsveränderung, um unter neuen Umgebungen neues Leben und neue Liebe zu finden!

Talormi's salbungsvolle Rede, von seinem schönen Organ und dem Tone der aufrichtigsten Freundschaft unterstützt, wie er dem gewandten Schauspieler jederzeit zu Gebote stand, verfehlte nicht ihren Eindruck auf des jungen Malers unbefangenes, argloses Gemüth. Herzlich die Hand seines Begleiters drückend, ließ er sich von Jenem nach wohlbewußter Absicht dem Hafen zu führen.

— Sehen Sie dort, was Sie gesund machen soll, mein lieber Paul! sagte Talormi, und zeigte auf die zur Abfahrt bereitliegenden Dampfschiffe. Das Rezept ist ehr einfach: Sie nehmen Ihr Billet, Ihren Mantelsack; der Dampfkessel raucht, die Maschine pfeift, die Räder werden zu Flügeln, und fort sind Sie, binnen einer Stunde allen diesen trübseligen Erinnerungen aus den Augen.

— Ja, ich danke Ihnen! sagte Paul Greant, ich will Ihrem Rathe folgen — ich will von hier fort!

— Sehen Sie dort, rief Talormi, und zeigte auf ein großes, gelbes Plakat an der Mauer einer Kirche, da geht just morgen der „Francesco Primo" nach Neapel ab; kommen Sie schnell auf's Bureau.

Und ehe Paul Greant recht wußte, wie ihm geschah, hatte er einen Platz auf dem Dampfboot nach Neapel genommen und bezahlt; mit wehmüthigem Lächeln blickte er auf das Billet in seiner Hand, wie der Kranke auf das Rezept, das ihm Heilung bringen soll.

Darauf trennten sich die jungen Leute, ein letztes Zusammentreffen auf morgen verabredend, Paul Greant, um seine Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, Talormi, um sich mit gewichtigeren Dingen zu beschäftigen.

An Memma's Hochzeitstage erhob sich Paul voller Muth und Entschlossenheit; doch jede Stunde nahm bei ihrem Scheiden einen Theil seiner Energie mit sich fort, so daß endlich die Glocke auf dem „Francesco Primo", die zur Abfahrt läutete, ihm wie eine Todtenglocke in's Ohr tönte, und ihr letzter Ruf ihn taub fand.

— Fort soll ich? Fort? wiederholte er sich, in heftiger Bewegung auf dem Quai des Hafens hin- und herschreitend. Fort, ohne sie gesehen und gesprochen zu haben? Nein, ein

Digitized by Google

Lebewohl von ihrem Munde, einen Druck ihrer Hand will ich, muß ich haben; ich muß sie noch einmal sehen!

Nachdem er verschiedene Pläne als unausführbar verworfen, schrieb er an Memma, und begab sich nach der Wohnung der jüdischen Familie, scheinbar, als wolle er dort einen Höflichkeitsbesuch machen. Gideon war mit einigen jungen Leuten seines Alters ausgegangen; Josua machte sich mit seiner Barke zu thun, und plauderte mit Argus; Debora saß sinnend unter einer Tamarinde. Freundlich erhob sie sich zu seiner Begrüßung, und nöthigte ihn zum Sitzen, sich mit vieler Anmuth als Dame vom Hause repräsentirend. Paul befreundete sich mit Mitry, und reichte Debora nach seiner Gewohnheit eine Blume.

— Hat sie auch solch einen garstigen lateinischen Namen? fragte die Kleine lächelnd.

— Ja, meine kleine Freundin; doch sie heißt auch die chinesische Rose.

— Gut, das ist leichter zu behalten.

— Werden Sie bald Fräulein Memma sehen?

— Die sehe ich alle Tage, und heute, an ihrem Hochzeitsfeste, werde ich doch nicht fehlen? Sehen Sie, ich bin schon angekleidet; ist's nicht wahr, Mitry, besuchen wir nicht alle Tage Fräulein Memma?

Mit beifälligem Wedeln stieß der Hund einige Töne aus, die für eine Bejahung gelten konnten.

— Ich will Fräulein Memma Ihre schöne Blume mitbringen, plauderte Debora weiter. Ja, ja, Mitry, wir gehen gleich! Sehen Sie nur, wie gut er weiß, daß es Zeit ist! Man sollte denken, er hörte auf die Stundenschläge vom St. Pietro Thurme.

— Wollten Sie wohl mit der Blume dies Briefchen überreichen, liebe Debora? bat Paul Greant. Sie würden dadurch mir und Fräulein Memma einen Dienst erweisen.

— O, wie gern! erwiederte sie kindlich unbefangen. Sie bringen mir so schöne Blumen ich freue mich, wenn ich etwas für Sie thun kann.

— Ich will Sie nicht länger aufhalten, sprach jetzt der junge Mann; wenn ich Ihren Herrn Vater begrüßt habe, gehe ich auch nach der Villetta; im Pavillon, wo die Hochzeitsgesellschaft sich versammelt, sehen wir uns wieder.

— So leben Sie wohl einstweilen. Mitry, gieb dem Herrn eine Pfote, und dann komm.

Mitry machte sein Kompliment, öffnete dann mit großer Geschicklichkeit die Gartenpforte, und schaute zurück, ob Debora ihm folge. Das junge Mädchen setzte ihren Hut auf, grüßte anmuthig mit der Blume in ihrer Hand, und flog leicht wie ein Vogel davon.

Pauls Brief an Memma enthielt die dringende Bitte, ihm vor seiner Abreise noch ein kurzes Zusammensein zu gewähren, begleitet von dem Versprechen, ihre Ruhe nicht weiter trüben, und namentlich während der Hochzeitsfeierlichkeiten abwesend sein zu wollen.

— Ihre Antwort, so schloß er, werde ich während des Balles, und wenn es sein muß, die ganze Nacht hindurch, im Pavillon der Villetta erwarten. Vertrauen Sie sie Ihrem Engel, der holden Debora an; sie wird eine würdige Trägerin der Himmelsbotschaft sein, denn ich weiß, Sie weigern sich nicht, meinem Herzen das Leben wiederzuschenken. Paul G.

Es war eine jener thörichten Schwärmereien, wie sie nur in dem Hirn eines unglücklich Liebenden entspringen können, die Paul Greant in dem Augenblick am Lande festhielt, da das Dampfboot im Hafen seine Segel entfaltete. Er verglich sein Schicksal mit dem seines unsterblichen Meisters van Dyk, am Hochzeitabend seiner Geliebten, der durch seinen Pinsel verherrlichten Gräfin Brignola. Wie Jener den glücklichen Gatten unter dem Namen seines Erbfeindes, Marquis de Tolfa, fordern ließ, und zum blutigen Zeikampfe zwang, in welchem er zwei tiefe Wunden, die Ursache langen Siechthums und frühen Todes, davontrug — so entsprang auch in Pauls fieberndem Kopfe der tolle Gedanke, durch einen ähnlichen Gewaltstreich die heutige Feier zu unterbrechen, um entweder dem verhaßten Nebenbuhler die Seligkeit des Besitzes

Digitized by Google

zu entreißen, oder im Kampfe gegen ihn sein heißes Herzblut auszuströmen.

Ganz stolz und glücklich, in der Geschichte berühmter Maler dieses Beispiel heroischen Wahnsinnes für sich zu haben, schritt jetzt Paul Greant der Villetta di Negro's zu. Ueber einen Anlaß zum Streite mit van Ritter war er nicht verlegen, er kannte dessen Charakter genau genug, um zu wissen, daß ein gelegentlicher Ausfall gegen die holländische Marine hinreichend sei, den leicht feuerfangenden, blind für seine Flagge einzenommenen Seemann dahin zu bringen, wo er ihn haben wollte.

Wohl leuchteten während des Weges einige Vernunftblitze in der umnachteten Seele des jungen Mannes auf, und ein leiser Vorwurf seines Gewissens hemmte seine Schritte; doch plötzlich trat dann wieder ein Bild vor seine Phantasie, das alle seine Leidenschaften zur Wuth aufstachelte — Memma in den Armen eines anderen Mannes! Und mit verdoppelter Eile setzte er seinen Weg nach der Villa fort.

Draußen fand er alles leer und verödet; es war die zur Trauung festgesetzte Stunde. Gut, ich werde warten, murmelte er und schritt durch das Pistaziengebüsch über die kleine Brücke, um sich in dem Pavillon zu verbergen, der, wie er wußte, der Lieblingsplatz des holländischen Kapitains war.

Vor ihm laz van Ritters Fregatte, festlich aufgeputzt, mit wehenden Flaggen und Wimpeln. Seine Augen schlossen sich; ein eisiger Schauer lief durch seine Adern, während die Stirn ihm glühte vor Aufregung und Schlaflosigkeit.

Zwei Stunden verflossen, während Paul Greant, das Haupt tief gesenkt und die Arme über der Brust gekreuzt, in der Exaltation seines Rachegefühls die Kraft suchte, die aufsteigenden Zweifel seines Gewissens zu bekämpfen.

In seinem grübelnden Nachdenken wäre er unfähig gewesen, auf irgend etwas außer ihm zu merken, wenn nicht das tiefe Schweigen rings umher auch das zerstreuteste Ohr für jedes leise Geräusch empfänglich gemacht hätte.

So geschah es, daß ein leichtes Rauschen der Zweige draußen, ein Knistern des Sandes unter vorsichtigen Tritten Pauls Aufmerksamkeit erregte. Er blickte durch die Oeffnungen der Jalousie und gewahrte mit Erstaunen den Grafen Talormi, der im eifrigen, geheimnißvollen Gespräch mit einem Unbekannten daherkam.

Beide schritten über die kleine Brücke und näherten sich dem Pavillon so weit, daß ihre halblaut gesprochenen Worte dem verborgenen Zuhörer verständlich wurden.

— Du weißt also nun, was Du zu thun hast, mein pfiffiger Barbone? sagte Talormi.

— Ich habe Ew. Gnaden sehr wohl verstanden, erwiederte der Unbekannte, indem er aufmerksam die Mitte der Brücke zu untersuchen schien.

— Siehst Du nun, daß Ihr alle Schafsköpfe seid, Ihr auf den Galeeren?

— Da bin ich ja nicht mehr, gnädiger Herr!

— Aber Du warst doch da, und wärst es ohne mich noch lange. Ihr wißt Nichts ordentlich anzustellen; wenn Euch Einer im Wege ist, seid Ihr so dumm, ihn mit dem Stilet niederzustoßen, damit die Polizei hinter Euch her sei und Ihr zeitig genug an den Galgen oder die Ruderbank kommt!

— Ach Gott, wie recht haben Ew. Gnaden, sagte der Andere mit wehmüthig gefalteten Händen.

— Höre, Barbone, fuhr Talormi fort, wenn ich heute dreißig Feinde gegen mich hätte, oder dreißig Ehemänner mir meine Geliebten vor der Nase wegfischen wollten, ich ließe sie einen nach den andern verschwinden, und die Familien sollten mich feierlichst zum Begräbniß einladen, um für die Ruhe ihrer Seelen ein de profundis zu beten.

— Ich glaube Ihnen aufs Wort, Herr Graf.

— Also Du hast Deine Lektion begriffen, Barbone? Warte die Dämmerung ab, und dann frisch ans Werk. Bis dahin verbirg

Digitized by Google

Dich unter der Aloehecke dort; aber immer nach der Seeseite hin.

— Verlassen Sich Ew. Gnaden ganz auf mich.

— Und, Barbone, vergiß unsere verabredete Bedingungen ja nicht.

— Soll mich Gott behüten! Ich weiß, wie viel ich dem gnädigen Herrn verdanke.

— Du wirst Dich hüten, eine Dummheit, eine Ungeschicklichkeit, eine Uebereilung zu begehen?

— Ganz gewiß, Herr Graf.

— Du wirst Nichts dem Zufall überlassen?

— Nicht das Geringste.

— Wirst stets die Gedanken beisammen, und die Augen offen haben auf Deine Feinde?

— Immer, Ew. Gnaden.

— Und wo sind Deine Feinde?

— Ueberall.

— Gut, Barbone. Aber wisse, ich verzeihe Dir nicht die allerkleinste Abweichung. Du bist gewarnt.

— Der gnädige Herr sollen mit mir zufrieden sein.

— Ich bin ein guter Herr, das weißt Du, Barbone, aber auch unerbittlich, wenn mir nicht aufs Wort gehorcht wird.

— Das weiß ich Alles, Herr Graf; wenn Sie sprechen, ist mein Ohr von Wachs, und nimmt Alles auf; sobald Sie ausgeredet haben, wird es zu Erz, und der Eindruck bleibt.

— Laß sehen, Barbone, man muß auf alle Fälle gefaßt sein. Wenn nun einmal Dein Ohr vergäße, wieder zu Erz zu werden, und ich genöthigt wäre, Dich als einen unbrauchbaren Diener fortzujagen, was würdest Du machen? Welchem Gewerbe denkst Du alsdann Deine Seele zu widmen, wenn Du nämlich eine hast, und Deinen Leib, wenn der Henker in der Zerstreuung Dich am Leben lassen sollte?

— O, daran habe ich zuweilen schon gedacht, gnädiger Herr. Ich würde Laienbruder und entsagte der Welt.

— Höre, mein Sohn, dazu bist Du zu faul. Da giebts Arbeit.

— Nicht viel, gnädiger Herr. Mein Vetter Gaetano ist zwei Jahre bei den Pietrinern gewesen, für zwei Paoli täglich, und hat weiter Nichts zu thun gehabt, als Mittwochs und Sonnabends die marmornen Löwen auf Clemens XIII. Grabmal abzubürsten.

— Und zu solcher Arbeit würdest Du Dich verdammen?

— Nein, die wäre freilich zu hart; mein Vetter hats eben auch nicht aushalten können. Ich würde mich um einen Platz als Lampenanzünder bei der Luminare bewerben; da giebts nur dreimal des Jahres, an den hohen Festen, etwas zu thun, höchstens viermal, wenn ein neuer Pabst gewählt wird.

— Gut, Barbone, wenn Du fähig wärst, um so ehrenvoller Beschäftigungen willen Dein jetziges Gewerbe aufzugeben, würde Dir Dein alter Herr seine ganze Achtung wieder schenken, und vielleicht noch etwas mehr für Dich thun. Für heute aber hast Du Wichtiges zu verrichten. Sind Deine Werkzeuge auch in gutem Stande?

— Ja wohl, gnädiger Herr. Prächtiges kleines Handwerkszeug, ganz neu auf der Messe in Sinigaglia gekauft; echt englischer Stahl, und behende wie Frauenschmucksachen; Niemand sieht mir an, was ich alles bei mir habe.

— Das ist wahr, Barbone. Also wenn die Zeit da ist, mach Dich ans Werk, und halte Dich dazu.

Talormi geruhte, seinem Diener freundschaftlich zuzuwinken, und schlug einen Seitenweg längs der Mauer des Gartens und der Villa ein. Zu seiner Verwunderung war nirgends etwas zu sehen noch zu hören, was auf das heutige Fest hindeuten mochte. Kein Diener, keine rüstende Hand weder vor dem Hause noch auf den Terrassen; Kein Laut weder von häuslicher Geschäftigkeit zum abendlichen Feste, noch von Musik in diesem Tempel der Tonkunst; nicht eine Stimme flüsterte in diesen Hallen, der heitersten Geselligkeit gewidmet. Die Villetta war stumm und todt wie eine egyptische Pyramide. Und dennoch sollte noch heute Abend hier das prächtigste Hochzeitfest gefeiert werden, hier, wo die feinste Eleganz, die großar-

Digitized by Google

ügste Gastfreundschaft jeden Wochentag zu einem sinnigen Feste zu machen pflegte.

Selbst Talormi's scharfer Verstand wußte das Räthsel nicht zu lösen, da ihm das Programm des Tages bekannt war, und er wußte, daß di Negro es sich nicht nehmen lassen werde, Memma's Hochzeitfest mit ausgesuchtem Glanze zu feiern. Eine abenteuerliche Idee stieg in ihm auf, die zugleich seinen geheimen Wünschen schmeichelte. Konnte Memma nicht im entscheidenden Augenblick doch noch gegen die absurde Verbindung sich empört haben, die sie ihrem schönen Vaterlande entführen sollte? Konnte sie nicht vor dem Altare noch zurückgetreten sein, nicht den Kontrakt zerrissen haben, anstatt ihn zu unterzeichnen?

Talormi lächelte vor sich hin bei diesem Gedanken, der gleichwohl für ihn selbst nicht viel Wahrscheinlichkeit haben mochte, denn er kehrte nicht zurück, um Barbone von den verbrecherischen Entwürfen, zu denen er ihn gedungen, abzurufen.

Der Hochzeitabend.

Es hatte ein Ereigniß von solcher Wichtigkeit bedurft, um eine mächtige Umwandlung in dem Seelenzustande Paul Greants zu Stande zu bringen.

Welchen höllischen Verrath brüten diese Beiden? fragte er sich, und zu welcher Menschenklasse gehört dieser angebliche Graf Talormi?

Alles, was ihn vorher so gewaltig aufgeregt, war vor dieser unerwarteten Banditenscene aus seinem Gedächtniß entschwunden.

So viel glaubte Paul Greant klar zu sehen, daß Talormi Memma keineswegs aufgegeben habe, daß auch er damit umgehe, den Kapitain bei Seite zu schaffen, jedoch nicht auf van Dik's ritterliche Weise, sondern durch niederträchtigen Meuchelmord; und in des jungen Mannes edlem Gemüthe wich jede persönliche Rücksicht dem unabweislichen Bedürfniß, die Schandtat zu verhindern. Erst galt es, Van Ritter zu retten, erst dann durfte er an sich denken.

Der wahrscheinlichsten Vermuthung nach sollte der Mord in dem Pavillon geschehen, wohin der Kapitain wenigstens ein Mal täglich sich zu begeben pflegte, um den Anblick seiner geliebten Fregatte zu genießen. Hatte doch auch Paul, wiewohl auf rechtlichere Weise, an diesem Orte dem verhaßten Gegner auflauern wollen. Es galt demnach den Abend hier zu erwarten, um das Verbrechen unmittelbar vor der Ausführung zu verhindern, um dem Mörder jede Möglichkeit der Ausrede abzuschneiden.

Vorsichtig umschauend, verließ Paul jetzt den Pavillon, und suchte, ohne die Brücke zu betreten, am Rande des tiefen Abgrundes, den sie überdeckte, nach einer günstigen Aushöhlung des Erdreiches oder einem Gesträuch, mittelst dessen er sich verbergen und von dort aus beobachten könne. Der Zufall ließ ihn ein für seinen Zweck vortrefflich geeignetes dichtes Strauchwerk von Kaktus, Aloe und Ginster finden, das am Rande des klaffenden Abgrundes hing, wie der ungepflegte Bart um die Lippe eines Riesen. Gleich nach Sonnenuntergang nahm Paul diesen von der Brücke nur wenige Schritte entfernten Beobachtungsposten ein.

Barbone, der erwartete Bandit, war ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, der Sohn eines berüchtigten Straßenräubers und einer unglücklichen Engländerin, die einst in den Pontinischen Sümpfen den Ihrigen geraubt worden und allen Nachforschungen unerreichbar geblieben war.

Das Aeußere des jungen Banditen schien alles zu Schanden machen zu wollen, was die physiognomische Wissenschaft Lavaters bisher festgestellt hat. Dem lieblichen, unschuldigen Engelsgesichte, goldenen, seidenweichen Locken umwallt, schienen zum Cherub nur die Flügel zu fehlen. Barbone hatte die schönsten himmelblauen Augen, frische pfirsichrothe Wangen, zwei Reihen Perlen in dem schön

Digitized by Google

geschnittenen Munde, und einen Blick, ein Lächeln, in denen sich der reinste Seelenfriede und eine himmlische Herzensgüte auszusprechen schienen. Das Kostüm, womit Talormi's Freigebigkeit ihn ausgestattet, war geschmackvoll und elegant, doch Barbone trug es auf eine gewisse linkische Weise, wie ein Engel vom Himmel sich etwa geberden würde, wenn er gezwungen wäre, unsern schwarzen Frack anzulegen.

Mit dem letzten Scheine der Dämmerung schien Barbone gleich einem Geiste aus der Erde zu wachsen. Festen Schrittes ging er über die Brücke und trat in den Pavillon, wahrscheinlich, um zu untersuchen, ob kein Lauscher zugegen sei. Rings umher zeugte kein Laut für die Nähe eines lebenden Wesens. Wie zu dem Luftschiffer, der in der höchsten Wolkenschicht schwebt, drangen nur fern und leise verschwimmend die Naturlaute des Sommerabends, das Zirpen der Grillen auf den nahen Feldern, die Gesänge der Matrosen von den in See liegenden Schiffen hinauf.

Fortsetzung folgt.

Barton.

Ein Gemälde aus dem amerikanischen Patricier-Leben.

Von Carl Rose.

Zweites Kapitel.

Buchführung und Liebe.

Im Erdgeschoße des Barton'schen Hauses, am Ende eines langen düstern Ganges stand über einer niedern, stark mit Eisen beschlagenen Thüre auf einem ovalrunden weißen Täfelchen in dicken schwarzen Buchstaben das gewichtige Wort: Comptoir. Comptoir — ein inhaltschweres Wort, das den Eingang zu der Stätte bezeichnet, wo Journal und Hauptbuch die Bibel, wo die Zahlen Gesetz und Offenbarung sind; die Stätte, wo die Zaubersprüche geformt werden, die aus den entferntesten Erdwinkeln die kostbarsten Schätze citiren, wo diese Schätze gebannt und in die Reihen der Bediensteten eingezeichnet werden, die sich der menschliche Geist hält, um des Herzens Gelüste zu fröhnen. Durchdrungen von der erhabenen Bedeutung dieser Ueberschrift legst du ehrfurchtsvoll, wie ein Gläubiger die Hand an den massiven Drücker, um die Thüre zu öffnen; beinahe geräuschlos hebt er sich, und ernst und zurückhaltend bewegt sich die schwerfällige Thüre in ihren Angeln, als sei sie noch uneins mit sich selbst, ob sie dich einlassen wolle, oder nicht. Endlich aber fügt sie sich in die Nothwendigkeit, und läßt dich eintreten. Dort sitzen sie auf ihren hohen Dreifüßen die Zauberer, wie weiland die Priesterinen des Delphischen Orakels, vor sich die mächtigen Folianten aufgeschlagen, in der Rechten mit kundiger Hand die Feder, wie ein Zauberstäbchen schwingend, ganz vertieft in dem geheimnißvollem Dienste ihres Gottes, des Mammon. Drei hohe Fenster erhellen, oder richtiger gesagt, verdunkeln den geheiligten Raum; denn dicke Eisenstäbe stellen sich mit Erfolg dem zudringlichen Tageslichte und den noch zudringlicheren Diebesgesellen entgegen. Das Zimmer ist durch ein eisernes Geländer in zwei Hälften getheilt, von denen die eine für die Kunden, die andere für die Geschäftsführer bestimmt ist. In der letzteren sind vier hohe Schreibpulte angebracht mit verschiedenen numerirten Gefächern; an den Wänden hängen Kourszettel, Preis und Rechnungstabellen, während auf den Papieren und in Büchern auf den Pulten Legionen von Zahlen

Digitized by Google

ihre stummen Maneuvers ausführen. Alles scheint hier Zahl zu sein, sogar die Menschen. Sieht nicht der erste Buchhalter dort, wie er den Kopf mit dem linken Arme stützt und die dürren Beine auf die Fußleiste des Pultes ausstreckt, wie eine regelgerechte Neun, und der andere dort, mit dem gekrümmten Rücken, dem vorwärts gestreckten Kopfe und den aufgezogenen Beinen, wie eine ächte Dütendreherfünfe aus? Nur der dritte der Anwesenden scheint sich noch nicht zu einer Zahl ausgebildet zu haben. Wäre auch wirklich jammerschade, wenn ein so hübsches, junges Blut schon zu einer Zahl erstarren sollte. Mit seinen hellen, blauen Augen, dem edelgeformtem Gesichte mit der jugendfrischen Färbung des unverdorbenen Jünglingsalters, der männlichen Haltung und dem feinen Wesen, nimmt sich Gustav Fern, der junge deutsche Buchführer unter den ausgetrockneten Zahlen des Barton'schen Comptoirs wie eine junge Maigrüne Birke zwischen alten verdorrten Weiden stumpen aus. Er scheint auch ganz und gar keine Anlage zu haben, eine Zahl zu werden. Schon fast fünfzehn Minuten lang hat er einen Bogen Briefpapier vor sich liegen, und ist im Begriffe, einem Geschäftsfreunde des Hauses, der in einem kleinen Landstädtchen residirt, den gegenwärtigen Stand des Marktes mitzutheilen. Studirt er vielleicht in den Handelsberichten, die er neben sich auf dem Pulte liegen hat? Schwerlich; denn seine Blicke ruhen mit wundersam schwärmerischem Ausdrucke auf ein C, das er in meisterhaften Fracturzügen auf die braune lederne Papiermappe gezeichnet hat. Seine Lippen bewegen sich leise, er hält ein vertrauliches Selbstgespräch mit sich selbst. Vielleicht sagt er sich erst den ganzen Brief vor, ehe er ihn niederschreibt? Wenn aber das der Inhalt des Briefes an den Geschäftsfreund sein soll, dann muß dieser Geschäftsfreund erstlich eine Freundin, und dann müssen ganz kuriose Sachen im Markte gewesen sein; denn „Clara" ist doch wie jedes Kind weiß, ein weiblicher Name, und „Götterkinder," „Rosenlippen" und „Sammethändchen" sind doch gewöhnlich auch nicht in den Handelsberichten zu finden; dies sind nämlich Worte, die uns in seinem leisen Selbstgespräche besonders auffallen. Ein Husten-Anfall des ersten Buchhalters, der schon seit zehn Jahren am Schnupfen leidet, unterbricht die Träumerei des jungen Mannes. Er beginnt den Brief mit allen Ernste.

Storeville ꝛc.

„Herrn Badenfast

Beehren wir uns den Stand des hiesigen Marktes mitzutheilen. Der Weizenmarkt war bei der Eröffnung heute Morgen fest, mit einer leichten steigenden Neigung." Hier ließ der Husten Anfall des ersten Buchhalters nach, und Gustav nahm sein Selbstgespräch wieder auf, wozu ihm das Wort „Neigung" ganz besonders Veranlassung zu geben schien.

Es ist doch wunderbar, sagte er zu sich selbst, wie sich mein Herz zu diesem Götterbilde hinneigt! Wie kalt und stolz sie ist bei all ihrer Schönheit! Kalt und stolz? Laß dich doch nicht auslachen, Gustav! Du wirst doch nicht verlangen wollen, daß sie so recht freundlich und zuvorkommend zu dir sagen soll: Wie geht es Ihnen denn, mein lieber Herr Fern," und dergleichen. Du mußt nicht so hoch hinaus wollen. Bedenke, daß du nur ein armer Kommis bist, und daß sie die Tochter des reichen Barton ist! Ach ja! schloß er mit einem Seufzer, als die Dütendreherfünfe, die Bemerkung machte, er glaube, es stehe eine Krisis bevor; er meinte natürlich eine Krisis im Geldmarkte. Gustavs Gedanken kehrten wieder zu dem Briefe zurück, und er schrieb weiter:

„Grobes Getreide ist stetig und fest. Roggen niedriger. Flachssamen ist gesucht. Gold wird zu 16 Prozent gekauft. Silber zu 12 verkauft."

Hier entwichten seine Gedanken wieder aus dem Handelsberichte, und waren flugs bei der schönen Clara Barton. Wäre ich doch reich, dachte er sich, und könnte mir dieses Kleinod erkaufen! Sie ist doch vielleicht nicht so kalt, als sie zu sein scheint. Nicht ihre Liebe wollte ich mir erkaufen, sondern nur das Recht, sie in mein Herz schauen zu lassen. Die Flamme, die da drinnen lodert, würde

Digitized by Google

auch sie ergreifen und erwärmen, und wir wären die glücklichsten Menschen. Wir — wir, — sie und ich — Clara und Gustav Fern —! Wie bebt mein Herz vor Wonne, wenn ich ihren und meinen Namen im Verein zusammen nenne!

Der arme Gustav war in der That ganz trunken vor Entzücken bei dem Gedanken an sein imaginäres Glück. Ungestümer schlugen seine Pulse, seine Wangen glühten und in seinen seelenvollen Augen lag der Wiederschein der Glut, die sein Herz ergriffen. Endlich ermannte er sich wieder. Er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er sich von einer so thörichten Leidenschaft hinreißen lasse, und nahm sich fest vor, mit aller Macht dagegen anzukämpfen.

Er überredete sich selbst, daß es ihm wirklich Ernst sei, diese unselige Neigung gänzlich zu ersticken, und, um sogleich zu beginnen, nahm er die Feder voll Tinte und fuhr so unbarmherzig über das unschuldige C, das er auf die Ledermappe gezeichnet hatte, daß dasselbe nicht mehr zu erkennen war. Dann endigte er den Brief, couvertirte und adressirte ihn, und war eben im Begriffe, denselben in die neben dem Fenster, das in den Hofraum des Hauses ging, befindliche Brieftasche zu schieben, als seine Blicke ganz zufällig, wie er sich einredete, in das zweite Stockwerk über den Hofraum schwebten, wo die Fenster des Vorplatzes zu den Zimmern Clara's waren.

Gott sei Dank! dachte er sich, ich habe überwunden. Ich könnte, wenn sie mir jetzt von dort oben herab zulächeln würde, so gleichgültig und kalt bleiben, wie dieser Eckstein.

In diesem Augenblicke erschien Clara an dem offenen Fenster des Vorplatzes. Sie lächelte nicht; denn sie kam eben aus dem Zimmer ihres Vaters, wo ihr der letzte Versuch, seine Liebe zu gewinnen, fehlgeschlagen war. Todtenblässe überzog ihr schönes Antlitz und ihre Augen schwammen in Thränen. Mit zitternder Hand warf sie das Blumensträußchen, das sie für ihren Vater bestimmt hatte, durch das Fenster in den Hof hinunter, und verschwand in ihr Zimmer.

So glauben wir schwache Sterbliche uns oft in den besten Vertheidigungszustand gegen Verführung zu leichtsinnigen Streichen gesetzt zu haben. Wir kalculiren mit mathematischer Genauigkeit, an jenem Orte wird der Versucher zu dir treten, diese bestimmte Gestalt wird er annehmen, diese Anrede wird er an dich stellen u. s. w., und wir würden unser Leben zum Pfande setzen, daß wir standhaft bleiben werden. Nach unserm Calcul, ja, da möchte es ziemlich wahrscheinlich sein, daß wir am Ende als Helden daständen. Aber, o des verschmitzten Teufels! Statt an jenem Orte kommt der Versucher an diesem; statt in dieser Gestalt kommt er in jener, und statt zu reden schweigt er, — und wir sind aus unserm Concept gekommen, sind aus dem Sattel geworfen, wie jener Jokey, der ein eigensinniges Pferd zureiten wollte, das bald auf den Vorder-, bald auf den Hinterfüßen sich aufrichtete; glaubte er, jetzt werde es sich auf die Vorderfüße stellen und beugte er sich deßhalb rückwärts, so konnte man hundert gegen Eins wetten, daß es sich auf die Hinterfüße stellte, und den rückwärts gebeugten Reiter abwarf; und so umgekehrt.

Wäre Clara am Fenster erschienen und hätte dem jungen Buchführer freundlich zugelächelt, gerade in dem Augenblicke, nachdem er den heroischen Entschluß, die aufkeimende Liebe niederzukämpfen gefaßt hatte, so wäre es ihm vielleicht für diesmal gelungen; es würde vielleicht seinem Stolze geschmeichelt haben, gegen Amor's Pfeile unempfindlich sich zu zeigen, obgleich es mit vieler Gewißheit anzunehmen ist, daß er dann bei der nächsten Gelegenheit, gleichsam um sich für seine bewiesene Tapferkeit zu belohnen, sich den süßen Gefühlen widerstandslos hingegeben haben würde, wie jener hartnäckige Trinker, der sich einst den festen Vorsatz machte, auf dem Wege zu seinem Geschäfte nicht mehr in's Wirthshaus einzukehren. Als er in die Nähe der Schenke kam, da zog es ihn mit außerordentlicher Gewalt nach derselben. Aber voll Stolz und Selbstvertrauen sagte er zu sich: Ich will doch mal sehen, wer stärker ist, ich oder du! Und festen Schrittes und einen verächtlichen Blick auf das Aushängeschild wend

Digitized by Google

send, schritt er vorüber. Dann blieb er stehen und sagte: Brav gemacht, Menschenkind; das ist der Sieg der Tugend. Du sollst dafür belohnt werden, und statt Eines Schoppen, eine ganze Maas als Premium für deine bewiesene Standhaftigkeit erhalten. Und mit siegesfreudigen Schritten eilte er in die Schenke.

Aber, wie gesagt, Gustav hatte sich ganz und gar in seinem Calcul verrechnet. Die perlenden Thränen in Clara's schönen Augen, der tiefe Seelenschmerz, der auf ihrem Antlitze sich ausdrückte, und der weggeworfene Blumenstrauß war mehr als genug, um Gustav seine guten Vorsätze vergessen zu machen. Eine Weile stand er da, ganz verwirrt, bald nach den Blumen, bald nach dem Fenster schauend; dann trat er durch die Hinterthüre in den Hof, hob schnell das Bouquet auf und trug es in das Comptoir. Dort füllte er ein Glas mit Wasser, setzte die Blumen hinein, und stellte sie vor sich auf seinen Schreibpult. Er sah sogleich, daß die Blumen nicht etwa als welk und abgenutzt weggeworfen wurden; denn sie waren ja schön und frisch, als ob sie soeben erst gepflückt worden wären. Daß sie mit den verhängnißvollen Thränen in Verbindung standen, war augenfällig; allein welcher Art diese Verbindung war, war dem guten Gustav ein Räthsel. Mit wahrer Andacht und Verehrung blickte er auf die Blumen. Sie hatte dieselben in ihren zarten Händchen gehalten; vielleicht hatten diese Blumen auf ihrem schönen Busen geruht; vielleicht waren ihre Thränen auf sie herabgethaut; er untersuchte die Blumen genau, um solche Thränenspuren zu finden; wie gerne, mit welchem Entzücken hätte er sie weggeküßt! Aber noch lieber, und mit noch größerem Entzücken hätte er jene Thränenperlen unter den Wimpern jener wunderbaren Augen hinweggeküßt, die wie zwei geheimnißvoll leuchtende Sterne stets vor seinen Blicken schwebten, im Wachen und im Schlafen, in der Geschäftsstube und auf seinen Spaziergängen. Und diese Thränen! Was in der Welt konnte dem schönen, stolzen Patricierkinde in Mitte all der Pracht und des Reichthums ihres Hauses diese Thränen entlocken? Und dieses bleiche, und doch so schöne Antlitz! Welch tiefer Seelenschmerz sprach aus ihren Zügen, und wie schön, wie unaussprechlich rührend erschien sie in ihrem Schmerze! Wie wenn Clara schon ihr Herz vergeben, und der Geliebte sie durch Vernachlässigung oder gemeines Betragen sie so tief gekränkt hätte? Ja, ja, das ist es, dachte er sich in seiner erhitzten Phantasie; und die Eifersucht, die Halbschwester der jungen Liebe, machte den sanften, weichherzigen Gustav zu einem blutdürstigen Nebenbuhler. Aufsuchen will ich ihn, den rohen Kannibalen, und ihn mit der Waffe in der Hand zu Rede stellen, dachte er sich; ich will für sie kämpfen, für sie — o welche Seligkeit! — für sie sterben oder siegen!

Ihr gestrengen Sittenrichter möcht wohl solches Gebahren thöricht und verrückt nennen; allein es ist eben so natürlich, wie der Ideengang und die Spiele eines Kindes, und „hoher Sinn," wißt ihr, „liegt oft im kind'schen Spiel." Die im jungen Herzen kaum erwachte Liebe ist eben ein Kind; ihr verlacht übermüthig seine tollen Streiche; wenn aber die moralische Hypochondrie nicht euer Denkvermögen geschwächt hätte, so würdet ihr in eben diesen „tollen Streichen und Thorheiten" die Keime und Grundzüge der erhabensten Tugenden erkennen. Aus der weichlichen Schwärmerei wird, wenn die Liebe erst herangewachsen und zur Erkenntniß gekommen ist, die innigste Verehrung und Hochschätzung des innern Werthes des geliebten Gegenstandes, und die kleinliche Eifersüchtelei weicht dem festen gegenseitigen Vertrauen und der unwandelbaren Treue.

Es war schon über die Zeit der gewöhnlichen Feier-Abendstunden; die Neune und die Fünfe hatten bereits das Comptoir verlassen; da erwachte Gustav aus seiner Träumerei. der junge gewissenhafte Buchhalter schämte sich vor sich selber und machte sich leise Vorwürfe, daß er durch Hingabe an solche Schwärmerei dem Geschäfte seines Principales einige Stunden seiner Thätigkeit entzogen hatte. Solche Gewissenhaftigkeit im

Digitized by Google

geschäftlichen Leben ist ja eine der Nationaltugenden der Deutschen, eine Tugend, die besonders im Auslande anerkannt und hochgeschätzt wird.

Gustav zog seinen Ueberrock an, und war schon im Begriffe, ohne den verhängnißvollen Blumenstrauß nach Hause zu gehen; aber unglücklicher Weise mußte er durch die Hinterthüre über den Hofraum seinen Weg nehmen, da die Frontthüre nur von innen verschließbar war. Er schloß diese sorgfältig ab, und trat zur Hinterthüre hinaus. Was ihn bewegen mochte, seine Blicke in die Höhe zu richten, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Vielleicht sah er sich nach dem Wetter um. Nun, das war freundlich genug. Ein klarer azurblauer Himmel schaute in den stillen, einsamen Hofraum hinab, und die Abendsonne, über das Dach und den Schornstein des vorderen Hauses hereindringend, beleuchtete gerade die Fenster des Vorplatzes im oberen Stockwerke, wo sich Clara's Zimmer befanden. Und, o der Schicksalstücke! dort stand das holde Kind, das kummervolle Köpfchen an die Fenster-Einfassung gelehnt, mit sinnenden Blicken der scheidenden Sonne nachschauend. Gustav hatte sie erblickt, und seine Augen blieben wie gebannt auf dem verklärten Bilde haften. Glückliche Thorheit eines liebenden jungen Herzens! Er dachte bei sich, welche Wonne es sein müßte, sich sagen zu können: Jetzt denkt sie dein! Und wer weiß, ob nicht die camera obscura ihres jungfräulichen Herzens ihr gerade in diesem Augenblicke das Bild des jungen, artigen, Deutschen vor ihre Augen zauberte! Denn als Gustav, der jetzt unmöglich ohne den Blumenstrauß nach Hause gehen konnte, mit demselben in der Hand, die Thüre verschloß, und ihre Blicke sich nach dem Geräusche wendeten, überflog es ihr schönes Antlitz wie freudige Ueberraschung, und als Gustav im Weggehen noch einen Blick nach jenem Fenster warf und halbverlegen, aber freundlich und mit seinem Anstande grüßte, erwiederte sie tieferröthend seinen Gruß in einer Weise, die dem jungen Manne ganz anders vorkam, als die gewöhnliche Aufnahme der Höflichkeitsbezeugung seiner Collegen gegen die Tochter des Hauses. In diesem sanften Neigen des Hauptes, in diesem freundlichen, ungezwungenen Lächeln, das um den kosigen Mund schwebte, in den seelenvollen Blicken, die zögernd auf den Grüßenden verweilten, lag nicht jener Stolz und jene kalte Höflichkeit, die sie gegen Andere an den Tag legte.

Gustav schwamm in Wonne und Entzücken. Er war fest überzeugt, daß ihn seine Augen nicht getäuscht hatten; er war gewiß, daß — er wagte kaum den Gedanken auszudenken — daß seine Liebe nicht hoffnungslos sei. Er eilte an der Restauration, wo er zu speisen pflegte, vorüber; es trieb ihn hinaus vor die Stadt, ins Freie, an das einsame Meeresufer; dort setzte er sich nieder und erzählte den geheimnißvollen Wellen, den sanft schmeichelnden Abendwinden und den theilnehmenden Sternen, die neugierig aus dem blauen Himmelszelte hervortraten, sein Glück und seine Hoffnung. Die Wellen brausten ein freudiges Amen, die Abendlüfte flüsterten von Küssen und Kosen, und der Abendstern trat hervor in stiller Feier, um der jungen Liebe seine Weihe zu geben. Da flog plötzlich eine Schwalbe, ängstlich schreiend, von einem Reiher verfolgt über die Meeresfläche dahin. Wie schlimme Ahnung zog es das Herz des Glücklichen zusammen, und fester drückte er den Blumenstrauß an seinen Busen, als ob er fürchtete, derselbe, und mit ihm seine Liebe möchte ihm entrissen werden. Die Schwalbe hatte sich glücklich in ihr Nest auf dem nahen Leuchtthurme gerettet, und der Mond stieg in heiterer Ruhe eben aus dem Meere auf. Hoffnung und Zuversicht zogen wieder ein in Gustav's Herz, und seliger Gefühle voll ging er nach Hause. Wenn je der Traumgott seine reizendsten Genien aussandte zur Beglückung eines liebenden Herzens, so sandte er sie in jener Nacht an Gustav's Lager.

Clara stand noch lange, nach dem sie Gustav's Gruß erwidert hatte, am Fenster. Ihre schönen Augen sahen nicht mehr der scheidenden Sonne nach, sondern hafteten an dem Thorweg des Hauses, wo Gustav ver-

Digitized by Google

schwunden war. Sie leuchteten so wunderbar, so überirdisch, diese Augen, und über ihr ganzes Wesen war eine unaussprechliche Anmuth ausgegossen, als ob die scheidende Sonne bei dem letzten Abschiedskusse sie mit dem Zaubergürtel der Schönheit angethan hätte. Ihr schöner Busen wallte in träumenden Entzücken auf und nieder, wie die Schaumwellen, aus denen Venus in Cypern an's Land stieg. Es war ein wichtiger, ein feierlicher Augenblick für das liebebedürftige Herz der Jungfrau gekommen. Das Gefühl der Liebe war zum Bewußtsein gekommen und hatte Besitz genommen von dem wonnebebenden Herzen. Wie unter Aphroditens Füßen Blumen sproßten, als sie aus dem Schaume des Meeres an's Ufer stieg, so glühte und blühte es in Clara's Herzen. Wie vor der Frühlingssonne die Eiskruste der Erde hinwegschmilzt, so schmolz das Eis des Stolzes vor den Strahlen der erwachten Liebe.

Die Sonne war schon längst im Westen verschwunden, und der Abendstern schaute freundlich lächelnd herab, und noch immer stand Clara an dem Fenster, sich ganz der Seligkeit des neuerwachten Gefühles hingebend. Sie war ganz in holdseligen Träumen verloren, als sie plötzlich in die nüchterne Wirklichkeit zurückgerufen wurde durch ein leises Berühren ihrer Schulter. Es war Sara's, der Haushälterin, Hand, die sich gegen die zarten Rosenwangen des Mädchens wie ein alter zusammengeschrumpfter Lederhandschuh ausnahm. Ihr Essiggurkengesicht nahm sich diesmal nicht so essighaft aus; es konnte zwar den Gurken-Charakter nicht verleugnen; aber es glich mehr einer mit Zucker und Nelken eingemachten Gurke. Denn das mußte man der Jungfer Sara zugestehen, daß sie trotz ihres abstoßenden Aeußeren doch eine herzensgute Person war. Dazu hatte sie von ihrer frühesten Jugend auf als Magd gedient in den verschiedensten Familien, wodurch sie sich einen ziemlich hohen Grad von Menschenkenntniß gesammelt hatte. Den Charakter ihrer jetzigen Herrschaft hatte sie schon längst ausgefunden, und fühlte sich natürlich mehr zur Tochter des Hauses, als zum Herrn desselben hingezogen. Für den stolzen, selbstsüchtigen, menschenverachtenden Barton hatte sie deshalb immer nur ihre sauersten Mienen, während sie sich in Gegenwart der zwar stolzen, aber doch gefühlvollen und uneigennützigen Clara alle Mühe gab, den wohlwollenden Gesinnungen gegen ihre Herrin in ihren Mienen und Worten Ausdruck zu geben.

Miß Clara werden sich ein Fieber zuziehen, wenn Sie sich so leichtgekleidet der kühlen Abendluft aussetzen, sagte sie jetzt besorglich; und der sich nach ihr umdrehenden Clara in das Antlitz schauend, fuhr sie fort: Mein Gott, Zuckerpüppchen, Sie haben sich gewiß schon verkältet, und ein Fieber davongetragen! Wie Ihre Wangen glühen! und sie bei den Händen fassend setzte sie hinzu: Und die zarten Sammethändchen, wie sie so heiß sind! Bitte, mein Schneckchen, gehen Sie gleich in Ihr Zimmer! Ich will Ihnen einen Thee bringen, und dann legen Sie sich zu Bette. Ich werde bei Ihnen wachen, und wenn das Fieber nicht nachläßt, den Doktor rufen lassen.

Die gute alte Gurke! Freilich war ein Fieber vorhanden, und ein Arzt nöthig; aber nur ein einziger Arzt konnte helfen; und auf diesen Einzigen wäre Sara bei all ihrer Gescheidtheit nicht gekommen. Clara legte ihre beiden Hände auf die Schulter der Haushälterin und blickte sie freundlich lächelnd an, indem sie sagte:

Nein, liebe Sara! Diesmal bist Du im Irrthum! Ich danke Dir zwar recht herzlich für Deine Theilnahme und Besorgniß; aber krank bin ich nicht! Ja ich habe noch nie so wohl gefühlt, und, — nie so glücklich!

Freudig erstaunt schlug Sara ihre Hände über den Kopf zusammen, und rief:

O Du mein Herzblättchen! Nun, Herr, laß Deine Dienerin in Frieden fahren; denn meine Augen haben mein Paradiesvögelein glücklich gesehen! Habe immer geglaubt, das Glücklichfühlen bleibe meinem Süßchen vom Himmel ganz und gar vorenthalten. Habe manchmal darüber nachgedacht, und meine

Digitized by Google

Augen sind mir naß geworden vor Mitleid. Der Himmel verzeih mir die Sünde, und Sie werden mir's auch verzeihen, Miß Clara! aber da Sie gerade jetzt so gut gelaunt sind, so möchte ich so recht von der Leber weg zu Ihnen sprechen. Mister Barton ist ein recht böser Mann, der gar nicht verdient, daß er eine so liebe gute Tochter hat.

Bst! Sara, fiel ihr leise zitternd das Mädchen in die Rede; ein solches Urtheil steht Dir nicht zu, und gehört hierher gar nicht!

Gehört nicht hierher? knüpfte die heute einmal redselige Sara an; freilich gehört es hierher. Behandelt der Mann nicht seine Tochter, sein eigen Fleisch und Blut, wie ein landfremdes Kind, und erlaubt ihr nicht einmal mit ihm zu sprechen, wie ein Kind zum Vater spricht? Ich bin doch in meinem Leben weit herumgekommen; aber so etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Ich weiß nicht, was Sie heute Abend so glücklich macht, und brauche es auch nicht zu wissen; aber ich will wetten, daß Mister Barton die Ursache nicht ist. Ich an Ihrer Stelle würde ihm gar nicht merken lassen, daß ich glücklich bin, sonst könnte leicht das Glück von kurzer Dauer sein.

Clara's Hände waren nicht mehr heiß, und wenn die Dunkelheit es nicht verhindert hätte, so hätte Sara sehen können, wie die Röthe von den Wangen ihrer jungen Herrin wich. Unbewußt und gegen ihren Willen hatte die eifrige Alte durch Erwähnung des Vaters das Glück der Tochter gestört. Mit kaum verhaltenem Weinen sagte diese jetzt:

Gute Nacht, Sara! Du hast gesehen, daß ich glücklich fühlen kann und das sei Dir genug. Mister Barton ist ein Geschäftsmann, und hat keine Zeit, den zarten Gefühlen Rechnung zu tragen. Ich weiß, Du meinst es gut, und danke Dir für Deine Anhänglichkeit. Bringe mir ein Glas Limonade auf mein Zimmer, und sage Mister Barton, ich würde nicht zum Abendessen kommen. Ich möchte allein sein, und bedarf Deiner deshalb für heute nicht mehr.

Mit diesen Worten ging sie eilenden Schrittes in ihr Zimmer, während die gutmüthige Sara ihr besorglich nachschaute. Das heißt also, murmelte sie, so viel als „mische dich nicht in Sachen, die dich Nichts angehen: wohl, sie hat Recht; aber ich habe auch recht; ich müßte ja ein Herz von Stein haben, wie etwa Mister Barton, wenn ich ruhig mit ansehen könnte, wie dieser Unmensch seiner Tochter förmlich verbietet, ihn zu lieben. Als sie heute mit dem Blumenstrauß aus seiner Thüre kam, erschrack ich ordentlich über ihr verstörtes Aussehen. (Sara hatte nämlich das eigenthümliche Geschick, fast immer ein ungesehener Zeuge solcher Familienscenen zu sein.) Ich fürchtete beinahe, mein Tausendschönchen möchte sich Etwas zu Leide thun. Da muß denn nun etwas ganz sonderbares dazwischengekommen sein, daß sie sich einige Stunden darauf so glücklich fühlt. Ich hoffe und fürchte zugleich, die Liebe hat sich eingefunden. Ich hoffe es, denn alle die reizenden Thorheiten der jungen Liebe werden für Clara eine reiche Quelle nie geahnter Seligkeiten sein; aber ich fürchte, ihr tyrannischer Vater wird Wermuth dareinmischen. Aber warte nur, du Rabenvater, ich will schon über mein Püppchen wachen, und wenn wir dir ein Schnippchen schlagen können, solls gewiß geschehen!

Mit diesen Worten ging sie an das andere Ende des Ganges, wo sich die Küche befand, um die Limonade für Clara zu bereiten.

Es war bereits nahezu Mitternacht und, noch immer saß Clara unausgekleidet vor ihrem Bette; ihr glühendes Köpfchen ruhte auf den seidenen Kissen, während die zarten, fast durchsichtigen Hände sich über den ungestümm wogenden Busen falteten. Die neidischen Augenlieder waren geschlossen, aber nicht vom Schlafe. Wie hätte sie auch schlafen können, sie, der sich vor wenigen Stunden eine ganz neue Welt aufgethan hatte, im Vorgefühl von deren Wonnen ihre Pulse fieberisch pochten. Sie schloß die Augen, um desto ungestörter den Himmel genießen zu können, der in ihrem Innern aufgegangen war. Ja, die Liebe ist eine allmächtige Zauberin! Sie war es, die in einem

Digitized by Google

Augenblicke alle Schranken niederriß, die Barton so sorgfältig um das Herz seiner Tochter aufgerichtet hatte, sie war es, welche Clara in einem Augenblicke in dem Herzen Gustav's lesen lehrte. Wohl war ihr Gustav vorher nicht unbekannt gewesen; sie hörte seiner öfters von ihrem Vater erwähnen, dem der junge Deutsche durch seinen strebsamen, aufgeweckten Geist, und durch seine unverbrüchliche Treue Achtung abgezwungen hatte, obwohl Barton ein eingefleischter Fremdenhasser war. Wohl hatte sie an dem kräftigen, lebensfrischen Jünglinge mit den schönen, edlen Zügen und dem feinen ungezwungenem Anstande mehr Wohlgefallen, als an den lebensmatten Zahlen Neun und Fünf im Comptoire ihres Vaters; wohl hatte ihr liebesdurstiges Herz sich oft in Träumen ein Ideal gebildet, das dem Buchhalter Gustav Fern auf's Haar ähnlich sah; aber die Liebe stack so zu sagen noch im Holze. Erst als sie ihre weggeworfenen Blumen in Gustavs Händen und seine reizende Verwirrung bei ihrem Anblicke sah, da keimte es, und sproßte es und blühte es mit einemmale in ihrem Herzen, ihr Ideal stand in Wirklichkeit vor ihr, und sie wußte jetzt durch Eingebung der allmächtigen Zauberin, daß auch ihr Bild als Ideal in Gustav's Herzen lebe.

Es war nach Mitternacht als das glückliche Mädchen in sanften Schlummer sank, und — träumte. Sei discret, meine Feder, und enthülle nicht das Heiligthum der Liebe und ihre erhabenen Mysterien vor profanen Augen! Unschuld, Liebe und Sehnsucht zu Einem Wesen vereint, ist nur Unsterblichen zu schauen und zu fassen vergönnt.

Mehrere Wochen sind seit jenem merkwürdigen Tage vergangen, und Sara scheint wirklich Gelegenheit gehabt zu haben, ihr Müthchen an dem „Rabenvater" zu kühlen, und ihm die allerniedlichsten Schnippchen zu schlagen. Es ist Sonntag Nachmittag. Barton ist nach einer der „fashionablen" Kirchen gegangen, wo ein „fashionabler" Prediger sich über den Text in Joh. 4. Kapitel, 7. Vers expectorirt: „Kindlein liebt einander!" Während dessen wird diesem Zuruf des Evangelisten treulich Folge geleistet, und zwar in dem Mansardenzimmer der Haushälterin des Barton'schen Hauses. Diese selbst sitzt mit der Bibel in der Hand am Fenster und läßt als treue Wächterin ihre Augen unverwandt auf dem Thorwege des Hauses ruhen. Dort um das Sopha, wo Clara und Gustav sitzen, webt

„Jungfrauhaftes Gekos, anlächelnder Blick und Bethörung,
Auch holdselige Lust, Liebreiz und schmeichelnde Anmuth."

Alles die Folgen des von Barton verschmähten Blumensträußchens und der zurückgewiesenen Kinderliebe.

Aber liebes Clärchen, sagte im Laufe ihres verliebten Gespräches Gustav, wir müssen jetzt einen entscheidenden Schritt thun. Du weißt, die Bedenkzeit, die Dir Dein Vater gegeben, wird bald abgelaufen sein, und ich möchte es für das Beste halten, noch vor diesem gefürchteten Zeitpunkte offen und ehrlich vor Deinen Vater zu treten, ihm unsere Liebe zu gestehen und um Deine Hand anzuhalten.

Eine düstre Wolke zog über Clara's schönes Antlitz; aber im nächsten Momente war diese Unmuthswolke verschwunden, und ihre weichen runden Arme um des Geliebten Nacken schlingend und ihre liebestrahlenden Blicke in die seinigen versenkend, flüsterte sie leise:

Gustav, willst du mir eine Bitte gewähren?

Tausend, mein Liebchen, tausend für Eine, erwiderte dieser, und bedeckte zur Bekräftigung seiner Behauptung das rosige Lippenpaar mit heißen Küssen.

Erwähne, fuhr Clara fort, Mister Barton's und der Bedenkzeit nicht mehr, und trübe nicht unsre Seligkeit; was sollen wir die Zukunft in die Gegenwart hereinziehen, so lange uns diese lächelt, und jene Vorzeichen von Stürmen darbietet?

Was kümmern uns diese Vorzeichen von Stürmen? erwiderte Gustav und setzte kosend hinzu: Sind wir diesen Stürmen nicht gewachsen, mein Holdchen? Ja, das ist eben, was ich mir oft fast wünsche, Sturm und Un-

Digitized by Google

gewitter, um dir zu beweisen, wie treuinnig und stark meine Liebe ist.

Eben deßhalb, Trauter, versetzte das liebende Mädchen, weil wir uns den Stürmen gewachsen fühlen, laß uns den heitern Himmel genießen, bis der Sturm losbricht. Also nichts mehr davon, lieber Gustav! wenigstens heute nicht. Und scherzend legte sie ihr Sammethändchen auf seine Lippen.

Das Glück der Liebe, nach der sich Clara's Herz so lange vergeblich gesehnt hatte, fühlte sie jetzt in einem solchen Grade, daß sie sich oft von Seligkeit ganz überwältigt erschien und in solchen Zeiten vor dem leisesten Gedanken vor einer möglichen Störung ihres Glückes wie vor einem Gespenste zurückschrak. Indessen war Clara kein sentimentaler Charakter, so wenig, wie Gustav Anlagen zu einer Mondscheinseele hatte; die Liebe, die diese jungen Leute verband, war treu und wahr. Gekeimt im reinen, jugendfrischen Herzen wuchs diese Liebe auf an der Sonne des erkannten gegenseitigen innern Werthes, keine Treibhauspflanze in kränklicher Sentimentalität dahinschmachtend, sondern kräftig, naturwüchsig und morgenschön war sie neben dem regen Gefühle für Edles und Schönes emporgeblüht. Clara's scheinbare Sorglosigkeit um die Zukunft war daher nicht die Folge von weichlicher Gefühlsüberschwenglichkeit oder gar Leichtsinn; sondern es war das Gefühl der Stärke, das beseligende und ermuthigende Bewußtsein der Erhabenheit ihrer Liebe, das sie bestimmte, die drohenden Anzeichen von Ungewittern anscheinend gänzlich unbeachtet zu lassen. Ich sage anscheinend; denn Clara, schon frühzeitig gewohnt, selbstständig und klar zu denken, hatte schon in den ersten Tagen ihrer jungen Liebe ihre Situation überschaut und den Entschluß gefaßt, ihrem Vater, wenn er wieder auf sein Heirathsproject zu sprechen käme, fest und offen zu erklären, daß ihr Herz bereits an Gustav Fern vergeben sei, und daß kein Anderer als er ihre Hand erhalten solle. Sie wußte, welcher Sturm dann losbrechen werde; sie wußte aber auch, daß sie dem Sturm gewachsen war. Sie kannte ihren Vater, sie kannte seine Grundsätze und Denkweise; die Waffen ihn zu schlagen, hatte er ihr selbst in die Hand gegeben. Sie war ihres Triumphes sicher, deshalb duldete sie nicht, daß Gustav die einleitenden Schritte thue.

Die beiden glücklichen Leute saßen und plauderten und kosten, bis endlich Sara zum Aufbruche mahnte, da die Kirchengänger bereits die Straße herakkamen. Barton, das wußte sie wohl, war in der nächsten halben Stunde noch nicht zu erwarten, da er in der Regel nach beendeter Vorlesung mit dem einen oder dem andern Kaufherrn, der mit ihm aus der Kirche kam, in ein geschäftliches Gespräch sich vertiefte. Aber es war ihr auch (gewiß aus eigener Erfahrung) bekannt, daß das Abschiednehmen zwischen Liebenden, wenn es auch nur für einen oder ein paar Tage ist, nicht in einigen Minuten abgemacht werden kann. Da werden wohl ein Dutzend Lebewohl und Adieu's ausgetauscht, mit langen Zwischenpausen, die mit obligaten Küssen, Händedrücken, Streicheln der Wangen, stürmischen Umarmungen u. s. w. ausgefüllt werden. So waren denn auch Clara und Gustav eine Stunde, nachdem der erste Mahnruf zum Aufbruche an sie ergangen war, noch nicht weiter gekommen, als in den Vorplatz, wo sie immer noch mit dem fatalen Abschiede beschäftigt waren. Endlich, endlich — aber ganz geschwinde erst noch Einen Kuß —

Lebe wohl, Clärchen!

Lebe wohl, Gustav!

Aber so ein „Lebe wohl" ohne einen Kuß zum Schlusse, würde sich ja ausnehmen, wie eine halb vollendete Satzperiode; deßhalb unwiderruflich nun den letzten Kuß! So!

Gustav war kaum aus dem Hause getreten, als er seinen Prinzipal um die Straßenecke biegend auf dasselbe zukommen sah.

Daß Gustav solche Zusammenkünfte in die Länge zu ziehen bemüht war, war um so natürlicher, als sie nicht häufig vorkommen. In der Zwischenzeit mußte sich der arme Junge begnügen, vor und nach den Geschäftsstunden von der Hinterthüre des Comptoirs aus sehnsüchtige Blicke mit der Geliebten, die oben an dem früher erwähntem Gangfenster seiner harrte, auszutauschen. Uebrigens übte

Digitized by Google

diese „Liebe mit Hindernissen“ einen sehr wohlthätigen Einfluß auf Gustav aus. Jetzt erst sah er einen bestimmten Lebenszweck vor sich; den zu erreichen, spannte er alle Sehnen seines Geistes an. Es galt ihm ja, sich seiner Geliebten würdig zu machen, um sie einst als seine Braut heimführen zu können. Er mußte die Stufe in der Gesellschaft erschwingen, auf der das Haus Barton stand; er suchte sich deshalb in moralischer und Geschäftlicher Beziehung immer mehr zu vervollkommnen, und die häufigen C's, die auf den Löschbogen und der ledernen Unterlage auf seinem Schreibpult in allen möglichen eleganten Formen hingezeichnet waren, entzogen seine Gedanken und seine ganze Thätigkeit dem Geschäfte durchaus nicht, sondern waren vielmehr eben so viele Mahnzeichen, mit aller Kraft und Ausdauer dem vorgesteckten Ziele entgegen zu arbeiten.

Wahre Liebe, gleich weit entfernt von Gefühlsduselei und Sinnlichkeit, wirkt stets veredelnd auf den Charakter eines jungen Mannes. Sie bildet Geist und Gemüth, und zeichnet der Thatkraft des Jünglings eine bestimmte Bahn vor. Von ihrer Hand geführt ist er geborgen; er wird nicht nach zweideutigen Lüsten haschen, denn seine göttliche Führerin ist der Inbegriff der reinsten Wonne. Diese Liebe ist's, die unser unsterblicher Schiller meinte, als er sang:

Liebe macht den Himmel
Himmlischer; die Erde
Zu dem Himmelreich!

Fortsetzung folgt.

Wirklichkeit und Schein.

Bearbeitet für die Deutschen Volksblätter. Von Carl Rose.

Ein ermüdender Weg über sechs lange, glattgewischte Wendeltreppen brachte mich an die Thüre meines Zimmers, das ich auf dem Place — bewohnte. Es thut nichts zur Sache, den Platz zu nennen; denn ich glaube gewiß, es wird Niemand Paris besuchen eigens zu dem Zwecke, sich zu überzeugen, ob ich glaubenswürdig bin, und ob es wirklich ein Haus mit so vielen Stockwerken auf dem Place Maubert gibt. Dort lebte ich, au premier au dessous du soleil, im Genusse ewig frischer Luft, besonders im Winter, und hatte eine brillante Aussicht die Straße auf und ab, über die Dächer der Häuser hinweg nach dem Wege hin, welcher sich vom Pantheon an der einen Seite bis zu den spitzen Dächern und fabrikähnlichen Schornsteinen der Tullerien hinzieht, während die Kuppel des Hotel des Invalides das Centrum in dem Gemälde bildet. Zu jener Zeit studirte ich Malerei, und während des Tages war ich gewöhnlich und bis spät in den Abend hinein im Atelier eines oder des andern der best renommirten Künstler der Stadt beschäftigt; indessen hatte ich, wie andere Männer von Genie, Anfälle von Zerstreuung, und während solcher that ich nichts anderes, als legte mich auf mein Bett und rauchte über französische Novellen meine Pfeife, oder auch ich schloß mich einer Vergnügungs-Parthie auf's Land oder innerhalb der Stadtgrenze an.

Oben an der letzten Flucht der Stiegen in diesem Hause war ein kleiner Gang, wo ich, bevor ich den Schlüssel in's Schlüsselloch stecken konnte, immer stehen bleiben und Athem schöpfen mußte, nachdem ich die hundert neun und dreißig Treppen, die zu meinem Paradiese führten, erstiegen hatte. In diesen Gang öffneten zwei Thüren, von denen die eine ganz natürlich zu meinem Zimmer, und die andere zum Zimmer von irgend Jemand Anderem gehörte. Aber wer dieses Jemand Andere sei, war ich nicht im Stande auszufinden. War es — wie bequem ist doch in solchen Fällen

Digitized by Google

das sächliche Geschlecht! — männlich oder weiblich? Ich überredete mich, es mußte ein Frauenzimmer sein, und als solches lebte sie in meinen Gedanken und Selbstgesprächen, die sehr häufig statt fanden. Daß ich die Frage dadurch lösen konnte, daß ich geradezu an ihre Thüre klopfte und um ein Schwefelhölzchen bat, versteht sich freilich, aber ich wollte ein so alltägliches Mittel nicht anwenden. Aber wie sie so ruhig und leise war! Manchmal wenn ich gegen meine Gewohnheit nach meinem Morgenspaziergang noch ein Schläfchen machte, anstatt mir Bewegung zu machen, und mir das Morgenleben von Paris anzusehen, hörte ich sie jenseits der dünnen Scheidewand, die unsre Zimmer trennte, so leise und verstohlen hin und hergehen, als ob sie fürchtete, mich zu stören. Dann machte sie wohl in ihrem Holzkohlenofen Feuer an, und schlich dann etwa ganz sachte an meiner Thüre vorbei, die Treppen hinab, um alsbald wieder mit einem Päckchen Kaffee, einem kleinen Brode und einem oder zwei Eiern für ihr Frühstück zurückzukommen. Hie und da sang sie für sich selbst, aber so zart und leise, daß ich nie den Text und nur schwer die Melodie des Liedes verstehen konnte. Ein böser Geist setzte mir allerlei Fliegen in den Kopf, aber ich schüttelte sie heraus, und beschloß, da ich doch ein Künstler sei, auch ehrenwerth zu bleiben. Allein ich fand aus, daß meine Neugierde zu einer abscheulichen Ruisance geworden war, daß ich meine Morgenspaziergänge beinahe ganz vernachlässigte, und daß ich mein Zimmer durchaus nicht verlassen konnte, bevor ich sie ausgehen und ihre Thüre verschließen hörte. Ich nahm mir täglich, sobald sie fort war, fest vor, sie das nächste mal nicht ungesehen entschlüpfen zu lassen, und jedesmal, wenn ich ihr in einer Art, daß sie mich nicht entdecken konnte, nachzufolgen gedachte, verlor ich sie aus den Augen. Bei meinem Eifer, mich weit genug aus dem Fenster zu legen, um sie aus der Hausthüre treten zu sehen, wäre ich fast auf die Straße gefallen.

Eines Morgens endlich ereignete es sich, daß, als ich eben meine Toilette vollendet hatte, und im Begriffe war auszugehen, sie ihre Thüre öffnete und die Treppe hinablief, ohne die Thüre wieder zu schließen. Nun konnte ich meiner Neugierde nicht widerstehen; ich trat hinaus in den Gang und blickte in das Heiligthum. Das Zimmer war kleiner als das meinige; aber, du lieber Himmel, um wie Vieles netter! Die Muslinvorhänge ihres Fensters waren so weiß wie Schnee; ihre Gardrobe, die an der Wand hing, war durch ein leinenes Tuch vor dem Staube geschützt; der Fußboden glänzte wie ein Spiegel. Ihr Canarien Vögelchen, das am Fenster hing, begrüßte mich bei meinem Eintritt, mit einem vollkommenen Wirbelwind von Trillern. Das Feuer brannte lustig unter einem Kessel mit Wasser, das gerade den Siedepunkt erreicht hatte und so lustig und fast eben so laut sang als das Vögelchen. Ueber der Stuhllehne hing die Arbeit, mit der sie beschäftigt gewesen war, und auf dem Bette, beinahe gänzlich von den Vorhängen verhüllt, lag das schönste Paar kleiner blauer Strumpfbänder, das ich je sah, selbst in Paris, (und funkelnagelneu waren sie, und allem Anscheine nach erst gestern Abend gekauft). Auch lagen noch andere Gegenstände weiblichen Schmuckes da, die ich nicht zu beschreiben versuchen will. Ich sah in ihren Spiegel, ich glaube gar, mit der leisen Hoffnung, daselbst einen schwachen Abglanz ihres Gesichtes und ihrer Gestalt zu finden. Sie mußte hinein gesehen haben, gerade eine Minute bevor sie weg ging. Ein Buch, das wie ein Testament aussah, lag auf dem Tische; ich wußte, ich würde ihren Namen auf dem Vorblatte finden, und war gerade im Begriffe, hierin meine Neugierde zu befriedigen, als ich von der Stiege herauf ihre Schritte hörte. Ich fuhr zurück, indem ich fast die Vorhänge des Bettes mit mir nahm, und stürzte aus ihrem Zimmer in das Meinige.

Wie schlug mein Herz, als ich meine Thüre sachte zugemacht hatte, und auf das Geräusch in ihrem Zimmer lauschend mich an der Seite meines Bettes niedersetzte! Es war mir nicht anders, als hätte ich mich eines großen Vergehens schuldig gemacht, und, obgleich ich

Digitized by Google

mich noch zeitlich genug zurückgezogen hatte, ich war doch so verwirrt, als ob sie mich auf meiner Lauer ertappt hätte.

Das Resultat meiner Exploration in Bezug auf das Geschlecht meines Nachbars hätte mich nun befriedigen sollen; allein statt dessen war meine Neugierde nur peinlicher geworden. War sie jung, war sie schön, war sie brav? Was war ihre Beschäftigung, ihr Name? Fortwährend flogen meine Gedanken über die sechs Stiegen hinauf und blieben getäuscht vor der dicht verschlossenen Thüre stehen. Ich zeichnete Ideale und redete mir ein, es sei ihr Portrait, und wendete sie in allen meinen Gemälden so beharrlich an, wie Rubens seine Gattinnen. Ja, es geschah oft, daß ich zur größten Ueberraschung meines Professors und zur Belustigung meiner Mitschüler, während ich Felsenpartheien studirte und probirte, eines jener idealischen Gesichter zu zeichnen begann.

Meine Tage brachte ich meistens auf der andern Seite der Seine zu, und jeden Abend, wenn ich auf dem Wege nach der Laiterie um fünf Uhr bei Port Royal über den Fluß ging, blieb ich bei einem Blumenstande stehen, um von einem wunderlieblichen, kleinen Blumenmädchen einen Blumenstrauß, wie eben die Jahreszeit sie darbot, zu kaufen. Der Stand war am Quai Voltaire, und sie hatte meistens wenn ich kam, fast alle ihre Blumen verkauft; denn sie hatte in ihrem Wesen Etwas, das einem mehr noch anzog, als ihre Schönheit, obgleich ich bezweifeln möchte, ob sie ohne das glänzend braune Haar, ohne die runden Wangen und das Kinn mit dem Grübchen, das sanfte einnehmende Lächeln und ohne den vorzüglichen Geschmack im Anzuge —, obgleich ich, sage ich, bezweifeln möchte, ob sie ohne diese äußern Vorzüge durch ihr stilles, bescheidenes Benehmen und ihre unaffectirte Einfachheit und ihren Anstand allein so viel bewundert worden wäre.

Ich hatte kaum einige Bouquets von Therese gekauft, als sie anfing, mich zu erkennen, wenn ich ankam, und mich mit einem Lächeln und einem „Bon jour, Monsieur" zu begrüßen, wohlklingender und süßer, als ich es je vorher gehört hatte. Was war das für eine Stimme! Ihre Töne waren gerade wie die einer Silberglocke; und ich beobachtete, daß sie von jetzt an immer mein Sträußchen von Veilchen oder Heliotropen für mich bereits gebunden hatte, bis ich hinkam.

Nach meiner bescheidenen Mahlzeit besuchte ich gewöhnlich ein Cafe in der Nachbarschaft, wo ich Zeitungen las, meinen Kaffee trank und meine Cigare oder Pfeife rauchte. Dann drehte ich gewöhnlich das Sträußchen zwischen den Fingern herum oder hielt es unter die Nase, während ich darüber nachdachte, wer wohl die Verkäuferin sei, ob sich ihre Gedanken wohl je mit den Käufern beschäftigten, und ob sie mich vor ihren andern Kunden auszeichnete. Mir schien es, daß, hätte sie dasselbe engelhafte Lächeln und den freundlichen Gruß, den sie stets für mich hatte, für alle Andere, Alle ihre Sklaven sein mußten; und doch konnte ich nicht mit mir einig werden, ob ich sie wirklich liebe, oder ob es nur eine oberflächliche vorübergehende Neigung sei.

Den ganzen Tag lang sehnte ich mich stets mit Ungeduld auf den Abend, wann ich sie sehen würde; und ich ertappte mich, daß ich meine langen Spaziergänge bedeutend abkürzte, um nur bald zu ihr zu kommen. Auf dem Wege überdachte ich mir die zartesten Anreden, womit ich ihr gefallen könnte, und womit ich glaubte eine Annäherung von ihrer Seite bewirken zu können. Ich war ordentlich böse, daß sie so auf einem öffentlichen Platze stehen mußte und den Blicken und Bemerkungen aller Vorübergehenden ausgesetzt war. Kurz ich war eifersüchtig, oder vielmehr piquirt, daß sie alle Andern gerade so wie mich behandeln müsse.

So standen die Sachen zu der Zeit, als ich meine neue Wohnung bezog, die wie gesagt, auf dem Place Maubert stand. Meine Gedanken quälten sich mit Thereses Verhältnissen, als die Erscheinung, oder vielmehr Nichterscheinung meiner geheimnißvollen Nachbarin die Symptome verschlimmerte und complicirte, und das schleichende Fieber in ein Wechselfieber verwandelte. Meiner schönen

Digitized by Google

Unbekannten hatte ich den Namen Hermine gegeben. Das Fürwort sie war mir zu ungenügend, und ich schämte mich meiner närrischen Leidenschaft so, daß ich mich nicht entschließen konnte, den Portier des Hauses nach ihrem Namen zu fragen.

Eines Abends zu meiner gewöhnlichen Stunde war ich auf dem Wege nach Port Royal und kam eben in Sicht meiner bezaubernden Blumenhändlerin, als plötzlich ein glücklicher Gedanke in mir aufstieg, den ich sogleich in Ausführung zu bringen beschloß. Ich bin gewiß, ich erröthete, und stammelte ganz miserable, als ich statt den gewöhnlichen einen, heute zwei Blumensträuße verlangte; und ich bin fest überzeugt, daß Therese's Stirne, als sie mir die beiden Sträuße ohne ein Wort, aber mit einem solchen, o mit einem solchen Blick überreichte, noch von etwas Anderem beschattet war, als von der dunkeln Flechte ihres braunen Haares oder dem Rande ihres wohlanstehenden Hütchens; und daß das Zittern ihrer Lippen eher von einem unterdrückten Seufzer herrührte, als von dem gewöhnlichen reizenden Lächeln. Diese Nacht hielt ich mich nicht auf, mit ihr zu sprechen, sondern eilte fort nach meinem Zimmer, überzeugt, daß ihre großen kummervollen Augen jetzt überliefen von Thränen, die sie in meiner Anwesenheit zurückgehalten hatte.

Auf meinem Zimmer angekommen, versicherte ich mich erst von der Abwesenheit meiner Nachbarin, dann steckte ich das zweite Sträußchen in das Schlüsselloch ihrer Thüre und lief so eilig aus dem Hause, als ob ich Einbruch begangen hätte.

Als ich spät in der Nacht nach meiner Wohnung hinaufstieg, waren die Blumen im Schlüsselloch verschwunden. Ich hatte mich den ganzen Abend mit dem Gedanken gequält, Hermine möchte sich beleidigt gefühlt haben, und ich würde den Strauß zerrissen auf der Hausflur finden, oder sie würde mich abpassen und mich tüchtig ausschelten. Aber von alle dem konnte ich keine Spur finden, nnd begab mich zur Ruhe, indem ich mir mit dem Gedanken schmeichelte, daß sie wohl die Blumen sorgfältig in ein Glas Wasser gesetzt, oder auf ihr Kopfkissen neben ihre weiche Wange gelegt habe. Ich fürchtete am kommenden Abend, Thereses kummervolles Gesicht wieder sehen zu müssen, und beschloß, meine Blumen irgendwo anders zu kaufen. Aber am nächsten Tag schon vergaß ich, daß Therese gründlich Ursache hatte, recht böse auf mich zu sein, und ich schlug den alten gewohnten Weg wieder ein, obgleich ich mir fest vorgenommen hatte, diesen Weg zu meiden, und meine neue Bouquetiere zu begünstigen, die allerdings nicht nur alt und häßlich, sondern auch männlichen Geschlechts war.

Therese, sehr zu meinem Erstaunen und eigentlich Aerger, begrüßte mich mit dem alten sonnigen Lächeln. Ja es schien mir, als ob ihre Augen so schelmisch funkelten, wie nie zuvor, und daß in ihrer Stimme so ein Anflug von Bosheit lag, als sie mir zwei ihrer schönsten Blumensträuße darbot mit den Worten:

„Est-ce que, Monsieur, en desire deux encore ce soir?"

Daß sie so heiter und wohlgemuth war, verdroß mich ungemein, und ich glaube, ich war nichts weniger, als liebenswürdig oder artig gegen sie.

Warum sah sie nicht beleidigt und verletzt aus und machte mir Vorwürfe über mein Ausbleiben statt meinen unsinnigen Aerger durch ihre Liebenswürdigkeit beinahe zu entwaffnen?

„Es scheint, Monsieur vergißt manchmal seine alten Freunde," fuhr sie fort, als ich die Blumen nahm, und in der Tasche nach klein Geld suchte.

„Vergessen!" stammelte ich; denn ihre Launen hatten mich so verwirrt gemacht, daß ich kaum im Stande war, ihr überhaupt zu antworten, — „Was macht Sie glauben, ich vergesse? Bin ich nicht heute Abend hier, wie gewöhnlich?"

„Heute Abend, ja, — aber Sie kamen gestern Abend nicht; oder kamen Sie zu spät, um mich zu finden? Ich" — sie hielt ein, und schaute nach einer andern Seite, während ihre Farbe sich erhöhte, als ob sie nur mit Mühe eine Enthüllung verhütet habe, —

Digitized by Google

Monsieur müssen gestern ihre Blumen anderswo gekauft haben. Waren sie so frisch und schön, als die Meinigen?"

„Aber wie können Sie wissen, Mademoiselle" — antwortete ich, (nachdem ich ihr lang Gelegenheit gab, den Satz nach dem „Ich" zu vollenden. Ich weiß gewiß, sie wollte sagen, sie habe so lang als nur möglich war, auf mich gewartet.) — „Wie können Sie wissen, daß ich meine Blumen anderswo, oder daß ich überhaupt welche gekauft habe? Und wo kann ich schönere finden als die Ihrigen sind?"

„Monsieur sind sehr gütig, so zu sagen," antwortete sie. „Können Sie meine Unbesonnenheit entschuldigen? Ich dachte nur, Sie hätten gestern bessere Blumen, als die meinigen gefunden, da Sie ja nie unterlassen, einen Blumenstrauß mit heim zu nehmen; ja manchmal sogar zwei," setzte sie mit einem schelmischen Zwinkern ihrer Mundwinkel hinzu. „Aber Monsieur kann natürlich ganz nach Vergnügen handeln."

Nie war Therese so liebenswürdig, wie in diesem Augenblicke. Später wunderte ich mich, wie es mir möglich war, mich von ihr loszureißen, und ich war beinahe böse auf mich, daß ich nicht den zweiten Strauß hingeworfen, und ihr feierlich gelobt hatte, sie niemals mehr zu verlassen, daß ich ihr nicht bekannte, daß die Schmerzen die ich von meiner Thorheit hatte, den ihrigen mehr als gleich waren, daß ich nie so glücklich sei, als ihr nahe zu sein, sie zu sehen, und die süße Musik ihrer Stimme zu hören.

Unter solchen Qualen lebte ich denn dahin. Zwei zärtliche Leidenschaften hielten abwechslungsweise mein schwaches Herz in Besitz, und zwischen Beiden war ein beständiger Kampf um die Oberherrschaft. Die Unmöglichkeit, mich für eine derselben zu entscheiden war die Ursache, daß ich mich keiner hingab. Therese, deren wirklicher Gegenwart ich mich erfreuen, an deren köstlicher Schöne ich meine Augen weiden konnte nach Herzenslust, deren Stimme ich, selbst von ihr getrennt, hören konnte, hatte gefährliche Vortheile über ihre unsichtbare Rivalin, die ihre Stellung nur dadurch behauptete, daß sie incognito blieb und meine Neugierde stets auf den höchsten Punkt zu schrauben und zu erhalten wußte. Meine Bekanntschaft mit Therese wurde von Tag zu Tag intimer und war bald auf solchem Fuße, daß ich mich für berechtigt hielt, sie zu fragen, ob sie eines Sonntags mit mir einen jener tausend Versammlungs-Orte der Pariser Vergnügungssüchtigen außerhalb der Barrieren der Stadt besuchen wolle.

Sie acceptirte, — natürlich that sie es — und eines Sonnabends wurde das Arrangement für den folgenden Sonntag getroffen. Ich sollte sie im Hause ihrer Tante finden, die in meiner Nachbarschaft wohnte, und die zu meinem Erstaunen die Besitzerin der Laiterie, die ich besuchte, war. Hier wollten wir frühstücken, worauf ein Gefährte uns nach dem Orte, ich glaubees war Belleville, bringen sollte.

Sonntag kam, und mit ihm ein solches Wetter, wie Götter selten den Sterblichen gewähren, die auf's Land zu gehen gedenken. Es war einer jener wolkenlosen Tage früh im Juni, wenn es ist, als ob die ganze Natur, und wir mit ihr Champagner getrunken hätten. Nicht zu warm, aber doch hinreichend, um das Verweilen im Freien angenehm, und einen Ausflug in's Land, wie den unsrigen fast zur Nothwendigkeit zu machen.

Therese, wie alles Andere in der Natur an diesem Sommertage, war herrlicher, und entzückender in meinen Augen, als je zuvor. Hermines ideale Schönheit, und mit ihr jede Aussicht auf Erfolg schwand von meinem Gedächtnisse, wie eine unfixirte Photographie, vor dieser beseligenden Wirklichkeit, und Therese erhielt die Oberhand. Sie war mit einem feinen Geschmacke gekleidet, der mich in Erstaunen setzte; und die Freude die sie fühlte bei dem Gedanken, einen ganzen Tag auf dem Lande herum schwärmen zu können, leuchtete aus allen ihren Zügen, zeigte sich in jeder Bewegung und jedem Ton ihrer Stimme.

In wilder Fröhlichkeit liefen wir den ganzen Tag in Feld und Wald umher, fütterten die Fische in den Teichen, machten uns

Digitized by Google

selbst ganz schwindlich in Schaukeln und Carousels und begaben uns endlich, nachdem wir uns recht ausgetobt und durch und durch müde waren und da der Hunger uns auf sehr unromantische Weise anfiel, in die netteste und am wenigsten besuchte Restauration, die wir finden konnten, und bestellten unser Mittagessen.

Zum guten Glücke war Therese keine Gourmande. Ihr Geschmack war einfach und harmonirte wundervar mit meinen mageren Mitteln. Nichtsdestoweniger speisten wir wie Prinzen, und tranken statt des vin ordinaire, der mein gewöhnlicher Wein war, eine Flasche Chateau Margeaux. Therese's Munterkeit hatte auch mich ganz mit fortgerissen, und, meine gewöhnliche zurückhaltung vergessend, lachten und scherzten wir so ausgelassen wie ein paar Kinder.

„Wahrhaftig," rief ich, als ich in dem Zimmer, wo wir uns befanden, ein Blumenbouquet sah, „was vergessene Leute wir sind! Wir pflückten nicht einmal Blumen, um sie mit nach Hause zu bringen. Aber ich denke, Sie sehen so viele die Woche hindurch, daß Sie sich heute nicht viel darum kümmern."

„O nein!" antwortete Therese; „ich kann nie genug Blumen zu sehen bekommen. Und dann zudem müssen Sie heute Abend ein Sträuschen für Mademoiselle mitbringen. Sie würde es Ihnen nie vergessen, wenn Sie sie heute vernachlässigten. Und was würde sie denken oder sagen, wenn sie wüßte, wo und in welcher Gesellschaft Sie sich jetzt befinden? Sie hat die Blumen sehr gern, — wenn sie nämlich von Ihnen kommen."

„Wie?" stammelte ich, während mein Gesicht feuerroth wurde; „welche Mademoiselle? Wie kommen Sie dazu, zu glauben, daß ich Ihre Blumen verschenke. Ich kaufe sie nur für mich selbst, um eine Ausflucht zu haben, Sie zu sehen.

„Ah, Sie Lügner!" rief Therese, und drohte mit spaßhafter Feierlichkeit mit ihrem Finger. „Fi donc! sind Sie aber ein schlimmer Mensch! Denken Sie, ich habe keine Augen, oder Sie hätten keine, die gerade so deutlich sprechen, wie Ihr Mund, und um vieles wahrer? Versuchen Sie nicht, Monsieur, mich zu täuschen!" und die kleine Schelmin sah so beleidigt und herzgebrochen drein, daß ich rasende Reue fühlte und dem Elenden fluchte, der die Blumen in das Zimmer stellte, und mir selber, der sie bemerkt hatte. Wer weiß, in welche Ausbrüche von Liebeserklärungen ich gefallen wäre, und welche Betheurungen vollständiger Gleichgültigkeit gegen alle Uebrigen ihres Geschlechtes ich gebraucht hätte, hätte sie mich nicht durch die überraschende Bemerkung unterbrochen:

„Ich weiß, wem Sie die Blumen geben, auf die Sie so hohen Werth legen wollen, weil sie von mir kämen. Es ist Ihre Zimmernachbarin, die Ihnen besser gefällt, als ich, und die Sie vielleicht länger, als mich kennen. Warum luden Sie *mich* heute ein, und nicht *sie*? Sie hätten viel besser gethan."

„Ah!" rief ich, „kennen Sie dieselbe? Hat sie mit Ihnen davon gesprochen? Warum läßt sie sich nicht sehen? Heißt sie Hermine?"

Und fast, ehe ich es mir bewußt war, hatte ich ihr die ganze Geschichte meiner Leidenschaft für meine unsichtbare Nachbarin erzählt.

Therese wandte mir schmollend den Rücken zu. Sie hielt ihr Taschentuch vor ihr Gesicht, und nannte mich alles Mögliche, daß ich sie nur hierhergebracht hätte, mein Liebesbekenntniß für eine Andere mit anzuhören. Ihr Ohr war taub, oder ich glaubte wenigstens so, gegen alle meine Protestationen und Betheuerungen, daß ich eigentlich gar Nichts für Hermine gäbe, daß es nur eine vorübergehende Phantasie, eine bloße Neugierde sei, und daß ich in der That keine Andere liebe als sie allein.

Endlich ließ sie sich erweichen, obschon ich sie lieber noch länger empfindlich grollend gesehen hätte; sie war so schön, wenn sie maulte.

„Gut," sagte sie endlich, „was sollen wir uns streiten, ich vergebe Ihnen; denn obschon

Digitized by Google

Sie Ihre Hermine (Hermine — ein weit schönerer Name als der meinige, ist er nicht?) bisher noch nicht gesehen haben, so hat sie Sie vielleicht gesehen und liebt Sie in Wirklichkeit" —

„Aber ich liebe sie nicht," rief ich. „Ich mag sie nicht lieben, ich mag sie nicht sehen. Sie heißt nicht Hermine, ich weiß es. Ich will gar nicht mehr an sie denken, und kein so ein Narr mehr sein, Sträußchen in ihr Schlüsselloch zu stecken, wenn Sie mir wieder gut sein wollen."

„Das wird Hermine gewiß sehr kränken," antwortete Thereſe mit einem Lächeln, das mich wieder ganz confus machte. „Und sie wird Ihre Sträußchen sehr vermissen. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Ich finde auch täglich ein Sträußchen an meiner Thüre, wenn ich nach Hause komme," —

„Sie? Sie finden Blumen an ihrer Thüre? Und wer bringt sie dahin?" Nun war es an mir, mich beleidigt zu fühlen. „Das ist nicht schön, Thereſe, daß Sie mich die ganze Zeit über glauben machten, Sie kümmerten sich um keinen Andern, als um mich, und nun hier ist Jemand, den Sie lieben, und der Sie wieder liebt?"

„O ja!" erwiederte sie, und ihr ganzes Gesicht leuchtete vor Lust und Wonne, wobei ich fühlte, als ob ich Selbstmord begehen sollte; „o ja! Ich glaube er liebt mich; er hat es mir so ziemlich zu verstehen gegeben. Und, — und ich weiß gewiß, daß ich ihn liebe. Aber er ist so drollig. Er ist mein Zimmernachbar und hat mich bis jetzt noch nicht gesehen, hat es auch noch nicht versucht, glaube ich; aber er steckt jeden Abend ein Blumenbouquet an meine Thüre, und nennt mich — Hermine."

„Hermine! Sie Hermine?" Ehe sie es hindern konnte, hielt ich sie in meinen Armen, und küßte ihr, trotz sie sich zu wehren suchte, Stirne, Augen, Haar, Naſe, und Lippen, ehe sie sich herauswinden konnte. Dann tanzte und hüpfte ich vor Freude im ganzen Zimmer herum.

„Ich wußte, ich konnte Niemand Anders lieben, als Thereſe-Hermine, oder Hermine-Thereſe! Ich wußte, daß die Anziehungskraft, welche meine Nachbarin auf mich ausübte, irgend einen guten und vernünftigen Grund haben müßte. Warum auch sagten Sie es mir nicht früher, mechante? Ich glaube, Sie hätten es nie gesagt, wenn wir nicht heute hierher gekommen wären. Gesetzt den Fall, ich hätte Sie nicht zu dem Spaziergang eingeladen?"

„Würden Sie mich nicht eingeladen haben?" antwortete sie mit so gewinnender Grazie und in einem so weichem Tone, daß ich nicht umhin konnte, die obigen Zeilen nochmal auf sie wirken zu lassen. „Würden Sie mich nicht eingeladen haben? Ich weiß nicht, was ich würde gethan haben," fuhr sie gedankenvoll und traurig fort. „O ja doch!" rief sie plötzlich aufspringend und in die Hände klatschend, während ihr ganzes Gesicht triumphirend aufglänzte. „O ja, dann würde ich Hermine gewesen sein, und Sie würden Hermine eingeladen haben."

Ich weiß gewiß, ein glücklicheres Päärchen kehrte niemals mit der Eisenbahn von einem Ausfluge auf's Land in die Stadt zurück. Unsre von Glück strahlenden Gesichter, unsre eifrige Unterhaltung und unsre innige Hinneigung zu einander, die wir durchaus nicht verbargen, zogen die Aufmerksamkeit aller Mitfahrenden auf uns, — und ich hörte einen Familienvater, der mit einem Dutzend unbändiger, müder und schreiender Kinder nach Paris zurückkehrte, seinem Weibe, auf uns hindeutend, zuflüstern: „Das ist ein Päärchen in ihrem Honig-Monde, oder sind's Verliebte; wie glücklich sie sind!"

Auf diese Weise stolperte ich in die Ehe. Wie Viele glaubten schon, eine schöne Wirklichkeit zu erhaschen, und sahen, vielleicht zu spät, ein, daß es nur ein flüchtiger Schatten war, — während ich, begünstigter Sterblicher, in meiner Jagd nach einem Traum auf das größte wirkliche Glück meines ganzen Lebens stieß!

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 3. Dezember, 1862. 3. Band.

Achtzehn Monate in Süd-Amerika
und dessen
Deutschen Colonien
von
Friedrich Gerstäcker.

Fortsetzung.

VII.

Vom Fels zum Meer.

Am 27. October 1860, an einem hellen, in dieser Jahreszeit nicht gerade häufigen freundlichen Tage, brach ich mit meinem Führer oder Begleiter von Quito auf, um das acht Tagereisen von dort liegende Guajaquil zu erreichen. Für die Schnelligkeit unseres Rittes sprach das eben nicht besonders, daß der Bursche nebenher lief, und trotzdem, daß ich sehr wenig Gepäck hatte, nicht in den Sattel zu bringen war. Diese Leute sind aber vortrefflich daran gewöhnt, und traben halbe Tage lang ununterbrochen fort; ja, als ich später, wenn ich glaubte, daß er ermüdet sein müßte, mein Pferd manchmal einz gelte, hieb er selber auf sein Thier los und machte es wieder rascher laufen.

Die Scenerie war wundervoll, denn wir ritten fortwährend in der Hochebene hin, in der im Hintergrunde Quito mit seinen dicht ineinander gedrängten Ziegeldächern und zahlreichen Kirchen zurückblieb, während rechts und links von uns, über den grünen Höhen empor, starre Schneemassen, auf riesigen Kuppen lagernd, emportauchten. Rechts war der Pichincha, der Schnee- und Eislieferant für die Residenz, links, von dickem Rauch überhangen, ragte der mächtige Kegel des Kotopaxi empor. Weiterhin lag ebenfalls der Corazon und Iniliza an der rechten, und die Schneefelder des Kaywayrazo traten nach und nach hervor. Außerdem war mir der Chimborazo selber, dieser amerikanische Riese, versprochen worden, denn unser Weg lag an seinen Vorgebirgen hin, die wir bis zu 15,000 Fuß Höhe erklimmen sollten.

Das war mir eigentlich ein wenig zu hoch, denn die Quitener wußten genug davon zu erzählen, wie kalt und windig es dort oben sei, und es fröstelte mich jetzt schon, wenn ich nur daran dachte. In dem Chimborazo selber lag aber auch wieder eine Belohnung für alle Beschwerden, u d ich freute mich jedenfalls darauf, seine Bekanntschaft zu machen.

Zum Tod erschöpft und mit furchtbarem Kopfschmerz erreichte ich endlich das erste Nachtquartier Machache, ein kleines Dorf, wo wir in der sogenannten Posada übernachteten. — Posada! es war Nichts — gar Nichts dort zu bekommen, als das entsetzliche agua ardiente del pais. Das Fremdenzimmer bestand in einem Kellergewölbe ohne Fenster, und einer einzigen trocknen Kuhhaut auf dem feuchten kalten Steinboden. Ich war aber so matt, daß ich mir an dem Abend nicht einmal die Sporen abschnallte. Wie ich war, warf ich mich auf diese einzige Bequemlichkeit nieder, und träumte — aber was bedeuten die Träume eines Fieberkranken.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen erwachte ich müder, als ich mich niedergeworfen, aber es half Nichts — Frühstück war doch nicht zu bekommen, die Pferde hatten die Nacht über tüchtig das nahrhafte yerba gefressen, das in Bündeln, zu einem Real das Stück, verkauft wurde, und ich arbeitete mich mühsam in den Sattel. Freilich hätte ich mich weit lieber in ein ordentliches Bett gelegt, doch das war hier nicht zu bekommen, also besser, daß ich so rasch als möglich suchte diese traurige Gegend zu verlassen.

Dieser Tagesmarsch war ein längerer als der gestrige; der freundliche Morgen übte aber seinen wohlthätigen Einfluß auf mich aus, so daß ich mich, nach etwa stündigem Ritt, so ziemlich wohl fühlte. Unterwegs suchte ich einen Becher Milch zu bekommen, denn überall sahen wir Kühe, aber es war nicht möglich, und ich mußte mich endlich damit begnügen, in einem kleinen Städtchen, das wir passirten, ein paar weiche Eier zu essen.

Das Land war hier überall trefflich bebaut, und nach verschiedenen Richtungen hin konnte man hoch an den Bergen hinauf die regelmäßig abgetheilten cultivirten Felder erkennen. Alle Producte der gemäßigten Zone gedeihen aber auch hier vortrefflich; die Kartoffel besonders hat ja hier ihre eigentliche Heimath, und Knollen-, Hülsen- und Körnerfrüchte wachsen auf das Ueppigste.

Diese Hauptstraße von Quito nach Guajaquil, die einzige, welche die ganze Republik bis jetzt eigentlich hat (und wie der Weg nach Ibarra, doch eigentlich nur ein Maulthierpfad), war einmal früher, und zwar in spanischen Zeiten, ganz vortrefflich angelegt. Noch jetzt findet man Strecken davon dicht gepflastert, um die Begehung des Weges auch in der Regenzeit möglich zu machen, wo er in dem jetzigen Zustande völlig unpassirbar ist. Seit die Spanier aber aus dem Lande vertrieben sind, scheint Nichts mehr, als höchstens das Allernöthigste, an dieser Straße geschehen zu sein. Wo das Pflaster abbrach, wurde es nach und nach in den Schlamm hinein getreten und verschwand, und die Thiere mußten sehen, wie sie für sich selber eine Bahn fanden, die schlimmsten Stellen sicher zu passiren.

Der Weg ist, wie gesagt, in der Regenzeit nicht mehr zu begehen, und der Verkehr mit Guajaquil und Quito dann ganz unterbrochen.

Den Nachmittag sollte ich auch eine Probe davon bekommen, wie sich der Weg bei schlechtem Wetter gestalten könne, denn der Himmel umwölkte sich, und gegen zwei Uhr goß es in Strömen nieder. Mein Fieber schien darauf nur gewartet zu haben; es stellte sich mit verdoppelter Kraft wieder ein, und schüttelte mich beinahe aus dem Sattel. Aber es half Nichts; ich mußte aushalten, und war froh, daß dieser furchtbare Schauer gegen fünf Uhr etwa wieder aufhörte, wo wir eine ziemlich große Stadt, Latacunga, vor uns hatten.

Hier war glücklicher Weise eine etwas bessere Posada. Ich bekam eine recht gute Tasse Kaffee und etwas Brod, fand auch in dem Schlafzimmer eine Art von Matratze, auf der ich mich wärmer und weicher ausstrecken konnte, als auf der alten Kuhhaut, und lag dort bis 9 Uhr Abends im heftigen Fieber.

In der Posada waren noch zwei Fremde abgestiegen, die mit mir denselben Weg ritten. Es waren ein paar Quitener, die sich freundlich erboten, mir in Allem behülflich zu sein, was ich brauchen sollte. Ich fühlte mich aber so erbärmlich elend, daß ich ihnen kaum danken konnte. Von meinem Arriero hatten sie indessen herausbekommen, daß ich vollkommen fremd sei; um 9 Uhr kam der Eine von ihnen wieder in meine Stube und fand kaum, daß ich mich etwas besser fühle, als er mir auch keine Ruhe ließ aufzustehen, und ein Naturschauspiel zu bewundern — er wollte mir nicht sagen, was es war.

Meine Glieder waren mir noch matt genug; ich hatte meinen Körper aber schon in der letzten Zeit daran gewöhnt, bei allen Bewegungen auch nicht die geringste Stimme zu haben, und stand deßhalb auf, meinem freundlichen Begleiter zu folgen — ich hatte es nicht zu bereuen. Wir gingen nur die eine

Digitized by Google

Straße entlang auf die ziemlich große Plaza, und ich wurde hier durch einen Anblick überrascht, den ich nie im Leben wieder vergessen werde.

Die Wolken hatten sich nach dem letzten Regen zertheilt und flogen nur noch in einzelnen zerrissenen Schleiern über den blaugestirnten Himmel. Im Osten thürmten sich dabei die hohen mächtigen Gebirgsmassen empor, die den ganzen Tag über durch nebelige Schwaden verdeckt gewesen; darüber stand der Vollmond und dicht unter diesem, die rothe Gluth in einzelnen hellaufflammenden Zuckungen ausstoßend, glühte die zornige Flammensäule des Kotopaxi, jenes furchtbaren Vulkans, der sein Nachbarland schon so oft durchbebt, geschüttelt und geworfen hat. Wunderbar war der Effect, den das Verschmelzen dieser beiden so verschiedenen Gluthkörper hervorbrachte — die dunkelleuchtende Flammensäule des Vulkans, und das matte bleiche Licht des Mondes dicht darüber, und ich konnte mich lange, lange nicht von dem Anblick losreißen. Der Ecuadorianer freute sich aber herzlich, als er mein Entzücken sah, denn er war stolz auf sein schönes Vaterland, wenn es ihm auch manchmal unter den Füßen zu wackeln anfing.

Der Kotopaxi war noch viele, viele Meilen von uns entfernt, und seine mächtige Schneekuppe zeigte deutlich, wie hoch er selber ist, dennoch sahen wir die Feuersäule fast zwei Dritttheil von der Breite des Mondes und höher als diesen, und konnten daraus etwa abnehmen, was für ein furchtbarer Krater diese Gluthmasse ausspeien mußte. Ueberhaupt erscheint das ganze Ecuador, trotz seiner Kälte, ganz anständig geheizt zu werden, denn gar nicht so weit von diesem Vulkane entfernt concurriren der Pichincha und Sangai mit ihm, und werden noch von anderen umgeben. Wer da in die geheimnißvollen Tiefen dieser Berge schauen und das furchtbare Arbeiten und Schaffen da unten belauschen könnte!

Hätte ich mich nicht so matt gefühlt, ich wäre die ganze Nacht nicht von der Stelle gegangen, so aber mußte ich endlich mein Lager wieder suchen, um am nächsten Morgen meinen Ritt fortsetzen zu können. Der nächste Morgen fand mich denn auch wieder von Allen zuerst im Sattel, die für mich beste frühe Tageszeit zu benutzen, und unser nächstes Nachtquartier so bald als möglich zu erreichen. Außerdem entgingen wir dadurch auch den gewöhnlichen täglichen Regen, die meist immer zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags einsetzten.

Mein erster Blick war an dem Morgen nach dem Kotopaxi hinüber, aber das Wetter war nicht klar, der Himmel hatte sich bewölkt und der Vulkan seine dichte Nebelkappe übergezogen. Da oben schien er auch seinen ganz besonderen Tanz zu halten, denn immer schwärzer und schwärzer thürmte es sich um seinen Gipfel zusammen, und gegen 10 Uhr, als wir ihm etwa gerade gegenüber waren, schallte ein dumpfes ärgerliches Grollen zu uns herüber.

Die Ecuadorianer an der nördlichen Küste, am Pailon und in der Umgegend — vielleicht auch die dieser Berge, haben eine wunderbar schöne Sage, die auf ihre Vulkane Bezug hat. Sie sagen: wenn ein Fremder an ihnen vorbeizieht, zürnen sie, und ein Berg ruft es grollend dem andern zu.

Welch ein großartiger Gedanke liegt in diesem Glauben, an dem sie übrigens fest hängen, und wie nahe auch ist es eigentlich gegeben, diesen Kolossen Leben und Gedanken zuzusprechen, die ihr eigenes furchtbares Leben und Wirken nur zu oft deutlich kundgeben. Ich mußte daran denken, als ich an dem Kotopaxi vorüberritt und der alte Berg, der noch gestern Abend ein so prächtiges Feuerwerk abgebrannt, meine Ankunft seinen Nachbarriesen kund that. — Aber grolle nicht, alter grämlicher Gesell, ich bin auf dem Heimwege und Du hast von mir Nichts zu fürchten, denn ich glaube schwerlich, daß ich Dich je wieder stören werde.

Der Weg war heute noch freundlicher als gestern, und senkte sich mehr und mehr einem wärmeren Klima zu. Das Wetter hielt sich ebenfalls und gegen Abend erreichten wir das allerliebste Städtchen Ambato, wo das Klima

Digitized by Google

schon so viel milder war, daß sie dort Zuckerrohr bauen konnten.

Von Ambato aus lief der Weg immer gen Süden, stet und ununterbrochen empor. Höher und höher geriethen wir in die Berge hinein, und schon gegen Mittag verrieth die uns umgebende Vegetation, daß wir uns im Bereiche des Haidekrauts und der Alpenpflanzen befänden. Die Cultur hörte allmälig auf und wir begegneten einzelnen Schafheerden, in denen sich wunderbarer Weise in jeder ein einsames schwarzes Schwein befand. Diese einzelnen Schweine, die ich unter den Schafen traf, waren dabei stets äußerst sauber und glatt, und führten ihren Namen deßhalb völlig mit Unrecht.

An diesem Abend sollten wir also einen Theil des Chimborazo ersteigen, und bis jetzt hatte ich mich noch immer vergebens nach diesem Oberhaupt der amerikanischen Cordilleren umgesehen. Bald sagte mein Führer, daß ihn die übrigen Berge verdeckten, bald lagerte ein dünner Nebel in der Richtung, wo wir ihn wußten, bis sich dieser, etwa gegen elf Uhr, plötzlich theilte, und der gewaltige Berg in all seiner schneegepanzerten Majestät, von der Sonne leuchtend beschienen, dicht vor uns lag. — Er machte aber keineswegs den großartigen Eindruck, den ich mir davon gedacht hatte, und es mag sein, daß wir selber schon zu hoch gestiegen waren, was natürlich dem andern Berg zum Nachtheil geschah. Außerdem läßt die dünne Luft hoher Berge ferne Gegenstände viel näher erscheinen, als sie wirklich sind, wodurch wir uns in ihrem Umfange täuschen. Uebrigens muß ich hier bemerken, daß ich sehr überrascht war, selbst in der Höhe von Quito, was doch mehr als 9000 Fuß über der Meeresfläche liegt, keineswegs diese Täuschung auch nur im Entferntesten so stark zu finden, wie in den Cordilleren Chiles in gleicher Höhe, und weit, weit schwächer als in Deutschland in den Alpen, 3 und 4000 Fuß niedriger. An anscheinend fernen Matten konnte ich Rinder grasen sehen, die in den Alpen wie ein schwarzer Punkt ausgesehen hätten, und Gegenstände, die ich manchmal vor mir sah, nach der Entfernung taxirte und abschritt, hatten mich immer nur um ein Weniges getäuscht.

Dicht an einen Hügelhang anreitend, verloren wir den Chimborazo wieder aus den Augen, und der Weg zog sich von hier immer steiler und winterlicher empor. Es war fast nur Haidekraut, was hier oben wuchs, und die Schafe schienen die einzigen Bewohner der Gegend zu sein. Manchmal huschte ein Kaninchen über den Weg, und ein einzelner Falke strich rasch durch die Luft, als ob er selber nicht glaubte, daß er hier oben Beute fände. Endlich sahen wir ein einzelnes Haus hoch über uns liegen, und mein Arriero bezeichnete dieses als das sogenannte Altambo oder Papaurko — die Stelle, auf der wir diese Nacht schlafen würden, da keine andere menschliche Wohnung auf viele Meilen weiter sei.

Einen wundervollen Anblick hatten wir von hier auf den Chimborazo, der erst wieder in Sicht kam, als wir den Hügel erstiegen und das Haus erreichten, und jetzt in seiner vollen Breite vor uns lag. So hoch aber waren wir schon selber hier, daß nur noch die schneebedeckten Massen des Berges über uns emporragten, freilich immer noch eine ganz anständige Höhe, wenn man bedenkt, daß der Chimborazo an die 5000 Fuß hoch ewigen Schnee trägt.

Bequem konnte ich von hier aus mit meinem Perspectiv die Gipfel des gar nicht mehr fernen Berges, an dessen eigentlichen Hang wir jetzt standen, beobachten, und ich suchte eine Bahn daran zu finden, auf der man ihn vielleicht erklimmen könnte. Aber die Haut schauderte mir, wenn ich diese furchtbaren Schneemassen betrachtete, die, vom Winde gepeitscht und angeweht, in den Schluchten und Einschnitten angeweht und wie ein riesiges Federbett selbst auf dem höchsten Gipfel aufgeschichtet lagen. Mir verging jedenfalls die Lust — wenn ich sie überhaupt je gehabt — einen Versuch zu wagen, diese Schneewände zu erklimmen, denn ich bin nun einmal kein Freund davon, nur auf einen Berg

Digitized by Google

hinaufzuklettern, um nachher wieder hinuntersehen zu können.

Gar prachtvoll stach der breite abgerundete Schneerücken des mächtigen Berges gegen den jetzt vollkommen blauen Himmel ab, und einzelne leichte Nebelzüge, die sich aus seinen eigenen Schluchten zu entwickeln schienen, schwammen im Aether um seine Schläfe, und zerflossen dann wieder, wie sie entstanden, zu Duft und Hauch.

Aber noch ein anderer Krater lag in Sicht, der gewaltige Sangai, dessen Grollen und Brausen man nicht selten bis nach Guajaquil hinunter hört, und zwar so laut, daß dort die Fensterscheiben zittern. Die Umrisse dieses sehr bedeutenden Vulkanes schimmerten aber, von Nebel dicht umlagert, nur undeutlich zu uns herüber, während jedoch dicker, darüber brütender Qualm genau die Stelle verrieth, an der es kochte und gährte.

Der Sangai ist einer der größten Krater des Landes, und meine Reisegefährten erzählten mir, daß man an einem seiner Hänge das wunderbare Schauspiel haben könne, in etwa 13,000 Fuß Höhe Zuckerrohr wachsen zu sehen. Die Wärme, die der Berg an seiner Seite dem Erdreich mittheilt, ist hinreichend, das zarte Rohr selbst in dieser Höhe zur Reife zu bringen.

Die Scenerie um uns her war überhaupt wundervoll, und überall thürmten sich an vielen Stellen mit weiten Schneefeldern bedeckte Felsmassen hoch und gewaltig empor, während der Chimborazo in seiner grimmigen, schneeumhüllten Majestät, von der Abendsonne beschienen, dazwischen thronte. Mit dem Untergange der Sonne stiegen aber überall aus seinen Schluchten dünne Schwaden auf, und bald hatten ihn diese so weit eingehüllt, daß nur noch die beweglichen Schleier die Stelle kündeten, auf der er stand.

Wir hatten uns verabredet, am nächsten Morgen vor Tag aufzubrechen, und um fünf Uhr weckte ich die Arrieros. Noch stand der Mond am Himmel, und als ich hinaus auf den Hof trat und nach dem Chimborazo hinübersah, lag der ungeheure Schneekegel, von einem bläulichen wunderbaren Schein übergossen, fast unheimlich dicht vor mir. Ich habe nie etwas Großartigeres und zugleich Schöneres gesehen.

Unser Weg zog sich von hier noch ein Stück an dem Chimborazo empor und um den Berg hinum, an dessen anderer Seite die Bahn nachher wieder zu Thal führte, leider aber umhüllte sich der Gipfel von Neuem noch vor Sonnenaufgang, und nur ein einziges Mal, und selbst das nur kaum für die Dauer einer Minute, wurde der Gipfel über Tag sichtbar; selbst der kurze Anblick aber war feenhaft. Ich hatte wohl fünfzig Mal an dem Morgen nach oben gesehen, ob uns unser kalter Nachbar nicht wenigstens noch einen Abschiedsblick gönnen wollte, aber er schien selber zu frieren, denn er hielt sich fest in seinem weißen Burnus eingewickelt. Es mochte zehn Uhr sein, als ich auch wieder nach ihm ausschaute, als er plötzlich seine Nebelkappe zurückschob und nur mit der obersten Spitze, die gerade über uns zu hängen schien, wie mit einem riesigen Schneekopf, nach uns heruntersah. Da wir uns jetzt dicht unter ihm befanden, schien die Kuppe wirklich in den Wolken zu hängen und zu den weißen Nebeln zu gehören, die vorüberzogen. Es war aber auch wirklich nur ein Moment, denn als ob der alte Bursch nur hätte sehen wollen, wo wir eigentlich wären, zog er seine Nebelmütze wieder über, und das war das letzte Mal, daß er sich sprechen ließ; ich habe ihn von dem Augenblicke an nicht wieder gesehen.

So lange wir an der Seite des Berges hielten, war der Weg nicht gerade schlecht; wir konnten sogar an einigen Stellen die Thiere recht gut austraben lassen. Nur an einer Stelle war er, durch die Regengüsse vielleicht, eine kurze Strecke abgestürzt, daß die Pferde an der steilen Wand nicht fußen konnten, und wir mußten nach dem Wasser hinunter, diese Stelle zu umreiten. Das ging auch recht gut; wir furtheten den Bach und bogen dann wieder ein, zu dem verlassenen Pfade aufzusteigen. Dort aber, wo wir das Wasser zum zweiten Male kreuzen mußten, war der Boden weich, und das Ufer

Digitized by Google

desselben ziemlich hoch. Ich sah jedoch nicht die geringste Schwierigkeit, hindurchzukommen, wenn mir das Pferd nur ein Wenig dabei half, und lenkte, den Uebrigen voran, dort ein. Hinunter in den Bach kam ich auch vortrefflich, denn wir rutschten von selber hinein, als das etwas schwächliche Thier aber wieder nach oben sollte, ging es nicht. Ich setzte ihm die Sporen ein und es machte einen Versuch, erreichte auch mit den Vorderbeinen die höhere Bank, wie es sich aber nachhelfen wollte, rutschten ihm entweder die Hinterfüße weg, oder es war auch nur zu schwach, den Sprung zu thun; in der Anstrengung jedoch, sich emporzuheben, überschlug es sich, und ehe ich aus dem Sattel springen konnte, lagen wir Beide — ich unten — im Bach. Im Stürzen nun schnellte ich mich so weit auf die Seite, daß ich mein Bein wenigstens unter dem Sattel vorbekam, und dem Gaul den andern Fuß gegen den Hals setzend konnte ich mich in die Höhe raffen, ehe er sich mit seinen Beinen nach mir herüberwälzte. Ich war etwas naß geworden und das glücklicherweise der ganze Schaden, der geschehen; ich zog mein Thier wieder in die Höhe und ließ es nun, was ich gleich von Anfang hätte thun sollen, allein hinüberspringen. Meine Begleiter waren ebenfalls abgestiegen und folgten meinem Beispiele.

Von hier ab erreichten wir bald den höchsten Punkt des Passes, der 15,000 Fuß über der Meeresfläche liegen soll, und von diesem aus ging der Weg ununterbrochen steil zu Thal hinab für fünf Leguas weit, wo wir unser nächstes Nachtquartier, das Städtchen Guaranda, treffen sollten. Dieser Weg war schlecht genug, da es aber glücklicherweise nicht regnete, ging es noch an; wir rückten doch wenigstens langsam vorwärts, und ich bedauerte nur, daß uns bald dicker Nebel umgab und jeden Blick in das vor uns liegende tiefe Land verwehrte. Bei klarem Wetter hätten wir von hier aus sogar das Meer erkennen müssen. Erst gegen Abend hellte es sich endlich auf, und jetzt waren wir schon wieder ziemlich tief in einer andern Bergkette, in derem vor uns liegendem, freundlichen Thale wir das Städtchen Guaranda deutlich erkennen konnten.

Weit besser hatte sich auch jetzt die Vegetation um uns her gestaltet. Das Haidekraut, das uns noch den ganzen Morgen begleitet, war verschwunden, oder stand nur noch hier und da in einzelnen Büschen; hohes, immergrünes und lorbeerähnliches Gesträuch wuchs, je weiter wir nach unten kamen, höher und höher zu Bäumen auf, und reizende Blumen deckten die Büsche, an denen wir hinritten.

Am zweiten November brachen wir von Guaranda wieder auf, und der Weg zog sich nicht etwa nun dem niederen Lande zu, sondern eher noch mehr in die Höhe, durch ziemlich wellenförmiges Terrain. Um elf Uhr Morgens erreichten wir ein kleines Dorf Tucumbo, wo die Truppen von Flores und von Franco einander bekämpft hatten. Die Soldaten Franco's waren bis hierher in die Berge hineingestiegen, hatten aber Schlage bekommen und mußten nach Bodegas retiriren. Es soll hier auch ziemlich blutig hergegangen sein, was man in südamerikanischen Schlachten eben blutig nennt, wo beide Theile stets die größte Rücksicht für sich selber haben. Manche der Häuser standen aber noch jetzt abgedeckt, und dicht am Wege fanden wir an mehreren Stellen Todtenschädel halb in die steile Lehmwand eingegraben, halb frei zu Tage, als traurige Siegestrophäen der nachrückenden Sieger.

Die Nacht hatten wir das schlechteste Nachtquartier von allen bis jetzt bestandenen, in einem Nest, das Camino reol genannt wurde.

Von hier aus ging der Weg scharf bergab; nach dem Regen der letzten Nacht war der Lehmboden aber schlüpfrig wie nasse Seife geworden, und jetzt zeigte sich der Vortheil der Maulthiere vor den Pferden auf solchem Boden. Wir waren fünf Reisende, drei auf Maulthieren, zwei auf Pferden, und wir Drei kamen unter Rutschen und Gleiten und Lachen und Fluchen selbst über die schlimmsten und steilsten Stellen ganz gut hinweg. Die Thiere schurrten allerdings manchmal auf den

Digitized by Google

Hinterbeinen dreißig, vierzig Schritte abwärts, setzten sich auch wohl einmal nieder, kamen aber immer wieder auf die Füße, und wir blieben ruhig im Sattel hängen, während die beiden anderen Herren gleich zu Anfang von ihren Pferden herunter und zu Fuß gehen mußten, während die Pferde, selbst leer, ein paar Mal stürzten. Gegen Mittag trocknete der Weg aber ab, die Thiere konnten wieder festen Fuß fassen, und wir erreichten auch jetzt die Thalsohle des kleinen Bergbaches, dem wir bis dahin gefolgt waren, und von wo aus wir bessern, nicht mehr so steilen Weg hatten.

Von hier aus kamen wir denn wieder in die Tropen, um sie nicht mehr zu verlassen; schon am Morgen verschwanden Cactus und Aloe, die Zeugen einer kältern Temperatur; der Wald stellte sich wieder ein mit breitblätterigen Gebüschen und Bäumen und großen herrlichen Blumen, und jetzt, auf einem kleinen Hügel, den wir erreichten, begrüßte uns ein schattiger, herrlicher Platanar, während rechts und links von uns in den Hängen die hellgrünen Palmenwipfel aus den dunkleren, sie umgebenden Büschen schauten. Auch muntere Schwärme von Affen hörten wir im Walde, und Alles, mit der warmen, wohlthuenden Luft, die uns entgegenwehte, verkündete den tropischen Boden, den wir aufs Neue betraten.

Von hier bis zur Küste zieht sich der Weg, von keinem Berg mehr unterbrochen, allmählich ungestört abwärts, und Zuckerrohr und Bananen traf das Auge auf jedem cultivirten Platze.

Eben so zeigte sich eine Menge von Vögeln, die ich bis jetzt noch nicht gesehen, Massen von Kolibris schwirrten um die Blumen, und fremde Vogelstimmen wurden laut. Einer der kleinen Burschen besonders war mir vollkommen neu und hatte genau eine Stimme, als ob man mit einem Klöppel an eine kleine gesprungene Glocke schlägt.

An dem Abend mußten wir bis lange nach Dunkelwerden reiten, weil wir nirgends Etwas zu essen bekommen konnten, und ich mußte zuletzt, als wir nicht weiter konnten, noch eine Fußwanderung machen, um einige reife und eßbare Bananen aufzusuchen. Die Faulheit dieses Volkes ist wirklich unbeschreiblich; denn an einer so belebten Straße, wo sie Alles und gut verkaufen, was sie ziehen, und Alles ziehen können, was sie nur eben in den Boden stecken, haben sie kaum genug, um selber zu leben. Aber der nächste Tag kümmert sie nicht, wenn das Heute nur, auf der Verandah oder in der Hängematte liegend, glücklich verbracht ist, und haben sie wirklich einmal eine Kleinigkeit zu verkaufen, so halten sie das für so etwas Außerordentliches, daß sie die unverschämtesten Preise dafür fordern.

Bis hierher hatten wir eine ziemlich schlechte Strecke sumpfigen Weges zurückzulegen gehabt, wobei wir den breiten Bergstrom wohl zwanzig Mal kreuzen mußten; von nun an war der Weg dagegen wie eine Chaussee, trocken, eben und hartsandig, eine niedere, mit Weidenbüschen bewachsene Pampas, die aber in der Regenzeit völlig unter Wasser steht. Dieser ganze Weg muß in dieser Zeit dann mit Canoes befahren werden, und die Büsche, an denen wir hinritten, zeigten fast durchgängig die deutlichen Spuren, daß sie zehn bis zwölf Fuß tief unter Wasser gestanden hatten.

Hier ließen wir denn auch unsere Pferde tüchtig ausgreifen, und da wir schon um 4 Uhr aufgebrochen waren, erreichten wir bereits um 7 Uhr Morgens das Ziel unseres langen Rittes, das am Guajaquilflusse liegende Bodegas. Natürlich konnten die zu Fuß gehenden Gepäcktreiber jetzt nicht mehr mit uns Schritt halten. Wir hatten sie schon am vorigen Tage zurückgelassen, und sie überholten uns hier erst etwa um zwei oder drei Uhr Nachmittags, wo sie aber sicher mit Allem eintrafen.

In Bodegas wimmelte es von Soldaten, denn hier, da dieser Ort als der Schlüssel von Guajaquil betrachtet wird, hatte Franco zuletzt Fuß gefaßt, bis er ebenfalls der Uebermacht weichen mußte. Das heißt, er war gegangen, so wie sich nur eine passende Gelegenheit dazu bot, und die in Bodegas gelie-

Digitized by Google

ferte Schlacht war Nichts als ein einfaches Scharmützel, bei dem zufällig ein paar Soldaten blieben. Eine Hacienda des General Flores, an der andern Seite des Flusses und Bodegas gerade gegenüber, war von dem Usurpator aber bös zugerichtet und zu einer Caserne benutzt worden, um die her noch immer die Baracken aufgeschlagen standen. Jetzt schallte von allen Ecken und Enden her kriegerischer Lärm der Florianer; überall tauchten kleine Trupps junger Trompeter auf, die an irgend einer Ecke, ohne den geringsten Grund, erschienen, einen Heidenlärm machten und dann spurlos wieder verschwanden. Die Stadt war von Offizieren und Beamten gefüllt, sonst aber sah Alles sehr friedlich aus, denn Niemand dachte daran, sich der neuen, mächtigen Herrschaft zu widersetzen, ja, die große Mehrzahl der Bewohner war selber herzlich froh, daß die Franco'sche Wirthschaft endlich einmal zu einem Ende gebracht worden. Es hatte Niemand mehr Freude an der Sache gehabt, und ich glaube, Franco war selber froh, als er das Land endlich mit guter Manier verlassen konnte.

Die Stadt Bodegas, die eigentlich nur aus Kaufläden und einigen Wohnhäusern besteht, ist ein nicht unbedeutender Handelsplatz und hat, wenn auch nicht dem Terrain nach, doch geschäftlich eine prachtvolle Lage. Bis hierher werden nämlich sämmtliche Güter für Quito wie für das innere Land auf dem Strom gebracht, um von hier aus auf Packthieren weiter transportirt zu werden. Eben so kommen alle Güter und Producte hierher von Quito, die nach Guajaquil bestimmt sind, und acht Monate im Jahre haben die Leute alle Hände voll zu thun und verdienen viel Geld. In der Regenzeit aber hört das Alles auf, und zu meinem Erstaunen sah ich auch hier an den Häusern die Spuren des Hochwassers, an einigen zwei und drei Fuß über den Thüren. Sämmtliche Waaren, die jetzt unten in den Verkaufslocalen liegen, müssen dann in die erste Etage der Häuser geschafft werden, und die Stadt steht vollkommen unter Wasser, ihre Verbindung nur durch Canoes unterhaltend.

Demzufolge sind eine Anzahl von Häusern gleich so gebaut, daß ihnen das hohe Wasser gar Nichts anhaben kann, nämlich auf einem Floß von Balsa-Stämmen,*) auf denen sie das Steigen oder Fallen des Wassers natürlich nicht das Geringste kümmert.

Diese Flöße werden zwischen Bodegas und Guajaquil auch sehr viel benutzt, um Waaren zu befördern, und kein Strom kann sich hierzu besser eignen, da die Ebbe und Fluth bis hinauf nach Bodegas reicht, und die Strömung also sowohl für den einen wie für den andern Weg benutzt werden mag.

Uebrigens hat auch seit einiger Zeit ein unternehmender Yankee hier ein Dampfboot hergebracht, mit dem er zwischen Bodegas und Guajaquil regelmäßige Fahrten macht, und natürlich auch zu gleicher Zeit ganz hübsches Geld verdient. Ein anderer Yankee hat eine Sägemühle bei Guajaquil angelegt und ist ein reicher Mann dabei geworden; wissen doch diese praktischen Menschen an allen Orten und Enden die besten Plätze und die richtigen Dinge auszusuchen und auszubeuten.

Das Dampfboot kam an dem nämlichen Tage nach Bodegas, an dem wir dort eintrafen — der Capitain ein so echter Yankee, wie je einer Tabak gekaut hat. Leider aber verzögerte sich seine Rückfahrt auf vier oder fünf Tage, da er ein neues Deck auf sein Boot legen mußte, und ich war deßhalb darauf angewiesen, Passage nach Guajaquil in einem der dorthin abgehenden Boote oder Canoes zu suchen, wo ich freilich darauf rechnen mußte, eine Nacht unterwegs zu bleiben.

Mit dem Dampfer waren Sennor Salvador und General Flores von Guajaquil heraufgekommen, und Sennor Salvador führte mich an dem Abend bei dem General ein.

Der General ist ein großer, schöner Mann und soll ein vortrefflicher Soldat sein. Jedenfalls hat er bewiesen, daß er die Krieg-

*) Das Balsaholz ist, wenn ausgetrocknet, so leicht wie Kork, und da man sehr starke und lange Stämme davon hat, so wird es vortrefflich zu Flößen verwandt.

Digitized by Google

führung in diesem Lande versteht, und Guajaquil jetzt schon zweimal, einmal von den Peruanern, und diesmal von Franco's Truppen gereinigt. Als guter Quitener interessirte er sich auch sehr, weniger für die Ansiedelung am Pailon, als für den neuen, eben contrahirten Weg, und sprach sich sehr günstig darüber aus.

Sennor Salvador, der mit der Kittiwake nach Panama gegangen und von dort mit dem Dampfer zurückgekommen war, stand jetzt im Begriff, nach Quito zurückzukehren. Er erzählte mir viel von seiner Fahrt, auf der er sich verschiedene Male in Lebensgefahr geglaubt — es war aber noch Alles glücklich abgelaufen.

Indessen bemühte ich mich eine Gelegenheit nach Guajaquil aufzutreiben; denn in Bodegas wollte ich wahrlich keine vier oder fünf Tage liegen bleiben. Ich fand auch ein Boot, das etwas Fracht und einige Passagiere hatte und am nächsten Morgen um drei Uhr mit der Ebbe abging, accordirte augenblicklich meine Passage für drei Dollar, und ging um zehn Uhr Abends an Bord, um die Abfahrt nicht etwa zu verschlafen. Unterwegs hoffte ich dann ausschlafen und mich von den Strapazen des Quitener Weges erholen zu können. Ein paar Stunden schlief ich auch, trotz der unbequemen Lage in dem offenen Boote, ganz gut — um zwölf Uhr kamen aber noch andere Passagiere — sogar mit einem Betrunkenen, und mein Frieden war gestört. Um halb drei Uhr trafen wieder Andere ein, und wir fanden uns jetzt, während das Boot in der Mitte mit Anissäcken vollgeladen war hinten im Spiegel desselben mit sechs Mann zusammen, daß wir kaum bequem sitzen konnten. Ich selber drückte mich jetzt so viel als möglich vom Steuerruder fort, weniger um dem Steuerruder nicht im Wege zu sein, sondern um von diesem nicht gestört zu werden, wenn ich ja wieder ein wenig einnicken sollte. Es kam aber kein Steuermann, und als die beiden Bootsleute endlich Schlag drei Uhr ihre Ruder aufgriffen, fand es sich, daß unter den sämmtlichen ecuadorianischen Passagieren kein Mann war, der steuern konnte.

Das war eine schöne Aussicht auf Ruhe — aber es half Nichts; ich nahm ruhig meinen Platz ein, griff die Steuerreepen auf und ergab mich meinem Schicksale.

An den verschiedenen Landungsplätzen trafen wir eine Menge von schwimmenden Balsahäusern, theils auf günstige Fluth wartend und, unterwegs theils am Ufer auf eine Zeit lang befestigt, um als Cafe's und Restaurationen zu dienen. Außerdem gab es Gesellschaft genug an den Schlammufern und im Strome selber, und zwar Alligatoren in Masse. Ich hatte bis jetzt immer geglaubt, daß die Mississippisümpfe, was die Zahl der Alligatoren anlangt, von keinem Lande der Welt übertroffen werden könnten, ich hatte aber den Guajaquilstrom noch nicht gesehen. Wohin man blickte, schwammen ein paar dieser schmutzig grauen, ekelhaften Burschen in dem stillen, trüben Wasser herum, und zur Zeit der Ebbe lagen sie an den Schlammbänken wie eine Heerde Schafe zusammen. Ich habe an einer kleinen Schlammbank einmal 51 gezählt, an anderen vierzig und mehr, und wenn ich gewollt, so hätte ich an dem Morgen mit Leichtigkeit ein paar hundert Alligatoren erlegen können. So aber begnügte ich mich damit, meine Doppelbüchse nach ihnen abzubrennen und schoß zwei, die ich das Vergnügen hatte, sich überschlagen zu sehen.

Die Leute erzählen sich schreckliche Geschichten von ihrer Furchtbarkeit, und daß sie gar nicht selten selbst Canoes angreifen und umwerfen. Daß sind aber, wie die meisten dieser Sachen, Märchen und Lügen, jedenfalls grobe Uebertreibungen. Daß die Alligatoren, wo sie in solcher Masse sind, nicht alle satt zu essen bekommen, ist schon möglich, und kommt ihnen dann ein Mensch gerade in die Quere, so daß sie weiter Nichts zu thun brauchen, als das Maul aufzumachen, so schnappen sie auch wohl zu. Daß sie aber am Lande Menschen oder ein Fahrzeug im Wasser angreifen, ist Fabel, und wo wir durch ganze Trupps von ihnen hinfuhren, wichen sie überall scheu aus.

Jetzt erreichten wir die äußerste Spitze der Stadt, wo auf einem niederen Hügel das

Digitized by Google

Fort liegt — nicht weit davor und unter dessen Kanonen ankerte ein großer Schooner — eine Galeotte — ich hielt unser Boot etwas näher hinüber — richtig, es war die „Kittiwake," sicher hier vom Pailon eingetroffen.

Ich hätte ihr gern laut einen Gruß zugerufen, aber am Bord schlief noch Alles, die einsame Wache vielleicht ausgenommen, und wie konnten sie wissen, wer im Boote saß. — Rasch glitten wir vorbei — dort lagen noch eine ganze Anzahl Schiffe, Balsas und Canoes — die Lichter der Stadt leuchteten an unserer Seite und zwischen die kleinen Fahrzeuge am Ufer drängten wir uns hinein, den festen Boden einmal wieder zu betreten.

VIII.

Jagd in Ecuador.

Wenn man in einem der benachbarten Staaten Leute spricht, die einmal in einem der Ecuador-Häfen waren, und fragt sie dann nach der Jagd dieses Landes, so lassen sie ihrer Phantasie vollkommen freien Lauf, und Ecuador ist, ihren Berichten nach, das Paradies der Jäger: Tiger in Unmasse, Hirsche, so viel man haben will, wilde Schweine, daß es gefährlich ist, in den Wald zu gehen, und nur als einziges Hinderniß einer herrlichen Jagd schildern sie die gefährliche Menge von Schlangen, denen man fast bei jedem Schritte begegne.

Solche entsetzliche Geschichten hatten sie mir in der That von diesem fatalen Ungeziefer erzählt, daß ich mir ein Stück starkes Rindsleder in Esmeraldas kaufte, und mir selber ein Paar Leggias davon machte, so unbequem und schwer, wie ich sie je getragen, — um sie nach meinem ersten Jagdtage in Ecuador wieder als vollkommen nutzlos wegzuwerfen.

Ja, es giebt Schlangen in Ecuador, und darunter einige sehr giftige, wie es deren aber auch in allen heißen Ländern, und hier noch lange nicht so viel wie in den Sümpfen Nord-Amerikas, gibt. Ich bin viel, sehr viel in den Wäldern gewesen, und habe in der ganzen Zeit meines dortigen Aufenthaltes vielleicht acht oder neun kleine Schlangen gesehen, die sämmtlich froh waren, wenn sie mir aus dem Wege kommen konnten. Das also dürfte der Jäger als kein Hinderniß betrachten, denn mit der geringsten Vorsicht kann man ihnen sehr leicht ausweichen. Ueberdies gehen die Eingeborenen stets barfuß und mit bis an die Kniee nackten Beinen in den Wald, ein deutlicher Beweis, daß die Gefahr vor Schlangen nicht so entsetzlich groß sein kann.

Ein weit schlimmeres Hinderniß aber für die Jagd, dort, wo es wirklich Wild giebt, ist der unbeschreiblich dichte Urwald, mit seinem Unterholze und seinen Dornen, denen man eben nicht so, wie den Schlangen, ausweichen kann. Man ist dabei an den wenigsten Stellen im Stande weiter als höchstens zwanzig Schritt zu sehen, und wo man wirklich noch den Schein eines Stückes Wild auf eine größere Distanz erkennen kann, ist immer Zehn gegen Eins zu wetten, daß die Kugel irgendwo einen Zweig berührt, der sie aus ihrer Richtung lenkt. Außerdem kann man nicht ohne Geräusch durch dieses Dickicht dringen, wo der Jäger bald mit dem Kopf, bald mit den Füßen, bald mit dem Gewehr in einer oder der andern Schlingpflanze hängen bleibt und oft das Messer zu Hülfe nehmen muß, sich nur Bahn zu hauen. Das Wild aber hört das schon auf weite Entfernung und hat weiter Nichts zu thun, als der Gefahr ruhig aus dem Wege zu gehen.

Es giebt allerdings großes jagdbares Flugwild, das aufbäumt und also im günstigsten Falle, wenn es nicht durch die fabelhafte Vegetation, durch einen Palmenwipfel oder die mit Schlingpflanzen behangenen Zweige des Baumes selber versteckt wird, gesehen und erlegt werden kann. Das aber ist keine Jagd, es ist eben nur ein Erlegen von Wild.

Digitized by Google

Man sieht es und muß rasch schießen, damit es nicht wieder auf einem anderen Zweige dem Blick entschwindet, und hat keine weitere Freude daran, als daß man es fallen hört und dann nach Hause tragen kann.

Was mich betrifft, so habe ich auf der Jagd weit weniger Freude an dem wirklichen Erlegen eines Wildes, als an der Aufregung, die demselben vorhergehen muß, wenn das Ganze nicht ein bloßes Todtschießen sein soll. Das Anpirschen an ein Wild ist der größte Genuß, den ich kenne, das Bewußtsein, selbst das mit den schärfsten Sinnen begabte Wild überlistet zu haben, läßt uns dann alle deßhalb überstandenen Beschwerden vergessen, und die Erinnerung daran allein ist es, was uns später erfreut.

Hört einmal einen alten Jäger seine Jagd-Erlebnisse erzählen, bei was weilt er mit dem größten Vergnügen, und nur zu oft mit der größten Breite? Bei dem ersten Entdecken des Wildes, bei seinem Anpirschen, wie er den Wind nahm, wie die ersehnte Beute ihm doch noch fast entgangen wäre, welche List er gebrauchen mußte, sie zu täuschen, und zuletzt der Schuß ist Nebensache und wird nur eben leicht hin, als Schluß des Ganzen, erwähnt.

Hier dagegen ist der Schuß Alles; man arbeitet sich den ganzen Tag mühsam durch Schlamm und Dornen, watet, überdies schon bis auf die Haut naß, durch Bäche und Moräste, stürzt über Baumstümpfe und Wurzeln sieht endlich Etwas, schießt schnell, und — die Jagd ist vorbei.

Außerdem hört die Jagd auch wirklich auf, ein Vergnügen zu sein, wenn man sich den ganzen ausgeschlagenen Tag in Nässe und Schlamm herumtreiben muß und nur zu oft, wenn man endlich einmal zum Schuß kommt, durch das Versagen der beiden Rohre angenehm überrascht wird. Dabei giebt es kein traurigeres Klima für eine gezogene Büchse, als die Niederungen von Ecuador es haben, denn wenn man nicht jeden Tag die Büchse reinigt, oder sie nicht wenigstens jeden Morgen abschießt and frisch ladet, so kann man sich auch fest darauf verlassen, daß sie eben im entscheidenden Moment versagt, und alle Mühe und Arbeit war umsonst. Außerdem muß man die Rohre immer sorgfältig verstopft halten, denn es giebt hier eine kleine nichtswürdige grüne Fliege (von den Eingeborenen scherzhaft Amigo genannt), die in Nichts lieber ihr zähes Harz, von dem sie ihre Wohnung baut, hineinklebt, als in den obern Theil eines Flintenlaufs. Und wie außerordentlich schwer und umständlich ist der nachher wieder davon zu befreien!

Ich bin gewiß ein eifriger Jäger, und scheue dabei keine Beschwerde und Entbehrung, denn mir ist eben die Jagd die Hauptsache, nicht das Frühstück, wie sehr vielen sogenannten Schützen im lieben deutschen Vaterlande, aber es muß auch wirklich Jagd sein. Aber kein Frühstück, keine Jagd und nur Beschwerden und Entbehrungen ermüden auch den Eifrigsten, und ich hatte es zuletzt so satt, mit der Büchse in den Wald zu gehen, daß ich es nur that, wenn ich nothgedrungen mußte, — das heißt, wenn ich gar nichts Anderes zu leben hatte.

Die einzige wirkliche Jagd, die man hier hat — aber auch keine Pirsche —, ist die auf wilde Schweine, von denen es ziemlich viele giebt. Diese aber muß mit Hunden geführt werden, denn wollte man darauf ausgehen, sie so im Walde zu finden und unbemerkt an sie hinan zu kommen, so müßte man es eben dem Zufall überlassen — ein sehr prekäres Ding, das ohne wahrscheinlichen Erfolg jedenfalls einen oder zwei Tage Marsch durch diesen Wald und möglicherweise auch noch ein Nachtquartier im Regen kostet. Doch ich will lieber das hier getroffene Wild einzeln durchnehmen, damit ich Nichts zu wiederholen brauche.

Um mit dem edelsten Wilde, dem Tiger, zu beginnen, so kann ich den Leser so weit beruhigen, daß er diese Thiere hier nicht zu fürchten braucht. Ich habe mehrmals allein und ohne Feuer im Walde geschlafen und bin nie von ihnen belästigt worden — ja, mehr als das — ich habe auf all' meinen Jagdzügen in Ecuador auch nicht ein einziges Mal selbst nur die Fährte eines Tigers ge-

Digitized by Google

funden, und der weiche Boden dort bewahrt die Fährten, trotz fallendem Regen, Wochen und Monden lang auf. Es soll allerdings dann und wann dort einer erlegt worden sein, das scheint mir aber eben so etwa, als ob bei uns ein oder den andern Winter einmal ein Wolf geschossen wird. Jedenfalls möchte ein Jäger, der hier eine Tigerjagd veranstalten wollte, den nämlichen Erfolg haben, wie bei uns auf einer Wolfsjagd.

Eine kleinere, sehr schön gestreifte Art von Tigerkatze giebt es dagegen, die, etwa von der Größe eines Jagdhundes, einzeln angetroffen wird. Ich habe ihre Fährten mehrfach am Wasser gesehen, aber nie eine davon zum Schuß bekommen können.

Eben so habe ich einmal die Fährte eines nicht sehr großen Bären gesehen, und zwischen Guajaquil und dem Chimborazo soll es viele geben. Der Wald ist aber dort so furchtbar verwachsen, daß es vollständig unmöglich ist, ihnen beizukommen.

So weit die wilden Bestien Ecuadors, deren Zahl allerdings nicht Legion zu sein scheint. Ganz anders stellt es sich dagegen mit den wilden Schweinen, die in großen Rudeln in den Wäldern angetroffen werden, und denen, mit Hülfe eines oder mehrerer guten Hunde, auch zu Zeiten beizukommen ist. Es giebt hier zwei Arten, Seynos und Tatabra genannt. Die Seynos sind die größeren, kommen aber unserm Schwarzwild nicht gleich, und werden auch, trotzdem daß sie ganz vortreffliche Mast in einer wilden Castanienart haben, eigentlich nie wirklich fett. Ich habe einige in der besten Zeit geschossen, und sie hatten kaum einen Viertelzoll Weißes.

Die Seynos haben dabei noch eine andere Eigenthümlichkeit — sie stinken. Auf dem Rücken nämlich, etwa in der Gegend der Nieren, tragen sie einen runden Beutel von der Größe einer halben Orange, oben mit einer kleinen Oeffnung, der von den Eingeborenen in einer Art grober Schmeichelei der Moschusbeutel genannt wird und eine furchtbar duftende Flüssigkeit enthält. So stark ist dieser Geruch, daß selbst der Mensch dieses Wild, wenn er mit gutem Wind hinan kommt, auf viele hundert Schritt wittern kann. Weniger auffallend ist derselbe allerdings, wenn sie sich ruhig verhalten, auf der Flucht verbreiten sie aber einen ganz pestilenzialischen Duft. Glücklicherweise sitzt dieser Sack jedoch nur in der Haut und kann mit dieser sehr leicht ausgeschnitten werden. Das muß auch augenblicklich geschehen, wenn ein Stück erlegt ist, oder es wird eben vollkommen ungenießbar. Ein angeschossenes Stück, das man erst viele Stunden später findet, kann man eben so gut ungestört verenden und draußen lassen, denn es lohnt das Heimtragen nicht — nicht einmal die Hunde fressen das Fleisch.

Die Eber haben ein ziemlich starkes und scharfes Gewehr; die jungen Frischlinge sind braunroth und quietschen nicht, wie die unsrigen, sondern schreien genau wie kleine Kinder.

Die Eingeborenen von Ecuador nun (und man darf darunter nicht etwa Indianer verstehen, denn es ist eine Mischlingsrace, die von Weißen, Negern, Indianern und Gott weiß was abstammt) betreiben die Jagd dieses Thieres nur mit Hunden, und führen selber gewöhnlich eine Art von alten einläufigen Flinten, auf die sie sich selber nicht verlassen mögen. Es hängt auch wirklich nur vom Zufall oder Glück ab, ob so ein Ding dann gerade, wenn man es brauchen will, losgeht oder nicht; deßhalb führen sie noch eine etwas lange Lanze mit zweischneidiger Spitze und einem langen elastischen Stiele von Biguarriholz, um das einmal von den Hunden gestellte Wild damit zu erlegen.

Die Hunde jagen vortrefflich, und finden sie Schweine im Walde, so suchen sie eines zu fassen, das durch sein Schreien augenblicklich die anderen zur Stelle bringt. Der Jäger hat dann nur zuzusehen, daß er in Schußnähe oder so nahe hinankommen kann, eines mit seiner Lanze zu erlegen. Manche nehmen in der That nur die Lanze mit in den Wald, um nicht durch das doch nutzlose Schießeisen behindert zu werden.

Einem deutschen Jäger — die Herren

Digitized by Google

Bauern natürlich nicht gerechnet — würde sich auch das Herz im Leibe herumdrehen, wenn er mit einer solchen Schießwaffe auf die Jagd gehen sollte, und ich will nur ein Beispiel anführen, wie sie manchmal reparirt werden.

Einer der Eingeborenen, ein Nachbar von mir, kam eines Tages zu mir, mich um ein Piston zu bitten, da das seinige wie ein hohler Zahn aussah und nicht mehr Feuer geben wollte. Ich hatte mehrere bei mir und gab ihm eins davon, das sich aber für seinen Lauf als zu dünn erwies — es füllte die Schraube nicht ganz aus, faßte also auch nicht darin. Ich bedauerte, ihm kein anderes geben zu können; er meinte aber, wenn ich ihm dies nur überlassen wolle, das sei vortrefflich. Sehr vergnügt verließ er mich auch, und kam etwa nach einer Stunde wieder zurück, mir zu zeigen, wie er sein Gewehr „componirt" hatte. Das Piston saß jetzt allerdings darin fest, so rauh die Geschichte aussah, und als ich ihn fragte, wie er es gemacht habe, sagte er: „O, ganz einfach; ich habe den Lauf in's Feuer gesetzt, bis er glühend war, dann das Piston hineingethan, und mit einem kleinen Beil so lange darum her geklopft, bis ich das weich gewordene Eisen fest hatte." Das Gewehr schoß jetzt auch wirklich wieder, und das war Alles, was er davon verlangte.

Von der Wildheit dieser Seynos werden viele Beispiele erzählt, und äußerst gefährlich sollen sie für den Jäger sein — wie man mir sagte —, da sie sich fast jedes Mal gegen ihn wenden. Ich habe sie jedoch nicht so gefunden, und glaube auch nicht, daß diese Leute auf die Jagd derselben nur mit einer Lanze bewaffnet gehen würden, wenn das eben wirklich der Fall wäre. Mehrmals habe ich Seynos im Walde getroffen und erlegt, und bin jedes Mal, wenn die Hunde sie gestellt hatten, mitten in das Rudel hineingesprungen, ohne daß sie mich ein einziges Mal angenommen hätten. Im Gegentheil suchten sie immer so rasch als möglich mir aus dem Wege zu kommen, und liefen dann so schnell sie laufen konnten. Eben so geringen Erfolg habe ich von den Lanzen gesehen, denn die Eingeborenen, die ich mit mir hatte, haben nur ein einziges Mal, während ich dabei war, ein Schwein damit erlegt, und zwar einen Frischling.

Die andere Gattung Schweine, die Tatabras, sind noch kleiner als die vorigen, und sie sollen weiß und schwarz sein. Obgleich ich aber ihre Fährten sehr häufig im Walde fand, bin ich nie im Stande gewesen, ein Rudel von ihnen zu stellen, oder auch nur zu Gesicht zu bekommen.

Ein anderes jagdbares Thier, das sich in den Niederungen aufhält, wird Coneja genannt. Coneja bedeutet aber ein Kaninchen, deren es eine wahre Unmasse in den Gebirgen giebt, und dieses Thier der Niederung ist keineswegs ein Kaninchen, mit dem es nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. Es ist ein Mittelding zwischen dem Hamster und dem Dachs, braun von Farbe, mit ziemlich hartem Haar, etwa von der Größe einer nicht starken Fischotter, aber viel dünner und lanz, hat sehr kurze Lauscher, lange Nagezähne und Nägel, zum Erdgraben gemacht, und läuft, unähnlich dem Dachs und Hamster, so rasch wie ein Kaninchen. Diese Thiere bauen in der Erde, und ihr Wildpret schmeckt in der That ganz delikat.

Auch Hirsche giebt es in den niederen Wäldern, aber es ist nicht möglich, sie zum Schuß zu bekommen; die Dickichte sind zu groß und dicht, und der Hirsch hört den Jäger zu früh, um Zeit genug zum Fliehen zu haben. Die Fährte aber, die ich von ihnen fand, ist klein, wie die des virginischen Hirschen, und wahrscheinlich ist es derselbe, der sich weiter oben in den Gebirgen findet. Dieser hat ähnlich wie der virginische Hirsch das Geweih gestellt, d. h. erst vom Grind zurück und dann nach vorn gebogen. In den Ebenen von Guajaquil kommt aber eine andere Gattung vor, die ein Geweih hat ähnlich wie unsere Rehböcke, nur natürlich etwas stärker. Ich glaube

Digitized by Google

fast, daß manche monströs große Rehbocks-Gehörne in Deutschland ihre eigentliche Heimath in Ecuador oder Süd-Amerika haben.

Gern hätte ich von Quito aus auch eine Hirschjagd gemacht, denn eine Tagereise von dort soll es noch sehr viele geben. Einmal bin ich aber in dieser Hinsicht schon zu oft angeführt worden, und habe manche Tagereise um Nichts gemacht, und dann war ich auch die ganze Zeit in Quito so krank und elend, daß ich es aufgeben mußte, eine solche Jagd zu wagen. Ich brauchte die wenigen Tage der Ruhe nothwendig zu meiner Erholung und Stärkung, denn ich hatte noch eine lange, beschwerliche Reise vor mir.

Was das Flugwild betrifft, so ist es eine merkwürdige Thatsache, daß es dem ganzen Staate Ecuador, wenigstens in allen Theilen, die ich besucht habe, also durch den größten Theil des ganzen Staates, vollständig an jagdbarem Wassergeflügel fehlt. Das einzige, das ich dort gesehen habe, ist eine große Art Strandläufer mit langem Schnabel, ein Art Rohrdommel und verschiedene Arten von Reiher. Keine Art von Schnepfe oder Becassine lebt aber in den zahlreichen Sümpfen, und auf allen Bayen und Strömen des ganzen Landes habe ich nicht eine einzige wilde Ente gesehen. Eben so wenig finden sich wilde Gänse dort, und ich weiß in der That nicht, was die Ursache sein kann, denn weiter im Süden ist Amerika außerordentlich reich an diesem Wild.

Ein sehr schöner jagdbarer Vogel findet sich aber dagegen in den Wäldern — und zwar nicht volkweise, wie der wilde Truthahn, sondern immer zu Paaren, und zwar der sogenannte Pauchi. Es ist ein Vogel größer als ein Truthahn und das Männchen schwarz, das Weibchen rostbraun mit dunkelbrauner Rückendecke, und beide mit einem hohen Federbusche geziert, ganz dem ähnlich, wie ihn bei uns der Wiedehopf trägt, nur natürlich im Verhältniß ihrer Größe!

Das Wildpret des Pauchi ist ausgezeichnet, weiß und äußerst schmackhaft, und dabei außerordentlich zart.

Dasselbe läßt sich nicht von dem Pava sagen, einer Art kleinem Truthahne, etwa von der Größe eines sehr starken Fasans, der ziemlich häufig gefunden wird, aber ein außerordentlich zähes Fleisch hat. Die Ständer und Flügel sind beinahe gar nicht zu kauen und werden, wie die Flügel einer alten wilden Gans, immer dicker im Munde, je länger man darauf beißt.

Das Männchen desselben hat an jeder Seite des Halses einen sehr schönen rothen Kamm, und der Vogel sieht im Ganzen recht hübsch aus, ist auch nicht eben schwer zu schießen, da er, wenn er aufbäumt, häufig den Ast wechselt und dadurch seine Stellung verräth.

Zwei Arten von Rebhühner giebt es — ein sehr großes graues und ein kleines braunes, das aber mit der Kugel nicht zu erlegen ist, da es in den Dickichten vor den Hunden rasch aufsteht und sehr bald wieder einfällt und dann läuft. Es bäumt nie auf.

Die Brütezeit der verschiedenen Vögel scheint dabei entweder ganz verschieden oder vollkommen unregelmäßig zu sein, und im diesem warmen Klima ist das letztere am Wahrscheinlichsten. Ich habe nämlich an einem und demselben Tage ein Nest mit grünen Eiern der großen grauen Rebhühnerart gefunden, und junge, schon fast vollständig ausgewachsene Pavas geschossen, während ich auf dem Heimwege einem braunen Rebhuhne begegnete, das ein einzelnes, wie es schien, eben ausgekrochenes Junges bei sich hatte und auf das Zärtlichste beschützte. So dicht lief es bei mir zwischen den Füßen herum, sein Junges erst in Sicherheit zu bringen, daß ich es hätte mit meinem Bergstock erschlagen können. Mein Buriche, den ich als Träger bei mir hatte, wollte es auch in der That thun — er mußte es aber bleiben lassen.

Als Hauptwild von allem gilt den Eingeborenen noch der Affe, den sie für eine Delicatesse halten; wenn ich aber auch mehrmals gezwungen war, gegen meinen Willen

Digitized by Google

eins dieser Thiere zu schießen, um eben Proviant für die Leute zu haben, so habe ich mich doch selber nie dazu entschließen können, von ihrem Fleische zu kosten. Sie sind einmal zu menschenähnlich, jede Bewegung ist fast der unseren gleich, und ich wandte mich selbst in Ekel ab, wenn ich nur sah, wie diese Thiere von Anderen gegessen wurden.

So viel fühle ich, so leicht ich mich an ein wildes Leben gewöhnen könnte, zum wirklichen Menschenfresser wäre ich ein und alle Mal verdorben.

Es giebt verschiedene Arten von Affen hier, von denen ich drei gesehen habe. Nur der große schwarze wird gegessen, der etwa von der Höhe eines vierjährigen Kindes ist und einen langen Schwanz hat. Eine andere Art ist der kleine schwarze Affe mit vollkommen weißbehaartem Gesicht, der außerordentlich possierlich ist, und dann, weiter im Süden, von gleicher Größe ein kleiner gelber Affe. Sie sind meist in Trupps — jedenfalls Familien — beisammen, und machen zu Zeiten einen wahren Heidenlärm. In der Nähe von Guajaquil thun sie den Cacao-Pflanzungen beträchtlichen Schaden, und werden schon deßhalb eifrig verfolgt und erlegt.

Fortsetzung folgt.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Fortsetzung.

Jetzt vernahm Paul Greant das leise Klirren eiserner Werkzeuge und sah Barbone mit einer ihm nicht sogleich verständlichen Arbeit, mitten auf der Brücke kniend, beschäftigt. Bald jedoch ward seiner aufmerksamen Beobachtung klar, daß der Bandit möglichst geräuschlos die Planken der kleinen Brücke eine nach der andern durchsägte, dann die getrennten Enden wieder zusammenfügte und sie mit schwachen Stützen befestigte, so daß sie anscheinend zusammenhielten, dem leisesten Fußtritt aber weichen und ihm den Abgrund öffnen mußten.

Mit köstlichem Phlegma arbeitete Barbone auf seinem Zimmerplatz, so ruhig und vergnügt wie ein ehrlicher Handwerker, der mit Fleiß und Mühe an seinem Meisterstück schafft. Nach gethaner Arbeit betrachtete er wohlgefällig sein Werk und beinahe sah es aus, als vermisse er jene müßigen Zuschauer, die so gern bei öffentlichen Arbeiten zugegen zu sein pflegen, um mit schläfrigem Blicke den Bewegungen des Handwerkers zu folgen und ihm ihre weisen Lobsprüche zu ertheilen.

Zwanzig Mal fühlte Paul Greant sich versucht, gleich einem Gespenste vor dem Banditen aufzutauchen und ihn in Schrecken zu jagen; doch eine längere Ueberlegung sagte ihm, daß dieser Schreck mit gewisser Gefahr ohne wahrscheinlichen Erfolg verbunden sei. Besser war es, auszuharren und zu schweigen und, weil es galt eine Warnung zu ertheilen, den verbrecherischen Plan zur Reife gelangen zu lassen.

Barbone war fertig und verlor sich im Gehölz, wie ein Jäger, der seine Fallen gestellt hat und sich in den Hinterhalt legt, um den Erfolg abzuwarten.

Jetzt erhob sich Paul Greant und trat in den völlig dunkel gewordenen Pavillon zurück; er zog eine der Jalousieen, welche die Aussicht nach der Brücke gewährte, auf, und hielt sich bereit, van Ritter oder jeden Andern, welchen sein Unstern diesen Weg führen mochte, durch seinen Alarmruf zurückzuschrecken.

Digitized by Google

Obgleich das Landhaus durch den ganzen weiten Garten von diesem einsamen Plätzchen getrennt war, hätte man dennoch durch die Stille der Nacht das Geräusch und die Musik eines hochzeitlichen Festes hier vernehmen müssen. Mit Recht war Paul demnach verwundert, zu so später Stunde noch kein Zeichen hochzeitlichen Jubels von dort zu vernehmen, kein Licht durch die Baumgruppen blicken zu sehen. Mit jedem Augenblicke ward ihm dies Schweigen, dies Dunkel unerklärlicher, da er sich sagen mußte, die Zeit der kirchlichen Feierlichkeit sei längst vorüber, und der so lange unbewohnt gewesene Palast Santa-Scala's in keinem Falle geeignet, in so kurzer Zeit für einen glänzenden Ball hergerichtet zu werden. Seit Sonnenuntergang bereits mußte Alles aus der Kirche zurück sein — und kein Laut, kein Zeichen des Lebens in der Villetta!

Plötzlich brachen wie zu den Füßen Paul Greant's die Fanfaren eines wohlbesetzten Orchesters los und erweckten das Echo des Gebirges. Eine bekannte Melodie aus Zampa, als Quadrille arrangirt, tönte von der Seeseite herüber, und aus der Ferne antwortete ihr hundertstimmiger Jubel. Der junge Mann öffnete ein Fenster, und dicht vor ihm, als könne er sie mit der Hand erreichen, lag, prächtig illuminirt, van Ritters Fregatte, deren Verdeck in einen schön geschmückten Ballsaal umgewandelt war. Rings um sie her wimmelte es auf den funkelnden Wellen von zahllosen Böten und Kähnen, welche Gruppen von Damen zu den Falltreppen brachten; deutlich zeichneten sich die weißen Ballkleider der Emporsteigenden auf den schwarzen Flanken des Schiffes ab. An den Raaen waren überall reiche Gezelte angebracht; bunte Wimpel flatterten rings um den Bord; die Mündungen der Kanonen waren mit enormen Blumensträußen verziert und kostbare orientalische Teppiche bedeckten die Laffetten. An den äußersten Enden der Segelstangen hingen Matrosen, welche nach einer originellen Idee van Ritters einen unaufhörlichen Blumenregen auf die zur See ankommenden Damen Knabstreuen mußten.

Von ihm war der Plan zu der ganzen eigenthümlichen Festlichkeit ausgegangen.

— Mein lieber Marquis, sagte er zu dt Negro, ich möchte gern meiner Braut und ihren schönen genuesischen Freundinnen eine Ueberraschung bereiten, darum überlassen Sie mir die Freude, meinen Hochzeitsball an Bord der „Berenice" zu geben. Das wird überhaupt passender für mich sein; ein Seemann darf seine Hochzeit nicht ganz und gar auf dem Lande feiern, sonst riskirt er, daß seine Söhne dereinst Landratten werden; man muß auf seine Nachkommenschaft Rücksicht nehmen! — Und sorgen Sie nicht! heut Abend soll Alles bereit sein; ich habe achthundert Hände an Bord, wie die Engländer sich ausdrücken, die schaffen schon ein Stück Arbeit fertig. Aber daß mir Niemand eine Sylbe erfährt! erst wenn wir aus der Kirche kommen, soll das Geheimniß meines nautischen Balles kund werden, und die Böte liegen dann schon im Hafen bereit.

Talormi erfuhr demnach von dieser Einrichtung nicht eher etwas, als die Andern, aber kein Zucken in seinem Gesichte verrieth die unangenehme Enttäuschung seines Rachedurstes. Im Gegentheil zeigte sich Niemand begeisterter als der gewandte Diplomat über die originelle Seemannsidee; ein Mal über das Andere drückte er freudeberauscht van Ritters Hand und rief:

— Bravo, Kapitain! Dieser Ball ist Ihre schönste Seecampagne; Doria's Schatten wird eifersüchtig auf Sie werden!

Daneben entfaltete er mit gewohnter Eleganz seiner geselligen Talente einen Eifer, die Honneurs zu machen, daß man, seiner freudestrahlenden Miene nach, ihn selbst für den König des Festes, für Memma's glücklichen Bräutigam hätte halten mögen. Es war als hätte er seine Person vervielfältigt; er war es, der die Damen empfing und bediente; die Fehler an den Zelten verbesserte, den Musikanten die Melodieen der Quadrillen angab, den Tänzerinnen Bouquets überreichte, und daneben auf jedem Schritte der Gottheit des Festes, der schönen Nereide Memma, ein galantes Sonett, eine huldi-

Digitized by Google

gende Anspielung zuwarf. Der ehrliche Holländer fand keine Worte um den unermüdlichen Freund seinen Dank auszudrücken für alle seine Liebe und Theilnahme.

Memma tanzte wie jedes weibliche Wesen, wenn der Strom einer rauschenden Orchestermusik sie auf seinen betäubenden Wellen wiegt; ja, ihre Züge drückten eine ruhige Zufriedenheit aus, zur geheimen Verwunderung ihrer vertrauteren Freundinnen. Selbst die Abwesenheit ihres Bruders, dem sein geistlicher Stand und die nahe bevorstehende Weihe die Theilnahme an einem Ballfeste unpassend erscheinen ließen, schien die Heiterkeit der schönen Braut nicht sonderlich zu trüben.

Dergleichen Bemerkungen glitten übrigens nur flüchtig durch die vom Rausche des Vergnügens wirbelnden Köpfe; der Strom des Wohllautes, das Lichtmeer, in welchem Alles ringsum schwamm, die mannichfaltigen, auf alle Sinne berechneten Genüsse rissen Kopf und Herz der Theilnehmer zu einem allgemeinschaftlichen, alles vergessenden Taumel hin.

In seiner Entfernung vermochte Paul Greant freilich nicht die Einzelnheiten des Festes aufzufassen; doch was er sah und hörte, reichte vollständig hin, seine Liebesverzweiflung zum höchsten Paroxysmus zu steigen. Von Minute zu Minute ward es ihm unerträglicher, jene rauschende Musik zu hören, die gleich einem jubelnden Hymnus einer ganzen Stadt das unverschämte Glück eines einzelnen bevorzugten Sterblichen verkündete.

Endlich stürzte er alles vergessend, wie außer sich, in's Freie, und erst der Anblick der Brücke führte ihm die vorher erlebten Ereignisse in die Seele zurück, die unter den neuen verletzenden Eindrücken, welche auf ihn einstürmten, ihm völlig entschwunden waren. Der Schatten der Baumgruppen ließ nur in einer undeutlich verschwimmenden Linie die Stelle erkennen, wo Barbone's verrätherische Hand die Planken zersägt hatte, und jeder Schritt auf die Brücke, so vorsichtig er auch geschehen mochte, war mit gewisser Todesgefahr verbunden. Nun hätte zwar die verzweifelte Stimmung unseres jungen Malers ihn zu dieser Stunde den Tod als eine Wohlthat betrachten lassen; doch seiner verwirrten Phantasie genügte es nicht, den Neuvermählten einen blutbedeckten Leichnam, den Tiefen des Abgrundes entrissen, zum Hochzeitegeschenk zu machen; gleich einem Dämon der Nacht, bleich und schrecklich, hätte er sich in den Jubel des Festes werfen mögen, um Tod und Verderben unter die Glücklichen zu schleudern.

Da erscholl von der Villa her freudiges Bellen, in welches sich die Klänge einer jugendlichen Mädchenstimme mischten. Paul riß sich los von seinen aufregenden Gedanken, um den sich nähernden Tönen ein aufmerksames Ohr zu leihen, und bald bemerkte er unter den düstern Baumgruppen eine leicht daherschwebende Gestalt im weißen Gewande, die in vollem Laufe dem Pavillon zuzueilen schien.

Es war Debora und Mitry, der in der Dunkelheit vor ihr hersprang, als wolle er ihren Weg prüfen und sicher machen. Erst als Paul sie erkannte, gedachte er der Antwort, die er durch ihre Vermittelung von Memma erbeten hatte, und alle Gefühle, die bisher wechselnd in ihm getobt, verschwanden vor der neuen Aufregung unbeschreiblich sehnsüchtiger Erwartung. Aber der Augenblick, dessen sein Gemüth bedurfte, um des neuen Eindruckes sich bewußt zu werden, hatte Debora in ihrem flügelschnellen Laufe bereits so weit geführt, daß im nächsten schon ihr Fuß die Brücke betreten, und sie blindlings dem höllischen Verrath anheimfallen mußte, der nicht für sie bereitet war. Paul warf ihr einen Schreckensruf, ein verzweifeltes Halt! entgegen, doch des Hundes lautes Bellen übertönte seine von der Todesangst, die seine Brust einschnürte, halberstickte Stimme. Mit fröhlichem Gelächter über Mitry's ausgelassene Sprünge eilte das junge Mädchen unaufhaltsam dem Rachen des Todes entgegen. Jetzt blieb dem entsetzten Zuschauer nichts übrig, als von der Schwelle des Pavillons auf den Ausgang der Brücke zu springen, entschlossen, alles zu wagen für die Ret-

Digitized by Google

tung der beiden von höchster Todesgefahr Bedrohten; denn Mitry erregte seine Theilnahme beinahe nicht minder als seine Herrin.

Paul that einige Schritte auf der Brücke — da krachte es unter seinen Füßen, und vor ihm gähnte, gleichsam wie der Hölle Schlund, schwarz und finster der Abgrund. Doch im nämlichen Augenblick stürzte sich auch Mitry ihm nach, und unter dem Gewicht des mächtigen Thieres drehte die Planke sich krachend abwärts, das tiefe Grab in grausiger Breite enthüllend. Ein dumpfes Gebrüll ausstoßend, gleich dem des gefangenen Löwen, verschwand der Hund mit der sinkenden Planke, und Debora zog bebend den schon gehobenen Fuß zurück, wie versteinert durch den Anblick dieser Scene, die einem bösen Traume glich.

Inzwischen hatte Mitry mit dem Menschen und Thieren im Augenblick höchster Lebensgefahr inwohnenden Instinkt der Selbsterhaltung nach dem noch festhaltenden Ende der Planke geschnappt, und seine scharfen Zähne mit der Kraft der Todesangst in das Holz geschlagen, während er mit den Vorderfüßen krampfhafte Anstrengungen machte, um sich emporzuarbeiten. Greant konnte sich nicht versagen, ihm zu Hülfe zu kommen, obgleich das furchtbare Schwanken des lose aufliegenden Balkens dies Unternehmen höchst gefahrvoll machte. Mit gerungenen Händen stand Debora vor der Brücke, und wagte weder zu schreien, noch den Blick, welchen die Scene vor ihr wie festgezaubert hielt, betend zum Himmel zu erheben, obgleich ihre ganze Seele in diesem Augenblicke ein brünstiges Angstgebet war.

Behutsam sich niederbeugend, erfaßte Paul des Hundes starken, behaarten Hals, riß ihn empor, und half ihm so, sich auf festen Boden zu retten. Mit fast menschlich klingenden Lauten freudiger Dankbarkeit umklammerte das kluge Thier seinen Befreier, und eilte dann mit einem gewaltigen Sprunge zu den Füßen Debora's, deren geliebte Stimme ihn jubelnd zu sich rief.

Ein kurzes Gespräch entspann sich jetzt zwischen den beiden, durch den klaffenden Schlund getrennten, jungen Leuten. Debora hatte den Ball verlassen, um dem Harrenden Memma's mündlichen Bescheid zu bringen: daß ihm eine Antwort zu Theil werden solle, sobald er ruhig und resignirt genug sei, um einen unter dem Einfluß des Pflichtgefühls geschriebenen Brief zu verstehen und zu würdigen.

Mit Mühe verschloß Paul den schmerzlichen Eindruck dieser Worte in sich, und erwiederte:

— Haben Sie Dank, meine liebe junge Freundin, für Ihre Güte gegen mich. Aber um's Himmelswillen, lassen Sie zu Niemandem, wer es auch sei, ein Wort über die Ereignisse dieser Nacht laut werden; wir dürfen Memma nicht compromittiren. Vergessen Sie den hier gehabten Schrecken, und kehren Sie zur Gesellschaft zurück, ich will schon Mittel finden, hier herüberzukommen, und hoffe noch bei Ihnen zu sein.

Langsamen Schrittes entfernten sich Debora und Mitry, Paul Greant seinen finsteren Gedanken überlassend.

In seinem Herzen war die Verzweiflung der Liebe, geschärft durch Memma's anscheinende Kälte, zu solcher Höhe gestiegen, daß er sich mit einer Art von Wuth an das Leben klammerte, um nur die Aussicht, den verwegenen Räuber seines Glückes zu züchtigen, nicht aufgeben zu müssen. Lange suchte er, mit den Händen tappend, nach einem Uebergange, einem Seitenpfade, einem Gesträuch, dessen Aeste lang und stark genug wären, um ihm als Brücke zu dienen, und ihn aus diesem Adlerhorste zu befreien, an den seine Wuth sich festgebannt sah. Vergebens! Nirgends bot sich seinen Händen oder Füßen ein Anhalt. Der Felsen, auf welchem das Belvedere erbaut war, starrte ringsum, kahl und schroff gleich einem vulkanischen Kegel, mit dem festen Lande nur durch die zerstörte Brücke verbunden.

Nur ein schwerer, ängstlicher Traum mag eine Vorstellung von dem gewähren, was Paul Greant in jener Lage empfand. Oft griff er mit beiden Händen an seinen Kopf, und schüttelte sich, um zu erwachen; dann

Digitized by Google

aber entsetzte ihn wieder die grausige Wirklichkeit mit allen ihren Schrecken; drüben blinkte unverändert die Illumination, tönte unablässig das Geräusch des Balles, das Jubelgeschrei der Matrosen, die süßen, berauschenden Melodieen Donizetti's und Rossini's — nein, es war kein Traum! Abgeschnitten von jedem Verkehr mit der Außenwelt, ein ohnmächtiger Zuschauer des Festes, das seines Lebens Glück vergiftete, saß er hier gefangen, zwischen den Quellen eifersüchtiger Wuth und der unvermeidlichen Todesgefahr! — Noch einmal begannen seine zitternden Hände am Rande des Felsens umherzutappen; da entdeckte ihm der bleiche Schein, der von dem erleuchteten Schiffe herüber fiel, an einer Stelle einige lange, kräftige Sprossen von Steinbrech an der Südseite des Pavillons. Hier schien ein steiler, doch gangbarer Fußpfad in die Tiefe des Schlundes zu führen. Paul suchte die Festigkeit der lose wehenden Zweige zu prüfen, und fand sie zähe genug, um das Gewicht seines Körpers zu tragen. Mit einem inbrünstigen Blick zum Himmel griff er fest in die obersten Zweige des Strauches, und wagte vorsichtig den ersten Schritt hinunter, mit den Fußspitzen nach den Unebenheiten der Felswand suchend, um eine zweifelhafte Stütze an ihnen zu finden. Drei Mal gelang es ihm, auf den Wurzeln tiefer wachsender Sträucher Fuß zu fassen, schon lag die Basis des Pavillons über seinem Haupte — da sah er mit Entsetzen unter sich anstatt der gehofften weiteren grünen Bekleidung, die nackte, glatte Felswand, deren Fuß sich in finsterer, nicht zu erkennender Tiefe verlor. Jetzt ward die schreckliche Wirklichkeit für ihn zum Fiebertraume. Vom mächtigen Triebe der Selbsterhaltung beseelt, klammerte der junge Künstler sich heftiger an die Wurzeln der Sträucher — sie knickten in seinen Fingern, und drohten loszulassen, während unter seinen Füßen Steingeröll sich löste, und nach langem Zwischenraume erst seinen Fall in der Tiefe des Abgrundes vernehmen ließ.

Da bot sich seinen verzweiflungsvollen Blicken die Wurzel einer jungen Fichte dar, die er vorhin nicht bemerkt hatte. Schnell wie der Gedanke benutzte er einen Augenblick, da das Abbröckeln der Felsmasse unter ihm inne hielt, um den fast entwurzelten Strauch los zulassen, und sich der Fichtenwurzel zu bemächtigen, und, eine aufsteigende Bewegung versuchend, einen festeren Stützpunkt zu gewinnen. Glühend in Fieberhitze, schweißtriefend und athemlos hielt er jetzt einen Augenblick inne. Noch immer tönte, eine gräßliche Ironie, die melodische Ballmusik in sein Ohr; ein trauriges Bild des Lebens hienieden, in dem aller Orten Angst und Trauer nahe an den festlichen Jubel gränzen.

Eine nochmalige verzweifelte Anstrengung, ein herzhafter Aufschwung seines Körpers, unterstützt von dem kräftigen Haltpunkt, den er gewonnen, brachten endlich die Hände des jungen Greant in gleiche Höhe mit dem Balkon des Belvedere. Schon umschleierte seine Augen betäubender Schwindel; in seinem Kopfe summte es wie Glockenton; eisiger Schauder rieselte durch seine Nerven, und machte ihm die Füße starr und fühllos. Aber die Todesangst gab ihm Kraft, mit den krampfhaft zitternden Händen das Gitter des Balkons zu umklammern, gerade in dem Augenblick, da unter ihm die lockere Pflanzenerde wich, und stäubend hinabrollte; ein letzter voller Athemzug schwellte die Adern seines Halses, ein letztes Aufschnellen des Körpers ließ ihn die Brüstung glücklich erreichen, und warf ihn, eine leblose Masse, auf das Marmorpflaster des Pavillons.

Als Paul Greant aus langer Betäubung erwachte, glänzten noch die Sterne am Himmel; mit halb erstarrten Gliedern raffte er sich auf, um die belebende Luft der See und des Gebirges einzuathmen. Zagend wandte sein Auge sich der Seeseite zu — und wie mit tausend Messern schnitt, was er dort erblickte, in seine Seele. Schwarz und lautlos zeichneten die riesigen Umrisse der Fregatte mit ihren drei Masten sich auf den Wellen ab; aus einem der Kajütenfenster am Hintertheil des Schiffes blinkte ein einsames Licht, wahrscheinlich in van Ritters Gemach! —

Digitized by Google

Ein bitteres Lächeln glitt über Pauls's bleiches Gesicht.

— Also um Das zu sehen, habe ich so verzweifelt mit dem Tode gerungen! rief er, und bewegte die Hand über dem gähnenden Abgrunde. Und wie sanft würde ich jetzt dort unten ruhen! O Gott, vergieb mir, was ich rede!

Er setzte sich an das Fenster, und mit jenem geheimnißvollen Hange des Gemüthes, der uns zwingt, den Gegenstand unseres trostlosen Grübelns im Auge zu behalten, starrte er unbeweglich das Licht in van Ritters Zimmer an.

In derselben Stellung fand ihn der anbrechende Morgen. Er hatte das ganze Maaß des Schmerzes erschöpft, der dem Menschen für die Liebe gegeben ist. Noch eine unerwartete Aufregung war ihm vorbehalten. Der Morgenwind schwellte die Segel der Fregatte, Paul Greant sah, wie sie den Kiel wandte, den Hafen verließ, und mit Vogelschnelle in die hohe See hinaussteuerte.

So war es denn geschehen. Memma ihm verloren auf immer!

Des Seemanns Ehestand.

Van Ritter hatte nicht Alles gesagt. Eine jener Depeschen, welche stets wie Damoclesschwerte über dem Haupte des Seemanns hängen, enthielt die folgende Ordre:

„Am 11. vor Sonnenaufgang lichten Sie die Anker, und öffnen auf der Höhe von Sicilien die Depesche Nr. 17., worin Sie weitere Instruktionen finden werden."

Der 11. aber war der Tag nach van Ritters Hochzeit.

Der Ball war überaus belebt und rauschend; die Quadrillen jagten sich in ununterbrochener Aufeinanderfolge, denn Talormi entfaltete seine ganze Taschenspielergewandheit, um die Neuvermählte bis zum Tagesanbruch an den Tanzsaal zu fesseln und sie so durch ununterbrochene Engagements dem Kapitain vorzuenthalten. Kaum waren die letzten Noten des eben beendeten Tanzes verklungen, und van Ritter eilte herbei, um mit seiner jungen Gattin zu reden, so gab Talormi dem Orchester einen gebieterischen Wink, und der unglückliche Ehemann fand Memma schon wieder bei main droite und main gauche am Anfange einer neuen Quadrille. Dann ergriff Talormi seinen Arm, und setzte ihm wohlmeinend auseinander, wie die Schicklichkeit es erfordere, daß die Königin eines Hochzeitballes sich dem Vergnügen der Gäste opfere, und bis zu Ende ohne Aufhören bei'm Tanze aushalte, um den Andern ein Beispiel zu geben, und spöttelnden Redensarten zu entgehen.

Mit beifälligem Lächeln gab der ehrliche Holländer ihm Recht, und begnügte sich bescheidentlich, seinem holden Weibchen sehnsüchtige Blicke nachzusenden, wenn sie ihm in dem Gewimmel blumengeschmückter Köpfe und blendender Schultern, das der Sturmwind brausender Töne auf seinem Verdeck umherwirbelte, auf Augenblicke sichtbar ward.

Schon dämmerte der Morgen herauf, und van Ritter ward plötzlich inne, daß ein längeres Zögern unmöglich sei. Er drängte sich demnach an die Front einer Quadrille, stieß die Hand Talormi's zurück, der ihm eben eine neue Theorie entwickeln wollte, und flüsterte seiner jungen Frau in's Ohr:

— Ich habe Dir etwas von höchster Wichtigkeit zu sagen, liebe Memma.

Verzweiflungsvoll suchte Talormi nach einem Auskunftsmittel in dieser kritischen Lage.

Plötzlich eilte er zum Orchester, und im Tone des Ceremonienmeisters rief er dem Dirigenten zu;

— Gleich nach dem Contretanz, ohne Unterbrechung, den Galopp aus Gustav: die Damen wünschen es so. Sie spielen auf Tod und Leben, und erwarten meine Befehle zum Aufhören!

Der Kapellmeister neigte seinen Bogen und antwortete durch ein schlaues Lächeln, das der Diplomat mit ernster Gravität entgegennahm.

Digitized by Google

Die Quadrille war geendet, und van Ritter bot seiner Gattin den Arm — da rauschten die ersten Klänge des Galopps einher, und gleich einem zweiten Paris entführte sie ihr Tänzer mit jener Freiheit, welche der Ball gestattet, und die eine Tänzerin dem unumschränkten Willen ihres Cavaliers unterwirft, so lange das Orchester nicht das letzte Wort gesagt hat.

Kaum dürfte es möglich sein, auch nur annähernd zu bestimmen, wie lange die Kraft einer Frau der Wuth eines Galopps Stand zu halten vermag. Van Ritter setzte sich auf die Lafette einer Kanone, und so oft der Wirbel des Tanzes Memma bei ihm vorüber führte, machte er ihr bedeutungsvolle Zeichen, die Talormi nicht entgingen. Endlich siegte die Dienstpflicht über die eheliche Galanterie. Der Kapitain erhob sich und fing seine Frau in den Armen auf, an ihren bestürzten Tänzer eine höfliche Entschuldigung richtend.

Jetzt blieb dem verzweifelten Talormi nur noch ein letztes, schwaches Mittel; er stürzte nach der Kajüttentreppe, und legte sich auf deren sechs obersten Stufen zum tiefsten Schlafe zurecht.

So unrecht war dies Mittelchen nicht. Schwerlich mochte vorausgesetzt werden, daß van Ritter, schamhaft wie ein Seeheld der guten, alten Zeit, es wagen würde, ihn zu wecken, um einen zu dieser Stunde so verfänglichen Gang in seine Kajütte zu unternehmen.

Memma, im wildesten Fluge durch ihren Mann angehalten, bat mit einer Geberde um ihren Fächer, denn ihre keuchenden Lippen fanden keine Worte. Sie war schön zum Entzücken in ihrer Aufregung; in reizender Unordnung von dem Sturme des Tanzes aufgelöst, wallten die lockigen Haare um das feuchte Elfenbein ihrer Schultern; der bräutliche Kranz hing in Trümmern herab, und das Bouquet an ihrem Busen gemahnte wie Blüthen des Frühlings, die auf dem winterlichen Schneefelde den Tod gefunden.

Zum ersten Male in seinem Leben hatte van Ritter einen Fluch gegen das Fach des Seemannes auf den Lippen, doch die Stimme versagte ihm für eine solche Lästerung. Demüthig bot er seiner jungen Frau den Arm, die sich vor der Richtung entsetzte, der seine Schritte sich zuwandten, und leise den Wunsch ausdrückte, sich der Schicklichkeit halber nicht vom Balle entfernen zu dürfen. Da suchte van Ritter nach den zartesten, bestgewähltesten Ausdrücken, um Memma im Allgemeinen auf die von dem Leben des Seemannes unzertrennlichen Wechselfälle vorzubereiten. Nach dieser Einleitung kam er auf die spezielle Fatalität des Augenblickes, und holte endlich die unerbittliche Depesche mit dem Siegel der Admiralität hervor.

Memma konnte von der Aufregung des Tanzes noch nicht zu Athem kommen, vielleicht verlängerte sie auch diesen Zustand noch künstlich, so daß es unmöglich war, ihr anzusehen, ob die empfangene Kunde ihr Schmerz oder Freude verursache. Jedenfalls legte van Ritter ihrem Schweigen die für seinen Ehemannsstolz günstigste Bedeutung unter, und fügte seiner Hiobspost nach Kräften tröstende Worte und das Versprechen möglichst baldiger Rückkehr hinzu.

Memma bemühte sich augenscheinlich, ihr Keuchen zu bemeistern, und sammelte hinter ihrem Fächer unartikulirte Sylben, die in der mühevollen Arbeit des Athmens erstarben.

In solchen kritischen Augenblicken werden die Frauen stets unerreichbar bleiben; mit fragenden Blicken steht der Mann vor solch einem anmuthigen Räthsel, wie der Schüler der geheimen Wissenschaft vor dem Bilde der Sphynx.

Noch allerlei sagte van Ritter mit dem sanftesten Tone seiner Stimme, was die Schwingungen des Fächers zu absorbiren schienen, und faßte endlich leise den Arm seiner Gattin, mit einem Schritte nach der verhängnißvollen Gegend hin. Memma verstand nicht oder schien nicht zu verstehen, was auf eins herauskommt. Ihre Züge nahmen den Ausdruck rührender Ergebung an, und auf den sichtlich matter werdenden Tanz hinweisend, sprach sie:

— Nach einer solchen Nachricht kann von

Digitized by Google

Festesfreude nicht mehr die Rede sein. Sagen Sie dem Marquis di Negro, daß er mich nach dem Palast Santa-Scala begleite, dort will ich eingezogen, wie in einem Kloster, Ihre Rückkehr erwarten.

Die Neuvermählte hatte noch viele Ballschulden auszugleichen, und von allen Seiten flogen die ungeduldigen jungen Gläubiger herbei, um ihre Wechsel zu präsentiren. Memma blickte fragend auf ihren Mann.

— Nun denn, sagte van Ritter, nach den Sternen blickend, auf eine Stunde mehr oder weniger soll es nicht ankommen; so erfüllen Sie denn ihre Verpflichtungen Frau van Ritter.

Talormi war es, der, aus seinem festen Schlafe plötzlich erwachend, diese Empörung der Tänzer gegen die Königin des Balles organisirt hatte.

Blitzschnell verbreitete sich jetzt die Kunde von des Kapitains Abreise an Bord der Fregatte, und erregte sonderbarerweise bei der sämmtlichen Männerwelt eine Art von Befriedigung. Talormi allein bewahrte seine Würde; er legte sein Gesicht in höchst betrübte Falten, und rief, van Ritters Hände drückend:

— Kapitain, ihre Dienstreue ehrt Sie mehr als ich aussprechen kann; doch für uns ist sie eine Quelle tiefer Betrübniß. Männer wie Sie lernt man schnell kennen und fühlt sich stolz darauf, sich unter ihre Freunde rechnen zu dürfen.

Sogar einige Thränen standen ihm zur Bekräftigung dieses rührenden Sermons zu Gebote, und unfähig vor Rührung, ihm zu antworten, drückte van Ritter in sprachloser Dankbarkeit seine Hand.

Nachdem Talormi diese fromme Pflicht erfüllt, nahm er seinen Platz am Orchester wieder ein, und ließ geschickt eine volle Börse in die Hand des Dirigenten gleiten, ohne eine Sylbe zu reden. Die Demonstration ward vollkommen verstanden, denn mit neuentfesseltem Ungestüm brach der Strom des Wohllautes wieder los und belebte noch einmal die schläfrige Luft des Balles.

Zu Thränen gerührt, endete mit dem Erbleichen der letzten Sterne van Ritter das Fest, und richtete einige herzliche Scheideworte an die Freunde. Darauf umarmte er zärtlich seine Gattin und vertraute sie dem Schutze des Marquis di Negro. In einzelnen Gruppen verlor sich die Ballgesellschaft vom Verdeck, und klomm die Falltreppen zu den Böten hinunter. Schon commandirte van Ritter die Manoeuvre der Abfahrt und die Matrosen wanden die Anker empor. Ein letztes, rührendes Lebewohl ward vernommen.

Mit vielem Pathos trocknete Talormi einige nicht vorhandene Thränen, bot Memma höchst achtungsvoll die Hand und führte sie als treuer Schutzengel die Treppe hinab in das Admiralitätsboot.

Santa-Scala, durch eine Sendung van Ritters herbeigerufen, erwartete seine Schwester in dem schönen Garten seines Palastes, wohin der Marquis di Negro, Talormi und eine Eskorte von Dienern die junge Frau begleitet hatten. Mit inniger Freude begrüßte er Memma, die er nicht sobald wiederzusehen gehofft hatte.

Talormi aber sprach, als er sich vom Marquis di Negro verabschiedete, mit vieler Salbung:

— Das war eine harte Trennung, bester Marquis! Ich sehe, Sie sind nicht minder ergriffen als ich. Aber Madame van Ritter zeigte eine Resignation, die mich zur höchsten Bewunderung hinriß; und welche erhabene Pflichttreue in dem Benehmen des Capitains! Solche Handlungen bürgerlichen Heldenmuthes sind oft mehr werth als große Kriegesthaten auf offenem Schlachtfelde, meinen Sie nicht auch, Marquis?

— Sie beurtheilen die Sache wie ich, erwiederte di Negro, und ich kann mir nicht versagen, bester Graf, auch Ihnen meine Hochachtung auszudrücken wegen Ihres edlen Benehmens in heutiger Nacht.

— Wieso denn? fragte Talormi mit vollkommener Naivetät in Ton und Blick.

— Nun, ich dächte, das wäre nicht schwer zu verstehen! lachte di Negro.

— Ach so! Ja ich verstehe, lieber Mar-

Digitized by Google

quis. Doch Sie sind zu gütig gegen mich; die Sache ist höchst einfach. Das war eine Jünglingslaune — alte Geschichten, längst vergessen, auf Ehrenwort! Fräulein Memma, das sehe ich ein, war zu schade für eine bloße Caprice, und ich habe leider keinem Weibe eine wirkliche Leidenschaft zu bieten. Das Studium der Diplomatie und der höherern socialen Fragen erkühlt das Herz: ist dies ein Vorzug, ist's ein Mangel? Ich weiß es nicht. Aber wer kann für seine Organisation! Leben Sie wohl, Marquis!

— Adieu, bester Graf!

Sobald Talormi sich allein sah, blickte er aufmerksam nach allen Seiten um sich, und bald näherte sich ihm ein Mann, der bisher im Schatten eines Pfeilers verborgen gestanden hatte.

— Nun, der Streich war verfehlt, sagte Talormi; doch das thut nichts, der Meerwolf ist fort, und die Frau bleibt hier, wir haben ein Menschenleben gespart.

— Und was soll jetzt, fragte Barbone, aus meinem Stückchen Arbeit dort oben werden?

— Richtig, Barbone, Du möchtest Dein Arbeitslohn nicht einbüßen, das ist natürlich. Doch man soll keine unnützen Catastrophen herbeiführen. Höre mich! Von Deinem Werke darf keine Spur bleiben; in einer Stunde, wenn in der Villetta Alles schläft, schleichst Du auf Deinem bekannten Seitenpfade zum Belvedere, und wirfst die Brücke gänzlich hinunter; das kommt auf Rechnung irgend eines unbekannten Galgenvogels. Ich bin vor einem entsetzlichen Zufalle nicht sicher; Memma könnte am Morgen dem Marquis einen Besuch machen, und die Idee fassen, einen Spaziergang nach dem Belvedere zu unternehmen, um von Weitem auf den Weg auszuschauen, den ihr Eheherr genommen; die Frauen verfallen mitunter auf dergleichen. Zum Teufel! in solch eine Falle soll Memma nicht stürzen: ich halte ihr eine minder gefährliche bereit. Also mache Dich auf, mein Barbone, und thue, wie ich Dir geheißen; ich will indessen ausschlafen, denn ich bin rechtschaffen müde. Nach gethaner Arbeit meldest Du Dich bei mir.

Barbone verneigte sich und schritt als gehorsamer Vollstrecker der empfangenen Befehle der Anhöhe zu, auf welcher die Villa thronte.

Wir sehen uns jetzt nach Paul Greant um, den wir in dem Augenblicke verließen, als er seine letzte Hoffnung in den Frühnebeln des unermeßlichen Meerhorizontes verschwinden sah. An den Gipfeln der Berge schimmerte bereits der goldene Tag; es galt, einen kräftigen Entschluß zu fassen, damit auf der Villa Niemand etwas ahne von den Geheimnissen dieser grausigen Nacht.

Bei der Helle des Tages nahm er den Zustand der durchsägten Brücke in Augenschein, und vermochte sich jetzt erst genügende Rechenschaft über die Gefahr eines zu wagenden Ueberganges zu geben. Ein kühner Sprung mochte dagegen glücklich über den nicht allzubreiten Abgrund hinwegtragen, vorausgesetzt, daß die Kraft der Füße dem muthigen Unternehmen zu Hülfe kam. Eben stand er im Begriff, den Pavillon zu verlassen, um den entscheidenden Schritt zu wagen, als unter den letzten Bäumen des Parks eine Gestalt sichtbar ward, deren vorsichtige Bewegungen denen eines wilden Thieres gleichen, wenn der erste Morgenstrahl es in seine Höhle zurückscheucht.

Barbone war es, dessen frische, liebliche Gesichtsfarbe, dessen anmuthstrohlenden Blick die schlaflose Nacht keineswegs getrübt hatte.

Behutsam setzte er sich auf den Brückenkopf, schaute aufmerksam auf die zersägten Bohlen, dann in die Tiefe und zog abermals ein kleines Arsenal von Werkzeugen aller Art hervor. Endlich begann er die eisernen Krammen, welche die Brücke am Ufer befestigten, zu durchfeilen.

Durch die Jalousie vollständig verborgen, beobachtete Paul einige Zeit diese neue Geschäftigkeit, um über die Absicht des Banditen ins Klare zu kommen. Bald glaubte er zu errathen, Barbone und Talormi hätten ihn in seinem Versteckt entdeckt, und beabsichtigten, während sie ihn noch schlafend glaubten, durch

Digitized by Google

völlige Zerstörung der Brücke ihm jede Rückkehr abzuschneiden.

Die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit dieser Voraussetzung zu erwägen, schien ihm bei der Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks nicht an der Zeit. Seiner Meinung nach galt es jetzt einen plötzlichen, muthigen Entschluß zu fassen.

Mit einem gewaltigen Sprunge verließ er die Schwelle des Pavillons, bediente sich der stehengebliebenen Hälfte der Brücke als Sprungbrettes, und erreichte glücklich das jenseitige Ufer, gleich einem Donnerschlage in menschlicher Gestalt auf Barbone losstürzend.

Der Bandit indessen war einer von jenen Menschen, welche Nichts in Erstaunen setzt, und die, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zufolge, gewohnt sind, auf Alles gefaßt zu sein, um jedem Ueberfalle kampfgerüstet zu stehen.

Blitzschnell war er in die Höhe, und faßte Greant mit solcher Kraft und Gewandtheit, daß er ihn am Rande des Schlundes zum Wanken brachte. Ein entsetzlicher Kampf entspann sich zwischen den beiden jungen, kräftigen Männern, auf einer Stelle, deren augenscheinliche Gefahr dem Sieger sowohl als dem Besiegten dasselbe Todesloos bringen konnte. Der gebrechliche Brückenansatz krachte unter den mächtigen Tritten der Kämpfer, und so oft eine Bewegung der beiden ringenden Körper sie der Böschung näher brachte, glitten ihre Füße auf dem feuchten Rasen aus, und die Köpfe hingen rückwärts über dem Abgrunde.

Durch einen jener von den Unebenheiten des Bodens bedingten Glückszufälle erhielt Paul einen entschiedenen Vortheil über seinen Gegner. Barbone glitt aus, und hielt sich mit der linken Hand an dem vorspringenden Rande des Abgrundes fest, während die Rechte seinem Feinde einen Streich mit der stählernen Feile versetzte.

Paul empfand nichts von der Wunde; mit einem kräftigen Ruck hatte er sich von dem Banditen losgerissen, war in weiten Sprüngen durch das Gehölz, die Gärten und den Laubengang geeilt, und hielt erst auf der Terrasse inne, wo plötzlich seine Kräfte ihn verließen und er mit einem Schrei um Hülfe niedersank.

Als sein Bewußtsein zurückkehrte, fand er sich auf einem Ruhebette in der Galerie der Villa; vor ihm stand der Marquis di Negro mit einem Arzte; der Letztere neigte sich lächelnd über ihn und sprach:

— Fürchten Sie nichts, mein junger Freund, Ihre Wunde ist nicht von Bedeutung, und die herrliche Luft der Villa wird Ihnen schnelle Genesung bringen.

— Bin ich denn verwundet? fragte Paul Greant mit ziemlich fester Stimme.

Auf allen Gesichtern lag tiefes Erstaunen.

— Er delirirt etwas, sagte zu dem Marquis di Negro leise der Arzt; dann wandte er sich zu Paul und fügte hinzu:

— Eine leichte Wunde am Unterleibe — ein kleiner Aderlaß mit dem Stoßdegen! Ah, Herr Greant, Sie sind Franzose; Ihr ritterliches Gemüth macht Sie zum Vertheidiger der Damen mit den Waffen in der Hand!

Paul sah den Sprecher mit einem erstaunten Blicke an, der ebenfalls auf Rechnung des Wundfiebers gesetzt ward.

— Wir haben uns nicht getäuscht, flüsterte der Marquis dem Arzte in's Ohr. Die gestrige plötzliche Hochzeit hat in der Stadt viel Aufsehen gemacht, der Genueser Adel ist vorzugsweise moquant — unser junger Freund wird irgendwo eine leichtfertige Redensart über Madame van Ritter gehört haben — und diesen Morgen ist die Sache ausgefochten worden.

— Das liegt auf der Hand! erwiederte der Doctor.

— Mein bester Greant, sprach jetzt der Marquis im Tone väterlicher Güte, nun bitte ich Sie recht herzlich, sich um nichts zu beunruhigen. Wir wollen nicht in Ihre Geheimnisse dringen, und achten Ihre Zurückhaltung. Machen Sie mir die Freude, sich hier ganz wie zu Hause zu betrachten; Pflege und Aufmunterung soll Ihnen nicht fehlen. Unser Doctor bleibt als Freund vierzehn Tage hier auf der Villa; wir machen viel Musik, recht gute, wie Sie sie gern ha-

Digitized by Google

ben, und nach zwei Wochen sind Sie wieder auf den Füßen; nicht wahr Doctor.

— Das will ich gar nicht in Abrede stellen, erwiederte der Arzt, dem Verwundeten an den Puls fühlend. Aber vor Allem müssen wir unsern jungen Patienten in Ruhe lassen. Der Schlaf ist ein vortrefflicher Arzt, er nimmt Fieber und Schmerz im Umsehen hinweg. Heute Abend soll es schon besser gehen.

Er zog die Bettvorhänge zu, verdunkelte auch die Gallerie, und winkte die Anwesenden hinaus.

Nach wenigen Augenblicken lag Paul Greant in jenem grausigen Schlummer, wie ihn noch einige Minuten lang der Enthauptete auf dem Schaffot haben mag.

Der Löwe geht auf Raub aus.

Talormi's Schlafzimmer war mit gesuchter, strenger Einfachheit, ohne eine Spur jugendlichen Wohllebens meublirt. Zwei bis drei Mal wöchentlich ließ der, mit einer eisernen Gesundheit begabte junge Mann sich krank melden, bloß um einen Vorwand zu haben, hier seine Freunde und die Aerzte zu empfangen, damit sie genau Notiz von den Geräthen, Büchern und Gemälden nehmen möchten, die zum Aushängeschild der strengen Sitten des Hausherrn dienen sollten.

Auf einem Mahagonipult machte sich ein niemals vollendetes Manuscript breit, dessen Titel allein erst existirte. In zierlich geschwungenen Lettern, mit vielen calligraphischen Verzierungen und Arabesken umgeben, lautete die Aufschrift:

Ueber
den Einfluß der alten ligurischen Sitten
auf die
anderen Staaten Italiens.
Sr. Majestät dem Könige Carl Albert gewidmet.

Zur Seite des Pultes entrollte sich die Theodosianische Charte, mit unzähligen Nadeln als Zeichen besteckt.

Auf den verschiedenen Meubeln lagen unabänderlich folgende Bücher verstreut: Machiavelli's politische Werke, Utopien von Thomas Morus, Abhandlung über die Hieroglyphen zu Barburton, Mineralogie von Saavers, Denkschrift über die Urbarmachung Neuhollands, das unterirdische Rom.

Zwei Gemälde schmückten die bescheidenen Wände; das Eine stellte die nächtliche Ausgrabung der Gebeine Phocion's, des Gerechten dar, das Andere die Enthaltsamkeit des Scipio Africanus.

Weiterhin bemerkte man zwei schöne Kupferstiche, Hippokrates, wie er die Gaben des Artaxerres verweigert, und Aristides, um seiner Tugend willen verbannt. Ein Portrait Newton's in Wasserfarben vollendete die ernste Ausschmückung dieses Gemaches.

Drei leichte Schläge an die Thüre, begleitet von drei einzeln ausgesprochenen Sylben, hatten ein leise ausgesprochenes: Herein! zur Folge.

— Nun, wie ist's Barbone? Ist Deine Arbeit gethan? fragte Talormi, mit halbem Leibe sich erhebend und auf den Ellenbogen stützend.

— Ja, Excellenz, war die ruhige Antwort.

— Und bist Du auch ganz sicher, daß Niemand Dich gesehen hat?

— O, Niemand!

— Sieh mir einmal gerade in's Gesicht, Barbone!

— Hier, gnädiger Herr.

— Mit Dir ist's nicht richtig, Kerl!

— Ach, Excellenz, wenn man vier und zwanzig Stunden hintereinander im Dienst ist — ein Mensch ist doch nicht von Stahl und Eisen!

— Du sollst aber von Stahl und Eisen sein!

— Ich will's versuchen, gnädiger Herr.

— Du siehst nicht aus, wie alle Tage!

— Wohl möglich; weil ich's denn Ew. Excellenz offen gestehen soll —

Digitized by Google

— Heraus mit der Sprache!

— Ich habe heute Morgen schlechte Nachricht erhalten von meinem Vater, der in der Citadelle von Civita-Vecchia ist.

— Ein weit und breit berüchtigter Bandit, Dein Vater Gasparone!

— Es war nicht seine Schuld; man wollte ihn bei den Carabiniers seiner päpstlichen Heiligkeit nicht anstellen —

— Ich verstehe; und da wurde er Bandit.

— Nun ja, das ist sehr natürlich.

— Weiter, Barbone!

— Ich wollte Ew. Excellenz um Erlaubniß bitten, zu meinem Vater nach Civita-Vecchia zu gehen; er soll auf den Tod liegen.

— Höre, Barbone, Du hast Dein Leben lang gelogen; wie kämst Du denn heute dazu, die Wahrheit zu reden?

— Das Lügen ist eine Waffe, wie jede andere, Excellenz; und ich gebrauche sie, wenn's Noth thut, das ist wahr; aber in diesem Augenblicke wüßte ich nicht, was ich für Vortheil vom Lügen hätte.

— Wer weiß? Ich habe eine feine Nase, mein kleiner Barbone, und hinter Deiner kindlichen Pilgerschaft nach Civita-Vecchia wittere ich so etwas von einer Lüge.

— O gnädiger Herr! Wenn mir's erlaubt wäre, würde ich Ihnen sagen: Sie irren sich! erwiederte Barbone mit einem unschuldigen Engelslächeln.

— Barbone, Du hast diese Nacht irgend ein Pech gehabt; vielleicht hast Du es auch an Vorsicht fehlen lassen. Es hat Dich Jemand überrascht, Dich bei der Polizei angegeben — und nun möchtest Du in die Apenninen entwischen, wie der Vogel dem Jäger davonfliegt.

Barbone sah mit seinen sanften Augen Talormi an, und schüttelte verneinend das Haupt.

— Uebrigens, fuhr Talormi fort, ist mir das sehr gleichgültig. Ich will Dir nur beweisen, daß der Schüler seinen Meister nicht so leicht an der Nase herumführt. Jetzt thue, was Du Lust hast; bleibe oder gehe.

— Ich flehe Ew. Excellenz, zu glauben —

— Genug! unterbrach ihn Jener unwirsch, ich will nicht ein Wort weiter hören. Da ich Dich stets vorausbezahlte, bin ich Dir nichts weiter schuldig; Du kannst also auf der Stelle fort. Wenn Du heute Nacht eine Dummheit begangen hast, will ich nicht, daß Du morgen damit fortfährst.

Talormi zeigte ihm die Thüre; das war sein ganzes Lebewohl.

Gasperone's Sohn verneigte sich tief, trocknete zwei Thränen, die möglicherweise nicht da waren, öffnete mit einem tiefen Seufzer die Thür und ging langsam, mit sichtlichem Widerstreben, hinaus.

Der Naturforscher Saavers erzählt von merkwürdigen Beobachtungen, die ihm von einem maroccanischen Jäger über einen Löwen mitgetheilt worden sind, und die wir hier wiederzugeben uns nicht versagen können, weil sie uns helfen sollen, Talormi's Portrait zu vervollständigen.

„Ich habe," erzählt der Jäger, „lange Zeit das Verhalten eines prächtigen Löwen beobachtet, der natürlich nicht ahnte, daß er gesehen werde, und mich so einen tiefen Blick in die Gewohnheiten und die Lebensweise des Katzengeschlechtes thun ließ.

„Dieser Löwe hatte eine ziemlich flache Felsenhöhle, etwa zehn bis zwölf Fuß über dem Niveau der Ebene zur Wohnstätte gewählt; ich konnte diese übersehen, und von einem unfern gelegenen hohen Felsgipfel aus ihm mit den Augen folgen, wenn er ruhte sowohl als auf seinen Ausgängen. — Mit der Nachlässigkeit des Wilden streckte er sich in der Höhle aus, und schien nichts umher zu bemerken, obgleich seine Augen weit offen vor sich hin starrten. Augenscheinlich dachte das Thier nach, und überlegte die Erfolge seines nächsten Beutezuges; er erwog die Eigenthümlichkeiten des Terrains, das er beschreiten wollte, um nachher jede Unentschlossenheit beseitigen und mit der Gewißheit des Erfolges zu Werke gehen zu können.

„Plötzlich schüttelte er dann nach langer

Digitized by Google

Unbeweglichkeit seine Mähne, dehnte die nervigen Glieder, wühlte mit den mächtigen Klauen Staub und Moos des Bodens empor und stürzte in die Ebene hinunter mit jener raschen Entschlossenheit, die beweist, daß man sehr wohl weiß, was und wohin man will. Mit einigen kühnen Bogensätzen war er über eine Wiese hinweggeeilt, und stand vor einem Baume mit glatter Rinde still, um seine Vorderklauen zu wetzen; dann steckte er die mächtige Schnauze in eine Quelle, indem er behutsam vermied, seinen übrigen Körper naß zu machen. Vor einigen, ihm wahrscheinlich verdächtigen Höhlen ließ er mit einem dumpfen Gebrüll vorüber, das wie ein Gruß oder eine Herausforderung klang, und ohne die Antwort abzuwarten, legte er sich in einem düsteren Gebüsch in Hinterhalt, unfern der Quelle, wohin die Gazellen mit Sonnenuntergang zu kommen pflegen, um sich zu erfrischen."

„Am nächsten Morgen schien der Löwe in seiner ruhigen, nachdenklichen Stellung wieder auf neue Angriffspläne zu sinnen, und stürzte Abends jedenfalls auf einem andern Wege zu neuen Beutezügen herab, ohne jemals das mindeste Zögern blicken zu lassen."

Wir verfolgen mit den Blicken Talormi's Verhalten nach Barbone's Abgang, um unseren naturgeschichtlichen Vergleich zu rechtfertigen.

Unser junger Diplomat verließ für's Erste weder sein Lager, noch änderte er seine Stellung. Sein rechter Arm, den seinen Aermel bis zum Ellbogen zurückgeschlagen, ruhte nachlässig auf der seidenen Decke, während der Linke noch immer den Oberleib stützte; seinem Haupte fehlte nur der Helm, um ihn zur Kopie jenes Meisterwerkes von Michel Angelo zu machen, das unter dem Namen: il pensiero (der Nachdenkende) bekannt ist.

Endlich flog ein kurz abgestoßenes: Allons! zum Betthimmel empor, und mit einem Satze schnellte sich Talormie vom Lager empor auf den Teppich davor, aus dem Fell eines Tigers bestehend, der bei seinen Lebzeiten oft dieselben Evolutionen gemacht haben mochte.

Ohne Beihülfe eines plauderhaften, verrätherischen Dieners machte er Toilette nach dem letzten Pariser Modejournal, dann bedeckte er seine Krallen mit eleganten, sorglich zugeknöpften Glacehandschuhen, beschaute sich zwischen zwei aufrichtigen Spiegeln, und sendete seinem Abbilde ein holdes Lächeln zu, das unter dem rabenschwarzen Knebelbärtchen aufleuchtete wie ein Sonnenblick am Kreuzwege eines finsteren Waldes.

Eine heitere Opernarie summend, begab er sich sodann durch die enge Straße San Luca nach der Börse.

Dort wandelte er unter dem weiten Porticus umher, wo die Handelswelt ihre Interessen bespricht, ließ sich von Mäklern, bereitwilligen Rathgebern und Neuigkeitskrämern anreden, und verkehrte freundlich mit allen jenen kosmopolitischen Schauspielern auf den Brettern des großen europäischen Theaters, Börse genannt. In allen großen Handelsstädten aber giebt es vorzugsweise ein Subjekt, welches überall denselben Charakter repräsentirt, — einen heiteren, angenehmen Erzähler, der Alles weiß, dem Alles vertraut wird, und der, wenn er Alles ausplaudert, doch nicht für indiskret gilt; der nur arbeitet, um sich zu amüsiren, und sich stets amüsirt, um nicht arbeiten zu müssen, — der die Fremden kennt, ehe er sie gesehen hat, und ihnen unter zärtlichem Händedrücken Rathschläge ertheilt, wie ein alter Freund. Dieser glückselige Mensch versteht sich zu vervielfachen; ohne ihn wäre es in der Stadt nicht einen Tag zum Aushalten; er giebt der ganzen Stadt das Leben; auch wird nach seinem Tode alsbald sein Nachfolger durch das allgemeine Stimmrecht bezeichnet.

In Genua nennt sich dieses unentbehrliche Individuum Lorenzino. Mit beiden Händen erfaßte er die des ihm entgegentretenden Talormi, und erwiederte dessen gewohnte Frage, was es Neues gebe? mit einer Fluth von Nachrichten aus dem Gebiete der Politik, des Handels, des Theaters, der Kirche; dann kreuzte er die Arme, wiegte das Haupt und setzte bedächtig hinzu:

— Aber das Alles ist gar nichts gegen die große Begebenheit von gestern!

Und Lorenzino hielt inne, um die unver-

Digitized by Google

meidliche Frage nach der großen Begebenheit von gestern abzuwarten.

— Nun, so lassen Sie hören! sagte Talormi, mit Würde lächelnd, und Lorenzino ließ seiner Beredtsamkeit die Zügel schießen.

— Denken Sie sich! Ein holländischer Kapitain kommt mit seiner Fregatte in politischer Mission hier an; er verliebt sich im Umsehen in die Schönste unserer Genueserinnen, die Venus von 1858, ein Mädchen, das die Todten auf dem Kirchhofe erwecken würde, wenn sie darüber wegginge; er hält um sie an und bekommt sie, denn Sie wissen die Fremden setzen bei uns Alles durch; ein Einheimischer hätte zwanzig Jahre seufzen können und wäre doch abgelaufen. Gestern wird die Hochzeit gefeirt; der Ball findet am Bord der Fregatte Statt; der Ehemann bittet Gott um Verzeihung für sein Glück. Je näher die entscheidende Stunde kommt, desto unruhiger werden die jungen Herren; sie rotten sich zusammen und brüllen heimlich wie eingesperrte Tiger. Es war ein allgemeines Fieber — Niemand war vor der Seuche geschützt. Da mit einem Male fällt eine Ordre, eine telegraphische Depesche wie vom Himmel — es ist, als sollte der Teufel die Fregatte holen — in einen Augenblick ist Alles verschwunden — und vollzogen wird nichts, als die Trauung und der Hochzeitsball. Der Genuesische Wind nimmt Partei für seine Landsleute, bläst mit vollen Backen in die Segel — und fort ist der Ehemann; die Dame aber bleibt, was sie war. Was meinen Sie dazu, gnädiger Herr?

Das ist allerdings eine komische Geschichte, sagte Talormi mit feinem Lächeln. Dann setzte er nachlässig hinzu:

Und damit ist sie aus? Das wäre Schade!

— Ei bewahre! rief Lorenzino. Dergleichen reißt nicht ab. Wissen Sie, was man sich jetzt erzählt und was ich Ihnen als wahr bestätigen kann? Diese Nacht, nach dem Balle, als die Ordre ankommt, werden unter den jungen Leuten etliche Witze gemacht, wozu der Gegenstand Anlaß gab. Das ist ein glücklicher Umstand! bemerkte ein junger Mann. Und für wen denn? fragte ein Verwandter der Braut. Ei zum Henker für den Ehemann! erwiederte Jener, manche Entdeckungen haben ihr Unangenehmes. Darüber fängt der Verwandte Feuer — ein Wort giebt das Andere, und mit Tagesanbruch findet das Duell bei di Negro's Villa statt, und der Verwandte erhält ungerechterweise einen guten Stich, denn Sie wissen, das Glück ist nicht immer bei dem, der die gute Sache ficht!

Talormi hatte zu viel Erfahrung, um ohne Weiteres der Erzählung Glauben beizumessen. Indessen wußte er auch, daß jedem solchen Gerücht gewöhnlich ein Atom von Wahrheit znm Grunde liegt, und diesem Atom nachzuspüren, machte er sich jetzt zur Aufgabe.

Die Stunde erlaubte ihm einen Besuch im Palast Santa-Scala zu machen. Talormi empfahl sich der lebenden Chronik, und begab sich dorthin.

Mit dem ehrbarsten Gesichte fragte er, ob der Prinz sichtbar sei, gab seine Karte ab, und bedeutete dem meldenden Diener, er werde im Garten seine Zurückkunft abwarten.

Ein reizendes, kühles Plätzchen mit einem geschmackvollen Springbrunnen zog Talormi an, wo eine mit grünem Moose bedeckte Nymphe ihre Schale in ein weites, mit Rasen und Blumen umgebenes Bassin ausgoß. Ueber die halbrunden Bänke neigen sich Reben und Orangenbäume, selbst in den glühendsten Mittagsstunden eine dämmernde Kühle schaffend.

Unter einer jungen Magnolia, deren schneeige Blüthen sich wie zum Schmuck ihrer schönen Haare herabsenkten, saß eine jugendliche Mädchengestalt, die rechte Hand liebkosend auf den Kopf eines mächtigen Hundes gestützt, der diesem zweiten Garten der Hesperiden zum Wächter zu dienen schien. Bei dem Geräusch von Talormi's Schritten erhob das junge Mädchen den Blick, und über die reizenden Züge flog ein leichter Schatten von Unmuth, dem ein dumpfes Knirren ihres vierfüßigen Freundes sympathetisch entsprach.

— By good, Mitry! sagte Debora's sanfte Stimme, und ihre kleine weiße Hand

Digitized by Google

unterdrückte gebieterisch das laute Bellen, zu welchem jede rauhen Kehltöne nur das Vorspiel gewesen waren.

— Ah, Sie sprechen auch englisch, Miß Debora! sagte Talormi galant.

— Nur mit Mitry, — erwiederte Debora italienisch mit auffallender Kälte.

— Und mit wem reden Sie französisch?

— Mit Niemandem, ich lerne es erst; und wenn ich es kann, werde ich mit aller Welt nur französisch reden.

Während dieses Geplauders öffnete Talormi eine kleine mit Epheu umrankte Thüre, um einen nachlässigen Blick auf einen Theil des Gartens zu werfen, den er noch nicht gesehen hatte und kennen lernen wünschte. Dieser Augenblick genügte ihm, um bis auf die kleinsten Details die Lokalität aufzufassen.

Eine vornehme Nichtachtung symmetrischer Kultur herrschte in dem weitläufigen Garten des Palastes Santa-Scala; man gewahrte, daß der Geschmack des Besitzers sich darin gefiel, den natürlichen Launen der Vegetation Raum zu geben. Orangenbäume, Akazien, Judäabäume wuchsen in malerischer Unordnung durcheinander, ihre Blüthen, Früchte und Zweige verschlingend, als habe ein einziger Stamm sie entsprießen lassen. In sammetnen Wellen wuchs das hohe Gras unter den Arkaden dieses Pflanzendaches, das sich bis zu der Höhe des Palastes erhob.

Durch seinen flüchtigen Ueberblick hatte Talormi sich überzeugt, daß die Höhenseite des Gartens mit der Landstraße durch eine alte, halb zerfallene Mauer zusammenhing.

Er trat zurück, und nahm, um Santa-Scala zu erwarten, die Stellung eines Botanikers an, der mit dem eifrigen Studium einiger Pflanzengattungen sich beschäftigt.

Ein Diener meldete jetzt, der Prinz wünsche den Grafen Talormi in seinen Gemächern zu empfangen, und eilte die Treppe hinauf, ihm voran, um den Besucher einzuführen.

Santa-Scala trat ihm in ganz verändertem Kostum entgegen. Sein Aeußeres war bereits das des Geistlichen in seiner ganzen Einfachheit; ein bescheidener Talar von schwarzer Serge, mit nachlässig zur Seite geknüpftem Gürtel, breite Schnallenschuhe und der Kragen seines Standes. Freundlich grüßend bezeichnete er Talormi einen Sessel, und nahm neben ihm Platz.

— Gnädiger Herr, begann Talormi mit achtungsvoller Höflichkeit, ich wollte diesen Tag nicht vergehen lassen, ohne dem geehrten Bruder der Königin des gestrigen Festes, dessen Name und Lob in Aller Munde war, obgleich er selbst uns seine Gegenwart entzog, meine Huldigungen darzubringen.

— Meine Schwester, erwiederte Santa-Scala, wird sehr erkenntlich für Ihre Aufmerksamkeit sein; ich selbst, Herr Graf, habe mich seit gestern von der Welt und ihren Verbindungen gänzlich zurückgezogen, und nur Ihr Name bestimmt mich, eine Ausnahme durch Ihren Empfang zu machen, denn für lange Zeit wird es mir unmöglich werden, Ihren Umgang zu genießen. Gestern bin ich in das Diakonat getreten; auf vierzehn Tage ziehe ich mich morgen in das Dominikanerkloster zurück, und reise dann nach Rom, um im Seminar des Vatikans mein drittes Studienjahr zu absolviren. Die vollzogene Vermählung meiner Schwester entbindet mich von allen weltlichen Pflichten und erlaubt mir, ganz meinem Stande anzugehören.

— Wie glücklich sind Sie, gnädiger Herr, erwiederte salbungsvoll Talormi, einem so heiligen Berufe folgen zu dürfen. Die Welt ist ein Meer voller Klippen und Gefahren; wir durchschiffen es noch, während Sie bereits im Hafen sind. Jeder Tag hält für uns eine neue Aufregung, einen neuen Schmerz bereit. — Heute Morgen kehren wir von einem frohen Feste heim, und am Abend müssen wir erfahren, daß Blut vergossen worden, daß ein entsetzlicher Zweikampf — doch Sie kennen jedenfalls die unglückliche Begebenheit besser als ich.

— Ja, erwiederte Santa-Scala, ein Diener des Marquis di Negro hat uns von diesem Duell erzählt. Wie Sie sagen, Herr Graf, die Freuden dieser Welt hegen Gift und Galle in ihrem Schooße. Glücklich Der, welcher sich in die Arme Gottes flüchten darf.

Digitized by Google

— Welch ein' gräßlicher Zweikampf, hob Talormi, die Hände zusammenschlagend, wieder an. Und daß man nicht einmal die Ursache kennt.

— Die kennt man sehr wohl, Graf Talormi.

— So? warf Talormi nachlässig hin.

— Allerdings, doch bleibt dies ein Geheimniß für Jedermann, ausgenommen für unsere Familie, so lange die Angelegenheit mit der Polizei nicht geordnet ist.

— Wohl, erwiederte Talormi, dies ist ganz in der Ordnung. Was thut auch der Name zur Sache? Auf das Unglück kommt es an. Und nach einem so herrlichen Feste!

Er erhob sich und fügte hinzu.

— Sie, Signor Santa-Scala, haben das beste Theil erwählt und man kann Ihnen nur Glück wünschen dazu. In Italien muß man zum höheren Clerus gehören, um Ansehen und Einfluß zu haben.

— Ich denke, Herr Graf, erwiederte Santa-Scala, Ansehen und Einfluß sind nur eitle, weltliche Güter, und haben nur darin ihren Werth, daß sie uns in den Stand setzen, unserm Nächsten nützlich zu sein. Den Kardinalshut, den einige meiner Vorfahren mit Ehren trugen, wünsche ich mir nur im Interesse der Unglücklichen, der Armen und Unterdrückten, denen ich zu helfen gedenke. Der Purpur ehrt Niemanden, der ihn nicht ehrt.

— Das nenne ich goldene Worte! rief Talormi entzückt. Wer weiß, gnädiger Herr, ob ich Ihnen nicht dereinst nachfolge. Was wäre dabei zu verwundern? Ich habe einen Onkel und einen Vetter im geistlichen Stande, zwei sehr fromme, hoch begabte Männer. Die Welt ist traurig, besonders die diplomatische Welt, in der ich mich bewege. Wie oft sage ich mir, wenn das Gewicht des freudlosen, leeren, nichtigen Treibens mir auf das Herz fällt: Fort, fort, hinaus aus den Wohnungen des Verderbens auf die Höhen des Glaubens, in den reinen Aether der Frömmigkeit. Aber dann ziehen die Bande des Fleisches mich wieder abwärts, mein Fuß strauchelt, ich zögere, und die Bekehrung ist wieder hinausgeschoben. Leben Sie wohl, gnädiger Herr! Legen Sie mich, ich bitte, Ihrer Frau Schwester zu Füßen, und schließen Sie mich manchmal in Ihr Gebet ein.

Talormi stieg gravitätisch die Treppe hinunter, grüßte den Bedienten, der ihm die Thür nach der Straße öffnete, mit gnädigem Kopfnicken und änderte Gesicht und Wesen erst, als er die kahle Anhöhe erstieg, welche an die verfallene Mauer des Gartens gränzte. Dort stand er eine Weile, wie ein Ingenieur, der die Anlegung eines Laufgrabens vor einer feindlichen Festung erwägt, und entfernte sich dann, sichtlich zufrieden mit seiner Inspektion.

In der Oper.

Dank den heimlichen Verbindungen, die zwischen der Dienerschaft aller vornehmen, wie bürgerlichen Haushaltungen bestehen, war die Verwundung Paul Greant's sehr bald in dem Palast Santa Scala bekannt geworden. Man hatte sogar hinzugefügt, daß der Stahl von einem ehrlosen Gegner vergiftet gewesen, und die Wunde höchst gefährlich sei. Der Rest der Geschichte entsprach dem allgemein verbreiteten Gerüchte, welches dieses Duell unabänderlich zur Ehrenrettung für Madame van Ritter stempeln wollte. In Allem, was die Gesellschaft sich in dieser Weise erzählt und wiedererzählt, findet man diese Mischung von Wahrem und Falschem wieder.

Wir übergehen den ziemlich langen Zeitraum in unserer Erzählung, den die Krankheit Paul Greant's ausfüllt. Talormi hatte während derselben zwei Besuche auf di Negro's Villa gemacht, war kalt empfangen worden und ohne alle Nachricht über Paul Greant geblieben. Einige Male versuchte er eine nächtliche Visitation des Gartens Santa-Scala über die alte Mauer hinweg; doch die dumpfen Töne des furchtbaren Wächters, der seinen Wachtposten am Bassin aufgeschlagen zu haben schien, ließen ihn ein schnelles Zurück-

Digitized by Google

ziehen rathsam finden, indem er sich auf irgend einen Gaunerstreich gegen den unbestechlichen Cerberus zu besinnen suchte.

Memma war nicht mehr von der ernsten Gegenwart, den liebevollen, weisen Rathschläge ihres Bruders beschützt, der, als der Letzte der klösterlichen Seminaristen, seines hohen Ranges vergaß, um demüthig die sterilen Glaubensfragen der römischen orthdoxen Theologie zu studiren und, ganz versenkt in die Betrachtung heiliger Dogmen, Auge und Ohr den Einflüssen der sündigen Welt verschloß.

Jugend und ungebrochene Körperkraft, diese beiden mächtigsten Aerzte, hatten Paul's Genesung vollendet, Er wußte nicht, daß seine Fieberträume, sein Irrereden das Geheimniß seines Herzens verrathen, daß seine Lippen Namen ausgesprochen hatten, die er in seiner Brust begraben wähnte. Diese unbewußten Enthüllungen schienen nur zu wohl die Vermuthungen zu rechtfertigen, die man über sein Duell an Memma's Hochzeitmorgen gefaßt hatte.

Ein Brief, den er aus der Heimath empfing, brachte eine günstige Veränderung in seinem Gemüthszustande hervor. Er gedachte jetzt der Verzweiflung seiner Eltern, wenn sie die Nachricht seines Todes empfangen hätten, und in der Erinnerung an jene heiligen Liebesbande fand er das Heilmittel gegen die Leidenschaften, die sein Inneres verwüstet hatten. Wie der verlorene Sohn im Evangelium sagte er sich: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!

Paul Greant setzte demnach seine Abreise fest und verabschiedete sich von dem Marquis di Negro, der ihn aus nur ihm bekannten Gründen eifrig in seinem Entschlusse bestärkte.

Sobald er die gastliche Villa im Rücken hatte, fühlte Paul Greant sich unendlich einsam und verlassen; das Pflaster der Stadt brannte unter seinen Füßen; er konnte die Zeit seiner Abreise kaum erwarten. Um sich zu zerstreuen, folgte er der Stimme und den Schritten einiger ihm unbekannten Landsleute, die lachend und scherzend durch die breite, mit Marmorpalästen besetzte Straße dem Theater Carlo-Felice zuschritten.

Bei dem Scheine der Laternen des Portikus las er auf dem Anschlagezettel das Wort „Norma". Der junge Maler fühlte sich angezogen von dem Meisterwerke, dem süße Melancholie und glühende Leidenschaft die melodienreiche Seele eingehaucht, und nahm ein bescheidenes Parterrebillet, um in den prachtvollen Tempel der Kunst zu treten, den die Dankbarkeit der Genuesischen Aristokratie dem Ruhme Rossini's erbaute.

Die fünf Logenreihen waren dicht besetzt mit schönen geschmückten Frauen; doch Paul Greant war nicht in der Stimmung, durch deren Anschauen sich zerstreuen zu lassen; seine Seele fühlte sich allzubedürftig, um den Zauber der Musik zu genießen, wie der Fromme, der mit geschlossenen Augen ein Oratorium anhört und sich von allen weltlichen Eindrücken abzuziehen sucht.

Aber leider ist Norma eben kein Oratorium. Die süßen, liebeathmenden Melodien, die Paul Greant in glücklicheren Tagen mit Memma so oft gesungen hatte, berauschten seine Sinne mit seligen Thränen und weckten doch zugleich das Bewußtsein der traurigen Wirklichkeit mit so schneidendem Schmerze, daß er seine Ohren hätte verstopfen mögen, und unwillkürlich, wie nach Zerstreuung suchend, den Blick umherschweifen ließ, fest entschlossen, nach Beendigung des Aktes das Haus zu verlassen. Da fiel sein Auge zufällig auf ein Gesicht im Rahmen einer Loge, von dem er sich nicht mehr loszureißen vermochte.

— Ja, er ist es, er ist es wirklich! rief es in seinem Innern.

Paul Greant täuschte sich nicht; die Frau, die man liebt, und den Mann, den man haßt, kennt man unter Tausenden heraus. Es war der Graf Talmori, und da dieser nach italiänischer Sitte, von Loge zu Loge Visitten machte, so zeigte er sich Paul Greant unter zwanzig verschiedenen Gesichtspunkten. Wo dieser nur hinblicken mochte — immer erschien wieder zwischen den blumengeschmückten Damenköpfen das blasse Gesicht mit dem schwarzen Backenbart.

Jetzt ward unser junger Künstler von einer

Digitized by Google

jener Ideen ergriffen, die einem planlos, aber dennoch entscheidend in solchen Augenblicken durch den Kopf fahren, da die Verzweiflung sich an die erste beste Thorheit, wie an etwas höchst Vernünftiges anklammert. In ihm stand es fest, er müsse Talormi anreden, ein Gespräch mit ihm begehren. Was er ihm eigentlich sagen wollte — ja sogar, ob er ihn als Freund oder als Feind anreden sollte, das wußte er nicht und überließ es der Eingebung des Augenblickes. Aber anbinden mußte er mit ihm, so viel war gewiß.

Nach Beendigung des Aktes verließ Paul Greant das Parterre und eilte die große Treppe zu der schönen Rotunde hinauf, welche als Foyer und Konzertsaal dient. Eine höchst elegante Gesellschaft drängte sich hier umher, unter welche Paul seines ziemlich nachlässigen Anzuges halber sich nicht zu mischen wagte; innerlich froh, seinen Zweck verfehlt zu haben, änderte er schnell seinen Vorsatz und beschloß, Talormi nach dem Schlusse der Oper unter den Säulen der Vorhalle zu erwarten.

Fortan war ihm Bellini's Meisterwerk nur ein lästiges Geräusch; kaum konnte er den Augenblick erwarten, seinen Posten einzunehmen und stand endlich, nahe einer stark beleuchteten Stelle des Durchganges, hinter einer Säule verborgen.

Gleichwohl hätte er aller Augen des Argus bedurft, um unter den dicht gedrängten Massen der aus fünf verschiedenen Ausgängen Herausströmenden irgend ein Gesicht zu unterscheiden, wenn nicht der Zufall sich des jungen Künstlers annahm und den Erwarteten gerade bei ihm vorüberführte. Das Gedränge verhinderte Pauls bereits erhobenen Arm, seine Schulter zu erreichen, leichtfüßig stieg Talormi die Stufen der Vorhalle hinab, verlor sich einen Augenblick in der Menge und erschien bald darauf wieder mitten auf dem fast leer gewordenen Platze.

Mit raschen, leisen Schritten, wie Jemand, der irgend einem glücklichen Unternehmen nachgeht, dessen Idee ihm plötzlich klar geworden, ging Talormi seines Weges, nichts ahnend von der stillen Verfolgung des jungen Malers, der er sich sonst jedenfalls durch einen seiner Taschenspielerstreiche entzogen haben würde. In gemessener Entfernung von einander vertieften sie sich Beide in ein Labyrinth von Straßen, und obgleich nur der Sternenschein hier leuchtete, verlor dennoch Paul keinen Augenblick seinen Mann aus den Augen.

Jetzt schritt Talormi ein steil aufwärts führendes Gäßchen hinan und blieb vor einer alten niedrigen Mauer stehen, deren vielfach geborstene Steine die wuchernden Wurzeln der wilden Rebe und des Kapernstrauches auseinandergetrieben hatte. Plötzlich warf er sich über die Mauer und verschwand.

Starr und unbeweglich vor Erstaunen war Paul wie eine Bildsäule stehen geblieben. Ein unbestimmtes Erschrecken durchbebte ihn; doch er zwang sich selbst zu einem ironischen Lächeln und schämte sich der abgeschmackten, ganz unmöglichen Vorstellung, die gleich einem närrischen Traume in seinem Hirn auftauchte.

Die Mauer ebenfalls zu überschreiten und Talormi auf seiner geheimnißvollen Expedition zu folgen, schien ihm nicht angemessen; langsam, wie ein Mann, der tief nachdenkt, schritt er die kleine Gasse wieder hinab, immer längs derselben Gartenmauer. An ihrem äußersten Ende befand er sich vor einem Palaste, dessen Front auf eine andere Straße gehen mußte; die beiden verschlungenen S. auf azurblauem Grunde, die er über der Pforte bemerkte, zeigten ihm, daß es der Palast Santa-Scala sei.

Ungeachtet der späten Stunde weilten in diesem Stadtviertel noch die Liebhaber des Gesanges und der Nachtfrische im Freien, und vor einem Buchladen saßen einige genuesische Gelehrten bei'm Sternenschein, die erquickende Kühle einathmend, und eine Canzone vor sich hinsummend. Eine kleine Lampe erhellte den Laden hinreichend, um seine Bestimmung erkennen zu lassen, und Paul trat ein, zum großen Erstaunen des Besitzers, der gleichwohl den späten Besuch natürlich fand, als der Fremde den „Führer durch Italien" verlangte, denn er hielt ihn für einen eben erst angekommenen Reisenden, der noch in dieser

Digitized by Google

Nacht weiter gedachte und sich in aller Eile mit einem unentbehrlichen Handbuch versehen wollte.

Die Buchläden in Genua sind stets sehr besucht, nicht nur von Gelehrten und Literaten, sondern auch von Fremden und Müßigängern aller Gattungen. Unser Buchhändler war gesprächig und verschmähte weder ein heiteres Geschwätz, noch eine ernste philosophische Unterhaltung.

Paul durchblätterte das erhaltene Buch und sagte:

— Sie müssen hier ein schönes Geschäft machen, Signor, Sie sind ja ganz von Palästen und adlichen Wohnungen umgeben. Dort, Ihnen gegenüber, liegt ein prächtiges Gebäude.

— Das gehört dem Prinzen von Santa-Scala, meinem werthen Nachbar und guten Kunden — er selbst zwar eigentlich nicht, denn der Prinz ist bis jetzt Seemann gewesen und hat sich nun der Kirche gewidmet; aber seine Schwester kauft öfters Bücher für ein schönes junges Mädchen, das sie, wie man sagt, zu sich genommen hat.

— Des Prinzen Schwester? unterbrach ihn Paul mit peinlicher Anstrengung.

— Ja, Excellenza, erwiederte der Buchhändler, eine wunderschöne Frau, die kürzlich einen holländischen Admiral heirathete —

— Und mit ihm Genua verlassen hat? warf hastig der junge Mann dazwischen.

— Madame van Ritter hätte Genua verlassen? sagte Jener kopfschüttelnd, da sind Sie wohl nicht recht unterrichtet, mein Herr. Ich habe erst heute Morgen noch die Ehre gehabt, mit ihr zu sprechen.

— Wo denn?

— Nun drüben, im Palast Santa-Scala. Sie ließ einige neue französische Werke und etwas Gutes aus der älteren Literatur verlangen, und ich ging selbst hinüber, um wegen der Auswahl mit ihr zu berathen. Sie handelt nie und zahlt pünktlich; wenn ich in der Stadt nur zehn Kunden wie Madame van Ritter und ihre junge Schutzbefohlene hätte — mein Glück wäre in Jahresfrist gemacht.

— Irren Sie sich wirklich nicht? fragte Paul mit fast erloschener Stimme. So war es in der That Madame van Ritter, der Sie heute jene Werke verkauften?

— Ei, das will ich meinen! lachte der Buchhändler, und schlug die Arme auf der Brust zusammen, ich werde ja wohl meine schöne Nachbarin kennen, ein Genueser Kind. Ich habe sie gekannt, als sie so hoch war und vor meiner Ladenthür spielte; gar manche Fensterscheibe hat sie mir mit ihrem Ball eingeworfen, die der Haushofmeister des Fürsten mir jedesmal bezahlte. — Ja, es war ein neckischer Kobold, die kleine Memma. Aber sie hat sich gar sehr verändert und aus den Kinderjahren nichts mit hinübergenommen als die Schönheit, denn wunderschön war sie schon mit neun Jahren. Als ich sie zum ersten Male sah — ich kam eben von Rom, wo ich meine Lehrzeit bei dem Buchhändler Merlo vollendet hatte — Sie kennen doch Merlo? Am Korso, ein kreuzbraver Mann. Ja — was wollte ich doch sagen —

— Nein! fuhr Paul Greant mit konvulsivischer Ungeduld zwischen den Redefluß des Gesprächigen — nein, es ist unmöglich — Sie können Madame van Ritter heute nicht gesehen haben!

— Ei, Signor, ich sehe sie ja alle Tage! Dort, auf jenem Balkon sitzt sie alle Abend bei ihrer Stickerei, mit dem jungen Mädchen, die, wie es heißt, eine Jüdin sein soll, aber dem ist sicher nicht so, sie ist ja schöner als hundert Christinnen zusammengenommen. Ja, wenn die Blumen und die Marquise über dem Balkon die beiden Damen nicht ein wenig verdeckten, ich hätte alle Abend hier eine Versammluug von neugierigen jungen Herrn, und das wäre mir schon recht, ich liebe lustige Gesellschaft — man hört immer etwas Neues. Aber entschuldigen Sie, Signor, ich glaube, Ihnen ist nicht wohl.

— Es ist nichts, stammelte Paul in höchster Aufregung, und legte ein Goldstück auf den Tisch, ich danke Ihnen, weiter wollte ich nichts.

— Sie vergessen ja Ihren Führer durch Italien, Signor — und was Sie herausbekommen.

Digitized by Google

— Ach richtig! lassen sie nur, sagte Paul beschämt mit erzwungenen Lächeln, ergriff das Buch und war schon wieder auf der Schwelle, so daß der verwunderte Buchhändler Mühe hatte, ihn wenigstens zur Annahme eines elegant gebundenen Exemplars zu vermögen. Kopfschüttelnd betrachtete er das Goldstück mit dem leisen Verdachte, es möge nicht so recht richtig damit sein, und vermochte doch keinen Fehl daran zu finden.

Paul Greant stürmte indessen auf gut Glück durch die Straßen und sah sich endlich auf der Brücke von Carignano, jenem cyklopischen Bau, der über Gärten und Häuser hingeworfen liegt, in schwindelnder Höhe, wie zum Selbstmorde einladend.

— Talormi und Memma? tönte es dumpf aus seinen zusammengebissenen Lippen. Sie sind also beisammen um diese Stunde! Der Hölle verdanke ich diese entsetzliche Entdeckung.

Er stützte sich auf die Brustwehr der Brücke und schaute mit unheimlichem Lächeln in den Abgrund zu seinen Füßen hinunter.

— Dort unten, flüsterte er, könnte ich Ruhe finden. Und mit gewaltiger Anstrengung riß er sich los von der verführerischen Stelle, als bereits ein nur zu gefälliger Schwindel sich einstellte, ihm das Verbrechen des Selbstmordes zu erleichtern.

Zweifel und Entzücken.

Was den jungen Greant in diesen Augenblicken aufrecht erhielt, war nächst der Stimme seines Gewissens jener den jungen leidenschaftlichen Gemüthern eigenthümliche Stolz auf die Stärke des eigenen Leidens, das ihn einen Genuß in dem Gedanken finden ließ, der Unglücklichste aller Menschen zu sein. Wie man vor einem bösen Rathgeber flieht, entfernte er sich von der gefährlichen Brücke, und brachte die Nacht in tiefer Selbstbetrachtung am Gestade des Meeres zu. So lange die Sterne am Himmel standen, fühlte er sich von einer schrecklichen Vision unablässig verfolgt, die ihm Talormi und Memma unter den Laubgewölben des Gartens in vertraulichem Geflüster zeigte. Vor seinem Ohre klangen unerträglich deutlich alle Liebesworte, die dort zu dieser Stunde gewechselt werden mochten und wie im Wahnsinn irrte er umher, um diesen peinigenden Phantasieen zu entrinnen.

Mit Sonnenaufgang fühlte er sich etwas erleichtert; einige Klarheit und Ruhe war in sein Herz eingekehrt; obgleich ein bestimmter Plan für die Zukunft ihm noch fern lag, stand doch der Vorsatz in ihm fest, Madame van Ritter noch heute zu besuchen, und er eilte nach Hause, um an sie zu schreiben.

Zwanzig Blätter waren bereits zerrissen, als die folgenden Zeilen zu Stande kamen:

„Gnädige Frau!

Ein Unfall, der ernste Folgen hätte haben können, jedoch nur langweilig für mich wurde, hat mich in Genua zurückgehalten, als, einer heiligen Verpflichtung zufolge, meine Abreise bereits bestimmt war. Seit jenem Tage, der vor dem Gesetze die Trennung dessen geheiligt hat, was Gott zusammenfügte, scheint sich Vieles geändert zu haben, und es dürfte Ihnen heute vielleicht weniger unerlaubt scheinen, ein Lebewohl zu empfangen, welches meine Stimme Ihnen nicht auszusprechen wagte, als Rücksichten der zartesten Art mich von Ihnen entfernt hielten.

Morgen um 9 Uhr werde ich im Passagierzimmer des Posthauses Ihrer Antwort warten. Vergeben Sie mir, wenn ich auf der Bitte um diese Zusammenkunft beharre; es wird die letzte sein, denn mein Platz auf dem Paquetboot nach Frankreich ist bereits bezahlt — ich versichere es Ihnen auf Ehrenwort.

Paul G.“

Diese Epistel schien ihrem Verfasser außerordentlich gelungen; die unbestimmt gehaltenen Stellen mochte Memma nach Belieben auslegen und aus der Lüge am Schlusse konnte nach Umständen leicht eine Wahrheit gemacht werden. Gleichzeitig schrieb Paul Greant folgendes Billet:

Digitized by Google

„Meine theure Debora!

Sie vermögen mir nochmals einen großen Dienst bei Derjenigen zu leisten, der Sie das Glück haben, täglich nahen zu dürfen. Ich habe ihr geschrieben, um ein letztes Wiedersehen zu erbitten. — Von Ihrer Güte hoffe ich Beistand! Sie werden es mir möglich machen, in den Palast zu dringen — Ihr süßes Wort wird für mich flehen. Meine Verzweiflung ist gränzenlos; wenn ich abgewiesen werde, möge Gott mir meine Vernunft bewahren!

Paul G."

Ein Kommissionär von der nächsten besten Straßenecke ward mit den beiden Briefen abgesandt, und kaum vermochte Paul Greant zu berechnen, daß der an Memma gerichtete an seine Adresse gelangt sein könne, als auch schon brennende Reue über diesen Schritt sich seiner bemächtigte.

— Wahrhaftig, dachte er, das Fieber und die schlaflosen Nächte müssen mich um den Verstand gebracht haben. Was habe ich mit dem unwürdigen Weibe zu theilen, die so schnell ihre Pflicht vergessen konnte in den Armen eines Talormi! Gott, mein Gott! gieb mir meine Vernunft wieder!

Sein Haupt in die Hände gesenkt, saß er lange grübelnd da, um zu erforschen wie weit seine Geisteskräfte noch unangegriffen seien.

Ein Tag voll Angst und fieberhafter Unruhe verging ihm, einer jener Tage, die zu nichts taugen, als den andern Morgen langsam herbeizuführen, und die ein Jeder gern aus seinem Leben streichen würde, wenn er die Macht dazu hätte. Aber als nun der ersehnte Morgen da war, sanken alle seine Hoffnungen, und vollständig gerüstet auf eine schmerzliche Täuschung, die er sich selbst bereitet habe begab er sich nach dem Postgebäude.

Auf dem Thurme der Hospitalkirche schlug es neun Uhr, als Paul die Briefexpedition betrat, jenes Fegfeuer, in welchem täglich zahllose gepeinigte Seelen vor dem verhängnißvollen Gitter Heil oder Verzweiflung erwarten. Der Vorgesetzte eines Expeditionsbureau's ist aber überall, in allen Ländern und Zungen, derselbe, ein schweigsames, finsteres, zerstreutes Individuum, das allezeit frühstückt, nicht gut hört und doch die Leute nur mit den Ohren ansieht. Drei Mal mußte Paul Greant seinen Namen wiederholen, ehe er zwei Finger des Expedienten einen Brief aus dem G- Bündel ziehen sah, — einen Brief, dessen zierliches Aeußere deutlich den Stempel seines Ursprungs trug.

Paul Greant's ganze Seele war in seinen Augen, die des Briefes feine Hülle zu durchdringen strebten, während seine zitternde Hand das Siegel zu brechen zögerte, und der Lilienduft, der dem endlich entfalteten Blatte entströmte, wirkte so betäubend auf seine Nerven, daß es einer gewaltsamen Anstrengung bedurfte, ehe er die kleinen zierlichen Schriftzüge zu lesen vermochte. Memma schrieb:

„Gott ist mein Zeuge, daß ich nichts Unrechtes zu thun glaube, indem ich Ihren Brief beantworte — es müßte denn die Dankbarkeit nicht minder ein Laster sein, als der Undank.

„Meine Stellung legt mir die Pflicht strengster Zurückgezogenheit auf; die geringste Unvorsichtigkeit in dieser Hinsicht öffnet der Verleumdung eine Bresche. Dennoch kann ich mich nicht entschließen, Sie nach Frankreich abreisen zu lassen, ehe ich Ihnen mündlich meinen Dank für Ihre edelmüthige Handlungsweise dargebracht. Ihrer Rechtlichkeit, Ihrem Zartgefühl unbedingt vertrauend, stehe ich nicht an, Sie einige Augenblicke bei mir zu sehen, um Ihnen Lebewohl sagen zu können.

„Um ein Uhr Nachmittags wird die kleine steile Gasse hinter der Gartenmauer menschenleer sein. Sie finden die kleine Pforte zwischen den beiden Cypressen offen.

„Ich sage Ihnen nicht Lebewohl — nicht vor jenem Augenblick des Wiedersehens!

Memma."

Diese Zeilen, so klar und verständlich sie der Schreiberin erscheinen mochten, hatten für Paul Greant manche dunkle Stelle. Memma, deren weiche Seele tief gerührt war durch jenes angebliche Duell, welches die öffentliche

Digitized by Google

Meinung dem jungen Mann zuschrieb, glaubte ihm, der sein Blut für sie vergossen, das erbetene Lebewohl nicht versagen zu dürfen, das ihn auf immer aus ihrer Nähe führen sollte. Welches Weib würde an ihrer Stelle nicht ebenso empfunden haben? Wie hätte man eine so kurze, so unschuldige, durch die heiligste Regung des Menschenherzens gebotene Zusammenkunft wie ein gewöhnliches Rendezvous betrachten mögen! Eine Frau, die sich so reiner Antriebe bewußt ist, fürchtet nicht, sich zu verirren; in der Erfüllung einer Pflicht kann nichts Böses liegen. So dachte Memma, und kein aus ihren Pflichten als Gattin hergeleiteter Skrupel hätte sie vermocht, diesem letzten Wiedersehen vor einer ewigen Trennung zu entsagen.

In des jungen Mannes Busen aber wogten seit der Lesung jener Zeilen die widersprechendsten Empfindungen durcheinander, bis sie Alle sich in die einzige auflösten, die in den vier Worten ausgedrückt war: Ich werde sie wiedersehen!

In banger Freude schlug sein Herz dem verhängnißvollen Augenblicke entgegen, und unablässig tönten in seinen Ohren die beiden ihm unerklärlichen Ausdrücke aus Memma's Briefe wieder: Dankbarkeit und Eingezogenheit. Was sollte Memma ihm zu verdanken haben? Ohne Zweifel rührte sie die stille Ergebenheit, mit der er sich ihrem Befehl unterworfen hatte. Wie aber sollte er sich die Eingezogenheit erklären, von der sie sprach, wenn allnächtlich Talormi's verbrecherische Gegenwart die Heiligkeit ihres häuslichen Lebens befleckte? Und dennoch — warum stieg er über die Mauer in den Garten hinab, anstatt durch die kleine Pforte einzutreten, die auf Memma's Wink sich ihm öffnen konnte?

Diese sehr natürliche Reflexion warf ein neues, geheimnißvolles Licht auf Talormi's nächtliche Besuche. Wozu das diebsähnliche Einschleichen, wenn er mit Memma's Bewilligung kam? Und war dem nicht so — stand Memma rein und unbefleckt da — seine Seele wagte den entzückenden Gedanken kaum zu fassen, der die ihm bewiesene Gunst so unendlich im Werthe steigen ließ. In solche Grübeleien versenkt, fand unsern jungen Freund die bezeichnete Stunde vor den beiden Cypressen.

Einem leichten Druck seiner Hand nachgebend, drehte die kleine Pforte sich in dem hohen weichen Grase, und Paul trat in den köstlichen Garten, dessen dichte Schatten den Glanz des Mittags zum lieblichen Dämmerlicht dämpften, dessen tiefe Ruhe nur das Gezwitscher der Vögel, das langezogene Locken der Nachtigall unterbrach. Ein solcher Hauch unwiderstehlichen Verlangens mochte jenes schattenreiche Ufer beseelt haben, wo Bathseba die anmuthigen, blüthenweißen Glieder in die Fluth tauchte, während der fürstliche Sänger zu Gott betete um Schutz vor dem Liebespfeil, mit dem der Dämon des Mittags nach seinem Herzen zielte.

Nicht lange, so schimmerte durch die grüne Laubnacht unter den blühenden Bogengängen ein weißes Gewand, und bald belebte das Nahen einer jugendlichen Frauengestalt dieses Eden, zu dessen Vollkommenheit nur ihre Gegenwart gefehlt zu haben schien.

Mit jener unbefangenen Sicherheit, welche das Bewußtseln vorwurfsfreien Handelns gewährt, trat Memma dem jungen Maler entgegen; die vollkommene Einfachheit in ihrer äußeren Erscheinung, die jede Spur berechnender Toilettenkünste ausschloß, machte ihre Schönheit nur noch verführerischer durch die Unbewußtheit, in welcher ihre Reize sich darstellten. Das einfache Gewand schmiegte sich züchtig an die herrlichen Formen; der Gürtel bezeichnete den wirklichen Umriß ihrer Taille, nicht den eines Bündels von Fischbein; ein Saum rosigen Elfenbeins schimmerte über dem sittsam hohen Ausschnitt ihres Gewandes, gleich einem Wölkchen am Frühlingshimmel. Die Fülle der mit reizender Nachlässigkeit aufgesteckten Haare schien in den Fesseln des Kammes zu beben, bereit, bei jedem Schritte sich der Gefangenschaft zu entringen, und in glänzenden Wellen die holde Gestalt zu umfließen. Gleich einer Glorie strahlte Unschuld und sanfte Hoheit um das Haupt der jungen Frau, deren keuschen Sinn weder Freuden

Digitized by Google

noch Leiden der Ehe bisher berührt hatten.

Nicht eher ahnte Memma die Unvorsichtigkeit des gegenwärtigen Schrittes, als bis sie des jungen Malers ansichtig ward, der mit entblößtem Haupte an einen Baum gelehnt stand, das Antlitz mit den düster flammenden Augen unter der hohen Stirn von jener nervösen Blässe bedeckt, zu welcher der feingeschwungene Bogen eines dunklen Knebelbartes so wohl absticht. Jetzt war es Memma, als öffne der blumige Rasen einen Abgrund zu ihren Füßen; der ganze Frühlingstraum unschuldiger Liebe, den ihre gezwungene Heimath so plötzlich abgebrochen, tauchte mit all' seinen Wonnen und Schmerzen in ihrer Seele auf. Und wie ganz andere, heilige Rechte hatte Paul Greant seitdem auf ihre Neigung erworben! Sein Blut war geflossen, sein Leben hatte auf dem Spiele gestanden in geheimnißvollem Kampfe, — in dem Augenblicke, da er Diejenige für immer verlor, deren Ehre er mit den Waffen in der Hand vertheidigte!

Einer wunderlichen Ideenkreuzung zufolge, fühlte dagegen Paul Greant sich bei Memma's erstem Anblick von einer Regung urplötzlichen Zornes ergriffen. Ihm war in diesem Augenblicke, als komme die junge, in ihrer ungesuchten Morgentoilette so hinreißende Frau aus Talormi's verbrecherischen Armen, mit einem Gedanken höllischen Verrathes auf der Stirn, — als wolle sie durch einen trügerischen Abschied sich der wirklichen Abreise dessen versichern, in dem sie einen lästigen Beobachter ihrer Person, einen Verräther ihres geheimen Glückes mit dem neuen Liebhaber fürchten mußte.

Fortsetzung folgt.

Eine neue Cinderella,

oder der alte kleine Schuh.

Für die Deutschen Volksblätter bearbeitet.

Wie er verloren wurde.

Zwischen grünen Hügeln Neu-Englands stand ein alterthümliches Haus von wunderlicher Bauart, bemoostem Dache und einer Menge von Giebeln, aber malerisch und ein liebliches Bild für das Auge. Durch den Obstgarten, der es umgab, schlängelte sich plaudernd ein Bächlein dahin, am Hügelabhang dehnte sich ein Pflanzengarten aufwärts bis an die flüsternden Birken, und patriarchalische Ulmen begrenzten noch die Lichtung, wie sie schon ein Jahrhundert zurückgethan, als die Revolution vor den damals jungen Stämmen vorbei wogte.

Eines Sommermorgens — die Schnitter auf dem Felde, die Amseln an dem Bache und das Blöcken der Heerden am Hügel erfüllten die Luft mit ländlichem Getön und Gesumme — bot das alte Haus einen besonders muntern, heiteren Anblick dar und eine gewisse kleine Geschichte begann.

„Nan!"

„Ja, Di."

Mit dieser Antwort schaute ein braunlockiges, blauäugiges, feingeschnittenes Köpfchen aus der geöffneten Thüre.

„Bringe mir eben den dritten Band von „Wilhelm Meister", ja? Einen solchen Unruh, wie ich bin, läßt man am Besten ruhig liegen, wenn er einmal hübsch still sich gebettet hat."

Während sie sprach, strich Di ihre dunklen Locken zurück, rückte das Kissen ihres Ruhebettes zurecht und ihre Augen durchliefen eifrig die letzte Seite des Buches.

„Nan!"

"Hier, Laura," antwortete das Mädchen, das mit dem dritten Bande für den kleinen literarischen Vielfraß zurückkam. Di empfing

Digitized by Google

das Buch mit einem Kopfnicken. Sie war noch zu sehr in die „Bekenntnisse einer schönen Seele" versunken, um den Fehlern einer gewissen offenbaren Sünderin ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

„Vergiß nicht den italienischen Cream für das Dinner. Ich verlasse mich darauf; denn es ist das Einzige, was mir bei dieser Hitze paßt."

Und Laura, die frische Blondine, ordnete die Falten ihres weißen Oberkleides in graziöse Formen und vollendete die Augenbrauen der Minerva, die sie gerade zeichnete.

„Töchterchen!"

„Ja, Vater."

„Lege mir genügend reine Halskragen in meine Reisetasche, denn ich muß um 3 Uhr gehen; und Eines von euch mag mir in ungefähr einer Stunde ein Glas Aepfelwein bringen; ich werde im untern Garten sein."

Der Alte ging in sein eingebildetes Paradies, und Nan in jenes häusliche Fegefeuer an Sommertagen, die Küche. Dort hingen zwar Weinreben um die Fenster, zwischen denen der helle Sonnenschein durchlächelte, und überall herrschte die musterhafteste Ordnung; aber es spukte dort auch ein Kochofen, jener häusliche Altar, von dem so verschiedenartige Wohlgerüche zur Besänftigung der Hausgötter aufstiegen, der Altar, vor welchem so schauerliche Beschwörungen zur Abwendung des Zornes der Priesterin ausgestoßen werden, und an den sich oft die traurigsten Erinnerungen an Verlust von Laune, Zeit und Arbeit knüpfen.

Nan war müde; denn mit den Vögeln aus dem Bette wurde sie von einer Masse Sorgen gequält, von denen diese glücklichen kleinen Hausfrauen keinen Begriff hatten, und fand sich in einer Hoffnung getäuscht, die stündlich an ihr zehrte und ihr Harm und Qual verursachte. Sie war zu jung, um den Sorgen zu gestatten, ihre Furchen in die glatte Stirne zu ziehen, zu geduldig, um sich durch Arbeiten, die eigentlich Andere mit ihr theilen sollten, beschwert zu fühlen, und zu frisch und leicht von Herzen, um niedergeschlagen zu sein, wenn Erd und Himmel einen hellen, glänzenden Festtag hielten. Aber sie war eine jener weichherzigen Schwestern, welche, allzu bescheiden von sich selbst denkend sich noch geehrt fühlen im Dienste weniger gewissenhafter Leute, deren oberflächlicher Dank ihnen hinlängliche Belohnung scheint.

Stillgeschäftigt ging sie hin und her und jede demüthigende und grobe Beschäftigung die ihr der Tag brachte, ward durch den Reiz ihrer Willigkeit gemildert. Aber heute schien ein boshafter Unhold Besitz von ihrem Department genommen zu haben. Rauschend und zischend kochten die Kessel über; die Lammskeule weigerte sich weich zu werden mit aller Hartnäckigkeit, wie man sie nur von einem Schaf erwarten kann; der Ofen, mit unnöthiger Gefühlswärme, glühte wie ein Schmelzofen; die Eisen sengten, die Wäsche wurde zu trocken, und sie verlor, wenn auch nicht die Geduld, doch allen Muth.

Immer zu arbeitete Nan, immer heißer und ermüdender wurde es, immer mehr eilig und hoffnungslos, bis endlich die Krisis kam. In der Aufregung zerriß sie ihr Kleid, verbrannte ihre Hand und beschmutzte die Cravatte, die sie eben in möglichst auserlesenem Style vollenden wollte. Wäre sie nun ein starknerviges Weib gewesen, so würde sie geschimpft haben; aber sie war ein sanftes, weichherziges Mädchen, deshalb erhob sie nur ihre Stimme und weinte.

„Siehe, sie wässert ihr Linnen mit salzigen Thränen und bekümmert sich ob vieler Trübsal. Aber, sieh, Hülfe kommt von ferne; ein starker Mann bringt Lattich, sie damit zu beruhigen, pflückt Beeren, sie zu laben, und schlägt die Cymbel, daß sie tanze vor Freude."

Die Stimme kam vom Gange her, und schon wieder voller Hoffnung blickte Nan auf um John Lord, den Hausfreund zu begrüßen, der mit einem Armkorbe vor ihr stand; und wie sie so in seine treuen, ehrlichen Augen sah, seine hilfreichen Hände betrachtete, dachte sie bei sich, dieser einfache junge Mann sei doch das angenehmste Bild, das ihr heute erscheinen konnte.

„Wie schön ist es von Ihnen, trotz dieser

Digitized by Google

fürchterlichen Hitze zu kommen, und mich in meiner Verzweiflung nicht auszulachen," sagte sie wie ein dankbares Kind zu ihm aufblickend, während sie ihn hereinführte.

„Ich habe blos Order parirt, Nan; denn eine gewisse alte Dame hatte so ein mütterliches Vorgefühl, als seien Sie in einen häuslichen Strudel gerathen, und hat mich deshalb so als eine Art Lebensretter gesandt. Da nahm ich nun den Korb der Tröstung, und kam, meine Füße auf dem Teppich der Zufriedenheit im Zelte der Freundschaft auszuruhen."

Wie er so sprach, übergab John sein eigenes Geschenk im Namen seiner Mutter und setzte sich auf den breiten Fenstersitz, wo Jerichorosen ihm zunickten und der alte Nußbaum seinen kühlen Schatten spendete.

Seine Ankunft schien, wie jene des Orpheus im Hades, alle ungünstigen Mächte durch einen plötzlichen Zauber umzuwandeln. Das Feuer fing an, gemüthlicher zu werden, die Kessel schliefen ein, das Fleisch begann weich zu werden, die Eisen verloren ihre sengende Hitze, die Wäsche benahm sich ganz anständig, der Muth wuchs wieder, und die Cravatten wurden mit triumphirendem Erfolge vollendet. John beobachtete die Umwechselung, und gefühlvoll, wie er war, machte er sich daran, dem so hart geprüften Mädchen in ihrer Arbeit zu helfen. Er schaute sich im Zimmer um, nahm dann eine Schüssel aus dem Schranke, und hatte im nächsten Augenblicke seine Hände voll Erdbeerenblut.

„O, John, das müssen Sie nicht thun. Es bleibt mir Zeit genug übrig, wenn ich das Fleisch gewendet, den Pudding gemacht und diese Dinger da vollendet habe. Sieh hier, ich komme jetzt ganz gut zurecht; Sie wissen solche Sachen zu beurtheilen; ist das nicht hübsch?

„O, daß ich doch eine Cravatte wäre, um auf dieser Hand sitzen zu können," seufzte John und setzte argumentirend hinzu: „von wegen der Erdbeerenfrage will ich nur einfach bemerken, daß Sie mich in Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit weit besser allein lassen; denn der Zerstörungssinn ist so in mir ausgebildet, daß ich ganz gewiß irgend etwas Schädliches essen, etwas Werthvolles zerbrechen oder auf zerbrechliche Waare mich setzen werde, wenn Sie mir nicht erlauben, meine ganze Energie darauf zu concentriren, diesen Erdbeeren die Köpfe abzuschlagen, und sie für ihr Schicksal vorzubereiten."

Nan betrachtete die Sache in einem menschenfreundlichen Lichte und gab ihre Zustimmung, während sie munter fort arbeitete und sich wunderte, wie sie nur das Glätten vorher für eine Last halten und mit ihrem Schicksale so unzufrieden sein konnte.

„Wo ist Sally?" frug John, und sah sich vergeblich nach der energischen Haushälterin um, die gewöhnlich diese Gegend unsicher machte, eine häusliche Polizeidienerin, ein Schrecken für Katzen, Hunde und Menschen.

„Sie ging zum Leichenbegängnisse ihres Cousins, und wird vor Montag nicht zurück sein. Es scheint ein eigenthümliches Verhängniß auf ihrer Verwandschaft zu lasten; denn fast in jedem Monate stirbt eines davon oder kommt in eine mißliche Lage. Aber ich verdenke es der armen Sally gar nicht, wenn sie sich dann und wann von diesem Platze hinwegsehnt."

„Wo ist Di?" fragte John, dessen sich plötzlich eine ganz unmännliche Neugierde bemächtigt hatte.

„Sie ist in Deutschland mit ‚Wilhelm Stei', aber obgleich, aus den Augen, doch nicht aus dem Sinn. Denn ich dachte so eben, als ich über ihre Sachen war, darüber nach, wie sie alle Arten von Büchern lesen kann, von denen ich gar nichts verstehe, und Dinge schreibt, worüber ich vor Stolz und Freude weinen möchte. Ja sie ist ein talentvolles, Ding, obschon sie kaum eine Nadel von einem Brecheisen unterscheiden kann, und ich fürchte, sie wird eines Tages sich selbst zu einem großen Tintenkleks machen, wenn die „göttliche Eingebung" auf sie herabsteigt."

Und Nan putzte und scheuerte mit schwesterlichem Eifer an Di's unglücklichen Strümpfen und tintebefleckten Taschentüchern.

„Wo ist Laura?" fuhr der Inquisitor fort.

Digitized by Google

„Laura? Ich möchte sagen, sie war in Italien, denn sie copirt irgend Etwas Feines von Raphael, Michel Angelo oder einem andern großen Sterblichen; und sie sieht so malerisch in ihrem niedlichen Hauskleide aus, wenn sie so vor ihrer Staffelei sitzt, daß es wirklich des Anblickes werth ist, und ich konnte nicht umhin, einige Male mich nach ihr umzusehen."

Und Nan beeilte sich jetzt, das Mahl zu bereiten, womit ihre malerische Schwester ihr künstlerisches Dasein zu verlängern wünschte.

„Wo ist Ihr Vater?" frug John wieder.

„Er ist drunten im Garten in irgend einem Plan über Melonenbau vertieft, der darin zu bestehen scheint, die erste Proposition im Euclid über das ganze Beet zu zerstoßen und dann einige Samenkörner in die Mitte von Jedem zu stecken. Aber, Gott segne den guten Alten! Ich vergaß, daß es Zeit ist, ihm den Aepfelwein zu bringen. Wollten Sie es nicht besorgen, John? Er würde gerne ihren Rath anhören, und das Spalier ist so kühl, daß Einem das Herz lacht, es nur anzuschauen."

John ließ seine Blicke aus der dampfigen Küche auf den schattigen Pfad hinstreifen, und, plötzlich eine ungemeine Geschäftseile vorschützend antwortete er;

„Ich kann unmöglich gehen, Nan; ich habe alle Hände so voll Arbeit. Sie werden es wohl selbst thun müssen. Mr. Robert von Lincoln hat etwas Extra für Ihr Ohr, und das Spalier ist so kühl, daß Einem das Herz lacht, wenn man Sie darin sieht. Empfehlen Sie mich Ihrem Vater!"

„Sehr wohl! aber bitte, John, gehen Sie zu den Mädchen, und machen Sie sich's bequem; denn ich lasse Sie nicht gerne hier," sagte Nan.

„Sie geben mir wohl zu verstehen, Sie fürchten, ich möchte vom Pudding naschen oder auf den Cream einen Anfall wagen? Sie undankbares Mädchen, gehen Sie weg, Sie!" Und mit melodramatischer Grausamkeit zog er seinen breitrandigen Hut über die Stirne und bot ihr das Glas dar wie einen Giftbecher.

Nan nahm es und ging lächelnd hinweg; aber das Spalier hätte ihretwegen die Wüste Sahara sein können, so wenig dachte sie daran; ja sie wäre in Gedanken fast an ihrem Vater, wie an einem Apfelbaum vorbeigegangen, hätte dieser nicht gerufen:

„Halt an, kleines Frauchen, und gib her!"

Sie gehorchte dem ehrwürdigen Straßenräuber, und folgte ihm hierhin und dorthin, während sie auf seine Pläne und Anweisungen mit stummer Aufmerksamkeit horchte, die ihr sein Herz vollständig gewann.

„Diese Hopfenstange ist jetzt wirklich eine Zierde, Nan; dies Salbei-beet muß ausgejätet werden — das ist eine Arbeit für euch Mädchen; und da ich gerade daran denke, wenn ich weg bin am Abend und es hübsch kühl ist, begieße den Lattich."

Nan war mit alle dem einverstanden und ging wieder hinein. Sie fand John, der durch Umhängung ihrer Schürze sich zum Freimaurer gemacht hatte, in tiefer Betrachtung über einer halbgedeckten Tafel, ganz verloren im Anblick ihres trostlosen Aussehens. Ein Theil der Gedecke war ganz vergessen, während der andere in erquicklichem Durcheinander zerstreut war. Nan lachte, bis ihr die Thränen über die Wangen rannen, über welche Wirkung seiner Thätigkeit John höchlich erfreut war; denn ihr Gesicht brachte eine ganze Ernte von Sonnenschein aus dem Garten, und sie schien alle ihre Sorgen in den Windungen des Spaliers verloren zu haben.

„Nan, bist du in Ohnmacht?" rief Di, welche mit dem Buche in der Hand erschien. „John, Sie Abscheulicher, was machen Sie?"

„Mit Verlaub, Maam, ich helfe dem Mädel in ihrer Arbeit." Und John machte einen Knix mit seiner Schürze.

Die Worte Johns waren ein leiser Vorwurf für Di, und machten sie verwirrt. Mit ihrer gewohnten Heftigkeit warf sie den „Wilhelm" zum Fenster hinaus, und rief zornig:

„Das ist immer so; ich bin nie, wo ich sein sollte, und denke an Nichts, bis es zu spät ist; aber an alle dem ist der Göthe

Digitized by Google

schuld. Was schreibt der auch Bücher voll Phillina's und Meister's! Wenn ich den „Harfner" und die kleine „Mignon" höre, wie kann man erwarten, daß ich daran denke, daß Sally weg ist und daß die Leute auch essen wollen? John, was fällt Ihnen ein, hierher zu kommen und meine Arbeit zu verrichten, statt mich aufzurütteln und mir zu sagen, ich solle es selbst thun? Nimm mir sogleich dies halbgeröstete Kind hinweg und fächle sie wie ein chinesischer Mandarin, während ich das unselige Dinner auftrage."

John und Nan flüchteten sich, wie Streu vor dem Wind, während Di in nagender Reue und voll Eifer über die Kessel herfiel und die Schalen von den Kartoffeln riß, als ob sie aus Rache gegen sich selbst ihr eigenes Haar ausrisse. Laura hatte eine entfernte Idee, sie zu unterstützen, aber in das Licht und den Schatten von Minerva's Helm verloren vergaß sie es und kam nicht eher zum Vorschein, als bis das Dinner sich aus dem Chaos entwickelt hatte und der Friede wieder hergestellt war.

Um 3 Uhr nahm Di die Krönungs-Ceremonie an ihrem Vater vor mit seinem besten Hute; Laura band ihm das altmodische Halstuch um und brachte seine weißen Locken in Ordnung mit Augen wie eine Heilige. Nan erschien mit einer schön geschriebenen Rede und verdächtig tintenbeklecksten Fingern, aus denen sie das Papier in seine Tasche gleiten ließ; John machte sich an die Reisetasche, und so wurde der Patriarch in feierlicher Procession aus seinem Zelte geleitet, wie es gewöhnlich bei seinem Kommen und Gehen gehalten wurde. Nachdem er die weiblichen Glieder seines Stammes geküßt hatte, bestieg er den ehrwürdigen Wagen, der ihn mit hörbarem Gejammer aufnahm, während seine rheumatischen Gelenke hin- und herschwankten.

„Adieu, meine Lieben! Ich werde am Montag Morgen wieder zurück sein. Gehabt Euch wohl, und geht mir ja morgen in die Predigt des Mr. Emerboy. John, empfehlen Sie mich Ihrer Mutter! Komm Solon!"

Aber Solon spitzte nur ganz einfach ein Ohr und behauptete seinen Standpunkt; denn lange Erfahrung hatte das philosophische Thier bewogen, als sein Motto den Yankee-Grundsatz aufzustellen, „Erst versichere dich, daß Alles in Ordnung ist, dann geh' vorwärts!" Das Pferd wußte, daß nicht Alles recht war, deßhalb ging es auch nicht vorwärts.

„Oh, nebenbei gesagt, Mädchen, vergeßt mir nicht, Tommy Mullein für das Herbringen der Kuh zu bezahlen; er erwartet es heute Abend. Und, Di, bleibe mir nicht auf bis zum frühen Morgen, und lasse Laura nicht im Abendthau außen bleiben. So, jetzt denke ich ist Alles in Ordnung. Komm, Solon!"

Aber Solon spitzte das andere Ohr, wedelte ganz sachte mit seinem halbverrotteten Schweif, als vorläufiges Zeichen baldiger Abfahrt, und bewegte nicht einen Huf, wohl wissend, daß es jederzeit drei „Komm, Solon" bedurfte, um zum „Geh vorwärts" zu gelangen.

„Sieh da, ich habe meine Brille vergessen. Sie liegt wahrscheinlich in dem Bande von Herbert auf meinem Tische. Ich wäre schön angeführt gewesen, wenn ich das erst zehn Meilen von hier ausgefunden hätte. Dank Ihnen, John! Vergiß nicht, den Lattich zu begießen, Nan, und überarbeite dich nicht, meine kleine „Martha." Komm" —

In diesem Augenblicke trat Solon an, und fort ging es wie in einem Anfall von Rennfieber; Solon war augenscheinlich taub und blind für alles Irdische, ausgenommen für die Erfrischung, die seiner nach zehn Meilen erwartete. Und der gute alte Pastor verschwand, einen Psalm vor sich hinsummend, wozu die alte dickbäuchige Chaise mit ächzendem Discant accompagnirte.

Laura zog sich zurück, um ihre Siesta zu halten. Nan machte sich selbst zu einem kleinen carbonaro durch das Zuspitzen der Kohlenspitze ihrer Schwester, und Di versuchte, gleichsam als Buße für vergangene Sünden ihre Geduld über einem Strickzeug zu üben, worin sie alsbald ein ganz neues

Digitized by Google

Muster erschuf, indem sie jede dritte Masche fallen ließ, und dann ad libitum fortstrickte. John, wäre er ein Mann von Ton, mit raffinirten Manieren gewesen, würde seine Füße ausgestreckt und sich selbst zu einer Nuisance gemacht haben, indem er sich einen Rauchstengel in's Gesicht gesteckt hätte. Da er aber nur ein uncultivirter junger Mann, mit einer besondern Vorliebe für reine Luft und für das weibliche Geschlecht im Allgemeinen war, so behielt er seinen Kopf oben und sprach wie ein Mann, statt zu rauchen, wie ein Schornstein.

„Es wird wohl ein halbes Jahr werden, ehe ich wieder hier sitze, Nan, und Ihren Faden verwirre und Ihre Nadeln maltraitire; sind Sie nicht froh, dies zu hören?" fragte er, als er von einer gedankenvollen Prüfung des Arbeitskörbchen der kleinen „Martha" aufschaute.

„O nein, es thut mir sehr leid; ich sehe Sie so gerne aus- und eingehen, wie Sie es vor Jahren gewohnt waren, und ich vermisse Sie sehr, wenn Sie fort sind, John," antwortete Nan aufrichtig, und ihre Gedanken schwebten zurück in die glücklichen Zeiten, als ein kleiner Junge ein kleines Mädchen in einem großen Schubkarren fuhr und niemals abwarf; als zwei braune Lockenköpfe Seit' an Seite in die Schule drollten, und ihr Lieblingsspiel „die Kleinen im Walde" war. Nan seufzte in Erinnerung an jene Zeiten, und John betrachtete den zerstochenen Fingerhut, den er an seine Fingerspitze gesteckt, mit einer Art heiliger Ehrfurcht, als er den Seufzer hörte.

„Wenn werden Sie einmal Ihr Glück probiren, John, und aus diesem widrigen Eisengeschäft fortgehen?" ließ sich Di jetzt vernehmen.

„Ich gedenke mein Glück zu machen, indem ich mich nur noch tiefer in das „widrige Eisengeschäft" vergrabe; denn nächstes Jahr, wenn die Welt noch steht, und John Lord am Leben bleibt, wird er Theilhaber am Geschäfte sein, und dann — dann —"

„Und was dann, John," frug Nan mit einem Blicke voll Verwunderung.

„In einem Jahre will ich es Ihnen sagen, Nan; warten Sie bis dahin." Und John's kräftige Hand öffnete sich, als wenn er das ersehnte Glück noch nicht besäße.

Di sah ihn an, mit einer Stricknadel im Haar und sagte stichelnd, wie ein sarkastisches Eichhörnchen:

„Ich dachte, Sie besäßen einen Geist, der sich über Töpfe und Kessel erheben könnte; aber ich sehe, dies ist nicht der Fall. Bitte um Verzeihung, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe."

John ließ sich aber durchaus nicht aus dem Concepte bringen und antworte lächelnd:

„Dank' Ihnen, Di; und als ferneren Beweis der gänzlichen Verderbtheit meiner Natur will ich Ihnen sagen, daß ich die größtmöglichste Achtung für den Eisenhandel habe. Manche der glücklichsten Stunden meines Lebens habe ich in Gesellschaft von Eisenwaaren verbracht; manche meiner liebsten Bekanntschaften sind mit ihnen verknüpft; manche meiner besten Lectionen habe ich bei ihnen gelernt; und wenn mein Glück gemacht ist, so habe ich vor, meine Dankbarkeit dadurch zu zeigen, daß ich als Brustwehr drei Bügeleisen in mein Wappenschild aufnehme."

Nan brach in heiteres Lachen aus, als sie auf die Brandwunden ihrer Hand schaute. Di aber seufzte in Verzweiflung, —

„Ach, ach, was für eine täuschungsvolle Welt ist dies! Da baue ich mir eine hübsche Burg in Spanien und setze einen jungen, muntern Ritter hinein — Pumps, da fällt sie zusammen, und der undankbare Jüngling, statt mit Drachen zu kämpfen, setzt sich in den Kopf, seine Thatkraft in eine Kasserolle zu versenken, und als ein zweiter St. Laurenz sein Leben auf dem Bratroste zu vergeuden. Wäre ich nur ein Mann, ich wollte etwas Besseres thun als dies, ich wollte zeigen, daß noch nicht alle Helden todt sind. So aber bin ich nur ein Weib, und muß meine Anlagen an solchen Absurditäten abraspeln." Und Di rang mit dem Strickzeug in ihrer Hand, als wäre es das Schicksal, dem sie ihren Groll fühlen lassen wollte.

Digitized by Google

John neigte sich zu ihr, und sagte mit einem Blicke, der sein schönes Gesicht noch schöner machte:

„Di, mein Vater trat in die Welt gerade wie ich, und verließ sie reich, da er seine Zeit gut verwendet hatte; und so hoffe auch ich sie so ungefähr nach einem halben Jahrhundert zu verlassen. Sein Andenken macht die schwarzgebräunte Werkstätte zu einem angenehmen Platz für mich; denn dort machte er sich seinen ehrlichen Namen, führte ein ehrbares Leben und flößte mir die Hochachtung für ehrliche Arbeit ein. Das ist eine Art Eisenwaare, Di, welche kein Rost verderben kann, und ist ein besserer Schatz, als je einer Ihrer Ritter mit Schwert und Schild erringen kann. Ich denke auch, ich bin nicht gerade eine bloße Scholle oder ganz ohne Verlangen nach etwas Höherem als Schätze sammeln; denn ich strebe aufrichtig, durch Selbstverleugnung und Heiterkeit des Gemüthes ein Held für das tägliche Leben zu werden. Ich bin stets darauf bedacht, meine eigene rebellische Natur zu unterjochen und die Achtung und das Vertrauen der Guten und Edlen zu gewinnen. Ich geize nach der Ehre, ein so guter Mensch zu werden und ein so freundliches Andenken hinter mir zu lassen, wie der alte John Lord."

Di blinzelte heftig mit den Augen und strickte fünfmal herum, ohne eine Sylbe zu sprechen. Aber die ruhige Nan verstand es, zur rechten Zeit zu reden und ersparte durch ein zeitiges Wort ihrer Schwester ein Thränengewitter und ihrem Socken die Zerstörung.

„John, haben Sie Philipp gesehen seit Ihrem letzten Briefe, worin sie uns Ihr Zusammentreffen schrieben?"

Die Frage war für John, aber der milde Ton für Di, welche es auch dankbar annahm und sich alsbald wieder erholte.

„O Ja; und ich dachte, ich hätte Ihnen davon gesagt," erwiderte John, auf das Sujet sogleich eingehend. Ich sah ihn einige Tage vor meiner Heimreise und fand ihn trostloser als je zuvor, — just fix und fertig, „zum Teufel zu fahren," wie er sich ausdrückte. Ich tröstete den armen Burschen so gut ich konnte, indem ich ihm sagte, es wäre der beste Plan, die vorgehabte Expedition aufzuschieben und standhaft fortzufahren, wie er begann, um die Voraussagung Ihres Vaters, er hätte keine Ausdauer und keine aufrichtige Liebe, zu Nichte zu machen. Ich sagte ihm, daß Laura's körperliche und geistige Gesundheit sehr zu seinem Gunsten sich gewendet habe, und daß einige Monate ausdauernden Fleißes das Vorurtheil Ihres Vaters gegen ihn niederkämpfen, und ihn stark für jede Prüfung machen würden. Ich las ihm aus Ihren und Di's Briefen Bemerkungen über Laura vor, und er ging am Ende fort so geduldig wie Jakob, bereit, andere ‚sieben Jahre' um seine geliebte Rahel zu dienen."

„Gott segne Sie dafür, John!" rief eine rührende Stimme, und, aufschauend, sahen sie die sonst kalte, stille Laura vor sich stehen, umgewandelt in ein zartempfindendes Mädchen, glühend vor Liebe und Sehnsucht, in ihren Zügen das ganze Feuer der ersten Leidenschaft, gedämpft durch den ersten Kummer ihres Lebens.

Unwillkürlich erhob sich John in Gegenwart eines so unschuldigen Wesens, dessen Kummer keines Dollmetschers bedurfte. Das Mädchen las Theilnahme in seiner brüderlichen Aufmerksamkeit, und der freundliche Ton seiner Stimme tröstete sie, als er halb im Ernst, halb im Scherz fragte:

„Soll ich ihm sagen, daß Sie ihn nicht vergessen haben, selbst nicht über ihren Apollo, daß Laura, die Künstlerin, Laura das Weib nicht besiegen konnte; und ihm voraussagen, daß die gute Tochter auch bald eine glückliche Gattin sein werde?

Mit entschlossenem Griffe zerriß Laura ihre Minerva von oben bis unten, während zwei große Thränen über ihre vor Gram gebleichten Wangen hinabglitten.

„Sage ihm, ich glaube Alles, hoffe Alles, und kann nie vergessen."

Nan trat zu ihr und hielt sie fest, die Eindrücke zweier liebenden, aber beschmutzten Hände auf ihren Schultern zurücklassend.

Digitized by Google

Die Uhr schlug fünf, und John erklärte, daß er gehen müsse. Denn als eine altmodische Seele dachte er, seine Mutter habe mehr Recht auf die Abschiedsstunde, als irgend ein jüngeres weibliches Wesen im ganzen Lande. War sie doch Wittwe, und er ihr einziger Sohn.

Nan lief fort, um ihre Hände zu waschen, aber sie sah, als sie zurückkam, aus, als habe sie auch ihr Gesicht gewaschen; und so war es auch; nur war das Wasser verschieden.

„Nun, Mädchen, thut, als ob ich Euer Vater wär', und bedenkt, daß ich Euch die nächsten sechs Monate nicht mehr belästigen werde."

Nach dieser Vorrede küßte der junge Mann seine früheren Spielkameraden so unbefangen und herzlich, wie er es als Knabe gewohnt war, als strenge Eltern ihn nach entfernten Schulen verbannten, und drei kleine Mädchen sein Schicksal beweinten. Aber die Zeiten hatten sich jetzt verändert; Di war wahrhaft beunruhigend frostig während der Ceremonie; Laura empfing den Kuß, wie eine dankbare Königin; und Nan gab ihn zurück mit Augen, Herz und zarten Lippen, worin sich die frühere kindische Weise so vervollkommnet hatte, daß sich John bewogen fühlte, seinen väterlichen Charakter durch Wiederholung der Worte ihres Vaters zu behaupten: „Gehab' dich wohl, meine kleine Martha."

Dann folgten sie ihm nach längs des Gartenpfades mit all den endlosen Aufträgen und Warnungen, wie sie junge Mädchen immer bei der Hand haben; und der junge Mann entfernte sich, so weich und warm in seinem Herzen, wie wohl mancher John vor ihm, sich glücklich fühlend in der Freundschaft der unschuldigen Mädchen, neu gestärkt zum Kampfe mit Versuchung, zu warten, zu hoffen, und zu arbeiten.

Werfen wir ihm einen Schuh nach auf gut Glück! Geschwind, Nan, Du hast immer alte Schuhe an, schleudere ihm einen nach und rufe „Gut Glück" schrie Di.

Nan nahm einen ihrer Schuhe ab, und warf ihn weit hinaus auf die staubige Straße mit der sonderbaren Sehnsucht, sie möchte selbst dieser glückweissagende Schuh sein, damit sie doch der Gunst der Vorbedeutung gewiß sei.

Oben vom Hügel herab zurückschauend erwiderte John den schwachen Ausruf munter und vergnügt, und seine Blicke verweilten eine Zeitlang auf der Gruppe. Laura im Schatten der Ulme, Di auf dem Geländer sitzend, und Nan weit über die Thüre heraus gebeugt, mit der Hand über den Augen und ihr braunes Haar von der Sonne goldig übergossen. Er schwang seinen Hut und kehrte ihnen den Rücken; aber der Amsel Gesang schien ihm keine Musik mehr zu sein, und von der ganzen prächtigen Sommerlandschaft sah sein Auge Nichts, als die liebe, kleine Gestalt an der Gartenthüre.

„Gott sei bei uns, rief Di, von dem Geländer plötzlich erschrocken herabspringend, „dort kommt eine ganze Heerde von Leuten. Mein Haar ist durcheinander, und Nan ist ohne Schuh, lauft, rennt, Mädchen, oder die Philister fallen über uns her!"

Nun konnte man die drei Mädchen mit fliegenden Gewändern, Aerger gemischt mit Freude in den Mienen in lieblicher Aufregung und ungewöhnlicher Hast in das ansehnliche Gebäude stürzen sehen; aber die Eichhörnchen waren die einzigen Zeugen dieser seltsamen Flucht, und diese waren ja das Auf- und Abtummeln, Hin- und Herrennen so gewohnt, daß sie nicht darauf achteten.

Als die Fußgänger passirten, war die Thüre geziemend geschlossen, und Niemand sichtbar, als ein junger Mann, der Etwas mit dem Fuße aus dem Wege stieß und „Es war ja nichts als das" pfeifend wieder seines Weges ging.

Wie er gefunden wurde.

Der Sommer reifte allmählig zum Herbste heran, und es wuchs etwas Schöneres, als

„Rosen und Vergißmeinnicht
In Anna's Blumengarten."

Digitized by Google

Ihr Wesen war eine Copie des Haines an der Hügelseite, wo sie als Kind ihre Feen-Mährchen las, und jetzt als Jungfrau hatte sie eben die ersten Seiten einer noch wundervolleren Sage durchlaufen. Ueber das vielbegiebelte Dach emporragend, aber nicht außer dem Bereiche der menschlichen Sprache schien der kleine Hain ein grüner Tempel zu sein, mit Veilchen ausgeschmückt, und voll von Sommermelodien und Blüthenduft. Sanfte, friedliche Geschöpfe hausten dort; Waldtauben gurrten und Heimchen zirpten ihre schrillenden Rundgesänge; Anemonen und Frauenschühchen blickten aus dem Moose hervor, das des Wanderers Füße küßte. Warme Lüfte durchwehten den Hain, mit Frühlingsdüften den dankbaren Sinnen schmeichelnd, silberne Birken standen Waldfeen gleich umher, die grünen Quasten der Lärchenbäume spielten mit dem Winde, und die Fichten erhoben zarte feierliche Musik, ob sie durch die Schleier des Sommersonnenscheins, oder durch das Leichentuch des Winterschnees ihre Blicke himmelwärts senden mochten.

Nan fühlte sich jetzt niemals einsam in diesem reizenden Hölzchen. Denn sobald sie in seinen Bezirk kam, wo früher so viel Einsamkeit für sie war, schien Alles um sie her eine andere Form anzunehmen. Von den Veilchen auf dem Rasen sahen sie bekannte Augen an, bekannte Stimmen tönten aus dem Geflüster der Blätter, und das Bewußtsein erwachte in ihr, durch unsichtbaren Einfluß sei die Luft mit neuen Wonnen erfüllt und Erd und Himmel geschmückt mit neuer Schönheit. Langsam knospeten diese Maiblümchen in ihrem Mädchenherzen, rosig blühten sie empor, und schweigend harrten sie, bis ein Liebhaber solch unansehnlicher Pflanzen komme, angezogen von dem frischen Aroma, die abgefallenen Blätter hinwegnehme und die Blümchen der Sonne zugänglich mache.

Obgleich die älteste der drei Mädchen, wurde sie doch von den beiden andern, die mehr strebsam waren, verdunkelt. Aber obschon sie widerstandslos und gerne den Andern die Zügel überließ, so oft es diesen gefiel, sie in die Hand zu nehmen, so legten sie dieselben doch immer bald wieder in ihre Hand zurück; denn Di stürzte sich in die Literatur, während Laura sich der Liebe in die Arme warf. So kam es, daß diese Beiden viele Beschäftigungen vergaßen, die man sogar von Blaustrümpfen und Verliebten verlangt, und bald wurden alle die kleinlichen Haushaltungssorgen Nan's tägliche Gesellschafter, und sie nahm sie über sich, ohne auch nur an Unzufriedenheit zu denken. Geräuschlos und heiter wie Sonnenschein wandelte sie umher und erfüllte alle die Pflichten einer Mutter, ohne die süße Belohnung einer Mutter, hielt die zahllosen dünnen Fäden, die einen Haushalt sanft umschlingen, fest in ihrer schwachen Hand, und hatte jeden Tag die Genugthuung, ihre Bemühungen gekrönt zu sehen.

Nachdem Di des Rennens, Reitens, Kletterns und Schiffens müde war, beschloß sie zuletzt, ihren Körper ruhen zu lassen, und warf sich mit gleicher Thätigkeit auf die Literatur. Sie machte es sich zur Aufgabe Alles zu lesen und kennen zu lernen, und unterzog sich dieser Aufgabe mit großer Energie. Sie ging von Sue zu Swedenborg mit vollkommener Upartheilichkeit. Carlyle hatte sie eine Zeitlang ergriffen wie ein Scharlachfieber, mit Mahomet wurde sie prophetisch, mit Cromwell kriegerisch, und mit der französischen Revolution wurde sie ein förmlicher Schrecken für ihre Familie. Göthe und Schiller ergriffen sie wie ein Wechselfieber; Mephistopheles war ihr Held, Johanna d'Arc ihr Vorbild und sie röthete ihre schwarzen Augen über Egmont und Wallenstein. Dann folgte ein sehr milder Anfall von Emerson, während dessen sie in einem Nebel verloren war, und ihre Schwestern sich innerlich freuten, als sie denselben erklärte, daß

„Die Sphinx jetzt schläfrig sei,
Und ihre Schwingen senke."

Die arme Di flatterte langsam der ihr gebührenden Stellung zu, aber sie schleuderte eine Unmasse Schaum um sich, bis sie sich aus ihrer Tiefe empor arbeitete, und hatte sich fast ganz erschöpft bei dem Versuche, den Ocean auszuschlürfen.

Digitized by Google

Nach dem „Sommernachts-Traum," der häufig Mädchen von siebenzehn Jahren heimsucht, wachte Laura auf, um zu finden, daß Jugend und Liebe keinen Vergleich hielten mit reifem Alter und gesundem Menschenverstand. Wie Distelwolle war Philipp fünf und zwanzig Jahre in der Welt herumgeflogen, hochherzig, edel, frank und frei, aber hatte in seinem schönen Kopfe keine Idee von der ernsten Seite des Lebens. Groß war deshalb der Zorn und die Bestürzung der verliebten Distelwolle, als der Vater Laura's den freundlichen Einwurf machte, er würde seine Tochter bei ihrem Eintritt in die Welt keinem Luftballon anvertrauen, dessen Führer ein zwar sehr zärtlicher, aber unerfahrener Aeronaut sei.

„Laura ist zu jung, um schon Haus zu spielen, und Sie sind zu unbeständig, um die Rolle des Herrn und Meisters zu übernehmen, Philipp. Gehen Sie, und beweisen Sie mir, daß Sie Klugheit, Geduld, Energie und Unternehmungsgeist besitzen, und ich will Ihnen mein Mädchen geben; aber nicht eher. Ich muß grausam erscheinen, um wahrhaft wohlwollend zu sein. Glauben Sie mir dies, und lassen Sie sich durch ein Bischen Leiden zu großer Glückseligkeit führen oder die Augen öffnen, damit Sie sehen, welchen bitteren Mißgriff Sie gemacht haben würden."

Die Verliebten horchten auf, erkannten die Wahrheit des Gesagten, bejammerten ihr Geschick, und — fügten sich, Laura aus Liebe zu ihrem Vater, Philipp aus Liebe zu ihr. Er zog aus, um einen neuen Grund für sein Luftschloß zu legen, und Laura zog sich in einen unsichtbaren Convent zurück, warf die Welt von sich, und sah auf ihre theilnehmenden Schwestern durch ein Gitter höheren Wissens und unzugänglicher Pein herab. Gleich einer frommen Nonne verehrte sie „St. Philipp," und glaubte fest in seine wunderwirkende Macht. Sie bildete sich ein, ihr Ungemach schließe sie von den gemeinen Sorgen aus, und verfiel nach und nach in einen träumerischen Zustand, während sie bekannte, daß Alles Irdische gleichgültig sei, mit Ausnahme der Kunst, durch die Philipp sich zuerst zu ihr hingezogen fühlte. Pastellstifte, Brodkrumme und graues Papier wurden von Laura verherrlicht, und ihr einziges Vergnügen war, Tag vor Tag blaß und stumm vor ihrer Staffelei zu sitzen und ihr Portfolio mit Angesichtern zu zieren, die er einst bewundert hatte. Ihre Schwestern machten die Beobachtung, daß jeder Bacchus, pfeifende Faun, oder sterbende Gladiator einem schönen Antlitze ähnlich sah, das nie ein heidnischer Gott oder Held das Seinige nannte. Und da sie dies bemerkten, freuten sie sich in der Stille darüber, daß sie in ihrem Kummer solchen Trost finde.

Mrs. Lord's scharfes Auge hatte auf einer frisch geschriebenen Seite im Herzen ihres Sohnes gelesen, es war das erste Kapitel jenes Romans, der im Paradies beginnt, dessen Reiz nie erschafft, dessen Schönheit nie verflegt, und der nicht endet, bis die Liebe todt ist. Mit weiblichem Scharfsinn errieth sie das Geheimniß, mit mütterlicher Vorsicht zog sie die Geduld zu Rath, und ihr Sohn, der fühlte, daß auch hier, wie in mancher heilsamen Pflanze der eigentliche Werth in der Bitterkeit und Herbheit liege, nahm ihre Unterweisung an.

„Liebe wie ein Mann, John, und nicht wie ein Knabe; lerne dich selbst kennen, ehe du die Glückseligkeit eines Weibes unter deine Obhut nimmst. Du und Nan seid mit einander bekannt von klein auf. Bis zu deinem letzten Besuche dachtest du gar nicht daran, sie mehr zu lieben, als irgend eine andere Spielgenossin. Es ist zu bald, Worte zu sprechen, die leider oft so hastig gesprochen werden, die man aber nicht zurücknehmen kann. Gehe noch für ein Jahr zurück zu deiner Arbeit, mein lieber Junge; denke an Nan in dem Lichte dieser neuen Hoffnung, vergleiche sie mit hübscheren, fröhlicheren Mädchen, und durch die Trennung prüfe die Wahrheit deines Glaubens. Dann, wenn Entfernung sie dir nur theurer macht, wenn die Zeit deiner Liebe nur noch mehr Stärke verleiht, und du keinen Zweifel mehr fühlst, des geliebten Gegenstandes würdig zu sein, — dann komme zurück und biete ihr an, was

Digitized by Google

irgend ein Mädchen froh sein sollte, zu empfangen — meines Jungen treues Herz."

John lächelte über den mütterlichen Stolz, antwortete aber mit sehnsüchtigen Blicken: „Dies ist eine sehr lange Zeit, liebe Mutter; indeß wollte ich es immer noch geduldig abwarten, wenn ich nur ein Wort der Hoffnung von ihr erbitten könnte."

„Mein lieber Junge, trage lieber ein Jahr mit ungeduldiger Sehnsucht, als eine Lebenszeit voll Reue. Nan ist glücklich; warum sie nun aus ihrer glücklichen Ruhe stören durch ein Wort, das all die empfindlichen Sorgen und Unruhe mit sich bringt, die ohne dies bald genug über solche gewissenhafte Geschöpfe kommen? Die Zeit wird es beweisen, ob sie dich liebt; lasse deshalb dies neue Gefühl knospen und zur Reife kommen, wie deine junge Freundschaft, der Sommerwuchs wird dann um so kräftiger sein. Bestehe deine Prüfung, John, sei edelmüthig; trage deine Bedenklichkeiten allein, und gieb Nan die Glückseligkeit ohne die Pein. Versprich mir dies, mein Lieber; versprich mir zu hoffen und auszuharren."

Des jungen Mannes Augen leuchteten auf, und in seinem Herzen erwachte ein edlerer Ritterſinn, ein festerer Heldenmuth, als alle die Ritter Di's je konnten.

„Ich will's versuchen, Mutter!" war Alles was er sagte; aber das war ihr genügend; denn John machte selten vergebliche Versuche.

O Mädchen, wie herrlich ihr euch ausnehmt! Es freut mich so sehr, meine holden Schwestern in ihrem schönsten Putze zu sehen," rief Nan an einer milden Octobernacht, als sie die letzten Fältchen an gewissen lustigen Gewändern, von ihrer eignen Hand hervorgegangen, geordnet hatte, und jetzt zurücktrat, um den Total Eindruck zu beobachten.

Di und Laura waren im Begriffe, zu einer Abend-Unterhaltung zu gehen, und Nan umschwebte sie, wie eine zärtliche Biene zwei aufgeblühte Blumen. Während dieser Beschäftigung waren Nan's Locken auf ihre Schulter gefallen, da die verschiedenen Kämme alle in den Haarputz ihrer Schwestern übergegangen waren; auch ihr Kleid war in ungewöhnlicher Unordnung, da man in einer aufregenden Krisis der Toilette immer Zuflucht zu ihren Stecknadeln genommen hatte.

„Laura sieht einer frischen Undine gleich mit dem Epheukranze in ihrem glänzenden Haar; und Di hat sich so bunt gemacht mit diesen scharlachrothen Blättern, daß sie, ich weiß nicht, welchem berühmten Wesen gleich sieht," sagte Nan in schwesterlicher Bewunderung.

„Einer Juno, Zenobia, Cleopatra in Eins zusammengeschmolzen, mit einem kleinen Anstrich von Xantippe als Gewürz. Die Feinste und Beste aber von uns Dreien in meinen Augen ist die zerzauste junge Person, die dort den Bettposten hält; denn sie bleibt zu Hause, und opfert Zeit und Geschmack, um grobe, häßliche Kreaturen elegant herauszuputzen; und das heiße ich gutes Material wegwerfen, und das Publikum hintergehen."

Während Di sprach, blickten die beide Modeplatten mit zärtlichem Ausdrucke auf die grau gekleidete Figur; aber in ihrem künstlichen Aufputze mußten sie ihre zärtlichen Gefühle im Keime ersticken, bis sie wieder zum gewöhnlichen Leben zurückkehren würden.

„Setze deinen Hut auf, und gehe mit uns bis zu Mrs. Lords Haus; dort kannst du ja bleiben, es wird dir gut thun, Nan; und vielleicht hörst du etwas Neues von John," setzte Di hinzu, als sie die Stiege hinab, und zum Thore hinaus schwebte, wie ein Kriegsschiff unter vollen Segeln.

„Oder von Philipp," seufzte Laura mit bedeutungsvollen Blicken.

Nan redete sich ein, ihre starke Neigung zum Niedersitzen und Ausruhen habe ihren Grund darin, daß sie zu wenig Bewegung habe, und die Schwere ihrer Augenlieder sei nur eine Grille ihrer Phantasie. Sie glättete deshalb in der Eile ihr Gefieder und lief hinab, um ihren Vater von dem neuen Arrangement zu unterrichten.

Digitized by Google

„Gewiß, meine Liebe, gehe nur; ich werde zu schreiben haben, und da würdest du dich nur einsam fühlen. Aber ich muß meine Mädchen sehen. Denn ich sah gewisse wunderliche Schatten vor der Thüre vorbeischweben."

Nan führte ihn hinaus, und die zwei Pyramiden wälzten sich vor ihm herum, wie zwei Gliederpuppen, sehr zur Erbauung des guten Alten; denn seine Vaterfreude mischte sich mit gelindem Erstaunen über die Kostbarkeit des Putzes.

„Jawohl, ich sehe, meine Gänse sind wirkliche Schwäne, aber es ist so eine Wolke zwischen uns, daß es mir vorkommt, als sei ich weit von ihnen entfernt, und sie kaum kenne. Aber dies Töchterchen hier ist immer nahbar, stets mein Heimchen am Heerde."

Während er so sprach, zog er Nan an sich und küßte zufrieden lächelnd ihr ruhiges Antlitz.

Die beiden Mont-Blancs wälzten sich hinweg. Nan wandte sich nochmal um, ihrem Vater ein letztes „Gute Nacht" zurufend. Dieser stand heiter lächelnd unter der Thüre, und das Mondlicht fiel wie eine Benediction auf sein Silberhaar.

„Betsey wird mit Ihnen den Hügel hinaufgehen, meine Liebe, und hier ist ein Korb voll Eier für Ihren Vater. Grüßen Sie ihn recht herzlich von mir, und lassen Sie mich's ja wissen, wenn sie alle sind, sagte Mrs. Lord, als Nan nach einer Stunde heiteren Plauderns sich zum Heimgehen anschickte.

Aber Nan bekam das Geschenk nicht in ihre Hände; denn zu ihrer Bestürzung ließ die alte Dame den Korb plötzlich fallen, und flog durch das Zimmer auf eine schlanke Figur zu, die im Schatten der Thüre stand. Nan brauchte nicht zu fragen, wer der Ankömmling sei; denn selbst in den Armen seiner Mutter blickte John über deren Schulter nach Nan hinüber und nickte ihr freundlich zu. Diese stand zwischen Eier-Ruinen ohne Verdruß in ihrem Gesichte, ohne einen Schatten von Besorgniß in ihrem Herzen, — all dies verschwand ja, sobald John erschien.

„Nun, sag' uns, wie und wann und warum du kamst. Zieh deinen Rock aus, mein Lieber; und hier sind die alten Hausschuhe. Warum ließest du es uns nicht wissen, daß du sobald kommen werdest? Wie ist es dir gegangen? Und warum kamst du so spät in der Nacht? Betsey, du brauchst deinen Hut nicht aufzusetzen. Und — o mein lieber guter Junge, hast du schon zu Abend gegessen?"

Mrs. Lord war eine stille Seele, und alle die Fragen strömten sanft und milde in John's Ohren. Sie war ja ein Weib, deshalb mußte sie plaudern, und sie war eine Mutter, deshalb mußte sie die einzige Wonne ihres Lebens zärtlich liebkosen, und ein kleines Fest veranstalten, wenn der Herr des Hauses nach Hause kam. Eine ganze Heerde fetter Kälber wurden metaphorisch geschlachtet und ein Banquet in Eile hergerichtet.

John war keiner jener romantischen Heroen, die durch drei Bände haarbreiter Rettungen aus haarsträubenden Gefahren gehen können, ohne dem entferntesten Wink, jener unvergleichlichen Einrichtung ‚Speisen' zu folgen. Er, hieb denn auch tüchtig ein, während die zwei Frauen ihm mit kaltem Fleische und Käs, Eingemachten und Kuchen zusetzten, als ob die Diepepsia und der Alp unter die verlorenen Künste zählten.

Darauf öffnete er seinen Neuigkeits-Sack und fütterte sie.

„Ich würde wie gewöhnlich erst im nächsten Monate gekommen sein; aber Philipp war an mir, und drängte mich so, daß ich mich der Freundschaft aufopferte, und so kamen wir denn heute Abend an. Er wollte mich nicht eher hieher kommen lassen, bis wir Ihren Vater gesehen hätten, Nan; der arme Bursche hielt nämlich fest an seine Laura und hoffte, daß sein gutes Betragen während des letzten Jahrs seinen Richter zufriedengestellt habe und seine Zurückberufung erlangen könne. Wir hatten eine sehr interessante Unterredung mit Ihren Vater, und wahrhaftig, über Philipp schien die Gabe der Zunge gekommen zu sein, eine so beredete Application machte er; ich habe sie mir für künftigen Gebrauch eingeprägt, das versichere ich euch. Der liebe

Digitized by Google

alte Herr war sehr freundlich, und sagte Philipp, er sei mit dem Erfolge seiner Prüfung zufrieden, er könne Laura nach Belieben sehen, und solle, wenn Alles gut gehe, im nächsten Frühjahr seine Belohnung erhalten. Es muß ein wonniges Gefühl sein, zu wissen, daß man ein Mitgeschöpf so glücklich gemacht hat, wie diese Worte unsern Philipp machten.

John hielt an, und seine Augen blieben nachdenkend auf den bejahrten Theekessel haften, als ob in seinem Spiegel die Zukunft sich ihm wunderbar enthülle.

Nan zerdrückte die Thränen, die bei dem Gedanken an Laura's Glück in ihre Augen getreten waren, und sagte mit dankbarer Wärme:

„Sie verschweigen Ihren Antheil an der Gründung jenes Glückes, John; aber wir wissen es schon, denn Philipp sagte in seinen Briefen an Laura, was Sie ihm waren, und ich bin überzeugt, daß noch eine andere Beredsamkeit neben der Seinigen den Vater zum Nachgeben bestimmte. Ich danke Ihnen sehr dafür John!"

Aus Mrs. Lords Augen strömte ein ganzer Sommer voll Sonnenschein auf ihren Sohn, als sie sah, welche Freude ihm diese Worte machten, obschon er nur einfach antwortete:

„Ich habe es nur versucht, ihm ein Bruder zu sein, Nan; er war mir ja so gut. Ja, ich habe heute Abend meine kleine Rede geredet, ich habe Zeugniß gegeben zu Gunsten des Angeklagten in den Schranken des Gerichtshofes, und ein sehr milder Richter sprach das Urtheil, worauf Philipp geradewegs zu Mrs. Leigh's lief, um seiner Laura die entzückende Nachricht zu bringen. Denkt euch nur die Scene, wenn er dort ankommt, und wie Di ihre schalkhaften Augen aufschlagen und sich freuen wird über den Anblick des zerzausten Liebhabers, der bräutlichen Thränen, der Aufregung und der Romantik des ganzen Auftritts. Sie wird heute Nacht darüber weinen, und morgen ihre Scherze darüber machen."

John zeichnete dies Gemälde, um durch das Gelächter, das es heraufbeschwor, die Gedanken von Di's gefährlicher Schwester von sich abzuwenden.

Um zehn Uhr zog sich Nan mit einem Gesichte, ganz verschieden von dem, das sie mitgebracht hatte, in die Tiefen ihres alten Hutes zurück, und John, seinen Hut aufnehmend stellte sich an ihre Seite.

„Bleibe mir ja nicht zu lange, John!" Und in Mrs. Lord's Stimme lag eine Warnung, die ihr Sohn ganz richtig auslegte.

„Ich werde es nicht vergessen, Mutter!"

Und er hielt Wort. Denn obschon Philipp's Glückseligkeit mit lockendem Reize vor seinem Geiste stand, und die kleine Figur an seiner Seite ihm nie so theuer erschien, so beachtete er doch nicht die schmeichelnden Winde, die milde Nacht, und hielt seine Lippen versiegelt, mit männlicher Standhaftigkeit bei sich denkend, „Ich sehe vielversprechende Zeichen der Verheißung in ihrem seligleuchtendem Antlitze; aber um ihretwillen will ich noch ein wenig länger hoffen und harren."

„Wo ist Vater, Sally?" frug Nan, als dieser dienstbare Geist erschien.

„Er ging in den Garten hinunter, Miß, nachdem die beiden Herrn sich verduftet hatten, und war ein wenig verwirrt von den Vorgängen. Soll ich ihn hier her bringen? frug Sally, so unehrbietig von ihrem Master sprechend, als ob er ein Sack Mehl sei.

„O nein, wir werden selbst gehen." Und langsam gingen die Beiden den Blätterbestreuten Pfad hinab.

Gelbe Kornfelder wogten am Hügel-Abhange, und dürre Halme rasselten im Winde, vom Obstgarten her wehten die Wohlgerüche der reifenden Früchte und alle Beete waren bereit, ihre bescheidenen Opfergaben in die Hände des Meisters zu übergeben. Aber in der Stille der Nacht war ein größerer Schnitter vorbeigegangen, die Ernte eines tugendhaften Lebens einheimsend und für die so spät kommenden Nachleser nur das freundliche Andenken hinterlassend.

Digitized by Google

Der alte Mann saß im Schatten eines Baumes, den er eigenhändig gepflanzt hatte; seine früchteschweren Zweige waren schon theilweise herbstlich gefärbt und seine Blätter wisperten noch ein leises Wiegenlied zu seinem Schlummer.

„Wie er so fest schläft! Armer Vater; ich hätte eher kommen und ihm den Abend versüßen sollen."

Mit diesen Worten hob Nan sein auf die Brust niedergebeugtes Haupt sanft empor und küßte die blassen Wangen.

„O John, dies ist nicht Schlaf!"

„Ja doch, meine Liebe, der glücklichste Schlaf, den er je hatte!"

Für einen Augenblick zitterten die Schatten über drei bleiche Gesichter und das Schweigen ging in eine feierliche Stille über. Dann trug John ehrerbietig die bleiche Gestalt hinein, und Nan sank mit einem Strom dankbarer Thränen an seiner Seite nieder, —

„Als ich fortging, küßte er mich, und sagte das letzte „Gute Nacht!" Eine Stunde lang gingen Tritte ein und aus, viele Stimmen flüsterten um sie herum, manche geschickte Hand berührte und befühlte den theuern Körper, den sie so fest umschlungen hielt; aber ein Tritt nach dem andern verhallte, eine Stimme nach der andern starb dahin, und menschliche Kunst war vergebens. Dann zog Mrs. Lord die Waise in ihre schützenden Arme und besänftigte sie mit dem stummen Troste dieser mütterlichen Umarmung.

„Nan, Nan! hier ist Philipp! Komm und sieh!"

Der fröhliche Ruf hallte im Hause wieder, und Nan sprang auf, als ob all ihr Schmerz schon verschwunden sei.

„Ich muß es ihnen sagen. O meine armen Mädchen, wie werdet ihr es ertragen? — Ihr habt noch so wenig Kummer gehabt!"

Aber sie hatte nicht nöthig zu sprechen; andere Lippen hatten ihr diese harte Aufgabe erspart. Denn als sie ihnen entgegenging, durchfuhr ein lauter Angstschrei die Luft, Schritte flogen die Stiegen herauf und zwei Mädchen mit verstörten Blicken stürzten in das Zimmer, zum ersten Male ohne ein Willkommen von ihres Vaters Lippen.

Im gemeinschaftlichen Antriebe flohen Di und Laura auf Nan zu, und die Schwestern hielten sich umschlossen in stummer Umarmung, die beredeter war, als Worte. John nahm seine Mutter bei der Hand und führte sie aus dem Zimmer, die Ehrwürdigkeit des Kummers und Schmerzes durch die Thüre vor der Welt verschließend.

„Ja, wir sind ärmer, als wir dachten; aber wenn Alles in Ordnung gebracht ist, dann wird es ganz gut gehen. Wir können einen Theil dieses großen Hauses vermiethen, und ruhig mit einander zusammenleben bis zum Frühjahr; dann wird Laura heirathen, und Di kann sie auf ihrer Hochzeitsreise nach Philipp's Wunsche begleiten. Wir werden schon versorgt werden; sei nur nicht ängstlich wegen uns, John."

Nan sagte dies, als ihr Freund eine Woche später Abschied von ihr nahm, nachdem er die traurigsten Feiertage, die er je gehabt, verlebt hatte.

„Und was wird aus Ihnen werden, Nan?" frug John und beobachtete die geduldigen Augen, die lächelten, wo andere würden geweint haben.

„Ich werde in dem lieben alten Hause bleiben; denn an keinen andern Platze würde ich mich heimisch fühlen. Ich werde schon irgend ein Kind finden, das ich lieben und für das ich sorgen kann, und werde so ganz glücklich sein, bis die Mädchen zurückkommen und mich nöthig haben."

John nickte altklug, als er dies hörte, und sagte bei sich auf dem Heimwege.

„Sie soll etwas mehr zu lieben finden, als ein Kind, und soll, so Gott will, recht sehr glücklich sein, bis die Mädchen zurückkommen, — und sie nicht haben können."

Nan's Plan wurde ausgeführt. Die getrennten Gewässer schlossen sich wieder, und

Digitized by Google

die drei führten wieder ihr altes Leben. Aber des Kummers Hand schloß sie inniger an einander, und ein theures Wesen, obschon unsichtbar, umschwebte sie noch, und in der Stille ihrer sanften Herzen sprach immer noch eine bekannte Stimme zu ihnen.

Di und Laura trösteten sich mit ihren Lieblingsbeschäftigungen, und bemerkten nicht, daß Nan von Woche zu Woche bleicher, abgezehrter und schweigsamer wurde, bis sie eines Tages schweigend vor ihnen zusammensank, und es plötzlich offenbar wurde, daß die vielen Sorgen und das stille Leiden eines zarten, nur durch die väterliche Liebe starken Herzens sie fast aufgerieben hatten.

„Ich bin nur müde, liebe Mädchen; macht euch nur keine Sorgen; ich werde schon morgen wieder auf sein," sagte sie heiter, als sie in die ängstlich über sie gebeugten Gesichter sah. Aber diese Müdigkeit dauerte viele Monde lang, und manche Woche verstrich, bis das „Morgen" kam.

Laura setzte sich selbst als Wärterin ein, und ihre innige Ergebenheit ward ihr reichlich vergolten. Denn an dem Krankenbette lernte sie eine edlere Kunst kennen, als die ihrige und von der Verehrung der Schönheit wandte sie sich der bescheidneren und menschlicheren Lehrerin, der Pflicht, zu; und um Philipps willen lernte sie die Lectionen willigen Herzens.

Di verkorkte ihr Tintenfaß, schloß ihren Bücherschrank ab, und warf sich auf das Hauswesen, mit einer Macht, als ob ein fünffach vergittertes Thor davor wäre. Freilich gelang es ihr nicht auf dem ersten Sprung, aber sie schlug sich tapfer durch, und die Uebung machte sie nüchtern und gesetzt. Sally hatte sich verabschiedet, um unter ihrem eigenen Weinstock und Feigenbaum sich niederzulassen, so daß Di unbestrittene Herrschaft hatte. Aber wenn Pfannen und Staubbesen Zungen hätten, schrecklich würde die Geschichte dieses Kreuzzuges gegen Frost und Hitze, gegen Lässigkeit und Unerfahrenheit sein. Aber sie waren stumm, und Di verschmähte es, sich zu beklagen, obgleich es wirklich rührend war, ihre Kämpfe mit anzuschauen, und ihre Schwestern mußten durch eine Reihe von Mahlzeiten gehen, die einem Gerichte von ‚Prinz Benreddie's Pfeffertorten' nicht unähnlich waren. Die Wirklichkeit warf die Romantik aus dem Hause. Denn nicht in Atlas und Thränen, Helm oder Schild, wie ihre Lieblings-Heldinen, sondern in einer großen Küchenschürze, und Staubhaube, wundervoll anzuschauen, ging sie ihrem Schicksale entgegen. Sie handhabte ihren Besen so kräftig, als ‚Moll Pitcher' ihr Gewehr schulterte und zog zu ihrem täglichen Marterthum in die Küche so heldenmüthig, wie die ‚Jungfrau von Orleans' zum Scheiterhaufen.

Der Geist siegte endlich über die Materie und die Leiden und Triumphe dieser Zeit machten Di besser für ihr künftiges Leben; denn sie versenkte ihre eiteln Phantasien in ihrem Waschzuber, brachte Brandopfer der Selbstsucht und des Stolzes, und lernte den Werth der Selbstverleugnung kennen, wenn sie mit fröhlicher Stimme zwischen den Töpfen und Kesseln ihres eroberten Reiches sang.

Nan dachte an John, und flehte in der Stille ihrer schlaflosen Nächte zum Himmel für seine Erhaltung und um Kraft und Stärke, die Freuden und Leiden der Liebe zu ertragen.

Draußen fiel der Schnee, und schneidende Winde durchsausten die entblätterten Ulmen; aber Blumen der Grazien blühten herrlich im Sonnenschein des redlichen Strebens, und diese traurigste aller Jahreszeiten wurde die fruchtbarste; denn Liebe unterrichtete Laura, Arbeit demüthigte Di, und Geduld bereitete Nan vor für die Glückseligkeit ihres Lebens.

Natur, diese stille, aber thätigste aller Hausfrauen begann endlich ihr Frühlingsscheuern, welches sie aber mit so viel Annehmlichkeit verrichtet, daß keine Seele darüber brummt, wie es so oft geschieht, wenn andere Hausfrauen ihre Wirthschaftsgebäude ausscheuern. Wind, Regen und Sonne, ihre Dienstmägde, kehrten, wuschen und zierten geschäftig, grüne Teppiche wurden ausgebreitet, die Zweige der Bäume wurden

Digitized by Google

mit Draperien von Blüthen behängt, und Dandelien, die Lieblingskinder des jungen Jahrs, kamen hervor, um auf dem Rasen zu spielen.

Vom Süden kehrte die Operntruppe zurück, deren Director nie verlegen ist, deren Tenor niemals schmollt, deren Prima-Donna niemals fallirt, und in den Obstgärten wurden Matinees abgehalten, zu dem Butter- und Kleeblumen in ihren schönsten Frühlingshütchen erschienen und die grünen Blättchen blinzelten durch ihre thauigen Lorgnetten, wenn sie sich neigten und den Kindern der Flora den Weg bereiteten.

Der May brachte dem Juni seinen Morgengruß, und die Rosen träumten eben, daß es fast Zeit wäre, zu erwachen, als John wieder in das stille Zimmer kam, das jetzt einem Eden glich mit seiner Eva drin. Freilich war das ein Jubelfest; aber irgend ein Etwas schien mit den Anwesenden vorgegangen zu sein, in so wunderlicher Verfassung waren Alle. John, sonst so heiter und gelassen, war in rastloser Aufregung.

Die muntere Nan war in einen Brunnen von Stillschweigen gefallen, aus dem sie keine hydraulische Maschine zu ziehen vermochte, obgleich sie lächelte, wie der freundliche Junihimmel über ihrem Haupte. Di's Eigenheiten zeigten sich in voller Macht, und sie sah aus, als wollte sie bei der geringsten Berührung losbrechen, wie ein Torpedo. Aber bei dieser Stimmung lag doch, wenn sie John ansah, ein halb triumphirender, halb reuevoller Ausdruck in ihrem Antlitze. Und Laura, sonst so still, sang jetzt, hin und her flatternd, wie eine Amsel; aber ihr Lied war stets „Philipp, mein König."

John fühlte, daß über die Drei eine Veränderung gekommen war, und errieth wohl den Einfluß, der dies Wunder hervorbrachte. Die Sperre war von seinem Munde genommen, und er brannte vor Verlangen, die Frage zu thun, die auch in das stärkste Herz Verwirrung bringt; aber der Mann war zwar gekommen, doch nicht die „Stunde." So ging er im Zimmer auf und ab, die Gesellschaft beobachtend, und sein Staunen und seine Zufriedenheit schien mit jedem Augenblicke zu wachsen.

Er betrachtete Nan. Sie saß an ihrem gewöhnlichen Platze, dem steifen kleinen Stuhl, den sie so liebte, weil er einstens groß genug war, neben ihr noch einen gewissen lockigen Spielkameraden in sich aufzunehmen. Das alte Arbeitskörbchen stand an ihrer Seite, und der zerstochene Fingerhut war in voller Arbeit; aber auf ihren Lippen lag ein ungewöhnliches Lächeln, frische Rosen blühten auf ihren Wangen und ihre niedergeschlagenen Augen waren voll Sonnenschein.

Er betrachtete Di. Das unvermeidliche Buch lag auf ihrem Knie, aber es war noch unaufgeschnitten. Der starkwillige Haarknoten thronte noch immer über ihrem Haupte, und die dreieckige Jacke schmückte noch immer, jeder Mode der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zum Trotze, ihre Schultern, aber ihr bräunliches Gesicht trug einen sanfteren Ausdruck, ihre Zunge hatte einen Zaum gefunden, und in ihrer Hand lag eine Karte von „Topf, Kessel und Co," eingeschrieben.

Er betrachtete Laura. Sie saß vor ihrer Staffelei, wie früher; aber die blasse Nonne war jetzt ein blühendes Mädchen geworden, das zu seiner Arbeit sang, und diese war keine affectirte Pallas mehr, sondern eine Clytie, die ihr menschliches Antlitz der Sonne zuwand.

„John, an was denken Sie?"

John fuhr auf, als ob Di's Stimme seine Phantasie aus einem süßen Traume der Vergangenheit aufgeweckt hätte, aber antwortete mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit:

„Ich dachte an ein gewisses altes Feen-Mährchen, das ‚Cinderella' betitelt ist."

„O," sagte Di, und ausdrucksvoll war das einsylbige ‚O'. „Ich errathe den Sinn aus Ihrem Lächeln; und obgleich die Anwendung des Mährchens eben nicht sehr schmeichelhaft für alle Theile ist, so ist sie doch ganz gerecht und wahr."

Sie hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie mit sanfterer Stimme und ernstem Gesichte fort:

Digitized by Google

„Sie denken, ich sei ein blindes und egoistisches Geschöpf. Das bin ich, aber nicht in dem Grade, wie ich es war; denn die Thränen haben meine Augen hell gemacht, und aufrichtige Reue machte mich bescheidener. Ich fand ein besseres Buch, als irgend eines Vaters Bibliothek darbieten kann, ich las es mit einer Liebe und Bewunderung, die mit jedem Umwenden eines Blattes größer wurde. Seitdem ist es mein Führer und mein Glaube, und, zurückschauend auf die selbstische, nachlässige Vergangenheit, kann ich nur sagen: der Himmel segne dein theures Herz, Nan!"

Laura wiederholte Di's letzte Worte. Ihre Blicke ruhten mit unaussprechlicher Zärtlichkeit auf ihrer Schwester, die sie kürzlich erst kennen gelernt hatte, und mit Wärme sagte sie:

„Ja, der Himmel segne dein treues Herz, Nan! Ich kann nie vergessen, was du mir warst. Und wenn ich mit meinem Philipp ferne bin von Dir, so wird immer ein Antlitz vor meinem Geiste stehen, das schöner ist, als alle Gemälde und ein Platz wird stets mir theurer sein, als Rom. Es wird Dein Angesicht sein, Nan, das stets geduldige, stets heitre; und der theure Platz wird diese unsre Heimath sein, die Du mir während der ganzen Zeit theuer und angenehm machtest, durch Beweise von Herzensgüte und Gefälligkeiten, zahllos und geräuschlos wie die Thautropfen."

„Liebe Mädchen, was habe ich denn gethan, daß ihr mich so mit Liebe überhäuft?" rief Nan mit entzückender Verwunderung, und die beiden Köpfe, schwarz und golden, neigten sich nieder zu dem braunen Lockenköpfchen, und in der Begegnung der stummen Lippen lag die Antwort der Schwestern.

Dann sah Laura auf, und sagte scherzend: „Hier sind die guten und die bösen Schwestern; wo sollen wir nun den Prinz finden?"

„Hier," rief Di auf John zeigend, und wie eine Rakette fuhr ihr Geheimniß heraus; mit ihrem gewohnten Ungestümm sagte sie:

„Ich habe Sie ausgefunden, John, und kann Sie kaum ansehen vor Scham, wenn ich der Vergangenheit gedenke. Mädchen, ihr wißt, als der Vater gestorben war, sandte uns John Geld, welches, wie er sagte, Mr. Owan uns längst schuldete. Das war eine fromme Lüge, John, und eine großmüthige Handlung. Wir hatten es sehr nöthig, würden es aber nie als Geschenk angenommen haben. Ich weiß, Ihre Absicht war, wir sollten es nie anefinden. Gestern aber begegnete ich Mr. Owan, der aus dem Westen zurückkehrte, und dankte ihm für den Beweis seiner Rechtlichkeit; da fuhr er mich grob an und sagte, er habe nie die Schuld bezahlt, und gedenke sie auch nicht zu bezahlen, da sie verjährt sei, und wir könnten keinen Cent fordern. John, ich lachte einst über Sie, hielt Sie für geistlos, und behandelte Sie unfreundlich; aber ich kenne Sie jetzt, und werde nie die Lection vergessen, die Sie mir gaben. Ich bin stolz wie Lucifer, aber ich bitte Sie um Verzeihung und ich besiegle meine aufrichtige Reue so — und so."

Mit tragischer Geberde stürzte Di durch das Zimmer, schlang ihre beiden Arme um den Hals des erstaunten jungen Mannes und drückte einen kräftigen Kuß auf seine Wangen.

Einen Augenblick war Alles still; denn Di illustrirte ihre Theorie vom starken Willen dadurch, daß sie weinte wie die Schwächste ihres Geschlechtes. Laura, mit ihrer „bis zum Tod mächtigen Leidenschaft" versuchte fortzuzeichnen, aber ihr Lieblingsstift brach ab, und versah ihre Clytie mit einem nachträglichen Auge, woran der Thränenschleier ihres eignen Schuld war. Nan senkte die Blicke von ihrer Arbeit nieder und dachte mit zärtlichem Stolze:

„Jetzt kennen sie ihn, und lieben ihn wegen seines edlen Herzens."

Di sprach zuerst wieder:

„Lachen Sie nicht, John, — ich konnte nicht umhin; ich bin es, ja ich bin es, und ich werde es dadurch beweisen, daß ich mich würdig mache, Ihre Freundin zu sein. Jene Schuld muß bezahlt werden, und ich werde es thun; ich werde Werth aus meinen Büchern schlagen und aus meiner Feder, und Geschichten schreiben von lauter so lieben, guten Seelen, wie Sie und Nan; und ich weiß, ich werde Ab-

Digitized by Google

nehmer finden, obgleich es keine Shakspeare's Arbeit sein wird. Ich dachte daran schon früher, und fühlte die Kraft in mir dazu. Jetzt habe ich den Antrieb dazu, und will es unternehmen.

Hätte es sich Di vorgenommen, den Koran zu übersetzen, oder einen neuen St. Paul aufzustellen, ihre Bemühung wäre gewiß nicht ganz erfolglos geblieben. Denn wenn sie einmal ernstlich wollte, so stieß auch ihr Wille wie ein Sturmbock jedes Hinderniß aus dem Wege, über das ihr Verstand nicht setzen konnte. John glaubte fest, was sie sagte, und zeigte dies, als er ihr in das resolute Antlitz schauend erwiderte:

„Ich weiß, Sie werden es thun, und uns noch stolz auf unser ‚Chaos' Di machen. Lassen Sie das Geld liegen, und wenn Sie ein großes Vermögen erworben haben, werde ich es mit ungeheuern Zinsen zurückverlangen: aber, glauben Sie mir, ich fühle mich bereits doppelt gezahlt durch die Hochschätzung, die Sie so großmüthig gegen mich aussprachen, und will nur noch sagen, wie wir es sonst gewohnt waren: Nun laßt es vergeben und vergessen sein!"

Aber die stolze Di wollte sich ihm nicht noch mehr verbinden, selbst nicht dadurch, daß sie ihm erlaubte, den ungestümmen Kuß zurück zu geben, sondern entzog sich ihm, schüttelte die letzten Thränen ab und erwiderte mit einer seltsamen Mischung alter Freiheit und neuer Hochachtung:

„Nun keine Sentimentalität mehr, John, wenn ich bitten darf. Wir kennen einander, und wenn ich einen Freund finde, so lasse ich ihn nicht mehr gehen. Wir haben die Friedens Pfeife geraucht, so laßt uns denn zurückkehren zu unsern Wigwams und die Fehde begraben. Wo sind wir stehen geblieben, als ich meinen Kopf verlor? und wovon sprachen wir?"

„Cinderella und der Prinz?"

Johns Blicke leuchteten, als er dieses sprach, und sich umwendend blickte er auf Nan, welche eine Stickerei vor sich hatte, und emsig mit microscopischen Stichen die Zierathen einflocht.

„Ja, so war es, und wenn wir die alte Katze dort als Pathin betrachten, so haben wir alle Rollen besetzt, — Alles bis auf den Schuh", sagte Di lachend, der alten Zeiten gedenkend, wo sie „Cinderella und der Prinz" miteinander gespielt hatten.

Johns Gestalt durchlief eine plötzliche Bewegung, seine Zuge nahmen einen resoluten Ausdruck an, und der Ton seiner Stimme änderte sich mit einem Male, als er, von einem Verstecke einen alten abgetragenen Schuh hervorziehend, sagte:

„Ich kann den Schuh liefern, wer will ihn zuerst anprobiren?"

Di schlug ihre schwarzen Augen weit auf, als ihre Blicke auf den wohlbekannten Gegenstand fielen, und ihr romantischer Kopf hatte sofort den Knoten des Drama aufgelöst, das nur zweier Spieler bedurfte. Ihr Antlitz glänzte vor Freude, und das Stichwort erfassend sagte sie:

„Wir brauchen den Versuch gar nicht zu wagen, Laura, denn der Schuh würde uns nicht passen, selbst wenn wir Füße hätten wie die chinesischen Puppen. Unsre Rollen sind ausgespielt, deshalb exeunt die bösen Schwestern beim Schalle der Hochzeitsglocke." Und über ihre erschrockne Schwester herfallend zog sie sie aus dem Zimmer und schloß die Thüre.

John näherte sich Nan und ließ sich ehrfurchtsvoll, wie der Herold in dem Mährchen, auf die Knie nieder. Dann sagte er lächelnd, aber mit leise zitternden Lippen:

„Will Cinderella den kleinen Schuh versuchen, und wenn er paßt, mit dem Prinzen gehen?"

Aber Nan bedeckte, Freudenthränen weinend ihr Gesicht, während ihre mühselige Arbeit auf den Boden fiel, als ob sie wüßte, daß ihr Fest-Tag gekommen sei.

John zog das bedeckte Antlitz näher an sich, und Nan hörte des starken Mannes Herz pochen und wußte, daß es Wahrheit sprach, während sie seinen zärtlichen Worten lauschte.

„Nan, ich versprach der Mutter, zu schweigen, bis ich gewiß war, daß ich Dich wirklich und wahr liebe; bis ich gewiß war, daß das Geständniß keinen Schmerz verursache. Der kleine Schuh war mein Tröster während dieses langen Jahres, und ich hielt ihn wie andere Liebende kostbare Geschenke. Er war ein beredter Talisman für mich, als Blumen und Rin-

Digitized by Google

ge; denn wenn ich sah, wie abgenutzt er war, dachte ich stets an die willigen Füße, die den ganzen Tag für Andre geschäftig waren; wenn ich die Schleife, die Du knüpftest, betrachtete, gedachte ich der Hände, die so emsig waren, zu helfen; wenn ich mich des sanften Wesens erinnerte, das ihn zuletzt trug, sah ich sie stets geduldig, mild und fromm, und versuchte ihrer immer würdiger zu werden, damit ich ihr eines Tages die Frage vorlegen könnte, ob sie den Lebenspfad mit mir wandeln und mein Engel sein wolle. Willst Du, Nan, geliebtes Mädchen? Vertraue mir, nie soll Ungemach und Kummer Dich berühren, so lange es in meiner Macht stebt, Dich davor zu beschützen."

Nan, einfach in ihrer Liebe, wie in ihrem Leben, legte ihre Arme um seinen Hals, und ihr verklärtes Antlitz an das Seinige, und antwortete sanft und leise:

„O John, für mich giebt es jetzt keinen Schmerz und keine Traurigkeit mehr!"

Barton.

Ein Gemälde aus dem amerikanischen Patricier-Leben.

Von Carl Rose.

Fortsetzung.

Drittes Kapitel.

Trauung und Trennung.

Was sind drei Monate für zwei verliebte Seelen, die im Glücke Zeit und Raum und Alles um sich her vergessen! Jahre fliegen dahin wie Minuten, Monate wie Secunden, Wochen, Tage und Stunden flüchtiger, als Augenblicke. An ihrem Glücke eilt die Zeit neidisch vorüber, bis das Blatt sich wendet, und das Mißgeschick unbarmherzig über die Glücklichen herfällt; und dann zögert die Zeit schadenfroh in langsam abgemessenen Schritten.

So war denn auch für Clara die dreimonatliche Bedenkzeit beinahe abgelaufen, ohne daß weder sie, noch Gustav sich über einen Entschluß geeinigt hätten. Vielleicht wäre diese Frist ganz aus ihrem Gedächtnisse verschwunden, wenn nicht der arme Gustav eines Abends aus seinen Liebesträumen aufgeweckt worden wäre. Barton hatte nämlich einen zu großen Scharfblick, um nicht schon in den ersten vier Wochen nach dem letzten Auftritte mit seiner Tochter das Hinderniß gefunden zu haben, das allein, wie er glaubte, seinen Plänen entgegenstand. Er besaß genug Selbstbeherrschung, um vor den Liebenden seine Entdeckung zu verbergen; ja es stieg nicht einmal eine zornige Regung in ihm auf. Der Gedanke, daß Gustav Fern, sein Bedienstete, und noch dazu ein Fremdgeborner, ein Deutscher, ohne Vermögen und Ansehen, es wage, seine Blicke zu der Tochter des Hauses Barton zu erheben, kam ihm zu lächerlich vor. Nachdem er die Entdeckung gemacht hatte, lächelte er nur spöttisch und geringschätzend; sein kalt berechnender Verstand sagte ihm: Entferne die Ursache, und das Uebel ist geheilt.

Eines Abends, als Gustav gerade seine Bücher geschlossen hatte und sich eben anschickte, das Comptoir zu verlassen, trat Barton hinein. Die übrigen Commis waren bereits heimgegangen. Mit herablassender Miene näherte sich der stolze Mann seinem Buchführer, und reichte ihm mit sogar freundlichem Lächeln die Hand. Der Spott war allerdings nicht zu verkennen, als er ihn anredete:

Wie befinden Sie sich, Herr Fern?

Digitized by Google

Danke Ihnen, ganz wohl, Herr Barton. Dieser setzte sich in einen der weichgepolsterten Armstühle und rückte einen andern vor sich hin, welchen er dem Buchhalter offerirte.

Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Fern, sagte er mit einer gnädigen Verbeugung. Gustav setzte sich; aber es war ihm, als ob er sich auf einem Glühofen niedergelassen hätte; obwohl es durchaus nicht warm in dem Zimmer war, trat ihm doch der Schweiß auf die Stirne und sein Angesicht wurde feuerroth.

Jetzt bricht das Ungewitter los, dachte er sich; er fürchtete sich zwar nicht davor, aber das so plötzliche Erscheinen des so unnahbaren, mächtigen Chefs des Hauses brachte im ersten Augenblicke einige Verlegenheit über ihn. Barton weidete sich eine Weile an der Verlegenheit des jungen Mannes, bis dieser mit einem Male seine Fassung wieder gewann und seine Blicke frei und offen zu seinem Principale erhob. Jetzt war es an Barton, verlegen zu sein. Den unschuldigen, festen Blick dieser treuen, deutschen Augen konnte der verschlagene, verhärtete Geldmensch nicht aushalten. Unwillkürlich senkte er seine Augen nieder, gab sich aber das Ansehen, als ob er dies nur thue, um seine Gedanken zu der Unterredung zu sammeln, wegen der er gekommen war.

Herr Fern, wir haben Briefe aus Ostindien bekommen, die mich etwas beunruhigen; ich weiß zwar nicht, in welcher Weise unsre Factoreien gefährdet sein könnten; aber es ist doch möglich, daß unsre dortigen Agenten irgendwie in die politischen Wirren dort verwickelt seien; ich halte es daher für das Beste, einen treuen, zuverläßigen Mann dorthin zu schicken, um die Intressen unsres Hauses zu wahren. Ich habe Sie dazu auserlesen, lieber Herr Fern, da ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann.

Dieser Auftrag verwirrte Gustav noch mehr als ein Zornausbruch seines Principals gethan haben würde; für ihn war dieser sonst so ehrenvolle Auftrag ein Donnerschlag aus heiterer Luft. Die Sprache versagte ihm; er verneigte sich kaum in dankender Anerkennung des in ihn gesetzten Vertrauens. Barton beobachtete ihn scharf, während um seine Lippen die heimtückische Schadenfreude spielte.

Es ist dies, Herr Fern, fuhr er jetzt fort, eine prächtige Gelegenheit für Sie, sich in der weiten Welt umzusehen, sowie es Sie auch in den Stand setzt, sich ein anständiges Kapital zu ersparen. Und wünsche ich, daß Sie mit unserem Kauferteischiffe ‚Amphidrite', welches am nächsten Montage die Rhede verlassen wird, die Reise antreten. So haben Sie hinlänglich Zeit, sich für dieselbe vorzubereiten, und am Sonntag Abend kommen Sie gefälligst in mein Arbeitszimmer, wo ich Ihnen die nöthigen Papiere und Instructionen geben werde.

Mit diesen Worten erhob sich Barton, indeß Gustav, der der Sprache wieder mächtig geworden war, zuvörderst seinen Dank aussprach für das ehrenvolle Vertrauen, das sein Principal in ihn setzte, aber seinen Zweifel aussprach, ob er der Stelle gewachsen sei.

Ich würde lieber in meiner bescheidenen Stellung verbleiben, Herr Barton, sagte er, und würde es als eine besondere Gunst betrachten, wenn Sie einen fähigeren Mann anstatt meiner senden würden.

Er wollte noch weiter sprechen, aber Barton fiel ihm in die Rede.

Ah was! Sie sollten sich schämen, vor dem Eintritte in die Welt zurückzuschrecken. Hier im Comptoir lernen Sie die Welt nicht kennen, und sind auch nicht im Stande, sich ihre Unabhängigkeit zu erarbeiten. Zudem, Herr Fern, habe ich bereits einen andern Buchhalter für das Comptoir engagirt, und Vorbereitungen wegen Ihrer Abreise getroffen. Machen Sie sich also nur fertig, bis Montag abzureisen. Adieu!

Und ohne eine Erwidrung Gustav's abzuwarten, war er aus dem Zimmer verschwunden.

Gustav stand eine Zeitlang, wie niedergedonnert da. Gerade am Montag lief ja die Bedenkzeit ab, die Barton seiner Tochter gegeben hatte, und er sollte sich nun an diesem wichtigen Tage von ihr losreißen, um sie vielleicht nie wieder zu sehen, oder nur als die unglückliche Gattin eines ihr aufgezwungenen Mannes zu sehen. Das weite, weite Meer sollte zwischen

Digitized by Google

ihm und seiner Liebe wegen, und das gerade zu einer Zeit, wo seiner geliebten Clara ein heißer Kampf mit einem gefühllosen, hartherzigem Vater bevorstand! Er war wie vernichtet. In der ersten Aufregung wollte er seinem Principale nacheilen, ihm sein Verhältniß zu Clara mittheilen, und ihn auf den Knien um ihre Hand und um Zurücknahme seines Auftrags anzuflehen. Aber sein besseres Selbst behielt die Oberhand. Er überdachte nochmals alle die Worte, die Barton gesprochen hatte, und die Aussicht, die ihm derselbe eröffnet, daß er nämlich durch diese Tour nach Ostindien in Stand gesetzt werde, sich ein Vermögen zu erwerben, gab ihm Trost und Genugthuung. Vermögen, das war es ja, was ihm fehlte, das war war der einzige Preis, um den der habgierige Barton seine Tochter loschlagen würde.

Ja, ich will mich fügen, ich will hinaus, mir Reichthum zu erjagen, und dann zurückkommen, um mir meine Braut einzuholen. Ich will! Und was der Mensch ernstlich will, das kann er durchführen. Aber sehen muß ich heute noch meine Clara, um ihr das Vorgefallene mitzutheilen sowie meinen Entschluß, mich von ihr loszureißen, bis ich so viel Vermögen gesammelt habe, als ihrem Vater hinreichend erscheint, um mir die Hand seiner Tochter zu geben. Ihr Herz besitze ich ja längst, und werde es ewig besitzen, setzte er schwärmerisch hinzu. Dann schloß er das Comptoir ab und gab seiner Clara, die oben am Fenster seiner harrte, mit dem Taschentuche ein längst verabredetes und gebrauchtes Zeichen, daß er sie noch heute Abend zu sprechen wünsche. Das Zeichen wurde erwidert, und eine halbe Stunde darauf, als bereits die Dämmerung eingetreten war, fuhren die beiden Verliebten in einer dicht verschlossenen Droschke langsam in den stilleren Straßen Stadt dahin.

Gustav hatte so eben seine Mittheilung geendet, und Clara's Lockenköpfchen, das auf seiner Schulter ruhte, sanft mit seinen Händen umfassend und ihrer sämmtnen Stirne einen heißen Kuß aufhauchend, frug er sie jetzt um ihre Meinung. Aber tiefer senkte sie ihr Haupt und legte es an seine Brust, während heiße Thränen auf seine Hände fielen, die die ihrigen erfaßt hatten.

Aber lieber Engel, beruhige Dich doch, sagte Gustav mit bebender Stimme, dem das Weinen auch nahe stand; Dein Vater meint es ja gut, und will mir Gelegenheit geben, mich selbstständig zu machen. Ehe ich abreise, werde ich ihm unser Verhältniß darlegen, aber auch zugleich meinen Entschluß, nicht eher um Deine Hand anzuhalten, bis mein Vermögen seine Bedenken aufwiegt.

Da erhob Clara ihr Haupt; sie weinte nicht mehr; aber ihre Stimme zitterte, als sie sagte:

O Gustav, in Deiner Unschuld und Treuherzigkeit siehst Du nicht die schwarzen Pläne des Mr. Barton. Nicht um Dein, nicht um mein Wohl ist es ihm zu thun; unsre Liebe ist ihm auf irgend eine Weise bekannt geworden; er will Dich jetzt fortschicken in ein fernes Land, will Dich in Verhältnisse schieben, aus denen Du Dich nicht so leicht, nicht so bald wieder entwinden kannst. Und wenn Du dann fort bist, glaubt er mit mir gewonnenes Spiel zu haben, der herzlose Thor.

Sie war so aufgeregt, daß sie erst inhalten und sich wieder fassen mußte, bis sie fortfuhr:

Höre, mein Theurer! Du hast vor einigen Wochen entfernte Aeußerungen von einer heimlichen Trauung fallen lassen. Ich wich damals dem Gegenstande aus, weil der richtige Zeitpunkt noch nicht gekommen war. Jetzt ist er gekommen, Gustav; und ich selbst verlange jetzt, daß die Trauung vollzogen werde, bevor Du abreisest. Morgen und übermorgen wird Mr. Barton in Geschäften von der Stadt abwesend sein. Wir fahren morgen Nachmittag nach H., wo wir uns am Abend trauen lassen, und fahren übermorgen früh als Mann und Weib in die Stadt zurück.

In anmuthiger Scham flüsterte sie die letzten Worte ihrem Gustav in's Ohr und sieh, sich ganz ihren Gefühlen hingebend dem Geliebten um den Hals. — — —

Es war ein prachtvoller Herbstabend. Während die sinkende Sonne dem westlichen Horizonte von ihrem Strahlenpurpur mit-

Digitized by Google

theilte, der die ganze Landschaft mit zauberischem Scheine beleuchtete, erhob sich heiter und mild der Mond aus dem Meere und liebkos'te mit seinem sanften Scheine die entzückten Wellen. Leise Abendlüfte huschten durch die gelben Blätter der nach Ruhe sich sehnenden Bäume, dieselben ermahnend, sich getrost dem liebenden Schooße der Mutter Erde anzuvertrauen, aus dem sie einstens nach vollendetem Kreislaufe wieder hervorgerufen würden. Das Abendroth war jetzt längst zerflossen und mit unendlich freundlichen, liebevollen Blicken schauten die funkelnden Sterne aus dem azurblauen Himmelsgewölbe herab.

In den Straßen des Städtchens H., das fast ganz von Puritanern bewohnt ist, war es öde und stille. Das geschäftliche Treiben des Tages war verstummt und nur hie und da tönte ein einförmiges schläferiges Summen aus den Häusern, wo die Familienglieder ein gemeinschaftliches Abendgebet verrichteten. Esquire Adams, der alte Friedensrichter des Städtchens hatte noch Licht in seiner Office. Da in der nächsten Woche die Courtsitzungen beginnen sollten, hatte er noch so Manches zu ordnen, wozu ihm während des Tages keine Zeit blieb. Endlich fühlte aber auch er sich geneigt, das Tagewerk zu schließen, schlug seine Bücher zu, und war eben im Begriffe, mit der Lampe in der Hand sein Schlafzimmer aufzusuchen, als eine Kutsche rasch die Straße herabgefahren kam, und an seinem Hause hielt. Der alte Herr stellte sein Licht wieder auf den Tisch und öffnete die Thüre.

Wohnt hier Squire Adams? frug Gustav, denn dieser war es mit seiner Clara, die ihm auf dem Fuße folgte.

Jawohl, mein Herr, der bin ich.

Wie befinden Sie sich, Squire?

Recht gut, danke, mein Herr! Bitte, treten Sie ein und nehmen Sie Platz! Mit diesen Worten führte der Alte die beiden Brautleute in seine Office und bot ihnen Stühle an. Sie setzten sich, und Clara zog ihren dichten Schleier zurück. Sie war heute wahrhaft entzückend. Die stolze, edle Gestalt wurde durch ihren einfachen Anzug nur noch mehr hervorgehoben und auf den Wangen war das reizende Roth der holden Scham ausgegossen, während ihre dunkeln Augen in keuscher Verwirrung gesenkt waren.

Squire Adams, Sie werden entschuldigen, hub Gustav an, daß wir Sie noch nach den Geschäftsstunden belästigen, aber meine holde Braut hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, heute Abend noch meine Frau zu werden, und Sie wissen wohl, daß man gerne in solchen Stücken willfährig ist.

Der alte Squire ließ seine Blicke über die herrliche Gestalt der Braut schweifen und sagte lächelnd: Glaube es recht gern, mein Herr. Aber wo sind denn Ihre Zeugen?

Ja, die Zeugen — an Zeugen, mein' Herr, haben wir gar nicht gedacht.

Auch das glaube ich Ihnen gern, mein Herr, sagte der Alte schmunzelnd. Werde wohl welche herbeizaubern müssen. Er nahm seinen Stock und rief an die Decke des Zimmers pochend:

He, John, Jack, kommt 'mal herab! Dies sind nämlich, sagte er, zu Gustav und seiner Braut sich wendend, meine beiden Neffen, die mit ihren jungen Weibchen ihre Flitterwochen bei mir zubringen. Sie werden Ihnen diesen Liebesdienst gerne erweisen.

Während der Squire sein Recordbuch aufschlug, und die Namen der beiden Brautleute eintrug, kamen die beiden jungen Ehemänner mit eben nicht sehr freundlichen Mienen herab. Sobald sie aber Clara erblickten, schwand jeder Mißmuth aus ihren Gesichtern, und sie konnten kaum die gewöhnlichen Höflichkeiten hervorstammeln, so betroffen waren sie von dem Glanze dieser Schönheit.

Nachdem der Alte die beiden Brautleute seinen Neffen vorgestellt, die gesetzliche Formel verlesen und die vorgeschriebenen Fragen an das Brautpaar gerichtet hatte, erklärte er sie mit einer gewissen Feierlichkeit hiemit verbunden als Mann und Weib, unauflöslich.

Clara und Gustav hielten sich in stummer Umarmung umschlungen, während der Squire das Certificat ausfertigte. Die Contrahenten und Zeugen unterschrieben ihre Namen,

Digitized by Google

der Alte and seine Neffen beglückwünschten das junge Ehepaar, die Gebühren wurden bezahlt, Clara und Gustav stiegen nach einem herzlichen Abschiede in die Kutsche, und fort rollte diese mit ihrer Ladung voll Glück und Wonne nach dem ersten Hotel des Städtchens. Sanfter leuchtete der Mond, freundlicher strahlten die Sterne und die Nachtwinde huschten leise scherzend vor dem Fenster hin und her, das die Summe der Lust und Wonne vor der Außenwelt verbarg. — — —

Wie eine wohlwollende Fee hatte die Nacht gegen Morgen einen dichten Nebelschleier über die Landschaft gezogen, unter dessen Schutz das junge Ehepaar vor dem Hause des Mr. Barton hielt, wo sie ausstiegen, Gustav, um an sein Geschäft zu gehen; Clara, um sich in ihr Zimmer zu verschließen, um ihr wonnebebendes Herz dem beruhigenden Einflüssen der Einsamkeit anzuvertrauen. Jetzt erst zog die Sonne, die allmächtige Zauberin den Nebelschleier zurück und schaute neugierig zwischen den seidenen Vorhängen in Clara's Zimmer, und küßte die junge Frau mit ihrem ersten Strahle. —

„Suchen Sie diesen Gustav Fern unserem Geschäfte zu erhalten, denn er ist ein pünktlicher, fleißiger, treuer Mann; nur lebt er hier in Verhältnissen, die nachtheilig für ihn und Andere werden könnten; deshalb ist es mir darum zu thun, denselben bleibend von hier zu entfernen. Bewachen Sie ihn scharf, und lassen Sie keine Briefe von ihm an eine andere Adresse gelangen als an die Meinige. Jeden Brief, der an seine Adresse geschickt wird, schicken Sie mir unerbrochen hieher. Vereiteln Sie in jedem Falle jeden Versuch desselben, hieher zurückzukehren. Eine Rückkehr darf unter keiner Bedingung statt finden. Im Nothfalle brauchen Sie Gewalt. Sie werden mich verstehen und können stets auf meine Anerkennung und Gewogenheit rechnen.

Mit Achtung zeichnet

G. W. Barton."

Dies war der Schluß des Briefes, den Barton am Sonntag Morgen in seinem Arbeitszimmer an seinen Hauptgeschäftsführer in Ostindien schrieb.

So, diese Sache wäre ab-, und der läppischen Liebelei ein Ende gemacht, sagte er jetzt, aufstehend und den Brief couvertirend. Der wird mir jetzt wohl nicht mehr im Wege stehen.

Capitain Rogers! meldete eben die alte Jungfer Sara mit ihrem sauern Gurkengesicht.

Sehr angenehm, hereinspazieren! lautete die lakonische Antwort Barton's.

—'n Morgen, Mr. Barton, grüßte der eintretende wettergebräunte Capitain der Amphitride, dem Kaufherrn kräftig die Hand schüttelnd. Wie befinden Sie sich? Segeln halt alleweil mit gutem Wind, he? Freut mich, freut mich herzlich. Haben wohl alle Papiere schon zurecht gemacht, Mr. Barton? Wenn uns nämlich der Wind nicht auf den Dreck setzt, so lichten wir morgen in der Frühe die Anker. Ich will zehnklaftertief mit dem Fockmast hinabfahren, wenn ich es länger auf dem Trockenen aushalte.

Nun, nun Capitain, es ist ja alles bereit; hier sind die Papiere, und dann habe ich Ihnen nur noch einen mündlichen Auftrag zu geben; ich verlasse mich dabei aber auf die strengste Discretion, Capitain!

Ei, so soll doch ein neun und neunzig mal um den Besam gewickeltes Donnerwetter — um Vergebung, Mr. Barton! aber Gott verdamm mich, Sie kennen mich doch!

Ich kenne Sie, Capitain, und betraue Sie deshalb mit dem Auftrag. Auf ihrem Schiffe wird nämlich einer meiner Buchhalter mit nach Ostindien segeln. Es ist mir daran gelegen, daß er wohlbehalten dort ankommt. Aber eben so sehr ist mir daran gelegen, daß die Nachricht hierher komme, daß dieser Gustav Fern verunglückt sei.

Gegenwind! Streicht das Bramsegel! Klippen, Klippen, Mr. Barton; müssen zusehen, daß wir gut vor dem Wind laufen!

Nichts leichter als dies, Kapitain, wenn ich Ihnen mittheile, daß der junge brave

Digitized by Google

Mann nur dadurch vor Noth und Elend geschützt werden kann, daß er hier für todt gilt, während er in Ostindien eine neue glänzende Carriere macht.

Hurrah! Spannt die Segel! Mit vollem Wind! Die Klippe ist nicht gefährlich, Mr. Barton!

Gewiß ist sie's nicht, Kapitain; und deshalb sollen Sie mir, wenn Sie so ungefähr auf der Höhe von H. sich befinden, mit einem nach hier bestimmten Fahrzeuge die Nachricht senden, daß der Passagier So und so verunglückt sei. Also, Kapitain, machen Sie ihre Sachen gut, und halten Sie reinen Mund.

Top, Mr. Barton! Am höchsten Mast will ich baumeln, wenn Sie nicht mit mir zufrieden sind.

Barton gab dem Kapitain noch einige unwesentliche Instructionen, worauf er ihm gute Reise wünschte und verabschiedete.

So wie der Kapitain das Haus hinter sich hatte, machte er seinem Unmuth über den sonderbaren Auftrag in einem Selbstgespräche Luft:

So wollte ich doch, beim Hinko, daß es vierzehn Tage lang Pulver regnete und am fünfzehnten der Blitz hineinschlüge! Diese vertrackten geheimen Aufträge! Was in drei Teufels Namen nur dahinter stecken mag? Ach, bah, das geht dich ja gar nichts an, du alter Seehund! Ist was Schlimmes dabei, so hat es Mr. Barton auf seinem Gewissen. Vielleicht sitzt der junge Mann recht tüchtig in der Patsche: nun er ist jung und unverheirathet, da kann er ja in Ostindien sein Glück machen. Also Order pariren, altes Rumfaß, und geschickt beilegen!

Mit einigen Flaschen ächten Madeira's schwemmte er in seiner Kajüte die Bedenken vollends hinweg.

Während der Unterredung zwischen Barton und Rogers ging zwei Treppen höher in der Stube der Haushälteren auch ein Abschied vor sich. Dort ging es nicht so geräuschvoll zu, wie in Bartons Arbeitszimmer. Dort hörte man nur das Flüstern zweier Namen, die leise, seelenvolle Stimme entzückter Küsse und das Schluchzen unterdrückter Thränen.

O Clara, wie schwer wird mir dieser Abschied! Wer wird dich schützen vor dem Zorne Deines Vaters, wenn er erfährt, was vorgegangen? klagte Gustav.

Darüber sei getröstet, mein Trauter! Hier dieses Certificat und Deine Liebe sind mein Amulet, versetzte sie, das Certificat aus ihrem Busen hervorziehend. Ich weiß, Mr. Barton wird toben und wüthend; aber seine Wuth wird ohnmächtig sein. Um sein Haus nicht zu compromittiren, muß er die Heirath anerkennen und Dich gleich wieder zurückrufen oder mich Dir nachschicken. Um meiner lästigen Gegenwart los zu sein, wird er wahrscheinlich das Letztere thun. Also habe um mich keine Bange. Es mag noch manchen Sturm geben, ehe wir in den sichern Hafen des häuslichen Glückes einlaufen können; aber wir werden ihn erreichen; denn treue Liebe wird stets belohnt!

Das wird sie gewiß, mein theuerstes Weib, und in diesem Vertrauen wollen wir standhaft den Stürmen die Stirn bieten. Die Zeit drängt, meine Clara! Hörst Du, Sara pocht schon zum dritten Male. Lebe wohl, lebe wohl, heißgeliebtes Weib! Auf glückliches und baldiges Wiedersehen!

Lebe wohl Gustav, mein Gustav! Hole mich bald heim zu Dir, wo es auch sei!

In einem langen, langen Küsse hauchten die bebenden Lippen das letzte Lebewohl.

Am Montag Morgen verkündete der Donner der Kanonen auf dem Verdeck der Amphidrite, daß sie bereit zur Abfahrt sei. Die Ankerketten ächzten, die blanken Segel blähten sich lustig in der Morgenluft, die Matrosen stimmten ihre eintönigen Lieder an, die Anker erschienen an der Oberfläche des Wassers und hinausflog der prächtige Dreimaster in die offene See. Gustav, der am Abende vorher noch Briefschaften und Creditbriefe von seinem Principale erhalten hatte, und von demselben in widerlich freundlicher Weise verabschiedet worden war, stand gesenkten Hauptes an einem Maste; es war ihm, als ob nur

Digitized by Google

ein Theil seines Selbst sich auf dem Schiffe, der andere aber aus tausend Wunden blutend, auf dem immer weiter in der Ferne verschwindendem Lande sich befinde.

Clara saß in ihrem Zimmer und weinte. So sehr die gute Essiggurke Sara sich bemühte, ihre junge Herrin zu trösten, es wollte ihr durchaus nicht gelingen.

Er bleibt ja nicht ewig aus, mein Veilchen, sagte sie theilnehmend. Ich will wetten, er kommt nach einem Jahre unerwartet zurück und nimmt mir mein Herzblättchen weg; dann ist das Weinen an mir; dann — —, und die Alte fing schon bei dem Gedanken, von ihrem „Herzblättchen" getrennt zu werden, zu schluchzen an.

Ach, liebe Sara, erwiederte jetzt die junge Frau, was mein Herz beklemmt und die Thränen in meinen Augen erzeugt, ist nicht allein der Schmerz der Trennung, noch weniger ist es Furcht vor Mr. Barton. Wahre Liebe kennt ja eigentlich gar keine Trennung, und gegen Mr. Barton's Anfinnen habe ich eine Waffe, vor der er verstummen wird. Wirst Dich wundern, gute Sara, wie pfiffig es dein Herzblättchen angestellt hat; aber die Zeit ist noch nicht gekommen. Du wirst es dieser Tage schon inne werden. Aber etwas Anderes, etwas mir ganz Unbekanntes, ganz Ungewöhnliches schnürt mir das Herz zusammen, und preßt mir heiße Thränen aus. Sind es schlimme Ahnungen, die meinen Geist durchziehen, oder lastet die Wichtigkeit und Tragweite der letzten Tage auf meiner Seele? Ich weiß es nicht, ich kann dies sonderbare Etwas nicht nennen. Darum laß mich recht ausweinen, Sara; es wird mir dann vielleicht wieder leichter werden. Lasse mich jetzt allein mit meinem Schmerz, mit meiner Liebe!

Die Thränenspuren mit ihrer Schürze verwischend trippelte die Alte traurig aus dem Zimmer. Ahnungen, hatte Clara gesagt; ja Ahnungen! schlimme Ahnungen waren es auch, die das theilnehmende Herz der alten Sara umzogen, und sie glaubte an solche Ahnungen. Es kam ihr vor, als ob der Glanz des Hauses Barton nahe am Verlöschen sei, als ob die goldene Säulen und die unnatürlichen Pidestale zu wanken anfingen. Ja, sie war recht traurig.

Und Mr. Barton, hatte auch er Ahnungen? Er war auf der Rhede gestanden, als das Schiff abfuhr. Als es draußen war auf der offenen See, leuchtete für einen Augenblick eine hämische Schadenfreude auf seinem Gesichte auf, aber sogleich hatte es wieder den stolzen, frostigen Ausdruck angenommen und in der nächsten Minute war er mit einem andern Handelsherrn in einem eifrigen Gespräche verwickelt über die kurz zuvor in Ostindien ausgebrochenen Unruhen und ihren wahrscheinlichen Folgen.

So wirkt die Erziehung auf das Leben ein, und der Satz, daß jeder seines Schicksals Schmied ist, findet nur theilweise seine Anwendung. Wäre Clara in dem warmen Sonnenschein mütterlicher Pflege zur Jungfrau aufgeblüht, so hätte die Liebe das zarte Herz schon vorbereitet gefunden, die reine Kindesliebe war dann der gesunde, kräftige Stamm, an dem junge Liebe hinaufranken konnte. Diese naturgemäße Stütze fehlte ihr aber, und die haltlose Pflanze überwucherte in regelloser Ueppigkeit das jungfräuliche Herz. Berauscht von dem Entzücken, das diese sinnbetäubende Pflanze aushauchte, war Clara nicht sehr wählerisch in dem Haschen nach einem Mittel, das, wie sie dachte (wenn man überhaupt der Liebe das Denken zumuthen kann), ihrem Rausche der Seligkeit einige Stabilität verleihen konnte. Hiezu kam noch ein gewisses Selbsterhaltungsgefühl gegenüber den unmenschlichen Plänen ihres Vaters. Es handelte sich um das ganze Glück ihres Lebens, sie mußte sich vertheidigen und die durch ihre Erziehung bedingten Umstände gaben ihr die Waffe in die Hand. Durch ihre heimliche Trauung waren die Pläne ihres Vaters mit Einem Schlage vernichtet.

Anders war es mit Gustav. Sein strenges Rechtlichkeits- und Ehrgefühl empörte sich

Digitized by Google

anfänglich bei dem Gedanken, seinen Prinzipal, der so großes Vertrauen in ihn setzte und, wie er sich einbildete, nur sein Bestes wollte, zu hintergehen. Aber Clara öffnete ihm die Augen über die Absichten ihres Vaters, und Gustav willigte in die heimliche Trauung ein, besonders da sein Calcul dahin ging, nicht wieder vor Barton zu erscheinen, bis er sich eine selbstständige Stellung in der Gesellschaft errungen habe, und im Stande sei, seinen voreiligen Schritt zu vertheidigen.

War seine Logik nun stichhaltig oder nicht, — der Würfel war gefallen, und er hatte den Kampf mit dem Schicksal aufgenommen.

Viertes Kapitel.

Doktor Sparke.

Entfernt vom Geschäftstheile der Stadt in einer stillen, friedlichen Straße befand sich das Häuschen des ehrsamen Herrn William Sparke, Doktor und Geburtshelfer, wie seine Ankündigung in der Zeitung lautete. Mit welchem Rechte er die ärztliche Praxis ausübte, wäre in dem gewerbefreiheitlichen Amerika eine impertinente Frage. Um unserm lieben Doktor aber gerecht zu werden, so sei hier bemerkt, daß er so zu sagen, von der Picke auf diente; denn mit zwölf Jahren war er Laufbursche in einem Apothekerwaaren-Geschäft en gros, avancirte mit fünfzehn zum Gehülfen eines Pferdedoktors, promovirte zwei Jahre später als Gesichts-Verschönerungs-Rath, gemeinhin Barbier genannt, und etablirte sich als solcher in einer kleinen Stadt des Westens, wo der Geist des heidnischen Obermedizinalrathes Aesculapius über ihn kam, und mit demselben auch das erklärliche Verlangen, seine medicinischen Kenntnisse zum Besten seiner Mitmenschen (das Beste für manchen Sterblichen ist ja der Tod) zu verwerthen. Deshalb zog er in die große Metropole des Ostens, wo er sich aus staatswirthschaftlichen Rücksichten mit einer reichen Farmerstochter, der weiland sittsamen Missis Dr. Sparke, verehelichte, und von der durch diese Ehe bedungene Gütergemeinschaft Nutz Anwendung machend, sich ein kleines Anwesen kaufte; einige Schillinge verwendete er dazu, sich den „ärztlichen Rathgeber für Jedermann" aus der Buchhandlung zu holen, sowie er auch beinahe einen Dollar aufgehen ließ, um einige alte chirurgische Instrumente, die er einst auf einer Auction erstanden, vom Roste reinigen zu lassen. Missis Sparke betrachtete diese blanken, spitzigen und scharfen Dinger, die sie die „georgischen" Instrumente zu nennen pflegte, mit einer Art heiligen Scheu. Wenn nun auch alle Dies den Herrn Sparke noch nicht zur ärztlichen Praxis berechtigt hätte, so mußten doch alle Zweifler klein beigeben, wenn der Herr Doktor seine grünen Augengläser auf seine Nase setzte, die Stirne in tiefe Falten legte, seinen Rohrstock mit dem großen elfenbeinernen Knopfe zur Hand nahm und zu einem Krankenbesuche sich anschickte. Man will bemerkt haben, daß selbst die Pferde am Todtenwagen in ihm den Doktor erkannten und kollegialisch wieherten, wenn sie ihm begegneten.

Missis Sparke, eine kugelrunde, aber rührige, weibliche Persönlichkeit, mit einem Apfelgesichtchen und sehr dünnem Haarwuchse, der sich in einem sehr kunstlosen Knoten auf der Spitze ihres Scheitels sich concentrirte, zeichnete sich besonders dadurch aus, daß sie eine ungeheure Aversion gegen Kinder hatte, und nicht begreifen konnte, wie manche Ehen deshalb unglücklich seien, weil sie kinderlos blieben. Ich lebe mit dem Doktor so glücklich und zufrieden, und bin fest überzeugt, unser Himmel würde sich längst getrübt haben, wenn wir solche „Racker" um uns hätten, pflegte sie zu sagen.

Vor der Wissenschaft ihres Eheherrn hatte sie ungemeinen Respect, und that sich nicht wenig zu gute darauf, wenn sie in ihren Theevisiten von den schwierigen Krankheitsfällen, die ihrem Manne anvertraut seien, plaudern und die erstaunten Theeschwestern

Digitized by Google

mit ganzen Krankheits Geschichten unterhielt, in die sie die unmöglichsten „lateinischen“ und „griechischen“ Wörter, wie sie sie nannte, einmischte. So hatte sie z. B. einmal einer Unterredung ihres Mannes mit einem andern Arzte gelauscht (dies that sie nur im Interesse der Selbstbildung), und der fremde Doktor gebrauchte, als er von einer Krankheit, die ihm noch nicht vorgekommen war, den Ausdruck, sie sei ohne Präcidenzfall. Präcidenzfall? das muß eine sehr verwickelte Krankheit sein, dachte Missis Sparke, und von da ab nannte sie jede schwierige Krankheit einen Präcidenzfall.

Es war eine stürmische Winternacht. Der Wind heulte unbändig durch die Straßen und jagte die friedlichen Schneeflocken, die sich auf den laublosen Bäumen und Hecken niederlassen wollten, unbarmherzig auf, sie im Wirbeltanze vor sich hertreibend. Die Straßen waren öde und menschenleer. Nur ein einsamer Constabler oder ein verzweifelter Kater lief manchmal durch die Nacht dahin und vermehrte nur noch die Oede derselben.

Doktor Sparke hatte so eben seine gestrickte weiße Zipfelmütze über die Ohren gezogen, und sich zu einem rechtschaffenen Schlafe zurecht gelegt, während die Frau Dokterin in einem wahrhaft idyllischen Unterröckchen und einer seelenvollen Schlafhaube mit zärtlicher Sorgfalt die Bettdecke um die theuren Gliedmassen des Doktors so hermetisch als möglich wickelte, damit sich kein Rheumatismus derselben bemächtige und zum Dienste für die leidende Menschheit untauglich mache. Schon war sie im Begriffe, das idyllische Gewand fallen zu lassen, um auch ihrerseits den Anforderungen der Natur gerecht zu werden, als sie durch das Geheul des Sturmes den Schnee auf den Brettern des Trotoirs vor dem Hause unter eiligen Schritten knirschen hörte. Einen Augenblick darauf wurde stürmisch an der Hausthüre gepocht, und eine Männerstimme ließ sich vernehmen:

Doktor, Doktor, öffnen Sie geschwind; ich habe eilig!

Und dabei rüttelte der Fremde ungeduldig an der Thürklinke. Die Frau Dokterin gab ihrem Manne einen freundschaftlichen Rippenstoß, und flüsterte ihm zu:

Stehe doch auf, und frage nach dem Begehr des Mannes; aber das sage ich Dir, daß du mir nicht bei diesem Wetter aus dem Hause gehst. Du kannst das Recept hier schreiben. Und jedenfals laß Dich nur gleich bezahlen, und zwar gut bezahlen für die nächtliche Störung.

Mittlerweile hatte sich der Doktor in seinen Schlafrock gewickelt, die Zipfelmütze abgenommen und die gelehrte grüne Brille aufgesetzt. Nachdem er seine Stirne in die nöthigen wissenschaftlichen Falten gelegt, trat er mit der Lampe in der Hand in sein Geschäftszimmer und öffnete vorsichtig die Thüre, welche auf die Straße ging.

Was ist gefällig, mein Herr, zu so später Stunde, frug Sparke.

Eine lange, in einen Mantel gehüllte Gestalt mit über die Stirne gezogenem Hute antwortete hastig:

Doktor, nehmen Sie schnell ihre Instrumente zu sich, und kommen Sie mit mir zu einer Dame, die sich in sehr gefährlichen Umständen befindet!

Aber Sparke, der die Bequemlichkeit über Alles liebte, sah durchaus nicht darnach aus, als ob er sich für die Eile begeistern könne. Ziemlich phlegmatisch stellte er die Lampe auf den Tisch, und antwortete in philosophischer Ruhe:

Aber, mein Gutester, ich leide selbst an Gicht, und kann mich unmöglich diesem Hundewetter aussetzen. Zudem — —

Der Fremde ließ ihn aber nicht aussprechen und schien überhaupt die Tendenzen des Herrn Doktor Sparke zu kennen; denn er warf fünf bis sechs Goldstücke auf den Tisch und sagte unmuthig:

Ach, was! Hier ist ein Präventative für Ihre Gicht, und außerdem steht mein Wagen dort an der Straßenecke, der Sie wohlbehalten an Ort nnd Stelle, und wieder nach Hause zurück bringt. Jetzt eilen Sie, und lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Jede Minute Verzögerung kann der Mutter und dem Kinde das Leben kosten.

Digitized by Google

Sparke, auf dessen menschliches Gefühl der Klang der Goldstücke wie eine electrische Batterie wirkte, war jetzt mit einem Male die Gefälligkeit selbst geworden.

O das ist etwas ganz Anderes, mein Theuerster! Wo es Menschenleben zu retten gilt, soll Niemand den Doktor medicinae Sparke lässig finden. Ich eile, Ihnen zu folgen.

Mit diesen Worten verschwand er durch die Thüre des Schlafgemachs, in welchem Misses Sparke etwa ihrem würdigen Eheherrn Vorwürfe machte, daß er sich überreden ließ, zu gehen? O nein! Sie war mit dem fremden Herrn der Meinung, daß die Goldvögelchen ein sicheres Präventativ gegen Gicht und Rheumatismus seien, und half dem Doktor emsig in seiner Toilette.

Gewiß wieder ein „Präcidenzfall" Billy, sagte sie, seinen Rock bis oben hinauf zuknöpfend. Ich glaube die andern Aerzte können die Präcidenzfälle gar nicht curiren! Und hier, vergiß das „georgische" Instrument nicht, setzte sie hinzu, indem sie ihm das sonderbar geformte Instrument übergab, das ein Schrecken für alle Wochenstuben ist.

Endlich war der Doktor mit seinem Anzuge fertig und verließ mit dem Fremden seine Wohnung. An der Ecke der Straße hielt eine dicht verschlossene Kutsche, in welcher der Fremde den Doktor schob. Nicht sobald war er in der Kutsche, als eine dritte Person, neben der er zu sitzen kam, ihm mit kurzen Worten erklärte, daß es ganz besondere Umstände nöthig machten, daß man ihm die Augen verbinde, bis man in dem Krankenzimmer angelangt sei.

Fortsetzung folgt.

Schlacht bei Pea-Ridge.

Von Carl Rose.

Ueber's Erntefeld des Todes
Brüllt der Donner hin der Feldschlacht.
Hah! wie reich die Aehren fallen!
Blutigrothe, reiche Ernte!

Trommeln rollen, Büchsen knattern,
Bomben heulen durch die Lüfte,
Zischend, wie des Schnitters Sense,
Mäh'n sie Regimenter nieder.

Eingehüllt in Pulverdampfnacht,
Pulverdampf- und dicke Staubnacht,
Ziehen über abgemähte
Regimenter neue Schaaren.

Aber wild und rastlos schwingt der
Schnitter seine blut'ge Sense.
Hah! wie reich die Aehren fallen!
Blutigrothe, reiche Ernte!

Sieh! die Adjudanten fliegen!
„Blast zum Rückzug!" Wehe! Wehe!
Ist vergeblich denn das Herzblut
Für die Union geflossen?

„Blast zum Rückzug!" Auch der Deutsche
Held, der Sigel hat's vernommen.
„Was, zum Rückzug? — Deutsche siegen,
Oder sterben! Nimmer weichen!"

Trommeln rollen, Büchsen knattern,
Bomben heulen durch die Lüfte.
Sigel stürzt mit seiner Treuschaar
Auf den siegestrunknen Feind.

Wie die Nebel vor der Sonne
Strahlenpfeilen sich zerstreuen,
Weichen scheu der Feinde Schaaren
Vor den deutschen Bajonetten,

Wieder fliegen Adjudanten,
Abgesandt vom Deutschen Helden;
„Blast Victoria, Kameraden!
Unser ist der heut'ge Tag!"

Und es zeichnet die Geschichte
Ernst und freudig diesen Tag auf,
Drücket auch ein Siegel drunter,
Mit der Umschrift: Deutscher Tag!"

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 4. Januar, 1863. 3. Band.

Zum neuen Jahr 1863.

Der Griffel bebt in der Geschichte Hand,
Dem alten Jahr den Abschiedsbrief zu schreiben.
Ein Weltgericht schwebt über Meer und Land,
Der Völker Freiheitsschulden einzutreiben.
Des Krieges Flamme schlägt aus allen Ecken,
Das Moder-Reich des Wahns in Brand zu stecken.

Der Griffel bebt in der Geschichte Hand,
Sie kennt des Weltgeists ewige Gesetze;
Sie weiß, es fordert einen Weltenbrand,
Daß er die Fäulniß unsrer Zeit zersetze,
Und aus den schonungslosen Flammensäulen
Zergeh'nde Reiche und Geschlechter heulen.

Denkt nur nicht kleinlich von dem Weltengeist
Und meßt ihn nicht mit eurer Zwölftel-Elle,
Der faule Welten aus den Sphären reißt,
Und neue winkt in die verwaiste Stelle.
Ein sichres Zeichen sind der Zeiten Wehen,
Daß Herrliches und Hohes soll entstehen.

Die goldnen Zeiten sind kein leerer Wahn;
Sie waren einst und werden wiederkehren,
Wenn die Zerstörung erst ihr Werk gethan,
Und Treu' und Glaube wieder hoch in Ehren;
Dann wird die Menschheit in den heitern Höhen
In Sonnenglanz der Wahrheit sich ergehen.

Nicht wird sie mehr nach einem Truggebild,
Nach einem Gott in heil'gen Nebeln jagen.
Und nicht mehr dann auf blutigem Gefild
Vernunft und Freiheit in die Schanze schlagen,
Und unbehindert von des Wahnes Binden
Wird sie den Gott im eignen Busen finden.

Dies Ziel vor Augen laßt uns unsern Muth
In Mitten der Verwüstung Gräuel stählen,
Und treulich streben nach dem höchsten Gut,
Zum schönsten Ziel den sichern Weg erwählen,
Für alles Schöne, Edele und Wahre!
Sei unser Wahlspruch auch im neuen Jahre.

Digitized by Google

Achtzehn Monate in Süd-Amerika
und dessen
Deutschen Colonien
von
Friedrich Gerstäcker.

Fortsetzung.

IX.

Stilleben auf See.

Meine Zeit in Ecuador war jetzt abgelaufen, und daß ich mich nach so gezwungen langem Aufenthalt in diesem Staate danach sehnte, meine Reise so rasch als möglich fortzusetzen und zu beenden, läßt sich denken.

Nun hatte ich zufällig erfahren, daß an dem nächsten Morgen eine peruanische Brigg mit einem holländischen Capitain nach Callao in See gehen würde. Eine Stunde später hatte ich mit dem Capitain der Elskea meine Passage auf fünf und vierzig Dollar (der Dampfer kostete zwei und siebenzig) accordirt und war unterwegs, denn mir blieb eben noch Zeit, meinen Koffer an Bord zu schaffen, als das kleine Fahrzeug, das seine Anker schon aufhatte, in dem Strom hinaushielt.

Der Capitain selber, ein alter Mann, der schon lange, lange Jahre an der Küste fuhr, war zugleich Eigenthümer seines Fahrzeugs. Er hatte seine Frau, eine alte ächte Holländerin, mit an Bord, und die beiden alten Leute führten ein ganz gemüthliches Stillleben hier mitten im Ocean. Zu all dem Mischmasch von Spanisch, Englisch, Französisch und Deutsch, mit dem ich mich in Ecuador abgequält, kam nun auch noch Holländisch, das die alte Dame fortwährend sprach. Sie verstand aber glücklicherweise recht gut Deutsch, und ich konnte hier wenigstens meine Muttersprache einmal wieder reden.

So viel hatte ich übrigens bald bemerkt, daß mein biederer Holländer Nichts weniger als in Eile sei, denn als wir am zweiten Tage die in der Mündung des Guajaquilflusses liegende Insel Puna erreichten, legten wir uns dort wieder zwei Tage vor Anker. Weshalb? — um einige achtzig Pfund Rindfleisch zu kaufen und in aller Bequemlichkeit ein Schwein zu schlachten. Als das geschehen und Alles besorgt war, wurden die Anker wieder gelichtet und wir trieben langsam mit der Strömung und *gegen* den Wind weiter. Abends sichteten wir eine Insel, die el muerto oder der todte Mann genannt wird. Es ist ein langes niederes Eiland, das eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einem, am Horizont hingestreckten riesigen Menschen hat. Als es aber dunkelte, fiel zu meinem Erstaunen der Anker wieder herunter, die Segel wurden festgemacht, der Capitain ging zu Bett und die ganze Sache hatte vor der Hand ein Ende.

Am nächsten Tage passirten wir den „todten Mann" und waren schon ziemlich weit in See draußen, wenn wir die südliche Landspitze auch noch nicht frei hatten. Der Capitain ließ das Loth werfen und schien wahrhaftig nicht übel Lust zu haben, auch diese Nacht noch einmal einzukehren. Die See war aber hier doch wohl schon zu tief oder, was mir später wahrscheinlicher wurde, die Kette nicht von der gehörigen Länge. Zu meiner Freude blieben wir *diese* Nacht wenigstens, die erste unsrer Reise, unter Segel, und ich konnte doch jetzt wenigstens sagen, daß wir *unterwegs* waren. Der Dampfer mußte indessen ziemlich in Calao sein.

Den Wind hatten wir von jetzt ab gerade entgegen. Wir hielten uns so weit das anging, immer dicht an der Küste, aber wie auch die Küste lief, der Wind wehte immer gerade daran hin, gegen uns zu. Daß wir nur wenig Fortgang dabei machen konnten, versteht sich von selbst. Dreißig Meilen

Digitized by Google

(engl.) den Tag, was etwa ein Mann bequem auf festem Lande marschiren kann, wurde für eine gute Tagesarbeit gerechnet, und wir konnten das am Ende unsrer Reise nicht einmal im Durchschnitt zählen, der etwa auf zwei und zwanzig englische Meilen kam.

An Cap Blanco, von den Seeleuten im Scherze Cap Horn genannt, weil hier gewöhnlich heftige, und für diese Breite ganz ungewöhnlich starke Winde wehen, bekamen wir ebenfalls eine starke Brise entgegen, und mein alter Capitain ließ alle Segel dicht reffen, lag mit dem Fahrzeug bei und ging dann wieder, wie bei allen solchen Gelegenheiten, ruhig zu Bett. Die Folge davon war, daß wir in acht und vierzig Stunden, die das schlechte Wetter dauerte, vier und vierzig englische Meilen in unsrem Cours zurück trieben. Die Ursache davon erfuhr ich erst später; denn es ergab sich, daß wir nicht ein einziges Reservesegel, ja nicht einmal zehn Ellen Segeltuch zum Ausbessern etwaiger Schäden an Bord hatten. Leesegelspieren waren an den Raaen, aber kein einziges Leesegel war an Bord, ein Barometer eben so wenig, kein Thermometer, kein Log, kein Chronometer, kein Logbuch wurde gehalten, und als wir später einmal, durch den Wind und schlechtes Steuern getrieben, zu weit von der Küste abkamen, mußten wir zwei Tage und zwei Nächte in direktem Ostcours dem Lande wieder zusegeln, um nur erst einmal zu erfahren, wo wir uns eigentlich befänden.

Aber das that Nichts; das Leben an Bord war doch ein so gemüthliches, wie ich es je in meinem Leben an Bord geführt, und wir richteten uns die Tage gerade so ein, wie sie sich ein Erzphilister am Lande etwa ordnen würde. Morgens früh stand ich mit Tagesanbruch auf und trank eine Tasse Kaffee, die der Koch, so regelmäßig, wie die Sonne kam, brachte, dann setzte ich mich an den Tisch und schrieb bis etwa halb neun Uhr, wo die alte Dame den Tisch brauchte, um ihre Zwiebeln oder ihr Fleisch zu schneiden und das Frühstück zu bereiten, denn das Essen für die Cajüte besorgte sie immer selber. Etwa nach neun Uhr wurde gefrühstückt, und zwar ziemlich gut, dann schrieb ich wieder bis drei Uhr Nachmittags, wo das Mittagsessen vorgenommen wurde. Um vier Uhr aßen wir, um sieben Uhr wurde Thee getrunken, und als uns der in dem warmen Klima nicht besonders zusagte, im gemeinschaftlichen Rathe beschlossen, die Theestunde abzuschaffen und statt deren um acht Uhr einen tüchtigen Grog zu trinken, wonach die alte Dame dann Rosinen und Mandeln oder Wallnüsse auf den Tisch setzte, mit denen wir uns eine andere halbe Stunde beschäftigten. Das war dann die beste Stunde im ganzen Tage, denn ich hatte bald ausgefunden, daß meine alte Dame ganz vortreffliche Geschichten erzählen konnte, von denen ich einige nach und nach aus ihr herauspreßte. Allerdings war das Mißliche dabei, daß sie nicht selten auf eine Geschichte fiel, die sie „irgendwo gelesen" hatte, und ich mußte dann freilich ruhig ausharren und das Unvermeidliche ertragen; die Leute hatten aber auch viel in ihrem Leben gesehen und selber mit durchgemacht, und unter den Schlacken fand sich oft ein helles blinkendes Goldkorn.

Draußen lag indeß das Schiff dicht am Winde, dem verwünschten Südwinde so viel Seeraum als irgend möglich abzuwacken; draußen schlief gewöhnlich der Mann am Steuer, oder segelte ganz ruhig anderthalb und zwei Strich aus seinem Cours, vielleicht genau nach Westen zu in den Ocean hinein; drinnen aber saßen wir bei einem trefflichen Majorcagrog und erzählten und lachten, oder ich nahm auch wohl meine Zither vor, damit die Zeit rascher zu vertreiben. Regelmäßig accompagnirte mich dazu die Pumpe, die alle Stunden für etwa 15 Minuten in Athem gehalten werden mußte. Der alte Kasten war so leck, daß man im Vorcastle durch den Bug sehen konnte, und stand nur einigermaßen eine See, so warf sie Massen von Wasser zu uns herein. Die Pumpen waren dazu nicht einmal in Stand, denn sie verlangten frisches Leder, von dem kein Daumen breit an Bord war, und hatten außer-

Digitized by Google

dem ihre eisernen Gelenke schon so verarbeitet, daß sie bei dem Pumpen eine stete, furchtbar klappernde Musik unterhielten.

Die Mannschaft selber war die nichtswürdigste, die ich je noch auf irgend einem Schiffe angetroffen, ein zusammengeworfenes Gesindel von Italienern, Peruanern und Guajaquilenen, von denen nicht zwei ordentlich steuern konnten oder wollten, und alle von Wallfischfängern entsprungen schienen.

Der Capitain ärgerte sich genug über sie, aber er mochte sich auch nicht mit ihnen zanken, denn er war überhaupt kränklich. Am Meisten erboste er sich aber über die Art, wie sie sich beim Steuern auf das Rad legten und dabei gewissermaßen ihre Mittagsruhe hielten. Das Schiff steuerte sich so gut, daß es nur der geringsten Berührung des Rades bedurfte, um es in seinem richtigen Cours zu halten, und das bestärkte natürlich die Matrosen nur noch immer mehr in ihrer Bequemlichkeit. Eines schönen Morgens ging da mein alter Capitain daran und lockerte die Taue, die den Tiller bis jetzt fest und sicher spannten, und von da ab war es eine wahre Teufelsarbeit, das Schiff in Cours zu halten. Wenn dann der am Rade stehende Matrose herüber und hinüber drehen mußte, und dazu immer Stöße von den Speichen bekam, stieg er schmunzelnd in die Cajüte hinunter und sagte: „Jetzt hab' ich sie geleimt."

Eine Menge Schweinfische kamen zum Schiff, aber natürlich war auch keine Art von Harpune an Bord, um sie damit zu werfen; nur ein paar alte Angelhacken fanden sich, die wir hinten nachschleifen ließen, die aber, da kein starker Drath an dem untern Ende der Leine befestigt war, mehrere Male von Delphinen durchbissen wurden. Glücklicherweise hatte der Steuermann, ein Spanier, etwas derartigen Drath, den wir jetzt befestigten und in zwei Tagen damit acht Delphine fingen — neun oder zehn kamen uns außerdem noch vom Hacken ab oder nahmen ihn mit fort.

Es ist wahrlich ein Vergnügen, einen Delphin zu fangen, denn er giebt sich nicht gutwillig dazu her, an Bord gezogen zu werden, sondern arbeitet aus Leibeskräften dagegen an. So wie sie den Hacken fühlen, thun sie einen furchtbaren Ruck, und die Leine muß stark und gut sein, um einen solchen auszuhalten. Finden sie dann, daß sie nicht zurückkommen, so folgen sie dem an Bord gezogenen Hacken willig, bis sie dicht an dem Schiffe sind, und wundervoll sieht es aus, wenn der prachtvoll geschillerte Delphin, der mit Gold, Silber und Vermillon überstrahlt scheint, eine Zeit lang so gehalten, dicht neben dem Fahrzeuge herschwimmt. Sobald er aber merkt, daß er an Bord gezogen werden soll, fängt er an zu schlagen, und die größte Vorsicht gehört dann dazu, ihn erst eine kleine Weile austoben zu lassen, ohne den Hacken locker zu geben, und dann mit einem festen Zuge an Bord zu bringen. Noch an Deck hat er alle seine wundervollen Farben, die sich wirklich gar nicht beschreiben lassen und grün, blau und roth, mit Gold und Silber gemischt, scheinen; sie verbleichen aber rasch, und so wie er getödtet ist, nimmt sein Körper eine mattgraue Farbe an, in der sich die Spur der früheren Pracht kaum noch erkennen läßt. Das Fleisch des Delphins ist äußerst schmackhaft, und bildete einen Glanzpunkt unserer Tafel.

Langsam, ganz entsetzlich langsam arbeiten wir uns weiter und weiter nach Süden hinauf, und waren froh, wenn wir ausnahmsweise einmal 30 oder 34 Miles den Tag zurücklegen konnten. Dicht vor Callao wären wir dazu noch beinahe einmal in der Nacht von einem amerikanischen Dampfer übergefahren worden, dessen Wachen jedenfalls geschlafen hatten. Wir sahen und hörten ihn kommen und hingen unsere alte Hornlaterne aus, um das nöthige Zeichen von der Nähe eines Segelschiffes zu geben; aber näher und näher schnaubte es heran, ohne daß wir das Geringste thun konnten, ihm aus dem Wege zu kommen. Wir lagen dicht am Winde über den Steuerbordbug, und hätten wir wirklich gewendet, so wäre der Dampfer, wie sich später auswies, gerade mitten auf uns drauf gefahren. So passirte

Digitized by Google

er uns noch glücklicherweise, aber so dicht, daß ich hätte einen Schiffszwieback an seinen Bord werfen können.

Mein alter Capitain nahm die Sache sehr ruhig und meinte lachend: „ein Zoll vorbei ist gerade so gut wie eine Meile!" — eine höchst richtige Bemerkung, wenn es erst einmal vorbei ist; der Moment aber, wo in dunkler Nacht ein solcher schnaubender Koloß mit seinen in allen Farben blitzenden Lichtern Einem direkt auf den Leib rückt und im nächsten Moment Alles in Grund zu bohren droht, ohne daß man das Geringste dagegen thun könnte, ist wahrhaftig Nichts weniger als angenehm.

Welch' traurige Küste war es aber, an der wir die ganze Zeit hinsegelten, und wie viel öder kam sie mir nach der wunderbaren Vegetation Ecuadors vor, die ich erst eben verlassen hatte! Oede und sonnverbrannt, ohne die Spur eines einzigen grünen Fleckchens! An der ganzen Küste streckten und dehnten sich die heißen, braunen Uferberge neben uns hin und schienen in der Sonne nur immer noch härter und dürrer zu brennen. Hie und da traf das Auge in der That menschliche Wohnungen, aber man zerbrach sich den Kopf darüber, was vernünftige menschliche Wesen vermocht haben konnte, sich in einer so furchtbaren Einöde anzusiedeln. Die einzig mögliche Erklärung blieb dann immer, daß an solchen Stellen vielleicht ein kleiner Hafen lag, und Schiffe dort zu Zeiten anlegten, um Erze aus den benachbarten Kupferminen zu laden; oder daß auch vielleicht Guano an der Küste gefunden wurde, wie das weiter südlich in der That der Fall ist.

Weit im Hintergrunde wußten wir dabei wohl die schneebedeckten Cordilleren, aber sie kamen, selbst an den heitersten Tagen, nie zum Vorschein, und waren stets von einem gelblichen zähen Nebel fest bedeckt. Ja, die nächste Küste selber bekamen wir nur sehr selten zu Gesicht, und blos dann, wenn wir dicht darunter waren. Wie einen Schleier zog sie sich ihre Dunstdecke über die Ohren, als ob sie sich schämte, in all' ihrer Nacktheit und Armuth gesehen zu werden. Sonderbar ist es, und eigentlich noch nicht recht erklärt, daß es an dieser Küste nie regnet, während gar nicht so weit davon entfernt, in Ecuador, jene furchtbaren Regengüsse fallen. Dafür ist aber der Thau Nachts desto stärker, und schon Nachmittags um vier Uhr war er an Bord so stark, daß er den Rock durchnäßte.

Den 15. December, nach einer Reise von dreißig Tagen, kamen wir endlich in Sicht der vor Calao liegenden Insel St. Lorenzo, deren Leuchtthurm wir Abends scheinen sahen. Auch konnten wir schon die im Hafen liegenden Schiffe erkennen. Der Wind besserte sich auch hier in sofern, daß wir wenn auch mit einer kaum bemerkbaren Brise, ziemlich Cours liegen konnten. Morgens um 1 Uhr waren wir so nahe an die Schiffe gekommen, das wir ankern mußten — wieder einmal bei Nacht in einem Hafen eingelaufen — und erst mit Tagesanbruch lichteten wir noch einmal die Anker, um einen besser gelegenen Platz näher zum Landungsplatz einzunehmen. Die Elskea (der alte Capitain hatte das Fahrzeug nach seiner Frau so genannt) brchte Holz und Bambus für Lima, das in Calao ausgeladen werden mußte.

Um neun Uhr endlich fiel der Anker zum zweitenmal, kaum 300 Schritte vom Lande; das Boot wurde niedergelassen, und zum ersten Mal in meinem Leben betrat ich Peruanischen Grund und Boden.

Peru.

Zum ersten Mal in meinem Leben Peruanischen Grund und Boden — es ist das ein ganz eigenthümliches Gefühl, und läßt sich auch eigentlich nicht recht beschreiben, sondern muß selber empfunden werden, um einen recht deutlichen Begriff davon zu bekommen.

Peru, Pizarro, Robinson Crusoe, Campe, alte Bilder aus der Jugendzeit, wie sie so plötzlich wieder lebendig wurden, als ich den rauhen Kies der Landung unter meinen Sohlen

Digitized by Google

fühlte. Indianer mit roth, gelb und blauen Federkronen auf dem Kopfe und um die Hüften, mit breiten Goldspangen um Arme und Beine, und Flitzebogen und Keulen in der Hand — merkwürdig! ich sah von alle dem Nichts, aber dafür genug und übergenug von schwarzen Fracks und Crinolinen — eigentlich gerade das Gegentheil von einem Federgürtel und Goldspangen? — als ich dem Kofferträger, der mir behülflich gewesen war, mein Gepäck die Landungstreppe hinauf, und zu der dicht dabei liegenden Eisenbahnstation von Callao zu schaffen, einen halben Peruanischen Dollar gab, nahm er ihn nicht, sondern sagte, er wäre falsch — ich hatte mir ihn erst vorher in Guajaquil für Agio eingetauscht — tröstete mich aber, als er meine Bestürzung bemerkte, versicherte mich, es gäbe eine Masse falsches Geld im Lande.

Fracks — Crinolinen — falsches Geld — Eisenbahn — ich durfte nicht mehr zweifeln, daß ich mich in einem vollkommen civilisirten Lande befände, und daß in diesem Augenblicke ein betrunkener Matrose aus einem der benachbarten Häuser hinaus auf die Straße geworfen wurde und dort liegen blieb, konnte den Eindruck natürlich nicht schwächen. Die Illusion war auch augenblicklich von der Wirklichkeit zerstört, und ich begann meine Umgebung mit etwas mehr nüchternem Auge zu betrachten.

Schon in einer früheren Skizze habe ich immer erwähnt, daß die meisten Seestädte der Westküste Süd-Amerikas etwas von der See entfernt liegen und einen eigenen Hafen dicht an der Küste haben. Sie brachten dadurch ihre zusammengehäuften Schätze und aufgespeicherten Waaren und Producte aus dem Bereich der damals umherstreifenden Piraten, die, wie der Condor die Höhen, so um die Küste strichen, die Wohnplätze früherer Räuber zu überfallen und zu plündern. Communisten aber wollen nicht mehr theilen, wenn sie das, zu ihrem Besten, schon einmal vorgenommen haben, und so zogen auch jene reich gewordenen Freibeuter Meilen weit in die kahlen Berge zurück, um dort ihre Städte anzulegen und selbst da noch zu befestigen.

So liegt auch Lima etwa drei Leguas vom Meere entfernt, während Callao zugleich seinen Hafen und seine Festung bildet. Aber die Fremden mußten erst in das Land kommen und die Arbeit übernehmen, ehe diese beiden wichtigen Plätze, durch das vortrefflichste Terrain begünstigt, mittelst einer Eisenbahn verbunden werden konnten.

Callao unterscheidet sich in Nichts von jeder andern Hafenstadt der ganzen Welt, die alle nach einer gewissen Schablone gearbeitet sind: die See vorn, mit ankernden Schiffen und hin und her wechselnden Booten darauf, dann die Landung mit einer hölzernen, steinernen, oder eisernen Werfte, und hierauf eine Reihe von Hotels, Schiffsmäklern und Waarenlagern, die fast sämmtlich Englische, Französische und Deutsche Namen tragen.

Die Bewohner von Callao trauen aber ihrer eigenen Stadt nicht, denn da das alte Callao vor etwas über hundert Jahren einmal bei einem Erdbeben ganz sauber von der einstürzenden See weggespült wurde, sind sie der Meinung, die Sache könne sich auch einmal bei Gelegenheit wiederholen; sobald nur einmal die fälschlich so genannte terra firma ein klein wenig zu wackeln anfängt, nehmen sie die Rockschöße unter den Arm und machen, daß sie nach Lima hinauskommen.

Vor zwei Jahren wurden sie ganz besonders eine Woche lang in Alarm gehalten, und Tausende sollen damals von Callao fortgeflüchtet sein, die Schüttelzeit in den offenen Promenaden Limas, auf Steinbänken und Blumenbeeten zu campiren. — Dem Meere ist auch wirklich nicht zu trauen, besonders wenn es schon einmal eine solche Extravaganz begangen, denn vor einem stürzenden Hause kann man sich vielleicht in Sicherheit bringen, aber nicht vor der anstürmenden Riesenwoge, die mit ihren tausend gläsernen Armen Alles faßt und in's Verderben reißt, was sie nur eben erreichen kann.

Peru — die Phantasien und Wünsche des Kindes waren lange verrauscht, aber selbst der Mann hatte — ich weiß selber kaum weßhalb — eine stille Sehnsucht nach diesem Lande gehabt, die erst durch einen wirklichen Auf-

Digitized by Google

enthalt dort gestillt und gehoben werden konnte. War es seines berühmten Goldes wegen? — schwerlich, denn es reizt mich nicht mehr, seit ich ihm in Californien mit Spitzhacke und Schaufel nachgestellt, so daß ich schon — ein Jahr später — in Australien die größten Goldklumpen mit noch größerer Gleichgültigkeit betrachtete. War es der armen zertretenen Indianer wegen, die man mit der Bibel todtschlug und ohne Kreuz in den heißen Sand verscharrte? — vielleicht! Vielleicht hatte ich auch schon damals von der vortrefflichen Chocolade und dem guten Kaffee gehört und interessirte mich für den bunten Federschmuck auf Peruanischen Bildern. Das Alles schmolz, als sich der Zug in Bewegung setzte, in einer dichten Staub- und Sandwolke zusammen, und eine dicke Mulattin, die mir in einem hochgelben Seidenkleide gerade gegenüber saß, blies mich mit dem Papierqualm ihrer Cigarre zuerst wieder in das wirkliche Leben zurück. — Herr Gott, wie die Frau schwitzte und glanzte, ich vergaß beinahe darüber die umliegende reizende Scenerie von Sand und Lehmmauern und ausgedörrten Feldern, durch die uns der Zug — Dank der Erfindung — im Sturme dahin führte. Endlich wandte ich mich aber dieser doch zu, und während mir der Stahlreifen der verwünschten Crinoline gegen das Schienbein preßte, betrachtete ich mir die graugelbe Gegend, durch die wir flogen.

Peru bietet aber auch dem alten Reisenden etwas Neues, denn es ist, außer den Sandwüsten Afrikas und Australiens, der einzige Platz der Welt, wo es nie regnet, und Wasserstiefel einen willkommenen Platz in jedem Museum finden würden.

In wirkliches Staunen wurde ich übrigens versetzt, als der Zug in dieser Wüste an einer ziemlich hohen Lehmmauer vorüberbrauste, über der die breiten zerrissenen Blätter einer Bananenpflanzung herüberschauten.

Station Lima! — Der Zug rasselte noch eine kurze Strecke durch niedere Gebäude hin und hielt jetzt auf dem Bahnhof, wo wir von numerirten Menschen angefallen und unserer Koffer beraubt wurden.

Da saß ich denn in Lima, in einem großen, wenigstens geräumigen Hotel und einem so ungemüthlichen Zimmer, wie man es sich nur wünschen kann, wusch mich und zog mich um, ging dann zu einem biedern Landsmann, einem Schuhmacher, hinüber, mir meine Stiefeln wichsen zu lassen, was derselbe aus Gefälligkeit für einen Landsmann um einen Viertel-Dollar that. In Quito hätte ich dafür beinahe ein paar neue Schuhe bekommen, aber der Hausknecht im Hotel verachtete solche Dienstleistung. Dann lief ich mehr, als ich ging, auf die Post, die dort für mich lagernden Briefe in Empfang zu nehmen. — Briefe — Briefe aus der Heimath, Gott sei Dank, ich fand vier der bekannten gelben Couverte, und da ich natürlich nicht warten konnte, bis ich damit zu Hause war, setzte ich mich in das nächste Kaffeehaus hinein und verbrachte dort eine selige Stunde bei einer Flasche guten Ales und einer Havannacigarre. Briefe aus der Heimath! was kümmerte mich Lima oder Peru, — ich wußte in der Zeit wahrhaftig nicht, wo ich saß.

Lima hat jedenfalls das für sich, daß es noch zum großen Theil, und trotz der vielen darin wohnenden Fremden, seine eigenthümliche, halb Spanische, halb Amerikanische Bauart bewahrt hat: Viele werfen ihr freilich vor, sie sei, wie der Deutschkatholicismus, ein Zwitterding zwischen Katholik und Protestand, das Nämliche zwischen Europäischer Cultur und alter Ursitte, aber ich kann nicht sagen, daß mich das hier gestört hätte, ja daß es mir nur bei dem ersten und entschiedensten Eindruck aufgefallen wäre.

Es ist wahr, die Süd-Amerikaner haben ihren Poncho abgelegt und laufen in Paletot und Frack umher, und die Damen fegen mit ihren Crinolinschleppen so gut Pflaster und Trottoirs, wie in Paris, London oder Wien; aber das Städtevolk bleibt sich überall gleich, wo sich einmal die Aasgeier alter Ursitten, französische Friseure und Schneider, niedergelassen haben, und man muß diesen nur noch danken, daß sie wenigstens die alten Häuser und Kirchen stehen ließen.

Die Bauart Limas hat, wenn auch nicht mehr den ganz alten Charakter, den einige Städte im Innern treuer bewahrt haben, und

Digitized by Google

wo die Zimmer nur nach dem Hofraum hinausliegen, doch noch viel Eigenthümliches, und zwar besonders durch ihre Balkone, die man bunter gemischt in keinem Lande der Welt finden kann. Gerade durch ihre bunte Mischung gefallen sie aber auch dem Auge, ermüden es wenigstens nicht, und bringen den Menschen nicht zur Verzweiflung, der ewig nur Häuserreihen anstarren muß, die sich blos durch die Hausnummern voneinander unterscheiden. Wenn ich z. B. in Berlin leben müßte, bin ich überzeugt, daß ich nach den ersten vierzehn Tagen einen Selbstmord begehen, und mich im benachbarten Sande ertränken würde.

Hier in Lima hat man nicht zu fürchten, daß man eine Straße monoton findet, denn dagegen sichern uns schon die Balkone. Nicht allein, daß sie verschmähen, in einer bestimmten Linie fortzulaufen, und deßhalb bald hoch bald tief an den Häusern mehr kleben, als stehen, nein, sie haben auch die verschiedenste Form und Malerei, wie der Geschmack des Architekten und Eigenthümers es gerade bestimmte.

Hier läuft ein breiter, hoher Balkon von braunem Cederholz entlang, mit blinkenden Scheiben und bunten Gardinen dahinter, dort pranzt ein anderer in grüner Oelfarbe mit gleichen, festverschlossenen hölzernen Jalousieen. Einer dehnt sich über das ganze Haus so weit hinüber, daß er dem Nachbar noch in die Fenster sehen kann, ein anderer ist so zusammengedrückt, daß er ein ganz verdächtiges Aeußere gewonnen hat und nicht selten jenen kleinen Ausbauen gleicht, die wir noch hie und da an alten Ritterburgen, mit einem dunklen, perpendiculären Streifen darunter, entdecken. Nur selten trifft man den modernen Balkon mit steinernem Sims und offener Aussicht, und viele sehen genau so aus, wie ein Eisenbahncoupe zweiter Classe.

Fast alle Dächer in Lima sind dabei flach, mit Schilf oder Brettern gedeckt und mit einer dünnen Lehmkruste überzogen, die natürlich keinem ordentlichen Regenguße Stand halten könnte. Vor fünf Jahren soll aber wirklich einmal ein solcher gefallen sein, und der aufgelöste Lehm tropfte, zum Vergnügen der Inwohner ganz freundlich auf Teppiche und fein überzogene Möbeln nieder und suchte sich an den Tapeten hinab seine schmutzige Bahn.

Merkwürdig sieht aber durch diese flachen grauen Dächer die Stadt aus, wenn man von einem hohen Hause oder Kirchthurme auf sie hinunterschaut, und die Häuser selber verschwinden fast ganz in den bunt durcheinander geworfenen und doch so einfarbigen Quadratfeldern, die außerdem noch dazu benutzt werden, eine Masse Unrath aus dem Wege zu schaffen. Todte Hunde und Katzen besonders werden ohne Weiteres dort hinauf zur weiteren Bestattung geworfen, und die billigen Reinlichkeitsdiener Perus, die Aasgeier finden sich dann augenblicklich ein, ihr Mahl an der leckern Beute zu halten. Ja, man erzählt sich sogar eine sehr schauerliche Geschichte von einem Sacristan — wundervoller Stoff zu einer Ballade — der nach dem Verbot der Regierung, Kinder in der Kirche zu begraben, heimlich Geld von den Eltern der todten Lieblinge genommen hätte, diesen doch einen solchen Liebesdienst zu erweisen. Statt aber die kleinen Leichen, wie er es versprochen, bei Nacht unter der Kirche beizusetzen, warf er sie einfach auf sein Dach, das er sich so abgetheilt hatte, daß ihm keiner der Nachbarn hinaufsehen konnte, und überließ dann den Aasgeiern die weitere Mühe. Natürlich wurde er im Laufe der Zeit entdeckt und saß dann im Zuchthause seine Strafe ab.

Die Aasgeier gehören übrigens unstreitig mit zu Limas Scenerie, denn ohne sie ist keine Straße denkbar. Besonders kann man sie Morgens recht früh emsig an den Rinnsteinen beschäftigt sehen, die dort Nachts für sie hineingeworfenen Leckerbissen in Empfang zu nehmen und um irgend ein Prachtstück auch wohl blutige Fehden zu halten. Es fällt dann nicht selten vor, daß irgend ein großer Hund scherzhafter Weise zwischen sie hineinspringt, wo sie dann friedlich auf die nächste Kirchenmauer oder das nächste Dach flattern und abwarten, bis der übermüthige

Digitized by Google

Hund seinen eigenen Geschäften nachgegangen ist.

Wie in allen heißen Ländern, steht übrigens schwere Strafe auf Mord eines so nützlichen Thieres, und wenn sie auch gerade nicht mit ihrem schmutzig grauschwarzen Gefieder, dem nackten Hals und der ganzen eklen Gestalt zum Zierrath dienen, so tragen sie doch unendlich viel zur Gesundheit des Ortes bei, und verdienen wohl, daß man sich ihrer annimmt.

Die Regierung hat übrigens für die Stadt Manches gethan, die jetzt eine vortreffliche Wasserleitung, mit fließendem Wasser in fast allen besseren Häusern, und Gas und Trottoirs durch alle Straßen besitzt. Diese werden ebenfalls durch ausgemauerte Rinnen durchzogen, und im Ganzen herrscht, mit nicht zu großen Ansprüchen — eine wohlthuende Reinlichkeit — doppelt wohlthuend, wenn man gerade von Ecuador hierher kommt. Auch zur Verschönerung hat der Staat seine milde Hand geöffnet — wirklich viel, wenn man bedenkt, wie oft die Minister gewechselt werden und, daß sich doch keiner vom Staatsruder anständiger Weise ohne eine halbe Million zurückziehen kann. Ein sehr hübscher Spaziergang ist ganz in der Nähe der Stadt gebaut, der zwar eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Kegelbahn hat, aber doch durch das frische Grün seiner wohlgewässerten Pflanzen wohlthut. Fast überladen ist er aber mit sonst nicht schlechten Statuen, und besonders mit Vasen, die wie eine dicht gedrängte Allee beide Seiten einfassen. Die Form ist etwa vierbundert bei zwanzig.

Außerdem, um das Schöne zugleich mit dem Nützlichen zu verbinden, gab man den verschiedenen Vorstädten auch verschiedene Farben, und der Leser kann sich, mit einiger Phantasie, wohl leicht einen Begriff von einer ganz himmelblauen Vorstadt machen, während eine andere grün, eine andere gelb ꝛc. ist. Jedenfalls ist es etwas Eigenthümliches, denn es frägt sich, ob irgendwo anders in der Welt ein vernünftiger Mensch auf einen ähnlichen Gedanken fällt.

Die innere Stadt leidet natürlich nicht durch den Barbarismus himmelblauer und gelber Vorstädte, von denen sie nur scharf begrenzt und gewissermaßen abgeschieden wird. Hier blieb es den Eigenthümern überlassen, welche Farbe sie den Gebäuden geben wollten.

Die Plaza im Mittelpunkte der Stadt ist ein freier, hübscher Platz, mit einem geschmackvollen Springbrunnen, ganz aus Metal in der Mitte, auf dem die geflügelte Göttin auf der Kugel steht; eine Fronte wird, wie in Quito, durch die Kathedrale eingenommen, zwei durch Colonnaden, und der vierte Flügel durch das traurigste Palais, das mir je äußerlich vor die Augen gekommen. Es soll im Innern ganz hübsch eingerichtet sein, aber von außen macht es gerade den Eindruck, als ob es irgendwo in einer Provinzialstadt alt gekauft und hier nur hergestellt wäre, weil es, so breit und ungeschickt, eben keinen anderen Platz finden konnte.

Die Plaza wird übrigens, was ich sehr recht finde, nicht zum Markt benutzt, nur Droschken dürfen an bestimmten Stellen halten — denn auch Droschken hat Lima, und zwar ganz vortreffliche zweispännige Equipagen darunter — und die Eseltreiber kommen zum Brunnen, jenen Häusern in kleinen Fässern Wasser zuzuführen, die noch nicht mit einer besonderen Wasserleitung versehen wurden. Die Straßen sind dabei, wie in allen südamerikanischen Städten, Cerro de Pasco ausgenommen, schnurgerade, und in Quadraten (sogenannte cuadras) ausgelegt, und die dort eingezogenen Fremden fangen schon an, wie in Europa, jeden nur erdenklichen Luxus auf die Ausschmückung ihrer Verkaufslocale zu verwenden.

An den Straßenecken aber sind, wie sie früher als Schutz gegen die Ueberfälle der Indianer dienten, so jetzt als Schutz gegen zu weit gehende Wagenräder, die alten Kanonen verkehrt in die Erde gegraben, die früher auf den Lehmwällen der alten Stadt lagen.

Diese Lehmwälle bestehen noch, ein wahres Räthsel für Jeden, der nicht die Natur dieses wunderlichen Landes kennt, denn besser als alle Belagerungsgeschütze der ganzen

Digitized by Google

Welt, würde sie ein einziger solcher Frühling, wie wir sie jetzt gewöhnlich daheim haben, vollkommen rasiren und der Erde gleich machen. Hier aber hat man Dergleichen nicht zu fürchten: auch die Indianer sind glücklich vertilgt, und die wenig übergebliebenen so im Lande zerstreut und demoralisirt, daß sie keinen Angriff mehr auf die Lehmmauern ihrer alten Stadt unternehmen.

Die Mode in Lima ist auch ganz Europäisch, und das Geschlecht der Peruaner hat sich in dieser Hinsicht vollkommen französirt. Die Männchen laufen im Frack, die Weibchen in der Crinoline herum, und nur das mantillenartig übergeworfene Tuch der Letzteren erinnert noch an die „gute alte Zeit" — wie man bei uns immer sagt.

Die Limanerinnen haben darin eine ganz besondere Art, es zu tragen, wie in keiner andern südamerikanischen Republik so Sitte ist. Sie ziehen das Tuch vorn über die Stirn herab und wissen dann die Zipfel derartig umzuschlagen, daß vom ganzen Gesicht einzig und allein das linke Auge frei und unbedeckt bleibt. Anständige Damen dürfen das aber jetzt nur noch am Tage thun, denn Abends ist diese Sitte von leichtfertigem Gesindel usurpirt worden.

Sonst sieht man aber auch wirklich nicht das Geringste Eigenthümliche mehr in der ganzen Tracht der Limaner; selbst das Militair ist in Französischem Geschmack gekleidet, mit rothen Hosen und einem dachartigen Deckel statt Mütze auf, und wer mit irgend einer unbestimmten Idee hier herübergekommen ist, daß er noch Peruaner mit Federschmuck und Krone finden würde möchte sich doch in seinen Erwartungen bös getäuscht finden. In der That richten sich alle diese Staaten mit ihren Sitten, so unabhängig sie sich auch immer gern hinstellen wollen, doch stets und vollkommen nach Europa, von dem sie auch die kleinste Abweichung in der Mode so rasch aufnehmen, wie ihnen der Dampfer das neue Modejournal überbringt. Danach tragen sie schmale oder breite Cravatten, enge oder weite Hosen, und biegen ihre Visitenkarten nicht mehr an der einen Ecke, sondern am ganzen Rand um — Alles wie bei uns, und wenn nicht die Landbewohner, die sich in den Straßen herumtreiben, den Pancho trügen und auf Maulthieren ritten, würde man wenig glauben, daß man sich in Süd-Amerika befände. Selbst die Chinesen hier, die man hie und da als Kellner in den Hotels oder sonst in irgend einer Beschäftigung auf der Straße trifft, haben sich ihrer Umgebung schon großentheils angepaßt, ihren Zopf abgeschnitten und ihre Kopfbedeckung dem Europäischen Geschmack entnommen. — Nur ihre geschlitzten Augen und platten Gesichter konnten sie nicht ablegen.

So viel aber auch Deutsche, Franzosen, Engländer durch die Stadt Lima vertheilt sein mögen, sämmtliche Ecken derselben haben die Italiener in Besitz genommen, und dort eine Pulperia oder Materialwaarenhandlung, ein Kaffeehaus oder einen Schenkstand angelegt, in denen sie dem Vorübergehenden durch lockende Ankündigungen und bunte Tapeten Fallen stellen. Natürlich spielt dabei die Italienische Tricolore eine Hauptrolle, und selbst in den Verkaufsläden hängt sie schon hie und da, mit einer Lithographie Garibaldi's in der Mitte, als Waare aus. Die Italiener sind in der That ein speculatives Volk, und das mit der israelitischen Race gemein, daß sie sich keine Mühe verdrießen lassen, Geld zu verdienen, und Tag und Nacht dabei thätig sind, — nur harte körperliche Arbeit vermeiden sie ängstlich, und wo sie die nicht thun müssen, überlassen sie dieselbe lieber Anderen.

Sonderbare Thatsache ist es aber, daß ich, weder in Deutschland noch irgend einer der amerikanischen Städte, ein einziges Beispiel kenne, wo ein Israelit einen Schenkstand gehalten hätte. Sie verkaufen Alles en detail, aber nur nicht Wein, Bier und Branntwein. In Rußland und Polen sollen sie freilich diesen Verkauf einzig und allein in der Hand haben, es kann also nicht Antipathie sein.

Lima ist, als Hauptstadt des Landes, natürlich die Residenz des Präsidenten; der einzige Hofstaat aber, den Präsident Castilla hält, sind Soldaten und diese begleiten ihn

Digitized by Google

in der That auf jedem Schritt und Tritt. Geht er durch die Stadt, so folgen ihm einige zwanzig oder dreißig Mann Infanterie mit geladenen Gewehren und aufgesteckten Bajonnetten; reitet er, so rasselt ein Trupp von eben der Stärke mit klappernden Säbeln und wehenden Lanzenfahnen hinterdrein. Nimmt er ein Seebad, so steht seine Leibwache indessen draußen auf Posten; fährt er auf der Eisenbahn, so ist sein Wagen der nächste an der Locomotive, hinter ihm in einem offenen Waggon sitzt die getreue Garde.

Es ist das freilich ein schlechtes Compliment, das er seinen getreuen „Mitbürgern" macht, aber er hat in der That alle Ursache dazu, denn mehrfach ist ihm schon nach dem Leben getrachtet und dies, besonders in der letzten Zeit, lebhaft bedroht worden. Acht oder vierzehn Tage nämlich, bevor ich nach Lima kam, hatte eine kleine Militairrevolution stattgefunden, die merkwürdiger Weise von den Officieren selber ausging, und für keinen Stand seines Reiches hat der Präsident so viel gethan, wie gerade für die Officiere. Morgens früh mit Tagesanbruch war aber trotzdem ein kleiner Trupp dieser Officiere, mit einer halben Compagnie Soldaten vor des Präsidenten Haus gezogen und sechs davon bald nachher von den eigenen Soldaten erschossen worden. Den Hergang der ganzen Revolution, die keine halbe Stunde dauerte, erzählte man sich auch auf die allerverschiedenste Art; die gangbarste Version ist die folgende:

Die Officiere sollen den Soldaten gar nicht gesagt haben, daß sie den Präsidenten gefangen nehmen wollten, — denn auf einen wirklichen Mord schien es nicht abgesehen, und als die Officiere den Palast oder vielmehr Castilla's Privathaus betreten hatten, rief ihnen erst ein gegenüberwohnender Colonel zu, was das Vorhaben ihrer Verführer sei, und hierauf sollen sie dieselben, als sie wieder in den Hof traten, erschossen haben. Sechs Officiere wurden in der That dabei getödtet. — Viel wahrscheinlicher ist dagegen die andere Version, nach welcher jenes berühmte Gewehr, das immer aus Versehen zuerst losgeht, auch hier thätig war; dadurch wurden die Officiere im Innern des Palastes beunruhigt, weil sie glaubten, ihr Plan sei verrathen; der gegenüberwohnende Colonel ebenfalls, zu welcher Partei er nun auch gehört haben mag, scheint es für nöthig gehalten zu haben, seiner Loyalität Worte zu geben, noch dazu, da der General selber auf dem Dache seines Hauses erschien und zu den Truppen sprach, und das Resultat war das angegebene. Die Soldaten können aber nicht so ganz unschuldig gewesen sein, denn während ich selbst in Lima war, wurde jene Compagnie vollkommen aufgelöst und in kleinen Trupps zu den andern Regimentern gesteckt, vorher aber mit Sack und Pack eine Zeitlang in der heißen Sonne umhermarschirt.

Die Zahl der Officiere in Peru ist Legion. Wie mir gesagt wurde, kommt auf je 60 Mann ein General, die entsprechende Anzahl anderer Stabsofficiere und etwa 20 Lieutenants. Unter diesen sieht man ganz junge und unreife Burschen, und ihr point d'honneur scheint auch von dem Europäischen in mancher Hinsicht abzuweichen. In Lima erzählte man sich wenigstens darüber die unglaublichsten Sachen, und daß Officiere Prügel bekommen haben, weil ihre Gläubiger ungeduldig wurden, scheint mehrfach vorgekommen zu sein, ohne daß ihre Kameraden deßhalb irgend eine Indignation gezeigt hätten. Ja man spricht von noch Schlimmeren als Thatsache, es ist aber nicht nöthig, von allen Menschen das Schlechteste zu glauben.

Das Wort Republic ist übrigens auch in Peru, wie in allen südamerikanischen Staaten, selbst Chili nicht ausgenommen, weiter Nichts als ein leerer Schall; es bedeutet auch in der That Nichts weiter, als daß der Staat eben keine Monarchie genannt und nicht mehr vom Mutterlande aus regiert wird; sonst herrschen diese Präsidenten fast Alle so unumschränkt, wie ein souveräner Monarch nur herrschen könnte, und die meisten seiner Mitbürger verstehen so wenig von Politik und kümmern sich so wenig darum,

Digitized by Google

wie es ein solcher von seinen Unterthanen nur wünschen und verlangen könnte. Nur in Zeiten einer Revolution oder bei den Wahlen wird das Volk angeredet, und wie es im Frieden zu zahlen hat, ersucht man es bei einem beabsichtigten Regierungswechsel auch das zu Markt zu tragen, was den geringsten Werth im Lande hat — seine eigene Haut.

So war damals in Peru bald die Zeit der Präsidentschaft für General Castilla abgelaufen, und ein neuer Candidat sollte auftreten und gewählt werden, da er selber, den Gesetzen nach, nicht wieder gewählt werden konnte. Mit einer wahrhaft rührenden Unbefangenheit besprach man aber schon in ganz Lima das Resultat dieser Wahl, und die Leute sagten ganz offen und öffentlich: General Castilla wird jedenfalls irgend Jemanden „wählen lassen," der von ihm vollkommen abhängig bleibt. — Sucht der sich dann, wie das immer der Fall ist, selbstständig hinzustellen, so wirft ihn eine kleine unschuldige Militairrevolution über den Haufen, und General Castilla, vom Volk im Triumph wieder eingesetzt, wischt den unbequemen Gesetzesparagraphen, der seiner weitern Präsidentschaft bis dahin im Wege gestanden, ganz einfach von der Tafel.

Präsident Castilla ist ein kleiner, alter Herr mit ziemlich starkem, weißem Schnurrbart, und etwa eine Persönlichkeit wie der Oesterreichische Feldmarschall Heß. Er soll dabei ein ganz zäher, fester Charakter sein, wie er das auch zur Genüge bis jetzt bewiesen, der das ganz richtige Gefühl in Hinsicht seiner Nachbarstaaten hat, indem er sich nicht den Henker um ihre Liebe oder Achtung kümmert, so lange sie ihn nur fürchten. Jene zarte Rücksichtnahme, wie sie in unserem lieben Vaterlande ein Regentenhaus für das andere empfindet, und sollte es das ihm feindlichste sein, findet hier nicht statt. Der Präsident hat außerdem noch den, wahrscheinlich begründeten Ruf, fürchterlich grob zu sein, und besonders soll er seine Minister scharf unter den Daumen halten. Natürlich bücken sich diese allen seinen Launen, denn sie haben nur ein paar Jahre vor sich, um reich zu werden, und General Castilla ist der einzige Mann der sie in ihrem Amte erhalten, oder ihnen die Thür vor der Nase zuschlagen kann. — Es soll mir aber Keiner mehr von Europäischen Hofschranzen als etwas Besonderem reden; das Unkraut gedeiht und blüht hier auf dem tropischen Boden einer Republik so üppig, wie unter der gemäßigten Zone, und kann so schöne tiefe Bücklinge machen und lügen, schmeicheln und verrathen, wie daheim.

Der Präsident ist sehr hübsch, aber doch ganz einfach auf seinem Landsitze in Chorrillos eingerichtet — seine Stadtwohnung habe ich nicht gesehen; das aber, was mir von dem ganzen Ameublement am Meisten gefiel, war eine wundervolle indianische Hängematte, mit bunten Federn an den Seiten, und an den beiden Enden reich besetzt und verziert. — Der Präsident spielt übrigens sehr stark, und wenn man Alles glauben darf, was man sich darüber erzählt, stehen gar nicht selten außerordentlich große Zahlen auf den bunten Blättern. Eine sehr gute Anekdote charakterisirt übrigens das ganze Finanzwesen Perus vortrefflich. Castilla hatte nämlich in einer Nacht ebenfalls sehr viel verloren, und außer dem, was er bezahlte, bekam sein Finanzminister den Befehl, einen check von 50,000 Dollars auszustellen. Dieser Herr aber wies 60,000 statt 50,000 an, und als dem Präsident das Papier zur Unterschrift vorgelegt wurde und er, etwas überrascht, sagte: Sechzig tausend? ich habe nur fünfzig tausend verlangt, erwiederte Sennor Salzeda ruhig: „Allerdings, Excellenz, ich brauchte aber auch 10,000."

Das sind die „guten alten Zeiten," die sich alle die armen geplagten und knapp gehaltenen Beamten eines späteren Jahrhunderts mit Seufzen zurückwünschen werden.

Natürlich war auch die Wohnung des Präsidenten, wenigstens der von einem eisernen Staket umgebene Vorhof derselben, von Soldaten bewacht, und während des Frühstücks mußten sonderbarer Weise vier von ihnen aus der Wachtstube heraus, und sich,

Digitized by Google

mit aufgepflanzten Bayonnetten, auf eine für sie alle viel zu enge und grün lackirte Bank *setzen*. Zu welchem Zwecke das geschah, habe ich nicht herausbekommen.

Und was bietet Lima sonst? — Du lieber Gott, die Ansprüche der Menschen wenn sie hier befriedigt werden sollen, müssen *sehr* bescheiden sein, denn wer nicht seinen Familienkreis hat, in dem er heimisch ist, oder mit dem er verkehrt, wird verwünscht wenig finden, an das er sich halten kann.

Die Deutschen haben allerdings einen „deutschen Klubb" gegründet, ein kleines freundliches Local mit einer kleinen Bibliothek und deutschen Zeitungen, aber wie Alles in Lima entsetzlich theuer ist, so auch dieses Institut, an dem sich nur die wohlhabenderen Deutschen betheiligen können. Die übrigen sind darauf angewiesen, zu Hause zu bleiben, oder jene wenigen Locale zu besuchen, in denen „schwarzes und weißes Bier" (kein Preußisches) zu zwei Real die Flasche verkauft und auch wirklich getrunken wird — einem Bayer würde es das Herz (und den Magen) im Leibe umdrehen.

Außerdem besteht auch hier noch ein Theater, wo aber die Kunst mehr mißhandelt als geehrt wird. Ich ging einen einzigen Abend hinein, und war so befriedigt, daß ich es vorzog, den Platz nicht wieder zu besuchen. Das Lokal selber ist nicht schlecht, die Bühne geräumig und der Zuschauerraum weit und bequem. Das Orchester sitzt dabei hinter dem Souffleurkasten wie überall, aber nur in der Mitte der Bühne, so daß an beiden Seiten, bis dicht an die Lampen, noch ein Platz für das Parquet frei bleibt.

In Thalias Tempel wütheten damals gerade die nachgemachten Aethiopischen Sänger, aber ich hielt es kaum eine halbe Stunde aus, dem fürchterlichen Blödsinne zuzusehen.

Eine Zeit lang hatte dieses Theater einmal einen ganz tüchtigen deutschen Musik-Director, der die Sache ein wenig in Gang brachte, und wie mir in Lima erzählt wurde, mit eisernem Fleiße arbeitete, den alten Schmutz auszukehren und fern zu halten. Die Geißel *aller* Theater-Directoren blieb aber nicht aus; die erste Sängerin nämlich — denn erste Sängerinnen müssen chikaniren, wenn sie nicht eine Gemüthskrankheit bekommen sollen; — und Arthur Laukin, der es wirklich aufrichtig mit der Kunst meinte, zog sich weiter in das Innere der Peruanischen Berge zurück, wo er jetzt ganz der Kunst lebt und componirt.

Lima hatte auch vor einiger Zeit eine deutsche Zeitung, von einem Herrn Haller redigirt und gedruckt; Herr Haller wurde aber krank und die Zeitung, die sich überdies nur eben über Wasser hielt, ging ein. Allerdings leben genug Deutsche in Lima, die Deutschen im Auslande sind aber nun einmal schwer dahin zu bringen, eine deutsche Zeitung zu halten — obgleich es dieser nicht soll an Unterstützung gefehlt haben. — Ein rechtes Zusammenwirken unter den Deutschen findet überhaupt nicht statt — müßten eben keine Deutschen sein, wenn das anders sein sollte. — Zu meiner Freude habe ich aber doch gefunden, daß in Lima wenigstens keine offenen Zänkereien und Streitigkeiten zwischen ihnen bestehen. Die sich nicht leiden können, gehen einander ruhig aus dem Wege, und dazu ist die Stadt auch groß genug.

Ein Ritt in's Innere.

Peru hatte ich besonders besucht, um die in Deutschland so oft besprochene Deutsche Colonie am Pozuzu (oder Pozuzo, wie es jetzt in Peru geschrieben wird) zu besuchen. Nach Allem, was ich darüber gehört, glaubte ich auch annehmen zu dürfen, daß ich die Colonie von Lima aus in höchstens acht Tagen erreichen könnte; sollte aber hier bald zu meinem Schrecken, und zwar von Herrn Damian von Schütz selber, erfahren, daß ich in der jetzigen Zeit (die Regenzeit in den Gebirgen) reichlich sechzehn bis achtzehn Tage gebrauchen würde.

Dies war mir eigentlich ein wenig zu viel, und ich überlegte mir schon im Stillen, ob ich

Digitized by Google

mir nicht vielleicht den ganzen bösen Ritt schenken könne, da ich es nicht für möglich hielt, daß mir das Resultat, Anstrengung und Kosten eines solchen Marsches, über beide Cordilleren hinüber, lohnen könne. Sollte das geschehen, so mußte ich mir in Lima selber genaue Erkundigungen über den dortigen Stand der Dinge einziehen, und dazu fand ich doch sicherlich genügende Gelegenheit. — Wie erstaunte ich jedoch, als ich fand, daß dies keineswegs der Fall sei, denn wenn ich auch ein paar Leute traf, die wirklich dort gewesen waren (Deserteure der Colonisten), so bekam ich nach ihren Beschreibungen nur eine ganz verworrene Idee, und merkte auch, daß der Eine besonders die Verhältnisse nur so schwarz als möglich schildern wollte, um sein eigenes Desertiren zu entschuldigen.

Die gebildete Classe von Deutschen in Lima, selbst die zahllosen Consuln eingeschlossen, wußten gar Nichts von der Colonie, als daß sie existire. Die Meisten hatten in der That nur das darüber gehört, was in der Augsb. Allgem. Zeitung gestanden.

Da half also Nichts, ich mußte selber hin, denn meinem ursprünglichen Plane wollte ich nicht gleich von allem Anfang an untreu werden. Ich machte mich dabei auf alle nur möglichen Beschwerden gefaßt — aber noch auf lange nicht genug, wie sehr ich bald zu meinem Schaden erfahren sollte. Besonders hatte ich nie gedacht, daß ich je in einem wilden Lande so viel Geld ausgeben müsse, nur um von der Stelle zu kommen, so wie zu existiren.

Vor allen Dingen mußte ich mir in Lima ein Maulthier kaufen, und hatte sechs und eine halbe Unze zu bezahlen, um nur ein einigermaßen gutes und dauerhaftes Thier zu bekommen; aber mein Entschluß war einmal gefaßt, und ich säumte nicht, ihn in's Werk zu setzen.

Am dritten Weihnachtsfeiertage, Morgens etwa um zehn Uhr, ritt ich aus, meinem Revolver vorn im rechten Halfter, meine Doppelbüchse ebenfalls geladen an der Seite, denn eine Menge Mordgeschichten waren mir von diesem Wege erzählt, und ich besonders gewarnt worden, die Tour nicht allein zu unternehmen. Thatsache ist es, daß viele Menschen schon in der Nähe von Lima, aber nicht weiter ab als sechs oder acht Leguas, angefallen und ermordet wurden, und es war deßhalb immer besser, sich vorzusehen. Außerdem treiben sich auch, seit Aufhebung der Sclaverei, eine Unmasse von Negern hauptsächlich in Lima und in dessen unmittelbarer Nähe umher, und diesen Burschen ist eben so wenig zu trauen, wie den Süd-Amerikanern selber, denn sie sind schon zu lange im Lande gewesen, um nicht Etwas wenigstens davon zu lernen.

Es ist eine ganz eigenthümliche Thatsache, daß man die noch so getreue Beschreibung eines fremden, besonders überseeischen Landes auch mit der größten Aufmerksamkeit lesen mag, und sich doch ein ganz anderes und verschiedenes Bild von dem Lande selber machen wird, das man beschreiben hört, als man es später in der Wirklichkeit findet. Man mag dabei noch so viel Erfahrung von anderen Ländern auf seiner Seite haben, es hilft Alles Nichts; die Phantasie, selbst des trockensten Menschen, spielt uns stets einen Streich und wir sehen uns dann plötzlich in Scenen versetzt, mit denen wir von vorn herein vertraut zu sein glaubten, und die uns doch jetzt vollkommen unbekannt und fremd sind.

So ging es mir mit Peru, dessen Küste ich als dürr und steinig kannte, von dem ich aber geglaubt hatte, daß ich nur die ersten Hügel überschritten, die ersten Meilen hinter mir, ein herrliches, mit Vegetation bedecktes Land finden würde, — und wie hatte ich mich darin getäuscht!

Mein nächstes Ziel, Cerro de Pasco, jene berühmte Silberstadt, und auch zugleich die höchste der Welt, für die ich irrthümlicher Weise früher Quito gehalten, liegt 5000 Fuß höher als letztere Stadt, also etwa 14,500 Fuß über der Meeresfläche, schon an den Wassern des Amazonenstromes und in etwa nordöstlicher Richtung von Lima. Der Weg zieht sich auch aus Lima, wenn man die Brücke über den Rimac passirt hat, nördlich hinauf, bis zu dem kleinen Bergstrome Chillon, dem

Digitized by Google

er von da an treu bis zu der Wasserscheide der Cordilleren entgegenführt.

In den Straßen von Lima selber sieht man dabei natürlich nur wenig von dem Charakter des Landes draußen, die dürren Küstenhügel ausgenommen, die kahl und nackt herüberschauen, und eben nicht viel Tröstliches von der nächsten Umgebung versprechen. Und jetzt verläßt man diese Straße und betritt einen breiten Weg, der eben so gut ein trockenes Flußbett sein könnte, denn er ist mit großen, von Wasser rund und glatt geschliffenen Kieseln bedeckt, deren Zwischenräume allein mit grauem Staub gefüllt sind. An beiden Seiten ist er mit einer niederen dicken Lehmwand eingefaßt, hinter der hie und da Weiden und auch wohl Fruchtbäume stehen, denn eine der Wasserleitungen, die Lima mit frischem und gutem Wasser versehen, führt hier durch, und begünstigt einigermaßen die Vegetation. Sonst ist Alles kahl, Alles dürr, todt und wüst, und nicht ein Vogel — die ekeln Aasraben Limas ausgenommen — zu sehen.

Draußen am äußersten Thore Limas steht noch ein Garten, in dem ein Deutscher einen Schenkstand hat; es ist heute noch Feiertag, und die schwarz-roth-goldene Fahne weht darüber. Gegenüber flattern die Italienischen Farben im Winde — eine kleine scherzhafte Illustration, wie friedlich die beiden Flaggen dicht neben einander wehen könnten, wenn jede nur ihr eigenes Wohl im Auge hätte. Dahinter beginnt die Oede, und hie und da, noch nahe zur Stadt, stehen nur ein paar kleine offene Lehmhütten, in denen Tschitscha, wie altbackenes Brod und Papiercigarren dem reisenden Publicum für schweres Geld zur Verfügung gestellt sind. Wer sich dadurch nicht verführen läßt, reitet weiter, und sieht sich plötzlich am Ende des eingezäumten Weges, und am Fuße jener dürren Hügel selber, die selbst da, wo sich ein Thal hineinöffnet, Nichts, Nichts weiter bieten, als Sand, Staub, Steine, so wie hart gebrannte dürre, rothbraune Erde, auf der die Sonne niedersengend liegt.

So weit das Auge dabei die ebene Bahn bestrich, war kein menschliches Wesen zu sehen, nur hinter mir her kam in scharfem Trab ein einzelner Reiter, dessen Bahn aber von hier links ab nach einem kleinen Städtchen lag. Er zügelte sein Pferd ein, als er mich überholte, und frug, wohin ich so allein wolle. Ich nannte ihm mein Ziel, das weit hinter den Cordilleren lag, und er schüttelte den Kopf. „Ich sollte mich in Acht nehmen", meinte er, „denn es treibe sich wieder einmal böses Gesindel im Lande umher, dem sie bis jetzt vergebens nachgespürt hätten." Damit bog er seitab und verschwand wenige Minuten später in der Staubwolke, die sein eigenes Thier aus dem trockenen Boden schlug.

„In Acht nehmen," ich hatte weiter Nichts zu thun, zündete mir eine frische Cigarre an, und trabte wohlgemuth meine Bahn entlang. Mich drängte es nur, die Nähe der Küste zu verlassen, und zwar nicht der möglichen Räuber, sondern dieser traurigen Scenerie wegen, die ja doch im Innern mit einer mehr freundlichen Umgebung wechseln mußte.

Eine kleine halbe Stunde mochte ich so durch diese Einöde geritten sein, als ich vor mir Staub aufwirbeln sah, und gleich darauf erkannte ich drei Reiter, die auf meinem Wege Lima entgegensprengten. Es waren, wie ich bald fand, Neger, und ich lenkte mein Pferd nach der rechten Wegseite hinüber, sie links an mir vorbei passiren zu lassen. Eine feste Begrenzung des Weges fand aber hier gar nicht statt, wo die Bahn Hunderte von Fußen breit dalag. Die Reiter theilten sich dabei, so daß ich zwei zur linken und einen zur rechten bekam; dicht bei mir zügelten sie plötzlich ihre Thiere ein, während einer der ersteren seinen Arm ausstreckte und: Feuer für seine Cigarre verlangte.

Die Möglichkeit ist nun, daß es ganz brave und harmlose Menschen waren, die nicht das geringste Böse im Schilde führten, nach allen früher gehörten Mordgeschichten war ich aber nicht gesonnen, ihnen hier allein, Einer gegen Drei, den geringsten Vortheil über mich zu gestatten, denn „Gelegenheit macht Diebe." Schon vorher hatte ich die Hand unter meinem Halfterdeckel, und den Revolver herausnehmend, sagte ich dem Manne vollkommen

Digitized by Google

ruhig, „das sei das einzige Feuer, das ich zu vergeben hätte.“ —

Er prallte mit seinem Maulthiere rasch zur Seite, und die anderen Beiden lachten laut auf, ich aber gab meinem Thiere die Sporen, fest entschlossen, mich auf keine weitere Unterhaltung in Arms Bereich einzulassen. Als ich gleich darauf den Kopf nach ihnen zurückdrehte, sah ich, wie sie noch im Wege hielten. Ich wußte aber recht gut, daß sie mir jetzt nicht mehr folgen durften, denn das wäre ein offener Beginn von Feindseligkeiten gewesen, bei denen sie, meiner Doppelbüchse gegenüber, bös den Kürzeren gezogen hätten. Das mochten sie auch recht gut selber wissen, denn ich wurde nicht weiter von ihnen belästigt, und hatte sie bald aus dem Gesichte verloren.

Mit meinem Maulthiere war ich ziemlich zufrieden; wie alle diese Thiere aber, die vortrefflich in Gesellschaft gehen, war es allein ziemlich faul und ich hatte die Sporen nöthig; so erreichte ich denn auch bald den kleinen Bergstrom Chillon, dem ich von jetzt ab entgegenreiten sollte, und fand an dessen Ufer wenigstens etwas Vegetation; immer aber noch weit weniger, als ich erwartet hatte. Das Thal dazu, dem ich aufwärts folgen sollte, lag zu beiden Seiten des Stromes dürr und kahl, und eine Menge von Einfriedigungen, die aus mauerartigen übereinander gelegten Steinen bestanden, gaben mir Stoff zum Nachdenken, weßhalb um Gotteswillen Menschen mit der größten augenscheinlichen Mühe und Arbeit eine Anzahl von Plätzen sorgfältig eingezäunt und abgegrenzt hatten, in denen auch nicht einmal ein einziger Grashalm wuchs.

Im „Winter“ sollen diese Berge allerdings ein etwas freundlicheres Aussehen haben, denn obgleich es hier nie wirklich regnet, fällt doch dann und wann, wie mir gesagt wurde, ein feiner Sprühregen, der, mit dem Thau der Nächte, das Gras aus dem dürren Boden ruft und die Hänge mit einem matten, durchsichtigen Grün deckt. Möglich, daß man diese Einfriedigungen zu Weiden benützt, in denen sich kurze Zeit ein paar Maulthiere vor dem Verhungern schützen können. So viel ist übrigens sicher, daß sich viele dieser Landstriche durch Bewässerung mit nur einiger Arbeit trefflich verwerthen ließen, denn an Wasser fehlt es selbst diesen trockenen Hügeln nicht. Eine Menge von Quellen entspringen darin, und der Fluß oder Bergstrom selber hat Fall genug, ihn nach vielen Seiten hin zu verwenden. Das aber kostete Arbeit, schwere Arbeit, und dazu ist diese faule spanische Race nicht gemacht. Nur den Fremden will sie für sich schaffen lassen und scheint höchstens dazu gut, eine einträgliche Anstellung mit Würde zu verzehren oder den Tag über die Ellenbogen auf dem Ladentische abzureiben. Selber thätig sein wollen oder können sie nicht, und weite Strecken Landes, die reiche Ernten tragen könnten, werden deßhalb so lange unbenutzt und dürr liegen, bis fremde Hände sich ihrer bemächtigen — was jedenfalls im Laufe der Zeit geschieht.

Ich passirte jetzt einige Haciendas, die, von Quellen und dem Chillon selber begünstigt, Pisang, Orangen, Futterkräuter und Zuckerrohr trugen. Ueberhaupt ist der Boden selber fruchtbar genug, und treffliche Gemüse werden hie und da, besonders von Deutschen, in der Nähe von Lima gezogen. Weiter oben verengte sich aber das Thal mehr und mehr, der vom Wasser getränkte grüne Streifen Land wurde schmaler und schmaler, und zog sich endlich nur noch wie ein Band dicht an den Ufern des Bergstromes entlang, während rechts und links die kahlen nackten Höhen wild und traurig in die blaue Luft hineinstarrten und von ihren öden, somgebrannten, ja gebratenen Flächen eine erstickende Hitze ausströmten. Ueberhaupt war der Weg — von keinem einzigen Baume gegen die Sonnenstrahlen geschützt — Nichts weniger als angenehm zu reiten, und erst mit anbrechendem Abend wurde es kühl genug, mein Thier zu schärferem Schritt antreiben zu können.

Vor Dunkelwerden erreichte ich endlich eine Brücke über den Chillon, der hier viel zu reißend floß, als daß man ihn mit dem Pferde

Digitized by Google

hätte passiren können. An der anderen Seite lag eine Hacienda, Macas, wo ich übernachten konnte, und ich fand dort wenigstens ein gutes Bett, von den Beschwerden des ersten Tages auszuruhen.

An der Brücke wurde mir von einem Chinesen Zoll abgenommen, und ich sah dicht an der Hacienda eine Menge niedriger, schilfgeflochtener, schmutziger Hütten, die von Chinesen wimmelten. Auf meine Erkundigung sagte mir der „Mayor domo" (der Eigenthümer wohnte in Lima, oder befand sich wenigstens gerade dort), daß diese Chinesen sogenannte Culies seien, die einen achtjährigen Contract hätten, und nach dieser Zeit frei wären, für sich selber Etwas anzufangen oder sich auf eigene Hand zu verdingen. Diese hier hatten schon fünf Jahre ihrer Zeit abverdient, und der Mann versicherte, er sei mit ihrer Arbeit zufrieden.

Von Macas, bis wohin ich noch ziemlich ebenen Weg gehabt, brach ich am nächsten Morgen früh wieder auf und kam jetzt bald in das eigentliche Bergterrain des Landes. Der Chillon hat einen außerordentlich starken Fall, der gar nicht so selten in kleine Wasserstürze ausartet. Das Thal verengte sich außerdem immer mehr, Felsen liefen an vielen Stellen schroff und steil bis in das Flußbett nieder, und da die peruanischen Wegbauer nie ein Pfund Pulver verrauchen, hemmende Felsen damit zu sprengen, zieht sich der schmale Maulthierpfad denn auch bald steil einen solchen Hang hinauf, bald läuft er gelegentlich, wie es gerade paßt, eben so unerwartet bis zum Wasserrand hinunter, es den Maulthieren überlassend, ihre Bürde unaufhörlich auf- und abzuschleppen.

Fortsetzung folgt.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Fortsetzung.

An dieser so verschiedenen Gemüthsstimmung mußte für beide Theile die Anrede eine schwierige Aufgabe sein. Stumm reichte Memma ihre Hand dem jungen Mann, der sie mit zweideutiger Heftigkeit ergriff, und begann endlich mit einem Lächeln, unter dem sich ihre Bewegung verbergen sollte:

— Ich bin hier zu Hause, und muß Sie also wohl zuerst begrüßen! Die Vergangenheit gehört mir nicht mehr; nur wenige Minuten der Gegenwart sind mein — ich weihe sie der Dankbarkeit für Ihr edles, aufopferndes Benehmen. Ein geschriebenes Wort ist immer ein kalter, ungenügender Vermittler, darum wollte ich Ihnen Auge in Auge danken; fortan werde ich mich beruhigter im Herzen fühlen, wenn Sie mir sagen können, daß auch Ihr Herz zufrieden ist mit dem Wenigen, was mir zu thun vergönnt ist.

Noch immer stumm vor innerer Aufregung, mit Blicken voller eifersüchtiger Wuth, stand Paul Greant ihr gegenüber. Schlaff sank sein Arm herab, und ließ die Hand der jungen Frau los, die in regungslosem Staunen zu ihm aufschaute. Endlich brach die Stimme des jungen Malers das peinliche Schweigen.

— So karg gegen mich — und so verschwenderisch für Andere! sprach er dumpf.

— Karg gegen ihn — verschwenderisch für Andere? tönte es wie ein schwaches Echo von Memma's bebenden Lippen, und vergebens suchte ihr verwunderungsstarrer Blick die Lösung dieses Räthsels in Paul Greant's Zü-

Digitized by Google

gen, der mit schwermüthigem Lächeln wie bejahend sein Haupt neigte.

— Wenn ich Sie recht verstehe, begann Memma wieder, wollen Sie mir Vorwürfe über meine Verheirathung machen. Ich gestehe Ihnen — dergleichen erwartete ich nicht von Ihrem französischen ritterlichen Edelsinn.

— Nein, gnädige Frau, o nein! erwiederte Paul mit Trauer, nie würde ich den Gehorsam gegen Ihren trefflichen Bruder Ihnen zum Vorwurf machen, ob auch mein Lebensglück dabei zum Opfer ward. Eine erfüllte Pflicht wird mein Herz Ihnen nie zum Unrecht anrechnen.

— Nun, dann begreife ich Sie nicht! sagte Memma, und trat, die Arme kreuzend, zurück.

Mit einem Lächeln, das die Hand eines Dämons zum ersten Male auf Paul's Gesicht zeichnete, erwiederte er, das erste Wort scharf betonend:

— Wagen Sie immerhin, mich zu begreifen, gnädige Frau!

— Gott im Himmel, er delirirt noch! rief Memma in plötzlich erwachter Sorge unwillkürlich aus. Di Negro sagte mir, Sie haben viel gelitten! setzte sie weich hinzu.

— Ja wohl habe ich viel gelitten, gnädige Frau!

Eine Thräne blinkte auf der bleichen Wange, und schmerzlich bewegt reichte die junge Frau ihm nochmals die Hand, die zu ihrem höchsten Staunen wieder zurückgewiesen ward.

— Glauben Sie mir, Signora, stieß Paul mit Anstrengung heraus, ich trage keine Schuld daran, daß ich das entsetzliche Geheimniß durchdrungen, der Zufall allein —

— Welches Geheimniß? unterbrach ihn Memma und ihr kleiner Fuß zerquetschte ungeduldig die blühenden Glashalme. Was für ein Zufall? In des Himmels Namen, erklären Sie sich; und wäre es ein Fiebertraum — erzählen Sie mir Ihren Traum!

— O, es ist leider kein Traum, gnädige Frau, es ist entsetzliche Wahrheit! Mit meinen eigenen Augen habe ich gesehen, was ich nie hätte sehen sollen!

— Reden Sie! Erklären Sie sich! Um aller Heiligen willen, reden Sie!

— Nun denn! Vor Allem, gnädige Frau, schwöre ich Ihnen zu, daß dies Geheimniß in meiner Brust sicher ruht, daß ich mich seiner nie aus Rache bedienen werde. So hören Sie denn: ich sah es, wie der Graf Talormi letzte Nacht verstohlen in Ihren Garten gelangte!

Memma trat einige Schritte zurück, und ihre plötzlich entstellten Züge nahmen jenen unbeschreiblichen Ausdruck an, der keiner bekannten Empfindung anzugehören scheint. Vergebens suchten ihre Lippen nach Worten — nur ein unartikulirter Seufzer entrang sich ihnen. Das Uebermaß einer solchen Gemüthsbewegung kann dem Schuldbewußtsein so täuschend ähnlich sehen, daß auch der schärfste Blick daran irre werden mag.

— Gnädige Frau, stammelte Paul Greant, überwältigt von diesem Eindruck, in welchem er ein stummes Geständniß las, nachdem ich die strafbare Schwäche hatte, Ihnen eine so vernichtende Wahrheit in's Angesicht zu sagen, ziemt mir Ihnen gegenüber nur noch die Versicherung, daß ich Ihnen nie wieder vor Augen treten will.

Er that einige Schritte nach der Gartenpforte zu. Da stürzte Memma, plötzlich belebt, sich ihm in den Weg, ergriff mit italienischer Heftigkeit seinen Arm und rief:

— Nicht von der Stelle, mein Herr! Sie haben meine Aufregung falsch verstanden. Wohl, ich glaube Ihnen, denn ich kenne Sie, Talormi muß in diesen Garten gekommen sein, weil Sie ihn gesehen haben. Dieser Mensch ist zu Allem fähig, ausgenommen zum Guten. Mein Gott! so bin ich also nach meines Bruders Abreise nicht mehr sicher hier! So muß ich fliehen und meine Zurückgezogenheit vor aller Augen verbergen.

In Memma's Worten lag der unwiderstehliche Ausdruck der Wahrheit. Sie suchte nicht sich wegen eines in ihren Augen unmöglichen Verbrechens zu rechtfertigen, sie schilderte nur in den lebhaftesten Farben

Digitized by Google

ihre Angst vor der ihr plötzlich enthüllten Gefahr.

Die Ueberzeugung zog mit siegender Gewalt in Paul Greant's Herz ein; er fühlte sich wie ein vom Tode Erstandener.

— Ja, Memma, sprach er tief beschämt, ich stehe als Verbrecher vor Ihnen; wie dürfte ich zweifeln! Auch ich kenne Talormi; vielleicht entdecke ich Ihnen dereinst entsetzliche Dinge über ihn, die nur der Sternenschein und meine Augen gesehen. Ja, Ihnen droht große Gefahr und ich bin stolz darauf, daß Ihnen in meinem Muthe der Schutz zur Seite steht, dessen Sie bedürfen.

— Nein, nein, erwiderte Memma gerührt, Sie sollen sich nicht ferner um meinetwillen Gefahren aussetzen; ich reise ab.

— Ich aber bleibe hier, Memma, und wache für Sie; es wird mir eine theure Pflicht sein. Memma, vertrauen Sie meinem Worte — Sie glauben Talormi zu kennen, doch Sie kennen ihn nur halb. Wer mag sagen, ob nicht dieser Rasen, diese Bäume nicht bereits voller höllischer Schlingen und Hinterhalte sind, die sich in der ersten Nachtstunde vor Ihren Füßen öffnen! Die Wände Ihres Zimmers beschirmen Ihren Schlummer nicht mehr sicher genug; ja in der Luft, die wir hier athmen, weht der Geruch eines höllischen Geistes, der Ihre Lippen zu versengen, Ihre Seele zu vergiften strebt! Aber Memma, wenn vom Himmel kein Engel herabsteigt, um den Dämon zu vernichten, so bin ich da, in Ihrer Nähe, ruhig wie die Vorsicht, schnell wie der Blitz, wachsam wie die Liebe!

— Wohlan, erwiederte die junge Frau, die unbewußt wieder dem Zauber der ersten Liebe nachgab, ja, ich nehme auf einige Stunden Ihren Schutz an, denn so schnell, als ich es wünschte, läßt sich meine Abreise nicht bewerkstelligen. Aber bei Allem, was Ihnen heilig ist, seien Sie vorsichtig! Kein Aufsehen, keinen Skandal! Denken Sie an meine eigenthümliche, vereinsamte Stellung. O mein Gott! darf doch eine Frau nicht einmal den Schutz der Gesetze anrufen, ohne sich der böswilligen Nachrede Preis zu geben! Mit einer Hand vertheidigt uns die öffentliche Gerechtigkeit — mit der Anderen giebt sie uns der boshaften Auslegung der Verleumdung Preis. Nicht einmal lobend darf der Name einer alleinstehenden Frau ausgesprochen werden, soll er nicht am nächsten Tage der Kritik anheimfallen. Was Ihr Muth für mich zu thun finden wird, das weiß ich nicht — ich flehe Sie nur um kluge Vorsicht an — nur auf zwei bis drei Tage — dann bin ich in Sicherheit!

— Sie sollen zufrieden sein, Memma, sagte Paul ruhig und fest.

— So leben Sie wohl! war ihre Antwort, meine Zeit wird jetzt kostbar. Noch einmal werde ich Sie sehen und dann nicht wieder.

Ein trauriges Schweigen folgte, doch zwei festverschlungene Hände schienen den letzten Worten zu widersprechen, so aufrichtig diese auch aus Memma's Herzen kamen.

— Memma, bat Greant, noch weiß ich nicht, welche Schritte das Schicksal und die übernommene Pflicht mir vorzeichnen werden; aber versprechen Sie mir, daß Sie mir zu Hülfe kommen wollen, wenn ich Ihres Rathes bedarf!

— Ja, ja! Aber nun leben Sie wohl und suchen Sie mich zu vergessen!

Memma entfernte sich nicht mit gewohntem Schritt; sie floh wie vor einer dringenden Gefahr. Als der letzte Schein ihres weißen Gewandes unter den schattigen Laubgewölben entschwunden war, verließ Paul Greant langsam den Garten, und schritt den Hügel hinunter, das Haupt tief geneigt, unter dem Gewicht des himmlischen Traumes, der vor seiner Seele vorübergegangen war.

Ruhigen Gemüthes erwartete er den Sonnenuntergang; doch sobald die ersten Schatten der Nacht sich überdas Gefilde verbreiteten, erinnerte er sich an Talormi's schlaue Kühnheit, und eilte gleich einer Schildwache, die sich auf ihren Posten begiebt, an den Ort der Gefahr. Die Hand am Griff eines guten Stoßdegens, zur Vertheidigung und zum Angriff gleich bereit, harrte er mehrere lange

Digitized by Google

endlose Stunden, bis er endlich sah, was er schon nicht mehr zu sehen erwartete.

Talormi war es wirklich, der den steilen Fußpfad hinaufschritt; das Auge des Hasses und der Liebe sieht scharf. Es war sein hoher Wuchs, sein zierlicher, leichter, tigerartiger Gang, sein sicheres Auftreten im Dunkeln; Alles verrieth den Erwarteten schon von Weitem.

Mit raschem Entschlusse trat Paul Greant ihm in den Weg, ließ seinen Dolch ihm vor den Augen im Sternenschein blinken und sagte:

— Noch einen Schritt vorwärts oder zur Flucht, und Sie sind ein Mann des Todes!

Die Macht des Hasses und der Liebe.

Talormi's erster Gedanke war, ebenfalls den Dolch zu ziehen, doch die verrätherische Bewegung einer Hand, die nach verborgener Waffe sucht, wäre dem Späherauge des Feindes nicht entgangen, und Paul Greant konnte durch einen gewandten Angriff der zögernden Vertheidigung zuvorkommen. Der Diplomat nahm demnach eine nachlässige Dandy-Stellung an, als stehe er aus eigenem Antriebe, und nicht der empfangenen Drohung wegen still.

— Ah, Sie sind es, mein Herr! warf er verächtlich hin, wie es scheint, treiben Sie hier ein sehr ehrenwerthes, klassisches Handwerk, das in der Geschichte der Landstraßen einen berühmten Namen hat! In der That, ich fühle mich versucht, Ihnen meine Börse zu geben, mein Herr, um der stummen Aufforderung Ihres Dolches zu genügen!

— Graf Talorrmi, sagte Paul leise aber eindringlich, Sie sollen sogleich wissen, was mich hierhergeführt hat. Meine Waffe soll nur der Vertheidigung, nicht dem Meuchelmorde dienen; aber zuvor will ich Sie beleidigen, und Ihren Stolz auf beide Wangen schlagen, um zu sehen, ob Ihr Adel die Probe hält, was mir etwas zweifelhaft ist.

— Weiter wollen Sie nichts! lachte Talormi, ei nun, Ihr Ehrgeiz ist nicht eben schwer zu befriedigen, und jede bescheidene Bitte verdient Erhörung. Dagegen aber erwarte ich von Ihnen ebenfalls eine Gefälligkeit: ehe ich mich schlage, pflege ich gern zu wissen, warum. Wohlan, mein Herr, seien Sie aufrichtig, und klären Sie mich gütigst über diesen delikaten Punkt auf.

Graf Talormi, ich habe Sie durch einen blutigen Schimpf beleidigt — genügt Ihnen das noch nicht?

— Nein. Ich bin etwas schwer zu befriedigen, und brauche mehr.

— Wohlan, Graf Talormi, so beschimpfe ich Sie öffentlich, wenn Sie das nächste Mal nach der Messe aus der Domkirche treten.

— Ah, das wird Ernst! Aber wenn wir uns schlagen, müssen wir unsern Zeugen wenigstens sagen können, warum!

— Wir werden uns ohne Zeugen schlagen! rief lebhaft Paul Greant.

— Ohne Zeugen? wiederholte Jener, und schien über eine schnelle Eingebung nachzudenken.

— Ja, Graf Talormi; Sie werden begreifen, daß Niemand um ein Duell wissen darf, bei welchem der Name einer Frau genannt werden muß.

— Er hat Recht, sprach Talormi wie für sich mit natürlichem Tone. Also um einer Frau willen schlagen wir uns?

Paul Greant schwieg, und der Andere fuhr fort:

— Gut, die Sache ist abgemacht. Jetzt lassen Sie uns Tag und Stunde festsetzen.

— Jetzt, hier auf der Stelle!

— Ah! das ist mir zu früh! rief Talormi leichtfertig. Wer kann denn jede Stunde zum Sterben bereit sein? Eine Kleinigkeit ist immer noch in Ordnung zu bringen, und dazu braucht es vier und zwanzig Stunden wenigstens. Wir wollen die Parthie auf morgen verschieben.

— Ja, sagte Paul, damit Sie Zeit haben,

Digitized by Google

Ihre Bravo's zu bestellen und die nöthigen Hinterhalte zu legen!

— Welche Kinderei, Wertheſter! Sie glauben noch an an Bravo's und Hinterhalte?

— Und habe meine guten Gründe, daran zu glauben, Herr Graf.

— Sei es darum; ich achte Ihre Vorurtheile, und ſtelle mich zu Ihrer Verfügung. Sie ſollen Ihren Plan ganz nach Gefallen entwerfen, das Ceremoniel nach ihrem Gutdünken anordnen; ich unterwerfe mich Allem, was Sie für zweckdienlich achten, um ſich vor Fallſtricken und Banditen ſicher zu ſtellen — aber auf morgen erſt; davon gehe ich nicht ab. Ich habe zwei Neveu's, die mir lieb ſind und mich beerben ſollen; ehe ich ſterbe, muß ich ihre Angelegenheit in Ordnung bringen.

Paul dachte einige Augenblicke nach und erwiderte:

— Ich will Ihnen meine Bedingungen ſtellen; gehen Sie darauf ein, ſo will ich mich fügen. Zuerſt alſo — Sie gehen mit mir nach der Stadt zurück und verlaſſen mich vor Tagesanbruch nicht.

— Das iſt billig. Und dann?

— Dann werden wir weiter ſehen.

— Bewundern Sie meine Gefälligkeit, lachte Talormi, ſehen Sie, ich gehe ſchon voran; folgen Sie mir!

Ehe ſie in die belebteren Viertel der Stadt traten, wo noch um dieſe Stunde zahlreiche Gruppen ſingender Spaziergänger umherſtreiften, ſprach Talormi:

— Jetzt, mein werther Herr, dürfte ich nur um Hülfe rufen, und Sie als Meuchelmörder verhaften laſſen; man fände einen Dolch bei Ihnen.

Greant ſtand ſtill und blickte Talormi feſt an, um ſeine Abſicht zu errathen.

— Erſchreckt Sie das nicht? fragte Talormi.

— Nein, Herr Graf.

— Nun, Sie haben auch Recht. Ich wollte Ihnen nur bemerklich machen, daß mir ein ganz zweckmäßiger Hinterhalt zu Gebote ſteht, und daß ich mich ſeiner nicht bediene.

— Aber, Graf Talormi, eine ſolche Handlung wäre ja die Krone aller Niederträchtigkeit.

— Wohl! Ich ſehe, mein Herr, Sie geben mir Ihre Achtung wieder! ſprach Talormi mit affectirter Würde.

Dies waren ihre letzten Worte in jener Nacht. Beide ſetzten ſich unter das gothiſche Portal der San Lorenzokirche, und erſt als das Frühroth auf dem ſchönen Bau von weißem und ſchwarzem Marmor glänzte, ergriff Paul Greant wieder das Wort:

— Ich bin der fordernde Theil, Graf Talormi, Sie haben demnach das Recht, die Waffen zu beſtimmen.

— Für ein Duell ohne Zeugen, erwiederte Talormi, giebt es nur Eine Waffe: den Degen.

— Es ſei, Herr Graf. Zwei gute Klingen ſollen an ſicherem Orte bereit liegen.

— Was für Umſtändlichkeiten, murmelte ironiſch Talormi. Gut alſo, für die Degen iſt geſorgt; gehen wir zu den übrigen Bedingungen über.

— Die ſind ſehr einfach, war die Antwort. Mit ſinkender Nacht finden Sie ſich auf der Piazza Mari ein, und folgen mir.

— Wohin?

— Das werden Sie heut Abend ſehen.

Talormi ſtand auf, und ſein Geſicht nahm einen ſchrecklichen Ausdruck an. Er ergriff Paul bei der Hand und ſprach mit allem Aufwand ſeines Schauſpielertalents:

— Jetzt, mein Herr, hat die Spötterei ein Ende, und der bittre Ernſt beginnt. Sie haben auf brutale Weiſe einen Ehrenmann inſultirt, einen Abkömmling des erlauchten Paolo Talormi, der ſich Anno 1325 in Sicilien mit den normanniſchen Rittern verſchwägerte. Nun denn — wehe Ihnen! Sie haben es nicht anders gewollt; dieſen Abend ſollen meine Lippen ſich an Ihrem Blute letzen.

Eilenden Schrittes entfernte er ſich jetzt, und noch aus der Ferne hörte Paul Greant durch die Morgenſtille das dumpfe Grollen ſeines Zornes.

Mit großer Ruhe hatte er, deſſen ruhigen

Digitized by Google

Muth Talormi's Drohungen nicht zu erschüttern vermochten, die Worte, die ihn niederschmettern sollten, vernommen, und beschloß jetzt, da er sich allein sah, die Stunden des Tages der Ausführung seines in den letzten Nachtstunden entworfenen Planes zu widmen.

Wieder breitete die Abenddämmerung ihre Schatten über die lachenden Gefilde, und der Hafen von Genua bot ein reizendes, vielfach belebtes Gemälde dar. Seeleute, welche am nächsten Morgen die Anker lichten wollten, schöpften Wasser am Sanct-Christophsbrunnen; andere Matrosen saßen beim Würfelspiel, umgeben von einem Kreise neugieriger Lastträger. Auf dem Wasser kreuzten sich zahllose Barken zwischen den Schiffen, von denen der einschläfernde Gesang italienischer Santilenen herübertönte; im Hintergrunde schloß der Palast Doria, an seine reizenden, terrassenförmigen Gärten gelehnt, die reiche Fernsicht.

Paul Greant, der Künstler, bemerkte gleichwohl von alledem nichts; er hätte in diesem Augenblicke alle seine Pinsel sammt der bezaubernden Landschaft vor sich für den guten venetianischen Degen Andrea Doria's hingegeben.

Talormi war pünktlich bei dem Rendezvous, und Paul dankte ihm dafür durch einen höflichen Gruß und ein ernstes Lächeln.

Folgen Sie mir gefälligst, sagte er, mit der Hand auf eine kleine Barke zeigend. Daß Sie von mir keine Unredlichkeit zu besorgen haben, wissen Sie, da Sie gestern Nacht ungefährdet aus einer Wüstenei entkamen, wo meine Hand Ihnen einen Dolch entgegenhielt.

Talormi antwortete nicht, seine finstere Miene trug noch den zornigen Ausdruck von heute Morgen. Stumm betrat er das Boot, und setzte sich, den Kopf in die Hand gestützt, nieder.

Beim ersten Blick hatte Paul Greant in der Toilette Talormi's eine große Veränderung bemerkt. Der Diplomat erschien in völligem Ballkostüm; an seiner blendend weißen Weste, die über der herkulischen Brust sich öffnete, hätte man ihn auf tausend Schritte weit im Dunkeln erkannt.

Kräftig und leicht arbeiteten die Ruder in Paul Greant's gewandten Händen, und mit dem Beistande einer kleinen Brise trieb das Fahrzeug bald auf eine niedrige sandige Küste, deren wüste Einsamkeit vollkommen geeignet zum Schauplatz des schrecklichen Kampfes erschien, der hier vor sich gehen sollte.

Im Augenblick des Landens sagte Paul Greant, dessen Blick den Gegner unablässig aufmerksam bewachte, in ruhigem Tone:

— Diese Barke habe ich heut Morgen gekauft, sie gehörte zu einem Schiffe, das gegen Mittag absegelte. Niemand hat den Kauf mit angesehen. Um zwei Uhr bin ich an dieser Küste gelandet, und habe in jedes der beiden Gebüsche dort einen Degen verborgen. Graf Talormi, ich lasse Ihnen die Wahl, ob Sie Ihre Waffe zur Rechten oder zur Linken suchen wollen — das ist nicht mehr als billig.

Talormi erhob das Haupt, blickte finster nach dem bezeichneten Punkte hin, und deutete nachlässig auf das Gebüsch zur Rechten, ohne ein Wort zu verlieren.

Einem kräftigen Ruderstoße gehorchend, fuhr die Barke auf den Ufersand, und langsam, mit unsicheren Schritten wandte Talormi sich dem bezeichneten Busch von Seepflanzen zu, in welchem er einen ausgezeichnet schönen Degen fand.

Bei dem Lichte des glänzenden italienischen Sternenhimmels stellten die beiden Gegner sich einander gegenüber, Paul Greant legte in eleganter, stolzer Haltung aus, doch Talormi, treu dem Gebrauch der altneapolitanischen Schule, verschmähte das loyale Kreuzen der Waffen.

— Graf Talormi, sprach Paul, Sie suchen sich meiner zu entziehen.

— Das Terrain rechtfertigt Alles, mein Herr, erwiderte jener, sparen Sie Ihre Bemerkungen für den Fechtsaal.

Indessen schien nach wenigen Minuten blinden Zuschlagens Talormi sich dennoch durch die Hitze des Gefechtes hinreißen zu las-

Digitized by Google

sen, und es kam eine Art von akademischer Regelmäßigkeit in das Gefecht. Paul, der anfänglich seine ganze Kaltblütigkeit bewahrt hatte, fühlte allmählig die Adern seiner Stirn schwellen, und sein Angriff ward mehr ungestüm als vorsichtig, Talormi dagegen schien mehr und mehr an Kraft und Muth zu erlahmen. Durch diese Wahrnehmung noch heftiger aufgereizt, drang Paul Greant lebhafter auf seinen Gegner ein; — plötzlich sah er ihn wanken, hinüberstürzen und krampfhaft mit dem Degen um sich schlagen.

— Mutter! Meine Mutter! stöhnte er dumpf. Sein Körper ward steif, und todtenblaß starrte das Antlitz des Leichnahms zum Sternenhimmel empor.

Ein solcher Anblick vermag in dem mit dem gerechtesten Haß erfüllten Herzen eine schnelle Umwandlung zu bewirken. Wie plötzlich erlöschen Rachegefühl und Blutdurst, sobald der Feind, wie von des Himmels Blitzstrahl getroffen, regungslos vor dem liegt, dessen Hand seines Lebens Faden gewaltsam abkürzte! Das entsetzliche Bewußtsein, einen Nebenmenschen aus der Reihe der Lebendigen gestoßen, eine unbekannte Familie in Leid und Trauer versetzt, seine Hand mit Menschenblut befleckt zu haben, lastet mit unerträglicher Schwere auf dem bisher schuldlosen Herzen des Duellanten, auch für die gerechteste Sache, als gerechte Strafe für Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze.

Paul Greant fühlte jede Spur des Hasses schwinden, als der herzzerreißende Schrei: „Meine Mutter!“ ihm das Bild derjenigen heraufbeschwor. Entsetzt wandte er den Blick von dem grausigen Gegenstande seiner That ab, und eilte, die Barke den Wellen preisgebend, zu Fuße in die Stadt zurück, nachdem er seine Waffe in das erste beste Gesträuch geworfen.

Auf dem Balkon des Palastes Santa-Scala, bei ihrer Stickerei zur Seite Debora's, die ihr Michel Angelo's Sonnette vorlas, saß Memma. Plötzlich ließ sich unten dicht am Hause eine sanfte, wohltönende Stimme vernehmen, die vorsichtig leise eine bekannte Melodie aus Norma, jedoch mit wohlverständlichen, veränderten Textworten sang.

Memma ergriff alsbald einen Vorwand, um ihre junge Gefährtin zu verabschieden, und zog die Marquise so weit auf, um sehen und gesehen werden zu können.

Der Sänger neigte sich kaum merklich und verschwand um die Ecke, die Gartenmauer entlang, während immer deutlicher in seinem Gesange die Worte: „Komm! komm!“ hervortraten.

— O, mein Gott! flüsterte Memma, es liegt etwas Düsteres, Unheilweissagendes in seiner Stimme! Gott weiß, was für eine entsetzliche Nachricht mir wieder bevorsteht.

Dem Rufe zu widerstehen, wäre ihr in ihrer Lage und Stimmung unmöglich gewesen. Leise flog sie die Treppe hinunter in den Garten, weckte Mitry, den verständigen Schützer in Gefahr, und ließ sich von ihm bis an die kleine Gartenpforte begleiten, welche sie öffnete. Hier legte der Molosser sich nieder, und sah Memma mit klugen Augen an, als wolle er sagen:

— Hier bin ich; wenn Du meiner bedarfst, rufe mich.

Wenige Augenblicke später trat Paul Greant in den Garten, im Dunkel nur Memma's weißes Gewand gewahrend; eine leise Stimme hauchte ihm entgegen:

— Ich wage nicht eine Frage an Sie zu richten.

— Memma, erwiderte Paul athemlos vom Laufen, geben Sie mir die Hand — ich bedarf in diesem Augenblick einer Stütze! Dank, jetzt bin ich stark! Erschrecken Sie nicht, Memma — o, warum darf ich nicht sagen: Freuen Sie sich! Aber der Tod eines Menschen ist etwas zu Gräßliches — Memma, ich habe den Grafen Talormi im Duell getödtet!

Ein Zucken durchflog Memma's ganzen Körper, und mit krampfhafter Gewalt erfaßte sie des jungen Malers Hände.

— Heilige Jungfrau! war ihr erstes Wort. Noch einmal hat er sein Leben für mich gewagt! Edler, großmüthiger Freund

Digitized by Google

— o, das ist zu viel, zu viel! Sie sind mir mehr als Beschützer, meinen Schutzengel muß ich Sie nennen!

Jetzt mußte Paul Greant, ihrer Bitte gehorchend, die Einzelnheiten dieser aufregenden Begebenheit erzählen, deren Held er war, von manchem dumpfen Schreckensruf Memma's unterbrochen, den ihr die lebhafte Vorstellung jener schrecklichen Auftritte entlockte. Bei den letzten Worten, die in bescheidenen Ausdrücken den siegreichen Ausgang schilderten, senkten ihre Lippen sich einen Augenblick auf des Erzählers Hand. Wie ein zündender Blitz schlug diese unwillkürliche Regung begeisterter Dankbarkeit in Pauls Gemüth, und unaufhaltsam loderte die Flamme empor, deren furchtbare Gewalt fortan weder Klugheit noch Pflichtgefühl mehr zu zügeln vermochten.

Für Paul und Memma, deren äußeres und inneres Sein hier unter dem düstern Laubgewölbe im Aufruhr der heftigsten Empfindungen dem gewöhnlichen Leben vollständig entfremdet war, existirte in diesem Augenblicke weder eine Welt noch ein Gesetz außerhalb des Zauberkreises, den ihre Leidenschaft um sie gezogen. Leise und doch eindringlich tönte das melodische Gemurmel von des jungen Mannes Rede in Memma's traumhaft befangene Seele; in selbstvergessenem Entzücken lauschte sie dieser Melodie, wie noch kein Concert sie ihr geboten, und wähnte, alles Irdischen ledig, in eine höhere, himmlische Welt versetzt zu sein.

Das erste bleiche Licht der Morgendämmerung fand nicht den Weg durch die Laubmassen, welche dem Auge der Sterne das Geheimniß dieser Nacht verborgen hatten, und erst als der goldene Strahl des Frührothes seine Streiflichter durch die grüne Wölbung sendete, fuhr Memma entsetzt empor, verhüllte ihr Antlitz mit beiden Händen, und erstickte ihr Lebewohl in eiliger Flucht.

Wie Adam aus dem Garten Eden, enteilte Paul Greant, von Glück berauscht und von Reue gemartert, durch die kleine Pforte; draußen suchte sein Auge den ersten Sonnenstrahl, wie man nach der tröstenden, stärkenden Gegenwart eines Freundes sich sehnt. Aber kein Pinsel des berühmtesten Malers vermag das Entsetzen auszudrücken, das auf seinen Zügen sich spiegelte, als er wenige Schritte von der Pforte seines Edens, starr vor Entsetzen, an den Boden festwurzelte.

Seine Augen verglasten, sein Haar sträubte sich; ein dumpfer Schrei entrang sich der Brust, und vermochte doch nicht über die Lippen zu dringen. Wie zur Abwehr streckte sich seine zitternde Rechte einem grausigen Gespenste entgegen, dessen Bild der goldene Sonnenstrahl nicht verscheuchen wollte.

Talormi war es, völlig so gekleidet, wie am Abend vor dem Duell, aber auf dem zu boshaftem Spott verzogenen Antlitz die Farbe blühender Gesundheit, den Ausdruck vollständiger Kraft und Munterkeit.

Eben ward es auf dem kleinen Pfade lebendig von Bauern, und Bäuerinnen, die der Marktverkehr am frühen Morgen in die Stadt führte. Paul hatte sich vom ersten Schrecken erholt und schritt gerade auf Talormi zu, um ihn von Nahem zu betrachten.

— Ja, ja, ich bin es leibhaftig, lachte der Gaukler, nicht mein Schatten — und ich besitze Ihr Geheimniß. Sie sind ein unbesonnener Fant, mein Werthester, ein thörichtes Kind; mit Leuten Ihres Schlages spielt Unsereiner so leicht und bequem, daß man sich nicht einmal etwas darauf einbilden kann. Ich habe Ihren Roman gründlich kennen lernen wollen; jetzt bin ich befriedigt, Held und Heldin sind in meiner Gewalt. Nun? Was sagt Madame van Ritter's zärtlicher Schäfer dazu?

Paul Greant glaubte noch immer in einem jener doppelfarbigen Träume zu wandeln, die mit dem Entzücken des Himmels beginnen, um uns darauf in alle Qualen der Hölle zu schleudern. Die Sonne stand über dem Horizont — die ganze Schöpfung lachte in frischem Glanze — und noch immer wollte das gräßliche Nachtgespenst nicht weichen.

Digitized by Google

Der Gaukler des Todes.

An solchen sinnverwirrenden Momenten, wie der, den Paul Greant jetzt durchlebte, vermag der blitzschnelle Gedanke eine Menge von Vorstellungen auf einmal heraufzuführen, die bei ruhigem Gemüthszustande nur das Produkt eines längeren Nachdenkens sein würden. Talormi's Anblick rief dem jungen Maler alle Einzelnheiten des Duells deutlich zurück; er sah noch ein Mal ihn hinstürzen, zuckend mit dem Tode ringen und steif werden; er hörte wieder den letzten Ruf, das letzte Röcheln — er empfand wieder jenes tiefe Mitleid mit dem Gemordeten, jene brennende Reue über seinen Sieg — und fühlte seinen Kopf sich verwirren, als habe ihm eine eiserne Kralle das Hirn durchwühlt. Noch vermochte er nicht, an die Wirklichkeit dessen zu glauben, was er erblickte; seine Augen und das Sonnenlicht Lügen strafend, erwartete er jeden Augenblick, der frische Morgenhauch solle die Erscheinung hinwegwehen, die ein höllischer Dämon der Nacht hervorgezaubert.

— Nun, so sehen Sie mich doch an, recht lange, recht von Nahem! spottete Talormi mit dämonischem Lächeln. Ihr jungfräulicher Degen hat sich geschmeichelt, mit meiner Brust Bekanntschaft zu machen; armes Kind! Sie sind der Narr einer gut gespielten Komödie gewesen. Ihren Tod wollte ich nicht, ob ich Sie gleich in meiner Gewalt hatte; was sollte er mir nützen? Weit besser diente ich meinem Vortheil, indem ich Sie am Leben ließ, wie Ihnen dies selbst einleuchten dürfte. Ihr Geheimniß ist mein — bald auch Ihre Geliebte, oder Ihr Beide seid verloren.

— Also Graf Talormi, durch einen nichtswürdigen Banditenstreich waschen Sie den Schimpf ab, den ich Ihnen angethan?

— Mit welchem Schauspielerpathos Sie Ihre Phrase herbeten! höhnte Talormi. Lieber Freund, so sehr Sie sich auch in die Höhe recken, Sie wachsen darum keinen halben Zoll. Ihresgleichen sollte mir einen wirklichen Schimpf antdun können? wie ein Rohr in meiner Hand zerbreche ich Sie ja, so bald ich will! Lassen Sie sich von Ihren Maitressen für einen Mann erklären, ich zerreiße Ihnen Ihr Patent unter Ihrem Schülerbärtchen!

Pauls Brust entrang sich ein dumpfer Schrei, und seine Hand fuhr nach dem verborgenen Dolche. Doch mit höllischer Gewandtheit faßte Talormi ihn unter die Arme, schnellte ihn empor, und ließ ihn so schwer zurückfallen, daß er entwaffnet ward und das Gleichgewicht verlor.

Mit einem Sprunge, gleich dem verwundeten Tiger, war Paul Greant wieder auf den Füßen; sein Auge sprühte Flammen, der weiße Schaum stand ihm vor den Lippen. Stolz richtete er sich in ganzer Länge empor, und rief mit jenem Ausdruck innerer Ueberlegenheit, der den Widerspruch abschneidet:

— Ah! Sie haben mein Geheimniß, Graf Talormi! Nun gut, ich habe auch das Ihre, und will Sie vernichten wie durch einen Blitz aus heiterm Himmel!

In diesem Augenblick erklangen in der Nähe weibliche Stimmen, es waren junge Landmädchen, die mit Körben voll Obst auf dem Kopfe nach der Stadt gingen. In wohllautendem Unisono sangen sie: „O pescator dell' onda.“

— Kommen Sie, gebot Paul, und preßte Talormi's Arm in dem seinen. Was ich Ihnen zu sagen habe, will leise geredet sein. Hinweg von hier!

Die jungen Landschönen aber, stolz darauf, sich vor so schönen Herren hören zu lassen, nahmen sie ohne Weiteres in die Mitte, und schritten singend ihnen zur Seite, so daß die Unterhaltung der Beiden durch eine Macht abgeschnitten war, gegen die sie aus Humanitätsrücksichten nicht ankämpfen durften. Dergleichen Unterbrechungen sind in Italien, wo alle Welt singt, und zwar gut singt, nicht selten. So begleiteten die mit Blumen und Früchten beladenen Bauermädchen Paul und Talormi in die Stadt zurück, zwischen den singenden Kirschenlippen ihnen zwei Reihen

Digitized by Google

Elfenbein, und in dem lächelnden Gesicht die prächtigen, gleich Sonnen strahlenden Augen zeigend.

Zur eigenen Verwunderung der beiden auf so anmuthige Weise Gefangenen übte der wohltönende Gesang, und nicht minder die anmuthige Gegenwart der frischen Naturkinder mit ihren duftenden, lachenden Schätzen aus Feld und Gärten, einen merkwürdig beruhigenden Eindruck auf ihre durch den eben erlebten schrecklichen Auftritt verstörten Gemüther, und lockte ein Lächeln auf die von allen Leidenschaften durchwühlten Züge. Willenlos ließen sie sich von diesem Strom des Wohllauts, diesem wandelnden Blumengarten führen, bis am Anfang der belebteren Straßen der Gesang verstummte, und die Dryaden sich lachend zerstreuten, um ihrem Marktverkehr nachzugehen. Der Straßentumult machte die beabsichtigte Eröffnung jetzt ebenfalls unmöglich, und die Entwickelung des Drama's ward somit vertagt, nachdem Paul Greant seinem Feinde zugerannt:

— Graf Talormi, noch heute sollen Sie in einem Briefe erfahren, welches entsetzliche Geheimniß in meinen Händen ist.

— Ich will's erwarten, antwortete Talormi, einen finster drohenden Blick auf ihn werfend. Sie trennten sich.

Vergebens suchte Paul Greant, als er sich selbst wiedergegeben war, in seine Lage eine klare Einsicht zu gewinnen; in seiner Seele war Alles Nacht und Verwirrung. Die Erschöpfung des Körpers wirkte auf den Geist zurück; die überreizten Gehirnnerven versagten ihren Dienst.

Maschinenmäßig verfolgte er den Weg nach seinem Hotel, da klopfte eine Hand ihn vertraulich auf die Schulter, so daß er sich hastig umwendete. Es war der Marquis di Negro, dessen kräftig blühendes, redliches Gesicht die höchste Verwunderung ausdrückte.

— So ist er es wirklich! Ich habe mich nicht getäuscht, es ist mein Ausreißer! lachte er, und drohte freundlich mit dem Finger:

Wunderbares Walten des Zufalls, das in gewissen Augenblicken des Lebens gerade diese oder jene Begegnung für uns herbeiführt! Wir sehen in tausend Beispielen, wie selbst in dem Leben der hervorragendsten Menschen dergleichen Zwischenfälle von der unausgesetzten Leitung einer höheren Macht zeugen, und dennoch hören wir nicht auf, vom Zufall zu sprechen.

Paul Greant bediente sich des einzigen Auskunftsmittels in solchen Augenblicken der Verlegenheit; er stammelte einige unzusammenhängende, schwer verständliche Redensarten, wodurch er Zeit gewann, seine Gedanken für eine ordentliche Entschuldigung zu sammeln, die endlich in den Worten zu Stande kam:

— Meine Genesung, bester Marquis, ward im Augenblick der Abreise durch einen Rückfall verzögert; ich wollte Ihre Gastfreundschaft, so unerschöpflich sie auch sein mag, nicht noch ein Mal mißbrauchen, und ließ mich nach dem Krankenhause von Quercia-Reala bringen.

— Wahrhaftig, sagte der Marquis, besorgt in das blasse, überwachte Gesicht des jungen Mannes schauend, Sie sehen noch sehr leidend aus. Mein Haus verließen Sie völlig genesen, blühend an Jugend und Gesundheit, jetzt finde ich Sie bleich, mager, entkräftet; wie in aller Welt ist Ihnen denn das wieder angekommen, mein armer Greant?

— Ein heftiger Fieberanfall, lieber Marquis.

— Ja, bei'm Bachus, das sieht man. Ihnen darf man so etwas sagen, Sie sind noch jung genug dazu: um fünfzehn Jahre älter sehen Sie aus! Sie müssen nach der Villetta kommen, damit Sie wieder jung werden!

— Nein, sehen Sie, bester di Negro, meine Abreise ist schon wieder festgesetzt, und die Luft der Heimath —

— Dummes Zeug! Luft der Heimath! In Eurem Paris mag eine schöne Heimathluft sein! Hier, unter unserem milden Himmel, in unseren Orangegärten, am Ufer

Digitized by Google

unsers Golfs, da ist aller Menschen eigentliche Heimatbluft, denn der erste Mensch wird nicht so dumm gewesen sein, im nordischen Nebel auf die Welt zu kommen. Hier, im sonnigen Italien stand die Wiege der Menschheit, und Adam ist unser Aller Vater!

Das freundliche Auge, die lebhafte Rede, die italienische Anmuth di Negro's sprachen wohlthuend des jungen Mannes Herz an, und mit herzlichem Händedruck dankte er dem gastfreundlichen Manne.

— Jetzt werde ich Ihnen etwas verordnen, sprach di Negro, und Sie werden ein gehorsamer Patient sein.

— Wenn Sie befehlen, muß ich freilich gehorchen, erwiederte lächelnd der junge Mann; Ihnen darf ich ja nichts verweigern, es sei denn —

— Nichts von „es sei denn!" rief lebhaft der Marquis. Sie kommen also heute Punkt sechs Uhr nach der Villetta, um mit mir zu essen, und dann wollen wir weiter sehen, was für morgen zu thun ist.

— Für heute nehme ich an, erwiderte Paul, doch der morgende Tage, das wissen Sie wohl, gehört unserm Herr Gott.

— Ei, und was gehört ihm denn nicht, mein lieber Greant? Aber man borgt ihm ab, so viel man eben kann, und er ist ein gütiger Verleiher. So leben Sie denn wohl für jetzt, die Zeit wartet nicht, und ich habe in der Stadt Besuche zu machen. Vergessen Sie meine Ravioli nicht, mein Koch hat sich vorgenommen, sein Meisterstück zu machen, und verlangt ein Publikum, um Bewunderung zu ernten: die Künstler sind Alle ähnlich.

Zu Hause genoß Paul Greant ein Weniges von seinem frugalen Frühstück, und schrieb dann einen Brief an Talormi. Nachdem er ihn gesiegelt, sank er auf ein Ruhebett, wo bald die Ermüdung über seine geistige Aufregung siegte, und ihn in tiefen Schlaf versenkte.

Bei seinem Erwachen kündeten ihm die Uhrenzeiger, daß kaum die nothdürftigste Zeit übrig war, um sich zum Dinner in die Villa zu begeben. Eiligst ordnete er seinen Anzug, und flog den Weg zum Landhause hinan.

Als er dort ankam, verkündete das Klirren des Silbergeräthes und Porzelangeschirres bereits den Beginn des Mahles. Ein freudiger Ausruf des Hausherrn begrüßte den jungen Maler, dem ein leerer Platz zwischen zwanzig tafelnden Gästen angewiesen ward.

— Zehn Minuten lang haben wir gewartet, rief di Negro, aber länger nicht; Sie kennen den Brauch des Hauses. Da setzen Sie sich zu Ihrem Freunde dem Grafen Talormi!

Bei diesem Namen fuhr Paul Greant unwillkürlich zurück, als habe ihn eine Blindschleiche in den Fuß gestochen. Talormi aber beseitigte sofort die Verlegenheit der Situation, durch die ruhige Bemerkung:

— Wir sind uns heute Morgen schon begegnet.

— Und ich glaubte Ihnen eine Ueberraschung zu bereiten! lachte der Marquis.

— Ja, wir haben uns heute schon gesehen, wiederholte Paul maschinenmäßig, und setzte sich.

— Von unserm braven Capitain van Ritter kann ich Ihnen leider noch keine Nachricht mittheilen, meine Herren, begann di Negro.

— Er schwimmt wahrscheinlich schon der indischen Küste zu, bemerkte der englische Consul.

— Aber, fragte ein Anderer der Gäste, Madame van Ritter wird doch Nachricht von ihrem Gatten haben?

— Auch sie nicht, versicherte di Negro.

— Haben Sie sie denn kürzlich gesprochen? warf der Consul ein.

— Ja wohl, heute erst, gegen drei Uhr, bei ihrem Lever.

Ein leises Gelächter umkreiste die Tafel.

— Also erst um drei Uhr Nachmittags wird es Tag bei Ihrer schönen Genueserin? sagte der Consul.

— Aber auf Ehre, sagte der Marquis, was soll denn eine Frau in einer solchen Lage machen? Seit ihres Mannes Abreise ist Mem-

Digitized by Google

ma nicht aus dem Palast Santa-Scala gekommen; sie sieht und empfängt keinen Menschen; ihr ganzer Umgang besteht aus dem jungen jüdischen Mädchen, das ihr Bruder an der afrikanischen Küste aus Räuberbänden befreite. Ich habe heute erst Memma alle nur erdenklichen Vorstellungen gemacht, um sie zu bewegen, heute mit uns zu speisen; sie beharrte bei ihrer Weigerung. Ich muß Ihnen indeß sagen, daß ich meine schöne Memma etwas verändert gefunden habe; die unruhige Aufregung schadet ihrem Teint und ihrer guten Laune; freilich ist's kein Wunder in ihrer Lage.

— Man sagt, sie hängt außerordentlich an ihrem Gatten, bemerkte ein ziemlich einfältiger Gast.

— Nun, das ist natürlich! erwiderte Di Negro mit der Unschuld der guten alten Zeit. Neuvermählte lieben sich immer zärtlich, besonders wenn gegenseitige Neigung sie zusammen geführt.

— Und solch ein trauriger Wittwenstand schon in den Flitterwochen! sagte bedauernd der Konsul.

— Ich habe heute, fuhr di Negro fort, der schönen Memma ihrer übertriebenen Schwermuth wegen hart zugesetzt, und ihr erklärt, daß ich gesonnen sei, in van Ritters Abwesenheit meine vormundschaftlichen Rechte wieder geltend zu machen, um sie dem Grabe zu entreißen, in das sie sich lebendig verschließt. Endlich hat sie mir auch versprochen, gegen Abend mit Debora einen Spaziergang hieher zu machen.

Das böhmische Kristallglas voll Lacrymä-Christi, welches Paul Greant soeben an die Lippen führte, erlitt in diesem Augenblick eine so heftige Erschütterung, daß der Wein auf das Tischtuch floß.

Talormi's Aufmerksamkeit entging, obgleich er als höflicher Gast den Worten Di Negro's aufmerksam zuhörte, nicht das Geringste von dem, was auf dem Gesichte und im Herzen seines jungen Nachbars vorging.

Paul strengte sich übermenschlich an, seinem Körper eine recht natürliche Haltung und seiner Rede anscheinende Festigkeit zu geben.

— Diese böhmischen Gläser, bemerkte er, sind allerdings schön und anmuthig geformt, doch zweckmäßig für den Gebrauch mochten sie nur für die Alten sein, die sie erfunden haben. Solche weit ausgeschweifte Becher vermögen nur schwere, materielle Weine zu fassen, welche mehr eine Nahrung als ein Getränk zu nennen sind, gleich dem Falerner der alten Römer.

Di Negro lachte laut.

— Nun, das nenne ich mir eine gelehrte Entschuldigung für eine kleine Ungeschicklichkeit! rief er fröhlich.

— Die Abhandlung über die böhmischen Becher, sagte Talormi, hat uns aber von dem Gegenstande ihrer Rede abgebracht, Herr Marquis. Also Madam von Ritter hat Ihnen wirklich versprochen, uns heute Abend die schöne Debora zuzuführen?

— Feierlichst versprochen! bestättigte di Negro, mit dem Messer auf den Tisch klopfend. Dafür habe ich ihr versprochen, daß ich selbst sie mit vier Bedienten zur Stadt begleiten werde. Um elf Uhr spätestens will sie wieder zu Hause sein.

Zu einem eintretenden Diener gewendet, fuhr er fort:

— Erkundige Dich bei dem Haushofmeister, ob die Ausbesserung am Belvedere vollendet ist.

— Sie haben die Brücke zu Ihrem Pavillion ausbessern lassen? fragte der Konsul.

— Ja, es giebt in unsern Bergen Uebelthäter, die um des reinen Vergnügens willen zu zerstören pflegen.

— Das ist ein merkwürdiger Geschmack, wahrhaftig! lachte Talormi unbefangen.

— Ja, sehr merkwürdig! sagte Paul stark betont, und sah Talormi mit einem Blicke an der ihn etwas aus der Fassung zu bringen schien.

— Uebrigens sind Neuigkeiten von ernsterer Art, als diese im Umlauf, sprach der englische Konsul mit geheimnißvoller Miene.

— Ich weiß es schon, was Sie sagen wollen, Konsul! unterbrach ihn Talormi.

— Aber wir wissen es nicht, riefen ungeduldig einige andere Gäste.

—Nun denn, fuhr der Konsul fort, es ist eine dumpfe Gährung in ganz Italien. Wir stehen vielleicht an der Schwelle sehr ernster politischer Ereignisse.

Digitized by Google

— Aber, meine Herrn, bat di Negro, und ſtreckte wie abwehrend ſeine Hände nach beiden Seiten aus, um die Unterhaltung gleich im Beginne zu erſticken, hier ſind wir beiſammen, um uns zu erheitern, nicht um Grillen zu fangen. Laſſen wir die Politik bei Seite, wenn ich bitten darf.

— Bravo, Marquis! rief Talormi, geſtatten Sie dieſer Dame nie den Eintritt in Ihre Villa; ſie gehört in die Stadt und nicht auf's Land. Santa-Scala's reizende Schweſter ſoll wenn ſie zu uns kommt, nicht eine ſolche öſterreichiſche Nebenbuhlerin verfinden.

— Sie kommt ſchon! Sie kommt! riefen einige Stimmen.

Alles drängte ſich zum offenen Fenſter, von wo aus man in der That Madam van Ritter mit ihrer jungen Begleiterin ſich nähern ſah.

— Meine Herren, ſagte der Marquis di Negro, unſer Mahl iſt ſo ziemlich beendet, ich denk, wir empfangen die Königinen der Schönheit und Anmuth unter dem Laubengange!

Alle Gäſte bereiteten ſich, ihm zu folgen, bis auf Paul Greant, der ſich ſehr angelegentlich mit der Zubereitung einer Ananasſcheibe beſchäftigte.

— Da die Brücke fertig iſt, ſetzte di Negro hinzu, können wir mit Memma im Pavillon Kaffee trinken.

— Herrliche Idee! rief Talormi, und ſetzte, zu Paul geneigt, leiſe hinzu: — Das ſoll eine Ueberraſchung geben, nicht wahr?

— Ja, erwiderte dieſer, und ſenkte das leichenblaſſe Geſicht.

Alle andern Gäſte hatten bereits den Saal verlaſſen.

— Ich freue mich königlich auf die Scene! fuhr Talormi mit teufliſchem Lächeln fort. Denken Sie doch nur den Effect, wenn der Mann, den Sie geſtern rühmten im Duell getödtet zu haben, heute leibhaftig vor ihr ſteht, und ihr die Hand bietet!

— Das werden Sie nicht thun! rief Paul ſich ermannend. Leſen Sie dieſen Brief hier; er wird Ihnen beweiſen, daß ich Sie nicht minder in der Hand habe, als Sie mich.

Talormi öffnete das Blatt, das Paul am Morgen für ihn geſchrieben, und las:

Graf Talormi!

Sie halten ſich für einen ſchlauen Politiker, aber Sie ſind nichts als ein feiger, hinterliſtiger, ganz gewöhnlicher Bandite. Wenn Sie ein niederträchtiges Bubenſtück berathſchlagen, wenden Sie nicht einmal die nöthige Vorſicht an, um Zeugen zu vermeiden.

An einem gewiſſen Hochzeitstage waren im Pavillon zwei Augen verborgen, die Sie beobachteten, und zwei Ohren, die kein Wort aus Ihrem Munde verloren haben, als Sie mit Ihrem Spießgeſellen Barbone den Plan zu einer ſcheußlichen Schandthat auf der Brücke zum Belvedere verabredeten.

Es eine Gerechtigkeit auf der Welt, die des Ehrenmannes Stimme hört, wenn es gilt, ein ſcheußliches Verbrechen an den Tag zu bringen. Dieſe Stimme iſt die meine; ſie wird reden oder ſchweigen, — je nach ihrer Wahl. Paul Greant.

Selbſt für den unerſchrockenſten, auf alle Wechſelfälle eines ſtürmevollen Lebens gefaßten Böſewicht mußte ein ſolcher unerwarteter Schlag betäubend wirken. Talormi hatte den Brief geleſen, aber noch immer hielt er die Augen ſtarr darauf geheftet, um ſeine Geiſtesfähigkeiten zu einer ſchnellen Aushilfe zu ſammeln. Mit gekreuzten Armen ſtand Paul Greant ihm gegenüber, und betrachtete ihn mit Blicken, die ſehr deutlich ausſprachen, er ſei bereit zum Skandal durch die öffentliche Anklage ſeines Feindes.

Da ertönte draußen eine fröhliche Stimme, und unter herzlichem Gelächter trat der Marquis Di Negro wieder ein.

— So kommen Sie doch, meine Herrn! rief er, Talormi am Arm faſſend, was zum Henker machen Sie denn noch hier? Der Konſul iſt eben mit Madame van Ritter eine Wette zum Todtlachen eingegangen — eine vorher ſchon gewonnene Wette; die Engländer wetten nicht anders, als wenn ſie ihrer Sache gewiß ſind. Stellen Sie ſich vor: Bei Gelegenheit der Politik erwähnt der Konſul den Grafen Talormi; da will Memma nicht glauben, daß Talormi hier bei mir ſei, und behauptet, das ſei eine Unmöglichkeit. Der Konſul hat mit

Digitized by Google

ihr um zwölf Töpfe blühenden Heliotropen gewettet. Kommen Sie geschwind, wir wollen uns über Memma's Aerger lustig machen.

— Ei bewahre Gott, lieber Di Negro! sagte Talormi, sich von seinem Arme losmachend, wir müssen den Konsul seine Wette verlieren lassen! Ich kann so die Engländer nicht recht leiden. Leben Sie wohl! Ich flüchte mich über die kleine Treppe.

— Gut, sehr gut, Graf Talormi, erwiderte Paul Greant, das nenne ich wahrhaft französische Galanterie! Sie haben einen trefflichen Gedanken, Madame van Ritter muß die Wette gewinnen.

— Bah, dazu ist nicht mehr Zeit! rief Di Negro, da sind sie, sie kommen schon!

Draußen hörte man eine sanfte, aber feste Stimme sagen:

Es ist eine reine Gefälligkeit von mir, Herr Consul, wenn ich Sie bei dieser Haussuchung begleite. Ich könnte mit voller Sicherheit alle Blumen in und um Genua verwetten.

— Und würden mit voller Sicherheit verlieren, gnädige Frau! lachte der Consul indem er auf Talormi zeigte, der sich vergebens zu verbergen strebte.

Memma stieß einen dumpfen Schrei aus, schlug die Hände zusammen, blickte zum Himmel und sagte endlich, mit übermäßiger Anstrengung sich auf den Füßen haltend, während ein irres Lächeln um ihre Lippen spielte:

— Gut, gut, mein Herr, ich habe verloren!

Paul und Talormi waren auf der Schwelle des Saales wie erstarrt stehen geblieben; Di Negro und die übrigen Gäste, welche der Scene beiwohnten, sahen mit tiefer Bestürzung bald auf Memma, bald sich selbst an. Die Situation schien ein unentwirrbares Räthsel zu enthalten, das entweder die Feder Euklid's oder das Schwert eines Alexander zu seiner Lösung erforderte.

Debora in der großen Welt.

Talormi war es, der sich zuerst gefaßt hatte. Sein gewöhnliches konventionelles Lächeln auf den Lippen, trat er vor, und sagte möglichst unbefangen:

— Sie sind verwundert, meine Herrn, und ich begreife das; ich bin in diesem Kreise der Einzige, der den Grund von Madame van Ritter's Ueberraschung kennt. Bei dem letzten Besuche, den ich ihrem erlauchten Bruder, dem Prinzen Santa-Scala, machte, hatte ich erklärt, am folgenden Morgen mit ihm abreisen zu wollen, um ihm im Kloster der Kamaldulenser Gesellschaft zu leisten. Madame van Ritter konnte nicht wissen, daß ich mein Wort nicht gehalten, und war demnach vollständig berechtigt, mich für abwesend zu halten und ihr Verdruß über den Verlust einer Wette, bei welcher der Gegenpart seines Gewinnes so sicher war, ist sehr natürlich. Sie sind ein vorsichtiger Spekulant, Herr Consul!

Ein Spekulant in Heliotropen! lachte der Angegriffene.

— Der Einsatz thut nichts zur Sache, fuhr Talormi fort; beim Schachspiel handelt es sich um viel weniger noch, oder um gar nichts vielmehr, und dennoch hat der Verlierende gewiß eine verdrießliche halbe Stunde.

— Das ist wahr! sagte Di Negro, sichtlich erleichtert durch diese Entwickelung, mich kann ein Schach und Matt zuweilen auf den ganzen Tag verstimmen, und doch bin ich nichts weniger als interessirt beim Spiel.

— So bleibt mir denn nichts übrig, schloß der Consul, als Sie, gnädige Frau, demüthig um Entschuldigung zu bitten. Halten Sie es dem eingefleischten Engländer zu Gute, wenn er nicht im Stande ist, der Gelegenheit zu einer vortheilhaften Wette zu widerstehen.

Bei gesellschaftlichen Scenen dieser Art weiß Jeder der Anwesenden sehr wohl, daß mit den gegebenen Erklärungen gar nichts aufgeklärt ist, und das vorige unheimliche Dunkel auf dem Vorgange ruhen bleibt; doch die gute Lebensart erfordert, daß man sich vollkommen befriedigt durch die erhaltenen Aufschlüsse zeige.

In der Seele Paul Greant's tobten die Qualen der Hölle, ein schneller Blick Memma's auf ihn, ein Blick zornigen Vorwurfs war mit stählerner Schärfe in seine Brust gedrungen und hatte sein Antlitz mit Leichenfarbe überzogen. Und dennoch mußte er schweigen!

Digitized by Google

dennoch war jede Rechtfertigung in diesem Augenblicke unmöglich; und mit jeder Minute ward ihm sein Zustand unerträglicher dieser Frau gegenüber, deren Schweigen, deren Blick und Gedanke für ihn eine unablässige, vernichtende Anklage enthielt.

Memma, die ungeachtet ihrer Seelenstärke die erste Gemüthsbewegung, welche von der Verleumdung nach Belieben gedeutet werden konnte, nicht zu bemeistern vermocht hatte, begriff gleichwohl das Gefährliche ihrer Lage, und beeilte sich, durch Lächeln und ungezwungenes Wesen den gegebenen Erläuterungen den Anschein der Wahrheit zu verleihen. Das Alles drängte sich in blitzesschneller Handlung aufeinander, von der die gedrängteste Beschreibung keinen Begriff zu geben vermag. Auf alle Gesichter war eine gleichviel ob wahre oder trügerische Ruhe zurückgekehrt, und Di Negro bot Madame van Ritter seinen Arm, indem er die übrigen Gäste ihm zu folgen ersuchte.

Paul Greant trachtete nach einer jener Gelegenheiten, welche zu den Freiheiten des Landlebens gehört, um sich bei Memma zu rechtfertigen, denn es däuchte ihm unmöglich, dies bis zum folgenden Tage zu verschieben. In dieser Absicht gesellte er sich zu di Negro, und haschte nach einem Anknüpfungspunkt in der Unterhaltung, um etwas zu seiner Verständigung mit Memma einfließen zu lassen, ohne doch an sie selbst das Wort zu richten.

Memma dagegen, empört über die anscheinende Frechheit, mit welcher sie ihn in des Marquis Unterhaltung sich drängen sah, um sie möglicherweise durch eine lügnerische Rechtfertigung von Neuem zu täuschen, wandte stolz das Haupt ab, und war eifrig beschäftigt, zur Linken Gesichtspunkte zu suchen, während die die Landschaft zur Rechten durchaus Nichts Anziehendes für sie zu haben schien.

Nicht weit von der Brücke des Belvedere flog ihnen plötzlich eine engelgleiche Mädchengestalt entgegen; Madame van Ritter fing sie in ihren Armen auf, und küßte zärtlich ihre schöne, reine Stirn.

— O wie erquickend für Auge und Herz ist die Unschuld! sprach sie, zum Marquis Di Negro gewendet.

Debora erwiderte Memma's Liebkosungen und sagte dann:

— Die Zeit würde mir hier recht lang geworden sein, ehe Sie kamen; aber ich habe den Golf von Genua angeschaut, und nicht wahr? Sie vergeben mir, wenn ich dabei keine lange Weile empfand?

— Ja wohl, mein Engel, versicherte Memma, und schritt an ihrer Hand über die Brücke, aber jetzt verlaß mich nicht mehr; Deine Gegenwart ist mir nothwendig, meine liebe Debora.

Memma hatte seither Debora's Vereinsamung durch die Abreise ihres Vaters benützt, um das junge Mädchen in die aristokratische und künstlerische Welt einzuführen. Josua Constantini war, theils um seiner HandelsGeschäfte willen, theils von dem Wunsche, seine Glaubensgenossen im Ghetto zu begrüßen, nach Rom gegangen, indem er seine Kinder in Genua zurückließ. So hatte Memma öfter als je Debora bei sich im Palast Santa-Scala; zuweilen ließ sie sie ankleiden, und nahm sie mit sich in Gesellschaft. So finden wir auch hier auf Di Negro's Villetta das Mädchen an ihrer Seite, dessen Umgang für Memma in ihrer Verlassenheit eine Erheiterung und eine Stütze war.

Immer mit seinem Vorhaben beschäftigt, trat Paul Greant mit unter den ersten in das Belvedere, und setzte sich vorläufig an einen abgesonderten Platz, in der gewöhnlichen Haltung eines unglücklichen Liebenden, nämlich in sich versunken, schweigsam und kaum sehend und hörend, was um ihn her vorging.

Talormi, der noch immer über seinem Haupte eine Denunciation schweben fühlte, und den Gemüthszustand Paul's unablässig studirte, setzte sich diesem gegenüber, in stolzer, nachlässiger Haltung, aber wohlweislich nahe an der Thür, um auf alle Eventualitäten gefaßt zu sein.

Der biedere Di Negro allein freute sich unbefangen seines Glückes, und alle seine Gäste erschienen ihm eben so glücklich und zufrieden.

— Ich hoffe, sagte er zu Memma, daß Sie von nun an recht oft hieher kommen, Fräulein Debora liebt ja ebenfalls die Landluft.

Digitized by Google

— Mein bester Marquis, erwiderte Memma, mein Aufenthalt in Genua dürfte nicht lange mehr dauern.

— Wie? Sie wollen uns verlassen? rief er im Tone eines Menschen, der ein wirkliches Unglück erfährt.

— Ich muß wohl, versetzte die junge Frau, es giebt einen Willen, der über den meinigen zu verfügen hat.

— Ah, so, ich begreife, ein Brief ohne Zweifel, der Sie nach Holland beruft. Meine arme Memma! Dort finden Sie freilich Ihren Palast, Ihren Garten, unser schönes Italien nicht wieder! Und wird Sie Fräulein Debora auch dorthin begleiten?

— Ueberall hin, Herr Marquis, versicherte Debora mit großer Bestimmtheit. Nie verlasse ich Madame van Ritter.

— Selbst nicht, wenn sie nach Holland geht? lachte Di Negro.

— Lieber wäre mir's freilich, wir gingen nach Rom, erwiderte sie kindlich, und neigte das liebliche Haupt auf die Schulter; aber wenn ich bei Madame van Ritter bin, wird Holland sogar für mich ein schönes Land sein.

— Und wer hat Ihnen denn von Rom erzählt, daß Sie sich so dorthin sehnen? fragte der Consul.

— O, alle Welt erzählt ja davon!

— Kind, sagte Memma, ihren jungen Schützling umarmend, sollte man nicht meinen, Du hättest mit aller Welt gesprochen!

— Nein, versetzte erröthend Debora; aber Sie selbst, mein Vater, mein Bruder, und der Prinz von Santa-Scala haben mir davon erzählt — das ist für mich die ganze Welt.

Und mit dem Behagen eines Kindes, das seine Rede von den Erwachsenen mit Antheil aufgenommen sieht, plauderte Debora weiter über die Wunder der Weltstadt, wie sie vor ihrer jugendlichen Phantasie standen. Ihre frischen, naiven Anschauungen ergötzten alle Zuhörer, die durch gelegentliche Einwürfe sie zu immer lebhafteren Aeußerungen zu veranlassen suchten. Di Negro stellte sie scherzend zur Rede wegen ihrer Vorliebe für das unbekannte Rom auf Kosten Genua's, der Schönen, die sie bewohnte.

— Ich bewohne Genua, und kenne es nicht, erwiderte sie. Aber mein Bruder Gideon sagt, es gebe hier eine einzige Straße mit großen Marmorpalästen, während alle anderen häßliche, ungesunde Häuser ohne Licht und Luft enthielten. Ist das wahr?

— Ei nun, so ganz Unrecht hat Ihr Bruder nicht, sagte der Consul.

— Und solch eine Stadt sollte ich lieben? fuhr Debora lebhaft fort. Eine Stadt, wo Menschen in Marmorpalästen wohnen, in Lust und Herrlichkeit leben, und dicht nebenan ihre Mitbrüder in schlechten, ungesunden Hütten leben lassen, ohne sich ihrer anzunehmen, recht als wollten sie ihnen durch ihre Pracht das Elend desto fühlbarer machen! Sehen Sie, Herr Marquis, darum kann ich Genua nicht leiden, mag es auch Ihre Vaterstadt sein.

— Sehr gut, sehr gut! rief der englische Consul.

— Aber das Kind spricht ja wie ein alter Republikaner! sagte lachend di Negro.

— Durch solche merkwürdige, frühreife Betrachtungen setzt sie mich öfters bei unseren Unterhaltungen in Verlegenheit, bemerkte Memma; zuweilen ist sie im Stande, über eine Lektüre im Nachdenken zu versinken, wie eine Frau von vierzig Jahren. In ihrem Alter hat dies etwas Erschreckendes.

— Aber nehmen Sie sich in Acht, Fräulein Debora! warnte der Konsul, wenn Sie überall auf der Reise solche Reden führen, werden Sie Italien an allen vier Ecken anstecken.

— Wie, mein Herr? Heißt das Feuer anlegen, wenn man die Wahrheit sagt?

— Zuweilen, ja, mein Fräulein!

— Was übrigens die Lüge nicht verhindert, ebenfalls eine Fackel zu führen, bemerkte di Negro.

Memma stand auf.

— Nun ist es Zeit für uns, nach der Stadt zurückzukehren, mein liebes Kind, sagte sie. Für Deinen ersten Ausflug ist's genug, vielleicht hast Du heute schon zuviel gesprochen.

— Aber wir haben Fräulein Debora's

Digitized by Google

Reden Alle von Herzen applaudirt, schmeichelte Talormi mit dem anmuthigsten Lächeln.

— Fräulein Debora muß bei Zeiten lernen, erwiderte Memma, den öffentlichen Applaus zu verschmähen.

— Ich will es gern lernen, wenn Sie es befehlen, versicherte Debora.

— Wissen Sie wohl, Fräulein, daß ich schon einmal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen? hob Talormi wieder an. Es war an dem Tage meines letzten Besuches bei dem Prinzen Santa-Scala. Sie saßen im Garten, und waren so in Ihre Lektüre vertieft, daß ich mir Vorwürfe machte, Sie gestört zu haben.

— Ach ja, erwiderte sie, den Blick auf ihn heftend, ich weiß mich sehr wohl zu erinnern; ich fürchtete mich gewaltig vor Ihnen.

— Vor mir, Fräulein? Sah ich denn so erschrecklich aus?

— Ja mein Herr, erschrecklich genug. Ihre Augen spähten so grausig umher, und waren überall zugleich, gerade wie die Auzen der Schakals, die wir bei uns in Tunis so oft um das Haus schleichen sahen.

— Allerliebst! rief Talormi gezwungen lachend. Die junge Dame wählt ihre Vergleiche nach ächt afrikanischem Geschmack.

— Aber, mein Herr, fuhr Debora fort, nicht ich allein habe mich damals vor Ihnen gefürchtet.

— Nicht Sie — allein? stotterte Talormi, zum ersten Male durch ein Kind in Verlegenheit gebracht, und wer denn noch, wenn ich fragen darf?

— Mitry.

— Was? Ein Hund?

— Ja, mein Herr. Reden Sie nicht so verächtlich von Mitry. Mitry würde klüger und besser als mancher Mensch sein, wenn er nur reden könnte; und ich glaube er bringt es auch noch so weit.

— Sie ist allerliebst! riefen mehrere Stimmen.

— Graf Talormi, Sie haben in diesem Streit eben nicht geglänzt! setzte der Marquis hinzu.

— Zum Teufel, nein, sagte Talormi, in jenem Garten lasse ich mich nicht wieder sehen!

— Von Morgen ab wird er ganz verödet sein, versetzte Memma, ergriff Debora's Arm, und grüßte mit einer leichten Neigung des Hauptes.

— So wollen Sie uns denn wirklich so früh verlassen? rief di Negro. Sie wissen nicht, was Sie verlieren, liebe Memma. Eben sind unsere besten Sänger und Sängerinnen vom Carlo-Felice auf der Villetta angelangt; wir bekommen ein köstliches Conzert heute Abend. Sehen Sie, um Ihretwillen habe ich die Künstlergesellschaft eingeladen, und nun wollen Sie so schnell fort, ohne alle Rücksicht auf die Bitte Ihres alten Vormundes! Memma, liebe Memma, thun Sie heute ein Uebriges für Ihre Freunde!

Di Negro faßte herzlich ihre Hand, während zur anderen Seite Debora durch schmeichelnde Liebkosungen bitten half.

Nach einigem Zögern entschloß sich Memma, Debora zu Liebe noch einige Augenblicke zu verweilen, und di Negro bemächtigte sich vergnügt ihres Armes, indem er die Hoffnung ausdrückte: wenn sie nur erst den Anfang seines Conzertes gehört habe, werde sie es gewiß nicht vor dem Ende verlassen.

Die Gesellschaft verließ das Belvedere. Draußen war es bereits völlig Nacht geworden. Da fragte mitten im Dunkel eine Stimme:

— Ob heute die Brücke auch halten wird?

Talormi erbebte vom Kopf bis zu den Füßen. Geräuschlos trat er zu Paul, und sagte leise, aber mit fester Stimme:

— Wenn Sie Skandal wollen — gut, fangen Sie an; ich bin bereit Ihnen Stand zu halten.

Der Konzertsaal war bereits gefüllt mit einer Menge anderer Eingeladenen; die Opernsänger hatten sich eingefunden, der Musikdirektor wartete mit aufgehobenem Taktstabe nur auf den Eintritt des Hausherrn.

Madame van Ritter lehnte den ihr aufbewahrten Ehrenplatz ab, und setzte sich nahe der Thür mit Debora nieder, um, wie sie sagte, freie Luft schöpfen zu können. Di Negro

Digitized by Google

nickte ihr Beifall zu und nahm an ihrer Seite Platz.

Die Musik begann, und in düster klagenden Tönen hallte das unsterbliche Reue-Duett zwischen Assur und Semiramis durch den Saal:

„Denkst Du der Nacht, die den zürnenden Schatten
Drauend beschwor des beleidigten Gatten?"

Wie glühende Feuerbrände bohrten sich die tief einschneidenden Töne in Memma's schuldbewußte Seele; ohne deutliches Bewußtsein leß sie die Augen umherschweifen, da trafen sie auf den starren Blick ihres Geliebten, der ihr ebenfalls zuzurufen schien: „Denkst Du jener Nacht?" Jetzt war es aus mit jeder Rücksicht auf Klugheit und Besonnenheit. Wie von Schlangen gestochen fuhr Memma empor, klammerte sich an Debora's Arm und zog das junge Mädchen mit sich hinweg, die Treppe hinab, fort aus der Villetta; taub gegen die Bitten di Negro's, der endlich, an ihrem Erfolge verzweifelnd, in den Saal zurückkehrte, wo unter allgemeiner Zerstreuung das Duett so eben beendigt ward.

Talormi, dem nichts von diesem Auftritt entgangen war, gab sofort das Zeichen zum Applaudiren, und machte sich von Stund' an nach Gewohnheit zum unentbehrlichen Ceremonienmeister des Festes. Unermüdlich fuhr er hin und her, sagte den Künstlerinnen Artigkeiten, drängte zum schnellen Wiederanfangen, riß durch enthusiastischen Applaus zur Nachahmung hin, und gab Allen so viel zu hören, zu sehen und zu thun, daß Niemand auch nur einen Augenblick Zeit hatte, an leergewordene Plätze und auffallendes Betragen Einzelner zu denken. Dankbar drückte der Marquis dem unschätzbaren Hausfreunde die Hand, und Paul Greant selbst, dem vor Allem Memma's Ehre am Herzen lag, fühlte seinen Haß gegen Talormi sich mildern in Ansehung der wesentlichen Dienste, welche dessen Taschenspielergenie sich um alle bei dem verborgenen Drama betheiligten Personen erwarb. Dank seinen unabläßigen Bemühungen, verlief das Fest in der heitersten, unbefangensten Stimmung.

Während die Menge der heimkehrenden Gäste in verschiedenen Gruppen der Stadt zuströmte, blieb Paul Greant einsam, in tiefes Sinnen versenkt, zurück. Ein sehr natürlicher Gedankengang brachte ihn auf das, was ihm von Seiten Talormi's zunächst bevorstehen möchte.

— Sterben, so lautete sein stilles Selbstgespräch, sterben in diesem Augenblicke wäre ohne Zweifel die höchste Gunst, die ich vom Schicksal erbitten könnte. Aber sterben, ohne mich vor Memma gerechtfertigt zu haben — o tausendmal lieber leben unter den Qualen der Verdammten! Talormi ist zu Allem fähig. Er der vor nichts zurückschreckt, fürchtet mich; mein Brief ist ihm ein Medusenhaupt. Seine Ruhe ist erheuchelt; ohne allen Zweifel lauert er mir diese Nacht auf, vielleicht am Rande eines mit Blumen geschmückten Abgrundes. Was ist diesem Menschen ein Mord, wenn er sich dadurch eines gefährlichen Feindes entäußern kann? Dann aber ist Memma verloren, und mein Andenken in ihrem Herzen auf ewig entehrt. Nein! diese Genugthuung soll Talormi nicht haben! Leben will ich, leben und kämpfen, ob auch mit tausendfacher Süßigkeit die Ruhe des Grabes mich lockt!

Talormi hatte in zahlreicher Begleitung die Villetta verlassen; doch bald entzog er sich den Blicken der Menge, und verbarg sich hinter einem Piniengesträuch, dicht am Rande des Fußsteiges, den Paul Greant verfolgen mußte, um in die Stadt zurückzukehren. Ein scharfgeschliffener Dolch war bereits aus der Scheide gezogen, und obgleich dieser so grundverderbte Mensch merkwürdigerweise einen Abscheu vor direkt durch seine Hand vergossenem Blute hatte, war er dennoch heute kaltblütig entschlossen, seine Abneigung zu überwinden, um all' den Gefahren zuvorzukommen, mit denen eine Anklage Pauls ihn bedrohen mochte.

Diesmal indessen gewann Paul die Parthie, die mit so vieler Berechnung von beiden Seiten gespielt ward, durch seine Voraussicht; er hatte di Negro's Gastfreundschaft für diese Nacht in Anspruch genommen, und war auf der Villa geblieben. Verdrossen senkte

Digitized by Google

Talormi, als der erste Schein des Frühroths ihn von der Vergeblichkeit längeren Wartens überzeugte, seinen Dolch wieder in die Scheide, und schritt, über neuem Unheil brütend, der Stadt zu.

Fortsetzung folgt.

Haendel.

Für die Deutschen Volksblätter bearbeitet.

—o—

Genie wartet nicht auf die Gunst der Zeiten und der Ereignisse und sein heiliges Feuer erlischt nicht, wie ungastlich auch der Willkomm sein mag bei seinem Auftreten. Für die erfolgreiche Entwicklung eines musikalischen Genies konnte keine Zeitperiode ungünstiger sein, als diejenige, in welcher Händel auftauchte. Kunst und Literatur hatten gerade damals keine hervorragenden Vertreter; die Dichtkunst war zwar nicht ganz verstummt, bewegte sich aber in steifem Formwesen; die socialen und sittlichen Zustände lagen in Verderbtheit; im Umgange herrschte eine gewisse Verfeinerung, aber ohne irgend einen innern Gehalt; Handel und Wandel war aller höheren Motive bar. Das einzige verwendbare Talent war das für Intriguen, und das größte Verdienst äußerer Anstand im Verein mit der möglichst geringen Dosis erhabener Principien. Die ersten zwei George waren Könige von England und Chesterfield war das Haupt der Schöngeister am Hofe. Unter solchem Volke war gewiß wenig Aussicht für die günstige Aufnahme der Musik.

Georg Friedrich Händel, wie er sich unterschrieb, war geboren zu Halle in Obersachsen am 24. Februar 1634. Er war von Natur aus zum Musiker bestimmt. Sein Vater war Wundarzt und drei und sechzig Jahre alt zu der Zeit, als der junge Händel geboren wurde. Er war augenscheinlich eine sehr respectable alte Puderperücke, und bestimmte seinen Sohn für das Jus. Glücklicherweise aber triumphirte die Natur, unterstützt vom Zufall und dem Herzog von Sachsen-Weissenfeldt.

Mit fünf Jahren suchte der junge Händel sich heimlich auf den Tasten einer tonlosen Spinette zu üben, die ihm die Nachsicht seiner Wärterin in der Bodenkammer seines väterlichen Hauses verbergen ließ. Als er sein siebentes Jahr erreicht hatte, konnnte er schon mit einer gewissen Leichtigkeit spielen. Damals ereignete es sich, daß er als er sich in der herzoglichen Schloßkapelle befand, sich auf die Orgel schlich und, während die hohen Herrschaften die Kirche verließen, zu spielen begann. Als der Herzog das ungemein zarte, liebliche Spiel hörte, das so ganz von dem des gewöhnlichen Organisten verschieden war, drehte er sich herum und frug sein Gefolge, wer der Spieler sei.

Es ist mein kleiner Bruder Georg, der noch nicht acht Jahre alt ist, antwortete ein Page, der zunächst stand. Der zitternde Knabe ward vor den Herzog gebracht, welcher den Vater des Jungen überredete, seinen Sohn unter die Leitung des berühmten Organisten Zachau in Halle zu geben. Der Vater ließ sich nur sehr schwer dazu bewegen, da ihm die Neigung seines Sohnes ganz und gar nicht gefiel, und glaubte, die göttliche Muse passe sich nur als Gesellschafterin für Vagabunden und liederliche Charaktere.

In seinem elften Jahre ging er nach Berlin, wo er solche Fortschritte machte, daß er für ein musikalisches Wunder galt, und den Neid Bononcini's, eines italienischen Tonsetzers, in solchem Maße erregte, daß dieser eine ungemein verwickelte Sonnate für das Clavier schrieb, um den Knaben damit in Verlegenheit zu setzen. Dieser aber spielte die Sonnate vom Blatte, und der geschlagene Bononcini mußte die Ueberlegenheit des jungen Künstlers anerkennen. Der Vater starb

Digitized by Google

1697. Händel ging im Jahre 1703 nach Hamburg, wo er 1705 seine erste Oper componirte. Kurz darauf ging er nach Italien, wo er zuerst das französische Horn einführte. Dort spielte er auf einem Maskenballe das Klavier mit solch hinreißender Zartheit und Virtuosität, daß der gefeierte italienische Tonsetzer Scarlatti ausrief: Das ist entweder der Teufel selbst, oder der berühmte Sachse. Und auch hier, wie überall gewann er sich die Freundschaft der ausgezeichnetsten Musiker.

In 1710 reiste Händel nach Hanover, wo er am Curfürst Georg von Braunschweig, später als Georg I. König von England, einen Gönner fand. Das folgende Jahr begab er sich nach England, wo er bei Hofe eingeführt wurde, eine neue Oper componirte, und den Grund zu seiner spätern musikalischen Carriere in England legte. Walsh, der Verleger der Oper, machte bei dem Geschäfte einen Reingewinn von 1500 Pfund, weshalb Händel ihm die Bemerkung machte: Mein Lieber, da es nicht mehr als billig ist daß wir auf gleichem Fuße stehen, so sollen Sie die nächste Oper componiren, und ich will sie verkaufen.

Die Tonkunst befand sich damals in England in wenig versprechenden Umständen. Während unter den auswärtigen Tonsetzern viel Eifersucht herrschte, wurden die besten Stellen bei Hofe stets nur an Einheimische vergeben. Händel schrieb darüber in seiner eigenthümlichen geraden Weise: Bei jeder festlichen Gelegenheit, mußten sie zu mir ihre Zuflucht nehmen, obgleich alle ihre gewöhnlichen Stücke von einheimischen Dummrianen componirt und aufgeführt wurden. Sie beanspruchten es in Folge verschiedener Gesetze als eine erbliche Gerechtsame, die Stellen in ihren Kapellen durch ihre eingeborenen Narren zu besetzen.

Zu jener Zeit machte Händel die Bekanntschaft von Thomas Britton, einem eigenthümlichen Manne, der sich dadurch ernährte, daß er einen Sack mit Kohlen durch die Straßen trug und schrie: Kauft kleine Kohlen! Er wohnte in einem abgelegenen Winkel der Stadt in einem Stalle, in dessen Dachstube, einem kleinen Raume, nicht hoch genug, um aufrecht darin zu stehen, er musikalische Kränzchen gab, denen die Elite und die Modezirkel der Stadt in Masse beiwohnten. Der Maler Woolaston, Sir Roger L'Estrange, die Herzogin von Queensburg, kurz die ganze gebildete und feine Welt von London, genossen wöchentlich unentgeldlich die musikalischen Unterhaltungen des Klein-Kohlhändlers in seiner Stalldachkammer für eine lange Reihe von Jahren, von 1678 bis 1714, der Zeit seines Todes. Jeder neuankommender Künstler rechnete es sich zur Ehre, Britton's Concerte zu besuchen. Sein Portrait ist im Brittischen Museum aufbewahrt. Er ist darauf in einem Gassenkehrerhut, einer Blouse und in einem Halstuche, das wie ein Strick umgebunden ist, dargestellt. Er wohnte nie anderswo als in seinem schwarzgebräunten Stalle und ging seinem bescheidenen Geschäfte nach bis zu seinem Ableben; aber als Kunstkenner stand er in so hohem Ansehen, daß er in der letzteren Zeit mit „Sir" angeredet wurde, und Englands hervorragendste Persönlichkeiten ihm ihre Aufmerksamkeit bewiesen.

Königin Anna setzte unserm Händel eine jährliche Pension von 200 Pfund aus. George I. fügte diesen noch 200 Pfund hinzu, und gab so dem großen Tonsetzer mit einem Male ein sicheres Auskommen. Durch seine Ernennung zum Musiklehrer des Prinzen von Wallis, spätern Georg II. kamen noch 200 Pfund dazu. Er fuhr fort, Opern zu componiren und stand mehr oder minder beständig mit dem Director des Heumarket-Theaters, James Heidegger, bekannt als der „Schweizer Graf," in Verbindung. Dieser Heidegger soll der häßlichste Mann seiner Zeit gewesen sein. Chesterfield ging eine Wette darauf ein, daß man kein solch häßliches Ungeheuer mehr finden könne. Nach sorgfältiger Nachforschung fand man ein altes Weib, der man eine größere Häßlichkeit als dem Heidegger zugestehen mußte. Als aber dieser dennoch den Sieg für sich in Anspruch nahm, ließ ihn Chesterfield den Hut des alten Weibes aufsetzen. In diesem Anzuge wurde

Digitized by Google

der Schweizer Graf als der Häßlichste erklärt, und der feinste Cavalier seiner Zeit gewann seine Wette.

Während der Jahre 1718, 1719 und 1720 schrieb Händel die bekannten Chorgesänge und Te Deum's für den Herzog von Chandos. Dieser Edelmann, der früher unter Königin Anna die Kriegs-Casse verwaltete, besaß enorme Reichthümer. Er baute sich neun Meilen von London einen Pallast, der ihm eine Million hundert und fünfzig Tausend Dollars kostete. Daran ließ er eine Kapelle im Style der italienischen Kirchen aufrichten, wohin der Herzog jeden Sontag mit einem glänzenden Hofstaate kam, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Auch die Elite von London kam in Masse dahin, mit dem prunkliebenden Herzog ihre Andacht zu verrichten. Und da diese Herrschaften eine Ehre darein setzten, den Gottesdienst so glänzend wie möglich zu machen, so zogen sie bald den sächsischen Componisten an sich, welcher im herzoglichen Palaste in der Gesellschaft von Männern, wie Pope, Gay und Andern die angenehmsten Stunden verlebte.

Der Palast, der eine Million, fünfzehnhundert Tausend Dollars gekostet hatte, wurde nach dem Tode des Herzogs für fünf und fünfzig Tausend Dollars verkauft. Er fiel in Trümmer, und gegenwärtig ist nicht eine Spur mehr davon übrig. So erfüllte sich Pope's Vorausesagung in seiner Schrift über den Gebrauch von Reichthümern:

Im kommenden Jahrhundert wird die goldne Frucht,
Was jetzt Parterre und Parkland, überschatten;
Den stolzen Raum füllt dann der Ernte Wucht,
Und mild herrscht Ceres wieder auf den Matten.

In der Gruft seiner Kapelle, welche jetzt im letzten Stadium des Verfalls steht, findet man das beinahe einzige Erinnerungsdenkmal des Besitzers so großer Pracht und so immensen Reichthums — eine Marmor-Statue, die zu seinem Gedächtniß errichtet wurde. Auf beiden Seiten derselben befinden sich seine beiden ersten Gattinen. Seiner dritten und von ihm am meisten geliebten ward kein Platz an seiner Seite vergönnt. Sie war von niederer Herkunft, und ihre Heirath hatte etwas Romantisches an sich. Auf einer Reise war der Herzog in einem Wirthshause Augenzeuge, wie ein Bedienter ein junges Mädchen mit der Reitpeitsche schlug. Als er voll Mitleid sich zu Gunsten des Mädchens ins Mittel legen wollte, erfuhr er, daß sie die Frau des Bedienten sei, welcher Unmensch freilich nach den englischen Gesetzen das Recht hatte, sie zu züchtigen. Indessen war dieser Bursche einem Vergleiche nicht abgeneigt, und offerirte seine junge Frau dem Herzog zum Ankaufe, welcher sie auch kaufte, um sie vor weiterer Mißhandlung zu schützen. Da er nicht wußte, was er mit ihr anfangen sollte, schickte er sie in die Schule; Als einige Zeit darauf die Herzogin starb, fiel er auf den Gedanken, die durch Kauf erstandene Person zu heirathen. So wurde das arme Mädchen, das einst an der Straße von einem Bedienten geschlagen worden war, Herzogin von Chandos. Und sie soll sich in ihrem neuen Stande sehr würdevoll und ihrem Range gemäß betragen, und nicht nur die Liebe und Achtung ihres Gatten, sondern Aller, die sie kannten, erworben haben. Aber ihre Familie wollte nicht erlauben, daß ihre Ueberreste in der herzoglichen Gruft beigelegt würden.

In 1720 gab Händel die „Lectionen für das Clavier" heraus. Unter den Stücken dieser Sammlung war auch „der harmonische Grobschmied," das durch die Art und Weise seiner Entstehung berühmt wurde. Eines Tages, als Händel nach dem herzoglichen Palaste ging, wurde er von einem Regenschauer überfallen, und suchte Schutz in einer Schmiede. Der Schmied ließ sich nicht in seiner Arbeit stören, und sang ein Lied dabei. Durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen brachte der Hammer, als er im Takte auf den Ambos niederfiel, zwei so harmonische Töne hervor, daß sie in Uebereinstimmung mit der Melodie des Liedes, den regelmäßigen Baß bildeten. Dieser Zufall

Digitized by Google

setzte Händel in Erstaunen und er prägte sich die Melodie nebst der sonderbaren Begleitung so wohl ein, daß er, nach Hause zurückgekehrt, sich hinsetzte, und das Stück für das Clavier bearbeitete.

Bis jetzt war das Leben des großen Tonsetzers erträglich friedlich dahingeflossen. Eine Oppositions-Parthei aber, an deren Spitze sein alter Rivale, Bononcini, der auf den Einfluß der königlichen Musik-Akademie nach London gekommen war, fing an Lärm zu machen. Zu dieser Parthei gehörten Viele der einflußreichsten Adeligen und Schöngeister. Es scheint eigenthümlich, wie zu jener Zeit ein Tonsetzer, dessen Größe durch seine Kenntnisse bedingt war, so hartnäckig verfolgt wurde. Sänger stritten sich mit ihm und betrogen ihn; Kunstliebhaber boten Alles auf, geringere Talente über ihn zu setzen; einflußreiche Edelleute gebrauchten ihren Einfluß, seinen Opern eine ungünstige Aufnahme zu bereiten, und die Schöngeister der Stadt machten schlechte Witze über den leidenschaftlichen Deutschen, wozu die armselige Veranlassung oft nichts Anderes war, als sein gebrochenes Englisch.

Swift, der keinen Sinn für Musik hatte, und außer seiner eigenen Persönlichkeit nichts Anderes bewunderte, schrieb ein Epigram über die Zänkerei, welches als „fröhlich Scherzlied für vier Stimmen" in Musik gesetzt wurde:

Bononcini sei ein Gimpel
Gegen Händel, das sei simpel,
Sagen diese; jene meinen,
Händel thäte gar nicht scheinen.
Dideldum und dideldei —
Alles ist ganz einerlei.

Bei Gelegenheit der Krönung von Georg II, in 1727 schrieb Händel vier Krönungs-Choräle. Im folgenden Jahre machte Gay's „Bettler-Oper" großes Aufsehen und zog volle Häuser trotz Händel und Bononcini. Dieses Stück, das noch jetzt im Repertoir der niedern englischen Bühne erscheint, obschon es für die Jetztzeit eine Absurdität ist, war, als eine Darstellung des wirklichen Lebens ein nur sehr leichthin caricatirtes Gemälde der socialen Zustände einer Zeit, in welcher die Wege in der Nähe der Hauptstadt durch waghälsige Straßenräuber unsicher gemacht wurden, unter denen man viele junge Leute aus guter Familie vermuthete, die auf diese Weise ihre am Spieltisch geleerten Börsen wieder zu füllen pflegten. Die Sensenträger der Königin Caroline hatte man stark in Verdacht, mit den Straßenräubern in Verbindung zu stehen. Sie wollte aber ihre Entlassung nicht zugeben, da sie es ohne Zweifel ihrer Sicherheit wegen vorzog, sich von muthmaßlichen Verbündeten von Straßenräubern tragen zu lassen.

Händel blieb bei seinen Opern, und seine Unternehmer verloren manchmal bedeutend, oder mußten, um große Auslagen zu vermeiden, zu lächerlichen Extremen von Oekonomie ihre Zuflucht nehmen. Ein Schriftsteller jener Zeit sagt von den Bühnen-Decorationen: Wir müssen oft einen schäbigen König sehen, umgeben von seinen Generälen, von denen jeder zu einem zerrissenen Regimente gehört. Duncan, der König von Schottland hat schon seit einem Jahrhundert kein neues Kleid mehr gekriegt; der große Julius Cäsar tritt so zerlumpt auf, wie ein Wischlappen; und viele andere Monarchen tragen keine bessere Kleider, als die heidnischen Philosophen.

Bis zum Jahr 1729 hatte Händel fünfzigtausend Dollars erworben. Jetzt arangirte er mit Heidegger, dem häßlichen Schweizer Grafen, in Compagnie für drei Jahre Opern für das Heumarket-Theater; aber sie hatten wenig Erfolg. 1732 wurde zum ersten Male ein Oratorium, „Esther" aufgeführt. Diesem folgte „Acis und Galatea", in welchem die Parthie der Galatea von der Miß Arne, nachheriger Gattin eines Bruders von Colley Cibber, dem Dichter-Laureaten Georg des Zweiten, gesungen wurde. Sie trennte sich von ihrem Manne nach einem skandalösen Ehebruchs-Prozesse, in welchem dem Ehemann ein Schilling Schadenersatz zugesprochen wurde, worüber die Witzköpfe die Frage aufwarfen, ob dies der Preis für Missis Theophilus's Tugend oder für die

Digitized by Google

Ehre ihres Gatten sei. Sie hatte eine prachtvolle Stimme, und sang in „Messias", als dieses Oratorium zum ersten Male in Dublin aufgeführt wurde, so vortrefflich, daß Doctor Delany, Swift's größter Freund und Gefährte, in seiner Loge ausrief: Weib, dafür sollen dir alle deine Sünden vergeben sein!

Zu jener Zeit waren die Widersacher Händel's zahlreicher als je zuvor. Seine Neuerungen in der Musik gaben den renomirten Kritikern Anstoß, sowie seine Eigenheiten ihnen willkommene Gelegenheit gaben, ihn lächerlich zu machen. Seine Choräle, sagte man, zerrissen die Ohren des Auditoriums. Sogar der König, der ihm stets Freund blieb, ließ sich zu einem bon mot über den Meister hinreißen. Während eines Conzertes erhob sich unter dem Schall der Trompeten draußen ein furchtbarer Sturm, und ein betäubender Donnerschlag entlud sich über dem Gebäude. Wie erhaben! sagte Seine Majestät zu dem Lord Pembroke. Welch eine Begleitung! Wie würde Händel entzückt sein!

Es wurde förmlich Mode, über den „deutschen Bär" zu spötteln. In Fielding's „Tom Jones" ist darauf angespielt, wo er sagt: Mr. Western war gewohnt, jeden Nachmittag, sobald er betrunken war, sich von seiner Tochter vorspielen zu lassen; denn er war ein großer Musikliebhaber, und hätte er in der Stadt gelebt, man hätte ihn für einen Kunstkenner gehalten, besonders da er Mr. Händel's schönste Compositionen verwarf.

Damals erregten die Streitigkeiten in der königlichen Familie von England die Aufmerksamkeit und den Widerwillen von ganz Europa. Georg II. war im höchsten Grade eigensinnig; seiner Heftigkeit konnten nur Wenige Stand halten. Chesterfield, den seine liebenswürdige Unverschämtheit nie verließ, hatte einst Gelegenheit, den König um seine Unterschrift für das Anstellungsdecret eines Mannes zu ersuchen, welchen der König nicht leiden konte. Lieber solls der Teufel haben! schrie der König, und stieß das Papier von sich weg. Mit dem größten Vergnügen, Eure Majestät, war Chesterfield's schnelle Antwort; es ist aber leider an „Unsern vielgeliebten und getreuen Neffen" addressirt!

Friedrich, Prinz von Wallis, war ebenso eigensinnig, wie sein Vater, welchen zu ärgern, er sich auf Seite von Händel's Widersachern stellte. Aber er ging bald wieder auf die andere Seite über, und zu seiner Hochzeit im Jahre 1736 schrieb der große Tonkünstler einen Hochzeits-Choral, welcher während der kirchlichen Ceremonie vorgetragen wurde. Zu jener Zeit war gerade eine theilweise Versöhnung in der königlichen Familie eingetreten, und es lautet sonderbar, wenn man liest, wie damals „Seine Majestät Seiner königlichen Hoheit die Ehre anthat, ihm das Hemde anzuziehen. Die Braut lag in einem reichen Nachtkleide im Bette, als Seine Majestät mit dem Prinzen, der in einen kostbaren silberdurchwirkten Schlafrock und eine feine Spitzenhaube gekleidet war, und dem ganzen Adel in das Zimmer trat, den Prinzen und die Prinzessin im Bette sitzen zu sehen."

Am 20. November 1737 starb die Königin Caroline. Der König schien sehr betrübt darüber zu sein. Als er an ihrem Sterbette stand, schien ihn der Gedanke, als Wittwer dazustehen, zu überwältigen, und er brach in einen Strom von Thränen aus. Die Königin wiederholte ihr Ansinnen, daß er nach ihrem Tode eine zweite Frau nehmen solle. Er schluchzte laut, aber inmitten des Schluchzens sprach er seine unmaßgebliche Meinung dahin aus, daß er, ehe er sich ein anderes Weib nehme, lieber eine oder zwei Hofdamen beibehalten wolle.

Eh, mon Dieu! rief die sterbende Caroline, das eine wird das andere nicht ausschließen.

Händel erhielt den Auftrag, einen Grab-Choral zu schreiben, und in zehn Tagen war Probe und Aufführung.

Inzwischen verlor Händel durch die Lauheit des Publikums und die endlose Verfolgung derer, die mit ihm rivalisiren wollten, nach und nach all sein Vermögen, und im Jahre 1738 waren alle seine Mittel erschöpft. Ein Concert zu seinem Besten ergab die runde Summe von 4000 Dollars. Die Eigenthümer

Digitized by Google

der Vaux Hall-Gärten, die durch seine Musik ihr Glück gemacht hatten, errichteten ihm eine Statue. Dies gab ihm wieder Muth, und er fuhr in seiner Arbeit fort. 1739 erschien „Jsrael in Egypten", und lief, obgleich es eine von Händel's herrlichsten Schöpfungen ist, nur durch vier Abende. Man möchte sich wundern, daß ein so musikliebendes und beschützendes Publikum die hohe Vortrefflichkeit dieses Oratoriums nicht verstanden habe; aber wir werden uns weniger wundern, wenn wir in den Zeitungen jener Periode lesen, daß „mehrere vom Adel beschlossen haben, zum Andenken an Mr. William Shakespeare, dem berühmten englischen Poeten, in der Westminster Abtei ein Monument zu errichten", und daß, da es an Fonds fehlte, „Lord Burley geruhte, in seiner Verehrung des Gedächtnisses eines so großen Mannes zehn Guineen für sich allein zu geben": und daß endlich ein Spiel angekündigt wurde: „von Mr. William Shakespeare selbst verfaßt, revidirt und für die Bühne hergerichtet von Mr Theobald, dem Verfasser von Shakspear Restored".

Entmuthigt durch sein Mißgeschick, dachte Händel eine Zeit lang ernstlich daran, nach Deutschland zurückzukehren; ließ sich aber überreden, Jrland zu besuchen, wohin er sein großes Oratorium, den „Messias" mitnahm, das er eigens zu diesem Zwecke componirt hatte.

Auf seinem Wege nach Dublin wurde er durch widrige Winde in Chester aufgehalten, wo er, um keine Zeit zu verlieren, sich nach einem Manne umsah, der Musik vom Blatte lesen konnte, um ihn in der Prüfung einiger Partien des eben vollendeten Oratoriums zu unterstützen. Man führte ihn einen Hausmaler, Namens Janson als den verlangten Mann zu. Dieser aber machte seine Sachen so schlecht, daß Händel, der ohnehin sehr hitzig war, ganz roth vor Zorn wurde und in seinem schlechten Englisch ausrief: Sie Spitzbube! sagten Sie nicht, Sie könnten von Blatt singen? O ja, antwortete Janson ganz gemüthlich, wenn ich es vorher einstudirt habe. Diese Antwort überwältigte den Zorn des Tonsetzers.

Der Messias wurde in Dublin mit großem Glücke aufgeführt. Das Haus war gedrängt voll, und die Sitze waren so spärlich, daß in der Anzeige einer jeden Aufführung die Damen dringend ersucht wurden, „ihre Reifröcke abzulegen, da die Halle dann wenigstens hundert Personen mehr mit Leichtigkeit fassen würde". Damals trug man Reifröcke von ungeheuerem Umfange, und die Witzmacher zogen gegen diese Extravaganz los, gerade wie heutigen Tags. Dies erinnert an eine andere Bekanntmachung bei Gelegenheit des ersten Händelfestes, 1790: „Damen mit Hüten werden nicht zugelassen; und werden dieselben besonders ersucht, ohne Federn und mit sehr schmalen Reifröcken, wenn sie absolut welche haben müssen, zu kommen.

Das nächste Oratorium war „Samson". Händel selbst glaubte es auf gleiche Stufe mit Messias stellen zu können. Der berühmte englische Tenorist Beard schwang sich in der Partie des Samson in die Reihen der ersten Sänger jener Zeit. Dieser Beard heirathete Lady Henrietta Herbert, die reizende Tochter Philipps Grafen von Waldegrave — eine Heirath, die ihrer Zeit großen Anstoß erregte, und der Lady Marie Montague Gelegenheit zu einem ihrer maliciösesten Briefe gab.

Sie sagt: „Lady Gage frug mich um meine Meinung. Ich erwiderte ihr aufrichtig, daß ich, da die Lady fähig sei, solche Amourschaften einzugehen, ganz und gar nicht zweifle, daß sie nach Auflösung dieser Ehe ihre Person und Glücksgüter an irgend einen Lohnkutscher oder Sänftenträger verschleudern werde; und daß ich in der That für die Rettung ihrer und ihrer Familie Ehre keinen andern Ausweg sehe, als sie zu vergiften. Ich erbot mich, die Auslage für den Arsenik zu übernehmen, ja mit meinen eigenen Händen ihr das Gift beizubringen, wenn sie sie an jenem Abende zu Thee laden wolle".

Lady Herbert hatte sich an einen Priester um eine regelmäßige Trauung gewandt, worüber Lady Montague sich ausläßt: Ihre Verwandten brauchen sich wahrhaftig über ihr Temperament nicht zu wundern; aber mit Bestürzung müssen sie die Beimischung von Frömmigkeit sehen, die sie antreibt, in ihren Nöthen Zuflucht bei der Kirche zu suchen".

Die Schlacht von Culloden gab Anlaß zu dem Oratorium „Judas Maccabäus", welches

Digitized by Google

im April 1747 erschien. Das waren blutige Zeiten, und man sollte gar nicht glauben, daß Männer und Frauen, die so kaltblütig die gräßlichen Tagesereignisse mit ansahen, die Musik, die Händel ihnen vorführte, würdigen konnten. Die Untersuchungen der Gefangenen beschäftigten und amüsirten die Stadt. Georg Selwyn, der sich an Greueln aller Art ergötzte, war besonders in seinem Element. Walpole sagt: „Als er (Selwyn) Anna Bethels geistreiches Angesicht mit dem Ausdrucke dese größten Seelenschmerzes den aufrührerischen Lords zugewandt sah, sagte er, sie sollte sich schämen, den Gefangenen bis zu ihrer Verurtheilung ihr ihr Antlitz zuzuwenden". Selwyn war stets zwischen Schreckniß und Entsetzen irgend einer Art. Secretär Craggs, derselbe, an den Pope die Epistel schrieb, hatte einen Lackei; auch sein Freund Arthur Moore hatte einen solchen; eines Tages, während sie im Begriffe waren zusammen eine Kutsche zu besteigen, sagte Craggs zu Moore: Ich steige immer gern hinten auf, Arthur; Sie nicht? Als Walpole dies dem Selwyn erzählte, sagte dieser: Drum hat auch Arthur Moore seinen Sarg auf den seiner Gemahlin anketten lassen; ich sah es ohnlängst in der Todtengruft von St. Giles. Dort war er nämlich, um seine krankhafte Lust an Schreckniffen zu sättigen.

Walpole nennt Lord Balmerino, der damals in Untersuchung war und zum Tod verurtheilt wurde, den natürlichsten, unerschrockensten alten Burschen, den er je gesehen. Als sie vom Tower in separaten Kutschen wegfuhren, geriethen sie in Disput, in welche Kutsche das Beil gelegt werden solle. Der alte Balmerino rief: „Legt sie in meine!" Vor den Schranken spielte er mit seinen Fingern an der Schneide des Beiles, während er mit dem Gefängnißwärter sich unterhielt; und eines Tages als Jemand kam, um die Gefangenen zu belauschen, hielt er das Beil wie einen Fächer vor den Mund. Man brachte dem alten Lord sein Todesurtheil, während er mit seinem Weibe, seiner „schönen Peggy" in seiner Zelle zu Mittag speiste. Sie fiel in Ohnmacht. Da drehte er sich herum und sprach: Lieutenant, Sie haben mit Ihrem verdammten Wisch meiner Frau den Magen verdorben!" Lord Kilmarnock gab bei seiner Hinrichtung, nachdem Alles bereit war, dem Henker selbst das Zeichen, indem er ein weißes Taschentuch fallen ließ. Diese Schreckensscenen hatten für Selwyn einen einen solchen Reiz, daß er im gewöhnlichen Leben Alles, wie Walpole sagt, a la tranche tete verrichtete. Als er sich einst einen Zahn ausreißen ließ, gab er dem Zahnarzt das Zeichen, daß er bereit sei, indem er in Lord Kilmarnock's Manier sein Taschentuch fallen ließ.

Im Jahr 1750 kam Händel's Lieblings Oratorium, Theodora, zum ersten Male zur Aufführung, aber bei leeren Häusern. Wie gewöhnlich die Lieblingkinder, war es sein Schlechtestes. Es war eine complete Fehlgeburt. Aber er wollte mit dem gewohten Eigensinn die Thatsache nicht anerkennen. Statt das Oratorium nach den ersten Aufführungen zurückzuziehen, fuhr er damit fort, aber vor entsetzlich leeren Häusern. Eines Abends, da das Auditorium wieder nur sehr spärlich war, sagte Händel am Ende des Concertes zu einem seiner anwesenden Freunde: „Willst Du nächsten Freitag Abend hier sein? Dann will ich es für Dich allein spielen? Weniger gut gelaunt war er ein ander Mal; man hinterbrachte ihm nämlich, daß bei der nächsten Wiederholung der Theodora eine hervorragende Persönlichkeit der Stadt sich bemühen wolle, die Logen zu füllen, da versetzte er: „Der ist ein Narr; die Juden werden nicht kommen, wie bei Judas Maccabäus, denn es ist eine christliche Begebenheit; und die Damen werden nicht kommen, da es zu tugendsam ist."

Händel litt jetzt seit einiger Zeit am Staar. Im Februar 1752 brachte er sein letztes Werk, Jephtha, zur Aufführung. Dreimal unterzog er sich einer Operation, aber ohne Erfolg. Am 27. Januar 1753 circulirte die Nachricht, daß Händel endlich fast ganz blind sei. Während dieses Jahres spielte er noch wie gewöhnlich bei der Aufführung seiner Oratorine ein Concert auf der Orgel. Samson, eine seiner liebsten Schöpfungen, war das

Digitized by Google

Programm der Saison. Der berühmte Alte saß an der Orgel. Seine gewöhnliche Festigkeit verließ ihn, und er konnte nicht ohne Rührung den erhabenen Tönen und den Worten des blinden Hebräischen Herkules lauschen, die einen Gram, so ähnlich dem seinigen, aushauchten. Milton's eigene Worte waren der Musik als Text angepaßt:

„Verfinstert Alles, Mond und Sonnenpracht!
Der helle Mittag ist mir finstre Nacht.
Glorreiches Licht, du sendest keinen Strahl,
Zu scheuchen meiner Augen nächtige Qual;
Warum entziehst du der Bestimmung dich?
Mond, Sonn' und Sterne leuchten nicht für mich!"

Alle Augen der Anwesenden waren auf ihn gerichtet. Sie sahen ihn immer bläßer werden und zittern, ihn, der dem Mißvergnügen des Publikums so oft die Stirne geboten; und als die Diener ihn in den Vordergrund der Bühne führten, erhob sich die ganze Versammlung als Beileidsbezeugung für sein Mißgeschick, und manche Augen füllten sich mit Thränen.

Händel starb am 13. April 1759 in dem hohen Alter von 74 Jahren. Er war groß von Statur, stark, von außerordentlich kräftiger Constitution, ungemeiner Muskelstärke und einem lebendigen geistvollen Angesichte. Seine Erwiederungen waren stets lebhaft und gewöhnlich beißend. Einst zankte er sich mit einem englischen Sänger, Namens Gordon, der ihm vorwarf, er habe ihn schlecht begleitet. „Wenn Sie fortfahren mich in dieser Weise zu begleiten," sagte Gordon, „so werde ich auf Ihr Clavier springen und es zertrümmern!" „O," erwiederte Händel, „lassen Sie es mich nur wissen, wann Sie es zu thun gedenken, damit ich es bekannt machen kann; denn ich bin fest überzeugt, es werden mehr Leute Ihrer Sprünge halber kommen, als wegen Ihres Gesanges.

Unabhängigkeit war Händels hervorragendste Eigenschaft. Zu einer Zeit, in welcher Musiker in gleichen Rang mit Lackeien und Köchen gestellt wurden, gewann er sich die Hochachtung selbst seiner Feinde, und die hochstehenden Personen, die sein Talent entzückte, behandelten ihn als ihresgleichen. Dazu blieb er kalt und besonnen in den mißlichsten Lagen. Als ihm Jemand theilnahmvoll bemerkte, wie weh' es ihm thue, das Haus so leer zu sehen, antwortete er einfach: „Das macht nichts; die Musik wird sich um so besser ausnehmen."

Sein heftiges Temperament brachte ihn manchmal zu lächerlichen Extremen. Eine Sängerin weigerte sich einst, die ihr zugetheilte Partie anzunehmen. Händel stürmte zu der Rebellin und sagte: „Das wußte ich längst, daß Sie eine leibhaftige Teufelin sind; aber Sie sollen jetzt erfahren, daß ich Beelzebub bin, der Prinz der Teufeln!" Mit diesen Worten ergriff er sie, sprang mit ihr an ein Fenster und schwor, daß er sie unverzüglich auf die Straße werfen werde, wenn sie ihre Partie nicht singe. Sie ergab sich und sang ohne fernere Widerrede.

Es war bekannt, daß er das Stimmen von Instrumenten nicht vertragen konnte, weßhalb diese auch immer vor seiner Ankunft im Theater gestimmt wurden. Ein musikalischer Spaßvogel stahl sich eines Abends, da der Prinz von Wallis erwartet wurde, in das Orchester, und verstimmte alle Instrumente. Sobald der Prinz eintrat, gab Händel das Zeichen zum Anfangen, con spirito. Das schreckliche Gequicke und Durcheinander kann man sich denken. Der aufgebrachte Mästro sprang auf, warf auf seinem Wege einen Doppelbaß über den Haufen, ergriff eine Pauke und schleuderte sie mit solcher Heftigkeit auf den Dirigenten, daß seine eigene Perücke vom Kopfe flog. Dann schritt er an die Front des Orchesters; dort stand er buchstäblich sprachlos vor Zorn, starren Blickes und mit den Füßen den Boden stampfend, bis endlich der Prinz kam und ihn hinwegführte.

Seine Compositionen verfertigte er ungemein rasch, und während er sie niederschrieb, war sein Gemüth außerordentlich angegriffen. Wenn sein Diener ihm des Morgens seine Chocolade brachte, stand er oft in stummen Erstaunen still, wenn er sah, wie sich

Digitized by Google

die Thränen seines Herrn mit der Tinte mengten, mit welcher er schrieb. Als man ihn frug, wie er bei der Composition des Hallelujah-Chors gefühlt habe, erwiederte er: Es war mir, als sähe ich alle Himmel vor mir und den großen Gott selbst." Ein Freund, der ihn besuchte, als er gerade die Musik zu den Worten „Er war verachtet und verworfen von den Menschen" setzte, fand ihn wirklich schluchzend.

Er war sehr einfach in seinen Gewohnheiten. Gemälde-Ausstellungen zu besuchen scheint sein Lieblings-Vergnügen gewesen zu sein. Verheirathet war er nie. Früher einmal in Deutschland, ehe er noch seine Größe erreicht hatte, war er nahe daran, sich zu verehelichen, wurde aber durch die Mutter seiner Geliebten abgeschreckt, welche sagte, sie würde nie zugeben, daß ihre Tochter einen Geiger heirathe. Er löste das Verhältniß auf. Er arbeitete, wie alle großen Geister, unaufhörlich. Sein Clavier war ein Ruckerisches, und die Tasten waren durch den fortwährenden Gebrauch wie Löffel ausgehöhlt.

So war das Leben und Wirken eines der ausgezeichnetsten Tonsetzer, die die Welt je kannte. Wurde er auch nicht gehörig von seiner Zeit gewürdigt, so lag doch eine ermunternde Genugthuung für ihn in dem Gedanken, daß seine Tonstücke die hervorragendsten Zeit-Ereignisse zu feiern ausgewählt wurden. Der Geburtstag der Königin Anna, die Hochzeit des Prinzen von Wallis (nachherigen Georg II.) sowie die der königlichen Prinzessin, die Krönung Georg des Zweiten, das Leichenbegängniß der Königin Caroline, der Friedensschluß von Utrecht und Aix la Chapelle, und die Siege von Dettingen und Culloden wurden durch die Aufführung seiner Compositionen verherrlicht. Und abgesehen von den Tausenden, die sich jährlich an seinen verschiedenen Compositonen entzücken, so wird selten ein großes öffentliches Leichenbegängniß gefeiert ohne seinen „Todten-Marsch im Saul."

Bilder aus einer kleinen Stadt.

Von

Eduard Ziehen.

Die Eisenbahnen haben zwar der Kleinstädterei, wie sie in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts blühte, ein Ende gemacht; allein einzelne, etwas einsam gelegene Städte im deutschen Vaterlande, namentlich im Norden desselben, haben neben vielen höchst achtungswerthen Seiten auch noch manche komische bewahrt, welche jedem Bewohner einer größern Stadt beim ersten Blick auffallen. Wenn wir in den folgenden Skizzen einige dieser drolligen Seiten zu schildern versuchen, so haben wir durchaus nicht die Absicht, die Bewohner kleiner Städte zu verspotten, sondern wir wollen damit nur einen geringen Beitrag zur Kulturgeschichte der jüngsten Vergangenheit liefern.

1. Eine Landpartie.

An einem schönen Juninachmittag befand sich eine starke Fraktion der Honoratioren zu Rodenstadt in einer fröhlichen Aufregung, denn ein Plan, der wegen des schlechten Wetters lange Zeit hindurch nicht hatte zur Ausführung kommen können, sollte heute verwirklicht werden; man wollte eine Partie nach einem nahegelegenen Dorfe machen, in dem daranstoßenden Walde Kaffee trinken, auf dem am Gehölz vorüberströmenden Fluß eine Kahnfahrt unternehmen und Abends in dem geräumigen Saal des Wirthshauses tanzen. Ein junger Kaufmann Namens Christian Blumert, der seine Lehrzeit in der Residenz durchgemacht und in Rodenstadt nun den maitre de plaisir spielte, hatte die Partie veranstaltet, in der Hoffnung, durch dieselbe sein Heirathsprojekt zu fördern.

Digitized by Google

Er war nämlich in die Tochter des reichen Oekonomen Willmeyer verliebt, und da er seine angebetete Amalie nur äußerst selten sah und sprach und fast nie ohne Zeugen, so hielt er eine Landpartie für das beste Mittel, seinem Herzen Luft zu machen. Einige andere liebende, romantische und vergnügungssüchtige Wesen hatten ihn aufs kräftigste unterstützt und im Verein mit ihm alle erforderlichen Vorbereitungen zu der seltenen Lustbarkeit getroffen.

Um die zweite Nachmittagsstunde versammelten sich alle Theilnehmer und Theilnehmerinen vor dem Thore, und als „kein theures Haupt mehr fehlte", setzte sich der Zug in Bewegung. Da die geneigten Leser mehreren Gestalten in dem letzteren vielleicht noch später wieder begegnen werden, so dürfte eine kurze Schilderung der Hauptfiguren nicht am unrechten Orte sein.

Die gewichtigste Person war jedenfalls Frau Thekla Willmeyer, eine umfangreiche Vierzigerin mit stattlichem Unterkinn und kleinen Mausaugen, die das Haushaltungsscepter mit ungemeiner Kraft zu schwingen verstand, nebenbei aber für die dramatische Dichtkunst und speziell für Schiller's „Räuber" schwärmte. Die Begeisterung für dies Trauerspiel hatte sie auch bewogen, ihre einzige Tochter auf den Namen Amalie taufen zu lassen. Die letztere war ihrer Mutter in jeder Beziehung unähnlich, zeichnete sich aber durch nichts als ein hübsches Gesichtchen aus. Ihr Vater war ein dicker, gutmüthiger, lebenslustiger Fünfziger, der das Pantoffelregiment seiner Frau mit Gelassenheit und Geduld ertrug und sich beim vollen Glase am wohlsten fühlte.

Der junge Blumert galt in der ganzen Stadt für ein Muster von Bildung und Feinheit, war aber in der That weit schlechter als sein Ruf: — ein Hauptstädter sah es ihm auf den ersten Blick an, daß seine Höflichkeitsphrasen sorgfältig einstudirt und seine Kenntnisse ziemlich mangelhaft waren. Durch den häufigen Besuch des Theaters in der Hauptstadt, durch Unterrichtsstunden im Französischen, Englischen und im Flötenspiel, sowie durch die Lecture einer Reihe von Romanen war er oberflächlich mit Literatur und Musik vertraut geworden; da er das Gelernte aber mit großer Gewandheit anzubringen wußte, so spielte er eine ziemlich bedeutende Rolle in der Rodenstadter Gesellschaft. Die Frau Willmeyer war die Einzige, welche ihm mit sichtlicher Geringschätzung begegnete, weil sie sein etwas schmachtendes und nichts weniger als „räuberisches" Wesen nicht leiden konnte. Auch pflegte sie ihrer Tochter gegenüber mitunter über seinen „schrecklich prosaischen" Vornamen zu spotten, und mehr als einmal hatte sie im Hochgefühl ihrer romantischen Begeisterung ausgerufen: „Wie kann man nur Christian heißen!" Blumert's Eltern und Schwester, die natürlich auch an der Partie Theil nahmen, waren schlichte, anspruchslose Wesen, die zu dem „feingebildeten" Sohn und Bruder respektvoll aufblickten.

Die größte Verehrerin des letzteren aber war eine Dame, welche mit ihm unter einem und demselben Dache lebte und sich stille Hoffnung auf sein Herz und seine Hand machte. Ueber die Zahl ihrer Lebensjahre waltete ein tiefes Geheimniß; böse Zungen behaupteten indessen, daß sie das Spiel trente et quarante durchaus nicht leiden könne, weil der Name desselben sie stets an ihr Alter erinnere. Fräulein Antonie Wermer — so hieß die Dame — war einmal leidlich hübsch gewesen; im Lauf der Jahre aber hatten ihre Züge einen grämlichen und bissigen Ausdruck angenommen, der besonders dann zum Vorschein zu kommen pflegte, wenn sie sah, wie jungen und schönen Mädchen Huldigungen dargebracht wurden. — Eine wohlthuende Erscheinung dagegen war der Doktor Allerstein, ein liebenswürdiger, jovialer Dreißiger, der jedoch seines etwas burschikosen Wesens halber bei manchen Familien der Stadt nicht besonders angeschrieben war und als Arzt keines besondern Vertrauens genoß, während er als Gesellschafter von den meisten hochgeschätzt ward. Eine der drolligsten Figuren der Rodenstadter feinen Welt aber war einer der Hauptlehrer an der Bürgerschule, ein äußerst ungelenker, häßlicher und pedantischer, aber sehr von sich eingenommener Dreißiger, Namens Duggmann, der den jungen Damen gegenüber gern den Galanten spielte, von ih-

Digitized by Google

nen aber gewöhnlich unbarmherzig genedt und verspottet wurde. Die böse Welt sagte ihm nach, daß er schon mehr Körbe empfangen habe, als er Finger an seiner Rechten zähle. — Eine Frau Robbermann mit drei nicht sehr liebenswürdigen, aber sehr vergnügungssüchtigen Töchtern, ein reicher Kaufmann Schauer mit zwei Töchtern in bedenklichen Jahren, die, wie ihr Vater, die Musik mit Leidenschaft liebten und übten, und mehrere andere Personen gewöhnlichen Schlages bildeten den übrigen Theil der Gesellschaft.

Das Thun und Treiben der letzteren auf dem Wege nach dem Dorfe war mitunter recht komisch. Manche geberdeten sich, als ob sie im Centrum einer Riesenstadt wohnten und das ganze Jahr hindurch weder Feld noch Wald, weder Kraut noch Baum zu Gesicht bekämen, obgleich Rodenstadt nur eine Hauptstraße und einige Nebengassen besaß, Wiesen und Felder und Gehölze fast aus jedem Fenster sichtbar, und die meisten Häuser von Gärten umgeben waren. Fräulein Adelaide Robbermann breitete die Arme aus, schlürfte die Luft mit geschlossenen Augen ein und deklamirte einige Strophen aus den Geibelschen Frühlings- und Liebesliedern; Herr Duggmann, der Absichten auf ihre Hand hatte und wie ein Fischreiher neben ihr einher stolzirte, stellte sich ebenfalls über die Maßen entzückt über die himmlische Luft, konnte es aber nicht lassen, die schwärmende Adelaide hie und da auf einige Deklamationsfehler aufmerksam zu machen, was sie indessen sehr ungnädig aufnahm und mit dem Vorwurf erwiderte, er behandle herrliche poetische Ergüsse ganz wie die Regeln der Fibel. Wer die Frau Willmeyer sprechen hörte, hätte meinen können, sie ziehe mit Karl Moor direkt nach den böhmischen Wäldern, und da der Doktor Allerstein, der besonders Gnade vor ihren Augen gefunden, es vortrefflich verstand, auf ihre Schwärmerei einzugehen und um die Wette mit ihr aus den „Räubern" deklamirte, so entging es ihr völlig, daß Jemand mit einem „schrecklich prosaischen" Namen ihrer Tochter Amalie auf das stärkste den Hof machte und auf deren Herz Sturm lief. Dies Sturmlaufen Blumert's fiel dafür einer Andern desto mehr auf, nämlich seiner still auf ihn hoffenden Verehrerin Antonie Wermer, und wie eine Löwin, der man ihr Junges rauben will, stürzte sie zu wiederholten Malen auf die fort und fort nach ihrer Mutter ängstlich hinüber blickenden Amalie und nöthigte der letzteren ihre Begleitung und Unterhaltung auf.

Die alten Herrn disputirten unterdessen mit Ausnahme eines einzigen auf's heftigste über die neuesten politischen Ereignisse. Dieser Eine war der Kaufmann Schauer, der enragirte Musikliebhaber, welcher gesenkten Hauptes dahinschritt und dann und wann einzelne Perioden aus einer Symphonie oder Sonate leise vor sich hin summte. Fragte ihn der Eine oder der Andere einmal um seine Meinung, so fuhr er entweder fast erschrocken empor und entschuldigte sich, daß er nicht recht zugehört habe, oder sagte, er sei der Ansicht, daß man alle Dissonanzen durch gehörige Stimmführung in Harmonie auflösen könne.

Gegen drei Uhr langte der Zug am Rande des Waldes an, und die dienstbaren Geister, welche den Train bildeten, begannen sogleich ein lustiges Feuer anzuzünden und Kaffee zu kochen, während Blumert, Allerstein und Duggmann, Frau Willmeyer, Amalie und das trente-et-quarante hassende Fräulein einen moosigen, schattigen Platz unter den ersten Bäumen suchten, wo man sich lagern und in aller Behaglichkeit den duftenden Mokka schlürfen könne. Eine solche Stelle war sehr bald gefunden; daß sie einige hundert Schritte von der Kaffeeküche entfernt lag, war zwar ein kleiner Uebelstand, allein dem gut organisirten Train gegenüber erregte derselbe weiter kein Bedenken. Die Tassen und Teller, sowie die mit Kuchen, Bretzeln und kleinen Torten gefüllten Deckelkörbchen und korbartigen Strickbeutel wurden herbeigeschafft, der ausgewählte Platz ward mit einem weißen Tischtuch bedeckt, und nachdem das geschehen war, wanderte die ganze Gesellschaft in das Gehölz hinein, um sich an dem würzigen Waldesduft und der erquickenden Kühle zu erfreuen.

Auf den Antrag Schauer's, ein Lied im

Digitized by Google

Chor zu singen, schlug Frau Willmeyer das bekannte Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir" vor, gegen welches sich jedoch mehrere Stimmen mit großer Entschiedenheit erklärten; als sich aber der joviale Allerstein und Blumert für den Vorschlag der Frau Willmeyer aussprachen — was die letztere dem Verehrer ihrer Tochter hoch anrechnete — begann der größte Theil der Gesellschaft das Räuberlied anzustimmen. Hätte die für „die Räuber" so schwärmende Dame gewußt, welche Räuber in demselben Augenblick einen Theil ihres Besitzthums bedrohten, sie würde das romantische Lied nicht mit solcher Begeisterung gesungen haben.

Kaum war nämlich die erste Strophe beendet, als sich plötzlich von der Kaffeeküche her ein lautes Geschrei vernehmen ließ. Da dies immer stärker wurde, so eilten die Herren rasch dorthin, um den bedrängten dienstbaren Geistern Hülfe zu leisten; die Damen folgten in ängstlicher Erwartung nach. Die ersteren erreichten natürlich zuerst den Rand des Waldes, aber dort angekommen, schlugen sie ein schallendes Gelächter auf und bewaffneten sich mit Stöcken und Knitteln, um einer seltsamen Schaar von Räubern ihre Beute wieder abzujagen. Eine Heerde von Borstenträgern hatte sich nämlich beim Vorübertrottiren auf die mit duftenden Kuchen und Torten gefüllten Deckelkörbchen und Strickbeutel gestürzt und ihre unsaubern Rüssel in die halboffenen geflochtenen Behälter hin eingebohrt, mit denen sie jetzt quickend und grunzend davontrabte.

Die Herren setzten den mit drolligen Maul- oder vielmehr Rüsselkörben versehenen Vierfüßlern lachend und schreiend nach, und Allerstein und Blumert waren so glücklich, vier Räubern die Beute abzujagen. Duggmann wollte durch einen besonders kühnen Sprung einen der größten Borstenträger zuvorkommen, fiel aber elendiglich zu Boden, und die ganze unsaubere wilde Jagd stürmte über seine mit blüthenweißen Inexpressibles bekleideten Beine dahin, die dadurch auf eine so kuriose Weise getigert wurden, daß die inzwischen herbeigekommene Damenwelt und selbst die über ihren ruinirten Strickbeutel tief betrübte Frau Willmeyer in ein unauslöschliches Gelächter ausbrach. Der Doktor Allerstein, dem vor Lachen über die „Niederlage" Duggmann's die hellen Thränen über die Wangen rollten, rieth ihm, in das Dorf zu gehen und sich von dem Wirth in dessen, Hause später getanzt werden sollte, ein Beinkleid zu leihen. Duggmann warf einen traurigen Blick auf seine getigerte untere Hälfte und erkannte, daß er in einem solchen Zustande unmöglich mit den Damen Kaffee trinken könne. So schritt er denn unter lauten Gelächterfalven der Herren steif und kerzengerade dem Dorfe zu, um die Menschenfreundlichkeit des Wirthes in Anspruch zu nehmen.

Dies komische Intermezzo hatte wenigstens das Gute, daß sich die Damen sehr bald über das Unheil trösteten, welches die Rüssel der Schweine angerichtet. Die ganze Gesellschaft lagerte sich rings um den gedeckten Platz, der Kaffee ward aufgetragen und die Collation begann in der heitersten Stimmung. Das kräftige Schwarzbrot und die frische Butter, welche rasch aus dem Dorf herbeigeschafft worden waren, schmeckten den Hungrigen ganz vortrefflich, und niemand bedauerte mehr die vertilgten Delikatessen.

Schon war die riesige Kaffeekanne zum dritten Mal gefüllt und geleert worden — da sprang plötzlich der Doktor Allerstein empor und schlug ein so donnerndes Gelächter auf, daß die Damen erschrocken zusammenfuhren. „Was giebt's? Was giebt's?" rief man von allen Seiten; er aber konnte nicht sprechen, sondern zeigte nur mit dem Finger gen Westen. Alle wandten die Blicke nach der bezeichneten Himmelsgegend, und was sie gewahrten, konnte lachlustigen Wesen wohl einige Thränen entlocken. Herr Duggmann kehrte vom Dorf zurück in einem Kostüm, „wie man es kaum zwischen den leinwandnen Wänden eines Theaters zu sehen bekommt." Die untere Hälfte seines hagern Körpers steckte in einem aus gestreiftem Zwillich angefertigten Kleidungsstück von einem so riesigen Kaliber, daß sechs bis acht Beine von der

Digitized by Google

Art, wie sie Duggmann gewachsen waren, bequem darin Platz gehabt hätten. Bei einer entsprechenden Länge dieses zwillichnen Gebildes wäre die Sache noch erträglich gewesen; da dessen unterer Rand aber auf halbem Wege zwischen Knie und Fuß aufhörte und nur in sehr zarte Berührung mit dem obern Theil des Stiefelschaftes kam, so war es den Rodenstadter Honoratioren nicht zu verargen, daß sie den Zurückkehrenden mit einem Gelächter empfingen, von dem der stille Wald weithin wiederhallte.

Es dauerte sehr lange, ehe die Gesellschaft sich einigermaßen beruhigte, und während Duggmann erzählte, wie er sich nach vielem Zögern endlich entschlossen habe, das ihm angebotene seltsame Kleidungsstück des dicken Wirthes anzuziehen, brach die Lachlust seiner Zuhörer dann und wann mit solcher Gewalt los, daß er mehrere Minuten innehalten mußte. Auch noch später, als alle längst wieder Platz genommen hatten und über andere Dinge gesprochen wurde, ereignete es sich, daß plötzlich ein Mitglied der Gesellschaft bei einem Blick auf die „fragwürdige Gestalt" Duggmann's von neuem in lautes Gelächter ausbrach.

Nachdem die Kaffeecolation beendet war, wanderten die jüngeren Herren und Damen nach dem nahen Flusse, um auf einem dem Wirth im Dorf gehörigen Kahn eine kleine Fahrt nach einem weiter stromaufwärts gelegenen Berg zu unternehmen, dessen Gipfel eine reizende Aussicht auf die weiten, blumenreichen Wiesen, die wogenden Felder und die von hohen Eichen umschlossenen Dörfer ringsum darbot. Frau Willmeyer hätte die Fahrt gern mitgemacht; da der Kahn aber nicht sehr groß und auch nicht besonders stark gebaut war, so fürchtete sie, durch ihr Gewicht einen Schiffbruch zu veranlassen, und entschloß sich daher, die junge und „mittelalterige" Welt, zu der natürlich auch die in einem bösen Jahrzehnt stehende Verehrerin Blumert's gehörte, allein ziehen zu lassen.

Am Flußufer angelangt, säuberten die Herren das Fahrzeug von Staub und einigen Heuspuren, hoben die Damen hinein, lösten die Kette und ruderten stromaufwärts. Duggmann ward als der am wenigsten kräftige an's Steuer gestellt, und er entledigte sich seiner Funktion mit ungewöhnlichem Geschick, obgleich er manche Spöttereien über seine vorzügliche Steuermannskleidung hören mußte. Während der Fahrt wurde wieder ein Lied angestimmt, und zwar Heine's Lorelei: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" nach der bekannten Volksmelodie. Fräulein Antonie Wermer bemühte sich, mit solchem Ausdruck und solchem Geberdenspiel zu singen, daß man hätte glauben können, sie habe die Rolle der Lorelei übernommen. Ihr Singen brachte jedoch durchaus nicht die beabsichtigte Wirkung hervor; Blumert schien nur die „Felsenriffe" in ihrer Nähe, sie selber aber gar nicht zu bemerken, denn er rückte fast ängstlich von ihr weg und schaute unverwandt seine Amalie an, deren leises Singen seiner Meinung nach der einfachen Melodie etwas „Gewaltiges" verlieh.

Als das Fahrzeug am Fuße des Berges angelangt war, stiegen alle aus und klommen durch das Gebüsch zum Gipfel empor, wo mehrere weitästige Birken standen, in deren Schatten man sich für eine halbe Stunde lagern wollte. Die Herren waren den Damen dabei natürlich auf alle Weise behülflich, und da Fräulein Antonie keinen gefunden, der sich ihrer erbarmte, so fühlte sich Duggmann bewogen, ihr seinen Arm zu bieten. Aber es schien, als ob er, der auf dem feuchten Element so große Geschicklichkeit gezeigt hatte, auf dem Trocknen nichts als Unglück haben solle. Seine Wandergenossin geleitend, hatte er etwa die Hälfte des ziemlich steilen Weges zurückgelegt, als sich ein zudringlicher junger Dornstrauch an sein weites zwillichnes Kleidungsstück anklammerte. Er wollte sich durch einen kühnen Ruck losreißen, verlor aber das Gleichgewicht und schlug hintenüber, wodurch er sich allerdings von dem frechen Dornstrauch befreite, aber auch so in's Rollen kam, daß er zwanzig bis dreißig Schritte hinabkugelte. Seine mitleidige Dame stieß ein lautes Angstgeschrei aus, wagte aber nicht, zu seiner Hülfe allein den steilen Pfad

Digitized by Google

hinabzueilen. Indessen hatte ein anderer Dornstrauch die Rolle des Heliers übernommen und mit seinen stachligen Armen den Kugelnden so kräftig gepackt, daß er wieder festen Fuß fassen konnte. Nachdem der „Pechvogel auf dem Trocknen" sich aus der Umarmung seines Retters frei gemacht hatte, klomm er von neuem empor, wischte sich die Blutetropfen ab, welche aus einigen Schrammen auf seinen Wangen hervorquollen und setzte im Verein mit der erschrocknen Antonie die Wanderung fort. — Natürlicherweise fragten die Uebrigen, welchen das hohe Gebüsch den Blick auf die komische Scene entzogen hatte, nach der Ursache des Angstschreies, den sie hinter sich gehört, und zu Duggmann's grimmigem Aerger schilderte seine Begleiterin ausführlich alles, was vorgefallen war. Daß der sinkende und rollende Held in dieser Geschichte mehr verlacht als bemitleidet wurde, läßt sich denken.

Als die Gesellschaft droben eine halbe Stunde lang die reizende Aussicht genossen und Fräulein Robbermann einige Geibel'sche Frühlings- und Liebeslieder recitirt hatte, ohne daß ihr durch sein „entschiednes Pech" gedemüthigter Verehrer seine Ueberlegenheit in deklamatorischen Dingen geltend machte, stieg man wieder den Berg hinab und fuhr nach dem Landungsplatz zurück, wobei Duggmann abermals sein Steuermannstalent documentirte.

Nachdem sich Alt und Jung wieder vereinigt hatten, pilgerte die ganze Gesellschaft den tanzlustigen Damen zu Gefallen sogleich nach dem Wirthshause im Dorfe, um in dem geräumigen Saale desselben nach den Tönen einer Violine und einer Klarinette einen Ball en miniature abzuhalten. Die beiden Jünger der Tonkunst, ein Schneider und ein Metzger, denen die Ausübung ihrer Profession noch hinreichend Zeit zu einträglichen concertirenden Versuchen auf Hochzeiten und Erntefesten übrig ließ, hatten sich schon auf ihrem hohen Posten eingefunden, und als der Mann von der Nadel, eine lange, dürre Gestalt, seine Violine nach der schreienden Klarinette des „Thiermörders" gestimmt, begannen Spiel und Tanz mit einem Eifer, als ob es gälte, goldene und silberne Preismedaillen zu erobern.

Die älteren Damen und Herrn schauten dem Tanzen eine Weile zu, fanden sich aber sehr bald wegen der überall aufwirbelnden Staubwolken veranlaßt, den Rückzug in andere Räume anzutreten. Die Herren entdeckten ein „ganz wie für's Rauchen und Trinken geschaffenes" Stübchen, ließen sich dort nieder und setzten ihre Debatten über Politik fort. Die älteren Damen — zu denen sich endlich auch Fräulein Antonie Wermer gesellte, weil „Ueberfluß an jungen Mädchen war" und sie von niemandem zum Tanzen aufgefordert wurde — spazierten in der erquickenden Abendluft im Hof herum und ergötzten sich an dem ländlichen Thun und Treiben ringsher.

Plötzlich erhob sich ein Mark und Bein durchdringendes Zetergeschrei unter ihnen — ein Ochse hatte seine Kette gesprengt und wollte nach Art der Lieblinge der Frau Willmeyer ein freies Leben führen. Die letztere war von Jugend auf zwar oft in die Nähe von Ochsen gekommen — allein das waren immer bübsch angekettete gewesen — einem nach Freiheit lechzenden, wild die Augen rollenden und verdächtig die Hörner senkenden Wesen dieser Gattung hatte sie sich noch nie gegenüber befunden. Unglücklicherweise schien das Thier es gerade auf sie und die neben ihr wandelnde ältliche Jungfrau abgesehen zu haben, denn es schoß gerade auf beide los. Frau Willmeyer schrie, als ob sie schon auf den Hörnern des Daherschnaubenden schwebte und flüchtete bald hierhin und bald dorthin, während Antonie Wermer wie zur Salzsäule erstarrt da stand und das tolle Thier unverwandt anstierte, das jedoch vorläufig nur die Frau Willmeyer auf's Korn genommen zu haben schien. Aber wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. Der junge Blumert, der in einer Pause beim Walzen mit Amalie am Fenster gestanden, hatte die Gefahr, welche der Mutter seiner Erwählten drohte, gleich anfangs bemerkt und war rasch zu ihrer Hülfe herbei geeilt. Ohne sich um seine salzsäulenähnliche Verehrerin zu kümmern, stürzte er der Frau Willmeyer nach, ergriff die Rathlose beim Arm und zog sie seitwärts hinter eine Gruppe von

Digitized by Google

Bäumen, die ganz in der Nähe auf dem Hofe standen. Das wilde Thier schoß schnaubend daran vorüber — und Frau Willmeyer war gerettet.

So groß die Dankbarkeit der letzteren gegen Blumert war, so groß war der Groll Antonien's gegen ihn, die er „rücksichtslos dem sichern Verderben Preis gegeben", wie sie meinte, obgleich er sehr wohl bemerkt hatte, daß ihr nicht die geringste Gefahr mehr drohte. Daß Blumert sich das Herz der Frau Willmeyer vollständig erobert hatte, war nicht zu verwundern, da sie ihn einer so „energischen That" nicht für fähig gehalten; sie ging in ihrer Erkenntlichkeit so weit, daß sie ihm mit bedeutsamem Ton erklärte, er könne von ihr fordern, was er wolle — sie werde ihm keine Bitte abschlagen. Außer diesem Gefühl unbegrenzter Dankbarkeit wohnte jedoch noch ein anderes Gefühl in ihrem Herzen — das Gefühl des Stolzes, einmal ein „äußerst gefährliches Abenteuer" bestanden zu haben, was sie ihrer Meinung nach mit einem Nimbus umgeben mußte, der ihr bis dahin gänzlich gefehlt. Dies stolze Gefühl sprach sich denn auch nach der Ueberwindung des ersten Schreckens sehr stark in ihrer strammen Haltung aus, und der Doktor Allerstein flüsterte dem armen Duggmann mit malitiösem Lächeln zu: „Geben Sie einmal Acht — die Frau Willmeyer wird ihr Abenteuer gewiß a la Fallstaff bearbeiten und wir werden sehr bald von zwei, dann von drei, fünf, acht und endlich von zwölf wüthenden Ochsen hören, mit denen sie „eine volle Stunde nach der Uhr von Rodenstadt" Verstecken oder „Kriegen" gespielt! Machen Sie's ihr nach — verwandeln Sie die Dorfschweine, welche Ihr Beinkleid getigert, allmälig in wilde, mit sechszölligen Hauern geschmückte Eber, die aus dem Walde hervorgebrochen seien, und Sie werden ebenso glorios dastehen wie die Frau Willmeyer!" — Duggmann schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf — er fühlte, daß er nicht im Stande sei, mit Frau Willmeyer zu konkurriren.

Blumert war der Einzige, dem die Landpartie mit allen ihren Abenteuern reinen Gewinn abwarf. Die Andeutung der Frau Willmeyer, daß er alles von ihr fordern dürfe, glaubte er sich sogleich zu Nutzen machen zu müssen. Er lief auf dem Heimweg nach der Stadt noch einmal Sturm auf das Herz Amaliens, zog durch die Bresche siegend in dasselbe ein und bat noch an demselben Abend bei ihrer Mutter um ihre Hand, welche ihm denn auch mit der größten Huld zugestanden wurde. — Die Einwilligung von Amaliens Vater hatte er längst erhalten.

Ein improvisirter Verlobungsschmaus im Willmeyer'schen Hause schloß den ereignißreichen Tag, und als der jubelnde Toast auf das Brautpaar verhallt war, rief die Frau Willmeyer, die schon den Nimbus zu fühlen schien, welchen ihr das Abenteuer mit dem Ochsen verliehen, laut und freudig: „Eine interessantere und genußreichere Landpartie hab' ich in meinem ganzen Leben nicht gemacht!"

Barton.

Ein Gemälde aus dem amerikanischen Patricier-Leben.

Von Carl Rose.

Fortsetzung.

„Sie haben nicht nöthig, bange zu sein, fuhr der Unbekannte fort; wir wollen von Ihnen Nichts weiter, als Ihre Dienste als Geburtshelfer, die wir Ihnen gut bezahlen werden; aber wie gesagt, die Umstände erfordern, daß Sie mit den betreffenden Personen, und der Lokalität unbekannt bleiben.

Der Gedanke an die Goldstücke, sowie der kalte Lauf eines Revolvers, den man wie zufällig mit des Doktors Hand und Stirne in

Digitized by Google

Berührung brachte, bewog ihn, sich zu fügen und sich willig die Binde um die Augen legen zu lassen. Sie fuhren lange umher, die Kreuz und die Quere, wie es unserm Doktor schien, bis endlich der Wagen stille hielt. Nach seiner Berechnung mußten sie wenigstens eine ganze Stunde lang gefahren sein. Doktor Sparke wurde mit verbundenen Augen von den zwei Männern aus der Kutsche gehoben und in das Haus über zwei Treppen hoch in ein Zimmer geführt, wo man ihm, nachdem man die Thüre abgeschlossen, die Binde von den Augen nahm. Er befand sich in dem reich ausgestatteten Boudoir einer jungen Dame; und hinter schweren seidenen Vorhängen lag diese selbst auf einem reichen Ruhebette in den fürchterlichsten Schmerzen einer werdenden Mutter. Alle Personen aber, die umherstanden, und selbst die leidende Dame hatten schwarzseidene Halbmasken angelegt, so daß der obere Theil der Gesichter verdeckt und eine Entdeckung der Persönlichkeiten unmöglich war. Gesprochen wurde nur das Allernöthigste, und selbst die Dame bewies wahren Heldenmuth, indem sie, ohne einen Schmerzenslaut auszustoßen, die qualvolle Operation an sich vornehmen ließ.

Nach Verlauf von acht oder zehn Minuten, war es dem Doktor, der durch seine langjährige Praxis in solchen Fällen eine ziemliche Fertigkeit erlangt hatte, gelungen, die junge Mutter von einem bildschönen Mädchen zu entbinden, worauf die Mutter vor Schwäche in tiefen Schlaf verfiel. Das Kind wurde sogleich einer ebenfalls mit einer schwarzen Halbmaske versehenen Frau übergeben, die dasselbe aus dem Zimmer trug. Den Doktor aber forderte man auf, den Zustand der Patientin zu untersuchen, u. die nöthigen Maßregeln anzugeben. Sparke fand, daß die junge Mutter nur von einer großen Schwäche befallen, und alle Gefahr vorüber war. Er gab die nöthigen Anordnungen, und erklärte sich bereit, in der nächsten Nacht den Besuch in derselben verkappten Weise zu wiederholen, worauf man ihm bedeutete, daß man ihn fernerhin nicht mehr belästigen werde.

Aber Eines lassen Sie sich gesagt sein, Doktor, sagte einer der Vermummten, daß wir positiv von Ihnen unverbrüchliches Stillschweigen verlangen. Hier ist Ihr Honorar, — dabei legte er dem Doktor eine Rolle mit Goldstücken in die Hand — und wenn Sie reinen Mund zu halten wissen, so soll nach Verlauf von einem Jahre diese Summe verdoppelt werden. Wenn nicht, so haben Sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn Sie in eine unangenehme Lage gebracht werden.

Sparke, dem jetzt eigentlich das Romantische der Sache gefiel, versprach ernstlich und aufrichtig, daß er das Geheimniß tief in seiner Brust begraben werde. Man verband ihm die Augen wieder, und in einer Stunde hielt der Wagen wieder vor dem Hause des Doktors. Die Binde wurde abgenommen, eine nochmalige Warnung gegen die Nicht-Erfüllung seines Versprechens erfolgte, und während er an die Thüre pochte, und seiner Frau rief, rollte die Kutsche davon und war bald verschwunden.

Es ging schon gegen Morgen; aber Missis Sparke hatte noch kein Auge geschlossen. Als sie daher ihren Mann rufen hörte, sprang sie auch sogleich in ihrem Nachtkleide zur Thüre, um sie ihm zu öffnen.

Na, Billy, gewiß wieder ein Präcidenzfall? fing die Inquisitorin an.

So ist es, antwortete schlau lächelnd der Doktor.

Vornehme Leute?

Das will ich meinen. Hiebei legte der Doktor die Goldrolle auf den Tisch.

Im nächsten Augenblicke war dieselbe auch schon von den geschickten Fingern der Madam geöffnet, und mit sichtlichem Behagen ließ sie die gelben Dinger in ihre Hand gleiten.

Hör' nur, Billy, welch schöner Klang! Alle ächt! Daß muß eine reiche Kundschaft sein. Wird wohl viele Besuche geben?

Nein, das war der Erste und der Letzte.

Was? Ist die arme Frau vielleicht gar gestorben?

Nein.

Digitized by Google

So ist sie schon wieder so wohl, daß sie Deiner nicht mehr bedarf?

Kann sein, war Sparke's lakonische Antwort.

Sind vielleicht nicht mit Dir zufrieden gewesen? inquirirte die Dame weiter.

Daß eine solche Vermuthung in seiner Ehehälfte aufsteigen konnte, wurmte den würdigen Doktor ungemein. Er warf ihr deshalb einen zornig-verächtlichen Blick zu, und würdigte sie gar keiner Antwort, sondern entkleidete sich und kroch unter die Bettdecke, um den unterbrochenen Schlaf wieder aufzunehmen. Aber so wohlfeilen Kaufs sollte der arme Mann nicht abkommen.

Ihre Arme in die Seiten gestemmt, mit grollender Schlafhaube und rechthaberischem Unterröckchen trat jetzt Missis Sparke, wie eine zürnende Juno an das neidische Bett.

Als Deine, Dir gesetzmäßig angetraute Ehehälfte, begann sie mit erhobener Stimme, kann und werde ich Offenheit von Dir verlangen. Oder glaubst Du, ich sei nur Dein Hauspudel, und nur da, um Deine leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen? —

Was sagst Du? Auch noch dazu mir eine Ehre daraus machen? — Ei, sieh mir einer! Soll es mir wohl zur Ehre rechnen, einem hergelaufenen, armen Schlucker mit meinem Vermögen unter die Arme gegriffen, und ihn zu einen anständigen Mann gemacht zu haben? Billy! Mann! Mensch! Frevle nicht mit den weichen Gefühlen eines zarten Frauenherzens. Zwölf Jahre sind wir jetzt verheirathet, und Du hast nie einen Präcidenzfall vor mir verheimlicht, und jetzt — jetzt — o Billy, Billy! Du gehst auf bösen Wegen. Wer Geheimnisse hat, der heuchelt; wer heuchelt, der lügt; wer lügt, der treibt Alles! O Billy, das wird mich in's Grab bringen! — Wie, was? Dein sehnlichster Wunsch? Was wäre Dein sehnlichster Wunsch? Mich in's Grab zu bringen, he? Herr Doktor Sparke, thut mir sehr leid, nicht dienen zu können. Jetzt will ich erst recht nicht sterben! Ich will Dir die Zeit lang genug machen! Warte nur!

In diesen und ähnlichen Ausdrücken expectorirte sich die in Harnisch gebrachte Frau Doktorin noch eine geraume Zeit, bis sie endlich, als der Doktor sich gar nicht mehr hören ließ, es mit Thränen versuchte, ihn zu rühren, allein vergebens. Die Aufregung und Anstrengungen der Nacht hatten dem Doktor, der ja kein Jüngling mehr war, so zugesetzt, daß er die Herzens-Ergießungen seiner Ehehälfte, die den Thränen kurz voran gingen, gar nicht mehr hörte, sondern zu dem gellenden Diskant der erzürnten und beleidigten Evastochter den schönsten Baß schnarchte.

Die Frauen haben wie bekannt, einen ziemlich sicheren psychologischen Scharfblick. Die Neigungen und Regungen des menschlichen Herzens, zu deren Ergründung die gelehrten Fakultäten Jahre lang brauchen, und worüber sie schon Foliobände des größten Unsinns geschrieben haben, liegen vor dem feineren Seelenblicke des Weibes offen da. Missis Sparke wußte genau das Verhältniß zwischen den gourmandischen Neigungen und der Willenskraft ihres Eheherrn; sie wußte, daß die Letztere von den Ersteren bedeutend überwogen werde, und machte ihren Plan darnach.

Gebackene Austern hielt der Doktor für die größte Gaumenseligkeit, und mit einem Gerichte derselben, zur rechten Zeit servirt, konnte man ihn so weich und gefügig machen, wie Butter. Seine Frau hatte dies Mittel schon oft mit Erfolg angewendet, und auch diesmal sollte ihm ein ein recht leckeres Austerfrühstück, unterstützt von der größtmöglichsten Liebenswürdigkeit (und Missis Sparke konnte liebenswürdig sein) dem Doktor die Geheimnisse der letzten Nacht entlocken. Sie war des Erfolges so sicher, daß sie die nöthige Ruhe gewann, den versäumten Schlaf nachzuholen. Um aber ihren Mann in seinem sanften Schlummer nicht zu stören, setzte sie sich, sich in seinen Schlafrock hüllend, in den großen, ledergepolsterten Armstuhl, wo bald der wohlthätige Schlaf ihre Augen schloß. Aber der Traumgott mußte eine Picke auf die würdige Dame haben. Er schien sich vorgenommen zu haben, die wohlmeinenden Absichten des menschenfreundlichen Schlafes

Digitized by Google

auf die schnödeste Weise zu hintertreiben. Er gaukelte ihr vor, sie sei so eben, nachdem sie von einem gesunden, kräftigen Weltbürger entbunden worden sei, in Folge einer absichtlich verkehrten Behandlung ihres Mannes gestorben. Nun, endlich bin ich sie los, rief er mit sichtlicher Erleichterung, holte ein Bundel Stroh in die Stube, und warf ihren Leichnam, nachdem er ihr die schweren goldenen Ohr- und Fingerringe abgezogen, auf dasselbe. Sie protestirte und suchte ihm zu beweisen, daß sie noch nicht tott sei; aber er that, als ob er sie nicht hörte, sondern ging, einen Sarg zu holen. Nachdem er sie in denselben gelegt hatte, stellte er sich vor den Spiegel, rasirte sich seinen grauen Bart ab, färbte das Haupthaar glänzend schwarz, zog seinen Hochzeitsfrack an, und verließ, nachdem er sich selbstgefällig von allen Seiten betrachtet hatte, das Zimmer. Sie wollte sich erheben, und ihm nachlaufen, aber sie konnte kein Glied rühren. Sie rief ihm nach: Um des armen Würmchens willen, Billy, verlaß mich nicht! aber sie konnte ihre eigenen Worte nicht vernehmen. Sollte sie wirklich gestorben sein, und der Zustand, in dem sie lag, der normale Zustand nach dem Tode sein? Schrecklich! mit vollem Bewußtsein in die Erde verscharrt zu werden! Sie sah sich nach ihrem Neugeborenen um, konnte ihn aber nicht finden. Die Sinne schwanden ihr; sie wollte weinen, aber sie konnte nicht. Da sah sie die Thüre sich öffnen. Herein trat ihr Mann mit freudestrahlendem Gesichte, an jedem Arme eine junge, schöne vornehme Dame. Was gesprochen wurde, konnte sie nicht vernehmen, aber sie sah, wie Beide ihren Mann auf die vertraulichste Weise liebkosten. Also ein Mormone ist er geworden, dachte sie. Alle ihre Anstrengungungen, sich zu bewegen, oder sich verständlich zu machen, waren vergebens. Jetzt wies er auf den Sarg hin, und die beiden Frauen verzogen ihre Gesichter zu einem höhnischen Lächeln. Sie zeigten auf die Thüre, und ihr Mann nickte mit dem Kopfe. Natürlich mußten sie ihm bedeutet haben, daß er die Leiche sobald als möglich wegschaffen solle. Sie schloß die Augen und ergab sich verzweifelnd in ihr Schicksal. Da wurde es ihr mit einem Male in der Herzgegend so warm, sie fühlte neues Leben durch ihre Adern rinnen, und hörte in demselben Augenblicke das Wimmern eines kleinen Kindes.

Wo ist mein Kind, du pflichtvergessener Mann! Mein Kind, mein Kind! rief sie, und bei dem Versuche, aus dem Sarg zu springen, fiel sie von ihrem Armstuhle und — erwachte.

Sie rieb sich die Augen; die Sonne stand schon hoch am Himmel, und sandte ihre wohlwollenden Strahlen freundlich durch die Gardinen des Schlafgemachs. Ihre Blicke fielen auf das Bett, wo ihr Gatte noch im festen Schlafe lag. Sie athmete froh auf; es war also nur ein Traum! Aber, o Wunder! das Wimmern eines kleinen Kindes tönte ganz vernehmlich von der Hausflur herein. Das konnte kein Traum mehr sein; sie war jetzt vollkommen wach; aber sie getraute sich nicht, die Thüre zu öffnen. Sie lief zum Bette, den Doktor zu wecken:

Um's Himmels Willen, Billy, wache doch auf! Hörst Du denn nicht das Gequäke auf dem Gange? Was kann das sein?

Der Doktor, durch einige sanfte Rippenstöße zum völligen Bewußtsein gebracht, hörte jetzt auch das „Gequäke", und sprang aus dem Bette nach der Thüre zu.

Wer beschreibt sein und seiner theuern Ehehälfte sprachloses Erstaunen, als er die Thüre geöffnet hatte, und sie in dem Hausgange gerade vor der Thüre ein Körbchen mit einem lebendigen Inhalte erblickten! Ein kleines, noch nicht einen Tag altes Kind wimmerte ihnen aus den Kissen und feinen Linnen entgegen.

Missis Sparke, die sonst nicht eifersüchtig, aber durch den Traum der letzten Nacht auf derlei beunruhigende Gedanken gebracht worden war, sah den verblüfften Ehegemahl scharf an und fragte in einem strengem Tone:

Doktor Sparke, was soll das bedeuten?

Der Doktor, der zwar stets ein Muster eines treuen Ehemannes war, wußte aber doch vor lauter Verwirrung im ersten Augenblicke

Digitized by Google

nicht, was er antworten sollte. Indessen fühlte er doch, daß er sich wenigstens für's Erste des Kindes erbarmen müsse, und es nicht zu Grunde gehen lassen dürfe. Deßhalb sagte er zu seiner ihn noch immer mit ihren Augen scharf fixirenden Ehehälfte:

Ehe wir uns diese Frage beantworten können, müssen wir doch vorderhand die Bescheerung näher betrachten. Wir wollen das Körbchen wenigstens in's Zimmer tragen, damit das arme Würmchen nicht erfriert.

Das fehlte noch, daß ich mich mit Dingen befaßte, die andere Leute wegwerfen, keifte die Kinderfeindin.

Aber — bedenke nur — wollte der Doktor einwenden; aber sie ließ ihn nicht aussprechen.

Kein Aber — kein Bedenken, Doktor! Du nimmst den Korb, und trägst ihn in das nächste Stationshaus. Es ist Deine Pflicht, die Anzeige einer solchen Aussetzung zu machen. Oder hast Du ganz besondere delicate Gründe, weßhalb Du dich so für diesen Schreihals interessirst?

Ja, Della, war des Doktors schnelle und entschlossene Antwort, ich fange bereits an, ganz besondere Gründe zu haben. Und mit diesen Worten nahm er den Korb und trug ihn in das Zimmer, während Missis Sparke ihm mit eifersüchtigen Blicken folgte.

Der Doktor nahm das obere Kissen und und die feinen battistenen Windeln hinweg und fand, was er halb und halb erwartet hatte, einen Brief. Zu gleicher Zeit hatte aber auch seine Frau denselben entdeckt, als sie wie ein Geier darauf zustürzte und ihn dem Doktor, der ihn bereits in Händen hatte, schnell wieder entriß. Sie zitterte vor Neugierde, während sie das Couvert öffnete. Sparke, nicht minder neugierig, durchflog zugleich mit ihr die in einer offenbar verstellten Handschrift geschriebenen Zeilen. Sie lauteten:

Herr Doktor Sparke!

Dieselben besonderen Umstände, welche das Verhalten bei dem Vorfalle der letzten Nacht dictirten, erfordern auch, daß das Kind von seiner Mutter entfernt werde und entfernt bleibe. Da Sie nun einmal einigermassen in das Geheimniß gezogen und kinderlos sind, und da wir glauben auf Ihre Discretion rechnen zu dürfen, so übergeben wir Ihnen hiermit dieses Kind, indem wir Ihnen die Art seiner Erziehung gänzlich selbst überlassen. Betrachten Sie dasselbe als Ihr Eigenthum. Zur Deckung der Nahrungskosten, folgen einstweilen fünfhundert Dollars bei. Es wird dabei nochmals das Versprechen, das wir Ihnen vergangene Nacht machten, aber auch die Drohung für den Fall von Indiscretion hier wiederholt.

Die Unbekannten.

Erst sahen sich die beiden Eheleute einander mit offenem Munde an; dann wiederholten sie in langgezogen Sylben zu gleicher Zeit: Fünf hundert Dollars!! Aber der Scharfblick der Frau Doktorin hatte bereits schon mehr, als diese fünfhundert Dollars in der Zukunft erblickt. Alle eifersüchtige Gedanken gegen ihren Mann waren verschwunden, auch zürnte sie ihm nicht mehr wegen seiner Zurückhaltung in Bezug auf seine Erlebnisse der letzten Nacht, denn durch ihre Combinationsgabe hatte sie sich bereits den ganzen Roman zusammengesetzt, und überglücklich über das Resultat, das in schwerem Golde auf dem Tische lag, war sie sogar in dem Stadium angelangt, wo sie liebenswürdig sein konnte. Sparke, mit dem Ideengang seiner Della so ziemlich bekannt, kam ihr halbwege entgegen, indem er sagte:

Missis Sparke! Ich dächte doch es wäre so übel nicht, dieses Wesen, das von seinen Eltern verstoßen ist, wenn auch nicht so, als ob es unser eigenes Kind wäre, doch in der Art zu erziehen, daß es Dir (es ist ja ein Mädchen) wenn es das gehörige Alter hat, im Hauswesen an die Hand gehen kann. Wir werden so den Lohn für eine Magd ersparen, ja noch Bezahlung obendrein erhalten.

Die Frau Doktorin glänzte vor Freude und Liebenswürdigkeit.

Billy, ich weiß, Du bist immer für meine Bequemlichkeit besorgt; ich erkenne das an. Freilich werde ich einige Jahre lang meine liebe Noth haben, bis ich die Dirne so weit

Digitized by Google

habe, daß sie sich nützlich machen kann; allein ein Kind, das gleich fünfhundert Dollars mit auf die Welt bringt, kann man sich schon gefallen lassen.

Und wer weiß, ergänzte der Doktor pfiffig, welches Glück uns noch durch dies Mädchen beschceert ist! Man hat Beispiele gehabt, daß Fürstenkinder auf diese Art ausgesetzt wurden, welche in späteren Jahren von den Aeltern wieder anerkannt wurden, die dann die Pflegeeltern königlich belohnten!

Nun, das bleibt gewiß, versetzte die Doktorin, daß es reicher und vornehmer Leute Kind ist. Du wirst schon auch mehr davon wissen, Billy! He? Dabei blinzelte sie schelmisch mit ihren Augen. Aber ich will meine Neugierde zähmen. Nur Eines, lieber Billy, sage mir: Weißt Du, wo die Mutter des Kindes im Nothfalle zu finden ist?

Nein, Missis Sparke. Ich habe nicht einmal eine Idee, wo nur das Haus liegen mag, in welchem die Geburt vor sich ging. Das sei Dir genug. Ueberlasse das Uebrige der Zukunft.

Sie gab sich mit dieser Erörterung einstweilen zufrieden, da sie wohl bei sich denken mochte, ein Austerfrühstück zu irgend einer gelegenen Zeit würde wohl die Zunge ihres Mannes lösen.

Während dieser das Geld und den Brief in Gewahrsam brachte, beschäftigte sich die Doktorin mit Trockenlegen der kleinen Weltbürgerin, weichte weißes Brod in Milch ein, schlug es in ein Läppchen und hielt dieses dem Kinde in den Mund. Dieses schien vollständig mit seinem ersten Frühstück zufrieden zu sein. Es sog gierig den nährenden Saft ein und entschlief in den Armen seiner Pflegemutter.

Fünftes Kapitel.

Einsam in der weiten Welt.

Drei Jahr waren nach den Vorfällen jener Nacht verflossen, in welcher Dr. Sparke die seltene Acquition gemacht hatte. Der Gang unsrer Erzählung führt uns in eine der großen Handelsstädte Westens von Amerika. Es ist ein rauher Novembermorgen. Gestern lag noch der freundlichste Herbsttag über der Stadt. Aber in der Nacht war der erste Frost eingetreten, in weißlich grauen Wolkenzügen waren Vorboten des Winters angekommen und ein scharfer Nordwestwind jagte einen eisigen Regen, mit Schnee gemischt durch die Straßen. Auf den Werften und in den Bahnhöfen aber, sowie in den Geschäftsstraßen der großen Stadt herrscht noch das regste Leben; um so reger ist dieses Leben, als man nach allen Anzeichen einen baldigen, strengen Winter zu erwarten hat, der die Geschäftswogen erstarren macht, und man daher jeden Tag, den sein Zögern noch vergönnt, benutzen muß, um die Vorrathskammern für die nächsten fünf Monate zu füllen.

Das ist ein Rennen und ein Drängen, das ist ein Gesumme und Getöse! Hier heulen die Dampfpfeifen ankommender und abgehender Boote, dort ertönt der eintönige Gesang der Matrosen auf den Segelschiffen. Von verschiedenen Seiten her gellen die Pfeifen der hin- und herjausenden Lokomotiven. In diesen Lärmen mischt sich das Gepuste und Gestöhne der Dampfmaschienen in den zahlreichen Fabriken, das Rasseln der Wagen und Karren, die heisern Stimmen der Ausrufer vor den Auctionsläden, das Fluchen der Fuhrleute und das Johlen der unvermeidlichen Straßenjugend. Unbeholfene Emigranten, tabakkauende, gelbsüchtige Yankees, verschmitzt dreinschauende Advokaten, wichtigthuende Doktoren, protzige Kaufleute, schachernde Krämer, geschwätzige Näherinen, Blaustrümpfe mit und ohne Brillen, kriechende Pfaffen mit Bibeln und Tractätchen — das ist ein Leben und Treiben, als ob es gälte, eine ganze Welt glücklich zu machen. Das ist das Bild der großen Stadt in seinem Gesammt-Eindrucke, der leider nicht gewinnt durch manche traurige Figur, die mitten durch dies rege Leben zwischen Hülle und Fülle dahinschleicht, einsam, verlassen und hülflos. Das ist eben der Fluch der großen Städte und des großen Reichthums, das, wie im

Digitized by Google

fetten Boden neben der goldenen Frucht das Unkraut, die Armuth und das Elend neben dem Reichthümern in gleicher üppiger Fülle aufschießt.

Dort schleppt sich solch ein unglückliches Wesen dahin, ein Mädchen von ein und zwanzig oder zwei und zwanzig Jahren, deren spärliche Kleidung abgetragene Ueberreste glücklicherer Tage zu sein scheint. Wie ist es möglich? Ein solch junonischer Wuchs, solche wundervolle Schönheit, die durch die Blässe des Kummers und Elends nur noch erhöht erscheint, solche Reize in einer großen Stadt sollten Ursache haben, traurig zu sein für solche Reize sollte es nicht Gold in Fülle geben? Armes, schönes Kind, sieh doch jene Dame an, die in ihrem kostbaren Seidenkleide, überladen von Gold und Edelsteinen an dir vorüberrauscht; ihre Reize sind nur von der Kunst erborgt, und das Feuer, das in ihren Augen lodert, ist eine unheimliche, verzehrende Flamme. Frage sie, um welchen Preis sie alle diese Kostbarkeiten erstanden. Jetzt wird sie dir nur mit einem frechen, spöttischen Blicke antworten; aber bald, vielleicht schon im nächsten Jahre, wenn das Gift der Küste sein Werk vollendet und Flitter und Reize von dem unglücklichen Opfer abfaulen; wenn dasselbe im Todesröcheln auf dem modernden Stroh in einem Armenhause, oder auf dem harten Boden einer Gefängnißzelle oder eines Irrenhauses, oder in einer Straßengosse sich wälzt, dann kannst Du die Antwort aus ihren Zügen lesen: Der Preis um jene Prachtgewänder war die Ehre und Würde des Weibes!

Um solchen Preis will sich das bleiche, harmvolle Wesen nicht vom Hunger und Armuth loskaufen. Aus diesen Augen leuchtet noch Selbstachtung und der edle Stolz der Frauenwürde, wenn auch Kummer, Gram und Elend sie mit salziger Flut überschwemmten.

Eben ist sie in ein großes Kleider-Magazin eingetreten. Was kann sie nur in diesem Modetempel wollen, die Arme in ihren abgetragenen Kleidern? Wie ihr die Dandies der Stadt, die in dem glänzenden Kaufladen umherstehen, mit frechen, lüsternen Blicken nachsehen, welche gemeine Witze und Zoten diese übertünchten Hohlköpfe über die „Schönheit in Lumpen" machen! Dies Alles aber scheint sie nicht zu sehen, noch zu hören. Sie durchschreitet das Lokal bis zu der Thüre, über die die goldenen Buchstaben „Office" geschrieben stehen; dort tritt sie ein. Dort sitzt einer der Firma, ein ächtes ledernes Yankee-Gesicht, mit hohlen Krämeraugen, tabaksbraunen Mundwinkeln, einer grünen Brille über der Nase und mit den schmutziggelben knöchernen Fingern soeben ein Bündel Banknoten überzählend.

Die Eintretende durch seine Brille musternd fragt er um ihr Begehr.

Ich wollte mich erkundigen, mein Herr, ist ihre bescheidene Antwort, ob sie mir nicht Beschäftigung im Nähen geben wollten.

Können Sie Caution leisten?

Caution? Ich kann Ihnen sogleich Proben meiner Geschicklichkeit im Nähen ablegen, wenn Sie die Güte haben wollen, mich in das Arbeitslokal zu bringen.

O, Sie verstehen mich nicht, Miß. Wir lassen nämlich im Hause gar Nichts arbeiten, Alles wird außer dem Hause gefertigt. Unsre Arbeiterinnen und Arbeiter haben eine hinlängliche Sicherheit zu stellen, worauf wir ihnen das Rohmaterial mit nach Hause geben, um es nach Order zu verarbeiten. Haben Sie vielleicht respectable Bekannte in der Stadt, auf die Sie sich beziehen können?

Ich bin ganz fremd hier, mein Herr, antwortet traurig das Mädchen.

Das ist schlimm. Wahrscheinlich auch nicht bei Kasse, um eine baare Summe von zehn oder fünfzehn Dollars als Sicherheit zu hinterlegen?

Sie schüttelte verneinend ihr Haupt.

Dann bedaure ich, Miß, daß wir keine Geschäfte mit einander machen können. Guten Tag!

Damit öffnet er die Thüre, um dem armen Mädchen den freundlichen Wink zu geben, daß sie ihn nicht länger belästigen möge.

Sie mußte schon oft auf diese Art abgewiesen worden sein, denn ohne einen weiteren Versuch zu machen, die verhärtete

Digitized by Google

Schacherseele zu ihrem Gunsten zu stimmen, verließ sie die Office und das Waarenlager. Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer entrang sich ihrer Brust, als sie auf die Straße trat.

So wanderte sie von Haus zu Haus, von Magazin zu Magazin, um Beschäftigung flehend; aber stets mit gleichem Erfolge. Gerade der Grund, der sie vor Allen berechtigen sollte, Arbeit zu erhalten, war das Hinderniß, das ihr überall entgegen trat. Sie war arm und verlassen, ohne Freunde, ohne Bekannte, bescheiden und tugendhaft, und deshalb — das ist die Logik der Humanität in den großen, reichen Städten — konnte sie keine ehrliche Beschäftigung finden, mußte sie hungern und frieren.

Es war Mittagszeit. Vor den Speisehäusern läuteten die Glocken einladend zum Mittagsmahle. Von allen Seiten strömten die Hungrigen herbei und verschwanden in den Thüren dieser Häuser. Das arme Kind war ja auch hungrig; aber sie hatte nur noch einen einzigen Cent. Sie trat in einen Bäckerladen, um sich für diesen Cent einige Stücke harten Schiffszwiebak zu kaufen. Dann wanderte sie hinab an den Fluß, wo einige verlassene Fischerhütten standen; Dort trat sie in eine und setzte sich, wenigstens vor dem schneidenden Winde geschützt nieder, um ihr ärmliches Mittagsbrod zu verzehren. Sie fror und weinte bitterlich.

Wer nie sein Brod in Thränen aß,
Der kennt euch nicht, ihr finstern Schicksalsmächte!

Das war vielleicht ihre letzte Mahlzeit. Wenn sie im Laufe des Nachmittags kein Unterkommen fand, so mußte sie sich am Abend hungrig unter freiem Himmel oder höchstens in einer zerfallenen Bretterhütte niederlegen. Und daß dann diese Nacht die letzte ihres schwerheimgesuchten Lebens sein werde, das fühlte sie; ihre Kräfte fingen an, sie zu verlassen; aber sie wollte sich noch nicht aufgeben. Einen Augenblick war ihr der Gedanke gekommen, ihrem Leben durch einen Sprung in den Fluß ein schnelles Ende zu machen; aber sie besaß zu viel moralischen Muth, um nicht den Gedanken sogleich zu verwerfen.

Von Fieberfrost geschüttelt stand sie wieder auf und schleppte sich nach der Stadt. Sie vermochte kaum sich noch aufrecht zu erhalten. Sie empfand einen so brennenden Durst, daß sie sich entschloß, in das nächste Haus zu gehen, um sich einen Trunk Wasser zu erbitten. Es war eine armselige niedrige Bretterhütte, die von einer Waschfrau bewohnt schien; denn rings um dieselbe war feine Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Sie pochte an und wurde von einer ältlichen Frau eingelassen. Es war eine irländische Wittwe, die sich durch Waschen und Glätten ihren Unterhalt verdiente. Mit der größten Bereitwilligkeit reichte sie dem erschöpften Mädchen ein Glas Wasser, und als sie sah, wie die Fremde am ganzen Körper zitterte, und so krank und abgemattet aussah, rückte sie ihr einen Stuhl an das Kamin und lud sie ein, sich zu wärmen. Auch brachte sie in einem Glase einen Schluck Branntwein herbei und nöthigte das Mädchen, denselben zu trinken. Dadurch sowohl, als besonders durch die aufrichtige Freundlichkeit und Zuvorkommenheit der Alten fühlte sie sich bald besser, und, aufgemuntert durch die liebevolle Theilnahme welche die Frau an den Tag legte, erzählte sie ihre Erlebnisse der letzten Tage und ihre traurige Aussichten für die nächste Zukunft.

Als die Wittwe die Leiden der armen Verlassenen vernahm, stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und die Hände der Fremden erfassend, sagte sie:

Armes Kind! Bleiben Sie bei mir; ich habe zwar gerade nicht im Ueberflusse; aber wir werden doch nicht zu hungern brauchen. Wenn Sie Sich wieder erholt haben, werden Sie vielleicht im Stande sein, mir, wenn nicht beim Waschen (dazu sind Sie zu fein gebaut) so doch beim Glätten an die Hand zu gehen, und bis zum Frühjahre wird sich schon ein besseres Unterkommen für Sie finden. Kommt Zeit, kommt Rath. Sind Sie mit meinem Vorschlage zufrieden?

Das Mädchen konnte nicht Worte finden vor Rührung. Was sie vergebens bei den Reichen gesucht, Arbeit und ein Unterkommen für den Winter — das fand sie in der Hütte

Digitized by Google

der Armuth. Sie zog die Hände der Alten an ihre Lippen und bedeckte sie mit heißen Küssen des Dankes.

Nachdem die Alte einen starken Thee gebraut hatte, setzten sich Beide zu einem bescheidenen Mahle nieder. Nach demselben drang die freundliche Irländerin in ihre neue Gefährtin, sich auf ihr Bett zu legen, und sich durch Schlaf zu stärken, während sie das Feuer im Kamin zu größerer Lebhaftigkeit anschürte.

Bald darauf lag Clara Barton im tiefen Schlummer; denn diese war es, welche die irländische Wittwe aufgenommen hatte.

Ja, es bedurfte nicht ganzer vier Jahre, um aus der reichen, stolzen Patriciertochter eine Gehülfin einer armen irländischen Waschfrau zu machen. Die Erfahrung bestättigt es leider nur zu oft, daß die Strafe für der Eltern Schuld die Kinder büßen müssen.

Nachdem Barton damals den Gustav Fern aus dem Wege geschafft hatte, ließ er seine Tochter vor sich kommen, und frug sie um ihren Entschluß. Clara zog statt der Antwort das Trauungs-Certificat aus den Falten ihres Kleides und hielt es dem bestürzten Vater vor Augen. Er stand, wie vom Blitze getroffen. Daß sie sich gutwillig fügen werde, hatte er allerdings nicht erwartet; aber er war auf „sentimentale Reden," auf „plebejische Betheurungen", höchstens auf leere Drohungen gefaßt; aber die Dame, die jetzt vor ihm stand, hatte sich bereits gesetzmäßig seines Namens begeben; es war nicht mehr Clara Barton, die vor ihm stand, sondern Clara Fern. Mit diesem Schlage waren alle seine Pläne vernichtet. Allein der kalt berechnende Kaufmann wußte, sich zu fassen; ob ein Panic auf der Börse, oder in seinen Familien-Verhältnissen — er fühlte sich über beide erhaben. Während er das Certificat anstarrte, war sein Ideengang etwa folgender: dieser Zug, Missis Fern, kommt mir zwar unerwartet, aber er trifft mich nicht unvorbereitet. In acht oder vierzehn Tagen wird die Nachricht von dem Tode deines Gemahles eintreffen; und mit jungen Wittween lassen sich am Ende noch bessere Geschäfte machen als mit Mädchen. Dies waren so ungefähr seine Gedanken, während er mit anscheinender Ruhe seiner Tochter erklärte, daß sie, da sie selbstständig sei, über sich selbst verfügen könne, und sie einlud, es sich in seinem Hause bis zur Rückkehr ihres Gatten bequem zu machen. Ich werde heute noch an Mr. Fern schreiben, daß er baldmöglichst sich wieder zur Heimreise anschicke. Wenn Sie, Missis Fern, einen Brief beizulegen wünschen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, denselben zugleich mit dem Meinigen zu befördern.

Clara kannte ihren Vater zu gut, als daß sie seine Worte für baare Münze genommen hätte; indessen hielt sie es doch für das Beste sich den Anschein zu geben, als glaube sie an die Aufrichtigkeit seiner Rede. In abgemessenen, artigen Worten dankte sie für seine Güte, und händigte ihm sogar am andern Tage einen Brief an ihren Gustav ein. Natürlich kam weder dieser, noch der Andere, den sie in's Geheim schrieb, in die Hände Gustavs. Der Schurke hatte seine Maßregeln zu gut getroffen.

Nach zwei Wochen kam wirklich ein Schreiben des Kapitäns der Amphidrite, mit welcher Gustav abgesegelt war, worin „gehorsamst" gemeldet wurde, daß bei einer sehr hohen, stürmischen See der Buchführer Gustav Fern verunglückt sei. Diese Nachricht brachte Clara fast bis zum Wahnsinne. Durch die äußersten Anstrengungen der geschicktesten Aerzte gelang ihre Genesung in einigen Monaten. Sie genas, — um zu ihrem Entzücken und Entsetzen zugleich zu fühlen, daß sie Mutter sei. Diese Entdeckung kam ihrem Vater, der seinen Plan, seine Tochter an jenen südlichen Wüstling zu verheirathen, noch nicht aufgegeben hatte, sehr in die Queere. Aber der schlaue Handelsmann wußte sich auch hierin sogleich Rath. Der Zustand Clara's wurde geheim gehalten, und als die Zeit der Entbindung kam, hatte er bereits seine Vorkehrungen getroffen. In welcher Art diese ausgeführt wurden, haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Hier müssen

Digitized by Google

wir nur noch hinzu fügen, daß Barton seiner Tochter, als sie nach dem Neugebornen fragte, vorlog, das Kind sei todt geboren und sogleich beerdigt worden. Freilich wäre es ihm so am liebsten gewesen; aber es war nicht todt geboren worden; deshalb hatte er sich entschlossen, dasselbe auszusetzen. Gegen einen ganz gewöhnlichen, einfachen Kindsmord sträubte sich sein Stolz. Wie wir gesehen haben, fiel seine Wahl auf Doktor Sparke als Pflegevater des Kindes. Leider war die gute Essiggurke, die Haushälterin Sara, die stets auf Seite ihrer jungen Gebieterin gestanden, schon einige Monate zuvor gestorben, so daß sich die arme Clara von lauter fremden, gefühllosen Menschen, Söldlingen ihres Vaters umgeben sah.

Sie hatte sich kaum einiger Massen wieder erholt, als sie ein neuer Schicksalsschlag traf. Eines Morgens machte ihr Vater seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende, weil, wie man vermuthete, die Speculationen, auf die er, wie bekannt war, einen großen Theil seines Vermögens gesetzt hatte, fehlgeschlagen waren. Die Vermuthung war nur zu richtig; nicht allein sein ganzes Vermögen, sondern auch ungeheure ihm anvertraute Summen waren auf dem Spiel gestanden, und — verloren. Noch an demselben Tage wurde das Haus durch die Gerichte versiegelt; Clara blieb nur so lange in der Stadt, bis ihr Vater zur Erde bestattet war. Darauf verließ sie ihre Geburtsstätte, um nach dem Westen zu gehen, wo sie sich, wie sie glaubte, leicht mit seinen weiblichen Arbeiten ernähren konnte, ohne daß man mit Fingern auf sie wies.

Aus der Concursmasse der Firma blieb zwar für die hinterlassene Tochter gar nichts übrig; indessen hatte man ihr noch einige kostbare Schmucksachen gelassen, die sie alsbald verwerthete, wodurch sie in den Besitz von einigen hundert Dollars kam, die es ihr ermöglichten, die Reise anzutreten.

Was sollte sie auch verweilen an einem Platze, wo die Menge sich schadenfroh an den Trümmern ihres Glückes, ihres Wohlstandes weidete? Freundinen hatte sie nie gehabt oder wenigstens die in der Schule erworbenen nicht weiter gepflogen. Als sie die Grabstätte verließ, waren ihre schönen Augen roth geweint. Hatten diese Thränen dem unglücklichen Vater gegolten, oder ihrem im Schooße des Meeres ruhenden Gatten, oder ihrem Kinde, das sie nie gesehen, oder dem Zusammensturze des stolzen Hauses Barton? — Niemand fragte sie darum, Niemand kümmerte sich um die Tochter eines Bankerotteurs und Selbstmörders; sie stand allein, allein in der großen, weiten Welt, einer Welt, deren Leben und Weben ihr unbekannt war. Wäre es ihr bekannt gewesen, sie hätte sich vielleicht an der Schwelle des Friedhofes niedergesetzt und ihr Leben ausgeweint. So aber glaubte sie mit sicheren Schritten in die Welt treten zu dürfen. Ja, sie fühlte eine Art von feindlicher Gesinnung gegen das Leben und die Menschen in sich. Waren ja die Menschen und das Leben ihr überall feindlich entgegengetreten, und jetzt galt es, den Kampf mit ihnen aufzunehmen. Das waren die Nachklänge der Lehren ihres Vaters. Dieser aber hatte sich gerade in dem Augenblicke, in welchem seine Grundsätze die Feuerprobe bestehen sollten, feig vom Schauplatze zurückgezogen. Seine Tochter war muthiger als er. War es, weil der Strahl der Liebe seine Wirkung auf jene eisigen Lehren nicht verfehlte, oder weil ihr eine innere Ahnung sagte, daß sie einstens noch einmal besser von der Welt und den Menschen denken werde.

Vor der Hand hatte es aber allerdings nicht den Anschein dazu. Denn kaum war sie Drei Tage auf der Reise, als ihr Reisekoffer, der ihre ganze Baarschaft, sowie ihre Kleidungsstücke enthielt, vom Landungsplatze der Dampfboote gestohlen wurde. Nur der Gefälligkeit des Capitains hatte sie es zu danken, daß er sie unentgeldlich mit seinem Boote nach der Stadt fahren ließ, wo wir sie zuletzt in der Hütte der irländischen Wittwe gesehen haben. Die paar Dollar, die sie in der Tasche ihres Reisekleides hatte, reichten hin, für eine Woche Kost und Logis zu bezahlen. Als aber diese Woche zu Ende war, hatte sie noch keine Aussicht, etwas für die nächste Woche zu verdienen. Diese verstrich, und noch andere verstrichen ohne Verdienst,

Digitized by Google

so daß sie gezwungen war, Ohrringe, Fingerringe, Halskette, Oberkleid und Umschlagetuch nach und nach zu veräußern, um nicht hungern zu müssen.

Endlich war der Winter vor der Thür, und wir haben gesehen, in welchem Zustande Clara Fern, die einzige Tochter des reichen Barton, sich zu jener Zeit befand.

Bridget Morny, die irische Wäscherin, die sich der unglücklichen Clara so liebreich angenommen hatte, fand sich in der Erwartung, daß ihr Schützling sich am andern Tage erholt haben werde, getäuscht. Ihr Geist unterlag den Schicksalsschlägen nicht; aber ihr zarter Körper war den Entbehrungen der letzten Tage nicht gewachsen. Erst nach mehreren Wochen war sie im Stande, das Bett zu verlassen. Missis Morny wollte es durchaus nicht dulden, daß sie irgend eine Arbeit verrichte; aber für die stolze Clara war es schon ein drückendes Gefühl, so lange Zeit von der Mildthätigkeit dieser menschenfreundlichen Wittwe erhalten worden zu sein. So hart es ihr ankam, die schweren Glätteisen zu handhaben, und eine ihr ungewohnte Arbeit zu verrichten, so muthig machte sie sich daran, und Missis Morny konnte sich gar nicht genug wundern, wie gelehrig das junge Frauchen sei, und wie sie Alles so hübsch und fein zu machen wisse.

Der Winter war ein harter und langandauernder. Dem Hunger und Froste fielen manche Opfer und die Verzweiflung knickte manches Leben. Aber unsre beiden Wittwen hatten von diesen Harpien der Menschheit Nichts zu leiden. In ihrer Hütte brannte immer ein lustiges Feuer, und dreimal des Tags dampfte ein, wenn auch sehr einfaches, doch kräftiges Mahl auf dem reinlich gedeckten Tische. Clara gewöhnte sich allmälig so an die Arbeit und das einfache Leben, daß sie sich hätte ganz wohl fühlen können, wäre sie nicht auf den Umgang der zwar sehr freundlichen, liebevollen und aufrichtigen, aber doch ungeheuer geistesbeschränkten Bridget Morny beschränkt gewesen. Deshalb hatte sie sich auch fest vorgenommen, sobald der Winter zu Ende sei, sich nach einen andern Erwerbszweig umzusehen. Es war besonders in der letztern Zeit Eine Lieblings Idee gewesen, die sie zur Ausführung zu bringen suchte. Das war, als Mitarbeiterin bei einer der zahlreichen amerikanischen Monatsschriften unterzukommen. Deshalb verwendete sie jeden Shilling, den ihr die freigebige Missis Morny als Taschengeld zukommen ließ, zum Ankauf von Schreibmaterialien, und brachte die Sonntage mit Abfassen von belletristischen und philosophischen Aufsätzen zu. Morny, die weder lesen, noch schreiben konnte, sah mit einer Art heiliger Ehrfurcht ihrer gelehrten Gefährtin zu, wie sie Bogen auf Bogen füllte, und wunderte sich wie sie so gelehrt und fein sprechen könne, gerade wie der Herr Pfarrer drüben im ewig grünen Irland.

Wie werden die Bücherdrucker sich freuen, wenn Sie ihnen im nächsten Frühjahr so schöne Geschichten bringen werden. Die werden Ihnen viel, viel Geld dafür bezahlen! meinte treuherzig die Alte.

Denkt Ihr Bridget? Nun wir wollen sehen. Wenn ich Glück habe, und meine Schriften gut verkaufen kann, dann sollt Ihr ein recht schönes nettes Häuschen haben.

Missis Clara! rief die Alte mit freudefunkelnden Augen, und sah Clara an, ob sie wohl im Ernst oder Scherz rede.

Gewiß, Missis Morny! Ich bin Euch so viel, so viel Dank schuldig. Hättet Ihr Euch meiner nicht erbärmt, so wäre ich sicher diesen Winter umgekommen.

Ei Du, meine Liebe! Was ist denn da Großes dabei? Matt vor Hunger, Durst und Frost bittet mich ein menschliches Wesen um Hilfe. Die werde ich ihm doch nicht verweigern? Was ich gethan, das haben Sie mir längst durch Ihren liebreichen Beistand vergolten, den Sie mir in meiner Arbeit geleistet, und für die musterhafte Ordnung, welche Sie in mein ziemlich vernachlässigtes Hauswesen gebracht haben. Solche und ähnliche Gespräche verkürzten ihnen oft die langen Winter-Abende.

Digitized by Google

Endlich kamen die warmen Südwestwinde, und wisperten gar geschäftig dem Eise der Flüße und dem Schnee der Berge zu, daß sie sich zum Verscheiden anschicken möchten. Dann kam die Sonne und sandte ihre Strahlen aus zu einem Vertilgungskrieg gegen die Nachzügler des flüchtenden Winters. Der Frühling sandte seine ersehnten Boten über Berg und Thal, sein heiteres Evangelium zu verkünden. Da machte sich das Bächlein aus dem Winterschlafe auf und tummelte geschwätzig den Ufern entlang. Die Gräschen, noch im sanften Schlummer, hörten wie im Traume das muntere Geplauder und erwachend, wischten sie sich den letzten Schlaf aus den Aeuglein und eilten sich, den glänzenden Teppich auszubreiten, ehe ihre vornehmeren Schwestern, die Blumen, aus ihrem Schlummer erwachten. Mit ihren kleinen Augen nickten sich die Bäume den Frühlingsgruß zu, und das Musikchor der Lüfte stimmte seine Instrumente zu der großen Frühlingssymphonie.

Auch in Clara's Herzen schien es Frühling werden zu wollen. Es war eine große Veränderung mit ihr vorgegangen. Der wärmende Strahl der innigen Theilnahme von Seite ihrer Wohlthäterin hatte das Eis der Menschenfeindlichkeit geschmolzen, und entfernt von dem Getriebe und dem Lärmen der großen Welt hatte sie gelernt, einen ruhigeren, klareren Blick auf ihre Verhältnisse zu werfen. In den ersten Theil ihres jungen Lebens, der so düster endete, war sie durch Umstände gedrängt worden, gegenüber denen sie machtlos war. Jetzt begann der zweite Abschnitt, und dieser lag in ihrer Hand.

Laß die Vergangenheit in ihrem Grabe ruhen, gieb die Zukunft deinem gesunden Menschenverstande anheim, und lebe, lebe mit der Gegenwart! dies war der Schluß ihrer philosophischen Betrachtungen. Nicht als ob sie ihren Gustav aus ihren Gedanken, aus ihrem Herzen zu entfernen gestrebt hätte; sein Bild stand im Gegentheile in klaren, unauslöschlichen Zügen in ihrer Seele, und war ihrer Gedanken liebste Beschäftigung, aber nicht als Leiche, triefend seinem nassen Grabe entsteigend, sondern in der Fülle der Jugend, wie sie ihn zum letzten Male gesehen. Ja oft schien es ihr, als ob auch die Zukunft ihr dies Bild freundlich lächelnd vor Augen halte, und zu solchen Zeiten fühlte sie so recht ein Frühlingswehen in ihrem Herzen.

Ihre literarischen Arbeiten waren während der langen Winter-Abende ziemlich angewachsen, und muthig machte sie sich eines Morgens in der ersten Aprilwoche auf dem Weg nach der Stadt, einige Bogen Manuscript in der Tasche ihres Kleides, um den ersten Versuch zu wagen, als Mitarbeiterin an einer der Monatsschriften angenommen zu werden. Sie nahm keine sanguinischen Hoffnungen mit auf den Weg, da sie jetzt die Menschen besser kannte, als ein halbes Jahr zurück. Indessen wurde es ihr doch etwas enge um die Brust, als sie das Redactionszimmer einer Monatsschrift betrat.

Der Herausgeber, ein mürrischer Graukopf mit kleinen stechenden Augen, die von buschigen Braunen beschattet waren, saß an einem mit Schriften aller Art bedeckten Tische, die Correctur eines frisch abgezogenen Druckbogens lesend.

Habe ich die Ehre, den Herausgeber des ...'schen Magazins zu sprechen?

Der bin ich, meine Dame, was steht zu Diensten. Bitte, nehmen Sie Platz!

Ich wollte Sie ersuchen, mein Herr, einige meiner literarischen Versuche anzusehen und mir gefälligst zu sagen, ob Sie denselben einen Platz in Ihrer Zeitschrift einräumen könnten. Dabei überreichte sie dem Mann der Feder ihre Manuscripte.

Gerne, meine Liebe! Und das Gesicht in ungeheuer gelehrte Falten verziehend durchlief er einen der kleineren Aufsätze.

Mit pochendem Herzen erwartete Clara das Resultat.

Hm! recht anziehend geschrieben. Eine ganz überraschende Auffassung des Gegenstandes! Meine Dame, ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Ihre Beiträge werden uns stets angenehm sein. Ich werde Sie mit Ihrer Erlaubniß auf die Liste unsrer regelmäßigen Contributoren eintragen und Ihnen das her-

Digitized by Google

kommliche Frei-Exemplar durch die Stadtpost zukommen lassen.

Daß sie gleich beim ersten Schritt eine so gute Aufnahme finden werde, hätte Clara nicht gedacht. Sie sprach in den herzlichsten Worten ihren Dank aus.

Auf großes Honorar, fügte sie hinzu, mache ich vor der Hand keinen Anspruch, da es ja nur Erstlings-Versuche sind. Ich werde mich gerne mit einer Summe begnügen, die Ihrem Interesse angemessen ist.

Hm! Ja! Aber, meine Dame, wissen Sie auch, daß Sie im Irrthume sind, wenn Sie glauben, solche Beiträge würden mit baar Geld honorirt? Wir haben einen einzigen Mitarbeiter, der ein Salair erhält. Dieser schreibt die gediegenen wissenschaftlichen Abhandlungen, ohne die eine derartige Zeitschrift nicht bestehen kann. Aber für den übrigen Lesestoff können wir keine Gratification auswerfen. Haben es auch gar nicht nöthig, denn wir werden bei der Schreibseligkeit unserer heutigen Damenwelt so mit Beiträgen aller Art überhäuft, daß wir gar nicht Zeit finden würden, sie alle zu durchlesen. Bei dem großen Renomee, welches unsere Zeitschrift schon seit Jahren besitzt, rechnen es sich die berühmtesten Autoren zu einer Ehre, ihre Geistesprodukte auf diesem Wege vor das Publikum zu bringen. Sie sehen, es wird Ihnen schon einen bedeutenden Namen machen, wenn Ihre Arbeiten in unserm über die ganze gebildete Welt verbreitetem Magazine erscheinen.

Fortsetzung folgt.

Ludwig Uhland.

Von

Carl Herman.

Für die Deutschen Volksblätter bearbeitet.

— — „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust."

Ja, Geist des deutschen Volkssängers, es zittern die deutschen Herzen beim Klange Deiner Lieder, in denen die Reinheit und Herrlichkeit des deutschen Reiches, wie sie einst strahlen wird, uns wie Geisterhauch einer bessern Zukunft anwehen; sie zittern vor Sehnsucht nach dem Zeitpunkte,

„— wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt."

Dann wird das deutsche Volk sein Auferstehungsfest feiern. Wenn dann die Gräber sich öffnen, und die Geister der heiligen Kämpfer für das deutsche Reich hervorkommen werden, um für des Reiches Einheit und Freiheit zu zeugen, dann wirst auch Du Deine Gruft verlassen, um das Jubellied anzustimmen. Wie wird es dann mächtig durch die deutschen Forste hallen, wenn in den deutschen Eichen keine fürstlichen Adler mehr hausen!

Es glimmt, es glimmt schon auf den Bergen, Uhland! Du hast
„manch Jährlein gesungen und wacker das Feuer geschürt;"
bald, bald bricht Dein Auferstehungsmorgen an!

Ludwig Uhland, der letzte der romantischen und der letzte der schwäbischen Dichterschule, ging am 14. November d. J. in Tübingen, wo er im Jahre 1787 geboren ward, mit Tode ab. In ihm verliert der deutsche Parnassus seinen reinsten, edelsten Sänger — das deutsche Volk einen unerschrockenen, aufrichtigen Verfechter seiner Freiheit — seine Freunde einen der besten aus ihrer Mitte — seine Gattin einen treuen, zärtlichen Lebensgefährten — und die menschliche Gesellschaft eines ihrer nützlichsten, unbescholtendsten Mitglieder.

Den Grund zu seiner Bildung legte er auf dem Lyzeum zu Tübingen, wo er im Jahre

Digitized by Google

1805 seine Studien auf der Universität begann, die er im Jahre 1810 als Doctor juris verließ. Während seines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1811 fand er für sein Lieblingsstudium, die romantische Poesie, in der kaiserlichen Bibliothek reiche Nahrung. Nach Tübingen zurückgekehrt, widmete er sich für eine kurze Zeit dem Advokatenstande, den er aber bald wieder verließ, um sich ganz der Dichtkunst und dem Dienste des Volkes zu widmen.

Seine politische Thätigkeit leuchtete besonders hervor in den Jahren 1819, dem Geburtsjahr der Würtembergischen Verfassung — 1813, 14 und 15, den Jahren der deutschen Befreiungskriege — 1819, 20 und 26, wo er Landtags-Abgeordneter war — und endlich im Jahre 1848, wo er im Frankfurter Parlament mit seiner Feuerrede für sein Volk muthig in die Schranken trat. Sein gerader, offener Charakter, seine aufrichtige Begeisterung für eie Herstellung eines einigen, freien deutschen Reiches, sein kühnes Auftreten für die Rechte des Volkes und seine naturwüchsigen, ächt deutsch-kräftigen Reden gewannen ihm die Herzen des deutschen Volkes und machten ihn den Fürsten verhaßt, welcher Haß sich am eclatantesten und gemeinsten bei der Begräbnißfeier unseres gefeierten Dichters kund gab, indem der würtembergische Hof, während alle Stände herbei eilten, um dem Liebling der Nation die letzte Ehre zu erweisen, die Begebenheit gänzlich ignorirte. Kleinliche Rache! Was der Dichter gesungen uud zu seinem Volke gesprochen, ist in die Herzen und Nieren gedrungen; von dort wird es einst emporschlagen als Flamme, die das Fürstengezücht verzehren wird.

Als Dichter gehört er, wie schon erwähnt, der romantischen Schule an. Er schöpfte aus einem Borne, wo der deutsche Volksgeist in seiner edelsten Reinheit sprudelt — aus den Dichtungen des Mittelalters. Dabei ist seine Romantik kerngesund, freiheitathmend, wahr, innig und erhaben. Seine lyrischen Gedichte sind der Ausfluß eines reinen, zarten, ewig heitern Gemüthes, tiefempfunden und stets erwärmend und entzückend, weil wahr, einfach und treu.

Sein Lieblingsstudium war der große Minnesänger Walther von der Vogelweide *), in dem die lyrische Poesie in dem damals so gesangreichen Frankenlande die höchste Blüthe erreichte.

Uhland war ein Dichter im höchsten Sinne des Wortes, welcher mit allen leiblichen und geistigen Sinnen die Gegenwart lebhaft umfaßte, und zugleich entzückt darüber hinausblickend — wie in einem Spiegel Deutschlands künftige Herrlichkeit erschaute.

Er ist dahingegangen. Aber sein Geist, seine Lieder leben im deutschen Volke. Und wenn einst der große Tag von Deutschlands Wiedergeburt angebrochen ist, — dann wird mit den Jubelhymnen des großen Tages der Name Uhland's in begeisterten Tönen aus dem Munde des dankbaren Volks erschallen!

---

*) Walther von der Vogelweide ward zwischen 1160 und 1170 zu Würzburg geboren. Er war ritterlicher Abkunft, aber keineswegs im Besitz irdischer Glücksgüter. Mangel mochte ihn gebieten, nach dem Beispiele anderer Zeit- und Kunstgenossen als ritterlicher Sänger an gastfreien Fürstenhöfen sich seinen Unterhalt zu suchen. Weite Wanderungen von Frankreich bis nach Kleinasien führten ihn auch an den heitern Hof des Herzogs Friedrich nach Wien, wo er sich zum vollendeten Dichter ausbildete. Im Jahre 1207 wohnte er dem Sängerkriege auf der Wartburg bei und erhielt vom Kaiser Friedrich dem Zweiten ein Reichslehen. Seine Lage beschloß er als Kanoniker im Stifte Neumünster zu Würzburg, wo ihm der historische Verein im Jahre 1843 ein Denkmal errichtete. In seinem Testamente soll er verordnet haben, daß in zwei großen, steinernen Vasen im Garten des Stiftes stets Futter für die gefiederten Sänger der Lüfte bereit stehen soll, wie er es schon zu seinen Lebzeiten gehalten hatte. Daher der Beiname „von der Vogelweide".

Digitized by Google

Ein Ohiodampfschiff.

Von

Wilhelm Herbst.

Europäische Reisende haben oft ihr Erstaunen ausgedrückt über die Zahl die Größe und die Pracht der amerikanischen Dampfschiffe auf dem Hudson, dem Long Island Sound, den großen westlichen Seen, dem Mississippi und seinen Zweigen. Einige von den größeren Booten auf dem Hudson sind über vierhundert Fuß lang und auf's prachtvollste ausgestattet; sie fassen mehr als tausend Reisende und gehen mit einer Geschwindigkeit von drei- oder vierundzwanzig Knoten in der Stunde. Das schönste Boot jedoch, das mir je auf amerikanischen Gewässern zu Gesicht kam, befährt den Ohio; es ist eines der Postpaketschiffe zwischen Cincinnati und Louisville und hat den Namen von seinem Eigenthümer Jakob Strader, einem achtbaren Bürger von Cincinnati, der seinen Ruhm darin suchte, das schönste Dampfboot von der Welt zu bauen, und man muß sagen, daß es unter den mit Hochdruck arbeitenden Fahrzeugen des Westens nicht seines Gleichen findet.

Die westlichen Boote haben sehr auffallende Eigenthümlichkeiten und zeichnen sich namentlich durch ihre Breite und durch ihren flachen Boden aus. Die Flüsse, welche das weite Becken zwischen den Alleghanies und den Rocky Mountains bewässern und zum Theil von der Ausmündung in den mexikanischen Golf an gegen viertausend Miles in's Land hinein schiffbar sind, haben einen sehr veränderlichen Wasserstand. Der untere Mississippi ist hundert und fünfzig Fuß tief, während der obere Mississippi und der Ohio zeitweilig ein Fahrwasser von dreißig bis vierzig Fuß, ein andermal von kaum so viel Zoll Tiefe besitzt. Zu gewissen Jahreszeiten könnte der Great Eastern, wenn er nur die Barren an der Ausmündung des Mississippi hinter sich hätte, bis Pittsburg in den Alleghanies oder an den Fuß der Felsgebirge gelangen, während zu anderer die Buben von Cincinnati über den Ohio waten und ein Dampfboot von nur zwanzig Zoll Tiefgang an den Mündungen des Cumberland oder Tennessee auf den Sand zu sitzen kömmt.

Gleich allen westlichen Flußbooten arbeitet auch der Jakob Strader mit Hochdruckmaschinen, weil der Sand des Wassers die theureren und complicirteren Niederdruckwerke bald verderben würde. Es sind ihrer zwei vorhanden, die einen geneigten Bau haben und nicht gleichzeitig auf denselben Schaft, sondern getrennt je auf ein seitlich angebrachtes Rad wirken. Dies bietet einen großen Vortheil, wenn man in einem engen Fahrwasser schnell scharfe Biegungen machen will. Ein Boot, dessen Räder sich in verschiedenen Richtungen bewegen lassen, kann sich um seinen Mittelpunkt drehen, bedarf nicht nothwendig des Steuerruders und hält mit seinem Schnabel sozusagen natürlich die Stromrichtung ein. Als ich vom Flußufer aus den Jakob Strader betrachtete, mußte ich nicht nur über die Größe, sondern auch über das ganze Aussehen dieses Fahrzeugs staunen. Wenn mich mein Auge nicht trügt, so wird sich die Länge auf nicht mehr denn dreihundert Fuß belaufen; aber es erhebt sich in einem leichten und anmuthigen Baustyl, von dem die in Europa keinen Begriff haben, zu einer Höhe von fünf Stockwerken oder Decken. Auf dem ersten Deck befinden sich die Kessel, die Maschinen, der Brennstoff, leichte Frachtgüter, Pferde, Wagen und Deckpassagiere. Wenn man eine breite Treppe hinaufsteigt, so gelangt man in den großen Trinksalon, neben welchem sich die Rasirstube und das Gepäckbureau befindet. Zwei schöne Treppen führen nach dem Bureau des Capitains, wo die Passagiere eingezeichnet werden und ihre Zimmer angewiesen erhalten. Das Bureau ist ein Vorzimmer zu dem großen Salon, einem hohen, hellen, mit Marmortischen, Glaskronleuchtern, Spiegeln, Sophas und so weiter versehenen Raum, der bei zweihundert Fuß Länge bis zum Stern des Boots reicht. Seitlich davon sind große und sehr

Digitized by Google

bequem eingerichtete Passagiergemächer angebracht. Auf dem Getäfel des großen Salons sieht man Oelmalereien, Landschaften von den besten Künstlern, und auch in Betreff des Möbelwerks sind keine Kosten gespart. Das ganze Boot hat Gasbeleuchtung; auch kann der Reisende jeden Augenblick ein kaltes oder ein warmes Bad nehmen. Die Küche ist so geräumig und eine solche Anzahl von aufwartenden Personen vorhanden, daß die üppigsten Dinners mit gedruckter Speisekarte für sechshundert Passagiere servirt werden können. Unter dem Damensalon befindet sich ein anderer für Kinder und Dienstboten.

Ueber dem großen Salon und seiner doppelten Reihe Passagierzimmer liegt das Promenadedeck mit den Gemächern für die Offiziere und Lotsen. Das nun folgende heißt das Sturmdeck, auf dem das Pilotenhaus steht. Dieses ist nach allen Seiten mit großen Fenstern versehen, läßt sich im Winter durch einen Ofen heizen und gewährt überall hin die freieste Aussicht. Von hier aus verkehrt der Pilot (so heißt der Steuermann dieser Boote) durch Signalglocken und Sprachröhre mit den Ingenieuren; auch laufen von dem Rad aus Ketten zu dem Steuerruder, so daß der Pilot bei der oft schwierigen Schiffahrt das Fahrzeug vollkommen in seiner Gewalt hat. Der Pilot, sein Mate und seine beiden Assistenten sind sehr wichtige Personen, da auf ihnen die ganze Verantwortlichkeit ruht. Der Capitain deutet nur die Stellen an, wo er zu landen wünscht, und giebt die Abfahrtsignale, mischt sich aber selten weiter in die Führung des Boots. Die Piloten beziehen einen Gehalt von zwei- bis dreihundert Dollars monatlich. Es ist eine große Gunst, wenn der Pilot jemand einlädt, in seinem Glasthurm Platz zu nehmen und aus einer Höhe von vierzig Fuß über dem Wasser sich das Panorama des Flußthals, durch das man hingleitet, zu betrachten. Städte, Dörfer, Meierhöfe und Wälder scheinen an dem Beschauer vorbeizufliegen. Da begegnet man einem Dampfboot, dort einem träg zu Thal fahrenden Flachboot oder einem Kohlenschiff, das von den kohlenreichen Ufern des Monongahela seine Fracht nach Memphis oder New-Orleans verführt. Es liegt Poesie in diesem Reisen. Auf der Eisenbahn geht's wohl schneller, aber man hat es bei weitem nicht so gemächlich.

Was die Restaurationen betrifft, so kann man zu trinken haben, was man nur will. Die Wirthstafel hat einen Speisezettel mit fünfzig Gerichten. Man kann sich auf einem Sopha ausstrecken, auf dem Deck spazieren gehen, eine Schachpartie machen, im Salon Klavier spielen, und wer Lust dazu hat, findet reichlich Gelegenheit zu einem politischen Disput oder zum Courschneiden. — Wenn der Jakob Strader Nachts auf dem sternhellen Strom dahingleitet, die Fenster von zahllosen Gasflammen erhellt, während die Essenfeuer ihre rothe Glut vorwärts werfen und der aus den hohen Schornsteinen aufsteigende schwarze Rauch Myriaden Funken umherschleudert, dazu der Dampf gellend aus den Röhren entweicht, vielleicht eine Musikbande spielt und eine Gruppe fröhlicher Passagiere auf dem Promenadedeck sich mit einem Tanz vergnügt, so bildet das Ensemble ein eben so interessantes, als wundersames Bild. Als der höfliche Vicekönig von Aegypten von der Kaiserin Eugenie gefragt wurde, ob ihn nicht die Schönheit von Paris überrasche, antwortete er: „Nein, hohe Frau, denn ich habe tausend und eine Nacht gelesen." Aber die Mährchen der orientalischen Zauberwelt wären nicht im Stand, ihm einen Begriff von einem Ohiodampfboot zu geben.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 5. Februar, 1863. 3. Band.

Achtzehn Monate in Süd-Amerika
und dessen
Deutschen Colonien
von
Friedrich Gerstäcker.

Fortsetzung.

Cerro de Pasco.

Cerro de Pasco, auf der östlichen Hochebene der Cordilleren gelegen, wird wohl die höchste Stadt der Erde sein, und viel höher haben sich nirgends Menschen angesiedelt, oder könnten existiren, als hier, 14,500 Fuß über der Meeresfläche. Schon hier können Viele die feine scharfe Luft nicht vertragen, und die meisten Krankheiten, die in den sonst gesunden Gegenden vorkommen, haben in der Lunge und in den Athmungsorganen ihren Sitz.

Ganz eigenthümlich ist der Anblick von Cerro, wenn man den Gipfel des nächstgelegenen Hügels erreicht, und die ganze weite, von ein parr Lagunen begrenzte Stadt dicht unter sich zu seinen Füßen sieht. Von dort aus erkennt man nämlich Nichts weiter, als die dicht ineinander gedrängten braunrothen Ziegeldächer, mit den grauen Lehmmauern der äußeren Häuser, während links davon und durch eine blitzende Lagune von der Stadt getrennt, die regelmäßigen und sauberen Gebäude einer großen, durch Dampf getriebenen Silberwäscherei, und die wie an der Schnur gemauerten runden Behälter sichtbar werden, in denen die schon gemahlene silberhaltige Erde von Pferden zu einem dünnen Brei getreten wird.

Das Ganze schließt in kahle graue Bergrücken ein, an denen man hie und da die Minenarbeiter beschäftigt sieht, und Cerro liegt auf diese Weise in einem wirklichen Kessel von reichem Gestein, ja, seine Mauern sind auf dem reichsten selbst gebaut, so daß man sogar noch mitten zwischen den Häusern die Einfahrten zu früheren Schachten und Stollen finden kann. Die meisten dieser sind aber, so reich sie sein mochten, ersoffen, und man hat noch nicht Geld genug auftreiben können, ordentliche Dampfwerke anzulegen, um sie vom Wasser zu befreien, und frei zu halten.

Diesen Minen verdankt Cerro seine Entstehung, denn die ersten Arbeiter siedelten sich natürlich dicht bei ihren Arbeitsplätzen an, während neue Einwanderer fortwährend durch neuentdeckte reiche Schätze herbeigezogen wurden und den Platz vergrößerten. Jetzt zählt die Stadt etwa 12—15,000 Einwohner, und viele Häuser sind, trotzdem daß Alles, was sie beziehen, auf Maulthieren hinaufgeschafft werden muß, mit jeder Art von europäischem Luxus ausgestattet.

Natürlich haben sich alle Arten von Handwerkern dort ebenfalls niedergelassen, darunter auch viele Deutsche; ein deutscher Arzt ist ebenfalls dort angesiedelt, wie ein deutscher Uhrmacher und Juwelier, und das gesellige Leben in Cerro scheint, nach Allem, was ich darüber gehört und davon gesehen, ziemlich freundlicher und anregender Art zu

Digitized by Google

sein. Natürlich sind aber, wie überall, die Deutschen von Cerro ebenfalls in zwei verschiedenen Parteien getrennt, die sich einander nicht sehen können. Vielleicht haben sie es nur gethan, um ihren Nationalcharakter nicht zu verleugnen, vielleicht aus anderen Gründen. Jedenfalls fand ich hier das Nämliche bestätigt, wie schon in so vielen fremden Ländern, wo ich die Deutschen auch entzweit und uneinig traf. Einzeln genommen sind es Alle brave, gute Menschen, aber oft nur irgend ein kleines Mißverständniß giebt Anlaß zu Häckeleien; Zwischenträger finden sich immer, die ein rasch gesprochenes und vielleicht gar nicht bös gemeintes Wort auf ihre Weise deuten und weiter tragen, und der Bruch ist unrettbar geschehen, nachdem sich natürlich beide Parteien für schmählich behandelt halten. Jeder glaubt sich im Rechte, keiner will den Schritt zu einer Versöhnung thun, die er selber für unmöglich hält, und der Bruch wird unheilbar.

Die Gegend von Cerro de Pasco erzeugt, wie schon vorher erwähnt, weiter gar Nichts, als ein dürftiges Gras und Silber. Alles Andere, von der Kartoffel, die ihre tägliche Nahrung bildet, bis zu dem Pianino, das die Eingeborenen mit stummem Staunen betrachten, trägt das Maulthier auf seinem Packsattel in diese unwirthlichen Höhen. Nichtsdestoweniger ist der Markt von Cerro nicht allein mit allen Früchten der gemäßigten, nein, sogar auch mit vielen der heißen Zone versehen, und neben der Banane und Ananas liegt die Orange und Limone, die Weintraube, Quitte und Feige, stehen Säcke mit Bohnen und Erbsen, mit Zwiebeln und Mais, und Massen von Kartoffeln aus den nächsten Thälern.

Wie eine Insel im Weltmeer nur durch Schiffe oder Boote erreicht werden kann, so ist Cerro de Pasco nur durch Maulthiere oder Llamas zugänglich, und denen begegnet man denn auch nicht allein auf den Wegen, sondern selbst in den engen Straßen der Stadt zu Hunderten. Maulthiere und Esel sind auch daran gewöhnt, betreten Cerro, als ob sie darin zu Hause wären und ursprünglich dahin gehörten, und stehen auch wohl Stunden lang allein und unbeachtet an den Ecken der Straßen, ihrer Fracht oder eines Reiters harrend, und ohne sich weiter an das sie umgebende Leben und Treiben zu kehren. Weit anders ist das aber mit den Llamas, die noch immer, so zahm und gutmüthig sie auch sonst sein mögen, Etwas von ihrer ursprünglich wilden Natur beibehalten haben.

Etwas aber fiel mir in Cerro auf und das war die Tracht der Eingeborenen und Indianer, die mit einem spitzen Hute ganz vortrefflich hätten für Tyroler gelten können. Sie trugen kurze dunkle Tuchjacken, kurze Tuchhosen bis zum Knie, manchmal auch über dem Knie geknöpft, wollene graue Strümpfe, die oben bis über die Wade, unten bis an den Knöchel reichten, und nur statt der nägelbeschlagenen schweren Tyroler Bergschuhe eine Art Sandale von ungegerbtem Leder, das über Hacken und Zehen durch einen Riemen desselben Stoffes zusammengeschnürt ist.

Auch runde Filzhüte trugen Viele von ihnen, und wäre es nicht ihrer braunen Hautfarbe wegen gewesen, man hätte sie recht gut für nachgemachte Tyroler halten können. Trug doch auch die Umgebung, mit jenen zackigen Schneebergen, nicht wenig dazu bei, die Täuschung zu vergrößern.

So haben sich zwei Nationen, in zwei verschiedenen Welttheilen, die schwerlich etwas von einander wußten, ihren gleichen Bedürfnissen entsprechend die gleiche Tracht gewählt, und wenn diese sonngebrannten Arrieros das rothe oder hellgrüne „Regenbach", den unvermeidlichen Schirm der wirklichen Tyroler, unter dem Arme gehabt hätten, wäre selbst die Hautfarbe kein Hinderniß gewesen. Diese Burschen aber verschmähen den Schirm, und wenn es ja regnet, verwandelt plötzlich ein übergeworfener Poncho den Tyroler in den Peruaner.

Eine Verschiedenheit ist die, wie sie Lasten tragen. Der Tyroler hat seinen Bergjack oder die „Kraxen," beide mit Achselbändern; er trägt also blos mit den Schultern und behält dadurch Kopf und Brust frei. Der Peruanische Bergbewohner dagegen trägt

Digitized by Google

allein mit dem Kopfe — die einzige Kopfarbeit, die er thut, und diese allerdings eine angestrengte. Was sie zu tragen haben, knüpfen sie einfach in einen Poncho ein, und legen sich dann die beiden oberen, zusammengebundenen Eckzipfel vorn über die Stirn, daß ihnen das Gewicht unter die Schultern auf den Rücken zu liegen kommt.

Viel praktischer haben das die Ecuadorianer, die sich Körbe zu ihren Lasten flechten, und dann einen breiten Streifen Baumbast so daran befestigen, daß er ihnen an beiden Seiten Achselbänder liefert und zugleich vorn über ihre Stirn geht. So vertheilen sie das Gewicht auf Schultern und Kopf, und erleichtern sich dadurch jedenfalls ihre Last.

Keiner dieser Leute geht aber irgend eine längere Strecke ohne seine Coca bei sich zu haben, die dem Peruaner dasselbe zu sein scheint, was dem Indier sein Betel oder Sirih ist. Die Coca ist eine niedere Pflanze, die ein dem Theestrauche nicht unähnliches Blatt trägt. Auch der Geschmack desselben ist dem Thee gleich, und mit einem Aufguß von kochendem Wasser liefert es ebenfalls einen ganz vortrefflichen und starken, wohlschmeckenden Thee, der mir selber sogar noch viel angenehmer und kräftiger schmeckt, als der chinesische. In dieser Art benutzen sie es aber nie, oder doch nur höchst selten, sondern sie stecken sich eine Handvoll der getrockneten Blätter in den Mund, und kauen dann nach Herzenslust so lange darauf herum, bis einzig und allein die feinen Stiele des Blattes übriggeblieben sind. Den Geschmack noch dabei zu würzen, tragen sie einen kleinen langhalsigen Flaschenkürbis bei sich, der mit gereinigtem Kalk gefüllt ist. An dem Stöpsel des Kürbis befindet sich ein langes Hölzchen, das nach innen reicht — wie man an den Stöpsel eines Pulverhorns oft eine lange Nadel angebracht hat. Dies Holz stoßen sie in den Kalk und lecken es, wenn sie den Mund voll Blätter haben, sauber ab. Stunden lang können sie in dieser Weise dasitzen, ihre Coca kauen, den Flaschenkürbis schütteln und das Stöpselholz ablecken, und selbst auf dem Marsche nehmen sie sehr häufig zu dieser „Erfrischung" ihre Zuflucht.

Sonderbar sieht es übrigens in Cerro aus, wenn man noch recht eigentlich in der Stadt, und von Häusern schon umbaut, plötzlich noch irgend einen Stollen oder Schacht in den Berg hinein findet, um den man jetzt nur eine Schutzmauer gebaut hat. Wie aber die nächsten Minen ausgearbeitet oder selbst nur in Angriff genommen waren, begannen andere Mineurs in der nächsten Umgebung die Berge zu durchforschen, und bald klang der Hammer und die Brechstange von allen benachbarten Höhen wider.

Außerordentlich viel Silber ist schon aus diesen Minen gewonnen worden, obgleich sie auf die wirklich primitivste Art bearbeitet wurden. Höchst interressant ist es dabei zu sehen, wie viel Mühe und Fleiß dazu gehört, das wirkliche Silber von dem eigentlichen Steine und den gemeineren Metalen, mit denen es verbunden ist, zu trennen.

Es kommt hier hauptsächlich in Verbindung mit Blei, Eisen oder Bronze vor, und das Mineral wird erst durch riesige Mühlsteine zermalmt und klein gemahlen, und kommt dann in runde eingemauerte Plätze, wo man es mit Salz überstreut, um es dann durch Pferde ordentlich zusammentreten und vermischen zu lassen und mit dem Salz Chlorsilber zu bilden, das sich später am Leichtesten mit dem zugesetzten Quecksilber amalgamirt.

Aus diesem Zustande, und von dem Quecksilber vollkommen angezogen und aufgenommen, läßt es sich durchaus rein darstellen, denn das Quecksilber ist mit geringer Mühe von dem Silber zu trennen. Zuerst wird diese Masse, die sich jetzt kneten läßt, durch Tücher gepreßt, wo sich ein großer Theil des Quecksilbers ausscheidet, und dann läßt man das übrige unter einer Glocke und über Feuer verdunsten, wodurch am Wenigsten von dem Quecksilber verloren geht, und das eigentliche Silber sich vollkommen rein herstellt.

Zuletzt wird es dann in große breite Barren gegossen, von denen jede ungleich 130 — 150 Pfund wiegt, und von denen zwei eine volle Ladung für ein Maulthier bilden.

Fast alle diese Minen sind Privateigenthum und so viel ich weiß, besteht in ganz Süd-

Digitized by Google

Amerika noch das alt-spanische oder mexikanische Minengesetz, das dazu gegeben wurde, den Bergbau zu begünstigen und Leute zu ermuntern, neue Minen aufzusuchen. Den Entdeckern von solchen wird dadurch jede nur mögliche Erleichterung gewährt. Wo sie eine Mine finden, muß ihnen das Land von dem etwaigen Eigenthümer käuflich überlassen werden, und zwar nicht zu dem Preise, den das Land durch die Mine bekommt, sondern zu dem sonstigen Werthe — in Peru's dürren Bergen also fast umsonst. Außerdem muß dem Entdecker von den benachbarten Haciendas-Besitzern Holz — wenn es da ist — und Wasser, so weit es gebraucht wird — zu taxirten und mäßigen Preisen geliefert werden, und ist die Mine reich, so kann er seinen Nutzen daraus ziehen, ohne fürchten zu müssen, daß seine Arbeit an kleinlichen Schwierigkeiten oder Chikanen scheitert.

Zu bestimmten Zeiten nur werden die Barren in Cerro eingeschmolzen und gehen dann in einem gemeinsamen Transport, und unter hinreichender militärischer Bedeckung nach Lima hinunter. Die Wege in diesem gesegneten Lande sind nämlich so unsicher, daß man es gar nicht wagen dürfte, einzelne Barren mit einem Arriero abzusenden. Dieser Escorte schließen sich dann nicht selten noch Reisende an, und bilden dadurch einen so Ehrfurcht gebietenden Trupp, daß das Gesindel nicht wagt, ihm ein Hinderniß in den Weg zu legen. Man hat wenigstens noch kein Beispiel, daß eine solche Escorte mit Erfolg angegriffen worden wäre.

In Cerro selber giebt es eine Menge von reichen oder doch sehr wohlhabenden Leuten, die natürlich nur den Minen ihr Geld verdanken. Solche Minen sind aber ein sehr unsicheres und gefährliches Geschäft, und ihr Ertrag steht nicht auf der soliden Grundlage fester Berechnung, sondern auf der höchst ungewissen jener geheimnißvollen Metalladern, die ungesehen durch das innere Mark der Berge laufen. Sie können — Niemand weiß es — noch unerschöpflichen Reichthum bergen, und mit jeder Ruthe breiter und ergiebiger werden — sie können aber auch schon in der nächsten Klafter in taubes Gestein auslaufen, und dem Minenbesitzer, der vielleicht sein ganzes Capital auf diese Hoffnung gesetzt hat, zerfließt dann sein geträumtes Glück in der eben danach ausgestreckten Hand. Es hat wirklich Aehnlichkeit mit einem Hazardspiel und ist, durch seine theilweisen Erfolge, eben so gefährlich und ansteckend wie dieses. Deßhalb finden wir aber auch nirgends einen so raschen und plötzlichen Wechsel von Reichthum zu Armuth — und manchmal, wenn auch selten, umgekehrt — wie gerade in solchen Minenstädten, besonders wenn sie auf edle Metalle, wie Gold und Silber, ihren möglichen Erfolg gebaut.

Der Erfolg Einzelner reizt außerdem wieder Andere an, ihr Glück ebenfalls zu versuchen — haben sie doch die Hoffnung, mit wenigen hundert oder tausend Dollarn in ein paar Jahren ein Vermögen zusammenzuschlagen. Natürlich verstehen sie aber selber Nichts vom Bergbau und müssen sich auf Andere verlassen, die sie nur durch ihre Mittel unterstützen können. Derartige Leute finden auch stets mit Leichtigkeit Männer, die eine fabelhaft reiche Mine entdeckt haben, und nur wegen Mangel an ein paar hundert Dollarn die Schätze mußten unbenutzt liegen lassen. Jetzt soll nun die Arbeit unverweilt beginnen und der Erfolg — was für Luftschlösser die Leute in die Wolken bauen — der Erfolg ist fast immer der nämliche: das ausgelegte Capital verschwindet sicher, und hie und da werden vielleicht ein paar schwache Versuche gemacht, irgend ein nutzloses Loch mehr in den harten Boden zu brechen; dann ist das gemünzte Silber ausgegeben, anderes hat sich bis dahin nicht gefunden, und die Sache ist vorüber.

Ich kam gerade zur rechten Zeit, das Begräbniß eines Kindes mit anzusehen, ein, wie ich später hörte, hier häufiger Fall, da die außerordentlich feine und kalte Luft dem zarten Kindesalter Nichts weniger als zuträglich zu sein scheint. Es sollen dort ungemein viel kleine Kinder sterben.

Meine Aufmerksamkeit wurde einer Gruppe zugewendet, die eben den Kirchhof

Digitized by Google

betrat, und ich hätte sie nicht einmal gleich gesehen, wenn nicht ein brauner Bursche sehr lebhaft dazu die Violine gespielt. Ich drehte mich nach den hier nicht recht herpassenden Tönen, um, und zwar eben noch zur rechten Zeit, den Leichenzug anzusehen.

Voran ging eine Art Halbindianer, der einen kleinen Tisch auf dem Kopfe trug, und auf dem Tische lag die Leiche eines kleinen Mädchens, vielleicht vier oder fünf Monate alt. Die Eltern waren zu arm gewesen, dem Kinde einen Sarg zu kaufen, aber zu einem kleinen Seidenkleide hatte Rath werden müssen, und künstliche Blumen um die bleiche zarte Stirn ersetzten die fehlenden natürlichen.

Neben dem Tische, den der Träger auf dem Kopfe balancirte, ging der Mann mit der Violine, auf der er lustige Tanzweisen spielte, denn das kleine, in so zartem Alter gestorbene Kind war ja, dem Glauben der Süd-Amerikaner nach, direkt in den Himmel eingegangen, und ein Engel geworden, wo es jetzt an Gottes Thron für die Eltern beten konnte.

Hinter dem Zuge folgten sechs oder acht ältere und jüngere Frauen, vergebens suchte ich aber unter einer von diesen die Mutter heraus zu erkennen. Traurig sah keine aus, und als sie das Thor eben passirt hatten, kauerten sie sich dort mit der kleinen Leiche nieder, holten die Agua ardiente-Flasche vor, und fingen an ganz lustig mitsammen zu trinken.

In der entgegengesetzten Ecke des Kirchhofs waren indessen ein paar Männer beschäftigt, ein kleines Grab zu graben, und darauf warteten sie, um die Leiche dann hineinzulegen.

Es dauerte ziemlich eine Stunde, bis die Leute das Grab tief genug hatten, denn sie sprachen dabei ebenfalls einer Branntweinflasche sehr fleißig zu. Endlich waren sie fertig, und der Zug mit der lustig geigenden Violine bewegte sich dem Grabe zu. Dort setzten sie dicht neben der ausgeworfenen Gruft, die kaum breit genug war, den kleinen schmächtigen Leichnam zu halten, das Tischchen auf die Erde nieder, und die Todtengräber wollten dem Kinde die, wahrscheinlich nur gemietheten Blumen abnehmen. Der Pathe des kleinen Leichnams aber — denn die Pathen spielen in Süd-Amerika eine große Rolle — erklärte, daß er sie bezahlen wolle, und die kleine Todte wurde jetzt, nur mit einem schmalen Kopfkissen unter dem Kopfe, in ihr enges Bettchen hineingelegt.

Hier bemerkte ich Etwas, das ich mir nicht erklären konnte, das mir aber mein Begleiter verständlich machte. Die Frauen bespritzten nämlich das leichte Seidenkleidchen des Kindes mit Oel, wodurch es natürlich eine Menge entstellender Flecken bekam. — Weßhalb? — weil in Cerro de Pasco sehr viele Kinder sterben, und die armen Leute dort die eben nicht hübsche Gewohnheit haben, solche kleine Leichen, die mit hübschen Kleidern beigesetzt sind, wieder auszugraben und ihres Schmuckes zu berauben. Es ist das kaum glaublich, aber es muß doch leider wahr sein.

Das Grab wurde jetzt mit Erde aufgefüllt, die ganze Gesellschaft ging gleich darauf wieder zur Branntweinflasche über, und dann mit Musik heim, um dort, zu Ehren des „kleinen Engelchens," ein ordentliches Gelage zu beginnen.

Auf dem Kirchhofe lagen außergewöhnlich viel menschliche Gebeine umher, mit denen man an solchen Stellen doch eigentlich keinen Staat macht, und sie eher aus dem Wege schafft. Ich konnte drei verschiedene Todtenköpfe und eine Masse anderer Knochen zählen und einer der Todtenköpfe war noch außerdem oben auf ein Monument gestellt.

„Ich weiß nicht, ob das derselbe Kopf ist," sagte mein Begleiter, „am letzten Aller Seelentage, wo die Katholiken alle ihre Kirchhöfe besuchen und eine Art Fest daraus machen, war ich hier auf den Kirchhof gekommen und der Kopf da, oder ein anderer wie er sah wunderlich genug aus. Irgend Jemand hatte ihm ein rothseidenes Taschentuch umgebunden und unter dem Unterkinnbacken geknüpft, die Backenknochen waren ihm mit Ziegelfarbe roth gemalt, und zwischen den Zähnen hielt er eine kurze Thonpfeife. Es

Digitized by Google

sah fürchterlich aus, die Leute aber, die vorbeigingen, lachten und amüsirten sich prächtig damit.

An den Quellen des Amazonenstromes.

In Cerro de Pasco hatte ich einen einzigen Rasttag gemacht, und zwar am 2. Januar 1861; mehr freilich meines Maulthiers, dem ich hier reichlich Futter kaufen konnte, als meiner selbst wegen. Am zweiten Morgen war ich aber schon wieder reisefertig, denn auch hier hatte ich nichts Bestimmtes über die deutsche Colonie erfahren können und mein Weg lag jetzt gen Osten in das ungeheure Quellengebiet des Amazonenstroms hinein, in dem sich, von der übrigen Welt und ihren Beziehungen vollständig getrennt, meine deutschen Landsleute, die beiläufig gesagt etwas Gescheiderres hätten thun können, niedergelassen. Schon der Name, Pozuzu, klang fremd und abenteuerlich, und daß jener Landstrich selbst von den Peruanern nicht oft begangen wurde und außer ihrem gewöhnlichen Geschäftskreise lag, bewies jenes erstaunte „Caramba!“ das man regelmäßig auf den Namen Pozuzu zur Antwort bekam, wenn ich diesen Platz als nächsten Bestimmungsort bezeichnete. — Caramba! die Leute hatten vollkommen Recht, und ich habe manchmal selber Caramba! gerufen, wenn ich in Sumpf und Dickicht stack, oder an steilen, dorngespickten Hängen auf- und abklettern mußte.

Etwa um drei Uhr Nachmittags erreichte ich Huariaco, ein kleines freundliches Städtchen, dicht am Ufer des schäumenden Bergstromes gebaut, und mit grünen Feldern ringsum, ja selbst die Berghänge hie und da mit grünen Buschstreifen geschmückt, die der Gegend etwas Freundliches gaben. Hier also mußte ich Unterkommen für mein Maulthier suchen, das dadurch Gelegenheit bekam, sich von dem siebentägigen Ritt etwa vier Wochen ordentlich auszuruhen und zu erholen. Das Futtergeld, das man gewöhnlich dafür bezahlt, ist ebenfalls mäßig und beträgt nur einen Dollar die Woche.

Ueberhaupt verläßt der Reisende hier, sehr zum Vortheil seiner Casse, die riesigen Preise der Westküste, die sich bis nach Cerro de Pasco erstrecken, und besonders in dem Miethen von Thieren fühlbar sind. Von Lima bis Cerro de Pasco muß man für acht und vierzig Leguas sechzehn bis achtzehn, ja oft zwanzig Dollar bezahlen. Von hier ab kostet die Legua einen Real (acht Real der Dollar), und für einen Führer, der das gemiethete Pferd wieder zurücknimmt, hat man noch einen Medio oder halben Real die Legua extra zu bezahlen. Ein doppelter Vortheil für den Reisenden, der hier nicht allein einen fest bestimmten, sondern auch billigen Preis hat.

In Huariaco, da die ganze Stadt keine Fonda oder Posada (im Lande Tambo genannt) besitzt, blieb ich bei dem sogenannten gobernador. Der Titel eines solchen Mannes klingt sehr hoch und voll, die Spanier wie die Deutschen lieben aber volltönende Titel, und der gobernador hat etwa dieselbe Bedeutung, wie bei uns der Schulze eines Dorfes. — Mein Gobernador also war ein dicker, kleiner gemüthlicher Mann, der in seinem eigenen Hause von der Frau, einer dürren, langen, bissigen Gestalt, nur geduldet schien, und in der That bei jeder wichtigen Handlung seines Lebens erst bei ihr anfragen mußte. Diese schien auch mit meinem Dasein gar nicht recht einverstanden, denn nach Vorzeigung meines Passes hatte sie eine lange und sehr lebhafte Unterhaltung mit dem Gatten, der durch häufiges Achselzucken sich vollkommen einverstanden mit ihr zeigte, aber zugleich auch die Unmöglichkeit darzuthun suchte, anders zu handeln.

Hätte ich meinen alten Grundsatz befolgt, nie mit Leuten näher zu verkehren, deren Gesicht mir beim ersten Anblick nicht gefällt, so wäre ich wahrscheinlich besser gefahren; so aber erbot sich der Mann mir, mein Maulthier die vier Wochen hindurch auf der Weide

Digitized by Google

zu halten, und da ich mein Thier hier wenigstens gut aufgehoben glaubte, und von ihm auch am nächsten Morgen ein anderes bekommen mußte, mochte ich mir weiter keine vielleicht unnöthigen Umstände machen.

Die Frau machte endlich gute Miene zum bösen Spiel, denn der Regierungspaß ließ sich nicht wegleugnen, und wies mir nun zum Schlafen eine Lehmbank ihrer Vorrathskammer an, ohne ein einziges Schaffell zur Unterlage, wie es sonst die ärmlichste Hütte bietet.

Die folgende Nacht blieb ich in dem kleinen Städtchen Ambos, wieder bei dem Gobernador oder Alkaden, — ich habe den richtigen Titel leider vergessen, — und befand mich hier schon eigentlich recht inmitten des wirklich reizenden und fruchtbaren Huariaco-Thales, das eigentlich die Kornkammer für die Umgegend auf viele, viele Leguas weit bildet.

Hier breitet sich das Thal wirklich zu einer grünen Ebene aus, das der bis dahin schon ganz ansehnlich gewachsene Huanaco durchströmt und bewässert. Reiche Zuckerrohrfelder stehen überall. Mais, Kartoffeln, Futterkräuter, Gemüse gedeihen ebenfalls vortrefflich neben einander, und dieser Strich Landes könnte mit dem reichsten der Welt wetteifern, wenn irgend ein Wetteifer überhaupt in dem ganzen Charakter der Peruaner läge. So aber arbeiten sie wirklich nur so wenig wie irgend möglich, sich eben am Leben und in einem Poncho zu halten, und ein Streben nach mehr und weiter kennen sie gar nicht, oder machen wenigstens, *wenn* sie es kennen, keinen Gebrauch davon. In jedem andern Lande der Welt wäre dort auch, wo Peru besonders Mangel an fruchtbarem Boden hat, kein Fußbreit mehr unbebaut, hier dagegen harren noch viele Aecker des Pfluges, das tausendfältig wiederzugeben, was ihrem Schooße anvertraut wurde.

Von Ambos hierher sind nur fünf Leguas vollkommen ebenes Land, und der Weg größtentheils zwischen Haciendas oder Felder und Gärten führend. Das war schon an und für sich interessant genug, außerdem aber rittt ich auch heute Morgen ein Maulthier, das noch nie Zügel oder Sporen gefühlt zu haben schien, sondern wahrscheinlich immer im Trupp mit irgend einem Kasten oder Sack auf dem Rücken gegangen war. Dabei beliebte es von Anfang an, so wie ich es nur mit dem Sporn berührte, *rückwärts* aus Ambos hinaus und über die ziemlich lange Brücke zu gehen, was einer Anzahl von jungen peruanischen Tagedieben das größte Vergnügen zu gewähren schien. Ich ließ ihm aber ruhig seinen Willen, bis wir draußen hinter Ambos eine Höhe hinauf zu reiten hatten. Dort hielt ich es scharf im Zügel, stachelte es tüchtig und unerbittlich mit den Sporen, bis wir in gestrecktem Carriere ziemlich auf der Höhe waren, und hatte die Genugthuung, mein Maulthier, oben angelangt, völlig zahm, und brauchbar zu haben.

In Huanaco mußte ich den Subpräfekten sprechen, der mir meinen vom Präfekten ausgestellten Paß weiter zu visiren hatte. Der Subpräfekt von Huanaco war aber der reichste Mann dieser reichen Provinz, besaß eine herrliche Hacienda in einer der schönsten Lagen, etwa 1½ Leguas von der Stadt entfernt, und schien hier ziemlich unumschränkt zu herrschen.

Da es ein Sonnabend war, hielt ich es nicht für unnöthig, auf seiner Hacienda, die ich passiren mußte, anzufragen, ob er sich vielleicht schon heute den dringenden Regierungsgeschäften entzogen habe, in die stille Ruhe des Landlebens zurück zu flüchten. Ich hatte mich auch nicht getäuscht und wurde von dem Herrn auf das Freundlichste aufgenommen.

Besonders erfreulich war mir aber die Nachricht, die ich hier auf meine Anfrage nach dem eigentlichen Weg in die deutsche Colonie bekam, von dem mir in Lima gesagt worden, daß er Vieles zu wünschen übriglasse.

„Der Weg?“ rief der Subpräfekt, deßhalb machen Sie sich um Gotteswillen keine Sorgen. Sie haben von hier aus einen ganz vortrefflichen Weg und können mit der größten Leichtigkeit in drei und einem halben Tage nach Ihrem Pozuzu kommen. Der

Digitized by Google

Weg ist von hier aus gar Nichts."

Das war ein Trost; vergebens suchte ich aber meinen Paß visirt zu bekommen. — „Ja wohl, mit dem größten Vergnügen," sagte der Subpräfekt, aber er that es nicht. Erst hatte er noch einen kleinen Gang durch den Garten zu machen, der ihm etwa anderthalb Stunden raubte, dann mußten wir vor allen Dingen frühstücken, und zuletzt packte er eine alte unglückselige englische Wanduhr aus, zu der er glücklicherweise keinen Schlüssel hatte, und suchte den Perpendikel in Gang zu halten.

Es war indessen drei Uhr Nachmittags geworden und ich hatte mir die Hacienda, die in ihrer innern Einrichtung in der That Nichts zu wünschen übrigließ, schon nach allen Seiten betrachtet. Jetzt konnte und wollte ich nicht länger mehr warten, aber erst auf mein ernstliches und entschiedenes Drängen, indem ich mein Maulthier sattelte, aufstieg und erklärte, ich würde im anderen Falle o h n e den Paß wegreiten — was ich aber nicht gethan hätte — bekam ich denselben. Die Leute haben wirklich, Alle ohne Ausnahme, keinen Begriff von irgend einem Werth der Zeit — glückliche Sterbliche, die es jedenfalls sein müssen, denn sie können ja dann auch ihr Fliehen nicht bemerken.

Von hier aus brachte mich ein kurzer Ritt durch einen wahren Fruchtgarten in die eigentliche Stadt selber, die groß und weitläufig genug angelegt ist. Schade aber um das Terrain, das sie auf dem fruchtbaren Boden unnöthigerweise einnimmt, denn der Platz mit den öden Häusern der Vorstadt sah wirklich so aus, als ob die halbe Stadt eben durch eine furchtbare Seuche entvölkert wäre.

Jener Ausspruch eines Proletariers 1848 in Berlin fiel mir ein, der da behauptete, es könne nie besser in Deutschland werden, so lange noch Jemand in der ersten Etage wohne. Der Mann hätte hier sein Paradies gefunden, denn in Straße nach Straße, durch die ich ritt, fand ich wunderbarerweise die erste Etage leer und verödet, und fast überall schaute die taube Luft aus den leeren Fensterrahmen auf das Pflaster nieder.

Ein paar dieser Etagen hatten Fenster, aber auch hier wohnte Niemand; Alles hielt sich parterre, und die erste Etage schien den Lüften und Fledermäusen völlig preisgegeben.

Am nächsten Morgen hatte mir der Gobernador (der in Abwesenheit des Subpräfekten die Zügel der Regierung in der Hand hielt) fest zugesagt, daß ich zu früher Stunde ein Pferd haben sollte. Wer aber nicht Wort hielt, war natürlich der Gobernador, und als ich nun um halb sieben zu ihm ging, lag er noch im Bett. Wäre ich nun ein ächter Deutscher von altem Schrot und Korn gewesen, so würde ich mich ganz höflich erkundigt haben, wann der Herr Gobernador geruhten aufzustehen, um dann später wieder einmal nachzufragen. Leider hatte ich mich aber zu lange in diesen südamerikanischen Ländern herumgetrieben, um nicht zu wissen, wie man mit diesen Leuten umgehen müsse. Den Regierungspaß, nach dem die Beamten verpflichtet wurden mir unverweilt Pferde zu schaffen, trug ich in der Tasche; geschah das nicht, so war natürlich nur die Faulheit der der einzelnen Beamten daran schuld. Diese zu überwinden, gab es aber nur ein einziges Mittel: Grobheit — und ich ward grob.

In zwei Minuten hatte ich den Gobernador aus seinem Bett und auf der Straße, gleich darauf wetterte ich vor der Polizei, in einem noch dazu sehr bösartigen Spanisch, die Polizeidiener ebenfalls zusammen, daß sie noch kein Thier herbeigeschafft hätten, und brachte endlich das zeitliche Oberhaupt dieses Theils von Peru dahin, daß er selber in den Sattel stieg, und in gestrecktem Galopp die Straße hinabflog. Eine halbe Stunde später hatte ich auch richtig ein ziemlich gut gehendes Thier, und trabte auf dem das freundliche Thal hinab, einem andern kleinen Städtchen Panao zu, das ich noch an diesem Abend erreichen sollte. Die Gegend hier ist wunderhübsch; denn die hohen und kahlen Berge liegen zu weit im Hintergrund, um störend einzuwirken, während tausend Blüthenbüsche den Weg umstehen, und fruchtbare grüne Felder überall dem Blicke begegnen. Außerdem befleißigen sich hier die Leute einen ganz vortrefflichen Guarapo aus

Digitized by Google

dem Safte des Zuckerrohrs zu ziehen, und da er in einer Menge von kleinen Häusern am Wege um ein Billiges feilgeboten wurde, so versäumte ich nicht, häufigen Gebrauch davon zu machen.

Das tropische Klima, in dem das Zuckerrohr gedieh, ließ ich bald hinter mir, wie ich nur einmal erst rechts von dem Huanacostrom abbog und wieder in die Berge und die gemäßigte Zone hineinkam. Wieder einmal das Klima gewechselt, und zwar in wenigen Tagen aus der kalten Zone von 14,500 Fuß über der Meeresfläche durch die gemäßigte in die heiße, und jetzt wieder in die gemäßigte hinein, um auf's Neue bis an die Grenze der kalten hinauf- und zu der wirklich heißen wieder hinabzusteigen. Der Mensch wird auch durch diesen ewigen Wechsel so confus, daß er zuletzt gar nicht mehr weiß, in welchem Lande der Erde er sich befindet. Heute muß man den Rock ausziehen, um in der Hitze marschiren zu können, morgen steckt man die Hände in die Taschen und läßt sich den Schnee ins Gesicht peitschen, — aber lieber Gott, unser deutsches Aprilwetter hat uns die letzten Jahre Aehnliches gebracht, ohne daß man sich deshalb weit zu bemühen brauchte, und das war auch vielleicht die Ursache, daß ich den Wechsel so leicht und bequem ertrug.

An diesem Abend hatte ich bis zu einem kleinen Städtchen, Panao, zu reiten, wo mir dann dessen Gobernador ein neues Thier verschaffen sollte. Der Weg zog sich aber furchtbar in die Länge und das fruchtbare Land dahinter lassend, erreichte ich wieder schlechten Weg, Berge und — etwas Neues für mich in Peru — B ä u m e — die ersten wirklichen Bäume, die ich bis dahin gesehen, wenn ich die wenigen Weidenbäume am Chillon ausnehmen will.

Gegen Abend überholte ich einen jungen Burschen auf einem Schimmel, der ebenfalls nach Panao wollte, und da sich die Sonne schon dem Abend zuneigte, frug ich ihn, wie weit wir noch bis zu dem Städtchen hätten. Wir hielten gerade auf einem Berghange, der sich tief und steil in das Thal hinabzog, und ich vermuthete, daß Panao wohl irgendwo da unten am Strome liegen würde. Der junge Bursche deutete aber lachend gerade über das Thal hinüber und rief aus: Da drüben liegt es ja groß und breit.

Und da drüben lag es wirklich „groß und breit," denn wie ein weiter ziegelrother Fleck, von seinen dunkeln Linien die Kreuz und Quer durchzogen, klebte die Stadt mit ihren ausgedehnten Straßen an dem grünen Hange. Aber was für ein Weg noch in das tiefe Thal hinab, und an der anderen Seite wieder bis zu der Stadt hinauf! — Doch half es Nichts - ich s a h jetzt wenigstens mein Ziel und gab meinem Thiere die Sporen, nicht unnöthige Zeit durch Schauen zu versäumen. Nichtsdestoweniger war es schon stockdunkel, als ich endlich die Stadt erreichte, und da ich meinen jungen Burschen auf dem Schimmel schon lange hinter mir gelassen hatte, frug ich jetzt Einen und den Anderen, denen ich noch in der Straße begegnete, nach dem Gobernador. — Lieber Himmel, was half es mir, daß ich mein bestes Spanisch versuchte, und mir mit der Aussprache die größte Mühe gab, die Leute verstanden mich alle miteinander nicht, denn wie ich in meinem Schrecken jetzt fand, redeten sie nur die Kitchua-Sprache oder die Sprache der Yncas, und von der verstand ich selber kein Sterbenswort.

Glücklicherweise hatte ein Mann aus einem der benachbarten Häuser meine Noth g e h ö r t, denn sehen konnten wir einander nicht. Er kam heraus und erbot sich freundlich, mich zu dem Gobernador hinzuführen, da ich denselben nicht in seinen eigenen Hause antreffen würde. Heute sei Fest (es war der heilige drei Königstag) und da befänden sich sämmtliche Honoratioren zu einem B a l l versammelt.

Zu einem B a l l — dazu paßte ich prächtig mit Staub und Schweiß bedeckt, und todtmüde und hungrig. Ich frug den Mann auch, da ich diese Nachricht bekam, nach einer Posade, um lieber vor allen Dingen Etwas zu essen und zu trinken. Er versicherte mich aber, daß wir gerade nach der Pasoda hinwollten, denn dort befänden sich die Gäste, und längeres Weigern hätte Nichts geholfen. Wir hatten auch nicht weit zu gehen, denn

Digitized by Google

schon um die nächste Ecke biegend, hörte ich die Töne einer Violine, und fand mich gleich darauf an der Schwelle einer so wunderlichen, wie eigenthümlichen Scene. — Ich wollte, ich könnte dem deutschen Leser einen recht deutlichen Begriff davon geben.

Der Ballsaal bestand aus einem nicht übergroßen Zimmer, etwa zwanzig Fuß im Quadrat, und wie ich zuerst hinein sah, glaubte ich, daß es stockfinster darin sei. Bei längerem Hinschauen aber erkannte ich das Schimmern zweier Talglichter, die an verschiedenen Seiten angebracht waren und ein höchst dürftiges Licht verbreiteten.

In diesem Duster wimmelte es aber von, dem Vermuthen nach heitern Menschen, denn Alles sprang und hüpfte durcheinander, und die schon vorher gehörte Violine quietschte den Tact dazu. Wie schon gesagt, konnte ich, als ich das Zimmer erst betrat, nicht das Geringste sehen; ich hörte nur, wie ich Jemandem vorgestellt wurde, und wie mir dann eine oder zwei Personen die Hand schüttelten, und fand mich plötzlich, mit einem großen Glas agua ardiente in der Hand, auf einer sehr niederen Bank sitzen.

Den Branntwein leerte ich auf einen Zug, denn ich war wirklich erschöpft und bedurfte irgend einer Stärkung, oder wenigstens Aufregung. Wenn ich aber geglaubt, die Empfangsfeierlichkeit damit beendet zu haben, so hatte ich mich geirrt, denn ein zweites Glas agua ardiente folgte dem ersten, und diesem ein drittes, und Alle schienen sich verabredet zu haben, mich so rasch als möglich unter den Tisch zu trinken.

Nach und nach aber erkannte ich meine Umgebung etwas besser, und fand jetzt, daß ich zwischen dem Gobernador und Cura oder Priester, also den Honoratioren des Ortes saß, die dem Feste beiwohnten, um wahrscheinlich seine Feier zu erhöhen. — Aber ich habe hier keine Zeit, die Schrecken dieser Nacht alle zu erzählen, nur so viel will ich noch sagen, daß ich lange Zeit umsonst versuchte etwas zu essen zu bekommen. Man trank hier, aber man aß nicht, und endlich, als ich fest darauf bestand, brachte mir eine der Frauen einen schon jedenfalls vorher abgenagten Schafknochen, mit einem Stück trockenen Brodes. Ich verschlang die spärlichen Ueberreste, die ich noch vorfand, schärfte dem Gobernador noch ein, mein Pferd morgen um sechs Uhr bereit zu halten, und ließ mir dann einen Platz anweisen, wo ich schlafen konnte und nicht fortwährend durch neue Aufgüsse von Branntwein gestört wurde.

Am nächsten Morgen mußte ich allerdings den Gobernador noch aus dem Bette holen, ehe ich mein Thier bekam, denn der Mann hatte nach den Genüssen der letzten Nacht noch nicht ausgeschlafen. Ich kam aber doch verhältnißmäßig früh fort und trabte bald, an einem prächtigen und frischen Morgen, in das höher gelegene und ziemlich bergige Land hinein.

Nach kurzem Ritt, denn meine nächste Station war heute nur drei Leguas, wo ich ein frisches Pferd bekommen sollte, erreichte ich endlich ein kleines ärmliches Pueblo, Chagles genannt, und holte hier den Alkalden aus dem Bette, mir rasch ein Thier zu verschaffen. Er wollte erst nicht aufstehen und behauptete, er sei sehr krank, ich bewies ihm aber, daß er völlig gesund wäre, und eine Stunde später fand ich mich glücklich wieder im Sattel, einen Führer an der Seite, der mich bis Munia, einem andern Pueblo, bringen und mein Pferd dann wieder zurücknehmen sollte.

Die Zwischenzeit, bis das frische Thier kam, benutzte ich, Etwas zu frühstücken, denn ich hatte seit dem vorigen Morgen nichts Ordentliches gegessen, nnd bekam hier ein herrliches Gericht frischer Puffbohnen — im Norden von Deutschland „große" oder „Saubohnen" genannt — an denen ich mich vollständig erholen konnte. Das Klima hier gehört schon ganz dem gemäßigten an, ja ist eigentlich mehr kalt als warm, und das Haupterzeugniß des Bodens die Kartoffel. Sie hatten auch an einigen Stellen Mais gepflanzt, und er gedieh gut, und überhaupt schien der Boden fruchtbar, so weit man es eben für gut befunden, ihn urbar zu machen. Da aber diese Menschen alle nur sehr wenig Bedürfnisse haben, und selbst die nöthigsten Arbeiten nur ungern und gezwungen thun, so versteht es sich von selber, daß sie den Pflug in keine Scholle Erde brachten, die

Digitized by Google

sie nicht unumgänglich nothwendig zu ihrem Leben brauchten — alles Andre war vom Uebel. Zum Verkauf hatten sie deßhalb gar nichts auf der Welt, wie etwas agua ardiende, von dem der Alkalde oder Teniente nur zwei Flaschen auf Speculation von Panao bezogen.

Um elf Uhr etwa ritt ich wieder von Chagles fort und bekam jetzt diesen „herrlichen Weg" zu sehen, von dem mir der Subpräfekt in Huanaco nicht genug zu rühmen wußte. So vortrefflich war er angelegt, daß ich von Chagles fort eine Legua steil bergauf und zwei Leguas wieder vollkommen steil hinab mußte. Dort kreuzte ich einen Bergstrom und stieg jetzt wieder eine Legua wie an einer Mauer hinauf, um an der andern Seite gerade so hinabzuklettern. Von da ab zog sich der Weg nochmals eine Legua steil zu Munia auf, und von da eben so schroff noch drei und eine halbe Legua höher auf den Gipfel der zweiten Cordillera, dem sogenannten Alto Tambo.

Der Pfad mußte natürlich den ganzen Tag im Zickzack bald auf-, bald abwärts führen, und ich konnte unmöglich im Sattel bleiben, wenn ich das Thier nicht umbringen oder wenigstens zu Schanden reiten wollte. Dadurch rückte ich nur sehr langsam von der Stelle, und der Abend dämmerte schon, ehe ich nur die zweite Höhe vollständig erstiegen hatte.

Den Wald ließen wir schon lange wieder zurück; nur unten am Bergstrome stand dichtes, ziemlich üppiges Gehölz. Hier oben waren die Berge vollkommen kahl, aber mit vortrefflicher Viehweide, wenn die Bewohner dieser Gegend nur eben hätten Vieh halten wollen. So sahen wir kaum ein halb Dutzend Kühe und ein paar Pferde und Maulthiere, die sich ordentlich in der entsetzlichen Einsamkeit zu langweilen schienen. Ziemlich oben am Hange des Berges begegneten wir aber auch Wild, und ein Hirsch äste sich dort vollkommen vertraut auf hundert Schritt Entfernung. Jedenfalls mußte er uns auf dem offenen Boden, an dem wir mühsam und im Zickzack aufwärts klommen, schon lange bemerkt haben; ich selber wurde aber zuerst auf ihn aufmerksam, als er den Kopf hob und nach uns herabäugte.

Rasch riß ich die Büchse von der Schulter, setzte ein Zündhütchen auf und zielte; aber, lieber Gott! durch das mühselige Steigen erschöpft und vollständig außer Athem, konnte ich das Korn keinen Moment ruhig auf einem Fleck halten, und mußte erst wieder Luft schöpfen, ehe ich abdrücken durfte. Der Hirsch indessen, durch unser Stillstehen beunruhigt, zog langsam an dem Hange hin, und ich mußte ihn vielleicht funfzig Schritt weiter fortlassen. Endlich schoß ich — meinem Begleiter war die Zeit schon furchtbar lang geworden — der Hirsch zeichnete, und wir konnten deutlich sehen, wie er die Kugel mitten auf dem Wanst sitzen hatte — er war waidwund geschossen, denn ich hatte beim Abdrücken noch geschwankt. Mit dem Schuß fuhr er herum und wollte den Berg hinauf — doch das ging nicht mehr; nur zwei Sprünge machte er der Richtung zu, und stürmte und stürzte dann halb den ganzen steilen Hang wieder hinunter, an dem wir eben eine volle Stunde Arbeit gehabt hatten, um bis hierher zu kommen.

Das war ein verwünschter Streich, denn der Abend dunkelte bereits, und ich durfte gar nicht daran denken ihm zu folgen, und doch hätte ich sein kleines, aber hübsches Geweih gern gehabt. Um das wenigstens zu retten, sagte ich meinem Begleiter, er solle sich das Wildpret morgen auf dem Rückwege für sich mit nach Chagles nehmen, für mich aber den Kopf mit dem Geweih aufbewahren, das ich, wenn ich selber wieder zurückkäme, bei ihm abholen wolle. Das versprach er, und hat es vielleicht auch gehalten; da ich aber später von Pozuzu aus meinen Reiseplan änderte und einen andern Weg nach Cerro einschlug, sah ich Chagles und meinen Hirschkopf nicht wieder.

Am nächsten Morgen, etwa um neun Uhr, erreichte ich Munia, und da von hier aus eine öde Wildniß mit keiner menschlichen Wohnung bis zum Pozuzu vor mir lag, gedachte ich dort Provisionen zu kaufen und den Marsch

Digitized by Google

spätestens am andern Morgen anzutreten — und wie hatte ich mich geirrt.

Munia ist ein kleines Städtchen, aber in reizender Lage auf einer schmalen Ebene am Berghange, die wie eine Art von Terrasse ausläuft. Das Klima scheint dabei vortrefflich; ich sah ein allerdings sehr kleines Maisfeld, in dem der Mais aber außerordentlich üppig stand, eine einzige Bananenpflanze trug ebenfalls eine große, fast reife Fruchttraube, und der Platz sollte außerdem das Paradies der Kartoffel sein, und was für ein Volk lebte dort, oder vegetirte vielmehr blos von gedörrtem Mais und Kartoffeln, ohne sich einen Deut weiter um die übrige Welt zu kümmern!

Einen Alkaden gab es hier ebenfalls nicht, nur einen sogenannten Inspektor — einen Indianer — der augenblicklich „draußen im Walde" war, Tablas oder Planken zu „hauen." Hier begann nämlich wieder Wald, der sich an dem vor uns liegenden Hange bis hoch hinauf in den Nebel zog — wie hoch, ließ sich nicht erkennen, da weiße Schwaden den obern Theil des Berges dicht umlagerten.

Des Inspectors Frau, die einen riesigen Kropf trug und entsetzlich häßlich war, aber die schönsten Pockennarben hatte, schickte ich augenblicklich aus, ihren Mann zu suchen, und wo möglich mit einem Maulthier und Führer zurückkommen, und machte dann selber die Runde, Provisionen einzukaufen. Ja — Provisionen — Nichts — Nichts auf der Gotteswelt war zu bekommen; die Häuser standen alle öde und leer, kein Mann war im ganzen Orte zu sehen, nur ein paar Frauen mit Kröpfen, und nach was ich auch frug: Eier, Hühner, Fleisch, Bohnen, Brod, die Antwort lautete unfehlbar in dem ewigen „no hay" (ist nicht da), was den Reisenden in Südamerika wirklich zur Verzweiflung bringen kann. Nicht einmal eine Mahlzeit war zu bekommen, ein paar abgekochte Kartoffeln ausgenommen, und ich wartete jetzt nur die Ankunft des Inspectors ab, diesen auf Fouragirung auszuschicken.

Dieser kam endlich und versprach mir noch an dem Tage ein Pferd zu schaffen, ein Führer würde jedoch, wie er meinte, sehr schwer zu bekommen sein, denn die Leute wären alle im Walde drin, Planken zu hauen, und er wisse nicht einmal, wo sie stäken — ohne Führer konnte ich aber diesen Weg gar nicht zurücklegen, da oben auf Alto Tambo, wie ich schon gehört, eine weite Pampa lag, die von Hunderten von Pfaden durchkreuzt würde. Nicht einmal eine Himmelsrichtung, der ich folgen konnte, waren die Leute im Stande mir anzugeben, denn sie hatten gar keinen Begriff von Nord und Süd — und Lebensmittel? — no hay! sagte der Mann, und steckte sich den Mund voll Cocablätter.

Mein kleiner Führer versicherte mich, er kenne den Weg genau und wir würden die Nacht eine gute Hütte erreichen, als es aber dunkelte, fanden wir nur die Pfähle einer früheren Hütte vor, und es war jetzt nicht mehr daran zu denken, ein ordentliches Dach herzustellen. Die Nacht regnete es, was nur vom Himmel herunter wollte; wir wurden durch und durch naß, und zu meinem nicht geringen Staunen hörte ich in der Morgendämmerung, ganz dicht bei uns, einen Hund bellen. Es zeigte sich jetzt, das wir kaum hundert Schritt von einer guten trockenen Hütte gelagert hatten, die wir noch recht wohl hätten erreichen können. Ein Indianer war vom Pozuzu gestern Abend hier herübergekommen, nach Vieh zu sehen, das hier weidete, und hatte ein vortreffliches Feuer entzündet. Dort frühstückten wir zusammen, und setzten dann, da er ebenfalls zurückging, in seiner Begleitung unseren Weg, nur oberflächlich abgetrocknet, fort.

Da wir die steilsten Höhen hinter uns hatten wurde der Weg hier etwas besser. Der Baumwuchs war prachtvoll, und die überhaupt üppige Vegetation verrieth schon gegen Mittag, daß wir uns wieder den Tropen näherten.

Die Nacht blieb ich bei dem Indianer — oben im Hause waren zwei Frauen, die ebenfalls ganz anständige Kröpfe hatten — und der braune Bursche erzählte mir viel von der Colonie: wie die Leute im Anfang viel

Digitized by Google

Mangel und Sorge ausgestanden, und sich jetzt so tüchtig herausgearbeitet hätten, daß sie die besten Lebensmittel in Masse zögen. Er war auch am Mairo gewesen — 15 Leguas von hier, bis wohin man den Amazonenstrom mit Dampfbooten befahren kann — und schilderte das Land als außerordentlich fruchtbar, aber — auch heiß und ungesund, mit sehr vielen Mosquitos und Indios bravos, das heißt: bösen und wilden Indianern, in der Nähe.

Das Wort bravo hat überhaupt im Spanischen — wenigstens hier in Süd-Amerika — eine sehr ausgedehnte Bedeutung und heißt nicht allein gut und tapfer, sondern wird auch jeder recht entschieden ausgesprochenen Eigenschaft beigelegt. Ein recht ungezogenes Kind, recht zäher nichtswürdiger Schlamm, recht böse Dornen, die fassen und nicht so leicht wieder loslassen, sie alle sind bravos, und für uns, die wir dem Worte doch eigentlich einen andern Sinn beilegen, kommen da oft sehr komische Zusammenstellungen heraus.

Die Nacht regnete es wieder, was vom Himmel herunter wollte, gegen Morgen klärte es sich aber auf, und wenn es auch seine Schwierigkeit hatte, das Pferd an den nassen Lehmwänden hinunter zu bringen, erreichten wir Beide doch ohne Arm- und Beinbruch die untere Thalsohle. Dort konnte ich jetzt Betrachtungen über die Schiffbarkeit des Pozuzu anstellen, an dem ich nur sehr wenig Stellen sah, wo ich es hätte selber wagen mögen, hinüber zu schwimmen. Er bildete fast eine ununterbrochene Reihe von Stromschnellen, in denen nicht einmal das leichteste Boot oder Canoe hätte leben können.

Das Thal blieb ebenfalls noch immer so eng, daß der Weg an einzelnen Stellen bis in den Rand des Flußbettes selber hineingedrängt wurde, während er an anderen wieder, wie in Verzweiflung, den schroffen Hang im Zickzack steil hinauflief. Nur an einer Stelle breitete es sich ein wenig aus, und dort lag auch eine kleine Farm, in der Zuckerrohr, Platanos und Papayas gezogen wurden. Wieder mußte ich mehrere sich in den Pozuzu ergießende Bergströme kreuzen, die ich, jetzt im Sattel, passirte, und das Pferd hatte Mühe, den starken Strom derselben zu stemmen. An Brücken schien man aber noch nie gedacht zu haben, und wenn ja einmal eine hinübergeworfen war, hatten sie doch immer in der nächsten Regenzeit die mächtig anschwellenden Wasser wieder mit fortgerissen.

Um zehn Uhr Morgens etwa führte der Weg plötzlich gerade in das Strombett hinaus, auf eine weite Bank dort zusammengewaschener Kiesel und Felsblöcke, und hier zum ersten Mal sah ich die merkwürdige Brücke des Pozuzu, von der ich schon so viel gehört, und die ich jetzt selber passiren sollte.

Auf der Kiesbank war ein hohes Gestell von jungen Baumstämmen, Stangen und gedrehten Bastseilen errichtet, und von diesem aus eine einzige starke Rebe nach dem gegenüberliegenden steilen Felsufer gespannt. Sie mochte etwa so stark sein wie eines Mannes Handgelenk, jedenfalls stark genug, einen Mann zu tragen. Das Unangenehme war nur, daß sie über den ziemlich breiten Strom auch sehr weit gespannt sein mußte, wodurch sie in einem beträchtlichen Bogen hing, an dem man bei fortwährendem Schwanken erst hinab und dann wieder hinauf mußte. Daß schon ein paar Leute hinuntergefallen waren, trug ebenfalls nicht dazu bei, eine Art von unangenehmen Gefühl zu beseitigen — doch hier am Ufer war ich einmal, hinüber mußte ich, und je schneller das also geschah, desto besser.

Am andern Ufer konnte ich schon urbar gemachte Felder, mit Zuckerrohr und Platanos bepflanzt, erkennen; vergebens schrie und rief ich mich aber heiser, vergebens schoß ich selbst ein paar Mal meine Büchse ab, die Colonisten aufmerksam zu machen, daß Besuch kam — es hörte Niemand, und bis drei Uhr Nachmittags lag ich dort auf der Kiesbank, abwechselnd in der heißen Sonne und dann wieder unter einem Gewitterschauer, bis endlich ein paar Indianer zufällig von dort kamen und auf unsere Seite wollten. Diese mußten nämlich von dort herüber eine Art Bock mitbringen, der an die Rebe gehängt wird und in den man sich setzt, wodurch der Uebergang

Digitized by Google

bedeutend erleichtert wird. Wird dann noch von der andern Seite mit einem Seil durch Ziehen nachgeholfen, so kann man sich auf der Welt gar nichts Bequemeres wünschen. Alle diese Vorbereitungen wurden jetzt getroffen, mein Gepäck mit Zaum und Sattel in zwei Packen geschnürrt und zuerst befördert, daß ich doch sehen konnte, wie ich mich ungefähr da draußen ausnehmen würde, und dann befahl ich meinen Leib meinem alten getreuen Schutzgeist, der wahrlich schon ein saures Brod bei mir gehabt hat, und glitt in höchst unangenehmen Rucken auf die andere Seite hinüber.

Dicht am andern Ufer machte ich dazu die eben nicht behagliche Entdeckung, daß die Rebe eigentlich zu kurz gewesen war, weßhalb man sie einfach schräg abgeschnitten und angestückt hatte. Leichtsinnigerweise schien das nur durch ein paar eingeschlagene Drahtstifte geschehen, wonach man das Ganze mit etwas Messingdraht verband. Dieses hatte sich aber zum Theil aufgewickelt und der Stiftband ebenfalls so weit nachgegeben, daß der Schnitt fast einen halben Zoll auseinander klaffte. Jetzt war es aber zu spät, etwas an der Sache zu ändern — noch ein Ruck, und ich war darüber, zwei mehr, und ich konnte den äußersten vorstehenden Pfahl des andern Ufers berühren, und noch ein Ruck, und ich war sicher am andern Ufern in der lang und mühselig genug erstrebten deutschen Colonie Perus — am Pozuzu!

Die deutsche Colonie am Pozuzu.

Ich muß gestehen, daß mich ein ganz angenehmes Gefühl der Sicherheit beschlich, als ich diese Ironie einer Brücke hinter mir hatte, und wieder einmal festen Grund und Boden unter den Füßen fühlte. Jetzt begriff ich auch, weßhalb mir Niemand, weder in Lima, noch selbst in Cerro de Pasco genaue Auskunft über dies Fleckchen Erde geben konnte, denn der Weg, den ich hierher zurückgelegt, war wahrlich keine Vergnügungstour. — Und der Subpräfekt in Huanaco, der mich so freundlich versicherte, ich würde einen ausgezeichneten Weg hierher finden — das aber hätte ich vorher wissen können, und dessen Erklärung war natürlich Nichts weiter gewesen, als eine jener liebenswürdigen peruanischen Phantasieen, die den Fremden so oft und angenehm durch ihre Extravaganzen überraschen.

Doch ich erging mich dort am Ufer natürlich nicht in langen Betrachtungen. Pferd und Führer hatte ich selbstverständlich am andern Ufer lassen müssen, um von dort ihren Weg so gut als möglich zurückzufinden, und es galt jetzt vor allen Dingen, in die deutsche Ansiedelung einzudringen, denn bis jetzt hatte ich noch kein deutsches Wort gehört, und fand mich bitter getäuscht, als ich selbst die erste Farm erreichte, und dort erfuhr, daß sie das Eigenthum eines Peruaners sei. Da ich aber den ganzen Tag nichts gegessen, als früh am Morgen mein letztes Stück Wildpret, so stärkte ich mich hier erst an einer Tasse wahrhaft köstlichen Kaffees, auf dem Grund und Boden selbst gewachsen, und an den herrlichsten Bananen, die ich in meinem Leben gekostet — und ich hatte diese Frucht doch in Brasilien, Ecuador, Indien und auf den Südseeinseln in aller Vollkommenheit gefunden. Auch traf ich ein paar deutsche Jungens hier, die in die Colonie gehörten und Einer von diesen erbot sich, meine Satteltasche und Ponchos hinüberzutragen. Die Sonne war noch etwa eine Stunde hoch, und er meinte, wir könnten die Colonie bis dahin noch recht gut erreichen.

Dorthin brachen wir jetzt auf — denn ich schlug das gastliche Anerbieten des Peruaners, bei ihm zu übernachten, aus — und kamen, nicht weit von dort entfernt, wieder ziemlich nahe an der Brücke vorbei, wo ich die verschiedenen Hütten gesehen.

Hier wohnte ein Tyroler an der äußersten Grenze der Colonie, und wenn ich auch einen kleinen Umweg machen mußte, ihn auf-

Digitized by Google

zusuchen, wollte ich doch an seinem Hause nicht vorbeigehen.

Ich hatte es nicht zu bereuen, und es war ein wunderliches, halb wohlthuendes, halb schmerzliches Gefühl, hier, mitten unter den breiten Bananenblättern und Kaffeebäumen, einen ächten Tyroler, mit spitzem Hut und Joppe, in seiner Sonntagstracht zu finden, der mit einem etwas verblüfftem Gesicht, aber darum nicht minder herzlich, mein „Grüß Gott" erwiderte.

„Ja wo kömmet denn Sie her?" rief er endlich aus, „das ist ja fast eine Ewigkeit, daß kein deutscher Landsmann bei uns gewesen ist. Waren Sie das, der da drüben heut den ganzen Tag geschrieen hat?"

„Das ist nicht übel, also habt Ihr hier mein Schreien gehört, und Keiner ist zur Brücke gekommen."

„Ja, ich hab mir wohl gedenkt, daß es ein Deutscher sein könnt," meinte der Mann gutmüthig, weil er halt „„hol über"" gerufen hat."

„Und geschossen hab ich wie viele Male."

„Ja, schnellen haben wir's auch gehört," lachte der Tyroler, „ein paar Mal ist's halt net losgange."

Hatte der Bursche sogar das Versagen meiner abgeblitzten Zündhütchen gehört, wußte, daß ein Deutscher da drüben sei, der herüber wollte, aber dennoch keinen Fuß gerührt, „denn mit der Wurzel (wie sie die Brücke nennen) hab ich net gern was zu schaffen," sagte er, das ist ein verflixtes Ding von einer Brucken."

Von hier ab zog sich der Pfad gerade in den Wald hinein; hohe herrliche Bäume, die mit tropischer Ueppigkeit die nicht zu steilen Berge bestanden. Ein paar Mal lief der schmale Pfad allerdings auch ächt tyrolisch und etwas halsbrechend an der steilen Bank eines andern, sich in den Pozuzu ergießenden Flusses hin, weiter oben konnte ich aber schon die offenen Felder der eigentlichen Colonie erkennen, und noch vor Sonnenuntergang hatte ich die ersten freundlichen Gebäude derselben erreicht — und doch, wie ganz anders hatte ich mir diese Colonie gedacht — auf einer weiten, prächtigen Ebene ausgebreitet, die Häuser nach Art eines deutschen Dorfes, aber von Gärten umgeben, die Kirche und das Wirthshaus — die in jedem deutschen Dorfe dicht beieinander stehen — in der Mitte. Ein so geeigneter Platz mußte auch, nach meiner Meinung, für eine Colonie ausgesucht sein, die man sonst doch wahrlich nicht hätte, über beide Cordillerenrücken hinweg, in eine richtige Wildniß zu legen brauchen. Und wie ganz anders fand ich hier die Situation!

Die Colonie lag wie ich jetzt fand, nicht in einer weiten Ebene, wo die Colonisten genügenden Raum gefunden hätten, ihre Felder und Weideplätze nach allen Seiten auszudehnen, sondern in einem ganz engen Thale, einer sogenannten quebrada oder Schlucht, wo an vielen Stellen das steile Ufer bis zum Wasserrande lief, zu dem es sich schroff hinabsenkte, und an solchen Stellen natürlich jede Niederlassung unmöglich machte. Da nur, wo die Biegung des Flusses nach der anderen Seite hinüberdrängte, ließ sie auf dieser kurze, aber immer beschränkte ebene Stellen, und auf diesen, in langer Reihe den Strom hinauf, war die hie und da durch scharfe Hügelrücken unterbrochene Colonie angelegt, und schlängelte sich auf etwa anderthalb Leguas Entfernung am Ufer hinauf.

Der erste Theil der Colonie, den ich an diesem Abend erreichte, war in eine solche kleine Böschung der Berge, wenn ich sie so nennen darf, gebaut. Jeder der Colonisten hatte einen schmalen Streifen Land mit gleich breiter Front am Flusse erhalten, auf dem er, so weit er wollte, auch zurück und in die Berge hinauf arbeiten konnte. Für jetzt war die Colonie noch zu jung, als daß sie schon so schwer zu bearbeitendes Land in Angriff genommen hätte. Die Colonisten begnügten sich vor der Hand, das flache Land urbar zu machen, das um die Hütten lag, und hierin war für die wenigen Jahre Unglaubliches geleistet.

In Lima hatten mir einige Leute gesagt, die Colonisten am Pozuzu wären ein faules

Digitized by Google

Volk; die Männer rauchten den ganzen Tag ihren selbstgebauten Tabak und die Frauen müßten alle Arbeit verrichten.

Der erste Theil war allerdings richtig. Die Männer rauchen in der That den ganzen Tag ihren selbstgebauten Tabak — und die sechsjährigen Jungen ebenfalls — aber mit der kurzen Pfeife im Munde haben sie in den wenigen Jahren den ganzen Wald von ihrem Flachlande rein abgefegt, und den Boden in einen Fruchtgarten verwandelt. Die Frauen legten dazu auch nicht die Hände in den Schooß, und wo sie nicht daheim mit den Kindern zu thun hatten, jäteten sie und pflanzten draußen im Felde, und man brauchte wirklich nur einen Blick auf diese Felder zu werfen, um auch zu wissen, daß deutsche Hände darin thätig gewesen.

Hier nun, in dem ersten Theile der Colonie, wohnten die Tyroler. Die ganze Colonie besteht nämlich nicht allein aus Tyrolern, sondern auch aus Rheinländern, die sich aber, wenn gleich dicht aneinander grenzend, doch, jede Landsmannschaft für sich, angesiedelt haben. Ich werde aber nie den Eindruck vergessen, den mein plötzliches Erscheinen auf die eine Frau machte, deren Hütte ich betrat.

Die Hunde schlugen an, als ich mit meinem Führer näher kam, und sie stand in der Thür. Ich war aber schon zu nah, als daß sie Zeit zum Schauen oder Ueberlegen gehabt hätte. Mit einem „grüß Gott" trat ich jetzt auf sie zu und bot ihr die Hand, und halb ihre Hand mir entgegenstreckend, sagte sie fast erschreckt: „Ja — grüß Gott? — seid denn Ihr ein Deutscher von daheim?" und ein paar große Thränen traten ihr in die großen guten Augen. „Ach!" fuhr sie nachher fort — „wir sitzen hier so weit weg in der Welt, daß ich schon gar nicht mehr geglaubt habe, noch ein anderer Deutscher könnte zu uns kommen."

Es lag etwas ungemein Rührendes in den wenigen, leise gesprochenen Worten. Die Frau selber war eine junge Tyrolerin, schlank gewachsen, mit dunklen, vollen in Zöpfen geflochtenen Haaren. Sie wäre hübsch gewesen, wenn sie nicht ein ziemlich dicker Hals, fast wie ein Kropf, entstellt hätte. Der Mann kam gerade vom Felde herein, ein junger flinker Tyroler-Bursch mit ein paar Spielhahnfedern am Hute — ebenfalls mit einem verdächtig dicken Halse. Welch ein herzliches „Grüß Gott" mir der entgegenrief, und wie er mir die Hand drückte! Natürlich sollte ich gleich hinein und Kaffee trinken — die jungen Kaffeebäume standen schon als Aushängeschild, mit Früchten dicht bedeckt, um die Hütte herum — aber ich entschuldigte mich für heute, da ich noch den Mittelpunkt der Ansiedlung, die Pfarrwohnung, aufsuchen wollte, und es war indessen spät geworden. Ich sagte aber den Leuten, daß ich einige Zeit in ihrer Colonie bleiben wolle und sie jedenfalls auf ein ander Mal zum Kaffee besuchen würde.

Nicht hundert Schritte davon war die nächste Hütte, der Mann war ebenfalls ein Tyroler, die Frau aber, wie ich später erfuhr, die einzige „Protestantin" in der Colonie, mit kleinen schwarzen Augen, dichten Augenbrauen und schwarzen Haaren, und sprach den ächten Frankfurter Dialekt.

Wieder eine Einladung zum Kaffee und dieselbe Entschuldigung — ebenso im dritten Hause, wo eine andere Tyrolerfamilie mit entschieden ausgesprochenen Kröpfen wohnte.

Gleich dahinter war die Wohnung des Gobernadors, eines Peruaners, dessen Titel wichtiger klang, als die bescheidene Stellung eigentlich rechtfertigte. Wieder eine Einladung zum Kaffee — es war doch als ob mich die guten Leute in Kaffee ersäufen wollten.

Für den Gobernador hatte ich einen Brief von seinem Sohne, der ihn krank verlassen und den ich unterwegs getroffen. Er freute sich sehr, gute Nachricht von ihm zu bekommen, und ich mußte wenigstens ein Glas Cognac trinken.

Von hier aus lief wieder ein scharfer Hügelrücken bis dicht zum Flusse nieder, der die Ansiedelung eine kurze Strecke unterbrach. Auf der andern Seite öffnete sich dagegen eine schmale, aber etwas längere Ebene, und dort zeigte mir jetzt mein Führer ein einzelnstehen-

Digitized by Google

des niederes Holzgebäude, das er mir als die Kirche der Colonie vorstellte. Gleich dahinter lag die Wohnung des Pfarrherrn.

Die Scenerie war wundervoll. Zur Linken floß der Strom, weiße Schaumwellen über die ihm im Wege liegenden Felsen schleudernd, und steil, aber mit dichter Vegetation bewachsen, stiegen seine gegenüberliegenden Ufer bis zu den hohen, wunderlich ausgeschnittenen Kuppen empor — zur Rechten lag ebenfalls dichter Wald, aber auf leise ansteigenden Höhen, und der ebene Strich in der Mitte, über den das Auge frei und unbehindert schweifte, war durch deutschen Fleiß in einen Fruchtgarten verwandelt.

Fortsetzung folgt.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.
Fortsetzung.

Die Politik als Vermittlerin.

Nur, Zeit, in welcher wir leben, wie schon früher zu verschiedenen Epochen drängt sich die Politik unabweislich in all' unser bürgerliches Thun und Treiben; Gott allein mag wissen, wie viele Heirathen, Speculationen, häuslichee Vorhaben und geschäftliche Entwürfe an dem Fall eines Ministers, der Abdankung eines Königs, dem Aufstande eines Volkes gescheitert sind. Auch wir, indem wir eine Geschichte aus der Gegenwart erzählen, vermögen uns diesem Einflusse nicht zu entziehen und sehen uns zuweilen genöthigt, unsre Leser aus der Stille des häuslichen Lebens auf die Höhen der Apeninen zu führen, um auf das dumpfe Geräusch zu lauschen, das aus allen Enden des schönen Italiens, des schönen unterdrückten Landes, zu unserem Ohre dringt; gleich dem unterirdischen Murmeln der Solfanaria bei Neapel, wenn ein Ausbruch des Vesuvs droht.

Auf den verschiedensten Punkten Italiens gaben sich zur Zeit unsrer Erzählung unheilweissagende Bewegungen kund; überall schreckten dieselben Symtome dumpfer Gährung und wachsender Aufregung die Machthaber vom sybaritischen Rosenlager empor. Der Vatikan verließ sich auf die Wachsamkeit der österreichischen Schildwachen, und wartete nur auf den deutschen Werdaruf, um die päbstlichen Karabinier-Schwadronen in Bewegung zu setzen.

Wien, das selbst im Schlafe stets ein offenes Auge über Italien, sein so lange unbestrittenes Eigenthum, hat, besoldet eine Menge von Agenten, welche Italien in allen Richtungen durchstreifen und unter dem Vorwand, die stummen Monumente des Alterthums zu studiren, Wort und Gesinnung der lebenden Jetztwelt erforschen. Wo irgend ein Italiener es wagt, die Unantastbarkeit der österreichischen Herrschaftsansprüche zu bezweifeln, da steht dem Tollkühnen gewiß ein politischer Spion zur Seite, der seine frevelnde Rede aufzeichnet, und nach Wien einsendet. Dann wird eine Conferenz von zwölf sehr gelehrten Staatsmännern zusammen berufen; man berathet angelegentlichst beim Johannisberger — und nach Verona wird eine Verstärkung von zweitausend Mann österreichischer Soldaten gesendet. Das ist die österreichische Politik seit Augustulus, dem Kaiser unseligen Andenkens gewesen.

Talormi also gehörte zu der Legion derjenigen, welche auf Kosten Italiens die Wiener Politik ausbeuten, und in Wien galt er für einen ausnehmend sicheren, gewandten, zuverlässigen Mann.

Am Morgen nach dem Tage, da Talormi

Digitized by Google

sich bei dem Concert auf der Villetta so nützlich gemacht hatte, empfing er ein dreimal roth gesiegeltes Schreiben und entnahm aus dem in Kanzleichiffern geschriebenen Inhalt desselben den Auftrag: als spionirender Tourist sofort nach Bologna, Sinigaglia und Rom zu gehen. Auch nicht der kleinste Aufschub war ihm vergönnt; er mußte auf der Stelle abreisen. Die Männer am Staatsruder wollen durchaus nicht begreifen lernen, daß der subalterne Diplomat, den sie als Marionette nach Belieben brauchen, gewöhnlich im Augenblick einer so beschleunigten Mission die Füße in irgend ein Damenkleid von Sammet oder Mousseline, je nach der Jahreszeit, verwickelt hat.

Talormi beeilte sich zuvörderst, seinen Paß visiren zu lassen, und überall kund zu thun, daß er Abends nach Livorno abreise. Erst nachdem dies abgethan, konnte er an die Liebe denken, oder vielmehr an den Haß, was nur zu oft nahe bei einander liegt.

Bei dem Palaste Santa-Scala stand bereits seit mehreren Stunden mit einer Art berechneter Oeffentlichkeit eine bespannte Postchaise. Zahlloses Gepäck ward von den Domestiken in die Wagenkasten gepackt; an der Frontseite des Hauses standen alle Fenster weit offen, und innen herrschte jene laute Bewegung, die einer langen Abwesenheit der Herrschaft vorherzugehen pflegt. An der Thüre stand im vollen Amtsornate der Haushofmeister, in seinem Aeußeren eine Traurigkeit bekundend, die seinem Herzen zur Ehre gereichte. Um den Reisewagen drängte sich, wie es in allen Landen üblich ist, ein Kreis von neugierigen Gaffern.

Schlag zwei Uhr bemerkte man unter der ganzen Dienerschaft eine erhöhte Bewegung. Zwei Damen in Reisekleidern, das Gesicht unter grünen Florschleiern verborgen, traten aus dem Hause und sprangen leichtfüßig in den Wagen, ein Diener rief dem Kutscher zu: „Nach Mailand!“ und fort brausten die Rosse im schnellsten Trabe.

In der Menge ringsum aber hieß es:

— Das war Madame van Ritter, des Prinzen von Santa-Scala Schwester, die zu ihrem Manne nach Mailand reist.

Talormi schien keinen Zweifel zu hegen, als seine kleine geheime Polizei ihm die Abreise Memma's verkündete. Im Grunde des Herzens aber sagte er sich, daß gerade die auffallende Oeffentlichkeit bei der Sache irgend eine weibliche Hinterlist argwöhnen lasse; ihm stand es ziemlich fest, diese Abreise sei nichts als eine Komödie.

Um jeden Schatten von Zweifel zu beseitigen, sandte Talormi seinen Diener Paolo, einen zweiten Barbone, auf die beiden ersten Stationen der Mailänder Straße, und brachte glücklich in Erfahrung, daß bereits an dem zweiten Vorspannorte die Postchaise zurückgeblieben sei, und die beiden Damen in einem Miethswagen die Rückreise nach Genua angetreten hätten.

Paul Greant dagegen erfuhr Memma's Abreise bei dem Marquis di Negro aus dessen eigenem Munde. Ihm stand Memma zu hoch, um sie auch nur der unschuldigsten List fähig zu halten; zudem schien es ihm sehr natürlich, daß die unglückliche Frau den in ihrer Lage passendsten Entschluß gefaßt habe; und verzweifelnd an der Hoffnung, in nächster Zeit sich vor ihr wegen eines nicht begangenen Verbrechens rechtfertigen zu können, schiffte er sich, seinem früheren Vorhaben gemäß, nach Frankreich ein, sein zerrissenes Gemüth an den süßen Bildern heimathlichen Glückes genesen zu lassen.

Talormi ward durch sein eigenes Mißtrauen betrogen, als er Paul Greant's Abreise auf dem Paßbureau erfuhr, glaubte er nicht anders, als daß eine heimliche Rückkehr auch hier im Werke sei, und hielt das Ganze für eine, auf seine Täuschung berechnete, zwischen den Liebenden verabredete Komödie.

Als die unabweisbaren Forderungen seiner politischen Mission Talormi endlich nöthigten, in der Wirklichkeit abzureisen, berief er Barbone's Nachfolger zu sich, um ihm geheime Instruction zu ertheilen.

— Gieb wohl Acht, was ich Dir sage, Paolo, ermahnte er ihn zuvörderst; wenn Du Deine Schuldigkeit thust, soll es Dein Schade

Digitized by Google

icht sein; ich verspreche Dir ein Kapital von
ehhundert Francesconi Rente.

Paolo rieb sich vergnügt die Hände, und er-
ob wie zum Schwur die Rechte.

— Ich werde recht langsam sprechen, fuhr
Talormi fort, damit Du meinen Worten fol-
en und sie wohl behalten magst; könntest Du
ien, so würde ich sie Dir aufschreiben.

Der Schlaukopf machte eine Grimasse, die
ines Herrn Theilnahme für seine Unwissen-
eit in Anspruch nehmen sollte.

— Dafür aber, setzte dieser hinzu, hast Du
in vortreffliches Gedächtniß, wie die Thiere,
nd wie alle, die nie etwas gelernt haben.

Paolo richtete sich stolz empor, und klopfte
it Pathos an seine Stirn, den Sitz der ge-
ühmten Fähigkeit.

— Unterbrich mich nicht mit Deinen Gri-
assen, sondern merke auf! Du wirst mit
Bassi umwechselnd Tag und Nacht vor dem
Palast Santa-Scala Wache halten; einer
on euch muß immer auf dem Posten sein.
Du kennst doch die kleine Pforte am Vorsprung
ei der Gartenseite? Ja? Nun so höre, was
Du zu thun hast. Alle Morgen, ehe der Tag
graut, streust Du eine dünne Schicht feinen
Sandes gerade auf die Schwelle, und siehst
dann täglich dreimal nach, ob sich in dem
Sande etwa Fußstapfen zeigen, deren Ferse
er Pforte zugekehrt sind. Entdeckst Du etwas
em Aehnliches, so nimmst Du mit gewohnter
Geschicklichkeit das genaue Maaß der Fußsta-
fen, zeichnest mir ihren Umriß mit Bleistift
uf Papier, und schickst mir das Blatt; ich
enne alle Füße im Palast Santa-Scala.
Weiter, Paolo: Schon oft habe ich Dir Un-
erricht gegeben in dem, was ich die Spra-
he der Fenster nenne. Ein Haus plau-
ert zuweilen, ohne daß die Bewohner es ah-
en; für die Dummen freilich sind alle Häu-
er gleich stumm, aber Du bist ja ein pfiffiger
erl und verstehst auch die Stummen. Alle
Morgen also wirst Du Dir sämmtliche Fen-
er im Palast Santa-Scala aufmerksam an-
hen, eines nach dem Andern, und alle Abend
le Revue wiederholen, indem Du Dir genau
erjenigen merkst, an denen Du die kleinste
eränderung wahrgenommen hast. Hier ist
der Plan von der Facade des Hauses; hebe
das Blatt sorgsam auf. Die Hausthür ist
dem Winde ausgesetzt; darum wäre es unnütz,
dort Sand zu streuen, aber alle Abend um elf
Uhr klebst Du ganz unten ein Streifchen Pa-
pier über die geschlossenen Thürflügel, und
siehst des Morgens nach, ob es zerrissen ist.
Diese Vorsichtsmaßregeln müssen durchaus an
beiden Ausgängen beobachtet werden, da irgend
ein unvorhergesehener Umstand Dich oder Bassi
nöthigen kann, Euren Wachtposten zu verlassen;
überdem ist es euch unmöglich, zu gleicher Zeit
die Hausthüre und die Gartenpforte zu inspi-
ciren, darum müßt ihr Euch durch den Sand
und den Papierstreifen vertreten lassen; dies
sind sichere Zeugen, die nicht trügen. Ich
lasse Euch beiden verschiedene Costüme und
Kopfbedeckungen zurück, damit Ihr Euch nie
einen Tag wie den andern zu kleiden braucht;
auch dürft Ihr niemals wieder in derselben
Tournure vor dem Palast wieder vorbeigehen.
Bald schreitet Ihr mit festem Tritt einher, wie
Leute in Stand und Würden, bald schlendernd
gleich richtigen Pflastertretern, die nicht wissen,
warum sie gehen; bald schleicht Ihr wie Greise
mit gebeugtem Haupt und schleppendem Fuß,
bald muß man Euch für junge Gecken halten,
die, eine Opernarie trällernd, zum Rendez-
vous gehen. Einen Tag um den andern soll
Bassi mir schreiben, und zwar drei Briefe des
nämlichen Inhalts, die nach Bologna, Rom
und Sinigaglia poste restante adressirt wer-
den, und mich von den geringsten Ereignissen,
die Euch auffallen sollten, unterrichten müssen.
Hast Du dies Alles wohl verstanden?

— Alles, gnädiger Herr.

— So wiederhole mir Wort für Wort,
was ich Dir gesagt habe.

Paolo sagte seine Lection her, wie ein ge-
lehriger Schüler, der den Preis für Gedächt-
nißübungen erwerben will.

Nachdem Talormi dergestalt seine Angele-
genheiten geordnet hatte, widmete er den letz-
ten Abend in Genua einem nothwendigen Be-
suche. Er begab sich zu dem Marquis di
Negro, um hinzuhorchen, ob von seinen Ge-
nueser Mysterien nichts verlautet, oder ob
Paul Greant keine Indiscretion begangen

Digitized by Google

habe, Im Augenblicke der Abreise wollte er die Ruhe des Geistes gewinnen, die ihm zu seinen ausgedehnten Unternehmungen nothwendig war.

— Weiß man etwas auf der Villetta, dachte er, so wird sich zwar Niemand gegen mich darüber äußern, doch es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich nicht aus Ton und Miene Alles herausbrächte, was die Lippe verbergen will.

Es war, wie alle Abend, Künstlersoiree auf der Villa. Der erste Blick belehrte den eintretenden Talormi, daß seine Gegenwart erwünscht und angenehm sei. Mit offenen Armen und offenem Herzen kam der gute di Negro ihm entgegen; er gewahrte auf dem Gesichte des Diplomaten einen ungewohnten, trüben Ausdruck, und zog ihn in die Fensterbrüstung, um die Ursache zu erfragen.

Talormi zögerte ein wenig, und erwiderte vieldeutig, um möglicherweise eine verrätherische Bemerkung des Marquis hervorzulocken.

— Mir vergeht wohl die Lustigkeit, bester Marquis!

Ohne sein Wissen enthüllte der unbefangene theilnehmende Blick di Negro's dem Gaste, was dieser wissen wollte: daß nämlich Niemand hier eine Ahnung von seinen Geheimnissen habe.

— Ich muß Sie verlassen, sagte Talormi mit einem Seufzer, das ist's, was mich traurig macht.

— Wie? Sie wollen fort von Genua, Graf Talormi?

— Leider ja! und kann Ihre schöne, ewig heitere Villetta nicht mitnehmen!

— Sehen Sie, das hat mir geahnt, Talormi, sagte der ehrliche di Negro, als ich Ihren Freund Greant abreisen sah. Was für ein vorzüglicher junger Mann!

— Ach, er war mein liebster Freund nach Ihnen, theurer di Negro. Aber seine Entfernung hat mit der meinigen nichts gemein. Eine wichtige Angelegenheit ruft mich nach Rom. Ich interessire bei dem Alaunbergwerk zu Tolfa; dort soll der Haupteigenthümer, der sich bei einer verunglückten Speculation ruinirt, cediren, und ich muß an Ort und Stelle sein, um über meinen Vortheil zu wache

— Dagegen ist freilich nichts zu sagen, a mer Freund; Sie werden vom Rosenbett a ein Dornenlager kommen, lernen Sie n erst das Prozessiren kennen.

— O, die Prozesse! rief Talormi, u schlug sich vor die Stirn; ich hoffte, sie ni mals kennen zu lernen! Mit zwanzig Jahr habe ich meine Advokaten-Laufbahn bloß d rum aufgegeben, um nur von Prozessen nich zu hören, selbst von denen anderer Leute, u nun! es muß einmal Gottes Wille sein; Ni mand entgeht seinem Schicksal!

Er neigte mit geschlossenen Augen d Haupt.

— Alles geht auch jetzt fort, sagte traur di Negro..

— Jawohl, das sage ich auch, erwide Talormi fein und absichtsvoll, Alles geht for meine besten Freunde haben Genua verlasse der Graf Ferrari, Marquis Giustiniano, Br Monte-Albino — wer doch noch Alles?

— Nun, sagte di Negro naiv, Sie könn auch Madame van Ritter mitrechnen.

— So? also Madame van Ritter ist sch abgereist? war die gleichgültige Antwort, i wollte auch ihr heute meine Abschiedsvisi machen, aber die Zeit fehlte mir.

— Sie hätten sie nicht mehr gefunde Graf Talormi. Gestern war ich dort u fand nur einen alten Diener vor, der den P last hütet. Memma ist abgereist ohne v irgend Jemand, selbst von mir, Abschied nehmen. Ich denke mir, es muß ein Br von van Ritter eingetroffen sein. Unter u gesagt, — sie vergöttert ihren Mann!

— Es ist eine reizende Frau, erwide Talormi, aber sie hat wenig Italienisches; ist trübselig wie eine Engländerin. Ni zwei Tage hielte ich es mit einer Frau v diesem Charakter aus; ich selbst bin zu heit dazu. Apropos, was ist denn bei dieser bäu lichen Revolution aus den beiden düster orientalischen Figuren geworden, dem Vat und Bruder der jungen Debora?

— Gideon bleibt mit seiner Schwester Genua; der Vater ist nach Civita-Vecch abgereist; ich begleitete einen Freund n

Digitized by Google

im Dampfschiffbureau, und las dort im Verzeichniß der Abreisenden den Namen Josua Constantini.

— Was zum Teufel mag er denn in Rom wollen? warf Talormi gleichgültig hin.

— Sie wissen ja, es giebt dort viele Juden.

— Allerdings, aber ich weiß auch, daß sie sehr schlecht behandelt werden. Daß Juden von Rom auswandern, begreife ich, doch nicht das Gegentheil; der Ghetto hat wahrhaftig nichts anziehendes!

— Nun, das ist ihre Sache, schloß der Marquis.

Nachdem noch einige unbedeutende Aeußerungen gewechselt worden, nahm Talormi, sehr zufrieden mit seiner Visite, von dem Marquis Abschied, und in wenigen Stunden war er in einer vierspännigen Postchaise auf dem Wege nach Bologna.

Hätte ein alter, im Joche des Staatsdienstes ergrauter Diplomat Talormi auf seiner Reise mit den Blicken folgen und zusehen können, wie er mit sorgenvoller Miene in seiner Wagenecke lehnte, die vollen Schüsseln des table d'hote kaum berührte, sich auf das Wirthshausbett warf ohne zu schlafen, und mit bleichem, überwachtem Gesicht vor Tage wieder aufsprang — er hätte gemeint der junge Polizeispion sei mit Leib und Seele seiner Mission ergeben, und reibe sich auf in dem geheimen wohlbezahlten Dienste.

In dieser Voraussetzung würde sich indessen der alte Diplomat gewaltig geirrt haben.

Talormi strich gleich Vielen seines Gleichen das östreichische Geld gemächlich ein und diente Niemanden als sich selbst. Allerdings würde er, hätte sich ihm auf bequeme Weise Gelegenheit geboten, irgend ein karbonaristisches Komplott zu entdecken, mit Vergnügen seine Denunziantenpflicht erfüllt und auch ausnahmsweise einmal etwas für sein Gehalt gethan haben; aber solche Gelegenheiten aufzusuchen, dazu nahm er sich nicht die Mühe; er hatte genug zu thun mit seinen eigenen Angelegenheiten, die mit denen des Fürsten Metternich durchaus nichts gemein hatten.

Wenn Talormi's Stirn umwölkt war, wenn seine Nächte schlaflos vergingen und seine Tage sich in Trübsinn verzehrten, so war dies die Folge davon, daß die beiden schlimmsten Gefährten des Reisenden, die Liebe und der Haß, seine unzertrennlichen Begleiter waren, und tausend Ideen rastlos durch sein Hirn jagten, die einander unablässig verdrängten, um wiederum neuen Schöpfungen eines erfinderischen Geistes zu weichen. Im gerechten Vertrauen auf seinen eigenen Scharfsinn zweifelte Talormi keinen Augenblick daran, daß es ihm gelingen werde, die rechten Mittel zur Verwirklichung seiner gehässigen Pläne aufzufinden; ihm schien es ein Leichtes, den Hebel zu entdecken, den Archimedes suchte, um die Welt aus den Angeln zu heben, wenn es galt seiner Rache und seiner Leidenschaft zu dienen.

Ein Angriff unter der Maske.

Indem wir den ersten Abschnitt unserer Erzählung dem Ende zuführen, sehen wir uns genöthigt, die methodische Reihenfolge der Begebenheiten augenblicklich zu verlassen, um ihr durch frühere Ereignisse bedingtes Zusammenwirken nachzuweisen, und für die späteren einen neuen Gesichtspunkt zu gewinnen.

Ohne demnach die verflossenen Zeiträume genau anzugeben, werden wir uns bemühen, indem wir unsere in weite Ferne zerstreuten Personen dem Leser vorführen, gleichwohl Zeit und Stunde der Handlung unverkennbar zu bezeichnen.

In einem mit Freskogemälden reich verzierten Saale des Wirthshauses zum schwarzen Adler in Bologna finden wir Talormi als den aufmerksamen Wirth eines kleinen Tafelkreises von vier jungen Leuten, die er am Abend vorher im Theater kennen gelernt hatte. Eben war man vom Tische aufgestanden und nach Abgang des Dienstpersonals begann Talormi mit ungewöhnlich ernster Miene:

— Meine Herren, ich empfehle Ihnen die höchste Vorsicht; glauben Sie mir, Oestreich

Digitized by Google

hat überall in Italien seine Spione, und besonders in den Legationen; wenn irgendwo, so kann man hier sagen: die Wände haben Ohren. Der junge Mensch zum Beispiel, der uns so eben den Kaffee servirte, ist mir höchst verdächtig; ich glaube ihn in der Lombardei, als Franziskaner verkleidet, gesehen zu haben. Sie haben keinen Begriff davon, unter wie vielen verschiedenen Verkleidungen die österreichischen Spione verborgen sind. Neulich, als ich meinem Pferde ein Hufeisen auflegen ließ, erkannte ich in dem vorgeblichen Schmiedeknechte einen ehemaligen Kämmerdiener Metternichs.

— Nicht möglich! riefen die jungen Leute.

— Mehr als möglich — es ist so! versicherte Talormi, mit dem Fuße auf den Marmorboden stampfend. Andere Spione gehen einher, wie Sie und ich gekleidet, wissen sehr angenehm zu unterhalten, haben die feinste Lebensart und sind überall gern gesehen. Vor diesen Leuten müssen Sie am meisten auf der Hut sein. Oft haben sie Adelsdiplome, elegante Equipage, zahlreiche Bedienung — alles das kostet sie ja nichts; Oesterreich bezahlt Alles. Wissen Sie, was das österreichische Kabinet monatlich für das italienische Spionirsystem ausgiebt? Zwei Millionen Gulden wohlgezählt!

In diesem Augenblicke trat ein Diener ein und reichte Talormi einen Brief mit dem Poststempel Genua.

— Verzeihung, meine Herren, bat er. Sie entschuldigen wohl, wenn ein Fremder in so angenehmer Gesellschaft einen Brief erbricht — er bezieht sich auf die wichtige Angelegenheit, um derenwillen ich hier bin. Darf ich mir erlauben, Ihnen den Brief vorzulesen, meine Herren?

Die Gäste verbeugten sich bejahend, und mit unzerstörbarer Ruhe las Talormi folgenden Brief, der nicht existirte:

„Theurer Antonio ..." — Der Direktor der italienischen Oper schreibt mir nämlich; ein intimer Freund von mir — „Theurer Antonio! Dieser Brief bringt Dir nichts Neues; er soll Dir nur zum Sporn dienen; denn eigentlich habe ich unserer neulich Unterredung hinter den Coulissen wei nichts hinzuzufügen. Die Hauptsache in Bologna unsern Meisterstreich auszufü ren, und Rossini zu bewegen, daß er u seine Partitur des Sardanapal gi die Troupenas mit eigenen Augen bei il schon fertig gesehen haben will. Mir soll auf hunderttausend Francs nicht ankomme um sie würdig in Scene zu setzen. Es wi ein wahrer Glücksfall für unsere Büh Die Kleine —"

— Ach, entschuldigen Sie, meine Herre Der übrige Theil des Briefes muß Priva sache bleiben — es handelt sich um eine hü sche Tänzerin, die mir eine Nase gedreht u mich um eines hübschen Gesandtschaftsseh tairs willen vergessen hat — ein Unglü worüber ich mich indessen bereits getrö hatte.

— Nun, und die Oper Sardanapal fragte unschuldig ein junger Bologneser.

— Bah! Tourpenas hat sich einen Sch mit ihm gemacht! An die Oper denkt Ni mand. Ich habe meinen Auftrag bei de berühmten Maestro großartig ausgericht und bei dem ersten Worte brach er in e wahrhaft musikalisches Gelächter aus — m hätte einen Operntext darunter setzen könne Nun, ich habe mich gefaßt, wie ein Man und mir vorgenommen, weil ich doch n einmal in Bologna bin, mich rechtschaff hier zu amüsiren. Bologna ist wohl d Mühe werth, gesehen zu werden. Ei superbe Stadt, wahrhaftig, mit ihren Bo gengängen, ihren hängenden Obelisken - eine höchst merkwürdige Stadt! Ewig Schad daß ich sie morgen schon wieder verlass muß!

Diese nach der Natur gezeichnete Scen mag eine Vorstellung von dem Gauklerlebe gewähren, welches Talormi seit seiner Abrei von Genua führte.

Sobald er sich von seinen Gästen beob sah, öffnete er das Schreiben noch einma und las diesmal, was der Brief in der Th enthielt.

Er hatte keine Unterschrift, wird jedoch fü

Digitized by Google

uns schon bei dem ersten Worte seine Anonymität verlieren.

„Unsere ersten Briefe waren nicht von Bedeutung, doch ohne unsere Schuld, denn es ereignete sich im Palaste Santa-Scala nichts Neues. Alle Morgen ging ein alter Diener aus, brachte etwa eine Stunde in der Stadt zu, und kehrte mit einigen Lebensmitteln beladen zurück; seine Taschen wagten wir nicht zu untersuchen. Gestern und vorgestern aber haben wir etwas Neues entdeckt. Das Fenster Numero Fünf wurde leise geöffnet, und ein schnell wieder verschwindender Zipfel der Gardine ward zwischen dem Spalt sichtbar. Bald darauf waren am rechten Flügel des Fensters Numero Sieben alle Fächer der Jalousie aufgezogen; aber das Alles ist noch nichts.

„Vorgestern bemerkten wir in der Sandschichte vor der Gartenpforte vier Fußstapfen, zwei mit der Spitze, zwei mit dem Absatz gegen die Thüre gekehrt; es mußte also ein und derselbe Mann hinein und wieder herausgegangen sein. Wir legen das genaue Maaß der Fußstapfen bei; sie waren breit vorn viereckig, am Absatz mit Spuren von Nägeln, und müssen von breiten, schwerfälligen Füßen herrühren.

„Am andern Tage fanden wir dieselben Fußstapfen, noch mit anderen gekreuzt, also mußte in der letzten Nacht ein zweiter Besucher den ersten begleitet haben. Die neuen Spuren sind noch breiter, und zeigen ebenfalls Nägelabdrücke; es sieht aus, als müßten es die Tritte von alten, wenigstens siebzigjährigen Pfaffen sein.

„Wir unterlassen keine Sorgfalt, um das Zutrauen des gnädigen Herrn zu verdienen. Mit dem nächsten Kourier können wir vielleicht Näheres berichten."

Talormi prüfte sorgfältig die beigefügten Zeichnungen, dachte kurze Zeit nach, lächelte zufrieden, und schrieb, was folgt:

„Merke wohl auf, Paolo. In Genua giebt es fünf oder sechs alte Aerzte von Ruf, die nur in reichen Häusern praktiziren. Du legst demnach Deine elegantesten Kleider an, und gehst auf die Börse, um eine Unterhaltung mit dem „Alleswisser" wie Du ihn nennst, anzuknüpfen. Er kann Dir Namen und Adressen der ganzen medizinischen Aristokratie von Genua angeben. Darauf begiebst Du Dich zu jedem von den Herren, um die Stunde, wo die Aerzte zu frühstücken pflegen, hinkst gewaltig von einem auf der Straße gethanen Fall und behauptest, Dir den Fuß verstaucht zu haben. Spiele Deine Rolle gut, jammere nach Gebühr, wenn er dir den Knöchel berührt; nach und nach giebst Du vor, Besserung zu verspüren, was ihm Freude machen wird, fürchtest Dich aber nach vollbrachter Operation gewaltig vor dem Anziehen Deines Schuhwerks, und bittest um Gotteswillen, Dir einen weiten, bequemen Schuh zum Nachhausegehen zu leihen, welche Bitte Du natürlich durch ein mit gehörigem Geräusch auf einen Tisch gelegtes Goldstück unterstützest. Bringt man Dir einen Bedientenschuh, so weisest Du ihn höflich-stolz zurück, denn natürlich kannst Du nur in einem ärztlichen Schuh ohne Schmerzen heimgehen. Hast Du nicht bald im Anfang das Glück, den richtigen Schuh zu treffen, zu welchem ich Dir Maaß und Zeichnung wieder zurücksende, so mußt Du nach und nach das Schuhwerk der sämmtlichen alten Aerzte durchprobiren und die nöthige Anzahl von Verrenkungen erleiden. Baffi, der Dir diesen Brief vorliest, kann Dir ja einen Theil der Arbeit abnehmen; die sechs alten Aerzte sind einander übrigens spinnefeind, also habt Ihr nicht zu besorgen, daß unter ihnen die Rede auf die merkwürdige Verrenkungsepidemie komme.

Jetzt an's Werk — Handeln, Gelingen, Schreiben, das Alles muß mit Vogelschnelle auf einander folgen."

Baffi's und Paolo's Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Sie lautete:

„Meine beiden ersten Besuche waren nicht besonders glücklich; doch bei dem dritten sah ich auf den ersten Blick, daß ich meinen Mann gefunden hatte. Es ist der Doktor Rianci, Via nuova Nr. 22, ein

Digitized by Google

vierundsechszigjähriger Mann mit merkwürdig breiten Füßen. Des gnädigen Herrn Genie hat nicht seines Gleichen unter der Sonne. Ja, ohne Zweifel sind in jener Nacht zwei Aerzte durch die Gartenthür in den Palast gegangen. Was habe ich jetzt zu thun?" —

— Nichts! — war Talormi's Antwort.

Während dergestalt ein Gewebe von Aufpasserei und Verrath um den Palast Santa-Scala seine düsteren Fäden zog, saßen in einem kleinen, allen Blicken verschlossenen Pavillon zwei Frauen, und redeten zu einander mit leiser Stimme, als hätten sie gefürchtet, in dem öden Palaste einen Horcher zu finden.

— Ich begreife Ihre Traurigkeit in diesem Augenblicke nicht, sagte die Jüngere, da Sie endlich einen Brief von Ihrem Gatten in Händen haben. Ich glaube, wenn ich verheirathet wäre, und nach so langer Trennung einen Brief von meinem Mann erhielte, ich wäre außer mir vor Freude.

— Meine liebe Debora, erwiderte schwermüthig die Andere, Du wirst es kaum glauben — diesen Brief wage ich kaum zu öffnen, ich zittere, ihn zu lesen. Von solchen Dingen begreifst Du nichts, glückliches Kind.

— Das ist wahr, ich begreife nichts davon, doch Sie werden es mir ein wenig erklären — Still, still, mein Kind! rief Memma lebhaft und umarmte das junge Mädchen. Dank Dir, mein Engel, für alle Deine Liebe und Güte: ich habe Dir dafür nichts zu bieten, als Langeweile und trübe Tage. Und Du ließest Deinen Vater allein nach Rom reisen — Du trenntest Dich von Deinem Bruder, um Dich hier in diesem wüsten Palast, der nur noch ein grauenvolles Gefängniß ist, mit mir zu begraben.

— Aber mir geht es ja ganz wohl hier. Die Monate, die ich hier zubrachte, sind mir so schnell vergangen — wenn ich in Ihrer Nähe sein kann, wünsche ich weiter Nichts in der Welt. Und dann, wie Sie selbst sagen, muß es ja bald ein Ende nehmen.

— Ja wohl, Debora, bald wird es ein Ende nehmen.

— Woher kommt es nun aber, daß Sie seit einiger Zeit so bleich sind, meine theure Freundin?"

— Du findest mich bleich aussehend, Debora? — O, das hat nichts auf sich — man verliert an Frische, wenn man Licht und Luft entbehrt.

— Sie sind doch nicht unwohl?

— Nein, Debora — aber um Gotteswillen mein Herz, frage mich nicht mehr wegen meines Aussehens!

— O! wenn Sie das verletzt, thue ich es gewiß nicht mehr. Aber wollen Sie denn Ihren Brief noch nicht lesen?

Memma warf einen düsteren Blick auf das noch zusammengefaltete Blatt und ihr ganzer Körper schauderte. Bebend reichte sie den Brief dem jungen Mädchen und sagte:

— Du sollst ihn mir vorlesen, wenn ich ihn lesen höre, werde ich mehr Muth haben.

Debora griff darnach mit einem Ausruf kindischer Freude darüber, daß sie die Ehre habe, den Brief eines Ehemannes zu lesen, und indem sie sich bemühte, die zu einem solchen Vertrauensposten erforderliche Gravität wiederzugewinnen, las sie, was folgt:

Rhede von Rio Janeiro.

Theuerste Memma!

„Ich wußte wohl, daß das Seemannsgewerbe auch seine Schattenseite haben müsse; mein Vater hatte es mir längst gesagt, und wenn ich ihm noch nicht so recht glauben wollte, sehe ich es dafür jetzt vollständig ein.

Ein Briefchen von Dir, meine Memma, thäte mir jetzt recht Noth, um mir selbst die Ueberzeugung zu gewähren, daß ich verheirathet bin. Aber wo werde ich morgen sein? Ich weiß es nicht, und die Post kann es noch weniger wissen; Gott allein ist es bekannt.

Meine Fregatte ist der beste Segler der ganzen Flotte; was stets mein Stolz war, gereicht mir nun zum Unglück. Wenn ich abgetackeltes Wrack kommandirte, könnte ich jetzt ruhig bei meiner Frau sitzen. Warum

Digitized by Google

muß auch die „Berenice" fünfzehn Knoten die Stunde machen? — Die Manen aller holländischen Admirale mögen mir die Lästerung verzeihen!

Zu Rio fand ich Depeschen vor, um derentwillen ich zu jeder andern Zeit in die See gesprungen wäre, um mich dort auf ewig vor Anker zu legen; heute stiften sie ewigen Frieden zwischen mir und meinem Todfeinde, dem festen Lande. Denke nur, der König will aus Anerkennung meiner bisherigen Dienste, und weil er mich anderweitig zu brauchen denkt, mir eine wichtige diplomatische Mission in London anvertrauen, die mich auf lange Zeit festhalten wird. Ich soll also künftig eine Stadt bewohnen! Aber was thäte ich nicht Alles gern aus Liebe zu Dir!

Ich sollte es demnach in Dein Belieben, sobald es Dir gut dünkt, Genua zu verlassen und nach London abzureisen, wo Du mich erwarten wirst. Die Wahl einer Wohnung daselbst ist freilich ein schwieriges Ding. Jedenfalls miethe in der Nähe von Somersethouse ein Hotel, das die Aussicht auf die Themse hat, damit ich mich dem Ocean näher fühle.

Leb' wohl, meine geliebte Memma! O wie sehne ich mich darnach, den Erdboden zu küssen, auf dem ich Dich finden soll!

Dein treuer Gatte

van Ritter."

Debora schaute auf, und überrascht gewahrte sie Thränen in Memma's Augen.

— Wie! rief sie lebhaft, dieser Brief erpreßt Ihnen Thränen? Ein so lieber, herzlicher Brief! der Mann muß ein so vortreffliches Herz haben. Wie wollen wir uns in London so glücklich fühlen, in der stolzen, herrlichen Weltstadt!

— Schließe den Brief weg, meine süße Debora, und laß uns nicht mehr davon reden.

— Soll ich ihn nicht noch einmal lesen?

— Nicht doch; es ist unnöthig.

— Heute werden Sie sich doch ankleiden?

— Nein, Debora.

— Mein Gott, Sie ziehen sich nicht mehr an, Sie mögen nicht mehr umhergehen, sich nicht mehr schnüren, aber Sie werden sich Ihre schöne Taille, Ihre elegante Haltung verderben; Herr van Ritter wird Sie gar nicht wiedererkennen!

— Debora, mein Engel, erwiderte Memma sanft aber ernst, zum letzten Male bitte ich Dich: frage mich nicht mehr dergleichen! Siehst Du denn nicht, wie Deine unablässigen Bemerkungen mich in Verlegenheit setzen? Und solltest Du, mein verständiges Mädchen, nicht begreifen, daß es mancherlei Dinge giebt, die eine verheirathete Frau mit einem jungen Mädchen nicht besprechen kann, und wäre sie ihr auch so lieb und vertraut als Du mir bist?

Debora verschloß beschämt den Brief, nahm ein Buch, und setzte sich mit einer kleinen unterwürfigen Geberde gehorsam in eine Ecke. Dieselbe Scene, mit Ausnahme der kleinen durch die Ankunft des Briefes veranlaßten Episode, wiederholte sich gewöhnlich Tag für Tag zwischen den beiden Frauen, deren Dasein die geheimsten Gemächer des Palastes Santa-Scala jedem fremden Auge verbargen.

Seit jener einsilbigen Antwort, seit jenem gebieterischen „Nichts", welches Talormi seinen Helfershelfern gesendet, hatte unser Taschenspieler keine Minute verloren, und seine politischen Geschäfte so weit gefördert, daß er sich einen Ausflug in die genuesischen Staaten erlauben konnte. Denn seine Vermuthungen und Berechnungen sagten ihm, daß seine Gegenwart in Genua mit jedem Tage unentbehrlicher wurde, wenn er Alles, worauf es ihm ankam, zur rechten Zeit und auf frischer That entdecken wollte.

Sobald er in Genua angelangt war, entwarf Talormi einen neuen seiner würdigen Plan. Für Geld und gute Worte ward es ihm leicht, in einem menschenleeren Stadtviertel einen abgesondert liegenden Garten zu miethen, und nicht minder eines von jenen gefälligen Frauenzimmern für seine Zwecke zu gewinnen, deren Zustand für den Erfolg seiner List nichts zu wünschen übrig ließ.

Als Alles in Bereitschaft war, begab sich

Digitized by Google

Talormi zu dem Doctor Rianci an der Via nouva, nahm Ton und Miene der wichtigsten Geheimthuerei an, und sagte ihm:

— Herr Doctor, ich bin reich, und demnach glücklicherweise im Stande, einen mir erwiesenen Dienst würdig belohnen zu können. In zwei Worten — es handelt sich um einen verschwiegenen Dienst, den nur ein Arzt zu leisten vermag — Sie verstehen mich doch?

— Freilich — bei einer Dame? — erwiderte leise der Arzt.

— Bei einer Dame, ja, Doctor! Die Situation ist schrecklich — wie soll ich Ihnen das erklären? es ist zu schwierig, ich weiß über dergleichen nicht zu reden — helfen Sie mir! Eine Dame in interessanten Umständen — verheirathet. — Ach, da steckt eben der Teufel! es war ein großes Vergehen — Der Ehemann seit zehn Monaten abwesend — aber es ist einmal geschehen! Hunderttausend Thaler wollte ich geben, könnte ich's ungeschehen machen! Schon zehnmal wollte ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen. O mein Gott!

Wie von seiner Verzweiflung erstickt, warf sich Talormi auf einen Stuhl.

Der Arzt riß das Fenster auf, um ihm frische Luft zu verschaffen, und bemühte sich mit tröstenden Worten um den trostlosen Verführer einer Phantasie-Heldin.

— Können Sie mich zu ihr begleiten? fragte Talormi.

— Mein Herr, — versetzte gewichtig der Heilkünstler, das ist meine Pflicht — ich bin zu ihrem Befehl.

— Aber um des Himmels Willen, Herr Doctor, das größte — das tiefste Geheimniß!

— O, seien Sie ruhig, mein Herr! Ich bin stumm wie das Grab.

— Und ja kein Aufsehen, bester Doktor! Ich werde Ihnen vorausgehen, um den Weg zu zeigen, und Sie folgen mir gütigst in der Entfernung von einigen Schritten nach.

Talormi drückte dem sichtlich gerührten alten Manne beide Hände.

Man schlug den Weg nach dem einsamen Stadtviertel und dem entlegenen Garten ein. Die Pforte war nur angelehnt. Talormi führte den Arzt in ein verdunkeltes Zimmer im Erdgeschoß eines kleinen Hauses, zeigte nach dem Alkoven, und zog sich zurück.

Nach einer Viertelstunde kam der Doktor zurück, winkte Talormi nach dem Garten, und flüsterte:

— Alle Symtome sind äußerst befriedigend; die Dame genießt der besten Gesundheit; wir können es ruhig abwarten. Die Wohnung ist gesund, also fürchten Sie nichts. Bei dem ersten Rufe bin ich zur Hand.

Talormi drückte mit entzückter Miene eine volle Goldbörse in die Hand des Doktors, die sich schamhaft zurückzog und dann willig zugriff.

— Doktor, ich beschwöre Sie, flehte er, seien Sie der Unsrige — ganz der Unsrige!

— Ja — ich hätte nichts dagegen, — war die etwas verlegene Antwort, — aber leider — unser Einer hängt nicht von sich selbst ab — wir sind uns aller Welt schuldig.

— Ja wohl; aber bester Doktor, bedenken Sie, daß unser Fall ein ganz besonderer ist.

— O ja doch! ein ganz besonderer! lachte der Doktor.

— Allerdings, ich behaupte es, rief Talormi aufgeregt, in der That ein ganz besonderer Fall. Meine ganze Erkenntlichkeit gehört Ihnen, wenn Sie einwilligen, hier zu bleiben, wo es Ihnen an nichts fehlen soll, um den Augenblick abzuwarten.

— Ei, was denken Sie? erwiderte der Doktor, wissen Sie, daß sich noch fünf, sechs Tage hinziehen können, ehe es so weit ist?

— Nun gut, was schadet das? rief Talormi; ich bezahle jeden Tag — jede Stunde, wenn es sein muß, mit zwanzig Francs!

— Mein Gott, mein Gott — murmelte der Arzt, davon ist nicht die Rede; wenn es eine Geldfrage wäre — aber so —

— Nun, was ist es denn sonst? fragte Talormi in meisterhaft unbefangenem Tone.

— Es ist — es ist unmöglich!

— Doktor, Sie brechen mir das Herz! stöhnte Talormi, und schlug sich an die Stirne.

— Aber wenn ich Ihnen nun sage und

Digitized by Google

wiederhole: Sie können ganz ruhig sein!

— Niemals, Doktor, keinen Augenblick! Weiß ich denn, ob ich Sie zu Hause treffe, wenn die verhängnißvolle Stunde kommt? Schon dieser Gedanke macht mich wahnsinnig! Wissen sie wohl, Doktor, daß die Dame auf immer entehrt ist, wenn ich nicht alle diese kleinlichen Vorsichtsmaßregeln treffe, — und daß mir alsdann nichts weiter übrig bleibt, als der Tod!

Talormi begleitete seine Phrasen mit wahrhaft erschreckenden Geberden der Verzweiflung.

— Doktor! begann er noch einmal in weichem, flehendem Tone, verlassen Sie uns nicht! Wenigstens versprechen Sie mir, die Nächte hier zuzubringen. — Sehen Sie, das geht, so läßt es sich machen!

— Noch viel weniger möglich, mein bester Herr! Den Teufel auch! Wenn ich Ihnen denn doch Alles sagen muß — eben habe ich in meiner Praxis eine Dame in ganz ähnlicher Lage!

— In ganz ähnlicher? Unmöglich!

— Warum unmöglich?

— Weil nimmermehr dieselben Umstände so zusammentreffen können, Doktor.

— Ganz dieselben, sage ich Ihnen.

— Eine verheirathete Frau also!

— Ja, mein Herr.

— Und der Ehemann abwesend?

— Ja wohl.

— Sie besuchen sie ebenfalls heimlich?

— Sehen Sie wohl! Ganz dieselben Umstände — und jede Nacht kann der Augenblick eintreten. Es geht durchaus nicht!

— Muß mich denn alles Unglück treffen? seufzte Talormi. Meine Geliebte will sich nur Ihnen anvertrauen. Sie wissen wohl, ob die Frauen in solcher Lage Vernunft annehmen. Sie will einmal keinen Andern — Jedermann behauptet, Sie hätten das meiste Glück.

— Ja, Gott sei Dank, — erwiederte der Aesculap, sich in die Brust werfend, — ich habe eine glückliche Hand.

— Nun, wenn die Sache denn so ganz und gar unmöglich ist, fuhr Talormi fort, so schenken Sie uns wenigstens die größere Hälfte Ihrer Zeit und Ihrer Sorgfalt, und sollte die andere Dame zuerst entbunden werden —

— Ei das versteht sich — rief der Arzt, und streckte ihm beide Hände entgegen, — dann gehöre ich Ihnen, ganz allein Ihnen an!

Talormi ließ seine Arme herabsinken, schloß die Augen, und senkte das Haupt mit der Geberde vollster Resignation.

Der Doktor aber empfahl sich, indem er gelobte, alle Abend nach Sonnenuntergang seinen Besuch wiederholen zu wollen.

An einem der nächsten Abende trat er mit der allervergnügtesten Miene in den entlegenen Garten, drückte Talormi die Hand, und sagte:

— Jetzt bin ich ganz der Ihrige, bester Herr — Sie wissen, was ich damit sagen will!

Talormi schien außer sich vor Freude, that jedoch keine Frage, und eilte fort, sobald der Arzt sich entfernt hatte, um Paolo und Baffi, seine allezeit willigen Gehülfen, dem neu entworfenen Operationsplane gemäß zu instruiren.

Von diesem Augenblick an war der Palast Santa-Scala unablässig von drei Männern blockirt, die, ihren Augen und Ohren nach, dem Katzengeschlecht angehörten.

An einem düstern Abend schlüpften drei schattenhafte Gestalten aus der kleinen Gartenpforte; es war der alte Diener, Gideon und Debora, die ein neugebornes Kind in den Armen trug. Am Fuße des Abhanges wünschte der Greis seinen Begleitern glückliche Reise, und stieg wieder hinauf; Gideon und Debora schritten auf dem Wege nach dem Hafen weiter.

Plötzlich vertraten ihnen in einem engen dunkeln Seitengäßchen drei vermummte Männer den Weg, und drei gezückte Dolche blitzten vor ihren Augen.

— Nicht eine Silbe — nicht einen Laut! herrschte ihnen eine rauhe Stimme zu, oder Ihr seid des Todes, und ich raube Euch das Kind!

Gideon wollte Widerstand versuchen, doch

Digitized by Google

zwei riesenhafte Arme hielten ihn gefesselt gleich Schraubstöcken, und auf seiner Brust fühlte er den kalten Stahl eines Dolches. Debora stand ungeachtet ihres kräftigen Gemüths starr vor Schrecken da.

Jetzt hob einer der Verlarvten das Spitzentuch, welches des Kindes Gesicht verhüllte, und betrachtete aufmerksam seine Züge bei dem Schein der Lampe vor einem nahen Marienbilde, als wolle er nach einer Aehnlichkeit forschen.

— Es ist gut, sagte er, und seine Stimme bebte vor Wuth, ich bin befriedigt. Die Mutter dieses Kindes ist ein entehrtes Weib, und dieses Kind ein Bastard! Jetzt geht, und sagt das Madame van Ritter!

Noch ein Augenblick, und die Unbekannten waren verschwunden. Gideon versuchte die Schwester zu trösten, und rief zähneknirschend:

— So wahr Gott lebt — diese Nacht soll Vergeltung finden!

Caracalla, der Barbier.

Unwillkürlich neigt sich das Haupt bei dem Namen der ewigen Roma, die kaum genannt zu werden braucht, da seit achtzehnhundert Jahren der Mund des Dichters sie als die Stadt der Städte stets bezeichnet hat. Gleich dem ersten Könige des alten Latium, welcher dem Saturnus Gastfreundschaft erwies, hat auch Rom ein doppeltes Antlitz, eine doppelte Seele; es ertönt von Hymnen über seine großartigen Siege und von Klageliedern über seine Ruinen. Vor Kaisern und Päpsten hat sich die Weltstadt gebeugt; sie hat die Welt unterjocht und ist von ihr unterjocht worden. Wenn sie jetzt seit Jahrhunderten schlummert, hat sie die Ruhe sich wohl verdient, denn ihre mächtigen Arme erschütterten lange die Reiche der Erde, ebneten Berge, veränderten den Lauf der Flüsse, düngten alle Ebenen mit Blut und richteten auf allen Straßen Triumphbogen auf.

Und noch immer ist sie lebendig und kraftvoll, die Stadt mit dem zwiefachen Angesicht! Noch immer und auf's Neue ersteht sie vom Tode; in ihren mächtigen Adern klopft das feurige Blut wie zur schönsten Zeit ihrer Manneskraft. Wer mit aufmerksamen, theilnehmenden Blicken die unerschöpfliche geistige Fülle, die unzerstörbare Lebendigkeit dieses königlichen Volkes anschaut, möchte sich überreden, es gelte noch heute, einen Dictator zu ernennen, oder die Pforten des Janustempels zu öffnen, um einen Rächer der vernichteten Legionen gegen Arminius den Cherusker zu senden.

Doch wir kehren von den Höhen der Weltanschauung zu den stürmischen Regionen des bürgerlichen Leben zurück, um uns nach den Personen umzusehen, die uns näher interessiren als die großen Todten.

Mehrere Jahre sind vergangen, nachdem wir zu Genua Diejenigen verließen, deren Freuden und Leiden, deren Lieben und Hassen wir in die glorreichen Ereignisse des wiedererwachenden Roms sich mischen sehen werden. Und wie der Reisende, wenn er von der leuchtenden Peterskuppel herniedersteigt, auf die schwarzgeräucherte Bude eines Garkoches der modernen Stadt stößt, so finden wir uns nach dem kurzen Ausfluge, der unserm ferntragenden Blicke die Wunderthaten des alten Roms vorüberführte, in dem Laden eines geschwätzigen Barbiers wieder, der in einer Ruine des Theaters des Marzellus seine Wohnung aufgeschlagen hat.

Ehrwürdiger Schatten des großmüthigen Antonin, zubenannt Caracalla — verzeihe huldvoll dem jungen, modernen Römer, der sich mit Deinem Zunamen einen Namen gemacht hat, indem er ihn auf sein Barbierschild zu setzen wagte!

Das ist das Ende aller Berühmtheiten auf dieser Welt, vorausgesetzt, daß nicht eine Revolution sie nöthigt, wieder von vorn anzufangen.

Es war ein früher, frischer Morgen; der Barbier Caracalla rührte im Freien vor seiner Ladenthüre tapfer sein Messer, indem er die schweigsamen Kunden mit flinker Hand expedirte, und dafür die Schwätzer, die Neu-

Digitized by Google

gierigen und die Neuigkeitskrämer desto länger aufhielt.

So eben näherte sich dem Laden einer jener Männer, welche in Rom die zahlreiche Klasse der Monsignori bilden, und ward von dem Barbier mit höflichem Gruß um „ein kleines Augenblickchen Geduld" ersucht. Indem wir uns die nähere Bekanntschaft Monsignor Pacifico's vorbehalten, begnügen wir uns vorläufig mit einem Blick auf seine äußere Erscheinung, und finden in ihm einen kleinen, untersetzten Mann von frischem, wohlgenährtem Ansehen, dessen schwarze, an den Nähten etwas verbleichte Kleidung einen Anstrich gesuchter Nachlässigkeit trägt, für welche auch die weiten, plumpen Schuhe mit den tombackenen Schnallen berechnet scheinen.

— Gute Nachrichten! sagte Monsignor Pacifico, in la Vata wird nächstens Donizetti's Favorita gegeben!

— Nicht möglich! rief der Barbier, und hielt sein Messer gleich dem Damoclesschwerte über dem Haupte des Kunden schwebend.

— Ja, nächste Woche schon! versicherte Monsignore. Und die göttliche Cecchi-Corsi wird die Cavatine singen — die Prima-Donna, die einen so kleinen Mund hat und doch so schön singt! Hast Du sie gehört, Caracalla, in Rossini's „Stabat?"

— Drei Mal, Monsignore! —

— Wenn sie intonirt: „paradisi gloriam" — dann ist mir, als wäre ich schon darin.

— Im Paradiese?

— Nun, wo denn sonst? in der Hölle etwa?

— Ach, Verzeihung, gnädiger Herr! Der Kunde hier hat einen so harten Bart, daß ich Sie nicht verstand.

— Nun, so spute Dich, es wird gleich zur letzten Messe läuten, und wir sind noch unserer sieben zu expediren.

— Nur sechs, Monsignore!

— Sechs? Ja, Du hast Recht. Da könnten wir ja das Sextett aus Aschenbrödel singen! Hast Du neulich die Monbelli gehört, wie sie prächtig in der Quint einsetzte: „questo nodo, questo nodo —"

Mit kräftiger Stimme intonirte der geistliche Herr das beliebte Musikstück, und die sechs Kunden, den Patienten mit inbegriffen, executirten mit ächt italienischer Virtuosität aus dem Stegreife die angefangene Passage, während Caracalla, sein Messer in der Hand, den Baß hielt.

Rings umher aber hielten die Kinder im Spiel inne, und stellten sich mit dem begeisterten Ausdruck vollendeter Dilettanten um die Sänger, und lauschten, wie nur die Kinder dieses durch und durch musikalischen Volkes in solchem Alter es vermögen.

— Jetzt ist an Ihnen die Reihe, Monsignor, sagte der Barbier.

Pacifico setzte sich auf den curulischen Stuhl Caracalla's, doch ungeachtet des weißen Schaumes um seine Lippen, bemühte er sich mit unermüdlicher Beredtsamkeit den Vorzug der „Zigeuner" und der „Dorfsängerin" vor der Favoritin Donizetti's zu beweisen.

— Brava, Monsignore! rief der Barbier, und schwang sein Rasirmesser über dem Haupte Pacifico's; wenn ich jetzt im Conclave säße, wollte ich Ihnen meine Stimme geben. — Apropos vom Conclave, was giebt es Neues? Sie wissen ja Alles, Monsignore?

— Bis jetzt sind die Nachrichten gut: Mastai wird nicht gewählt werden.

— Um so besser! sagte der Barbier. Er ist ein Ketzer.

— Und ein Revolutionair! setzte Pacifico hinzu.

— Monsignore Pacifico redete Caracalla weiter, indem er sich vor dem halbrasirten geistlichen Herrn verneigte, wenn der Cardinal Lambruschini erwählt wird, so vergessen Sie mich nicht. Sie wissen, ich bewerbe mich schon lange um die Stelle des Seminarbarbiers im Vatikan.

— Ich will an Dich denken; Du bist bescheiden in Deinen Ansprüchen.

— Freilich, lachte der Barbier, dafür haben wir heute auch Sanct-Modestentag.

— Wahrhaftig, der 15. Juni, Sanct-Modestentag! Du hast Deinen Kalender gut im Kopfe.

— Ich muß wohl, gnädiger Herr, weil ich

Digitized by Google

gar zu gern einen Platz darin hätte, wenn es dem heiligen Vater ein Mal einfallen sollte, das Jahr um einen Tag zu verlängern. Sind doch beinahe alle Sorten von Metiers in den Reihen der Heiligen vertreten, vom Sankt Yvo, dem Advokaten an, bis auf den Apostel Matthäus, der Zolleinnehmer gewesen ist; nur einen Barbier giebt es noch nicht darunter; ist's doch, als wollte Sanct Peter Denen von meiner Profession die Thüre schließen. Und doch haben wir den heiligen Ludwig zum Schutzpatron, warum sollten wir nicht auch zur Heiligsprechung gelangen können, so gut wie die Advokaten? Prozesse kann man entbehren, aber nicht das Rasirmesser. Wenn ich nun erst San Pietrino-Barbier bin, dann habe ich auch Hoffnung, kanonisirt zu werden. Ich rasire dann nur erlauchte Gesichter — ich thue auch Wunder, rasire eine Wange mit Warzen, ohne daß ein Tropfen Blut fließt — o, ich will meinen Heiligenschein wohl verdienen. Sehen Sie, Monsignore, Jeder hat seinen kleinen Ehrgeiz, nehmen Sie sich meiner an, und wenn ich erst im Himmel bin, soll es Ihr Schade nicht sein.

— Du verdienst, es weit zu bringen, lachte Pacifico, und wenn das Conclave uns morgen oder übermorgen mit einer guten Wahl erfreut, werde ich an meinen Barbier denken! Aber dort, setzte er leiser hinzu, und zeigte auf einen sich nähernden Mann, dort kommt ein Kunde von Dir, der eben nicht auf dem Wege zur Heiligsprechung wandelt; ich habe keine Lust, mit dem Verdammten zusammen zu treffen.

— Ach, ich verstehe, sagte achselzuckend der Barbier. Seien Sie ruhig, ich kenne ihn; wenn er mit mir auf die Politik zu sprechen kommt, soll er eben nicht glänzen!

Monsignore Pacifico brachte seinen Anzug in Ordnung, verbarg das ansehnliche Kinn in eine breite schwarze Binde, und entfernte sich, eine Melodie aus Aschenbrödel summend.

Der neu hinzutretende Kunde ward mit einer Art hochachtender Verehrung empfangen. Es war ein Mann von etwa fünf und vierzig Jahren, von hohem Wuchs und athletischen Formen, der lebendige Typus eines antiken Gladiators: ein Kopf von mittler Größe auf breiten, viereckigen Schultern, dunkelfarbiger Teint, braunes Haar, ein dichter kurzer Knebelbart; aus den schönen kräftigen Zügen, dem festen klaren Blick, sprach Güte und Entschlossenheit. Er trug einen niedrigen breitkrämpigen Hut mit schwarzem Sammetbande; ein kurzes Kamisol von dunkler Olivenfarbe, bezeichnete den regelmäßigen Wuchs, und öffnete sich über einer Sammetweste mit silbernen Knöpfen. Weiße Zwirnstrümpfe umschlossen glatt und faltenlos die wohlgeformten Beine unter den durch facettirten silbernen Schnallen befestigten sammetnen Beinkleidern. Aehnliche Schnallen verzierten seine Schuhe; eine breite Schärpe von rother Seide umzog ihm die Hüften.

Er grüßte den Barbier und seine Kunden, welche sich sämmtlich ehrfurchtsvoll verneigten und ihm den Stuhl überließen.

— Dem bin ich heute schon begegnet, sagte er, sich niedersetzend, indem er den weggehenden Pacifico bezeichnete. Ich stand mit einigen Freunden vor einem Laden der Piazza Madama, und sah ihn vorübergehen; er hing den Kopf, als hänge ihm die Peterskuppel auf der Stirn. Daraus schloß ich, daß die Sache der Antonelli schlecht steht, und ich habe mich nicht getäuscht.

— Heilige Mutter Gottes! rief der Barbier, ist Mastai gewählt?

— Nein, aber ein Kardinal, der ebenso gut für uns ist, sagte der Mann mit der rothen Schärpe; wie es heißt, ist Ghizzi gewählt.

— Gott sei gelobt! sprach Jener sich bekreuzend, die Nachtvögel flattern nach Oestreich zurück, die Freiheit siegt! Und Sie, der Sie für die gute Sache so viel gethan haben, Sie werden auch Ihren Barbier nicht vergessen.

— Was begehrt denn mein Barbier?

— O mein Gott, nicht viel, beinahe nichts! Das Rasiren langweilt mich, ich möchte Feldscheer werden bei den Hellebardieren des heiligen Vaters.

— Bist Du denn Arzt?

— Ei, bin ich denn nicht Barbier?

Digitized by Google

— Freilich, das ist wahr.

— Und dann, die päbstlichen Hellebardiere sind junge robuste Kerls, denen nie etwas fehlt; der erste beste kann ihren Arzt vorstellen. Dabei ist's eine Stelle, die ihre fünfhundert Thaler bringt.

— Nun gut, mein Freund; sollte Ghizzi ernannt werden, so wollen wir daran denken.

— Er ist also noch nicht ernannt?

— Officiell noch nicht, aber alle Vermuthungen sprechen dafür, daß morgen die Kanonen der Engelsburg uns seinen Namen bringen.

— Ach, wenn es so steht, die Vermuthungen trügen gar oft!

— Sei ruhig, unterbrach ihn der Geheimnißvolle, diesmal behalten sie Recht. Unter ein und fünfzig Kardinälen haben die Freunde der Freiheit mindestens dreißig für sich; entweder ist es Ghizzi oder mein Freund Mastai, und Du sollst bei keiner von beiden Wahlen etwas verlieren.

— Gott gebe es! aber dreißig dürfte wohl zuviel angenommen sein, sagte der Barbier. Ich kenne den Leibkutscher des Kardinals Castracani; er versicherte mich erst heute, sein Herr werde gewiß gewählt.

— Fürchte nichts. Hier hast Du den sichersten Beweis. Die Wahl muß bereits vollzogen sein, denn heute Morgen ward kein Rauch über dem Dache des Conclave gesehen; also sind die Stimmzettel nicht wieder, wie bisher täglich, verbrannt worden, und die Wahl ist entschieden. Weiter: fünf Kardinäle waren nur auf der engeren Wahl, Ghizzi ist der kleinste unter ihnen, darum wissen wir, daß er Pabst geworden sein muß.

— Weil er der Kleinste ist? fragte verblüfft der Barbier.

— Jawohl, versetzte mit ernstem Lächeln der Erzähler. Ich will Dir das erklären, höre nur zu. Heute morgen kam der Ceremonienmeister des Conclave an das einzige nicht vermauerte Thurmfenster, und bestellte einen vollständigen Anzug für den obersten Kirchenfürsten, die Schuhe und Pantoffeln aber vom möglichst kleinsten Maaße. Nun? Ist das klar genug? Ghizzi ist der kleinste, folglich hat er den kleinsten Fuß, folglich ist er gewählt.

Der Barbier drückte sein begeistertes Staunen aus über die scharfsinnige Combination.

— Es ist sicher, darüber herrscht nur eine Meinung unter Vornehm und Gering, fuhr Jener mit gehaltenem Enthusiasmus fort, der Sieg der Freiheit und des Lichtes ist entschieden, und ich hoffe, wir bleiben nicht auf halbem Wege stehen. Die römischen Italiener müssen wieder Römer, das Kampidoglio wieder zum Kapitol werden! Jetzt lebt wohl; ich will noch mit einem Freunde im Kaffeehause del Greco sprechen.

Er grüßte und entfernte sich mit dem stolz aufgerichteten Gange eines Sklaven, der den Tag der Befreiung nahen sieht; mit freudiger Genugthuung setzte er seinen Fuß auf den Staub, der nun bald wieder römische Erde werden sollte.

Um dieselbe, für die Bevölkerung Rom's so verhängnißvolle Stunde bemerkte man auf dem Cafe del Greco ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben. Alle Tische, nur einen ausgenommen, waren verlassen, und die Gäste standen in Gruppen umher, um das Gespräch des Tages, die Wahl im Conclave, zu verhandeln. Nur ein junger Mann von etwa zwei und zwanzig Jahren war unbekümmert an seinem Tische sitzen geblieben, und rechnete eifrig, um diejenige Combination auszufinden, die ihm den eben erlittenen Verlust im Domino hätte ersparen können.

— Ja, das ist's, sagte er vor sich hin, mit fünf mußte ich zusetzen, dann war es aus; er hatte drei und dreißig, ich zwei und dreißig. Meine doppelte Sechs hat mich in Furcht gejagt.

Er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

In demselben Augenblick fiel eine Hand auf seine Schulter, er wand sich um, und in dem politischen Lärmen ringsum erstarb der Doppelruf:

— Paul Greant!

— Jubelin!

— Ich wußte es wohl, daß ich Dich hier finden würde, mein lieber Jubelin, sprach Paul Greant, nachdem er dem Freunde lebhaft

Digitized by Google

die Hand gedrückt. Eben komme ich aus Frankreich an, und sehnte mich schon von Herzen, einen Landsmann, besonders einen Pariser, zu sehen.

— Mein bester Paul, erwiderte Jubelin, indem er seine Halsbinde zurecht rückte und beide Arme in die weiten Aermel seines Nankin-Paletots versenkte, Du kommst eben recht, um mich zu trösten über eine Parthie Domino, die ich an Gideon verloren.

— Und wie treibst Du es mit der Musik? Du stehst ja wohl, wenn ich nicht irre, in Deinem dritten Stipendiatsjahre für Rom?

— Erst zwei und zwanzig Monate. Mache mich nicht unnöthig alt, mein lieber Paul.

— Und was hast Du in diesen zwei und zwanzig Monaten gethan?

— Was ein Stipendiat am Conservatorium thut — ich habe Domino gespielt. Die französische Regierung zahlt mir eine jährliche Pension von tausend Thalern —

— Um Domino zu spielen?

— Das nicht; aber ich muß doch etwas hier lernen, um die Sparpfennige der Steuerzahlenden in Frankreich nicht zu verschleudern. So bin ich denn nach Gideon der beste Dominospieler vom Cafe del Greco geworden.

— Recht schön! Aber die Musik?

— Die Musik, lieber Freund? Ei, wie kann man so dumm sein, zu glauben, daß Jemand in Rom Musik lernen könne! In jeder Saison wird höchstens eine Oper von irgend einem ini gegeben, aber niemals von Rossini; und alle halbe Jahre hört man einmal eine Messe vom Pabst Marcellus. Du begreifst also wohl, mein Freund, wenn ich das Unglück hätte, bei der komischen Oper in Paris eine dreiaktige Partitur mit Anklängen aus Palästrinaschen Melodien anzubringen, daß das Publikum mich zu Tode pfeifen würde. Aber Du, mein lieber Paul, wie treibst Du die Malerei? Willst Du Dir hier einen Thron zwischen Lesueur und Poussin aufrichten?

— Ich, erwiderte seufzend Paul Greant, ich habe den schönen Künsten Lebewohl gesagt.

— Ich verstehe, Du bist verheirathet!

— Nein.

— Oder verliebt?

— Ich bin dreißig Jahre alt.

— Das ist eben das Alter der ernsthaften Verliebtheit, armer Freund. In der That, ich finde Dich ein wenig verändert.

— Das gebe Gott!

— Körperlich verändert, meine ich. Dein schönes schwarzes Haar zeigt sogar schon einige Silberfädchen. Gewiß reisest Du um der Luftveränderung willen, wie ein liebesiecher Brustkranker. Du kannst mir dieser Tage, wenn wir an einem schönen Abend auf dem Monte Pincio sitzen, Deinen Roman erzählen, ich will ihn in Musik setzen; habe ohnehin lange kein Notenpapier angesehen. Nein, kann man sich eine Dummheit denken, wie sie die Pariser Philister begehen, geben alle Tage in der Woche die schönsten italienischen Opern und schicken Einen mit großen Kosten nach Rom, um in des Pabstes Kapellen Musik zu lernen.

— Wie glücklich bist Du, mein lieber Jubelin, versetzte Paul Greant, des Freundes Hand drückend, mit Deinem Schatze von sorgloser Heiterkeit.

— Ei, wer hindert Dich, Freund, mir die Hälfte zu nehmen? Soll ich mit Dir theilen?

— Ja, wenn das anginge!

— Wahrhaftig, er ist ernsthaft geworden wie ein Staatsanwalt, der arme Greant.

— Mein Freund, ich bin nicht mehr allein auf der Welt, ich besitze etwas, das in den Ernst des Lebens einführt.

— Und was wäre denn das?

— Ein Kind.

— Potztausend! Dergleichen Sorgen hast Du Dir aufgeladen? Das war auch der Mühe werth, Junggesell zu bleiben.

— Ich will Dir Alles erzählen, Jubelin.

— Ja, aber heute nicht. Sieh doch nur, alle Welt steckt ja bis an den Hals im Konklave; gleich einem Fieber schlägt die Politik in allen Adern. Man hört nichts als Mastai Ghizzi, Castracani, selbst das Domino ist vergessen. Ich weiß gar nicht, was aus mir werden soll.

— So scheint es, als habe ich den Tag meiner Ankunft schlecht gewählt.

Digitized by Google

— Sehr schlecht! Du hast nicht einmal mehr Aussicht, Pabst zu werden, denn die Wahl ist vorbei. Also ein Kind hast Du?

— Ja, eine Tochter.

— Wie alt?

— Sechs Jahre.

— Und namenlos?

— Sie heißt Fiorina.

— Kurz und gut?

— Ihr Zuname gehört ihr nicht an.

— Und Du hast sie in Paris gelassen?

— Ich komme nach Rom, um sie zu sehen, aber von weitem, wie ich sie in Genua, in London, in Paris gesehen habe.

— Ah, ich verstehe, es ist ein verantwortlicher Herausgeber da, der für Dich unterzeichnet hat. Davon wollen wir noch weiterreden. Da kommen unsere hitzigen Freiheitsfreunde mit ganz verklärten Gesichtern; es muß Alles auf's Beste gehen. Sieh, dort der junge, hübsche Mann mit den seelenvollen Augen ist der Bildhauer Bezzi; wenn Du erst ruhiger bist, werde ich Dich in sein Atelier führen; Du wirst ihm Deine Bewunderung nicht versagen. Jener dort ist Sterbini, der Dichter, Publizist, dramatische Schriftsteller und glühende Patriot.

Eben nahte sich der Mann mit der rothen Schärpe, und alle Häupter entblößten sich vor ihm.

— Das ist — begann Jubelin wieder.

Doch im nächsten Augenblick besann er sich und fügte hinzu:

— Der da verdient eine besondere Geschichte und diese Geschichte muß seinem Namen vorhergehen. Komm, wir wollen bei Lepri frühstücken.

Fortsetzung folgt.

Barton.

Ein Gemälde aus dem amerikanischen Patricier-Leben.

Von Carl Rose.

Fortsetzung.

Aber, mein Herr, von dem bloßen Namen kann man ja nicht leben, versetzte Clara traurig; und da meine Verhältnisse derart sind, daß ich auf den Ertrag meiner literarischen Arbeiten angewiesen bin, so werde ich wohl auf die Ehre, meine Arbeiten in Ihrer Zeitschrift publicirt zu sehen, verzichten müssen.

Der Verleger zuckte die Achseln, legte seine Stirne in noch gelehrtere Falten, und durchlief abermals prüfend das Manuscipt. Es waren wirklich gediegene Arbeiten, das mußte er sich gestehen, Arbeiten, für die er gewöhnlich sehr hohe Preise bezahlen mußte, die aber gerade durch ihren anziehenden Inhalt der Zeitschrift die Gunst der Lesewelt in so hohem Grade gewannen. Da er nun sah, daß die Verfasserin Miene machte, ihre Manuscripte wieder zurückzunehmen, und er Gefahr lief, durch seine Knauserei diese werthvollen Arbeiten einem seiner Rivalen in die Hände zu spielen, so glaubte er ein Uebriges thun und der jungen Schriftstellerin ein vermittelndes Anerbieten machen zu müssen.

Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Madame! Ich will eine Ihrer Arbeiten in der nächsten Nummer veröffentlichen, und Ihnen einen Dollar für die gedruckte Seite bezahlen. Es ist dies ein sehr gewagter Schritt, und ich versichere Sie, daß ich es nur aus Theilnahme für Sie thue. Sie wissen, wir hängen von dem Urtheile des Publicums ab. Gefallen Ihre Sachen, dann werden wir ein weiteres Uebereinkommen treffen. Aber ich habe eine Bedingung zu stellen, nämlich die, daß Sie bis dahin keine Verbindlichkeit mit einem andern Verleger eingehen. Sind Sie damit zufrieden, so ist unser Geschäft abgemacht.

Clara, die mit den Ränken und Pfiffen

Digitized by Google

Miller Mitglieder dieser Menschenklasse nicht vertraut war, fühlte sich glücklich genug, ihre ersten Schritte mit Erfolg gekrönt zu sehen, und gab ihre Zustimmung. Mit leichtem Herzen und neuer Hoffnung kehrte sie nach Hause zurück.

Zwei Wochen darauf erschien das Magazin mit einem Aufsatze von „Clara F“. Als Clara einige Tage nachher das Redactionszimmer wieder betrat, um ihr Honorar in Empfang zu nehmen, fand sie den Verleger weit zuvorkommender als das erste Mal.

Nun, meine Verehrteste! Ich kann gewissermassen gratuliren. Ihre Arbeiten scheinen dem Publicum nicht zu mißfallen. Wenigstens habe ich keine tadelnde Stimme darüber vernommen. Wenn Sie damit einverstanden sind, so will ich in Anbetracht der Umstände einen gesetzmäßigen Contract mit Ihnen abschließen, dahin lautend, daß ich Ihnen die Druckseite mit zwei Dollars honorire, und Sie sich verpflichten, für keine andere Zeitschrift Beiträge zu liefern.

Clara, die von der Art und Weise, solche Geschäfte abzuschließen, Nichts verstand, und nur zufrieden war, die Gastfreundschaft der Misis Morny nicht länger in Anspruch nehmen zu müssen, gab mit freudestrahlendem Gesichte ihre Einwilligung, worauf der Buchhändler sogleich den Contract niederschrieb.

Während er damit beschäftigt war, und Clara einige Wechselblätter durchflog, klopfte es an die Thüre. Auf das barsche „Herein“ öffnete sich diese, und ein fein gekleideter Mann, der bereits die Vierzig überschritten haben mochte, trat herein. Die schöne hohe Stirne, die geistvollen Augen, sein ganzes Wesen verriethen den Mann der Wissenschaften, während die Güte und Sanftmuth, die in seinen Zügen lag, die Herzen Aller, denen er sich nahte, gewinnen mußte.

Entschuldigen Sie gütigst, Herr B., wenn ich Störung verursachte. Da ich mich nun aber doch einmal so weit vergangen habe, so bin ich verwegen genug, Ihnen noch zwei Secunden mehr zu entziehen, — d. h. wenn Sie Ihnen Protest dagegen erheben, Madame! fügte er hinzu, sich höflich gegen Clara verneigend.

Durchaus nicht, mein Herr! antwortete sie und schaute mit Wohlgefallen in die treuherzigen Augen des artigen Mannes.

Mit was kann ich dienen, Herr Professor? fragte in gezwungen freundlichem Tone der Buchhändler, während er sorgfältig den halb vollendeten Contract mit einem Correcturbogen bedeckte.

Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir zu sagen, wer diese „Clara F“ ist, welche zum ersten Male in Ihrer letzten Nummer vor die Oeffentlichkeit tritt?

Der Buchhändler, dem darum zu thun war, seine neue Mitarbeiterin nicht eher, als bis der Contract unterschrieben war, mit irgend einem seiner Geschäftsfreunde, am allerwenigsten mit dem Professor bekannt zu machen, dem er seine Beiträge mit fünfzig Dollars per Bogen bezahlen mußte, — räusperte sich erst mit Nachdruck und zwinkerte mit den Augen, um Clara ein Zeichen zu geben, ihr Benehmen nach seiner Rede einzurichten. Diese aber, welche diese Pantomine nicht verstand, oder auch nicht verstehen wollte, war schon bei des Professors Frage über und über roth geworden; und als der Buchhändler mit schlauen Worten antwortete, es thue ihm leid, nicht dienen zu können, da er von der Verfasserin keine Erlaubniß habe, ihren vollen Namen zu nennen; er werde aber in den nächsten Tagen diese Erlaubniß einholen, — sagte sie, sich gegen die beiden Herrn bescheiden verneigend:

Herr B., ich gebe Ihnen diese Erlaubniß sogleich hier, wenigstens diesem Herrn gegenüber.

Der Buchhändler konnte seinen Aerger kaum unterdrücken, während der Professor voll Erstaunen einen Schritt zurücktrat. Nur mit Widerwillen unterzog sich der Erstere den Erfordernissen der Höflichkeit.

Madame, ich mache Sie bekannt mit Herrn Professor M.!

Herr Professor, — Madame Clara Fern!

Madame Fern, es freut mich recht herzlich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Ich mache Ihnen mein bestes Compliment über

Digitized by Google

Ihren literarischen Erfolg. Es ist in der That erquickend, zu einer Zeit, wo in unserm lieben America Schriftstellerinnen sein wollende Damen wie Pilze aus der Erde wachsen, auch einmal einem wirklichen Talente, einer wirklich begabten Schriftstellerin zu begegnen. Herr B., ich gratulire Ihnen zu dieser glücklichen Acquisition.

Clara erröthete höchlich und bemerkte, daß sie ja nur eine Anfängerin sei und daß eigentlich nur das Mißgeschick sie dazu bewogen habe, diese Laufbahn zu betreten. Dem Verleger trat der Angstschweiß auf die Stirne, als der Professor sich mit einem satyrischen Lächeln an ihn wendete:

Diese Umstände haben Sie, Verehrtester gewiß auch bewogen, von Ihrer gewöhnlichen Art, Neulinge zu honoriren, abzustehen.

Ja wohl, ja wohl, Herr Professer, fiel ihn der Verleger schnell in die Rede. Und um ihn auf ein anderes Thema zu bringen, legte er ihn die Kritik eines Wechselblattes über einige seiner Arbeiten vor. Allein der Professor, der wohl die Art und Weise des schmutzig kargen Buchhändlers kannte, ließ sich nicht darauf ein, sondern fuhr ungenirt fort:

Das ist schön von Ihnen, Herr B. Schon die Arrangements gemacht? Doch nicht unter fünf Dollar für die Druckseite?

Alles in Ordnung, Herr Professor! erwiderte hustend und räuspernd der Buchhänder, indem er aufstand, um dem zudringlichen Literaten einen freundlichen Wink zu geben, daß er mit der jungen Schriftstellerin allein zu sein wünsche. Diese aber hatte bereits durch die schmeichelnden Bemerkungen des Professors eine bessere Meinung von ihrer Erstlings-Arbeit, und durch sein ironisches Lächeln und die auffallende Verlegenheit des Buchhändlers einen Blick in dessen Charakter erhalten, und glaubte in ihrem eigenen Interesse den Vertrag in Gegenwart dieses wohlwollenden, erfahrenen Mannes abschließen zu müssen; sie nahm daher das Blatt vom Tische, um es zu durchlesen, indem sie sagte:

Herr B., wir sind ja mit unserm Geschäft so weit zu Ende, daß nur noch die Unterschrift hinzuzusetzen ist. Der Herr Professor entschuldigt noch für einige Augenblicke! Sie haben Alles so niedergeschrieben, Herr B., wie wir es festgesetzt? Einen Dollar per Druckseite, sechs Frei-Exemplare und Vergütung der Schreibmaterialien?

Der Buchhändler war jetzt ganz außer Fassung. Er wußte nicht, was er antworten sollte.

Hm! Ja! Allerdings — aber —

Herr B., verstehe ich recht? fiel ihm jetzt der Professor in seine Sprachversuche; Sie haben mit Madame Fern einen Contract zu Einen Dollar per Seite abgeschlossen? Sie schämen sich nicht, einem solchen Talente gegenüber zu knausern?

Es half nichts, der geizige Buchhändler mußte gute Miene zum bösen Spiel machen; denn er kannte den Professor, der durch seinen Zurücktritt von seiner Zeitschrift ihm ungeheure Verluste bereiten konnte. Er hatte ihm schon mehrere Male bei ähnlichen Gelegenheiten damit gedroht, und er fürchtete, er möchte am Ende seine Drohung ausführen.

Sie irren Sich, Herr Professor, und thun mir Unrecht. Mein erstes Uebereinkommen mit Madame Fern lautete allerdings dahin, daß sie nur eine kleine Vergütung erhalten solle; aber nachdem ich den Werth ihrer Beiträge schätzen gelernt, ändert sich das allerdings. Ich werde Ihnen, Madame fünf und zwanzig Dollar für den Bogen —

— Herr B., fiel der Professor ein, ich werde Sie noch mit Ihrer Knauserei, Ihrem schmutzigen Geize an den Pranger stellen.

— Herr Professor, Sie glauben nicht, welche Verluste wir Buchhändler zu erleiden haben —

Sie sind unverbesserlich, rief jetzt der Professor, und zu Clara sich wendend sagte er:

Madame Fern, nehmen Sie Ihre Manuscripte zurück; ich werde Ihnen ein anständiges Honorar verschaffen.

Wollen Sie mich zu Grunde richten, Herr Professor? klagte der Buchhändler.

Clara fühlte Mitleid mit dem in die Enge getriebenen Geschäftsmanne und sprach:

Herr B., ich erkläre mich vollkommen zufrieden mit der Summe von fünf und zwan-

Digitized by Google

zig Dollars. Ich bin Ihnen sehr verbunden Herr Professor, daß Sie sich so freundlich meiner annehmen; aber ich weiß zu gut, daß meine Arbeiten sich nicht mit denen anerkannter Autoren messen können.

Aber Madame, versetzte der aufgeregte Professor, Sie kennen die Kniffe dieser Buchhändler, dieser Tyrannen aller Schriftsteller noch nicht; sie sind schlimmer als die Juden.

Clara lächelte, und B., der froh war, daß sich das Ungestümm des Professors zu legen begann, und sich auch eigentlich zur Dankbarkeit gegen Clara hingezogen fühlte, ergriff die Gelegenheit, die Anklage des Professors zu vernichten.

Und damit Sie sehen, Madame, wie ungerecht der Vorwurf dieses gelehrten Herren ist, so füge ich hiemit aus freien Stücken den fünf und zwanzig Dollars noch fünfe hinzu. Ich bezahle Ihnen dreißig Dollars für den Bogen. Sind Sie es zufrieden?

Clara verneigte sich zustimmend.

Und Sie, Herr Professor? stellte der Buchhändler mit triumphirender Miene die Frage an denselben.

Wahrhaftig, versetzte dieser lachend, wenn Sie nicht Buchhändler wären, wäre man versucht, Sie für die Großmuth in Menschengestalt zu halten.

Der Contract wurde neu aufgesetzt und in Gegenwart des Professors unterzeichnet, worauf sich der Letztere entfernte, nicht ohne Clara das Versprechen abgenommen zu haben, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, damit er sie seiner Frau vorstellen könne.

Clara fühlte sich stolz in dem Gedanken, wieder einmal selbstständig zu sein; aber es war nicht jener Stolz, der sich in vornehmer Verachtung über die Mitwelt erhebt, sondern der edle Stolz der Selbstachtung, des Selbst-Vertrauens, der das Herz erhebt, wenn der Mensch in sich selbst die Mittel findet, sich in eine seiner würdige Sphäre emporzuarbeiten.

Noch an dem selben Tage nahm Clara von ihrer theilnehmenden Freundin, der alten Morney, Abschied, und miethete sich ein freundliches, bescheiden, aber sauber und nett möblirtes Zimmer in einer der Vorstädte, wo sie sich schon am ersten Abende ganz heimisch fühlte. Mit Lust und Liebe begann sie jetzt ihre literarische Laufbahn, und sah bald ihren Fleiß mit dem besten Erfolge gekrönt. Ihre Arbeiten hatten nicht das alltägliche, matte Gepräge einer literarischen Dilettantin an sich, sondern waren originell, gehaltvoll und anmuthig. Je seltener solche Mitarbeiterinen waren, desto mehr wurde sie mit glänzenden Offerten von Seite der Buchhändler überhäuft, so daß zuletzt der alte Geizhals, der Buchhändler B., obgleich es ihn fast zur Verzweiflung brachte, gezwungen war, nicht nur fünfzig Dollars per Bogen zu bezahlen, sondern ihr auch erlauben mußte, für andere Zeitschriften zu arbeiten.

Nach Verlauf eines Jahres hatte sie sich ihr kleines Logis in das entzückendste Boudoir umgewandelt, ihre Garderobe ihrer Stellung und ihrem Geschmacke angemessen eingerichtet, einige hundert Dollars als Nothpfennig zurückgelegt, sich einen Namen in der literarischen Welt gemacht, war umschwärmt von Schmeichlern und Anbetern und hatte sich die Hochachtung und Liebe Aller gewonnen, mit denen sie in Berührung kam. Also endlich, endlich war sie doch glücklich! Glücklich? Nein; zwar hatte ihr Herz die Ruhe gewonnen, die oft die Folge von anhaltenden Seeleiden ist. Wenn der Sturm des Unglücks ausgetobt hat, da zieht sich das Herz vor Mattigkeit zusammen, und — ruht; aber es ist die Ruhe der Schwäche, wie sie bei einem Fieberkranken nach einem heftigen Fieberanfalle eintritt. Und alle die Schmeichler und Anbeter konnten ihren Gustav, der Ruhm der Schriftstellerin das Glück der Mutter nicht ersetzen. Sie war zufrieden, d. h. sie duldete; aber sie war nicht glücklich; denn sie fühlte sich *einsam* und verlassen, schrecklich verlassen, *in der weiten Welt*.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Es ist mein Kind!

Der Gang unsrer Erzählung führt uns wieder nach der Metropole des Ostens, wo an einem prachtvollen Augustmorgen ein junger Mann in Reisekleidern auf das Haus zuschreitet, wo sechs Jahre zurück einer der reichsten Kaufleute der Stadt sich durch Selbstmord der Schande eines immensen Bankerotts entzog. Es ist das Haus, wo einst der stolze Barton sich hinter seinen Schätzen und seiner dünkelhaften Menschenverachtung gesichert hielt vor jedem Sturm des Schicksals; wo er das Herz seines einzigen Kindes, seiner Clara, auf denselben Gefrierpunkt zu bringen bemüht gewesen, auf dem das Seinige stand; wo aber endlich die Natur den Sieg über die Unnatur davon trug und der Strahl der Liebe das Eis in dem Herzen der Jungfrau schmolz und dasselbe bis zur Glühhitze brachte; wo der hochmüthige Mann nicht zu stolz war, einen wackeren jungen Mann unter falschen Vorspieglungen in Elend und Jammer zu schicken — nicht zu stolz war, das Kind seiner Tochter, seine erste Enkelin, der Mutter zu entwenden und gefühllosen Menschen wie ein lästiges Möbel zuzuwerfen; wo der Mann nicht zu stolz war, die gemeinsten Unterschlagungen und Verletzung des Briefgeheimnisses sich zu Schulden kommen zu lassen; wo er endlich nicht zu stolz war, sich wie ein Feigling den Folgen seiner Handlungen zu entziehen.

Das Haus steht jetzt öde und leer; denn, als ob ein Fluch darauf ruhe, es hat sich noch kein Käufer gefunden. Spinnen haben ihre gespenstisch grauen Gewebe über Thüren und Fenster gezogen. Durch die vom Muthwillen der Stürme und der Straßenjugend zerbrochenen Fenster streicht die frische Morgenluft, und schaudert und seufzt, wenn sie einen der verödeten Säle verläßt, denn die kahlen, mit Staub- und Moder bedeckten Wände hatten sich schreckliche Geschichten zugeflüstert. In dem schaurigstillen Hofraume wuchert das Gras hoch empor, als wolle es höher und höher hinauf, um den Schutt und Moder des Hochmuths zu bedecken. Eine ärgerliche Eidechse, die vergeblich nach einem Plätzchen, das von der Sonne beschienen, in verzweifelten Bogensprüngen umherhüpft, ist das einzige lebende Wesen in diesen Ruinen der Pracht und des Glanzes.

Und der junge Mann, der jetzt davor steht — sein von der Sonne stark gebräuntes Gesicht trägt neben dem edlen Ausdrucke Zeichen langwieriger Leiden und eines zehrenden Kummers — der junge Mann tritt durch die niedergebrochene Umzäumung in den öden Hofraum. Seine Augen haften lange an dem einen Fenster dort im obern Stockwerke, als erwarte er, daß das Engelsantlitz, welches einst dort oben seiner in Sehnsucht harrte, erscheinen müßte, um ihn zu bewillkommen, den Geliebten, den treuen Gatten. Zwei große Thränen fallen jetzt über die gebräunten Wangen, und — Clara! Clara! — flüstert er schluchzend. Wie im Traume wankt er zu der steinernen Bank, in der Nähe der eisenbeschlagenen, verrosteten Comptoirthüre und sinkt auf dieselbe nieder von seinen Seelenschmerzen überwältigt. Das Gesicht mit den Händen bedeckt sitzt er dort und sinnt — und sinnt — und weint.

Gustav Fern war alsbald nach seiner Ankunft in Ostindien von dem dortigen Chef des Hauses Barton mit einer Commission in das Innere des Landes betraut worden. Auf seinem Wege dahin wurde er von Räubern überfallen, die ihn — erhaltenen Instructionen gemäß, an Händen und Füßen banden und tief in die Schluchten mit sich führten, wo die Rebellen ihre versteckte Lagerstätten hatten. Von dort zu entkommen konnte ihm auf keine Weise gelingen. Er mußte froh sein, wenn es ihm gelang durch allerlei kleine Dienste die Gunst jener Unmenschen in so weit zu gewinnen, daß sie ihn am Leben ließen. Er hoffte von Jahr zu Jahr, seine Flucht bewerkstelligen zu können, aber stets vergebens, bis es ihm endlich nach sechs jähriger Gefangenschaft gelang, den Argusaugen der Einge-

Digitized by Google

borenen zu entgehen, und nach einem mühseligen Marsche von vielen Wochen den Sitz des amerikanischen Consuls zu erreichen. Er wußte nicht, ob er sich über die dort erhaltene Nachricht freuen oder betrüben sollte. Barton war todt und sein stolzes Handlungshaus niedergebrochen. Ueber der Tochter konnte er Nichts erfahren, als daß ihr von all dem Reichthum nichts geblieben sei, als ihre Kleider und ihr Schmuck. Wie freute er sich jetzt, daß er im Stande sei, sogleich abreisen und eine hübsche Summe mit nach der adoptirten Heimath bringen zu können. Denn die Dienste, die er den Rebellen leistete, bezahlten diese, die Gold in Ueberfluß besaßen, stets mit ungeheuern Summen, so daß Gustav nach und nach über eine bedeutende Baarschaft verfügen konnte, die er, obgleich mit großer Mühe, bei seiner Flucht rettete.

Auf dem nächsten Schiffe segelte er nach Amerika. Wie schlug ihm das Herz, als er nach sechs langen Jahren die Stadt wieder betrat, wo er seine junge Gattin hatte zurücklassen müssen. Was war aus ihr geworden? War sie dem Unglücke, das über sie hereingebrochen, erlegen? Wo mag sie weilen? In fieberischer Eile durchlief er die Straßen, frug hier und dort bei den Geschäftsfreunden seines Schwiegervaters nach seiner Clara. Aber Niemand konnte ihm Auskunft geben! Beim Leichenbegängnisse ihres Vaters hatte man sie zum letzten Male gesehen. Das war Alles, was man von ihr wußte. In seiner Seelenangst lief er nach dem Hause, wo er so glückliche Stunden mit ihr verlebt. Wir haben ihn verlassen, als er auf die Steinbank niedersank, um seinen Schmerz auszuweinen.

Er mochte lange so gesessen haben, als er Schritte über den Hof her auf sich zukommen hörte. Er blickte auf, und sah ein etwa sechsjähriges Mädchen, in groben, aber reinlichen Kleidern, auf sich zukommen, das aber in dem Augenblicke, als er sein Haupt erhob, schüchtern stehen blieb. Mit freundlicher Stimme rief er ihr zu:

Komm näher, mein Kind, fürchte Dich nicht! Das Kind kam vertrauensvoll zu ihm heran. Ueberrascht betrachtete er das feingeschnittene Gesicht der Kleinen. Diese glänzend schwarzen Haare, die schwarzen Augen voll Feuer, der dunkle Teint, die schöne griechische Nase, die stolz aufgeworfenen Lippen — das war ja das treue Ebenbild seiner Clara! Wie — wenn — er konnte kaum das Herz fassen, das Kind zu fragen, wer es sei.

Meine Eltern sind der Doktor Sparke und Missis Sparke, antwortete unbefangen das Kind.

Gustav drohte das Blut in seinen Adern zu stocken. Wie wenn seine Clara — aber das kann ja nicht sein! Nein!

Ist denn Deine Mutter auch so hübsch wie Du?

Das Mädchen schaute ihn mit großen Augen an. Sie schien die Frage nicht zu begreifen; endlich antwortete sie:

Meine Mutter ist vielleicht schön, wenn sie nicht schimpft und mich schlägt; aber ich habe sie nur stets so gesehen, und kann also nicht sagen ob sie schön ist.

Gustav fiel ein Stein vom Herzen; das konnte seine Clara nicht sein! Nimmermehr!

So, und wie heißest denn Du, liebes Kind?

Meine Eltern nennen mich Hilda. Aber ich ich muß jetzt gehen; ich sehe, Sie sind gesund und bedürfen keine Hilfe; ich kann Sie also allein lassen.

Wie? Du wolltest mir helfen, Hilda?

Als ich da draußen vorübergehen wollte, sah sah ich Sie auf dieser Bank in diesem schauerlichen Hofe sitzen, den Kopf in die Hand gelegt. Da dachte ich, Sie seien unwohl geworden und haben sich hierher geflüchtet, um sich zu erholen. Ich dachte, wenn dem so sei, so wolle ich meinen Vater holen, daß er Sie wieder gesund mache.

Du gutes Kind! Ich danke Dir, liebe Hilda, und nun sage mir noch, wo Du wohnst, daß ich Dich einmal besuchen kann.

Mit kindlicher Redseligkeit beschrieb ihm das Mädchen die Wohnung des Doctor Sparke und wollte sich dann verabschieden. Gustav hielt es noch zurück, um ihm ein kleines Goldstück zu schenken. Die Kleine dankte freundlich und sagte unbefangen:

Digitized by Google

Das ist aber schön; das will ich meiner Mutter bringen; die hat diese gelben Dingerchen so gerne; vielleicht schlägt sie mich nicht dafür, daß ich länger ausgeblieben bin. Adieu, lieber Herr!

Leichtfüßig hüpfte die Kleine aus dem Hofe und eilte die Straße hinab

Gustav stand auf und sah ihr lange nach. Es war ihm sonderbar zu Muthe. Sogar in ihren Bewegungen glaubte er seine Clara zu erkennen. Aber nein! es war ja nicht möglich. Die Mutter dieses Kindes war ja eine gewöhnliche rohe Frau, und gemein und roh konnte Clara unter keinen Umständen werden. Indessen nahm er sich vor, unter irgend einem Vorwande noch an diesem Tage den Doctor Sparke zu besuchen.

Um weitere Nachfragen in der Stadt nach seiner Clara zu halten, war es nöthig, daß er sich ein Adreßbuch kaufte. Zu diesem Zwecke trat er in eine Buchhandlung, wo auf dem Auslagetisch die neuesten Nummern der verschiedenen americanischen Magazine ausgebreitet lagen. Zufällig fiel sein Blick auf eines der Inhaltsverzeichnisse, wo er unter Anderm las: „Lebensbilder von Clara F."

Mit fiebrischer Hast ergriff er das Heft und blätterte darin nach dem Aufsatze dieser Clara F. . . Er durchflog einige Zeilen. Wenn diese Clara seine Clara wäre — welche traurige Erfahrungen mußte sie gemacht, welch schreckliches Elend gesehen oder vielleicht gar selber erlitten haben! Wie hätte sie sonst eine so getreue herzergreifende Schilderung desselben geben können? Der Buchhändler, bei dem er sich nach dieser Clara F. erkundigte, konnte ihm auch keine andere Auskunft geben, als daß die Verfasserin seit einigen Jahren für dieses Magazin arbeite, und von allen Critikern als eine der geistreichsten Journalistinen America's gepriesen werde. Er gab übrigens Gustav den Rath, sich an den Verleger der Zeitschrift in C., der großen Handelsstadt des Westens, zu wenden, um den vollen und wahren Namen der Schriftstellerin zu erfahren.

Mit welchen Gefühlen der Hoffnung und des Zweifels Gustav die Buchhandlung verließ und die Telegraphen-Office aufsuchte, läßt sich denken. War es wirklich seine Gattin, dann war er ja gewiß, daß sie ihm die Treue bewahrt; hatte sie ja seinen Namen beibehalten! Und als gefeierte Schriftstellerin konnte sie sich auch in keiner gedrückten Lage befinden. Aber das konnte ja auch nur der Phantasie-Name irgend einer unbekannt bleiben wollenden Literatin sein, und dann — war all sein Sehnen und Hoffen wieder vergeblich.

Also in die Telegraphen-Office.

Unter zwei Stunden, hieß es, könne keine Privatdepesche abgeschickt werden, da die Regierung den Telegraphen in Beschlag genommen habe. Eine harte Geduldprobe für Gustav; aber es half nichts, er mußte sich fügen. Er hatte nirgends mehr Ruhe; er durchlief mehrere Straßen, und als er sich zufällig in der Straße befand, wo nach der Beschreibung des Mädchens der Doctor Sparke wohnen mußte, so beschloß er, diesen aufzusuchen.

Wir eilen ihm voran und belauschen ein Gespräch der beiden würdigen Eheleute.

Beruhige Dich, Della! Du siehst ja, das Mädchen bringt Dir Goldstücke in's Haus. Wer weiß, ob nicht dem Vater das Gewissen geschlagen hat, und er sich wieder seines Versprechens erinnert.

Du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß der Mann, der ihr das Goldstück gab, ihr Vater ist? Billy, ich hätte Dir doch mehr Grütze zugetraut! Wäre es ihr Vater gewesen, so hätte er sich entweder freigebiger gezeigt, oder gar nichts gegeben. So aber war es weiter nichts als irgend ein vornehmer Laffe, der vielleicht ein Stelldichein in dem verlassenen Barton'schen Hause verabredet hatte und durch die vorwitzige Dirne gestört wurde. Um das geschwätzige Ding wieder los zu werden, warf er ihr das Goldstück hin. Da, so ist es! und das solltest Du als Doctor wissen!

Dieses Argument war zu unumstößlich, als daß es der bereits sehr alternde Doctor hätte wagen können, Einsprache zu thun. Das wußte auch seine Gattin und fuhr deshalb sogleich fort:

Ich sage Dir ein für allemal, ich behalte die Dirne nicht länger im Hause. Erstlich hat

Digitized by Google

man uns seit jenem Tage, als man sie vor unsre Thüre setzte, kein Kostgeld mehr bezahlt; zweitens steckt in dem Racker ein solcher Stolz und Widerspruchsgeist, daß sie mich vor Aerger noch in's Grab bringen würde; und dann nehmen es einem die Leute auch noch übel, wenn man die Dirne ein wenig abfuchtelt. Wenn ich mir eine Magd dinge, so bezahle ich ihr den Lohn und wenn sie mir nicht behagt, so jage ich sie zum Teufel und nehme eine Andere, auf die ich mich verlassen kann. Mit der Truschel aber habe ich nichts als Zorn und Aerger und Vorwürfe von den Nachbarn noch obendrein, wenn die Gans über ein Paar Ohrfeigen schreit, daß man es über sechs Häuser weit hört.

Habe noch einige Geduld, Della! Es schwant mir, als ob das Kostgeld für Hilda noch nicht verloren sei.

He, schwant Dir's vielleicht auch, daß ich mich zu Tod ärgern werde, Alter? Darauf wartest Du wohl nur, um diesen nichtswürdigen Balg als Deine Tochter zu adoptiren und Dich von ihr hänseln zu lassen? Aber ich sage Dir, daß ich sie lieber noch krumm und lahm schlage, ehe dies geschieht.

Gerade als die Dame in solchen Eifer gerathen war, klopfte es an die Thüre.

Sparke, der seiner Ehehälfte gegenüber einen kleinlaut sanften Redeton zu führen gewohnt war, warf jetzt sein Jupiterhaupt zurück, senkte es voll gelehrten Ernstes in seinen Nacken und rief mit Stentorstimme: „Herein"! Seine Frau zog sich in das Nebenzimmer zurück.

Gustav trat ein, den Doctor mit feiner Artigkeit grüßend.

Ich habe die Ehre, Herrn Doctor Sparke zu sprechen?

Zu dienen, mein Herr! Bitte, nehmen Sie Platz!

Ich wurde heute Morgen auf eine eigenthümliche Weise mit Ihrem Töchterchen bekannt, und da ich ihr versprach, sie zu besuchen und der Zufall mich gerade in die Nähe Ihres Hauses führte, so nahm ich mir die Freiheit, einzutreten, um die Eltern eines so braven Kindes kennen zu lernen.

Sehr schmeichelhaft, mein Herr! erwiderte der Doctor schmunzelnd mit einer Verbeugung. Indessen muß ich Ihnen bemerken, daß wir nur die Pflegeeltern des Kindes sind —

Also nicht seine leiblichen Eltern? unterbrach Gustav hastig.

Nein! Wir fanden das Kind, als es kaum einen Tag alt war, vor unsrer Thüre, und erfüllten nur die Pflicht der Nächstenliebe dasselbe zu erziehen.

Wie wenn am Ende Clara doch die Mutter des Kindes und er der Vater wäre? — Gustav konnte sich in seinem Gedankenlabyrinth gar nicht zurecht finden. War es blos die auffallende Aehnlichkeit der Kleinen mit seiner Clara, die ihn so sehr zu dem Mädchen hinzog, — oder war es der geheime Instinct der Natur, welcher das Vaterherz in der Nähe seines Kindes heftiger pochen machte? Er hatte Mühe, seine Gefühle nicht zu verrathen.

Das war sehr menschenfreundlich von Ihnen, Herr Doctor, und es ist gewiß eine große Genugthuung für Sie, zu sehen, wie vortrefflich das Kind gediehen ist. Wie alt ist das Mädchen jetzt?

Sie wird im kommenden November sechs Jahre alt.

Sonderbar, dachte Gustav, auch die Zeit trifft zu.

Haben Sie gar keine Anhaltspunkte, wer die Eltern des Kindes seien?

Nicht die geringsten, mein Herr. Allem Vermuthen nach ist es das Kind sehr vornehmer Eltern, denn in dem Körbchen, worin es lag, befand sich auch eine ansehnliche Summe für Kostgeld nebst einem Zettel, worauf uns das Versprechen gegeben war, daß von Jahr zu Jahr das Kostgeld bezahlt werden würde. Allein es ist seit jener Zeit nichts mehr bezahlt worden und scheinen sich die unnatürlichen Eltern des armen Wesens ganz entschlagen zu wollen.

Aus dem Nebenzimmer hatte man schon einige Male ein sehr ausdrucksvolles Räuspern gehört. Aber der Doctor konnte sich nicht denken, was seine Della damit sagen wollte. Sie mußte über die langsame Fassungsgabe ihres Mannes ungeduldig gewor-

Digitized by Google

den sein; denn sie öffnete die Thüre und trat in das Zimmer, als ob sie nicht gewußt hätte, daß ein Fremder da sei. Als sie sich zögernd wieder entfernen wollte, frug Gustav den Doctor:

Wahrscheinlich Ihre Frau Gemahlin?

Zu dienen, mein Herr! Missis Sparke, Herr — wie ist Ihr werther Name, wenn ich bitten darf?

Gustav Fern.

Missis Sparke, Herr Gustav Fern; Herr Fern, ich mache Sie bekannt mit Missis Sparke

Diese machte einen ihrer liebenswürdigsten Knixe, und alsbald setzte sie ganz allein mit der ihr angebornen Redeseligkeit die Unterhaltung fort. Da sie nämlich in ihrem Verstecke gehört hatte, daß sich der Doctor nicht sehr schmeichelhaft über die unbekannten Eltern des Kindes ausdrückte, und im besten Zuge war, sein ganzes Abentheuer in jener Nacht zu erzählen, so wollte sie um jeden Preis ihrem „geschwätzigen Dummrian" die Gelegenheit dazu abschneiden. Denn das vornehme Aussehen des jungen Mannes sowohl, als das auffallende Interesse, das er an dem Kinde zu nehmen schien, hatte sie auf den Gedanken gebracht, der und kein anderer müsse der Vater des Kindes sein. Nun war es ihr darum zu thun, ihre Sorgfalt um die Erziehung des Kindes in's beste Licht zu stellen, um so viel Geld als möglich zu erpressen. Sie habe schon längst den Wunsch gehegt, Hilda, das liebe, talentvolle Kind, in eines der vorzüglichsten Erziehungs-Institute zu bringen, da es doch in ihrem bescheidenen Hause und bei ihrer mittelmäßigen Ausbildung nicht möglich wäre, das Kind seinem unzweifelhaft hohen Stande gemäß zu erziehen. Allein ihre Mittel seien so beschränkt, daß sie dies ihr Lieblingsproject aufschieben mußte, bis die Eltern wieder eine hinreichende Summe schicken würden, um das Kost- und Unterrichtsgeld in der Pension zu bestreiten. Dies würde gewiß bald eintreffen da so vornehme Leute gewiß nicht haben wollten, daß die standesgemäße Ausbildung ihres Kindes vernachlässigt werde.

Während ihrer meisterhaften Rede beobachtete sie mit ihren kleinen Aeuglein auf's Schärfste den Eindruck, den dieselbe auf den Fremden hervorbringen würde; und da Gustav immer verlegener wurde, so daß er ganz vergaß, ihr seine Beistimmung kund zu thun, so glaubte sie ihrer Sache gewiß zu sein. Sie bedauerte, daß das Kind eben nicht zu Hause sei, um es dem Herrn vorzuführen, der ja doch nur seinetwegen gekommen sei.

Allein Gustav, der wohl den Charakter und die Absicht dieser Leute durchschaute, und um sich erst in dem Wirrwarr seiner Gedanken zurechtzufinden, auch erst das Resultat der telegraphischen Depesche abwarten mußte, wollte seinen Besuch nicht verlängern, um sich vor diesen Leuten keine Blöße zu geben. Er sagte, er werde in den nächsten Tagen wieder vorsprechen, und sei vielleicht im Stande, die Eltern des Kindes zu entdecken.

Damit verabschiedete er sich.

Na, Billy, gelehrter Herr Doktor, fing Missis Sparke spitzfindig an, geht Dir noch kein Oellichtchen auf?

Eine ganze Sonne von Glasflammen geht mir auf, Guteste. Habe ich Dir nicht immer gesagt, unser christliches Werk wird noch belohnt werden.

Das wollen wir erst noch sehen. Der gnädige Herr Papa hätte auch gleich mit den christlichen Linsen herausrücken können. Aber er wird sich beleidigt gefühlt haben durch Dein vorlautes Raisonniren von unnatürlichen Eltern u. s. w. Wir werden es ja sehen, wie es kommt. Aber wir müssen heute noch dem Balge einen oder zwei neue, gute Anzüge kaufen, damit man sie doch auf anständige Weise dem saubern Herrn Papa vorstellen kann, wenn er wieder kommt. Das nächste Mal soll er mir aber nicht mehr ungerupft durchkommen.

Vortrefflich! Ich überlasse die Entwicklung des Drama ganz und gar Deinen anerkannten Scharfsinn, sagte der Doktor mit schmeichelhafter Verbeugung seines wissenschaftlichen Hauptes, welche Artigkeit die Schöne mit selbstgefälligem Lächeln entgegennahm.

Auf seinem Wege nach dem Hotel, wo er logirte, begegnete Gustav das kleine Mädchen

Digitized by Google

wieder, mit einem Körbchen am Arme, worin allerlei Krämerwaaren sich befanden, zu deren Einkauf sie ausgeschickt war. Er konnte nicht an ihr vorübergehen, ohne sie anzusprechen; es zog ihn unwiderstehlich zu dem Kinde. Er nahm sie mit sich auf sein Zimmer, nachdem er ihr gesagt hatte, daß er ihr langes Wegbleiben vom Hause schon bei ihrer Mutter verantworten werde, setzte sich zu ihr auf das Sopha und hörte mit Entzücken das kindische Geplauder an, während er seine Blicke in die ihm so lieben Augen versenkte. Er konnte nicht mehr an sich halten, er drückte das Kind an sein Herz und bedeckte es mit Küssen.

Wie lieb hab ich Dich, Hilda! Du bist ein so gutes, braves Kind. Ich möchte wohl Dein Vater sein.

Das Mädchen, wohl anfänglich etwas erschreckt von dem Ungestümm des Fremden, ließ sich aber seine Liebkosungen recht gerne gefallen, ja es erwiderte sie, indem es sagte:

Ich habe den Herrn auch recht, recht sehr lieb; viel lieber glaube ich, wie meinen Vater mit der garstigen grünen Brille. Ich möchte wohl, daß Sie mein Vater wären.

Es ist mein Kind, mein Kind, sagte Gustav leise bei sich: das Gefühl kann mich nicht täuschen! Und doch, dachte er, muß ich noch schweigen, bis ich meine Clara aufgefunden habe. Dann wird sich ja Alles aufklären.

Er entließ das Mädchen, nachdem er ihr wieder ein Goldstück und das Versprechen gegeben hatte, es recht bald zu besuchen.

Es ist mein Kind! rief er, als er wieder allein war; ich fürchte schon, setzte er schmerzlich bewegt hinzu, daß jene Clara F. meine Clara nicht ist. Diese hat wahrscheinlich, von ihrem grausamen Vater verstoßen, in irgend einer Hütte Zuflucht gesucht, und ist aus Mangel an Pflege bei der Geburt gestorben. Barton wollte sich das Kind für immer vom Halse schaffen, und legte es jenem Doktor vor die Thüre nebst einem ansehnlichen Kostgelde. Ist aber jene Schriftstellerin meine Clara, dann kann dieses Mädchen unser Kind nicht sein; denn Clara würde sich nie von ihrem Kinde getrennt haben.

Es war jetzt Zeit, die Depesche abzusenden; er eilte deshalb nach der Telegraphen-Office. Die Depesche, die er abgab, lautete:

„Ein aus Ostindien zurückgekehrter Herr bittet Sie dringend um umgehende Mittheilung Ihres vollen wahren Namens.

G. F. An Clara F.
...,.Hotel N. Y. C. I.

An jenem Nachmittage war Clara gerade von einem Spaziergange, den sie täglich zu ihrer Erholung machte, nach Hause zurückgekehrt, als ein Bote des Buchhändlers, an dessen Adresse alle an sie gerichteten Briefe gesandt wurden, ankam und ihr einen eben vom Telegraphenbureau angekommenen Brief überreichte, Sie händigte ihm ein kleines Trinkgeld und einige Bogen Manuscripte für Herrn B. ein, worauf er sich dankend wieder entfernte.

Nachdem sie ihre Handschuhe abgezogen hatte, öffnete sie das Couvert.

Wahrscheinlich wieder ein Anerbieten einer Buchhandlung, meine Schriften zu — — wie? — was? — — sie hatte die Depesche durchflogen und ihre Augen blieben auf den Buchstaben G. F. haften — Gustav! — sie entfärbte sich, das Blut stockte in ihren Adern — sie sank, unfähig einen Laut hervorzubringen, in ihren Armstuhl. Bald aber ermannte sie sich wieder. Die Röthe kehrte auf ihre Wangen zurück, und mit wehmüthig schwärmerischen Blicken betrachtete sie die Buchstaben G. F.

Es war ein süßer Traum, der mich beschlich. Ich dachte einen Augenblick, das bedeute seinen Namen, und er sei gekommen, seine Braut heimzuholen. Aber er schläft so fest in dem Grunde des Meeres, daß selbst der wildeste Sturm ihn nicht mehr erweckt. Alles was mir geblieben, ist das Gedächtniß an seine treue, aufopfernde Liebe. Und um deßwillen soll dieser Unbekannte meinen vollen Namen erfahren. Aber es ist mir doch sonderbar zu Muthe; es ist mir, als ob mir eine wichtige Wendung meines Schicksals bevorstehe. Was mag diese sonderbare Depesche

Digitized by Google

und diese räthselhafte Unterschrift bedeuten? Vielleicht ein Freund Gustav's, der mir über seinen Tod Näheres berichten kann.

Sie warf ihren Mantel wieder um und begab sich auf die Telegraphenoffice. Ihre Stimme zitterte, als sie dem Beamten die Worte vorsagte:

„Mein Name ist Clara Fern, geborne Barton aus N. Y.

An G. F. in N. Y.

Die Gefühle zu schildern, die in Clara's Busen wogten, als sie eine halbe Stunde darauf die zweite Depesche erhielt, wäre ein vergebliches Bemühen. Selbst wenn wir eine Kunst besäßen, welche alle Macht und Ausdrucksfähigkeit der menschlichen Sprache, der Tonkunst und Malerei in sich vereinte, so könnten wir höchstens annähernd solche Gefühlsbewegungen wiedergeben.

„Erwarte mit dem nächsten Zuge Deinen

treuen Gatten

Gustav.

An Clara Fern."

Dies waren die Zeilen, die sie lange, lange mit in Wonnethränen schwimmenden Blicken betrachtete.

So war es denn kein Traum! — Mein Gustav lebt! — Er kommt!

Schluß folgt.

Die Sage von der Lippoldhöhle.

Bearbeitet für die Deutschen-Volksblätter

Von **Ferdinand Hachez.**

Eine still friedliche und reizend anmuthige Gegend ist das Leinethal bei dem Städtchen Ahlfeld im Hannöver'schen, unfern dem Punkte, wo die Leine, nachdem sie kurz vorher den „sieben Bergen" ihr Spiegelbild aus ihren Wellen zurückgeworfen hat, aus der Berggegend in das Hügel- und Flachland tritt. Ruhig und still fließt sie durch äußerst üppige Wiesen, an denen sich schmales Wellenland schließt, worauf freundliche Dörfer, Schlösser und Weiler sich prächtig ausnehmen, und an dem sich als Hintergrund hohe, zum Theil steile Berge, mit dem schönsten Laubholz bekränzt lehnen.

Wenig in der großen Welt bekannt wird dieses trauliche, friedliche Thal selten von sogenannten Touristen besucht, und doch habe ich noch keinen gefunden, welcher es durchwandert, der nicht entzückt davon war, eben weil Jeder, seine Neigung oder seine Geschäfts- und Geistes-Interessen, mögen sein, wie sie wollen, befriedigt wird.

Den Mittelpunkt des lieblichen Gemäldes bildet das Städtchen Ahlfeld mit seinen alterthümlichen Gabelthürmen, romantisch eingeklemmt zwischen den Siebenbergen und Siebenbrüdern, zwei Gebirgsketten, deren sieben Kuppeln äußerst angenehm durch ihre hübsche Abrundung und feine Symetrie in's Auge fallen. Ahlfeld selbst ist eine uralte Stadt; davon sprechen Chronik und Ruinen. Den Hauptpunkt der alten fast gänzlich verfallenen Ruinen bildet der Gräfin- oder Hungerthurm.

Geht man von Ahlfeld über den „rothen Berg" nach dem wrisberg'schen Gute Brunkensen, so kommt man an den wasserreichen, von Bergforellen wimmelnden Bach Glene. Stromaufwärts führt derselbe in ein kurzes, aber äußerst wildromantisches enges Thal oder vielmehr in eine Felsenkluft; hier entspringt die Glene aus dem Fels, sofort einen starken Bach bildend und laut über und zwischen herabgestürzten Felsblöcken schäumend. An der linken Seite des Baches hart unter dem mauersteilen hohen Felsberg „Kick int Dahl" führte in alten Zeiten die Handelsstraße von Bremen nach Frankfurt a.M.; zwanzig Fuß davon an der rechten Seite der Glene befindet sich hinter dichtem Gebüsch in einer schroffen Felswand die Lippoldshöhle, die aus einer Reihe neben einander liegenden Räumen besteht, die durch von der Natur ge-

Digitized by Google

bildete enge Gänge verbunden sind. Der Eingang, an welchem man deutlich die künstliche Ausmeiselung eines großen Thürrahmens sieht, führt in den sogenannten Pferdestall, worin klar ein jetzt verfallener Brunnen zu erkennen ist. Von dort führen die engen Gänge aufwärts in die verschiedenen Kammern, welche jede mit einem Fenster, Schießloch oder einer Scharte versehen ist, welche alle die alte Straße beherrschen und dieselbe nach allen Seiten hin bequem übersehen lassen. Man sieht, die Natur hat hier ein äußerst festes Local gebildet, welches leicht in den alten rauhen Zeiten Abentheurern, Wegelagerern, Räubern Raubrittern zum Schlupfwinkel dienen konnte, besonders da in früheren Zeiten in den dortigen Berggegenden der Wald vorherrschend war; und so soll denn auch die beschriebene Höhle der Volkssage und der alten Ahlfelder Chronik nach der Aufenthalt des grausamen und furchtbaren Räubers Lippold gewesen sein, wornach die Höhle benannt wurde.

Vor vielen Jahrhunderten, kurz nachdem der Bischofssitz Hildesheim gesichert war, herrschten die Grafen von Ahlfeld an der Leine und hatten um ihre Residenzburg freie Handwerker und Handelsleute gesammelt, die durch soliden Häuserbau die Stadt Ahlfeld gründeten. Die Stadt erhielt bald mehrere Gerechtsame und ihre Bürgermeister verstanden es, dieselben zu behaupten und zu erweitern; obgleich die Herrscherfamilie oft genug versuchte die Zügel straffer anzuziehen, so bäumte sich das edle bürgerliche Roß kräftig und trotzig, und warf zuletzt den Reiter ab. Dies geschah, als die herrschsüchtige, gemüthlose Gräfin-Wittwe Anna für ihren unmündigen Sohn die Herrschaft führte. Während sie nun kurz nach einem Hungerjahre die Bürger über alle Massen hart drückte und die ihr Verschuldeten grausam in dem Hungerthurme schmachten ließ, stiftete der reiche und redliche, aber auch stolze und strenge Bürgermeister — Ulrich Geese — eine Verschwörung an, nahm die Gräfin nach hartem Kampfe und siegreicher Rebellion gefangen und sperrte sie zur Vergeltung in den Hungerthurm, welcher deshalb auch Gräfinthurm hieß; ließ, damit keine Befreiung möglich sei, die Thüre und unteren Fenster vermauern, die Gräfin aber zur Sühne den langsamen Hungerstodt sterben. Noch jetzt soll allnächtlich im Thurme die arme Seele der Gräfin Anna nach Brod wimmern, besonders wenn der Wind durch die Spalten und Risse der Ruinen heult. Der Burgpfaffe und Erzieher des jungen Herrn soll mit demselben und den Schätzen der gräflichen Familie nach Nord-Albingen geflohen sein, wo der junge Graf der Gründer des Geschlechts derer von Ahlfeld, welches noch jetzt in Schleswig-Holstein blüht, geworden zu sein scheint.

Da die Gräfin durch ihren Stolz, ihre Habgier und Herrschsucht sich eben keine Freunde unter den umwohnenden kleineren Dynasten erworben hatte, vor Allem aber, da die Stadt wohl mit Mauer, Wall und Graben versehen war, so blieb die Gräfin ungerächt; die Stadtväter von Ahlfeld aber beeilten sich, auf Anrathen des weisen Bürgermeisters, weil Stadt und Gebiet nicht herrenlos sein konnte, sich unter den Schutz und die Hoheit des benachbarten Bisthums Hildesheim zu stellen, nachdem sie sich von dem Kapitel die alten Privilegien und Gerechtsame wieder herstellen lassen hatten, und die Kirche zu Hildesheim —wer sah je die Geistlichkeit einen fetten Bissen verschmähen? — that Stadt, Bürgermeister und Rath nicht in Bann und Afterbann für den Revolutionsfrevel, sondern nahm sie zur Verhütung ähnlicher Unthaten unter ihre sanfte und gelinde mütterliche Obhut.

Der kluge Bürgermeister aber ließ die Stadtgrenze sicher und deutlich marken, und, auf daß in Zukunft die raubsüchtigen, benachbarten Dynasten nicht freveln konnten gegen die Stadtmarken ohne Wissen und Beweis der Bürger, wurde auf seine Veranlaßung von Bürgerschaft und Rath der Stadt Ahlfeld beschlossen, daß jedes fünfte Jahr ein so genannter Grenzumzug gehalten werden sollte, woran Alt und Jung, Reich und Arm Theil nehmen mußte.

So mochte nun wohl ein halb Jahrhundert

Digitized by Google

unter Freud und Leid den guten Bürger Ahlfeld's dahin geflossen sein, da wurde die ganze Umgegend wiederum hart geängstigt durch einen furchtbaren und äußerst grausamen Räuber, der sich durch ungeheure Größe und Stärke auszeichnete, ein zweiter Goliath, aber noch ein ärgerer Heide, denn er raubte, stahl und mordete nicht allein gar gräßlich, sondern trieb am liebsten Kirchendiebstahl und Jungferraub, und trieb sein Wesen, wie die Chronik und Sage erzählt, so gräßlich, daß sich kaum irgend eine Seele zur Stadt hinauswagte, da Jedermann sich vor dem großen Räuber fürchtete, so daß die reichen Aecker und Wiesen unbestellt und ungeerndtet liegen blieben, wodurch Noth in die Stadt einzog, und alle Lebensmittel hoch und höher stiegen. Und doch fand sich leider kein David für den Goliath. Die umwohnenden Burgherrn aber, welche schon lange einen bösen Zahn auf die gute Stadt und deren vermöglichen Bürger hatten, schauten ruhig zu, — oder war der Räuber vielleicht eines ihres Gelichters? wohl möglich, da die Chronik darüber schweigt, das Räuberhandwerk aber, wie bekannt, stets mit Vorliebe von den adligen Herrn geübt wurde.

Die Verzweiflung trieb zwar zu wiederholten Malen die Bürgerschaft in pleno wohlbewaffnet ins Feld und in den Wald, um den Friedensstörer zu fangen, aber immer vergebens, da keiner den Zufluchtsort, wohin sich der Schreckliche nach seinen Schandthaten mit seiner Beute zurückzog, kannte und finden konnte, und wirklich liegt die Höhle noch jetzt so versteckt im Gebüsch, daß man sie nimmer entdeckt, wann man die alte Straße dahin wandelt. Da erbarmte sich endlich der Bischof Hildesheim's, als Schutzherr der Stadt Ahlfeld, der Noth, sandte seinen tapfersten Rittmeister aus, um dem Lippold das Handwerk zu legen; wirklich wurde Ruhe, da der Räuber, nachdem er noch eine der schönsten Jungfrauen geraubt, mit seinen Schätzen sich aus der Gegend entfernt hatte, wie es allgemein hieß.

Nun schon seit mehreren Jahren konnte wieder der Ackerbürger, und das war der wohlhabendste und größte Theil der Städter, seine Felder und Wiesen ohne Furcht bestellen, schäkernd gingen die drallen hübschen Bürgerstöchter in's Heu, scherzend brachten sie nach der Milchzeit die gewonnene Milch von den feinsten Kühen nach Haus; manchem Burschen schlug das Herz feuriger im Busen, wann er die netten Dirnen scherzend und singend mit einander heim kommen sah, Vater und Mutter schauten voll Freude ihren Lieblingen nach, wann sie sie in der netten festanliegenden Bürgertracht lustig dahin wandeln sahen, um im Felde und auf der Wiese zu schaffen, — frank und fröhlich heimste der Bursche mit der geliebten Schnitterin den Erndtesegen ein und ließ den Alten mit Gemüthsruhe den Segen berechnen, konnte er dann doch ungestört mit Liebchen kosen und tändeln. Auch der Fabrikbürger sah mit Freuden den Segen des Ackerbürgers, denn auch er konnte auf reichlichen und Gewinn bringenden Absatz rechnen, wenn der Ackersmann reichlich erntete. Da beschlossen Bürgerschaft und Rath zum Vergnügen, Nutz und Frommen der guten Stadt Ahlfeld das Fest der Grenzbeziehung zu begehen und zwar diesmal mit besonderem Pompe. Mit Jauchzen wurde die Botschaft überall aufgenommen, Frauen, Hausväter, Jungfrauen und Burschen sorgten für den hinlänglichen Putz, um am Festtage prächtig zu erscheinen, freuten sich der Lust schon im Voraus und sannen nach, wie sie glänzen wollten; die Stadtmusikanten mußten neue Reihentänze einüben, die Gaukler neue Spiele u. s. w.; denn männiglich wollte nach der bedrängten Zeit wieder einmal recht heiter sein und seine Freude über die wiedergekommene alte Zeit an den Tag legen, und so erschien endlich der lang ersehnte Tag.

Freundlich schien die Julisonne auf das Menschengetümmel hernieder, froh ordnete sich Festzug, voran der Sitte gemäß geführt von einem sachkundigen Mann ein vierspänniger Wagen, darauf zwölf der angesehensten und schmuckesten Bürgerstöchter, welche sich die Tochter des Bürgermeisters Ulrich Geese durch freie Wahl zur Oberschafferin erkoren hatten, denn als Schafferin sollten heute die voran-

Digitized by Google

fahrenden Jungfrauen fungiren, da der Gebrauch es wollte, daß jedesmal, wo die Stadtmarkung an ein anderes Gebiet grenzte, an dem Grenzsteine der ganze Zug anhielt und unter Musik, Scherz und Jubel einen brüderlichen Rundtrunke und Imbiß hielt, die Schafferinnen aber vorausfahren, um an jedem solchen Grenzsteine das Nöthige zu besorgen, den Imbiß sauberlich zum einladenden Genuß auszubreiten und die Becher zu credenzen. Die Wahl der Schafferinnen war aber auf Mechtilde, die Tochter des Bürgermeister Geese, eines Urenkels desjenigen, welcher Ahlfeld von der Herrschaft der harten Gräfin Anna befreite, gefallen, nicht weil sie die Tochter des gestrengen Herrn Bürgermeisters war, wohl aber weil sie nicht allein die schönste, sondern auch die beliebteste und tugendhafteste Jungfrau der Stadt war. Und wahrlich die 18jährige schmucke Maid, mit der edlen Figur und dem doch so kindlich frommen, unschuldigen tiefblauen Augen, dem kleinen Kirschenmund mit weißen Zähnen, welcher nur zum Lächeln bestimmt zu sein schien, mit dem züchtigen freundlichen Wesen, verdiente wohl der allgemeine Liebling und der Stolz der Stadt zu sein, war sie doch auch weit und breit ihrer entzückenden Schönheit, Grazie, Bescheidenheit, Sittsamkeit und Fleißes wegen bekannt.

Den mit lauten Peitschenknall vorausfahrenden Wagen folgte nun der Festzug, voran die Stadtpfeifer mit ihren Blasinstrumenten, darauf der Bürgermeister und Rath in Ornat, dann die Ackerbürger, Gilden und Gewerbe, ferner das lose Volk (so hießen die Handarbeiter und Tagelöhner) zuletzt die jungen Burschen, — All und Jeder im schönsten Sonntagsstaat und männlich geschmückt durch seine Hausfrau oder seinen Schatz mit einem schön bebänderten Blumenstrauß. Vor der Hausthür aber standen die freundlichen Hausfrauen mit ihren sittigen Töchtern und grüßten vergnügt die vorüberziehenden jubelnden Männer; manches Mädchenherz mochte lauter gegen das den vollen Busen engumschließende Mieder schlagen, wann der Liebling ihres Herzens ihr verstohlen einen Liebesblick zuwarf und sie sich dabei die Wonne des kommenden Abendtanzes dachte.

Der Zug hatte der Ordnung gemäß nun schon an verschiedenen Grenzsteinen Halt gemacht, war bis zum linken Leineufer gekommen und hielt dort Rundtrunk und Imbiß; Schafferinnen aber waren vorausgeeilt über die Leine, um am Grenzsteine des sogenannten Weinberges, eines bewaldeten Hügels, welcher unversehens ins Leine-Wiesenthal vorspringt, die Stätte zu bereiten, wo die Männer wieder halten sollten. Da schwirrte ein Pfeil durch die Luft und fuhr pfeifend in die Brust des Fuhrmannes, welcher wie todt zwischen die Pferde zu Boden stürzte, die schon geängstigt durch den ungewohnten Lärm und Jubel scheu zurücksprangen und dann unaufhaltsam davon eilten. Die jungen Mädchen kreischten laut auf und waren natürlich rath- und thatlos, doch besann sich Mechtilde zuerst und eilte, dem Fuhrmann wo möglich Hülfe zu leisten, da sprang aus dem dichten Gehölz des Weinberges ein großer, riesiger, maskirter Mann, ihm folgten zwei geschwärzte Burschen, wovon der eine einen Gaul führte. Der Riese bemächtigte sich sofort Mechtildens und hob die ohnmächtig Widerstrebende auf das Pferd, schwang sich selbst hinauf und sprengte davon, während die übrigen Mädchen davon liefen und laut schreiend „Lippold der Räuber!" den Männern entgegen eilten. Alles war so rasch und so unerwartet geschehen, daß keine der Jungfrauen später angeben konnte, wohin der Räuber mit seiner schönen Beute entflohen war. — Die Grenzumzügler, reichlich erheitert durch den Umtrunk, zogen jauchzend und singend über die Leinebrücke ihren freundlichen Schafferinnen nach, da sahen sie dieselben laut kreischend in vollen Lauf auf sich zufliehen. Wer beschreibt den Schrecken und die Verwirrung bei der Nachricht, daß der gefürchtete Lippold, für dessen Entfernung man Gott so innig gedankt und in der Freude darüber heute das Fest so üppig eingerichtet hatte, grade jetzt wie von der Hölle urplötzlich ausgespieen hervorbrach, um den allgemeinen Liebling, die Sehnsucht jedes Jünglings, die Freude der Stadt, fast aus ih-

Digitized by Google

rer Mitte, gleich dem Stoßvogel, welcher sich die schönste aus einer Taubenschaar holt, zu rauben.

Der bedaurungswürdige Bürgermeister war anfangs wie versteinert; doch als er endlich begriff, daß sein Stolz, sein eigentliches Leben, sein einziges Kind einer Qual, Schmach und Schande, wenn nicht ein Wunder passirte, entgegenging, der der Tod vorzuziehen war, war er der erste, der in den Wirrwarr Ordnung brachte, dem Renomiren, Fluchen, Toben, Schelten, Heulen und Beten ein Ende machte, mit Energie, Vorsicht und Verstand die beste Art der Verfolgung anordnete und die nöthigen Signale bestimmte.

Als er aber die verschiedenen Züge abziehen sah, brach er zusammen und sank wie todt auf auf den Anger. Wer kann dem sonst so starken, geisteskräftigen Mann es verargen, wenn der ungeheure Seelenschmerz den Körper zusammenbrach. Welchem Vater würde das Herz nicht brechen, wüßte er seine Tochter, in ihrer kaum erblühten Rosenzeit jahrelangen Leiden voll Hohn, Schmach und Schande, dabei der gräßlichsten grausamsten Willkür preisgegeben, und wenn der Gräßliche ihrer satt war, wenn er sich ein frisches Opfer holte, dem schmählichsten Tode verfallen? Und sollte die Beklagenswürdige auch früher oder später durch das Glück befreit werden, war sie dann nicht entehrt und für immer gebrochen?

Zu derselben Zeit als der Ahlfelder Umzug jauchzend und singend zum Weinberg zog, ritt vom Gebirge herab auf der alten Frankfurt-Bremer Landstraße ein anderer Zug, auch fröhlich und, wenigstens der eine davon mit melodischer Stimme bei Zitherbegleitung singend. Derselbe schien dem Aeußern nach ein Junker zu sein, obgleich die Zither in damaliger Zeit kaum dazu passte; ihm folgten dicht hinter ihm reitend ein junger Fant, ein Mittelding zwischen Schildträger und Page, und weiter nach hinten zwei Männer in gewöhnlicher Knappenkleidung. Plötzlich hielt der Zug auf einem Winke des Führers still, welcher zugleich sein Spiel und Sang verstummen ließ, und sich halb umwendend fragte: Hörtet Ihr nicht eben ein Kreischen und Hilfrufen? Als er eine bejahende Antwort erhielt, reichte er seinem Knappen die Zither, ließ sich Schild und Lanze reichen, und befahl den Leuten, sich zum Kampfe bereit zu halten, indem er sprach: Freilich sollte tiefer Friede im ganzen Lande sein, doch das Raufen, Rauben und Morden ist leider an der Tagesordnung; mir scheinen es Frauenstimmen gewesen zu sein, da ist es Ritter- und Mannespflicht, zu helfen; also vorwärts! und in leichtem Trabe ging es kampfbereit die Straße entlang. Da rauschte das Gebüsch und gerade gerade zwischen die Cavalcade brach ein maskirter Mann auf feurigem Rosse, ein ohnmächtiges Mädchen über seinen Knien haltend aus dem Walde auf die Straße dervor. Der Ritter, welcher sogleich einen Raub vermuthete, konnte der großen Nähe wegen dem Räuber nicht anders ankommen, als ihm das Schild in's Gesicht zu stoßen. Hierdurch betäubt ließ der Maskirte das Mädchen fallen, und sprengte, da auch die Knappen Schild und Schwert gegen ihn erhoben, laut fluchend und furchtbare Rache schwörend auf einem geheimen Fußpfade in den Wald hinein. Auf den vom Pferde springenden und dem ohnmächtigen Mädchen zu Hilfe eilenden Ritter flogen dann noch zwei Pfeile, von denen der eine vom Harnisch abprallte, der andere jedoch in den Armschienen stecken blieb. Der Ritter betrachtete voll Verwunderung das noch ohnmächtig am Boden liegende Mädchen. Solch Liebreiz, solch Ebenmaaß des Körpers schien ihm kaum denkbar er vergaß darüber seine leichte Wunde, nahm die Leblose in seine Arme, setzte sich auf einen umgefallenen Baum und befahl ihm den Reisewein zu reichen; damit wusch er gleich einer zärtlichen Mutter Stirne und Schläfe der ihm am Herzen Ruhenden. Als nun dieselbe ihr seelenvolles aufschlug, und sich selbst unbewußt ihn voll Verwundrung anblickte, da wurde dem Jünglinge glühend heiß um's Herz und fast gegen seinen Willen drückte er die noch halb bewußtlose an seinen Busen und preßte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen. Dadurch erwachte Mechtilde vollkommen, sah sich voll Entsetzen und Scham in den Armen eines

Digitized by Google

fremden Mannes und sprang tieferröthend empor, um eine Flucht zu versuchen. Aber voll Ehrerbietung eilte der Ritter auf sie zu und sprach: Edle Jungfrau, verzeiht meine Kühnheit! Eure Schönheit war zu reizend für mein unbewachtes Herz und so geschah unwillkürlich, was ich wohl als Unrecht einsehe, aber nie bereuen kann; da ich aber wahrscheinlich Euer Retter aus einer Gefahr bin, so bitte ich dieses mir zu Theil gewordenen Glückes wegen um freundliche Nachsicht und Vergebung.

Mechtilde schaute den Jüngling voll Verwundrung an, dessen eng anschließende Reise-Kleidung einen kräftigen wohlgebauten Körper verrieth und dessen Antlitz die regelmäßigsten edelsten Züge zeigte, und fragte erstaunt:

Wie ist mir denn? Bin ich nicht in der Gewalt des Räubers Lippold, der mich entführte? O mein Herr, Ihr könnt doch der Grausenerregende nicht sein! so freundlich, so mild ist der Furchtbare nimmermehr!

Der Jüngling ergriff voll Ehrfurcht des Mädchens Hand und erwiderte;

Also der berüchtigte Lippold war es, der Euch entführte? Nein, der bin ich nicht, habe aber genug von ihm gehört, so daß ich mich doppelt glücklich schätze, von dem Schicksal zur rechten Zeit hergeführt worden zu sein, um Euch aus des Gewaltigen Arm zu erretten; doch wo haust das Ungeheuer? Ich werde ihn aufsuchen und strafen.

Kaum hatte der junge Mann dies gesprochen, da erschallte aus dem Wald ein teuflisch höhnendes Lachen und der Ruf: „Milchbart! Lippold wird Dich schon finden und genügend züchtigen!“ Zugleich schlüpfte eine Maske durch das dichte Gebüsch.

Mechtilde schrie laut auf: Ach! Lippold, der Furchtbare! Der Ritter befahl seinen Knappen sofort die Maske zu verfolgen, und sprang nach seinem Pferde; Mechtilde aber hielt den Ritter zurück und flehte:

O bleibt bei mir, Ihr kennt den Schrecklichen nicht; Ihr findet ihn ja doch nicht! Haben unsre Bürger schon jahrelang nach ihm gefahndet und können nie und nirgends seinen Zufluchtsort entdecken, obgleich er hier stets haust, raubt und mordet. Er kennt zu sicher hier jeden Weg und Steg, als daß er Euch entränne; zudem schwor er Euch Tod und Rache. O, um mich Arme werdet Ihr leiden müssen! und was sehe ich? Ihr blutet! Gewiß hat der Tückische Euch schon getroffen!

Beruhigt Euch, holde Jungfrau, sagte der Ritter lächelnd, es ist eine leichte Fleischwunde. Uebrigens werde ich bei Euch als Schutz bleiben.

So erlaubt, daß ich Euch verbinde und dies leinene Tuch um Euern Arm winde, um das Blut zu stillen, bat die Jungfrau. Lächelnd und freudig dankbar entblößte der Jüngling dann seinen Arm und dankte fast im Herzen dem Pfeil, welcher ihm die Wunde gebracht, da er ihm eine so holde Pflegerin schaffte. Wie glühendes Feuer zuckte es nun durch seine Adern, als die zarten Finger seinen Arm berührten; auch kam er in die schönste Versuchung, die dankbarsten Küsse auf die pflegende Hand zu drücken; doch wußte Mechtilde dieses eben so graziös als sittig schüchtern stets zu verhindern; ob aber das Innere ihres Herzens es nicht gerne erlaubt hätte — wer weiß es, und wer würde es tadeln?

Während nun die Verbindung des Armes vor sich ging, hatten die jungen Leute nicht ein stets sich näherndes Getöse und Gewirr vieler Stimmen bemerkt, bis ganz in der Nähe ein Gekreisch und Halloh erscholl, und ein Schwarm Männer erschien. Schnell griff der Ritter zu den Waffen nnd ließ durch sein Hüfthorn weit schallende Töne erklingen, um seine Knappen, welche auf sein Geheiß den Lippold fangen und tödten sollten, zu sich zu rufen. Mechtilde rief jedoch jubelnd:

Es ist mein Vater mit den Unsrigen; sie suchen mich gewiß.

Und laut jauchzend flog sie in die Arme ihres zwar erstaunten, aber dankbar gen Himmel blickenden alten Vaters. Doch als der erste Rausch der Zärtlichkeits-Beweise vorüber war, fragte der Bürgermeister: Was soll nur das? mir melden die thörichten Dirnen, mein inniggeliebtes Kind sei von Lippold geraubt, und hier steht das Mädchen bei einem fremden

Digitized by Google

Herrn, scheinbar mehr kosend, denn ängstlich sich sträubend? Mit etwas gerunzelter Stirn wandte er sich zu dem Fremden und rief: Ich will nicht hoffen, gnädiger Herr, daß Ihr Euch einen unzeitigen Scherz mit dem bürgerlichen Mädchen erlaubt habt.

Ob dieser Rede wurde des Jünglings Stirne kraus; doch schnell begütigend nahm Mechtilde das Wort und bat: Lieber Vater, seid doch nicht undankbar! Wohl raubte mich der schreckliche Lippold; doch jener edle Herr, dessen Namen und Stand ich noch nicht einmal kenne, rettete mich und erhielt dabei die Armwunde, welche ich eben verband, als Ihr und meine lieben Nachbarn erschienet.

Schnell klärte sich des Bürgermeisters Gesicht und freudig bewegt trat er zu dem Fremden und sprach ihm die Hand bietend:

Verzeiht, edler Herr, dem Vater, dem in jeder Hinsicht ängstlich bangt, seinen höchsten und einzigen Schatz könne der geringste Hauch trüben! Diese meine Tochter Mechtilde ist das einzige Kind, welches mir meine unvergeßliche Selige hinterlassen; was Wunder, wenn ich die zärtlichste und ängstlichste Sorge für sie hege! Noch einmal, verzeihet, und erfüllt die dankbare Bitte des Vaters der Geretteten, des Bürgermeisters Ulrich Geese von Ahlfeld, laßt es Euch gefallen, mein Gast zu sein, bis Euer Arm gesundet, oder so lange Ihr könnt und wollt. Kräftig schlug der Fremde in die Hand des alten Herrn und erwiderte:

Wohlan, Herr Bürgermeister, der Ruf Eures kräftigen und tüchtigen Regiments ist mir schon bekannt geworden. Ich kenne Euch also dem Namen nach; damit Ihr aber wißt, wen Ihr zu Gaste geladen habt, will ich Euch meinen Namen kund thun: ich bin Arno, der dritte Sohn des Erbherrn von Kemnade am Harz, genannt von Weihe; gern nehme ich Eure Einladung an, und da gerade meine Knappen von der Verfolgung des Räubers zurückkehren, werde ich Euch begleiten.

Wirklich kamen die Knappen und der Leibdiener berichtete, wie sie vergeblich die Spur des Maskirten gesucht, dann aber durch das Hifthorn des Herrn zurückgerufen worden seien. Gegen die Begleitung protestirte der Bürgermeister aus Rücksicht für die Wunde des Junkers nicht und ordnete an, da auch ihm die Herrn von Weihe, Dynasten von Kemnade, rühmlichst bekannt seien, daß seine Tochter als Vorsteherin des Hauses und da sie der Erholung bedürfe, mit dem Junker nach Ahlfeld zurückkehren solle in Begleitung seines alten treuen Dieners, welcher zugleich für die Unterbringung der Knappen Sorge tragen könne; er selbst wolle unterdeß möglichst rasch die Grenzumziehung, deren Lust doch einmal gestört sei, beendigen und dann den Gast, wenn es die Wunde erlaube, zum Tanze abholen, welchen die Stadt Ahlfeld heute veranstalte. Mit diesem Arrengement waren Alle zufrieden. Arno half Mechtilde auf seines Leibdieners Pferd und eilte, während die Bürger sich in Bewegung setzten den Umzug zu beendigen, geführt von Herrn Geese's Diener den Mauern Ahlfeld's zu, indem er sein Pferd an die Seite von Mechtildens Pferd lenkte. Ob unterwegs nicht das Auge des jungen Mädchens, wenn auch ebenso so sittsam als verstohlen, scheu und schüchtern einen zärtlichen Blick auf ihren Begleiter schweifen ließ, wollen wir nicht bezweifeln; ist dies doch die Art und Weise unverdorbener junger Herzen, in welche zum erstenmale die junge Liebe einzieht. Der Jungherr aber erzählte ausführlich, wie er als der dritte Sohn eines Lehnritters nur wenig Glücksgüter von Haus aus habe, sehr jung als Page zum Heinrich dem Löwen, Grafen von Braunschweig gegeben worden sei, dort das edle Waffen- und Waid-Handwerk von des Grafen Rüstmeister erlernt, nebenbei aber von dem studirten, und gesangliebenden Kaplan in den Wissenschaften und der edlen Musik und Poesia unterrichtet worden sei. Für die beiden Letztern habe er eine besondere Vorliebe gefaßt. Vor Kurzem habe nun der gelehrte, kunstliebende Adalbert, Bischof von Bremen ihn kennen gelernt und erfreut durch seine Stegreifdichtungen, Spiel und Gesang ihm ein fruchtbares Stück Land nebst Insassen an der Weser unweit Bremen geschenkt; dort solle er nun auf Befehl seines gestrengen Vaters eine Burg bauen und ein neues Ge-

Digitized by Google

schlecht gründen, Burg und Geschlecht aber derer von Weyhe nennen. Damit er dies nun ohne Sorge könne, habe sein Vater ihn ohne sein Wissen und Zuthun mit dem reichen Fräulein Elsbeth, Nichte des Raugrafen von Dassel verlobt. So gerne er dem Willen seines Vaters nachlebe, und in den beiden ersten Punkten gehorchen werde, so sei es ihm schwer, in das Verlöbniß einzugehen; zwar kenne er Fräulein Elsbeth nicht, höre von ihr auch nur das Beste, — aber gerade weil er als Willenloser verhandelt sei, habe er sich dagegen sträuben wollen, und werde es jetzt sicher thun. Wie Arno das Jetzt so sehr betonte, schlug Mechtilde tief erröthend ihre Augen nieder, und beantwortete die nächsten Fragen ihres Begleiters einsylbig und zerstreut, so daß die letzte kurze Strecke bis zum Hause des Bürgermeisters still und schweigsam zurück gelegt wurde.

Im Hause angekommen wurde der Junker in die Gastzimmer geführt. Dort brauchte er nur kurze Zeit, seine Toilette in Ordnung zu bringen und sich den Arm von dem Bader verbinden zu lassen, als der alte Diener erschien und ihn zum Imbiß in's Familienzimmer lud. Willig folgte er und fand nach damaliger Sitte ein derbes, aber leckeres Mahl aufgetischt; und obgleich die Liebe ihn zum ersten Male ergriffen und ganz erfüllte, ließ er es sich wohl schmecken, denn damals war es noch nicht Mode, „von der Liebe satt zu werden." Mechtilde leistete ihm Gesellschaft, während eine Dienerin aufwartete. Nachdem abgetafelt war, entschuldigte sich die Jungfrau, daß sie als einfaches unerfahrnes Bürgermädchen nicht gar geschickt sei zur Unterhaltung; da schaute Arno verwundert auf und entdeckte eine Harfe an der Wand.

Ei, rief er voll Enthusiasmus; wertheste Fräulein, auch Ihr treibt Musik? welch schöne Unterhaltung bietet sich uns dar? ist doch Musik und Gesang für mich der lieblichste Zeitvertreib! Erlaubt Ihr, verehrte Jungfrau, so hole ich meine Zither und wir vertreiben uns die Zeit mit Wechselgesang, bis der Vater kommt.

Gern willigte das Mädchen ein, meinte aber, wenig durch ihr kunstloses Spiel und Singen geben zu können. Bald war Arno mit seiner Zither zurück; nun bat Mechtilde, da sie noch nie einen Gesang aus dem Stegreif gehört habe, den Junker etwas derartiges vorzutragen. Nach einigem Zögern begann Arno ein prächtiges, aber mehr klagendes Vorspiel und begann:

Die Macht der jungen aufgeblühten Liebe
Mit ihrem unbezwingbar süßem Triebe
Ist mächtiger denn wir, ist sie vom ächten Schlage,
Und nicht des schlechten Herzens bös entsproßne Plage. —

So geht es mir!
Wer schilt drob mir?

Ich frage frei den, der da weiß, was Liebe ist,
Dem nicht der Kälte Eis das Herz zerfrißt;
Ich frage den, der weiß, die Liebe giebt kein Wählen,
Sie giebt ein Muß! man mag sich noch so quälen.
Man lebt, man sieht, — und eh' man's glaubt — man liebt!
O höchste Wonne, die das Leben giebt!

So ging's mit mir, Du Schöne, die ich meine.
O wie so gern wär' ich Dir eigen, ganz der Deine!
Ich sah erst Dich, die Liebe schlich sich ein,
Ich kämpfte fort mit großer harter Pein;
Doch all umsonst, ich mußte mich ergeben,
Und opfre froh Dir jetzt mein ganzes Leben!

O sei drum gut, sei lieb und mild,
Erschein mir nie als trübes falsches Bild!
Sei mein, wie ich Dein —
Dann lassen wir die Welt — die Welt nur sein.
Wir lieben uns, — das ist genug!
Wir lieben uns ohn' Falsch und Trug,
Und bleiben immer uns treueigen,
Bis sterbend einstens in die Gruft wir steigen.

Während des Gesanges senkte Mechtilde immer tiefer, immer mehr erröthend ihr Auge, denn sie fühlte recht gut die Bezugnahme des Gesanges und fühlte es nur zu gern; ebenso fühlte sie ohne aufzusehen, wie die Glutblicke Arno's immer liebeheißer, immer feuriger auf ihr hefteten; es wurde ihr ganz bange um's

Digitized by Google

Herz. Da hörte sie die raschen Schritte ihres Vaters und faßte sich schnell. Während der Junker das Nachspiel endete, trat der Bürgermeister in's Zimmer, bewillkommte artig den Gast und freute sich, da auch er ein Freund der gefundenen Unterhaltung sei. Arno dankte herzlich für die freundliche gastliche Aufnahme, wurde dann aber von Herrn Geese aufgefordert, falls er Vergnügen daran fände und seine Wunde es erlaube, ihm zur Stadtwiese zu folgen, um dem Tanze beizuwohnen, welchen die Stadtväter heute doppelt splendid vor sich gehen lassen wollten, um dem edlen Gast ihren Dank zu zeigen für die Errettung des allgemeinen Stadtlieblings. Zugleich erhielt Mechtilde den Befehl, baldmöglichst im Ballstaat zu erscheinen. Arno, wie er sah, daß Mechtilde sich gehorsam entfernte, fühlte sich natürlich sehr geehrt; allein er hätte doch viel lieber mit dem holden Mädchen noch weiter gesungen.

Während nun die Tochter sich zum Tanze vorbereitete, erzählte der Vater, wie der geschossene Fuhrmann wider alles Erwarten noch am Leben und unter der Behandlung des Stadtbaders sei, welcher seine Wunde für gefahrlos erklärte.

Da die Balltoilette der bürgerlichen Damen der damaligen Zeit nicht so viel Zeit in Anspruch nahm wie die der Jetztzeit, erschien Mechtilde bald im vollen Staat, und so sehen wir sie mit Arno und ihrem Vater fröhlich plaudernd der Stadtwiese zuschreiten.

Dort schallte Ihnen schon frohes lustiges Jubeln und Jauchzen aus und vor einem großen Holzzelte entgegen, welches mit einem ähnlichen kleineren für den ehrbaren Rath und und sonstige Honoratioren verbunden war.

Mit frohem Handschlag und Willkommen wurde Arno empfangen und manchem Rundtrunke mußte er Bescheid thun; doch litt es ihn nicht länger bei den guten Stadtvätern zu weilen, als die Höflichkeit erheischte; dann wandte er sich in Begleitung des jungen Rathschreibers zum Tanzzelte, und bat Mechtilde, wie sich von selbst versteht, um ihre Hand zum Tanz.

Die damalige Tanzart bestand nicht in dem tollen Rasen und Schwenken, wie es die Jetztzeit erlaubt, sondern war vielmehr ein Führen und Marschiren, wobei Herrlein und Fräulein sich hervorzuthun suchten in zierlichen Pas und im Takthalten. Desto mehr Gelegenheit bot sich zur zärtlichen Unterhaltung, welche denn auch treu und redlich von Arno geübt wurde, so daß Mechtilde verlegen die Augen zu Boden schlug, welches jedoch nicht auffiel, weil es der gute Anstand wollte, daß die Tänzrin ihren Blick sittsam zur Seite oder zur Erde beim Tanzen senkte. Innig bat jedoch Mechtilde den Junker, sie, die Bürgerliche nicht aufzuziehen; daß hierauf die heißeste Versicherung des Gegentheils erfolgte, und, wenn auch mit Zagen gern gehört wurde, bezweifeln wir durchaus nicht; ebenso glauben wir recht gern, daß die zärtlichen Händedrücke, wenn auch nur willenlos hin und wider im Eifer des Gespräches erwidert wurden, den Arno ganz beseligten, so daß der Entschluß immer fester bei ihm reifte, die reiche Elsbeth nicht zur Frau von Weihe zu machen. Er wurde darin noch bestärkt, als er vernahm, daß man seinen und Mechtildens zierlichen Tanz bemerkte und höchlich lobte; auch entging ihm wohl die leise gemachte Bemerkung nicht, wie sich nicht leicht ein schöneres, kräftigeres Paar zusammenfinden könne. Genug, nach Beendigung des Balls, auf dem Arno und Mechtilde mehrere Male zusammen getanzt und stets die Bewunderung der Zuschauenden erregt hatten, schlug die Liebe, welche sich in die Herzen der jungen Leutchen eingeschlichen hatte, in hochlodernden Flammen auf, so daß ein Löschen unmöglich war. Trotz dem hielt Mechtilde, so weh und leid es ihr that, Arno mit seinem Tacte stets in Schranken, da sie ja ihres Vaters strenge Grundsätze kannte, welcher schwerlich in eine Verlobung mit Arno willigen würde, da derselbe schon versprochen war. Ihr reines jungfräuliches Gefühl gebot ihr also, ihre Herzenstriebe zu unterdrücken, und war der Kampf auch schwer, so siegte sie zum großen Verdruß des heißblütigen Junkers. Beim Gutnachtwunsch schieden sie kalt, ja fast stumm voneinander; aber um so beredter waren die Blicke.

Am folgenden Tage beim Frühmahl bat der

Digitized by Google

Bürgermeister den Junker noch einige Tage verlieb zu nehmen mit seiner Gastfreundschaft, um sich gehörig zu erholen. Arno nahm mit Freuden und Dank die Güte an, die Hoffnung aussprechend, daß sein gelähmter Arm, obgleich augenblicklich etwas gereizt, binnen einigen Tagen ihm erlauben würde, seinem Gastfreunde nicht mehr beschwerlich zu fallen. Dann ginz der Bürgermeister zum Rathhause und Arno und Mechtilde blieben allein. Alsbald sprach der Junker von seiner Liebe, die Jungfrau stellte ihm vor, wie unedel es von ihm sei, ein schwaches ihm zu großen Dank verschuldetes Mädchen so zu drängen, sie durften sich ja nicht lieben, da er von seinem adelstolzen Vater schon verlobt sei.

Als Arno nun betheuerte er würde hierin seinen Vater nicht folgen, sondern noch heute den Bürgermeister bitten ihm Mechtildens Hand zu schenken, schüttelte das Mädchen den Kopf und meinte, ihr Vater sei auch stolz, ja sein edler Bürgerstolz sei eben so hart, wie manches großen Herrn Adelstolz, auch wohl berechtigter, fügte sie lächelnd hinzu, — er werde nie sein Kind dem Junker verloben, wenn nicht Arno den klaren Beweis der freudigen Einwilligung seines Vaters bringe, darin kenne sie ihren Vater genau.

Ihr liebt mich also und wollt die Meine sein, wann Euer Vater einwilligt? rief Arno.

Laßt uns eine andere Unterhaltung ergreifen, bat Mechtilde, singt mir lieber etwas, ich bitte Euch, werther Junker. Arno griff willig zur Zither, hatte er doch klar in Mechtildens Herz gelesen und sie höher achten lernen. Sanfte Töne ließ er schmelzend erklingen, dann sang er:

Einen Engel sah ich niederschweben
Hüllend sich in irdisches Gewand;
Freudig bot ich ihm mein junges Leben,
War's nicht Recht, daß da die Lieb' mich fand?

Doch mir bracht die Lieb' nur herbe Leiden,
Brachte Angst mir, Kampf und trübe Noth
Denn die Reine mußt mich Armen meiden
Band mich doch des Vaters streng Gebot.

Als sie sah mein gar zu herbes Leiden,
Hob die Holde sich zu mir empor,
Lehrte mich der Tugend reine Freuden,
Oeffnet mir der Hoffnung goldnes Thor.

Walle lange noch auf dieser Erde,
Engel! breite Segen ringsumher,
Ich will suchen, würd'ger stets zu werden,
Ringen, daß kein Hinderniß uns stör'!

Kaum hatte Arno die letzten Sylben gesungen, schloß er plötzlich mit einem vollen Accord, warf die Zither schnell zur Seite, stürzte sich dem Mädchen zu Füßen, und flehte ihre Taille umschließend:

Mechtilde, sag nur ein Wort, ich kann und will nicht ohne Dich leben, nur ein Wort des Trostes, liebst Du mich?

Jetzt war der Jungfrau Widerstand gebrochen, weinend legte sie ihr Haupt auf seine Schulter und hauchte unter seinen Küssen, „ich darf Dir ja nicht sagen, was ich fühle." Da jubelte er, nun so sing mir, was Du fühlst und reichte ihr die Harfe; da erklangen die Saiten, voller und voller wurden die Töne und Mechtilde sang, während Arno zu ihren Füßen saß.

Was ist's, was so glücklich mich macht,
So fröhlich mich stimmt, mich herzlich anlacht?
Das ist's, daß Arno mich liebt!
Und freudig den schönen Namen mir giebt,
Du bist einzig allein und auf ewig die Mein!

Kaum hatte sie geendigt und Arno wollte sie dankend umschlingen, stieß sie einen leisen Schrei aus und floh; verwundert sprang Arno auf und stand vor dem Bürgermeister, welcher mit stolzen, strengen Blicken den Junker maß, doch dieser faßte sich schnell und sprach:

Werther Herr, was ich Euch heute noch entdecken wollte, habet Ihr theils eben gesehen, theils werdet Ihr es errathen. Ich liebe Eure Tochter, gebt sie mir zur Gemahlin.

Da richtete sich Herr Geese stolz auf und erwiderte: Herr von Kemnade, genannt von Weyhe, Ihr seid noch nicht einmal mündig, könnt also ohne Einwilligung Eures Herrn Vaters kein Verlöbniß eingehen, vor Allem nicht mit einem bürgerlichen Mädchen, da zu hat Euer Herr Vater Euch schon verlobt, wie

Digitized by Google

wie ich vernommen, mit einem reichen Fräulein; ich bin Euch zu Dank hochverbunden; daher möchte ich nicht gern hart werden; aber meine Tochter kann nur die Gattin eines Mannes werden, dessen Eltern sich hochgeehrt fühlen sie Schwiegertochter zu nennen; zum Spielzeug ist des Bürgermeisters Geese Tochter viel zu gut! Ihr seid bis zur völligen Genesung mein willkomener Gast, meine Tochter wird bis dahin mein Haus verlassen! Erlaubt, häusliche Geschäfte rufen mich. — Damit entfernte sich Herr Geese, Arno allein seinen Gedanken überlassend.

Der Junker beschloß den andern Tag abzureisen, nur hätte er Mechtilde gar zu gern noch einmal gesehen, denn es war sein fester Entschluß nicht von ihr zu lassen und dies wollte er ihr sagen. Nachmittags schlenderte er langsam die Leinewiese entlang, um seinen Trübsinn etwas zu bannen. Unwillkürlich lenkte er seine Schritte zum Weinberg nach dem Orte, wo er Mechtilde zum ersten Male gesehen. Wie er so düster dahin wanderte, überholte ihn ein fröhliches Paar und grüßte ihn freundlich. Als Arno aufsah, erkannte er in Begleitung seiner Schwester den jungen Rathsschreiber, welcher behufs einer Contractaufnahme mit Arbeitern am Leineufer conferiren mußte, von seiner Schwester Marie aber, da es ein angenehmer Tag war, begleitet wurde. Während nun der Rathsschreiber mit den Leuten verhandelte, neckte dessen Schwester den Junker mit seinem Trübsinn und meinte sie kenne genau den Grund, erzählte dann wie ihre Cousine und intime Freundin Mechtilde zu ihrer gemeinsamen Tante habe ziehen müssen, und scherzte weiter, sie könne, wenn sie wolle, Arno eine Unterredung verschaffen. Kaum hatte das muntere Mädchen dies gesagt, so fing der bis dahin schweigsame Junker Feuer, erzählte, wie er morgen zu seinem Vater reisen und Alles aufbieten werde um denselben zu bewegen, seine Einwilligung zur ehelichen Verbindung mit Mechtilde zu geben; er werde schwer zu kämpfen haben, damit er aber ausharre, müsse er Mechtilde noch einmal sprechen, um von ihr die feste Zusicherung zu erhalten, daß er nicht vergebens ringe. Arno bat so innig, so dringend, daß Marie nach langem Widerstreben endlich versprach zu erfüllen, was sie eigentlich verführt durch ihr heiteres, neckisches Temperament, nur scherzend erwähnt hatte. — Arno möge Abends, wenn es dunkel sei, auf der Leinebrücke sein, da werde sie, in Begleitung ihres Bruders, Mechtilde, nachdem sie sie vorbereitet habe, ihm zuführen; als Marie dies, fest bestimmend verabredete, däuchte dem Mädchen, als wenn im Gebüsch des Weinbergs es heimlich höhnisch lache und etwas sich schnell und leise entferne. Arno hörte nichts, da er viel zu erregt war, und da der Rathsschreiber grade zu den beiden trat und zur Rückkehr mahnte, achtete auch Marie nicht weiter darauf. Was Marie gehört hatte, war aber Lippold gewesen, welcher fast rasend vor Wuth, daß ihm die schöne Mechtilde entgangen, Rache brütend umherschlich, im Gebüsch versteckt die Abrede vernommen und sofort seine schwarzen Pläne schmiedete.

Abends ging Arno auf der Leinebrücke auf und ab, bald sah er den Rathsschreiber, Marie und Mechtilde daher kommen, froh begrüßte er dieselben, bat dann Mechtilde um ihre Begleitung und da der Rathsschreiber mit Marie sich aus Delicatesse zurück hielt, führte er Mechtilde über die Leinebrücke. — Nach einiger Zeit glaubte Marie einen schwachen Angstschrei zu hören, ängstlich zog sie ihren Bruder vorwärts, doch kaum hinter dem Brückenpfeiler angekommen, war es an Marie einen Angstschrei auszustoßen, denn sie stolperte über den leblos daliegenden Arno. Bei näherer Untersuchung fanden die Beiden den Junker mit blutrünstigen Kopf, von Mechtilde keine Spur.

Eine Reihe von Jahren mochte seitdem verflossen sein, Arno von Weyhe hatte sich, nachdem er Alles vergeblich aufgeboten eine Spur von Mechtilde zu finden, wenn auch mit schwerem Herzen, in den Willen seines Vaters gefügt und das reiche Fräulein Elsbeth von Dassel heimgeführt, hatte das Lehnsgut Weyhe bei Bremen gegründet, und wurde

Digitized by Google

so der Stammvater der jetzt noch existirenden Familie deren von Weyhe; Lippold der Schreckliche setzt, noch stets die Umgegend in Schrecken, als an einem schönen Maitage durch Ahlfelds Gassen ein noch nicht altes, aber unendlich abgehärmtes Frauenzimmer, in abgetragenen Lumpen gehüllet, mit raschen Schritten eilte und vor einem alten Stein vor der Thür des Rathhauses — derselbe wird jetzt noch gezeigt als der Lippold oder Beichtstein — niederkniete, und gerade als der Rathsschreiber zur Rathhaustreppe schritt, laut beschwörend rief:

O Stein, o Stein, so höre Du, was ich keinem Menschen verrathen darf! Der Rathsschreiber wurde aufmerksam, und blieb stehen um zu hören, mit ihm versammelten sich viele Bürger; — da erzählte das arme Weib dem Steine:

Ich bin des Bürgermeisters Ulrich Geese's Tochter Mechtilde, von der Seite meines Buhlen, des Junker Arno von Weyhe, welchen der Räuber Lippold niederschlug, von demselben geraubt; lange Jahre verbarg er mich und zwang mich mit Gewalt seine Concubine zu sein, unsere Kindlein hat er, damit ihr unschuldig Geschrei nicht seinen Versteck verriethe, ermordet; mich liebe er wirklich, behauptet das Ungeheuer, deswegen habe er mich noch nicht erwürgt, wie die anderen Jungfrauen, die er vor mir geraubt, und ihrer bald satt geworden sei, — meine Kindlein habe er, um mich zu schonen, einfach erdrosselt, während er die der anderen verspeist habe. Heute hat er zum ersten Male mir erlaubt spazieren zu gehen, um frischere Waldluft zu athmen, da ich lange krank gewesen. Zuvor habe ich aber den fürchterlichsten Eid leisten müssen, keiner „Menschenseele" seinen Versteck zu verrathen, weswegen ich es auch dir o Stein erzähle. Damit man aber den unmenschlichen Barbar endlich fange und die Gegend von den schrecklichen Räuber befreit werde, werde ich sofort zur Lippold's Höhle zurückkehren, möchten dann, o Stein, die Ahlfelder wohl bewaffnet aber still und schweigsam mir folgen, damit sie den starken, festen Versteck sähen; sonst würde man ihn nie erforschen, zu schlau hat der Listige Alles aufgeboten, um seine Verfolger zu täuschen, z. B. hat er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt angeheftet, so daß es aussieht, wann er in seine Höhle reitet, als wann ein lahmes Pferd davor hergehungelt wäre. Meine ausgedachte List, o Stein, ist aber dies: ich kehre zu Lippold zurück, bereite ihm sein Mahl; nach der Mahlzeit pflegt er stets seinen Kopf auf meinen Schooß gelegt, einzuschlummern; ich muß dabei ihm heitere Lieder singen; so wird es auch heute geschehen, wann er aber eingeschlafen ist, werde ich als Zeichen statt ein heiteres Lied, ein Klagelied singen, dann muß mir einer leise mit einer festen Schlinge einen Strick bringen, ich werde sobald ich denselben um den Hals des Unmenschen geschlungen habe aufhören zu singen; dann müßten die Ahlfelder kräftig anziehen und der Böse wicht ist gefangen ohne Blutvergießen, und mag das Gericht über den Schändlichen verfügen und nächst Gott, strafen, Amen!

Kaum war das Amen verklungen, da umfaßten Mechtilde zwei Arme und „mein Kind, meine Mechtilde," lallten die Lippen des greisen Vaters, sie aber sank zu seinen Füßen und bat: Vater, mein theurer Vater, gebt mir Euren Segen, o, ich habe schwer gebüßt für den Ungehorsam, mich wider Euren Willen dem Junker zum Weibe zu versprechen, jetzt aber entlaßt mich mit Euren Segen, erst muß ich meine Vaterstadt von ihrem Quäler befreien mich an dem Räuber meiner Unschuld und dem Mörder meiner Kinder rächen, dann kehrt Euer verlornes Kind ins Vaterhaus zurück und wird nimmer ungehorsam sein.

Und so geschah es. Mechtilde eilte zum Räuber zurück, von weitem gefolgt von dem sich versteckenden Bürgern, bereitete denselben ein leckeres Mahl und als er sich gesättigt an Speis und Wein, wiegte sie seinen Kopf auf ihrem Schooß, mit seinen schwarzen Locken spielend, bis er bei ihren lieblichen Gesängen eingeschlafen war. Dann sang sie nach einer schwermüthigen Melodie:

Was soll mir das Leben nutzen
Und wo hoffe ich noch auf?
Wann sich andre Menschen putzen,
Schmücken ihrer Lebenslauf.

Digitized by Google

Frommen kann mir keine Stunde,
Hoffen darf ich nimmer mehr,
Klage nur enttönt dem Munde,
All mein Sein ist freudenleer.

Glück, dich hab' ich einst genossen,
Jubelnd Sang war meine Freud'!
Jauchzend ist dahin geflossen
Meine Jugend Blüthenzeit!

Wonne war mein ganzes Leben,
Lieben mußt ich alle Zeit;
Unschuld war mein höchstes Streben,
Kannte nimmer Reu noch Leid.

Lächeln sah ich alle Blüthen,
Schuldlos floß mein Leben hin,
Fühlte nicht der Stürme Wüthen,
Freud und Liebe war mein Sinn.

Doch da riß die goldne Saite,
Schrillernd durch die Lüfte klang
Ach und Wehe, und entweihte,
Mir mein schuldlos Lieb und Sang!

so wie das Klagelied erscholl, schlich sich der Rathsschreiber heran und reichte Mechtilde den Henkersstrick. Doch welch ein Bild bot sich ihm dar! Der ruhig schlummernde Lippold hatte seinen Kopf in den Schooß der noch immer schönen Mechtilde gelegt, doch wie dem Bösewicht immer das Gewissen und der Argwohn plagt, hatte auch Lippold in der nervigen Faust einen großen scharfgeschliffenen Dolch gezückt. Kaum war das Lied beendet und der Strick um den Hals des Räubers gelegt, so zogen die Bürger an, Lippold hatte aber leider noch so viel Zeit seinen Dolch zu schwingen und ihn Mechtilden ins Herz zu stoßen.

Ach da sprang die gold'ne Seite,
Schrillernd durch die Lüfte klang
Ach und Wehe, und entweihte
Wohl für immer Freud und Sang.

Mechtilden aber trugen sie als eine Leiche ins Vaterhaus zurück; sie war nicht mehr ungehorsam."

Lippold wurde, nachdem er höhnend seine Schandthaten erzählt und sich frech damit gebrüstet, namentlich auch bestätigt, seine eigenen neugeborenen Kinder verzehrt, die Mütter aber ermordet zu haben, — nach damaliger Sitte auf das Grausamste hingerichtet. An die Stellen aber, wo er die von ihm geraubten und ermordeten Jungfrauen eingescharrt hatte, ließ der Ahlfelder Rath steinerne Kreuze errichten und sind dieselben noch zu sehen am Wege zwischen den Dörfer Brunkensen und Koppengraben, welcher ein Theil der alten Bremerfrankfurter Landstraße ist.

So habe ich nun dem Leserkreis die Lippoldssage vorgeführt; riecht dieselbe stark nach Mord und Blut, so ist es eben die Sage welche so beliebt, nicht der Erzähler.

Lieder des Glücks.

Von Edmund Märklin.

Schwarz ist die Nacht, nur schnelle Blitze zucken,
Indeß der Donner aus der Höhe scholl;
Laut träuft der Regen auf die kleinen Hütten,
Es pfeift der Wind sein Lied so schauervoll.

Doch all das Tosen, all das rohe Lärmen
Ich hör' es kaum; denn mein Gedank' bist Du.
Beseligt, freudig und erinnrungstrunken
Blick' ich dem Hause, dem geliebten zu.

Zu meinem Glücke leuchtet mir der Blitz,
Und zeigt mir Wege, die ich oft gegangen;
Dann denk' ich all der Worte, die Du sprachst,
Und all der Küsse, die ich dort empfangen.

Am Hause sind wir angekommen,
Die Mutter rüttelt an der Thür;
Unwillig dreht sie oft den Schlüssel,
Und hinter ihr da scherzen wir.

Da drückt man selig sich die Hände;
Doch sieh! die Thüre öffnet sich —
Gern würd' ich ihr noch etwas sagen;
Jedoch Mamma die hindert mich.

O hätt' sie nie das Lichte erblickt!
Wär sie beim — Ei was fällt dir ein,
Du Narr! wenn nicht die Mutter wäre,
Wo wäre denn das Töchterlein?

Digitized by Google

Melancholie.

Von Carl Rose.

Lächelnd küßt der junge Lenz die Fluren,
Tausend neue Leben wachen auf;
Ach, und diese tausend Creaturen
Sind ein Nichts nach kurz vollbrachtem Lauf!
Ihre Asche saugt derselbe Boden,
Der sie zeugte, gierig wieder ein;
Tausend Leben sind gleich tausend Toden,
Und die Gaben, die der Lenz geboten,
Sind nur falscher, gleisnerischer Schein.

Sieh des Thaues helle Freudenthränen,
Hör' der Lerche frohen Jubelsang!
Was Gefühl wir höhern Lebens nennen,
Ist zum Grabe nur der schnelle Gang.
Bald sind Freude und Gesang verklungen;
Jede Note, die die Lerche singt,
Frißt ein Theilchen ab von ihren Lungen,
Und die Thränen sind vom Tod gedungen,
Die die Blüth' in vollen Zügen trinkt.

Einstens hatt' auch ich, sie nennen's Jugend,
Und es glühte sehnsuchtsvoll das Herz,
Glüht' nach Licht, nach Wahrheit und nach Tugend,
Und bin jetzt — ein ausgebranntes Erz.
Jenes Licht hat nur das Aug' geblendet,
In Verwesung fand die Wahrheit ich;
Tugend fand ich auch, doch nur geschändet —
Da war auch mein Jugendtraum geendet.
Daß ich doch zugleich mit ihm verblich!

Nichts als eine ausgeglühte Schlacke,
Blieb vom stolzen Schöpfungswerk zurück,
Die gar bald der Tod mit seiner Hacke
Schlägt in Staub zusammen Stück für Stück.
Manchmal zuckt noch ein verirrter Funken
Durch die Masse, wie ein Wetterschein;
Aber ach, bald ist auch er versunken,
Und das Lebensöl ist ausgetrunken,
Und gewesen ist das Sein!

An die Menschenrechtler.

Menschenrechte verlangt der Haufe lärmend; ja seid nur
Rechte Menschen zuerst, ehe ihr Rechte verlangt.
Bände schreibet ihr voll von angeborenen Rechten,
Aber das Wörtchen „Pflicht" tönet dem Ohre gar fremd.

Mane petas montes, medio nemus, vespere fontes.

Berge strebe der Jüngling hinan in der Frühe der Jugend,
Sonne im Morgenstrahl goldener Hoffnungen sich.
Schattige Haine suche der Mann in der Hitze des Mittags,
Haine der Ruhe geweiht, vor dem Geräusche der Welt.
Daß sie in Schlummer ihn lull' am Abend des sinkenden Lebens,
Leg' sich der müde Greis an der Erinnerung Quell.

Die Worte der Liebe.

Von Karl Herman.

Es klingen die Glocken im Thale
Und rufen den Tag zur Ruh'
Es ziehen dem Sternensaale
Die heiligen Töne zu.

So rufen die Worte der Liebe
Das stürmische Herz zur Ruh',
Und führen die sehnenden Triebe
Dem wonnigen Eden zu.

Die Glocken die hör' ich wohl klingen,
Doch schlagen an's Herz sie nicht an,
Wie wenn auf rosigen Schwingen
Die Worte der Liebe sich nah'n.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 6. März, 1863. 3. Band.

Achtzehn Monate in Süd-Amerika

und dessen

Deutschen Colonien

von

Friedrich Gerstäcker.

Fortsetzung.

Alles verrieth übrigens den vollkommen tropischen Charakter des Landes; nicht allein die warme milde Luft und der tiefblaue Himmel, sondern auch die zahlreichen Palmenkronen, die überall aus dem Laub der Wälder herausschauten, und gar wunderlich gegen das sie dicht umschließende Laubmeer abstachen. Zum Ueberfluß schrie auch noch ein Trupp schwarzer Affen am anderen Ufer drüben ihr melodisches Abendlied. Das Thal herab kam ein großer Schwarm von Papageyen, ihren gewöhnlichen Schlafplatz für die Nacht aufsuchend, leise flüsterte dazu der Wind in den feinen, zitternden Blättern des Zuckerrohres.

Und wie still das Thal hier, von hohen Bergen eingeschlossen, lag, wie weit ab von der Welt, wie weit ab von daheim jene Tyroler, die sonst so fest an ihren Bergen hängen. Es überkam mich ordentlich ein wehmüthiges Gefühl — ein Gefühl, als ob ich selber jetzt hier bleiben müsse, — und wie diese armen Auswanderer — jede Hoffnung auf Rückkehr nach der Heimath hinter mir abgeschnitten sähe. Aber das war auch nur ein Moment; ich konnte mich heute Abend überdies nicht lange bei Betrachtungen aufhalten, denn es fing an zu dunkeln, und ich eilte raschen Schrittes der nicht mehr fernen Pfarrwohnung zu.

Der Pfarrer, noch ein ziemlich junger Mann, empfing mich allerdings etwas erstaunt — denn die Leute hier sind nicht eben gewohnt, Fremde bei sich zu sehen — aber doch freundlich, und bald saß ich in seinem kleinen, allerdings etwas beengten, aber gemüthlichen Häuschen, in dem sich in kurzer Zeit eine ganze Menge Nachbarn sammelten. Das Gerücht, daß ein Fremder angekommen sei, hatte sich rasch genug verbreitet, und Jeder wollte etwas Neues von der Welt — von daheim hören.

Ueber ihr eigenes Dorf und dessen nächste Nachbarschaft konnte ich ihnen keine Auskunft geben, kannte keinen Menschen, dessen Namen sie mir nannten — und von der übrigen Welt wußten sie Nichts und mehr noch — kümmerten sich nicht darum.

Wie ich später fand, bestand die Bibliothek dieser Leute nur aus ein paar Gebetbüchern, Brevieren, mit vielleicht einer spanisch-deutschen Grammatik — weiter lesen sie Nichts, hatten nie etwas weiter gelesen, und lebten jetzt hier wieder in demselben engen Kreise, den sie daheim verlassen, und mit dem sie nur jener dünne Faden verband — der Strich, den sie über das Meer gezogen.

Eine wunderbare Thatsache sollte ich aber hier noch ebenfalls erfahren; in der ganzen deutschen Colonie war — kein Wirthshaus, und weder Branntwein noch Bier, von Wein gar nicht zu reden. Der Pfarrer selber hatte keinen Platz für mich in seinem kleinen Hause, aber Einer der Tyroler, eine Art Autorität unter den Uebrigen,

Digitized by Google

erbot sich freundlich, mich aufzunehmen, und in seinem Hause hatte ich zugleich erwünschte Gelegenheit, eine Musterwirthschaft des Pozuzu kennen zu lernen.

Ein ordentlich gutes Gebäude stand eigentlich noch nirgends, denn die Colonie war zu jung, und alle diese Wohnungen hatten die Ansiedler nur in der ersten Zeit gebaut, um ein nothdürftiges Unterkommen zu haben. Mein Gastfreund, Gstier, hatte jedenfalls das beste von allen. Es war groß und geräumig, aus Holz zwar, aber stark, wenn auch dem Klima angemessen, luftig gebaut, mit einem großen Raum unten, in dem auch der ächte Tyroler Kochherd stand, eine Schlafkammer daneben, und oben, neben dem Boden, eine andere Kammer für die Mädchen. Der ganze Boden war dazu gedrängt voll mit schweren trefflichen Maiskolben behangen; Bohnen und Tabak gab es ebenfalls genug, und über dem Herde schwangen zum Gebrauch im Hause zwei mächtige Fruchttrauben der Bananen mit ihren herrlichen goldgelben Schoten. Etwas getrocknetes Fleisch fehlte auch nicht; Fleisch schien aber im Ganzen rar zu zu sein, obgleich dafür die Hühnerzucht desto üppiger blühte.

Ich esse sehr gern junge Hühner und frische Eier, aber die alten Hennen und Hähne soll der Henker holen, denn unverschämteres Gesindel giebt es nirgends, wenn sie nur je einmal Zutritt zu einem Hause gewonnen haben. So gewöhnte sich denn auch ein alter Hahn daran, mir Morgens, noch vor Tagesgrauen, auf das Bett zu steigen und dermaßen in die Ohren zu krähen, daß ich jedesmal wild und erschreckt in die Höhe fuhr. Selbst die Hühner scharrten und gackerten um mich herum, weil sie die Hobelspähne meines Bettes gebrauchten, ihr Morgenei hineinzulegen, bis ich endlich in Verzweiflung aufstand.

Und wie trefflich hatten sich die Leute schon mit ihrer Kost eingerichtet und hineingefunden. Daß die deutschen Colonisten, was Lebensmittel betraf, über Nichts zu klagen hatten und noch weniger Mangel litten, sah ich überhaupt.

Freilich war das nicht immer so gewesen, und wenige Colonisten haben eine schwerere Zeit durchgemacht, es zu Etwas zu bringen, als diese armen Leute, und keine andere Nation der Welt hätte so ruhig und geduldig dabei ausgehalten, wie diese Deutschen.

Die erste Veranlassung zu ihrer Auswanderung gab ein Deutscher, Damian von Schütz, dessen Name damals so häufig in deutschen Blättern genannt und angegriffen wurde. Die peruanische Regierung wünschte nämlich so rasch als möglich ihre Ländereien an den Wassern des Amazonengebietes, also an dem östlichen Hange der Cordilleren, zu colonisiren, und eine regelmäßige Verbindung durch den Amazonenstrom mit dem Atlantischen Ocean herzustellen; und die Deutschen sind in der ganzen Welt als die „besten Colonisten" bekannt; ein Compliment und zugleich eine Grobheit, denn fremde Regierungen verstehen darunter genau dasselbe, was unsere deutschen Regierungen unter „guten Unterthanen" verstehen, i. e. die Deutschen sind enorm fleißig, und bekümmern sich nicht im Geringsten um Politik. Die peruanische Regierung war deßhalb auch gern erbötig, einen Contract einzugehen, nach welchem auf ihre Kosten eine große Anzahl von Auswanderern nach Peru befördert werden sollte, und Herr von Schütz erbot sich, dieselben herüberzuliefern.

Die Versprechungen der peruanischen Regierung waren auch ausgedehnt genug — und wer die Peruaner kennt, wird mir zugestehen, daß sie es an Versprechungen nie fehlen lassen. Man ist aber bei diesen Regierungen nie sicher, daß das Versprochene auch gehalten wird, besonders wenn sich die Erfüllung einige Zeit hinausschieben kann — ja, man ist nicht einmal gewiß, ob in der Zeit die besagte Regierung noch am Ruder ist, und nicht vielleicht schon eine zweite und dritte die Stelle eingenommen hat, die sich natürlich an keine der von dem vorigen Regime eingegangenen Verpflichtungen gebunden glaubt. Alle solche Contracte mit südamerikanischen Republiken bleiben deßhalb stets ein sehr unsicheres Ding, bei dem der ehrliche Mann vielleicht nicht immer, aber doch gewöhnlich den Kürzeren zieht.

Digitized by Google

Damian von Schütz beging den großen Fehler, daß er nicht allein an den Bestand, sondern auch an die Zuverlässigkeit der peruanischen Regierung glaubte; er hätte aber wissen müssen, daß der Präsident selber, wenn er auch zu diesem das größte Vertrauen hatte, die Leitung der Geschäfte nicht in Händen hat, und gnade Gott Jedem, der mit einem südamerikanischen Minister irgend einer Republik zu thun bekommt.

Eine Hauptbedingung, die von Schütz stellte, war die, daß in jenem fernen Landstriche, bis zu der Zeit, wo er mit den Colonisten eintreffen würde, eine gute Straße hergestellt werden sollte, damit die Colonisten mit ihrem Gepäck den Ort ihrer Bestimmung leicht erreich könnten. — Das wurde ihm natürlich bestimmt zugesagt, und er warb jetzt in Deutschland für die Colonie.

Als er endlich — ich glaube, es war im Jahre 55 oder 56 — das erste Schiff mit Colonisten, 300 an der Zahl, unterwegs hatte, und vor ihnen in Peru eintraf, fand er noch keinen Spatenstich an dem neuen Wege gethan. Der Präsident Castilla sagte ihm aber, daß das Geld dem Präfekten in Cerro de Pasco — bis wohin ein Maulthierpfad bestand — angewiesen sei, und veranlaßte von Schütz, selber hinaufzugehen und den Weg in Angriff zu nehmen. Das geschah; in Cerro de Pasco stellte sich aber heraus, daß der Präfekt das ihm angewiesene Geld eigenmächtig zu anderen (angeblich militärischen) Zwecken verwendet habe. Von Schütz mußte jetzt wieder nach Lima zurück, neues Geld anzuschaffen, und damit verstrich natürlich die kostbare Zeit — die Auswanderer trafen ein, und der lange, überdies schwer herzustellende Weg war kaum begonnen.

Die Auswanderer waren aber einmal da und mußten in das Innere geschafft werden, denn die Regierung hatte eine Ahnung, daß sie, wenn in Lima oder an der Küste gelassen, sich bald zerstreuen, keinesfalls aber eine Colonie im innern Lande bilden würden. Geschah das, so war das ganze Ueberfahrtsgeld nutzlos aus dem Fenster geworfen.

Von da begann die schwere Zeit für die armen Colonisten: der Marsch in's Innere, in dem man nicht einmal einen genauen Platz wußte, auf dem sie vor der Hand untergebracht werden konnten. So nahe nur als möglich schaffte man sie zu der Stelle, wo man ihre Niederlassung wünschte, und suchte dann ihre eigenen Kräfte zu benutzen, an Ort und Stelle zu gelangen, indem man sie natürlich gegen versprochenen Lohn, zu dem Straßenbau selber verwandte.

So gelangten sie endlich in etwa acht oder neun Leguas Entfernung von ihrem jetzigen Aufenthalt, wo sie, durch die Ungeschicklichkeit der Beamten, zeitweilig an dem Abhange eines Berges einquartiert wurden. Von dort aus sollten sie den Weg zum Pozuzu selber machen, und hier war es, wo sie das Allerschwerste zu durchleben hatten.

Hier blieben sie fast zwei Jahr, und von hier aus begannen sie ihre erste Ansiedelung am Pozuzu, zu dem Einzelne die nöthigen Lebensmittel auf dem Rücken hinabtrugen, und dort das Land urbar machten, so wie die verschiedenen Früchte auspflanzten, bis ihre mitgebrachten Provisionen aufgezehrt waren. Dann mußten sie wieder den langen beschwerlichen Weg zurück, um sich neue zu holen.

Ein Unglück betraf sie hier ebenfalls. Eines Nachts, bei einem furchtbaren Unwetter, hatte sich der Bergstrom, der dicht an ihnen vorbeischoß, wahrscheinlich durch eingeschwemmte Baumstämme oder Felsblöcke gedämmt. Plötzlich brach er los, und Alles mit sich fortreißend, was er erfaßte, begrub er sechs der Unglücklichen in seiner zischenden Fluth, und wusch Anderen die Hütten zusammen, daß sie Alles verloren, was sie auf der Welt besaßen, und nur mit großer Mühe noch das nackte Leben retteten.

Eine Frau wurde durch die Fluth nach unten gespült, aber es gelang ihr eine Wurzel zu erfassen, und dort hing sie bis Tagesanbruch über dem kochenden Strudel und den unter ihr hinschießenden Wassern, bis sie am nächsten Morgen von den Gefährten entdeckt und heraufgezogen wurde.

Der Jammer soll herzzerreißend gewesen

Digitized by Google

sein, als in der Dunkelheit der Nacht und dem Aufruhr der Elemente, bei dem Rauschen und Donnern des Wassers und dem Brechen der Bäume Frauen ihre Männer und Kinder ihre Eltern, Männer ihre Weiber und Lieben suchten. Und hier und da, zwischen all dem Jammer und Elend eine jubelnde Scene des Wiederfindens, die alles Andere um sich her in dem einen Moment von Glück und Seligkeit vergaß.

Arme Menschen! so weit von Eurer Heimath entfernt, mit Noth und Mangel kämpfend, und dann noch diesen Jammer zu ertragen. Wie Mancher mag in der Zeit schwer bereut haben, daß er die Heimath je verlassen hat, und hätte der Schritt *dann* noch ungeschehen gemacht werden können, wenige von ihnen, vielleicht keiner wäre in dem verheißenen Peru geblieben. Aber das war zu spät; jetzt galt es auszuharren, und das Unvermeidliche eben zu ertragen.

Noch später kam eine andere arme Frau, die *dieses* Unglück überlebte, auf höchst traurige und eigentlich viel schrecklichere Weise um, denn hier war es zum Theil mit die Herzlosigkeit ihrer Gefährten, die ihren Tod herbeiführte, oder wenigstens beschleunigte.

Ein Theil der Auswanderer war von dem zeitweiligen Aufenthaltsorte in den Bergen nach dem Pozuzu hinuntergestiegen, um dort auf ihren begonnenen Farmen zu arbeiten. Die Lebensmittel wurden aber aufgezehrt, und fünf oder sechs von ihnen mußten zurückkehren.

Unter ihnen war eine kleine schwächliche Frau, die lange schon krank und noch nie recht stark gewesen war, deren Körper aber jetzt den Beschwerden zu erliegen drohte. Ihr Mann selber war noch am Pozuzu, und Alle riethen ihr ab, den langen beschwerlichen Weg zu unternehmen; aber sie *wollte* fort. Die Leute dort sagen jetzt, ihr Mann, ein Schmied seiner Profession nach, habe sie immer rauh und schlecht behandelt, und ihr Herz sei mehr gebrochen gewesen, als ihr Körper. Wie dem auch sei, ihr Mann ließ sie, schwach wie sie war, ziehen, und die Leute setzten zusammen aus.

Ich bin den Weg später selber gegangen; es war ein schmaler, rauher Waldpfad, der sich für einige Leguas weit noch in dem warmen Thale hinzieht. Dann, nachdem er einen Bergstrom kreuzt, steigt er etwa fünf Leguas steil an dem Rücken der zweiten Cordillera auf, höher und höher, bis hoch oben in der kalten Luft die unten so mächtigen Bäume zu niederem, verkrüppeltem Buschwerk zusammenschrumpfen, und hartes Gras und eine stachlichte Zwergaloe allein den Boden bedecken.

Der Weg ist selbst für einen gesunden und kräftigen Menschen beschwerlich, denn ich weiß mich selbst nicht zu erinnern, daß ich je auf einem Marsche müder geworden wäre, als hier. Die arme Frau fühlte denn auch bald, wie ihre Kräfte nachließen, und sie konnte nicht so rasch vorwärts kommen als die Uebrigen. Drei Frauen waren noch bei ihr und zwei Männer, und eine Zeit lang trieben diese sie an, sich zusammenzunehmen, daß sie bei ihnen bleiben könne, denn sie wollten noch die Nacht ihre Hütten in den Bergen erreichen. Die Unglückliche that ihr Möglichstes, bis es zuletzt nicht mehr ging.

Von allen ihren Gefährten hatte keiner Herz genug, bei ihr auszuharren, und als sie fanden, daß ihnen die arme Frau zu langsam ging, riefen sie ihr nur zu, bald nachzukommen, und ließen sie allein in der öden, kalten Wildniß zurück.

Die Leute erreichten spät in der Nacht ihre Hütten — aber die Frau folgte ihnen nicht — kam auch nicht am andern Morgen, und gegen Mittag machten sich ein paar von ihnen mit Lebensmitteln und etwas Branntwein auf, ihr entgegenzugehen und sie heim zu geleiten — sie hatten nur nöthig, sie dort zu *begraben*, wo sie ihre Leiche fanden.

Von der Stelle, wo sie gestern allein zurückgeblieben, hatte sie sich noch aufgerafft, und war in Nacht und Dunkelheit höher und höher den steilen Berg hinaufgeklettert — bis sie nicht weiter konnte. Dort war sie mitten im Wege liegen geblieben, und so fanden sie die Gefährten, mit ausgestreckten Armen auf dem Gesichte liegend.

Dort am Wege ist jetzt ihr einsames Grab; freundlos wie sie in der Welt gestanden, liegt

Digitized by Google

sie in dem peruanischem Walde, der ihr Alles geboten, was er ihr versprochen — eine neue Heimath.

Das schien aber das letzte Unglück zu sein, das die Colonisten betroffen hat. Von da ab besserte sich ihr Zustand merklich, denn die am Pozuzu gepflanzten Früchte reiften schnell, und sie konnten endlich in die wärmer und bequemer gelegenen Colonieen selber hinabziehen, um dort ihre Arbeit mit Ernst und Erfolg zu beginnen.

Die peruanische Regierung schien damit allerdings noch immer nicht recht einverstanden, denn der Pozuzu war eigentlich gar nicht der Ort, den sie im Anfange im Auge gehabt, da er nicht unmittelbar an einer schiffbaren Stelle der Tributarien des Amazonenstromes lag. Die Deutschen ließen sich aber auf keine weiteren Verhandlungen ein, denn Jahre waren vergangen, in denen sie ein elendes, unstätes Leben geführt, und die noch überdies bei der Colonie ausgehalten, sehnten sich darnach, endlich einmal eine feste Häuslichkeit zu bekommen.

Die Colonisten waren nämlich lange nicht mehr Alle beisammen, denn Viele derselben, besonders die jungen unverheiratheten Leute, die durch keine Familienbande gehalten wurden, waren durch die überstandenen Beschwerden abgeschreckt worden und hatten sich, irgend wo im Lande ein Unterkommen suchend, nach allen Richtungen hin zerstreut. Von den 300 Colonisten (Männer, Frauen und Kinder gerechnet), von denen, wenn ich nicht irre, 296 gelandet und vier unterwegs gestorben waren, zählte die Colonie jetzt nur noch 143 Köpfe, und zwar etwa zwei Drittheile Tyroler und ein Drittheil Rheinländer. Viele von den weggelaufenen leben gegenwärtig in Lima, wo es ihnen ganz gut geht, und sie scheinen sich auch weiter keine Gewissensbisse darüber zu machen, ihren Contract gebrochen zu haben. Der Staat hatte ihnen ebenfalls nicht gehalten, was er *ihnen* versprochen, und die Regierung mochte auch wohl einsehen, daß sie „rechtlich" Nichts gegen die Contractbrüchigen ausrichten könne. Es wurde wenigstens keinem derselben etwas in den Weg gelegt.

Was nun die Colonie selbst betrifft, so liegt sie auf 10° Süder-Breite, meiner Schätzung und der dortigen Vegetation nach zwischen 3 und 4000 Fuß über der Meeresfläche — eher vielleicht noch etwas höher als niedriger. Das Klima ist — überall von hohen bewaldeten Bergen umschlossen — ziemlich heiß aber doch nicht zu heiß zur Arbeit. Es muß auch gesund dort sein, denn trotzdem, daß die Colonisten jetzt schon drei Jahre in dem Thale leben, ist noch keine ernstliche Krankheit unter ihnen vorgekommen und kein Erwachsener gestorben. Vielleicht trägt das aber auch viel dazu bei, daß sie gar keinen Arzt in der Colonie haben.

Am zweiten Tage meines Aufenthaltes am Pozuzu führte ich meinen Plan aus, die ganze Colonie von Anfang bis zu Ende zu besuchen, und mit allen Leuten mich einzeln zu besprechen. Ich bekam dadurch am Besten und Leichtesten einen Ueberblick.

Das Wetter begünstigte mich ebenfalls; der Himmel war klar, der Weg trocken, und die einzige Schwierigkeit, die ich auf meinem Zuge zu überwinden hatte — so komisch das auch klingen mag: der Kaffee.

Ich weiß nicht, wie viel Hütten und Häuser ich an dem Tage besuchte, ich weiß aber, daß ich nicht aus dreien von ihnen fortkam, ohne Kaffee getrunken zu haben, und so herzlich boten es die Leute an, so weh schien es ihnen zu thun, wenn sich der „deutsche Herr" weigerte, Etwas bei ihnen zu verzehren und ihre Gastfreundschaft zu kosten, daß ich das Angebotene zuletzt nicht ausschlagen konnte und wollte.

Dabei hatten sie noch außerdem keine Tassen, sondern kleine Kumpen, von der Größe eines mäßigen Waschbeckens, die ohne Erbarmen bis zum Rande gefüllt wurden. — Ich bin ein vortrefflicher Kaffeetrinker und kann meine Portion vertragen; an dem Tage war es mir doch beinahe zuviel geworden, und ich dankte meinem Gott, als ich es des Abends glücklich überstanden hatte.

Die Colonisten leben dort aber gar nicht so schlecht. In den meisten Häusern war Milch und Butter. Zucker machen sie ebenfalls alle von ihrem Zuckerrohr, einen ziemlich gereinigten braunen oder gelben Zucker, hier Chan-

Digitized by Google

laka genannt (der rapadura Ecuadors). Die Yukawurzel gedeiht ebenfalls wunderbar, und enthält vielmehr Nahrungsstoff, und ist viel schmackhafter als die Kartoffel. Für Kartoffeln selber scheint das Klima zu warm zu sein, obgleich sie fortkommen, und ebenso kann im Thale kein Weizen gebaut werden. Die Ansiedler sprechen aber davon, auf den benachbarten Höhen Land urbar zu machen, wo sie jedenfalls beide Feldfrüchte ganz vortrefflich ziehen können.

Ein wunderbarer Baum steht auch noch dort, den die Ansiedler, da sie keinen andern Namen dafür haben, den Gift baum nennen. Der Baum kommt dort sehr häufig vor, und wächst zu großer Höhe und einem gewaltigen Umfang; seine merkwürdige Eigenschaft aber — denn das Holz scheint werthlos — ist der Saft, der in großer Masse, wenn angebohrt, herausquillt. Dieser Saft ist giftig; er zieht wenigstens, wo er die bloße Haut berührt, sehr große Blasen, und überraschte einen der Colonisten auf das Unangenehmste. Die Leute hatten nämlich einen dieser Bäume umgehauen und einer der Leute setzte sich vertrauensvoll mit seinen dünnen Kleidern auf den eben abgehauenen Stumpf. Die Folgen waren für ihn höchst nachtheilig, und er hatte über eine Woche daran schwer zu leiden.

Meine Wanderung fing ich heute von der Pfarre an, die, da die Colonie mehr Tyroler als Rheinländer hat, nicht ganz genau zwischen beiden Nationalitäten, sondern noch zwischen Ansiedlungen der Tyroler steht. Der erste war ein alter Böttcher, der mit seiner Frau und zwei Töchtern in einer kleinen, aber ganz nett hergerichteten Hütte wohnte, und mehr auf seinem Geschäft als in der „chagra" arbeitete.

Chagra heißt hier nämlich eine kleine Ansiedelung, oder ein Gut, und ebensowenig als der Deutsche in America für seine Ansiedlung je einen deutschen Namen gebrauchen würde, und stets farm und statt ja yes sagt, so nennt es der deutsche Ansiedler unerbittlich chagra und sagt si statt ja.

Hier übrigens, wie in allen den anderen „chagras," um das Wort einmal beizubehalten, konnte man deutlich genug sehen, was deutscher Fleiß geleistet hatte. Ein peruanischer Urwald an dieser Seite der Cordilleren ist kein Kinderspiel; die Bäume stehen dick und mächtig; der Boden ist mit Wurzeln durchzogen, und selbst, wenn gefällt, strecken sie die starren, weitastigen Arme über ein breites Terrain von niedergequetschtem Unterholz. Die Deutschen hatten aber alle diese Hindernisse mit ihren keineswegs musterhaften Werkzeugen beseitigt. Der Grund war klar gemacht worden, Unterholz und Gebüsch weggeräumt und Alles regelmäßig und ordentlich gepflanzt worden, wie es unsre Landsleute von daheim schon nicht anders gewohnt sind.

Daß sie nicht Alles das in der kurzen Zeit hatten allein machen können, versteht sich von selbst, denn zwei Hände sind bei solcher Arbeit wenig. Aber die deutschen Bauerfrauen wissen eben so gut mit zuzugreifen, und das besonders scheint den Peruanern imponirt zu haben, daß sie die Frauen bald ebenso fleißig mit im Felde arbeiten sahen, wie die Männer. Die Pflanzen, als sie nur Licht, Luft und Boden bekamen, wuchsen von selber, und keine dieser Familien braucht jetzt mehr Nahrungssorgen zu fürchten, denn einmal ihr Land in Stand, und sie ziehen mit leichter Mühe weit mehr, als sie irgend verzehren können.

Die einzige wirkliche Arbeit macht ihnen jetzt nur noch das Unkraut, das in dem fruchtbaren Boden natürlich außerordentlich wuchert. Sind ihre Kaffeebäume freilich nur erst einmal ein paar Jahr älter, so hält deren Schatten schon das Unkraut von selber unter, eben so wie in den Bananengärten keine Schmarotzerpflanze mehr aufkommen kann. Mais- und Reisfelder sind aber stets der Sonne zu sehr preisgegeben und in diesen wird sich die Arbeit immer gleich bleiben. Es ist indeß ein altes Sprüchwort das: wo viel Unkraut wächst, da wächst auch gute Frucht, denn auf dürrem, schlechtem Boden hätten sie diese Ernten nimmer erzielen können.

Diese Leute nun befanden sich vollkommen wohl und schienen — worüber ich schon nicht

Digitized by Google

mehr erstaunt war, da ich manche andere der Colonisten getroffen hatte — sich durchaus zufrieden auf diesem, von der Welt abgeschiedenen Platze zu fühlen. Ja, je weiter ich zwischen die Colonisten hineinkam, desto mehr und fester fand ich diese Ansicht bestätigt.

„Wenn wir nur eine Straße nach Cerro de Pasco hätten," sagten sie, und es war das die einstimmige Klage von Allen — „eine Straße, daß Jemand zu uns kommen und wir Etwas verkaufen könnten — und nachher vielleicht einen Doctor (sonderbar, Niemand wünschte sich einen Advokaten), so verlangten wir es auf der ganzen Welt nicht besser."

Den nämlichen Ausspruch hörte ich von allen Colonisten, und wenn ich auch in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt nicht hätte mit ihnen tauschen mögen, muß man doch immer berücksichtigen, welche Leute hier von Deutschland versammelt waren. Von Schütz hatte in Tyrol, wie in den Rheinlanden die ärmste Klasse der Bevölkerung ausgesucht, Leute, die genöthigt gewesen waren, sich ihr Brod mit schwerer Handarbeit zu verdienen, und dabei aus der Hand in den Mund lebten. Diese kannten freilich keine anderen Bedürfnisse als eben solche, die ihren unmittelbaren Lebensunterhalt betrafen, und wo ihnen der so leicht und vollkommen wie hier geboten wurde, waren sie zufrieden.

Unter den Tyrolern fand ich übrigens auch einen jungen Mann, der, wie es deren überall giebt, eigentlich nur deßhalb unzufrieden schien, weil er über Nichts wirklich zu klagen hatte. Er lebte allein mit seiner jungen Frau auf seinem kleinen Grundstück, das er fleißig bearbeitet hatte, und wo Alles vortrefflich stand und gedieh. Er war gerade mit seiner Frau im Felde beschäftigt, Mais abzunehmen, den er vor vier Monaten erst gepflanzt hatte, und prachtvolle Kolben standen dort, die er jetzt einzuhausen hatte.

„Und wie geht's hier? — wie gefällt Euch das Land?" frug ich ihn.

„Oh, es geht halt nicht schlecht," meinte der Mann, „wir sind gesund und haben zu leben, wenn — wenn es halt nur ordentlich wachsen wollt' hier!"

„Ordentlich wachsen wollt'?" das war ein neuer Einwurf, denn das schien mir bis jetzt das Allereinzige, was eben zu Gunsten dieser Colonie sprach, die ungeheuere Keimkraft und Fruchtbarkeit dieses Bodens, auf dem man sich kaum an eine Jahreszeit zu binden brauchte, und Jahr ein und aus nur pflanzen und ernten konnte — „aber um Gotteswillen, Ihr Leute," warf ich dem Manne ein, „über das Wachsthum könnt Ihr Euch doch kaum beklagen. Zuckerrohr reift in sechs Monaten, Mais in vier, die Banane giebt Euch in einem Jahre ihre wundervolle Frucht, und treibt in der Zeit einen achtzehn Fuß hohen Baum oder Schaft von 12—14 Zoll im Durchmesser."

„Ja, schon recht," sagte der Tyroler — „es wachst, wenn's aber bei uns in Tyrol so langsam wachsen thät, so müßten wir halt Alle verhungern."

Dagegen ließ sich nicht streiten, der Mann schien das aber ganz ernstlich zu meinen und selber zu glauben, und die ganze ihn umgebende üppige Vegetation konnte ihn keines Bessern belehren.

Weiter hin wohnte ein anderer Tyroler, dessen Haus ich aber nicht betrat, denn er galt als das „schwarze Schaf" in der Gemeinde. Seine Lebensgeschichte war wie die so manches Andern, der „freiwillig" nach Amerika auswandert; „he left his country for his countrys good," das heißt: die Gemeinde, in der er lebte, schoß die Reisekosten bis zum Einschiffungshafen zusammen, um ihn nur loszuwerden, da er ihnen dort wohl genug Sorge und Aerger gemacht haben mochte.

Auch hier in der Colonie hatte der Bursche schon wieder eine Menge böser Streiche verübt, sich Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen, und wenige Tage vorher eine Engländerin, deren Mann gerade in Cerro de Pasco war, im Felde draußen mit einem Stocke geschlagen. Die Colonie wollte ihn jetzt losssein, und der „Gobernador„ war angegangen worden, eine Eingabe deßhalb zu machen.

Ich war in der letzten Ansiedelung angekommen, bei Leuten, die eine Anzahl erwachsener Söhne hatten, und deßhalb auch im

Digitized by Google

Stande gewesen waren, ihr kleines Gut von allen Seiten zugleich in Angriff zu nehmen. Sie hatten das meiste Land urbar gemacht, weite Anpflanzungen von Mais, Reis, Tabak, Zucker, Kaffee und Bananen, und befanden sich vollkommen wohl und behaglich in ihren neuen Verhältnissen.

In Deutschland waren es arme Leute gewesen, die, wie sie mir selber sagten, aus Schulden und Sorgen nicht herausgekommen und täglich mehr das Wenige schwinden sahen, was sie noch als Eigenthum betrachten konnten. Hier dagegen fanden sie, daß sich ihre Aussichten von Tage zu Tage besserten; ihre Lage war vollkommen sorgenfrei, und ihre Kinder gingen einer freundlichen und gesicherten Zukunft entgegen.

Der ärmere und kränkliche Nachbar, der etwas vom Wege abwohnte, kam zu ihnen, während ich dort war. Sein Bericht über sich selber klang wahrhaft rührend.

„Ich bin krank und elend," sagte er, „und es ist möglich, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe; wenn ich aber wüßte, daß ich morgen schon sterben müßte, würde ich ruhig und zufrieden aus der Welt gehen, denn ich weiß jetzt, daß meine Kinder nach meinem Tode — nicht zu *betteln* brauchen, wie das in Deutschland der Fall gewesen wäre. Auf meiner kleinen chagra ist noch nicht viel gethan, aber doch schon genug, uns Alle am Leben zu erhalten, und wenn sie nachher nur halbwege fleißig sind, können sie leicht etwas Ordentliches daraus machen."

Es war das gerade kein Compliment für Deutschland, aber charakteristisch genug für die gegenwärtigen Verhältnisse der deutschen Colonisten.

Körperlich wohl befanden sich die Leute fast Alle, Eins ausgenommen, das dem Fremden um so mehr und schneller auffallen mußte, da es sich unmöglich verstecken ließ: sie hatten nämlich fast *Alle*, mit nur *sehr* wenigen Ausnahmen, ganz anständige *Kröpfe*.

Bei den Tyrolern war mir das *nicht* so aufgefallen, denn ich wußte, daß besonders in Steyermark der Kropf daheim ist, und glaubte natürlich, die Leute hätten sich dieses, etwas überflüssige Anhängsel mit he.übergebracht. Als ich aber die Grenze der Rheinländer — ein kleiner, klarer Bergbach — überschritt, fand ich hier das Nämliche, und zwar hatten alle diese den Kropf erst bekommen, seit sie sich an dem Pozuzu niedergelassen, viele von ihnen sogar erst im letzten Jahre. Einige wollten auch nicht einmal eingestehen, daß es ein wirklicher Kropf sei, und meinten nur: „sie könnten ihren Hemdekragen nicht mehr zuknöpfen." Der Kropf war aber da und ließ sich nicht wegleugnen, und die Ursache ließ sich eben nur in dem Wasser vermuthen, das sie tranken.

Selbst an den Kindern zeigten sich bereits die Spuren dicker Hälse, bei manchen ganz entschieden ausgesprochen, und vollkommen frei davon war fast kein einziger Erwachsener. Wie man sich aber mit der Zeit an Alles gewöhnt, so schien der Kropf auch den Colonisten nicht die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen, besonders da sich Keiner vor dem Andern zu geniren hatte; sie klagten wenigstens nicht darüber.

Schon früher habe ich erwähnt, daß ich fast bei allen Ansiedlern Milch und Butter fand. Die Kühe dazu verdanken sie aber nicht der Sorge der Regierung, sondern der Freigebigkeit eines deutschen Landsmannes, *Renner* mit Namen — wenn ich nicht irre, ein Hamburger, der schon lange in Lima lebt und sich dort ein Vermögen erworben hat.

Auf die uneigennützigste und edelste Weise nahm er sich der deutschen Colonisten an, und nicht allein mit Worten, sondern mit der That, indem er ihnen das Beste gab, was ihnen in jener Zeit ein Mensch hätte geben können: *Milch* für ihre Frauen und Kinder.

Er setzte ein Capital aus, mit dem jede Familie oder vielmehr jeder Ansiedler eine Kuh, ein paar Schweine und ein paar Ziegen bekommen sollte. Größere Familien bekamen sogar zwei Kühe, und so gründete er den ersten Viehstand in der Colonie und sicherte sich die Dankbarkeit aller dieser armen Leute, denen er damit eine ganz unbeschreibliche Wohlthat erwies. Allerdings hatte es noch be-

Digitized by Google

deutende Schwierigkeiten, das geschenkte Vieh, das in Huanaco angekauft wurde, über den Pozuzu zu schaffen, obgleich das bei niedrigstem Wasserstande geschah. Ein Canoe mit 25 kleinen Schweinen wurde auch gegen die Felsen geschleudert und zerbrach, so daß sich die darin rudernden Indianer nur mit genauer Noth retten konnten. Alles Andere aber kam glücklich hinüber und die Kühe und Schweine schienen sich vortrefflich zu befinden.

Nur mit der Schweinezucht sah es nicht besonders aus, denn sonderbarer Weise wollten die jungen Ferkel nicht recht gedeihen und starben rasch wieder weg. Nur wenige blieben am Leben, den einmal gewonnenen Stamm fortzupflanzen, während sich die schon ausgewachsen herübergeschafften vollkommen wohl zu befinden schienen.

Ganz verunglückt war die Zucht der Ziegen in diesem warmen Thale. Die meisten starben bald nach ihrer Ankunft, oder wurden so hinfällig, daß sie ohne Weiteres geschlachtet werden mußten. Das Klima sagte ihnen nicht im Geringsten zu, und in die dicht bewaldeten Berge konnten sie ebenfalls nicht hinauf, denn dort würden sie sich wohler befunden haben.

Es ist das ein großer Nachtheil für die Colonie, daß sie keinen Weidegrund für ihr Vieh hat. Selbst die wenigen Kühe müssen eingesperrt gehalten und gefüttert werden, und die Ansiedler sprechen davon, oben auf den nächsten Gebirgsrücken den Versuch zu machen und Land frei zu arbeiten, das dann nachher vielleicht recht guten Weidegrund für wenige Stücke geben könnte. Das Alles ist freilich mit vieler Mühe verbunden. — Aber auch hier unten im Stalle gedeihen die Kühe vortrefflich, da genug Mais und anderes treffliches Futter für sie vorhanden ist, und für das Uebrige wird auch mit der Zeit Rath werden.

In dem letzten Hause fand ich übrigens, was in den anderen Ansiedelungen fehlte, Fleisch genug, denn die jungen Leute gingen hier fleißig auf die Jagd, und hatten noch wilde Schweine und eine große Art Wald- oder Rebhuhn häufig genug in ihrer Nachbarschaft, um die Jagd zu lohnen.

Als oberste weltliche Behörde am Pozuzu galt allerdings der Gobernador, ein verunglückter Minenspeculant, der von seinen Freunden diesen Posten mit 50 Dollar monatlichem Gehalte bekommen hatte, und dafür Wenig oder gar Nichts that. Die Deutschen nämlich haben für sich selber zwei sogenannte „Bürgermeister" gewählt, die Rheinländer einen und die Tyroler einen anderen, die bei schwierigen Fällen zusammentreten und mit dem Pfarrer eine Art von Drei-Gericht bilden, und dies System hat sich bis jetzt vortrefflich bewährt und als ausreichend gezeigt.

Schädlicher für sie war die Ernennung des Gobernadors, von Regierungswegen, zum „Direktor der Wege," wozu er einzig und allein gemacht wurde, um noch weitere 50 Dollar Gehalt beanspruchen zu können, ohne daß er das Geringste von irgend einem Wegebaue verstand, oder sich auch die kleinste Mühe deßhalb gegeben hätte. Er sagte mir selber einmal, daß er nirgends hinginge, wohin er nicht reiten könne, was so viel hieß, als daß er sein Haus nicht verließ, denn es gab am Pozuzu weder Pferde, noch Maulthiere und Esel. Natürlich waren diese 50 Dollar, welche die Regierung zum Nutzen der Colonie ausgab, geradezu aus dem Fenster geworfen.

Alle Klagen der Colonisten, die ich auf meiner Wanderung hörte, waren aber nie gegen die Central-Regierung oder den Präsidenten gerichtet, sondern stets gegen die unteren Beamten. Die Leute wußten, daß Geld genug für ihre Colonie bewilligt sei, aber mit Recht beschwerten sie sich darüber, daß die unteren Beamten, ohne Controle gelassen, eben thun konnten, was sie wollten, und keine von ihren Klagen zu dem Präsidenten selber gelangte.

Die Ursache war auch klar genug, denn den Ministern konnte Nichts ungelegener kommen, als derartige Dinge, in welche sie selber vielleicht verwickelt waren, oder die doch andere ähnliche aufrühren konnten, zur Sprache zu bringen, und das Bequemste blieb für sie im-

Digitized by Google

mer, sie einfach todt zu schweigen. So war z. B. den Leuten versprochen worden, ihr Gepäck, als sie sich endlich am Pozuzu niederließen, gut und sicher an Ort und Stelle hinunterzuschaffen. Das geschah auch, indeß wie alles Andere, ohne die geringste Aufsicht der Regierung, so daß jenes peruanische Gesindel, in dessen Nähe die armen deutschen Auswanderer gewohnt hatten, von deren Gütern plünderten, was sie irgend konnten, sobald die Eigenthümer nur den Rücken kehrten. Solcher Art war einem der Colonisten sein ganzes Eigenthum in 15 Koffern und Kasten gestohlen worden, ohne daß er bis jetzt das Geringste wiederbekommen hatte.

Was den Colonisten mit ihrem Wegebau besonders zum Schaden gereichte, war, daß die meisten der unteren Beamten in dem fruchtbaren Huanacothale theils selber Besitzungen, theils intime Freunde hatten, für die es zu einer Lebensfrage wurde, wenn die Colonie wuchs und gedieh, und selbstständig mit der zunächst gelegenen größeren Stadt Cerro de Pasco in direkte Verbindung trat. So oft deßhalb auch ein solcher Weg in Angriff genommen wurde (und er war schon an drei verschiedenen Stellen begonnen), so oft vereitelten ihn die Intriguen der Huanaco-Hacienden-Besitzer. Einmal wurden die Arbeiter sogar durch Militair fortbeordert, und bis jetzt hatten sie erreicht, was sie wollten, daß nämlich der einzig passirbare Weg — und Gott weiß es, *der* war schlecht genug — vom Pozuzu aus *über* Huanaco, und noch dazu etwa zwanzig Leguas aus der Richtung, nach Cerro de Pasco führte.

Alle Waaren nun, welche die Colonisten nothwendig brauchten, mußten sie, statt in Cerro de Pasco, in Huanaco kaufen, während sie die Huanaco-Kaufleute erst selber von Cerro holten. Natürlich hatten sie doppelte Preise dafür zu zahlen, und ihre eigenen Producte waren in Huanaco fast werthlos, da dies Thal genau das Nämliche erzeugte, wie der Pozuzu.

Daß der Präsident von diesen Verhältnissen Nichts wußte, glaubten Alle, und ich versprach den Colonisten, nach Lima zurückgekehrt, den Präsidenten selber aufzusuchen, und ihm ehrlich und unumwunden den Stand der Dinge auseinander zu setzen. Es war dies das einzige Mittel, um eine Abhülfe für alle diese Uebelstände zu finden, denn der Präsident hatte die deutsche Colonie begünstigt, und es dem Staate viel Geld kosten lassen, sie herüber zu bekommen. Es konnte ihm also jetzt nicht gleichgültig sein, daß sie, so behandelt, einfach vegetirte, und dem Staate Peru eben so wenig Nutzen brachte, als ob sie oben im Monde läge.

So bildete die Colonie hier, mit Allem fast erzeugend, was sie selber brauchte, eine kleine abgeschlossene Welt für sich, denn selbst Kleider und Schuhe konnten sich die Leute selber schaffen, wenn sie nur erst einmal die nöthigsten Feldarbeiten hinter sich hatten; die Baumwolle gedieh vortrefflich und jedenfalls war Gerbstoff genug in den Wäldern, auch ihre Häute zu gerben und Schuhe daraus zu bereiten. Eine Menge Hülfsmittel, die ihnen zu Gebote standen, kannten sie nur noch gar nicht, und mußten erst, von Tyrol nach den Tropen verpflanzt, lernen, welche Reichthümer die Natur ihnen hier zur Verfügung stellte.

So hatten sie bis jetzt die wildwachsenden Cacaobäume, ohne sie zu kennen, abgehauen, und der Gobernador, der etwas mehr, aber doch nicht genug davon wußte, eine Anpflanzung von jungen Stämmen auf freiem Felde und mitten in der Sonne gemacht. Natürlich waren die Pflanzen alle eingegangen, und er hatte jeden weiteren Versuch eingestellt, weil er das Klima dem Cacao nicht für zuträglich hielt. Ich konnte ihnen darüber genaue Auskunft geben, da ich den Cacaobau ja in seiner Vollkommenheit in Ecuador kennen gelernt, und die neuen Versuche, welche die Ansiedler jetzt mit dieser lohnenden Nutzpflanze machen wollen, werden gewiß günstig ausfallen.

Außerdem liefert die Schale der Cacaofrüchte einen vortrefflichen Gerbstoff, den die Colonisten sehr gut werden verwerthen können.

Auch der Tabak gedeiht vortrefflich am Po-

Digitized by Google

zuzu, leider haben die Leute aber mit sehr schlechtem Samen angefangen, Tabaksamen, den die Tyroler aus ihrer eigenen Heimath mitgebracht hatten, und der nur einen sehr leichten und mittelmäßigen Tabak liefert. Mit guten Havanasamen bin ich überzeugt, daß sie ein recht gutes und kräftiges Blatt ziehen konnten, wenn es auch dem Westindischen nie gleichkommen wird. Sonderbar, daß in Süd-Amerika kein guter und aromatischer Tabak gezogen werden kann, denn selbst der beste von Neu-Granada und Ecuador — Ambalema und Esmeraldas, hält nicht einmal einen Vergleich mit dem Domingo aus, und ist, wenn auch wohlschmeckend, doch zu leicht und ohne Gehalt.

Die Coca gedeiht dagegen am Pozuzu vortrefflich, jene eigenthümliche Pflanze, die das Haupteristenzmittel des peruanischen Indianers und Eingeborenen bildet, und wieder einmal später einen der bedeutendsten Ausfuhrartikel des Pozuzu bilden.

Ein Vortheil für die Colonisten ist es jedenfalls, daß kein Wirthshaus existirt. Jede Familie hat dagegen ihr kleines Stück Feld mit Zuckerrohr bepflanzt, aus dessen Saft sie ihren Zucker für den Kaffee kochen, und ihren guarapo brauen. Ist aber erst einmal ein direkter Weg nach Cerro de Pasco eröffnet, und können die Leute erst ihre Producte für baares Geld verkaufen, dann wird auch ein Wirthshaus nicht fehlen, um ihnen das baare Geld, oder doch einen Theil desselben, wieder abzunehmen.

Unter so vielen Tyrolern hatte ich natürlich geglaubt ein paar tüchtige Citherspieler zu finden, und mich eigentlich schon darauf gefreut. Wie ich hörte, waren auch ein paar mit herübergekommen; aber die jungen Leute hatten meist Alle die Colonie verlassen, als sie sich gerade in Trübsal befand, und die Verheiratheten, wie das nun einmal so in der Welt geht, spielten keine Cither mehr. Ein einziges solches altes Instrument war übriggeblieben und hing, mit noch vier oder fünf Saiten bespannt, bei Gstier im Rauch, „um die feuchte Luft davon abzuhalten." Sie war vollkommen schwarz geräuchert und heiser, und weigerte sich hartnäckig irgend eine Stimmung wieder anzunehmen.

Ich blieb über eine Woche in der Colonie und machte mehrere kleine Abstecher nach den verschiedenen „chagras"; die Leute nahmen mich aber überall und immer gleich freundlich auf, und ich hätte ihnen keinen größeren Gefallen thun können, als recht viel bei ihnen zu verzehren und über Nacht zu bleiben. Fast Alle erzählten mir dabei ihre Lebensgeschichten, und so einfach diese waren, so rührend waren sie oft.

Bei Allen dasselbe alte Lied — Arbeit und Schulden, aus denen sie sich nicht herausfinden konnten, und die sie sich Jahr nach Jahr mehr über den Kopf zusammenwachsen sahen. Was half es, daß sie dagegen ankämpften; Alles, was sie thun konnten, war, sich über Wasser zu halten, und die Strömung nahm sie dabei weiter und weiter mit. „Da sind wir denn ausgewandert," lautete der stete Refrain; „wir wußten, schlechter konnt's einmal nicht werden, und wenn wir hier auch gerade keine Schätze sammeln, haben wir doch zu leben."

Es that mir ordentlich leid, wie ich von den guten Leuten wieder Abschied nahm. Es hatte mich viele Mühe und viel Geld gekostet, sie in ihrer Abgeschiedenheit aufzusuchen, ich hatte einen schweren Rückweg vor mir, um Lima wieder zu erreichen, aber ich bereute die darauf verwandte Zeit dennoch nicht, denn ich glaube, daß meine Anwesenheit ihnen in mancher Hinsicht genützt hat, und daß sie mir ein freundliches Andenken bewahren werden.

Der Rückmarsch aus dem Amazonengebiet.

Den Colonisten am Pozuzu hatte ich versprochen, für ihre Interessen, hinsichtlich des neuen Wegbaues, einzustehen. Um das aber auch wirksam thun

Digitized by Google

zu können, war es unumgänglich nöthig, das für den Weg bestimmte Terrain selber zu sehen. Dann erst konnte mein Bericht bei dem Präsidenten auch Berücksichtigung verdienen.

In dieser Richtung war ich aber nicht einmal im Stande, ein Packthier mitzunehmen (wie sich später zeigte, hätte mir kaum ein Hund diese Bahn folgen können), sondern ich mußte meinen Sattel und unsere Provisionen von bezahlten Trägern schleppen lassen. Glücklicherweise bekam ich aber einen Indianer, Leon Carthagena, zum Führer, und das war, wie mir alle Colonisten sagten, der einzige Mann in der ganzen Umgegend, der jene Berge genau kannte — und was dazu gehörte, fand ich später selber.

Daß ich dabei wieder bösartige Strapazen durchzumachen hatte, wußt' ich voraus, denn es war mir schon zu viel von diesem, erst begonnenen Wege erzählt worden. Ich machte mir aber weiß, daß sich das nicht ändern lasse, und brach am 21. Januar mit einem Führer und zwei Lastträgern, die meine Sachen und Provisionen tragen mußten, nach dem nächsten, fünf Tagereisen entfernten Städtchen Huancabamba auf. Alle Colonisten hatten mir auf's Freundlichste Provisionen für den Weg angeboten, und ich hätte genug bekommen können, ein halbes Jahr davon in den Bergen zu leben, natürlich nahm ich aber nur das Nothwendigste, und selbst dies auf die kürzeste Zeit berechnet, denn nach Allem, was man mir über diesen neuen Weg erzählt, sollte es nicht geringe Schwierigkeit haben, nur mit einem kleinen Pack durch dessen Dornen und Gestrüpp zu kommen.

Zum Führer hatte ich glücklicherweise einen Mann, der jede Schlucht dieser wilden Berge kannte. So viel hatte er sich aber doch schon den Sitten der weißen Race angepaßt, daß er — nicht Wort hielt. Er versprach mir nämlich, schon den Abend vorher an dem bestimmten Sammelplatze zu sein, um mit Tagesgrauen den Marsch antreten zu können, kam aber erst am nächsten Nachmittag. Trotzdem wanderten wir noch aus, die Reise wenigstens zu beginnen, und lagerten die Nacht etwa eine Legua von der Colonie entfernt, an dem ersten Bergstrome, den wir erreichten — zugleich auch dem einzigen, den wir bis Huancabamba zu passiren hatten.

Hier war Alles dichter Wald, und zwar fast ausschließlich Laubholz, mit verhältnißmäßig nur sehr wenigen Palmen. Selbst vom Fluß ab zog sich aber der Weg auf der scharfen Kante eines abzweigenden Hügelrückens steil, sogar das Zickzack verschmähend, hinauf, und dadurch ließen wir denn auch bald die tropische Natur hinter uns und gelangten wieder in ein gemäßigtes Klima, mit einer ganz ungemäßigt kalten Nacht. Auf dieser scharfen Bergkante konnte sich außerdem auch keine Quelle halten, und wir waren genöthigt, an dem Abend das Wasser zu benutzen, das, einer braunen Pfütze gleich, in einer Vertiefung des Bodens aus Gefälligkeit stehen geblieben war.

Leon Carthagena phantasirte dabei sehr viel von Wild, von Hirschen, Truthühnern, Bären und Tapiren (hier „das große Beest" genannt), ja ließ sogar ein paar Mal ahnen, daß wir möglicher Weise einen Tiger, ganz sicher aber einen Kuguar oder Löwen in unserm Wege finden würden. — Es war Alles nicht wahr; der Wald — eine Wildniß, die nur selten eines Menschen Fuß betritt — schien wie ausgestorben, und nicht einmal einen Affen sahen wir den ganzen ersten Tag — nachher hätten sie überdies in der Kälte nicht mehr leben können.

Allerdings kreuzte ich den ersten Abend, wo ich noch einen kleinen Pirschgang machte, die Fährte eines Tapirs, der hier ziemlich hoch in die Berge geklettert war, bekam den alten Burschen aber natürlich nicht zu sehen, und mußte leer und ohne Beute zu unserm Lager zurücksteigen. Später fand ich auch noch einmal die Spur eines Bären, aber nicht das leiseste Zeichen eines Kuguar oder Jaguar. Desto reichlicher trafen wir unten dicht am Pozuzu noch die Stellen, wo die Seynos, die es hier wie in Ecuador giebt, den Grund aufgebrochen hatten, die Seynos selber aber waren nicht zu Hause, und wir durften uns auch

Digitized by Google

nicht ihretwegen in der ungewissen Hoffnung hier aufhalten, einem Rudel etwa zu begegnen. Meine Reise war ja überhaupt kein Jagdzug und, mit einem nützlicheren Zweck im Auge, mochte ich meine Zeit nicht unnöthig verschwenden.

Mir war früher gesagt worden, ich würde die Reise am Pozuzu nach Huancabamba in drei Tagen machen können, darin sollte ich mich getäuscht sehen, denn das stellte sich bald als unmöglich heraus. Ueberhaupt bestand hier gar kein eigentlicher Weg, sondern nur ein schmaler, oft kaum erkennbarer Pfad, den man früher einmal mit dem Messer ausgehauen und über den die Büsche schon lange wieder zusammengewachsen waren. Nicht einmal eine Axt schien hier thätig gewesen zu sein; wo ein Baum umgestürzt lag, mußte man eben darüber hinkriechen, und an vielen Stellen bildete dicht geflochtenes und mit Moos vollkommen ausgefülltes Wurzelwerk den alleinigen Boden, auf dem man hinschritt. Das war das unangenehmste Marschiren, denn man konnte nie deutlich erkennen, wohin man trat; der Bergstock glitt fortwährend an den glatten Wurzeln ab und fuhr wie in das Bodenlose hinein, und rutschte man einmal mit dem Fuße, so konnte man sich auch fest darauf verlassen, daß man im nächsten Augenblicke mit dem Beine in irgend einem Loche stak, während man darüber auf einer Wurzel ritt. Natürlich regnete es die ganze Zeit, und wenn es auch einmal ein paar Stunden aufhörte, blieb sich das vollkommen gleich, denn durch die nassen Büsche mußte man sich überall drängen, und bekam das, was sie sich an schweren Tropfen aufgehoben, redlich überliefert.

Der ganze Weg war überhaupt nur eine Bahn, die sich Indianer und Eingeborene gesucht hatten, um von dem Pozuzu aus Huancabamba zu erreichen. Dabei folgten sie dem Bergrücken, wie der sie führte, und erkletterten jede nur erreichbare Spitze, um von dort aus wieder einen freieren Ueberblick zu bekommen und die Richtung nicht zu verlieren. Dorthin mußte man ihnen überall nachklettern, und das einzige Interessante blieb dabei, den regelmäßigen Wechsel der Vegetation zu bewundern, während man mit einer Unbefangenheit durch die verschiedenen Klimate auf- und abstieg, die wirklich rührend schien.

Unten im Lande der dichte bösartige Wald mit seinen über den Pfad geworfenen Stämmen, aber doch wenigstens mit festem Boden. In diesem Walde kam man dann noch in einer bestimmten Höhe, durch die man bald hinauf-, bald hinabstieg, in einen Streifen breiten Rohrgrases, eine Art hohes Schilf mit weichem, dickem Stiel. Darüber kam lichterer Wald mit vielem Wurzelwerk, und in diesem, nur etwas höher, begann das nichtswürdigste, zähste und längste Rohr das Unterholz zu füllen. Wie unzerreißbare harte Stricke legte es sich überall quer über den Weg oder hing von oben wie Schlingen herunter, in denen man sich den Hut, manchmal auch den Kopf fing. Alle zehn Schritte weit, während man ununterbrochen beschäftigt war, es aus dem Wege zu biegen, blieb man aber sicher mit Arm und Bein oder Gewehr darin hängen, und es war völlig genügend, selbst den geduldigsten Menschen zur Verzweiflung zu bringen. — Wo dies Rohr aufhörte, wurde der Boden schon kälter und die Vegetation mehr verkümmert. Niederes knorriges Knüppelholz stand hier mit verwachsenem, immergrünem Gebüsch, und die höchsten Bergrücken, Cuchillos oder Messer genannt, waren ganz offen, nur mit langem Gras oder einer andern vegetabilischen Malice bedeckt. Diese bestand in einer Art von Aloe, die den Boden an manchen Stellen dicht bedeckte und ihre kleinen, feinen, dunkelbraunen Stacheln wie bröckliche Nadelspitzen in Fuß und Hand des Wanderers bohrte. Gnade Gott, wenn man einmal auf dem oft glatten Boden ausglitt und sich mit der Hand irgendwo stützen oder halten wollte, man konnte sich dann sicher darauf verlassen, daß diese wie gespickt von den feinen Nadeln war.

So ging es die ganze Strecke bergauf und bergab, durch alle Streifen dieser wechselnden Vegetation hinauf und herunter, und in den Nächten lagen wir regelmäßig auf irgend einer kalten Höhe unter einem höchst mittelmä-

Digitized by Google

ßigen Grasdach, entweder im fluthenden Regen, oder schneidend kalten Winde, und froren, daß die Zähne klapperten.

Am fünften Tage erreichten wir Huancabamba.

Huancabamba gehört schon wieder der warmen Zone an, und ist ein reizendes breites Thal, in dem eine Unmasse von Producten gezogen werden könnte. Selbst jetzt liegen dort mehrere Hacienden, in denen Zuckerrohr und Platanos gezogen werden.

Von Huancabamba aus konnte ich aber jetzt doch wenigstens wieder in den Sattel. Bis Lukano war auch das Thal ziemlich weit und einzelne Hacienden lagen dort entlang.

Stunde nach Stunde verging, Meile nach Meile legte ich zurück, und befand mich plötzlich in einem Felskessel, an dem der Weg steil emporzuführen schien. Rechts thürmten sich außerdem hohe Schneegebirge auf, aus denen die Luft eiskalt herüberstrich, und als ich unter diesen hinzog, donnerte gerade eine Lawine in eine der Schluchten nieder. Ich hörte den furchtbar prasselnden Laut, der die Felsen erdröhnen machte, und sah die Lawine selber, wie sie oben einen steilen Hang niederschoß und dann hinter aufragenden Felsstücken verschwand oder zerstiebte. So hoch aber lagen die Berge noch über mir, daß mir das Ganze nicht größer schien, als wir daheim gewohnt sind, die Schneemassen bei Thauwetter von steilen Dächern niederschießen zu sehen. Wo ich mich übrigens befand, war ich außer aller Gefahr, denn so weit herüber hätten sie nie ihre stürzenden Massen senden können.

An dem Fuße dieser schneegedeckten Höhen, wie fast überall an solchen Stellen in den Cordilleren, lag eine grüne Lagune, die das Schneewasser der Kuppen sammelte und in den Huancabamba hineinleitete. Hinter ihr zog sich der Pfad über den eigentlichen Rücken der Cordilleren hin, und daß ich dabei bedeutend höher stieg, merkte ich schon an dem schneidenden Schneegestöber, in das sich hier der kalte Regen verwandelte. An manchen Stellen deckte sogar noch alter Schnee den Boden und füllte die Schluchten aus, in die er hineingeweht worden, ohne daß ihn die Sonne je wieder erreichen konnte. Die Luft war außerdem sehr fein und scharf, und mein Thier, das ich kaum am Zügel nachziehen konnte, keuchte und schnaufte, und wollte kaum von der Stelle. Endlich erreichte ich die Höhe, ohne selbst nur durch irgend eine Aussicht belohnt zu werden, denn die Wolken lagen dicht um mich her, und verdeckten mir selbst die allernächsten Hänge.

Wo der Weg die äußerste Spitze erreichte, steht, wie bei allen solchen Stellen in Peru, ein einfaches hölzernes, oft nur aus zwei Stücken zusammengebundenes Kreuz, und diese Sitte hat mir immer sehr gefallen. Es kam mir stets vor wie ein verkörpertes, aus voller Brust heraufgeholtes „Gott sei Dank!“ das da oben in der freien Luft steht, und weit leuchtet es dem Reisenden schon oft entgegen. Der schlichte Südamerikaner — der „civilisirte“ reitet natürlich gleichgültig vorbei — zieht auch jedesmal seinen Hut vor diesem einfachen Zeichen unserer Religion, und murmelt auch wohl ein kurzes Gebet, und wie deutlich beweist dies, daß, um den Sinn des Wanderers auf kurze Zeit einer andern Welt zuzulenken, eben nur solch ein einfaches, schmuckloses Symbol nöthig ist, und das Auge des Wanderers nicht, wie in Europa, bei jedem Schritt und Tritt durch Carricaturen beleidigt wird, die, gemalt oder in Holz geschnitzt, unsern Heiland vorstellen sollen. Was ihnen an Wahrheit der Form abgeht, sucht dabei der Künstler durch aufgestrichenes Blut zu ersetzen und wo er vielleicht bezweckt, das Mitleid zu erregen, erregt er nur Ekel und Widerwillen. — Ich dachte an jene sogenannten „frommen“ Bilder, als ich das einfache hölzerne Kreuz hier oben auf der Kuppe dieser Cordilleren stehen sah, konnte mich aber weder bei dem Gedanken, noch bei dem Kreuze lange aufhalten, denn die Zeit verging, und ich vermuthete noch eine weite Strecke Weges vor mir, ehe ich, aus Schnee und Eis hinaus, wieder warmes und cultivirtes Land erreichen konnte.

Beim Hinunterreiten von der Cordillere — denn als ich die steilste Stelle hinter mir hatte, war ich wieder aufgestiegen —

Digitized by Google

hätte mir aber leicht ein böser Spaß geschehen können, denn die Schnalle an dem Schwanzriemen meines Sattels hatte sich, ohne daß ich es bemerkt, gelöst, und gerade an einem recht unangenehmen Platze, wo mein Maulthier plötzlich stehen blieb und eine steile Wand von vielleicht 60—80 Fuß Höhe niedersah, glitt der Sattel nach vorn, und ich behielt eben nur Zeit, mich an der Seite hinunterzuwerfen. Sonst sind diese Berge aber lange nicht so bös zu passiren, wie die Cordilleren Chiles; sie sind beschwerlicher, aber haben sehr wenige wirklich gefährliche Stellen, noch dazu, da hier der Schnee nie so überhandnehmen kann.

Den eigentlichen Rücken der Cordillere bildete eine schroffe, bröcklige Felsmasse, auf der nur hie und da selbst dürftiges Gras wuchs; dann, von einer langen Lagune der andern Seite ab, flachte sich das Thal wieder etwas aus und ein kleiner Bergstrom begann hier nach Westen zu strömen. Er that aber nur so, als ob er dem Stillen Ocean zuwollte, denn weiter unten mußte er wohl gegen die compakten Massen der Haupt-Cordillere anprallen, die ihn wieder zurückwarfen, dem Amazonenstrom zu.

Und wilder und wüster wurde nun die Bahn, der ich zu folgen hatte; der Schnee verwandelte sich wieder in einen scharfen, peitschenden Regen, der mir die Glieder erstarren machte, und mit der weiten, trostlosen Oede, die mich umgab, hätte man mit größter Leichtigkeit verzweifeln können. Endlich, es mochte vier Uhr Nachmittags sein, entdeckte ich eine menschliche Gestalt, etwas seitab vom Wege, in einem bunten Poncho und mit einem schwarzen Hunde hinter sich. Als ich näher kam, erkannte ich, daß es ein Indianer sei, und rief ihn an, um zu erfragen, wie weit ich noch bis zu den nächsten Häusern hätte. Kaum hörte der Bursche aber meine Stimme, als er auch scheu herumfuhr und nach ein paar Sätzen wie in den Boden hinein verschwand. Der Lump kam auch nicht wieder zum Vorschein und mußte sich mit seinem Hunde hinter dem einen oder andern Felsen versteckt haben.

Ich weiß mich kaum zu erinnern, daß ich je, körperlich wie geistig, einen elendern Tag verlebt habe, und ich war fast gleichgültig dagegen geworden, als ich gegen Abend endlich die Vegetation sich bessern und sogar über dem jetzt größer gewordenen Strom, an der andern Seite desselben, Kartoffelfelder sah. Aber keine menschliche Wohnung zeigte sich noch, und als ich mit Sonnenuntergang endlich das erste Haus erreichte, schien es ein so wüster Aufenthalt, wie die Scenerie selbst, die es umgab. Ich beschloß auch lieber noch weiter, bis zu dem nächsten Pueblo Watschong zu reiten, wo ich jedenfalls mehr Bequemlichkeiten erwarten durfte — ich hätte eben so gut die Nacht hier bleiben können.

Die Leute hier sagten mir allerdings, es sei nur noch eine Legua, aber sie rechnen hier die Legua zu 100 Quadras, was 30,000 Fuß, also eine deutsche Meile macht, während die eigentliche Legua nicht einmal voll drei Viertel einer solchen hält. Ich ritt auch Stunde nach Stunde bergab an dem schäumenden Bergstrom so dicht hin, daß dessen Fluthen über den Weg spritzten, und dann wieder hoch über ihm einem schmalen Pfade folgend, daß er unter mir aussah wie ein blitzendes weißes Band. Mein armes Thier war zuletzt so todtmüde geworden, daß ich absties und es führte; ein paar schmale schwankende Brücken, die wir zu passiren hatten, zwangen mich fast, bei ihnen liegen zu bleiben, denn mein Maulthier scheute sich Anfangs, darüber hinzuschreiten.

Und weiter, immer weiter führte der Weg. Es mußte schon zehn Uhr sein, denn der Mond ging auf, und da sich der Pfad ein paar Mal getheilt hatte, konnte ich jetzt kaum anders glauben, als daß ich den rechten verfehlt und einen falschen betreten hätte. Unter solchen Umständen war es jedenfalls das Beste, die Nacht zu bleiben, wo ich mich eben befand. Nur um vorher noch einen letzten Versuch zu machen, ob ich nicht vielleicht doch in der Nähe einer Wohnung sei, in der ich wenigstens vor dem Regen geschützt blieb, schoß ich den einen Lauf meiner Büchse ab — erschrak aber auch fast über den plötzlichen Erfolg, denn d i c h t

Digitized by Google

neben mir schlug ein Hund an. Ich befand mich unmittelbar an Watschong und hatte wenige Minuten später ein ordentliches Haus erreicht, in dem ich zu übernachten beschloß. Allerdings schlief Alles, und die Leute im Innern schienen auf mein Anklopfen wenig zu achten; dagegen gab es aber ein Mittel. Dicht vor dem einen Fenster feuerte ich meinen andern Lauf ab und bearbeitete die Thür dermaßen mit meinem Kolben, daß ich in kurzer Zeit die ganzen Inwohner entsetzt und im tiefsten Negligee um mich versammelt sah. Ich war auch nicht blöde genug, diesen Moment unbenutzt vorüber zu lassen.

Einen der Leute schickte ich augenblicklich ab, den Alkalden aus dem Bette zu holen, ein anderer mußte mein Maulthier übernehmen, es in einen Portrero zu bringen, und einen Dritten hielt ich fest, mir einen Platz zu zeigen, wo ich Etwas zu essen kaufen könne, denn ich war nicht allein fast erstarrt von Nässe und Kälte, sondern auch fast verhungert. Der Bursche den ich mir ausgesucht, wollte nun allerdings Schwierigkeiten machen und meinte; es sei fast schon Mitternacht, und da wäre Nichts mehr in Watschong zu kaufen — aber vergebens, ich wußte das besser, und eine Viertelstunde später hatte ich richtig wenigstens eine Flasche agua ardiente und eine Quantität hartes Brod erbeutet, womit ich mich diese Nacht begnügen mußte. Bei dem Alkalden fand ich dann ein Nachtquartier, nahm ihm das Versprechen ab, mir früh am andern Morgen ein frisches Thier zu verschaffen, und verbrachte die Nacht elend genug in meinen nassen Kleidern und auf ein paar dürftigen Schaffellen.

Diesen ganzen Tag war ich ohne Führer geritten, für den nächsten Morgen aber bedung ich mir einen solchen aus, denn wie ich hörte, führte der Weg über die offenen Punas nach Cerro de Pasco, und war bei den vielen Beipfaden leicht zu verfehlen.

Zehn Leguas bis Cerro — aber ich kannte schon diese entsetzlichen, endlosen Leguas, wo man an einer stundenlang reiten konnte; und wegmüde durch die weite traurige Oede verfolgte ich den ganzen Tag meine Bahn, die Nacht, noch anderthalb Leguas von der Minenstadt entfernt, in einer Schafhütte zu verbringen. Diese Punas dehnen sich auf ganz ungeheure Strecken in den Cordilleren aus und sind weiter Nichts als mächtige Hochebenen, die aber zu kalt liegen, irgend eine Vegetation zu gestatten. Nur ein ziemlich dürftiges Gras wächst dort, denn alles Andere würde den häufigen Nachtfrösten erliegen, die hier das ganze Jahr herrschen, und weder Sommer noch Winter anerkennen. Für Weiden eignen sie sich aber vortrefflich und Schaf wie Llama scheint sich sehr wohl auf ihnen zu befinden.

Hier oben hoch hineingebaut in die kalten öden Punas, ohne irgend eine bestimmte Jahreszeit, ohne Sommer, ohne eigentlichen Winter, ohne Vegetation, ohne Baum, ohne nur einen Strauch, nur von den starren grauen Felsen überragt, zu denen die Schneekuppen in grimmer Majestät niederstarrten, fand ich die Ruinen einer alten Indianerstadt, deren Inwohner nur allein von Jagd und Viehzucht mußten gelebt haben. Deutlich waren noch die Mauern ihrer früheren Hütten zu erkennen — rund gebaut, wie sie die Schäfer noch jetzt hier aufstellen, deutlich noch die Mauern, die den ganzen Platz umgeben, und vielleicht auch gegen die Anfälle anderer Barbaren geschützt hatten, denn der Mensch kann nun einmal nicht friedlich neben dem Menschen wohnen. Rechts hatte die alte Plaza gelegen, mit einem größern Gebäude für den Inka, oder auch vielleicht für den Tempel, und westlich, außerhalb der Stadtmauer, hatte ein weiter, runder, ebenfalls abgeschlossener Raum gelegen, in dem sie vielleicht ihre Spiele hielten oder ihre Feste feierten.

Sehr zum Erstaunen meines Führers, der sich wahrscheinlich gar nicht denken konnte, was ich an den dürftigen Ueberresten vergangener Heiden so zu bewundern fand, hielt ich eine lange Weile an der Stelle, und ritt dann langsam durch diese alten Wohnplätze der Todten, bis mich der kalte Wind endlich weiter trieb. Sonderbar aber, daß sich Menschen auf solcher unwirthlichen Höhe ansiedeln, daß sie einen solchen Platz zu ihrer Heimath wählen sollten, wo sie in den warmen Thälern

Digitized by Google

doch eben so viel Weide für ihr Vieh und ein viel milderes Klima fanden — oder war auch hier das Klima in früheren Jahrhunderten wärmer gewesen, als wir eine solche Veränderung in Europa nachweisen können; hatten sich vielleicht die Berge selber höher und höher in die kalte Luft hineingehoben? Es sind das Räthsel in der noch immer schaffenden und immer thätigen Natur, die der Mensch eben nicht im Stande ist zu lösen, und über die er sich höchstens den Kopf zerbrechen kann.

Mit einbrechender Dunkelheit sahen wir wieder mehrere Schäferhütten beisammenliegen und hielten darauf zu, um in einer von ihnen die Nacht, so gut das eben anging, zu verbringen. Mein Führer schritt neben mir her, und ich warf zufällig einmal den Blick nach dem, rechts neben uns hinlaufenden Hang hinauf, als ich dort einen Fuchs bemerkte, der mit der größten Ruhe den Hang herunter und gerade auf uns zugeschlendert kam. Er mußte dabei ganz in Gedanken sein, denn er sah uns nicht einmal, obgleich wir kaum mehr als zwanzig Schritte von ihm entfernt waren, und uns doch auf der vollkommen freien Puna fortbewegten. Mein Führer hatte den Fuchs ebenfalls nicht bemerkt, denn ich mußte ihn ein paar Mal anrufen, ehe er stehen blieb und aufsah. So wie ich mein Thier aber anhielt, wurde Reineke stutzig, hob rasch den Kopf, äugte scharf herüber und drehte sich dann langsam ab, den Weg, den er gekommen, zurückzugehen. Er schien aber dabei keineswegs in Eile und glich auf's Haar einem Menschen, der auf einem Spaziergange ganz unerwartet Jemandem begegnet, dessen Gesellschaft ihm nicht gefällt, und der langsam umdreht, einen andern Weg einzuschlagen.

Fortsetzung folgt.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.
Fortsetzung.

Die Piazza Navona.

In der Nachbarschaft der Augustinerkirche liest man an einer Straßenecke: Via Agonale, zwei Worte, die dem unterrichteten Reisenden sagen, daß der berühmte Circus dieses Namens nicht fern ist. Man wendet sich links und erblickt bald das weitgedehnte Eirund von Häusern, Palästen und Kirchen, welches ehemals der Circus Agonalis war und jetzt Piazza Navona heißt.

Am Sonntag den 28. Juni 1846, dem Vorabende des St. Peterstages, hatte die Piazza Navona ihr festlichstes Gewand angelegt, und seit der Einweihung der Basilika Antonin's des Frommen hatte der Obelisk, dessen Sonnenuhr seit sechszehn Jahrhunderten auf der Spina des Circus Agonalis die Stunde zeigte, keine so allgemeine freudige Bewegung geschaut.

Rom feierte die Erhebung des Kardinals Mastai auf den Stuhl des Apostels Petrus unter dem Namen Pius IX.

Eine Kutsche, deren Schlag ein adeliches Wappen und den Kardinalshut trug, fuhr soeben über die Piazza Novana mitten durch freudig erregte Gruppen hindurch und hielt vor den offenen Flügelthüren eines Palastes still. Mit Schritten, deren kräftige Raschheit die Jugend unter dem Purpur ankündigte, erstieg der Kardinal die Treppe. Bald darerschien er oben auf dem Balkon und grüßte das Volk. Von allen Seiten ertönte der vielstimmige Ruf: Vivat hoch der Freund Mastai's!

Dieser Freund Mastai's, dieser Kardinal, der im Conclave siegreich für die Wahl Ma-

Digitized by Google

stal's, Pius des IX. gekämpft hatte, war kein Anderer als unser alter Bekannter Santa-Scala; soeben kam er in den Palast van Ritters, um die Glückwünsche seiner Schwester Memma zu empfangen, die vor Kurzem nach langen Reisen durch England und Frankreich hier angekommen war.

Van Ritter, zum Gesandten in Rom ernannt, hatte die Piazza Navona sich zur Residenz erwählt wegen der drei Springbrunnen und der Naumachia (Darstellung einer Seeschlacht), welche diesen Platz berühmt machen.

— Salzwasser ist es freilich nicht, sagte der Seemann, aber es ist doch immer Wasser.

Die Jahre, welche seit Memma's Verheirathung verflossen waren, hatten ihrer Schönheit keinen Eintrag gethan; ja sie stand erst jetzt in jenem Lebensalter, welches der weiblichen Reize höchste Entwicklung bedingt. Ein leichter Anflug von Melancholie gab ihren Zügen nur einen Reiz mehr, wie der Schatten der Cypressen die Anmuth der Villa Pamphili noch mehr hervorhebt als die Strahlen der römischen Sonne.

Memma war in diesem Augenblick beschäftigt, Befehle zur Anordnung eines Festes zu ertheilen, welches ihr Gatte dem römischen Adel zur Feier seines Hochzeitstages geben wollte, dessen Datum durch einen glücklichen Zufall mit der allgemeinen Volksfreude dieses großen Tages zusammentraf. Von allen Balkonen, aus allen Fenstern des Palastes wehten Flaggen, hingen roth und goldene Draperieen, Blumengewinde und bunte Lampen, mit jenem wunderbaren Geschick zusammengefügt und untereinandergemischt, der wie durch Ueberlieferung allen römischen Festordnern eigen ist.

— Mit Gottes Hülfe haben wir das große Werk vollbracht, sagte der Kardinal, nachdem er seiner Schwester zu dem glücklichen Einfall Glück gewünscht, das häusliche Fest mit dem allgemeinen Jubel zu verbinden; viele Hindernisse haben wir besiegt, doch noch ist nicht Alles gethan. Die Geister der Finsterniß sind noch rege und thätig; der Glanz der aufgehenden Sonne reizt und erbittert sie, ohne sie zu verscheuchen. Dem Anschein nach fügen sie sich der vollendeten Thatsache, um den Ruin der Zukunft im Geheimen vorbereiten zu können. Aber das Auge der Wachsamkeit bleibt offen, und ein altes Sprüchwort sagt: Rom ist nicht in einem Tag gebaut worden. Noch ist viel, sehr viel zu thun; eine unserer ersten Aufgaben ist die Emancipation der Juden. Die Schranken des Ghetto müssen fallen, um der großen Idee religiöser und bürgerlicher Gleichberechtigung Platz zu machen. Sie ist das Ziel meines unablässigen Strebens. Die Juden haben uns seit der Eröffnung des Conclave große und wesentliche Dienste geleistet, sie zeigen sich ergeben, verständig, thätig; besonders unser Gideon Constantini hat sich meines ganzen Zutrauens würdig erwiesen. Es ist Zeit, daß Israel zum zweiten Male aus Egyptens Sclaverei befreit werde; ein neuer Moses, muß er sein Volk in das gelobte Land der Freiheit führen. Der Ghetto schändet den Vatikan; der Name Ostern, der Befreiung der Juden bedeutet, soll unter der Regierung Pius IX. nicht ferner eine Lüge sein.

— Das sind Gedanken Deiner würdig, mein Bruder, sprach Memma; wie oft haben wir auf unsern Reisen mit Debora von Dir gesprochen, wenn die öffentlichen Blätter uns Kunde brachten von unserem lieben Rom. Dann rief Debora stets mit leuchtenden Blicken: Ja, Ihr glorreicher Bruder wird unser Befreier sein.

— Ja, erwiderte Santa-Scala, wenn Gott mir ferner seinen Beistand schenkt, soll das Alte siegreich auferstehen. Aber sage mir, Schwester, hast Du Debora kürzlich gesehen?

— Ja, gestern erst.

— Das arme junge Mädchen, so edelstolz, so geistig durchgebildet und gezwungen, dem Leben im Ghetto sich zu unterwerfen.

— Sie trägt Alles mit Ergebung, um sich ihrer Familie zu widmen. Josua Constantini, ihr Vater, schickt sich ganz gern in die Gebräuche des Ghetto, in dem seine Handels-Geschäfte ihren Mittelpunkt finden. Du kennst den Mann — ihm geht ein Dasein voll Mühe und Arbeit im fernsten Winkel des Judenquartiers, wenn er Geld verdient, über ein müßiges bequemes Leben im schönsten

Digitized by Google

Palast am Corso. Debora aber pflegt seiner in häuslicher Stille als gehorsame Tochter, und wartet resignirt auf bessere Tage. — Da — horch! ich täusche mich nicht! Das ist ihre Stimme draußen auf der Treppe. Sie ist es, meine liebe Debora!

Es war nicht mehr das kindliche Mädchen aus Tunis und Genua; Debora strahlte jetzt im verführerischen vollem Glanze entfalteter Reize. Gleichwohl verschmähte sie es, sei es aus Gleichgültigkeit oder Absicht, durch Sorgfalt des Anzuges und Eleganz der Haltung ihrer Schönheit die entsprechende Fassung zu geben. Debora's Kleidung zeigte eine, ihren Reizen keineswegs vortheilhafte Einfachheit; ja in der Anordnung ihres Haares lag sogar eine gewisse Nachlässigkeit. Seine reiche, schwellende Fülle verschwand auf linkische Weise unter zwei fest anliegenden breiten Streifen, die von den Schläfen tief hinabgehend, das anmuthige Gesicht entstellten, und den Glanz der schönen Augen beeinträchtigten. Obgleich der herrliche Wuchs des Mädchens die Mittelgröße überragte, erschien sie bedeutend kleiner durch eine gleichsam absichtlich gebückte Haltung. Niemand hätte es dieser unscheinbaren Persönlichkeit in ihrer ungesuchten Verschmähung jedes äußeren Schmuckes angesehen, wie so würdig sie war, in den ersten Cirkeln der feinen Welt zu glänzen, und in den aristokratischen Salons von Paris und London ihren Platz zu behaupten.

Debora neigte sich ehrfurchtsvoll vor dem Kardinal, grüßte Memma durch traulichen Händedruck, und trat dann zum Balkon, um die festlichen Vorbereitungen auf dem Platze in Augenschein zu nehmen. Fast im nämlichen Augenblick trat van Ritter ein, und schnitt das Gespräch ab, welches die beiden Frauen anknüpfen wollten.

— Was giebst Du mir, rief er freudestrahlend, wenn ich Dir verrathe, was ich Dir für eine Ueberraschung zugedacht habe?

— Welcher Einfall! lachte Memma, wenn Du sie verräthst, wo bleibt denn die Ueberraschung?

— Meine Frau hat doch immer Recht, erwiderte der Seemann, ja, allerdings will ich lieber schweigen.

— Heute Abend, Kapitän, sagte Santa-Scala, sollen Sie einen Platz auf dem Balkon des Palastes Vignoli, an der Ecke des Borgo-Nuovo haben, um die Erleuchtung der Peterskuppel anzusehen.

— Danke, Eminenz, antwortete van Ritter, und drückte dem Kardinal die Hand. Aber wir fahren hin; ich fürchte das Gedränge auf der Engelsbrücke. Auf dem Lande ist's überall zum Ersticken voll; nur zur See hat man seine Ellenbogen frei. Haben Sie schon gesehen, wie groß und schön unsere kleine Debora geworden ist? Sie hat erfüllt, was ihre erste Jugend versprach; hier in Rom wollen wir ihr einen Gatten aussuchen, nicht wahr, Memma?

— Mit ihrer Erlaubniß hoffentlich, erwiderte Memma. Aber Debora hat ihren Vater zu lieb, um an's Heirathen zu denken; sie will den guten Josua Constantini in seinem kleinen Häuschen im Ghetto nicht allein lassen.

— Aber Josua hat doch seinen Sohn Gideon noch bei sich? fragte der Kardinal.

— Gideon, fuhr Memma fort, treibt es wie alle jungen Leute; im Ghetto gefällt er sich nicht besonders, und treibt sich wacker in Stadt und Campagna umher, besucht die Künstler und macht die Wohnungen seiner Freunde zu Wirthshäusern. — Seit unsrer Ankunft hat er Debora kaum zweimal gesehen.

— So ist es, bestättigte Debora mit niedergeschlagenen Augen.

— Nun, ich hoffe, er befaßt sich wenigstens nicht mit Politik, sagte van Ritter mit gehaltenem Tone.

— Gott bewahre, versetzte Memma, und warf dem Kardinal einen bedeutsamen Blick zu, Gideon ist viel zu klug, um sich auf Verschwörungen einzulassen. Er begnügt sich, ein heiteres Künstlerleben zu führen.

— Schön, schön! sagte van Ritter. A propos, Memma, wir haben doch Niemanden bei unsern Einladungen für heute übergangen?

— Niemanden, denke ich. Aber beinahe

Digitized by Google

hätte ich Lady Stumley, meine liebste Bekanntin aus London, vergessen.

— Wie? Deine vertrauteste Freundin hättest Du vergessen können?

— Zum Glück begegnete ich ihr gestern in der Villa Borghese, und habe sie dort mündlich eingeladen.

— Sie wird die Schönste auf unserem Balle sein — versteht sich, nächst Dir, liebe Memma! fügte van Ritter galant hinzu.

— O, die Engländerinnen sind es gewohnt, überall die Schönsten zu sein, sagte Memma, und Lady Stumley hat vor Allen diese Gewohnheit.

— Finden Sie nicht, lieber Schwager, bemerkte van Ritter, daß Memma heute eine wahrhaft liebenswürdige Heiterkeit hat?.

— Das macht, ich fühle mich glücklich, sprach sie, und drückte ihrem Bruder die Hand.

— Ich meinerseits, redete van Ritter weiter, glaube Niemanden vergessen zu haben, wenigstens Niemanden vom diplomatischen Korps, das hierin am empfindlichsten ist. Noch heute früh habe ich vor dem österreichischen Gesandtschaftshotel am Venetianischen Platz meine letzte Einladung angebracht — rathe an wen? Eine alte Bekanntschaft!

Gleich dem Widerschein eines unheimlichen Vorgefühls flog eine leichte Blässe über Memma's Wangen.

— Ihr kommt wohl Beide nicht darauf, fuhr van Ritter fort. Der Graf Talormi ist's!

Bei diesem furchtbaren Namen bewahrte Debora allein ihre ruhige, nachlässige Haltung mit der Energie, welche den mächtigsten Gemüthsbewegungen zu gebieten weiß: Madame van Ritter würde die Aufregung ihres Innern jedenfalls verrathen haben, wenn nicht in dem nämlichen Augenblicke ein vielstimmiger Freudenruf unter den Volksmassen draußen die Aufmerksamkeit der Anwesenden abgelenkt hätte. Van Ritter, nur mit dem Gedanken an sein Banquett erfüllt, trat auf den Balkon, und forschte nach der Ursache des Tumultes auf dem Platze.

Diese Pause benutzte Debora, um in einer Aufregung, die mit ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit seltsam contrastirte, Memma's Hand zu ergreifen, und ihr zuzuflüstern:

— Paul Greant ist hier!

— In Rom? hauchte Memma tödtlich erschrocken.

— Er kam gestern in den Ghetto, um mich flehentlich zu bitten —

— Um Gotteswillen! unterbrach sie Memma, nie, niemals darf ich ihn wiedersehen!

— Und Fiorina?

— Alles Uebrige vertraue ich Deiner Besonnenheit an, aber ich selbst will ihn nie wiedersehen! wiederholte Memma in der heftigsten Aufregung.

Sie trat von Debora weg.

Van Ritter schlug auf dem Balkon freudig in die Hände, als er die Pferde und die Kavaliere über den Platz ziehen sah, welche bei dem Wettrennen, Corse del fontino genannt heute um den Preis kämpfen sollten. In unserem bleichen, kalten Norden haben wir keine Vorstellung von dem sonnigen Glanze eines solchen südlichen Volksfestes, wo die allgemeine Freude in den Lüften wiederhallt, im Rauschen der Fahnen, in frischen Gemurmel der Springbrunnen, im Gesange eines musikalischen Volkes, in Glockenklang und Trompetengeschmetter; wo Häuser und Paläste, Monumente und Kirchen wie verklärt in einer blau und goldenen Atmosphäre schwimmen.

Im gegenwärtigen Augenblicke drängte sich die Begeisterung, der trunkene Jubel ganz Italiens auf der Piazza Navona zusammen. Das alte Rom erwachte zu einem antiken Feste über dem Staube des Circus Agonalis; die numidischen Rosse flogen unter römischen Reitern daher, weit über die Schranken des Wettlaufes hinaus; von den Bänken des Amphitheaters klatschten die Hände des königlichen Volkes Beifall, und der Thurm des Kapitols sandte die fröhlichen Klänge seines Glockenspiels hinüber in das fröhliche Gewühl.

Schon drängten sich im Palaste van Ritters die Massen der Eingeladenen, und Memma, noch von der Donnerschlag ähnlichen Wirkung des einen Namens vernichtet, erbebte jedesmal, wenn der Haushofmeister einen Neuangekommenen meldete. Debora war nur einen Au-

Digitized by Google

genblick dagewesen, und mit ihrem allzu bescheidenen Anzuge vor dem Gewühl der eleganten Balltoiletten entflohen.

Wer hätte auch ihre Abwesenheit gewahren sollen in dem Wirbel erlauchter Namen, die sich in den Sälen und Galerieen des Palastes kreuzten und mischten. Ganz Rom war hier vertreten, mit seinem dreifachen Adel, dem historischen, dem päbstlichen und der Geldaristokratie, die Männer mit ihren Titeln, die Frauen mit den Reizen ihres Stammes geschmückt. Es war, als habe dieser schöne Tag die alte prächtige Welt aus dem Grabe erweckt, um das Wort Dante's Lügen zu strafen, der die modernen Römer „ein Volk von Todten, die nie gelebt haben" nennt.

Künstler, Improvisatoren und junge Leute aus bürgerlichen Familien mischten sich nicht minder in bunter Mannigfaltigkeit unter den Adel von so verschiedenem Alter; die Gesandschaften waren durch ergraute Diplomaten nicht minder als durch junge, zierliche Attaché's vertreten. Ganz zuletzt erschien Talormi.

Sein Name erregte eine neugierige Bewegung im Kreise der Damen. Mit festem Schritt und etwas übermüthiger Haltung, wie ein Mann, der da weiß, daß an seinen Lippen das Wohl und Wehe der Familie hängt, trat er ein; doch die natürliche Anmuth und Eleganz seines Wesens milderte das Verletzende, welches in seinem Auftreten liegen mochte. Mit dem Blicke des Eingeweihten begrüßte er die greisen Diplomaten, neigte sich tief vor Madame van Ritter, ohne das geringste Verlangen, mit ihr zu reden, an den Tag zu legen, und knüpfte eine ernste Unterhaltung mit dem österreichischen Gesandten an.

In dem Augenblick, als das Wettrennen endete, fuhr eine Equipage über den Platz, deren Eleganz an Wagen, Rossen und Geschirr Alles übertraf, was in dieser Art heute schon die Augen des schaulustigen Publikums auf sich gezogen hatte. Eine Dame, deren Kopf ein weißes Schirmchen verbarg, stieg aus, und zwei allerliebste Füßchen berührten leicht, gleich Vogelflügeln, die Schwelle des Palastes van Ritter.

Einige Minuten später ward aber Lady Stumley angemeldet.

Van Ritter eilte ihr entgegen. Memma bezwang sich einen Augenblick, doch der Regung ihres Herzens nachgebend, folgte auch sie ihrem Gatten. Talormi unterbrach sich mitten in einem Satze, wandte sich um, und warf einen Blick voll dämonischer Freude nach der Thüre.

Ohne im Geringsten durch die Zeichen von Bewunderung rings umher, die in vielstimmigen, wohltönenden Ausrufen sich kund that, in Verlegenheit zu gerathen, trat Lady Stumley in die glänzende Gesellschaft, an der Hand ein sechsjähriges, wunderhübsches Mädchen, welches Memma sogleich auf den Balkon führte, um ihr die Pferde auf dem Platze zu zeigen; verstohlen drückte sie dabei tausend Küsse auf des Kindes Stirn und Wangen, während ihr scheuer Blick umherzuspähen schien, ob Jemandem in der Gesellschaft ihr Beginnen auffalle.

Lady Stumley war eine jener Frauen, die auf den ersten Blick die Bewunderung des anspruchvollsten Kenners in Anspruch nehmen. Sie schien kaum zweiundzwanzig Jahre zu zählen; ihr hoher, stolzer Wuchs schmiegte sich in unendlicher Anmuth. Das weiße Gewand that dem leuchtenden Elfenbein der Schultern und Arme keinen Abbruch; das herrliche schwarze Haar mit purpurnem Wiederschein fiel in schweren Locken auf die kostbaren Spitzen, welche die Büste einfaßten, und umschatteten ein Antlitz von himmlischer Schönheit, in dem, gleich funkelnden Sternen auf schwarzem Sammetgrunde, die klaren Augen leuchteten.

Freundlich reicht sie dem englischen Gesandten die Hand, und unterhielt sich einige Minuten mit ihm in der schönen, fließenden Sprache, wie man sie in den hocharistokratischen Sälen des Westend hört. Aller Blicke hingen an der jungen Fremden mit dem ächten Typus der Vornehmheit in dem einfachen und doch so ausgezeichneten Wesen, die in Rede und Geberde stets unbefangen, die Künste der Koquetterie aus Gewohnheit siegender Schönheit verschmähte, allen Männern artig

Digitized by Google

begegnete, ohne irgend einen von ihnen auszuzeichnen, und alle Frauen durch den unnachahmlichen Reiz ihres wohlwollenden Lächelns zu gewinnen wußte.

Gleich dem katzenartigen Raubthier, das aus seinem Hinterhalt hervorschleicht, die Krallen unter dem Sammetfell dehnt, und in anmuthigen Windungen sich seiner Beute naht, so schritt jetzt Talormi der Ecke des Saales zu, in welcher Lady Stumley so eben Platz genommen hatte.

— Bitte, Mylord, treten Sie näher, hörte er sie dem englischen Gesandten in italienischer Sprache zurufen, ich habe Ihnen eine Bitte vorzutragen.

— Eine Bitte mir, Mylady? fragte der Angeredete. Die Göttin bittet den Anbeter, bemerkte Talormi, dergleichen hat Rom niemals gesehen!

— Schön, sehr schön ausgedrückt, Graf Talormi! rief der Gesandte mit jener naiven Anerkennung, welche den englischen Staatsmännern zum Vorzug gereicht. Mylady erlauben Sie mir, Ihnen den Grafen Talormi vorzustellen.

Lady Stumley verneigte sich, und sagte mit verbindlichem Lächeln zu dem Diplomaten:

— Ich hoffe, er wird sich der Bitte anschließen, die ich Mylord vorzutragen habe.

— Mit Ihnen, Mylady, will ich bitten, wen und was Sie befehlen; ihre Religion soll die meinige sein.

— Nun denn, Mylord, fuhr Lady Stumley mit kaum wahrnehmbarer Erregung fort, so bitte ich Sie, unsern reisenden Landsleuten gebieten zu wollen, daß sie ein wenig mehr Achtung gegen die römischen Alterthümer an den Tag legen mögen. Erst gestern sah ich mit eigenen Augen, wie ein englischer Tourist mit dem Hammer eine der Säulen des Agrippa zerschlug, um Trümmer davon mitzunehmen. Ich sollte meinen, das heißt mit der englischen Freiheit Mißbrauch treiben; ist's nicht so, Mylord?

— Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, erwiderte in englischer Sprache der Gesandte.

— Und Sie begreifen wohl, Mylord, wenn dieser Zerstörungswuth nicht Einhalt gethan wird, werden bald die Engländer ganz Rom nach ihrer Insel geschleppt haben, wie sie es schon mit Athen gethan.

Die Umstehenden lachten, und Lady Stumley ließ den Gesandten, der sichtlich strebte, entlassen zu werden, nicht eher frei, als bis er ihr versprochen hatte, im Ministerium des Auswärtigen Befehl zu ertheilen, damit dem verwüstenden Treiben der englischen Touristen Einhalt geschehe.

Der Gesandte entfernte sich, und Talormi blieb allein vor Lady Stumley stehen; seine Augen ruhten auf ihr mit einem Blicke, der tief ins Innerste des Herzens dringen zu wollen schien.

Nachlässig lehnte die schöne Fremde im Sessel, öffnete und schloß ihren Fächer, und hatte bereits ein Lächeln auf den Lippen, wie sie es jeder ihrer feinen, aber gleichgültigen Antworten zum Begleiter mitgab.

— Wollen Sie mir wohl gütigst einen Augenblick Gehör schenken, Mylady? begann jetzt Talormi halblaut.

— Reden Sie, Graf Talormi, erwiderte sie artig, doch fassen Sie sich gefälligst kurz, denn ich sehe bereits Herrn van Ritter sich über die Balkonbrüstung neigen, um Befehl zu einem neuen Schauspiel auf der Piazza zu geben.

Mylady, fuhr Talormi fort, das schönste Schauspiel ist bereits vor meinen Augen, und ich würde es nicht verlassen, um einen Engel vom Himmel herabsteigen zu sehen. Ich flehe Sie an, mir eine diplomatische Frage beantworten zu wollen: Ist Lord Stumley, ihr Gemahl, der einzige Mann, welcher Rechte auf Ihre Person besitzt?

— Mein Herr, ich glaubte in diesem Saale nur mit gebildeten Leuten zu thun zu haben.

— Keine Heftigkeit, Mylady, wenn ich bitten darf, fuhr Talormi fort, mit einer, trotz ihrer Sanftheit, erschrecklichen Stimme, und ungestraft erfreut man sich nicht einer Schönheit, gleich der Ihrigen. Solche Reize haben ihre Gefahren, wenn man sie wie eine Herausforderung zur Schau stellt, vor Blicken,

Digitized by Google

die Alles zu durchsehen verstehen, und vor Lippen, die von Galle überfließen.

Mit einer raschen und unwilligen Geberde erhob sich Lady Stumley.

— Um's Himmelswillen, erzürnen wir uns nicht, Mylady; fuhr Talormi fort. Wenn Diomedes Venus verletzt hat, so bewahre Venus ihre Klage tief im Herzen — das ist der Klugheit gemäß.

Eben trat Monsignore Pacifico hinzu; er hatte sich Fiorina's bemächtigt und fütterte sie mit Konfekt. Mit einer galanten Redensart brachte er sie ihrer schönen Mutter zurück.

— Denken Sie, was mir passirt ist, Mylady, und Sie, Graf Talormi, plauderte er weiter. Sollten Sie es glauben — auf dem Wege hierher begegnete ich einer Jüdin, die frech genug war, mich anzurufen und um ein Almosen zu bitten.

— Wahrhaftig? erwiederte Lady Stumley mit solcher Leichtigkeit vermögen Sie eine Jüdin zu erkennen?

— Unter Tausenden, Mylady, will ich eine Jüdin herauserkennen! Das ist reiner Instinkt. Jenes Weib habe ich sogleich der Polizei übergeben und sie in den Ghetto zurücktransportiren lassen.

Vom Balkon erscholl, mächtig, wie vom Deck eines Schiffes, van Ritters Kommandoruf, und ein donnerähnliches Gelächter antwortete ihm von der Piazza Navona. Das Pferderennen war dem Kampf mit dem nassen Element gewichen. In maßlosen Strömen ergossen sich Wasserfluthen in das weite Rund, die große Fontaine in der Mitte gestaltete sich unter den Händen geschickter Arbeiter in wenigen Minuten zum Schiffe, dessen Mast der große Obelisk, dessen Passagiere ein Löwe und ein Roß von Erz vorstellten. Van Ritters nautische Liebhaberei hatte zur Feier dieses Tages diese Ergötzlichkeit ersonnen, und freudestrahlend weidete er sich an der Ueberraschung des Volkes und seiner Gäste.

— Nun was sagen Sie dazu, meine Herrschaften? rief er, wir befinden uns auf offener See!

— Ja, mit süßem Wasser, lachte die Fürstin Colonna.

— Nein, Fürstin, mit salzigem Wasser, fiel ihr van Ritter triumphirend in's Wort. Darin liegt eben der Spaß! Wie? Ich, ein Seemann von altem Schrot und Korn, sollte einen Miniaturozean von Süßwasser darstellen? Ei, wofür hätte ich denn meine Salzminen von Tolfa so nahe? Fuderweise habe ich das Salz heranfahren lassen — bald werden es die Taucher gewahr werden, und sich überzeugen, daß van Ritter auf ihre Seemannsehre hält.

Im nämlichen Augenblicke setzten sich die Wagenreihen auf dem Platze gleich berädderten Geschwadern in Bewegung; die Pferde arbeiteten, bis an die Brust im Wasser, sich durch das künstliche Meer; die jungen Transteveriner wateten und sprangen gleich Tritonen vor den halbüberschwemmten Gespannen einher, während die bestellten Seeleute, des Kletterns gewohnt, zum Gipfel des Obelisk emporklimmten, um die dort aufgehangenen Preise zu erobern. Gleichzeitig begann ein rüstiges Schifferstechen. Zahllose buntbewimpelte Schiffchen glitten unter schnellen Ruderschlägen über die gesalzene Fluth; die Stecher, am Spiegel aufrecht stehend, fochten mit Lanzen ihren friedlichen Kampf aus, und hundertstimmiges Jubelgeschrei begleitete jeden glücklichen Stoß.

Unter dem Schutze des allgemeinen Tumultes hatten Lady Stumley und Memma sich zu einander gestellt, und unter dieser unermeßlichen Menschenmenge waren es nur diese beiden Frauen, die nichts von dem sahen, was Aller Blicke beschäftigte. Ihre verschlungenen, kalten Hände drückten sich krampfhaft, und redeten eine verständliche Sprache zu einander, deren aufregenden Inhalt der schwerathmende Busen auch wohl anderen Blicken verrathen haben dürfte, wären nicht Aller Blicke — einen Einzigen freilich ausgenommen — durch die schützenden Thorheiten des Volksfestes abgezogen worden.

— Laß uns beisammen bleiben! flüsterte Memma hastig ihrer Freundin zu, und diese antwortete durch eine bejahende Geberde.

Digitized by Google

Van Ritter, der sich auf seinem Quarterdeck oder im dritten Himmel glaubte, rief den Siegern Beifall zu, tröstete die Unglücklichen, ermunterte die zu wenig Eifrigen, und drückte dann und wann den Arm seiner Gemahlin, indem er ihr mit gerechtem Stolz zurief:

— Dieser Tag wird Epoche in Deinem Leben machen, meine liebe Memma!

— Ja wohl, erwiderte sie, und wandte den trostlosen Blick der theilnehmenden Freundin zu.

Nach Beendigung des Volksfestes ward die große Galerie des Palastes geöffnet, und die Gäste setzten sich zur Mittagstafel. Van Ritter ließ die Aufeinanderfolge der zahlreichen Gänge beschleunigen, um, wie er sagte, die Luminara, die Erleuchtung der Peterskuppel, nicht zu versäumen.

Wohl lohnt es sich der Mühe, eine festliche Mahlzeit in Eile zu beendigen, um jenes vielbesprochene Wunder des modernen Roms zu rechter Zeit sich entfalten zu sehen.

Die Sonne war bereits unter den Horizont gesunken, und ganz Rom eilte über den Korso nach der Engelsbrücke, und den Borgo-Nuovo. Die päpstlichen Dragoner hielten die Ordnung unter dem Gedränge aufrecht, und beschirmten die Fußgänger in den schmalen Durchgängen der Engelsburg vor dem Tritt der Pferde. Van Ritter nahm in dem Wagen Platz, nachdem er zuvor Memma, Lady Stumley und ihre kleine Tochter hineingehoben. Talormi zeigte sich am Kutschenschlage, grüßte anmuthig, und fort rollte der Wagen.

Der Platz vor Sanct Peter war im letzten Dämmerschein des scheidenden Tages wunderschön anzusehen. Ueberall zahllose Gruppen von Mönchen und Weltgeistlichen, von Pilgrimen, Bettlern und Transteverinern. Dazwischen drängten sich jeden Augenblick mit ihren bunten Fahnen lange Züge von jungen Landmädchen aus den umliegenden Dörfern, Alle in ihrer Sonntagstracht, bunt wie die Vögel der tropischen Wälder. Das verschleierte Licht der Papierlaternen ließ den Petersdom und die benachbarten Gebäude nur in dunkeln Umrissen erkennen; die Blicke von Hunderttausenden hingen erwartungsvoll an der Höhe, und jedes Ohr lauschte auf das Kanonensignal von der Engelsburg.

Plötzlich lief eine elektrische Flamme an den Wölbungen der Kolonaden entlang und zur Höhe der Basilica hinan — und im nächsten Augenblicke strahlte Alles in Tageshelle, als sei die Sonne in voller Pracht aus dem Westen wieder aufgestiegen. Der Obelisk von Fontano glühte im Flammenschein. Die Kolonaden funkelten unter einem Feuerregen, der zwischen den Kapitälern und Statuen hervorrieselte. Wie zur Mittagszeit war an der Facade der Peterskirche die Inschrift Paul Borghese's zu lesen; die Kuppel Michel Angelo's aber schwebte gleich einem blendenden Gestirn in unermeßlicher Höhe über dem Ganzen. Jener ganze Berg von Marmor, durch Generationen von Künstlern geschmückt und unsterblich gemacht, strahlte in seiner vollen Ausdehnung, und löschte die Sterne aus, um in dieser denkwürdigen Nacht das himmlische Morgenroth der erwachenden Freiheit darzustellen.

Jetzt gaben die Kanonen von der Engelsburg das Signal zur Girandola, diesem berühmten römischen Feuerwerk. Die Riesenmasse des Grabes Adrian's ist der Schauplatz, auf welchem dies wunderbare Drama der Pyrotechnik aufgeführt wird, diese italienische Oper, von allen Stimmen des Feuers gesungen; die Artillerie leiht ihre gewaltigen Contrebässe zu dem fröhlichen Sprühen und Knattern der Kavatinen, und begleitet die unablässige Explosion der Quinten und Terzen, während tausend nächtliche Sonnen sich strahlend entfalten.

Aller Blicke verließen die Luminara, um an der Girandola zu hängen. Ritter glaubte dem Brande einer ätherischen Flotte beizuwohnen, und sein Herz klopfte vor Freude, als die Grundbässe der pyrotechnischen Oper sein Ohr berührten. Da glitt, im Schutze der allgemeinen, durch das prachtvolle Schauspiel aufgeregten Neugier, ein junger Mann gleich einem geheimnißvollen Schatten an Memma's Seite, sie zuckte zusammen und zog ihre Hand zurück, die das Papier eines Briefes gestreift hatte. Van Ritter, durch die schnelle

Digitized by Google

Bewegung aufmerksam geworden, wandte sich von der Girandola ab, und sah den fremden, verdächtigen Schatten sich in der nächsten Menschengruppe verlieren; es war Paul Grant.

Von diesem Augenblicke an mochte van Ritter nichts weiter sehen; er hatte bereits zu viel geschaut. Indessen bezwang er sich, und sprach mit ziemlicher Ruhe, wie ein verständiger Mann, der noch zweifelt und den Ausgang abwarten will:

— Wollen nach Hause.

Ohne Widerrede folgte Memma und Lady Stumley; doch die kleine Fiorina war weniger resignirt, und brauchte die gewöhnliche Mädchenwaffe gegen die ihr so unbegreifliche Verkürzung des schönen Vergnügens; sie weinte untröstlich und alle Versprechungen van Ritter's vermochten nichts über ihren Jammer.

In der That hatte das schnelle Weggehen der kleinen Gesellschaft etwas Auffallendes, denn noch war das Schauspiel der Girandola keineswegs beendet, dessen Finale eben die wunderbarste Pracht entfaltete. Als ob der Aetna seine Feuerschlünde öffne und bis zu den Sternen des Himmels die flammenden Gluthen emporsende, so schienen sich irdisches und himmlisches Feuer zu vermählen und die Mythe von Prometheus ergreifend darzustellen.

Virgilio.

Die Villa, welche Lady Stumley bei Albano gekauft und Villa Fiorina genannt hatte, war ein reizender Landsitz, im Jahre 1851 von einem reichen Engländer, Sir George Walton, erworben und seinem Intendanten Virgilio mit dem Auftrage zur Verwaltung anvertraut, kein Geld zu sparen, um von dem dankbaren Boden das Schönste zu erzielen, was er nur hervorzubringen vermöge. Virgilio's Gehorsam grenzte an Uebertreibung; unter seiner kunstgeübten Hand war um die Villa ein Garten, gleich dem der Hesperiden, in einem frischen, lachenden Tempe entstanden.

Da rief eines Tages Sir George Virgilio zu sich und sprach:

— Ich bin äußerst zufrieden mit Ihnen; Sie haben meine Anordnungen treu befolgt, die Villa ist allerliebst. Jetzt will ich, daß sie binnen acht Tagen verkauft sei.

Virgilio, dessen nähere Bekanntschaft wir alsbald machen werden, stand völlig verdutzt vor seinem Gebieter. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen begann er:

— Sir George, darf ich mir eine Frage erlauben?

— Ja, war des Engländers kurze Antwort.

— Warum wollen Sie eine Besitzung verkaufen, mit der Sie doch zufrieden sind?

— Ei, wenn ich damit nicht zufrieden wäre, fiele es mir nicht ein, sie zu verkaufen. Ich will dem künftigen Besitzer einen vortheilhaften Begriff von dem Geschmack der englischen Gutsbesitzer beibringen. Begreifen Sie jetzt?

— Ungefähr, ja.

— Das genügt.

Virgilio fertigte einige handschriftliche Plakate, welche den Verkauf der Villa anzeigten, und heftete sie mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung dem Postbureau gegenüber auf der Piazza Kolonna an.

Allmorgendlich nun zu der Stunde, da die Engländer, die einzigen vorausgesetzlichen Käufer, sich in Prozession zum Postbureau begeben, um ihre tiefe Achtung vor dem brieflichen Verkehr an den Tag zu legen, begab Virgilio sich auf die Piazza, lehnte sich statuengleich an die Antoniussäule, und beobachtete diejenigen, welche die in reinem Englisch abgefaßten Plakate lasen, um über die Wirkung derselben zu urtheilen.

Eines Morgens bemerkte Virgilio eine wunderschöne Frau, die so langsam und nachdenklich eines dieser Plakate studirte, als wolle sie den Inhalt ihrem Gedächtnisse tief einprägen. Wenige Augenblicke später schritt die Dame über den Platz, dicht bei Virgilio vorüber, blieb mit nachdenklicher Miene bei ihrem

Digitized by Google

Wagen stehen, der am Corso wartete, und sagte zu dem Kutscher:

— Kennt Ihr das Grundstück la Riccia bei Albano?

— Ja, Milady, war die Antwort.

— Nun gut, so haltet erst bei dem Laden des Buchhändlers Merle, wo ich einiges zu kaufen habe, und fahrt dann nach la Riccia. Links von der Straße, das Portal mit zwei Löwenköpfen, dort ist's.

An diesen Bezeichnungen, die Virgilio selbst gegeben hatte, erkannte er, daß die junge, schöne Engländerin beabsichtige, die Villa Sir George Walton's zu kaufen, oder wenigstens in Augenschein zu nehmen; und ohne eine Minute zu verlieren, bestieg er sein Kabriolet, und sagte voran, um bei der Ankunft der Equipage auf seinem Posten zu sein.

Virgilio, der sich der Abkunft von seinem Namensvetter, dem göttlichen römischen Dichter rühmte, war eine jener ursprünglichen Naturen, wie sie aus der befruchtenden Einwirkung großer und erhabener Natureinflüsse hervorgehen. Seine Lehrer waren die Sonne, der Wald, die Tiber; mit einem Wort, die großartige freie Natur der römischen Kompagna gewesen. In dieser Atmosphäre hatte er von Jugend auf jene erhabenen Empfindungen eingesogen, die gleich einem unveräußerlichen Erbtheil hier gleichsam in der Luft liegen, ob sie auch nur selten in so reiner Vollständigkeit von auserwählten Seelen aufgenommen werde, damit von Jahrhundert zu Jahrhundert das Feuer der Vesta sich nähre und erhalte.

Kaum dreißig Jahre alt, hatte Virgilio eine Stellung errungen, die für einen in seinen Ansprüchen bescheidenen Landwirth ein nicht gewöhnliches Glück zu nennen war. Als unumschränkter Gebieter waltete er auf dem schönen Landgute, und sah Niemanden über sich; die ernsten Beschäftigungen mit Arbeit und Studium hatten seine Jugend vor dem sittenverderbenden Einfluß der großstädtischen Nachbarschaft bewahrt; die reine Blüthe seines Gedankens entweihte keine unlautere Regung; noch war in dem irdischen Paradiese von Albano keine Eva erschienen.

So war Virgilio's Lage, als Lady Stumley erschien, und für einen sehr mäßigen Preis Sir George Walton's reizende Villa erstand.

Eine vornehme Dame, und wäre es gleich eine Engländerin, die in der Umgegend Rom's einen Landsitz kauft und dort einen Intendanten gleich unserem Virgilio vorfindet, giebt ihm nicht so leicht den Abschied. Auch Lady Stumley also ließ Sir Walton's Intendanten in seiner Stellung, und obgleich fern von jedem Gedanken an irgend eine Gefahr von solchem Zusammenleben, betrachtete sie ihn mit einer Art klassischer Neugier, wenn er gleich einem Schäfer Virgils unter den Haselsträuchern entschlief, wenn er am Bachesrand eine Iris pflückte, oder unter den Weiden vorüberging, das schwarze Haar und die bloßen Füße noch feucht von den Fluthen des Sees.

Einst, als Lady Stumley im Garten der kleinen Fiorina botanischen Unterricht gab, und Virgilio sich näherte, rief sie ihn an:

— Kennen Sie den Bildhauer Bezzi?

— Ja, Milady, doch nur von Ansehen, erwiderte der junge Mann, und senkte die Flammenaugen, die er sonst vor der Sonne nicht niederschlug.

— Wissen Sie, wo er wohnt, fragt nachlässig Lady Stumley, indem sie der Kleinen eine Blume zeigte.

— Wenn Milady befehlen, kann ich mich gleich danach erkundigen.

— Er ist ein Künstler von großem Talent, nicht wahr?

— Der erste Bildhauer Italiens, und was mehr sagen will, ein junger Mann von Geist und Gemüth!

— Sie sagen das mit so bewegtem Tone, Virgilio, sind sie auch Künstler?

— Ich? — ich bin Nichts, Milady.

— Aber Sie wissen das Schöne zu bewundern?

— Weil ich es nicht zu schaffen vermag.

— Sie sind zu bescheiden, Virgilio; aber

Digitized by Google

Sir George hat mir von Ihnen erzählt, und ich kenne Ihre Talente.

— Meine Talente, Milady? Sir George hat von mir nichts gekannt als meine Treue.

— Und rechnen Sie für nichts, Virgilio, was Sie für die Cultur der ganzen Umgegend gethan haben?

— Ich hatte Glück, Milady; der Himmel segnete meine Arbeit.

— Aber der Himmel segnet nur die fleißigen und umsichtigen Arbeiter.

— Ihre Güte macht mich glücklich, Milady; mein Streben soll sein, sie künftig zu verdienen. Was ich gethan, ist nicht viel. Wie eine Eingebung von Oben kam mir der Gedanke: Wir leben in einem Jahrhundert, da die Freiheit Berge und Flüsse überschreitet; spät zwar wird sie einst nach Rom gelangen, wie mein großer Ahnherr sagt, aber sie kommt endlich; und wenn sie kommt, soll sie rings um die ewige Stadt Besseres finden als Blachfelder und fiebererzeugende Sümpfe. Heutzutage ist es dem römischen Bürger nicht mehr vergönnt, die fernen Landstriche zu bezeichnen, welche die Ehre haben sollen, ihn zu ernähren; er muß lernen, sich selbst zu versorgen, indem er seine Moräste mit goldenen Aehren besäet, und aus der Campagna das tödtliche Fieber verbannt. Darin habe ich wollen mit gutem Beispiele vorangehen; meine Freunde sind mir zu Hülfe gekommen, und unsere vereinten Kräfte führten den Pflug bis tief in die pontinischen Sümpfe hinein. Da versiegte allgemach der krankhafte Schweiß des Erdbodens; ein kräftiges Grün überwucherte den Schlamm, das Leben faßte Fuß auf den Feldern des Todes, und aus der öden Moorfläche ward ein Blumengarten, ein Aehrenfeld. Jetzt mag die Freiheit nahen; ich habe Kränze, um ihre Feste zu schmücken, und Brod für die Dürftigen!

Mit ernster Einfachheit sprach Virgilio diese Worte, die eine ganze staatsökonomische Abhandlung für das moderne Rom in sich faßten. Mit mühsam verhehlter Rührung hörte Lady Stumley ihm zu.

— Nun, sehen Sie wohl, Virgilio, sprach sie jetzt mit ernstem Lächeln, daß Sie in Wahrheit eine Künstlerseele besitzen? Sir George hatte mich nicht getäuscht.

— Milady, wenn ich Ihrer Güte zufolge wirklich irgend etwas sein soll, so bin ich ein christlicher Landwirth, weiter nichts.

— Der sich seiner heidnischen Vorfahren gleichwohl mit Stolz bewußt ist, lächelte Lady Stumley.

— Mein Ahnherr Virgil war ein Christ, lange ehe an St. Peter gedacht wurde, das wissen Sie sehr wohl, Milady.

— Nein, das erfahre ich jetzt erst, Virgilio, ich glaubte, St. Peter sei Jude gewesen.

— Wohl, aber er starb als Christ.

— Lassen Sie uns darüber nicht streiten, schloß die junge Dame, wir haben Beide Recht.

Diese erste längere Unterhaltung zwischen ihr und Virgilio war allmählig zu einer Vertraulichkeit übergegangen, in der eine Berechtigung für die Zukunft lag. Etwas beunruhigt durch diese Wahrnehmung, wandte Lady Stumley sich zu Fiorina und fragte:

— Nun, weißt Du noch, wie diese Blume heißt?

— Ja wohl, erwiderte die Kleine, und steckte sie in Lady Stumley's Gürtel, es ist ein Heliotrop.

— Gut, Fiorina.

Virgilio, der noch wie vorhin dastand, schien diesen Wechsel der Rede nicht für eine Verabschiedung zu halten; sein Blick ruhte auf dem schönen Kinde, da er die Dame nicht anzusehen wagte.

— Ah, ich vergaß, sagte Lady Stumley, und schlug sich leicht an die Stirn — wegen des Bildhauers Bezzi. Ueber unseren Ausflug in die pontinischen Sümpfe mit Virgil und St. Peter haben wir Bezzi links liegen lassen. Sitzen Sie auf, Virgilio, erkundigen Sie sich in der Stadt nach Herrn Bezzi und sagen Sie ihm, ich hätte seinem Meißel eine Arbeit anzuvertrauen, die er hier auf meiner Villa vollenden soll. Auf dem Lande giebts keinen schöneren Zeitvertreib als ein Künstleratelier, es wird mir eine wahre Freude sein, die Fortschritte des Meißels am Marmorblock zu beobachten; mein Leben hat dann doch we-

Digitized by Google

nigstens ein ernstes Interesse. Nun, Virgilio, haben Sie mich verstanden?

— Ja — ja wohl, Milady, stotterte Virgilio, ich erwartete noch ihre weiteren Befehle.

Er war zusammengefahren, als hätten ihn die letzten Worte aus tiefem Traume geweckt.

Wenige Augenblicke später stoben die Funken unter den Hufschlägen seines Rosses auf dem Wege nach Rom. Lady Stumley horchte aufmerksam zu, bis das letzte Geräusch verklungen war; dann setzte sie ihren botanischen Unterricht weiter mit erneutem Eifer fort. Eine schnelle Prüfung, die sie mit ihrem Innern anstellte, beruhigte sie vollkommen.

— Virgilio, sagte sie sich, ist einer jener seltsamen Menschen, die bei der ersten Bekanntschaft ein ungewöhnliches Interresse erwecken; im näheren Umgange aber erlischt dies Interesse bald, weil alle jene halbwilden Naturen in ihrer ursprünglichen Geistesarmuth, ihrem Mangel an Cultur und Bildungsfähigkeit sich ziemlich ähnlich sind.

Nachdem sie diese ausgezeichnete Theorie aufgefunden und in sich festgestellt, nahm Lady Stumley Fiorina bei der Hand, und wendete sich, ohne ein Wort zu verlieren, der östlichen Grenze ihrer Besitzung zu, um — die neuesten Arbeiten des erfindungsreichen Sumpfbewältigers in Augenschein zu nehmen und zu bewundern.

Am nämlichen Tage empfing der Bildhauer Bezzi den flüchtigen Besuch eines jungen Oekonomen, schön wie der Gott Arkadiens, der ihn im Namen einer jungen Fremden bat, sich baldigst nach Albano begeben zu wollen, und schnell wie der Blitz wieder verschwand, um keine Zeit zu verlieren.

Der große Künstler dachte einige Augenblicke nach. Ihm war es nicht unwahrscheinlich in dieser Zeit politischer Zerwürfnisse, da die Männer der lichtscheuen Parthei ihn sorgsam im Auge hielten, daß diese Botschaft irgend einen Hinterhalt bergen könne, und er beschloß daher, sich von zweien seiner Freunde begleiten zu lassen, die zu seinem Schutze im Albaner Wäldchen des Weiteren harren sollten.

Bezzi eilte sonach in das griechische Kaffeehaus, und fand dort Jubelin, der soeben eine Doppelsechs auf den Tisch legte, so wie Gideon als stummen Zuhörer.

— Wird die Parthie noch lange dauern? fragte Bezzi.

— Mit Hundert ist sie aus, erwiderte Jubelin, und ich stehe erst auf acht und fünfzig.

— Ich habe Dir etwas zu sagen.

— Nun, so rede doch.

— Unter vier Augen.

— Bist Du bei der Parthie so sehr interessirt?

— Freilich. Es geht um ein Frühstück auf dem Testaccio. Zwei zwei — ich setze zu. Laßt uns zählen — siebzehn. Sie haben ein und dreißig; acht und fünfzig und ein und dreißig — neun und achtzig, eine gute Zahl! ich habe gewonnen, Bezzi, Du sollst sehen.

— Die Parthie war aus. Bezzi verließ mit Gideon und Jubelin das Haus, und erklärte ihnen den Zweck seines Besuches. Man nahm einen Miethswagen und fuhr nach Albano.

Unterwegs spann sich die Unterhaltung nur zwischen Bezzi und Jubelin fort. Gideon suchte und fand im Anschauen der melancholisch schönen Landschaft Sympathieen für seine düstere Gemüthsstimmung.

— Sage mir, Freund, sagte Bezzi, gedenkst Du Dein ganzes Leben so am Dominotisch hinzubringen?

— Nein, das ist das letzte Jahr, erwiderte Jubelin.

— Und dann?

— Dann nimmt mir der Minister der schönen Künste den Brodkorb weg; ich kehre nach Frankreich zurück, und studire unterwegs in Deutschland Musik.

— So fleißig, wie in Rom?

— Nein, viel fleißiger, denn in Deutschland giebt man nur Aubersche und Adamsche Opern. Aber der Minister hält darauf, daß ein Stipendiat den „schwarzen Domino" oder den „Postillon von Lonjumeau" in Wien und München gehört haben muß; das steht in unserem Aufgabenbuch. Auf solche Weise studiren wir die deutsche Musik für zweihundertfünfzig Francs monatlich.

Digitized by Google

— Und Dir, Jubelin, mag ein solches Leben zusagen?

— Ich muß mich wohl darein finden; der Minister will es ja einmal so haben; dafür giebt er mir jährlich tausend Thaler zu verzehren. Aber um Dich mit mir auszusöhnen, will ich Dir etwas anvertrauen.

— Laß hören.

— Ich arbeite jetzt ganz ernstlich.

— Im Kaffeehause?

— Nein, im Ernst, ich arbeite. Gestern waren wir zum Thee bei der schönen Clalia —

— Ach so, das ist Deine Arbeit!

— Laß mich doch ausreden! Auf diesem Thee war auch Monsignore Pacifico, der vertraute Freund des Hauses; es wurde viel musicirt und gesungen.

— War viel Gesellschaft da?

— Wir waren nur unser Drei. Ist das nicht genug, um ein Terzett zu singen und sich selbst zu applaudiren? Dabei giebt es wenigstens keine eifersüchtigen und splitterrichtenden Zuhörer. Nach dem Terzett hat mir Monsignor einen prächtigen — einen göttlichen Antrag gemacht.

— Von Monsignor Pacifico kann nichts Gutes kommen.

— Er singt sehr gut, Bezzi.

— Ja, aber denkt desto schlechter.

— An dem Abend dachte er ausgezeichnet gut.

— Das wäre die erste Ausnahme von der Regel.

— Du sollst selbst urtheilen, Bezzi. Der würdige Herr hat eine Messe bei mir bestellt. Jetzt suche mir einmal einen Minister auf in Paris, der eine Messe bei mir bestellt — und augenblicklich will ich das Domino quittiren. Man hat mich nach Rom geschickt, um Opern zu setzen, ich aber werde Messen komponiren. Die Musik hat keine Religion.

— Und Du arbeitest nun an dieser Messe, Jubelin?

— Papier habe ich schon dazu gekauft; das ist schon viel gethan.

— Wann wirst Du aber anfangen?

— O, damit eilt es nicht; ich muß doch erst meditiren. Morgen, in einem Zwischenakt der Oper, will ich in die Bibliothek des Vatikan gehen und die Messe des Papstes Marcellus studiren, um Reminiscenzen aus Palästrina zu vermeiden. Du siehst, ich bin schon im Zuge. Meine Messe dedicire ich Pius dem IX. und erhalte eine Pension von tausend Thalern aus der päbstlichen Chatulle. Wenn das in Paris bekannt wird, illuminiren sie mir zu Ehren den Faubourg Poissonniere.

Bezzi begann jetzt eine lange kritische Biographie Monsignor Pacifico's; doch die Hitze war so drückend, der Staub so dicht, daß Zirpen der Heimchen so eintönig, daß Jubelin sanft und selig entschlief.

Wenige Schritte vor dem bezeichneten Portal ließ Bezzi den Wagen halten, warf einen raschen Blick umher und machte seine Dispositionen.

Dem Punkte der Umfassungsmauer gegenüber, wo dieselbe durch die Einfahrt unterbrochen ward, lagen einige zerstreute Fichten-, Weiden- und Pappelgebüsche. Hinter diesen grünen Verschanzungen, unfern der Terrasse Lady Stumley's postirte Bezzi seine beiden Freunde und empfahl ihnen, auf seinen ersten Ruf herbeizueilen. Dann öffnete der Bildhauer die Pforte und trat ein.

Lady Stumley harrte bereits auf der Terrasse und empfing den Künstler mit anmuthsvoller Würde. Nach einem feinen Kompliments, der Bedeutendheit seines Talentes dargebracht, nöthigte sie ihn, Platz zu nehmen, und trug ihm den Gegenstand ihrer Wünsche vor.

— Es giebt, sprach sie, in Rom nur Eine Statue des Moses, die auf dem Grabe Pabst Julius des Zweiten. Allerdings ist diese ein Meisterstück, denn sie rührt von Michel Angelo her; aber kein Meisterstück in der Welt darf den Bildhauer Bezzi entmuthigen. Ich wünsche nur, so gut wie Pabst Julius der Zweite, eine Bildsäule des Moses, aber einen jungen, aufrechtstehenden, begeisterten Moses, so, wie er den Hebräern an jenem Opferfeste erschien, als er ihnen von der Pyramide Pharao's herab das gelobte Land in der Ferne zeigte. Will nun der Künstler Bezzi für

Digitized by Google

Lady Stumley thun, was Michel Angelo für Pabst Julius den II. that?

— Ich bin bereit, Milady! erwiderte Bezzi achtungsvoll, mit ruhiger, bescheidener Sicherheit.

— Nun denn, fügte Lady Stumley hinzu, in dieser Galerie finden Sie einen Block des schönsten karrarischen Marmors, und Ihrem Genius soll vollkommene Freiheit des Schaffens gewährt sein.

— Nur um wenige Tage des Studiums und der Sammlung bitte ich, Milady, war Bezzi's Antwort. Das Werk ist eine unermeßliche Aufgabe; ich muß zuvor mit mir selbst zu Rathe gehen und mit dem Gedanken schaffen, ehe ich den schöpferischen Meißel ansetze.

— Sie sind vollständig Herr Ihrer Anordnungen, sagte Lady Stumley. Ihre Stunden sollen die Meinigen sein.

Es wurden noch wenige unbedeutende Reden gewechselt; dann verabschiedete sie den Künstler, und Virgilio begleitete ihn bis an die Straße.

Das Thor fiel hinter ihm zu. Gideon und Jubelin traten aus ihrem Hinterhalte; gehört hatten sie nichts, aber desto mehr gesehen.

Mit einer Aufregung in den Zügen und einem Ausdruck des Blickes, den kein Pinsel wiederzugeben vermochte, kreuzte Gideon die Arme fest über der Brust, und fragte mit verhaltener Stimme:

— Wer ist diese Frau? Habe ich sie schon gesehen, oder ist sie für mich die Erinnerung an einen Traum?

— Sie heißt Lady Stumley, erwiderte der Bildhauer.

Er erzählte darauf den Freunden die näheren Einzelnheiten seiner Unterredung mit ihr.

Auch jetzt redete Gideon nicht während der Fahrt; seine Augen waren geschlossen, aber nur, um ohne Zerstreuung von Außen die wunderbare Erscheinung von der Villa wieder vor seine Phantasie zu zaubern.

Die Kapelle della Morte.

Das liebliche Blumenfest, „Infiorata„ genannt, das alljährlich am Donnerstage nach dem Frohnleichnamsfeste mit dem größten Pompe zu Genzano gefeiert wird, hatte wiederum eine große Schaar von Römern und von Fremden aller Nationen an die blühenden Ufer des See's Nemi gelockt. Es war ein herrlicher, sonniger Tag! Ganz Genzano duftete von den Blumenschätzen der umliegenden Gärten und Hügel, die in anmuthigen Gewinden alle Straßen schmückten. In den Lüften mischte sich der durchdringende Duft des Ginsters und der Immortelle mit den Wolken des Weihrauchs. Frische Mädchenstimmen sangen die melodische Hymne an den „Stern des Meeres.“ Die verschiedenen geistlichen Brüderschaften intonirten ihre lateinischen Gesänge; Trommelwirbel und schmetternde Fanfaren ertönten um das im Triumphe daher getragene Allerheiligste, und die Glocken sendeten ihre tiefen, feierlichen Klänge herab. Fahnen von allen Größen und Farben bezeichneten den Weg der Procession, glänzende Seidenstoffe weheten aus den Fenstern herab, und langsam schritt unter dem Schatten des purpurnen Baldachins der Bischof daher, um dem auf dem Blumenteppich knieenden Volke ringsum seinen priesterlichen Segen zu spenden.

Talormi, der überall war, wo er die Frauen seiner Liebe und die Männer seines Hasses zu finden hoffen durfte, fehlte natürlich auch bei der Infiorata zu Genzano nicht. Heute indessen begegnete sein Auge, so geübt es war, unter der Menge bekannte Gesichter zu entdecken, keinem der gesuchten Gegenstände.

Mehr als einmal lockte der Strahl eines prächtigen Augenpaares, der blendende Teint einer nordischen Schönheit, oder ein Haarputz mit langen englischen Locken Talormi zu einer Windung der Procession; doch immer war es weder Memma, noch Lady Stumley; diese beiden leuchtenden Sterne waren über dem See von Nemi nicht aufgegangen. Wer mag sagen, warum gerade im Getümmel ei-

Digitized by Google

des rauschenden Festes unter freiem Himmel, bei Weihrauch- und Blumenduft, unter Sang und Spiel und allgemeiner, hochbegeisternder Freude, die unbezähmten Leidenschaften ihren höchsten Paroxismus erreichen?

Mitten in dieser kirchlichen Frühlingsfeier suchte Talormi nur zwei Frauen, und weil diese Beiden abwesend waren, ward ihm das Fest zum Trauerzuge, der Glanz zur Finsterniß, die wimmelnde Straße zur Einöde; und desto grimmiger wühlte in ihm die Leidenschaft, weil sie des äußeren Gegenstandes entbehrte.

Als das Sacrament sich näherte, wandte Talormi seinen Blick von der Menge ab und schaute auf die Procession. Eben gingen die Rauchfaßträger vorüber und schwangen in symmetrischen Kreisen ihre Weihrauchkessel. Da zog einer unter der Schaar Talormi's Aufmerksamkeit gewaltig auf sich; dieses Engelsantlitz, diese blonden Locken, dieses sanfte, Auge ließen auf den ersten Blick Barbone erkennen; nur schien der Tempeldiener etwas größer und stärker, wozu indessen der lange, weite Talar das Seinige beitragen mochte. Der Zweifel währte übrigens nicht lange; ein kleiner Aufenthalt der Procession gab Talormi Gelegenheit, sich dem Beargwohnten zu nähern, und indem er sein Gesicht unter dem Hute verbarg, ihm zuzuflüstern:

— Guten Tag, Barbone!

Wie elektrisirt fuhr der Angeredete zusammen, und die Kette des Rauchfaßes schien seinen Händen entschlüpfen zu wollen.

— Er ist es, dachte Talormi.

Barbone öffnete mechanisch den Mund, aber fand keine Worte. Talormi raunte ihm zu:

— Nach der Prozession bei der kleinen Kapelle am See, zwischen den beiden Fichten.

— Ja, erwiderte Barbone, durch den Adlerblick Talormi's gebannt.

Jene friedvolle Heiterkeit, welche ein ähnliches religiöses Fest hinter sich läßt, herrschte um die Vesperzeit des Ave Maria in Genzano. Die Procession war in die Kirche zurückgekehrt, und gleich den einzelnen Ringen einer aufgelösten Kette zerstreuten sich ihre Glieder nach allen Richtungen. Die geistlichen Orden, die büßenden Brüderschaften, die Abbates im Chorhemde, die kleinen Kinder in ihren wohlgefältelten Alben, die Priester in der Dalmatika, die buntgeschmückten Landmädchen — Alle trugen ihre Kreuze, ihre Fahnen, ihre Reliquien und Heiligenbilder heim, und summten die Melodieen der zu dieser Feierlichkeit gesungenen Hymnen noch einmal leise vor sich hin.

Finster, gleich einer lebendigen Protestation der Hölle gegen die heitere Feier des himmlischen Festes stand Talormi am Ufer des Sees und wartete.

Endlich erschien Barbone, von resignirtem Gehorsam getrieben, wie das Eisen dem magnetischen Zuge folgt. Einigen vorwurfsvollen, in gebieterischem Ton und Wesen gesprochenen Worten Talormi's begegnete er mit gewandter Entschuldigung der Vergangenheit und verbürgte sich mit seiner Ehre für die Zukunft.

— Genug! unterbrach ihn Talormi mit einer abwehrenden Handbewegung. Jetzt laß hören, wie sieht's um Deine Kasse aus?

— Arm bin ich, wie eine Kirchenmaus, Exzellenza, war die Antwort.

Talormi erstickte ein Lächeln zwischen den zusammengepreßten Lippen und fuhr fort:

— Du treibst also kein Gewerbe mehr?

— Jedes anständige Gewerbe liegt heut zu Tage darnieder, Signor, das ganze Dorf Sonino möchte verhungern. Weder in den Apeninen noch in den Sümpfen giebt es noch Arbeit. Ueber Viterbo reist kein Engländer mehr, Alles über Perugia, wo gar nichts zu machen ist, und seit der verwünschten Dampfschifferei haben die Reisenden den Weg über Terracina ganz vergessen, sie gehen von Rom nach Neapel über Civita-Vechia. Uns muß auch noch unser Recht geschafft werden; wir wissen nur noch nicht recht, bei welchem Gerichtshofe wir unsere Sache anhängig machen sollen. Aus Rom verjagt uns die Politik, und das Volk hat gegen Unsereinen auch nichts Gutes im Sinne. Alles Geld, das ich noch hatte, ist durch die Finger einer kleinen Brünette gegangen, die als Choristin am Theater de la Valle angestellt ist. Was bleibt mir

Digitized by Google

also übrig? Ich gehe von einer Kirche zur andern und biete meine Dienste an zum Glockenläuten, Kerzenanzünden, zum Singen bei Begräbnissen, mit einem Wort, ich thue, was alle Leute thun, die weiter nichts gelernt haben. Auf diese Weise verdiene ich mir hier und da ein Paar Bajocchi; Essen und Trinken kosten mich nicht viel, und meine Schlafstelle finde ich im Kolosseum in irgend einem alten Löwenkäfig.

— Und gefällt Dir denn solch ein Leben? fragte Talormi.

— Ein anderes wäre mir freilich lieber, wenn ich's Ihnen aufrichtig gestehen soll, gnädiger Herr.

— Nun denn, so höre, Barbone! Ich will alles Vergangene vergessen und Dich wieder in meinen Dienst nehmen. Jetzt merke wohl auf: Alle Morgen um acht Uhr liest der Kardinal Santa-Scala Messe in St. Peter, in der Chorkapelle.

— Ich weiß, dicht bei der Orgel.

— Du gehst von nun an alle Tage in jene Messe und machst Dich durch Deine tiefe, inbrünstige Andacht bemerklich.

— Das ist ganz leicht, gnädiger Herr. Beim Confiteor schlage ich mir dreimal vor die Brust, das es pufft, wie der Galeerensklave, der in der Chiesa della morte (der Kirche des Todes) freigesprochen wird. Der Kardinal soll die Schläge schon hören.

— Höre, Barbone, Du bringst mich da auf einen vortrefflichen Gedanken, warte, ja, es sind nur noch wenige Tage hin, bis in der „Kirche des Todes" wieder ein Galeerensklave freigesprochen wird. Sage, Barbone, kennst Du unter den Galeerensklaven einen Mann? Du weißt doch, was ich unter einem Manne verstehe?

— Warten Sie, Exzellenza — ja wohl, ich habe einen Vetter dabei — das ist aber auch der einzige, denn sehen Sie, wenn es auf den Galeeren ein tüchtiges Subjekt giebt, wird es bald herausgenommen und in das Korps der Polizeiagenten gesteckt.

— Du verbürgst Dich also für Deinen Vetter?

— O, Exzellenza, wie für mich selbst.

— Und er heißt?

— Ghiberti, aus Sonino gebürtig.

— Aber seid Ihr denn Alle aus Sonino?

— Ja, Exzellenza, das ist ein Grenzdorf im Königreich Neapel, wie Sie wissen. Von da stammen wir Alle seit mehr als fünfhundert Jahren. Das ganze Dorf ist verschwägert und Banditen sind Alle.

— Macht denn die Polizei nicht manchmal einen Besuch in Sonino?

— Zuweilen, ja; nun dann findet sie unsere Basen, die ganz ehrbar Strohhüte flechten; die Männer sind Alle auf Arbeit im Gebirge.

— Den Ghiberti lassen wir freisprechen.

— Das wird seine Schwierigkeiten haben, gnädiger Herr. Sie wissen, bei der Ceremonie in der Chiesa della morte wird nur derjenige losgesprochen, der durch sein gutes Betragen diese Gunst verdient hat, und zu Ihnen gesagt, ich glaube, daß man mit meinem Vetter Ghiberti nicht besonders zufrieden ist, er war immer schlecht angeschrieben.

— Ein Grund mehr, um ihn zu befreien; dabei kommt es ja meist auf den Zufall, auf Intrigue und Protektion an. Schlägt das Andere fehl, so bleibt uns noch die Intrigue, und die führt immer zum Ziel. Sie ist die Königin aller Geschäfte, und wo sie sich vollends mit dem Gelde vermählt, da bleibt die Ehe niemals unfruchtbar.

— Gnädiger Herr, sagte Barbone mit andächtig gefalteten Händen, Sie sind und bleiben klüger als alle Philosophen des Alterthums.

— Hier hast Du eine wohlgefüllte Börse, mein kleiner Barbone, wirf Dein graues Büßergewand von Dir und schlüpfe wieder in die weltliche Kleidung, die Du so gut zu tragen verstehst. Nun sprich fleißig Dein Confiteor in der Chorkapelle und schone Deine Brust nicht bei dem „mea culpa," das Uebrige ist meine Sache.

Die Nacht brach herein. Der See von Nemi funkelte von Sternen, als habe der Himmel ein Pröbchen seiner Herrlichkeit hin-

Digitized by Google

abgeworfen, um das Fest der Justorata fortzusetzen.

Die beiden Männer trennten sich, um Jeder an seine Arbeit zu gehen.

Fortsetzung folgt.

Verkauft.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Da ich auf einer meiner Reisen durch M. kam, besuchte ich die dort gelegene Staats-Irren-Anstalt. Der freundliche Aufseher führte mich von Zelle zu Zelle, und zeigte mir die in Gewahrsam gehaltenen Patienten so ungefähr, wie ein Menagerie-Inhaber dem Besucher seine wilden Thiere zeigt. Als ich endlich des Geschwätzes liebeskranker Fräuleins, hohlköpfiger Philosophen und gehirnverbrannter Philanthropen überdrüssig war, schickte ich mich zum Fortgehen an; aber der Aufseher hielt mich zurück, indem er sagte: „Warten Sie, ehe Sie gehen, müssen Sie noch eine Curiosität mehr sehen. Das ist nämlich ein Mann, der Morgens, Mittags und Abends unausgesetzt murmelt: „Verkauft, verkauft, verkauft!" Aber Sie müssen sich nicht verführen lassen, seine Geschichte anzuhören, oder Sie laufen Gefahr, in dieselbe Kategorie zu kommen."

„Verkauft, verkauft, verkauft!" stöhnte eine klagende Stimme im Innern, als mein Begleiter eine Zellthüre öffnete. „Verkauft, beim Himmel, verkauft!" wiederholte dieselbe Stimme, als ich meine Blicke auf die Gestalt richtete, von der diese Stimme ausging. Es war ein verrunzelter, grauköpfiger Herr mit schmerzzerissenen Gesichtszügen, auf einem alten Sopha sitzend. „Ja, mein Herr, verkauft, verkauft, verkauft!" wiederholte er in vertraulichem Tone, während er seine wässerigen Augen auf mich richtete. „Fremdling, erlaube mir, vor Dir die Geschichte eines Mannes zu entrollen, der verkauft wurde."

„Seine Erzählung hat nicht Händ' noch Füß'," sagte der freundliche Aufseher, als ich mich auf das Sopha niedersetzte und mich anschickte, der Geschichte zu lauschen; „doch können Sie dieselbe anhören, wenn es Sie interessirt. Der Aufseher setzte sich nieder, nahm eine Monatsschrift vom Tische, und vertiefte sich in's Lesen.

„Ja, mein Herr, ich bin verkauft worden, ganz emphatisch verkauft," sagte der Irre, „und ich habe, was Ihnen seltsam klingen mag, all mein Leben durch mich abgearbeitet, mich selbst zu verkaufen."

„Ich war auch einmal jung, wie Sie; meine Augen waren hell und klar, meine Wangen roth. Mein Bart war so schwarz wie der Ihrige, aber noch dichter. Ich hatte auch ein Herz. Das ist ein Ding, mein Herr, das damals noch nicht so ganz außer Mode war. Auch Hoffnungen hatte ich. — Aber meinetwegen — sie sind alle verkauft. Ja, verkauft, verkauft, verkauft!

„Als ich zuerst nach New York kam, um dort zu leben, liebte ich ein schönes, blauäugiges, rothwangiges New-Hampshire Mädchen, lebhaft und munter, mit Elasticität in ihrem Gange und von einer Gestalt, die nicht aus Baumwolle und Fischbein bestand, und mit einem liebenden Herzen, wie je eins im Granit-Staate schlug. Landmädchen haben Herzen, mein Herr!

„Aber in New York wurde mir beigebracht, daß meine Ideen veraltet sein. Ich fand aus, daß Liebe schon längst nicht mehr Mode sei, und nur noch in Novellen existire.

„Ich fand, daß in New York Jedermann kaufte und verkaufte, und daß jedes Ding gekauft oder verkauft wurde. Ich lernte, daß die Hauptaufgabe des Menschen sei, zu kaufen und zu verkaufen. Ich sah, daß Männer und Mädchen, Capital und Talente, Elfenwaaren und Charakter, Materialwaaren

Digitized by Google

und Ehre, Branntwein und Gewissen, Noten und Wahlstimmen, Häuser und Freunde, Alles, Alles gekauft und verkauft werde.

„Der vorsitzende Genius über New York, der Dämon des Kaufs und Verkaufs, ein häuslicher, geschäftiger, einnehmender Dämon in patentirten Leder-Schuhen trat eines Tages zu mir heran, und flüsterte mir in's Ohr, daß ich, da ich doch einmal in Gotham sei, auch wie die Gothamiten handeln solle. Und er klimperte mit einem Sack voll Geld vor meinen Ohren. Ich ließ mich von dieser silbernen Beredsamkeit hinreißen.

„Ich gab meine Profession auf, und fing an zu kaufen und zu verkaufen. Ich gab auch mein New-Hampshire-Mädchen auf. Ihre Liebe sei viel zu billig, sagte der Dämon, man könne sie nicht kaufen und verkaufen. Man sagte mir, sie habe einige Thränen darüber vergossen; aber sie härmte sich nicht in's Grab; dazu war ihr Herz zu stark. Sie heirathete einen Andern und wurde nach und nach die Mutter von zehn Kindern. Das ist die Rache, die New-Hampshire Mädchen nehmen.

„Und so kaufte und verkaufte ich Noten, Policen, Schiffsladungen, Schiffe, Magazine, Luftlinie-Eisenbahnen und Stadtlotten im Mond.

„Bald darauf verkaufte ich Versprechungen, und kaufte Wahlstimmen wodurch ich Alderman von New York wurde, und gleich andern Aldermännern, jeden Tag im Jahr mich selbst verkaufte.

„Später verkaufte ich auch meine Grundsätze, und kaufte mir eine Nomination für den Congreß, schrieb Honorable vor meinen Namen, und verkaufte meine Stimme zu hohen Preisen.

„Inzwischen hatte ich die Herzschläge meiner besten Jahre verkauft, bis ich eines Morgens, als ich in den Spiegel sah, einen weißen Streifen über meinen rechten Schlafe und ein ähnliches Gespenst in meinem Barte entdeckte. Bei diesem Anblicke fühlte ich ein eigenthümliches Stechen an dem Platze, wo früher einmal mein Herz war. Von dem grauen Haare schien eine höhnische Stimme in mein Ohr zu rufen: ‚Verkauft!' und eine Stimme in der Herzgegend antwortete: ‚Verkauft!'

„Zu dieser Zeit beugte sich der Dämon in in mein Zimmer, und seine behandschuheten Hände reibend und mit dem Sacke voll amerikanischer Goldstücke klingelnd, meinte er, ich habe nun das gehörige Alter erreicht, um zu heirathen. Er gab mir auch, immer noch mit der Münze klingelnd, manche werthvolle Anweisung in Bezug auf die Auswahl eines Weibes, und ich versprach zu folgen.

„Zuerst begab ich mich in eine der Niederlagen von Haarfärbe- und Schönheitsmitteln, Pomaden, Haarstärkungs-Medicinen, Lockeneisen und Haarkräuslern, wo von den Alten schwarze Locken gekauft, und an die Jugend Bärte verkauft werden. Dort ließ ich die silbernen Erscheinungen von Schlaf und Bart austreiben.

„So war ich denn vollständig für den Heirathsmarkt ausgestattet. Warum sollte ich es auch nicht sein? Ich hatte Geld, Häuser und Ländereien, hatte Credit und einen Namen mit Honorable davor; und bei alle dem fehlten mir noch zehn Monat zu fünfzig Jahren. Ich besuchte Phalons jeden Tag. Ich stellte einen ganz hübschen jungen Bräutigam vor, nachdem die weißen und grauen Haare exorcirt waren. Ich beschloß, einen hohen Einsatz in der ehelichen Glückseligkeit zu machen. ‚Das Beste für mich, das Allerbeste, das für Geld zu haben ist,' rief ich aus, als ich den Markt betrat, um mir ein Weib zu kaufen.

„Sie staunen, mein Herr, daß ich sage, ein Weib zu kaufen! Sie denken vielleicht, man verkaufe nur Weiber in muhamedanischen Städten, wie Konstantinopel und Cairo, und in Thackeray's Novellen, aber ich versichere Sie auf mein Wort, das Wort eines Mannes, dessen geistige Fähigkeiten über jeden Verdacht gesund sind, daß man jeden Tag in der Stadt New York christliche Mädchen verkauft, verkauft, verkauft!

„Auf einer Pick-Nick-Partie — einer Art Heirathsjahrmarkt — kam ich mit dem blendendsten, reizendsten aller blendenden, reizen-

Digitized by Google

en Mädchen von New York zusammen. Ihre Gestalt war vollkommene Symmetrie, ihr Teint von vollkommenster Feinheit und Zartheit; ihr Auge (sie hatte eben Wein genippt) die Summe schmelzender Zärtlichkeit. Ihr Haar das Muster üppiger Fülle. Ihr Athem hauchte den concentrirten Wohlgeruch südlicher Lüfte, oder — Pariser Parfümerien. Wie eine Blume mit Thautropfen, so strahlte sie mit Diamanten. Ihr ganzes ensemble war entzückend, kunstlos und ungesucht. Dazu war sie noch eine Erbin.

„Ich beschloß, daß sie mein gehören sollte. Der Dämon flüsterte mir zu, sie sei die Tochter eines Wallstreet-Handelsmannes in Modeartikeln, und daß er sie gleich seinen anderen Modewaaren an den Meistbietenden ablasse.

„Nach den gewöhnlichen Präliminarien, in denen mich der Dämon traulich unterrichtete, machte ich dem Vater ein Anerbieten. Nach einigem Handeln, Abschätzen, Herausstreichen, und Niederbieten kamen wir über die Einzelheiten überein, und die Cession ward gemacht. Er nahm sein Notizbuch heraus, sich den Handel zu notiren, und es kam mir als schrieb er die Worte: ‚Tochter Marie verkauft.‘

„Wie gewöhnlich New Yorker Mädchen war sie mit dem Handel zufrieden. Was bleibt ihnen auch Anders zu thun? Ein italienischer Herzog ohne Herzogthum, der Duette mit ihr sang, wurde entlassen, schwur hoch und theuer, er würde sich umbringen, und heirathete die folgende Woche eine Wittwe, mit doppelt so viel Vermögen.

„Es war da ein armer, goldlockiger junger Poet, der sie schon lange liebte und ihr mehrere Sonnete gewidmet hatte. Ich sah, wie er sich in ihre Nähe machte, und hörte ihn Etwas in tiefem, ernsten Tone murmeln. Ich hörte auch ihre Antwort: ‚Sie kommen zu spät; ich bin verkauft!‘

„Der junge Dichter rächte sich durch die Herausgabe einer satyrisch gehaltenen Comödie über die feinere Gesellschaft von New York; aber schon beim ersten Erscheinen ward dem Buch das Verdammungsurtheil gesprochen, und der Verfasser starb vor Aerger. Einige sagten, er sei verhungert.

„Der Handel war in Wallstreet abgeschlossen, in Grace Church von einem Geistlichen im Festrock und Chorhemd ratificirt und von Verwandten und Freunden in aller Form Rechtens bezeugt. Als ich die Antwort gab ‚ich will,‘ schwebte das Bild des New-Hampshire Mädchens gerade so wie sie aussah vor langen Jahren, als ich sie liebte, an meine Seite und flüsterte: ‚Verkauft!‘

„Als meine Braut antwortete, ‚ich will,‘ trat der Geist des armen Dichters zwischen uns und murmelte: ‚Verkauft!‘ Als der Geistliche sagte: ‚Ich erkläre Euch als Mann und Weib‘, wechselten Mann und Weib Blicke, die sich deutlich sagten: ‚Verkauft!‘ Der Wallstreethandelsmann lachte triumphirend, und wiederholte bei sich selbst: ‚Tochter Marie verkauft!‘ Verwandte und Freunde drängten sich um uns und gratulirten uns als — verkauft; vor Allem aber kam der Dämon, immer noch seine behandschuheten Hände reibend, mit dem Geldsack klingelnd und selbstgefällig rufend: ‚Verkauft, verkauft, verkauft!‘

„Die Uebrigen bemerkten ihn nicht; aber ich.

„Als ich in jener Nacht im ersten Schlummer lag, kamen schwefelfarbige Teufelchen mit feurigen Nasen, und setzten sich in meine Ohren. Ein aufgeblähtes Teufelchen setzte sich rittlings auf meine Nase, und eine ganze Schaar anderer Kobolde setzte sich in meinem Haupt- und Barthaare fest. Dann zog der Teufel auf meiner Nase einen Kommandostab hervor; der in meinem rechten Ohr begann einen Baß zu brüllen, der in meinem linken Ohre kreischte Tenor, und die ganze Teufels-Compagnie fiel in einen Gesang von Knittelversen ein, der lauter Chor war, und der Chor hieß: ‚Verkauft, verkauft, verkauft!‘ Als ich endlich aufwachte, warf sich meine Braut unruhig an meiner Seite hin und her und murmelte in ihrem Schlafe: ‚Verkauft!‘

„Seit jener Zeit beehren mich dieselben Künstler jede Nacht mit demselben Frei-

Digitized by Google

Conzerte ohne Aenderung des Programmes.

„Ehe der Honigmond zu Ende war, entdeckte ich, daß meine Braut, gleich den andern Modeartikeln ihres Vaters, das nicht war, was sie schien. Was für ein Thor war ich, das Gegentheil zu erwarten! Ich war verdientermassen verkauft!

„Ihre Gestalt — ich sage Ihnen hier Familiengeheimniße, mein lieber Mann; es ist natürlich, daß sie bei Ihnen bleiben — ihre Gestalt, sage ich, war in der That symmetrisch genug; aber ihre entzückendsten Reize, die fabelhaft schmale Taille, die wohllüstig gerundete Büste, die ich für ein Meisterwerk der Natur hielt, waren Triumphe der Kunst — der göttlichen Kunst der Madame Bellemode, ihrer französischen Kleidermacherin. Wäre es meine Absicht gewesen, ein Meisterstück von Madame Bellemode zu besitzen, dann hätte ich jene feingekleidete Statue gekauft, mit dem wächsernen Gesichte, den Glasaugen und den imaginären Rest — das Modell für New Yorker Schönheiten — welches am Broadway in New York aus dem Bogenfenster der Madame Bellemode schaut. Da aber dies meine Absicht nicht war, so mußte ich mich in dieser Hinsicht für verkauft erachten.

„Auch ihr Teint, der mich so hingerissen hatte, war ganz und gar — nun ich will nicht sagen was, aber das sage ich, daß ich, hätte ich ein Gemälde kaufen wollen, mir ein solches bei einem französischen, italienischen oder einheimischen Künstler bestellt haben würde. Jedenfalls hätte ich mich eher überall hingewendet, nur nicht an die New Yorker Schule falscher Weiber.

„Als ich mein Weib das erste Mal ohne ihren Teint sah, fand ich aus, daß sie zum wenigsten zehn Jahre älter war, als ich sie gehalten hatte; ebenso fand ich aus, daß ihre Locken, die mich durch ihren üppigen Reichthum so bezaubert hatten, ursprünglich von Paris kamen, aber nicht mit ihr. Ihre Diamanten fand ich jetzt den Thautropfen sehr unähnlich; sie funkelten nur bei Gasbeleuchtung, und ich fand auf meine Unkosten, daß sie weit kostspieliger waren als Thautropfen. Die so bezaubernde Natürlichkeit in ihrem Auftreten war das Resultat eine ganzen Welt von Kunst, und ihr unstudirte ensemble war ihr beständiges Studium Ich mußte zugeben, daß ich auch in dieser Rücksicht verkauft war.

„Eines Tages, noch bevor unser Honigmon zu Ende war, hatten wir eine Visite — ei Gespenst — ein Gespenst in Modekleidern ein artig müßiges Gespenst. In allen Bewegungen seiner dürren Gestalt hatte es da fashionable Ansehen frühzeitigen Alters; sei bleiches Gesicht hatte den fashionablen, blasirten Ausdruck. Es mag Ihnen schon begegnet sein. Sein Name ist — Langweile. E war der Busenfreund vieler fashionable Leute, in fashionablen Cirkeln wurde ihr die Cour gemacht, und es war so familiä zutraulich, wie gewöhnlich die unliebsamen Eindringlinge sind.

„Es dinirte mit uns bei seinem ersten Besuche, und obgleich wir es sehr kalt behandelten, so kam es doch am nächsten, und jeden folgenden Tag wieder. Es war bei allen Mahlzeiten zugegen und verließ uns sogar nicht, wenn wir ausgingen. Seine gespenstische Natur war mit einer Neigung zum Gähnen behaftet. Sein Gähnen war ansteckend, so daß bald wir alle drei, mein Weib das Gespenst und ich uns hauptsächlich mit Gähnen unterhielten: und in den Pausen zwischen dem Gähnen seufzten wir: ‚Verkauft verkauft, verkauft!'

Aergerlich über das Resultat meines Versuchs, häusliches Glück zu kaufen, berieth ich mit meinem Weibe die möglichen Anstalten uns dieses Glückes zu versichern. Sie hatte sich schnell entschlossen, und als pflichtgetreue Ehemann folgte ich ihrer Anweisung.

„Ich kaufte eine feine Lot in der fünften Avenue. Auf dieser Lot errichtete ich einen Palast — einen fürstlichen Palast, fünf und einen halben Stock hoch, mit einer braunen Steinfront, das Ganze im modernsten, kostspieligsten Style. Kostbare Schnitzereien, Vergoldungen, Freskoarbeiten, die prachtvollsten Möbel und Geschirre zierten die Räume. Die Bibliothek füllte ich mit den neuesten Werken im kostspieligsten Einband. Da

Digitized by Google

konservatorium zierten die seltensten, theuersten Pflanzen. In dem Stalle standen die feinsten, theuersten Pferde. Da aber ein Palast ohne wenigstens einige Kunstexemplare nicht bestehen kann, so kaufte ich eine Gemälde-Gallerie, welche, wie der Verkäufer sagte, chef d'oeuvres aller alten Meister waren. Ich bemerkte, daß er, nachdem ich sie gekauft hatte, mit seiner Zunge in die Wange fuhr, und, natürlich die Gemälde meinend, ausrief: ‚Verkauft!'

„Für einen Bewohner eines fünften Avenue-Palastes war der Besitz eines Wappenschildes unerläßlich. Als Erbschaft war mir ein solcher Artikel nicht zugefallen. Ich suchte in den Familien-Archiven nach und suchte meinem Geschlechtsregister nachzuspüren, verlor es aber schon in der dritten Generation rückwärts — in einem Zuchthause. Sie sehen, mein Lieber, ich mache Sie zum Vertrauten. Für meinen Großvater wäre eine Ahle und Pechdrath, und für meinen Vater Pflug und Hacke passende Embleme gewesen; aber keiner von ihnen hatte Pferde und Wagen, sowie keiner ein anderes Schild hatte, als das seines Handwerks. Wir besuchten eine Wappenschilder-Office, verließen sie aber unbefriedigt wieder. In meinen Nöthen kam mir der Dämon mit einer einfachen und zweckdienlichen Anweisung zu Hülfe. Ich ließ mir ein Wappenschild machen mit einem hohlen Herzen darin, gefüllt mit amerikanischer Münze, und mit dem Motto: ‚Verkauft, verkauft, verkauft!'

„Als mein Haus vollendet war, sah es mein Weib, lächelte und sprach zu mir: ‚Wie glücklich werden wir sein!' Wir zogen ein, und waren glücklich — eine ganze Woche lang. Am Ende der Woche trat das Gespenst wieder auf mit seinem kränklichen Lächeln, und raunte uns in's Ohr, daß in unserm Hause gar keine noblen Arrangements seien, daß die Möbeln, Verzierungen und Alles Andere gänzlich geschmacklos seien; daß unsre Einrichtung der von Jones, zwei Blocks unter uns, weit nachstehe, und daß das neue Haus der Smiths geradegegenüber es gänzlich in Schatten stellen werde; daß die fünfte Avenue-Paläste lästige, kostspielige Wohnungen, unzureichende Luxusbauten, aber nichts destoweniger seine Lieblingsplätze seien, und daß er gekommen sei, bei uns zu wohnen. Mein Weib und ich gähnten, und riefen ärgerlich: ‚verkauft, verkauft, verkauft!'

„Gleich darauf sprach mein Weib: ‚Laß uns eine große Partie geben, sagte sie, die größte, glänzendste Partie der Saison; laß uns wenigstens zweitausend Leute einladen!' Ich stimmte bei, und die Einladungskarten wurden versandt.

„Endlich kam der große Abend, und mit ihm Ceremonienmeister Braun und eine Unmasse von Wagen, und die zweitausend eingeladenen Gäste, und mit diesen auch die Jones' und Smith's. Sie tanzten, und coquettirten, und überflutheten meine Staatszimmer, aßen mein Gefrornes und meine Austern, tranken meinen Wein und ruinirten meine Möbels, critisirten meine Gemälde und — gingen wieder heim. Als der letzte Wagen fort war, wandelte ich durch die öden Säle, beschaute meine beschädigten Teppiche, stolperte über einen zerbrochenen Stuhl, warf mich auf das verenkte Sopha und stöhnte: ‚Verkauft!' Und ein ganzer Chor von Stimmen, die seltsamer Weise denen meiner Gäste ähnlich waren, hallten es nach: ‚verkauft, verkauft, verkauft!'

Ich zog mich in meine Bibliothek zurück und setzte mich an mein Pult, um in meine Rechnungen zu schauen. Als ich es öffnete, sprang mir eine ganze Legion blasser Gespenster mit langen Conto's entgegen. Ein Gespenst in geigenähnlichen Proportionen, mit Sehnen aus lauter Darmsaiten bestehend, stopfte die Musikantenrechnung in mein Ohr; ein Anderes, mit zuckersüßen Ueberredungsgaben, schob mir die Conditorei-Rechnung zwischen die Lippen; und ein flaschenbäuchiges Gespenst schlug nach mir mit der Weinrechnung. Sie öffneten ihre Papiere und forderten schreiend nacheinander tausend, achthundert, sechshundert, vierhundert und zweihundert Dollars. Dann kreischten Alle im Chor zusammen: ‚Fünftausend!' Ich stürzte mich erschreckt auf mein Bett und träumte,

Digitized by Google

ich sehe fünftausend kleine Cherubs, mit Gesichtern wie Gold-Dollars, die als Gefangene von den unbarmherzigen Rechnungen fortgeführt wurden, und wachte auf schreiend: ‚Verkauft, verkauft, verkauft!'

„Für Jahre fuhr ich fort, getreulich den Anweisungen meines Weibes zu folgen, und wurde, so oft ich es that, durch ein seltsames Zusammentreffen beständig von diesen ornithologischen Gespenstern verfolgt. Inzwischen hatte ich auch Kinder — flotte Söhne und modische Töchter; und in demselben Verhältniß, wie diese an Zahl und Statur wuchsen, wuchsen auch die Gespenster an Zahl und Größe der Rechnungen, und ich begann ein gewisses Leerheits-Gefühl in der Gegend meiner Tasche zu verspüren, das nach und nach zu einer chronischen Leerheit wurde. Ich suchte mich durch Spielen und Trinken von diesem Uebel zu befreien. Beim Spiele war mein Verlust stets größer als mein Gewinn, und das Trinken brachte mir das delirium tremens, während welchem ich, sagen sie, heftig mit imaginären Teufeln gekämpft und ‚verkauft, verkauft, verkauft' geschrien habe.

„Aber mein Weib und meine Kinder erhöhten immer noch ihre Forderungen. Sie gaben mehr kostspielige Partien, kauften kostbare Möbels, Juwelen, Pferde, Wagen, und Modewaaren, und waren endlich nahe daran, es dahin zu bringen, die Smiths geradegegenüber zu verdunkeln. Durch ein seltsames Zusammentreffen wurden gerade zu jener Zeit mein letztes Haus, mein letztes Stück Land und meine letzten Waaren verkauft.

„Dann fuhr mein Weib fort, die Smiths auf Credit zu verdunkeln, bis eines Abends, nachdem wir die splendideste Partie der Saison gegeben hatten, die ornithologischen Gespenster, als ihre Forderungen nicht befriedigt wurden, ein schreckliches Geschrei erhoben, und ich am andern Tage als bankerott erklärt wurde!

„Einige Tage darauf hing die Auctionärsfahne an meiner braunen Hausfront. Eine Menge Menschen strömte zusammen, um die Geräthschaften eines fünften Avenue Palastes verkaufen zu sehen. Die Smith's, die wir verdunkelt hatten, schauten vis a vis aus ihren Fenstern und lachten triumphirend, den Staat und Putz ihrer Rivalen verkauft zu sehen. Damen — Busenfreunde meines Weibes — kamen früh und plauderten und scherzten und machten den Tag über seltene Einkäufe, bis endlich das letzte Stück verkauft war. Leute kamen, die sich einst auf meinen Partien ergötzt hatten, und ergötzten sich jetzt nicht weniger, als sie sahen, wie meine Sachen verkauft wurden. Berichterstatter von Zeitungen kamen, jeden Artikel genau aufzunotiren zusammen mit der Verkaufssumme, um das Publikum damit zu regaliren. Auch der Dämon war da, wie er überhaupt überall war, wo etwas verkauft wurde. Meine Möbels, Silberzeug, Bücher, Gemälde, Weine, Pferde und Wagen — Alles — Alles wurde verkauft. Als die Nacht hereinbrach, ließ der Auctionator seinen Hammer fallen, athmete tief auf, und rief: ‚Alles verkauft!' Und der Dämon rieb sich stillvergnügt wie immer seine behandschuheten Hände, und wiederholte mit dem Geldsack klimpernd: ‚Verkauft!' Dann zerstreute sich zögernd die Menge und murmelte: ‚Verkauft, verkauft, verkauft!

„Als ich mich an jenen Abend mit Weib und Kindern in einem sehr einfach möblirten Zimmer niedersetzte, blickten sich mich vorwurfsvoll an und murmelten: ‚Verkauft!' Ich erwiderte den vorwurfsvollen Blick, und wiederholte: ‚Verkauft!' Und jedes Einzelne blickte dann die Uebrigen vorwurfsvoll an und seufzte: ‚Verkauft, verkauft, verkauft!'

„Dann trat der Dämon in das Zimmer; aber diesmal ohne Patent-Leder-Schuhe; an ihrer Stelle waren Hufe — Pferdehufe! Er trug keine Handschuhe; seine Finger waren lange, knöcherne Klauen. Statt mit einem Geldsacke klimperte er mit einer Kette. Er wollte mich packen; aber nach einem harten Kampfe gelang es mir, ihn zu vertreiben.

„Am nächsten Tage wurde ich durch die freundlichen Bemühungen meiner Familie in dieser hübschen Wohnung einlogirt. Der Dämon folgte mir auch hierher, und hat oft versucht, mich zu packen. Ich habe ihn bis jetzt noch immer abgewehrt; aber ich werde

Digitized by Google

älter und schwächer, und er wird mich doch noch packen; denn ich bin verkauft! ja, verkauft, verkauft, verkauft!

„Jeden Tag zu dieser Stunde — sehen Sie! Dort am Fenster ist er! Ha, ha, ha!"

Und der alte Mann sprang von dem abgenutzten Sopha auf, ergriff einen Quartband und schleuderte ihn mit dem Kraftaufwand eines Wahnsinnigen nach dem Dämon, für den er den freundlichen Aufseher hielt, welcher über seiner Lectüre eingeschlafen war, und mit dem Kopfe nickte. Dieser fiel zu Boden, und der Wahnsinnige sprang auf mich zu, ergriff mich nicht eben sehr sanft, und warf mich über ihn. Als wir uns wieder aufgemacht hatten und das Zimmer hastig verließen, lachte er laut und boshaft auf, und schrie lauter denn je: „Verkauft, verkauft; verkauft!"

Ueber die Erziehung des Menschen.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.
Von Dr. Klintworth.

Jemand, der verschiedene Länder und Völker kennen gelernt hat, wird die Verhältnisse, Sitten und Lebensweisen mit einander vergleichen und dadurch die Ueberzeugung gewinnen, daß sowohl die Gleichartigkeit als Verschiedenheit derselben von gewissen Verhältnissen bedingt wird. Wir Menschen haben unbewußt ein Vorurtheil gegen alles Fremde, weil wir so zu sagen mit den uns von Kindheit an umgebenden Verhältnissen zusammengewachsen sind, und nun nicht anders wissen, als daß es so sein muß. So sehen wir täglich eine Menge Gegenstände und Erscheinungen, ohne sie uns näher zu beschauen und über ihre Ursachen nachzudenken. Erst dann, wenn wir Etwas wahrnehmen, was uns bisher fremd war, reflectiren wir, und kommen durch Vergleichen und Unterscheiden auf den Zusammenhang, und lernen auf diese Weise auch das uns zunächst Umgebende näher kennen und richtiger beurtheilen. So würden wir, wenn alle Menschen, Länder und Sitten ganz gleich wären, nie daran denken, daß es gewisse Verhältnisse gäbe, welche diese Gleichheit bewirkten. Nachdem uns aber Fremdes und Verschiedenes entgegentritt, kommen wir von selbst darauf, die Ursachen des Gleichartigen und Verschiedenen zu erforschen. Wohl jeder Mensch kommt auf diese Weise dazu, Betrachtungen anzustellen, ohne einen eigentlichen Zweck damit zu verbinden. Sobald dies letztere aber der Fall ist, wird das Forschen und Beobachten ein ernstes und wissenschaftliches. Wer demnach glaubt, daß zum wissenschaftlichen Studium nothwendig Bücher gehörten, oder daß man, um Wissenschaften zu erwerben, Schulen und Collegien besuchen müßte, der weiß noch nicht, was Wissenschaft ist, und hat auch den eigentlichen Zweck dieser Anstalten und den Nutzen guter Bücher nicht richtig geschätzt.

Wer in Schulen etwas gelernt hat, und das Gelernte nur auf die Schule zurückführen kann, bei dem ist es todtes Wissen geblieben, das keinen Werth hat. Und doch ist ein großer Theil der Menschen, die sogenannten Gelehrten nicht ausgenommen, nicht im Stande, seinen Wissensschatz mit etwas Anderem, als mit Autoritäten zu beweisen. „Ich habe es so gelernt, und bleibe dabei!" „ich habe es in einem Buche gelesen", und dergleichen Aeußerungen mehr beweisen, daß nicht Selbstanschauung der Wirklichkeit, nicht eigene Ueberzeugung, sondern blinder Autoritätsglaube und todtes Wissen den Gehirnkasten ausfüllen und einen Wirrwarr anrichten, aus dem man sich heut zu Tage kaum mehr herauszufinden vermag.

An unsern ersten Satz wieder anknüpfend, so zeigt uns die Wirklichkeit, daß der Mensch in einem andern Klima und auf einem an-

Digitized by Google

dern Boden auch eine andere Lebensweise führt und nicht nur in seinen Handlungen und Bewegungen, sondern auch in seiner persönlichen Erscheinung dermaßen von einander abweicht, daß man sogar verschiedene Racen unterscheidet. Genau besehen, finden wir wohl kaum zwei Menschen, die sich in allen Punkten völlig gleich sind, wenn wir auch die Verschiedenheit des Alters unberücksichtigt lassen. Zunächst ist es die Abstammung, welche eine Verschiedenheit verursacht, aber auch die Umgebung, die Beschäftigung, und vor allen Dingen die Erziehung haben eine Ungleichheit zur Folge. Es kann keinem Menschen einfallen, zu wünschen, daß alle Menschen gleich sein möchten; die Sache ist aber deshalb von Bedeutung, weil sie uns den Weg zeigt, auf dem wir zur Quelle derjenigen Wahrheiten gelangen, welche bei der Erziehung nicht unberücksichtigt gelassen werden dürfen. Nichts destoweniger wäre es zu wünschen, daß alle Menschen so vollkommen, als nur irgend möglich, wären, und da es doch für alle Menschen nur eine Bestimmung geben kann, so sollte Jedermann, so weit er es kann, dieser gemäß sich entwickeln und zu immer größerer Vervollkommnung schreiten. Aber leider sind auch die Ansichten über diesen Punkt zu sehr verschieden, und dies zeugt wieder von den Verwirrungen der menschlichen Anschauungen und Begriffe. Gleichwohl wird Niemand leugnen können, daß der kraftvolle und intelligente Mensch Vorzüge besitzt, die er nicht nur der Abstammung, sondern oft ganz allein einer trefflichen Erziehung verdankt.

Bei aller Verschiedenheit der Menschen bemerken wir dennoch eine gewisse Gleichartigkeit in seiner persönlichen Erscheinung und in seinen Verhältnissen. Je verschiedener seine äußere Umgebung und seine Verhältnisse sind, desto entschiedener tritt die Gleichartigkeit hervor und lehrt uns, daß diese nicht in äußeren Verhältnissen, sondern im Wesen des Menschen selbst begründet liegt. Es ist eine auf den ersten Blick sonderbare Erscheinung, daß der Mensch bei der Cultur von Pflanzen und Thieren die natürlichen Verhältnisse einzig und allein zur Richtschnur nimmt, bei der Cultivirung des Menschen aber diese mehr und mehr außer Acht gelassen hat. Vergleichen wir die Erziehung der alten Völker, z. B. die der Griechen mit unsrer jetzigen Erziehungsweise, so finden wir dies bestättigt. Dort war das Ziel der Erziehung ein durch die Natur des Menschen gegebenes, jetzt ist es mit wenigen Ausnahmen ein von Menschen gemachtes; früher war es ein rein subjectives, jetzt ist es ein rein objectives Ziel geworden. Kraft und Gewandtheit war das Ziel, das die Griechen und andere alte Völker erstrebten, jetzt verlangt man positives Wissen: Religion, Geographie, Geschichte, Naturkunde und einige Fertigkeiten, welche nicht den ganzen Menschen, sondern einzelne Geisteskräfte beschäftigen. Ist es da ein Wunder, daß formelle Bildung, Kraft und Schönheit mehr und mehr entweichen, daß unsere Generationen mehr nach Bequemlichkeit statt nach Thaten, nach poetischer, philosophischer, mathematischer und ähnlicher Auszeichnung statt nach persönlicher Auszeichnung ringen?! — Wie aber Wissenschaft und Leben, Natur und Kunst jetzt miteinander harmoniren, das zeigen am Besten die Krankheiten der Menschen und die Arzneikunst, die stets hinteranholpert, um den leckgewordenen Theil wieder auszuflicken. Dennoch liegt es in der Natur der Sache, wie wir später nachweisen werden, daß es so kommen mußte; aber es ist jetzt hohe Zeit, mit dem leckgewordenen Schiffe zu landen, zur Mutter Natur zurückzukehren und auf festem Grund und Boden die erworbenen Vortheile zu benutzen.

Was wir zunächst vom Wesen des Menschen wahrnehmen, ist der Organismus und dessen Bewegungen. Die Wissenschaft hat uns gelehrt, daß der Organismus des Menschen, wie jeder andere Organismus, aus Theilen (Atomen) besteht, welche sowohl im Mineralreiche als im Pflanzenreiche vorhanden sind. Daraus folgt aber, daß diese Theilchen an sich den allgemeinen Naturgesetzen, in ihrer Verbindung aber den besonderen Gesetzen des Organismus untergeordnet sind. Dies wird Niemand bestreiten können; und diese Thatsache genügt, uns die fernere Ueberzeugung zu geben, daß jede natürliche oder orga-

Digitized by Google

nische Bewegung von organischen Kräften bewirkt wird, und daß der Organismus des Menschen mit der allgemeinen Natur zusammenhängt. Wir können dies jeden Augenblick wahrnehmen, aber weil es uns in keiner Weise als etwas Neues und Fremdes gegenübertritt, so reflektiren wir es nicht. Die Veränderungen, welche im Innern des Organismus vorgehen, die Kräfte und Bewegungen der organischen Gefäße überlassen wir den Anatomisten; die Erziehung bedarf derselben nicht nothwendig: sie findet in den Endpunkten und in dem Ganzen des Organismus diejenigen Verhältnisse ausgeprägt, denen sie Rücksicht schuldig ist.

Zwei Triebe sind es, welche unsere ganze Aufmerksamkeit fesseln, der Erhaltungstrieb des Individuums und der Erhaltungstrieb der Gattung; jener kurzweg Erhaltungstrieb und dieser Geschlechtstrieb genannt. Die rein organischen, auch physische Triebe genannt, sind an sich bei allen Menschen gleich, und bewirken daher auch eine gewisse Gleichartigkeit bei allen Menschen. Sie sind mit dem Organismus selbst gegeben und werden im Organismus selbst durch Mangel oder Fülle erzeugt, und treiben den Menschen durch ein unbehagliches, verlangendes oder drängendes Gefühl zur Bewegung. Man nennt dies Bewußtsein, das bei dem Gegenstand der Neigung entsteht, Instinkt; richtiger würde man es physisches Bewußtsein nennen.

So treibt ein unbehagliches, verlangendes Gefühl, das wir Hunger nennen, den Menschen, sich Nahrung zu suchen. Wird sie ihm stets entgegengereicht, oder ist sein Tisch stets gedeckt, so bedarf er dazu keines Aufwandes von Kräften. Das Thier dagegen, und ohne Zweifel ursprünglich auch den Menschen, treibt der Hunger zur Bewegung. Die Bewegung ist aber, wie die Erfahrung lehrt, zur gedeihlichen Entwicklung des Organismus nöthig, und nächst gesunder Nahrung muß es die erste Aufgabe der Erziehung sein, die dem Körper durch vorsorgliche Darreichung der Speisen entzogne Triebkraft zur Bewegung auf andere Weise zu ersetzen. Auf welche Weise dies geschehen soll, können wir wiederum nur von der Natur lernen.

Denken wir uns, wie es der Mensch im reinen Zustande machen würde, wenn er das Glück hätte, einen gedeckten Tisch zu finden, nachdem er erst wenige Schritte nach Nahrung suchend gegangen ist. Er würde sich satt essen, und dann — umhersehen. Hätte er sehr lange suchen müssen, so würden seine physischen Kräfte erschöpft der Ruhe pflegen und schlafen; da nun im genannten Falle die Kräfte nicht erschöpft sein können, so wird er zunächst umhersehen, seine Umgebung anschauen und dadurch unbewußt seine Sinne üben. Sobald er den Kreis um sich herum mit den Augen betrachtet hat, wird er Neigung haben, die ihm unbekannten oder auffallenden Gegenstände zu betasten, und unwillkürlich wird er zur Bewegung schreiten. Das Motiv dieser Bewegung liegt in den Sinnen, die schon durch das Suchen nach Nahrung eine gewisse Uebung erlangt haben, nun aber nicht im Dienste des Erhaltungstriebes, sondern selbstständig thätig sind, folglich einen neuen Trieb seines Wesens ausmachen, den wir Beschaulichkeitstrieb oder Anschauungstrieb nennen können, da er zur Wahrnehmung führt und keinen weiteren Zweck hat. **Man gebe also dem Kinde eine Umgebung, welche die Sinne beschäftigt, und gestatte ihm die Freiheit der Bewegung.** Selbstverständlich ist hier nicht allein die Bewegung der Füße, das Gehen gemeint.

Der Naturmensch wird aber nicht nur die Form und Farbe der Gegenstände, sondern auch deren Bewegung wahrnehmen und reflectiren. Von den räumlichen Anschauungen kann er sich eine bestimmte Vorstellung machen, ein Bild; die Bewegungen und Laute oder Töne wird er nachahmen, wenn er sie reflectirt. Damit ist wiederum eine neue Thätigkeit, — der Nachahmungstrieb wachgerufen. **Man gebe also dem Kinde eine Umgebung, worin es die Bewegung und Laute der Gegenstände wahrnehmen**

Digitized by Google

kann, und gestatte ihm die Freiheit der Nachahmung.

Nach Diesem sind nun drei Triebe thätig: der Erhaltungstrieb, Anschauungstrieb und der Nachahmungstrieb. Sobald der erste befriedigt ist, wird der zweite seine Herrschaft antreten und diesem wird der dritte folgen, bis die physische Kraft erschöpft ist und zur Ruhe nöthigt. Bei unsern jetzigen Verhältnissen wird der Erhaltungstrieb zumal bei Kindern keinen Kraftaufwand erfordern, und um so rascher die Entwicklung der beiden andern Triebe vor sich gehen. Man muß aber aus der Reihenfolge, nach der sich die beiden freien Triebe ursprünglich entwickeln, nicht erwarten, daß sie stets diese Reihenfolge in ihrer Thätigkeit beibehalten. Das Kind wird vielleicht in einem Augenblicke einen Laut nachahmen, den es zufällig hört, und fast in demselben Momente einen neuen Gegenstand oder eine Bewegung anschauen, je nachdem die augenblickliche Umgebung die Thätigkeit des einen oder des andern Triebes wachruft. So lange die Umgebung eine zufällige und keine absichtlich angeordnete ist, wird auch die Thätigkeit und Entwicklung der Triebe vom Zufalle bedingt sein. Oft wiederholte Anschauungen und Bewegungen werden zur Gewohnheit; durch wiederholte Reflexionen sind sie Eigenthum des Wesens geworden und dadurch der Beobachtung entzogen. Unbewußt tragen wir die Bilder oder Vorstellungen in uns und unwillkürlich ahmen wir die Bewegungen nach, die wir jetzt Fertigkeiten nennen. Diese reifen Vorstellungen und Fertigkeiten erzeugen, wenn die Umgebung nichts Neues darbietet, eine eigenthümliche Combination und bilden die Eigenthümlichkeit oder Individualität des Wesens, welche sich im Spiel zeigt. So weit die Vorstellung dabei betheiligt ist, heißt das Spiel Phantasie oder ein Spiel der Phantasie; soweit die Fertigkeiten dabei thätig sind, ein Spiel der Bewegung oder kurzweg — Spiel. Ein neuer Trieb, — der Spieltrieb, ist auf diese Weise wach gerufen und schreitet zu immer größerer Entwicklung und Selbstständigkeit. **Man lasse dem Kinde in seiner gewohnten Umgebung freie Zeit zur selbstständigen Combination, zum Spielen.**

Eine mehrjährige Erfahrung als Erzieher und Lehrer und eine eben so lange Beobachtung und Vergleichung der verschiedenen Grundsätze der Erziehung und Lehrmethoden haben mich zu der Ueberzeugung geführt, daß man nur in der angedeuteten Weise die einzig richtigen Grundsätze einer naturgemäßen Erziehung kennen lernen und abstrahiren kann. Eine zweckmäßige Anordnung der Umgebung des Kindes, um alle Umwege und Einseitigkeiten zu vermeiden, welche die zufällige Anordnung der Natur mit sich bringt, ist demzufolge eine Hauptthätigkeit der Erziehung.

Die Erziehung hat nur den Menschen, und nicht die künftige sociale Lebensstellung zu berücksichtigen, obwohl damit nicht gesagt sein soll, daß diese Stellung in dem erziehlichen Alter durchaus keinerlei Rücksicht verdiente. Wenn man erwägt, daß Selbstbewußtsein und Erkenntniß als Ziel der Erziehung in der Regel erst in reiferen Jahren eintreten, wie dies in der Natur der Sache begründet liegt, so folgt daraus, daß die Erziehung nicht nur das Kindesalter, sondern auch das Alter des Jünglings umfassen soll, und in ganz anderer Weise wie bisher, betrieben werden muß. Unsere Schulen und Erziehungsanstalten sind ohne Ausnahme sociale Vorbildungsanstalten denen es an eigentlicher erziehlicher Organisation und Thätigkeit ganz fehlt. Insoweit sie aber erziehlich wirken, sind sie weiter nichts als Dressuranstalten, und die Erziehung bleibt den zufälligen Verhältnissen der Umgebung überlassen.

Erst dann, wenn das Kind und der Jüngling in den Hallen der Volksbildungsanstalten sich vollends heimisch fühlen, wenn das todte Wissen und die Scholastik keinerlei Anerkennung mehr finden: erst dann können wir hoffen, daß die Erziehungsgrundsätze der Corruptheit einen unübersteiglichen Damm entgegensetzen. So viel aber ist gewiß, daß die Zeit nicht mehr fern liegt, in der man **aus der reinen unverfälschten Naturquelle die ewige Wahrheit des Lebens trinkt.**

Digitized by Google

Hinter den Coulissen.

Von
Fr. Friedrich.

Eine Wette.

In einer Gartenrestauration sitzen vier Männer an einem Tische, Philister, wie ihre steifen Backenbärte und weiten Stiefel verrathen. Es ist der Rentier Schmalstieg, mit einem Gesichte wie eine Kaffeemaschine, der Kaufmann Habicht, der Agent Maus und der Zimmermeister Klinger. Sie sind Stammgäste, denn jeden Nachmittag sitzen sie hier. Sie berathen anfangs sehr eifrig das Wohl des Vaterlandes und der Stadt — später gähnen sie einander an.

Auf diesem Gähnpunkte sind sie auch an diesem Tage bereits angekommen, da tritt der Schauspieler Bauer in den Garten und alle vier rufen ihm fast gleichzeitig zu, an ihrem Tische Platz zu nehmen. Er ist der Mann dazu, um eine ganze Gesellschaft zu erheitern, jung, erster Liebhaber, ewig lustig und mäßig verschuldet. Ohne Zögern folgt er der Einladung, denn er kennt alle vier und hat seinen Spaß daran, sich mit ihnen herumzustreiten. Er giebt ihnen nämlich nie recht. Von ihm lassen sie sich solchen Widerspruch gefallen; bei jedem Andern würden sie empfindlich die Augen halb schließen und die Nasenflügel halb öffnen.

Das Gespräch kommt auf das Theater, das kürzlich renovirt ist und die Stadt einige tausend Thaler gekostet hat. Schmalstieg meint, nun müßten die Schauspieler endlich doch zufrieden sein, Alles sei jetzt gut und neu. „Alles?" ruft Bauer lachend aus. „Alles, bester Freund und Rentier? Lassen Sie uns zuerst mit dem Garderobezimmer anfangen; im Sommer unerträglich heiß und im Winter fürchterlich kalt — dabei so eng, daß der erste Held und Liebhaber nie seine Beine ausstrecken darf, wenn er nicht mit seinem Rivalen will zusammenstoßen — das nennen Sie gut? Dann die Bühne — ein reiner Jammerkasten. Aus allen Ecken pfeift der Wind darüber, — fünf Arbeiter müssen stets die Coulissen halten, damit sie nicht umfallen, eine Versenkung bleibt jedesmal hängen, die andere geht garnicht mehr — das nennen Sie neu! Die Beleuchtung unter allen Kanonen! Ich kann oft als Liebhaber den Mund meiner Geliebten nicht finden und küsse sie auf ihre Nase! Auf Ehre, auf die Nase!"

„Sie übertreiben," wirft Maus ein. — „Ha ha!" fährt Bauer lachend fort, „Ich übertreibe nie. Ich wette zehn Thaler, daß ich neulich die Hiller auf die Nase geküßt habe. Wer hat Lust, zu wetten, meine Herrn? Zehn Thaler! Wenn Sie verlieren, geben Sie noch zwei Bowlen obenein znm Besten!" — Niemand zeigt Lust dazu. — „Mögen Sie sagen, was Sie wollen," ruft endlich der Zimmermeister, „unser Theater ist zum wenigsten akustisch gebaut!" — Bauer lachte laut auf. „Edelster Mann, blamiren Sie sich nicht! Akustisch, sagen Sie? Es spricht sich auf der Bühne wie in einer Sägemühle, — abscheulich! Dazu das verdammte Echo!" —

„Welches Echo? — Was meinen Sie?" fragen Schmalstieg und Maus zugleich. — „Das kennen Sie nicht? Davon wissen Sie nichts?" ruft Bauer erstaunt und mit Mühe das Lachen zurückhaltend. „Sobald ich von der Bühne aus gerade auf den Zuschauerraum zu spreche, habe ich das schönste Echo von der Welt. Jedes Wort hallt mir zurück.

Schmalstieg und Habicht sehen den Schauspieler erstaunt und ungläubig an; Klinger entgegnet ganz entschieden: „Das ist nicht wahr!" — „Was? Was?" ruft Bauer; „Hören Sie, Freund und Häusererbauer, haben Sie je in Ihrem Leben auf der Bühne gestanden?" — „Nein." — „Also sehen Sie — da wissen Sie auch nichts davon!" — Ein heftiger Streit entspinnt sich. Bauer bleibt fest bei seiner Behauptuug, die Bürger bestreiten sie, denn noch nie haben sie etwas davon bemerkt. — Der Theater-Director Engelhardt ist währenddem in den Garten getreten und hat an einem Tische in der Nähe Platz genommen. Aufmerksam ist er dem

Digitized by Google

Streite gefolgt. Er kennt den Bauer — ein toller Mensch — und er verhält sich ruhig, weil dieser ihm mit den Augen bedeutsam winkt.

„Ich wette zehn Flaschen Wein!" — ruft endlich der Zimmermeister, und die drei andern Bürger stimmen ein, daß sie der Wette beitreten wollen. — „Ich nehme sie an," lacht Bauer. „Aber Champagner! Noble Leute wetten nie anders als um Champagner. Nicht wahr, Herr Director?" ruft er zu dessen Tisch hinüber. — „Gewiß — gewiß — Champagner!" versicherte dieser. Die Bürger rufen den Director jetzt zur Entscheidung, aber Bauer springt auf und protestirt dagegen. „Sie selbst sollen sich morgen überzeugen, meine Herrn. Um elf Uhr nach der Probe kommen Sie alle vier. Sie treten in's Parterre, ich auf die Bühne — und dann sollen Sie ein Echo hören! Famos! Auf Ehre! Der Herr Director darf nicht entscheiden. Bürger und Familenväter, glaubt ihr denn, ein Theaterdirector würde seine Schauspieler im Stich lassen? Das sind seine Kinder oder Sklaven — wie ihr wollt — er stimmt stets mit ihnen!" — Engelhardt lacht. Die Wette wird allen Ernstes festgesetzt und Bauer ist seiner Sache so gewiß, daß er schon an diesem Tage den Champagner vertrinken will, wogegen seine Gegner indeß protestiren.

Am Abend kehrt Bauer mit dem Director heim. „Aber, Bauer, plagt Sie denn der Teufel?" fragt jetzt der Director endlich. „Sie haben um zehn Flaschen Champagner gewettet und im Theater ist nicht das geringste Echo. Sie müssen den Champagner bezahlen, Bauer!" —„Trinken — trinken, wollen Sie sagen," fällt dieser lachend ein. „Es ist ein Echo, ein ganz prächtiges Echo im Theater!" — „Bewahre!" — „Haha! Kommen Sie noch nicht dahinter? Haha! Sie, bester Director, müssen mir beistehen, Sie müssen mir helfen — Sie — Sie sollen ja das Echo bilden!" — „Ich?" ruft Engelhardt überrascht. — „Gewiß, Sie — und Sie thun es, nicht wahr?" — „Ich begreife noch nicht — ." — „Haha — niemand kann so gut die Stimmen nachahmen, wie Sie. Wenn morgen die Philister kommen und im Parterre sitzen, dann trete ich vorn auf die Bühne und rufe; und Sie — Sie verstecken sich im Hintergrunde in eine Loge — es ist ja dunkel — und antworten als Echo! Haha! Das giebt einen Hauptspaß und zehn Flaschen Champagner!"

Der Director hatte schon Lust zu diesem Spasse, doch befürchtete er, daß die Bürger dahinter kommen möchten. „Sie merken es nicht. Ich kenne meine Pappenheimer! Sie sperren höchstens den Mund etwas auf, wenn sie das Echo hören, und schauen sich einander verdutzt an — des Champagners wegen. — Haha! Bester Herzens-Director, Sie müssen mir beistehen. Sie trinken natürlich mit, und wenn wir die zehn Flaschen vertilgt haben, erzähle ich ihnen, daß sie doch geleimt sind. Haha! Dann sollen Sie einmal sehen, wie lang vier angeführte Philisternasen sind — haha. Jede so lang wie eine Bratwurst!"

Der Director giebt endlich seine Zustimmung. Auch er liebt einen Spaß, und kommt es heraus, so giebt es höchstens zu lachen. Bauer hat indeß noch einen ganz anderen Plan dabei im Sinne und theilt ihn einem Freunde mit. „Ich will den Alten, den Director, zugleich leimen," spricht er. „Du weißt, daß er mir keine Zulage geben will, der Geizteufel. Hundert Thaler soll er mir geben — haha! Komm morgen früh nach der Probe auf die Bühne, du sollst hören, daß er mir selbst zuruft: „hundert Thaler Zulage!" Und hat er es einmal gesagt, so hält er auch Wort. Es wird ein Hauptspaß!" — —

Die vier Bürger finden sich richtig am andern Morgen nach der Probe im Theater ein. Bauer empfängt sie mit einem siegesgewissen Lächeln und führt sie in das Parterre. „Hier vornan treten Sie, meine Herren, oder setzen Sie sich lieber, wenn es Ihnen bequemer ist," spricht er. Der Zimmermeister blickt sich in dem dunkeln Raume um und ruft: „Wo hier das Echo sitzen soll, begreife ich nicht! Hören Sie, Bauer, daß Sie uns nicht zum Narren haben! Wenn Sie die Wette verlieren, müssen Sie sie auch bezahlen!" — „Mein Ehrenwort zum Pfande!" ruft Bauer. „Haha!

Digitized by Google

Ich habe zwar im Augenblick keinen Pfennig, aber der Director hat einen großen Geldbeutel, der wird angepumpt! — Dazu kommt es aber nicht. Laßt mich nur erst auf der Bühne stehen und laut herunter rufen, dann sollt ihr ein Echo hören!" — „Ich wollte lieber, wir hörten keins," bemerkte der Rentier Schmalstieg leise. — Der Director sitzt bereits in einer der hintersten Logen. Er hatte jedes Wort Bauers verstanden und denkt: „Warte nur, Spitzbube!" —

Bauer klettert durch das Orchester auf die Bühne, wo mehrere seiner Collegen erwartungsvoll hinter den Coulissen stehen. „Haha!" flüstert er ihnen im Vorübergehen zu. „Die Kerle gehen auf die Leimruthe wie die dümmsten Drosseln! — Nun aufgepaßt, meine Herren," spricht er in's Parterre hinab zu den Bürgern. Er stellt sich dicht vor den Souffleurkasten, hält beide Hände an den Mund, um den Schall zu verstärken, und ruft mit lauter, mächtiger Stimme: „E — cho!" — In demselben Tone, leise verhallend, aber deutlich antwortet es im Hintergrunde, wo alles dunkel ist: „E — cho!" —

Ueberrascht blicken sich die Bürger um. Sie sehen natürlich nichts. Gehört haben Sie es alle. „Zum Kukuk!" ruft Schmalstieg, das war wahrhaftig ein Echo!" — „Nun! meine Herren," lacht Bauer von der Bühne herab. „Haben Sie es gehört? Nicht wahr, ganz famos?" — Er ruft noch einmal, noch lauter Echo! und im Hintergrunde antwortet es wieder, gleichfalls etwas lauter: Echo! — „Das kostet zehn Flaschen Champagner, edle Bürger!" jubelt der Schauspieler. „Haha! Zehn Flaschen! Natürlich Duc de Montebello! Aecht!" — „Der verdammte Lump!" flucht Maus im Stillen. — „Aber ich begreife wahrhaftig nicht —" wirft der Zimmermeister ein. — „Ist auch nicht nöthig, Verehrtester," fällt ihm Bauer in die Rede. „Hören Sie nur zu, überzeugen Sie sich selbst!"

Wieder stellt er sich in Position, holt tief Athem, hält wie zuvor beide Hände an den Mund und ruft laut: „Engel — hardt!" „Engelhardt!" hallt es als schönstes Echo zurück. — „Zum Donnerwetter!" bricht Klinger los. „Ich bin so oft im Theater gewesen und habe nie etwas gehört!" — „Nie?" frägt Bauer lachend. „Das ist mir unbegreiflich. Deutlicher können Sie doch kein Echo wünschen!" Er nimmt die Zunge zwischen die Zähne, um nicht laut aufzulachen. — „Hole der Kukuk die ganze Akustik!" wünscht der Zimmermeister. — „Aber von Duc de Montebello ist keine Rede gewesen," wirft Schmalstieg ein. — „Was — was?" unterbricht ihn Bauer. „Meine Herren — ich appellire an ihren guten Geschmack, an Ihr Ehrgefühl — Sie werden mir doch keinen nachgemachten Champagner vorsetzen? Hören Sie — ich habe den Herrn Director Engelhardt eingeladen mitzutrinken; Die anständige Nothwendigkeit erforderte dieses. Meine Herren, der Director trinkt nur Duc de Montebello! Er versteht sich darauf; blamiren Sie sich ihm gegenüber zum wenigsten nicht! Er ist untrüglich, was Champagner betrifft — in andern Sachen weniger!" — „Spitzbube!" flüstert Engelhardt in dem Hintergrunde.

„Nun aufgepaßt, meine Herrn," — fährt Bauer fort. „Geben Sie acht, wie deutlich das Echo jede Sylbe wiederholt." Er ruft noch einmal: „E n g e l — h a r d t!" — „Engelhardt", hallt es im Hintergrunde. — „H u n d e r t!" — „Hundert!" antwortet das Echo. — „T h a l e r!" — „Thaler", hallt es wieder. — „Z u l a g e!" ruft Bauer laut. — „B r a t w u r s t!" hallt es zurück.

Hinter den Coulissen wird ein lautes Gelächter vernehmbar. „Zum Kukuk, was ist das?" ruft Klinger. „Ein kurioses Echo! — Bauer steht verblüfft, regungslos. Seine eigne Nase ist so lang wie eine Bratwurst geworden. — „Er hat uns anführen wollen — er muß bezahlen — zehn Flaschen Champagner — Duc de Montebello! rufen mehrere Stimmen aus dem Parterre. —

Bauer steht noch immer verblüfft da. „Zum Donnerwetter, Director, plagt Sie denn der Teufel?" bricht er endlich laut los, und als Echo hallt aus dem Hintergrunde nur ein lautes Lachen zurück.

Die Bürger klettern auf die Bühne, auch

Digitized by Google

der Director findet sich ein. Bauer läuft wüthend auf und ab. — „Nun, zehn Flaschen Champagner! mahnt Schmalstieg. — „Ich trinke mit," fällt Engelhardt lachend ein. „Aber Duc de Montebello, Bauer! Sie haben ja gesagt, daß ich mich darauf verstehe, und Sie werden sich mir gegenüber doch nicht blamiren. Nun?" — Noch immer läuft Bauer auf und ab. — „Der Teufel soll euch alle holen!" bricht er endlich los, stürmt fort und rennt einige Coulissen um.

In lustigster Laune kehrt die kleine Gesellschaft heim. Am Abend giebt Bauer den Champagner und der Director trinkt mit. — „Director!" ruft Bauer, „wenn ich Sie für diesen Streich nicht wieder leime, so will ich ein Lump sein!" — Nur zu — nur zu!" lacht Engelhardt. „Aber, Bauer, Ihre Nase war in dem Augenblicke wahrhaftig so lang wie eine Bratwurst geworden! Wahrhaftig! Nun, kommen Sie — stoßen Sie an! Darum keine Feindschaft!" Bauer stößt an, schwört aber zugleich: „Und leimen thu' ich Sie doch!

Die Schastras
oder
heiligen Bücher der Hindus.

Nach dem Englischen für die Deutschen Volks-Blätter bearbeitet
Von **Adam Herman.**

Ein gelehrter Brahmine antwortete auf die Frage, wie viele Bände die Schastras enthielten: Wer ist im Stande, dies auszurechnen? Kein Sterblicher vermag sie zu zählen; der Palast des Rajah von Bürdwan könnte sie nicht Alle fassen; sie sind wie der Ocean, unergründlich, unermeßlich und endlos!

Ein berühmter englischer Gelehrter, ein eifriger Forscher in der Mythologie der Hindus, ruft voll Erstaunen und Verwunderung aus: Zu welchem Theile dieser Literatur wir uns immer wenden mögen, überall ergreift uns der Gedanke der Unendlichkeit. — Homer's Iliade hat vier und zwanzig tausend Verse; aber das Mahabharat der Hindus umfaßt vierhundert Tausend; und die Purannas, die nur einen kleinen Theil ihrer religiösen Bücher enthalten, bestehen aus zwei Millionen Versen.

Die Hindus theilen die weitläufigen Massen ihrer Schastras in achtzehn Theile, und behaupten, sie enthielten achtzehn verschiedene Zweige des Wissens.

Zur ersten Klasse gehören die vier Vedas. Die Brahminen glauben, diese seien so alt, als die Ewigkeit. Sie behaupten auch, sie seien der Menschheit nicht durch den Mund eines Sterblichen, sondern von Brahma selbst mitgetheilt worden.

Die Vedas sind eine Sammlung von Gebeten, Muntrus genannt, denen später unter dem Namen Brahmanas eine Sammlung von Lehren und Vorschriften beigefügt wurde. Diese beschrieben bis in's Kleinste eine endlose Menge von Ceremonien, die von den Priestern, Ascetен und Eremiten bei ihren religiösen Verrichtungen zu beobachten sind.

Einer der ältesten Weisen der Hindus zog diese Brahmanas oder religiösen Statuten aus den Vedas, und machte daraus ein besonderes Buch, welches Upanishads betitelt ist. Diese Sammlung ist eine Art Compendium indischer Theologie, gewöhnlich unter dem Namen Vedanta bekannt.

Es hat Männer gegeben, welche mit begeisterter Bewunderung von den heiligen Schriften der Hindus sprachen. Ihre ursprüngliche Religion, sagten sie, habe die erhabensten Lehren enthalten und die reinste Sittenlehre gepredigt. Dies ist aber eine außerordentliche Täuschung. Manche Ge-

Digitized by Google

genstände erscheinen von der Ferne und durch einen Nebelschleier recht schön, betrachtet man sie aber näher, so muß man über die Täuschung lachen, der man sich hingegeben hat. So fällt uns auch bei näherer Bekanntschaft mit den Schastras der abgeschmackte Charakter ihrer Lehren und ihre lockere Sittenlehre grell in die Augen.

Die zweite Klasse der heiligen Bücher behandelt die Heilkunst, Musik, Kriegswesen, Architektur, sowie vier und sechzig verschiedene mechanische Künste. Diese Schastras lehren also nicht nur Religion, sondern alle Wissenschaften und Künste. Die bei weitem zahlreichste Klasse der Schastras sind die Dichtungen der Puranas, die von der Erschaffung der Welt, der Macht und den Attributen der Götter, die Fleischwerdung des Vishnu u. s. w. handeln. Die Bekmerkenswertheften davon sind Mahabharat und Bhagavat Gita. Letztere enthält Krischna's Lebensbeschreibung. Ramayun, ein episches Gedicht, gibt eine Geschichte von Ram. Die historischen Details bieten merkwürdige Proben der alten Geschichte von Hindostan. In der Vorrede von Ramayun heißt es: „der, welcher dieses Gedicht beständig liest und singt, wird die höchste Seligkeit genießen und den Göttern gleich werden."

Nachdem wir einen Blick auf das undurchdringliche Chaos der Schastras der Hindus geworfen, wollen wir einen Schritt weiter gehen. Die Frage ist: Welches sind die Ansichten der Brahminen von einem göttlichen Wesen? und wir würden uns sehr getäuscht fühlen, wollten wir etwa in den Schastras ein Glaubensbekenntniß zu finden erwarten.

Wie in Bengalen nach einem glühend heißen Tage ein Orkan aus Nordwesten auf seiner Zerstörungsbahn Wolken und Staub und Blätter und Holz und Erde im wilden Durcheinander dahin reißt, so finden wir in den bunt verwirrten Schastras alle edlern Ideen einer reinen Gottheit mit dem grassesten Unsinn durcheinandergemengt. Man kann darin auch nicht eine einzige Lehre finden, die nicht mit einer andern in demselben Buche im directen Widerspruch stände.

Indessen erkennt der Hindu Ein höchstes Wesen an als die Grundlage seiner Religion. „Elk Brumho, dittyonashti," — Ein Gott, und neben ihm kein Anderer, — dieser Satz ist sprüchwörtlich und im Munde eines jeden Brahminen. Seine heiligen Bücher geben diesem höchsten, ewigen Wesen den Namen „Brahm," nicht zu verwechseln mit Brahma, der ein Ausfluß des Ersteren und die erste Person in der Hindostanischen Dreifaltigkeit ist. Die Schastras beschreiben Brahm als ein Wesen ohne Anfang und ohne Ende, allmächtig, allwissend, unveränderlich; ganz genau, wie die Bibel Jehovah darstellt. Allein dieses Wesen, ganz Geist und formlos, ist ohne irgend eine Eigenschaft. Die Schastras erklären, daß die Idee, dem Brahm Attribute beizulegen, nothwendiger Weise eine Vervielfachung desselben bedingen würde. Deßhalb will der Brahmine nicht den Gott der Bibel anerkennen, weil es ihm unmöglich und widersinnig erscheint, daß ein Geist handeln und schaffen kann ohne mit der Materie vereinigt zu sein.

Den Brahm stellen sie sich daher vor als verstand- und willenlos, und ohne Bewußtsein seiner Existenz. Ja, viele Hindus gehen weiter und erklären daß das höchste Wesen ein Nichts sei; denn was ist ein Geist ohne Macht und Thatkraft? Nichtsdestoweniger soll dieses höchste Wesen, dieses Nichts in ewig gleicher, unsäglicher Seligkeit schwelgen, — und diese Seligkeit besteht in einem tiefen, ununterbrochenen Schlafe.

Indessen muß Brahm eines Tages von seinem langen Schlummer aufgewacht sein; oder in andern Worten, der negative Charakter seiner Existenz ging in den positiven über. Dies war nöthig, um die Welt in's Dasein zu rufen. Ueber diesen Punkt konnten die Hindostanischen Theologen nie einig werden und lagen einander beständig in den Haaren.

Die Veda sagt, Brahm erwachte, und fühlte einen Trieb, aufzustehen und sagte: „Lasset mich Viele sein." Jetzt nahm er eine Gestalt an und sitzt seitdem wie eine Spinne in der

Digitized by Google

Mitte, während er seine unendlichen Fäden hinausspinnt in die endlose Leere.

Der Hinduismus aber sagt, die Erschaffung der Welt sei nichts mehr und nichts weniger gewesen, als Brahms Offenbarung in sichbarer materieller Gestalt.

Die Cosmogonie der Schastras lautet: Jedweder Keim und Saame der Welt, die in's Dasein treten sollte, lag verdichtet in der Form einer Ei's, welches das höchste Wesen in der Gestalt von Brahma in Besitz nahm. Drei hundert Millionen Jahre verflossen, bis das Ei ausgebrütet war. Während dieser langen Zeit schwamm es einer Blase gleich auf der unendlichen Tiefe. Sein Glanz war der von tausend Sonnen. Als es aufbrach, sprang Brahma hervor. Seine Erscheinung war grauenhaft; er hatte tausend Köpfe, tausend Augen, tausend Arme; er war also gehörig ausgerüstet, die Schöpfung zu unternehmen. Nebst ihm kam auch noch ein anderes Monstrum aus dem Ei hervor, offenbar das Rohmaterial bezeichnend, woraus die große Weltmaschine verfertigt werden sollte. Die Haare dieses Ungeheuers waren die Bäume und Sträucher der Wälder, sein Kopf die Wolken, sein Bart der Blitz, sein Odem die Luft, seine Stimme der Donner, seine Augen Sonne und Mond, seine Nägel die Felsen, seine Knochen die Berge der Erde. Als das Ei fertig war, zog sich Brahm, als der Schöpfer, von dem Schauplatze zurück, und kümmerte sich seitdem nicht mehr um die Welt. Er fiel wieder in seinen tiefen Schlaf, aus dem er nur erwachen wird, wenn das gegenwärtige Universum in Stücken geht, und ihn zu neuer Thätigkeit aufrüttelt.

Dieser „unbekannte Gott" hat in Indien keinen Tempel. Sehr natürlich, denn das Volk erwartet weiter nichts, fürchtet Nichts und hofft Nichts von einem Gott, der in süßen Träumen schläft und seine Macht an Stellvertreter abgegeben hat.

Aus dem Ei kamen auch die drei Welten, d. i. die obere, wo die Götter wohnen, die mittlere, als Wohnplatz für den Menschen, und die untere, wo sich die Dämonen und allerlei Ungeheuer aufhalten.

Nach den Schastras ist die Erde eine kreisförmige flache Ebene, vierhundert Millionen Meilen im Umfange. Der bewohnbare Theil besteht aus sieben Inseln, von denen jede mit einem Ocean umgeben ist. Die Eine heißt Jampadwip und ist von Salzwasser umgeben; die zweite schwimmt in einen Ocean von Zuckersaft; die dritte enthält Spirituosen, die vierte geklärte Butter, die fünfte saure Milch, die sechste süße Milch, und die siebente süßes Wasser. Hinter der letzten liegt ein Land von purem Golde, welches aber für den Menschen unzugänglich ist. Und noch weiter hinten liegt das Land der Finsterniß und die Hölle. Die Erde ruht auf einer ungeheuern Schlange mit hundert Köpfen, und die Schlange ruht wiederum auf einer Schildkröte. Schüttelt die Schlange einen ihrer Köpfe, entsteht ein Erdbeben. Der bigotte Brahmine ist der festen Ueberzeugung, daß kein Erdumsegler je über das Salzwasser hinausgekommen ist.

Im Mittelpunkt der ungeheuern Erdebene, deren Diameter zweihundert fünfzigtausend Meilen beträgt, erhebt sich der Sumeru, der höchste Berg zu der ungeheuern Höhe von mehr als zwei hundert tausend Meilen. Er ist mit drei goldenen Hügeln gekrönt, welche die Lieblings-Aufenthaltorte von Brahma, Vischnu und Shiva sind. Die höchsten Wolken erreichen nur ungefähr ein Drittel des Berges. Am Fuß desselben ragen drei kleinere Hügel empor, die gleichsam als Wächter dort stehen. Auf ihren Gipfeln wächst der Mangobaum zu einer Höhe von zwei tausend Meilen. Diese Bäume bringen eine Frucht hervor, welche köstlich wie Nektar ist und mehrere hundert Fuß im Durchmesser hat. Wenn sie auf den Boden fällt, quillt der Saft heraus, dessen gewürzige Wohlgerüche die Luft schwängern, und diejenigen, welche davon essen, kann man an dem süßen Duft, der von ihnen aus geht, viele Meilen weit riechen. Auch wächst auf diesen Hügeln der Rosenapfelbaum, dessen Frucht so groß wie ein Elephant, und so saftig ist, daß zur Zeit der Reife der Saft in Strömen ausfließt, und was diese in ihren Laufe berühren, verwandelt sich in

Digitized by Google

lauteres Gold.

Ihr Erdkundigen, wie gefällt Euch dieses Stückchen Geographie?

Eine andere Version von der Erschaffung der Welt, und zwar die populärste, ist folgende: Der Gott Vischnu schlief in der Tiefe des Meeres. Aus ihm wuchs eine Wasserlilie hervor, welche auf der Oberfläche des Wassers schwamm, und aus der Brahma hervorging, welchem die Götter das Werk der Schöpfung übergaben. Um sich für sein Werk vorzubereiten, führte er lange Zeit hindurch ein ascetisches Leben. Aber er brachte Nichts zu Stande. Darob ergrimmte er fürchterlich, und Thränen des Zornes und der Wuth entstürzten seinen Augen. Aus diesen salzigen Tropfen entstanden furchtbare gigantische Ungeheuer. Aus einem von seinen tiefsten Seufzern über diese traurige Catastrophe kam der Rodru hervor, d. i. Licht und Wärme, welcher, auf Brahma's Bitten, sich an das Schöpfungswerk machte. Aber auch diesem ging's nicht von der Hand; Brahma mußte sich schon selbst wieder daran machen, und nachdem er sich lange genug abgequält hatte, kamen endlich verschiedene Wesen aus seinen Fingern, Ohren und übrigen Gliedern hervor. Jetzt ging die Arbeit besser von Statten, und in schneller Aufeinanderfolge kamen Feuer, Erde und Wind.

Hierauf nahm Brahma die menschliche Gestalt an und machte den Menschen. Dann verwandelte er sich in einen Stier, in ein Pferd u. s. w., bis er alle lebende Wesen fertig hatte. So kam die zahllose Menge von Thieren, welche jetzt die Erde bewohnen, in's Dasein.

Die Schöpfung ist also Nichts, als eine Offenbarung Brahma's in neuen Formen. Er wird ein Elephant, ein Berg, ein Fluß, um diese Dinge zu schaffen. Das ganze Universum ist ein Theil seiner selbst. Die Vedas sagen, Brahma ist nicht von der Schöpfung getrennt; er ist das Licht der Sonne, des Mondes und des Feuers, die Vedas sind der Hauch seines Mundes, die Elemente sind seine Augen, die erschütternden Ereignisse sein Lachen; sein Schlaf ist der Untergang der Welt! Er belebt die Geschöpfe unter verschiedener Gestalt. In der Gestalt von Feuer verdaut er ihre Nahrung; in der Gestalt von Luft erhält er ihr Leben; als Wasser löscht er ihren Durst, als Sonne bringt er die Früchte zur Reife, und als Mond gibt er ihnen den erquickenden Schlaf. Der Fortschritt der Zeit ist der Schritt seines Fußes. Brahma hört und sieht Alles, befruchtet das Feld, verwandelt sich in eine Wolke, um Regen zu spenden, und in Korn, um die Menschheit zu sättigen. So lange er in einem Körper wohnt, behält dieser dieser die Lebenswärme; zieht er weg, so wird er kalt und stirbt. In den Frommen vertilgt er die Sünde, wie das Feuer einen Zwirnsfaden verzehrt. Von ihm kommt alle Wahrheit und alle Lüge. Wer seine Zuflucht zu ihm nimmt, wird ein Heiliger; wer sein Angesicht von ihm wendet, ist ein Verfluchter.

Und dies ist einer der erhabendsten Gesänge, die die Priester zu Ehren ihres Schöpfers singen!

Auch der Kasten-Unterschied kann bis zur Schöpfung verfolgt werden. In den verschiedenen Ausflüssen seiner selbst brachte Brahma verschiedene Klassen von Menschen in's Dasein. Zuerst sprangen die Brahminen aus seinem Munde, als die Stellvertreter des Gottes in Menschengestalt. Sie sollten nicht allein die höchsten und vornehmsten aller Menschen sein, sondern auch Lehrer und Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Aus Brahma's Arm sprangen die Kshutryus, oder die Kaste der Krieger; sie sollten das Volk beschützen und den Angriff der Bösen abwehren. Aus seiner Brust kam der Boishnu, oder die Kaste der Kaufleute und Krämer, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Und aus seinen Füßen kamen die verachteten Sudras, oder die dienende Kaste. Ihr Loos ist, für ihre höher gebornen Brüder die niedrigen Arbeiten zu verrichten.

Bei weitem der größte Theil der Einwohner von Bengalen sind Sudras. Seit dreitausen Jahren tragen diese unglücklichen Geschöpfe unter dem Druck der übermüthigen Priesterkaste ihr Loos mit Geduld. Was Gott verordnet hat, sagen sie, können wir

Digitized by Google

nicht ändern. Dieser Kasten-Unterschied ist in den Augen des Volkes so heilig und unumstößlich und so fest ihr Glaube an den göttlichen Ursprung dieses Unterschiedes, daß ein Uebergang von einer Kaste in eine andere eine absolute Unmöglichkeit ist. Ein Prinz kann die priesterliche Schnur, das Zeichen der Brahminenwürde, nicht für Millionen kaufen. So wenig eine Maus in einen Elephanten oder ein Dornbusch in einen Orangenbaum verwandelt werden kann, so wenig kann ein Sudra ein Brahmine werden. Ein Brahmine kann sinken; wenn er sich gegen seine Kasten verstößt, verläßt ihn seine Heiligkeit, er verliert seine Würde und wird degradirt. Heirathet er die Tochter eines Sudra, so ist seine Nachkommenschaft eine Art illegitimer Kaste. Deshalb findet man heutzutage in Indien Brahminen erster, zweiter und dritter Klasse. Die reinsten und vornehmsten sind natürlich die, welche väterlicher und mütterlicher Seits ihre Abkunft von Voreltern reinen Blutes nachweisen können.

Uebrigens haben sich in der neuern Zeit die Kasten bedeutend mit einander vermischt. Die Kshutryus sind fast ganz verschwunden, schon ehe die Mohamedaner das Land eroberten, weil sie sich der Priesterherrschaft widersetzten. Die Voishnus, oder Kaste der Kaufleute existirt nicht mehr in Bengalen und ist wahrscheinlich in den Sudras aufgegangen, während diese besonders im südlichen Indien, fast bis zum Vieh herabgesunken sind.

Die Gesetze der Hindus sind vornehmlich auf die Erhaltung der priesterlichen Herrschaft und Autorität berechnet. Zur Zeit, als der Hinduismus in seiner höchsten Blüthe stand, war der Brahmine unverletzlich. Der Prinz durfte es nicht wagen, ihn zu verurtheilen, wenn er auch alle möglichen Verbrechen begangen hatte. Da das göttliche Wesen bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen, so muß ja sein moralischer Charakter von einem ganz andern Standpunkte beurtheilt werden, als der eines Sudra. Eine gute Handlung, die ein Brahmine verrichtet, hat einen höheren Werth, und das abscheulichste Verbrechen, das er begeht, verliert ein gutes Theil von seiner Abscheulichkeit, eben weil es ein Brahmine begangen hat. Beraubt ein Brahmine seinen Sudrabruder, so hat er einfach eine Geldstrafe zu bezahlen; ist aber Letzterer der Räuber, so wird er am Pfahle verbrannt; und packt er einen Brahminen bei seinen Bart, so werden ihm nach dem Gesetze die Hände abgehauen. Die Rache verfolgt ihn bis in die andere Welt; denn wenn sich dem Brahminen ein Sudra unehrbietig naht, so wird er nach dem Tode ein Baum, und schaut er den Hallunken mit zornigen Augen an, so reißt ihm Yama, der Gott der Unterwelt seine Augen aus; oder, schlägt er den Brahminen mit einem Halm, so wird er in zwanzig Generationen von unreinen Bestien wiedergeboren.

Indien ist gerade wie Italien, ein Paradies für die Priester. Alle Opfergaben, die der Hindu seinen Göttern darbringt, fallen natürlich den Priestern zu. Dem, der sie am besten füttert, ist die ewige Seligkeit versprochen. Wenn der Hindu bei seinem Tode dem Brahminen durch sein Testament sein Vieh und seine liegenden Güter vermacht, werden ihm alle seine Sünden nachgelassen, und er geht geraden Wegs in Shivas Himmel ein. Wer seine Kuh verkauft, geht zur Hölle; wer sie aber dem Brahminen schenkt, kommt in den Himmel. Wer ihm einen Regenschirm zum Geschenk macht, ist gegen den schädlichen Einfluß der stechenden Sonnenstrahlen geschützt; wer ihm ein Paar Schuhe gibt, bekommt auf der Reise keine Blasen an seinen Füßen. Wer ihm Spezereien bringt, wird sein Leben lang von bösen Gerüchen frei sein.

Der Landmann säet nicht und erntet nicht, ohne zuvor dem Brahminen seinen Antheil zu geben. Der Brahmine ist der erste am Hofe und stets im Gefolge des Fürsten. In den fruchtbarsten Landestheilen, in Dörfern und Städten, wo die Einwohner am wohlhabendsten sind, findet man diese Priester in große Menge. Im Westen von Bengalen, wo die Wälder vorherrschend sind und der Boden nicht so fruchtbar ist, sieht man fast gar keine. „Sie essen gern das Fette, und trinken gern das Süße," und diese ihre Neigung zu befriedigen, verstehen sie vortrefflich.

Digitized by Google

Barton.

Ein Gemälde aus dem amerikanischen Patricier-Leben.

Von Carl Rose.

Schluß.

Siebentes Kapitel.

Klarer Himmel.

Acht Tage waren verflossen, seitdem Gustav Fern die Neugierde und Erwartungen der Missis Sparke durch seinen Besuch auf's Höchste gespannt hatte. Ihre Pflegetochter ging nicht mehr im einfachen, schlechten Kleidchen im Hause umher, die niedrigsten Arbeiten verrichtend, sondern hielt sich fast immer, nach Anordnung der schlauen Doctorsfrau, in einem feinen Modeanzuge im Besuchzimmer auf. Sie besah sich einmal um's andere Mal im Spiegel, und gefiel sich in ihrem Putze ausnehmend gut. Es war ja auch ein bildschönes Kind, schlank wie eine Tanne und mit denselben stolzen edlen Formen, mit denen einst Clara Gustavs Bewunderung und Liebe erweckte.

Worüber sie sich aber am meisten wunderte und sich gar nicht klar werden konnte, war die Veränderung, welche mit ihrer vermeintlichen Mutter vorgegangen war. Bisher war fast kein Tag vergangen, ohne daß es Rippenstöße und Ohrfeigen absetzte, und des Scheltens und Schimpfens war oft gar kein Ende. Statt dessen wurde sie jetzt von Missis Sparke mit Schmeicheleien und Liebkosungen überhäuft. Aber sonderbar! So sehr sich Hilda in den neuen, schönen Kleidern gefiel, so wohl ihr die ungewohnte Ruhe und Bequemlichkeit that und so sehr sie sich freute, nicht mehr den ganzen Tag über die rauhen Reden der Mutter zu vernehmen, — die überaus freundlichen, zuckersüßen Liebkosungen derselben ließen ihr ihr Herz kalt; sie konnte es nicht über sich gewinnen, dieselben zu erwiedern; sie erweckten in ihrem Herzen keine Zuneigung. Warum? Das wußte sie selbst nicht. Ja, es war ihr manchmal, als ob es ihr fast noch lieber wäre, von der Mutter mit der gewohnten Härte behandelt zu werden, als ihre Liebkosungen ertragen zu müssen. Die naturgemäße Wärme der Sonnenstrahlen wirkt wohlthätig auf die Blume; bringen wir die letztere in die Nähe eines warmen Ofens, so ziehen sich ihre Blätter ängstlich zusammen. Es war eben nicht die Mutterliebe, welche aus dem freundlichen Wesen der Doctorsfrau sprach, sondern es lagen Eigennutz und persönlicher Vortheil zu Grunde.

Der Doctor blieb sich in seinem Benehmen gegen das Mädchen gleich. Wenn er auch, besonders in den ersten Jahren einer gewissen Gutmüthigkeit, welche gewöhnlich mit Geistesarmuth und Willensschwäche verbunden ist, nachgab und eine väterliche Zuneigung zu dem Kinde blicken ließ, so war diese doch schon längst wieder verloschen durch die eisigkalten Wasseraufgüsse der Zunge seiner keifenden Ehehälfte. Er hatte sich dadurch nach und nach eine stumpfe Gleichgültigkeit angewöhnt, welche das arme Kind gänzlich unter die Ruthe der Doctorin brachte. So widerlich daher die unnatürlichen Liebkosungen der Frau für das Kind waren, so verletzend war für es das sich auch jetzt gleich bleibende, gleichgültige Wesen des Doctors. Es war daher kein Wunder, daß Hilda durch die Aufklärung, die sie eines Tages von Missis Sparke erhielt, sehr freudig berührt wurde.

Hilda, mein Herzläferchen, komm zu mir her und laß Dir etwas erzählen! hub Missis Sparke an, die sich eben mit einer wichtigen Miene auf dem Sopha zurechtsetzte.

Hilda, die in einem Buche las, nahm den Stuhl und rückte ihn etwas näher zu ihrer Pflegemutter, über deren Gesicht eine finstere Wolke zog; denn es ärgerte sie, daß das Kind auch nicht die geringste Zuneigung zu ihr an den Tag legte. Indessen bezwang sie ihren Unmuth und fuhr freundlich fort:

Digitized by Google

Die Zeit ist jetzt gekommen, Hilda, da Du wahrscheinlich bald unser Haus verlassen wirst, um künftig mit Deinen Eltern zu leben.

Seid Ihr denn meine Eltern nicht? unterbrach Hilda sie hastig.

Nein, Kind, erwiderte die Frau. Deine Eltern konnten sich bis jetzt mit Deiner Erziehung nicht abgeben, und haben Dich uns anvertraut. Du wirst uns das Zeugniß geben, daß wir keine Mühe und Sorgfalt scheuten, Dich so zu erziehen, daß Deine Eltern Freude an Dir haben möchten.

Hilda fing an, ungeduldig zu werden.

Aber wo sind denn meine Eltern? fragte sie drängend. Warum führt Ihr mich nicht zu ihnen?

Geduld, Geduld, mein Täubchen! versetzte grinzend die Alte. Du wirst sie noch bald genug zu sehen bekommen. Dann kannst Du mit ihnen fortgehen so weit Du willst, — ich werde nicht weinen —

O, auch ich gewiß nicht! unterbrach sie in unschuldiger Naivität das Kind. Wie werde ich mich freuen, wenn sie mich mit sich nehmen werden!

Das heißt, zuvor haben sie uns noch die Erziehungskosten zu bezahlen, versetzte schnippisch das boshafte Weib. Aber ich sollte denken, ein Mann, der so mit Goldstücken um sich wirft, und so großen Antheil an Dir nimmt, wird wohl keine Kosten scheuen, um sein Kind wieder zu erlangen.

Ist etwa der liebe Herr, der mir die Goldstücke gab, mein Vater? rief Hilda, während die reinste Freude aus ihren Augen strahlte.

Nein! antwortete Missis Sparke mit bitter verzogenen Lippen, denn sie konnte ihren Unmuth über die Gleichgültigkeit des Mädchens gegen ihre Pflegeltern nicht überwinden. Aber, fuhr sie fort, er kann Dir jedenfalls Nachricht über ihn geben und wird Dich vielleicht zu ihm führen. Wenn er deßhalb wiederkommt, mußt Du hübsch artig sein und nicht vergessen, ihm zu sagen, daß es Dich freue, Deine Eltern kennen zu lernen, so sehr es Dich auch schmerze, Dich von uns, Deinen Pflegeeltern, die so viel Sorgen und Mühen um Deine Erziehung hatten, zu trennen, um ihm zu zeigen, daß Du ein gut gezogenes Kind bist.

O, ich bin Euch gewiß dankbar für alles Gute, das Ihr an mir gethan habt, versetzte Hilda treuherzig, und will gerne alle Schläge vergessen, die ich von Euch erhalten, wenn ich nur erst einmal wieder bei meinen Eltern bin. Das Weib hätte sich fast vergessen; ihr Gesicht überzog sich erdfahl und ihre Lippen bewegten sich fieberhaft.

Indessen gelang es ihr, die nöthige Ruhe wieder zu erringen, und sie begnügte sich nur, auf die vielen neugierigen Fragen des Kindes kurze, schnippische Antworten zu geben. Diese wurden endlich so verletzend für Hilda's zartes Gemüth, daß sie sich in eine Ecke des Zimmers flüchtete, wo sie ihr Gesichtchen mit beiden Händchen bedeckte und bitterlich zu weinen begann, während die Doctorin wie ein giftsprühender Drache aus dem Zimmer fuhr, um ihrem Aerger bei ihrem Manne Luft zu machen.

Als Hilda nach einer Weile die rothgeweinten Augen wieder aufschlug, und sich im Zimmer allein sah, ließ sie ihren Gefühlen freien Lauf. Krampfhaft rang sie ihre kleinen Händchen und rief mit leiser schmerzdurchzitterter Stimme: Vater, mein Vater! nimm, o nimm doch Dein Kind zu Dir! Sie sank trostlos auf einem Sessel nieder. Da hörte deutlich aus dem Nebenzimmer die zornerhobene Stimme der Missis Sparke dringen.

Und welche gemeine herzlose Reden mußte das arme Kind abermals vernehmen!

— Und ich sage es Dir, Billy, wenn der Kerl in den nächsten acht Tagen nicht kommt, so reiße ich der unverschämten Dirne die neuen Fetzen wieder vom Leibe und jage sie aus dem Hause. Wenn er es ehrlich meinte, so konnte er ja gleich bezahlen und sie mit sich nehmen; aber er wollte eben nur ausspioniren, wie die Sachen stehen, um sie eines schönen Tages hinter unserm Rücken zu entführen, ohne in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, weiteres Kostgeld bezahlen zu müssen. Du setzest die Vorgänge jener Nacht auf, und läßt sie in die Zeitung einrücken, damit die saubern Eltern ihre Schande veröffentlicht sehen. Sie wollen nichts mehr bezahlen,

Digitized by Google

also bist Du Deines Versprechens von wegen des Stillschweigens ohnedies entbunden. — Die listige Frau hatte nämlich längst das Geheimniß jener Nacht aus ihrem schwachen Manne herauszulocken gewußt.

Als Hilda diese Rede vernahm, nahmen ihre Züge einen eigenthümlichen resoluten Ausdruck an. In dem kleinen Köpfchen war plötzlich ein Gedanke aufgestiegen, der ihr Herz schneller schlagen machte und einen Entschluß in ihr zur Reife brachte, den sie früher schon einmal nach einem heftigen Zornausbruche der rohen Pflegemutter überdacht hatte — den Entschluß nämlich, durch Flucht sich für immer diesen unverdienten, unwürdigen Mißhandlungen zu entziehen. Damals hatte sie nur keinen Anhaltspunkt gehabt, wohin sie ihre Schritte wenden sollte. Jetzt hatte sie einen solchen. Hatte sie sich doch das Haus gar wohl gemerkt, wo der fremde Herr sie auf sein Zimmer geführt und so freundlich mit ihr gesprochen hatte. Und jener fremde Herr war ja — nach den Worten, die sie soeben vernommen, ihr Vater. Dorthin wollte sie fliehen, sich ihrem Vater zu Füßen werfen und ihn inständig bitten, sie bei sich zu behalten und sie nicht mehr der grausamen Behandlung im Hause des Doctors auszusetzen. Daß jener fremde Herr ihr Vater sei, daran zweifelte sie keinen Augenblick länger. Sie fühlte es, ihr Herz sagte es ihr, es mußte ihr Vater sein! Aber auch wenn sie ihn nicht mehr dort finden sollte, so wollte sie doch nicht wieder zu Missis Sparke zurückkehren; nein, um keinen Preis! Ich werde dann den Leuten meine traurige Lage erzählen und sie bitten, mich in Dienst zu nehmen, dachte sie.

Arme Kleine! Welch heroischen Entschluß für ihr zartes Alter hatte sie gefaßt! Aber im Unglück reift der Verstand schneller, als im Sonnenschein des Glückes.

Sie schlich sich in ihre Kammer, legte das schöne neue Kleid ab, zog ihr altes abgenutztes aber reinliches Kleidchen wieder an und schlich sich leise aus dem Hause. Ihr Herz schlug hörbar, als sie vor dem hohen Portale des Hotels stand. All ihr Muth war ihr entsunken und sie weinte bitterlich. Einer der Diener des Gasthauses, ein junger freundlicher Mann frug sie theilnehmend um die Ursache ihrer Thränen; aber sie konnte vor Schluchzen nicht antworten. Er nahm sie liebreich bei der Hand und führte sie in die Küche zu seiner Mutter, welche daselbst die Aufsicht über das Küchenpersonale führte. Die alte Matrone suchte die Kleine durch liebevolle Worte zu beruhigen, was ihr denn auch bald gelang, und Hilda erzählte ihr ihre ganze Geschichte.

Wir müssen sie jetzt für kurze Zeit verlassen, um zu sehen, ob wir unter den eben mit dem westlichen Bahnzuge angekommenen Passagieren keine Bekannte finden. Unser Abstecher war nicht vergebens; denn indem wir ein leises Gespräch in dem Omnibus, der einen Theil der Angekommenen dem Gasthause zufährt, belauschen, finden wir ein Paar recht liebe Bekannte.

Ach, lieber Gustav, flüstert die schöne junge Frau, welche sich dort in der Ecke des Wagens so zärtlich an ihren Gatten schmiegt, — wie zittert mein Herz vor Freude und Sehnsucht! Ich fühle es, wir nähern uns unserm Kinde! Sie ist es, sie muß es sein! Das Mutterherz trügt nicht.

Ich hege selbst keinen Zweifel mehr, versetzt der junge Mann mit dem edlen, sonngebräunten Gesichte. Indessen wollen wir doch von unserm schon besprochenen Plan nicht abweichen. Wir lassen den Doktor in das Hotel kommen, um ihn auszuforschen, ob er derselbe ist, welcher in jener Nacht zu Dir geholt wurde. Ist es derselbe, dann wird er uns die besten Aufschlüsse geben können. In's Haus dürfen wir uns nicht sogleich begeben, da, wie ich Dir schon auseinandergesetzt habe, die schlimme Frau des Doktors das Regiment daselbst führt, und dieselbe mir in einem Lichte erschienen ist, daß ich sie für fähig halte, um Geldhalber irgend einen Betrug zu begehen, während der Mann ein guter, dummer Schwätzer ist, aus dem wir mit Leichtigkeit Alles, was uns zu wissen nöthig ist, hervorlocken können, wenn wir ihn allein haben.

Es ist eine harte Geduldprobe für ein liebendes Mutterherz, Gustav, erwidert leise seufzend die Dame.

Digitized by Google

Habe nur noch eine kleine Weile Geduld, liebe Clara, tröstet der Gatte; sind unsre Vermuthungen begründet, dann führe ich Dir noch heute Abend unser Kind in Deine Arme.

Inniger schmiegte sich das Ehepaar aneinander und zärtlicher hielten sich ihre Hände umschlungen.

Endlich hielt der Omnibus vor dem Hotel, in welchem Hilda vor einer halben Stunde Zuflucht gesucht hatte. Gustav und Clara Fern — denn diese Beiden waren es, die wir eben belauscht — stiegen aus und sandten sogleich, nachdem sie sich ihre Zimmer ausgesucht hatten, einen Boten nach Doctor Sparke, und ließen ihm sagen, ein eben angekommener Fremder im .....Hotel wünsche ihn zu consultiren und ersuche ihn, sogleich daselbst vorzusprechen. Missis Sparke hatte kurz zuvor ihr Umschlagetuch umgehängt, und in der größten Aufregung das Haus verlassen, um Hilda's Spur aufzusuchen; als sie sich nämlich von ihrem Aerger etwas erholt hatte, kehrte sie in das Zimmer zurück, wo sie das Kind seinem Schmerze überlassen hatte; als sie das Mädchen daselbst nicht mehr vorfand, und vergeblich im ganzen Hause nach ihr rief, kam ihr sogleich der Gedanke, das von ihr so mißhandelte Mädchen könne in seiner Verzweiflung entflohen sein. War dies der Fall, so konnte sie nicht allein compromitirt werden, sondern auch, würde das Kind in diesem Zustande und dieser Gemüthsstimmung seinen Vater finden, alle Aussicht auf irgend eine Vergütung von Pflegkosten verlieren.

Der Doctor empfand so eine Art Schadenfreude über die Angst seiner Della. Als aber der Bote ankam und ihm sagte, ein eben eingetroffener Fremder verlange ihn zu sprechen, wurde es ihm doch ein wenig bange. Wie, wenn das Hilda's Vater wäre, der sein Kind von ihm zurückforderte, — was sollte er ihm antworten? — Er durfte indessen nicht lange zögern und war auch bald wieder guten Muthes, als der Bote auf seine neugierigen Fragen zu verstehen gab, der Fremde werde seinen ärztlichen Beistand bedürfen und wohl an ihn empfohlen sein. Er machte sich daher sogleich auf den Weg.

Im Hotel angekommen wurde er alsbald zu dem „Fremden" geführt. Wie erstaunte und erschrack er, als er jenen Herrn Gustav Fern, welcher ihn kürzlich besucht hatte und in dem schon damals seine Della den Vater des Kindes vermuthete, vor sich stehen sah!

Wie befinden Sie sich, Herr Doctor? rief ihm Gustav die Hand reichend entgegen. Ich nahm mir die Freiheit, Sie hierher zu bemühen, um mich ungestört mit Ihnen über eine Angelegenheit zu besprechen, welche die Eltern Ihres Adoptivkindes sehr nahe angeht. Erlauben Sie, daß ich Sie zu diesem Behufe mit meiner Gattin bekannt mache. Mit diesen Worten führte Gustav den Doctor, dem es ganz heiß wurde, in das Nebenzimmer, wo er ihn seiner Clara vorstellte.

Herr Doktor, sagte Clara, ihm die Hand reichend und tieferröthend, wir sind ja eigentlich schon mit einander bekannt. Wenigstens machten sie vor sechs Jahren einmal die Bekanntschaft einer jungen unglücklichen schwarzen Maske —

Und unter jener Maske, Madame? — stammelt verlegen der Doktor.

Unter jener Maske, Herr Doktor Sparke, war mein bleiches, schmerzentstelltes Antlitz verborgen.

Jetzt erzählte Gustav dem erstaunten Manne den ganzen Zusammenhang der Verhältnisse, und dieser seinerseits legte dar, wie sein Pflegekind mit jenem Ereignisse in Verbindung stehe, so daß kein Zweifel mehr übrig blieb, und Clara in ihrem Entzücken dem alten Manne die Hand küßte und ausrief:

O mein Herr! Geschwind, geschwind! Führen Sie mich zu meinem Kinde! Lassen Sie uns eilen!

Wie? Was zögern Sie? fuhr die liebende Mutter fort. Sie wollen das Kostgeld, ehe Sie mein Kind herausgeben? — (Gustav hatte ihr nämlich sein erstes Zusammentreffen mit der Frau Doktorin erzählt) — Hier, nehmen Sie! Und Clara drückte ihm ihre mit Gold gefüllte Börse in die Hand, welche Sparke aber abwehrend zurückwies.

Ja, — nein — ! aber sehen Sie, Verehrteste! — Ich — es war nicht meine Schuld!

Digitized by Google

— das Kind ist — ich versichere Sie, es war nicht meine Schuld! — stotterte in Seelenangst der Doktor.

Gustav, welcher glaubte, dem Kinde sei ein Unglück passirt, ergriff mit ungestümmer Hast den Doktor an seinem Rockkragen und rief, denselben festhaltend:

Herr! Wo ist unsre Hilda? Was habt Ihr mit unserem Kinde gemacht?

In diesem Augenblicke flog die Thüre auf. — Vater! mein Vater! Nimm mich mit Dir! Mit diesen Worten flog Hilda in die Arme ihres Vaters.

Mein Kind! Mein wiedergefundenes Kind! — — —

Während die drei Glücklichen sich ganz der Wonne des Wiederfindens hingaben, stand der Doktor, der sich, weil er nichts Besseres zu thun wußte, zurückgezogen hatte, im Vorzimmer, wo er mit seiner liebenswürdigen Ehehälfte in einem Wortwechsel begriffen war. Diese war nämlich auf ihrer Spürtour auch in das Hotel gerathen und hatte richtig ihre flüchtige Pflegetochter in der Küche gefunden. Beim Anblick der Doktorin war Hilda schreiend davongesprungen, verfolgt von ihrer Quälerin. Sie war die erste Treppe hinaufgerannt, als sie aus einem Zimmer die Stimme Gustav's hörte. Dieser Stimme erinnerte sie sich so genau, daß sie sie sogleich wieder erkannte. Sie hörte ihren Namen nennen, sie hörte, wie Gustav nach ihr, als *seinem* Kinde fragte, und floh in das Zimmer. Das Uebrige wissen wir. Als der Doktor sich in das Vorzimmer zurückzog, war er nicht wenig erstaunt, seine Della dort zu finden; denn dem Mädchen in das Zimmer nachzufolgen, hatte sie doch nicht gewagt, da auch sie Gustav's letzte Worte an den Doktor gehört hatte. Dieser mußte ihr sogleich den ganzen Vorfall beichten. Daß er diese schöne Gelegenheit, ein schönes Stück Geld zu erpressen, hatte vorübergehn lassen, konnte sie ihm gar nicht verzeihen, während er seinerseits ihr Vorwürfe über die harte Behandlung des Kindes machte, und meinte, daß gerade *sie* dadurch alle Gelegenheit, eine ansehnliche Vergütung zu erhalten, selbst abgeschnitten hatte. Das fühlte sie wohl; aber gerade deshalb, weil sie einsah, ihr Billy habe diesmal Recht, wurde sie nur noch immer erboster.

Herr Doktor, sprach jetzt Gustav die Thüre öffnend, es ist gut, daß Sie noch hier sind; dies erspart mir einen sehr unliebsamen Besuch. Kommen Sie herein, wir wollen wegen des Kostgeldes abrechnen.

Sparke, der sich wohl denken konnte, daß Hilda ihrem Vater Alles erzählt habe, was sie in seinem Hause erduldet, zeigte wenig Lust, der Einladung zu folgen. Da nahm seine stets zungenfertige Ehehälfte das Wort, und sprach unter sehr unterwürfigen Knixen:

Bitte tausend Mal um Entschuldigung, Herr Fern! Sie werden doch mein Hildchen mir nicht entreißen wollen! Ach, das Kind ist mir in's Herz gewachsen, ich kann mich nicht von ihm trennen!

Missis Sparke, Ihnen habe ich blos zu sagen, daß ich der Vater des Kindes bin und mit Ihrem Manne das Uebrige abmachen werde. — Leben Sie wohl! — Herr Doktor, kommen Sie!

Mit diesen Worten schob er den Doktor, der jetzt schon muthiger geworden war, vor sich her in das Zimmer und ließ Missis Sparke, die den Beiden verblüfft nachsah, allein außen stehen.

Zitternd vor Zorn ballte sie die Fäuste. Eine — solche — Behandlung, stammelte sie, — mir? Aber warte nur!

Als sich die Thüre öffnete und Billy mit mehreren Rollen Geld in der Hand zum Vorschein kam, wollte sie sogleich eintreten. Als aber Billy mit dem Gelde, ohne ein Wort zu verlieren, der Treppe zueilte, stand sie von ihrem Vorsatze ab. Das Geld übte eine magnetische Kraft auf diese Frau aus. Es zog sie nach sich wie der Magnet das Eisen. So eilte sie denn ihrem Manne nach, um sich vor Allem des Geldes zu bemächtigen. Sie hielt es krampfhaft in ihren Händen. Es waren fünfhundert Dollars, — mehr, als sie erwartet hatte. Die schmähliche Zurücksetzung, die sie vor ihrem Manne erfahren hatte, wurmte sie indeß immer noch, und

Digitized by Google

schweigend legte das Paar den Weg nach Hause zurück.

Am nächsten Morgen reiste Gustav mit seiner Clara und seinem Töchterchen nach dem Westen ab.

Zehn weitere Jahre hat die unersättliche Vergangenheit verschlungen. In einem weiten Rahmen von dichtem Urwald eingeschlossen, im Westen Nordamerika's, liegt das große Farmanwesen des wohlhabenden Gustav Fern. Es ist eine weite Klärung von hundert achtzig Acker Land, das in Obst- und Gemüsegärten, Getreidefeldern und Wiesen eingetheilt ist. Auf einem kleinen Hügel fast in der Mitte der Besitzung steht das stattlich aus Backsteinen aufgeführte Farmhaus. Mit seinem weißen Bewurfe und den grünen Jalousieen nimmt es sich gar freundlich in diesem kleinen Paradiese aus. Ein geschmackvoll angelegter Blumengarten zieht sich rund um dasselbe, an dessen Grenze ein silberklares Bächlein lustig und fröhlich dahin murmelt. Etwas weiter ab liegen die massiven geräumigen Scheunen und Ställe, und am Saum des Waldes etwa ein Dutzend der allerliebsten Blockhäuschen, welche die Freigebigkeit des Besitzers seinen Arbeitern gebaut hat. Die stattlichsten Rinder, milchstrotzende Kühe und schneewollige Schafe freuen sich im Genusse der fetten Weide. Ganze Schwärme von Hühnern, Gänsen und Tauben vollenden die ländliche Staffage.

Die Abendsonne hat eben den greisen Riesen des Urwaldes ihren Abschiedskuß aufgedrückt. Wie in Andacht neigen sie ihre Häupter und die kühle Abendluft zieht geschäftig durch die Zweige, Allem, was da lebt und webt, die Parole für diese wonnige Nacht zuflüsternd: L i e b e!

Von Feld und Wald, Gärten und Wiesen steigen die duftigsten Wohlgerüche empor, während der volle Mond neugierig über dem Walde herschaut, als ob er, angezogen von dem zauberischen Landschaftsbilde, nicht umhin könne, seine silbernen Blüthen auf dasselbe zu streuen.

Während des Tages hatte die heiße Julisonne den Bewohnern des Farmhauses Hausarrest auferlegt. Aber jetzt, da die Abendkühle niederthaute, wurde es lebendig in demselben. Jalousieen und Fenster öffneten sich, Kinderstimmen sangen und jubelten, dazwischen hörte man sanfte Verweise, welche die Mutter den allzu wilden gab, heiteres Lachen, und endlich — die Nachricht, daß die Abendmahlzeit in der Laube des Gartens aufgetischt sei.

Die Hausthüre öffnete sich, und ein halbes Dutzend rothbäckiger Jungen stürmten jubelnd und lärmend heraus, der Laube zu. Ihnen folgte Hilda Fern, die zu einer reizenden Sechszehnerin herangereift war, und endlich Clara und Gustav. Mit unendlicher Zärtlichkeit blickten Beide auf ihre Kinder: die Blicke der beiden Gatten begegneten sich und ruhten entzückt aufeinander; die Lippen hatten keine Worte; nur noch inniger schmiegte sich die glückliche Clara an ihren Gustav und mit seligem Entzücken drückten sie sich die Hände.

Nachdem die Mahlzeit eingenommen war, tummelten sich die Kinder auf der Wiese herum, während Gustav und Clara über allerlei häusliche Angelegenheiten sich besprachen, besonders über die bevorstehende Hochzeit ihrer Tochter Hilda mit einem benachbarten Farmerssohne. Hilda war inzwischen bis an die Umzäunung des Gartens getreten und sandte ihre Blicke sehnsuchtsvoll den Wiesenpfad hinab. Plötzlich überzog tieferes Roth ihre Wangen und ihr Antlitz leuchtete vor Wonne. Er war's, ihr Bräutigam, der eben den Pfad heraufkam. Die Empfangsscene übergeben wir — sie ist ja bei allen Verliebten dieselbe.

In der Laube angekommen übergab der junge Mann nach herzlichem Gruße seinem zukünftigen Schwiegervater ein Packet Zeitungen, welche er von der nächsten Poststation mitgebracht hatte.

Clara und Gustav durchflogen die Tagesneuigkeiten, während Hilda ihre Guitarre herausbrachte, dieselbe ihrem Bräutigam darreichend, der sogleich die Bedeutung verstand. Hilda war nämlich eine große Musikfreundin geworden, und ihr größtes Vergnügen war, zum Guitarrespiel ihres Verlobten zu singen.

Clara, rief Gustav laut auflachend, während er seiner Gattin eine New-Yorker Zeitung hinschob und auf eine Spalte derselben deutete; sieh her, hier ist eine alte Bekanntschaft von uns.

Clara las:

Polizei-Verhandlungen.

Wegen Mißhandlung ihres Mannes zu $ 20 Strafe und in die Kosten verurtheilt **Della Sparke**, Frau des Dr. Spark in .....Street.

Aus der andern Abtheilung der Laube aber schwebten die Töne eines wundervollen Liedes, dessen letzte Strophe eben verhallte:

Der Liebe Geist, wir preisen Deine
Beglückende, erhabne Macht!
Du weilst ja gern im Mondenscheine —
Nie strahlte er in solcher Pracht.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 7. April, 1863. 3. Band.

Achtzehn Monate in Süd-Amerika
und dessen
Deutschen Colonien
von
Friedrich Gerstäcker.

Fortsetzung.

Rasch war ich aus dem Sattel gesprungen, denn ich wußte nicht, wie mein Maulthier das Feuer vertragen würde. Vergebens suchte ich aber in allen Taschen nach einem Zündhütchen; das einzige, das sich fand, hatte sich mit irgend einer Krume vollkommen ausgefüllt, und Reineke ging indeß ruhig seiner Wege — es war zum Verzweifeln. Mein Begleiter indessen, der wohl merkte, woran es fehlte, rief plötzlich, nicht sehr laut, aber doch deutlich genug, daß es der Fuchs hören konnte: „Tom!" Reineke blieb auch richtig stehen — ob er nun selber Tom hieß, oder sich nur für den Namen interessirte — äugte herum und schien sich die Sache eine Weile zu überlegen, die Gesellschaft gefiel ihm aber noch immer nicht und er setzte seinen Weg wieder fort. „Tom!" rief mein Führer noch einmal, und er hielt noch einmal, aber selbst diese Gefälligkeit half mir Nichts, denn ich fand durchaus kein Zündhütchen und gab den Fuchs auf.

Dieser hatte auch in der That lange genug auf mich gewartet und wäre wenige Minuten später außer Schußweite gewesen. Da mußte er plötzlich irgend ein Mauseloch oder sonst einen interessanten Gegenstand ganz in seiner Nähe entdecken, denn er drehte sich plötzlich, ohne weiter die geringste Notiz von uns zu nehmen, rechts ab und verschwand hinter einer niedern Erderhöhung an jener Stelle. Jetzt sprang ich an meine Satteltasche, wo ich die Schachtel mit Zündhütchen stecken hatte, fand diese und wollte jetzt versuchen, mich an den Erdrand, der indeß kaum achtzig Schritte entfernt war, anzupirschen. Sobald aber mein Führer sah, daß ich schußfertig war, rief er einfach wieder: „Tom!" und wahrhaftig, der Fuchs trat im nächsten Augenblick so gehorsam auf den Rand des kleinen Erdwalls, als ob er auf den Ruf dressirt wäre. Armer Reineke! Es war dein letzter Spaziergang gewesen, denn die Kugel traf ihn mitten auf den Stich und schlug ihm das Rückgrat entzwei. Niemand war übrigens mehr erfreut über den Schuß, als mein Führer, der den Fuchs augenblicklich holte und mich um das Fell bat. Es war sehr hübsch grau und roth gemischt, der Fuchs aber kleiner als die unsrigen, sonst aber vollkommen ähnlich.

Bis wir jetzt die Hütten erreichten, war es völlig dunkel geworden, trotzdem wurden wir aber ganz freundlich von ein paar Frauen, welche die erste bewohnten, aufgenommen, und sie bereiteten uns nach den besten Kräften eine recht gute Suppe von Kartoffeln und Schaffleisch, ihre gewöhnliche und alltägliche Kost.

Diese Hütten sind übrigens dem rauhen Klima jener Punas vollkommen angemessen, denn sie sind ringsum fest verschlossen, mit einem so schmalen und niedern Eingang, daß ich kaum meinen Sattel hindurchzwängen konnte und seitswärts folgen mußte. Ein recht dicker alter Herr wäre auch rettungslos

Digitized by Google

ausgeschlossen, und könnte sich höchstens die Nacht, indem er den Eingang verstopfte, die Füße wärmen. Das einzige Unangenehme in diesen Hütten ist der Rauch, der das ganze Innere des spitzen und dicken Binsendaches vollkommen ausfüllt und bis etwa vier Fuß über dem Boden in dichter, die Augen beißender Schicht lagert. Man ist deßhalb auch kaum im Stande, aufrecht darin zu stehen, und die Bewohner kauern in diesen Höhlen, die sie Nachts mit ihrer Hühnern und Hunden theilen, stets auf den Boden nieder.

Mitten in der Nacht weckte mich mein Führer, um mit dem vollen Mondschein unsern Weg fortzusetzen und Cerro de Paeco früh am Morgen zu erreichen. Dem Monde nach war es etwa drei Uhr Morgens, und bald darauf schritten wir durch die stille öde Wildniß unsere einsame Bahn entlang. Es war ein prachtvoller Morgen, oder eher eine prachtvolle Nacht; kein Lüftzug ging, kein Regen oder Schnee fiel, und da ich in der warmen Hütte meine den Tag über vollkommen durchnäßten Kleider wieder ordentlich getrocknet hatte, konnte ich den Marsch doch wenigstens etwas behaglicher fortsetzen.

Um sieben Uhr Morgens erreichten wir denn auch endlich den letzten Felsenrücken, zu dessen Füßen das eng zusammengedrängte Cerro so freundlich liegt, wie eine Stadt in einem kahlen Felsenkessel liegen kann. Die dicht darangeschmiegte Lagune giebt ihm aber etwas Lebendiges, was noch durch zahlreiche Llamaheerden vermehrt wurde, die in die Stadt zogen, theils um Futter hineinzubringen, theils um von dort aus an ihre tägliche Arbeit geschickt zu werden. Auf dem Felsrücken spazierten ein paar Raubvögel umher, die sich hier oben ziemlich häufig aufhalten, und die mich deßhalb besonders interessirten, weil sie genau so aussahen, als ob sie einen schwarzen Frack und eine weiße Weste trügen. Ich habe schon vier von ihnen auf einem großen Steine beisammensitzen sehen, als ob sie da eben zu einer Partie Whist zusammengekommen wären.

Von Cerro aus schickte ich noch an dem nämlichen Tage einen Boten nach Huariaco ab, mein eigenes Maulthier von dort zu holen, und da ich meinem Gobernador dort nicht recht traute, erbat ich mir einen Brief von dem Subpräfecten (der Präfect selber war abwesend), daß mir der Herr in Huariaco keinen Streich spielen konnte. Es zeigte sich später, daß es nicht unnöthig gewesen war.

Mit ein paar Worten muß ich aber des Subpräfecten erwähnen, der in Cerro de Paeco Nachmittags und Abends oft stundenlang an irgend einer beliebigen Hausecke in das Blaue starrend, als ein lebendiger Beweis steht, wie in diesen Republiken öffentliche und einträgliche Stellen besetzt werden. Schon bei meinem letzten Besuche in Cerro war er mir aufgefallen. Ich saß in der Stube des Präfecten, als ein wohlbeleibter Mann mit einem furchtbar dummen Gesicht, einem struppigen, gemeinen Schnurrbart, schwarzen, glatten und über die Stirn gekämmten Haaren, die Augenbraunen und den Hut weit zurückgeschoben, in das Zimmer schweigend eintrat und hinter sich einen Stuhl herschleifte, auf dem er sich, ohne eine Silbe zu sagen, ohne einen Menschen zu grüßen, niederließ. Er legte dabei seine flachen Hände vorn auf die Kniee und schien sich zu überlegen, zu welchem Zweck er eigentlich geboren wäre. Eben so schweigend stand er etwa nach einer Viertelstunde wieder auf, schleifte den Stuhl ab und verschwand spurlos von der Scene.

Die in Cerro allgemein verbreitete Meinung war, daß er — einen Sparren habe, und man erzählte sich von ihm die komischsten Geschichten. So hat er einem Maulthiere, das nach einem seiner Bekannten geschlagen, 25 aufzählen und es 24 Stunden einsperren lassen. Ein auf der Straße stehendes Wasserfaß, an dem er sich im Vorbeigehen den Rock schmutzig machte, wurde ebenfalls für zweimal 24 Stunden auf die Polizei geschafft und dann dem Eigenthümer zurückgesandt, und eines Nachts, als ihm die Mäuse den Zwieback anfraßen, den er auf einem Tische in der Stube liegen hatte, warf er seine goldene Uhr nach ihnen. — Man erzählt sich noch viel mehr Tollheiten von ihm, ich führe

Digitized by Google

aber nur das an, was mir fest verbürgt wurde. — Und kann ein solcher Mann Subpräfect sein? — Und warum nicht, wenn sein Vetter Vicepräsident ist? Wenn sein Vetter nicht Vicepräsident wäre, stäke er vielleicht in einer Irrenanstalt. —

Den dritten Tag erst kam mein Maulthier zurück, und zwar als ein neuer Beweis peruanischer Ehrlichkeit. Jener Lump von Gobernador nämlich, anstatt es in seinem Portrero zu füttern und auszuruhen, wie er es versprochen, hatte es arbeiten lassen oder geritten, denn es war mager und — das Schlimmste — der Rücken aufgerieben. Dabei verlangte der unverschämte Bursche noch mehr Futtergeld, als ich mit ihm ausgemacht. Ich schrieb ihm statt dessen einen sehr freundlichen Brief.

Am nächsten Tage sattelte ich mein Maulthier sehr vorsichtig, daß ich den Schaden nicht schlimmer machte und dem armen Thiere nicht wehthat, und ritt durch die offenen Pampas der nächsten Station Ualjay zu. Dicht vorher, ehe ich den Platz erreichte, bekam ich aber ein furchtbares Beispiel peruanischer Rohheit und Grausamkeit zu sehen, das kein Heide der Welt teuflischer hätte ausführen können, als diese Menschen, die sich Christen nennen und vor jedem Kreuz den Hut abziehen. In Peru ist es eine Sitte, daß, wenn unterwegs ein Maulthier stürzt und verendet, ohne daß der Eigenthümer dabei ist, der Arriero oder der, der das Thier gemiethet hat, ihm die Ohren ab- und das gebrandete Zeichen aus der Hüfte schneidet, dieses als Beweis dem Eigenthümer zurückzubringen. Dicht am Wege nun fand ich ein Maulthier, das etwa zehn oder zwölf Schritte links vom Pfade lag. Die Ohren waren ihm abgeschnitten, eben so ein viereckiges Stück Haut aus der Hüfte gelöst, auf dem das gebrandete Zeichen gestanden hatte. Jetzt arbeiteten ein paar ekelhaft zottige Schäferhunde an dem Leibe des Thieres herum und hoben, als sie mich ankommen hörten, die blutigen Schnauzen gegen mich. Von Weitem hatte ich schon gesehen, daß sich die Beine des Maulthieres bewegten, aber auch zugleich die Hunde bemerkt und geglaubt, daß diese es durch ihr Zerren und Reißen bewirkten. Jetzt, wie ich fast dicht hinankam, wieherte in der Ferne ein anderes Maulthier, und entsetzt griff ich meinem Thiere in den Zügel, denn das arme unglückliche Geschöpf vor mir lebte und antwortete mit kläglich winselnder Stimme dem Laut.

Scheu und verdrossen, den Schweif eingekniffen, als ob die Canaillen recht gut wüßten, was sie da verübt, zogen sich die beiden Hunde von dem Opfer menschlicher Niederträchtigkeit zurück, bereit natürlich, so wie ich den Platz verlassen würde, zu ihrem Mahle zurückzukehren. Das aber mußte ich jedenfalls vorher seiner Qual entheben. Wohl hatte ich meine Büchse, ehe ich Cerro betrat, abgeschossen und gereinigt, und noch nicht wieder geladen, denn es war nicht wahrscheinlich, daß ich hier irgend ein Wild zum Schuß bekommen würde, aber ich stieg augenblicklich ab, lud den einen Lauf und machte mit einer Kugel den Leiden des unglücklichen Geschöpfes ein rasches Ende. Das Maulthier mußte jedenfalls einem Zuge Arrieros gehört haben, denen ich an diesem Tage begegnet war, und die von Oberajillo kamen.

In Ualjay blieb ich die Nacht und wollte von dort einen Führer durch die fatalen Sumpfstellen haben, die auf dieser Strecke lagen, aber es war nicht möglich, denn jedes männliche Wesen war in dem ganzen Orte betrunken. Wie mir gesagt wurde, feierten sie das Fest Candelaria auf eine jedenfalls sehr würdige Weise. Nachdem ich ein paar alten Frauen eine Menge Geld hatte geben müssen, um nur etwas Futter für mein armes Thier zu bekommen, übernachtete ich diesmal in dem Tambo, und setzte am nächsten Morgen meinen Ritt allein und ohne Führer fort. Ich mußte eben sehen, wie ich durchkam.

Unterwegs schoß ich eine von den wilden Gänsen, mehr eigentlich, um einmal ein ordentliches Exemplar in der Nähe zu sehen, als um es zu essen, was mir auch später, trotz mehrfachen Versuchen, nicht gelang. Ich fand zwei zusammen in der Puna und schoß

Digitized by Google

den Gänserich, der mit ausgespannten, halb schwarzen, halb weißen Flügeln etwas über fünf Fuß maß. Auffallend kurz war der Schnabel, aber breit wie bei jeder andern Gans. Auch die Schwimmhäute fehlten nicht, obgleich ich den Vogel, wie schon früher erwähnt, nie im Wasser gesehen habe. Ich schnitt mir die besten Stücke heraus, und ließ sie mir an dem Abend in Pacamayo, am Fuß der Cordillera, erst kochen und dann braten — doch umsonst. Das Fleisch, das einen leisen Thrangeschmack hatte — nicht zu viel, nur eben genug, um es unschmackhaft zu machen — ließ sich nicht kauen; es war wie Gummi elasticum, und ich mußte es zuletzt wegwerfen, was ich zum Besten eines Schäferhundes an der andern Seite der Cordillera that. — An diesem Tage fand ich in der Puna einen sehr hübschen, weiß und roth gestreiften Poncho, und machte es möglich, den Eigenthümer desselben, der in Oberajillo wohnte, zu erfragen. Zum Dank dafür wurde mir später in einem andern kleinen Städtchen, unter Oberajillo, mein Regenmantel vom Sattel gestohlen, als ich nur eben abgestiegen war, mir ein paar Cigarren zu kaufen. Ein würdiger Peruaner, der ebenfalls die dreitägige Candelaria feierte, schien ihn gebraucht zu haben.

Die Cordillera passirte ich diesmal vortrefflich und bei günstigem Wetter — viel besser als mein Maulthier, dem, ziemlich auf der Höhe, etwas Blut aus den Nüstern kam, und das ganz entsetzlich schnaubte. Ich stieg natürlich ab und führte es, und es schien sich auch bald wieder zu erholen. — Was für ein einsamer Ritt über diese wilden Berge, wie todt, wie öde Alles um den Wanderer, und wie viel lange, lange Tage hatte ich schon in diesen weiten, kalten und trostlosen Punas zugebracht! Ich bekam eine ordentliche Sehnsucht nach grünen Büschen und Blumen, und schritt wacker aus, den westlichen Hang der Cordillera zu erreichen, wo ich ja wußte, daß von da an der Weg scharf und ununterbrochen in's wärmere Land führte. Auch mein Maulthier schien zu wissen, daß wir jetzt wieder besserem Futter entgegengingen, denn es ließ sich heute weit besser führen, als es je gethan, und bald hatten wir die in den Gipfel eingesenkten Lagunen erreicht, ließen den Schnee der hohen schroffen Kuppen mit seinem rauhen Luftzug hinter uns, und mit ihnen die Quellen des Amazonenstromes. — Aber nicht mit traurigem Herzen schied ich von ihnen, rief ihnen nur noch einen Gruß zu, den sie dem alten Atlantischen Ocean von mir bringen sollten, pflückte zum Andenken an den Platz ein paar, selbst dort oben in 16,000 Fuß Höhe wachsende Alpenblumen, und zog dann fröhlich meines Weges, Thal ab.

Und kaum war ich hundert Schritt gezogen, so traf ich auch schon einen alten Bekannten von früher her: den jungen Chillon, der hier als kleine sprudelnde Quelle aus dem Felsen sprang und mir versprach, mich treulich bis nach Lima zu geleiten. Hinter mir drein sandten die rauhen Berge freilich noch einen kalten Gruß von Hagel und Regen, aber es dauerte nicht lange; der Himmel klärte sich wieder auf, und rasch näherte ich mich jetzt wenigstens der gemäßigten Zone, der kalten auf Monde hin den Rücken zu kehren.

Was für ein eigenthümlich prächtiges Gefühl es ist, aus solch kalter Höhe nach so langer Zeit hinabzusteigen und nun das allmähliche Wachsen der Vegetation zu beobachten, deren Zunehmen man bei rasch sinkendem Wege fast mit jedem hundert Schritt bemerken kann. Hier wird eine kleine, lebendig gefärbte Blume sichtbar, die man lange nicht gesehen und schon fast vergessen hatte, dort ein Strauch, der sich an der vor dem Luftzuge geschützten Seite irgend eines Felsbrockens herausgedrängt. Das Gras wird dazu grüner und höher, und ganze Büschel großer gelber Sternblumen hängen plötzlich über den Weg herab. — Und immer Neues kommt dazu; einzelne kleine Vögel haben sich schon bis hier gewagt und zwitschern gar so lieb ihr einfach schmucklos Lied, und zwischen ihnen freute mich besonders ein kleiner, ganz allerliebster sächsischer Briefträgervogel, gelb mit blauen Aufschlägen, der eine ganze Weile mit mir am Wege dahinzog, als ob ich ihn eben so interessire, wie er mich.

Digitized by Google

Jetzt schlängelt sich der Pfad zum Flußbett wieder, und wo die Fluth den Boden netzen konnte und die tiefere Schlucht vor den rauhen Winden der Schneeberge geschützt blieb, da keimt es grün und üppig hervor, höher und höher, so daß schon in kurzer Zeit die Zweige der Weiden den Hut streifen und immer stärkere und vollere Stämme zeigen. — Und hier beginnt auch wieder der Mensch dem Boden Nahrung abzuzwingen. Die Kartoffel ist da immer die erste Frucht und fängt mit kleinen, eckigen Feldern an, wie der schmale Grund den ersten Anbau gestattete; schmale Streifen von Alfalfa, dem Futterkraut, folgen, und ganz allmählich findet man sich jetzt den spitzen Blättern des Mais gegenüber, der in der Pflanzenwelt das Verbindungsglied zwischen gemäßigter Zone und den Tropen bildet und seine Felder später mit denen des Zuckerrohrs vermischt. Jetzt hat man keine Kälte mehr zu fürchten, kein Schneegestöber mehr und keinen Hagelsturm, und das Maulthier selber trabt rascher dahin, wo es der Weg nur irgend gestattet, denn es weiß jetzt, daß es an diesem Abend wieder endlich einmal gute und süße Nahrung findet.

Ueberall trifft man hier an dem Wege die Ruinen vergangener indianischer Städte; kahle Steinmauern mit eingestürzten Dächern und Wänden, aber nicht selten durch ihren Umfang große, volkreiche Dörfer kündend, und diese mußten jedenfalls fleißiger gewesen sein, als die jetzigen Bewohner, sonst hätten sie den dürren Bergen schwerlich die genügende Nahrung abzwingen können. Damals lebten Tausende in diesen Thälern, die jetzt fast wie verödet liegen, und hier kann man wirklich nicht einmal sagen, daß sie die Tultur vertilgte, einem thätigeren, frommeren Volke Raum zu geben. Die Cultur hatte Nichts mit jenem Raub und Mord zu thun, mit dem die ersten Eroberer über dies arme Land herfielen. Es war allein die Gier nach Gold, die jenen Unglücklichen die Bibel entgegenhielt, und hinter dieser Dolch und Schwert in ihr Herzblut tauchte.

Die Nacht schlief ich in Oberajilio, wo ich die Silberescorte von Cerro de Pasco überholte. Die mächtigen Barren waren in einem der kleinen, zu diesem Zwecke besonders mit starken Eisengittern versehenen Häuser aufgeschichtet, die bestimmten Beamten hielten dabei Wacht, und vor der Thür stand eine Anzahl Militair mit seinen rothen Hosen und schmutzigen Gesichtern zum Schutz. Man traut den wackeren Leuten unterwegs nicht und gebraucht jede nur mögliche Vorsicht, das Silber sicher zu stellen — und zu dieser Sicherstellung wird so ziemlich das ganze Silber — auf gesetzlichem Wege natürlich — verwandt.

Früh von dem kleinen Städtchen wieder aufbrechend, von wo der Pfad dem steil abstürzenden Bergstrom eben so steil und rauh folgt, kam ich nicht allein in die üppige Vegetation, die den Fluß umdrängte, hinein, sondern auch fast wieder hinaus, denn weiter nach Lima zu, wo er ganz aufhört, fällt schon sehr wenig Regen, und der Pflanzenwuchs hält sich deßhalb nur dicht zum Strom. Nur wo sich das Thal manchmal weitet, findet man freundliche und grüne Felder, die von den kahlen nackten Höhen überragt werden. An diesem Tage sah ich eine Masse von Kondoren, die um die Kuppen der Nachbarhöhen kreisten. Ich zählte einmal acht von ihnen zusammen auf einer Stelle, aber sie blieben viel zu hoch, als daß ich ihnen mit einer Kugel hätte beikommen können. Wild giebt es hier gar nicht; in den kahlen Bergen kann sich nichts Lebendiges halten, und es ist ein ganz eigenes, trostloses Gefühl, mit dem man diese weiten, öden Strecken überschaut, die wie gestorben und getrocknet in der Sonne dörren — Berg-Leichen. — In den Museen liegen die getrockneten Ueberreste des Volkes, das sie einst bewohnte, sorgfältig als Mumien aufbewahrt, viel sorgfältiger, als man die Lebenden einst behandelte, und draußen um sie her liegt das todte Land, die Hände auf der Brust gefaltet, und starrt den blauen, wolkenlosen Himmel mit den leeren Augenhöhlen an.

Die nächste Nacht blieb ich diesmal in Magdalena, einer größeren Estancia mit gro-

Digitized by Google

ßen Räumlichkeiten und Preisen für Reisende. Ich bekam aber wenigstens ein gutes Bett und sattelte mit Tagesanbruch wieder, Lima so früh als möglich am nächsten Tage zu erreichen. Noch vor mir war die junge Dame vom Hause, ein allerliebstes Frauchen mit rabenschwarzem Haar und feurigen Augen, aufgestanden. Die Sonne war noch nicht heraus, und jenes durchsichtige Dämmerlicht füllte die Luft, das dem kommenden Tage vorhergeht. Leise rauschte der Morgenwind durch die hohen Bäume, die eine vor dem Hause heraussprudelnde Quelle überschatteten, und unter der breiten, von einer niederen Lehmmauer umgebenen Verandah stand das junge schöne Weib, das Haar aufgelöst, dessen dichte Massen sie mit einem Kamme zu theilen suchte, und neben ihr auf dem Tische stand — ein großes, blau geblümtes Nachtgeschirr, das sich als ein Lavoir herausstellte, und in das die junge schöne Frau den Kamm dann und wann mit einem sinnenden Lächeln eintauchte — es war ein reizendes Bild, das ich nie vergessen werde.

Nachtgeschirre spielen überhaupt in Süd-Amerika eine bedeutende Rolle. Man sieht sie nicht allein da, wohin sie gehören, sondern auch oft unter Blumen halb versteckt, auf Stühlen und Tischen, an Hausecken und auf Dächern. Keine eingeborene Frau der Cholos steigt an Bord eines Dampfers, ohne ein solches Instrument in der einen Hand und ein oder zwei Kinder auf dem andern Arm zu tragen, und im Geiste sehe ich die alte würdige Mulattin auf der Plaza in Lima noch in diesem Augenblicke vor mir stehen, die, am linken Arme einen Korb, mit einem ältlichen Herrn sich unterhielt, und mit der rechten Hand, in der sie ein solches Hausgeräth offen trug, auf das Lebhafteste dabei gestikulirte.

Eine Quelle, die bei Magdalena ziemlich armstark aus dem Berg herausbricht und krystallhelles kaltes Wasser hat, soll trotzdem eine sehr böse und gefährliche Eigenschaft besitzen. Wie mich nämlich mehrere Aerzte versichert haben, erzeugt sie sehr häufig einen bösartigen, warzigen Hautausschlag über den ganzen Körper, der mit der größten Vorsicht kurirt sein will, wenn er nicht schlimme Folgen und für Jahre einen siechen Körper hinterlassen soll. Da ich übrigens nie Wasser trinke — wenn ich nicht nothgedrungen muß — so fürchtete ich mich nicht vor der Quelle und trabte ruhig vorbei, der Seeküste zu.

Und heute fand ich auch wieder Etwas, was ich lange nicht gesehen — Staub, von dem ich mich bald vollkommen eingehüllt sah. Es war ein heißer, trockener Ritt in der Sonne, die tüchtig von ziemlich über Kopf niederstach; aber ich hatte mein Ziel jetzt auch bald erreicht. Die peruanischen Cordilleren mit ihren kalten öden Punas lagen hinter mir, die Bahn lag eben voraus, das Thal weitete sich mehr und mehr. Schon konnte ich die Stelle erkennen, wo sich die letzten Berge im Westen dem Ocean zu abdachten, und jetzt — Nachmittags um 3 Uhr etwa — erkannte ich die Kirchthürme von Lima, von denen ich nie geglaubt hatte, daß ich sie je mit solcher Freude begrüßen würde.

Valdivia und die Deutschen.

Valdivia erreichte ich, wie fast alle Hauptstationen meiner Reisen, natürlich wieder in der Nacht. Etwa um zehn Uhr Abends ankerte der Dampfer Cloda in der weiten Bay Corral, von deren Schönheit mir schon so viel erzählt war, und die ich jetzt den Leuten auf ihr Wort glauben mußte. Zu sehen war wenigstens weiter Nichts als ein dunkler Gürtel bewaldetes Land, der die Bay in einem weiten düsteren Kreis umzog.

Am Liebsten wäre ich nun die Nacht an Bord geblieben, um am nächsten Morgen erst einmal meine Umgebung in Augenschein zu nehmen, und dann in aller Bequemlichkeit nach Valdivia hinaufzufahren. Da aber noch mehrere Deutsche an Bord waren, die oben in Valdivia ihre Familien hatten, also so

Digitized by Google

rasch als möglich dahin aufbrechen wollten, so schloß ich mich ihnen an. Wir mietheten zusammen ein Boot mit zwei Ruderern, ich setzte mich an's Steuer, und hinein ging es in die stille Nacht, stromauf unserem noch ziemlich fernen Ziel entgegen.

Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, in dunkler Nacht ein Fahrzeug auf einem ganz fremden Strom zu steuern — aber wie oft war mir das schon zugefallen, und ich muß aufrichtig gestehen, daß für mich ein eigener Reiz darin liegt. Die Hauptströmung kann man stets, mit nur einiger Uebung, aus der Biegung des Ufers erkennen, und dann umgaben uns die bewaldeten Ränder so still und geheimnißvoll, daß der Phantasie voller Spielraum bleibt, sie mit ihren tollsten Bildern zu bevölkern.

Das monotone Geräusch der einschlagenden Ruder, dann und wann der Schrei eines aufgestörten Wasservogels, oder das Rauschen der Fluth, die über eingestürzte Baumstämme zischend hinwegspringt, unterbricht allein die Stille der Nacht, und der Blick folgt rasch jedem neuen Geräusch, denn es gilt, in der Dunkelheit jedes im Wasser fest geschwemmte Holz, jede von flachem Ufer in die Fluth hinausragende Klippe zu vermeiden, und doch die Ruder so scharf als möglich an dem einen oder dem andern Ufer zu halten, der schärfsten Strömung aus dem Wege zu gehen.

Die Leute thaten ihr Bestes, uns rasch stromauf zu bringen, dennoch war es ein Uhr Morgens, ehe wir in Sicht der ersten Häuser kamen. Rechts wurde, an einer Landspitze, eine Reihe dunkler Pappeln sichtbar, links, „auf der Insel" wie meine Valdivier das Ufer bezeichneten, schimmerte noch ein Licht aus einem Hause. Vor uns im Fluß lag ein kleiner Kutter vor Anker, rechts dehnte sich eine lichte Häuserreihe aus, und jetzt erkannte ich eine treppenartige Bootlandung von behauenen Stämmen, an die unser kleines Fahrzeug im nächsten Augenblick scheuerte.

Droschken standen natürlich nicht an der Landung, und Packträger genirten uns ebenfalls nicht mit ihrer zudringlichen Gefälligkeit. So nahm denn Jeder seinen eigenen Koffer auf den Rücken und damit wanderten wir in langem Zug in die Stadt hinauf, wo ich mich vorläufig in der Bodenkammer des „deutschen Hotels" oder „Hotel Selzer" unterbrachte.

Es giebt Leute, die die erste Nacht in einem fremden Bette nicht ordentlich schlafen können. Glücklicherweise ist das bei mir nicht der Fall. Wäre es, so dürfte ich des Jahrs wohl zweihundert Nächte schlaflos hinbringen, denn leider Gottes weiß ich kaum noch, wie einem Menschen zu Muthe ist, der in seinem eigenen Bette schläft.

Ziemlich früh am andern Morgen war ich wieder auf, denn rings umher hörte ich Zimmerleute an der Arbeit, und gerade unter meinem Fenster sang Einer ein deutsches Lied. Ich sah auf die Straße hinaus, und es war mir ein wunderliches und doch so wohlthuendes Gefühl, überall, wohin ich schaute, deutschen Landsleuten zu begegnen, die sich nun einmal, sie mögen sich verkleiden wie sie wollen, nicht verkennen lassen. Und *wenn* sie den bunten Poncho umhängen, das gutmüthige Gesicht mit der kurzen Pfeife guckt jedenfalls daraus hervor — — sie mögen si und bueno sagen, soviel sie wollen, der ehrliche deutsche Dialekt bricht immer durch.

Valdivia ist keineswegs ganz von Deutschen besiedelt, die hier höchstens den dritten Theil der Bevölkerung ausmachen, aber wenigstens fünf Achtel der Leute, die man auf den Straßen sieht, sind Deutsche, da sich die Chilenen viel mehr in ihren Häusern halten, und der eigentliche Chilene auch den altspanischen dummstolzen Glauben hat, daß jede Arbeit schändet.

So ein hungriger Bursche, mit kaum genug Brod im Hause, sich am Leben zu erhalten, würde sich beschimpft glauben, wenn er ein kleines Packet über die Straße tragen sollte. Dabei bringt er es natürlich zu Nichts, während der fleißige Deutsche, der keine solche Scrupel mit herübergebracht, wo es nöthig ist, selber anfaßt, und seine Lage und Aussichten mit jedem Tage verbessert.

Jetzt gerade herrscht eine ungemeine Thä-

Digitized by Google

tigkeit in der Stadt, denn nach dem letzten furchtbaren Feuer, das die arme Stadt betroffen, galt es, sie wieder neu erstehen zu lassen, und an allen Ecken und Enden zugleich wuchsen frische Häuser aus der Erde auf — freilich auch nur wieder von Holz, die leichtes Futter für eine nächste Feuersbrunst versprachen.

Das letzte Feuer war in einer der chilenischen Hütten ausgebrochen, denn diese Art Leute gehen in einer wahrhaft unglaublichen Weise leichtsinnig mit der Gluth um. Ein frischer Wind mehrte die Flammen und fast der vierte Thiel von Valdivia lag in wenigen Stunden in Asche. Die Häuser alle mit trockenen Allercebretern gedeckt, brannten wie die Fackeln, und vielen Leuten gelang es nicht einmal, ihr Eigenthum daraus in Sicherheit zu bringen.

Die Straßen Valdivias sind ziemlich breit und die Häuser nicht sehr hoch, aber sie haben den großen Fehler, daß sie, wie in großen Städten, dicht beisammenstehen. Und doch wäre Raum genug und über genug vorhanden, um jedes Haus in einen kleinen Garten zu stellen und dadurch von dem benachbarten Holzgebäude abzutrennen. Vorschläge zu dem Zweck sind auch gemacht worden, ohne jedoch zu einem Resultat geführt zu haben.

Allerdings giebt es in der Nachbarschaft Valdivia's Steine genug, massive Bauten aufzuführen, für jetzt aber ist Stadt und Colonie noch zu arm, sich mit derartigen großen Expensen zu befassen, und, bis nicht größere Einkünfte dorthin fließen, muß es schon bei den hölzernen Häusern bleiben.

Wie gesagt, hat Valdivia etwa zwei Drittheile chilenische Bevölkerung, dem ersten Anblick und Eindruck nach ist aber die Stadt ziemlich ganz deutsch, und alle Schilde fast tragen deutsche Namen, ja überall wohin man geht, hört man deutsch sprechen denn das Spanisch, das eine große Anzahl der Deutschen redet, klingt auch nicht eben viel anders.

Die beiden einzigen „Hotels" in der Stadt sind ebenfalls deutsch, deutsch ist die Apotheke, Deutsche sind Aerzte und Todtengräber (ohne boshafte Nebenbedeutung, daß ich sie Beide zusammen nenne), deutsch ist die sehr bedeutende Bierbrauerei und Gerberei, und wenige chilenische Handwerker ausgenommen, sind auch diese lauter Deutsche. Die dort wohnenden Chilenen, wenn sie nicht einen kleinen Verkaufsladen in der Stadt haben, sind entweder Beamte oder von der Regierung Angestellte, oder Haciendenbesitzer aus der Nachbarschaft, die mit ihren Familien in der Stadt leben, oder Peons, die eben auf Arbeit ausgehen und jetzt, wo so viele neue Häuser gebaut werden, reichliche Beschäftigung finden.

Dann und wann zieht auch wohl ein kleiner Trupp Indianer mit seinen braunen Gesichtern, langen schwarzen Haaren und dunklen Ponchos durch die Straßen, vor den verschiedenen Kaufläden stehen bleibend, die Waaren darin anzustaunen und sich dann lachend ihre Bemerkungen in ihrer wunderlichen, kurz abgestoßenen Sprache zuzurufen. Im Ganzen weiß ich aber keine fremde Stadt, die mich mehr und lebhafter an das vollkommen deutsche Tanunda in Süd-Australien erinnert hätte, das nur hie und da zum englischen Charakter hinneigt, während Valdivia in seinen Abweichungen spanische Formen zeigt.

Mir war übrigens hier eine sehr freundliche Ueberraschung vorbehalten, denn während in der deutschen Colonie am Pozuzu keine Seele meinen Namen kannte, oder irgend Etwas von mir gelesen hatte, schien hier gerade das Gegentheil der Fall zu sein.

Morgens beim Kaffeetrinken frug mich der Wirth, ein biederer Kurhesse, wie ich hieß, und als ich ihm den Namen nannte, ob ich ein Verwandter von dem „Schriftsteller" sei. Ich versicherte ihm, daß ich selber einige Bücher geschrieben habe, und er wollte es erst nicht glauben, wurde dann aber nur um so freundlicher, und schaffte augenblicklich selber — als thatsächlichen Beweis seiner Achtung — meinen Kaffee in seine beste Stube hinunter, die er eben erst neu möblirt hatte, und wo ein ganz vortreffliches Bett mit Stahlfedermatratze stand.

Es giebt Leute, die sich höchst unnöthiger-

Digitized by Google

weise immer „abhärten," wie sie's nennen, und ihr ganzes Leben auf einem harten Lager liegen, weil sie vielleicht einmal genöthigt werden könnten, ihr gutes Bett zu entbehren. Das ist reine Thorheit — ich schlafe so lange weich und bequem, wie ich es irgend haben kann, kommt dann einmal die Zeit, wo ich draußen auf hartem Boden, oder in Schnee und Regen liegen muß, gut, so ertrage ich das eben so lange es dauert, und habe mir dann keine Vorwürfe zu machen, die Zeit versäumt zu haben, wo ich bequemer liegen konnte.

Während er mich umquartirte, erzählte er mir dabei, daß sie hier einen „deutschen Verein" mit einer schönen Bibliothek und alle meine Bücher hätten, und sagte mir sonst noch manches Schmeichelhafte, das, wenn auch ein Wenig übertrieben, doch keine schlechte Beigabe zu dem guten Kaffee war. Lieber Gott, ein Bischen Eitelkeit haben wir ja Alle, und jeder Schriftsteller wird gern hören, daß seine Bücher viel gelesen werden. Er schreibt sie ja doch nun einmal dafür.

Wie dem immerhin sei, und ob er übertrieben hatte oder nicht, wenn ich aber auch als vollkommen Fremder nach Valdivia gekommen war, fand ich bald, und schon am ersten Tage, eine Menge lieber Freunde, und die herzlichste Aufnahme überall, die sich nur ein Mensch in der Fremde draußen wünschen kann. Mancher warmer Händedruck, der mir hier wurde, war die dankbarste Recension, die ich je erhalten, und — aber das sind Sachen, die mir selber wohl stets eine liebe, recht liebe Erinnerung bleiben werden, die aber für den Fremden nicht von Interesse sein können, und er mag es mir danken, daß ich nicht so lange dabei verweile, wie ich wohl möchte.

Was mich aber ganz besonders in Valdivia freute, und was ich hier eigentlich, nach manchen vorher gesammelten Erfahrungen, kaum zu finden erwartete, war das wirklich freundschaftliche und einige Zusammenhalten der Deutschen untereinander, und dazu hatte jedenfalls der „deutsche Verein" ein Wesentliches beigetragen. Er könnte als ein Musterverein für solche Colonieen gelten. Die Stifter desselben sind hier nämlich von dem ganz richtigen Grundsatz ausgegangen, in einer solchen aus allen Classen gemischten Colonie keinerlei exclusiven Verein zu gründen, sondern den Beitritt jedem ordentlichen Manne zu ermöglichen, seien seine Vermögensverhältnisse auch für den Augenblick, welche sie wollen.

Der ganze gezahlte Beitrag übersteigt nicht 2 Real monatlich, also drei Dollar für das ganze Jahr, was man daheim fast zahlen muß, um in einer Leihbibliothek zu abonniren. Die Bibliothek ist dabei, obgleich der letzte Brand den größten Theil derselben zerstörte, wieder neu angeschafft worden und umfaßt viele hundert Bände unserer älteren und neueren Schriftsteller. Mittwoch und Sonnabend sind Vereins- und Bibliothekstage, wo Jeder das mitgenommene Buch gegen ein anderes umtauschen kann, und jedes Mitglied hat ein Recht, Bücher zu entlehnen.

Um keine unnöthigen Kosten dabei zu haben, hat der Club kein für sich abgeschlossenes Local, sondern das gewöhnliche Wirths- und Billardzimmer des deutschen Hotels. Kommt dann wirklich einmal ein Fremder dazu, so ist das weiter kein Unglück, und daß Ordnung gehalten wird, dafür sorgt schon die ganze Gesellschaft unter sich.

Fast alle Deutschen in Valdivia — sei ihr Stand oder Gewerbe, welches es wolle — sind Mitglieder des deutschen Vereins, der keine ängstlich bindenden Statuten hat und mehr darauf hinzuwirken scheint, die verschiedenen Elemente zusammenzuführen und zu vereinigen, und wenn das sein Zweck war, hat er ihn, so viel ich wenigstens davon sehen konnte, wacker erfüllt. Es mag in einer großen Stadt ausführbar sein, einen exclusiven Club zu gründen und durch sehr hohe Beiträge die weniger Bemittelten fern zu halten, ohne daß diese einen weitern Anstoß daran fänden. In einem kleinen Orte aber, wo eigentlich ein Jeder mit dem Andern täglichen Verkehr hat, hätte es sich nie ausführen lassen, ohne böses Blut bei einem Theile der Bevölkerung zu machen -- selbst vorausgesetzt, daß so Viele

Digitized by Google

dageweſen wären, die im Stande waren, ſehr hohe Beiträge zu zahlen.

Valdivia war früher die eigentlich von der chileniſchen Regierung geſchaffene und begünſtigte Colonie, denn hierher wurden die erſten Auswanderer geſchafft, und die Regierung that Alles, was in ihren Kräften ſtand, ſie zu fördern. In neuerer Zeit aber, wo ihr mehr daran zu liegen ſcheint, den Süden des Landes zu bevölkern und zu cultiviren, iſt Puerto Monto, der Inſel Chiloe gegenüber, die eigentliche Colonie geworden, und Valdivia iſt mehr vernachläſſigt, oder eigentlich ſich ſelber überlaſſen worden.

Das hat, während es der freien Entwickelung dieſes Diſtriks nicht das Mindeſte ſchadet, doch auch wieder manche Nachtheile herbeigeführt, denn früher gemachte Zuſicherungen ſind eben Zuſicherungen geblieben, und für manche Strecken Land noch nicht einmal die gehörigen und nöthigen Rechtstitel gegeben worden. Trotzdem können ſie den Coloniſten nicht vorenthalten werden, und die chileniſche Regierung muß auch recht gut einſehen, welchen Vortheil die deutſche Einwanderung ihrem Lande nicht allein, ſondern auch für ihre chileniſche Bevölkerung, ſchon durch ihr Beiſpiel angeſtrengten Fleißes gebracht hat.

Ich will gar nicht ableugnen, daß die Chilenen eine beſſere und culturfähigere Menſchenrace ſind, als ihre nördlichen Nachbarn, die Peruaner, und Gott weiß es, es liegt darin noch ein ſehr geringer Grad von Schmeichelei; aber nirgends iſt der Contraſt auffallender zwiſchen der deutſchen und ſpaniſchen Race, als wo man die Thätigkeit Beider dicht nebeneinander beobachten kann, und dazu wird in dieſer Colonie vortreffliche Gelegenheit geboten.

Man braucht draußen vor der Stadt nie zu fragen, was für ein Landsmann in dem einen oder dem andern Hauſe wohnt, denn es zeigt ſich gleich von Weitem ſelber. Die Chilenen wohnen noch, wie ſie es von je nicht anders gewohnt waren, in den einfachſten Hütten, die nicht einmal genügenden Schutz gegen Wind und Wetter bieten. Ihre Felder ſind läſſig bearbeitet und eben ſo eingezäunt, und im Innern der Häuſer vertritt die nackte Erde die Stelle eines ordentlichen Fußbodens.

Der Deutſche dagegen hat ſtets ein, wenn nicht ſehr großes, doch freundlich und regelmäßig gebautes Haus, mit feſtſchließenden Glasfenſtern und Thüren, einer guten Bretterdiele, trefflich in Stand gehaltene Felder und Fenzen und immer einen kleinen Blumengarten bei dem Hauſe, in dem er zugleich hinreichende Gemüſe zieht.

Uebernachtet man bei einem Chilenen, ſo iſt bei ihm weder Haſer noch Gerſte für die Pferde zu bekommen, und er hat nicht einmal Kaffee, Milch, Zucker, Brod, Branntwein oder andere Lebensmittel für ſich ſelber, viel weniger daß er etwas Derartiges einem Fremden überlaſſen könnte. Bei den Deutſchen dagegen, ſelbſt in der kleinſten Anſiedelung, findet man faſt Alles vorräthig, und während er Tſchitſcha, Käſe, Eier, Milch ꝛc. auf den Markt nach der Stadt bringt, bleibt ihm immer genug daheim für einkehrende Fremde übrig.

Die Deutſchen haben außerdem den Chilenen gerade in der unmittelbaren Nähe von Valdivia gezeigt, wie bis dahin faſt ganz unbrauchbares Land werthvoll gemacht werden könnte; eine Menge Sumpfſtrecken nämlich, die aber gerade in den dortigen eigenen Bodenverhältniſſen das beſte Land umſchloſſen, wurden ihnen überlaſſen und mit leichter Mühe trocken gelegt, ſo daß in ihnen gerade jetzt die reichſten Ernten gezogen werden.

Der Boden in der Nähe Valdivias iſt eigentlich, die tiefgelegenen Stellen ausgenommen, nicht beſonders fruchtbar, wenigſtens nicht in ſogenannten, „trockenen Jahren,“ denn er beſteht aus einem wunderlichen Conglomerat von Erdtheilen, das man nach dem erſten Anblick für harten, zähen Lehm hält. Er hält aber gar kein Waſſer, und nur tüchtig abgetrocknet, zerbröckelt dieſe Erde in der Hand zu einem körnigen Staube. Am Beſten gedeihen deßhalb auch darin ſolche Pflanzen, die gleich von vornherein eine tiefe Wurzel ſchlagen, oder perennirende. Bekommt die Saat nicht gleich im Anfange tüchtigen Regen, daß

Digitized by Google

die jungen Pflanzen Gelegenheit haben, ihre Wurzeln nach unten zu senken, so gedeiht sie nicht und stirbt ab.

Hafer scheint noch am Besten fortzukommen, und säet sich selber wieder aus, so daß mehrere Jahre hintereinander keine Saat nöthig ist. Bei den Kartoffeln würde das eben so der Fall sein, wenn die stehen gelassenen Kartoffeln nicht ausarteten und schlecht würden.

Für Kartoffeln, wie alle unsere deutschen Körner- und Hülsenfrüchte ist das Klima aber ausgezeichnet, auch der Mais gedeiht sehr gut. Weintrauben wollen nicht recht reif und süß werden, aber desto besser gerathen die Aepfel, von denen es wahre Unmassen giebt. Der Apfel, wenn er überhaupt durch die Spanier hierhergebracht wurde, was ich noch sehr bezweifle, ist durch das ganze innere Land und bis über die Cordilleren hinüber weit hinein nach Patagonien verbreitet, und scheint mir eine vollkommen einheimische Frucht zu sein. Man findet überall im Walde Aepfelbäume, oft zu undurchdringlichen Dickichten verwachsen, und manche von ihnen mit recht guten, saftigen Früchten; alle aber, selbst die schlechtesten, weit besser und genießbarer, als unsere deutschen Holzäpfel.

Die Aepfel werden besonders zu Aepfelwein sogenannte tchitcha, verbraucht — ein trauriges Getränk, wenn ich nach meinem Geschmack urtheilen darf — das aber in wahrhaft fabelhaften Massen von den Chilenen und Indianern gebraut und getrunken wird.

Weßhalb die Weintrauben eigentlich nicht gedeihen wollen, weiß ich nicht recht, denn das Klima ist für sie keineswegs zu kalt. Der Thermometer fällt nur selten im Winter bis unter den Gefrierpunkt, und nie mehr als 4°, und die Sommertage sind warm genug. Das einzige Hinderniß könnten die häufigen und schweren Regen sein, und darin leistet Valdivia allerdings Einiges. Man sagt von dieser Provinz im Scherz, wie von Ecuador, Neu-Granada und Costarica, daß es 13 Monate im Jahre regne. Das ist allerdings etwas übertrieben, aber dennoch fällt eine sehr große Regenmenge, und ganz trockene Monate kommen nie vor.

Einer der ältesten Ansiedler in Valdivia, Herr Carl Anwandter, der sich überhaupt um die Colonie die größten Verdienste erworben, hat seit den zehn Jahren, die er dort lebt, eine genaue und regelmäßige Tabelle über Temperatur wie Regenmenge geführt, die höchst interessant ist.

Dieser Tabelle nach ist der Januar der wärmste, der Juli der kälteste Monat, während die niedrigste Temperatnr jedoch in den August fällt. Aber nur ein einziges Mal in diesem letzten Jahrzehend fiel der Thermometer bis 4° unter Null, und 20° Wärme ist ebenfalls die höchste Temperatur, die er in dieser Zeit erreicht hat. Die Mitte stellt sich in der Zeit heraus als 9,623.

Valdivia war, noch ehe die Colonie dorthin verlegt wurde, seiner prachtvollen Waldungen wegen berühmt, aus denen werthvolle Hölzer nicht allein nach Valparaiso, sondern auch nach Calao und den übrigen chilenischen und peruanischen Häfen geführt wurden. Hölzer bilden auch noch bis auf den heutigen Tag eine sehr bedeutende Ausfuhr der Colonie, besonders die werthvolle Alerce, eine Cedernart, die sich ganz vorzüglich zu Schindeln und Verschalungen eignet, da sie Sonnenhitze und Regen vortrefflich aushält und sich leicht und schön bearbeiten läßt.

Auch harte Hölzer hat diese Provinz, wie die südlicher gelegenen und Chiloe, im Ueberflusse, und sie bilden einen sehr bedeutenden Handelsartikel.

Seit aber die deutsche Colonie dort gegründet wurde, sind auch noch andere Artikel auf den Markt gekommen. Es werden jetzt jährlich ziemlich für 30,000 Dollars Käse ausgeschifft, Waizen und Mehl ebenfalls, gegerbte Häute und ganz vorzüglich Valdivia-Bier, das mit Recht einen guten Namen in ganz Chile bekommen hat.

Aqua ardiente wird ebenfalls sehr viel gebrannt und verschifft, und vor den Kriegen mit den Araukanern bestand durch deren Territorium ein lebhafter Handelsverkehr in Rindern und Pferden mit den nördlichen Provin-

Digitized by Google

zen, der aber jetzt natürlich unterbrochen wurde. Die Indianer sind freilich durch die chilenischen Truppen in die Cordilleren getrieben, da diese aber das Land nicht behaupten konnten, und sich in ihre Grenzen zurückzogen, durfte es natürlich kein Viehhändler mehr wagen, seinem friedlichen Verkehr nachzugehen, denn die Indianer hätten sich rasch mit dessen Eigenthum für die erlittenen Verluste entschädigt.

Es leben auch in der Provinz Valdivia eine Menge Indianer, und zwar Zweigstämme der Araukaner, von denen die Colonisten aber Nichts zu fürchten haben. Im Gegentheil stehen dieselben mit den Indianern auf einem sehr freundschaftlichen Fuße, und diese verkehren sehr gern mit den Deutschen, die sich stets freundlich gegen sie gezeigt haben.

Diese Indianer sind auch ein ganz friedliches Volk, das gar keine Waffen führt und in festen Wohnplätzen lebt. Angeblich sind sie zu der christlichen Religion übergetreten, von der sie aber wenig Gebrauch zu machen scheinen. Sie bebauen ihre wenigen Felder, auf denen sie Kartoffeln, Mais und Bohnen pflanzen und im Herbste ihre Tschitscha pressen und trinken. Branntwein tauschen sie auch gegen Pferde und Kühe ein (ein Faß von 16 Gallonen hat gewöhnlich den Werth eines Pferdes), und weiter kennen sie wenig Bedürfnisse. Es ist ein faules, schmutziges Volk, das alle edlen Eigenschaften des eigentlichen Indianers verloren und dagegen viel von den Lastern der weißen Race eingetauscht hat; aber sie sind auch nicht gefährlich, wenigstens so lange nicht, als man sie in Frieden läßt. Die Chilenen gönnen ihnen deßhalb gern ihre Lebensweise.

In der Colonie selber herrschte übrigens, gerade als ich dort war, nicht geringe Aufregung, da sich das Gerücht von aufgefundenen ziemlich reichen Goldminen zu bestättigen schien und die gerade eingetretene Regenzeit eine genaue Erforschung der betreffenden Stellen für jetzt unmöglich machte. Gold war dort, denn nicht allein wußte man, daß schon die Spanier in früheren Jahren Gold von Valdivia ausgeführt, sondern die Stellen waren sogar wieder aufgefunden, wo sie gegraben und gewaschen hatten, und ein Deutscher, der lange Zeit in den californischen Minen gearbeitet, brachte schon recht wackere Proben des Metalls zum Vorschein.

Das Terrain im Innern gleicht auch wirklich dem californischen Boden, wo sich eben im Norden reiche Minen gefunden; aber mehr noch als das spricht das ausgewaschene Gold dafür, das ich selber in Valdivia gesehen habe. Es ist grobkörnig mit Stücken von zwei, drei, vier und fünf Dollars werth, meist in Bohnenform, und man kann, ohne sich extravaganten Hoffnungen hinzugeben, recht gut behaupten, daß mehr dort ist, wo das herkam, und daß die Arbeit lohnen wird.

Ein Deutscher hat sogar ein Stück von ziemlich 50 Dollars Werth gefunden, und dadurch natürlich die Erwartungen der übrigen Goldsucher außerordentlich gesteigert. Er blieb auch in der Arbeit, und bereitete eine größere Strecke seines Terrains vor, um, wenn die Regen nachlassen, die ordentliche Wäscherei gleich in Angriff nehmen zu können. Für jetzt aber ließ sich, wie gesagt, kein weiteres Ergebniß herausstellen, denn die täglich fast niederströmenden Regengüsse machen nicht allein das Arbeiten sehr schwierig, sondern füllen auch alle Bäche und Ströme dermaßen an, daß man die Waschplätze nie genügend frei von Wasser bekommen kann.

Ich selber zweifle in der That nicht daran, daß sich die Valdivia-Minen lohnen werden, und ein größeres Glück konnte sich die junge Colonie nicht wünschen, da es in diesem Augenblicke nur an Menschen fehlt, etwas Ordentliches zu leisten. Gold ist dazu ein tüchtiger Magnet, und erweisen sich die neu in Angriff genommenen Minen reich, so kann Valdivia auf eine rasch zuströmende Bevölkerung sicher rechnen.

Sie mögen sich aber so reich zeigen wie sie wollen, so bleibe ich immer bei meiner alten Meinung, daß *mit Vortheil für sich selber*, nur Handarbeiter und Tagelöhner die Minen bearbeiten können. Wer irgend ein anderes vortheilhaftes Geschäft oder Gewerbe hat, wer auf andere Weise sein Brod verdienen kann, soll um Gotteswillen nicht

Digitized by Google

nach Gold graben. Er wird sonst einen großen Theil seiner Zeit nutzlos vergeuden und endlich doch immer zu seinem alten Gewerbe zurückkehren.

Der Ackerbauer, der Handwerker, der Kaufmann findet reiche und lohnende Beschäftigung in der Nähe der Minen; alle Preise steigen, und ein lebhafter Verkehr beschäftigt und lohnt Tausende von Menschen, ohne daß gerade Alle Spitzhacke und Schaufel in die Hand nehmen, um ihren Tagelohn gleich an Ort und Stelle aus der Erde zu graben. Der Tagelöhner und Handarbeiter dagegen kann auf der Welt nichts Besseres thun, als in die Minen zu gehen. Wo irgend Gold ist, findet er immer wenigstens so viel, daß er seine Tagesarbeit bezahlt bekommt, und darauf ist er ja angewiesen; er hat aber auch die Hoffnung, daß er einmal eine reiche Stelle trifft, und Alles, was er dann mehr findet, ist rein gewonnen.

Die sogenannte „gebildete" Classe, junge Kaufleute, Advokaten ꝛc. ꝛc., die sich gewöhnlich von Goldgerüchten blenden lassen, ein wollenes Hemde anziehen und mit dem Werkzeuge auf der Schulter anmarschiren, um geschwind reich zu werden, sollen dagegen viel lieber dieser Arbeit fern bleiben, denn sie werden nie Etwas damit bezwecken. Goldwaschen ist kein Kinderspiel, sondern die härteste Arbeit, die es auf der Welt giebt, und ihre Arme und Hände sind nicht dafür gemacht — ihr guter Wille ist dazu nicht ausreichend.

Auch hier in Valdivia kamen zwei junge Kaufleute von Valparaiso an, ihr Glück in den neu entdeckten Minen zu versuchen; sie waren aber vernünftig genug, die Sache schon vor dem Beginn wieder aufzugeben. Nur einen Tag wanderten sie hinauf in die Minen, um sich einen Platz auszusuchen, und sahen dort zu, wie der Deutsche in Wasser und Schlamm grub und arbeitete. Das war ihnen genügend, und sie kehrten völlig befriedigt nach Valdivia zurück.

Für jetzt steht einer richtigen Einwanderung von Goldwäschern noch ein altes Minengesetz im Wege, das die Miner nicht etwa beschränkt, sondern im Gegentheil die Einzelnen zu sehr begünstigt; ein Gesetz, das eigentlich gar nicht für Goldwäscherei gegeben wurde, sondern sich nur auf solche Erze und Metalle bezog, die mit Schachten und Stollen mühsam herausgegraben wurden. Dieses Gesetz sichert Jedem, der eine neue Mine entdeckt, eine gewisse Strecke Land, nach Quadras gemessen, zu, auf dem er seine Arbeiten in Angriff nehmen kann, und wo er von Niemandem weiter belästigt werden darf. Für Silber-, Kupfer- oder Steinkohlenminen war das auch ein ganz wohlthätiges Gesetz, denn diese bedürfen ein solches Terrain, wenn sie mit irgend einer Aussicht auf Erfolg und Nutzen bearbeitet werden sollen. Gestattet man aber jedem einzelnen Goldwäscher einen solchen Raum an der Oberfläche, so beschränkt man zu Gunsten Einzelner die Arbeiterzahl dermaßen, daß ein bedeutender Goldgewinn für das Land nie zu erwarten steht.

Für die Arbeiter selber hat dies Gesetz seine Schattenseiten, da es mit großen Umständen verknüpft ist, einen solchen „claim" oder Arbeitsplatz zu bekommen. Erweist sich der Grund, auf dem sie sind, als reich und arbeitenswerth, dann freilich haben sie eine lange Zeit vor sich, in der sie ungestört und mit Erfolg waschen können; ist aber das Gegentheil der Fall, so finden sie in der, vielleicht durch lauter solche weite „claims" aufgenommenen Nachbarschaft gar keine Stelle, auf der sie nach reicherem Boden suchen können, und finden sie endlich einen andern Platz, zu dem sie Zutrauen haben, so müssen sie erst wieder nach der Hauptstadt des Distrikts, um darüber die nöthigen Papiere aufzunehmen.

Das wird sich jedoch jedenfalls mit der Zeit ändern, und ist gegenwärtig weiter Nichts als ein mit den Gesetzen getriebener Mißbrauch.

Gold scheint übrigens durch das ganze Land zerstreut zu sein, und als ich später in Maule (Constitucion) südlich von Valparaiso war, kamen ebenfalls deutsche Goldgräber von Californien, die dortigen Minen zu untersuchen, und fanden, wie sie sagten, hinreichend Gold, die Arbeit zu lohnen. Sie wollten gerade

Digitized by Google

zum zweiten Male in die Minen gehen, als ich Maule verließ.

Was Valdivia nun einmal werden wird, wenn reiche Minen in seiner Nachbarschaft liegen, kann man noch nicht recht sagen; für jetzt ist es aber ein kleines freundliches Landstädtchen, still und gemüthlich, mit einer fleißigen Bevölkerung, deren Haupterwerb der Ackerbau ist.

Eine Menge tüchtiger deutscher Ackerbauer haben das Land in Angriff genommen, und wenn sich der Boden auch nicht so überreich gezeigt hat, wie manche Gegend der Tropen, so liefert er doch recht gute Ernten, und verlangt nicht so viel, oder wenigstens nicht mehr Arbeit, als in Deutschland auch. Das Land ist dazu billig, Lebensmittel sind es ebenfalls, und wer nur mit einem kleinen Capital herauskommt, und außerdem Fleiß und Sparsamkeit mitbringt, darf sicher darauf rechnen, sein Fortkommen hier zu gründen.

Solche, die eine „Stelle" suchen, möchten sich freilich hier getäuscht sehen; auch der Arbeitslohn ist nicht hoch, und sogenannte statistische Berichte von anderen Colonieen möchten günstigere Zahlen liefern. Es giebt aber nichts Trügerisches auf der Welt, als eben diese statistischen Berichte über Arbeitslöhne, und wehe dem, der sich durch sie täuschen läßt.

Meiner Meinung nach bleibt es sich vollkommen gleich, ob ein Mann einen Dollar oder einen halben Dollar für seine Arbeit erhält, denn forscht man der Sache etwas näher nach, so verdient der Eine nicht mehr dabei als der Andere. Wo der Arbeitslohn hoch ist, sind es auch alle Bedürfnisse des Arbeiters in gleichem Grade, und am Ende der Woche haben Beide gewöhnlich das Nämliche verdient. Außerdem nennen solche Angaben nur den Arbeitslohn der wirklichen Arbeitstage, und man kann aus ihnen nie abnehmen, ob bei solchen Preisen auch immer Arbeit zu haben sei, und wie viele Tage in der Woche die Arbeiter vielleicht feiern müssen.

Am Vortheilhaftesten stellen sich jedoch immer Solche in einer neuen Colonie, die gleich oder wenigstens sobald als möglich auf eigne Hand ihr kleines Grundstück in Angriff nehmen, Land urbar machen und bebauen, und ihre eigne Heimath gründen. Das sind stets die Grundstützen einer Colonie, und während sie dieselbe heben helfen, ernten sie zugleich jeden Nutzen mit, der ihr zufließt.

Das ganze Chile ist aber ein für den Ackerbau und Weinbau geschaffenes Land, das jedenfalls eine bedeutende Zukunft vor sich hat. Jemehr die Bevölkerung im Süden wächst, während die Regierung zugleich neue Colonisten nach Concepcion und dessen Umgegend dirigirt, desto mehr werden die Indianer in sich selbst zusammengedrängt, und die Zeit ist nicht mehr so fern, wo sie der nachdrückenden Cultur weichen müssen — ihr Schicksal über den ganzen Erdboden.

Was nun die Deutschen in Valdivia selber betrifft, so sind sie ein gar verschiedenes Völkchen von den Deutschen in Nord-Amerika, die dort angekommen schon eine Menge „amerikanisirte Landsleute" trafen, und ihre Sitten und Gewohnheiten ebenfalls gegen das eintauschten, was sie dafür fanden — natürlich selten zu ihrem Vortheile.

Die Deutschen hier ähneln deshalb auch so sehr den Deutschen in Süd-Australien, weil sie, wie diese, direkt von Deutschland in ihre neue Heimath gebracht wurden und, von lauter Fremden umgeben, ihr eigenes urthümliches Leben treu bewahrten. Sie gründeten sich hier gewissermassen ein kleines neues Deutschland, dem sich weit eher die Chilenen anpassen, als daß sie von deren Sitten viel angenommen hätten.

Nie habe ich hier gefunden, was mich in Amerika so oft empört, daß nämlich zwei Deutsche zusammen auf das Schauerlichste englisch radebrechten, als ob sie sich Beide einander glauben machen wollten, daß sie Amerikaner wären. Das si für ja hat sich allerdings auch hier bei ihnen eingebürgert, aber es kommt ihnen eben unbewußt, und sie sind deshalb so gute Deutsche geblieben, wie sie je es waren, während sie nach allen Seiten hin Propaganda für ihre Sprache machen.

Die jungen gebildeten Chilenen, besonders die jungen Damen, lernen sehr häufig deutsch, und eine Anzahl junger Indianermädchen, die

Digitized by Google

in den verschiedenen Familien als Dienstboten aufgenommen wurden, überraschen den Fremden nicht selten durch die Treue, mit der sie sich selber den Dialekt ihrer Lehrerinen angeeignet haben.

Ich erinnere mich auch einmal einen Neger in Nord-Amerika getroffen zu haben, der ganz prächtig schwäbisch sprach.

Das ganz besondere Verdienst indeß, was die Deutschen hier so wacker zusammengehalten hat und zusammenhält, liegt — man mag dagegen sagen, was man will — hauptsächlich in dem guten Biere, das die Familie Anwandter auf der sogenannten Insel — Valdivia gerade gegenüber — braut. Man findet hier zu einem mäßigen Preise einfaches, Lager- und Bockbier, das Letztere wirklich ausgezeichnet, und die Deutschen wissen das zu würdigen, denn sie verbrauchen ganz anständige Quantitäten. Neben ihrem deutschen Verein besteht dann auch noch ein Schützenverein, der eine Anzahl Büchsenschützen alle Montage in dem sogenannten Schießhause versammelt, und weil sich bei allen diesen Gelegenheiten auch alle Stände mischen, so festigt sich dadurch immer mehr ein freundschaftliches und geselliges Verhältniß unter ihnen.

Nur mit Neuigkeiten von Deutschland sind sie etwas spärlich versehen, da, einer höchst ungerechten Einrichtung des chilenischen Postwesens nach, die politischen — also die täglich erscheinenden — Zeitungen, obgleich sie in Packeten mit den Monats- und Wochenschriften kommen, ein kaum zu erschwingendes Porto zu zahlen haben. Ein Ueberblick der verschiedenen Zeitungspreise stellt das am leichtesten heraus:

Augsburger Zeitung	65	Doll.
Auswanderer Zeitung	10	„
Flieg. Blätter	12	„
Hamb. Börs.	70	„
Dorfbarbier	9	„
Grenzboten	18–50	„
Illustr. Zeitung	20	„
Kladderadatsch	11	„
Kölnische Zeitung	65	„
Morgenblatt	16–50	„
Museum	20	„
Nationalzeitung	65	„
Weserzeitung	65	„
Land und Meer	20	„
New-Yorker Staatsztg.	12	„

Es wird nämlich von jeder einzelnen Nummer das Porto gerechnet, und ein Verein, wie der deutsche in Valdivia, der auf nur sehr geringe Beiträge angewiesen ist und sich davon erhalten muß, kann natürlich keine solchen Capitalien in Zeitungen stecken, wie der deutsche Verein in Valparaiso, wo jedes Mitglied statt 3 Dollar 30 Dollar bezahlt.

In dem deutschen Vereine werden deshalb jetzt nur die New-Yorker Staatszeitung, die Leipziger Illustrirte und die fliegenden Blätter, außerdem noch von einem oder zwei Kaufleuten die Weserzeitung gehalten.

Allerdings findet man in Valdivia Deutsche aus aller Herrn Länder, vorzugsweise aber aus Kurhessen, die glücklichsten Auswanderer, weil sie nie das Heimweh bekommen. Draußen in der Fremde aber fällt der Unterschied, der leider in der eignen Heimath so entschieden gemacht wird und die Stämme auseinander hält, vollkommen weg, der nämlich, ob einer ein Preuße oder ein Bayer, ein Hesse oder ein Oesterreicher ist. Sie sind alle *Deutsche*, und wenn Jemand den Andern fragt, aus welcher Gegend er sei, so geschieht das nur deshalb, um einen Ort wieder einmal nennen zu hören, der daheim im Vaterlande liegt, und den man vielleicht selber kennt.

Früher soll, wie mir gesagt wurde, ein noch weit geselligeres Leben unter den Deutschen geherrscht, und der deutsche Verein sich oft in einen Ballsaal verwandelt haben. Dem hat nun allerdings das große Feuer ein Ende gemacht, wo Viele bedeutende Verluste erlitten, und sich Alle mehr oder weniger einschränken mußten. Ein geselliges Leben herrscht aber trotzdem noch unter ihnen, und während sie am Tage ihrer Arbeit oder ihren verschiedenen Geschäften nachgehen, versammelt sie der Abend entweder beim Bier oder in kleinen geschiedenen Lese- und Whistkränzchen. Von dem letzteren profitirte ich selber, und die kurze Zeit, die ich in Valdivia verlebte, verflog mir nur viel zu schnell unter den guten Menschen.

Digitized by Google

Aber auch das Nützliche oder Nöthige ist nicht versäumt worden und, besonders unter Anregung und Leitung des älteren Herrn Anwandter, eine recht wackere Schule ins Leben gerufen, um die deutsche Jugend nicht verwahrlost aufwachsen zu lassen.

Eine Schwierigkeit war dabei zu überwinden, denn die katholische Geistlichkeit sah nicht mit günstigen Augen das in Chile entstehende frische und protestantische Element. Die Deutschen waren aber vernünftig genug, alle Glaubensstreitigkeiten von vornherein zu vermeiden, um den Katholiken nicht den geringsten Raum zu einer Klage zu geben. Der Religionsunterricht wurde deßhalb einzig und allein auf Moral und biblische Geschichte beschränkt, und dabei allen Eltern freigestellt, ihre Kinder an demselben Theil nehmen zu lassen, oder sie davon zurückzuhalten.

Trotzdem lief von fanatischen Geistlichen eine Beschwerde bei dem Erzbischof in St. Jago ein, der diesen „Uebelstand" abgeschafft haben wollte. Es kam darauf eine Anfrage von der Regierung, und die Deutschen gaben ihr nicht allein den wahren Sachverhalt, sondern erboten sich sogar, einem katholischen Geistlichen den Religionsunterricht in ihrer Schule zu gestatten. Es lebte ein deutscher Mönch in Valdivia, der sich dem hätte unterziehen können. Die chilenische Regierung muß sich aber durch die erhaltene Auskunft vollkommen befriedigt gefühlt haben, denn es blieb beim Alten und die Schule wurde nicht weiter gestört.

Ein Uebelstand herrscht freilich in Valdivia, und zwar zu Ungunsten der Protestanten, da sie keine protestantische Kirche haben und die chilenischen Gesetze außerdem keine gemischten Heirathen zwischen Katholiken und Protestanten gestatten. Der protestantische Theil muß deßhalb zur katholischen Kirche übertreten.

Allerdings ist hier ein Ausweg geboten, die Civilehe, die sehr summarisch betrieben wird und wo das junge Ehepaar sich nur bei dem Geistlichen meldet, um als verehelicht in das betreffende Buch eingetragen zu werden. Der Geistliche fragt sie dann, ob sie sich mit einander verheirathen wollen, und antwortet auf ihre Bejahung ein sehr gemüthliches „bueno" oder muy bueno, und die Sache ist abgemacht. Bei Erbschaftsangelegenheiten stellen sich aber später, wenn solche vor Gericht kommen sollten, böse Schwierigkeiten in den Weg, da die aus solchen gemischten Ehen entsprossenen Kinder nicht als legitim betrachtet worden. — Und dann auch haben die Frauen stets eine gewisse Abneigung gegen eine Civilehe, die ihnen nicht feierlich und umständlich genug ist.

Einen andern Haken hat, in Ermanlung eines protestantischen Geistlichen, die Taufe. Den chilenischen Gesetzen nach genügt es allerdings vollkommen, wenn die Kinder nur bei dem Geistlichen angemeldet und in das Kirchenbuch eingetragen werden. Den Müttern genügt das aber nicht; sie betrachten die Taufe nicht bloß als eine kirchliche Form, der die Confirmation erst später die eigentliche Weihe und Bestättigung geben soll, sondern als einen Theil der Religion selber, und wollen die Kinder unter allen Umständen getauft haben, selbst, wenn es nicht anders geschehen kann, mit katholischen Formen.

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, überſetzt von P. Uttech.

Fortſetzung.

Eines Morgens, um die Stunde des Frühſtücks, ward ein junger ſchwarzgekleideter Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem ſanften gottſeligen Geſicht, in das Zimmer des Kardinals Santa-Scala geführt.

— Ah, ſieh da, ſagte der Kardinal, Sie ſind es ja wohl, den mir der Graf Talormi empfohlen hat?

— Ja, Eminenz, erwiderte mit niedergeſchlagenen Augen der junge Mann.

— Wie heißen Sie?

— Benedette Sampieri.

— Und woher gebürtig?

— Aus Sinigaglia.

— Ich glaube, Sie einige Male bei der Meſſe in der Chorkapelle geſehen zu haben.

— Ja, Eminenz, dort verrichte ich an den Wochentagen meine Andacht, Sonntags gehe ich in mein Kirchſpiel, nach St. Lorenzo in Lucina.

— Benedetto, ich hatte einen Kammerdiener, mit dem ich ſehr zufrieden war, doch er verließ plötzlich mein Haus und verſchwand, ohne meinen Haushofmeiſter davon zu benachrichtigen, ohne ſeinen rückſtändigen Lohn in Empfang zu nehmen. Man hat mir geſagt — und dies iſt das Wahrſcheinlichſte — er ſei in einem Aufſchwunge frommer Begeiſterung in das Kamaldulenſerkloſter zu Fraskati gegangen und habe die Klauſur genommen. Sie ſollen ſeine Stelle in meinem Dienſte erſetzen, doch nicht auf ſolche Weiſe, wie er, mein Haus verlaſſen. Man kann in der Welt eben ſo gut ſelig werden, wie im Kloſter.

— Eminenz, das habe ich mir auch ſchon oftmals geſagt, denn ich will Ihnen nicht verhehlen, daß die friedliche Stille im Karthäuſerkloſter zu St. Bruno mich ſtark verſucht.

— Ah! Sie glauben Beruf zum Karthäuſer zu haben?

— Ja, Eminenz; aber ich habe Vater und Mutter zu ernähren, und dieſe Pflicht hält mich in der Welt zurück.

— Gut, ſehr gut! Das iſt verdienſtlicher vor Gott als der ſchweigſame Müßiggang des Karthäuſerlebens. So gehen Sie denn zu meinem Haushofmeiſter, er wird Sie in den Dienſt einweihen und alles Uebrige mit Ihnen abmachen.

Mit einer wohlwollenden Geberde ward Benedetto, den wir uns erlauben werden Barbone zu nennen, beurlaubt und empfahl ſich unter tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugungen.

Von dieſem Augenblick an war er Santa-Scala's vertrauter Kammerdiener.

Am Tage vor der Galeeren-Feierlichkeit in der Kirche des Todes trat Barbone nach Gewohnheit des Morgens in das Kabinet des Kardinals und legte anſcheinend achtlos ein Packet eingegangener Briefe mit den verſchiedenartigſten Siegeln auf den Tiſch.

— Mein Poſttag iſt heute ſehr ergiebig, wie es ſcheint, ſagte lächelnd der Kardinal.

— Alle dieſe Briefe, Exzellenza, erwiderte Barbone, ſind mir mit der Bitte übergeben worden, ſie ſogleich dem Herrn Kardinal vor Augen zu bringen. Sie ſollen auf die morgende Ceremonie Bezug haben.

— Auf welche Ceremonie? fragte Santa-Scala.

— Darüber hat man ſich nicht weiter erklärt; es wird wohl das Nähere in den Briefen ſtehen.

— So öffnen Sie raſch und leſen Sie, während ich mich ankleide.

Barbone erbrach einen der Briefe nach dem andern. Alle trugen bekannte Unterſchriften und vereinigten ſich in dem Beſtreben, den verurtheilten Ghibertt dem Einfluſſe des prie-

Digitized by Google

sterlichen Ansehens zur Berücksichtigung zu empfehlen.

— Ja, ja, morgen ist's, sie haben Recht, sagte der Kardinal. Aber wer ist dieser Ghiberti? Davon sagen die Briefe gar nichts.

— Nach Allem, was ich gehört habe, Exzellenza, ist er ein Seemann aus Civita-Vecchia. Er konnte die Engländer nicht leiden, einmal, weil sie Engländer, und dann, weil sie Protestanten sind. Eines Tages sah Ghiberti im Kolosseum einen Engländer, der sich über die vierzehn kleinen Kapellen an der Via Croce lustig machte, und schimpfte ihn einen Ketzer — das war er doch in der That. Der Engländer versetzte Ghiberti einen heftigen Faustschlag; der Unglückselige antwortet mit neuen Schimpfreden und zieht sein Stilet. Die Geschichte machte Aufsehen bei der englischen Gesandtschaft, der vorige heilige Vater war ein schwacher Herr und fürchtete beständig, mit England in Streit zu gerathen; so kam es, daß der arme Seemann verurtheilt wurde. Der Fall gab zu seiner Zeit viel zu reden.

— Wahrhaftig, sagte der Kardinal, das stimmt Alles ziemlich überein mit dem, was die Briefe sagen. Auch ich bin Seemann gewesen, und hier scheint eine Ungerechtigkeit begangen zu sein; wir wollen uns der Sache annehmen.

— Wenn Exzellenza befehlen, wagte schüchtern Barbone zu bemerken, will ich Ihre Empfehlung gleich dem Herrn Governatore überbringen.

— Ja wohl, ich will gleich den Brief schreiben, Benedetto, und Sie werden ihn noch Vormittags abgeben. Es ist keine Zeit zu verlieren.

Um dieselbe Stunde führte auch Monsignor Pacifico, von Talormi angetrieben, Manoeuvre anderer Art aus, um zu demselben Zwecke, der Befreiung Ghiberti's zu gelangen.

Am folgenden Morgen war mit Tagesanbruch eine zahlreiche Schaar von Galeerensklaven in der wüsten, unangebauten Ebene versammelt, welche sich von dem Grabe des Romulus bis zu dem der Cäcilia erstreckt. Diese Verurtheilten arbeiteten an einer, von der Akademie der Regierung angerathenen Ausgrabung; eine ganze Welt von Steinen war hier an's Licht zu fördern. Die Sträflinge vollzogen ihr Werk mit einer Nachlässigkeit, als wären sie zum Müßiggange geboren; zwei Soldaten von der Linie, denen ihre Beaufsichtigung anvertraut war, lagen im Schatten des Kapergesträuchs auf ihren Gewehren und setzten den in der Kaserne unterbrochenen Schlummer fort.

Die römischen Galeerensklaven tragen kein gleichmäßiges Kostüm, sondern kleiden sich nach ihrem Belieben und nach sehr verschiedenem Geschmacke. Die Einen haben graue Jacken, die Anderen Blousen an; hier sieht man den Waffenrock der alten Gallier, dort die lange Tunika jener Barbaren, deren Bildwerke wir am Thore der Louvre bewundern. Fast Alle tragen einen Strohhut und gehen mit halbnackten Beinen. Ihre Gesichter sind im Allgemeinen ziemlich heiter, und ohne die um ihre Knöchel geschmiedete Kette möchte man sie für ganz zufriedene Leute halten, die sich als Bettler verkleidet haben.

An jenem Tage ward nur zwei Stunden lang gearbeitet, und wie gewöhnlich nichts gefunden. Jetzt gebot einer der Aufseher, die Spaten und Subkarren bei Seite zu bringen, die Kleidung zu ordnen, und sich in Marschordnung zu stellen. Zwei Soldaten eröffneten den Zug, zwei andere beschlossen ihn, und so ging es der Kirche zu, wo die Feierlichkeit der Begnadigung eines der Sträflinge stattfinden sollte, um welche Ceremonie die Betheiligten übrigens sich nicht besonders zu bekümmern schienen.

Die Kapelle in der Chiesa della Morte, der Schauplatz derselben, ist eine der Merkwürdigkeiten des modernen Roms, und gleichwohl nur wenigen Reisenden bekannt. Bei dem ersten Eintritt in dieselbe wird man überrascht durch die Eleganz und den guten Geschmack, welche die Ausschmückung dieser Wände geleitet haben; es ist, als habe der ganze Genius der Arabeska sich erschöpft in

Digitized by Google

r kunstvollen Mosaik, die in allen mög- r Schönheitslinien, in Blumengewinden, karben und Kränzen alle Räume ausfüllt verziert. Sobald man jedoch hinzu tritt, die kunstvolle Arbeit näher zu betrachten, ittert ein unwillkürlicher Schauder die ven des Bewunderers, indem er wahr- mt, daß die anmuthige Dekoration durch- zig aus Theilen des menschlichen Skeletts mengesetzt ist; ein an den Gräbern be- jener Raub hat diese wundervolle Mosaik mengefügt. Alle jene Arabesken haben gelebt; eine ganze Generation von Leich- en mußte mit römischen Mörtel durchkne- werden, um dies düstere Museum zu bauen seine Wände zu schmücken.

ie Menge der Neugierigen, welche bei r Ceremonie fehlt, hatte bereits diese Ka- überschwemmt, als unter dem Klirren r Ketten die Galeerensklaven eintraten, r Schaar Gespenster gleich, die aus Zer- ung die Mittagsstunde für Mitternacht n. Nachdem die Messe gelesen worden, eg ein Geistlicher die Kanzel, und hielt Anrede an die Strafgefangenen, welche nd oder auf den Fersen kauernd aufmerk- zuhörten. In dem Augenblicke, als der llich Erlöste genannt werden sollte, flüster- die Galeerensklaven sich einstimmig den nen Stefano Berretti zu. Es war dies Jüngste und der Beste des Trupps, eine iebte Thorheit hatte ihn in den Bagno ge- t, und seit fünf Jahren erduldete er mit lenslicher Resignation seine Strafe, un- ssig auf die Erfüllung seiner mühseligen bt bedacht, ohne je zu dem geringsten Vor- Anlaß zu geben. Eine allgemeine Be- ung war deshalb auf allen Gesichtern zu , als der Name Ghiberti's ertönte, und der Laut der Glocken und der geistlichen inge übertönte das Gemurmel, welches in anzen Kapelle hörbar ward.

er Erstaunteste von Allen war Ghiberti , er vermochte nicht eher an seine Befrei- zu glauben, als da er das Ergebniß einer inem Gunsten veranstalteten Sammlung die Hände bekam. Darauf ward ihm Kette abgenommen, und er bedeutet, daß er nun gehen könne, wohin ihm beliebe.

Während er in halber Betäubung die Glück- wünsche seiner Kameraden empfing, flüsterte eine Stimme ihm in's Ohr:

— In einer Stunde am Quadrifrons.

Langsam wandte er das Haupt nach Dem- jenigen um, von welchem diese Bestellung kam, und erkannte sofort Barbone.

Ghiberti war ein junger, flinker Bandit von sieben und zwanzig Jahren, etwas unter Mittelgröße, aber kräftig und stark gebaut; um seine Schläfe zog sich schwarzes glatt an- liegendes Haar; die kurze, gedrückte Stirn zeigte bereits einige Runzeln; zwei knochige Vorsprünge überragten die kleinen, stechenden schwarzen Augen. Seine hohlen Wangen, seine feine Nase mit weiten, beweglichen Oeff- nungen, sein bleicher Teint und seine breiten Lippen vollendeten das Bild eines Menschen, der nur zu verderblich ausgestattet war mit Allem, was dazu gehört, um durch fremde Lei- denschaften sich die Begierden der eigenen be- zahlen zu lassen.

Mit großer Pünktlichkeit begab er sich zu dem Rendezvous an den bezeichneten Ort, einen wüsten Fleck unfern vom Triumphbogen des Constantin. Dort erklärte ihm sein Vet- ter Barbone das Geheimniß seiner Befreiung, und theilte ihm mit, auf welchen großmüthi- gen Beschützer er für die Zukunft rechnen dürfe.

— Vor Allem aber, schloß Barbone, mußt Du wissen, daß Ghiberti nicht ferner existiren darf. Du sollst einen Paß haben, von der toskanischen Regierung in aller Form ausge- fertigt, worin Dein Name Tommaso lautet. Du wirst nun Dein Gesicht und Deinen Kopf nach dem im Passe angegebenen Signalement zurichten. Laß Dir die Haare abschneiden und den Bart wachsen, nimm einige gute Mittagsmahlzeiten in der Torretta zu Dir, und Du wirst Dir nicht mehr ähnlich sehen; alsdann wollen wir handeln. Ich werde Dir nach der Torretta schreiben.

— Barbone, sagte Ghiberti, ich gestehe Dir, es ist mir ein wenig bange dabei.

— Unmöglich, Tommaso.

— Höre, Barbone: meine Befreiung hat

Digitized by Google

unter meinen Mitbrüdern, den Galeerensklaven, großen Unwillen erregt.

— Nun, was geht Dich das an?

— Das geht mich sehr stark an; wenn ich zufällig ein Mal einen Auftrag an dem Orte der Ausgrabungen zu besorgen habe, kann ich im Vorübergehen den schönsten Dolchstoß bekommen.

— Nun und dann?

— Und dann? Ei, ich dächte, ein Dolchstoß wäre an sich schon immer etwas!

— Für Unsereinen ist das gar nichts; wir sind dazu geboren, dergleichen in Empfang zu nehmen.

— Auszutheilen, willst Du sagen!

— Wie's kommt; was man austheilt, bekommt man auch wieder. Das ist einmal unsere Handthierung.

— Wenn Du indessen die Sache ein wenig anders einrichten könntest, würdest Du mich verpflichten. Ich für mein Theil begnüge mich mit dem Austheilen.

— Geh', Tommaso, Du bist undankbar. Aber ich will nicht vergessen, daß Du auch mein Vetter bist, und Dich nur zu ganz gefahrlosen Dienstleistungen rekommandiren.

— Schön, das ist mir lieber.

— Für's Erste wirst Du Dich als jüdischer Handelsmann verkleiden, und in den Osterien schlafen, wo die politischen Verschwörer sich versammeln.

— Gut. Schlafen ist meine beste Kunstfertigkeit.

— Dummkopf! Wenn Unsereins schläft, so *wacht* er; verstehst Du mich? Nur die Augen dürfen sich schließen, die Ohren müssen desto weiter offen stehen.

— Schön. Ich werde schlafen, wie Du's haben willst.

— Gute Nacht denn. Erwarte meine weiteren Befehle.

Sie gingen auseinander.

Der Ghetto in Rom.

Am südlichen Theile Roms führt eine enge Straße zwischen himmelhohen Häusern zu einem gewölbten Thore, bewacht von einem päbstlichen Soldaten, sein englisches Gewehr sichtlich höchst lästi tragen ist. Hier beginnt der *Ghetto*, irdische Fegfeuer der Juden.

Tiberius hatte die Juden aus Rom jagt; Domitian rief sie wieder zurück, sie ganz vorzüglich geeignet zum Steuer len fand. Pabst Clemens VIII. theilt Ansicht des Kaisers, und bannte sie in Ghetto, wo sie noch heutigen Tages langsamen, unaufhörlichen Todes sterben.

In anderen italienischen Städten ist Judenviertel wenigstens bewohnbar, in vorno bietet es sogar Spuren von Luxus aber Rom macht hierin eine Ausnal nichts ist gräulicher anzusehen, als der r sche Ghetto. Man denke sich die abscheul Straße Paris, bevölkert mit einem zerlu ten, ungesunden Menschenschlage, ein dränge von kleinen, schreienden Kindern dem schmutzigen Pflaster, in dessen Mitte ein trüber, die Luft verpestender Bach hinz von den Fenstern flattern bunte Lappen, Mauern zeigen überall breite, gefahrdrob Spalten — man verlängere eine solche S ins Unendliche, und man hat ein Bild Ghetto zu Rom. Selbst Luft und We diese beiden unerschöpflichen Gottesgaben denen Rom so reich ist, sind mit unglaubl Knickerei den Bewohnern des Ghetto z messen; er enthält nur einen kleinen um freier zu athmen, die Piazza della Sc und einen einzigen Brunnen, der an W arm, aber desto reicher mit dem Familiem pen der Kolonna geschmückt ist.

Eine solche Intoleranz von Seiten der mer wäre kaum erklärlich, wenn die Bewo des Ghetto dieselben Juden wären, w einst in Pilatus' Vorhalle ihr „Kreuzigt i gerufen; aber nach achtzehn Jahrhunde in Rom, an einem ganz anderen Geschle an unschuldigen Weibern und Kindern rächen, was unter Tiberius ihre Vorfahre Palästina verbrochen — diese grausame gerechtigkeit schändet den Vatikan und ehr Opfer seiner Unterdrückung; denn es etwas Erhabenes in dem Heroismus d Menschen, die von Geschlecht zu Geschlec

Digitized by Google

ser Tiefe des Elends leben, ohne Hoffnung, r ohne Klage und ohne Verwünschung, ihrend sie nur ihre Stirn dem Taufwasser rzubieten brauchten, um an allen Segnun= n der Humanität Antheil zu nehmen.

Wir begleiten einige unserer Bekannten in n Ghetto, und sammeln dort mit ihnen neue merzliche Erfahrungen.

— Das ist nun schon das dritte oder vierte lal, sagte Jubelin, daß Du mich meinen eschäften entreißest, um mich in den Ghetto schleppen; ich bewundere meine eigene Ge= ligkeit.

— Mein lieber Jubelin erwiderte Paul reant, zu einem Spaziergang durch den hetto gehören nothwendig zwei Personen.

— Die gehören überall zum Spaziergehen, hte Jubelin, das hat schon Montaigne ge= gt, und dem will ich nicht widersprechen, weil todt ist und sich nicht mehr verantworten nn. Aber warum giebst Du mir immer n Vorzug, wenn Du selbander gehen willst?

— Schöne Frage! Ich kenne ja weiter iemanden als Dich in Rom.

— Niemanden als mich? Du kennst Gi= on, Bezzi, Cicaruanhio; ich will Dir noch reißig Personen Deiner Bekanntschaft nen= en. Eben noch schlug ich Dir vor, Dich on Gideon begleiten zu lassen, der im Ghetto u Hause ist, aber Du warst unerbittlich; ich ußte mit, und eine Parthie im Stich lassen, ie ich gewonnen hätte.

— Verloren hättest Du sie; es war for= irt.

— Forcirt, sagst Du? Wenn ich die Fün= n zusetzte, muß ich alle meine Fünfen ver= assen. Ach! ich hatte dreißig Points verlo= en; fünf sechs, fünf vier, und Doppeltfünf, acht dreißig. Der Andere hatte siebzig, ge= ade hundert. Es ist eben kein Vergnügen, Parthieen zu hundert Sous zu verlieren, enn Einem der filzige Minister nur tausend haler jährlich giebt!

— Um Domino spielen zu lernen!

— Das ist eine Kunst so gut wie eine an= re, und ich ziehe sie dem Contrapunkt vor. lber was in's Himmels Namen hast Du denn mmer im Ghetto zu thun?

— Es ist ein so merkwürdiges Stadtvier= tel!

— Wenn Du in Paris bist, mein lieber Paul, gehst Du dann auch so fleißig nach der Rue Guerin=Boissean?

— Das ist etwas ganz anderes!

— Hast Du vielleicht eine Judenliebschaft?

— Wohl möglich.

— Ja so; in Paris, Rue Guerin=Bois= sean, giebt es freilich keine Jüdinnen, sondern nur christliche Juden. Ein Dichter hat nicht mit Unrecht gesagt: „Nicht alle Juden heut sind Kinder Israel!" Den Vers will ich in Musik setzen, wenn ich Zeit habe, und wir wollen ihn im Ghetto singen.

Paul Greant drückte Jubelin's Arm gegen den seinigen, und zeigte ihm durch einen Wink des Kopfes einen beträchlichen Zusammenlauf vor einem Laden.

— Das ist nichts, sagte Jubelin, ein blo= ßer Zank, dergleichen ist nichts Seltenes hier. Ein fanatischer Christ geht vorüber, und be= handelt einen Stoff in dem ersten besten La= den; wenn es aber zu Bezahlung kommt, ver= langt der Käufer einen unbegrenzten Kredit; der jüdische Handelsmann weigert sich; der Christ schimpft ihn ein Vieh, einen Hund, und der Jude antwortet zuweilen durch einen Faustschlag. Jetzt kommt die Polizei herzu und steckt den Juden ein, denn ein Jude muß immer Unrecht haben.

— Aber das ist ja entsetzlich! rief Paul Greant. Und das kannst Du so mit kaltem Blute erzählen?

— Ich bin daran gewöhnt.

— Sieh, der Tumult wird stärker. Laß uns näher treten, Jubelin; vielleicht können wir hier irgend Jemanden einen Dienst lei= sten.

— Oder auch einen Faustschlag in Empfang nehmen.

Das Haus, vor welchem die Menge sich stopfte, lag am äußersten Ende des Ghetto, und hing durch Hof und Garten mit der Tiber zusammen. Nach der Straße zu öffnete sich ein Laden, an dessen Schaufenster allerhand Stoffe aushingen, und einen Kaufmann in guten Umständen ankündigten.

Digitized by Google

Aus der drängenden Menge erschollen verschiedene Ausrufe, welche ziemlich genügenden Aufschluß über die streitige Angelegenheit gaben.

— An seiner Stelle würde ich bezahlen, und damit wäre es abgemacht!

— Warum bezahlen? Eine so ungerechte Auflage!

— Was ist aber an drei Paoli gelegen? Um solch eine Kleinigkeit!

— Und wenn es nur ein Bajacco wäre — er soll und darf nicht bezahlen!

— Warum weigert er sich überhaupt, in die katholische Predigt und in die Zwangsmesse zu gehen? Wir müssen ja Alle auch hin, wenn wir an der Reihe sind.

— Wir sollten eben nicht gehen, wir sind nur leider zu feige.

— Ich gehe auch nicht; lieber bezahle ich die Geldbuße.

— Ich auch!

— Ihr habt Unrecht! Einmal muß das Unwesen aufhören. Der heilige Vater Pius IX. hat versprochen, uns zu beschützen.

— Ja, aber das ist nicht so schnell durchzuführen.

— Wenn wir uns still verhalten, wird der neue Pabst nicht weiter an uns denken. So sind die Kardinäle Alle; sie versprechen alles Mögliche, und wenn sie Pabst geworden sind, haben sie es vergessen.

— Bravo, Bravo, Josua Costantini! bezahle nicht!

— Er soll aber sehr reich sein.

— Er ist aus der Lewante. Sein Handel bringt ihm viel ein.

— Und wäre er noch reicher — nicht einen Heller muß er bezahlen! Bravo, Costantini!

— Platz! Platz! Hier kommt die Wache!

— Die Polizei!

Von Jubelin begleitet, hatte Paul Greant sich durch die Masse gedrängt, und zugleich mit der Polizei betraten die beiden Freunde das Haus.

Costantini war im heftigen Streite mit zwei Exekutoren, und rief so eben mit aufgeregter Stimme:

— Nein, ich zahle nicht! Ihr mögt mich zu Grunde richten, mich tödten, mich Stücken reißen, wie ich mit diesem Stück Ze hier thue — aber ich werde nicht zahlen!

— Ins Gefängniß mit ihm, fort! rief Polizist, und legte Hand an Costantini.

— Halte Dich brav, Josua! rief es d der Menge. Die Herakliden kommen! Fr tata kommt! Hier ist der brave Ciceruachi hier ist Gideon Costantini!

Bei diesem Rufe öffnete sich im Innern Hauses eine Thür nach dem Laden, und d Antlitz Debora's leuchtete in diese düste Scene des fanatischen Terrorismus hinein.

Paul Greant stürzte ihr entgegen, und nutzte einen Augenblick schrecklichen Tumult um ihr zuzurufen:

— Und Fiorina! Wo ist Fiorina?

— Schnell! Einen Augenblick — aber n einen, und dann fort! erwiderte Debora.

Paul Greant stürzte in das Ladenstübche riß unter Thränen das Kind in seine Arm drückte Debora's Hand, und stellte sich vor d geschlossene Thüre, wie ein Kerkermeister, d eingeschlossen ist, nicht von der Schwelle sein Gefängnisses zu weichen.

Ciceruachio, dessen Namen wir vor de Laden des Barbiers nicht aussprechen hörte ward sogleich an seinem malerischen Kostüm seinem rothen Gürtel und dem Ausdruck vo Kühnheit erkannt, welcher die schönen, edle Züge des popolanischen Emporkömmlings cha rakterisirte. Seine Trasteveriner, unte dem Name der Herakliden bekannt, an ihre Spitze Carbonaretto, begleiteten gleich eine Leibgarde den Helden des Volkes, und Frit tata, sein Freund, kolossal und nervig gleic dem farnesischen Ajax beschloß den Zug, fü sich allein eine respektable Arrieregarde bil dend.

Der ganze Ghetto hallte wieder von einem mächtigen lang anhaltenden Jubelruf; au den Fenstern schwenkten tausend Hände bunt farbige Lappen gleich den Fahnen des Elends, und hinter den Mauerspalten erschienen tau send bleiche Gesichter, wie Nachtgespenster, die sich am hellen Tage rufen hören und den Stein ihrer Gruft emporheben. Ein ganzes Volk von Unterdrückten, Verstoßenen: Män-

Digitized by Google

ner, Weiber, junge Mädchen, kleine Kinder, Alle auf ihrem wüsten Antlitz die Spuren des Hungers, der Dürstigkeit tragend, aus denen gleichwohl hier und da ein Strahl des göttlichen unzerstörbaren Urtypus hervorleuchtete — schaarte sich, gleich lebendigen Wogen, um seine Befreier, und das Geschrei, das Schluchzen, das Gebet dieser Massen zeugte in seiner herzzerreißenden Raserei für die unerhörte Verzweiflung, die ihren fünfzehn Jahrhunderte lang verhaltenen Qualen Luft machte, um endlich einen Blick der Gnade oder vielleicht der Gerechtigkeit von Gott und Menschen zu erflehen.

— Ja wohl, wir sind Alle Brüder! rief ihnen der Volksmann zu, und breitete seine Hände aus, wie Aaron auf dem Berge, ja, die Gitter des Ghetto müssen fallen, und Rom soll in allen seinen Kindern nur Römer, und nichts als Römer erkennen!

Aller Hände erhoben sich, um den Befreier zu grüßen; alle Stimmen suchten in der Tiefe der erschöpften Brust nach der letzten Kraft zu einem Segensruf für den tapferen, großmüthigen Christen, der auch die jüdischen Brüder zu dem Liebes- und Versöhnungsmahle der heiligen Menschheit rief.

Jetzt änderte sich plötzlich das Wesen des Kampfes; die Polizeischergen ließen ab von Costantini, um sich in Mitten der Bajonette zu flüchten. Die Soldaten, welche mittlerweile Verstärkung an sich gezogen hatten, wollten den Eingang zu Constantini's Laden verwehren; doch Ciceruachio und seine Freunde durchbrachen leicht die schwache Brustwehr, und faßten in dem Laden festen Fuß, entschlossen, eine Belagerung auszuhalten, um Costantini's Rechte zu vertheidigen. Hinter Paul Greant aber erbebte die Thüre unter Debora's kraftigen Händen; endlich erzwang sie den Durchgang, und mischte sich muthig in den Kampf, um ihren Vater zu schützen.

Greant hatte eine eiserne Stange ergriffen, welche zum Schließen der Fensterladen diente, und stand gerüstet, auf alle Fälle bereit; Jubelin folgte seinem Beispiele. Aus der Tiefe vernahm man das dumpfe Knurren der beiden treuen Wächter Argus und Mitry, die in dem Keller eingeschlossen waren.

Jetzt stürzte Debora auf die Schwelle der Ladenthür, und mit einer Stimme, welche von der Gewaltsamkeit des Augenblickes eine fast männliche Kraft borgte, rief sie in die tobende Menge hinein:

— Meine Brüder! Meine Freunde! keine unnütze Gewaltthätigkeit! Sind wir nicht schon unglücklich genug? Dieser Aufruhr wird uns nur eine desto unversöhnlichere Rache zuziehen. Hört, was ich Euch zu sagen habe: Ich, Eure Schwester, will selbst in den Vatikan gehen und zu Pius dem Neunten reden! Ich selbst werde Eure Sache führen, die ja auch die Meine ist, ich gelobe es Euch! Und Gott wird mir beistehen, denn Gerechtigkeit und Religion sind auf unserer Seite, und sprechen für uns!

Ein unermeßlicher, einstimmiger Jubelruf der Menge antwortete den Worten der Jüdin.

Die auf die Straße zurückgedrängten Soldaten vermochten in dem allzu kompakten Gedränge von ihren Waffen keinen Gebrauch zu machen.

— Laßt sie frei, die Schergen! gebot Ciceruachio. Macht ihnen Platz — Alles ist schon in Ordnung. Seit Pius IX. Thronbesteigung wird die Geldstrafe für die Zwangsmesse nicht mehr bezahlt, und wenn sie eingefordert werden sollte, wollen wir, meine Freunde und ich, im Ghetto Haus bei Haus gehen, und Euch unsern Beistand leihen gegen die ungerechte Auflage.

Neuer Jubelruf begleitete diese Worte; doch gleich darauf erstarb er in einem Gemurmel der Angst, das wie ein Laufeuer von Fenster zu Fenster sich fortpflanzte. Man hatte durch das Gitterthor eine Schwadron päbstlicher Karabiere einreiten sehen.

— Die Karabiniere! die Karabiniere! erscholl der tausendstimmige Angstruf der Menge.

— Nun, so mögen sie kommen! rief, die Arme über der Brust kreuzend, Ciceruachio, wir werden sie erwarten. Sie haben heut zu Tage nichts mehr zu thun, die Faullenzer;

Digitized by Google

Banditen giebt es nicht mehr in den pontinischen Sümpfen, im Walde von Viterbo werden keine Mordkreuze mehr gesetzt, und in der Ebene von Ronciglione kann man jetzt mit der Börse in der Hand spazieren gehen — ist's nicht wahr? Nun — etwas muß man den päbstlichen Karabinieren doch zu thun geben — wozu sollten sie denn ihren Sold umsonst bekommen? Man schickt sie in den Ghetto, läßt sie mit armen Juden Krieg führen, die schon halbtodt vor Elend sind! Ist das nicht ein glorreicher Feldzug? Oeffnet Eure Reihen, Freunde! Platz für die tapferen, ruhmreichen Ritter des Quintus Minutius! Ertönt ihr Zinken und Posaunen! Spielt den antiken Marsch des Cäsar, als er gegen die Gallier auszog! Volk von Rom, Du königliches Volk, eile, schmücke mit Kränzen den Tempel der Fortuna Virilis! Singe die Hymnen des Horaz, und frage die Sonne, ob sie weit und breit in der Welt etwas Erhabeneres bescheint als das ewige Rom!

Diese Worte, im Tone der schneidendsten Ironie gesprochen, erregten einen wüthenden Beifallssturm, mit schallendem Gelächter gemischt, denn wohl begriffen die Juden mit ihrem bewunderungswürdigen Scharfsinn den Sinn der Spottrede. Inzwischen drangen die Karabiniere vorwärts, mit ihren Rossen die unglücklichen Juden zusammenquetschend.

Da nahte von der Brücke Quattro Capi her ein Trupp, im Ghetto ganz unbekannter Juden unter der Führung Gideon Costantini's, als unerwartete Verstärkung, augenscheinlich bereit, diesen Funken eines Aufruhrs zur Flamme anzublasen. Die Köpfe erhitzten sich; man stürzte sich auf die Soldaten, um ihnen die Waffen zu entreißen; aus allen Kehlen tönte gellendes Rachegeschrei. Die Trompeten der Karabiniere bliesen zum Angriff, und im selben Augenblick waren alle Gewehre der Aufrührerischen auf die Schwadron angeschlagen.

Da theilte ein Mann von hohem Wuchse, schwarz gekleidet und mit dem Abzeichen des Adels geschmückt, die brausende Menge; ein Zeichen seiner Hand gebot den Karabinieren, einzuhalten. Es war eine jener Geberden voller Hoheit und Würde, die gleich einer Zauberformel den Sturm beschwören. Der Offizier neigte sich vom Pferde, um die Worte zu vernehmen, welche der Hinzukommende ihm leise zuflüsterte; darauf wandte er sich zu seinen Reitern um, und kommandirte zum Rückzuge.

Unter der Volksmasse aber sagten einzelne Stimmen:

— Es ist der Kardinal Santa-Scala!

In der That war er es. Dem Volke befahl er, den Soldaten ihre Waffen zurückzugeben, und den Letzteren, so wie den Exekutoren, den Ghetto zu räumen. Man gehorchte ihm augenblicklich von beiden Seiten.

— Aber das sage ich, rief Ciceruachio, die Geldstrafe darf Josua Constantini nicht bezahlen!

— Seid ruhig; Pius IX. wird nicht leiden, daß länger die Gewissensfreiheit mit Füßen getreten, und ein Theil seiner Unterthanen, gleich einer Viehheerde, zu gottesdienstlichen Gebräuchen getrieben werde, die nicht ihrer Religion angehören! sagte der Kardinal mit sanfter Festigkeit. Diese verhaßte Auflage wird abgeschafft, ich stehe Euch dafür!

— Vivat Pius IX.! rief die Menge.

— Geht heim, meine Kinder, und fasset Zutrauen! rief der Kardinal.

Und mit jenem gesunden Sinn, den das römische Volk von Geschlecht zu Geschlecht aus seinem milden Himmel saugt, zerstreute sich die Menge gehorsam in der größten Ruhe durch alle Ausgänge des Ghetto.

Paul Greant und Jubelin verließen zuletzt ihren Posten, von Constantini mit Danksagungen für ihre muthige Haltung während der ganzen Angelegenheit überhäuft. Noch einmal wandte Greant das Haupt dem Ladenstübchen zu, um Debora zu danken und Fiorina anzusehen, dann verließen auch sie das Haus.

Das muß man sagen, schalt Jubelin, Du bist ein allerliebster Kerl, kompromittirst Deine Freunde nach Herzenslust! Mich hast Du nun in eine schöne Position gebracht; morgen wird wohl mein Gesandter dem Mi-

Digitized by Google

nister schreiben, daß der Stipendiat des ersten Preises Emeuten im Ghetto macht, und meine Pension von tausend Thalern hat der Henker geholt.

— Ich erstatte sie Dir, sagte Paul.

— Das sollst Du nicht umsonst gesagt haben, mein lieber Greant. Wenn ich um mein Stipendium komme, trittst Du also für den Minister ein und gewährst mir die Mittel, mein ganzes Leben lang in Rom die Musik zu studiren?

— Das ist abgemacht, Jubelin. Sieh, Du hast mir heute, ohne es zu ahnen, einen großen, großen Dienst erwiesen, und — —

— Ich will mich lieber nicht erst darauf einlassen, diesen großen Dienst zu untersuchen, denn am Ende dürfte er gar nicht existiren. Ich ziehe es vor, meine Belohnung dahin zu nehmen, ohne meine Gutthat zu kennen.

— Wie Du willst, Jubelin.

— Aber Du selbst, Paul, antworte mir jetzt, glaubst Du Dich nicht ebenfalls bei der Polizei etwas kompromittirt zu haben?

— Das fürchtete ich eben. Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir keine Antwort gab, als Du mir vorschlugst, mich von einem Andern in den Ghetto begleiten zu lassen. Die Andern sind alle, ihrer politischen Meinung wegen, bei der Regierung übel angeschrieben. Du dagegen bist kein Mann der Politik.

— Das will ich glauben. Ich habe mit der Musik genug zu thun.

— In Deiner Gesellschaft glaubte ich mich nicht zu kompromittiren, und nun muß das seltsamste Verhängniß alle meine Pläne umstürzen. Wir fallen Beide gerade im rechten Augenblick in einen Aufruhr hinein.

— Und zwar, was mehr sagen will, in einen Judenaufruhr, ergänzte Jubelin.

— Glaubst Du wohl, Jubelin, daß man mich bemerkt hat?

— Ob ich es glaube? Ganz sicher hat man Dich bemerkt, Du sahest recht wie ein ächter Verschwörer aus, wie Du, Deine Eisenstange schwingend, an jener Thür standest; die Polizisten wandten kein Auge von Dir, Einer besonders hat Dein Signalement förmlich auswendig gelernt. Ja, wir können uns mit allem Rechte rühmen, eine schöne Dummheit gemacht zu haben, die ihres Gleichen sucht in der römischen Geschichte! Nun, mag's drum sein; wenn Du mir für meine Domino-Pension aufkommst, soll mich's nicht kümmern. Einstweilen gehe ich wieder aufs Kaffeehaus, leb wohl, Paul! Ich habe wie Titus meinen Tag verloren, morgen sehen wir uns, wenn Du bei Clelia Thee trinken willst.

— Leb wohl, Freund, erwiderte Paul, und strich mit der Hand über die Stirn, ich habe das Vorgefühl, daß dieses Ghetto-Abenteuer mir Unglück bringen wird.

Der Kardinal war in Costantini's Laden getreten, um einige Worte des Trostes und der Ermuthigung an ihn zu richten. Mit stoischer Ruhe nahm Josua sie entgegen und drückte die dargebotene Hand unter der Versicherung: er wolle lieber sterben, als Ungerechtigkeit erdulden.

— Ich kann den Ghetto verlassen, sobald ich will, fügte er hinzu; es stand bei mir, gar nicht hier einzutreten. Aber es liegt mir daran, in der Mitte meiner Brüder zu leben, weil sie hier unglücklicher sind, als irgendwo in der Welt. Ich füge Niemanden ein Leid zu, selbst meinen Feinden thue ich Gutes, und so Mancher vom Adel hat schon freundlich mir die Hand gedückt, um mein Geld daraus zu nehmen. Meine Ersparnisse halte ich zusammen, das ist wahr; aber nicht um alle Reichthümer der Welt möchte ich mich vor meinem Glauben entwürdigen. Das ist meine Art des Geizes; es stände besser in der Welt, wenn Jedermann es mir nachthun wollte.

Debora war dem Kardinal mit Fiorina entgegengegangen, und ihr ehrfurchtsvolles Schweigen sprach deutlicher ihre Dankbarkeit aus, als eine lange Rede gethan hätte.

Indem er sich entfernte, sprach Santa-Scala in vorsichtig gehaltenem Tone zu Debora:

— Ich weiß Alles, was gesponnen wird; empfehlen Sie Gideon die größte Vorsicht. Die Polizei wacht, und der Geist des Bösen ist noch mächtig. Wir wollen zu Gott beten und Pius dem Neunten vertrauen.

Digitized by Google

Clelia.

Unfern des Palastes Colonna, der Residenz des französischen Gesandten, liegt das kleine Haus der Clelia, einer reizenden jungen Römerin, in welcher die göttlichen Modelle antiker Künstler sich fortzupflanzen schienen. Sie war einer von den Ringen jener Kette, welche die moderne Kunst mit der antiken verknüpft.

Es war Abend; Paul Greant und Jubelin schritten die Villa della Murate hinauf, um sich zu Clelia zu begeben. Man konnte aber nicht sagen, daß Jubelin seinen Freund führte, er schleppte ihn vielmehr.

— Auf meine Ehre betheure ich Dir, sagte Jubelin, Fräulein Clelia ist eine höchst anständige Dame!

— Ja, sagte Paul, eine Dame, die Modell sitzt!

— Nur für die äußersten Gliedmassen, betheuerte Jubelin. Du sollst nur ihre Füße sehen, ihr Haare, ihre Hände — göttlich, sage ich Dir! Der Bildhauer Bezzi, wo möglich noch ein größerer Murrkopf als Du, besucht Fräulein Clelia ebenfalls bloß um ihrer schönen Gliedmassen willen!

— Und Du, was hast Du bei ihr zu thun?

— Ich? Nun ich gehe hin, weil sie jetzt gerade zu einer heiligen Cäcilia sitzt, Du weißt, das ist die Schutzpatronin der Musiker.

— Ah so! ein herrlicher Grund, mein lieber Jubelin! Auf dergleichen kommt so leicht Niemand als Du! Aber jetzt erlaube mir, Dir Lebewohl zu sagen — ich leide in diesem Augenblicke zu sehr.

— O, Du mußt kommen, rief Jubelin, und zog ihn fort, ich lasse Dich nicht los; Du sollst Dich durchaus von Deinem Liebesgram zerstreuen, und nur eine Frau vermag das Andenken an eine andere zu verscheuchen. Jetzt, da ich Deine Beichte empfangen habe, will ich Dich gegen Deinen Willen gesund machen. Warum hast Du mich zu Deinem Arzte erwählt!

— Du hast mich eben in einem Fieberanfall überrascht, und ich habe Dir alles gesagt, ohne zu wissen, was ich that; vergiß es.

— Nichts werde ich vergessen, mein lieber Paul, nicht einmal die Pension, die Du mir versprochen hast, um meine Studien zu vollenden. Du sollst wissen, ich habe eine kostbare Entdeckung gemacht: wenn man die Doppelsechs in Händen hat, muß man sie niemals zuerst setzen; man hebt sie auf, und wenn der Andere Sechs aufmacht, wirft man sie ihm wie einen Meteorstein vor die Nase. Ist das nicht gut berechnet?

— Ausgezeichnet! Aber zu Clelia gehe ich nicht.

— Höre, wir werden uns erzürnen, mein Bester! Wie? Gestern führst Du mich in jene Hölle, den Ghetto, und ich gehe willig mit; Du aber willst mich nicht einmal in's Paradies, zu Clelia begleiten! Weißt Du was, Paul, ich glaube, Du gehst mit einer ungeheuern Dummheit um; da muß ich Dir den Weg versperren. Jetzt willst Du wieder auf die Piazza Navona, und dem Obelisken Konkurrenz machen; damit kannst Du Dir große Unannehmlichkeiten zuziehen. Ich kenne van Ritter, es steckt ein alter Seewolf unter dem holländischen Schaafsfell. Nimm Dich in Acht, mit dem Dreidecker zusammenzurennen! Wenn der Herr Gemahl über Dich kommt wie eine Gangspille, sollen alle Chirurgen Roms Dich nicht wieder zusammenflicken!

Aber ich habe Dir schon gesagt, lieber Jubelin, daß seine Gattin mich gar nicht sehen will, daß ich seit sechs Jahren ihr überall nachreise, ohne je zu ihr zu gelangen. Kaum darf ich dann und wann durch Debora's Vermittlung Florina flüchtig sehen, und stets nur ohne Wissen Memma's.

— Und ich sage Dir, mein lieber Paul, der Mann hat schon Verdacht geschöpft. Wenn Du, wie ich, die Kaffeehäuser besuchtest, würdest Du es eben so gut wissen; dort erfährt man Alles, weil über Alles gesprochen wird. Wir kennen das häusliche Leben aller jungen Frauen und das Leiden aller alten Ehemänner. Van Ritter ist eifersüchtig wie ein Tiger, wenn er gleich sein Laster unter einem runden, zu-

Digitized by Google

friedenem Gesicht verbirgt. Vielleicht ist er's auch nicht von Natur, aber — Du begreifst, daß an seiner Stelle Jeder eifersüchtig geworden wäre. Laß mich nicht erst aussprechen, was ich sagen will! Aber folge mir, und meide die Piazza Navona; dort ist's gefährlich für Dich, und komm lieber zu Clelia. Clelia, das ist ein Weib! Seit ihrer frühsten Jugend haßt sie die Ehe bis auf den Tod; sie will ihr Leben lang Clelia heißen, und sich den süßen Namen durch keinen anderen verderben lassen. Frei wie der Vogel in der Luft, heiter wie der Morgen, frisch und duftig wie Apfelblüthe, lebendig wie Quellengerieſel, anmuthig wie ein Lilienstengel — das ist das Weib, das wahre Weib; und so ist Clelia. In ihre Person hat der Himmel eine unermeßliche Fülle des Glücks gelegt, und sie ist damit nicht karg gegen ihre Freunde. Komm, laß uns zu ihren Füßen eilen!

Sie standen an Clelia's Thür. Jubelin stieß Paul vor sich her in den Hausflur, und ließ sich mit großem Geräusch anmelden.

Clelia saß in nachläßiger Haltung auf einem halbrunden Divan, und plauderte mit einigen näheren Bekannten. Sie reichte Jubelin die Hand, und dieser stellte ihr Paul Greant vor.

— Mein vertrautester Freund, sagte er, ein Franzose, und was mehr sagen will, ein Pariser; daß er Künstler ist, brauche ich nicht hinzuzufügen, da ich ihn meinen Freund genannt.

Jubelin nahm sofort eine ziemlich nachläßige Haltung und ein so freies Wesen an, wie es nur verträglich ist mit der jeder Frau schuldigen Achtung, ohne doch die vertrauliche Umgangsweise eines Hausfreundes zu beeinträchtigen, welcher allenfalls auch noch mehr scheinen möchte.

Jetzt kam es, wie gewöhnlich unter solchen Umständen; die zuerst Gekommenen nahmen eine steife, förmliche Haltung an, und verstummten.

Jubelin spielte ihnen den schlechten Streich, von dieser Veränderung gar nichts zu bemerken, er unterdrückte sie schonungslos.

— Nun, göttliche Clelia, begann er, wa giebt es Neues in Ihrem Reiche?

— Bezzi hat zwei Bildsäulen in Arbei die Religion und die Freiheit; sie sollen a einem, von Pius dem IX. zu veranstaltende Feste auf der Piazza dell Popolo aufgestel werden.

— Das will heißen, Signora, sie habe diesen Bildsäulen viel von sich selbst geliehen

Paul Greant hatte anfänglich die Auge hartnäckig niedergeschlagen, um nichts v dieser Frau zu sehen, die eines so gefährliche Rufes genoß; doch die Furcht, ungalant z erscheinen, und dem guten Rufe seines Vate landes zu schaden, ließ ihn die Blicke zu d Dame erheben.

Dieses seinem Patriotismus gemachte Zu geständniß schien übrigens seine Gefahren z haben. Die junge Frau hatte in diese Augenblick eine wohlberechnete Haltung a genommen, die ebenso natürlich schien, als mit vieler Kunst studirt war. Die schön Haare vom reinsten venetianischen Blond fiel in weichen Flechten, nach kindlicher Weise m Bändern aufgeknüpft, um ihre Schultern ihre schwarzen, wunderschönen Augen ließ reiche Schätze von Liebesseligkeit ahnen; d halbgeöffnete, immer lächelnde Mund zeig den Perlenschmuck der feinen Zähne, die m die Claviatur ihrer melodischen Stimme hät nennen mögen. Die Schönheit des in alle seinen Einzelheiten untadelhaft geformten Kö pers entsprach dem Eindruck des reizenden G sichts, und ließ den Meißel eines Phidi schmerzlich vermissen, der diese göttlichen Fo men festzuhalten vermöchte.

— Was giebt es Neues in der Musik fragte Jubelin.

— Und das fragt ein Musiker von Fach lachte Clelia.

— Nun, mir scheint, eben ein Musiker müs so fragen, Signora.

— So mögen Sie denn erfahren, mein He Musiker, daß unser göttlicher Rossini ei Cantate auf Pius den IX. komponirt hat.

— Ist es wahr, rief Jubelin, und hob d Arme gen Himmel.

— Da liegt sie schon fix und fertig gest

Digitized by Google

chen auf meinem Piano; ich habe heute Morgen den Baß, Tenor und Sopran ausschreiben lassen; diesen Abend können wir sie singen.

— Wenn wir nämlich einen Baß haben, bemerkte Jubelin.

— O, der findet sich, erwiderte Clelia. Aber warum fragt mich denn Niemand, ob die Cantate etwas taucht?

— Aber, Signora, haben Sie uns nicht Rossini als den Componisten genannt? fragte Paul Greant.

— Freilich, da haben Sie Recht, mein Herr. Nun, da wir alle so ziemlich vom Blatt singen, wird keine Probe nöthig sein.

— Aber der Baß, der Baß! sagte Jubelin.

— Horch, da tönt er schon!

Im Vorsaal ließ sich eine wohlklingende Stimme vernehmen, die eine beliebte Baßarie sang, und mit freudestrahlendem Gesicht trat Monsignore Pacifico in's Zimmer.

Er grüßte gewandt nach allen Seiten auf einmal, küßte Clelia die Hand, lief zum Piano, und intonirte mit einer wunderschönen Stimme das Andante aus Moses: „Des Himmels Rache schwindet."

Dann sprang er auf und sagte:

— Das war ein Gelegenheitsgesang; der Zorn der Justiz hat sich in Milde verkehrt, als er eben auf die Schuldigen herabfallen wollte. Wir haben heute den ganzen Vormittag zu Gericht gesessen.

— Worüber? fragte Clelia.

— Wie? Sie kennen die neuste Neuigkeit nicht? rief Pacifico.

— Die neue Cantate?

— Ja, hier ist auch von Cantaten die Rede, schönste Prinzessin! Die Juden haben gestern einen Aufruhr angezettelt, einen vollständigen Aufruhr, wie zu Vespasians Zeiten; und junge Christen, französische Carbonari's waren dabei, die mit den Juden das Osterlamm gegessen haben, und auf die päbstlichen Soldaten Feuer geben wollten — nichts mehr und nichts weniger! — Zwei Stunden lang haben wir berathen, aber die Milde behielt die Oberhand. Nur sollen sie sich dergleichen nicht wieder beikommen lassen; der heilige Vater ist zwar — schwach, um nichts Anderes zu sagen; doch wir werden dafür desto stärker sein!

— Gegen Pius? Wozu? Wir sind sehr zufrieden mit ihm.

— Ja, sehr zufrieden! bestättigten Clelia und Jubelin.

— Die Herren sind Franzosen? fragte Pacifico.

— Zu dienen, erwiderte Jubelin.

— Pacifico sah sie scharf an; in demselben Augenblicke ward Licht im Salon angezündet. Mit leiser Stimme sagte er:

— Das ist wahrhaftig das Signalement, wie es Tommaso mir gegeben! Ich glaube, setzte er lauter hinzu, die Herren waren gestern im Ghetto?

— Unser gewöhnlicher Spaziergang, war Jubelin's Antwort.

— Aber in Josua Constantini's Laden gehen Sie also auch gewöhnlich spazieren?

— Ja, um unserer Toiletteneinkäufe willen. Wir pflegen sehr langsam in unserer Auswahl zu Werke zu gehen.

— Ah so! Sie pflegen!

Pacifico dehnte diese Worte und begleitete sie mit einem spöttischen Pavianslächeln.

— Nun, glauben Sie etwa, Ihre Konversation sei interessant, Monsignor Pacifico? höhnte Clelia. Wir erwarteten Sie, um eine neue Cantate durchzusingen — vorwärts, Herr Jubelin, setzen Sie sich an's Piano; — Da, nehmen Sie das, Monsignor!

— Was ist es denn?

— Geht Sie Nichts an.

— Von welchem Meister aber?

— Von Rossini.

— Ah, benedetto! Bravo! Wie schade, daß Rossini nun für immer verstummt ist!

— Warum denn das? fragte Clelia.

— Nun, weil er glaubte, das Conclave würde eine bessere Wahl treffen.

Alle lachten.

— Vorwärts, Herr Jubelin! wiederholte Clelia.

— Gut, ich gehorche, Signora; ich setze mich schon zum Domino — zum Piano, wollte ich sagen.

Clelia stand auf, entrollte ihr Notenblatt, feuchtete die roßigen Lippen an einer Tasse

Digitized by Google

Thee, und sagte zu Monsignor Pacifico:

— Nun, sind Sie fertig?

Bedächtig setzte Pacifico die vergoldete Brille auf, und sein erster Blick fiel auf die Worte: „Viva Pio nono!"

Ein Schrei der Bestürzung entwand sich seinem Munde, das Blatt fiel zu Boden.

— Was soll das heißen? Er schoß einen wüthenden Blick auf Clelia.

— Nun, was weiter. Es ist Rossini's Cantate auf Pius den IX.! Allons, Monsignor, heben Sie Ihre Stimme auf, und lassen Sie uns anfangen.

— Ich bin fertig, sprach Jener mürrisch, und nahm die Brille ab, guten Abend, meine Herrschaften.

Jubelin spielte bereits die Introduction, und summte die ersten Takte der Rossini'schen Hymne.

— Aber was ist Ihnen nur heute, Monsignor? fragte Clelia unbefangen, und zeigte lächelnd die Perlenzähne.

— Ich — ich habe Fieber, Signora.

— Nun, dann müssen wir Ihnen Basilios Arie aus dem Barbier von Sevilla vorsingen.

— O Madame! So jagen Sie mich von hinnen?

— Im Gegentheil, ich will Sie zurückhalten. Allons, reißen Sie nicht die Augen so auf! Warum stellen Sie sich denn heute so ungeberdig, da sie doch sonst so gern musiciren?

Die junge Schöne faßte Pacifico's rauhe Hand in den Sammet der ihrigen; ihr holdseliges Lächeln drang wie ein glühender Pfeil in sein Inneres.

— Nun meinetwegen! brummte er, ein menschliches Rühren fühlend, ich will ja singen.

Jubelin erschütterte das Klavier durch eine schmetternde Fanfare; Clelia schlug in die Hände, und hätte beinahe den geistlichen Herrn umhalst.

— Ich will singen, ergänzte Pacifico, aber anstatt „Viva Pio Nono" wird gesungen: „Viva Lambruschini primo!"

Clelia's melodisches Lächeln schallte von der Wölbung der Decke zurück, gleich einem verlängerten Nachtigallenschlage.

— Das wird ja herrlich klingen zu Rossini's himmlischer Musik! rief sie.

— Versuchen Sie es, Monsignor, sagte Jubelin; ich begleite Sie.

— Es ist aber doch wahr, daß das Conclave einen großen Fehler mit dieser Wahl begangen hat! grollte Pacifico weiter. Mit Lambruschini war Italien gerettet; mit Pius dem IX. ist es verloren.

— Die Cantate! Im Namen der heiligen Cäcilia, die Cantate! bat Clelia.

— Wissen Sie nicht, daß Brunetti Ciceruacchio das Volk an der Nase herumführt?

Nach jeder solchen Exklamation des geistlichen Herrn improvisirte Jubelin eine spöttische Passage auf dem Instrument, was den komischen Eindruck der Scene vervollständigte.

Wüthend kehrte der Gefoppte sich um, und herrschte Jubelin zu:

— Wollen Sie wohl schweigen, Herr? Ich brauche keine Begleitung, wenn ich rede!

Eine mit Lisztscher Bravour ausgeführte donnernde Roulade war Jubelin's Antwort.

Jetzt steckte Clelia's Lachen auch die beiden stummen Zuschauer und selbst Paul Greani an. Jubelin aber verzog keine Miene, und spielte Variationen auf Pacifico's Zorn.

Clelia aber näherte sich dem Erzürnten neigte das Haupt auf seine Schulter, und sagte mit honigsüßem Tone:

— Nicht wahr, Monsignor, Sie werden singen, weil Clelia darum bittet, und weil es ihr Freude macht?

Im leisesten Piano spielte Jubelin die Stelle aus der Ouverture zu „Wilhelm Tell" welche die Ruhe nach dem Gewitter darstellt während Clelia's weiche Hand des Monsignori Gewand streichelte.

Ein wohlgefälliges „Ah!" entrang sich seiner Brust; von Neuem entfaltete er das Notenblatt, und näherte sich wie ein gezähmter Tiger dem Piano.

Mit einem Erfolge, der ein zahlreicheres Auditorium verdient hätte, sangen die drei schönen Stimmen Rossini's Hymne; Pacifico aber sah dabei aus, wie der Teufel, der gezwungen wird, die Heiligen zu loben. Gleich Bündeln von Schlangen wandten sich die Töne

Digitized by Google

des „Pio Nono" aus seinem Munde, und brachten die wunderlichsten Verzerrungen auf dem wohlgenährten Antlitz hervor.

Der Gesang war zu Ende, und mit vielen Schmeicheleien über seine schöne Stimme und seinen vorzüglichen Vortrag drückte Clelia dem geistlichen Herrn die Hand.

— Da hat Rossini eben kein Meisterstück gesetzt, brummte Monsignor Pacifico mit verächtlicher Geberde. Wenn er nichts besseres wußte, konnte er stillschweigen.

— Ein herrliches Werk! rief Jubelin, und sprang auf. Das müssen wir alle Donnerstage bei Ihnen singen, Madame! Nichtwahr, Monsignor?

— Das wäre mir recht! war die Antwort. Heute habe ich nur mitgesungen, um die Signora zu verpflichten —

— Und darum werden Sie mich alle Donnerstage verpflichten, — unterbrach ihn Clelia schmeichelnd.

Die kleine Gesellschaft stand zum Aufbruch bereit; nur Pacifico gab sich das Ansehen Eines, der bleiben oder doch zuletzt gehen will. Dieses Manneuvre entschlüpfte Jubelins scharfen Blicken nicht.

— Wo wohnen Sie, Monsignor? fragte er ihn, während er seine Handschuhe anzog.

— In der Via Babuina, erwiderte Clelia rasch.

— Das ist auch m e i n Viertel, ich kann Sie begleiten.

— Nein, ich wohne jetzt Via di Ripetta, ganz am andern Ende, sagte Pacifico.

— Das ist a u c h mein Viertel; ich gehe mit Ihnen.

— Nun denn, wo wohnen Sie eigentlich? fragte Pacifico.

— Ueberall. Geben Sie mir den Arm, Monsignor.

— Danke, mein Herr, war die trockene Antwort, ich habe meinen Wagen unten.

— Ach, desto besser, rief Jubelin, so bitte ich Sie um einen Platz darin. Sie haben gewiß die Freundlichkeit, mich nach Hause zu bringen.

Pacifico sah Clelia an, diese aber schaute gleichgültig an die Decke, und mit einem kurzen Gruße räumte er das Feld, in sichtlich beleidigter Stimmung.

Clelia verabschiedete mit immer gleicher Holdseligkeit ihre Gäste, bis zum letzten Augenblick die Anmuth ihrer Erscheinung bewahrend. Ihre in griechische Gewänder gekleideten Dienerinen leuchteten hinaus, indem sie mit der Fingerspitze den Ring der vergoldeten Silberlampen emporhoben.

Paul Greant, beständig von Jubelin fortgezogen, stand mit diesem vor Pacifico's noch geöffneten Kutschenschlage.

— Mein Freund, sagte Jubelin, logirt Via de Condotti, und ich will für heute auf dem Monte Pincio übernachten, wo alle Franzosen wohnen.

Der auf's Aeußerste geärgerte Monsignor murmelte einige unverständliche Worte, und stieg in seinen Wagen, den Jubelin und Paul Greant bereits in Besitz genommen hatten.

Den ganzen Corso entlang summte Jubelin die verhaßte Melodie von Rossini's Hymne. An der Ecke der Via de Condotti stieg Paul Greant unter höflichen Danksagungen aus. Jubelin aber ließ sich erst auf der Piazza del Popolo absetzen, um Monsignor noch länger zu genießen.

Diese Fahrt sollt ihr mir theuer bezahlen, murmelte der Gefoppte zwischen den Zähnen.

A m o r und R o m a.

Virgilio hatte auf der Villa Fiorina ein höchst reizendes Atelier für Bezzi eingerichtet; es war eine Art von Schuppen, der ihm Schutz vor der Sonnengluth gewährte, und doch den erfrischenden Hauch von der See her zuließ. Der Künstler genoß bei seiner Arbeit der entzückenden, begeisternden Aussicht, welche die glückliche Vereinigung aller Reize des schönen Landsitzes, der Bäume, der Blumen, der Wiesen, der Hügel und Gewässer darbot.

Schon hatte der Marmorblock eine menschliche Gestalt gewonnen; Schon durchbrach ein geistiger Ausdruck die starre Masse, und zum ersten Mal in seinem Leben gab sich Gideon

Digitized by Google

zum Modell her für die Bildsäule des Moses. Der junge Israelit hatte die zu dieser Rolle erforderlichen physischen Eigenschaften; und wenn das flache moderne Kostum unter der antiken Draperie verschwand, die der Künstler angeordnet, wenn Gideon in aufrechter Stellung, mit hoch erhobenem Haupte und begeistertem Blicke, den Arm nach Osten ausgestreckt, sich dem Meißel des Bildhauers preisgab, dann hätte man ihn wohl für einen jener biblischen Helden erkennen mögen, wie sie mit Kaiser Titus von Jerusalem nach Rom kamen.

Bezzi's Künstlerseele erfüllten nur zwei Gedanken: die Freiheit und die Kunst. Wenn die sanften Lockungen der Jugend zu seinem Herzen sprachen, dann verwies er mit ernstem Sinn jeden Anspruch des blühenden Alters auf eine bessere glücklichere Zeit, wie der Landmann das Erwachen des Frühlings ersehnt, um sich in freier Luft zu ergehen und des Lenzes Erstlinge zu pflücken. Wohl sah Bezzi, ganz seiner Arbeit hingegeben, zuweilen eine göttergleiche Gestalt im wehenden weißen Gewande zwischen den wankenden Baumzweigen vorüberwandeln, doch nach augenblicklicher Zerstreuung sank sein Blick wieder schnell auf Moses und seinen Meißel herab, und wenn hin und wieder seinen Lippen sich ein Seufzer entrang, so galt er Rom, der ewigen Stadt, die dort überall am Horizonte sichtbar ist, weil nichts den riesigen Sanct Petersbau zu verschleiern vermag, der schlank und stolz in die Höhe strebt, gleich einem im Aetherblau vor Anker liegenden Schiffe.

Nur selten und in langen Zwischenräumen wechselten der Künstler und das Modell wenige kurz abgebrochene Reden mit einander, um sofort wieder zu dem tiefen Schweigen der eifrigen Arbeit zurückzukehren.

— Bezzi, begann einst Gideon, im Tone eines Menschen, der eine gewagte und doch dringende Frage thut, kommt Lady Stumley wohl zuweilen in Ihr Atelier?

So eben prüfte Bezzi aufmerksam eine bläuliche Ader in seinem Marmorblock, von der er für die Haut des Vorderarmes Nutzen zu ziehen gedachte. Die Frage war in ein taubes Ohr gefallen.

Gideon wiederholte sie in erhobenem Tone und Bezzi erwiderte:

— Lady Stumley kennt die Künstlerwelt; sie würde fürchten, lästig zu fallen. Auch weiß sie wohl, daß an meiner Arbeit bis jetzt noch nicht viel zu sehen ist; ich sagte ihr gestern, daß ich heute erst mein Model mit hierher zu bringen beabsichtigte.

— Gestern also haben Sie sie gesehen?

— Freilich, Gideon. Geht das nicht aus meiner Rede hervor?

— Nicht doch; Sie konnten es ihr ja durch ihren Intendanten mitgetheilt haben.

— Nein, mit ihr selbst habe ich geredet.

— Hier im Atelier?

— Ja, Gideon. Ich hatte, wie ich alle Tage thue, vier Stunden gearbeitet, und als ich mich eben entfernen wollte, trat sie ein. Wir plauderten einige Augenblicke, ohne daß sie nur einen Blick auf den Marmorblock geworfen hätte. Nur antwortete sie: Ein schöneres Modell, als den idealen Moses, der in Ihrer Künstlerphantasie lebt, werden Sie doch niemals finden.

— Und was haben Sie ihr geantwortet?

— Eine stumme Verbeugung habe ich gemacht.

— Und dann?

— Dann war sie fort.

— Haben Sie sich niemals nach Lady Stumley näher erkundigt?

— Nein, Gideon; wie käme ich dazu? Es ist eben eine Engländerin, wie es deren so viele giebt, die sich in Rom, in Florenz, in Neapel niederlassen, wenn die Wittwenschaft und ihr Vermögen es zulassen, und die aus Eitelkeit oder Kunstsinn die Künstler in Nahrung setzen.

— Glauben Sie denn, daß sie Wittwe ist?

— Ja wohl, Gideon.

— So jung noch?

— Als ob es nicht auch junge Wittwen geben könne! Aber wenn wir so fortplaudern, mein lieber Gideon, wird die Arbeit eben nicht gefördert; Bedenken Sie, daß meine Sitzungen nur vier Stunden währen, und lassen Sie uns keine Zeit mehr verlieren.

Gern hätte Gideon eine für ihn so inter-

Digitized by Google

essante Unterhaltung noch länger fortgesetzt; doch gegen Bezzi's Willen galt kein Widerstreben; er mußte wieder dem stummen Marmor gleichen, und sich begnügen, seinen Gedanken Audienz zu geben.

Es war um die Stunde, da der königliche Psalmist um Schutz vor den Verlockungen des Mittagsdämons betet, um die Stunde, da Liebe und Lebenslust die Oasen der römischen Campagna durchzuckt, von dem Fuße des Soraktes bis zu den hohen Pinien der Villa Phamphili, da, wie der Dichter singt, jede Lippe dem Kuß sich entgegenschwellt, jedes Auge, jeder Fuß einer geliebten Spur folgt, da die Sonnenstrahlen zündende Funken herabsenden, und unter den langen Schilfblättern der eintönige Gesang des Heimchens die Herrschaft der Sommersonnenwende mit ihren unerbittlichen Gluthen ankündigt.

Gleich dem Traume einer Siesta im Rosenmonat, lachte aus ihren Bäumen und Springbrunnen die leichte, lustige, farbige Villa Fiorina hervor, als suche sie den Schatten für ihre Bildsäulen, ihre Freskogemälde, ihre Balkone und Säulen. Die Luft athmete den berauschenden Duft der Pinien, der Cypressen, der Myrthen und Immortellen, die den Sinn in süße Betäubung wiegen, und den Blick auf den schwellenden Rasen, die moosbewachsenen Grotten, die dämmernden Haine ziehen, wohin einst der Faun die zitternde Nymphe entführte.

Noch war nichts verloren von jenen Wirkungen, welche der Himmel um diese Stunde von jeher auf die römische Campagna ausübt; und ein junger Mann, ein Sohn jener glühenden Natur, sog das süße Gift der Athmosphäre ein, um es in Flammen anbetender Liebe zu der Gottheit dieses Tempels wieder auszuströmen. Mit starrem Blick die Thür der Villa hütend, erwartete Virgilio die Erscheinung seines Idols.

Jetzt betrat Lady Stumley den marmornen Perron, anscheinend unschlüssig, wohin sie ihren Spaziergang richten sollte. Die Sonnengluth erlaubte ihr nicht, sich in den Garten zu wagen, dessen Blumen schmachtend die Kelche neigten; sie schritt endlich einer von dichtem Laubdache beschatteten, und von hohen Tannen überragten Rasenbank zu. Wie zufällig trat jetzt Virgilio aus dem Gebüsch und näherte sich Lady Stumley mit der Miene eines Menschen, der nach schweren inneren Kämpfen, in denen die Vernunft nicht zu siegen vermochte, einen verzweifelten Entschluß gefaßt hat.

— Virgilio, sagte Lady Stumley, indem sie nachlässig einen blühenden Thymianstengel pflückte, was thun in diesem Augenblicke meine Gärtner, meine Ackerleute?

— Sie schlafen, Milady, während der Mittagsstunden.

— Arme Leute! erwiderte die junge Frau, und nahm ihren Strohhut ab, um den Thymian daran zu stecken. Virgilio, so lange die unerträgliche Hitze dauert, müssen Sie alle Arbeit um die Villa her und in den Sümpfen einstellen lassen! das Tagelohn aber soll wie gewöhnlich fortgezahlt werden.

— So werden morgen viele Gebete für Sie zum Himmel steigen, Milady; zwar bedürfen die Engel ihrer nicht — doch ein Gebet ist ja niemals verloren!

Lady Stumley schien das fromme Liebesgedicht nicht zu verstehen; nachdenklich haftete ihr Blick an dem bescheidenen Blümchen, mit dem sie ihren Hut schmückte. Ihr unbedecktes Haupt war in diesem Augenblick wunderbar schön; das weiche Haar mit dem purpurnen Widerschein floß auf den durchsichtigen Busenschleier; die Elfenbeinfinger kämpften mit rebellischen Stecknadeln um den Thymianstengel; ein leichter Wind spielte mit den Enden des himmelblauen Gürtels, der um die feine Taille das weiße Gewand zusammenhielt. Der kleine Fuß, um den sich schmeichelnd der Atlas schmiegte, stampfte anmuthig den Rasen, so oft die widerspenstige Blüthe der Nadel wieder entschlüpfte. Ein unnennbarer Liebreiz war über das so natürliche Spiel ausgegossen, das einer Arbeit glich.

— Virgilio, begann Lady Stumley wieder, Sie haben doch Sorge getragen, daß es unsern Künstlern in ihrer Werkstatt an nichts fehle?

— Ja Milady. Ihren Befehl vernehmen und ihn auszuführen, ist Eins für mich.

Digitized by Google

— Und schreitet mein Moses hübsch vorwärts?

— Milady haben mir nicht geboten, Herrn Bezzi's Arbeit anzusehen; ich habe nicht hingesehen.

— Ihre Delikatesse geht zu weit, lächelte die junge Frau.

— Ich fürchte, Milady, dereinst den entgegengesetzten Vorwurf hören zu müssen.

— Und von mir sollte dieser Vorwurf ausgehen, Virgilio?

— Ich kenne nur Sie, Milady.

— Das dürfte eine Erklärung nöthig machen.

Bei diesen Worten riß Lady Stumley die schlecht befestigte Blume ungestüm ab, und pflückte eine andere, um dasselbe Spiel zu beginnen.

— Eine Erklärung, Milady? erwiderte Virgilio mit einem tiefen Seufzer. Ich hoffe zu Gott und der heiligen Jungfrau, daß mir die Kraft erhalten werde, immer zu schweigen!

— Ah! rief die junge Frau mit einem Lächeln muthwilligen Spottes, mein Intendant hat Geheimnisse vor mir zu bewahren!

Noch bekämpfte Virgilio's Brust einen unbesonnenen Gefühlsausbruch; doch jede Minute länger erschöpfte seine Kraft immer mehr. Die Situation war allzugefährlich. Diese melodische Stimme, dieser göttliche Reiz, der von der schönen Gestalt vor ihm ausstrahlte, und gleich glühenden Pfeilen in sein Inneres drang; die ganze liebeathmende Natur um ihn her, setzten Stirn und Brust des jungen Mannes in Brand, und steigerten seine Berauschung zum Fieber. Er war seiner Worte nicht mehr mächtig.

— Signora, begann der junge Albaner, haben Sie Mitleid mit mir, und verzeihen Sie die Kühnheit meiner Rede. Mich hat nichts in meinen bisherigen Umgebungen in die Gebräuche der vornehmen Welt einweihen können. Als das Kind dieser ländlichen Scholle aufgewachsen, habe ich gesehen, wie der Thau die Blume, wie die Lilie den Bach und die Nachtigall den Schatten liebt. Ich fragte mich, ob Gott dem Menschen allein nichts zu lieben gegeben habe, und schaute sehnsuchtsvoll um mich her im leeren Raum. Da erschienen Sie mir, Signora, um mir zu beweisen, Gott habe den Menschen nicht vergessen!

Diese Worte, in den weichen Lauten der italienischen Sprache, die das melodische Echo der lateinischen ist, hatten in dieser nächsten Umgebung des alten Roms einen eigenen unaussprechlichen Reiz. Die Musik der menschlichen Stimmen vereinigte sich mit dem Wehen der Pinien, mit dem silbernen Rauschen der sprühenden Wassergarben, und schien in die leblose Natur einen denkenden Geist, eine fühlende Seele zu hauchen. Ein Schauder unbekannten Entzückens durchrieselte die Adern der jungen Frau; verwirrt durch diese Empfindung, suchte sie nach einer Antwort, nach einem Entschlusse, und fand weder Worte, noch die Kraft, zu entfliehen. Ihre Augen, die einen Augenblick auf dem Antlitz des Jünglings gehaftet, senkten sich schnell, und ihr Schweigen, ihre Unbeweglichkeit schienen zu sagen, daß der Augenblick der Antwort noch nicht gekommen sei, doch die Kühnheit der gehörten Rede Lady Stumley nicht erzürnt habe.

— Signora, fuhr Virgilio mit etwas größerer Sicherheit fort, täglich, wenn ich in Ehrfurcht, wie der Sklave sie nur gegen seine Königin fühlen mag, an Ihnen vorüber ging, drängte es mich, zu reden, aber immer sank ich, erschrocken über meine eigene Kühnheit, in mein Nichts zurück. Erst heute löste sich das Siegel meiner Lippen, weil mein Herz zu voll war; ich mußte Luft haben oder sterben. Hätte ich in ihren Augen den Strahl himmlischer Güte, die das Leben Ihrer Seele ist, erlöschen sehen — hätte der gerechte Stolz der beleidigten Königin den Sklaven mit einem Blicke vernichtet, so war mein Entschluß gefaßt. Dort unten, zwischen den hohen Pinien, weiß ich ein stilles Kloster, von dem heiligen Romuald gestiftet, das Kloster der der Camaldulenser. Dort giebt es Zellen für die Reue, Grabstätten für stolze Träumereien. Dort hätte ich auch die meinigen begraben, und mich in den Schooß des ewigen Schwei-

Digitized by Google

gens geflüchtet, wie es der Stifter vorgeschrieben, um mich für die Worte zu bestrafen, die ich vor Ihnen auszusprechen wagte.

— Sie haben nicht gefrevelt, Virgilio, erwiderte mit bebender Stimme die junge Frau, Sie haben nichts abzubüßen; überlassen Sie die Klöster Denen, welchen Gewissensbisse oder innere Berufung dorthin führen. Sie aber schaffen an einem großen Werke, und sollen sich nicht Denen gleichstellen, die die Hand an den Pflug legen und sie wieder zurückziehen. Gott hat Ihnen Kraft und Einsicht verliehen; er hat die Krankheit Ihnen fern gehalten, die rings umher das Land verwüstet, um Ihnen zu zeigen, daß Sie zu seinen Auserwählten zählen. Sehen Sie, in dieser Jahreszeit naht die Seuche, schrecklicher als Attila und Theodorich, wieder den Thoren Roms; wollen Sie jetzt vor der Arbeit zurückschrecken? Nein, ich weiß, Sie werden Ihre Pflugschaar schärfen, wie der Krieger sein Schwert, und mit verdoppeltem Eifer schaffen, daß der Boden ringsum gesunde; so winkt Ihnen der doppelte Ruhm des Eroberers und des Befreiers.

— O, Signora, rief Virgilio mit blitzenden Augen, mit vor innerer Bewegung bebenden Lippen, das sind Worte des Lebens! So mögen die Engel geredet haben, die unter den Palmen der Wüste zu den Hirten traten! Ja, möge ein Anderer meinem Vaterlande die Freiheit bringen, ich will helfen, ihm Gesundheit und Ueberfluß zu schaffen! Unter jenen Triumphbogen, die Sie dort in der Ferne schimmern sehen, fehlt noch einer, derjenige, welcher dem Besieger des Bodens durch den friedlichen Pflug geweiht ist; ich will ihn verdienen, ohne seiner zu begehren. Was frommt mir der kalte, todte Stein? Ein Lächeln Ihres Mundes, ein freundlicher Blick Ihrer Augen, das ist's was ich erflehe zum Lohn der rauhen Arbeit. Wenn ich im Schweiß meines Angesichts mich über die Furche neige, dann kühle ein theilnehmender Gedanke Ihrer Seele meine Stirn, ich will schaffen ohne Rast und Ruhe, will meinen Pflug bis zu dem Horizonte hinführen, den Ihre Hand mir bezeichnen wird. Dann kehrt der Sklave als Eroberer, als Befreier zurück, dann darf er aufblicken zu Ihnen und sagen: Ja, Signora, es lebt in der Luft, die wir athmen, noch jene antike Gluth begeisterter Liebe, die lange von der Erde verloren schien; meine Lippen haben sie eingesogen, diese Liebe, die allein Ihrer würdig ist.

Erschöpft von innerer Aufregung, sank der junge Mann, den keine Arbeit zu beugen vermochte, auf die Rasenbank, seine Augen mit den Händen verschleiernd, als fürchte er, einem Blicke verletzten Stolzes nach dieser dreisten Erklärung zu begegnen.

Ein Augenblick des Stillschweigens folgte; man hörte nichts als das Flüstern der Pinien und der Pappeln. Dann sprach eine sanfte, bewegte Stimme, die süßer als das Rauschen der Quelle in das Ohr des schmachtenden Pilgers tönte, die Worte:

— Seien Sie stets, was Sie sein sollen! Der Ruhm des Schaffens stehe Ihnen höher als der Müßiggang des Klosters. Ihre Hoffnung aber möge Ihr Herz heilig bewahren, wie einen Schatz, der mir angehört.

Ohne seine Stellung zu verändern, horchte Virgilio, bis die letzte Silbe verklungen war. Als er das Haupt erhob, sah er Lady Stumley langsam dem Perron der Villa zuschreiten. Ihr Gang hatte seine stolze Elastizität verloren; leise, als fürchte sie den Boden zu berühren, schwebte ihr Fuß über den blühenden Rasen. Der junge Mann folgte ihr mit den Blicken, bis das weiße Gewand und der Strohhut im Labyrinth der Bäume verschwand. Dann sprang er auf und eilte fort, nachdem er den weggeworfenen Thymianstengel aufgehoben und an die Lippen gedrückt hatte.

Eben spannte ein Diener das Kabriolet Bezzi's an, als Lady Stumley im Sonnenglanze, noch in ihrer nachdenklichen Haltung, über die Terrasse ging. Die Arbeit im Atelier war für heute beendet, schon hielt Bezzi die Zügel in Händen und befahl, das Gitterthor zu öffnen; Gideon jedoch, dessen Augen überall umherspähten, entdeckte die junge Frau, die bei dem Geräusche der Räder das Haupt erhob und anmuthig grüßend in französischer Sprache ihnen zurief:

Digitized by Google

— Leben Sie wohl, meine Herren! Auf Wiedersehen morgen!

— Auf Wiedersehen, Milady! erwiderte der Bildhauer.

Gideon begnügte sich, stumm zu grüßen; ihm fehlte die Stimme; es war, als ob der Wagen nur seinen Körper nach Rom führe, während die Seele unter dem Schatten Albano's zurückblieb.

Als Virgilio die Sonne in's Meer sinken und schwarze Schatten sich über die Thäler lagern sah, kehrte er nach der Villa zurück, in der Absicht, das durch den Zufall unterbrochene Gespräch mit Lady Stumley wieder anzuknüpfen. Langsam schritt der junge Mann daher, sorglich bemüht, das Gefühl der Freude, das aus seinen Zügen strahlte, tief in's Herz zurückzudrängen, aus Furcht, in unschuldiger Indiskretion das Geheimniß seines Glückes fremden uneingeweihten Blicken Preis zu geben.

Die frische Abendkühle lockte zum Lustwandeln im Garten, wo das Gras sich aufrichtete, und die Blumen, vor Lust zitternd, ihre duftigen Kelche öffneten; der Seewind glitt über die fernen Hügel daher und führte Wolken balsamischer Gerüche der Villa zu, gleich einem Weihrauch, der Gottheit des Hauses geweiht; aber die Göttin blieb unsichtbar.

Von allen Seiten zeigte das Haus den todten, düstern Eindruck einer von ihren Bewohnern verlassenen Stätte. Keine Jalousie öffnete sich, um die erquickende Abendluft einströmen zu lassen. Vergebens wandte Virgilio allerlei sinnreiche Mittel an, um die Aufmerksamkeit auf den Garten, die Terrasse, den Park zu lenken — die Fenster verharrten in ihrem todten Schweigen; die Villa blieb stumm wie das Grab.

Fortsetzung folgt.

Der Oberverwalter.

Von **Ferdinand Hachez.**
Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Es war im Anfange der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts; von der Freitreppe des alterthümlichen Herrnhauses des Allodialgutes Oldenhausen, eines in einer romantischen Berggegend und in der Nähe einer großen Binnenhandelsstadt gelegenen Herrnsitzes, fuhr die elegante Equipage, bestehend aus zwei Vollblutrappen, gespannt vor ein vierrädriges Kabriolett, im scharfen Trabe auf dem wohlgeebneten Landwege dahin.

Während die muthigen Rosse graziös mit dem leichten Fuhrwerke dahineilen, wollen wir die Insassen des Wagens, da dieselben eine Rolle in unserer Erzählung spielen, genauer betrachten.

Zuerst gewahren wir den mit großer Sorgfalt elegant gekleideten Herrn Baron Fuchs auf Fuchsberg, welcher mit eigner Hand die Rosse lenkt; denn gewöhnlich nahm der Herr Baron bei seinen nachbarlichen Besuchen weder Kutscher noch Bediente mit, da er meinte, „Domestiken haben scharfe Ohren und lange Zungen." Obwohl der Baron die Vierziger überschritten hatte, so hatte er sich doch recht gut conservirt und war dabei von netter Gestalt und feiner, freundlicher und höflicher Tournure. Zog dieses an, so stieß sein markirtes Gesicht, mit den schmalen, lauernden Luchsaugen und herabgezogenen Mundwinkeln, gekrönt durch rothes Haar, desto mehr ab, obgleich er sich den Schein einer loyalen Guthmüthigkeit zu geben wußte. Derselbe war früher im Finanzfach und im Diplomatenbureau angestellt gewesen, hatte sich aber, wie man sich heimlich in die Ohren raunte, trotz bedeutender Connexionen, wegen Unterschleife und angenommener Bestechung bei der Regierung unmöglich gemacht, und nur durch seine Connexionen war er einer infamirenden Untersuchung und Strafe entgangen. Seine

Digitized by Google

ohnehin schwächliche aber stolze Gattin war darüber vor Kummer gestorben — so ging das Gerücht. Jetzt lebte der Baron zurückgezogen auf seinem Stammsitz Fuchsberg, sollte aber durch Börsenspeculationen und gelegentlichen Wucher bedeutende Kapitalien häufen. Mit der Herrschaft auf Oldenhausen hielt er dem Anscheln nach recht intime Nachbarschaft.

Neben ihm saß seine einzige achtzehnjährige Tochter Dora — ein Sohn war vor etwa anderhalb Jahren gestorben — im Charakter und Aeußern sein treues Ebenbild, nur daß das impertinent blonde Haar des Vaters bei der Tochter in goldig schimmerndes übergegangen war. Der mit solchem Haare gewöhnlich verbundene zartweiße Teint, vereint mit der jugendlichen frischen Röthe, gaben ihrem Gesichte die reizendsten Farben; übrigens hatte sie dieselben eleganten Formen und dieselbe feine Tournure wie ihr Vater, hatte aber auch ebenso wie derselbe, wenn die böse Fama nicht log, dieselbe Lust, kleine Liebesintriguen einzufädeln.

Kaum hatte das Gefährte den Hofplatz verlassen, so redete das Fräulein den leise in sich lächelnden und singenden Vater an;

Papa scheint recht heiter gestimmt zu sein. Hat auch wohl alle Ursache dazu; denn während die kleine Beate von Oldenhausen uns so gefühlvoll die Bethhovenschen Arien und Variationen auf dem Claviere vortrug, sah ich wohl, wie ihm das Glück im Spiele sehr hold war, erlauschte auch nachher, wie wahrscheinlich eine Holzspeculation trefflich gelingen wird. Schade nur, daß die kleine kalte Beate, dieses kaum erwachsene und doch schon so altkluge Kind, nicht ebenso erfreut durch das Erlauschte zu sein schien.

Hämisch lächelnd meinte von Fuchs: Was ihr Mädchen doch Alles erlauscht! Eure vorwitzigen Ohren erhaschen auch Alles. Uebrigens scheint meine Tochter nicht ebenso sehr erbaut durch den Besuch. Fehlte vielleicht der allgemeine Liebling der Damen, der Herr Mark, wohlbestallter von Oldenhausischer Oberverwalter?

Schon hatte Fräulein Dora die Mundwinkel spöttisch verzogen und wollte dem Vater eine schnippische Antwort geben, da entfuhr ihr unwillkürlich ein leises Ah! In demselben Augenblicke nämlich sahen sie und ihr Vater Herrn Mark, Oberverwalter der Oldenhausenschen Güterungen, einen stattlichen, schwarzgelockten jungen Mann von höchstens sechs und zwanzig Jahren, dessen schönes Gesicht von Gesundheit und edler Güte strahlte und prächtig geziert wurde durch den schwarzen Schnurr- und Kinnbart, auf feurigem Rosse ihrem Fuhrwerk entgegengaloppiren und Anstalt machen, mit kaltem aber ehrerbietigem Gruße vorbeizureiten. Doch wurde er genöthigt, sein Pferd zu pariren, da der Herr von Fuchs ihm freundlich und traulich, seine eigenen Thiere zügelnd, entgegenrief:

Sieh da, Herr Oberverwalter, lupus in fabula, so eben sprachen wir von Ihnen; ich bewunderte Ihre Geschäftstüchtigkeit, von welcher das Gut Oldenhausen täglich mehr Zeugniß giebt, während meine Tochter Ihre gesellschaftlichen Tugenden nicht genug zu rühmen weiß.

Eine einfache Verbeugung des jungen Mannes diente als Antwort.

Aber warum erfreuen wir uns so selten Ihres Besuches! Sie wissen ja doch, wir alten Besitzer lernen immer gerne von so practischen und tüchtigen Oekonomen, wie Sie sind.

Ach, Papa, fiel hier Dora spöttisch ein, indem sie dem Oberverwalter einen zärtlichen Blick zuwarf, der oldenhausische Hauszirkel zieht Herrn Mark zu sehr an, daher müssen wir entschuldigen, wenn er seine Nachbarn und Freunde darüber vergißt.

Sie haben Recht, meine Gnädige, gab der so freundlich Angeredete eifrig zurück, meine gütige Principalität behandelt mich so freundlich, daß ich mich für verpflichtet halte, alle meine Zeit und Kräfte dem Gute und der Herrschaft zu widmen, daher meine Häuslichkeit und Zurückgezogenheit; doch will ich mit Vergnügen mich beehren, das Versäumte nachzuholen.

Mit diesen Worten warf er sein Pferd herum, um weiter zu reiten, doch schnell rief Herr von Fuchs:

Digitized by Google

Herr Oberverwalter, noch einen Augenblick! a — was ich sagen wollte, Sie wissen, Ihr Principal befindet sich augenblicklich in Geldverlegenheit; ich habe mich nun erboten ihm zu helfen, dafür aber mir ausbedungen, mir den Rolandsberg käuflich zu überlassen, welchen ich, da ich Bauholz bedarf, dann sofort abtreiben möchte. Wir sind fast einig miteinander; Sie sollten mir morgen Nachricht bringen — eventualiter den Contract mit mir abschließen. Ich hoffe, Sie werden nicht hinderlich werden, es soll Ihr Schaden nicht sein, eine Hand wäscht die andere, wissen Sie. Im Gewährungsfalle werde ich mich bemühen bei Gelegenheit auch Ihren Vortheil zu befördern. Sie wissen, auch ich habe starke Connexionen, und kann mächtig dadurch dienen.

Herr Baron, erwiderte der Oberverwalter mit etwas gekräuselter Stirn, meines Herrn Principals Schaden und Vortheil betrachte ich so sehr als den Meinen, daß ich nur für den Verkauf sprechen werde, wenn dem Herrn von Oldenhausen auf reelle Weise gedient wird; jedenfalls werde ich mir morgen die Ehre geben, Ihnen aufzuwarten, — gnädiges Fräulein, Ihr ergebenster Diener!

Mit diesen Worten sprengte er fort, ohne den Rückruf des Barons zu beachten.

Ein stattlicher Reiter, bemerkte Dora —

Famöser Tänzer, lieber Sänger, galanter Gesellschafter und so weiter, spöttelte ihr Vater nach, aber zu ehrlich dumm, um es weit in der Welt zu bringen; möchte ihn aber doch zum Administrator meiner Besitzungen haben. Hintertreibt er aber den beregten Handel, so ist es mit meiner Freundschaft für ihn aus. Du magst ihn morgen zuerst empfangen; bekomme ich das Holzland, so schenke ich Dir den echten ostindischen Shwal, welchen Du so sehr gewünscht, verstanden?

Unwirrsch trieb er die Pferde zum schärfsten Ausgreifen an, indem er vor sich hinmurmelte: Uebrigens wird es Zeit, daß mein Nachbar einen andern Geschäftsführer bekommt, sollen meine Pläne und Speculationen hinsichtlich Oldenhausen gelingen.

Während das eben Erzählte vor sich ging, saß auf dem Sopha im Wohnzimmer des Herrenhauses zu Oldenhausen der Besitzer des Gutes, Carl von Oldenhausen, Obrist a. D., gemüthlich seine Pfeife rauchend. Er war ein freundlicher jovialer Herr, dem die Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit, verbunden mit einer großen Portion Phlegma, offen im Gesicht ausgeprägt war, in demselben Alter wie der Baron Fuchs und dabei ein Cavalier vom echten alten Schlage. Früher im Militärdienst hatte er wohl stark gelebt, sich jedoch ein braves Herz bewahrt. In Folge eines Sturzes von seinem Pferde war er gezwungen, als Major seinen Abschied zu nehmen und erhielt ihn ehrenvoll mit dem Titel Obrist und einer Majorspension. Er zog sich auf sein Stammgut zurück, welches er sehr stark verschuldet ererbt hatte. Bei seinem Abschiede hatte er noch so viel aufgenommen, als seine Güterungen Hypotheke fähig waren, um als rechtlicher Mann von dem Stadtleben abzutreten.

Schlechte Zeiten, Hagelschlag, Viehseuchen, untreue unfähige Verwalter und so weiter hatten seine Vermögensverhältnisse immer ungünstiger gestellt, so daß er große Noth hatte, sich oben zu erhalten und persönlich sehr eingeschränkt leben mußte, um öffentlich nur irgend wie standesgemäß auftreten zu können. Er war seit Langem Wittwer, hatte sich aber nie, um seine Vermögensumstände zu verbessern, entschließen können, wieder zu heirathen.

Seine beste Freude war seine neben ihm sitzende Tochter Beate, ein kaum sechzehnjähriges Mädchen, deren voller schöngerundeter Körper sie jedoch ein oder zwei Jahre älter erscheinen ließ. Sie war gerade kein Ideal der Schönheit, aber das was man lieblich und hübsch nennt, gesund und frisch. Was aber das Mädchen so unendlich anziehend machte, war einmal das außerordentlich tiefe dunkelblaue Auge, welches so unschuldig, gutmüthig freundlich und dabei schalkhaft jeden anschaute, daß man sie gleich im ersten Augenblicke liebgewinnen mußte, — dann aber auch eine gewisse Schmiegsamkeit der Taille, welche jede ihrer Bewegungen mit einer so wunderbaren Grazie umwob, daß Jedermann davon bezaubert wurde.

Kann nicht begreifen, wo der Oberverwal-

Digitized by Google

ter heute Abend bleibt, hub der Obrist an, indem er verdrießlich die Zeitung weglegte, ich hätte mit ihm zu sprechen; ist doch sonst nicht seine Manier, spät nach Haus zu kommen. Hat er Dir etwa gesagt, wohin er geritten, oder hast Du ihn wieder mit Bestellungen und Aufträgen überhäuft?

Ich begreife ebensowenig wie Du, Väterchen, erwiderte Beate, wo Mark bleibt; weiß er doch, daß Dir etwas fehlt, wenn er nicht da ist, weswegen er sich immer beeilt, Abends zu uns herüber zu kommen, um Dir die Zeit mit Schachspiel und Plaudern zu vertreiben —

und meinem Töchterchen beim Plaudern die Guts- und Dorfneuigkeiten zu berichten, fiel gutmüthig lächelnd der Vater ein. Ja, ja, fuhr er fort, ein nettes Kerlchen ist der junge Mann, überall sattelfest, in geschäftlicher, wie in gesellschaftlicher Beziehung. Wird mir doch das verdammte Stilliegen hier auf dem Gute nicht halb so langweilig seit den vier Jahren, als Mark Oberverwalter hier ist; und treu, fleißig und ehrlich ist er auch, das ist nicht minder wahr; auch haben sich die Gutseinnahmen, seit er die Oberführung hat, stetig gebessert; er versteht seine Sachen, so jung er ist; hört doch selbst das ewige Viehsterben jetzt auf und unter den Arbeitern herrscht Ruhe und Zufriedenheit. Will nur wünschen, daß er noch lange bei uns bleibt.

Hier ließ Beate eine Nadel fallen und sich darnach bückend sprach sie:

Ich sehe nicht ein, warum Mark fortgehen sollte. Du bist wie alle Menschen artig und freundlich gegen ihn, denn er ist ja Jedermanns Liebling; auch würden sämmtliche Damen unsers Casino einen Protest dagegen einlegen, wenn er unsere Gegend verlassen wollte, denn er ist der beste Tänzer, der galanteste und unbedingt der schönste Herr. Aber lieber wollt ich ihn weit wegziehen sehen, als wenn das wahr sein sollte, was man mir unlängst zuflüsterte —

So, und was wäre denn das? frug, dicke Rauchwolken von sich blasend der Obrist.

Ach, denke Dir, Väterchen, war die Antwort, man vertraute mir, der von Fuchs wende alles an, um ihn für sein Gut zu gewinnen, und hätte ihm ein so hohes Salair geboten, daß Mark wohl kaum „nein" dazu sagen könne. Es wäre doch recht abscheulich von Deinem schlauen heuchlerischen Freund Fuchs, wenn dies wahr wäre, — und ich glaube es schon, eiferte Beate weiter, denn Dora ist sterblich in Mark verliebt, — möchte nur wissen, ob er auch sie liebt; es wäre jammerschade um den guten Mark.

Merkwürdig! der kindlichen Beate war schon wieder etwas aus der Hand gefallen, so daß sie sich darnach niederbücken mußte. Als sie sich wieder erhob, war, wie das erste Mal Wange und Hals geröthet — vielleicht von der Anstrengung des Bückens.

Narrenspossen! brummte der Alte; was Euch jungen Mädchen nicht Alles vertraut wird! von Fuchs ist schlau und versteht seinen Vortheil, doch für so kleinlich halte ich ihn nicht; wäre auch fatal, da ich bei meiner bedrängten Lage dem Oberverwalter nicht viel mehr bieten kann.

O, Väterchen, ich weiß, unser Mark ist viel zu edel, als daß ein höherer Gehalt ihn bestimmen könne, uns zu verlassen; ich weiß auch daß er nirgends lieber ist als bei uns; allein freilich, wenn Dora, die reiche Erbin ihn kirrt, wer weiß, was geschieht.

Nichts geschieht, fuhr der Obrist heraus; einfältiges Kind! Du denkst wohl, der Baron von Fuchs wird seiner Erbin erlauben, mit einem Oberverwalter Liebeleien anzufangen? Du hast es wieder einmal auf die Nachbaren vom Fuchsberg abgesehen, das merke ich schon; die Damen aber sollten dem Mark den Kopf nicht verdrehen, denn so, wie Ihr Euch Alle geberdet, muß auch der festeste Kerl ein Gecke werden.

Still, Väterchen, horch und sei zufrieden, sagte lachend Beate, ich höre das Pferd des angehenden Gecken im scharfen Trabe der Verwalterwohnung zueilen. Schicken wir hin, und lassen ihn bitten, recht bald zu Dir zu kommen, da Du mit ihm Geschäfte abzumachen hättest.

Ja, thue dies, erwiderte der Alte; aber was weißt Du von wichtigen Geschäften?

Was ich davon weiß, werde ich meinem

Digitized by Google

Väterchen sagen, wenn wir den Fritz abgefertigt haben, erwiderte Beate, während sie den Glockenzug anzog. Dem eintretenden Fritz beorderte der Obrist zu seinem Oberverwalter mit dem Ersuchen, baldmöglichst herüberzukommen.

Darauf nahm Beate, sich schmeichelnd an den Vater schmiegend die Unterhaltung wieder auf:

Höre, Väterchen, ich bin dem schlauen von Fuchs gar nicht gut, weil er falsch ist und nichts taucht; er betrügt Dich.

Willst Du sogleich schweigen, Kind! gab strenge der Vater zurück.

Doch Beate fuhr fort:

O, wenn ich auch noch jung, fast noch ein Kind bin, die Liebe zu meinem Väterchen giebt mir Scharfsinn genug, um den schlauen Fuchs zu durchschauen. Hat er Dir Arglosem nicht erst heute wieder eine halbe Monatspension im Kartenspiel abgenommen, und wodurch? wenn er falsch spielt! Ich habe es wohl beobachtet, wie er Dich immer mit dem Rücken gegen den Spiegel zu setzen weiß, um durch das Spiegelglas Deine Karte zu erfahren; doppelt schlecht, da er doch weiß, daß, wenn er Dir Geld abgewinnt, Du es Dir wieder absparen und abdarben mußt; ich aber weiß nicht, wie es kömmt, mir ist es immer, als wenn der böse Mensch sich innerlich freut, wenn Du Verluste hast oder in Verlegenheit bist.

Beate, Beate! rief erstaunt der Obrist, was ist mit Dir? ich kenne meine gutmüthige Tochter gar nicht mehr. Sieh, heute hat sich von Fuchs mir als helfender Freund gezeigt. Du weißt oder weißt auch nicht, daß mir ein Kapital von fünftausend Gulden gekündigt ist. Binnen acht Tagen ist die Verfallzeit und ich weiß nicht, woher nehmen. Da hat nun der gute Nachbar mir angeboten, obgleich nach seiner wiederholten Aussage es ihm unmöglich ist, mir für jetzt zu dienen, für sich das Geld aufzunehmen und mir dann zu leihen.

Ja, ja, fiel Beate ihm in's Wort, das ist das Geschäft, und soviel ich weiß, will der alte Fuchs dafür den Rolandsberg mit dem schönen Eichenbestand? ist das nicht Wucher genug? Ich bin nur ein einfältiges Mädchen, doch erzähle es nur Mark und höre dessen Urtheil.

Nun deßwegen habe ich ihn mit Ungeduld erwartet, erwiderte Herr von Oldenhausen; vor einigen Wochen meinte er noch Rath schaffen zu können, hat aber nachher nichts wieder davon erwähnt und ich natürlich auch nicht. Die häßlichen ewigen Geldgeschichten verbittern mir das Leben.

Kaum war Mark in sein Zimmer getreten, so erschien Fritz und half, während er seine Bestellung ausrichtete, dienstfertig dem Oberverwalter das Reithabit wechseln. Fritz war eigentlich Gärtner, mußte aber der beschränkten Umstände des Gutsherrn wegen, auf Oldenhausen Bedientenstelle mit vertreten. Er war in demselben Orte mit Eugen Mark geboren; sein Vater, ein Handwerker, war der Nachbar von Eugens Vater, beide hatten einst dieselbe Schule besucht, und schon in der frühesten Jugend hatte Fritz stets die größte Anhänglichkeit an seinen Schulkameraden an den Tag gelegt. Später als Eugen höhere Schulanstalten besuchte, wußte Fritz es dahinzubringen, daß er als Gärtnerslehrling in dieselbe Stadt kam, in welcher Mark das Gymnasium besuchte. Als nun Eugen Oberverwalter auf Oldenhausen wurde, kam Fritz auf dessen Empfehlung als Gärtner ebendahin. Obgleich nun, wenn die jungen Männer allein waren, Fritz sich manches vertrauliche Wort erlauben durfte, so besaß er doch Tact genug, in Gegenwart Anderer dem Herrn Oberverwalter stets den gebührenden Respect zu erweisen.

Beim Kleiderwechseln fragte Eugen:

Was Neues, Fritz? Du siehst ja gar so mürrisch drein!

Neues eben nicht, Herr Oberverwalter, war Fritzens Antwort; der alte verliebte Wucherer vom Fuchsberge ist schon wieder hier gewesen.

Fritz, Baron von Fuchs ist bei Deiner Herrschaft Hausfreund, und Du darfst nicht in solchem Ton von ihm sprechen.

Na, da muß der Mann sich auch als wahrer Hausfreund betragen; wenn unser Herr sich von ihm prellen lassen will, so ist das seine Sache; aber er soll mir aus dem Gehege bleiben, oder ich stelle ihm ein Garn, worin sich der Fuchs gewiß fangen soll.

Digitized by Google

Ha, ha! mein Freund, bläst der Wind daher? lacht der Oberverwalter; hat Annetta schön gethan mit dem Herrn?

Ich dächte, Sie kennten Annettchen besser, — aber der Mensch ließ sich, während sein Ebenbild Dora zum Fräulein trippelte, da ich gerade abwesend war, durch Annettchen beim Obristen melden, streichelte dabei ganz intim ihre Backen und meinte, er wolle sich alle Mühe geben, sie zu fangen, er müsse nur seidene und goldene Netze ausstellen, denn solch ein schmuckes Täubchen würde er sich um keinen Preis entgehen lassen. Der Satansdrache! Annettchen, Sie wissen, kann solche Zudringliche ganz prächtig abtrumpfen und hat ihn denn auch schön bedient; hören Sie nur ihre Antwort: „Ist das Täubchen auch noch so jung, so ist es ihrem Täuber treu, und viel zu ehrlich, um sich von einem alten Fuchs durch goldene Netze fangen zu lassen, überhaupt aber ist es passender, wenn ein alter Fuchs sich alte Gluckhennen und alberne Gänse fängt; daran kann er seinen Appetit und seine Liebhaberei gar passend befriedigen; — Herr Baron von Fuchs, Sie sind dem Herrn Obristen willkommen." War das nicht prächtig gegeben? Nachher beim Serviren sah ich den Baron unserm Fräulein Beate die Cour machen und dem Obrist schön thun, dann hörte ich auch die Herrn vom Verkauf des Rolandsberges reden; deßwegen erwartet der Obrist Sie auch heute Abend wohl noch sehnlicher denn gewöhnlich, um mit Ihnen darüber zu sprechen. Sicherlich will der schlaue Fuchs unsern Herrn wieder beschummeln.

Ich weiß schon, Fritz, aber diesmal soll es ihm nicht gelingen! doch ich muß zum Herrn, war Marks Antwort.

Bald darauf trat der Oberverwalter in das Zimmer seines Principals, trat, nachdem er Vater und Tochter freundlich gegrüßt, vertraulich zu Beaten und reichte ihr einen Feldblumenstrauß, wie man ihn in Berggegenden im Monat Mai so reizend finden und binden kann. Mit feinem Anstande begleitete er die Gabe mit den Worten;

Gestern stritten wir uns, ob die Kunstgärten oder die freie Natur die „lieblichsten" Blumen spende; hierdurch, gnädiges Fräulein, hoffe ich den Beweis zu liefern, daß die Kunst wohl manchmal die Sinne bestechen kann, aber nie so wahrhaft lieblich und erquickend schafft, als die Natur. Ich bin heute, Fräulein Beate, „Beatus", der die Wette gewonnen hat; doch erlauben Sie, daß wir den Streit nachher ausmachen, da ich glaube, der Herr Obrist hat über Geldgeschäfte mit mir zu sprechen.

Ja, Herr Oberverwalter, das habe ich, sagte freundlich von Oldenhausen; aber wollen Sie sich nicht zuerst eine Cigarre anzünden? man kann gemüthlicher selbst unangenehme Geschäfte rauchend abmachen.

Wie Sie befehlen, Herr Obrist, dankte Mark, — aber ich sprach Herrn von Fuchs schon unterwegs, und weiß daher, unsre Unterhaltung wird sich um Geldangelegenheiten drehen; ich möchte mir daher erlauben, unmaßgeblich anheimzustellen, ob wir nicht ungestörter in Ihrem Cabinet die Sache besprechen könnten; hier könnte uns leicht die Dienerschaft stören.

Hat nichts zu sagen, mein Freund; Sie wissen, vor meiner kleinen Beate habe ich kein Geheimniß, seit sie sich zu meinem Finanzrath aufgeworfen hat; die Dienerschaft mag Beate durch Beschäftigung abhalten; ich bin nun einmal des Abends gar zu gerne hier.

Das Fräulein entfernte sich, um den ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, kam aber bald geräuschlos, wie es ihre Art war, zurück, und da sie wahrnahm, daß die Herrn sie nicht bemerkten, so setzte sie sich, da sie nicht stören wollte, still in eine Fensternische zurück, und zog die Gardine halb vor.

Unser Nachbar hat Ihnen also, hub der Obrist an, die Angelegenheit schon mitgetheilt?

Ja, das heißt, er sagte mir, er beabsichtige, den Roland zu kaufen; die Kaufsumme hat er mir nicht genannt.

Nun, die ist freilich gering genug — fünftausend fünfhundert Gulden — ich muß aber bekanntlich das Geld haben, da bleibt am Ende keine Wahl. Sie müssen morgen wohl, so schwer es Ihnen werden wird, hinüberreiten, um den Contract abzuschließen. Sie wissen

Digitized by Google

selber, ich alter Soldat verstehe nichts von Vergleichen, verlasse mich also auf Sie. Der Baron behauptet, er kaufe den alten Berg nur, weil sein Besitz dadurch besser arrondirt wird, und wahr ist es, der Roland springt häßlich in dessen Gebiet hinein.

Herr Obrist, ich werde sicher morgen dem Herrn Baron von Fuchs meine Aufwartung machen, aber wahrhaftig den Roland nicht unter solchen Bedingungen verkaufen; das Holz ist ja mehr zum Abtreiben werth, und würde der Grund und Boden verschenkt. Eben weil der Roland für das Gut Fuchsberg der Arrondirung wegen so sehr wünschenswerth ist, muß der Besitzer, will er den Berg haben, ein Uebriges thun. Mein Vorschlag würde der sein, Herr Obrist, wenn Sie den Roland verkaufen wollen, ihn nicht unter viertausend Gulden abzulassen, und sich zwei oder drei Jahre zum Abtreiben des Holzes vorzubehalten, so wie gemeinschaftliche Hoch- und Niederjagd für ewige Zeiten.

Sie sind ein Allerweltskerl, Oberverwalter, lachte jovial der Obrist, kommen ordentlich in Eifer, zünden Sie nur erst Ihre Cigarre wieder an, das giebt Ruhe; glauben Sie denn wirklich, daß von Fuchs darauf eingehen wird? Der Fuchsberg ist bekanntlich Mannslehn, seine Tochter erbt also nicht den Fuchsberg und was sollte sie mit dem Rolandsberg dann machen? er kaufte also nur für Andere; aber gesetzt auch, der Nachbar heirathete wieder, und erhielt einen männlichen Erben, er selbst würde nie mehr von dem Boden erndten und ich dächte Sie kennten den Baron genug, um zu glauben, er kaufe ohne Aussicht auf persönlichen Gewinn.

Nun dann mag der Baron von Fuchs den Holzbestand kaufen zu einem raisonablen Preis, aber nicht aus Ihrer augenblicklichen Verlegenheit Vortheil ziehen wollen. — Hinter der Gardine wurde Herrn Mark, natürlich ihm unmerkbar, graziös von Beaten eine Kußband zugeworfen. —

Aber Herr Obrist, lassen wir den Baron von Fuchs, fuhr der Oberverwalter verlegen werdend, indem ihm eine große Schamröthe die Wangen färbte, fort, ich möchte eine große Gefälligkeit von Ihnen, d. h. wenn ich dadurch nicht lästig werde.

Der Obrist sah seinen Oberverwalter verwundert an und konnte dessen plötzliches Abspringen von der Geschäftsverhandlung, so wie dessen verlegenes Wesen gar nicht begreifen, da der junge Mann sonst nur gewohnt war seine Vorträge klar, ruhig und folgerecht bis zu Ende darzulegen, antwortete aber freundlich:

Lieber Freund, Sie wissen, was ich von, Ihnen halte, daher, wenn ich irgend kann Ihnen jede Gefälligkeit gern erweise, aber lassen Sie uns unser erstes Geschäft zuvor abmachen.

Eben Herr Obrist, weil ich Ihre Güte kenne und Ihre Gunst zu besitzen glaube, erdreiste ich mich um die bewußte Gefälligkeit zu bitten, vor Allem, da sie quasi mit zu unserer jetzigen Verhandlung gehört. Sie, Herr Obrist brauchten dann auch nicht, wann Sie nicht durchaus es wollten, den Roland zu verkaufen; lassen Sie gütigst mich meine Sache ruhig vortragen.

Die Verwunderung des Obristen stieg und er schüttelte bedenklich den Kopf, aber Mark, der immer mehr seine Verlegenheit niederkämpfte, fuhr fort:

Ich ritt heute zur Stadt, da mein Freund der Banquier Finanzrath Saß gestern Abend mir durch einen Expressen wissen ließ, daß er mich zu sprechen wünsche; dort erfuhr ich dann, daß Freund Saß meine Erbschaft, welche mein Onkel mir hinterlassen, gänzlich geordnet hat und mir etwas über 6000 Gulden zur Disposition stellte und in sicheren 3tägigen Sicht-Wechseln überlieferte. Bei mir liegt nun das Geld nutzlos und da dachte ich denn, Herr Obrist, Sie böten es mir auf, Sie waren mir stets so freundlich und gütig gesinnt, daß ich glaube auch diesmal keine Fehlbitte zu thun, wollen und können Sie mir Zinsen bewilligen, so mag es sein, sonst werde ich auch wohl fertig — nicht wahr, ich bitte nicht verbens?

Nur wer schon in ähnlichen Verlegenheiten gewesen wie der Obrist, kann dessen Gefühle begreifen; einige Augenblicke saß derselbe

Digitized by Google

stumm, dann ergriff er mit Wärme Marks Hand und sie kräftig schüttelnd, rief er: o, Sie edler, braver zartfühlender Freund, bei Gott, ich weiß nicht, wie ich danken soll, so viel weiß ich aber, hätte der Himmel mir einen Sohn geschenkt, ich wünschte, er wäre ganz wie Sie! Ihr gütiges Anerbieten aber kann ich nicht annehmen, da ich Ihnen keine Sicherheit bieten kann, auch Ihr Vermögen nicht fest machen darf.

Herr Obrist, ich brauche keine andere Sicherheit, als Ihr Wort!

Und ich nehme, so dankbar und gerührt ich bin, Ihr einziges Vermögen nicht.

Nun Herr Obrist, dann mache ich einen andern Vorschlag, verkaufen Sie mir das Holz auf den Roland, mit dem Vortheil 3—4 Jahre zum Abtriebe für mich zu haben, dann hoffe ich noch einen kleinen Profit für mich zu machen.

Ja, lieber Oberverwalter, Sie wissen doch immer die besten Auswege, darauf hin will ich gern Ihr Anerbieten annehmen, d. h. mit der Bedingung, wann Sie nicht Capital und Zinsen herausschlagen, Sie sich durch anderweitige Gutseinnahme schadlos halten. Schreiben Sie nun aber auch gleich den Contract, damit ich endlich dies fatale, mich seit lange quälende Geldgeschäft los bin. Ich will natürlich nicht damit sagen, daß die Dankbarkeit mich quält oder ich selbe los sein möchte, glauben Sie mir mein Freund, ich werde nie die Art und Weise, wie Sie mir das Anerbieten machten, vergessen. O, wie wird Beate sich freuen, wann ich ihr erzähle —

Brauchst mir gar nichts zu erzählen, Väterchen! rief Beate hinter der Gardine hervor, ich habe Eure Unterredung ganz mit angehört, ohne von Euch bemerkt zu sein, dabei trat sie mit lachenden Thränen zu den Männern, küßte ihren Vater herzlich und gab dem Oberverwalter die Hand mit den Worten: mein lieber Mark wird seiner kleinen Beate, wie er mich vor 3—4 Jahre nannte, wohl glauben, daß auch sie dankbar nie die Aufopferung vergißt, womit er stets meines Vaters Interesse wahr nimmt.

Wenn der Herr Obrist und Fräulein Beate mir ihr Vertrauen und ihre Gunst bewahren wollen, so wird dies ein Sporn für mich sein, alle meine Kräfte anzuwenden, Ihnen zu dienen, entgegnete Mark mit etwas zitternder Stimme, indem er Beatens Hand warm drückte und einige Augenblicke festhielt. Dann schrieb er den Contract, erhielt des Obristen Unterschrift und entfernte sich, gute Nacht wünschend.

Daß von Oldenhausen und Tochter nach Entfernung des jungen Mannes sich in laute Lobeserhebungen über ihn ergingen, versteht sich von selbst und vorzüglich warm war dabei Beate; da ließ der Obrist die Worte fallen, ja ein ausgezeichneter Mensch ist und bleibt er, nur schade, daß er nicht vom Adel ist!

Was Väterchen, rief Beate lächelnd, schade daß er nicht vom Adel ist? wie kömmst Du darauf, nie habe ich je zuvor irgend wie Adelstolz bei Dir bemerkt, — doch plötzlich verstummte sie, sah ihren Vater ernst an und wollte ihm gute Nacht wünschen, da führte der Vater seine Tochter zum Sopha, nöthigte sie sich neben ihn zu setzen und begann:

Höre Beate, Du bist all nach grade zur Jungfrau herangereift, daher muß das vertrauliche Wesen, welches Du stets gegen den Oberverwalter beibehältst, aufhören, wenn ich gleich auch fest überzeugt bin, Mark wird es nie mißbrauchen, so seid Ihr beide doch zu jung und zu unerfahren, ich will Dir daher die mir entfallenen und scheinbar lächerlichen Worte „schade, daß er nicht vom Adel ist" erklären. Höre dann. Meine liebe, gute Mutter war eine Bürgerliche; obgleich sie mit dem Vater im zärtlichsten und besten Vernehmen stets lebte, so hatte sie und folgeweis ihr Gatte außerordentlich durch absichtliches, kränkendes Benehmen der adelstolzen Familie zu leiden, mein braver Vater bekam nach einem derartigen sehr ärgerlichen Auftritt einen Schlagfluß und starb, tief betrauert von der Mutter; ich war damals noch zu jung, um die Sache zu begreifen. Meine ältere Schwester dagegen heirathete einen Bürgerlichen, welcher leider in Saus und Braus sein väterliches Erbtheil und die schmale Mitgift meiner Schwester binnen kurzer Zeit durch-

Digitized by Google

brachte und dann auf und davon ging, wir wissen nicht wohin; auch hier benahmen sich die adligen Verwandten so unzart und schnöde, daß meine arme Schwester sehr bald vor Kummer und Aerger starb. Mutters Gesundheit war durch die stets wiederholten Kränkungen und Schicksalsschläge gebrochen; kaum war ich mit deiner Mutter verheirathet, so wurde ich an das Sterbebett der meinigen gerufen, ich eilte zu ihr; dort angekommen, sagte man mir, daß die gute, liebe Frau unendlich nach mir verlangt habe. Wie ich zu ihr trat, entfernte sie alle Anwesenden, nahm meine Hand und erzählte mir auf die rührendste Weise ihr und der Schwester Schicksal; Du siehst daraus, lieber Carl, fuhr sie dann fort, das Sprichwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern ist und bleibt fest und wahr, versprich mir daher, ich kann sonst nicht ruhig sterben, wann der Himmel Dir Erben schenkt, nie zuzugeben, daß sie sich außer ihrem Stande verheirathen, wie gesagt, ich kann nicht eher ruhig sterben, versprich es mir bei Deiner Offizier- und Mannes-Ehre! Anfangs weigerte ich mich, da dergleichen bindende Versprechen gegen meine Grundsätze sind; doch in der Aufregung und wer kann einer sterbenden Mutter Etwas abschlagen? versprach ich derselben heilig bei meiner Offizier- und Mannes-Ehre nie zu dulden, daß eines meiner Kinder sich an Unadelige verheirathete, ich kann und werde auch nie dies gegebene Wort brechen.

Stumm und still hatte Beate zugehört, Gefühle die ihre naive, fast kindliche Unschuld noch nie gekannt, bestürmten ihr Herz. Unvorsichtiger Vater, warum mußtest Du, aus guter Absicht diese Familiengeschichte erzählen, ahntest Du nicht, daß die Gefühle des Kindes dadurch leicht zum Gefühle der Jungfrau durch Nachdenken heranreifen mußten? ———

Um den Charakter und die Situation unserer Erzählung und der darin handelnden Personen nun klarer ins Auge fassen zu können, wollen wir die Gedanken beim Schlafen gehen der verschiedenen uns vorgeführten Individuen belauschen. — Gehen wir zuerst zu dem Baron von Fuchs, da hören wir, wie er leise vor sich hinspricht, indem er sein einsames Lager besteigt und sich zum Einschlafen anschickt: es ist doch ein langweilig Leben, das Wittwerleben, zumal auf dem Lande und vor Allem jetzt, seit ich die Kathrina den Holzvogt heirathen ließ, und doch mußte ich wohl das Haus säubern, will ich eine neue Hausfrau hier einführen, und gezwungen bin ich schon hierzu, soll nicht mein Fuchsberg, als Mannslehn, nach meinem Tode an die mir verhaßte Seitenlinie fallen; sorgen wir daher für einen, männlichen Erben. Ha, wenn nur mein Plan gelingt, und warum sollt er nicht gelingen? eine feine, etwas complicirte Intrigue muß freilich wohl abgesponnen werden, doch so was unterhält und ist äußerst piquant. Dann der Preis, wie süß, wie lockend! so wahr ich lebe, ich muß ihn gewinnen! wird doch die kleine Beate täglich niedlicher und interessanter, Gott, welche Grazie! — Aber welche Hinderniß sind auch zu besiegen, überlegen wir jetzt mal Alles reiflich. Erst muß ich den von Oldenhausen ganz in meine finanziellen Schlingen bekommen, nun das wäre profitabel und auch nicht zu schwer, wenn nur der Mark von ihm wäre, ich fürchte dem Burschen ist nicht anzukommen, der kennt bei seiner massenhaften Ehrlichkeit sein eignes Beste nicht; also Trennung! aber wie? der Obrist wird ihn nicht fahren lassen wollen, der Mark nicht gehen wollen, fatal. Auch gefällt mir das fast geschwisterliche Verhältniß zwischen Beate und ihm nicht, dies könnte leicht zur Liebe führen. Halt Liebe?! meine große Dora ist ja närrisch weg in das hübsche Kerlchen, ha, gut, zwei Fliegen mit einer Klappe! Begünstigen wir diese Liebe, wissen wir doch vielleicht mehr von Herrn Mark, als er selbst, umsonst sind wir kein Diplomat gewesen. Auch kann Dora unmöglich im Hause bleiben, sie wäre ja älter als ihre Stiefmutter. Nun das Gerichtshaus läßt sich leicht für die jungen Leute einrichten, dahinein mögen sie ziehn, meine Güter würden dann unter Marks Verwaltung nur gewinnen. Bah, wird auch Beate für ihren Mark blind sein? Fachs, Fuchs brocke Dir keine Suppe ein, die beim Auseſſen deine

Digitized by Google

Stirn leicht mit einem prächtigen Geweih schmücken könnte. Na, auch dazu ist Rath, — Dora paßt besser für die Stadt als für das Land und bei Marks Kenntnißen, Tüchtigkeit und Tournure, bei meinen Connexionen, werde ich ihm leicht eine hübsche Anstellung bei der Domainenkammer verschaffen. Wird aber auch Mark wollen? Nun Dora ist nicht häßlich, ihr Wuchs tadellos, dazu eine annehmbare Aussteuer und gutes Amt, was will der fast Vermögenslose mehr? Geben wir Dora daher Fahrwasser, sie hat prächtige Anlagen eine Liebesintrigue einzufädeln, dazu ist sie verliebt in den Musje, ich denke die Sache wird sich machen. — Dann ist noch die Annette, auch die müßte eigentlich entfernt werden, ich habe dem niedlichen Dinge zu oft zweideutige Schmeicheleien gesagt, ward dabei stets ägerlich von der albernen Prüden abgewiesen, sie könnte plaudern und die kleine Beate ist noch zu unschuldig und unerfahren, um solche noble Passionen begreifen zu können. Schade, schade, das niedliche Ding wäre doch ein nettes Beigericht zur Hochzeit. Sollte mich aber Beate auch wohl mit einen Korb beehren? ich bin grade nicht mehr jung, doch meine stattliche Figur und das savoir vivre und savoir faire thut viel beiden Damen, auch hat sie den Alten zu lieb, wenn ich den mürbe und recht fest in der Schlinge habe, gieb sie wohl nach; ach welch prächtige Erben muß das geben! und mit diesen schönen Gedanken entschlief der schlechte Fuchs, nicht gedenkend, wie er das ganze lange Leben eines guten, lieben, jungen Mädchens verpesten wollte.

Was dachte aber Dora, als sie sich in die weichen Daunen ihres üppigen Bettes hüllte. Sie dachte nur an Mark, wie anziehend er sei, wie sich keiner ihrer adligen Bekannten mit ihm messen könne an Gestalt, Kraft und geselligen Tugenden; dabei so solide, gewiß der hat noch die ungeschwächte, volle Jugendkraft, lächelte sie vor sich hin. Ich liebe ihn und er muß mein sein! Auch glaube ich nicht, daß mein Vater etwas dagegen hat, ich glaube gar er begünstigt diese Liebe. Unbegreiflich aber wahr! Marks Tugenden wegen thut er es nicht, dazu kenne ich meinen lieben Papa zu genau. Oder sollte er vielleicht gar Pietist werden wollen? Die üppige Katharina hat ja auch den Holzvogt heirathen müssen, trotz allem Sperren dagegen, und daß mein Herr Vater mit der Person bis dato seine Liebeleien getrieben, ist ganz gewiß; hätte er ihr sonst wohl so viele Herrschaft erlaubt, und hätte er, bei seiner großen Sparsamkeit der Dirne eine solche famöse Aussteuer gegeben, und dem albernen Holzvogt dazu ein so reichliches Deputat ausgesetzt? sicher nicht! Und Pietist wieder nicht! es muß also ein anderer Grund da sein. Sollte er auch vielleicht Heirathsgedanken haben? ja wahrhaftig dies ist es und des wegen soll ich fort! aber wem soll denn das Glück zu Theil werden, mich zur Stieftochter zu erhalten, ich wüßte keine. denn noch sah ich nicht, daß mein Papa irgend eine heirathsfähige Dame auszeichnete. Die Einzige welche ich errathen könnte wäre das Kind Beate von Oldenhausen; nun die Güter liegen hübsch zusammen, mein guter Papa speculirt gern auch wohl selbst in der Liebe, — aber Beate, das Kind! meine Stiefmutter! nein, das ist zu fabelhaft lächerlich! Wenn es nun aber doch wäre? nun meinetwegen, setze ich nur durch, daß der liebe Mark der Meine wird und postirt uns der Alte dann nur famos, dann mag er thun, wie er will, und wann er sich auch eine neue Liebschaft holt. Besser wärz es aber doch er heirathete Beate, dann wird sie mir nicht hinderlich sein bei den schönen Mark, wofür mich wirklich zuweilen bangt. Nun ich will ihn morgen beim Empfang recht sehr kirren, jetzt aber träumen von dem süßen, lieben Eugen.

Versetzen wir uns nun in Gedanken nach Oldenhausen und vernehmen zuerst was der Obrist vor dem Einschlafen denkt, eigentlich ist es wenig, denn der gute Herr war gewohnt sogleich einzuschlafen, aber beim Einschlummern kamen ihn heute doch die Gedanken: Mark ist der beste Mensch; wann die verdammten Umstände nicht wären, wünschte ich mir keinen besseren Schwiegersohn, jedoch es geht nicht, o, wann es nur kein Unglück giebt; am Ende muß ich den Guten zu meinem

Digitized by Google

Leidwesen und Schaden noch entlassen, es wäre hart, sehr hart: Wie schwer sind die Vatersorgen. —

Wollen wir nun indiskret genug sein und in Beatens stilles Schlafgemach dringen? Ach, da würden wir die reinste, heiligste Jungfräulichkeit erblicken, welche uns nur die größte Ehrfurcht und Verehrung gestattete, wir würden unwillkürlich mit ihr ihr frommes Abendgebet sprechen, und uns dann mit den lautersten Wünschen für die Reine zurückziehen. — Verrathen aber wollen wir, da wir eingeweiht sind, daß an diesem Abend die ersten Keime der ersten Liebe in das Herz des jungen Mädchens zogen, und daß sie sich in Geheimen gestand, Mark sei nicht allein der schönste, sondern auch der edelste junge Mann in ihrem Auge, sie habe ihn eben so lieb wie den Vater, dem sie doch über Alles liebe; so müsse man einen Bruder lieben. Dabei kamen ihr aber auch beständig die Worte des Vaters, schade, daß er nicht vom Adel ist, wieder in den Sinn und die damit verknüpfte Familiengeschichte, auch fühlte sie, wie schwer es ihr werden würde ihrem Vater zu gehorchen, indem sie ein fremderes Wesen gegen Mark annehmen solle. Als sie einschlummerte, gaukelten die lieblichsten kindlichen Träumen vor ihren geistigen Augen, sie sah sich wieder als Kind, da Mark ihr das Reiten lehrte und mit ihr Blumen pflückte, welche sie für ihn und den Vater zu Kränzen wand.

Mark dagegen konnte lange, lange Zeit keine Ruh in Gott Morpheus Arme finden, er fühlte sich gehoben durch die uninteressirte Gefälligkeit, durch welche er seinen Prinzipal von einem schweren Druck befreit hatte; bei der Selbstprüfung, welche er streng über all sein Thun und Treiben stets mit sich anzustellen gewohnt war, mußte er sich aber gestehen, daß die Liebe zu der Tochter ihn eben so viel, wenn nicht mehr, als das Interresse und die Verehrung für den Vater veranlaßt hatte, sein ganzes und einziges Vermögen dem Obristen zu übergeben. Dann machte er sich die heftigsten Vorwürfe über seine thörichte Liebe, welche hoffnungslos nie ihr Ziel erreichen würde, und er beschloß dieselbe streng in sich zu bewahren und tapfer dagegen anzukämpfen, auch wenn es sein müßte, lieber seine angenehme Stellung aufzugeben, um in die Wälder Amerikas zu fliehen, ehe er sich und vielleicht auch Beate total unglücklich mache. Und doch lagen ihm immer die Worte des Obristen im Sinn: so viel weiß ich, wann ich einen Sohn hätte, wünschte ich, er wäre wie Sie!

Den andern Morgen ritt der Oberverwalter ziemlich früh hinüber nach Fuchsberg, den Kaufcontract in der Tasche. Als er dort ankam, entschuldigte der Diener des Barons augenblickliche Abwesenheit, da derselbe nothwendig nach seinem Vorwerke habe reiten müssen. Zugleich aber meldete er, daß derselbe den Herrn Oberverwalter freundlich ersuche, bei ihm zu speisen, und so lange in der Gesellschaft des gnädigen Fräuleins zu verweilen, führte auch Mark sofort zu der Zofe derselben, welche unserm Freund augenblicklich die Thüre des durch Jalousieen verdunkelten Boudoirs ihres Fräuleins öffnete und ihn einließ. Eine stark durch Jasminparfüm durchwebte Luft empfing ihn dort; Dora stand in einem ausgesuchten, aber etwas frivolen Morgennegligee vor dem Trumeaux und knöpfelte an den feinen Spitzen ihres Corsetts. Scheu wollte er zurücktreten; doch Dora gewahrte ihn, häckelte schnell die Flügel ihres Jäckchens über dem Busen zusammen und rief mit feinem Lächeln ihm entgegen:

O Sie böser Nachbar, wie Sie doch Damen zu überraschen wissen!

Mark entschuldigte sich tieferröthend, daß die Zofe ihn gleichsam in das Boudoir hineingeschoben habe.

Nun, lieber Freund, gab Dora holdselig lächelnd zurück, zur Strafe müssen Sie nun hier bleiben und mit mir die Zeit verplaudern, da Papa mir befohlen hat, Sie bis zur Mittagstafel möglichst gut zu unterhalten.

Sie reichte ihm die Hand zum Morgengruße und führte ihn zu dem Divan ihn anmuthsvoll bittend, sich niederzulassen.

Da ich nun noch nicht gefrühstückt habe, fuhr sie schmeichelnd fort, so erlauben Sie mir meine Chocolade zu trinken und Ihnen etwas

Digitized by Google

Biscuit und Parfait d' amour bringen zu lassen.

Zugleich befahl sie der Zofe, beides zu bringen und gab dann derselben bis zur Tafel freie Zeit. Darauf setzte sie sich zu Mark, und während Beide den vorgesetzten Delicatessen fleißig zusprachen, ergingen sie sich, wie dieses Gebrauch bei jungen Leuten ist, in galanten, scherzenden Gesprächen; bald wußte Dora das Gespräch auf den letzten Casinoball zu bringen und meinte dabei, alle die schönen Dinge, die der Herr Oberverwalter damals gesagt, habe sie sich tief in's Herz geschrieben, denn sie wisse recht gut, ihr Freund Mark sei keiner von der verächtlichen leichten Sorte, welche Damen mit süßen Worten zu täuschen sucht und dann mit erlogenen Erfolgen renomirt.

Hier fühlte sich Mark schuldig. Dieser fragliche Casinoball war der erste Ball, den Beate besuchte und da er damals gewahr wurde, daß das trauliche Verhältniß Beatens zu ihm zu Bemerkungen Anlaß gab, wollte er dies abwehren und schenkte dann Dora mehr Aufmerksamkeit als Beaten. Dora nahm alle Artigkeiten freudig an und erwiderte sie; so war es denn gekommen, daß er nach Tisch, in der Weinlaune vielleicht mehr gesagt hatte, als er später für Recht gefunden. In der Verlegenheit hierüber nippte er nun auch heute wiederholt von dem Parfait d' amour, und Dora verfehlte nicht, das Gläschen stets von Neuem wieder mit dem berauschenden Liqueur zu füllen. Später brachte sie das Gespräch auf den Zweck des heutigen Besuches und erzählte darauf, wie ihr Vater fest auf den Ankauf des Rolands rechne und welches schöne Geschenk ihrer warte, wobei sie Mark bat, wenn irgend möglich, den Kauf doch zum Abschlusse zu bringen. Mark gab galant zu, daß unter gewissen Bedingungen der Kauf zu Stande kommen könne. Dora sah ihn überaus zärtlich an und sagte schmeichelnd:

O, ich würde Ihnen dann auch recht gut sein, Sie recht lieb haben und vor Dankbarkeit so Ihre Hand küssen.

Dabei ergriff sie seine Hand und führte sie zum Kuß an ihre Lippen. Mark wollte ihr die Hand entziehen, doch Dora hielt sie fest, da — war es Zufall? — enthäckelte sich ihr Jäckchen und Marks Hand ruhte auf Dora's schönem Busen — — —

da erscholl plötzlich im Vorgemache die Stimme des Herrn Baron von Fuchs, — und Eugens Unschuld war gerettet. — —

Fortsetzung folgt.

Ein Armenbazar.

Von **Carl Kolb.**

Am Neujahrstage 185— wurde in einer kleinen Residenz ein großer Bazar gehalten, dessen Ertrag zur Unterstützung einer wohlthätigen Anstalt bestimmt war. Die Damen der Stadt hatten gewetteifert, den Markt mit auserlesenen Handarbeiten zu versehen, und da die fürstliche Familie an der Spitze des Unternehmens stand, so erwartete man einen reichlichen Zustrom von Kauflustigen nicht nur aus der unmittelbaren Umgebung, sondern auch aus einiger Entfernung. Den Schluß sollte eine Lotterie bilden, deren Gewinne auf Tischen zur Schau ausgestellt waren, und hinter jedem Tisch stand eine der Gelegenheit angemessen herausgeputzte junge Dame, die sich Mühe gab, die Gewinne anzupreisen und möglichst viele Loose abzusetzen. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde der Odeonsaal mit Kronleuchtern und zahlreichen Candelabern erhellt. Da gab es ein buntes Gewühl, das Summen und Tosen vieler Stimmen, untermischt von fröhlichem Gelächter und Ausrufen der Freude oder Bewunderung; die Besuchenden wogten wie ein lebendiger Strom durch die Arkaden des weiten Raumes. Unter ihnen befand sich auch ein jungthuender, unverheiratheter Edelmann, der Herr von Schilling, der stutzerhaft in den Gängen hin und her flanirte und seinen Au-

Digitized by Google

Genzwicker mehr auf die schönen Verkäuferinen, als auf die Verkaufsgegenstände richtete.

„Ah, Sie hier, Herr von Schilling!“ rief eine feine Silberstimme, und eine kleine Hond faßte den Herrn am Rockflügel. „Nur nicht so hurtig; Sie dürfen nicht fort, ohne mir ein Loos abgekauft zu haben.“ Der Stutzer sah sich, als er sich umwandte, in den Händen eines schwarzäugigen Mädchens mit Wangen wie der feinste Rosaatlas und rabenschwarzen Locken, das keine Minute auf einer Stelle auszuhalten schien sondern wie ein ganzer Schwarm von Elfen umherzutanzen schien. „Haben Sie es gehört?“ fuhr der wie ein Kreisel bewegliche Lockenkopf fort. „Sehen Sie diese prächtige große Puppe! Und das Loos nur einen Thaler!“ „Aber um's Himmelswillen, was soll ich mit einer Puppe anfangen?“ versetzte Herr von Schilling. „Was damit anfangen? Sie schenken sie natürlich einer von Ihren Nichten. Nur nicht lange gezaudert! Geben Sie Ihre Börse her.“

Von Schilling zog gehorsam sein Portemonnaie heraus, und Fräulein Corvinus, die auf der Kante des Tisches saß, senkte ihre zarten Finger in die mit rothem Taffet ausgekleidete Tiefe, um unter verächtlicher Beseitigung geringerer Münzen ein Friedrichsd'or herauszulangen.

„Es gilt ein wohlthätiges Werk,“ sagte sie, „und ein junger reicher Herr kann wohl fünf Loose erschwingen. Sie haben den Segen dafür.“ — „Aber,“ versetzte von Schilling mit der Miene hoffnungsloser Ergebung, „was soll aus mir werden, wenn ich die Puppe gewinne?“ Betrachten Sie nur diese Schönheit,“ fuhr Fräulein Nina Corvinus fort, „sie kann die Augen auf- und zumachen und sogar schreien. Hören Sie die natürliche Stimme.“

Von Schilling erblaßte. Nichts mehr konnte ihn zur Verzweiflung bringen, als das Geschrei eines lebenden kleinen Kindes, und der Gedanke, möglicherweis in den Besitz eines so grotesken Facsimile's zu kommen, preßte ihm den hellen Angstschweiß aus.

„Ei, Sie brauchen sich nicht davor zu fürchten; es beißt nicht,“ sagte Fräulein Nina. „Da haben Sie Ihre fünf Billete, Neun, Zwölf, Siebzehn, Zwanzig, Einunddreißig und Vierzig — fünffache Aussicht.“ — „Da sei Gott vor!“ murmelte von Schilling. Wie sehr hätte er sich den moralischen Muth gewünscht, dem Fräulein Corvinus etwas abschlagen zu können! Wenn ihn nun gar das Unglück traf, dieses abscheuliche Kunstprodukt aus Wachs und Holz zu gewinnen — was sollte er damit anfangen, wie sich dieses schrecklichen Alps wieder entschlagen?

Und wirklich erging endlich an ihn das gefürchtete Aufgebot. — „Herr von Schilling,“ rief Nina, auf ihn zueilend und ihre kleinen Hände zusammenschlagend, „ich gratulire — Neun ist die glückliche Nummer; Sie haben die Puppe gewonnen. Kommen Sie zu meinem Tisch; die Mädchen werden sogleich den Gewinn bringen.“ Und sie tanzte wie ein losgelassener Kobold um ihn her, und ihre Augen funkelten vor schelmischer Lust und Freude. — „Die Puppe gewonnen?“ rief von Schilling im Ton athemloser Bestürzung. — „Natürlich, Sie glücklicher Sterblicher! Hätten Sie Ihr Goldstück besser anlegen können? Ach Gott, wo bleiben doch die Mädchen so lang — und Sie brennen vor Ungeduld, Herr von Schilling. Da muß ich selbst nachsehen.“ Sie huschte leicht wie der Wind von hinnen, und von Schilling besann sich einen Augenblick, ob es nicht am gerathensten sei, Reißaus zu nehmen. Aber, ach nein; es standen zu viele Leute um ihn her. Man würde ihn aufgegriffen und den Gefangenen im Triumph zurückgebracht haben. So entschloß er sich, zum schlimmen Spiel eine gute Miene zu machen und die Ankunft der höllischen Puppe abzuwarten.

Nina war inzwischen nach einem anstoßenden Gemach geeilt, in welchem eine Gruppe von Mädchen sich um einen Gegenstand herdrängte. — „Nina, Nina! Sieh nur her — wie sonderbar! rief ein Halbdutzend Stimmen. „Als wir kamen, um die Puppe zu holen, war sie nicht da; statt ihrer aber —.“ Und sie wichen auseinander, um Nina in den Kreis einzulassen. Da lag nun ein wohlgenährtes, derbfäustiges Kind mit runden blauen Augen und Wangen so roth wie das Innere

Digitized by Google

der Rosenknospe — kein Geschöpf aus Wachs und Leder, sondern ein blühendes, lächelndes und krägelndes lebendiges Kind in einem blauen Kaschmirkleidchen, gestickten Hemdkrausen und einem blauen Sammtmützchen, mit Schwanenpelz garnirt, welcher kaum weißer war als die kleine weiße Stirne, die er beschattete. — „Der Tausend!" rief Nina. „Die Feen sind dagewesen und haben unserer Puppe Leben eingehaucht. Woher kommt denn dieses Zwerglein?" — „Das ist eben das Wunder!" entgegneten die andern Mädchen im Chor. „Wir haben überall Nachfrage gehalten, und niemand will etwas davon wissen." — „Und die Puppe?" — „Ist nicht mehr da." — „Ich glaube, wir stehen unter einem geheimnißvollen Zauber," sagte Nina. „Bin ich wirklich Nina Corvinus oder eine Hexe auf dem Brocken? Ist dies unser Feensaal oder eine Spukhöhle neben einem lieblichen See?" Und sie rieb sich mit aller Macht die Augen, als wolle sie sich eines Traumes entschlagen. „Wir können nun nichts anderes thun," fuhr sie fort. „Herr von Schilling hat die Puppe gewonnen — lebendig oder todt, und damit das Anrecht an sie ordnungsmäßig erworben." Und sie eilte mit gluthrothem Gesicht und kaum im Stande, einen schallenden Ausbruch boshaften Gelächters zurückzuhalten, nach dem Saale zurück.

Herr von Schilling erwartete trostlos und mit der Miene lächerlicher Angst, beide Hände krampfhaft in den Taschen geballt, sein Schicksal. Das Gedränge um ihn her wich auseinander, um Nina mit dem Gewinn durchzulassen, und eh' sich's der Hagestolz versah, hatte ihm die junge Dame ihre lächelnde Bürde in den Arm gelegt. — „Ei, das lebt ja!" rief Herr von Schilling, erschreckt zurückfahrend, als der Kleine das Händchen nach seinem Backenbart ausstreckte. — „Natürlich," entgegnete Nina. „Habe ich Ihnen nicht gesagt, es könne die Augen auf- und zumachen?" — „Nehme mir jemand das Ding ab," schrie von Schilling erblassend und sich nach Beistand umsehend, „oder ich lasse es fallen. Warum sperrt es denn den Mund so auf?" — „O Himmel, was ist doch mit dem Menschen!" rief Nina mit affektirtem Unwillen. „Sie haben da Ihren Gewinn, und er ist doch wahrhaftig Ihr Friedrichsd'or werth." — „Fräulein Corvinus," erwiderte von Schilling mit flehender Stimme, „dies mag ein vortrefflicher Spaß sein; aber um Gotteswillen, nimmt er nicht bald ein Ende?" — „Von Spaß ist gar keine Rede," sagte Nina gesetzt. „Halten Sie doch das kleine Geschöpf nicht so am Kopf. Das Schicksal hat Ihnen diesen Gewinn zugedacht, und so freuen Sie sich desselben, so gut Sie können."

Von Schilling wußte sich vor Entsetzen über ein solches Glück nicht zu helfen. Was hatte er gethan — unter allen Menschen gerade er, dem auf der ganzen Welt nichts mehr zuwider war, als das Schreien eines kleinen Kindes, daß ihm sein Leben durch eine solche Last verbittert werden sollte? „Ich habe schon oft schreckliche Träume gehabt," dachte er, „bin aber doch immer vor der Katastrophe wieder erwacht. Wenn nun dieser kleine Knirps da zu schreien beginnt — denn einem solchen Kerl ist alles zuzutrauen — was soll, was kann ich mit ihm anfangen?" Er blickte trostlos umher — vergebens; niemand hatte Lust, ihn zu erlösen. In diesem Augenblick wurde Nina abgerufen, um über den Preis von allerlei Spielereien auf ihrem Tisch Auskunft zu geben, und als sie wieder aufschaute, saß Herr von Schilling eckig auf einem Stuhl und fächelte in hölzerner Weise das Kind mit seinem Taschentuch, um es vom Schreien abzuhalten. Hätte selbst das fruchtbarste Gehirn für einen Hagestolz eine ärgere Qual ersinnen können?

Die beschneiten Wege funkelten, als seien sie mit zahllosen Diamanten besäet, im klarem Mondlicht, als der Junker Hans von Stein in seinem altmodischen Chaischen langsam der Heimath zufuhr. — „Nun, Dorchen," sagte der Junker, an dem Zügel zerrend, während er sich seinem ihm zur Seite sitzenden Weibchen zuwandte, „ist's dir jetzt besser, nachdem du die schönen Sachen in dem Armenbazar gesehen hast?" — „Jawohl," versetzte Dorchen, eine kleine Frau, die so dicht in Pelzwerk eingemummt war, daß man daraus

Digitized by Google

nur ein paar blaue Augen hervorblitzen sah. „Was das prächtig war! Aber ich muß dir sagen, Hans, daß mir alle diese Dinge sehr unnütz vorgekommen sind." — Hans brach in ein herzliches Lachen aus, das in den beschneiten Bergen alle Echos wach rief. „Das hätte ich dir zum Voraus sagen können, liebes Weibchen," sagte er heiter. — „Und doch hatte ich ein wenig Angst," fuhr die weiche Stimme hinter dem Pelzwerk fort, „als du das Adolphchen so sorglos niederlegtest und es vergaßest. Wenn wir es jetzt verloren hätten?" Und die Laute dämpften sich zu einem entsetzten Flüstern. — „Nicht zu fürchten," erwiderte der Junker, seinem Pferd mit der Peitsche einen Wink gebend. — „Der liebe Kleine!" sagte Frau von Stein enthusiastisch. „Wie brav er gewesen ist — den ganzen Abend keinen Augenblick geschrien. Ich will doch den Shawl zurückschlagen, daß ich ihm in seine herzigen blauen Augen sehen kann." — „Man weckt ihn nur auf damit," versetzte Hans philosophisch. „Alles zu seiner Zeit — aber dies ist ein Grundsatz, den ihr Weiber nie lernen könnt." — „Ich störe ihn nicht," flüsterte Dorchen und beugte sich zu einem Bündel nieder, der in ihrem Schoß lag; im nächsten Augenblick aber stieß sie einen erschreckten Schrei aus, ob dem sogar das alte Roß scheute und Hans auf die Beine sprang.

„Dorchen, mein Weiblein — was ist dir?" — „Das Adölphchen!" schrie die Mutter außer sich. „Hans, Hans, wo ist mein Kind?" — „Wo wird es sein? Auf deinem Schoß da," entgegnete der Junker, und eine unbestimmte Furcht durchzuckte sein Gehirn, daß seine Frau irrsinnig geworden sei! — „O nein, nein, es ist nur eine große Wachspuppe! Sieh her!" Und sie hielt das roth und weiße Abbild der Menschheit mit zitternden Händen in die Höhe. „O, o, wo ist mein Kind? Was soll dies heißen?" — Hans machte große Augen, rieb sich dieselben aus, ob sie nicht vom Schnee und Mondschein geblendet seinen, und stierte betäubt auf's neue nach der Puppe hin. — „H—u—i!" pfiff er endlich, als lichte sich ein Nebel vor seinem geistigen Gesichtskreis. „Ich kann dir sagen, wie es ist, Dorchen. Als ich für einen Augenblick das Bübchen niederlegte, um mich ein bischen an dem Platz umzusehen, und du mich nach ihm schicktest, muß ich in der Eile statt seiner diese große Puppe erwischt haben. Du siehst, das Mützchen hat einen Schwanenpelz wie das seinige und —." — „Fahr auf der Stelle wieder zurück," drängte die geängstigte Mutter. „Wer weiß, was inzwischen dem lieben Herzchen zugestoßen ist. Ach, wie haben wir doch so sorglos sein können!" — Hans, der weichherzige Lümmel, fühlte instinktartig den Takt und das Zartgefühl seiner Frau, die auch sich in das Prädikat sorglos einschloß, und ließ ohne Widerrede sein Pferd umkehren. Der Schimmel hatte freilich schon im Vorgenuß eines warmen Stalles geschwelgt und gab sein Unbehagen durch ein verweisendes Kopfschütteln zu erkennen, that aber doch unter so entmuthigenden Umständen seine Schuldigkeit mit löblichem Eifer. — „Ich glaube nicht, daß dem Kind etwas passirt ist," sagte Hans tröstend, als sein Arm fühlte, wie das Herz seiner Frau klopfte. — „O Hans, wenn aber —." Dorchen war nicht im Stande, weiter hervorzubringen.

Eine halbe Stunde später, nachdem der Schimmel auf dem beschneiten Weg rechtsumkehrt gemacht hatte, stürzte Dorchen von Stein in den prächtig beleuchteten Saal, in welchem der Schwarm der Besucher noch immer lebhaft durcheinander wogte. Der erste Gegenstand, auf den ihr Auge fiel, war Herr von Schilling, der in der starren Attitude einer Statue der Verzweiflung auf sperrigen Armen ihr Bübchen vor sich hin hielt; das pfirsichblütfarbige Gesichtchen trug den Ausdruck süßen Schlummers, und die Händchen waren so fest zusammengeballt, als müsse jedes einen kostbaren Diamant verwahren. Sie stieß einen Schrei der Erleichterung aus und riß sogleich den kleinen Schläfer an ihre Brust. — „Mein Kind — mein verlorener Liebling!" „So, das ist Ihr Kind?" sagte Herr von Schilling, der allmälig in einen Zustand von Apathie versunken war, aus dem ihn kaum ein Erdbeben zu wecken vermocht hätte.

Digitized by Google

„Ich dachte mir's wohl, daß es jemand gehören müsse!" — Der ehrliche Junker Hans, der seiner Frau auf dem Fuße gefolgt war, erklärte nun die Umstände, aus welchen die Irrung hervorgegangen war. „Es thut mir sehr leid," fügte er bei. — „Bitte, machen Sie sich um meinetwillen keine Sorge," versetzte von Schilling und erhob sich so erleichtert, als sei ihm eine Last von zehn Zentnern abgenommen worden. „Ich muß sagen, es ist ein recht hübsches Bübchen, aber ich habe keine besondere Vorliebe für so kleines Volk." — Junker Hans und Dorchen sahen ihn mit einer Miene an, als hätte er gesagt, daß er keine Vorliebe für Engel besitze; aber Herr von Schilling war über die Kritik von aller Welt hinaus.

„Herr von Schilling, Herr von Schilling, halten Sie und nehmen Sie die Puppe mit!" rief Nina Corvinus, die schadenfroh keinen Blick von der Gruppe verwandt hatte. — Aber von Schilling versetzte der Puppe mit dem Fuß einen so unehrerbietigen Stoß, daß sie unter den Tisch kugelte, und ging in würdevollem Schweigen seines Weges. Erst als er sich unter dem sternbesäten Gewölbe des Himmels allein sah, machte er seinen Gefühlen durch folgenden Ausbruch Luft: „Nein, ich halte nicht und nehme die Puppe nicht mit. Zum Henker mit der Puppe! Dies ist das letztemal, daß ich mit Puppen, Lotterien, Armenbazaren und naseweisen jungen Fräulein zu schaffen gehabt habe. Hört meinen Schwur, ihr Götter, und wenn ich ihn je breche, so mögt ihr mich dazu verurtheilen, mein Leben lang ein Kind in den Armen zu halten vor einem ganzen Schwarm zuschauender Leute!"

Aber er hielt treulich sein Gelübde und lebt in Folge davon noch immer als Hagestolz, eine Würde, die er wahrscheinlich auch mit in's Grab nehmen wird.

Ueber die Erziehung des Menschen.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Von **Dr. Klintworth.**

Fortsetzung.

Motive der Erziehung.

Ist es denn durchaus nothwendig, daß der Mensch erzogen werde — und warum? — Zu dieser Frage müssen wir kommen, wenn wir uns über das, was wir thun oder unterlassen, Rechenschaft geben. Diejenigen Eltern, welche ihre Kinder wahrhaft lieb haben, können die Motive der Erziehung nicht unbedacht lassen, indem sie in einem Lande wohnen, wo man sie in dieser Beziehung nicht bevormundet, sondern ihnen völlige Freiheit läßt. Das Beispiel einiger Eltern, welche sich wenig oder gar nichts um die Entwickelung ihrer Kinder kümmern, wirkt anregend auf andere, welche vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben daran denken, was aus den Kindern für Menschen werden, die die nicht die gewohnte Erziehung oder Dressur erhalten. Es kann Niemand sehr wundern, daß es solche Beispiele giebt, und ebenso einleuchtend ist es, daß solche Beispiele Nachahmung finden. Es giebt ja doch genug Menschen, die nie zu einem klaren, selbstständigen Entschlusse kommen, und Alles, was sie thun, Andern nachmachen, oder aber auch sich von ihren Leidenschaften ganz beherrschen lassen. Wenn wir sämmtliche Eltern über obige Frage wollten abstimmen lassen, so würde uns das „Für" oder „Wider" von solchen Eltern durchaus nichts kümmern; denn unselbstständige Leute haben kein Urtheil und keine Stimme, die etwas wägt, obgleich sie auch numerisch zählen mag.

Von verschiedenen Seiten sind bereits über die Erziehung des Menschen Stimmen laut

Digitized by Google

geworden, denen wir bei dieser Gelegenheit eine Erklärung schuldig sind. Diejenigen, welche einer Confession angehören, werden eine confessionelle Erziehung für durchaus nothwendig halten, weil diese nie durch Selbstentwicklung erreicht werden kann, da es einmal feststeht, daß die christlichsten oder muselmännischsten Eltern keine Christen und Muselmänner, sondern eben nur Heiden erzeugen können. Diejenigen Staatsmänner, welche die Herrschaft von Gottesgnaden zu ihrem Glaubensbekenntniß gemacht haben, und vorkusetzen, daß einige wenige Auserwählte zum klugen Befehlen und die große Mehrzahl zum blinden Gehorsam erschaffen sei, die müssen eine Erziehung oder Dressur vielmehr für durchaus nothwendig halten, weil sogar, wie die Erfahrung oft gezeigt, von dem beschränktesten Proletarier mit loyalem Unterthanenverstand Wesen erzeugt werden, welche mit den von Gottesgnaden Gekrönten „gleiche" Menschenrechte beanspruchen. Diejenigen von den sogenannten Gelehrten, welche alles Heil und jeden Fortschritt aus der in Schulen und aus Büchern geschöpften Wissenschaft herleiten, müssen den erziehlichen Unterricht für nothwendig halten, weil sie außerdem keinen Weg zu diesem Heile und Fortschritt kennen.

Es wird Jedermann einleuchten, daß der Mensch ohne Erziehung weder zu einem würdigen Gliede der bestehenden Gesellschaft, noch zu irgend einer andern als physischen Auszeichnung gelangen kann. Gleichwohl wird Niemand, der nachdenkt, annehmen, daß die Menschheit jemals von einem Wesen aus andern Welten erzogen und unterrichtet worden ist, folglich also die bestehende Cultur selbst erworben haben muß. Was die Menschheit durch natürliche Entwicklung in vielen Jahrtausenden gewonnen hat, muß der Einzelne jetzt in wenigen Jahren erwerben, wenn er die jetzige Menschheit begreifen will. Daß die Menschheit es so weit gebracht hat, beweist, daß sie dazu die Anlage besaß, und zwar muß jeder Einzelne sie besitzen, weil das Ganze nur aus den einzelnen Gliedern gedacht ist.

Wir haben bereits nachgewiesen, daß die Entwicklung des Menschen von seiner Umgebung bedingt wird. Zu dieser Umgebung rechnen wir aber selbstverständlich nicht allein die Natur mit ihren Formen und Bewegungen, sondern vor allen Dingen auch den Menschen, die menschliche Gesellschaft mit allen ihren wahrnehmbaren Verhältnissen. Daraus folgt nun aber von selbst, daß die erziehliche Wirkung der Umgebung jetzt eine andere sein muß, als vor einigen tausend Jahren.

Wenn aber der Mensch bei einer viel einfacheren Umgebung im Stande war, sich ohne Anleitung zu entwickeln, so muß er dies bei der jetzigen Umgebung, welche seinen Sinnen viel mehr Reiz und Mannigfaltigkeit darbietet, auch ohne Beihülfe können. Die Erfahrung lehrt auch, daß Menschen, welche keine eigentliche Erziehung genossen, sich zu ebenso tüchtigen Menschen heranbildeten als Andere, welche die beste Erziehung unserer Zeit genossen. Keineswegs dürfen wir aber behaupten, daß sie nicht erzogen sind: die Umgebung und die Verhältnisse sind ihre Erzieher gewesen. Wie man die Erfahrung die beste Lehrmeisterin nennt, so können wir allgemein die Umgebung die beste Erzieherin nennen. Die absichtliche oder berechnete Erziehung, wovon hier nur die Rede sein kann, können wir daher nicht in diesem Sinne als zur Entwicklung des Menschen durchaus nothwendig bezeichnen. Allein die Umgebung, Natur und Leben, bietet eben so viel Irrwege als rechte Wege, und gerade Wege sind nirgends vorgezeichnet. Die Entwicklungsgeschichte lehrt uns, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Völker auf solche Irrwege geriethen und in Folge dessen theils ganz zu Grunde gingen, theils aber auf trüben Wegen durch die Leitung einsichtsvoller Mitmenschen wieder zurückwandern mußten und erst nach vielen Jahren großer Anstrengung und reichlichen Opfern nur an Erfahrung reicher zu dem arglos verlassenen Pfade zurückwanderten.

Nicht nur von einzelnen Völkerschaften, nein, von der ganzen Menschheit müssen wir dies behaupten. Eine ganze Reihe von Generationen hat sich auf grundlosem Wege fortgeschleppt und noch ist die Zahl der folgenden Generationen nicht vorherzubestimmen, welche

Digitized by Google

sich für die Nachwelt opfern muß, damit diese endlich wieder den Pfad betreten könne, den unsre Stammeltern vor jenen grauen Jahren in blindem Unverstand verließen.

Der Sündenfall der Menschheit ist keine leere Sage oder erdichtete Fabel, er ist bittere Wirklichkeit — die aber nicht zu umgehen war. Es ist indessen ein trauriges Zeichen unserer Zeit, weil es unsre Hoffnung noch sehr weit hinausschiebt, wenn wir unsern Rückweg im grundlosen Morast nach dem Kompaß der Verhimmelungs-Systeme zurücklegen wollen. Gott sei Dank, daß bereits eine kleine Schaar den festen Boden der ewigen Naturwahrheit betreten hat — die Menge wird langsam aber sicher nachfolgen. — Hier liegt die Aufgabe der Erziehung, welche jedem Menschen Herzenssache sein sollte.

Es hat viel Zeit, viel Mühe und unendliche Opfer gekostet, bis die Menschheit nur lernte, sich nach Idealen zu leiten. Es war ganz natürlich, daß man zunächst den Himmel selbst zum Wegweiser nahm, und was man ahnte und noch nicht verstand, in sinnliche Formen kleidete, weil man noch nicht fähig war, Abstractionen anzuschauen. Unser Gemüth, unsere Ahnung erfaßt das Fehlende und die Wahrheit viel eher als der Verstand. Das Gemüth des Menschen sind seine Fühlfäden. Während die Phantasie sich zu dem Höchsten und Entferntesten schwingt, muß der Verstand Schritt für Schritt mit seinem Urtheil vorwärts schreiten. Der Mensch ist als Gefühlsmensch viel eher fertig, als der Vernunftmensch, weil dieser einen reifen Verstand bedingt.

Diese Wahrheiten oder Thatsachen müssen uns mit dem Religionseifer, mit dem fanatischen Idealismus aussöhnen. Das matte Altarlicht hat für den Nachtwandler und Nachwandler freilich einen lieblicheren Schein, als das Himmelslicht der Milliarden Sonnen; die Meßglocke tönt ihm vernehmlicher, als die Harmonie der kreisenden Welten; das schmutzige Weihwasser ist für ihn ein besseres Reinigungsmittel, ein viel heiligerer Gebrauch, als ein Bad im Ocean der ewigen Wahrheit; er hat einen viel größeren und wirksameren Respect vor den eingebildeten Wundern aus den Klosterlegenden, als vor den im Kleinen und Großen unzähligen und unendlichen Wundern der Weltschöpfung. Aber es wird die Zeit kommen, da die Infusorienthierchen im Weihkessel das ganze Weihwasser aussaufen und mit riesigem Spuck den Dom unheimlich machen.

Es wäre lächerlich, vom Standpunkte der Wahrheit das religiöse Gebahren unserer Zeit irgendwie gutzuheißen, wenn nicht diesem sinnlichen Extreme der Gottesverehrung eine wirkliche Verehrung der ewigen Wahrheit zu Grunde läge. Die Kraft ist jetzt geübt, nehmt den Stoff, der keine Achtung mehr selbst bei seinen Verehrern erwirbt, mit der Consequenz ihres eigenen Strebens fort, und ihr habt, was ihr wollt — die Harmonie und den Fortschritt, das Ewige aus dem Vergänglichen — die Wahrheit der Welt.

Wir könnten schon zufrieden sein, wenn dies der einzige Irrweg wäre, den die Menschheit gegangen ist. Nicht selten befinden sich diejenigen, welche am meisten auf die religiöse Ausartung schimpfen, auf einem viel gefährlicheren Irrweg. Es giebt sogenannte Skeptiker und Materialisten, welche Alles leugnen, was sie mit ihrem Verstande nicht begreifen, und gegen Alles zu Felde ziehen, was nur an Idealismus grenzt. Was sie mit Händen greifen können, begreifen sie nothdürftig auch mit dem Verstande; wo aber die Sinne leer ausgehen, kann auch der Verstand keinen Halt gewinnen.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Verstand ebenso dem Gemüthe nachschreitet, als er zunächst den Sinnen folgt, und so können wir uns den Zustand solcher Menschen nicht anders denken, als daß ihnen ganz dasjenige fehlt, was wir Gemüth nennen. Es sind Sinnenmenschen mit Verstand: die Sinne leiten und der Verstand regiert; während Jene Sinnenmenschen mit Gemüth sind, die ebenfalls von den Sinnen geleitet, aber vom Gemüthe regiert werden. Nur wenn der Verstand nicht nur den Sinnen, sondern auch dem Gemüthe nachgeht, kann der Vernunftmensch entstehen.

Wie die Sinnenwelt nicht nur den organischen, sondern auch den ästhetischen Trieben

Digitized by Google

Nahrung zuführt, so muß auch der Verstand in der Sinnenwelt nicht nur die materielle, sondern auch die ästhetische Seite anerkennen.

Wie der Organismus außer den organischen oder physischen Trieben höhere Triebe einschließt und entwickelt, so wie die Materie, wie und wo wir sie auch antreffen, stets eine Neigung oder Verwandtschaft besitzt: ebenso wenig dürfen wir das Eine von dem Andern uns getrennt oder geschieden vorstellen. Beides, die Neigung und die Materie, Kraft und Stoff sind von Ewigkeit her unzertrennlich gewesen, Beides ist ewig, Beides ist eins, und nur vom Menschenverstande getrennt gedacht. Derjenige Materialist, welcher sich unter Materie nur das Greifbare und Raumerfüllende, nicht aber zugleich auch das Lebendige derselben vorstellt, ist ein sehr gefährlicher Erzieher und auf einem jedenfalls eben so dunklen Irrwege, als der alle Materie verachtende Idealist.

Andrerseits muß es uns dennoch erfreulich sein, daß wir beide Extreme so entschieden vertreten finden; es giebt uns dies die beste und sicherste Bürgschaft, daß sie sich endlich berühren und in eins, in den Formalismus zusammenfallen werden, indem wir Kraft und Stoff, Neigung und Materie, Geist und Leib Form nennen. Form ist die Welt, die Erde, der Mensch, die Pflanze, der Wasserstoff, alles, was ist, alles Sein.

In diesen Endpunkten alles menschlichen Denkens liegen die Motive der Erziehung; sind unsre Ansichten hierin verschieden, so sind auch unsre Erziehungsmotive verschieden, und die Erziehung selbst muß verschieden ausfallen.

Ich weiß recht gut, daß ich es Wenigen recht machen werde, weil die Mehrzahl der Menschen, selbst der Gebildeten, und die Mehrzahl unsrer Pädagogen, welche in der That selbstständig dastehen, mehr oder weniger dem einen oder andern Extreme der letzten Schlüsse angehören; weil der Begriff Form und Formalismus in diesem Sinne vielleicht von mir zum ersten Mal gebraucht wird. Man wird mich sehr verbinden, wenn man mich offen des Irrthums überführen kann!!

Ich bin über kürzlich in Deutschland erschienenen Schriften, meiner Sache, welche ich seit mehren Jahren durch Wort und That verfechte, nur noch gewisser geworden. Schriften, wie Dr. Moleschott's „Kreislauf des Lebens," haben mir bewiesen, daß die Materie anfängt sich zu beleben, wenn es auch für den Idealisten und religiösen Schwärmer befremdender klingen muß, wenn man den Geist eine Eigenschaft der Materie nennt, als wenn man für die Einheit von Geist und Materie das Wort Form annimmt. Wenn nur die Idealisten denselben Schritt weiter gehen wollten, und die Materie eine Eigenschaft des Geistes nennen, was sie mit demselben Gewissen verantworten könnten.

Ohne mich für diesmal weiter auf eine Polemik über die verschiedenen Ansichten und Schlußfolgerungen einzulassen, habe ich schließlich noch aus dem Gesagten die Schlüsse für die Motive der Erziehung herzuleiten.

Wenn es wahr ist, und Niemand kann dies bezweifeln, daß die Umgebung des Menschen den wichtigsten Factor der Erziehung ausmacht, dann hat der Erzieher vor allen Dingen darauf zu achten, daß die Umgebung die zweckmäßigste sei. So gewiß aber selbst die zweckmäßigste Umgebung eben so viele Irrwege oder Abwege als rechte Wege darbietet, so gewiß bedarf der Mensch einer erziehlichen Aufsicht, wenn man es nicht den zufälligen Verhältnissen überlassen will, ob Jemand einen rechten Weg einschlage, oder abweiche und sein Lebensziel verfehle. So gewiß es nach einem Ziele von vielen Wegen nur einen geraden geben kann, muß es die Aufgabe der Erziehung sein, den angehenden Menschen diesen einen geraden Weg zu leiten. Da alle Menschen als Menschen nur ein und dasselbe Ziel zu erstreben haben können, so muß es Aufgabe der Erziehung sein, dieses Ziel festzustellen und jeden Erzieher zu befähigen, dieses eine Ziel

Digitized by Google

unverrückt im Auge zu behalten. Da der Mensch ein formelles Wesen ist, das nur den Erhaltungstrieb völlig entwickelt mit auf die Welt bringt und formell nur ganz Mensch ist und immer vollkommner werden kann, so ist vor allen Dingen auf die Harmonie und den harmonischen Fortschritt seines Wesens Acht zu geben.

Die einseitige Ausbildung der Kräfte und Anlagen auf Kosten der Harmonie des Ganzen ist demnach geradezu verwerflich. Die Form ist durch die Erscheinung repräsentirt und die Individualität der Form ist in der persönlichen Erscheinung ausgeprägt; die persönliche Erscheinung, Organismus und Intelligenz sind die wesentlichen Haltpunkte.

Fortsetzung folgt.

Ein Besuch in Pompeji.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Nachdem wir uns längere Zeit in Neapel aufgehalten und alles Merkwürdige und Nichtmerkwürdige daselbst gesehen hatten, beschlossen wir, einen Ausflug nach der aus dem Schutte der Vorzeit ausgegrabenen römischen Stadt Pompeji zu machen. Die Eisenbahn brachte uns von Neapel aus in einer Stunde an die Station Pompeji, von wo aus ein kurzer Fußweg zu den Ruinen der Stadt selbst führt, die man sich indessen nicht etwa in einen tiefen Thalkessel senken muß; sie liegt vielmehr ziemlich über dem Niveau der Umgegend. Sie wurde im ersten Jahrhunderte zerstört, und seit 1750 hat man der verschütteten Stadt die Aufmerksamkeit zugewendet. Daß man sie so lange unbeachtet gelassen hat, muß uns um so mehr verwundern, als, wie man uns versicherte, mehrere Gebäude aus dem Schutte hervorragten, die allem Anscheine nach, gar nie gänzlich verschüttet waren. Eine zufällige Entdeckung von Malerei-Ueberresten führte zu einer regelmäßigen Ausgrabung, welche nun seit ungefähr hundert Jahren betrieben wird und viele Schwierigkeiten bietet, da man nicht weiß, wohin man die ausgegrabene Erde bringen könnte.

Auf einem schräg sich windenden Fußpfad, der durch dicke Schuttmassen gebaut ist, kommen wir plötzlich in die grabstille, verödete Stadt. Beim Eingange wird uns ein Regierungsbeamter als Führer aufoktroyirt, unter dessen Leitung wir uns mit einem Male auf einer gepflasterten Straße befinden, inmitten zwischen zerfallenen Häusern, Tempeln und Säulen. Wir durchwandern die Stadt, soweit sie dem Tageslichte geöffnet ist. Während wir Straße auf, Straße ab gehen, diesen und jenen Weg kreuzen, gerathen wir in Erstaunen über den Umfang der Ausgrabungen; und noch ist über die Hälfte verschüttet. Ich will mich nicht in philosophischen, philologischen, oder moralischen Betrachtungen ergehen, sondern eben nur einen Ueberblick über die ausgegrabenen Ruinen geben, wie ich sie gesehen.

Nachdem der Führer unsre Aufmerksamkeit auf die Thatsache gelenkt hat, daß die Stadt Mauern und Thore gehabt habe, zeigt er uns eine Gruppe von vier prachtvollen Ruinen, das Forum, den Tempel des Venus und den des Jupiter, und die Basilica. Nicht weit davon sind die Trümmer der Gefängnisse, wo man noch ganze Skelette angekettet fand. Etwas weiter davon liegt das Theater, von den noch einige schöne Säulen stehen. Besondere Bemerkungen verdienen die Häuser hervorragender Persönlichkeiten, wie das Haus des Salluſt, Pansa, und außerhalb der Mauern in einer Straße der Vorstadt das Landhaus des Diomedes. In diesen und ähnlichen Gebäuden von vornehmen Leuten finden sich Mosaik- und Fresko-Ueberreste, die uns

Digitized by Google

fesseln. Indessen wurde der größte Theil solcher Arbeiten mit andern Kunstwerken in das Museum nach Neapel geschafft. Was überhaupt nicht niet und nagelfest war, wurde weggeschleppt. Unzweifelhaft waren die größeren Gebäude prachtvoll gebaut und eingerichtet und man findet in ihnen den Typus der modernen italienischen und französischen Architektur. Diese vornehmeren Gebäude ziehen sich gewöhnlich von der Straße aus sehr weit nach hinten und haben ihre Eingänge zwischen den Verkaufsläden. Diese Verkaufsläden sind von so beschränktem Umfange, wie man sie noch heut zu Tage in Neapel, Rom und andern italienischen Städten findet. Sie bestehen aus einem Raume von der Größe eines Wagenschuppens. Die Front ist entweder ganz offen, oder theilweise mit einer Auslage abgegrenzt. Zur Nachzeit wurden sie mit Laden verschlossen. Ich glaube nicht, daß sie Ladenfenster hatten. Einige dieser Kaufläden scheinen ein oder zwei Zimmer hintenhinaus oder obenhinauf gehabt zu haben. In mehreren Bildhauerwerkstätten sieht man große irdene Gefäße. In einer der Werkstätten wird ein Backofen und die Ueberreste einer Mahlmühle gezeigt. Und da man nahe dabei das Gerippe eines Esels fand, so glaubt man, daß dieses unglückliche Geschöpf die Mühle getrieben habe.

Aus verschiedenen solchen Entdeckungen geht hervor, daß in Pompeji die Geschäfte in der einfachsten primitiven Art betrieben wurden. Die Mühle, Backofen und Verkaufslokal in Einem Hause beisammen spricht wenigstens sehr dafür. Wie schon bemerkt, man ist noch heut zu Tage in Rom und andern italienischen Städten kaum weiter vorangeschritten.

An einigen Plätzen sehen wir die Namen der Kaufleute an der Front der Läden mit römischen Lettern angeschrieben, aber in einer Art, daß man versucht ist zu glauben, dieselben sein mit einem Besenstiel von sehr ungelenkiger Hand dorthin gekritzelt. Man glaubt, daß nur sehr wenige Gebäude zwei Stock hoch waren. Gewöhnlich steht nur noch der erste Stock, weshalb auch die Stadt aussieht, wie eine Sammlung von niedrigen Mauerstumpen, die, um sie dauerhaft zu machen, mit Ziegeln belegt sind. Die Häuser hatten flache Dächer, ein Umstand, der ihren Ruin beschleunigte.

Beim Ausgraben fand man in mehreren Häusern Gerippe; jedoch nur in geringer Anzahl, da, wie der jüngere Plinius bemerkt, die Einwohner nach einem entfernten Platze flohen, wobei sie Kopfkissen über ihr Haupt hielten, um sich vor der heißen Asche zu schützen. Die meisten Gerippe sind von Frauen, die wahrscheinlich nicht den Muth oder die Kraft hatten, zu entfliehen. Viele davon fand man mit goldenen Halsketten, Armenbändern und Ringen geschmückt. Ein Gerippe hielt einen Geldsack in seiner Knochenhand; der Versuch, sein Geld zu retten, brachte ihm vielleicht den Tod.

Die Straßen sind enge und mit ungeheuern Steinen gepflastert nach alt römischen Style. An einigen Stellen sind sie sehr ausgefahren und im Ganzen sehr unregelmäßig. Die Stadt wurde durch unterirdische Wasserleitungen mit Wasser versehen, das an mehreren Straßenecken sich in großen Trögen ansammelte, von welchen dann die Wasserträger das Wasser in die Häuser trugen. In einigen Straßen findet man Hintergebäude; aber Ställe hat man bis jetzt noch nicht aufgefunden. Möglich, daß man die Pferde in den Vorstädten hielt. Was einem angenehm überrascht, sind die Trottoirs in den Straßen; es ist dies um so merkwürdiger, als Seitenwege für Fußgänger auf dem Continent noch gar nicht so lange im Gebrauch sind. Das Bauen von Trottoirs ist also in Italien eine verloren gegangene Kunst, denn diese nützliche Einrichtung ist nur in wenigen italienischen Städten zu treffen. Die Trottoirs von Pompeji sind ungefähr dreißig Zoll breit und einen Fuß hoch. Einige derselben sind mit Mosaik ausgelegt. Am Ende der Straße führen gewöhnlich drei Treppen auf das Trottoir. Es scheint, daß Pompeji häufige und heftige Regenschauer hatte, welche eine solche nützliche Einrichtung, wie die der Trottoirs nöthig machten. Die Wagenlenker mußten übrigens keine kleine Mühe haben, ihre Fuhrwerke zwischen diesen Staffelsteinen hindurchzulenken.

Das vollkommenste von den öffentlichen Gebäuden, die bis jetzt ausgegraben sind, ist das Amphitheater, welches von den übrigen Ausgrabungen soweit entfernt liegt, daß wir ein weites Feld durchwandern müssen, um es zu erreichen. Das Feld liegt über dem noch undurchforschten Theil der Stadt; und hier ist es, wo die Ausgrabung nach einem neuerdings angenommenen Plan vor sich geht. Eine Anzahl Männer gräbt die Erde aus, welche von Frauen und Mädchen in Körben weggetragen und in Rollwagen geworfen wird. Diese werden in der gewöhnlichen Weise fortgefahren und ausgeleert, um einen Eisenbahndamm gegen den Vesuv hin zu bilden. Auf diese Weise kann man erwarten, daß die Ausgrabung schneller vor sich gehen wird, als bisher. Leider führt der Damm

Digitized by Google

über einen Platz, der noch nicht ausgegraben ist, und muß später wieder entfernt werden, wenn man diesen Platz nicht undurchforscht lassen will. Wie gebräuchlich, streckten die Mädchen, welche die schwere Arbeit des Erdtragens verrichteten, ihre Hände um Almosen aus, und sie würden gerne ihre Arbeit ein wenig in Stich gelassen haben, stände nicht ein wachsamer Aufseher mit einer kleinen Peitsche hinter ihnen, um Ordnung zu halten. Der müßte ein hartes Herz haben, der diese armen Mädchen nicht bemitleidete. Die Luft war ungemein schwül und die Anstrengung des Aufhebens und Tragens der großen Körbe voll Erde aus den tiefen Gruben augenscheinlich fast zu groß für diese armen Geschöpfe.

Unsere Wanderung durch Pompeji nahm sechs Stunden in Anspruch. Nach der Mittagsmahlzeit, die wir im Hotel Diomede (einer Restauration für Touristen, unweit der Eisenbahnstation gelegen) einnahmen, fuhren wir mit dem Abendzug wieder zurück nach Neapel.

Politische Rundschau.

Die Bewegungen, welche seit einigen Jahren die alte wie die neue Welt erschüttern, sind die unverkennbaren Geburtswehen der neuen Zeit. Die Heftigkeit derselben darf uns nicht in Erstaunen setzen, da, bevor die neue, bessere Zeit erstehen kann, der verwachsene Schutt verjährter Vorurtheile hinweggeräumt und durch die vor den Propheten der neuen Aera herwallende Feuersäule vertilgt werden muß. Und von diesem Standpunkte muß man die Revolutionen der Gegenwart auffassen, wenn man ihre Wirkungen richtig beurtheilen will. Die Stunde der Geburt der neuen Aera scheint wirklich nahe zu sein. Diese Ueberzeugung drängt sich uns bei einem Ueberblick über den Stand der politischen Verhältnisse diesseits und jenseits des Oceans auf.

Als Polen dreißig Jahre zurück seine Hoffnungen zertrümmert sah, und das „Finis Poloniæ" wie Grabgesang die Länder durchzog, dachte wohl der stolze Selbstherrscher aller Reussen nicht an eine Wiederauferstehung Polens; aber es ist auferstanden. Zwar ist die Revolution daselbst erst im Entstehen begriffen, sie hat aber bereits solche riesige Dimensionen angenommrn, daß das mächtige Rußland dasteht wie ein Riese, den ein Steinwurf an den Kopf betäubt und ohnmächtig gemacht hat. Aber die Hauptsache bei dieser Geschichte ist, daß die sämmtlichen gekrönten Häupter in Europa von demselben Steinwurfe betäubt sind; denn der Jubelruf der Pariser Studenten: „Vive la Pologne!" steht nicht vereinzelt da. Die Nachricht von dem Aufstande in Polen wurde von allen civilisirten Völkern mit Entzücken begrüßt.

Der Mephistopheles in den Tuillerien ist aus seinem Concept gebracht. Was ihm jeder politische Schusterlehrling hätte voraussagen können, daß nämlich nichts gefährlicher für ihn sei, als halb den Schurken und halb den Ehrlichen zu spielen, ist eingetroffen. Er verliert jetzt einen Zug nach dem andern, bis — vielleicht eine Intervention in den amerikanischen Wirren — ihn matt setzt.

Ein frisches politisches Leben pulsirt jetzt in Deutschland; dort scheint Frühling werden zu wollen. Es grünt und zwitschert schon an allen Enden, am meisten in der preußischen Abgeordneten Kammer, wo man seit 48 keine solche Sprache mehr gehört hat. Das unglückliche Griechenland braucht vielleicht nicht mehr lange nach einen König betteln zu gehen. Die deutschen Zaunkönige werden bald ihre Bündel schnüren und auf die Wanderschaft für Nimmerwiederkehr gehen müssen. Dann kann Griechenland sich auf die halbe Ewigkeit hinaus damit versehen.

Italien wird wohl auf einen Befreier von auswärts warten müssen, der ein scharfes Messer ansetzt, um die Fäulniß auszuschneiden. Sie sitzt tief — aber die Stunde wird auch kommen.

Amerika's Unglück ist die Dollar-, resp. green-backs- Sucht und der Humbug — und diejenigen, die unter dem Mantel der Religion das Volk demoralisiren. Aber, wenn nicht alle Zeichen trügen, so sind auch für diesen Schutt schon Hacke und Spaten in Bereitschaft.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 8. May, 1863. 3. Band.

Achtzehn Monate in Süd-Amerika
und dessen
Deutschen Colonien
von
Friedrich Gerstäcker.

Schluß.

Ich kenne die häkeligen Kirchengesetze viel zu wenig, um zu wissen, ob die katholische Taufe eines neugeborenen Kindes das Kind auch jedenfalls zum Katholiken macht. So viel aber ist gewiß, daß es die Geistlichkeit in Chile so betrachtet, und mit innerer Freude jährlich so und so viel protestantisch verlorene Seelen in Sicherheit bringt.

Ein komischer Fall kam vor kurzer Zeit vor, wo sich ein Israelit wollte taufen lassen, um ein chilenisches Mädchen heirathen zu können. Der katholische Pfarrer war auch dazu bereit, aber — er hatte seine sehr großen Bedenken, ob er aus dem Israeliten gleich und direkt einen Katholiken machen könne, und ob derselbe erst vorher protestantisch getauft werden müsse. Es gelang erst später, ihn, mit vieler Ueberredung, zu einer solchen „Parforcekur" zu bewegen.

Daß den Deutschen in Valdivia aber noch die alte Heimath in den Gliedern steckt, davon finden sich eine Menge Beweise, und der deutsche Humor hat manche alte Anklänge von daheim bewahrt. So ist auf einem der dortigen Häuser eine Wetterfahne, mit Schulze und Müller zum Auswehen, in Blech geschnitten, und zwischen Valdivia und dem Hafen laufen zwei sogenannte launches (Lichter, oder kleine offene Fahrzeuge), von denen der eine den Namen Eduard, der andere den von Kunigunden führt. Eduard und Kunigunde kamen Beide stromab, als ich das letzte Mal in Corral war.

Auch der Todtengräber (zugleich der Brunnengräber für die Stadt) ist nicht ohne Humor, und es werden eine Menge ziemlich gute Anekdoten von ihm erzählt. So soll er nach jedem Todesfall an des betreffenden Arztes Fenster klopfen und sich „schön bedanken," und als neulich ein neuer Arzt nach Valdivia kam, verlangte der satirische Bursche Zulage vom Magistrat.

Die spanische Sprache ist für den Deutschen, wenn er Vorkenntnisse im Lateinischen oder selbst im Französischen hat, nicht so schwer zu lernen. Desto schwieriger aber für alle Solche, die keine derartigen Vorkenntnisse haben. Es kommt ihnen keine einzige Vokabel aus irgend einer bekannten Sprache dabei zu Hülfe, sie müßten sie denn künstlich herzuleiten suchen, wie jene alte biedere Schwäbin.

„Das klingt im Spanischen gerade wie bei uns," sagte sie, als sie erfuhr, daß vaquilla eine „junge Kuh" hieß — „bei uns daheim nennen sie's auch a Kühala."

Valdivia, als die Hauptstadt des Distriktes, ist der Sitz eines Intendanten oder Gouverneurs. Eben so liegt hier Militär, aber man sieht, wie sicher sich die Regierung in ihren Verhältnissen zu den benachbarten Indianern fühlt, denn die wenigen Mann, die hier stationirt sind, könnten keinem Angriffe, selbst des kleinsten Stammes, begegnen.

Der Chilene hält aber viel auf Musik, und

Digitized by Google

mit so vielen Deutschen rund umher hat sich das chilenische Musikchor auch eine Menge deutsche Melodieen angeeignet, die dann gewöhnlich mit großem Wohlbehagen von der deutschen Bevölkerung aufgenommen werden. Eines aber scheint sie besonders gepackt zu haben, und — ich wollte, ich wäre dabei gewesen, als das chilenische Musikchor eines Abends die Nachbarschaft mit dem Jägerchor aus dem Freischütz überraschte.

Die Deutschen standen gerade vor ihrem Vereinslocal, und den alten treuen Klängen konnten sie nicht widerstehen. Im Nu fielen Alle ein, und in einem wahren Jubel, der aus allen Häusern neue Mitsänger lockte, zogen sie mit dem Musikchor durch die ganze Stadt.

Während ich in Valdivia war, konnte ich auch Zeuge einer Municipalitätswahl sein, bei der sich, zu meiner Freude, die Deutschen lebhaft betheiligten. Sie hatten ihre Versammlungen und standen in ihrer Wahl, mit wenigen Ausnahmen, fest zusammen, so daß sie der Seite, auf die sie sich neigten, den Sieg verschafften.

Die Oppositionspartei ließ zwar alle Minen springen, und Peons und Landleute wurden, wie das in den südamerikanischen Republiken Sitte ist, für die Wahl gekauft und in Masse in die Stadt gebracht — aber ohne Erfolg.

Ein Deutscher frug einst einen der Leute auf dem Lande — mehr im Scherz, als wirklich die Sache selber glaubend, wie viel er für seine Stimme bekäme, und der Mann antwortete ganz ruhig: die Zeiten seien jetzt schlecht. Früher hätten sie manchmal bis zu einer halben Unze bekommen, jetzt wären die Preise aber nicht selten bis auf vier Real hinabgedrückt.

Valdivia ist jetzt nicht mehr, wie früher Colonie, sondern die Regierung begünstigt mehr das weiter südlich und der Insel Chiloe gegenüber gelegene Puerto Monte, wo eine große und blühende Colonie gegründet ist. Leider war ich nicht im Stande, dieselbe zu besuchen, was ich aber darüber hörte, sprach zu ihren Gunsten, wenn auch das Klima etwas kälter und unfreundlicher sein soll wie in Valdivia selber.

Der Hauptexport von dort sind Alercehölzer, die in Massen nach Valparaiso und Callao in Peru verschifft werden, doch wird auch viel Getreide dort gezogen, und die Deutschen sollen sich wohl befinden. Schon früher hatte eine deutsche Firma von Valparaiso eine Dampfsägemühle in Puerto Monte errichtet — und die Regierung bewilligt solchen Dampfsägemühlen besondere Vortheile in ihren Wäldern. Jetzt kürzlich ist noch eine zweite durch einen Armerikaner und Inländer in Angriff genommen, und Alles zeigt, daß sich die Colonie mehr und mehr heben wird.

So viel ist sicher, daß Chile ein vortreffliches Land für Ackerbau und Viehzucht ist, und der Wein ebenfalls, der in der Nähe von Concepcion gebaut wird, hält die Probe mit allen anderen südamerikanischen Weinen aus. Ja, der weiße Malaga übertrifft, meinem Geschmack nach, noch den berühmten Eliaswein von Peru an Feuer und Wohlgeschmack.

Die Regierung thut ebenfalls ihr Möglichstes, deutsche Einwanderer zu unterstützen, und macht dabei, sehr vernünftiger Weise, keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten. Die Geistlichkeit arbeitete freilich aus allen Kräften dagegen an, aber ohne Erfolg, und stärken sich erst einmal die protestantischen Elemente durch größere Einwanderung, so werden auch manche Uebelstände von selber schwinden, die jetzt noch eine natürliche Folge der Umstände sind.

So viel ist sicher, die Deutschen in Valdivia befinden sich alle wohl — wenige natürlich ausgenommen, die eben keinen Trieb zur Arbeit haben, und deren giebt es ja in allen Ländern. Die Handwerker verdienen hübsches Geld, und überarbeiten sich dabei doch nicht, denn ich habe noch keinen Ort in der Welt gefunden, wo der blaue Montag gewissenhafter gehalten würde. Die Landbauer haben ebenfalls reichlich zu leben und immer noch einen Theil ihrer Ernten zu verkaufen, und stellt sich noch außerdem der Goldgewinn der neuerdings in Angriff genommenen Minen günstig, so braucht man gerade kein Pro-

Digitized by Google

phet zu sein, um der Colonie Valdivia eine recht erfreuliche Zukunft vorherzusagen.

Die Insel Santa Catharina.

Die Insel Santa Catharina liegt in der That wundervoll, und schon auf dem Ritt dahin, wenn wir einmal wieder das Meeresufer, oder von einer Höhe aus einen freien Blick gewannen, boten selbst nach See zu die vielen kleinen zerstreuten Inseln, über denen Santa Catharina mit seinen bewaldeten und mit dem üppigsten Grün bedeckten Gebirgen lag, einen gar so freundlichen und lieblichen Anblick.

Nach Santa Catharina brachte uns jetzt eines der reizend und ganz vortrefflich gearbeiteten Canoes, die ich wirklich nirgends in der ganzen Welt zierlicher und auch praktischer gearbeitet gefunden habe. Eine frische Brise jagte uns dem freundlichen Land entgegen, und vor uns ausgebreitet lag indessen die kleine Stadt, dicht in eine Bucht hineingeschmiegt und von ziemlich hohen bewaldeten Bergen überragt.

Die Insel hat übrigens eine ganz vortreffliche Lage, und in der Straße, die sie zwischen sich und dem Continent bildet, auch einen sehr guten Hafen, und zwar von hier bis zur Südgrenze des ganzen Reiches hinunter den einzig brauchbaren. Alle Fahrzeuge können dabei mit jedem Winde ein- und auslaufen, indem sie entweder südlich oder nördlich segeln, und die kleine Stadt bildet schon jetzt den Hauptausgangspunkt für die sämmtlichen, in der Provinz Santa Catharina liegenden, sehr bedeutenden Colonien. Ebenso legen die von Rio Grande und Rio de Janeiro kommenden Dampfer hier an, und kann dies einer der bedeutendsten Handelsplätze Brasiliens werden.

Auch hier fand ich eine Anzahl von Deutschen, die überall geachtet und gern gesehen waren, und zwar Aerzte, Kaufleute und die verschiedensten Handwerker.

Die Letzteren waren meistens von den verschiedenen benachbarten Colonien herübergekommen, und Manchen gefiel es und sie gedachten hier zu bleiben; Andere kehrten zu den Colonien zurück.

Auch ein deutscher Maler lebte hier, ein junger Mann, der sein Atelier in Dresden verlassen hatte, um in Brasilien Naturstudien zu machen, und einen bessern Fleck dafür fände er wohl auf der Welt nicht.

Das nächste Boot nach Rio Janeiro wurde in etwa acht oder zehn Tagen erwartet, legte aber nirgends unterwegs an, und die Zeit benutzte ich denn nach besten Kräften, in Santa Catharina so viel als irgend möglich von deutschem Leben in Brasilien zu hören und zu sehen.

Das „Auswanderungshaus," wie es gewöhnlich genannt wird, war gerade in dieser Zeit von Deutschen angefüllt, da lange kein ordentlicher Südwind geweht hatte, sie einzuschiffen und eben so wenig in den verschiedenen Colonien gleich Land genug vermessen schien, sie ohne weitere Schwierigkeiten unterzubringen.

Die drei Hauptcolonien in der Nachbarschaft waren Blumenau, Donna Francisca und Brusque — die Letztere nach einem früheren Präsidenten so genannt.

Merkwürdig übereinstimmend lauteten dabei alle Berichte über diese Colonien, und zwar sprachen sich fast alle sehr günstig über Blumenau aus, wohin auch von den in Santa Catharina angesiedelten Deutschen alle Colonisten gewiesen wurden, die eine selbstständige Wahl hatten und noch unentschieden waren.

Die Colonie gehörte früher dem Doctor Blumenau, nach dem sie auch benannt ist, privatim. Er hat sie aber seit nicht langer Zeit an die Regierung abgetreten, und ist jetzt nur von dieser eingesetzter und besoldeter Director darauf. Auf der Colonie soll aber eine recht gute Ordnung herrschen, und die Colonisten schienen etwas Ordentliches vorwärts gebracht zu haben. Arbeiten müssen sie freilich dort so gut, wie an jedem andern Orte, wo aber der Lohn mit der Arbeit im Verhält-

Digitized by Google

niß steht, kann man sich das schon gefallen lassen.

Lange nicht so viel Gutes hörte ich über die Colonie Donna Francisca. Die Verbindungen mit dem innern Lande wie mit der See sind dort allerdings noch leichter als in Blumenau, aber das Land selber ist dürftig, und lohnt nur zu häufig die Arbeit nicht. Diese Colonie wurde vom Prinzen Joinville gegründet, und von der Regierung außerordentlich protegirt, denn man soll viele Tausende darauf verwandt haben. Die Lage dieser Colonie ist außerordentlich günstig, und bei der Wahl des Platzes wurde darauf jedenfalls besonders Rücksicht genommen. Gute Communicationswege sind auch allerdings einer Colonie unumgänglich nöthig, — aber sie dürfen nicht den alleinigen Maßstab abgeben, denn wenn auch der beste Boden einer Colonie Nichts ohne Absatzwege hilft, so helfen auch ihrerseits die Absatzwege Nichts, wenn die Colonie eben Nichts, oder nur Wenig produciren kann.

Übrigens sollen die Deutschen auf beiden Colonien sehr flott und gemüthlich leben, und mit Liebhabertheatern und geselligen Zusammenkünften dem Colonisten-Dasein auch andere, als rein praktische Seiten abzugewinnen suchen.

Höher als Blumenau liegt die neuere Colonie Brusque, mit ebenfalls recht gutem Boden und im Stande, ihre Producte zu verwerthen. Die Colonien sind aber dort auf höchst ungeschickte Weise in regelmäßige Quadrate, und ohne die geringste Rücksicht auf Höhen und Bäche zu nehmen, vermessen, so daß ein Colonist in den Fall kommen kann, seine Colonie mitten auf einem Hügelrücken zu finden, ohne einen Tropfen Wasser, während ein Anderer die seine von zwei, drei Bächen zugleich durchschnitten und zerstückelt sieht. Man ist jetzt übrigens von diesem Vermessungssystem zurückgekommen, da man das vollkommen Unpraktische und Verderbliche desselben eingesehen.

Außerdem liefen Klagen über Klagen gegen den dortigen Direktor, einen deutschen Baron, ein, der sich, wenn nur die Hälfte des Erzählten wahr sein mochte, sehr große Parteilichkeiten und Unregelmäßigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen. Die Klagen sind übrigens schon der Regierung übergeben, und werden jedenfalls genau untersucht werden, so daß die Colonie nicht weiter davon zu leiden hat.

Überdies wird in Brasilien zu viel regiert, und ich habe es schon an vielen Orten gefunden, daß gerade die Deutschen, sobald sie eine gewisse Gewalt in die Hand bekommen, am allermeisten tyranniſiren und am Kleinlichsten dabei verfahren. Allerdings mag das zu ihrer Rechtfertigung dienen, daß sie dafür zu Haus in einer guten Schule waren, aber es bleibt doch immer traurig, daß dem so ist.

So viel muß man indeß bestättigen, daß der Posten eines Colonie-Directors, wenn der Mann wirklich seine Schuldigkeit thun will, keine Kleinigkeit ist. Ärger und Arbeit hat er genug dabei, und macht sich gewöhnlich noch viel mehr, als nöthig.

Von den weiter nördlich gelegenen Colonien weiß ich wenig oder gar nichts. Die Meinung solcher aber, die mit jenen Stellen bekannt sind, geht dahin, daß selbst bis in die Breite von Rio de Janeiro hinauf, also bis zur Grenze der heißen Zone, in den Hochebenen Deutsche recht gut und bei voller Gesundheit aushalten können. Donna Isabel z. B. in der Provinz St. Paolo heißt bei vielen Deutschen die „Mustercolonie," weil sich der dortige Director ebenfalls sehr viel Mühe mit der Colonie gegeben, und ein tüchtiger Mann sein soll. Das Klima ist dort vollkommen gesund, und man darf es sich keineswegs übermäßig heiß denken. Selbst in Rio de Janeiro steigt der Thermometer nie über 28 Grad, das aber wäre allein keineswegs ein Beispiel für ein gemäßigtes Klima, denn bei 28 Grad das ganze Jahr hielt bei harter Arbeit der gesündeste und stärkste Körper nicht aus, und müßte solcher anhaltenden Hitze erliegen. In den Hochebenen Brasiliens hat man sich aber über zu unmäßige Hitze wahrlich nicht zu beklagen, denn als ich später Morgens von dem über Rio de Janeiro liegenden Petropolis wegfuhr, fror mich ganz anstän-

Digitized by Google

dig, und ich war froh, als wir das niedere und dadurch wärmere Land wieder erreichten.

Ich würde aber keinem Auswanderer rathen, in Brasilien sich nördlich von Rio de Janeiro hinaufzuwagen. Dort ist kein Aufenthalt mehr für den Colonisten; er kann da nicht mehr mit der Sklavenarbeit concurriren. Er ist von dem eingebildeten Brasilianer, der Arbeit für eine Schande und das Geschäft der schwarzen Race hält, nicht mehr geachtet, und fällt er jenen Facenderos in die Hände, so muß er das mit langen Jahren recht schweren und sauern Schweißes büßen.

Santa Catharina hat besonders Kaffeebau, und der von dieser Insel gewonnene, ziemlich großbohnige Kaffee wird als der beste aller benachbarten Distrikte gehalten.

Früher fand ebenfalls ein großer Export von Hölzern aus diesem Hafen statt. Wunderbarer Weise hat aber die Regierung, die oft ganz fabelhafte Finanzexperimente macht, einen solchen Ausfuhrzoll darauf gelegt, daß sie gar nicht mehr ausgeführt werden können.

Die natürliche Folge davon ist, daß die ganze Insel jetzt gar keine Einnahmen hat, und gerade bei meiner Anwesenheit stand der Kassenbestand der Regierung so, daß nicht einmal die Beamten bezahlt werden konnten.

Santa Catharina ist aber auch in Brasilien einer eigenen Art von Industrie wegen berühmt, und zwar der der künstlichen Blumen, die hier mit fabelhafter Geschicklichkeit, und zwar aus dem verschiedenartigsten Material fabricirt werden.

Die eigenthümlichsten sind die aus Fischschuppen gefertigten; dann die aus Federn, womit jedoch auch Rio de Janeiro und Bahia concurriren, und dann sogar aus Hobelspänen, und die Leute haben es zu einer Fertigkeit gebracht, die wirklich erstaunlich ist. Auch die Preise, um welche man diese Sachen kauft, sind äußerst mäßig, weil der Arbeitslohn, besonders für Frauen, ein so geringer ist. Überhaupt lebt man in Santa Catharina, bei einem wundervollen Klima, am Billigsten in ganz Brasilien, und Kranken, die einer Luftveränderung wegen bis jetzt Madeira besucht haben, und nicht gesonnen sind, die Madeira-Prellereien über sich ergehen zu lassen, würde ich meiner Meinung nach in dieser Insel einen vollen und reichen Ersatz für jene finden.

Nur auf Cocospalmen, wie ich sie mir geträumt, dürfen sie sich keine Hoffnung machen. Es steht auf der ganzen Insel keine einzige wirkliche Cocospalme, und nur die Palme real ist in der Stadt angepflanzt, und wächst auch, mit andern Blumen desselben Geschlechts zahlreich genug in den Bergen.

Wundervoll ist die landschaftliche Schönheit Santa Catharinas, und ich weiß mir nicht die Zeit zu erinnern, wo ich einen größeren Genuß gehabt hätte, als dort bei einem Sonnenuntergang, mit dem stillen Meeresarm im Vordergrund, die wirklich malerischen Hügel der Insel selber, mit der allerliebsten Stadt um mich her, und die großartige Formation der Gebirge auf dem gegenüberliegenden Continent, mit fünf scharf abgeschiedenen Schichten in ihren verschiedenfarbigen Tinten.

Ob, die Welt ist so schön! so wunderbar reich hat die Güte der Natur diese herrliche Erde ausgestattet, und nur des Menschen Leidenschaften stören, nicht die Harmonie des Ganzen — aber doch sein eigenes Glück, das er so leicht und mit so wenig Mitteln finden könnte.

Heimfahrt von Rio de Janeiro nach Bordeaux.

Wieder an Bord! wieder einmal auf einer Heimfahrt nach langer, langer Zeit der Trennung von allen meinen Lieben, und zwar an Bord eines großen Dampfers, von allen Bequemlichkeiten der civilisirten Welt umgeben, allen Beschwerden und Entbehrungen der wilden Länder, die ich durchstrichen, enthoben. Alle Gefahren sind freilich noch nicht überstanden, denn das Meer hat ebenfalls seine Tücken, und erst neulich wieder einmal bewiesen, was

Digitized by Google

es vermag, als es selbst den Great Eastern wie einen Spielball durcheinander schüttelte. Hat man sich aber erst einmal eine Meile auf See herumgetrieben, so sind Gefahren unterwegs gerade das Letzte, an das man überhaupt denkt, bis sie wirklich heranrücken, und dann ist es auch noch vollkommen Zeit, um sich mit ihnen zu beschäftigen.

Was für ein wonniges Gefühl das ist, so Alles hinter sich zu haben, was für ein wonniges Gefühl, den Bug des guten Schiffes dem Vaterland zugewendet zu sehen und mit Sicherheit schon den Tag bestimmen zu können, an dem man hoffen darf, den Fuß ans Land zu setzen.

Der französische Dampfer Guienne war übrigens ein ganz ansehnliches und sehr hübsches Fahrzeug, und die Räumlichkeit schien vollständig genügend, selbst für eine so lange Fahrt, die man in dieser Jahreszeit auf 22 -- 24 Tage von Rio de Janeiro nach Bordeaux schätzte.

Auf Deck selber drängten sich indessen alle Stände der menschlichen Gesellschaft bunt und rücksichtslos durcheinander, Offiziere, Beamte; Damen mit Crinolinen und barmherzige Schwestern ohne; Matrosen, Aufwärter, Kammerfrauen, Bootsleute und Herren mit Reisetaschen und gelben Koffern. Keiner schien einen bestimmten Platz zu haben oder haben zu wollen, und die Verwirrung wurde noch größer, als ein kleiner Dampfer vom Lande abkam, den letzten Besuch zu bringen. Jetzt schienen alle Bande der Ordnung gelöst, und während ganze Sammlungen von durch den Regen aufgeweichten Hutschachteln, mit Koffern, Kisten und Mantelsäcken, von den Leuten des Dampfers gefaßt und, ohne viel zu fragen, in den untern Raum gestaut wurden, schienen immer nur noch mehr Menschen an Bord zu strömen.

Da ertönte plötzlich das Zeichen der Glocke, baldige Abfahrt versprechend, und Alle, die kein gutes Gewissen hatten und der Ueberzeugung lebten, daß sie nicht an Bord gehörten, schreckten viel eifriger aus ihrer bisherigen Ruhe auf, als es nöthig gewesen wäre. Der kleine Dampfer nahm die meisten an Bord; Andere hatten selber kleine Boote mitgebracht, und noch waren nicht zehn Minuten vergangen, als unsere Schiffsgesellschaft zu dem richtigen Maß herabgeschwunden schien. Jetzt läuteten auch die Glocken der Kellner, zum Mittagsessen rufend, und während ich noch am Deck blieb, der schönen Bay von Rio de Janeiro ein letztes Lebewohl zuzurufen, fanden sich unten sämmtliche Passagiere zu dem willkommenen Mahl ein. War es doch der erste Schritt zu voller Ruhe, zu vollem Frieden nach aller der Aufregung der letzten Tage, und wurde deßhalb auch von sämmtlichen Passagieren als eine Art von Taube mit dem Oelzweig betrachtet.

Es ist in der That ein nicht unbedeutender Lebensabschnitt für alle Passagiere, und sehr bedeutend war er für mich selber, der ich ja mit dem Einschlagen der Räder das fremde Land wahrscheinlich für immer hinter ließ, und meiner eigenen Heimath wieder entgegenflog. An Bord konnte ich mich dabei von den gehabten Strapazen ordentlich ausruhen, und auch zugleich meine in den letzten Monaten bös versäumten Arbeiten wieder aufnehmen.

Doch nun wieder auf unser erstes Mittagsessen zurückzukommen, so nahm das für viele der Passagiere ein ganz anderes Ende, als sie gehofft hatten. Draußen blies nämlich ein ganz tüchtiger Südwind, den wir in der Bay natürlich nicht spüren konnten, so lange wir noch von dem hohen Süduser geschützt waren. Kaum hatten wir aber den Zucker passirt, so fühlte das überdies etwas lange und schmale Boot die Macht der Wellen, und fing ganz wacker an zu schlimpern.

Die Damen standen fast augenblicklich vom Tisch auf und zogen sich in ihre Cajüten zurück, und selbst von den Herren folgten viele dem Beispiel — vielleicht nur aus Galanterie, vielleicht aus anderen, mehr egoistischen Rücksichten.

Je weiter wir hinauskamen, je schärfer wurde das Schaukeln, oder eigentlich mehr, Schwanken von einer Seite zur andern, und die Seekrankheit brach jetzt in voller Wuth aus. Am furchtbarsten war eine Anzahl von

Digitized by Google

Portugiesen damit behaftet, vor deren Gesellschaft ich mich überhaupt schon lange gefürchtet hatte, und von den Thaten dieser Leute kann man sich wirklich keinen Begriff machen.

Ein Seekranker nimmt überhaupt weder auf einen Menschen, noch auf die Gesetze der Reinlichkeit Rücksicht, nnd nun gar noch ein portugiesischer Seekranker. Es ist für diese Nation übrigens bezeichnend, daß auf englischen Schiffen, besonders auf water-closets, die Gesetze der Reinlichkeit nur in portugiesischer Sprache angeschlagen sind — keineswegs ein Compliment für die Vertreter derselben.

Die ganze spanische Race Süd-Amerikas, obgleich sie auch sehr viel Gutes hat, sagt im Umgang dem Europäer nicht besonders zu, und wenn er sich nicht vollkommen bei ihnen einbürgert, wird er sich nie wohl bei ihnen fühlen. Eben so geht es mit den Brasilianern, die so ganz andere Sitten und Lebensweise haben, daß es dem Fremden ungemein schwer wird, sich dahinein zu finden. Zehntausend Mal lieber will ich aber mit einem Brasilianer verkehren, als mit einem Portugiesen, obgleich auch die Letzteren im Ganzen einen gutmüthigen und harmlosen Charakter haben und immer freundlich und gefällig gegen den Fremden sind. Ist es aber mein Schicksal gewesen, daß ich blos mit solchen Portugiesen zusammengekommen bin, von denen es mir stets das größte Vergnügen machte mich wieder zu trennen, oder ist es ein allgemeiner Fehler, aber ich fand sie im Durchschnitt roh, schmutzig und überlaut, und kann zu meiner Bekräftigung hinzufügen, das sämmtliche Nicht-Portugiesen an Bord vollkommen meiner Meinung waren.

Um gerecht zu sein, muß ich aber auch gestehen, daß es nicht an Ausnahmen fehlte, und wir hatten unter dem Schwarm ein paar recht nette und ordentliche Passagiere. Nichtsdestoweniger zählten wir die Stunden, wo wir sie in Lissabon an Land setzen konnten.

Der französische Dampfer legt auf seiner Tour zwischen Rio de Janeiro und Bordeaux in Bahia, Pernambuko, St. Vincent und Lissabon an, und unser erstes Ziel Bahia erreichten wir am Sonntag den 29., wo wir die Stadt in der Nacht erreichten und am nächsten Tage Kohlen einnehmen sollten. Den Passagieren war es indessen frei gestellt, an Land zu gehen, und ich benutzte natürlich die Gelegenheit, mir Bahia etwas mehr in der Nähe zu betrachten. Aber lieber Gott, was kann man von so kurzem und flüchtigem Aufenthalt profitiren — höchstens einen allgemeinen Eindruck, der noch dazu an einem Sonntage gar nicht so besonders ausfallen kann.

Die Stadt liegt an einer ziemlich hohen und steilen Uferbank und ist jedenfalls zu einer Zeit angelegt, wo man nicht die geringste Ahnung hatte, daß sie sich je vergrößern würde, man hätte sonst die hohen und schroffen Ufer sicherlich anders und besser benutzt.

Schon in Rio de Janeiro war es mir dabei aufgefallen, daß man die Häuser in diesen doch eigentlich tropischen Ländern nichts weniger als dem Klima angemessen baut. Da sieht man keine Verandahs und hohe offene Portale, durch welche die Luft nach Willkür ab- und zuströmen kann. Fast irgend eines der Häuser in Rio könnte recht gut in Hamburg oder Hannover stehen, und würde sich dann eben so leicht zur Ofenheizung einrichten lassen, und so warm im Winter sein, wie es in Rio de Janeiro selber heiß und schwül im Sommer ist. Noch auffallender war mir diese, für ein heißes Klima völlig unpraktische Bauart der Häuser in Bahia, das auch nicht im Entferntesten einer tropischen Stadt gleicht. Bei dem sehr ungünstigen Terrain sich auszubreiten, und dem Werth, den der Grundbesitz mit der Bedeutung der Stadt gewann, thürmte man die Häuser nur höher und höher auf, und jetzt stehen dort festgeschlossene und gelb angestrichene Gebäude mit fünf und sechs Stockwerk hoch, ja oft eines über dem andern an dem steilen Bergeshang hinauf.

Wenn hier einmal ein Erdbeben den Boden schüttelte, oder der Nachbarschaft nur einen einzigen gelinden Stoß versetzte, wie da die hohen, steil aufgebauten Häuser übereinander poltern und stürzen und die Leute in

Digitized by Google

den engen Straßen zerschmettern und begraben würden! Da wäre keine Rettung mehr, weder aus noch ein, und das Verderben müßte furchtbar sein.

Ich stieg die steilen Straßen in die Höhe, und bin überzeugt, daß es für den, frisch von Europa kommenden Fremden kaum einen interessanteren Platz in Amerika geben könnte, zum ersten Mal den Fuß an Land zu setzen, als hier, und sich in einer andern neuen Welt zu finden. Es war, wie schon gesagt, ein Sonntag, und die Geistlichen, von denen es in Bahia eine Legion geben muß, schienen alle unterwegs. Da man aber in den steilen Straßen Bahias keine Droschken oder Fuhrwerke haben kann, so bedient sich, wer ein Beförderungsmittel braucht, der Sänften, die auf höchst eigenthümliche Weise getragen werden. Die Sänfte ist sehr leicht gebaut, mit einem Rohrstuhl darin. Unter dem Boden hin gehen aber zwei eiserne Träger, die sich an der Sänfte vorn und hinten hinaufbiegen und zu einem einzelnen Griff auslaufen, den sich der Neger auf die Schulter legt. Immer zwei tragen diese Sänften, indem sie sich mit der Schulter unter diesen ausstehenden Griff bücken, und sich aufrichtend, damit abmarschiren. Allerdings ist die Sänfte mit Gardinen verhangen, aber sie wehen durch den Luftzug aus, und lassen den Getragenen leicht erkennen.

Heute Morgen schienen nun alle diese Sänften von den Dienern der Kirche, von den „Knechten Gottes" in Anspruch genommen zu sein, die sich in frommer Demuth von zwei schwitzenden Sklaven in ihre Kirche tragen ließen — möglicher Weise, um eine Predigt über das Thema zu halten: „Liebet Euren Nächsten wie Euch selbst" — oder „Was Du nicht willst, das man D i r thu', das füg' auch keinem Andern zu." — Wunderliche Welt mit ihrer göttlichen Vollkommenheit in Allem, wo die Natur sich selber überlassen blieb, und ihrem tollen Widerspruch, wo das eitle Menschenkind selber denken und regieren will.

Bahia ist, was i c h wenigstens in der kurzen Zeit davon sehen konnte, ohne den geringsten Prunk gebaut, aber mit einer wahren Unzahl von Kirchen versehen, so daß es, besonders vom See aus, den Eindruck macht, als ob immer je zehn oder zwölf Häuser ihre eigene und Privat-Cathedrale hätten. Genau wie Quito scheint die ganze Stadt nur aus Kirchen erbaut zu sein, deren Zwischenraum man nachher mit Gebäuden und Waarenhäusern ausfüllte.

Eleganz fand ich übrigens in Bahia in den Brunnen, deren ich mehrere und zwar sehr geschmackvolle in Bronze fand. Augenscheinlich war es französisches Fabrikat, aber vortrefflich ausgeführt und eine Zierde für die Stadt. Einer derselben, dessen ganz gleiche Abgüsse sich aber in verschiedenen Theilen der Stadt fanden, war besonders charakteristisch und stellte einen zusammengekrümmten Alligator vor, der eben einen Fisch gefangen hat, und den Kopf emporhebt, um ihn in den Rachen fallen zu lassen. Der Fisch macht dabei das Maul auf, aus dem jedenfalls eine Fontaine beabsichtigt war herauszusteigen. Gegenwärtig stieg sie allerdings n i c h t. Uebrigens sind wenige Städte besser für Wasserleitungen gelegen, und besonders in den tiefer angebrachten Brunnen kann man gewiß einen starken Wasserdruck hervorbringen.

Unten in der Stadt war der Markt, wo sehr wenig Früchte und gar keine Blumen, aber desto mehr Affen, Papageien, Perroquets und Reisvögel feil geboten wurden. Von hier aus werden dann auch die meisten Einkäufe für Europa von solchen kleinen Thieren gemacht, obgleich es nicht leicht ist, sie aus diesem Klima, besonders im Herbst, nach Europa überzuführen.

Oben auf der Hochebene von Bahia ist noch ein sehr hübscher öffentlicher Spaziergang angebracht, von dem man eine reizende Aussicht über das Meer, den Hafen und die gegenüberliegenden Ufer der Bay hat. Sonst sind die Straßen der Stadt eng und schmutzig, und die Häuser selber — wo ich einmal einen Blick hineinwerfen konnte, sahen nicht besser aus. Dazu wimmelt es im wahren Sinne des Worts von Negern auf der Straße, denn

Digitized by Google

zu Fuß sieht man nur sehr wenig Leute umhergehen.

Leider blieb unser Dampfer nicht lange genug liegen, eine größere Excursion zu erlauben, denn wir nahmen nur Kohlen und eine Quantität Passagiere für Pernambuko ein, und gingen Nachmittags um 3 Uhr schon wieder weiter. Uebrigens machte ich es in der kurzen Zeit doch möglich, vier Affen und kleine Papageien zu kaufen.

Meine Mitpassagiere schienen das Nämliche gethan zu haben, denn als ich an Bord zurückkam, begrüßte mich ein wahrhaft betäubendes Geschrei von Papageien, Affen und allem andern nur denkbaren Ungeziefer. Das Verdeck sah ordentlich grün von lauter Papageien aus, und große und kleine gerechnet, müssen wir weit über 150 Stück an Bord gehabt haben.

Der Dampfer lief zur bestimmten Zeit pünktlich wieder aus; was wir aber noch, außer Affen und Papageien, an Bord genommen, sollten wir bald zu unserem Schrecken erfahren, denn schon am nächsten Abend entwickelte sich ein junger brasilianischer Tonkünstler, der etwa drei Stunden lang das überdies leidende und furchtbar verstimmte Pianino mißhandelte, und dann, als er sämmtliche Passagiere aus dem Salon hinausgespielt, noch zum Ueberfluß eine Anti-Cremoneser Geige vorholte, und triumphirend bis etwa Abends um 9 Uhr auf ihren Saiten herumstrich und kratzte.

Zu unser Aller Heil ging der furchtbare Mensch — ein richtiger grüner Junge von etwa drei bis vier und zwanzig Jahren, aber so unverschämt, als ob er eben so viele Fünfzig zählte — am nächsten Tage in Pernambuko wieder an Land, und ich segnete unser Geschick, als ich ihn und seinen Koffer mit dem Geigenkasten in eines der Boote hinablassen sah.

Pernambuko ist allerdings eine weit tropischere Stadt, als Bahia, denn schon ehe man die Stadt selber erreicht, zeigen die Ufer Nichts als dichte, prachtvolle Cocospalmwälder. Pernambuko ist auch in der That das eigentliche Heimathland der Cocospalme, wie aller tropischen Früchte Amerikas, da es tief und etwa 8 Grad Süder-Breite liegt; gerade eben so wie das, nur durch seinen äußerst fruchtbaren Boden noch mehr begünstigte Java.

Pernambuko ist auch viel mehr im Charakter einer tropischen Stadt erbaut, mit offenen lustigen Häusern und Verandahs, und freundlichen Gärten um jede Wohnung. Da die ganze Gegend reich bewässert ist, fehlt es derselben auch nicht an diesem kühlen Element, und es soll sich dort ganz angenehm leben lassen. —

Mit ihrer Passagierfahrt sind die französischen Dampfer genau so eingerichtet und abgetheilt wie die englischen. Es giebt nur erste und zweite Klasse, in der ersten Klasse aber drei Unterschiede, die sich jedoch nur allein auf die Schlafstellen oder Cojen beschränken. Im Uebrigen haben alle Passagiere der ersten Klasse gleiche Rechte und gleichen Tisch.

Der Passagepreis von Rio de Janeiro bis Bordeaux ist erste Cajüte allein in einer Coje 1625, mit Zweien zusammen 1250 und mit Vieren 1005 Francs inclusive Wein zum Frühstück, Mittagessen und lunch, den man sich auf den englischen Steamern selber kaufen muß. Der Passagepreis von Europa nach Rio de Janeiro ist aber, der bedeutenden Concurrenz und der in Europa weit billigeren Lebensmittel wegen, auch viel mäßiger gestellt, und kostet nur von Bordeaux nach Rio de Janeiro für die drei Abtheilungen 1500, 1125 und 875 Francs.

Auf dem zweiten Platze, ebenfalls mit Beköstigung, kostet die ganze Reise von Bordeaux nach Rio de Janeiro — ja zu dem nämlichen Preis bis Buenos Ayres — 350 Francs, und umgekehrt von Rio de Janeiro nach Bordeaux 450 Francs.

Ich hatte einen Platz in einer Cajüte zu Vieren genommen; man denke sich aber das Leben in einer solchen, besonders bei heißem Wetter, nicht überangenehm, noch dazu, da man nie vorher wissen kann, mit welcher Gesellschaft man da zusammenkommt. Brasilianer wie Portugiesen sind auf der Reise

Digitized by Google

(und eigentlich nicht allein auf der Reise) furchtbar faul, liegen am Liebsten den ganzen Tag, die Luft vergessend, in ihren Cojen, spucken in Einem fort, und werden bei jeder nur irgend passenden und nicht passenden Gelegenheit seekrank.

Dank der Freundlichkeit der an Bord Angestellten hatte ich mich aber über keine jener Unannehmlichkeiten zu beklagen, und verbrachte meine Zeit so angenehm, wie es auf einer Heimfahrt, auf einem mit allen möglichen Bequemlichkeiten ausgestatteten Dampfer und bei dem schönsten Wetter nur irgend möglich ist.

Bei unserer Abfahrt von Pernambuko gewannen wir noch einen prächtigen Ueberblick über den eigentlichen Hafen der Stadt, der durch ein natürliches, weit auslaufendes Felsenriff gar merkwürdig gebildet wird. Dadurch kommt die Stadt selbst unmittelbar an das Meer zu liegen, dessen Brandung sie aber nicht erreichen kann, sondern sich draußen an dem natürlichen Felsendamm bricht.

Von Pernambuko aus verließen wir nun zum ersten Mal Amerika und hielten, N.-O.-Richtung quer über den Atlantischen Ocean hinüber, den afrikanischen Inseln zu. Das Leben an Bord eines solchen Dampfers ist indessen entsetzlich monoton; die Leute wissen gewöhnlich gar nicht, was sie mit sich über Tag anfangen sollen, und spielen Karten, Schach, Puff, oder lesen, oder räkeln sich auch wohl auf den verschiedenen Sophas herum.

In dem letzten Geschäft wußte besonders ein sehr angesehenrr Brasilianer Etwas zu leisten, der mit zwei Damen an Bord war, und den ganzen Tag, wenn er nicht eine Partie Whist spielte, in den unglaublichsten Stellungen auf allen Schaukelstühlen und allen Nicht Schaukelstühlen und settees herumlag. Ein Yankee selbst hätte in dieser edlen Kunst Etwas von ihm profitiren können, und das will viel sagen.

Mir selber verging die Zeit, wie immer an Bord, außerordentlich rasch, denn ich arbeitete den Tag über, und Abends spielten wir regelmäßig eine Parthie Whist. Glücklicherweise hatte ich auch an Bord ein paar sehr nette Deutsche gefunden; mit den Franzosen ließ sich ebenfalls gut verkehren, und so verging mir die sonst etwas lange Fahrt leicht und angenehm genug.

Am 3ten, Abend ½9 Uhr, passirten wir die Linie und erreichten am 8. October, Morgens etwa 10 Uhr, Vincent, eine der Capverdischen Inseln, wo wir Kohlen einnehmen sollten.

In St. Vincent hatten wir nun gehofft an Land zu kommen, denn der Aufenthalt an Bord, während Kohlen eingenommen werden, ist ein wirklich trostloser. In St. Vincent aber, nahe der Westküste Afrikas und in steter Verbindung mit Senegambien, hielten es die Behörden für zu gefährlich, unser von Rio de Janeiro aus der gesundesten Jahreszeit herauskommendes Dampfboot anlegen zu lassen, oder wenigstens den Passagieren zu erlauben, an Bord zu gehen. Wir wurden richtig in Quarantaine gelegt, obgleich wir nicht einen einzigen Kranken an Bord hatten; die Kohlenträger kamen aber ungefährdet heran, und eine Menge Boote mit Affen, Papageien und sehr schlechten Federblumen und Matten legten ebenfalls langseit, um an die Passagiere abzusetzen, was sie eben loswerden konnten.

Mit den Booten war aber auch eine Anzahl Neger gekommen, die um das Schiff herschwammen und mit ungeheurer Fertigkeit nach kleinen, ihnen in das Wasser geworfenen Geldstücken tauchten. Stücken von der Größe eines Silbergroschens brachten sie jedesmal in der Hand an die Oberfläche, ehe sie im Stande waren tief wegzusinken.

Es war wirklich interessant zu sehen, wie die kräftigen dunklen Gestalten manchmal so tief in die See hinabtauchten, daß sich ihre Körper nur noch als ein schimmernder Punkt erkennen ließen, und dann mit lachendem Gesicht emporschnellten, das Silberstück in der emporgehobenen Hand. Die Burschen verdienten sich übrigens in ganz kurzer Zeit recht hübschen Tagelohn, denn eine Menge Leute warfen ihnen etwas zu, und nur wenige Stücke gingen ihnen verloren. War aber einmal ein Stück gefunden und gezeigt, so kam es in

Digitized by Google

die einzige Tasche die sie bei sich führten, ihre Backentasche, denn ihr Mund mußte zum Portemonnaie dienen.

St. Vincent bietet einen nichts weniger als freundlichen Anblick; die Berge sind schroff steil und kahl, und waren nur jetzt, da es dort — eine große Seltenheit — einmal geregnet haben sollte, mit einem dünnen Anflug von Grün bedeckt. Die Umrisse der Insel sind übrigens außerordentlich malerisch, und haben, vom Süden kommend, eine wirklich frappante Ähnlichkeit mit der, Tahiti gegenüber liegenden Insel Morea oder Imeo.

Früchte bekamen wir in St. Vincent ebenfalls nur sehr wenige an Bord, denn die Insel erzeugt selber fast gar nichts, und was die Leute zum Verkauf bringen, kommt von dem gegenüberliegenden St. Antonio, oder gar von Senegambien, wo mit der dort befindlichen französischen Colonie eine stete Dampfverbindung unterhalten wird. Ein kleiner Dampfer läuft regelmäßig zwischen St Vincent und Morse und steht mit dieser Linie in so genauer Verbindung, daß Passagiere von dort jeden Monat hier zur rechten Zeit eintreffen, um ihre Reise entweder nach Rio de Janeiro oder nach Europa fortzusetzen.

Auch wir bekamen eine nicht unbedeutende Anzahl von Passagieren für Bordeaux, unter Anderen einen französischen Marine-Officier, der dort 2½ Jahr im Innern des Landes stationirt gewesen, und einen deutschen Pater, wahrscheinlich aus dem Elsaß, der einen kleinen französischen Pater als eine Art von Trabanten mit sich führte. Der Erstere, eine lange hagere Gestalt, logirte in der Cajüte, der Andere, eine kleine, kurze und dem Gesicht nach etwas blödsinnige Persönlichkeit, im Vordeck, und es sah gar wunderlich aus, wenn der kleine Pater Mittags in seinem schwarzen langen Rock im Deck zwischen den Matrosen saß und sein frugales Mahl verzehrte. Er schien das Leben aber schon gewöhnt, und verbrachte seine Zeit vortrefflich mit der fast ununterbrochenen Lectüre eines kleinen Gebetbuches.

Von St. Vincent gingen wir, mit einer wirklichen Decke von Kohlenstaub überzogen, Punkt vier Uhr wieder ab, und zwar zwischen dieser Insel und St. Antonio hinaus.

Zwei Abende vorher, und zwar erst unter zehn Grad nördlicher Breite, sah ich meinen alten lieben Nordstern wieder, und wie hatte ich mich danach gesehnt! Unter der Linie deckte aber immer dünnes nebeliges Gewölk den nördlichen Himmel. Erst am 13. Abends, unter 33 Grad N. B., bekamen wir aber den großen Wagen in Sicht.

Von St. Vincent war unser nächstes Ziel nun erst wieder Lissabon — mit der freundlichen Aussicht einer neuen Quarantaine. Unser Cours lag gerade durch die Canariden hindurch, und am 12. Morgens sichteten wir den Pik von Teneriffa, den wir heute glücklicherweise bei guter Laune, und vollkommen klar und wolkenfrei sahen.

Links davon lag die allbekannte Insel Ferro, ein hoher Berg, der in die Wolken hineinstieg — und über den unsere schlauen deutschen Geographen noch immer ihren Meridian ziehen. Die Längengrade reichen dabei von 1—360 um den ganzen Erdball herum, und bringen Jeden zur Verzweiflung, der einen wirklich praktischen Nutzen in ihren Karten sucht.

Recht deutlich habe ich das wieder hier an Bord gefunden, wo wir den neuen Stielerschen Atlas (Gotha bei Gustav Perthes) hatten, und wo es vorkam, daß wir manchmal Berechnungen verschiedener Entfernungen nach Längengraden machen wollten, und es jedesmal unmöglich fanden. Nicht allein, daß eine Karte nach Ferro, eine nach Paris, eine nach Greenwich eingetheilt ist, auf vielen steht nicht einmal angegeben, wo ihr Meridian gezogen wurde, und nur langweilige Vergleiche hätten das zuletzt herausgestellt. Wir werden es später jedenfalls noch einmal dahin bringen, Alle nach Greenwich zu rechnen, denn alle unsere Seefahrer führen englische Nautische Handbücher, aber bis dahin müssen unsere Herren Geographen noch so lange als möglich am alten Zopfe hängen, und so viel Verwirrung, als nur irgend möglich, anrichten.

Nachdem wir Ferro etwas weiter zur Lin-

Digitized by Google

ken gelassen, segelten wir ziemlich gerade auf den Pik selber zu, und fuhren dann zwischen Teneriffa und der gegenüberliegenden Insel Gomera durch.

Teneriffa ist eine sehr bedeutende Insel, aber, wenigstens auf der ganzen Strecke, die wir übersehen konnten, vollkommen leer von Bäumen, wenn auch eine Menge kleiner Städte darüber hingestreut lagen. Ich selber habe wenigstens viel mehr Städte als Bäume darauf gesehen.

Und weit hinter uns ließen wir das Land; die See war fast spiegelglatt, und das wackere Boot machte tüchtigen Fortgang. Glückliche Fahrt! in angenehmer Umgebung, fröhlicher, guter Gesellschaft und auf der Heimreise — welches größere Glück könnte ein Mensch verlangen!

Am 15. Nachmittags endlich näherten wir uns dem Continent. „Land!" ging der fröhliche Ruf über Deck, und dort drüben lagen die kahlen Uferberge Portugals — lag das alte Europa wieder, mit all' seinen Schwächen und Vorzügen, mit all' seinen lieben, lieben Erinnerungen.

Ich konnte mich nicht satt an den eben nicht schönen Uferbergen sehen, und hätte am Liebsten gleich hier an Land springen mögen. Dagegen sorgte aber die hohe Gesundheitspolizei, die unsern Dampfer, als wir uns der Stadt Lissabon näherten, augenblicklich in Quarantaine legte, und keine Seele, ausgenommen die Passagiere für Lissabon, nach dem gegenüberliegenden Quarantainehause hinüber, von Bord ließ.

Lissabon liegt, vom Tajo aus gesehen, wirklich reizend, und eine Perle des ganzen Ufers ist das alte maurische Schloß, unmittelbar über dem wir ankerten. Mächtige Gebäude ragten dabei über die niederen Häuser der Stadt hinüber, und oben in den Hügeln lag das freundliche Cintra mit seinen Thürmen und Springbrunnen.

Das war aber auch Alles, was wir von der Herrlichkeit sehen sollten, und das Ganze kam mir fast so vor, als ob Einem in einem Diorama von Weitem ein hübsches Bild gezeigt würde — nur Nichts anfassen.

Und doch wird mir Lissabon stets eine angenehme Erinnerung bleiben, denn hier wurden wir unsere portugiesischen Mitpassagiere los, und machten einen sehr guten Tausch mit anderen. Außerdem nahmen wir noch an Fracht eine Partie Korkballen mit, für die Weinhändler in Bordeaux.

Und weiter schnaubte der Dampfer hinaus, jetzt an der portugiesischen, am nächsten Morgen an der spanischen Küste hinauf, weiter und weiter hinein in das treulose und tückische Biscayische Meer, das aber für uns nur ein Lächeln und eine wolkenreine Stirn hatte. Kein Lüftchen regte sich, die See war spiegelglatt, und wie kann das hier toben und wüthen und grimmige Wellen schlagen!

Weiter und weiter flog das wackere Boot, und am 19. October Morgens liefen wir in die Garonne ein, und dampften den wundervollen Strom mit günstiger Fluth und Briese rasch hinauf.

Was für freundliche Ufer der Strom hat, und wie wohl dem wegmüden Wanderer diese ächte europäische Scenerie mit ihren grünen Hügeln und Rebengärten, ihren traulichen Dörfern, ihren Parks und saftgrünen Wiesen thut!

Station Bordeaux! — mitten zwischen dem großstädtischen Leben dieses bedeutenden Handelsplatzes, und einer Anzahl von Schiffen und Dampfern auffahrend, legten wir den Zelten gegenüber an, die errichtet waren, die Bagage der Passagiere in Empfang zu nehmen. Nirgend in der Welt können aber die Steuerbeamten liberaler mit dem Passagiergut der Fremden umgehen, als hier, und die ganze Sache war in außerordentlich kurzer Zeit abgemacht.

Leider hatten wir den Schnellzug nach Paris um etwa eine halbe Stunde versäumt, und ich mußte die Nacht in Bordeaux bleiben.

Mit Einem meiner Reisegefährten, mit dem ich die ganze Tour zusammen nach Frankfurt machen wollte, ging ich deßhalb noch eine Stunde spazieren und sah mir, da gerade ein

Digitized by Google

großer Markt oder eine Art Messe war, das tolle Meßtreiben der französischen Künstler an. Am nächsten Morgen sechs Uhr ging der Zug nach Paris ab; ich habe nie im Leben eine frohere, glücklichere, angenehmere Fahrt gehabt als diese. Abends um zehn in Paris und wieder drei oder vier Stunden zu spät für den direkt anschließenden Zug — aber was that's; Paris war schon werth, einen Tag darauf zu verwenden.

Den Abend besuchten wir noch ein deutsches Kaffeehaus, um vielleicht Landsleute dort zu finden. Mein Reisegefährte traf einen Bekannten, ich wurde ihm vorgestellt, und als er meinen Namen hörte — erfuhr ich, daß ich kein Weib — keinen eigenen Herd mehr habe, und das war mein Willkommen in der Heimath.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Fortsetzung.

Die Osteria.

An Feier- und Erholungstagen würd das römische Volk sich nicht mit den Wirthshäusern vor den Pariser Barrieren und den öffentlichen Häusern der Londoner Vorstädte begnügen; es bedarf der Osteria, eines luftigen, anmuthig gebauten Lokales, mit Fresken und Säulen verziert. Der Trasteveriner will noch heute eine zu seiner schönen Landschaft passende poetische Haltung bewahren; er stützt sich gern auf eine Säule, hält seine Siesta am Fuß einer Statue, und sitzt am liebsten auf den Trümmern eines Piedestals.

Indem wir eine Osteria beschreiben, geben wir eine vollkommene Vorstellung aller ähnlichen Etablissements. Die Osteria, die einer wichtigen Scene unserer Erzählung zum Schauplatz diente, liegt im trastevertinischen Viertel, unweit des St. Michaelishospitals. Sie hat das Ansehen einer weiten Vorhalle ohne Tempel, mit hohem, luftigem Dache, welches Pilaster und Säulen mit eleganten Kapitälern stützen.

Auf den Wänden erblickt man heitere Malereien, die unentgeltliche Arbeit trasteverinischer Künstler, zum Beweise, daß bezüglich dieser Etablissements der Geschmack sich nicht geändert hat seit den Zeiten des Horaz, der uns in seinen Versen erzählt, daß man auf die Wände der Wirthshäuser die Fabel von der Feldmaus und der Stadtmaus zu malen pflege. Heutzutage aber verewigen hier die Künstler anstatt jener klassischen Fabel wilde Tarantellentänze, Karrikaturen von Monsignori's Arlequins- und Kolombinenfiguren.

Mitten durch die ganze Länge der Osteria zieht sich ein handfester Tisch, dessen Solidität geeignet ist, der häuslichen Ungemüthheit der Sänger, Trinker und Spieler zu widerstehen; denn in buntem Durcheinander erschallt hier das Klappern der Würfel und Karten neben dem Klange der Becher und Spiele der Mandolinen; ja es giebt besonders fähige und bei den Wirthen besonders in Gunst stehende Individuen, die allen drei Beschäftigungen zugleich obzuliegen im Stande sind.

Der Herr der Osteria ist stets ein Mann von Geschmack und guter Lebensart. Er würde sich hüten, sein Etablissement in eine enge, finstere Straße zu begraben; seine Gäste müssen die Aussicht auf die schönsten Parthien der römischen Kampagna genießen, während sie die Karten mischen, oder auf einen zu lang ausbleibenden Coeurkönig warten.

Digitized by Google

Die Osteria, in der wir uns gegenwärtig befinden, bietet ihren Gästen den Anblick der mächtig rauschenden Tiber, und an deren jenseitigem Ufer den Tempel der Fortuna Virilis, den schwarzen, offenen Bogen der Tarquinischen Kloaque; die Rotunda, wo die Vestalinen das himmlische Feuer des Altars über irdische Gluthen vergaßen, endlich im Hintergrunde die Stätte der lebhaftesten Volksbewegungen, den heiligen Berg.

Wahrscheinlich um dieser klassischen Umgebungen willen finden wir mehrere uns bekannte Personen gerade in dieser Osteria an der Tiber versammelt, deren Wirth in starkem Verdachte steht, ein Karbonaro von altem Schrot und Korn zu sein, weßhalb die Polizei sein Schild in steter Obhut behält.

Jeden Augenblick sehen wir junge Hausirer anlangen, die ihre Waarenballen ablegen, den Schweiß von der Stirn trocknen, und an der Tafel Platz nehmen, wo ihnen der Garcon ein Fläschchen und etwas Gebratenes vorsetzt, bei dem das überflüssige Fett durch Wasser ersetzt worden. Andere Hausierer, die sich ihr Geschäft leichter zu machen scheinen, kommen zu Pferde nach der Osteria, binden ihre Thiere an die Ringe der Krippe, worin sich Stroh anstatt des Heues vorfindet, und gesellen sich zu den übrigen Gästen.

Über der ganzen Gesellschaft scheint eine ungewöhnliche Bewegung zu walten; man sieht, daß ein gemeinsamer Gedanke alle diese, persönlich einander fremden Männer hier zusammengeführt hat. Die laut geführte Unterhaltung verbreitet sich allerdings über gleichgültige und alltägliche Gegenstände, doch mehrfache leise, abgesonderte Gespräche beschäftigen sich offenbar mit ganz anderen Dingen von geheimnißvollem Interesse.

Ciceruacchio beherrscht augenscheinlich die Scene, und kennt jede der handelnden Personen. Er hat Augen und Ohren überall, und leitet das Ganze mit einer anmuthigen Leichtigkeit, die nichts Ernstes und Geheimnißvolles unter diesem heiteren Treiben ahnen läßt. Lachend und singend giebt er hier einem Spieler guten Rath, greift dort in die Saiten einer Mandoline, oder zeichnet mit Kohle ein groteskes Profil auf die Mauer, krümmt das schöngeformte Bein zu einem Ansatz der Saltarella, ruft dann wieder die Schiffer auf der Tiber an, und mischt nichts destoweniger in das Alles kurze, sehr lebhafte Gespräche mit jedem der Hausirer im Geheimen.

— Wo kommst Du her, Landsmann?

— Von Spoleto. Ich bringe den Beitrag der Judenschaft zum Verein.

—Gut. Und Du?

— Aus Bologna. Die Beiträge werden mit Begeistrung eingezahlt.

Desto besser. Und Du, Du bist aus den Legationen, nicht wahr?

— Ja wohl. Alles geht gut in Israel für das große Werk.

— Du da! Hast Du viele von Deinen Leuten auf der Messe von Sinigaglia gesehen?

— Die Kinder der Wittwe haben Asche auf ihr Haupt gestreut, und schauen nach dem Morgen, ob noch nicht der Tag anbreche über der Wiege Adonai's.

— Er wird anbrechen! Und Du, Dichter, Improvisator! Was hat uns Deine Muse zu weissagen?

— Meister, dort drüben siehst Du zwei große römische Besitzthümer, die noch heute uns angehören, so gut als das Wasser dieses gelblichen Stromes und der Strahl der goldenen Sonne — den Vestatempel und den heiligen Berg. Nun siehe! dieser Tempel und dieser Berg haben uns auch die heilige Flamme bewahrt, die nichts verlöschen mag — die Gluth der Freiheitsliebe!

— Gut, gut, Meister Poet! So gürte Du Deine Lenden und halte Dich bereit!

— Da kommt der Barbier Caracalla! riefen mehrere Stimmen.

— Bei meinem Patron Antonius, der ein Heiliger geworden wäre so gut als Einer, wenn Sankt Sylvester ihm nicht den letzten Tag des Jahres wegnahm, rief der Barbier im Eintreten, ich habe einmal gelobt, meinen blauen Montag in der Osteria zu feiern! Habe ich doch heute nicht einen Messerstrich zu thun! Alle meine Kunden sind noch vom Sonntage rasirt. Garcon! einen Eierkuchen

Digitized by Google

mit Schinken und eine Flasche Orvieto!

Du bist ein Faulpelz! sagte Ciceruacchio, und klopfte dem Barbier auf die Schulter.

— Ja, wahr ist's, Meister! Ich danke alle Tage Gott, daß der König Janus nicht allen Römern befohlen hat, gleich ihm zwei Gesichter zu haben. Ich kenne Leute, die aus Malice sich das eine am Sonntag das andere Montag rasiren ließen, bloß damit ich heute in meiner Bude sitzen müßte, und nicht mit Euch hier sprechen könnte.

— Ah! Du willst mich sprechen! sagt Ciceruacchio leiser, und führte ihn bei Seite. Was hast Du mir denn so Nothwendiges mitzutheilen, sprich!

— Das errathet Ihr nicht?

— Freund, zum Rathen habe ich keine Zeit!

— Nun denn — wir siegen! Wir haben Mastay zum heiligen Vater!

— Und das willst Du mir erzählen? fragte Jener mit lautem Lachen.

— Heilige Jungfrau, nein! Diese Anmaßung habe ich nicht, denn Ihr wißt ja Alles! Euch ist Mastai's Erwählung eher bekannt gewesen, als ihm selbst, eher als dem heiligen Geiste, der sie dem Conclave eingegeben hat!

— Nun denn, was willst Du eigentlich?

— Euch an Euer Versprechen erinnern. Ihr wißt doch noch jenen Sonntag, als ich die Ehre hatte, Euer Gnaden den Bart abzunehmen! Damals habt Ihr mir versprochen, mich als Arzt der Hellebardiere in den Vatikan zu bringen, wenn Mastai gewählt würde. Mastai ist gewählt — aber ich sitze noch immer in meiner alten Bude.

— Höre, Freund, sagte Ciceruacchis; ich habe heute keine Zeit zu verlieren — aber ich will Dich meinem zweiten Ich empfehlen. Siehst Du dort den Mann mit dem alten Mantel und dem ernsthaftem Gesicht?

— Bei allen Heiligen! Das ist ja der Carbonaretto!

— Richtig! An den wende Dich, sage, daß ich Dich zu ihm gewiesen, und Du wirst zufrieden sein.

Der Carbonaretto war nicht allein, mit ihm kam Frittata. Diese Beiden aber hatten stets ein Gefolg aus ihren Freunden, den Herrakliden bei sich, welche sämmtlich der Sache des Liberalismus ergeben waren.

Der Carbonaretto, ein Mann von ernstem, ja düsterem Wesen, erinnerte an den antiken Stoiker, der sich in seinen Mantel hüllt, und ruhig, ohne eine Falte auf seiner Stirn zu zeigen, das Loos der kommenden Tage erwartet.

Frittata dagegen, obwohl im Innern nicht minder ernsten Sinnes als Carbonaretto, hatte ein angenehmes Äußere und die ganze heitere Anmuth des modernen Italieners. Seine offene Fröhlichkeit, sein ausdrucksvolles Gesicht, sein Talent für Gesang und Tanz erwarben ihm überall die Sympathien der Jugend beiderlei Geschlechts. Sein ursprünglicher Name war in dem Zunamen Frittata untergegangen, den ihm seine bekannte Vorliebe für das also genannte Lieblingsgericht der Italiener, Eierkuchen mit Schinken, zugezogen hatte.

Die Magd der Osteria, eine flinke, freundliche Dirne, die bisher unermüdlich allen Anforderungen der Gäste genügt hatte, entfernte sich jetzt auf einen Augenblick von dem Tische auf den sie soeben einen neuen Berg römischen Salates gestellt, weckte durch einen leichten Ellbogenstoß Ciceruacchio's Aufmerksamkeit, und öffnete mit einem Ausdruck des Einverständnisses die großen schwarzen Augen. Dann flog sie, leicht wie ein Vogel davon, ohne eine Sylbe ausgesprochen zu haben.

Sie war eine ächte Trasteveriner Römerin, mit ihrer lebhaften Gesichtsfarbe, ihrem ländlichen Madonnenblick, ihrem schlanken und doch kräftigem Wuchse. Die vielfarbige Tracht kleidete sie zum Entzücken, und der kurze Rock ließ ein tadelloses Bein über dem niedlichsten Kinderfuße bewundern. Ihrem Namen nach schien sie halb Zigeunerin, halb Römerin zu sein; man nannte sie Ruzzarina, und ihr Wesen, halb wild, halb civilisirt, entsprach diesem Namen. Die böse Welt, deren Verleumdungen weder Prinzessinen noch Landmädchen verschonen, wollte wissen, Ruzzarina sei gegen die Verehrung Frittata des Großen nicht immer unempfindlich geblieben.

Ciceruacchio, des Mädchens klugen Wink verstehend, drehte sich anscheinend nachlässig

Digitized by Google

um, und gewahrte jetzt in der Ferne einige verdächtige Gestalten, die mit spionirenden Blicken das Innere der Osteria zu beobachten schienen, ohne sich gleichwohl näher wagen zu wollen, aus Furcht vor den handgreiflichen Liebkosungen der Herakliden, die im Punkte der Spionage keinen Spaß verstanden.

— Hier, Frittata, sagte Ruzzarina, indem sie ihrem Freunde den bestellten Eierkuchen vorsetzte, hier habt Ihr Eure ewige Schüssel.

Dann trat sie zu Cicernacchio, und rief absichtlich laut:

Den Namen Frittata habe ich und Niemand Anderes Eurem Freunde gegeben, das wißt Ihr doch?

Und mit gesenkter Stimme setzte sie hinzu:

Habt Ihr sie gesehen, die Polizeispione? Sie sind da.

Und ich bin hier, erwiderte trocken Ciceruacchio.

Ruzzarina machte eine Pirouette wie eine ächte Saltarellotänzerin, und flatterte gleich einem Schmetterlinge um die Tafel, um Alles zu überwachen, wobei so mancher wohltreffende Schlag auf einen dicken schwarzen Schnurrbart fiel, wenn ein leichtfertiger Scherz oder eine kühne Hand ihr Ohr oder ihren Arm streifte.

Jetzt nahte eine arme, ganz in Thränen gebadete Frau, und fragte bei der jungen Magd nach Ciceruacchio. Ruzzarina zeigte ihr den modernen Gracchus, und sagte:

Dort ist er; aber weint nicht so laut; Ihr verrathet Euch. Spione lauern überall.

Die Unglückliche verstand den Wink, trocknete ihre Thränen, und redete Ciceruacchio an, mit einem Ausdruck des Gesichtes, der der Thränen nicht bedurfte, um den tiefsten Schmerz zu offenbaren.

— Ich verstehe, antwortete der Volksmann, einer der Eurigen ist von der Polizei verhaftet worden?

— Mein Sohn Antonio, jammerte die arme Frau, ihre Thränen gewaltsam erstickend und mit flehender Geberde.

— Wann ward er verhaftet?

— Gestern, auf dem venetianischen Platze. Er hatte von dem östereichischen Gesandten schlecht gesprochen.

— Das genügt, gute Mutter. Euren Sohn sollt Ihr bald wieder haben; ich werde seine Freiheit von dem heiligen Vater erbitten. Wo wohnt Ihr?

— An der Ecke des Borgo-Nuovo, das Haus dem Springbrunnen gegenüber.

— Zählt auf mich, und fürchtet nicht. Morgen seht Ihr Euren Sohn wieder. Kein Wort weiter! Zieht Euch jetzt zurück, und geht mit heiterem Gesicht nach Hause — das ist durchaus nothwendig.

Die arme Mutter erstickte einen Freudenschrei und verließ die Osteria.

Auf ein kaum merkliches Zeichen Ciceruacchio's verließ jetzt Frittata seine Lieblingsspeise und der Carbonaretto seine Traubenrosinen, um die Befehle ihres Führers entgegenzunehmen.

Die Polizei aber war schlauer als die Gesellschaft in der Osteria. In der That mag es kaum einen schlaueren Kunstgriff geben, als so in der Ferne verdächtige Gestalten und den Schatten der Sbirren zur Schau aufzustellen; man nimmt seine Maßregeln gegen die Spionerie, die von Außen zu drohen scheint, und ahnt nicht, daß eine nähere Gefahr schon im Innern lauert.

Mit den Haustren war Tommaso, der unter dem Namen Ghiberti befreite Galeerensklave in die Osteria getreten, hatte sich nachlässig in einen dunkeln Winkel niedergestreckt, und glich vollkommen einem tief Schlafenden.

Ciceruacchio, dem nichts entging, was überhaupt sichtbar war, achtete gleichwohl diesen unscheinbaren Schläfer nicht, und stieg, nachdem er seine Befehle ausgetheilt, die Betrübten getröstet, den Muthlosen Hoffnung eingesprochen und seine Börse geleert hatte, in sein kleines Fuhrwerk, um im Galopp davon zu jagen.

Während Carbonaretto mit ernster Aufmerksamkeit die Gesichter um ihn her einen nach dem andern musterte, um zu prüfen, ob kein Judas sich eingeschlichen habe, zeigte Frittata eine köstliche Unbekümmertheit. Er nahm eine Mandoline von der Wand, trällerte

Digitized by Google

neapolitanische Kanzonen, versuchte zum nächsten Volksfest eine neue Saltarella-Tour, und würzte alle seine Bewegungen mit jenem attischen Salze, welches die Griechen durch langen geistigen Verkehr einst den Römern vererbt haben.

Jetzt nahte sich der Barbier mit geheimnißvoller Miene dem Carbonaretto, und flüsterte ihm zu:

— Signor Ciceruacchio hat mich an Euch gewiesen — Ihr werdet ja wohl wissen!

Der Carbonaretto warf einen schnellen Blick umher, und erwiderte dann eben so leise:

— Morgen um Mitternacht, hinter den Ruinen des Konkordientempels.

Der Barbier riß die Augen auf, und sein immer redefertiger Mund fand in diesem Augenblick keine Worte. Sein Erstaunen war gleichwohl sehr natürlich. Unser ehrgeiziger Caracalla, der vor der Entscheidung im Konklave in beiden Lagern, dem absolutistischen und dem liberalen, Einverständnisse unterhalten, und sich sowohl Pacifico als Ciceruacchio zu dem Zwecke empfohlen hatte, sein aller politischen Ueberzeugung baares Messer mit erlauchten Gesichtern im Vatikan in Berührung zu bringen, begriff allerdings nicht, wozu man ihn zur Mitternachtsstunde in die Ruinen des Konkordientempels bestellte, wenn er um die Stelle eines päbstlichen Leibbarbiers oder doch eines Arztes der Hellebardiere im Vatikan warb.

— Ah so! sagte er verlegen, im Konkordientempel — ich muß gestehen, ich weiß in dem Viertel nicht Bescheid.

— Am Campo-Vaccino, erklärte der Carbonaretto, rechts vom Triumphbogen des Septimius Severus — die grauweißen Granitsäulen; wißt Ihr nun?

— Ich kann ja den ersten besten Vorübergehenden nach dem Wege fragen?

Untersteht Euch!

Der Barbier prallte zurück.

— Nein doch — ich werde Niemanden fragen, sagte er kleinlaut.

— Keinen Menschen! Ihr geht ganz langsam und seid stumm wie das Grab. Wehe Euch, wenn Ihr plaudert! Ihr verderbt Alles, wenn der Ort der Zusammenkunft durch Euch verrathen wird.

— Also meint Ihr, Signor Carbonaretto, daß mir unterweges Feinde aufstoßen könnten?

— Daran zweifelt Ihr noch?

— Nun freilich, es giebt so viele Nebenbuhler in der Profession, so viele Menschen, die meine Dienstjahre nicht haben, die noch nie den Kopf eines Monsignore in ihren Händen hielten, und dennoch eben so gern die Treppe zum Vatikan hinanklimmen möchten.

— Ja, da kennt Ihr das menschliche Herz. Am Tage des Sieges sind die Müßiggänger zuerst bei der Hand, und möchten ihn ganz allein für sich ausbeuten!

— Da bin ich ganz anders, Signor Carbonaretto! Euer Freund Ciceruacchio hat mich gesehen, wenn ich die Klinge in der Faust habe; ich sage Euch — zwanzig Köpfe sind wie im Umsehen abgefertigt!

— Mäßigt Euch, mein Freund! Wir wollen menschlich sein; Ihr geht zu weit in Eurem Eifer.

— Ja, wenn ich mich darüber mache, Signor Carbonaretto, so ist der ganze Vatikan bis um neun Uhr Morgens abgethan!

— Ruhig, ruhig! erhitzt Euch nicht so. Und vor Allem — Blut darf nicht fließen!

— O bewahre! Niemals ein Tropfen Blut! Fragt nur Euren Freund Ciceruacchio.

— Auf morgen denn, um Mitternacht.

— Schön, Signor Carbonaretto.

— Ihr wißt doch, wie Euer Kostüm beschaffen sein muß?

— Ah! ich soll ein besonderes Kostüm tragen?

— Das ist ja die Hauptsache! Die Tracht der grauen Büßenden.

— Seh Einer! Das ist spaßig.

— Hatt Ihr schon einen solchen Anzug?

— Ei freilich! gehöre ich doch selber zur Brüderschaft della buona morte, graue Kutte sammt Kapuze!

— Gut, die zieht ihr an.

— Inzwischen, Signor Carbonaretto — ich muß Euch gestehen, daß ich nicht recht begreife —

Digitized by Google

— Ist auch gar nicht von Nöthen. Ihr habt nur zu gehorchen.

— Weiter habt Ihr mir nichts zu befehlen, Signor Carbonaretto?

— Noch eins — vergeßt nicht, Eure gewohnte Waffe zu Euch zu stecken.

— Ei das versteht sich, mein allerbestes —

— Einen tüchtigen Dolch!

Beinahe hätte der Barbier einen kleinen Schrei ausgestoßen, der jedoch auf seinen Lippen erstarb; der Carbonaretto brach die Unterhaltung ab, und folgte dem Rufe Frittata's von der Tafel her.

In tiefe Betrachtungen versenkt, ging der Barbier ohne sich umzuschauen, einer dunkeln Ecke der Osteria zu, und stolperte über die Füße Tommaso's, der auf einer Schütte Stroh, den Kopf auf einen Waarenballen gestützt, nach immer im tiefsten Schlafe zu liegen schien.

Der Stoß war ziemlich derb gewesen; doch der Schläfer rückte und rührte sich nicht, was unserem Barbier ziemlich sonderbar vorkam.

— Das nenne ich schlafen! murmelte er. Es fehlt nicht viel, so hätte ich ihm aus Versehen die Beine zertreten, und er merkt's nicht! Sollte er am Ende todt sein?

Diese beunruhigende Voraussetzung hatte anscheinend viel Vernünftiges. Caracalla glaubte sich aus Gründen der Menschlichkeit zu der Untersuchung verpflichtet, ob er einen Schlummernden oder einen Todten vor sich habe. Zudem war er nicht ohne chirurgische Kenntnisse, und auf den Fall, daß die Hitze des Tages oder die Anstrengung des Tragens, dem armen Hausirer einen Schlaganfall zugezogen hätten, entbehrte er auch der Hülfsmittel nicht, da er seine Lanzette für solche Gelegenheiten stets bei sich führte.

So neigte er sich denn über den Regungslosen, und schrie ihm, seinen Arm ziemlich derb schüttelnd, in's Ohr:

— Heda, guter Freund! Erklärt Euch! Seid Ihr todt oder schlaft Ihr?

Mühsam erhob der Schläfer das schwere Haupt, und schaute den Frager mit einfältigem Blick in's Gesicht.

— Nun, das ist ja schön! fügte der Barbier hinzu. Ist mir lieber, Euch lebendig zu sehen. Aber befühlt Euch doch — kommt zu Euch! Seid Ihr auch ganz gewiß lebendig?

Der Mann gähnte auf die allernatürlichste Weise, rieb sich die Augen mit den beiden Zeigefingern aus, und versetzte in schläfrigem Tone:

— Schönen Dank, daß Ihr mich geweckt habt; ich habe heute noch ein gutes Stück zu wandern.

— Freut mich, Euch unwissentlich einen Dienst erwiesen zu haben, sagte der Barbier. Aber Ihr dürft Euch schmeicheln, einen festen Schlaf zu besitzen! Dort unten am Fuß des Janiculus, soll einst der Tempel eines gewissen Morpheus gestanden haben, der Einem vier und zwanzig Stunden guten Schlafs verschaffen konnte. Der Tempel steht nicht mehr, aber der Gott existirt noch, wie es scheint!

Mit offenem, unbefangenem Lachen nahm der Hausirer den Scherz auf, und erwiderte:

— Ihr mögt glauben, daß ich mir meinen Schlaf wohl verdient habe, Landsmann. Fünfzig Miglien habe ich in zwanzig Stunden zu Fuße gemacht. Gestern früh war ich in Viterbo; drei Stunden habe ich gebraucht bis Ronciglione, drei bis Baccano, wieder drei bis Storta, und heute will ich noch bis Tivoli.

— Teufel! da habt Ihr nicht den kürzesten Weg nach Tivoli eingeschlagen.

— Ich weiß es; aber in Trastevere wollte ich einen Vetter besuchen, darum seht Ihr mich hier.

— Der Vetter hätte Euch auch ein besseres Lager geben können, als Ihr Euch hier gewählt habt.

— Ja seht Ihr, der hat vor vierzehn Tagen geheirathet, und ist grimmig eifersüchtig.

— Gut so! Der fängt bei Zeiten an.

— Ja, so sind die Trasteveriner Alle. Einen Dolchstich kann man da geschwind besehen.

— Zwischen Vettern sogar?

— Ein Eifersüchtiger kennt weder Vetter noch Bruder.

— Ja, da habt Ihr freilich Recht.

Digitized by Google

— Und nun, schloß der Hausirer, da Ihr doch einmal so gut wart, mich zu wecken, könntet Ihr mir wohl auch ein Wörtchen über den nächsten Weg nach Tivoli sagen.

— Nicht mehr als meine Schuldigkeit. Ihr seid nicht aus Rom, wie es scheint?

— Nein. In Ponto-Centino bin ich zu Hause.

— Da wißt Ihr also hier nicht Bescheid. Und doch — es ist schnurrig — je mehr ich Euch ansehe, desto bekannter kommt Ihr mir vor; mir ist, als hätte ich Euch schon einmal gesehen —

— In Rom? unterbrach ihn der Andere lebhaft, das ist unmöglich!

— Aus Rom bin ich niemals weggekommen.

— Nun, dann könnt Ihr mich auch noch nicht gesehen haben.

— Ach wartet — um Verzeihung! Ihr habt Aehnlichkeit mit einem Mann, der — aber nein, denkt, ich hätte nichts gesagt.

— So wollt Ihr mir nicht sagen, wem ich ähnlich sehe? fragte der Hausirer.

— Im Grunde ist's auch ein ehrlicher Mann, da er wieder losgekommen ist; aber vorher hatte er das Unglück, Galeerensklave zu sein; Monsignor Pacifico gab ihn mir am Tage seiner Befreiung zu rasiren. Am Ende ist dabei nichts Ehrenrühriges; sieht man doch dort im Hospital hinter der Osteria auf einem Freskogemälde einen Teufel, der dem Erzengel Michael zum Verwechseln ähnlich ist. Der Maler sagt, vor Satans Abfall wären sie beide recht Geschwisterkind gewesen; nachher blieb der Erzengel blond, und der Teufel wurde brünett, denn in der Hölle, wißt Ihr, giebt es keine Blondins.

— So plauderts sich's freilich gar hübsch, bemerkte der Hausirer mit einfältigem Lächeln, aber unterdessen lassen wir die Sonne ihren Weg weiter gehen, und ich versäume, mich auf den meinigen zu machen.

Er stand auf, steckte die Arme in die Handhaben seines Packens, und fügte hinzu:

— Ihr wolltet also die Güte haben, mir den kürzesten Weg nach Tivoli zu zeigen — wenn's Euch nämlich nicht ungelegen kommt?

— Nicht doch; es geschieht von Herzen gern. Man findet hier ohnehin selten Jemanden, mit dem man plaudern kann, und ich rede gern, ehrlich gestanden. Gehört's doch auch zu meinem Metier. Ich will Euch ein Stückchen Weges Gesellschaft leisten.

Beide verließen die Osteria und schritten, den Fluß entlang, der Sixtinischen Brücke zu. Unterweges verschwendete der Hausirer allerlei schlaue Fragen und Bemerkungen, in der Hoffnung, der plauderlustige Bartscheerer werde im Feuer der Rede irgend ein wichtiges Geheimniß Preis geben.

— Aber das wundert mich, sagte der Barbier, daß Ihr Euch nicht einen einzigen Tag in Rom aufhalten wollt.

— Was sollte ich in Rom? war die Antwort. In den Städten verdiene ich nichts und verzehre bloß mein Geld..... Meine Bänder, Spitzen und Tücher kaufen die Landmädchen, und ich gebe sie beinahe zum Fabrikpreise, weil ich keine Ladenmiethe zu bezahlen brauche.

Das leuchtete dem Barbier ein.

— Freilich, sagte er, das ist, wie wenn ich mit meinem Rasirmesser von Bart zu Bart hausiren ginge; da würde ich auch die theure Miethe sparen, die mich zu Grunde richtet.

— Wenn Ihr Euch auf dies Geschäft legen wolltet, könnte ich Euch guten Rath ertheilen. Habt Ihr in der Osteria noch keine Kundschaft?

— Nicht eine. Dort habe ich nichts verdient, im Gegentheil etwas eingebüßt.

— Im Trisett verloren, nicht wahr?

— Nein, ich spiele gar nicht.

— Nun dann verstehe ich Euch nicht.

— Ei, meine Pfiffigkeit hab' ich eingebüßt. Ich glaube, sie haben sich dort über mich lustig gemacht, und ich merkte es erst eine Viertelstunde nachher.

— Laßt hören; das müßt ihr mir erzählen! bat der Fremde in gemüthlichem Tone.

— Ja, seht Ihr, beichtete Caracalla, ich bewerbe mich um eine Stelle im Vatikan, und nun sagen Sie mir, um päbstlicher Barbier zu werden, müßte ich morgen um Mitternacht in der Kutte der grauen Büßer, mit einem

Digitized by Google

guten Dolche bewaffnet, mit ihnen zusammenkommen.

Der Hausirer brach in ein unmäßiges Gelächter aus, und von Herzen stimmte der Barbier mit ein.

Endlich ermannte sich der Erstere und sprach:

— Länger will ich Eure Güte nicht mißbrauchen, Landsmann; beschreibt mir von hier aus ein wenig den Weg, und dann behüt' Euch Gott!

— Ihr könnt gar nicht fehlen, erwiderte der Barbier und bezeichnete mit der Hand einen schmalen Fußsteig, der sich hinter dem Tempel der Fortuna virilis hinabwand, vor drei großen alterthümlichen Swiebbogen kommt Ihr vorüber. Hinter dem letzten wendet Ihr Euch links und bald werdet Ihr ein ungeheures rundes Monument sehen, das man das Colosseum nennt. Auf der andern Seite, dicht bei der Franziskanerkirche, läuft ein breiter, sandiger Weg ab, dem folgt Ihr bis nach Santa-Maria-Maggiore, und dort laßt Ihr Euch von dem ersten besten Klosterbruder weiter weisen.

— Vielen Dank, Landsmann, sagte der Hausirer mit freundlichem Händedruck. Jetzt finde ich wohl ganz allein zurecht. Hoffentlich geht Ihr doch nicht zu Eurem nächtlichen Rendezvous?

— O, gewiß nicht!

— Hört, wenn's Euch Spaß macht, will ich an Eurer Statt hingehen. Sagt mir den Ort.

— Ja, das ist so eine Sache! Sie haben gedroht, mir die Stelle wieder zu nehmen, die ich noch nicht habe, wenn ich plaudere. Wir haben gerade genug geschwatzt; jetzt sage ich nichts weiter; aber heute Nacht Punkt zwölf Uhr werde ich — in meinem Bette sein, und zwar im weißen Büßerhemd, wenn auch nicht im grauen!

Nachdem der Witz gehörig belacht worden, trennten sie sich. Der Barbier ging seinen Weg am linken Ufer der Tiber zurück; der Hausirer verfolgte anscheinend die ihm bezeichnete Straße, und verbarg sich jedoch, sobald er den Blicken Jenes nicht mehr erreichbar war, in ein, zwischen offenen Ruinen wuchernden Gestrüpp, und folgte, von den blühenden Kapernsträuchern und wilden Feigenschößlingen verborgen, aus der Ferne dem Barbier, über das Forum und die Treppen des Kapitols, bis er ihn endlich in einem bekannten Laden am Theater des Marcellus verschwinden sah.

Im Vatikan.

Jene glücklichen modernen Plebejer, die in Rom von der Luft, vom Licht und dem Blau des Aethers leben, die an ler Kalenderheiligen Feste feiern, und in der Woche sieben Sonntage haben, deren Arbeit es ist, auf die Piedestale der Engelsbilder gestützt, dem Lauf der Tiber zuzuschauen, jene glückseligen Müßiggänger ließen einen einstimmigen Ruf der Bewunderung ertönen als eine elegante Kalesche langsam über die Engelsbrücke fuhr, in anmuthigen Schwingungen ein Antlitz wiegend, dessen Schönheit die der Engel auf der Brücke bei weitem übertraf.

Es war Lady Stumley.

Unter dem Zuruf des begeisterten Volks passirte sie wie im Triumphzuge die Brücke gleich Agrippinen, als sie von Brindisi mit der Asche des von den Parthern getödteten Germanikus heimkehrte. Gleichwohl schien Lady Stumley sich wenig um die Bewunderung, die sie erregte, zu bekümmern; sie bewunderte mit voller Seele zum ersten Male die großartige Ansicht, deren der Reisende auf dem Wege nach dem Vatikan genießt. Vor dem Obelisken auf dem Petersplatze ließ sie junge Frau halten, und überflog mit unruhigem Blick die ungeheure wüste Fläche, die wie ein blendendes Lichtmeer im Sonnenglanz vor ihr lag, nur durch das Zwiegespräch der beiden Springbrunnen belebt, deren Strahl in heiterem Geplätscher gegen die Launenmuthwilligen Lüftchen kämpfte.

Der Hellebardierer, welcher vor der groß

Digitized by Google

Freitreppe des Vatikans die Rolle der Schildwache spielte, indem er aus langer Weile einer niedlichen Gurkenverkäuferin den Hof machte, nahm in diesem Augenblicke schnell seine militairische Haltung wieder an, um einen ernsthaften päbstlichen Beamten vorüber zu lassen, der die Stufen hinabstieg, und langsam dem ägyptischen Obelisken sich näherte, den Finger nach dem Glockenthurme von Sankt Peter ausstreckend, von dem eben die Stunde schlug, wie um ihn zum Zeugen der Pünktlichkeit bei einem Stelldichein anzurufen.

Dieser Mann, der mit dem Hause Santa-Scala befreundet war, grüßte Lady Stumley ehrfurchtsvoll, wechselte einige Worte mit ihr, und schritt die Treppe wieder hinauf.

Der Sanct-Petersplatz ist von so unermeßlicher Ausdehnung, daß Alles, was auf seinem Raume geschieht, verschwindet und beinahe unsichtbar wird. Es giebt hier, möchte man sagen, nur Atome, keine Körper. Der Obelisk selbst gemahnt nur wie ein Ausrufungszeichen der Bewunderung; die beiden Fontainen, die man anderswo senkrecht fließende Ströme nennen würde, scheinen hier ganz gewöhnliche Wassergarben; und zwei Personen, die sich auf diesem Platze begegnen und mit einander plaudern, verschmelzen in der Ferne mit den Staubwölkchen, die der Wind im Sonnenstrahl hier aufwirbelt.

Lady Stumley's Wagen fuhr die sanfte Anhöhe hinauf, die zu dem Portal der Basilika führt. Hier stieg die junge Dame aus. In dem Augenblick, da sie die riesige Matte emporheben wollte, die das Portal von Sankt-Peter verdeckt, empfand sie einen leisen Schauder, über dessen Bedeutung sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte; ihre Hand erbebte, wie die Hand der Lady Macbeth vor dem Verbrechen. Und doch war, was sie vorhatte, eine höchst einfache, unschuldige Sache; sie wollte ja nichts, als das schönste und größte Bauwerk der Welt in Augenschein nehmen!

Jetzt überschritt Lady Stumley die Schwelle. Ihr war, als bewege sich die erste Mosaikplatte, die ihr Fuß berührte, als nehmen die Engel an dem marmornen Weihkessel eine drohende Stellung an, um sie von der heiligen Stätte zurückzuschrecken.

Ein päbstlicher Kirchendiener, welcher die Funktion eines Sakristans versah, ein Greis mit kindischem Gesichte, stellte sich Lady Stumley vor, und bat um die Erlaubniß, ihr die Wunder des Doms und das unterirrdische Grabmal des Fürsten der Apostel zeigen zu dürfen. Die tödtliche Blässe, welche das Antlitz der jungen Dame bedeckte, fiel dem alten Mann auf.

— Signora befinden sich doch nicht unwohl? fragte er mit sanfter Stimme.

— Nein, nein, erwiderte Lady Stumley, ihre ganze Kraft zusammennehmend. Das dort ist's nur, was mich erschreckte.

Und sie bezeichnete mit dem Finger das vergoldete Skelett, welches im linken Schiff der Kirche über dem Grabe Urban's II. steht.

Der Sakristan lächelte und sagte:

— Signora sind nicht die Erste, die über das häßliche Gerippe erschrickt. Zum Glück haben wir Ihnen auch schönere Sachen zu zeigen; wenn Exellenza erlauben, will ich Sie gleich zum Grabmal Paul's III. hinter dem Hochaltar führen.

— Nein, sagte Lady Stumley. Führen Sie mich zu dem Archiv des Vatikans; man hat mir gesagt, daß ich es hier finden würde.

— Wollen Exellenza nicht wenigstens im Vorübergehen der Bildsäule des heiligen Petrus den Fuß küssen?

— Ich habe heute nicht Zeit, ein ander Mal hoffe ich diese Pflicht zu erfüllen.

— Oder gedenken Exellenza Ihre Andacht vor der Kommunion Sankt Hieronimo's zu verrichten? Wir haben just heute das Fest des großen Heiligen!

— In's Archiv des Vatikans wünsche ich geführt zu werden, wiederholte Lady Stumley mit einem leichten Anfluge von Ungeduld.

Ein Goldstück, welches zugleich in die Hand des Sakristans glitt, hatte den guten Erfolg, daß der Alte mit einer Verbeugung sich anschickte, ohne weitere Einreden, dem Verlangen der Dame zu genügen.

Durch einen langen düsteren Gang schritten

Digitized by Google

sie an der Sakristei vorüber; jetzt öffnete sich eine Thüre, und das volle Licht des Tages erhellte einen geräumigen Garten, den die Facade des vatikanischen Seminars begrenzte.

Ein wüstes Schweigen herrschte in diesem Asyl der Andacht und des Studiums. Mit Wohlbehagen schien die Sonne das flüssige Gold ihrer Strahlen über den riesigen Bau zu gießen, der die Pfarrkirche der Christenheit darstellt. Alles umher athmete Ruhe und heiteren Frieden, und weiterhin begegnete der Blick reizende Aussichten zwischen den Pinien des Monte-Mario, der im reinsten Himmelsblau schwamm.

Von dem Sakristan geführt, betrat Lady Stumley das kleine Zimmer des Portiers im Archiv des Vatikans, und begehrte von demselben Einlaß. Auch er war ein Greis, mit dem Gepräge des Frommen und Gerechten, wie es die heiligen Schriften schildern. Ihm war nicht nur das Bewußtsein irdischen Glückes, sondern auch die Zuversicht auf die himmlische Seligkeit aus den Augen zu lesen; denn wie hätte Sankt Peter, der Pförtner des Paradieses, dereinst dem Pförtner der Peterskirche den Einlaß verweigern sollen? Gleich einem heitern Frühlingsabend lachte diese Ueberzeugung aus des gottseligen Greises Zügen; er empfing Lady Stumley mit ruhigem Wohlwollen, und entfernte sich dann, um den Besuch dem Konservator des Archivs zu melden.

Noch immer fühlte die junge Frau sich sonderbar erregt in Mitten dieser Mauern, in denen überall das Bild der gekreuzten goldenen Schlüssel, von der Tiara gekrönt, den Blicken sich darstellte; jeder Augenblick war ihr, als müsse der Boden sich öffnen, und die Flammen emporsenden, die einst die Rotte Korah verschlangen. Aber ein mächtiger ernster Gedanke hielt sie aufrecht gegen jede Schwäche und Furcht; sie kam ja hierher, um ein edles Werk zu vollbringen.

Der Portier kam jetzt zurück, und winkte der Dame hinauf.

Noch einen schnellen Blick warf Lady Stumley auf einen kleinen Garten voller Orangenbäume und frischen unberührten Rasens, und stieg dann zur obern Galerie hinauf. Dort empfingen sie zwei junge Priester, die am Seminar als Professoren fungirten, mit jener anmuthigen römischen Urbanität, die seit dem Jahrhundert des Augustus dies schöne Land nicht verlassen hat.

Ein wenig beruhigt durch die Freundlichkeit des Empfanges wählte Lady Stumley die sanftesten Laute ihrer italienischen Stimme, um die Worte zu sagen:

— Mir ward die ausgezeichnete Gunst, die Archive des Vatikans besuchen zu dürfen, weil ich wünsche, die heilige Sammlung der Bullen des Pabstes Benedikt XII. einzusehen.

— Des Pabstes Benedict des Zwölften! wiederholte einer der Priester, und blickte nachdenklich an die Decke der Galerie. Das fällt, wenn ich mich nicht irre, in das Jahr 1334.

— So ist's, Herr Abbate, sagte lebend die junge Frau, Ihr Gedächtniß trügt Sie nicht.

— Benedikt XII., fügte der Priester hinzu, folgte auf Johann XXII. und sein Nachfolger war Clemens VI.

— Soweit geht mein Wissen freilich nicht, erwiderte Lady Stumley, und zwang sich, zu lächeln.

— Ich habe auch wenig Verdienst, Signora, dies zu wissen, fuhr jener fort; ich bin aus Siena gebürtig, und habe meine erste Jugend in der dortigen schönen Kathedrale verlebt, wo die Büsten aller Päbste von Sankt Peter an, bis auf Pius II. aufgestellt sind. Dort lernte ich ohne Mühe ihre Reihenfolge wie meinen Katechismus auswendig.

— Das Lernen will weniger bedeuten, als das Behalten, erwinerte Lady Stumley.

— Zum Vergessen hatte ich bisher noch nicht Zeit, Signora. Haben Sie die Güte, hier Platz zu nehmen; ich werde Ihnen die Sammlung von Bullen holen, die Sie einzusehen wünschen.

Die junge Frau näherte sich einem Fenster, um ein wenig Ruhe einzusaugen aus der stillen, golddurchleuchteten Luft, in der sich ferne Glockentöne wiegten.

Bald kehrte der Priester zurück und überbrachte ihr das Verlangte, worauf er sich

Digitized by Google

achtungsvoll in einige Entfernung zurückzog.

Die Blässe, die das himmlische Antlitz der jungen Dame bedeckt hatte, wich einer hell auflodernden Gluth, als ihre Blicke, indem sie das Heft aufschlug, die Bulle pro Judaicis vom Ostersonnabend 1334. trafen.

Heute, so lautete der päbstliche Text, am heiligen Samstag, wo das Halleluja unter der Wölbung von Sankt Johannes von Lateran erschallt, wo bei dem neuen Scheine des Lichtes Christi wir knieend auch für die Juden beten vor den heiligen Altären — heute haben wir uns der Worte des Apostels Paulus erinnert: — Auch die Juden sind Gott lieb, um ihrer Väter willen, denn dem Herrn gereut nicht, was er dem Menschen wohlgethan. Darum gebieten wir hiermit, daß die Leiden der Juden hinfort aufhören sollen in Rom, daß sie behandelt werden, gleich unsern geliebtesten Kindern ꝛc.

Lady Stumley riß eine grüne Schleife von ihrem Busen, legte sie als Zeichen in das Heft, und mit festem Schritt auf den jungen Priester zugehend, sprach sie:

— Signor Abate, Seine Eminenz der Kardinal Santa-Scala erwartet um diese Stunde die nämliche Bullensammlung; geben Sie gefälligst Befehl, daß sie ihm sofort übersendet werde.

— Es soll geschehen, Signora, erwiderte der junge Mann, indem er sich tief verbeugte.

Zur selben Zeit und in demselben Gebäude, das einer geräumigen Stadt an Umfang gleicht, trug sich unter viel höher gestellten Personen eine ganz andere Scene zu.

Wir treten in den hohen Saal, welchen die Künstler Julius des Zweiten, und Leo des Zehnten, für die obersten Kirchenfürsten ausgeschmückt haben. Pius IX. sitzt auf einem ziemlich alltäglich geformten Sessel, in Gegenwart des Kardinals Santa-Scala.

— Ehe wir uns mit den großen Angelegenheiten beschäftigen, sprach lächelnd der heilige Vater, lassen Sie uns die kleinen erledigen, die auch ihren Werth haben. Sie, mein lieber Sohn Santa-Scala, sind für die Reformen, nicht wahr?

— Für die gerechten und heilsamen, ja heiliger Vater.

— Von solchen kann auch nur die Sprache sein, mein vielgeliebter Sohn. Also man beharrt dabei, sieben Schüsseln auf meine Tafel zu bringen? Sieben Schüsseln! Als ich Kardinal war, begnügte ich mich mit dreien, und da mein Appetit sich seitdem nicht vergrößert hat, möchte ich auch die Ausgaben für meine Tafel nicht vermehren. Also die Schüsseln, welche dem Ehrgeiz dienen, gehen künftig an die Armen.

Der Haushofmeister verneigte sich tief.

— Das war eine edle Reform, heiliger Vater! sagte Santa-Scala.

— Wie viele Pferde werden in den Marställen des Vatikans gehalten? fragte der Pabst den Haushofmeister.

— Sechzig, heiliger Vater.

— Sechzig Pferde! Welcher unnütze Luxus! So viel hatte unser Herr Christus zu wenig, als er in Jerusalem einzog am Palmsonntag. Ich sehe, es sind an der alten Etiquette des heiligen Stuhles gar viele Reformen anzubringen. Aber ich will zu der Sitteneinfalt meines Ahnherrn Ganganelli zurückkehren, der gleich einem Trasteveriner zu Fuße durch die Stadt ging. Sie haben es gesehen, am letzten Visitationsfeste habe ich es versucht. Sechzig Pferde! Wenigstens die Hälfte muß verkauft werden — und dann wollen wir weitersehen; es läßt sich nicht Alles auf einmal thun. Was kostet wohl ungefähr die Pflege meiner Blumen?

— Viertausend Scudi, heiliger Vater, erwiderte kleinlaut der Majordomus.

— Die Blumen liebe ich freilich sehr; doch so lange eine Menge hungriger Armer nach Brod schreit, ziemt es mir nicht, viertausend Scudi für Blumen auszugeben. So mag denn der ganze Posten gestrichen werden; wir wollen uns mit den Blumen begnügen, die unser Herrgott in Feld und Auen wachsen läßt; sind sie für ihn schön genug, werde ich wohl auch damit zufrieden sein können. Und nun noch eine Reform: ich kann als Pabst mein altes Bischofsgehalt füglich nicht mehr beziehen; das schenke ich der Stadt Imola.

Digitized by Google

— Vierzigtausend Thaler! rief, jede Sylbe betonend, der greise Diener.

— Ja, ja, ich kenne die Summe, und eben weil sie so groß ist, verschenke ich sie. Imola braucht sie — da fällt mir noch eine Kleinigkeit ein: wie hoch beläuft sich wohl die Ausgabe für Eis und Sorbets, die ich nicht genieße?

— Täglich auf acht Thaler, heiliger Vater.

— Diese acht Thaler beziehen künftig die Armen von Borgo-Nuovo.

Der Haushofmeister war abgetreten, und Santa-Scala schickte sich eben an, nachdem er den vorgenommenen, so zweckmäßigen Reformen die gebührende Anerkennung gezollt hatte, die Rede auf Gegenstände von größerer Wichtigkeit zu lenken, als die Thüre sich öffnete und in strenger Etiquettenfolge der Staatsrath seiner Heiligkeit eintrat.

Die erste der hohen Versammlung vorgelegte Frage betraf eine allgemeine Amnestie. Santa-Scala führte mit steggekrönter Beredsamkeit die Sache der unglücklichen Eingekerkerten und Verbannten; ihn lohnte der einstimmige Beschluß, daß sämmtliche wegen politischer Vergehen Verurtheilte ihren Familien wiedergegeben werden sollten. Sodann legte der Kardinal Patrici einen Bericht über Eisenbahnen und verschiedene Entwürfe zu anderen öffentlichen Arbeiten vor.

In diesem Augenblick trat der Staatssecretär ein, um dem Kardinal Santa-Scala einen Quartband von sehr ehrwürdigem Aussehen zu überreichen, dessen hundertjährigen Sammeteinband kupferne, stark oxydirte Eckenbeschläge gegen die Verheerungen der Zeit geschützt hatten.

Mit der Miene sichtlicher Befriedigung griff der Kardinal darnach, schlug den Band an einer durch ein Zeichen kenntlichen Stelle auf und legte ihn vor sich auf die Tafel. So bald er das Wort erhalten, begann er:

— Sie sehen hier eine merkwürdige Reliquie, die durch ein Wunder der frevelhaften Feuersbrunst des Jahres 1527 entging; es ist die Bullensammlung aus dem Pontificat Pabst Benedictus des Zweiten. Fünf Jahrhunderte sind seitdem verflossen, und noch immer harren die Worte des Erbarmens, welche diese ehrwürdigen Blätter enthalten, ihrer Erfüllung.

Santa-Scala drückte ehrerbietig das Buch an seine Lippen, und las dann die auf die römischen Juden bezügliche Stelle vor. Dann setzte er hinzu:

— Die Stimme der Barmherzigkeit ruft die verbannten Kinder Roms zurück in die Heimath; aber es giebt noch andere Verbannte, noch andere Ausgestoßene von den Segnungen des Vaterlandes, ob sie gleich das Brod römischer Felder nährt und die Quellen der sieben Hügel sie tränken. Auch sie schmachten in der Nacht ihrer Trübsal nach dem Lichte der Freiheit, der Menschlichkeit, das von der Kuppel des Vatikans zu strahlen begonnen. Bereits heute vor fünfhundert Jahren — dies heilige Buch ist Zeuge — breitete ein gerechter und milder Fürst seine Hand segnend aus über das Fegefeuer des römischen Ghetto's; der Strahl der Hoffnung leuchtete auf in den Herzen des armen geknechteten Volkes. — Da verfinsterte von Neuem das Ungewitter des jammervollsten Religionshasses den Horizont Roms; der Strahl erlosch, und fünf Jahrhunderte lang wartete seitdem das Volk Israels auf die versprochene Befreiung. Der Regierung Pius des Neunten blieb es vorbehalten, die Segnungen, die Freudenthränen zu ernten, die sein großer Vorgänger ihm als kostbares Erbtheil hinterlassen, wenn nun endlich die Fesseln gesprengt werden, die Gitter des Ghetto fallen, und die Sonne des Rechts und der Freiheit denen aufgeht, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes! —

Pius IX. schien tief bewegt, und winkte ihm mit der Miene väterlicher Billigung zu.

Da aber nahm der Kardinal Finanzminister das Wort, und antwortete auf die Beredsamkeit des Herzens durch die der Zahlen, die leider an einem Ministertische immer Recht behält.

— Die Finanzen, bemerkte er, befinden sich in keinem befriedigenden Zustande; es ist rein unmöglich, mit einem Federzuge die Einnahmen zu streichen, die aus den uralten Judensteuern dem Schatze zufließen. Die

Digitized by Google

Rückstände allein belaufen sich auf fünfzigtausend Thaler.

— Die sollen bezahlt werden, sagte lebhaft Santa Scala.

— Wer wird sie bezahlen? war des Schatzmeisters kalte Gegenrede.

— Was thut der Mann des Zahlens zur Sache? erwiderte Santa-Scala. Genug, das Defizit wird gedeckt.

— Recht schön, aber wir brauchen sehr bald Geld.

— Binnen drei Tagen soll die Summe bezahlt sein, versicherte der Kardinal ruhig.

Darauf erhob er sich, grüßte mit tiefer Verbeugung und verließ den Staatsrath.

In Erwartung einer verabredeten Stunde hatte Lady Stumley indessen alle Gallerien des Vatikan durchstrichen, hatte Gemälde und Bildwerke bewundert, und in zwei Stunden genossen, was die Mühe vieler Jahrhunderte aus dem Schutt der Antoninischen Paläste an das Tageslicht gefördert.

Dort erwartete Lady Stumley den Kardinal. Die Zusammenkunft war kurz, das Gespräch sehr lebhaft. Santa-Scala, der sein Vermögen in verschwenderischem Wohlthun erschöpft hatte, nahm zu Lady Stumley seine Zuflucht, um die unbedachte und doch so bindende Zusage zu erfüllen, die er dem Kardinal Schatzmeister gegeben. Die junge Frau, die reicher schien als sie in der That war, wie das so oft der Fall ist, erschrack ein wenig über die unvermuthete Eröffnung, erwiderte indessen, nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht, in seltsam aufgeregtem Tone:

— Es ist eine ungeheure Summe; aber geholfen muß werden. Die Umstände sind nicht günstig für eine Anleihe; es liegt zuviel Revolution in der Luft — ich würde gerne meine Villa verkaufen, wenn es sein müßte — doch wer kauft sie jetzt um einen angemessenen Preis? — und auch dann noch wären wir weit unter dem, was wir brauchen! Fünfzigtausend Thaler! Mein Gott — in ganz Rom sind sie kaum aufzutreiben! Aber seien Sie ruhig, wir müssen und werden Rath schaffen; ich will mit meinem Intendanten reden. Hätte Graf Talormi Madame Van Ritter nicht um das Zutrauen ihres Gatten gebracht, so könnte ich Hülfe bei ihr suchen; jetzt ist das eine verschlossene Pforte. Aber wie dem auch sei — Sie haben wohlgethan, Herr Kardinal, jenes Versprechen zu geben. Ich werde Muth fassen, und dann kommen mir auch Ideen; wenn wir nur Zeit gewinnen könnten! Mir ist, als brächte ich leicht eine Million zusammen, wenn man mir nur einen Monat Frist bewilligte. Mein Kopf brennt — ich muß erst ruhiger werden. Jetzt, da ich im Vatikan eingebürgert bin, können wir uns ohne Mühe hier treffen und verständigen. Leben Sie wohl, Santa-Scala; ich will, wenn es sein muß, ganz Rom für unsere Anleihe in Bewegung setzen.

Voll seltsamen Vertrauens in das Unmögliche, eilte Lady Stumley leichten Fußes die Treppe des Vatikan hinab, erreichte ihren Wagen und fuhr im Galopp davon, um Dem nachzujagen, was sie selbst noch nicht kannte.

Der Improvisator von Albano.

Am 4. October 1846 strömte in großen, belebten Massen das Volk von Rom hinaus auf der Straße nach dem Arentinischen Berge; der heitere, festliche Ausdruck auf allen Gesichtern aber zeigte dem Beschauer, daß kein Aufruhr, kein politischer Zweck dies Treiben und Drängen zu dem heiligen Berge veranlaßt habe. Es war das Weinlesefest auf dem Scherbenberge, zu dem ganz Rom hinausströmt wie die Pariser Bevölkerung zu dem Bogenfeste in Saint Germain. Wer beide Volksfeste mit angesehen, kann sich einen richtigen Begriff von der Verschiedenheit machen, die zwischen der sprudelnden Heiterkeit des Südens und dem schweigsamen Vergnügtsein des Nordländers existirt.

Glänzende Kavalkaden von jungen Leuten und vornehmen Damen aller Länder zogen von der Stadt her dem Schauplatze des Festes zu. Unter den feurigen Amazonen, welche die reichen wallenden, blonden oder braunen

Digitized by Google

Locken und der feine Bau ihrer Rosse als Engländerinen bezeichneten, bemerkte man eine Dame von wunderbarer Schönheit, deren Name von Mund zu Mund ging, überall, wo sie die Reihe der Kutschen oder den Strom der Fußgänger kreuzte. Es war Lady Stumley. Ihr zartblaues Reitkleid ließ dem feinen Wuchse, den eleganten Schultern, den herrlich geformten Armen volles Recht widerfahren. Aus dem vorn geöffneten Leibchen blinkten zwischen den Spitzen des Chemisetts zwei Reihen goldener Knöpfe hervor, und der kleine weiße über eine orangenfarbige Kravatte umgeschlagene Batistkragen vervollständigte eine Toilette, wie sie nach dem Urtheile der jungen klassischen Römer Venus gewählt haben würde, hätte sie sich als Reiterin zeigen wollen.

Ein Bedienter in einfacher Livree mit schwarzer Kokarde folgte Lady Stumley.

Zwischen der Tiber und dem Monte Testaccio hatten Wagen, Pferde und Menschenmassen sich in weitem Kreise um einen glatten Rasenplatz gruppirt, auf welchem der Nationaltanz, die Saltarella, mit einem Ungestüm tobte, das nur die Trunkenheit dieses schönen Tages entschuldigen mochte. Unter dem Schattendache einer Laube saßen Bezzi, Gideon, Jubelin, Ciceruacchio und die Heraclіden, und tranken jenen goldenen Wein, der auf den Hügeln bei Bolsena wächst, und im Glase gleich aufgelösten Sonnenstrahlen funkelt. Frittata jedoch tanzte eine rasende Saltarella mit der schwarzäugigen flinken Ruzzarina. Wenn der Tänzer der Laube sich nahte, in der die Freunde tranken, ergriff er behend den Becher der patriotischen Trankopfer, stürzte ihn im Fluge hinunter, und war mit einem gewaltigen Sprunge seiner kräftigen gewandten Beine eben so schnell wieder an der Seite seiner Schönen, indem er unter rauschendem Beifallsjubel einen Halbkreis in der Luft beschrieb.

Unweit der Laube hielt ein vornehmer Kavalier, mit der ausgezeichnetsten Eleganz gekleidet, der an dieser Volksfreude lebhaften Antheil zu nehmen schien.

Es war Talormi; nur er konnte es sein. Van Ritter, der sich die Gelegenheit nicht hatte entgehen lassen wollen, in einer Barke die Tiber hinabzufahren, um sich nach dem Testaccio zu begeben, erkannte Talormi, faßte ungestümm dessen Pferd am Gebiß und sagte:

— Sie erwarten wohl nicht, mich hier zu sehen, Graf Talormi, noch dazu ohne meine Frau?

— Ah! Sie sind es, Admiral? sagte der Diplomat. Was Teufel wollen Sie denn hier in diesem Staubmeere ohne einen Tropfen Wasser?

— Muß ich nicht in meiner Eigenschaft als Gesandter mich hier zeigen? Ich repräsentire die Niederlande bei dem Feste am Testaccio.

— Und Madame Van Ritter wollte Sie nicht begleiten?

— Meine Frau rüstet sich zum Balle bei Lady Stumley; ein ganzer Tag genügt ja den Damen nicht zur Vorbereitung für einen einzigen Abend. Werden wir Sie auch auf der Villa in Albano sehen?

— Ich denke, ja. Dort kommt Lady Stumley; ich will ihr im Vorübergehen meine Huldigung darbringen. Auf Wiedersehen, Admiral!

Eben durchlief ein verständliches Gemurmel italienischer Bewunderung die Menge. Bezzi und Gideon erhoben sich; die Saltarella selbst ward unterbrochen und Frittata stand auf einem Beine, wie eine Bildsäule des Merkurs. Langsam wandte Talormi das diplomatische Haupt, und sah sich Lady Stumley gegenüber.

Hätten nicht aller Blicke an der jungen Frau gehangen, so würde die Aufregung nicht unbemerkt geblieben sein, welche die Erscheinung der schönen Amazone in den anscheinend so kalten Zügen des innerlich von Leidenschaft entbrannten Diplomaten hervorbrachte. Die Gewalt einer unter dem Einflusse des südlichen Himmels entflammten Neigung erhöhte ein ungemessener Stolz in dieser Brust; ihn reizte die Eroberung einer Frau, die ein ganzes Volk durch ihre bloße Erscheinung zu elektrisiren vermochte, und der Sieg, über eine so große Zahl enthusiastischer Verehrer davongetragen, dünkte seiner Eitelkeit doppelt begehrenswerth.

Digitized by Google

Im Schutze der Freiheiten, welche des Volksfest allen Ständen gleichmäßig einräumte, drängten die römischen Patrioten sich um Lady Stumley, um ihr zuzutrinken; Ciceruacchio reichte ihr mit vieler Grandezza den Becher, und sprach:

— Signora, Sie müssen die Freiheit lieben, denn Sie sind in einem freien Lande geboren. Erzeigen Sie uns denn die Ehre, mit uns auf die Freiheit Italiens anzustoßen.

Mit anmuthiger Freundlichkeit ließ sich die junge Dame zu allen vorgeschlagenen Toasten herbei, und entzog sich nur mit Mühe der begeisterten Menge, die sie gleich den Heldinnen des Alterthums pries.

— Meine Herren, sagte sie scheidend zu Ciceruacchio und seinen Freunden, meine Gegenwart ist jetzt auf meiner Villa in Albano nothwendig, weil ich heute Abend dort ein Fest zu geben gedenke; wer von Ihnen mir die Ehre erzeigen will, daran Theil zu nehmen, wird mir von Herzen willkommen sein.

Damit wandte sie ihr Pferd, und ritt langsam dem Ufer der Tiber zu, um das von dem Sturme des Beifalls und den genossenen feurigen Tropfen Mais glühend gewordene Angesicht zu kühlen.

Ein Reiter folgte ihr.

— Vergebung, Mylady, hob er im Tone tiefster Ehrerbietung an, ich hatte schon die Ehre, Ihnen meinen Gruß darzubringen; doch alle Ihre Blicke gehörten dem Volke und verschmähten es, meiner zu achten. Gleichwohl habe ich Ihnen eine sehr wichtige Mittheilung zu machen.

— Mir, Herr Graf? erwiderte die junge Dame mit einem so entschiedenen Wesen, daß wohl die patriotischen Toaste in dem feurigen Bolsener Wein einen kleinen Antheil daran haben mochten.

— Ihnen selbst, Milady, erwiderte Talormi, in seiner Anmuth lächelnd. Mein Intendant begegnete gestern dem Ihrigen bei einem unserer reichsten Banquiers, und durch einen Zufall, dem jedoch keinerlei Indiscretion zum Grunde liegt, erfuhr ich, daß Sie im Begriff sind, eine wahrhaft königliche Anleihe zu suchen.

Lady Stumley's Pferd machte Miene, sich zu bäumen, und verrieth dadurch eine heftige Bewegung in der Hand seiner schönen Reiterin.

— Graf Talormi, entgegnete die junge Frau, durch diese unvermuthete Eröffnung ziemlich aus der Fassung gebracht, Sie sind allerdings recht unterrichtet, und ich sehe keinen Grund, leugnen zu wollen, daß ich die Summe von fünfzigtausend Thalern aufzunehmen wünsche.

— Wie sollten Sie auch, Mylady! Eine solche Anleihe kann dem, der sie sucht, nur zur Ehre gereichen! In diesem Augenblick dürften in Rom nur Pius IX. und Lady Stumley in dem Falle sein, fünfzigtausend Thaler aufzunehmen. Indessen ist leider in solchen Fällen der Gläubiger noch schwerer zu finden, als der Schuldner.

— Ah! das wissen Sie auch schon, Graf Tolormi? rief die Dame, und zwang sich zu lachen.

Der Zufall thut es nicht anders, Mylady, die Abwesenheit aller Banquiers habe ich durch ihn erfahren.

— Nun denn, so sind Sie diesmal falsch berichtet, denn sie sind zufällig nicht abwesend.

— Mylady, wenn die Banquiers nicht zahlen wollen, sind sie so gut als abwesend für den Verlangenden.

— Ja, da haben Sie recht, erwiderte Lady Stumley, ohne recht zu wissen was sie sprach, denn ihr Geist war nur zu sehr in Anspruch genommen durch den Gedanken an ihr vorschnelles Versprechen, das ihr ein sehr dringendes Billet des Kardinals Santa-Scala denselben Morgen wieder an's gelegt hatte.

Nach einer kurzen Pause, während welcher nichts, als der gleichmäßige Tritt der beiden Rosse hörbar war, hob Talormi wieder an:

— Mylady, mir ahnt etwas von einer guten Handlung, die Sie mit den fünfzigtausend römischen Thalern beabsichtigen, und deshalb hätte ich ich wohl Lust, auf vierundzwanzig Stunden Ihr Banquier zu werden.

Lady Stumley rückte sich zusammen, als habe ihr Pferd einen Fehltritt gethan.

Digitized by Google

— Entschuldigen Sie, Graf Talormi, sprach die Dame in sichtlicher Verlegenheit, noch habe ich Sie nicht recht verstanden, oder vielmehr nicht recht gehört.

— Ich will lauter und deutlicher reden, Mylady. Zufällig habe ich eben fünfzigtausend Thaler in guten Banknoten daheim in meinem Sekretair liegen, die ich auf einen Monat ganz gut entbehren kann; ich will sie Ihnen, wenn Sie erlauben, heute Abend mit nach Albano bringen.

Lady Stumley blickte Talormi, der sein Gesicht in die gutmüthigste, unbefangenste Maske gelegt hatte, einige Augenblicke fest an.

— Graf Talormi, sprach sie dann, ich bin zwar in tiefster Seele überzeugt, daß ich bereits morgen die bitterste Reue fühle über das, wes ich jetzt thue — doch die Umstände sind in diesem Augenblicke mächtiger, als mein Wille; ich nehme ihr Anerbieten an.

— Gut Mylady, ich werde nicht verfehlen, mein Wort zu halten. Sie gehen also auf die Verfallzeit nach Verlauf eines Monats ein? —

— Eben diese kurze Zahlungsfrist, Graf Talormi, ist es, was mich zur Annahme bestimmt.

Talormi empfahl sich.

— Seien Sie versichert, Mylady, schloß er, daß Sie morgen nichts zu bereuen haben sollen! —

Er gab seinem Pferde leicht die Sporen, und entfernte sich, indem er sich bemühte, seine ganze ritterliche Anmuth zu entfalten.

Lange noch folgte ihm Lady Stumley mit den Augen: eine Sekunde lang hatte sie die Idee, ihm nachzusprengen, um den mündlichen Contract wieder zu lösen, doch zwei Gründe hielten sie ab, diesen Vorsatz auszuführen; — die unerbittliche Nothwendigkeit dieser Anleihe, und der Skandal, vor den Augen der versammelten Menge einem der schönsten und elegantesten Cavaliere nachzujagen.

— Nach Villa Fiorina! rief sie ihrem Reitknecht zu, und ritt heim, mit glühender Stirn, aufgeregtem Geiste und sorgenvollem Herzen.

Ein ungeschlachtes, seemännisches Gelächter begrüßte Talormi, als er Abends auf der Villa erschien. Es war Van Ritter, der ein verschwiegener Zeuge des geheimnißvollen Rittes der schönen Wirthin und des Diplomaten gewesen war; der geräuschvolle Ausbruch seiner Heiterkeit ließ eine großartige Indiscretion besorgen.

— Sehr gut! Vortrefflich! rief er, als der Sturm des Lachens sich gelegt hatte, zu Rosse kommt die Liebe schnell vorwärts. Sie führen Ihre Herzensangelegenheiten im Galopp! Sehr gut!

— Ah! also auf diese Weise repräsentiren Sie die Niederlande? erwiderte Talormi. Sie lauern Ihren Freunden auf?

— Zum Wetter! lachte Jener, wenn Sie Ihre Liebesabenteuer unter freiem Himmel abmachen, können Sie nur von den Blinden verlangen, daß sie nichts davon sehen!

— Aber was wollen Sie, bester Admiral, in meinem Alter, in diesem Müßiggange hier! Die Frau ist wunderhübsch, und kann doch nicht immer Amazone sein; Antiope ließ sich auch durch Theseus besiegen. Ich will in Rom die Mythologie fortsetzen. Aber verrathen Sie mich nicht!

Der Tag war vortrefflich gewählt zu einem Feste. Virgilio hatte mit dem Feuereifer, der ihm eigen war, die Zurichtungen auf der Villa geleitet und überwacht, so daß lange vor Ankunft der Gäste Alles zu ihrer Aufnahme bereit war.

Der römische Herbst war nur ein verlängerter Sommer unter anderm Namen; darum sollte die mit persischen Stoffen zeltartig überdachte Terasse als Ballsaal dienen. Die Galerien strahlten von Lampen, daß an den Plafonds die blonden Gottheiten des Olymps in Tageshelle ihre klassischen Reize enthüllten; aus zahllosen Blumenvasen kreuzten sich die Düfte aller möglichen tropischen Gewächse; durch die weitgeöffneten Fenster zog der frische Hauch vom See mit dem Balsamstrom aus dem Park und dem Garten in die Villa, und vertheilte sich in Säle, Zimmer und Galerien.

Die ganze vornehme Welt hatte sich vom Testaccio zu Lady Stumley's Fest begeben;

Digitized by Google

die Straße nach Ubens wimmelte von Reitern und eleganten Equipagen, und ein rauschendes Orchester begrüßte die Ankommenden mit einer Aufforderung zum Tanze, deren mächtige Klänge die Wurzeln der Pappeln und Fichten ringsumher erzittern ließen.

Virgilio war überall, unermüdlich und unübertroffen in seiner Geschäftigkeit.

Sein elegantes, ländliches Costüm hatte eine Frische und Originalität, welche die geschicktesten Kleiderkünstler in Paris ihren Modeanzügen niemals zu geben im Stande wären. Eine blaue Schärpe mit goldenen Franzen schlang sich um die feine Taille, und harmonirte vortrefflich mit der weißen Atlasweste, den sammtenen Beinkleidern und den seidenen Zwickelstrümpfen.

Lady Stumley, in sehr einfacher Toilette, die durch die Abwesenheit aller Juwelen glänzte, machte die Honneurs ihres Hauses mit einem leichten, vornehmen Anstande, wie er einer Dame aus den höchsten Kreisen der englischen Aristokratie, die des Hoflebens gewohnt war, eigen sein mußte. Die Frauen verziehen ihr ihre Schönheit um ihrer freundlichen Anmuth willen, und die Männer die Strenge, mit der sie jede Huldigung in Schranken hielt, um ihrer Schönheit willen; sie alle fühlten sich gleich unberechtigt, ein Lächeln dieses Mundes zu beanspruchen, den wohl kaum je andere Lippen berührt haben mochten, als die der Engel in ihren unschuldsvollen Träumen.

Unter all' den distinguirten Personen, die zu Lady Stumley's Ball eingeladen waren, und denen wir bereits bei dem Feste an der Piazza Navona begegneten, sind für uns die interessantesten Van Ritter und seine Gemahlin. Ungeachtet seines Admiraltitels erregte der Erstere wenig Aufsehen; doch seine Gattin stellte sich als allgemein anerkannte Schönheit der holden Wirthin als ebenbürtige Rivalin zur Seite.

Ungeachtet seiner Bemühungen hatte Paul Greant keine Einladung zu dem heutigen Feste empfangen; doch von ferne war er zu Pferde Memma's Wagen gefolgt, und wohnte jetzt ungesehen, im Gehölz versteckt, gleich einem verbannten Faun, von weitem dem Feste bei, zufrieden, wenn er in Zwischenräumen das weiße Gewand leuchten sah, das nur Eine so zart und frisch im Strudel des Balles zu erhalten vermochte.

Unter dem Geräusch des Festes und dem Donner der Instrumente fand Lady Stumley Gelegenheit, einen Augenblick sich den Blicken der Gesellschaft zu entziehen, und nach der Landstraße hinzuhorchen, ob nicht der Galopp eines noch erwarteten Reiters ihrer bangen Unruhe ein Ende mache; denn noch hatte Talormi sich ihren Blicken nicht gezeigt, und sein Zögern ward von Minute zu Minute peinlicher für die junge Frau — denn Santa-Scala wartete!

Jetzt glitt ein Schatten unter den Baum, an den Lady Stumley sich lehnte; sie schreckte zusammen, und erkannte Gideon Constantini.

— Bei allem, was Ihnen heilig ist, Milady, begann der junge Mann, im Tone höchster Aufregung, die ihre Entschuldigung in sich selbst findet, hören Sie mich an? Verstoßen Sie mich nicht, ehe Sie mich gehört haben, oder ich sterbe zu Ihren Füßen!

— Unmöglich! — ich kann Sie nicht anhören! erwiderte die junge Frau, tödtlich erschrocken, mit ungewöhnlich bebender Stimme, verlassen Sie mich — ich darf Sie nicht hören. Nicht ein Wort weiter!

— Signora, begann Gideon wieder, ein Wort — ein einziges Wort gönnen Sie mir, oder ich tödte mich hier vor ihren Augen. Wer sind Sie? Von wo stammen Sie? Wie ist Ihr wahrer Name? Denn Sie sind nicht Lady Stumley; Sie sind eine himmlische Erscheinung, auf die Erde herabgestiegen, um mein Leben zu verheeren, meine Vernunft zu verwirren! Ich muß Sie geliebt haben, ehe ich Sie kannte; wie durch ein geheimnißvolles Band hängt mein ganzes Wesen mit Ihnen zusammen — mir ist, als wäre ich ein Theil Ihrer selbst, als zerreiße mein Ich unter tausend Schmerzen, wenn ich von Ihnen mich trennen muß. O! es ist mehr als Liebe, was mich so mächtig an Sie fesselt! es ist ein Gefühl ohne Namen, das mein Herz allein geschaffen hat — ein neues Leben,

Digitized by Google

durch Ihren ersten Blick mir eingehaucht, das selbst mit meinem Leben nicht erlöschen kann — denn ich fühle es, in Ihnen würde ich fortleben!

— Gideon, erwiderte sanft Lady Stumley, ich habe Sie geduldig ausreden lassen, weil ich Sie achte, weil ich Ihren edlen Sinn wohl kenne und hoch schätze; aber jetzt entfernen Sie sich, man kann uns hier sehen. Kehren Sie zum Ball zurück — dort kommt der Graf Talormi!

— Der Graf Talormi! unterbrach sie Gideon zähneknirschend, o! mit dem habe ich ohnehin eine Rechnung abzumachen! Er ist mir noch verpflichtet, für eine Nacht in Genua —

— Still! schweigen Sie um Gotteswillen! rief die junge Frau erschrocken ..... Wenn Sie wirklich einige Zuneigung für mich haben, so beweisen Sie es mir jetzt!

— Befehlen Sie, Mylady!

— Nun denn, so behandeln Sie Talormi wie einen völlig Unbekannten, wie Einen, mit dem Sie niemals zu thun hatten, weder in Genua, noch sonst wo. Und — um Gotteswillen! merken Sie dies: Sie dürfen nie, nie mehr zu Lady Stumley von Ihrer Liebe reden!

Gideon stand wie vom Donner gerührt, so hatten diese Worte und das gebieterische Wesen Lady Stumley's ihn erschüttert. Mit gebrochener Seele entfernte er sich, und verschwand unter den Bäumen des Parks.

So eben sprang in der Allee Talormi vom Pferde, wartete einen Augenblick auf seinen Diener, der etwas zurück war, und stieß dann, indem er sich dem Hause zuwandte, auf Lady Stumley, die allein und im Schatten auf dieser einsamen Stelle harrte.

— Ich darf mir nicht schmeicheln, daß Sie mich erwarten, Mylady, sagte er, aber ich freue mich, Sie hier allein zu treffen; der Zufall meint es immer gut mit mir. Hier in dieser Brieftasche finden Sie, was Sie von dem Grafen Talormi, Ihrem Banquier, erwarteten. Und jetzt erlauben Sie mir, Ihren Ball zu genießen!

Mit einer tiefen Verbeugung trat Talormi zurück, und eilte fort, um sich unter die fröhlich belebte Menge zu mischen.

— Mit ausgesuchter Zartheit, Galanterie und Zuvorkommenheit weiß er sich zu benehmen, dachte Lady Stumley.

In flüchtiger Eile stieg sie in ihr Zimmer hinauf, zählte die Summe, fand genau, was sie bedurfte, und kehrte, nachdem sie die Papiere an den Kardinal expedirt, und einen Schuldschein mit Bezeichnung der verabredeten Zahlungsfrist geschrieben, erleichterten Herzens zu Ball zurück.

Ein Bedienter, welcher Sorbets herumreichte, näherte sich ihr und sagte leise:

— Mylady, die Opernsänger sind angekommen, Signor Virgilio hat sie im Garten empfangen; dort erwarten sie Ihre Befehle um anzufangen.

— Sobald die Quadrille beendet ist, werden sie eingeführt, erwiderte Lady Stumley, und zugleich soll Signor Virgilio die Statue enthüllen.

Der Tanz war aus, und alle Gäste traten in die große Galerie, deren Hintergrund eine reiche, faltige Draperie bereits zu lange für die Neugier der Ungeduldigen verborgen hatte. Plötzlich fiel der Vorhang, und die Moses-Statue, Bezzi's Meisterwerk, erschien, von blendendem Lichtglanz umstrahlt, in ihrer ganzen majestätischen Schönheit.

Im nämlichen Augenblicke intonirte eine klangreiche Baßstimme das: „Celeste man placata" aus Rossini's Oper „Moses", und die Chöre fielen ein in die herrliche Melodie, welche so unnachahmlich schön das Entzücken der Unglücklichen darstellt, denen nach langer Todesnacht, das Licht des goldenen Tages wieder leuchtet.

Ein donnernder Beifallssturm brach aus; der Musiker Jubelin aber stellte der begeisterten Schaar der Gäste Bezzi, den Künstler, und Gideon, das Model, vor.

Alles umdrängte glückwünschend und lobpreisend die Gefeierten; da ertönte ein rauschendes Präludium auf dem Flügel; es war Jubelin wieder, der sich auf diese Weise Gehör verschaffen wollte. Als es still geworden war, sprach er mit einem Ernst und einer

Digitized by Google

Feierlichkeit, die ihm sonst fremd waren:

— Wie aber? Wir sind in Italien, wir sind in Rom, im Lande der Improvisatoren — und hier erhebt sich Niemand, um Bezzi's Meisterwerk durch einen Gesang zu feiern? Wo weilt die Poesie?

— Dort geht sie eben vorüber! lächelte Lady Stumley, und zeigte auf Virgilio.

Jubelin nahm den jungen Mann beim Arme, und führte ihn zum Flügel.

— Gesungen, Dichter! rief er. Die Musik soll die Poesie begleiten; die beiden Schwestern verlassen einander nicht.

— Wenn Mylady erlaubt — erwiderte schüchtern Virgilio.

— Im Namen Ihres Ahnherrn! rief Lady Stumley; zugleich löste sie ihre himmelblaue Schärpe, um sie gleich einem Ordensband um Virgilio's Schulter zu legen; Memma aber nahm ihren Kranz von Verbena vom Haupte, und schmückte, unter allgemeinem Beifall, die Stirn des jungen Dichters damit.

Jubelin's kunstgeübten Fingern entrauschte ein abermaliges Präludium voller Kraft und Aufschwung. Und jetzt begann der junge Improvisator, neben der Bildsäule stehend, mit seiner sonoren, männlichen Stimme, einige wohlklingende Stanzen, in denen die Befreiung des Volkes Israel durch Moses mit den eben erwachten Freiheitsbestrebungen Rom's in Parallelen gestellt, und zugleich, dem besonderen Standpunkt des Dichters gemäß, auf die innere Befreiung durch Gesittung und Bodenkultur hingewiesen wurde. Eine feine, nur der schönen Herrin des Dichters ganz verständliche Huldigung, dargebracht den Frauen, die einst in dem Kinde Moses das Große, Erhabene im Keime pflegten, und zu allen Zeiten dem Sieger auf dem Felde des Guten die lohnende Palme reichten, beschloß den ansprechenden Vortrag des begeisterten Improvisators, der mit einem vielsagenden Blick auf Lady Stumley seinen Platz verließ, und bescheiden grüßend sich dem aufrichtigen Beifallssturme der Gesellschaft entzog.

Die allgemeine Aufregung, welche die Bewunderung des Kunstwerkes und die unerwartete Improvisation hervorgerufen, benutzend, näherte sich Lady Stumley ihrem zeitweiligen Banquier, und sagte leise:

— Nehmen Sie gefälligst Ihren Schuldschein, Graf Talormi, und seien Sie für den nächsten Contretanz mein Kavalier.

Lady Stumley glaubte sich unbemerkt in Mitten einer Gesellschaft, die nur sie im Auge hatte, als ihre Hand die Hand Talormi's streifte, um ihm den Schuldschein zu reichen.

Talormi hätte allerdings bei seiner Taschenspielergewandtheit das Zettelchen sehr leicht ungesehen eskamotiren können; doch seine Geckenhaftigkeit erlaubte ihm vielleicht zum ersten Male in seinem Leben nicht, von dieser Geschicklichkeit Gebrauch zu machen. Der Taschenspieler schien dies Mal zwei linke Hände zu haben, und die Uebergabe des Billets wurde dadurch für Jedermann wahrnehmbar.

Das geheimnißvolle Händespiel entging daher weder den grimmigen Blicken Gideons, noch dem Auge van Ritters und vielen anderen Ballgästen.

Seit der Improvisation Virgilio's hatte sich indessen der Gesellschaft eine beinahe ernste Stimmung mitgetheilt, so daß die unterbrochene Reihe der Quadrillen nicht wieder so recht in Gang kommen wollte. Eine Kutsche nach der anderen trat den Rückweg nach der Stadt an, und auch Talormi trat jetzt zu Lady Stumley, um sich zu beurlauben.

Mit einer so gut gespielten Rührung in Ton und Geberde, daß die junge Frau sich unwillkürlich davon ergriffen fühlte, sagte er beim Abschiede:

— Mylady, ich kenne jetzt das Geheimniß Ihrer Anleihe. Sie opfern großmüthig Ihr Vermögen den großen Künstlern und der Austrocknung der pontinischen Sümpfe. Ich bewundere Sie, und schätze mich glücklich, durch den kleinen, Ihnen geleisteten Dienst mich einigermaßen an dem Wirken für so schöne Zwecke betheiligt zu haben.

Als er fort war, versank Lady Stumley auf einige Augenblicke in tiefes Nachdenken,

Digitized by Google

dessen Resultat gleichwohl nur die sich selbst gestellte Frage vor:

— Wer erklärt mir das Wesen dieses Menschen?

Sie selbst vermochte sich die Frage nicht zu beantworten; die Zukunft sollte für sie diese Aufgabe übernehmen.

Fortsetzung folgt.

Der Oberverwalter.

Von **Ferdinand Hachez.**
Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.
Fortsetzung.

Kaum hatten die jungen Leute Zeit, sich zu sammeln, als der Baron von Fuchs in's Boudoir trat. Obgleich nun der Erfahrene an Mark eine große Verlegenheit bemerkte, so ging er darüber weg und trat freundlich zu ihm, indem er sagte, er freue sich, daß derselbe auf seine hinterlassene Bitte so lange verweilt habe; die Geschäfte, meinte er, wollten sie nach der Mahlzeit abmachen, und leitete ein allgemeines gleichgültiges Gespräch ein. Dadurch gewann Eugen seine Fassung wieder, aber je mehr er zu sich selbst kam und nachdachte, destomehr empörte sich sein Inneres, seine eigene Schwäche tief beklagend, so leicht beinahe das Opfer einer feinen Kokette geworden zu sein, wenn nicht der Zufall ihn gerettet. Er dachte an Beate, und malte sich aus, mit welchem Gefühle er wohl wieder vor die Reine hätte treten müssen, wenn er gefallen wäre. Durch solche Gedanken wurde sein innerer Grimm eben nicht gemildert, doch faßte er sich in so weit, daß er den äußeren Anstand beobachten und höflich kalt in die Conversation eingehen konnte. Gar wohl bemerkte der Baron dies sonderbare Benehmen; doch schrieb er es einer ihm günstigen Wendung des Verhältnisses zwischen dem jungen Mann und seiner Tochter zu und blieb daher freundlich und artig. Nach der Tafel entfernte sich Dora sogleich, da sie, verletzt durch Eugens Kälte, noch nicht mit sich im Klaren war, wie sie diese deuten sollte.

Nach ihrer Entfernung brachte von Fuchs sofort die Rede auf den Verkauf des Rolands und fragte, ob der Obrist dem Oberverwalter aufgegeben habe, den fraglichen Kaufcontract abzuschließen. Mark überreichte den Kaufcontract mit den Worten:

Der Herr von Oldenhausen kann Ihnen, Herr Baron, wohl den Grund und Boden des Rolands verkaufen, doch nicht das Holz; Sie wollen gefälligst aus dem Papiere ersehen, daß solches an mich verkauft und von mir bezahlt ist. Wünschen Sie aber in Wirklichkeit das Holz, so bin ich bereit es Ihnen wieder zu verkaufen.

Lange studierte Fuchs den Kaufcontract, ob es ein Schein- oder wirklicher Verkauf sei, konnte aber nicht mit sich darüber einig werden. Da er indeß wirklich bedeutende Gutsbauten beschlossen, wozu er viel Eichenholz bedurfte, solches aber nirgends gelegener erhalten konnte, als vom Roland, so entschloß er sich, Mark innerlich gelegentliche Rache schwörend, in den sauern Apfel zu beißen und das Holz von dem Oberverwalter zu kaufen. So wurde der Handel schnell mit einigen hundert Gulden zu Marks Gunsten abgeschlossen.

Gleich darauf ritt Eugen heim, ohne sich von Dora zu verabschieden oder sich derselben empfehlen zu lassen; dafür aber ließ er den Baron in sehr übler Laune zurück, denn dieser konnte nichts weniger vertragen, als wenn er überlistet wurde, — und dies glaubte er zu sein.

Niemand war froher als der Obrist und seine Tochter, als Mark Abends in der traulichen Wohnstube zu Oldenhausen seinen Handel erzählte; der Vater, weil er sich freute,

Digitized by Google

daß sein Oberverwalter durch den ihm freundlich geleisteten Dienst einen netten Profit gemacht, Beate aber, wie sie offen gestand, weil dem Fuchs seine Prellerei nicht gelungen sei, und derselbe gesehen habe, daß es noch andere kluge Leute gebe, welche dabei redlicher zu Werke gingen als er.

Es war wohl zu erwarten, daß Baron von Fuchs sehr bald nach Oldenhausen fuhr, um zu erforschen, ob Mark wirklich das Holz bezahlt habe oder ob die ganze Sache nur eingefädelt war, um ihn den wahren Holzwerth näher zahlen zu machen; da er den wahren Sachverhalt erfuhr, suchte er, schändlich genug, dem Obristen einzureden, der Oberverwalter habe nur den Handel gemacht, um sich selbst zu bereichern, denn sonst hätte er ja nur darauf dringen können, mit ihm direkt den Holzcontract zu Gunsten seines Principals abzuschließen; dabei verschwieg er aber, daß er, so lang er den Obrist in Verlegenheit gewußt, keine höhere Summe bewilligt haben würde; — Mark sei also nichts als ein Gauner nur sehr feiner Art. Der Obrist aber wies diese Auslegung stets mit Unwillen zurück, und wenn durch die scheinbar richtigen Redeschlüsse die gute Überzeugung bei ihm zu wanken begann, dann war es Beate, welche dem Baron manchen wohlgetroffenen Hieb versetzend ihren Vater stets auf den rechten Weg brachte.

Da der Baron nun sah, daß er auf diese Weise dem Oberverwalter nicht schaden konnte, fing er an, bei seinen häufigen Besuchen denselben indirect zu verleumden. Freilich wußte er nichts Gewisses, hatte aber immer, meist zu seinem eigenen Befremden, etwas gehört, besonders sollte er auf leichtfertige Art Damen die Cour machen, ja selbst bei seiner Tochter solches versucht haben. Hier kam Dora ihrem Vater zu Hülfe; sie erzählte Beaten im strengsten Vertrauen als Mädchengeheimniß, wie Mark an dem bewußten Tage zu ihrem großen Schrecken auf dem besten Wege gewesen sei, ihr eine leichtfertige Liebeserklärung zu machen, wenn er nicht durch die Heimkunft ihres Vaters gestört worden wäre.

Wirkten auch diese erlogenen Liebesabenteuer nicht auf den Obrist, welcher gutmüthig lächelnd den Baron an ihre Jugend erinnerte und meinte, wenn wirklich so etwas wahr sei, so trügen die Damen die größte Schuld, denn sie kämen dem hübschen Kerl gar zu gern und deutlich entgegen und hätten ihm viel zu viel weiß gemacht, — so fühlte Beate jedesmal einen Stich durch ihr Herz gehen, wenn sie dergleichen von ihrem Liebling hören mußte, und wurde ihres Vaters Forderung, gemessener gegen den Oberverwalter zu sein, ihr dadurch sehr erleichtert, so daß das kindlich vertrauende, geschwisterliche Verhältniß zu Mark von da ab sehr gestört wurde, vorzüglich, da auch er, empfindlich über des Fräuleins kaltes Benehmen, sich von ihr immer mehr und kühler zurück zog. Aber auch der Obrist litt dadurch unangenehm, denn der frühere lebhafte interessante Mark, welcher stets heiter alle zu erheitern wußte, wurde täglich stiller und schweigsamer, so daß das ehemalige trauliche Zusammenleben der drei guten Menschen hart gestört wurde und sich gleichsam eine trübe Wolke über ihre häuslichen Freuden hing; bei ihrem graden reinen Sinn ahnte keiner die falsche, niederträchtige Intrigue.

Die jungen Leute litten unendlich durch den beständigen Kampf, ihre Liebe zu bewältigen und zu verbergen, und immer fester wurde bei Mark der Entschluß, unter solchen Umständen Oldenhausen zu verlassen und sich in Amerika's Wäldern Trost und Zerstreuung zu suchen, da er fühlte, sonst unbedingt verloren zu sein. In einer vertrauten Stunde theilte er dies Fritz mit, so wie auch den Grund.

Gut, lieber Herr Oberverwalter, erwiderte derselbe bestimmt, das können Sie, wenn Sie wollen, und ich weiß, daß ich dann mitgehe, und auch, daß mein Annettchen mich nicht allein ziehen läßt, was uns Beiden zu Gute kommen wird; denn ich setze voraus, daß wir uns auch in Amerika nicht trennen werden, und da hätten wir doch gleich weibliche Pflege und Hülfe; — aber dies ist Alles gar nicht nöthig, denn das Fräulein liebt Sie doch; das hat mir Annettchen fest versichert — Kammerzofen, das wissen Sie ja, kennen die Geheimnisse ihrer Herrschaft besser als diese selbst.

Digitized by Google

Doch die verruchten Füchse von Fuchsberg — der Gott sei bei uns nehme sie — und auch der Obrist müssen zwischen Euere Liebe gekommen sein; Annettchen kann es nicht ergründen; denn so lieb und gut auch das Fräulein gegen sie ist, in Familienangelegenheiten macht die Gnädige sie nie zur Vertrauten.

Mark wurde durch diese Behauptungen seines Freundes nicht beruhigter und getrösteter, aber immer vertrauter mit dem Gedanken, in weiter Ferne Friede und Trost zu suchen, so daß er oft mit Fritz die Sache besprach und überlegte.

So waren mehrere Wochen verflossen, als eines Morgens Beate, um sich zu zerstreuen, ihr Pferd satteln ließ und ausritt. Ihr Ziel war wie gewöhnlich der Rolandsberg, um dort von Eugen wachend zu träumen und sich auszuweinen. In ihren Gedanken versunken hatte sie die am Wege angebrachte Warnungstafel übersehen.

Mark ritt denselben Weg, um einen Brückenbau zu inspiciren; da bemerkte er, wie das Fräulein dem Warnungszeichen vorbeiritt, ohne dasselbe zu bemerken; schnell ließ er sein Roß ausgreifen, um Beate zu warnen, da die Brückenbauer mit Steinsprengen beschäftigt waren, und er einem Unglück vorbeugen wollte, aber er kam zu spät; ein Knall machte Beatens Pferd stutzend, welches noch obendrein durch ein Stück des gesprengten Steines bös verwundet wurde. Es achtete der Zügel nicht mehr und sprengte gerade auf den nahen Steinbruch zu; dort angelangt setzte es, durch die schmerzhafte Wunde angestachelt, an, den todbringenden Sprung in den Steinbruch zu thun; Beate schloß mit einem Angstruf die die Augen — Reiterin und Roß waren unrettbar verloren, — da fühlte sie ihr Pferd plötzlich gebannt! Es war Mark, welcher, als er bemerkte, daß Beate die Macht über ihr Pferd verloren hatte, durch Peitsche und Sporen sein Pferd zwang, gleich einem Vogel zu fliegen, und gerade früh genug kam, um sein gutdressirtes Thier durch einen Volteſprung vor das Pferd Beatens zu werfen, als dieses sich zum Sprung in den Steinbruch anschickte.

Beate war gerettet.

Marks Pferd aber hatte sich, in Folge der ihm abgezwungenen colossalen Parade, gehoben und überschlagen, wodurch sein Reiter mit dem Kopfe gegen einen Stein geschleudert wurde, so daß er blutend und besinnungslos am Boden lag. So wie Beate sich vom ersten Schreck erholt hatte und Mark wie todt an der Erde liegen sah, schwang sie sich von ihrem Thiere, eilte zu ihm und ließ sich an seiner Seite nieder. Schnell hatte sie ihr Tuch abgenommen und um sein blutendes Haupt gebunden, welches sie von dem harten Steinlager aufhob und sanft auf ihre Kniee legte.

War es nun ein Wunder, wenn jetzt ihre Liebe aus dem gepreßten und dankbaren Herzen nach dem eben Erlebten unaufhaltsam hervorbrach und sie ihrem geliebten Schützling die zärtlichsten Namen gab? Da die Wunde nur oberflächlich war und Eugen nur für einige Augenblicke betäubt hatte, so erholte er sich bald und schlug die Augen auf. Als nun Beate vor Freude laut aufjauchzte, und ihn, sich selbst halb unbewußt, ihren „lieben theuern Eugen nannte, da brach auch in Marks Herzen der Damm und jubelnd schloß er die Geliebte in seine Arme. Hand in Hand, Auge in Auge versenkt tauschten Beide ihre Gefühle aus, wobei auch Mark auf schonende Weise Dora's Koquetterie erzählte, was für Beate keine kleine Beruhigung war.

So saßen die beiden Glücklichen am den Steinbruch, in ihrer Seligkeit die ganze Welt um sich her vergessend, als sie plötzlich Stimmen hörten; es war der Obrist mit einigen Begleitern und einem nachfolgenden Wagen, welche sich, erschreckt durch die ohne Reiter heimgekommenen Pferde, schnell und besorgt zum Suchen aufgemacht hatten. Wie froh waren Alle, als ihnen die Vermissten gesund und munter entgegenkamen. Herzlich umarmte der Vater den Oberverwalter, nachdem seine Tochter mit flammenden Augen und in glühenden Worten ihre Errettung durch Eugen und dessen dabei erhaltene Verwundung erzählt hatte.

Noch an demselben Tage wurde indessen

Digitized by Google

Marks Liebesglück bedeutend gestört, da Beate ihm traurig erzählte, welches Hinderniß durch ihres Vaters Gelöbniß an seiner Mutter Sterbebett ihrer dereinstigen Vereinigung unwiderstehlich entgegentrete. Eugen wurde dadurch sehr bestürzt und nach reiflicher Ueberlegung wurde verabredet, er solle sogleich am nächsten Tage den Obrist schriftlich von ihrer so lange bekämpften Liebe in Kenntniß setzen und um Beatens Hand bitten.

Glaubten aber die Beiden, ihr süßes Liebesgeständniß sei ohne Zeugen vor sich gegangen, so irrten sie gewaltig. Der schon erwähnte Holzvogt, welcher die Katharina hatte heirathen müssen, war gerade zu derselben Zeit beschäftigt gewesen, auf dem Roland das beste Holz zu den Güterbauten auszumärken, als er zu seiner Verwunderung das Fräulein von Oldenhausen in sausendem Galopp, verfolgt vom Oberverwalter dem Steinbruch zufliegen sah. Neugierig eilte er ebendahin und kam gerade früh genug, um die Liebeserklärung mit anzusehen. Froh, seiner ihn stets „stumm und dumm" titulirenden Katharina einmal etwas Interessantes erzählen zu können, eilte er alsbald nach Hause und hinterbrachte das Gesehene getreulich. Katharina gab ihm sein Frühstück diesmal mit freundlicherer Miene, und schob ihn dann, nachdem sie Alles ausgeforscht hatte, zur Forstrevision hinaus, da sie den Baron erwartete. Als dieser kam, wurde ihm denn auch die Neuigkeit sogleich hinterbracht. Katharina glaubte damit nicht wenig bei dem Herrn zu reüssiren, täuschte sich aber ganz gewaltig. Ihr Gebieter wurde äußerst unwirrsch und einsylbig und entfernte sich gedankenvoll sehr bald wieder.

Nachmittags fuhr er nach Oldenhausen, und gratulirte dem Obrist in beißender Weise zu seinem zukünftigen bürgerlichen Schwiegersohn. Der Obrist wollte es Anfangs nicht glauben, als ihm aber Fuchs unter entstellendem und bitterem Spotte alle Details auseinandersetzte, und sich sogar erbot, den Zeugen sofort rufen zu lassen, wurde er bleich und still und suchte den Baron zu entfernen. Dieser merkte es wohl und empfahl sich bald; hatte er doch sein Gift ausgespieen und, wie er zu seiner Freude bemerkte, nicht vergebens.

Der Obrist begab sich sogleich nach Beatens Zimmer und ließ sich von ihr die ganze Wahrheit sagen. Als sie zu Ende war, sah sie der Vater ernst und wehmüthig an und sprach:

Armes Kind, also hast Du doch meine Warnung nicht beachtet! Ich will Dir keine Vorwürfe machen, wird doch der Kummer früh genug an Deinem Herzen nagen und Dich sattsam strafen; mir aber mache keine Vorwürfe, ich muß als Mann und Officier mein Wort unverbrüchlich halten. Mein strenger Wunsch und Wille ist nun aber, daß Du heute und morgen auf Deinem Zimmer bleibst.

Damit entfernte er sich, kehrte aber in der Thüre um, nahm seine erblaßte Tochter in die Arme und rief schmerzlich:

Armes, armes Kind! ich kann ja nicht anders handeln, so gern ich möchte; ich muß, und das wußtest Du! Trage daher mit Geduld und Würde.

Zurückgekehrt in sein Zimmer schrieb der Obrist zu derselben Zeit, als Mark an ihn schrieb, an seinen Oberverwalter einen ernsten aber freundlichen Brief. Er legte ihm auseinander, warum er nie zu einer Verbindung seiner Tochter mit ihm seine Einwilligung geben könne, obgleich er ohne dies bindende Gelöbniß mit Freuden seine Einwilligung gegeben haben würde. Da er nun seinen Oberverwalter stets als billig denkenden Ehrenmann gekannt habe, so hege er das volle Vertrauen, daß jener ihm nicht mißdeuten werde, was das Schicksal allein gebracht, sondern als Mann trage, was einmal nicht zu ändern sei. Er spreche es mit tiefem Kummer aus, daß sie sich nun trennen müßten; er möge daher durch Fritz Kasse und Bücher übersenden, denn so sehr es ihm auch verlange, seinen lieben Mark noch einmal an's Herz zu drücken, so würde unter den obwaltenden Umständen der Abschied ihnen doch zu schwer werden, um als Männer standhaft zu bleiben; die gegenseitige unbedingte Achtung würden sie sich hoffentlich für immer bewahren. Damit aber Beaten das Herz nicht gebrochen werde, so mache er es ihm zur Ehrenpflicht, weder jetzt noch in Zu-

Digitized by Google

kunft einen Versuch zu machen, sie zu sprechen oder ihr zu schreiben. Als liebendes Andenken lege er eine Briefstasche bei, welche seine Tochter für ihren Vater gearbeitet habe, und von Beiden ein wohlgelungenes Lichtbild.

Mark hatte gerade seinen Brief an den Obristen geendet, als Fritz ihm das Schreiben des Principals überbrachte; er wurde wie vom Blitz gerührt, nachdem er es gelesen, und saß wie im Starrkrampfe, so daß der erschreckte Fritz die größte Mühe hatte, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Als dies endlich gelungen, bat Mark ihn für jetzt allein zu lassen, und nach einer Stunde wieder zu kommen. Als Fritz weg war, packte Mark seine Bücher und Kasse zusammen und legte den vorhin geschriebenen Brief bei; dann schrieb er dem Obristen noch innige Worte des Dankes für dessen ihm so häufig bewiesenes Wohlwollen, und bat ihn, das erste Schreiben zum Zeichen, daß er seine Liebe nicht habe verheimlichen wollen, anzunehmen und zu erlauben, ein Rheinalbum, welches Beate stets bewundert, für sie beizulegen; schließlich warnte er den Obrist, dem Baron von Fuchs nicht zu viel zu trauen, denn der treibe falsche Freundschaft.

Als Fritz kam, erzählte er ihm ausführlich das eben Erlebte und schloß damit, er werde nun nach Amerika gehen, um dort in der Freiheit sich Trost und Fassung zu suchen. Fritz theilte Eugens Kummer aufrichtig; doch als Letzterer seinen festen Entschluß aussprach, auszuwandern, leuchteten des Gärtners Augen auf und er erklärte auf's Bestimmteste, Eugen begleiten zu wollen.

Mark wollte nicht darauf eingehen und suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen, indem er ihm vorstellte, daß er sich doch nicht von seiner Annette trennen könne. Schließlich gab er ihn den Auftrag, dem Obristen die Papiere zu hinterbringen, worauf er sich entfernte, um von seinen bisherigen Untergebenen Abschied zu nehmen; diese waren nicht wenig erstaunt und betrübt über die Nachricht, ihren so hochgeachteten Vorgesetzten so plötzlich verlieren zu müssen. Mark durch alle diese Vorgänge angegriffen, bedurfte der Ruhe; er befahl deßhalb, sein Pferd frühzeitig zur Reise bereit zu halten, und zog sich auf sein Zimmer zurück.

Kaum aber hatte er sich auf sein Sopha ausgestreckt, da erschien Fritz wieder; für die Störung um Entschuldigung bittend erklärte er für sich und seine Annette fest und bündig, er werde Mark folgen, wohin er auch reise; er sei von Jugend auf gewohnt, bei ihm zu sein und ihm als Schatten zu folgen, und er könne sich ein Leben ohne ihn gar nicht denken. Da nun aber Annettchen nicht von ihrem Fritz lassen wolle, so gehe sie auch mit und hoffe fest, daß Mark keine Einwendungen machen werde. Sie Beide hätten auch bereits ihrer Herrschaft ihr Vorhaben erklärt, und sowohl der Obrist als das Fräulein hätten mit der dringenden Bitte, ja recht für Mark zu sorgen, ihre Einwilligung gegeben und nur sich ausbedungen, die Reise noch vierzehn Tage zu verschieben, um ihre Hochzeit auf Oldenhausen zu feiern.

Mark gab seinem Freunde gerührt und dankbar die Hand und gestand, wie er es nur für ein Glück ansehen könne, wenn er von so treuen Freunden begleitet werde; er sei nur dagegen gewesen, weil er nicht als Egoist die Freunde bei ungewissen Aussichten in's Ausland habe mitnehmen wollen; jetzt werde er aber vorauseilen und von Bremen aus das Nothwendige schreiben, Fritz dagegen solle Eugen's Sachen dorthin spediren und möglichst schnell nachkommen.

Mit welch trüben Gefühlen Mark am nächsten Morgen sein geliebtes Oldenhausen, wo er sein Lebensglück, seinen schönen Jugendtraum verloren, verließ, kann jeder, der nur Gemüth hat, ihm nachfühlen. Traurig und niedergeschlagen kam er bei seinem Freunde, dem Finanzrath an, um seine Geldangelegenheiten für die Reise zu ordnen. Dort empfing er zu seiner Verwunderung einen zierlichen Brief von Fräulein von Fuchs, worin sie auf die vertraulichste Art ihre Freude aussprach, daß sich Mark von der Oldenhausenschen Familie getrennt habe, und im Namen ihres Vaters ihn einlud, nach Fuchsberg zu kommen, um die Verwaltung der Fuchsischen Güter zu übernehmen, in ihrem Namen aber

Digitized by Google

le festeste Zuversicht aussprach, Eugen werde
it Wonne diesem Rufe folgen, um in ihrer
ähe die kleine kalte Beate zu vergessen, die
ich ja nie auf Liebe verstanden habe.

Mark war empört. Er wollte eine derbe
ntwort schreiben; aber nach besserer Über-
gung beschloß er, das infame Billet ganz zu
gnoriren.

Die Finanzräthin war fast außer sich vor
ummer, als sie Marks Abreise vernahm;
ls Beatens intime Freundin und Eugens
große Gönnerin hatte sie es sich so schön und
fast gewiß gedacht, daß Beide dereinst durch
die Ehe verbunden und ihre beiden Familien
dann durch die treueste, engste Freundschaft
vereinigt würden. Übrigens versprach sie
Mark, Beaten stets eine treue Freundin zu
bleiben und für dieselbe in jeder Hinsicht zu
sorgen, auch recht bald nach Oldenhausen zu
fahren und das arme Mädchen zu trösten.
Sofort nach Marks Abreise erfüllte sie denn
auch diese Freundschaftspflicht. —

Es verflossen unseren Bekannten mehrere
Jahre ohne besondere Begebenheiten. Der
Obrist war langweilig und unwirsch, es fehlte
ihn eben überall Mark. Seine Wirthschaft
ging auch nicht vorwärts, dagegen seine Fi-
nanzen stets rückwärts. Das Fräulein von
Oldenhausen hatte sich so viel wie möglich von
der Welt zurück gezogen, war ruhig und er-
geben, und wer sie nicht früher in ihrer nai-
ven, heiteren Weise gekannt, ahnte nicht,
welche tiefe Schmerzen im Innern ihres noch
so jungen Herzens nagten, sie schien nur der
Musik, Lectüre, ihrem Vater, ihrer Freundin,
und den Armen zu leben; freilich eine weite,
vielumfaßende Welt, und doch vermochte diese
nicht einen Augenblick Marks Bild aus ihren
Herzen zu verdrängen.

Der Baron von Fuchs kam immer häufi-
ger nach Oldenhausen, ließ aber wohl weislich
Dora zu Haus, so wie auch nie Beate ihren
Vater nach Fuchsberg begleitete, da er recht
gut sah, wie zwischen den beiden Fräulein
eine immer größere Disharmonie entstand
und er einen förmlichen Bruch, der Zukunft
wegen, vermeiden wollte. Er machte sich
übrigens dem Obristen immer unentbehrlicher
durch seine interessante, angenehme Unterhal-
tungsgabe und gelegentliche Geldvorschüße.
Bei der Tochter spielte er auf die feinste, ga-
lanteste und artigste Weise den zärtlichen
Freund und Bewunderer, wurde aber dabei
von derselben stets ruhig abgewiesen, obgleich
sie, wenn sie sah, daß ihr geliebter Vater durch
den Baron eine erheiternde Zerstreuung ge-
noß, nicht umhin konnte, ihn freundlich zu
empfangen, wodurch zwischen ihnen ein leid-
liches Verhältniß entstand.

Aber bald wurde dies gestört; eines Tages
traf der Baron das Fräulein allein im Gar-
ten und da selbe in letzter Zeit ihm weniger
kalt begegnet war, wie er wähnte, so hielt er
es jetzt für eine passende Gelegenheit, Beate
seinen Heirathsantrag zu machen. Nur ver-
rechnete sich sein schmutziger, geldliebender
Genius gewaltig bei der Einleitung, welche
darin bestand, daß er ihr umständlich vorrech-
nete, wie er dem Vater nicht allein Freund
und Helfer seit Langem sei, sondern wie der-
selbe in finanzieller Hinsicht ganz von ihm ab-
hänge. Beatens Verachtung stieg aufs Aeu-
ßerste, doch gewann sie es über sich ihn ruhig
aussprechen zu laßen, dann antwortete sie
kalt:

Herr Baron, ich danke Ihnen für die offene
Schilderung Ihrer Herzensmeinung, doch
verzeihn Sie, daß ich solche nicht theilen kann,
nehmen Sie auch die Versicherung, daß ich
mich nie verkaufen werde, dazu ist Ihnen ja
bekannt, daß ich Eugen Mark liebe, und ich
setze hinzu, immer lieben werde — ohne Liebe
kann ich aber nicht die Pflichten einer Gattin
erfüllen, bitte daher inständigst mich jetzt und
in Zukunft mit dergleichen Anträge zu ver-
schonen. Wenn aber noch ein Funken von
Ehre und Gefühl in Ihrem Herzen ist, so bitte
ich, laßen Sie meinen Vater nicht die Ant-
wort seiner Tochter entgelten, sondern bleiben
Sie ihm Freund.

Mit spöttischem Hohn erwiderte der Baron:
Also wirklich noch immer geschwärmt für
diesen verliebten Gecken? Warum auch nicht?
Theilen doch noch manche verlaßene Damen
dies Gefühl, z. B. meine Dora, welche auch

Digitized by Google

behauptet eine Liebeserklärung von dem Don Juan erhalten zu haben.

Verletzt erwiderte Beate:

Dora irrt, Eugen konnte sich nie so weit verirren, einer Dora von Fuchs eine Liebeserklärung zu machen.

Nun aber schwoll dem Vater die Zornader, hochmüthig versetzte er:

Der verächtliche Bursche hätte sich bescheiden geehrt fühlen sollen, wenn wir uns herabließen ihn in unserer Gesellschaft zuzulassen, statt allen Damen leichte und unmoralische Liebesgedanken in den Kopf zu setzen. Dora irrt sich nicht, sie behauptet fest, des leichtsinnigen Verführes Geliebte früher, als Sie, mein Fräulein, gewesen zu sein.

Da schwand Beatens Fassung, und gereizt sprach sie:

Dora lügt! Eugen verachtet sie, wie er auch Sie, Herr von Fuchs, stets verachtet hat; im Herzen betrachte ich mich nun einmal als dessen Verlobte und als solche theile ich seine Gesinnung!

Mit diesen Worten entfernte sie sich und ließ den Baron allein.

Voll Rache, Zorn, und Wuth schaute ihr derselbe nach, und als er die stolze Grazie trotzdem bewundern mußte, empfand er doppelt den Schmerz so verächtlich abgewiesen zu sein; neben unendlichen Haß gegen Mark, um dessenwillen er so behandelt worden war, erfüllte seine gemeine Seele aber die Begierde, trotz alle dem Beate zu erobern; er schwur sich daher zu, Alles daran zu setzen, Beate zu besiegen und sie zu zwingen, ihn als Gatten anzunehmen. — Er setzte deshalb nach wie vor seinen Umgang mit den Obristen fort, als wenn nichts vorgefallen wäre, und spielte ferner gegen Vater und Tochter den Liebenswürdigen. Um aber seinem Ziele näher zu kommen, suchte er wie zufällig mit den oldenhausischen Hypothekinhabern zusammenzutreffen, malte ihnen dann die finanziellen Zustande ihres Schuldners recht hoffnungslos aus, und gab denselben zu verstehen, es sei wohl räthlich das Geld zu kündigen. Wenn auch der eine oder der andere, den schlechten Nachbar und Freund verachtete, so ließen doch manche, zumal da der Obrist ein schlechter Zinszahler war, sich dadurch anregen, dem Rathe zu folgen.

So sah sich der arme Herr, ohne zu ahnen wie und warum, in die größte Verlegenheit versetzt und eilte wie gewöhnlich, um bei dem finanzerfahrenen Nachbarn Hülfe und Rath zu suchen. Dies war was derselbe wollte; natürlich stellte er sich ebenso überrascht und rathlos, doch tröstete er den Obrist dahin, er wolle sich die Sache überlegen und werde dann wohl Hülfe ausklügeln.

Bald erschien er auch auf Oldenhausen und machte folgende Propositionen: wenn dem Obristen gründlich geholfen werden sollte, dann müßten die letzten Hypotheken ausgelöst werden, er wolle dies für nicht zu hohe Spesen auch wohl thun, doch müße er dann auch die Erlaubniß haben, die ersten Hypotheken an sich zu bringen, um sich zu sichern, denn so sehr gern er auch als Nachbar und Freund helfe, so habe er Verpflichtungen gegen seine Erben. Dem Obristen werde aber das Schuldverhältniß auf solche Art viel bequemer und angenehmer gemacht, da er es nur mit einen Gläubiger zu thun habe, zumal wenn dies sein alter erprobter Freund und Nachbar Fuchs sei. Eben so angenehm werde es dem Obristen sein, wenn die laufenden Wechseln und Noten, welche der Baron in Händen habe, und welche einzulösen bei der schlechten Zeit, wohl schwer halten würde, gleich mit hypothekarisch fest gemacht würden.

Der Obrist, dem Nichts so ägerlich war, als Geldgeschäfte und der bei seinem Phlegma froh war, die fatale Last auf so leichte Art los zu sein, bedachte nicht, daß er sich dadurch ganz in des Fuchses Gewalt gab, und willigte dankbar ein; auch wußte er seiner Tochter die Sache von einer solchen Lichtseite darzustellen, daß selbe wirklich freundlich und artig gegen den Helfer ihres Vaters war.

Der schlaue Fuchs glaubte seinem Ziel nahe gerückt zu sein und machte schon Pläne, wie er die stolze Beate für die ihm gezeigte Verachtung demüthigen wollte. Klug genug wußte er aber das Geldgeschäft vortheilhaft

Digitized by Google

für sich abzuspinnen, indem er durch Darstellung der zerrütteten Finanzlage des Oldenhausen, die letzten Hypothek-Inhaber bewog, ihm ihr Guthaben mit einem verhältnißmäßigen Verlust gern zu überlassen. Wenn man sich aber wunderte, daß er, der geriebene Finanzmann, in die Bresche springe, behauptete er, es geschehe aus alter nachbarlicher und freundschaftlicher Anhänglichkeit; dabei gab er nicht undeutlich zu verstehen, er werde bald mit dem Obrist nahe verwandt und dessen Erbe werden. So erreichte der Falsche in jeder Hinsicht seine Absicht; etwaige Bewerber um Beatens Hand scheuchte er zurück durch ihre Armuth und seine vermeintliche Bevorzugung, dann machte er einen baaren Profit, erhöhte seinen Credit und untergrub den des Obristen total, so daß derselbe jetzt gänzlich in des Fuchses Gewalt war.

Es dauerte auch nicht lange nach Beseitigung dieses Geschäftes, so forderte der Baron vom Vater Beatens Hand, und zeigte hier zuerst ungenirt dem Obristen, vor welchem Abgrund er stehe, dabei rund heraus erklärend, er erwarte keine abschlägige Antwort, sondern „verlange" das Jawort.

Dem armen Obristen gingen nun zu spät die Augen auf, er durchschaute endlich seinen Nachbar und sah ein, daß er sich und sein Kind dem Hinterlistigen verkauft habe. Er dachte an Mark und seine Warnung, beschloß aber auch, wenn, wie zu erwarten stand, Beate den Antrag ausschlagen würde, lieber sich, als seine Tochter zu opfern.

Als er Beaten mit bangem Herzen den Antrag des Barons mittheilte und ihre Lage ihr klar aus einander setzte, fiel sie ihm um den Hals und flehte:

Vater zürne nicht, aber ich kann nicht! Opfre dein Kind nicht, laß uns von hier ziehen, ich will gern arbeiten und der Ertrag, verbunden mit deiner Pension, wird uns ernähren.

Der Obrist beruhigte seine Tochter und meinte, es sei nicht hier von ihm die Rede, sondern von der Zukunft Beatens nach seinem Tode; er werde aber, es komme was da wolle, sie nie zu einer Verheirathung zwingen.

Dann fuhr er nach dem Fuchsberg, um dem Besitzer auf die schonendste Weise seiner Tochter Korb zu übermachen.

Der Baron schien fast darauf gefaßt, denn ruhig antwortete er.

Werther Nachbar, Sie geben der Grille des lieben Kindes zu sehr nach, ich geben Ihnen noch ein halb Jahr Bedenkzeit, habe ich dann nicht das Jawort, so ist binnen ein Jahr ihr alter Stammsitz mein Eigenthum; sehen Sie, das ist offen und ehrlich gesprochen, grade wie Sie alter Soldat es lieben.

Nun, entgegnete nicht wenig gereizt der Obrist, auch ich will eben so antworten; nicht ich, sondern Beate soll Sie heirathen, ich werde dieselbe hierzu aber nie zwingen; thun Sie nun was Sie nicht laßen können.

Damit trennten sich die Herrn kalt und gemessen. Natürlich wurde hierdurch der tagtägliche Umgang zwischen den Nachbarn so ziemlich abgebrochen; selten besuchte der Baron den Obristen, noch seltener machte dieser jenem eine kühle Visite, doch bei jedem Zusammenkommen unterließ der Baron nicht durch irgend einen feinen Wink verstehen zu geben, er erwarte noch immer mit Bestimmtheit das Jawort des Fräulein von Oldenhausen.

Für diesen abgebrochenen Umgang gab der glückliche Zufall dem Obristen einen sehr willkommenen Ersatz. Hart an der Grenze des Gutes Oldenhausen lag nehmlich ein königliches Jagdschloß. Dort wohnte bis dahin als erster Forstmeister eines großen Districts ein alter grämlicher, ungeselliger Oberforstmeister; derselbe war gestorben; auf allerhöchsten Befehl sollte nun das Jagdschloß umgebaut werden und bis zur Vollendung des Umbaues und bis zur definitiven Besetzung der Oberforstmeisterstelle, war der Jagd und Forstjunker Erich Graf von Waldstern zur Erledigung der laufenden Geschäfte über den Forstdistrict gestellt. Als derselbe nun für sich eine passende Wohnung suchte, that Dora von Fuchs freilich Alles, um den netten, heirathsfähigen Candidaten den Fuchsberg als eine passende Wohnung zu empfehlen. Graf Erich aber war ein sonderbarer Schwärmer, hatte dabei ein äußerst feines Schicklichkeits-Gefühl, wel-

Digitized by Google

ches, und das war ein Zeichen seines außerordentlich edlen Geistes, nicht abgestumpft war, durch das frivole Residenz- und Hofleben. Er fühlte sich daher sofort von Dora's vertrautem viel verheißendem Entgegenkommen zurückgestoßen; ebenso fand er sich durch des Baron von Fuchs Physiognomie nicht grade angezogen, desto mehr aber durch des Obristen offene Ehrlichkeit und Beatens schüchterne Grazie und stille Melancholie; daher bat er den Herrn von Oldenhausen, ihn gegen billige Vergütung bei sich aufzunehmen. Gern wurde eingewilligt und bald fand, wenigstens in gesellschaftlicher Beziehung, der Oberst seinen noch immer sehr vermißten Mark durch den feingebildeten und viel gereisten jungen Mann ersetzt und würde er sich ganz zufrieden wieder gefühlt haben, wenn nicht das tiefe Herzweh seiner Beate und der von den Herrn von Fuchs ihm bereitete Abgrund ihn gequält und an seinem Lebensmark gezehrt hätte. Die jungen Leute harmonirten gegenseitig sehr gut und paßten auch vortrefflich zusammen, wodurch bald ein trauliches Verhältniß eintrat. Der Graf war, wie schon erwähnt, schwärmerischen Geistes und wurde durch jedes „wahrhaft Edle und Schöne" unendlich angezogen. Beatens äußere Grazie, ihre würdige Melancholie, dazu ihr unschuldiges, reines und reiches Gemüth, ihre mehr als gewöhnliche Bildung, fern von jeder Verbildung, schlugen sehr bald des tieffühlenden Jünglings Herz in mächtigen Banden, welche er mit Wonne und hoher Verehrung trug. Und Beate? nun sie liebte den Grafen Erich ohne jede Leidenschaft, wie die Schwester eben den Bruder liebt, gab sich daher freudig naiv dem Vergnügen der Unterhaltung und des Umganges mit demselben hin, ruhig und freundlich durch ihre reine Frauenwürde jeder leidenschaftlichen Annäherung vorbeugend, so daß der Forstjunker nie dazukam, seine heiße Liebe deutlich zu zeigen. Desto feuriger und glühender loderte sie in seinem Innern und es entstand bald der feste Wille und Entschluß, Beate, oder nie eine andere zu der Seinen zu machen. In diesem Sinne schrieb er auch seinem Vater. Der alte Graf, wohlhabend und, außer einem nicht zu beherrschenden Geiz, ein guter Mensch, stellte seinem Sohne anheim, nach eigenem Gutdünken zu verfahren, wobei er ihm aber die Armuth der Oldenhausen zu bedenken gab.

Zufrieden mit dieser Antwort, — er hatte nicht mehr erwartet — begab sich der Forstjunker zum Obristen, legte ihm offen seine Verhältnisse dar und bat zu erlauben, Beate um ihre Liebe und Hand zu bitten. Der Obrist gab mit Freuden seine Einwilligung, ersuchte ihn jedoch, die Anfrage bei seiner Tochter dem Vater zu überlassen, den Grund dafür aber jetzt ruhig anzuhören. Er führte ihn darauf zum Sopha, holte die bei solcher Gelegenheit ihm unentbehrlichen Rauchmaterialien, und nach einigen kräftigen Zügen, begann er zu erzählen von Mark und von Beatens Liebe zu ihm, auch auf welche Weise diese Liebe trotz des Kampfes dagegen, fast wieder Willen der Liebenden, zur Erklärung gekommen sei, erzählte ferner wie nur sein unseliges Versprechen am Sterbebette seiner Mutter die Liebenden getrennt und wie Beate seitdem gelitten, von Mark aber nichts wieder gehört worden sei, als ein Gerücht, daß er auf einer Farm kränklich und mißmuthig lebe; beschrieb dann das ihm so verderbliche Finanz-Manöver des Herrn von Fuchs, wie er dadurch total in dessen Hände gefallen sei, und wie derselbe sich zum Lohne seine Tochter zum Weibe gefordert habe, daß Beate natürlich dies entschieden geweigert, und wie nun der hinterlistige und hämische Nachbar ihn von Haus und Hof bringen könne, wenn es ihm beliebe. Wollen Sie nun noch, lieber Graf, fragte er dann, daß ich Beate Ihren ehrenden Antrag mittheilen soll, so will ich es gern thun und mit Freuden unterstützen, stehen Sie aber davon ab, so bleibt Alles unter uns und wir bleiben gute Freunde, wie zuvor.

Graf Erich hatte ruhig den Obristen aussprechen lassen, und schwieg dann einige Augenblicke ehe er erwiderte:

Lieber Herr, die Treue Ihrer Tochter gegen Mark ehrt dieselbe in meinen Augen sehr ich weiß, ich habe ihre Achtung, ich liebe und

Digitized by Google

verehre aber Beate so sehr, daß ich gewiß hoffe ihre Liebe zu gewinnen mit der Zeit, wenn sie einwilligt die Meinige zu werden. Ich wußte, daß Sie, lieber Obrist, nicht reich sind, habe auch nie nach Vermögen gefragt. Von meinen Eltern erbe ich dermaleinst reichlich so viel, wie zur Einlösung Ihrer Schuldbriefe nöthig ist, ich werde daher meinen Vater bitten gegen Zinszahlung mir die nöthige Summe anzuweisen, — geht er nicht darauf ein, wie leicht sein kann, so werden wir doch nicht zu darben brauchen. Ich bin fast sicher die Oberforstmeisterstelle, welche ich intermistisch verwalte, definitiv zu erhalten, und werde jetzt, obgleich mir sonst dergleichen unangenehm ist, alle Minen springen lassen, um diese meine Hoffnung erfüllt zu sehen; dann kann ich ohne Sorge ein Weib heimführen, und Sie, lieber Obrist, ziehn zu uns und verzehren friedlich ihre Pension. Sind Sie hiermit zufrieden, so sprechen Sie mit Ihrer Tochter, morgen hole ich, hoffentlich, mir einen günstigen Bescheid, bis dahin leben Sie wohl.

Einige Zeit, nachdem der Graf ihn verlassen, schickte der Obrist zu seiner Beate und als sie kam, erzählte er ihr Alles genau, was zwischen ihm und dem Grafen Erich geredet war, auch wie der Graf fest überzeugt sei, es werde ihm gelingen ihre jetzige Hochachtung dereinst in innige Liebe zu verwandeln.

Ruhig hörte Beate ihrem Vater ohne Unterbrechung zu, und als er geendet, sah sie ihn mit ihren tiefen innigen Augen fragend an, gleichsam als erwarte sie, daß er fortfahren werde zu sprechen. Da ergriff er ihre Hand und fuhr fort: Glaube mir, mein liebes, einziges Kind, ich fühle deinen Schmerz um Mark recht wohl mit dir, aber sieh auf mein in der letzten Zeit bleich gewordenes Haar, sieh meine, durch die vielen, trüben Erlebnisse, Erfahrung und ewigen Sorgen, geschwächte Gesundheit, — dies war nur zu wahr, des Obristen Kräfte hatten in der letzten Zeit stark gelitten und abgenommen, — Alles dies wird immer schlimmer werden, wenn Herr von Fuchs uns von meinem lieben Stammgut Oldenhausen treibt und er wird dies thun, das glaube fest; ich werde also nicht lange mehr bei Dir sein, — nein, unterbrich mich nicht mein gutes Kind, bezwinge deine Thränen und höre mich ruhig weiter an; — was willst Du, die Vermögungslose dann anfangen? Gesellschaftsdame spielen? Musik-Unterricht geben? o, glaube mir, das ist ein bitteres, herbes Brod. Daher, ich bitte Dich recht väterlich, erfreue das kummervolle Alter Deines Vaters und gieb dem Grafen Erich keine verneinende Antwort. Glaube mir, auch Dein edler Mark würde selbst, wenn er Alles wüßte und wohl erwäge, Dir hier zu rathen. Ist der Forstjunker doch so gut und edel, und den Du als Freund gleich einen Bruder ehrst und achtest, gewiß, den wirst Du als Gatte lieben lernen. Beate, würde ich, Dein zärtlicher Vater, Dich so sehr bitten, wenn ich nicht wüßte, es brächte Dir Glück? — Nun welche Antwort soll ich dem Hoffenden geben? — —

Mit unbeschreiblicher Rührung hatte Beate ihren Vater angehört, einzelne Thränen tropften langsam in ihren Schooß, dann als er geendet, sah sie ihn mit schmerzlichen Lächeln an und bat:

Vater ich muß erst mit mir selber klar werden, ich muß mich erst mit Gott und ihm, im Geiste, besprechen, morgen mag Graf Erich sich von mir selber Antwort holen, ich bin ihm Wahrheit schuldig, ihm, wie Gott! Doch hoffe das Beste. Aber nicht wahr, mein theurer, innig geliebter Vater, es komme, wie es auch will und muß, Du wirst stets glauben, Deine Beate kann nur so handeln, wie sie es für recht und gut erkannt hat.

So früh es nur der Anstand erlaubte, ließ Graf Erich sich bei Fräulein von Oldenhausen den andern Morgen melden; etwas bleich, doch gefaßt und freundlich empfing ihn dieselbe, winkte ihm, sich niederzulassen und redete ohne weitere Einleitung ihm an.

Mein Vater, lieber Waldstein, hat mir Ihren mich ehrenden Antrag mitgetheilt, so wie auch, daß er Ihnen alle bezüglichen Verhältniße streng der Wahrheit gemäß erzählt habe; ich bin es Ihnen und mir nun noch schuldig, Ihnen mein Inneres voll aufzu-

Digitized by Google

schließen und dann mögen Sie selbst entscheiden, ob Sie mich noch als Braut wünschen oder stets und immer als wahre Freundin und Ihnen herzlich zugethane Schwester.

Hier wollte der junge Mann sie unterbrechen, doch abwehrend sprach sie:

Lassen Sie uns, lieber Waldstein, ruhig bleiben, die Stunde ist zu ernst, als daß sie nicht ohne jede Aufregung die reiflichste Ueberlegung forderte. Die Verhältnisse entschuldigen, wenn ich jede falsche, mädchenhafte Ziererei unterlasse, ich weiß, Sie verkennen mich deswegen nicht. — Hätten Sie Mark persönlich gekannt, Sie würden besser begreifen, wie ich nur ihn lieben kann, nur ihn lieben mußte! Sie haben genug von dem Edlen gehört, so daß ich keine Schilderung von ihm zu geben brauche. Vielleicht aber wissen Sie nicht, daß ich alles das Gute, was in mir ist, nur ihm verdanke. Er kam als sehr junger Mann zu uns, meine Gouvernante mußte uns in Folge eines Liebesverhältnisses mit Marks Vorgänger verlaßen, die Zeiten waren schlecht, so daß es meinem Vater schwer ward, für mich eine neue Gouvernante zu engagiren; da erbot sich Mark, in seinen Mußestunden mir Unterricht zu ertheilen, welches dankbar angenommen wurde. Wie war doch dieser Unterricht anders als der aufgegebene! Hier war kein todtes Erlernen, Alles war lebendiger Geist, spielend und scherzend wurde gelehrt und gelernt; wie erfrischend und belebend wußte er den Schönheitssinn und das geistig Edle in mir zu erwecken, lehrte mich das wahre Schöne und reine Edle zu erkennen, wie süß und angenehm machte er mir das kummerstillende Wohlthun, wie herrlich zeigte er mir die „göttliche" Zweckmäßigkeit und Einheit in der reichen Mannigfaltigkeit des ganzen großen Natur- und Weltlebens! vor Allem herrlich war, wenn wir Sonntags botanisiren gingen und Mark mir das Entzückende und den Reichthum der Schöpfung in der kleinsten Blume eben so deutlich, eben so warm erkennen ließ, als in dem Erhabenen und Prächtigen einer wundervollen Aussicht der hiesigen schönen Gegend. Daß da Hochachtung und Verehrung für den Lehrer in der jungen Schülerin, bei der Jungfrau später eine tiefe, reine Liebe entstand, konnte wohl bei Marks besonders angenehmen Außern und dessen feiner Bildung nicht anders sein; doch blieb dies mir selbst lange unbewußt, bis Fräulein Dora von Fuchs, Mark in ihr Netz zu ziehen suchte; da lehrte mich Eifersucht, daß meine Gefühle für Eugen mehr denn Freundschaft waren. Vater, der wie Ihnen bekannt, unendlich viel von Mark hielt, hatte uns in seiner Gutmüthigkeit bis dahin gewähren lassen, aber er mochte, da ich bitter über Dora und ihre Liebe sprach, aufmerksam werden und zur Warnung erzählte er mir das unglückselige Versprechen, welches er seiner sterbenden Mutter gegeben hatte, — doch es war zu spät, der Erfolg der väterlichen Warnung brachte grade das Gegentheil der Absicht, klar und deutlich erkannte ich jetzt, wie sehr ich Mark liebte. Der daraus erfolgte Zwang und Kampf fachte die Flammen der Liebe, statt sie zu ersticken, nur immer stärker an. Dann kam der Ritt nach dem Steinbruch, die Errettung durch Mark, dessen Verwundung und Ohnmacht und in Folge dessen die gegenseitige Erklärung unserer so lange ängstlich verschlossenen Liebe. Wir durchlebten eine einzige selige Stunde! Denn Vaters gegebenes Wort ließ uns nur zu bald aus dem kurzen himmlischen Traume erwachen. Marks gezwungene und nothwendige Verstoßung war nicht geeignet, mein Unglück und meine Liebe zu verringern, trostlos sehe ich ihn in Amerikas Wildniß herumirren und kann und darf ihm nicht helfen! Nur fühle ich, ich werde nie aufhören können Mark zu lieben.

Nach einer stummen Pause fuhr Beate, tief Athem holend, fort:

Mein lieber Graf Erich, so habe ich Ihnen nun vertrauungsvoll tief und klar das Innere meines Herzens sehen lassen, — wollen und können Sie mich nun noch zur Braut und Gattin wünschen, wohlan, so werde ich, da mein armer Vater so innig darum bittet und ich Sie stets nur als edel, brav und gut erkannt habe, getrost mein Schicksal Ihnen anvertrauen, fest glaubend, es wird nicht durch

Digitized by Google

Ihre Schuld trübe werden. Ich werde stets als Gattin Ihnen treu sein, als Freundin Sie lieben und hochehren. Glauben Sie aber nach dem eben Gehörten besser zu thun mir zu entsagen, so bleiben Sie, ich bitte herzlich, mir stets ein lieber, hochgeachteter, brüderlicher Freund.

Als sie geendet, umfaßte Waldstein sie zärtlich und sprach:

Meine theure, angebetete Beate, ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, sein Sie aber fest überzeugt, meine Hochachtung und Liebe für Sie ist nicht dadurch verringert, daher küsse ich Sie, als innig geliebte Braut.

Willig duldete sie seine Küße; dann aber entwand sie sich sanft der Umarmung und bat, sie eine Weile allein zu lassen, damit sie sich sammeln könne. Nach einer Stunde solle er sie im Garten erwarten, von wo aus sie mit einander den Vater aufsuchen und um seinen Segen bitten wollten.

Seligkeit im Herzen entfernte sich Graf Erich, während Beate sich auf ihr Zimmer zurückzog. Schluß folgt.

Ueber die Erziehung des Menschen.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Von Dr. Klintworth.

Fortsetzung.

Es ist bereits in der Einleitung dieser Abhandlungen erwähnt, wie man aus der Verschiedenheit der Menschen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten wichtige Aufschlüsse über die Erziehung des Menschen gewinnt. Es ist augenscheinliche Thatsache, daß gewisse Gegenden und Zeiten dem Menschen ein gewisses eigenthümliches Gepräge verleihen; wir nennen dies oft den Charakter der Gegend, oder den Charakter einer Zeit. Ersteres hat die Geographie, Letzteres die Geschichte längst schon herausgefunden und einige Resultate hierüber verzeichnet. Die wichtigsten Aufschlüsse über diesen Gegenstand liefert die Literaturgeschichte. Jedoch alle derartigen Aufschlüsse und Resultate liegen zerstreut, so zerstreut, daß es unsägliche Mühe und Zeit kosten würde, diese Beiträge zu sammeln und zu ordnen und das Wesentliche derselben von dem Unwesentlichen oder Zufälligen zu scheiden. Außerdem setzt dies eine bedeutende Kenntniß von Sachen voraus, die man kaum einem einzelnen Gelehrten, vielweniger einem Laien zumuthen darf. Gleichwohl hat man bis jetzt kaum einen andern Weg gekannt, sich hochwichtige Kenntnisse zu verschaffen, und darum darf man sich in spätern Zeiten nicht gar zu sehr über die mangelnde Erziehung in dem jetzigen Zeitalter wundern. Ich werde im Laufe dieser Abhandlungen einen Weg vorzeichnen, den Jedermann, auch der in den Wissenschaften ganz unerfahrene Forscher nach Licht und Wahrheit, mit dem besten Erfolge wandeln kann.

Nicht in unendlichen Fernen ist die Goldgrube der Wahrheit des Lebens, sondern in uns selbst und in unserer nächsten Umgebung; wenn wir nur mit unbebrillten gesunden Augen anschauen!

Unsere Dichter haben uns mit der Zeichnung von den verschiedensten Charakteren eine Vorstellung von edlen und gemeinen, von leidenschaftlichen und gefühllosen, von klugen und bornirten, von höchst verfeinerten und rohnatürlichen, von consequenten und wankelmüthigen Menschen gegeben. Was die Welt jemals in dieser Beziehung hervorgebracht hat und hervorzubringen vermag, das steht gedruckt in Büchern, in den Werken der Schriftsteller und Dichter, und dient uns, vorzüglich im Theater und in Romanen, zur

Digitized by Google

interessanten und erholenden Lectüre. In den Motivirungen dieser Charaktere finden wir auch die geheimsten Werkstätten des menschlichen Pragmatismus eröffnet, und für das richtige Verständniß dieser geheimen Wechselwirkungen, für die Richtigkeit und Wahrheit sorgt und bürgt die weltrichtende Kritik. Wer ein Anhänger irgend einer Philosophie oder Kritik ist, der wird nimmer begreifen, woher man noch eine andere Darstellung und Schilderung von Charakteren nehmen will, wenn es nicht etwa neue und uns ganz unbekannte Menschen und Völker zu entdecken giebt.

Jedoch alle diese an sich glänzenden und oft unübertreiflichen Charakterschilderungen scheinen die Erziehung nur noch mehr verwirrt zu haben. Was die Erziehungswissenschaft aus diesen Darstellungen kaum gelernt hat, ist eine Wahrheit, welche wir aus der Anschauung und Betrachtung einer einzigen großen Gesellschaft, wie wir sie in großen Städten finden, lernen können, nämlich: **daß Verhältnisse Alles aus dem Menschen machen können, was sich nur irgend mit der Nothwendigkeit seines Wesens, seines Organismus reimen läßt.**

Wenn der Dichter aus dem Sohne eines Helden einen natürlichen Helden folgert, so führt er den Erzieher, der ihm vertraut, auf einen argen Irrweg. Die Lehre vom Stoffwechsel müßte beweisen können, daß das Heldenblut etwa größeren Eisengehalt oder eine andere Basis im höhern Grade besäße, als das Blut der Indolenz. Nicht nur die Möglichkeit, sondern die Wahrscheinlichkeit desselben sei zugegeben, so läßt sich daraus nur auf eine größere Triebkraft schließen, die aber an sich jeder bestimmten Richtung und jeden Inhaltes entbehrt. Die Richtung dieser Triebkraft wird durch die formelle (zunächst rein organische) Entwickelung, und der Inhalt durch die Umgebung oder Erziehung bedingt. Nur eine Charakteristrung der Menschen nach diesen Kategorieen kann der Erziehung Aufschlüsse und Fingerzeige geben.

Die formelle Entwickelung des Menschen geschieht nicht ruckweise oder stoßweise, sondern ganz allmählich, so daß die Übergänge von einer niedrigen zu einer höhern Stufe kaum bemerkbar sind. Wie wir die Pflanze betrachten können, ohne das Wachsen zu bemerken, und bei zeitweiliger Beobachtung dennoch die Fortschritte des Wachsens für uns erkennbar sind: so ist es auch mit der Entwickelung des Menschen. Jeder formelle Fortschritt ist in der Erscheinung bemerkbar, und an gewissen Erscheinungen erkennen wir den formellen Fortschritt. In der Pflanzen- und Thierwelt sind diese Fortschritte meistens leicht erkennbar, weil sie in der Vermehrung und in augenscheinlicher Veränderung der Masse ausgeprägt sind: wir können den Fortschritt wägen, messen, zählen oder fühlen. Dies können wir zunächst auch bei dem Menschen, und wenn keine andere als materielle Veränderung in der Erscheinung hervortritt, so können wir den Menschen auf dieser Entwickelungsstufe mit gutem Rechte vorherrschend physisch nennen. Die physische Welt hat eine Menge verschiedener Formen; je größer die Harmonie der Organe ist, desto schöner ist die Form. Eine physisch schöne Form verdient stets unsere Liebe, d. h. sie wird stets geliebt, wo sie erscheint. Nicht nur von Pflanzen und Thieren wird diese Schönheit repräsentirt, wir finden sie ebenso bei den Menschen, obwohl nur selten ganz rein.

Die höchste Stufe der physischen Entwickelung bezeichnet die höchste oder vollkommenste Harmonie aller organischen Theile. So kann eine Pflanze, ein Thier, ein Mensch schön sein, weil ihr physischer Zustand ein harmonischer ist. Ein solcher Zustand setzt aber immer eine harmonische Thätigkeit aller Organe und eine glückliche physische Umgebung voraus, weil jeder Organismus mit der allgemeinen Natur verkettet ist und von seiner Umgebung bedingt wird. Das Bild, das wir uns etwa von Adam und Eva im Paradiese machen, wird diesem Zustande der höchsten physischen Schönheit entsprechen. Dichter haben diese Schönheit Anmuth genannt und griechische Dichter, welche alles Höchste in den Olymp versetzten, nennen sie die Liebesgottheit. Die Natur erreich-

Digitized by Google

mit dieser Stufe ihre Vollendung, aber nicht die Form; der Naturzweck ist damit erfüllt, aber nicht der Formzweck; **denn der Naturzweck ist Harmonie — der Weltzweck Fortschritt: der Formzweck ist harmonischer Fortschritt.**

Wäre der Mensch nur Natur, und nicht auch Welt, wäre er nur von der Nothwendigkeit begrenzt, und hätte er nicht auch die Anlage zur Freiheit: dann wäre mit der physischen Vollkommenheit zugleich die organische oder formelle Vollkommenheit erreicht, und könnte nur dies Ziel das Endziel aller Erziehung sein. Allein wir wissen, daß der Mensch für eine höhere Vollkommenheit die Capacität besitzt; wir wissen auch, daß das Paradies nun einmal unwiederbringlich verloren ist, und der Mensch nie wieder nach Arkadien zurück, sondern vorwärts nach Elysium streben muß. Jedoch, was der Mensch unter diesen Umständen nur irgend an physischer Vervollkommnung erreichen kann, das ist stets und immer eine Vervollkommnung seines Wesens, ein formeller Fortschritt. —

Die Wirklichkeit, aus der alle diese Wahrheiten geschöpft sind, zeigt uns auf der niedrigsten Stufe der Entwickelung, welche wir die physische genannt haben, eine Menge Abstufungen. Selbstverständlich sind die physischen Triebe, der Erhaltungs- und Gattungstrieb auf dieser Stufe herrschend. Es giebt Menschen, die mit frugaler Kost vorliebnehmen, dabei aber in der Liebe wählerisch und verfeinert sind; es giebt Andere, welche in der Liebe roh, dabei aber sehr lecker sind; es giebt Andere, die in beiden Punkten jede Gelegenheit vom Zaune brechen, und den Mantel nach dem Winde hängen. Was diese physische Welt Alles in Bewegung setzt, um seinen Gebietern zu gehorchen, Gebieter, welche verwöhnt und launisch, despotisch und tyrannisch regieren: das sieht man mit Erstaunen, wenn man die große Gesellschaft, die Mehrzahl aller Menschen in's Auge faßt und auf den Zahn fühlt. Die ausgearteten und oft zügellosen Triebe begnügen sich nicht mit dem Stoffe, sie wissen sich Geist und Gemüth, Verstand und Herz, ja sogar die Vernunft dienstbar zu machen, um den Genuß piquant und neu, edel, und wo möglich, ewig, wenigstens doch klassisch zu machen.

Wenn wir diese Menschen mit der Wagschale der ewigen, stets gerechten Wahrheit der Welt wägen wollten, dann würden wir auf der physischen Stufe der Entwicklung (mit vorherrschend physischen Trieben) folgende Stufen unterscheiden müssen:

1. **Raubthiere — Instinktthiere,** — Löwen und Tiger.

2. **verständige Thiere,** oft mit Hörnern meistens aber Fuchsgeschlecht;

3. **gemüthliche Thiere,** Singvögel und Affen;

4. **Denk-Thiere,** Hamster, auch die von den Egyptern ꝛc. als heilig verehrten gehören hierher;

5. **Hausthiere;** dazu gehören alle Schafarten, Gänse und die durch Dressur und Gewöhnung die Freiheit nie entbehren.

Den einzigen Commentar, welchen ich dieser Eintheilung zur Motivirung beifüge, ist die Bemerkung, daß diejenigen geehrten Leser, welche meine Classification der Mehrzahl aller Menschen für einen launigen Vergleich halten, gewiß zu den Glücklichsten unsers Zeitalters zu rechnen sind.

Keineswegs aber will ich behaupten, daß genannte Klassen sämmtlich und alle Zeit in der Species verbleiben; nur von der vierten und fünften Klasse läßt sich dies häufig annehmen. Die drei ersten Klassen durchwandern oft an einem einzigen Tage mehrere Phasen außer die beiden Letzten, wozu sie theils nicht indifferent genug, theils noch nicht reif sind. Die erste Klasse zählt meistens junge, kräftige Individuen, welche aber selten im Alter darin verbleiben, sondern zum Theil in die zweite, theils in die dritte und vierte Klasse übergehen. Diejenigen, welche aus der zweiten Klasse direct in die vierte übergehen, laufen Gefahr, sehr leicht zu vertrocknen und zu versteinern, und alsdann sind sie für die Menschheit verloren. Die vierte Klasse eignet sich gegenwärtig, d. h. in unserm jetzi-

Digitized by Google

gen Jahrhundert besonders zu Staatsämtern und geistlichen Würdeträgern, die zweite Klasse dagegen zu kleinen untergeordneten Ämtern; die dritte Klasse liefert Dilettanten in allen Kunstfächern, sie sind der heutigen Gesellschaft zur Verkürzung der lieben langen Zeit unentbehrlich, und halten sich gern in Damengesellschaft auf; die erste Klasse eignet sich im Alter ganz vorzüglich zum Militair und dient für gutes Bounty sowohl dem Norden als dem Süden, wodurch man sie von den Patrioten, welche immerhin Menschenwürde besitzen, recht gut unterscheiden kann; in Italien, Spanien, Mexiko ꝛc. bedient man sich ihrer zu Banditen und Guerillas. —

Muß man nicht eine Erziehung, welche aus den ersten Klassen keine wahre Menschen zu ziehen versteht, und welche eigentlich nur die Individuen der fünften Klasse vollends befriedigt, eine mangelhafte, eine verwerfliche nennen?! Was die physischen Triebe den Menschen lehren, das überlasse man diesen Trieben ganz allein; sie sind doch mächtiger als alles positive Wissen. Die Nothwendigkeit kann nur durch Nothwendigkeit begrenzt, durch Gewöhnung geregelt werden, so lange nicht ein freier Trieb so viel Selbstständigkeit erlangt hat, um jenem das Gleichgewicht zu halten. Freie Triebe zu wecken, zu entwickeln und durch Übung zu kräftigen, das muß das erste Ziel der Erziehung sein. Durch Vergleichen und Unterscheiden das Gleiche ordnen, das Wesentliche vom Zufälligen, das Sein vom Schein, das Bleibende vom Wechsel, das Gesetz von der Erscheinung zu abstrahiren: das muß das zweite Ziel der Erziehung sein. Nicht Nachmachen, sondern Selbstmachen, nicht nachsprechen, sondern aussprechen, nicht zeigen, sondern Ausfindenlehren, nicht Wissen, sondern Verstehen, nicht das Gedächtniß, sondern klarer Verstand — führen zur Menschheit. — Wo ist, frage ich, eine Erziehung, welche das erste Ziel kennt, und das zweite erstrebt?! —

Ist es also ein Wunder, wenn es so wenig Menschen giebt? Was die Umgebung in der Kindheitsperiode wachgerufen hat, was die Jugendjahre so burschikos reizvoll macht: der Anschauungs-, Nachahmungs- und Combinationstrieb, mit einem Worte: der freie Spieltrieb, wo ist das Alles geblieben? Der mächtige Geschlechtstrieb ist erwacht und wieder hat die Nothwendigkeit der Natur die Freiheit der Form besiegt, wenn nicht zufällig der Gegenstand dieses Triebes so edel ist, daß bis zur Erreichung des Gegenstandes der Neigung ein mit dem Geschlechtstrieb gleichzeitig erwachter freier Trieb, der Schönheitstrieb, so mächtig geworden ist, daß er jenem Naturtriebe das Gleichgewicht halten kann. Diesen Formtrieb, der Schönheits- oder ästhetische Trieb genannt durch Wahrnehmung harmonischer Formen zu üben, muß das dritte Ziel der Erziehung sein.

Jede Form ist harmonisch, sonst existirte sie nicht. Was das Gemüth bei Wahrnehmung der Harmonie empfunden, muß der Verstand nachdenken, wenn aus der Gemeinschaft von Verstand und Gemüth, aus Denken und Empfinden eine ungetheilte, die formelle Welt, hervorgehen soll, in der wir uns selbst als ein schaffendes und strebendes Wesen erkennen. Die Vernunft und der mächtige Wille erwachen und übernehmen nun dankbar die weitere Fortentwickelung der sich selbst erkennenden Form dieser Welt und des unendlichen Universums. Die Selbsterkenntniß vorzubereiten muß das letzte Ziel der Erziehung sein.

Wo aber ist ein Mensch, der denkt und empfindet und dessen Gedankenwelt und Empfindungswelt nur eine und dieselbe Welt bilden? Wo ist ein Mensch, der seine und der ganzen Menschheit Bestimmung mit der Bestimmung aller Formen in Einklang begreift:

„Harmonischer Fortschritt."

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Das Crystall-Glöckchen.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Es war die Schenke eines Dorfwirthshauses, wo ich saß, weil ich eben nichts besseres zu thun hatte. Und dieser traurige, öde Bacchustempel hatte des Anziehenden wahrhaftig wenig genug. Da lagen fünf Zeitungen, von denen die neueste einen Monat alt war, auf dem Tische — ich wußte sie fast auswendig. Ueber dem Kaminsimse hing das Portrait des Präsidentschafts-Candidaten, dem es übrigens auch nicht im Geringsten nur ähnelte, sonst würde der Herr, den es vorstellen sollte eher für Barnums Museum, als für das weiße Haus gepaßt haben. Ein Buch zum Registriren der Namen der Fremden lag auf einer Art Pult in der Ecke der Schenke, aber seit meiner Ankunft war nicht ein einziger Name mehr eingetragen. Aepfelmost, schlechter Wachholderschnapps, und fuseliger Rum leuchteten in excentrischen Farben aus den Flaschen, welche ein Gesimse schmückten, das hinter einem niedrigen Bretterverschlag, aus purer Höflichkeit Auslage genannt, angebracht war, und dahinter stand ein hölzernes Bildniß, das man, ebenfalls aus purer Höflichkeit, Gastwirth titulirte.

Wenn man in einem Dorfwirthshause keine Bücher und keine Bekanntschaften hat, so ist man bezüglich der Unterhaltung auf den Gastwirth angewiesen. Ich bin nun meiner Zeit schon mit sehr amüsanten Gastwirthen zusammengetroffen, mit Gastwirthen, welche über Fischerei, Jagd, Politic sprechen konnten und mich mit den Geheimnissen aller Waschweiber der Umgegend bekannt zu machen im Stande waren, und in meiner jetzigen Verlegenheit hätte ich mich ja herzlich gern mit Letzteren begnügt. Aber zu dem Gastwirth des „Hominy-Hauses" konnte man in solchen Fällen seine Zuflucht nicht nehmen. Solche Freiheiten durfte Ihr Euch mit diesem „Landlord" nicht herausnehmen! Er nahm Euch gleichsam nur unter Protest in sein Haus auf. Er gab Euch ein Bett mit einer Miene, als wollte er Euch lieber auf die Straße werfen, wenn er könnte. Ihr setzet Euch zu Tische unter Angst und Zittern, daß es ihm seine Gastfreundschaft gereuen und er Euch die Thüre weisen könnte.

Ich weiß nicht, war es Steifheit der Glieder oder ein hohes Gefühl seiner persönlichen Würde; aber sicher war General Dubbley, Gastwirth auf Hominy Haus in Hopskotch in New Jersey ein Mann von gemessenster Würde, wie ich nie einen andern sah. Das Ansehen, welches er einem Glase Schnapps und Wasser geben konnte, war in der That wunderbar. Nach den feierlichen Ausdrucke seiner Mienen hättet Ihr glauben können, er reiche Euch Feres. Er vertrieb einem förmlich den Appetit beim Essen durch sein ernstes, würdevolles Dreinschauen; und ich werde in meinem ganzen Leben die Gewitterwolke nicht vergessen, welche über seine Stirne zog, als ich eines Tages zum zweiten Mal Suppe verlangte. Als Lafayette durch Hopskotch zog, war General Dubbley beim Empfangs-Tommittee. Ich kannte ihn damals nicht, weil ich noch nicht geboren war, aber ich denke mir, daß sich seine fürchterliche Würde von jener Zeit her datirt. Ob jene Zusammenkunft mit dem französischen Patrioten irgend einen Einfluß auf unseres Generals grünes Haar hatte, kann ich nicht sagen. Aber es ist nichtsdestoweniger Thatsache, daß sein Haar an den beiden Schläfen im einem hellen Olivengrün schimmerte. Ich glaube, diese Excentricität der Farbe wird wohl für immer ein Geheimniß bleiben.

Ich saß also, wie gesagt, in der Schenkstube. General Dubbley stand hinter der Auslage mit olympischer Würde den Inhalt der Geld-Schublade überzählend. Viertelsdollarstücke (damals gab's noch welche) fielen schwer in seine Hand. Ich war ärgerlich, ärgerlich über Alles, ärgerlich über Hopskotch, ärgerlich über Dubbley, ärgerlich über den Präsidentschaftskandidat über dem Kamin, der mit einem Bündel Erdbeeren auf den Wangen geboren zu sein schien; ich war ärgerlich

Digitized by Google

über die alten Zeitungen, — ärgerlich über Alles, wie gesagt, nur nicht über das Gedächtniß an meine liebe Annie, mit der ich verlobt war und dererwegen ich New York verlassen und mich, mitten im Winter im Hominy-Haus einquartirt hatte, um vor unsrer Hochzeit einige Geschäfte bezüglich meines in der Nähe von Hopskotch gelegenen Eigenthums zu ordnen Ich gähnte Angesichts des würdevollen „Generals" Dubbley.

Ehe ich meine Zähne wieder zusammenbrachte, ging die Thüre auf, und ein Mann trat ein. Nachdem er den Schnee, der in dicken Flocken auf seinem Rocke lag, abgeschüttelt hatte, trat er an das Feuer, das lustig knisternd auf dem breiten Heerde flackerte, und brachte seine Hände in der Nähe der wohlthuenden Wärme. Er sah sehr abgeschabt aus und hatte blos einen einzigen Rock an, einen alten, fadenscheinigen Ueberrock, der sehr zimperlich über der Brust zugeknöpft war, die nie tief und voll auszuathmen schien, aus Furcht die gebrechlichen Knöpfe und siechen Knopflöcher möchten eine solche Lebensäußerung nicht vertragen. Seine Schuhe waren alt und durchweicht und sahen gerade aus, als ob sie Ueberreste jener Schuhe wären, welche Lieutenant Strain und seine Gefährten auf dem Isthmus als Suppe kochten. Auch seine Beinkleider waren naß und sehr schäbig und zogen sich so ängstlich von jeder Berührung mit den Schuhen zurück, als ob sie so zartfühlender Constitution wären, wie die Mimose. Armer Teufel! er sah gerade aus, als ob er seit langer Zeit nichts zu Mittag gegessen oder einen Cent Geld in seiner Tasche gehabt habe.

Bei seinem Eintritte erhob der General sein Haupt von dem Geldkasten und maß den Fremden mit strenger Miene. Ich sah, wie der arme Mann ein wenig zusammenfuhr; Allein er schien sich wieder zu fassen und so viel Courage zu fühlen, daß er an die Auslage trat.

Kann ich hier über Nacht bleiben! fragte er mit furchtsamer Stimme.

Voll, Alles voll, Herr! antwortete der General, während sich seine alten Augenbrauen in weltvernichtender Würde zusammenzogen; wir können überhaupt sehr selten Fremde accommodiren.

Der arme Mann warf einen Blick auf seinen fadenscheinigen Rock und lächelte. Aber ach! welch trauriges Lächeln war dies! Ergeben, aber voll Kummer!

Es ist eine sehr schlimme Nacht, sagte der Fremde in bittendem Tone; ich bin nicht wählerisch bezüglich der Schlafstätte. Irgend ein Winkel thut mir den Dienst.

Unphilosophischer Fremdling! Um die Gunst des Generals zu gewinnen, hättest Du nichts Schlimmeres anwenden können, als Deine Gleich-Gültigkeit gegen den Comfort des Lebens zu bekennen. Wärest Du an die Auslage gestürmt und hättest mit peremtorischen Worten ein Bett von Rosenblättern und Seide verlangt, der majestätische Dubbley würde Deinen fadenscheinigen Rock übersehen haben. Aber nicht wählerisch zu sein bezüglich der Schlafstätte! — Das besiegelte Dein Loos!

Leid, mein Herr, sehr leid, aber ich kann Ihnen nicht dienen; und mit diesem kurzen Bescheid begann der Jupiter von Hopskotch abermals die Vierteldollarstücke wie Donnerschläge in seine Hand fallen zu lassen.

Seufzend sandte der Fremde seine sehnsüchtigen Blicke nach dem hellen Feuer, ein anderer hoffnungsloser Blick fiel auf den hölzernen Dubbley, und langsam ging er auf die Thüre zu. Der alte Olympier hatte für mich in diesem Augenblick keinen Schrecken mehr.

Halt! rief ich, aus dem Winkel, wo ich bis dahin saß, hervortretend. Bleiben Sie einen Augenblick, mein Herr! Dieses Wetter ist zu schlecht, als daß ein menschliches Wesen die Nacht im Freien zubringen könnte. Ich habe zwar nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, aber mein Zimmer enthält zwei Betten, und ich erachte es für meine Pflicht, Ihnen eines derselben anzubieten. Ich hoffe, Sie werden es nicht ausschlagen.

Ich überhörte fast das Dankgemurmel des schäbigen Mannes für mein plötzliches Anerbieten, verloren in der Betrachtung von General Dubbley's Gesichts-Ausdruck. Ich er-

Digitized by Google

innere mich nicht, je ein Bild von so erstarrter Würde gesehen zu haben. Mir sank das Herz, sobald ich ausgeredet hatte; denn ich erwartete wirklich nichts Anderes, als jetzt selbst hinausgeworfen zu werden, und, was noch mehr will sagen, ich glaube ich hätte es mir auch gefallen lassen. Zu meinem größten Erstaunen aber änderte der General seinen Ton.

Wenn Mister Massy Willens ist, solch uneigennützige Gastfreundschaft zu üben, sagte er, so bin ich für meinen Theil zufrieden.

Zum Erstenmal drängte sich mir die Wahrheit auf, daß der General nicht so furchtbar sei, als er aussah, und durch ein wenig entschlossenes Auftreten, sogar noch zu einem nahbaren „Landlord" gemacht werden könne. Diese Entdeckung gab mir noch mehr Courage, und da die Bresche einmal gemacht war, stürmte ich vorwärts.

Bringen Sie mir ein Abendessen, General Dubbley! war meine peremptorische Forderung.

Sie haben bereits zu Abend gespeist, mein Herr, erwiderte der General, mit Macht nach der bereits in Trümmer gehenden Würde haschend.

Das macht gar nichts zur Sache; ich will noch mal speisen. Es kommt oft vor, daß ich mehrmals zu Nacht esse.

Ich war förmlich siegestrunken und fing an impertinent zu werden.

Sie sollen bedient werden! Mit diesen Worten ließ der General seine Silberstücke wie Donnerschläge in die Schublade fallen und verschwand in der Küche. Ich hatte gesiegt. Da legte sich eine Hand sanft auf meine Schulter und der Fremde sprach zum ersten Mal hörbar zu mir:

Ich bin Ihnen sehr, ach sehr verbunden für all Ihre Güte; da ich aber sehe, daß Sie sich durch die Bestellung eines Abendessens Unannehmlichkeiten bereiten, so bitte ich, es wieder abzubestellen.

Ganz und gar nicht, versetzte ich; aber, vorausgesetzt, daß Sie noch nicht zu Abend gegessen, so bitte ich Sie mir den Gefallen zu erweisen, mit mir die Abendmahlzeit einzunehmen.

Ich habe noch nicht zu Mittag gespeist, antwortete der Fremde mit einem schwachen Lächeln. Und vor einem Ehrenmanne von solch wohlwollender Güte schäme ich mich nicht zu bekennen, daß ich nicht zu Mittag speiste, weil ich kein Geld hatte.

Kommen Sie, kommen Sie, rief ich, indem ich versuchte, die vertrackten Tropfen, welche mir stets bei Anhörung solcher Geschichten in die Augen traten, hinwegzupolstern. Kommen Sie, wir wollen eine superbe Mahlzeit halten und von Geschäftssachen reden. Setzen wir uns zum Kamin und trinken wir Eins bis das Essen fertig ist.

Mit diesen Worten machte ich einen Einfall in des Generals olympische Domaine, und schenkte ein Glas voll Apfelmost, das ich meinem neuen Freunde darreichte. Ich bin überzeugt, das that ihm gut, denn ich sah seine matten Augen aufleuchten und eine leichte Röthe seine Wangen überziehen.

Ich traf nie einen angenehmeren Gesellschafter als dieser schäbige Fremde war. Er war überall gewesen, hatte Alles gesehen, hatte Alles selbst versucht, und kannte Jedermann. Er war ein vollendeter Gelehrter, ein originneller Critiker, ein feiner Sänger, und ein köstlicher Spaßmacher. Er bezauberte mich so, daß wir in meinem Zimmer beisammen saßen bis fast zwölf Uhr — eine, wo die Leute mit den Hühnern zu Bett gehen, außerirrische Stunde — und es fiel mir gar nicht ein zu fragen, wer er sei, wie er heiße, oder warum er im tiefen Schnee umherreise ohne Geld in der Tasche. Ich legte mich sogar zu Bett, ohne die Thüre zu verschließen oder meine Uhr unter das Kopfkissen zu legen.

Der Morgen begann eben zu grauen, als ich, plötzlich erwachend, Jemanden an meinem Bett sitzen sah. Ich setzte mich augenblicklich auf und erblickte meinen Freund. Er war vollständig angekleidet und sah in dem ungewissen Zwielicht wie ein scheidender Geist aus. Einen Augenblick, ehe ich meine Gedanken gesammelt hatte, stieg die verwirrte Idee in mir auf, daß er im Begriff stehe,

Digitized by Google

mich zu berauben, und faßte ihn instinktmäßig beim Arme.

Beruhigen Sie sich, sagte er lächelnd. Ich wollte Sie nur wecken, um mich bei Ihnen vor meiner Abreise für Ihre so außerordentliche Güte zu bedanken. Gott segne Sie dafür. Ich habe nicht viel, was ich Ihnen dafür bieten könnte; aber was ich habe, ist das Ihrige. Hier ist ein Crystall-Glöckchen, — bei diesen Worten brachte er ein kleines Glasglöckchen, ein Ding, wie ein Kinderspielzeug, aus der Tasche hervor — es ist in fernen Landen gegossen, wo die Sonne den Felsen Stimme verleiht, und der Meister sang die Zauberformel über daselbe, wie sie nur den Kindern des Orients bekannt ist. Es ist der Prüfstein der Wahrheit. Wenn demjenigen, der es trägt, eine Unwahrheit gesagt wird, gibt das Glöckchen Töne von sich. Sie mögen jetzt darüber spotten, wenn Sie wollen; aber prüfen Sie den Talisman — er wird Sie nie täuschen. Leben Sie wohl!

Er legte das Glöckchen auf den Tisch, und bevor ich meine Sinne sammeln konnte, war er durch die Thüre verschwunden, welche er leise hinter sich zumachte.

Mechanisch nahm ich das Glöckchen in die Hand und untersuchte es. Es schien aus dem reinsten Crystall gemacht zu sein; auch die Zunge schien von Crystall, war aber so biegsam wie die feinste Uhrfeder. Ich versuchte zu klingeln, aber auch nicht der leiseste Ton ließ sich vernehmen, obschon ich deutlich sah, wie das Kügelchen am untern Ende der Zunge an die Seite des Glöckchens anschlug. Ich wiederholte den Versuch immer und immer wieder, aber stets mit gleichem Erfolg.

Ich stand auf, um nach meiner Uhr zu sehen. Sie lag an ihrem Platze. Meine Taschen, meine Beinkleider, Alles war in Ordnung. Mein Freund war also kein Betrüger. Ich nahm wieder das geheimnißvolle Glöckchen zur Hand und machte vergebliche Versuche, ihm einen Ton zu entlocken. Wäre der Schwengel eine Flaumfeder gewesen, so würde er nicht weniger Laut von sich gegeben haben.

Den ganzen Tag über beschäftigten sich meine Gedanken mit dem Crystallglöckchen, das ich in meiner Tasche trug. Ich beantwortete kaum die höhnischen Fragen des General Dubbley nach meinen schäbigen Freund; ich gab mir kaum die Mühe, ihm zu bemerken, daß ich nicht beraubt worden sei, während er aber seine silbernen Löffel aufmerksam überzählte. Die letzten Worte meines geheimnißvollen Gastes klangen mir beständig in den Ohren: Wenn demjenigen, der es trägt, eine Unwahrheit gesagt wird, giebt das Glöckchen Töne von sich.

Annie Gray! Süße, treue, helläugige Annie Gray! warum erschien stets Dein Bild vor meinem Geiste, wenn ich das Zauberglöckchen berührte? Warum schien Dein schönes Antlitz, wenn meine Blicke auf den crystallenen Seiten des Glöckchens hafteten, dahinter hervorzuleuchten, aber immer wieder wie von einem schwarzen Schatten verdunkelt zu werden? Und wenn ich Deiner gedachte, warum flackerte der Name jenes verhaßten Aubyn immer vor meinem geistigen Auge?

Ich litt schrecklich! Da war ich nun, verlobt mit dem schönsten Mädchen von New York, von ihr geliebt nach Herzenswunsch, und reich genug, alle ihre Wünsche zu erfüllen — plötzlich kommt dieser Fremde, händigt mir einen sogenannten Talisman, wie er sagt, ein, um die Wahrheit zu erproben — und augenblicklich beginne ich an der Treue meiner theuern Braut zu zweifeln, was mir vorher gar nie in den Sinn kam. Liebte sie wirklich mich oder blos meinen Reichthum? Begünstigte sie nicht jenen elenden Harry Aubyn, der so entzückend tanzen und so ausgesucht sprechen konnte, selbst über Nichts? Je mehr ich suchte, diese Eifersuchtsgedanken zu unterdrücken, desto mehr gewannen sie an Bestimmtheit, bis ich endlich so aufgeregt wurde, daß ich mich nicht mehr länger halten konnte. Je, ich beschloß, geraden Weges nach New York zu eilen und das wunderliche Geschenk zu probiren. Ich wußte gut genug, daß dies eine Dummheit, ein Wahnsinn war; aber nein, probiren mußte ich es doch, um so mehr, als ich so fest an an Annie's Treue glaubte. Warum aber

Digitized by Google

duldete sie die Aufmerksamkeiten jenes leeren Stutzers, jenes Harry Aubyn?

In weniger als zwei Stunden war ich in New York und stand vor Annie Gray's Hausthüre, stürmisch am Glockenzuge reißend. Hastig trat ich in's Vorzimmer, und an mir vorbei schritt, von drinnen herauskommend — Mister Aubyn! Mit kaltem Gruße gingen wir aneinander vorüber, aber in dem Augenblicke hätte ich ihn erwürgen können, wenn dergleichen Vergnügungen im neunzehnten Jahrhundert erlaubt wären. Ich muß ziemlich blaß und verwirrt ausgesehen haben, denn als ich in Annie's Zimmer trat, rief sie erschrocken aus:

Ach, Gerald! Was ist denn vorgefallen?

Theueres, geliebtes Wesen! Nur ein Wahnsinniger konnte in diese ängstliche, zärtliche Blicke, in diese bebende Lippen den geringsten Zweifel setzen! Ich küßte ihre Stirne und beruhigte sie.

Aber Annie, Herzensengel! Was hat Mr. Aubyn in meiner Abwesenheit hier zu thun? Du weißt, ich kann ihn nicht leiden.

Aber Gerald, ich kann doch nichts dafür, daß er kommt. Ich versichere Dich, seine Besuche sind mir sehr gleichgültig; aber ich kann doch nicht unhöflich gegen ihn sein, da ich ihn schon so lange kenne!

Da — gerechter Himmel! war es Einbildung oder Wirklichkeit? — vernahm ich aus meiner Tasche ein leises crystallenes Klingeln.

Ein kalter Schauer überlief mich; aber ich bemühte mich, meine Bestürzung zu verbergen und mit gezwungenem Lächeln fuhr ich fort:

So, und Du hast ihn also, wirklich nicht lieb, mein kleines Kätzchen? Nun komm und gestehe mir, daß es eine Zeit gab, wo Du Deinen Spielkameraden Aubyn denn doch ein wenig, ein ganz klein wenig lieb hattest?

Wie? Was fehlt Dir, Gerald? Du siehst so sonderbar aus! Ich versichere Dich, Harry Aubyn war mir von jeher ganz gleichgültig.

Tingling! Tingling! Tingling! tönte es aus meiner Tasche. Ich fühlte, wie mir das Blut zu Kopfe stieg; ein ganzer Niagara wallte in meinen Adern auf, aber ich hielt ihn nieder und fuhr fort:

Und Du liebst Deinen armen Gerald mehr als alle Andern, mehr als selbst den Schulkameraden, den Du schon so lange kennst?

Wie närrisch Du bist, Gerald! Freilich liebe ich Dich über Alles! Und sie küßte mich zärtlich auf die Stirne.

Tingling! Tingling! Tingling! tönte es wieder in meiner Tasche; diesmal ganz klar und deutlich. Jeder Ton des Crystallglöckchens machte mich über und über schaudern. Hätten die Glocken aller Kathedralen an mein Ohr geschlagen, sie hätten mich nicht so erschüttert, wie dieser helle, schrille Ton dieses Glöckchens.

Ich konnte mich nicht länger halten.

Verrätherin! schrie ich, indem ich ihre zarten Arme, die sie um meinen Hals geschlungen hatte, hinwegschleuderte. Verächtliche Heuchlerin! Ja, Madame, meine Augen wurden noch zu rechter Zeit geöffnet. Sie sollen nicht über Gerald Massy's Leichtgläubigkeit zu lachen haben.

Gerald, bist Du wahnsinnig?

Nicht ganz; aber eine Woche nach der Hochzeit würde ich es sicher geworden sein, Betrügerin, die Du bist! Aber ich kenne Dich jetzt! Ich sage Dir, Du liebst mich gar nicht! Ich sage Dir, während der letzten halben Stunde hast Du mich dreimal belogen.

Sie versuchte mich zu umarmen, aber ich schleuderte sie hinweg; sie rang die Hände, große Thränen rollten über ihre Wangen und ihr schönes Haupt war gebeugt, als wie von einem heftigen Schlage getroffen. Sie spielte ihre Rolle ausgezeichnet gut.

Was kannst Du nur meinen, Gerald? Ich habe Dich nie, selbst in Gedanken nie betrogen. Wenn Du Beweise hast, daß ich eine Heuchlerin bin, dann lege sie offen dar, und stürme nicht mit vagen Behauptungen auf mich ein.

Meine Beweise sind hier, rief ich und hielt das Glöckchen empor, triumphirend — in Verzweifelung. Hier, sieh diesen Talisman, Falscheste Deines Geschlechtes, und zittere!

Aber Gerald, bist Du bei Sinnen? Ich sehe nichts als eine Schelle —

Und diese Schelle, wie Du es nennst, hat

Digitized by Google

mir seit der letzten halben Stunde gesagt, daß Du ein nichtswürdiges Weib bist.

Wie ein Tiger sprang sie auf mich zu, riß mir das Glöckchen aus der Hand und warf es auf den Boden.

Ein Krach wie das Platzen von tausend Handgranaten — ein donnerndes Dröhnen von Kirchenglocken, das die Welt zu erschüttern schien; — da schaute ich auf, und — erblickte General Dubbley, der in der ganzen Schrecklichkeit seiner Würde vor mir stand.

Mr. Massy, sagte er, die Tischglocke läutet schon seit zehn Minuten, aber Sie scheinen so fest geschlafen zu haben, daß Sie dieselbe gar nicht hörten. Wenn's gefällig ist, zu Tische!

Es war also nur ein — Traum. Kein schädiger Freund — kein Talisman — keine Falschheit meiner lieben Annie Gray. Ich rieb meine Augen und ging zur Tafel.

Erst nachdem wir vier Wochen verheirathet waren, erzählte ich meiner Annie den Traum, worin ich ihre Treue bezweifelt hatte.

Ein treuer Diener.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Kriegszeiten, bürgerliche Streitigkeiten und Unruhen legen oft sowohl die besten, als die schlechtesten Seiten der menschlichen Natur zu Tage. Die Namen der Helden, welche eine hervorragende Rolle in den Kämpfen der Menschheit spielten, die für ihr Vaterland ihr Herzblut vergossen, oder es wagten, ihre Stimme für einen Souverain zu erheben, den das tiefgekränkte Volk dem Tode verfallen erklärte, die Namen solcher Männer erben sich fort von Geschlecht zu Geschlecht; sie verdienen dieses Vorrecht der Unsterblichkeit. Aber wie manche edle That wurde vollbracht, wie manche heldenmüthige Selbstaufopferung wird mit Stillschweigen übergangen auf den mehr verborgenen Pfaden des Menschenlebens, edle Thaten und Beispiele von Selbstaufopferung, die nie zu Tageslicht kommen, es müßte denn ein Tag kommen, der Alles, was im Verborgenen geschah, enthüllt. Es ist einer dieser ungekannten, oder längst vergessenen Helden, welchen wir unsern Lesern vorführen, in der Hoffnung, diese kurze, aber ereignißschwere Geschichte werde sie interessiren.

In dem Gefolge der unglücklichen Maria Antoinette befand sich ein Bediensteter mit Namen Valentin. In ihrem Dienste begann er seine Laufbahn voll Selbstaufopferung, die er nie verließ. An dem verhängnißvollen 21. Juni 1791 kämpfte er in den Tuillerieen für seinen König und wurde verwundet aus dem Palaste getragen. Jahre verstrichen, und Valentin von seinen Wunden genesen sah sich nach einem andern Dienste um.

Er bot sich dem Marquis von Caraccioli an, der, früher neapolitanischer Gesandter am französischem Hofe, jetzt ein ruinirter Mann war. Anfangs lehnte der Marquis seine Dienste ab, indem er ihm vorstellte, daß seine zerrütteten Vermögensverhältnisse es ihm nicht erlaubten, einen Kammerdiener zu halten; aber Valentin schien eine eigenthümliche Zuneigung zu dem neapolitanischen Edelmann zu fühlen und ließ nicht ab, bis er den Dienst erhalten hatte. Indessen warteten schlimme Zeiten auf den einst wohlhabenden und populären Gesandten. Seine Armuth zwang ihn, seine Wohnung in einer der dichtbevölkertsten Straßen von Paris zu nehmen, wo seine Gesundheit bedeutend litt, und wo er während seiner Krankheit nicht im Stande war, die allergeringsten Bequemlichkeiten oder selbst Bedürfnisse des Lebens zu beschaffen.

Der treue Valentin, der in seinen früheren Jahren Drechsler gewesen war, brachte den Marquis in ein geräumiges Logis im Fau-

Digitized by Google

bourg St. Antoine, welches einem Drehermeister gehörte. Durch die Arbeiten, welche er für diesen machte, bezahlte er nicht nur die Miethe, sondern ersparte noch genug, den Unterhalt seines leidenden Herrn zu bestreiten.

Tage vergingen indessen und die Krankheit nahm einen gefährlichen Charakter an. Der Patient mußte eine sorgfältigere Pflege und ausgesuchtere Nahrung erhalten. Der arme Valentin wollte aus vielleicht mißverstandenem Stolze die ärmlichen Verhältnisse des Marquis dessen früheren wohlhabenden Freunden nicht bekannt werden lassen, und da seine eigenen Erwerbnisse nicht zureichten, so flehte er die damalige Regierung um Hülfe an. Sein Bittgesuch wurde aber abschlägig beschieden, und Caraccioli starb in Noth und Elend.

Als Valentin bei dem Leichnam seines Herrn stand, war es ihm, als ob er nie vorher gewußt habe, wie sehr sein Herz an Caraccioli hänge. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß diesem edlen Manne von so hoher Stellung das Begräbniß der Armuth zu Theil werden sollte. Er eilte deßhalb zu einem Notar, wo er für 12 Lrs. ein kleines Besitzthum, das er sich von seinem Verdienste in frühern Jahren erworben, verkaufte, von welchem Erlöse er die wenigen Schulden Caracciolí's, die während seiner Krankheit contrahirt worden waren, bezahlte. Mit dem Rest der Summe bestritt er ein anspruchloses Leichenbegängniß für den einst so allgemein geehrten Gesandten Neapels.

In jener Zeit richtete sich Madame Junot Herzogin von Abrantes, welche eben von Lissabon, wohin sie ihren Gemahl, den Gesandten am portugiesischen Hofe, begleitet hatte, wieder zurückgekehrt war, in Paris häuslich ein. Ein guter alter Abbe, welcher mit Valentin bekannt geworden war, und seine edle Selbstaufopferung für seinen letzten Herrn kannte, erwähnte seine Geschichte in Gegenwart von Madame d' Abrantes, und am nächsten Tage war Valentin im Dienste dieser Dame.

Die Theilnahme, mit welcher seine neue Herrin seiner Erzählung der Mißgeschicke des Marquis lauschte, gewann schnell das Herz des treuen Dieners für sie, und als sie auf dem Grabe seines unglücklichen Herrn ein Monument setzen ließ, kannte seine Dankbarkeit keine Grenzen.

Dem Valentin verflog die Zeit schnell im Dienste dieser Herrin, als er im Jahre 1804 ein kleines Besitzthum in seiner Heimath erbte. Er war damals fünf und fünfzig Jahre alt, und als Madame Junot bei der Nachricht von seinem unerwarteten Glücke ihm gratulirte, daß er nun im Stande sei, den Dienst aufzugeben, und sich selbst eine kleine Haushaltung zu schaffen, rief er schmerzlich aus:

So entlassen Sie mich also aus dem Dienste, Madame?

Sie entlassen? erwiderte Madame Junot gerührt. Wie kann nur ein solcher Gedanke in Ihnen aufsteigen!

Ich dachte, meine Herrin sprach vom Dienstaufgeben, versetzte Valentin.

Ich wünschte Ihnen nur Glück dazu, daß Sie jetzt im Stande seien, Ihr eigner Herr zu werden, erklärte Madame Junot. Wollen Sie aber keinen Gebrauch von ihrer Freiheit machen, so steht das bei Ihnen, und wenn Sie warten wollen, bis ich Sie entlasse, so werden Sie für immer bei mir bleiben.

Nicht lange nach dieser Unterredung fiel Junot beim Kaiser in Ungnade und wurde von seinem Posten als Gouverneur von Paris abgesetzt und als Commandant nach Arras geschickt. Diese Veränderung machte natürlich auch eine Umänderung des Haushaltes nöthig und der Herzog entließ viele von seinen Dienern. Valentin aber erhielt den Vertrauensposten als Superintendent des Anwesens, welches Madame d'Abrantes in Paris besaß. Man wußte, daß man seiner umwandelbaren Ehrlichkeit versichert sein konnte. Madame d'Abrantes war deshalb sehr erstaunt, Valentin am Abend vor ihrer Abreise nach Arras in heftiger Aufregung in das Zimmer treten zu sehen. Sein Angesicht war bleich wie der Tod, und als er zu reden versuchte, bebte seine Stimme, daß er kein Wort hervorbringen konnte, Madame d'Abrantes, welche sich seine Unruhe nicht erklären konnte, sagte mit sanfter Stimme:

Digitized by Google

Ich hoffe, Valentin, Sie sind nicht ungehalten, darüber, in Paris zurückbleiben zu müssen; Sie wissen, wir können es nicht ändern. Der Herzog und ich haben Sie für diesen Posten auserlesen, weil wir unbegrenztes Vertrauen in Ihre Rechtlichkeit setzen.

O nein, Madame, es ist nicht das, erwiderte der arme Mann mit zitternder Stimme. Ich weiß, daß es gut ist, wenn ich hier bleibe. Es ist nicht das. Aber die Leute sagen, meine Herrschaft sei bei dem ersten Consul in Ungnade gefallen, gerade wie mein früherer Herr mit dem neapolitanischen Hof. Sie reisen ab und nehmen Ihre Kinder mit; das ist eine kostspielige Reise. Da nun der General in der letzten Zeit ohnehin so große Auslagen gehabt hat, so muß ihm dies sehr ungelegen kommen. Daß ich mich kurz fasse, Madame, verzeihen Sie mir; aber ich ging zum Notar, M. Tricard und verlangte mein Geld von ihm, ohne daß ich ihm sagte, zu welchem Zweck ich es haben wolle; und hier ist es. Wenn meine Herrschaft nur so gnädig sein wollte, es als das Ihrige zu betrachten.

„Nie und nimmer," ruft Madame Junot in ihren Memoiren aus, „kann ich diesen Augenblick vergessen. Noch tiefer als in mein Gedächtniß ist er in mein Herz eingegraben, wo ihn keine Zeit verwischen kann. Hätte ich mich in Geldverlegenheit befunden, ich würde nicht einen Augenblick angestanden sein, von Valentin, obgleich er mein Diener war, das Geld anzunehmen. Ich fühlte, daß sein edles Herz ihn auf gleiche Stufe mit mir erhob und ihn berechtigte, sich den Höchststehenden in der Gesellschaft gleich zu achten."

Während der treue Diener und seine Herrin noch sprachen, trat Junot selbst in das Zimmer. Schweigend hörte er das edle Anerbieten des hochherzigen Manes, der seine Anwesenheit gar nicht ahnte. Als aber Valentin die vier Säcke, welche sein ganzes Hab und Gut, 3700 Francs enthielten, auf den Tisch legte, konnte sich der gutherzige General nicht mehr länger halten, sondern trat hervor, und schloß seinen braven Kammerdiener an sein Herz, wie seinen Bruder. M. und Madame d'Abrantes indessen nahmen zu Valentin's großem Leidwesen das Geld nicht an, da sie dasselbe in keiner Weise bedurften. Dies schmerzte ihn so sehr, daß Junot endlich sagte.

Gut, Valentin, ich will Ihr Geld nehmen, aber nur unter der Bedingung, daß mein Geschäftsführer Ihnen für Ihre Lebenszeit zehn Prozente dafür auszahle.

Diese Bedingung wurde treulich erfüllt. Allein nach dem Tode des Herzogs konnte Valentin, welcher wußte, daß auf seines Herrn Besitzungen viele Schulden hafteten, nicht bewogen werden, mehr als fünf Prozent Interessen für sein Kapital zu nehmen. Madame d'Abrantes kannte ihn zu gut, als daß sie darauf bestand, er solle 10 Prozent nehmen; als sie aber nach der Rückkehr der Bourbonen seine Geschichte der Herzogin von Angouleme erzählte, setzte ihm diese eine jährliche Pension von 50 Livres aus, wegen der Dienste, die er in 1791 der Königin Maria Antoinette geleistet hatte.

Da jetzt seine Gesundheit nicht mehr sehr kräftig war, verließ er seine Dienstcarriere und zog sich nach Belleville zurück, wo er sich ankaufte. Hochgeachtet und geehrt von Allen, die ihn kannten, erreichte er daselbst ein hohes Alter, nachdem er sich im Laufe seines ereignißvollen Lebens den Ehrentitel eines „braven und getreuen Dieners" erworben hatte.

Digitized by Google

Liebesfrühling.

Von Carl Rose.

I.

Gleich einer Braut am Hochzeitsmorgen, schaute
Die Sonne lustverklärt zur Erde nieder,
Die schlummernde Natur erwachte wieder,
Es küßte seine liebe Angetraute
Entzückt der Hänfling in der Blüthenstaude;
Aus tausend Kehlen stiegen Wonnelieder,
Zum Opfer brachte seinen Duft der Flieder
Dem Morgen dar, der segnend niederthaute.
Ein schönrer Morgen war in unsern Herzen
Zu neuem Leben weihend aufgegangen,
Und reifte unsre kühnsten Edenträume
Zur Wirklichkeit; die heiligen Tempelräume
Der selig bebenden Natur erklangen
Von Wohllustlaut der höchsten Wonneschmerzen.

II.

Gepriesen seist Du, hochgeweihte Stelle,
Wo uns der Liebe Morgen aufgegangen,
Wo heimlich dort, vom Felsenarm umfangen,
Von Liebe flüstert jene Silberquelle,
Wo, vor der Welt verborgen, Deine Schwelle
Mit einem Blätterschleier dicht verhangen,
Wo sich die Küsse drängten auf den Wangen,
Wie in der See sich rastlos Well' auf Welle.
Mögst, Quelle du, so lange lustig fließen,
Und du, o Laube, grüne Blätter treiben,
Und du, o Fels, so lange nicht vergehen,—
Als unser Herzensbündniß wird bestehen:
Dann wird die Stelle ewig heilig bleiben,
Und noch manch Minneglück der Welt verschließen.

Entschwundene Jugend.

Von Carl Rose.

Lächelnd hüpfet der Quell über den hellen Kies,
Herzet mit Jugendgestümm jeglichen Veilchens Wang',
Küßt der Rose Purpurlippen,
Die sich des schäkernden Bublen freuet.

Satt der tändelnden Lust stürzt der erstarkte Quell
In der Menschen Gewühl, staunet die Wunder an,
Staunt, und siehet nicht die Hände,
Welche zum knechtischen Dienst ihn fesseln.

Dort, wo engender Damm fesselt den armen Quell,
Nie das grausame Rad endet zu peitschen ihn,
Sah in einer hellen Mondnacht
Bittere Thrän' ich den Quell vergessen.

Nimmer, klagte er dann, nimmer mehr kehr' ich zurück
In dem lieblichen Thal, wo mir die Jugend blüht'! —
Und der Jugendzeit gedenkend,
Stimmte ich ein in des Armen Klage.

Lieder des Glücks.

Von Edmund Märklin.

Es steht ein Wirthshaus an der Straß',
Da kehr' ich oftmals ein,
Besuche dort das Schoppenglas,
Versuche dort den Wein.

Die Wirthin ist mir lieb und werth,
Und auch der Wirth ihr Mann.
Schnell wird mir, was ich kaum begehrt
Und was ich wünschen kann.

Die Gäste sehen lustig aus,
Doch Keiner weiß, woher:
Ein Jeder geht bezopft nach Haus,
Und kam doch nüchtern her.

Drei Gläser — und schon übervoll!
Bekehrt auch muß ich sein.
Macht mich der Geist im Keller toll?
Sind es zwei Aeugelein?

Digitized by Google

Politische Rundschau.

Wir schlossen unsere Rundschau in der letzten Nummer mit Amerika, und sagten, das Unglück dieses Landes sei die Geldsucht und der Humbug. Daß dies keine grundlose Behauptung war, zeigt uns in diesem Augenblicke der Kriegsschauplatz recht deutlich. Während bei der jetzigen gänzlichen Demoralisation der Rebellen und ihrem entsunkenen Muthe es eine Leichtigkeit wäre, mit einem ernsthaft gemeinten kräftigen Schlage die Rebellion zu Boden zu schmettern: reisen Offiziere jeden Ranges zu ihrem Vergnügen und auf Kosten des Staatsschatzes im Lande umher, und lassen sich für Heldenthaten, an denen sie wahrlich keine Schuld trugen, feierliche Huldigungen darbringen, indessen die armen Soldaten, welche die glorreichen Schlachten geschlagen und vor Sehnsucht brennen, zur letzten entscheidenden Schlacht geführt zu werden, durch Krankheiten und Guerillabanden aufgerieben werden. Man schiebe ja nicht alle Schuld auf die Regierung; die Hauptschuld müssen wir im Volke suchen. Wäre Humbug nicht der Abgott des amerikanischen Volkes der Neuzeit, so würde dasselbe jeden Offizier, welcher vor Beendigung des Krieges ohne triftige Ursache sein Regiment verläßt und bramarbasirend im Lande herumlungert, nachdem er seine Taschen aus dem Säckel des Volkes gefüllt: — mit Ruthen zu seiner Pflicht zurückpeitschen oder ihn für die Dauer des Krieges bei Wasser und Brod einsperren. Würde doch die Nation sich ermannen und den Humbug und Dollarsucht abwerfen — sie würde die beste und größte Nation der Erde sein!

Wie tief ein Volk sinken kann, welches den Mahnungen der Zeit kein Gehör schenkt, beweist uns England. Jeder wahre Freiheitsfreund muß jetzt mit Verachtung auf ein Volk blicken, welches so wenig Selbstachtung besitzt, daß es sich um den Anblick eines feuchtohrigen Prinzenbuben und seiner Braut gegenseitig todt drückt. Dieser wahnsinnige Servilismus verbunden mit der perfiden Politik dem Ausland gegenüber wird das einst so stolze England von der Höhe seiner Macht und Glorie herab werfen.

So geht die eine Nation ihrem Ruine entgegen, während Andere sich aus dem Schutte emporarbeiten. Deutschland geht langsam, aber sicher vorwärts. Polen begann das Werk stürmischer, wird es aber vielleicht für jetzt nur zur Hälfte vollenden können und an dieser Verzögerung tragen Preußen, England und Frankreich Schuld durch die Niederträchtigkeit ihrer Fürsten. Die beiden Letzteren sind um nichts besser als Preußen. Was das „Sympathisiren" mit Polen dort sagen will, zeigt uns die durch die Polizei verjagte Versammlung von Polenfreunden, sowie die faden Reden im englischen Parlamente. Leere Phrasenmacherei, sonst Nichts!

Übrigens steht die Sache der Polen trotzdem daß sie einige Schlachten verloren haben sollen, gar nicht schlecht, da der Russe sich sogar genöthigt sieht, den Polen Selbstregierung und eine freisinnige Constitution zu versprechen. Fürstenversprechungen!! Die Zeiten sind vorüber, wo man an solche beruhigende Mittel glaubte. Die Lawine ist im Rollen und läßt sich nicht mehr durch Versprechungen aufhalten.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 9. Juni, 1863. 3. Band.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Fortsetzung.

Die Jüdin.

Eben erlosch vor dem Frühroth der letzte Stern über dem Gipfel des Soraktes, als in einem Pinienge-büsch zwei junge Leute mit einem gleichzeiti-gen Ausruf der Verwunderung einander be-gegneten.

— Ja, ich bin es, sagte Gideon; ich mochte nach dem Feste nicht gleich in die Stadt zu-rückkehren — die Nacht war schön und warm wie im hohen Sommer. Ich habe dort un-ter jenem Baume geschlafen, so schön, wie im traulichsten Gemach; es scheint, wir Beide hatten die nämliche Idee!

— Ganz die nämliche! wiederholte me-chanisch Paul Greant.

— Ueber dem, setzte Gideon hinzu, wenn wir mit Oesterreich Krieg bekommen sollten, kön-nen wir jungen Leute uns nicht zeitig genug an das Nachtlager im Freien gewöhnen.

— Gideon, sprach Paul Greant mit schwer-müthigem Ausdruck, ich glaube, wir geben uns in diesem Augenblick Beide die größte Mühe, einander gegenseitig zu betrügen.

— Ah, Sie glauben also —?

— Lieber Freund, Sie haben ganz das blasse Aussehen und die rothen Augen eines Menschen, der die Nacht schlaflos zugebracht hat.

— Und Sie, erwiderte Gideon mit trübem Lächeln, sehen auch nicht munterer aus, als ich.

— Wissen Sie also, Gideon, was wir thun müssen?

— Nun?

— Wir müssen Beide unser Geheimniß tief im Herzen bewahren, und um den See herum nach der Stadt zurückkehren, ohne vor der Villa vorüberzugehen.

— Sie haben Recht. Lassen Sie uns gehen.

Einen letzten Blick wollte Gideon auf die Facade des Hauses werfen. Da winkte er seinem Begleiter geheimnißvoll zu.

— Sehen Sie dort! flüsterte er.

Greant wandte sich um, und gewahrte auf der Terrasse den jungen Virgilio, der unbe-weglich, gleich einer Hermensäule, nach dem blumengeschmückten Balkon hinaufstarrte.

— Was thut er dort so früh? sagte Paul.

— Wahrscheinlich will er an die Arbeit gehen, erwiderte Gideon. Aber nehmen wir uns in Acht; diese Landbewohner haben wahre Adleraugen; wir dürfen uns hier nicht blicken lassen.

Die beiden jungen Leute standen zufällig am Fuß der Treppe eines Kiosk, welcher die Aussicht über den See gewährte; in stummer Verabredung eilten sie hinauf, und schlossen sich oben ein, nicht um der Aussicht willen, sondern um selbst nicht gesehen zu werden.

Vier hohe Fenster gewährten einen freien Umblick nach allen Himmelsgegenden. Gi-deon fuhr demnach fort, zwischen den Brettern der Jalousie hindurch Virgilio zu beobachten. Der Tag war jetzt völlig angebrochen, und deutlich unterschied man jede Farbenabstufung

Digitized by Google

an der gemalten Facade der Villa. Noch immer hatte Virgilio seine Stellung nicht verändert; augenscheinlich wartete er auf das Oeffnen eines Fensters, und das Erscheinen eines ersehnten Antlitzes.

Von Zeit zu Zeit wandte er jetzt das Haupt nach dem Soraktes, und beobachtete den Horizont mit dem Blicke des Landmannes, der die Tagesfreuden sicher danach zu berechnen versteht.

Die beiden jungen Leute sprachen keine Sylbe in ihrem Versteck, doch wechselten sie öfters fragende Blicke, worauf sie sich gegenseitig keine Antwort zu geben wußten.

Jetzt erhob sich strahlend die Sonne über der blauen Hügelkette des Soraktes; die Vögel erwachten, die Blumen erschlossen ihre Kelche, in den Pinien rauschte es wie neuer Lebensodem, und ein goldener Schleier zitterte über der Fläche des Sees.

Mit einer schnellen Bewegung, wie Jemand, der von etwas überrascht wird, ergriff Virgilio plötzlich eine Gießkanne, und begann sehr eifrig die Blumen zu begießen, die dessen nicht bedurften, da noch der Nachtthau an Blüthen und Zweigen hing.

— Das ist ein Gärtner, der seine Sache schlecht versteht, bemerkte Paul.

— Oder der sie nur allzugut versteht, erwiderte Gideon.

In diesem Augenblick öffnete sich die große Balkonthüre, und die ersten Strahlen der Sonne verklärten einen Gegenstand, der Manchem schöner erschien als sie selbst.

Gideon zuckte zusammen, drückte den Arm seines Gefährten, und flüsterte:

— Jetzt begreife ich.

Mehrere der vornehmsten Damen hatten die Nacht auf der Villa zugebracht; doch selbst in dieser beträchtlichen Entfernung vermochten weder Gideon noch Paul sich darüber zu täuschen, daß es nicht Memma, sondern Lady Stumley war, die auf den Balkon hinaus trat. Ein breiter Strohhut beschattete zwar das Gesicht der jungen Frau; doch das anschmiegende, weiße Morgenkleid, dessen kunstloser Faltenwurf die Täuschungen des Korsetts verschmähte, die schönen Arme, die sich, den Henkeln einer Alabastervase gleich, auf das Geländer stützten — die ganze wunderholde Erscheinung, konnte nur Lady Stumley angehören.

Wie zufällig erhob jetzt Virgilio das Haupt, und grüßte ehrerbietig; Lady Stumley's Erwiederung hatte eine so freundliche Anmuth, daß man selbst von Weitem das Lächeln errieth, das diesen Gruß begleiten mußte.

— Nun, begann Gideon, es wäre unnöthig, mich Ihnen länger verbergen zu wollen — was denken Sie zu dem Allen?

— Ich denke, daß Sie jene Frau dort auf dem Balkon lieben, erwiderte Paul.

— Ja wohl, ich liebe Sie, hauchte Gideon leise, und was denken Sie von diesem Virgilio?

— Ihn kenne ich nicht.

— Er ist ihr Intendant.

— Wie, Gideon, können Sie voraussetzen, daß eine so hochgestellte Frau —

— O, ich setze Alles, Alles voraus! unterbrach ihn Gideon in herbem Tone. Freilich ist's ihr Intendant, aber zugleich ein Mann von höchst gefährlicher Liebenswürdigkeit; in ganz Rom dürften Sie kaum einen jungen Kavalier aus den höchsten Kreisen finden, der so edel wäre, als dieser Landmann. O, hätten Sie ihn gestern auf dem Feste beobachtet! Er ward durch sein Talent die Seele des Ganzen! in seiner Stimme lag jener unnennbare Zauber, der das menschliche Wort vergöttlicht und die Seelen der Zuhörer allmächtig hinreißt. Und die Frauen! O! man mußte es sehen, wie sie mit verzücktem Lächeln an den Lippen des begeisterten Dichters hingen — wie ihre Blicke entbrannten an den Flammen seiner inspirirten Rede!

— Und Memma? Memma? fragte bebend Paul Greant.

— Memma, Lady Stumley, die Fürstin Aldobraudini, die Gräfin Chizi, — die ganze Blüthe des weiblichen Adels zitterte vor Aufregung bei den Versen des schönen Improvisators! —

— Aber Memma!

— Ja, ja, Greant! Memma vor Allen!

Digitized by Google

Mit ihren eigenen zarten Händen krönte sie den Poeten. Ich habe ja auch nicht den kleinsten Moment der interessanten Scene verloren, obgleich ich lieber nichts gesehen und gehört hätte; mir war, als ob mir Hirn und Nerven versengt würden an der Flamme der Begeisterung, die um Virgilio emporloderte. Kann das Auge der Liebe sich täuschen?

— Und Memma! Memma! stöhnte wieder Paul Greant.

— Ja, Memma!

— Vor den Augen ihres Gatten?

— Bah! lachte Gideon, die Frauen fragen viel nach ihren Männern in der Trunkenheit solcher Feste, besonders wenn eine menschliche Melodie, von Engelsstimme gesungen, ihnen so recht fühlbar macht, daß ihre Gatten an der Scholle kleben, wenn andere Männer durch Geist und Talent zum Himmel steigen! Aber mein Gott, kennen Sie denn die Weiber so wenig, Paul? Sehen Sie, Jene dort, die stolze Lady. — Nun gestern, auf öffentlichem Balle, habe ich mit meinen Augen gesehen, wie sie dem nichtswürdigen Talormi, dem österreichischen Spion, ein Billetdoux zusteckte — wahrscheinlich eine Bestellung zum Rendezvous! — Und gleichwohl heute, was hat sie so früh auf dem Balkon zu thun? Glauben Sie ja nicht, der Sonnenaufgang habe sie heraus gelockt. Auf ihrem Rosenbett hat sie der glühende Sang des Poeten nicht schlafen lassen! O, Sie kennen die Weiber nicht! Die dort erwartete das Frühroth nur, um Virgilio aufgehen zu sehen, denn er ist es, der ihr die Welt verklärt! Gestern sagte sie mir: Gideon, nie, nie mehr dürfen Sie zu Lady Stumley von Liebe reden! O, jetzt verstehe ich dies Verbot vollkommen! Was mir untersagt ist, wird einem Glücklichern erlaubt. Mein Gott! mein Gott! stehe mir bei! — Mein Herz bricht — mein Sinn verwirrt sich — rings um mich wird es Nacht! Für mich keine Sonne, keine Blumen, keine Liebe mehr! Das Nichts, das grause Nichts an der Stelle von Gottes schöner Welt! —

— Ruhig, junger Freund, sprach Paul, wissen Sie, ob Sie das Recht haben, mir gegenüber so zu klagen? Habe ich Ihnen gesagt, was ich seit sieben Jahren leide? Ein Weib, das ich liebe, betrachtet mich als den verächtlichsten Lügner, seit einer Nacht, wie die Sterne noch keine andere beschienen haben — und niemals seit diesen sieben Jahren hat sie mir gestatten wollen, mich wegen eines Verbrechens zu rechtfertigen, das ich nicht begangen habe! Nun sehen Sie — jene ganze schmerzvolle Vergangenheit ist noch nichts gegen die Todesqualen dieser Nacht! Memma dort, in meiner Nähe, in jenem Hause des Vergnügens, das für mich keine Mauern hat, das meine Augen, nachdem die letzte Lampe erloschen, durchschaut haben, als ob es durchsichtig und tageshell! Und wenn ich noch lebe Gideon, nachdem, was ich diese Nacht gesehen, so ist es, weil die höchste Verzweiflung uns Riesenkräfte giebt trotz der Hoffnung, und uns den Stolz einflößt, gegen den Himmel selbst ankämpfen zu wollen!

— Ja, sagte Gideon, theilnehmend in Paul Greants bleiches Antlitz schauend. Ja, Sie mögen viel gelitten haben; doch fremde Schmerzen vermögen uns nicht über die eigenen zu trösten.

— Wenn sie uns auch nicht trösten, erwiderte Paul, so untersagen sie uns doch die Klage! In dieser ewigen Stadt, die so reich an Monumenten des Schmerzes ist, liegt ein durch den Zahn der Jahrhunderte zerbrochener Grenzstein, dicht am Fuße des zerstörten Colosseums. Was meinen Sie — dürfte dieser Stein sich wohl beklagen, dem nachbarlichen Koloß gegenüber? Legen Sie mir diesen Vergleich nicht als Stolz aus, Gideon, ich glaube viel gelitten zu haben, aber ich würde Bedenken tragen, meinen Schmerz vor einem Andern auszuschütten, aus Furcht, einem noch viel Unglücklicheren zu begegnen, vor dessen unerhörten Leiden die meinigen in das Nichts versanken!

— Ich höre Ihnen gern zu, sprach Gideon mit gefalteten Händen; in Ihrer Stimme liegt auch etwas Trostloses, das mich meinem eigenen Schmerz entrückt und mich zwingt, mich mit Ihnen zu beschäftigen. Sie thun mir wohl dadurch, indem Sie mich

Digitized by Google

überzeugen, daß ich noch an etwas Anderes zu denken und mich selbst zu vergessen vermag.

Gideon, sprach Paul, und seine Stimme klang traurig wie der Herbstwind, eins giebt's, was man nie vergißt, was uns unaufhörlich, wie die Folter der Gewissensbisse verfolgt, und uns weder im Wachen noch im Traume Ruhe läßt — das ist das entsetzliche Gedächtniß einer Unredlichkeit im Herzen eines Weibes, das uns geliebt hat. Ja, Gideon, seit sieben Jahren trachte ich nun vergeblich, mich von diesem abscheulichen Flecken zu reinigen; und wenn die seltene Gelegenheit sich darbietet, die Hand ausstrecken und den Mund öffnen zu dürfen, dann weist eine verächtliche Geberde der Geliebten meine Hand zurück, und schließt mir die Lippen wieder zu trostlosem Schweigen. Unschuldig und doch verdammt auf immer, das ist mein Loos hienieden!

Ein schneller Wink Gideons machte jetzt Paul auf einen anderen Gesichtspunkt aufmerksam. Zögernd und nachlässig, denn was er auch sehen mochte, konnte ihn nicht interessiren, lehnte er sich an die Jalousie der westlichen Seite.

Virgilio entfernte sich von der Villa und schritt dem See zu, auf dem Balkon aber war jetzt neben Lady Stumley eine zweite weibliche Gestalt erschienen, und nie hatte der Meißel oder der Pinsel römischer Künstler die Facade eines Landhauses mit einer reizendern Gruppe geschmückt, als sich hier den Blicken darbot.

Greant hatte convulsivisch eine Latte der Jalousie ergriffen und zerdrückte sie in der Hand wie ein trockenes Aloeblatt.

Er erkannte bei dem ersten Blick Memma neben der Freundin; mit verschlungenen Armen standen sie da, gleich zwei Grazien, welche ihre dritte Schwester erwarten, und blickten hinaus in die Landschaft nach der Seite, wo Virgilio langsam seinen Weg nach dem See verfolgte.

— Dort ist er, murmelte Gideon mit irrem Blick, dort geht er hin, jener Mensch. Unsre Verzweiflung ist Waffe genug gegen ihn. Kommen Sie, Paul! Der See ist tief, ich kenne ihn! —

— Unsinniger! zürnte Paul Greant, Sie brüten über Selbstmordgedanken!

— Also verstehen Sie mich wirklich nicht? erwiderte Gideon.

— Ich will Sie nicht verstehen! rief Paul, entsetzt von ihm zurücktretend.

— Aber wissen Sie denn nicht, wer ich bin? fuhr Gideon außer sich fort. Ich bin ein Kind der wilden Zone, unter Löwen und Tigern aufgewachsen; Tod, Feuersbrunst, Verwüstung, Schlachtengetümmel sind über meine ersten Jahre dahingegangen; das Blut meiner Mutter hat meine Brust benetzt. — Endlich muß ich mich rächen an der Menschheit! Bin ich denn ewig verurtheilt, Unbilden zu leiden, ohne jemals vergelten zu dürfen? Nein, nein! der Dolchstiche sind zu viel gewesen, jetzt will ich —

Da erfaßte ihn Pauls kräftige Hand auf der Schwelle des Kiosk, und seine ruhige Stimme sprach:

— So werden Sie gegen Zwei zu kämpfen haben, denn ich vertheidige Virgilio gegen Ihre Wuth.

Gideon brüllte wie ein wildes Thier, das der Blick des Wärters in Schranken hält, und ließ mit schäumenden Lippen den Griff seines Dolches los.

Virgilio hatte indessen den See umschritten, und verlor sich in dem Gehölz, das zu dem Orte seiner ländlichen Arbeiten führte. In seinem Herzen war es licht und wonnig, denn er hatte den Lohn seiner heutigen Arbeit voraus empfangen — den ersten Blick aus Lady Stumley's morgenfrischen Augen.

Der Balkon war jetzt verödet, aus dem Hofe der Villa ertönte Pferdegestampfe und Rädergerassel.

Kommen Sie, sagte Paul und drückte Gideon die Hand, wir wollen uns im Getümmel des Corso oder im tröstenden Schweigen der Ruinen zerstreuen; kommen Sie, doch lassen Sie uns die besuchten Wege vermeiden.

Gideon beugte das Haupt vor dem starken Freunde, dessen edle, von unerhörten Leiden verwüsteten Züge Achtung geboten, gleich dem Antlitze eines Greises.

Auf wenig betretenen Pfaden gingen sie

Digitized by Google

nach Rom zurück. Kein Wort ward mehr zwischen ihnen gewechselt.

Vom Capitol schlug es zehn Uhr, als sie die Stadt erreichten. Gideon erfaßte wie eine glückliche Idee den Vorsatz, im Kreise seiner Familie, die er lange vernachlässigt hatte, Trost zu suchen. Als er sich von Paul trennte, begab er sich demnach in den Ghetto, und fühlte sich wie erleichtert, sobald sein Fuß die Schwelle des väterlichen Ladens berührte.

Debora verkaufte so eben einen Seidenstoff; bei dem Geräusch von Gideons Schritten blickte sie auf, reichte ihm die Hand, und rief hocherfreut in arabischer Sprache:

— Ach, Du bist es, Bruder! Sage mir, was treibst Du denn eigentlich? Weißt Du, daß ich Dich seit meiner Rückkehr erst drei Mal gesehen habe? Dreimal in sieben langen Jahren! Hast Du denn Deine gute Schwester gar nicht mehr lieb?

— Immer, immer, meine Debora! rief Gideon in jener weichen Stimmung, die das Unglück giebt. Aber was willst Du? Es ist einmal so. Ich gehöre meinen ernsten Geschäften, meinen Freunden an, — vor Allem der gemeinschaftlichen Mutter, die uns unsere verlorene ersetzt — der Freiheit Roms und der jüdischen Brüder!

Debora schien bei ihren Handelsgeschäften eine schlechte Haltung angenommen zu haben. Sie trug sich beständig etwas gebückt, wie es die Gewohnheiten des Auslegens der Stoffe auf dem Ladentisch mit sich bringen mochte; ein weites Gewand von violettem Merino, ohne Taille, hüllte ihren Körper ein, anstatt ihn zu bekleiden; die glattgestrichenen Haare sahen kaum unter der tiefen, von einem nachlässig geknüpften Bande umschlungenen Haube hervor; die ganze Erscheinung hatte jenen eigenthümlichen uninteressanten Ausdruck, den die Sorgen und Mühen des Kleinhandels so leicht dem Aeußern aufprägen. Das war in Gideons Augen nicht das Wesen, dessen Entwickelung die kindliche Jungfrau in Genua versprochen; doch durch eine solche Bemerkung wollte der Bruder die Schwester nicht verletzen.

— Du siehst traurig aus, lieber Bruder, begann Debora wieder, indem sie aus einem Stück Zeug, die Falten ausstrich, um es wieder in seinen Carton zu legen, — und doch sollen die öffentlichen Angelegenheiten so gut stehen!

— Ja, Debora, erwiderte Gideon, und ging unruhig umher, — aber die Privatangelegenheiten stehen desto schlechter.

— Ach, ich verstehe, Bruder! Du hast Schulden. Nun, sei getrost! Ich denke mir, unser Vater ist reicher, als er scheinen will; vertraue Dich ihm an; er wird Alles bezahlen.

— O, ich wollte, ich hätte Schulden! rief Gideon, — das wäre eine heilsame Beschäftigung für mich, und ich bedarf der Zerstreuung. — Aber warum, Debora, sprichst Du arabisch zu mir? Hast Du Dein Italienisch und alle andere Sprachen, die Du verstehst, vergessen?

— Nein, erwiderte Debora etwas verlegen, mir ist, als wären wir noch in Tunis, wenn ich Dich sehe, Gideon; dann denke ich unserer Mutter, unserer glücklichen Kindheit, — das verjüngt mich.

— Ja wohl, seufzte Gideon, auch ich war glücklich in Tunis.

— Als wir unsere gute Mutter noch hatten, unterbrach ihn Debora. O, wie hatten wir sie lieb!

— Und in meinem Herzen lebte keine andere Liebe! setzte Gideon dumpf hinzu.

Ein Augenblick peinlichen Stillschweigens folgte. Debora öffnete eine Menge Cartons, um die unnütze Mühe zu haben, sie wieder zu schließen.

— Aber, wie kommt es, liebe Schwester, begann Gideon wieder, daß Du meine letzte Aeußerung so ohne Weiteres fallen ließest, Du, die Du mich sonst so gern ausfragst?

— Ich hatte Dich nicht recht verstanden.

— O, Du hast verstanden, Debora! Aber die Frauen interessiren sich nicht für fremde Seelenleiden — nicht einmal unsere Schwestern. — Und doch sind sie es gerade, die uns trösten, uns leiten sollten in diesen Geheimnissen des Herzens, denn sie wissen Bescheid darin, während wir im Finstern tappen.

Digitized by Google

— Wenn Du immer mit solcher Klarheit Dich ausdrückst, erwiderte lächelnd Debora, dürfte es mir schwer werden, Dir zu sagen, was Du wissen willst.

— O spotte nicht, Debora! Ich flüchte mich in den Schooß meiner Familie, Schwester, wie der verwundete Vogel sein Nest aufsucht. Ich leide, und hier bei den Meinigen darf ich doch wohl darauf rechnen, aufrichtige Theilnahme, herzliches Mitleid zu finden, das nicht trügt, wie das Mitleid gleichgültiger Fremder!

— Gideon, ja, Du hast Recht, eine Schwester täuscht ihren Bruder nicht! erwiderte Debora leise, in noch immer gebeugter Stellung, die bis auf die Hand verhüllten Arme über der Brust kreuzend.

— Debora, Schwester! beichtete Gideon, ich liebe ein Weib, das der Himmel zu meinem Verderben geschaffen hat, ich liebe Lady Stumley! —

Ein Schauer überlief Debora's Körper; ihr Bruder ward dessen jedoch nicht gewahr.

— Gideon! rief sie, wie, Du solltest zu einer so vornehmen Dame Dein Auge erheben!

— Ja, ich liebe sie! ich liebe sie trotz ihrer abscheulichen Koketterie, denn ich habe sie gestern auf ihrem Balle beobachtet, wie sie Talormi verstohlen ein Billet einhändigte.

— Was redest Du da, Gideon? Welche schändliche Verleumdung wagst Du zu wiederholen? rief Debora mit erstickter Stimme.

— Ich wiederhole keines Menschen Verleumdung. Ich sage Dir, daß meine eigenen Augen es gesehen haben. Und er rühmt sich dessen auch noch!

— Unmöglich! Unmöglich!

— Und viele Andere haben es gleich mir gesehen.

— Wer? Nenne sie!

— Bezzi, Van Ritter, o, noch eine Menge, wenn Du sie zu wissen verlangst.

— Lady Stumley sollte dem Grafen Talormi einen Liebesbrief geben! Ich glaube nicht daran. Lady Stumley steht in allgemeiner Achtung wegen ihrer Tugend und Herzensgüte! —

— O wie gern möchte ich Dir glauben! Denn sieh, trotz Allem und Allem zwingt mich mein böser Dämon, sie immer noch zu lieben!

— Gideon! Um Gotteswillen, sage das nicht wieder! Mein theurer, geliebter Gideon, bei dem Andenken unserer Mutter beschwöre ich Dich! Nie, niemals darfst Du zu Lady Stumley von Liebe reden!

Gideon starrte mit irren Blicken die Schwester an, deren Mund ihm dieselben Worte zurief, die er von Lady Stumley vernommen. Debora jedoch sprach sie noch gebieterischer, mit einer fast drohenden Bewegung des Kopfes aus.

Es giebt Worte und Situationen, die jede Antwort zurückdrängen. Gideon verstummte vor Debora, und stand ihr verwirrt gegenüber, bis ein günstiger äußerer Umstand dieser häuslichen Scene einen anderen, vielseitigeren Charakter verlieh. Mehrere Hausirer traten ein, und überreichten Debora Briefstaschen mit einem eigenthümlichen geheimnißvollen Wesen. Der Aelteste unter ihnen sprach zu der jungen Verkäuferin:

— Wenn Sie etwas an uns zu bestellen haben, wir sind bis gegen Abend in der Osteria an der Tiber.

Darauf entfernten sich die Hausirer aus dem Laden, indem sie das stumpfsinnige Wesen der Leute ihres Gewerbes zu affectiren suchten.

Debora las in flüchtiger Eile die empfangenen Briefe, und rief dann ihren Bruder, der wie aus einem Traume erwachte.

— Du weißt noch gar nicht, Gideon, sprach sie, wie ich das Alles organisirt habe. Komm, sieh her! Das ist meine politische Korrespondenz. Monsignor Pacifico öffnet alle ihm verdächtig scheinenden Postsachen; daher habe ich meine eigene Post eingerichtet; Du hast so eben meine Boten gesehen. Alles geht gut bei unsern Brüdern in Genua und Livorno; alle geforderten Opfer sollen willig gebracht werden.

Debora schien sich der Bekenntnisse Gideons nicht mehr zu erinnern, und von ihrer politischen Korrespondenz mit den auswärtigen

Digitized by Google

Glaubensgenossen vollständig in Anspruch genommen zu sein.

Jetzt traten mehrere Juden ein; sie kamen um Debora für die Wohlthaten zu danken, deren ihre Fürsprache bei Lady Stumley sie theilhaftig gemacht.

Bei diesem Namen erhob Gideon das Haupt und blickte seine Schwester fragend an, als verlange er eine Erklärung von ihr.

— Ja, in der That, beantwortete Debora seine stumme Frage, ich stehe in einem Verkehr mit Lady Stumley. In Wohlthätigkeitssachen kann man sich nur an die Reichen wenden, — und diese Engländerin ist niemals taub für die Bitten der Armen.

— O Debora, meine Schwester, unterbrach sie Gideon, so rede auch für mich, daß sie die meinigen erhören möge, und Dein Bruder ist gerettet!

— Zum letzten Male sage ich Dir, sprach Debora streng, fast mit Härte, niemals darfst Du Lady Stumley lieben!

Gideon schlug beide Hände vor die Augen, stieß die Thüre im Hintergrunde auf, und trat in die Wohnung seines Vaters.

Debora sah ihn gehen, keine Miene ihres Gesichts rief ihn zurück.

— Talormi, murmelte sie zwischen den zusammengepreßten Zähnen. O, der Schändliche! Er hat sich dessen gerühmt! Und ich Thörin glaubte ihm Alles vergeben, Alles vergessen zu müssen! Im Herzen eines Weibes lebt nicht Rachegefühl genug für solch ein Verbrechen. Und diesem Manne verpflichtet zu sein! Arme, arme Lady Stumley!

Cicero und Ciceruachio.

Die Nacht war tief und dunkel. In einer Mauerblende am Theater des Marcellus lehnte ein Mann, dicht in einen braunen Mantel gehüllt und schien zu warten oder zu beobachten. Um vollständig sicher und unbemerkt zu bleiben, hatte er sogar ohne Bedenken einen Akt der Lästerung begangen, indem er zwei Kerzen auslöschte, die unfern vor dem Madonnenbilde an der Straßenecke brannten. Augenscheinlich war er ein Freund der Finsterniß; noch mehr — es war Tomaso, der befreite Galeerensklave.

Im Barbierstübchen Caracalla's glänzte noch ein Licht, und die fröhliche Stimme des Bewohners sang ein Liedchen, an dessen abgebrochenen Tönen ein aufmerksames Ohr vernehmen konnte, daß der Sänger mit etwas Anderem noch mehr als mit seinem Liede beschäftigt war. Auch zweifelte Tomaso nicht daran, daß der Barbier in diesem Augenblick sein Kostüm als „Büßender vom guten Tode" anprobire.

Die Stimme drinnen erlosch mit dem Lichte zugleich; man hörte das Geräusch des Thürschließens, und gleich darauf ging Caracalla in der Uniform seiner Brüderschaft vor der Nische Tomaso's vorüber. Er machte einen Umweg um den Palast Colonna, um sich im Schatten der Bäume nach dem Forum, zum Tempel des Antonio und der Faustina zu begeben. Immer noch leise vor sich hinsummend, ließ sich der muntere Bartkünstler nicht träumen, daß ihm mit verdächtiger Hartnäckigkeit ein schattengleicher Spion auf Schritt und Tritt folgte. Dann brummte er gedankenvoll vor sich hin:

— Der verteufelte Kerl, der Hausirer in der Osteria, ist mir verdächtig; er fragte gar zu viel; wäre ich ein geschwätziger, unbedachtsamer Mensch, wie so Viele meines Standes, ich hätte ihm leicht den Ort des Rendezvous verrathen und wie ein rechter Dummkopf das ganze Glück meiner Zukunft mir verscherzen können!

Und unser bedachtsamer Barbier rieb sich vergnügt die Hände unter den weiten Aermeln seines Büßergewandes, indem er sich zu seiner tapfern Verschwiegenheit Glück wünschte.

Auch beging er nicht die Unvorsichtigkeit, geraden Weges, schräg über das Forum, nach dem Konkordientempel zu gehen; er durchmaß die kleine St. Teodorstraße, ließ die Kirche zur Linken und wandte sich von der entgegengesetzten Seite seinem Ziele zu.

Digitized by Google

Tomaso, mit der ganzen Pfiffigkeit seines Gewerbes ausgestattet, wollte seine Verfolgung nicht weiter ausdehnen, aus Furcht, am Ende selbst auf der Spionage ertappt, in die Hände der Verschwörer zu fallen; er eilte daher zurück und hinterbrachte dem Monsignor Pacifico das Resultat seiner nächtlichen Expedition.

Bei Clelia war ein vertrauter, sehr kleiner Zirkel beisammen, denn er bestand nur aus Jubelin und Pacifico, die in einem gelehrten Streit über die neuesten Oper begriffen waren. Mitten im hitzigsten Wortgefecht trat ein Diener ein und sagte Monsignor sehr geheimnißvoll etwas ins Ohr.

— Sie entschuldigen mich, schöne Clelia, sprach Pacifico, die Geschäfte rufen — ich muß Sie verlassen.

— O, Sie dürfen noch nicht fort, rief Clelia, ich betrachte Sie als meinen Gefangenen; die Geschäfte kenne ich, denen Sie um Mitternacht obliegen.

— Signora, Sie wissen nicht, was in diesem Augenblick vorgeht; lassen Sie mich fort.

— Sie dürfen aber nicht, sage ich Ihnen! Streiten Sie nur weiter; das amüsirt mich königlich!

— O Signora! flehte Pacifico, ich habe nicht einen Augenblick zu verlieren —

— Hören Sie, begann jetzt Clelia ernsthafter, ich müßte mich sehr irren, oder Sie beabsichtigen jetzt den römischen Patrioten irgend einen schlimmen Streich zu spielen.

— Nein doch, Clelia.

— Schwören Sie mir das Gegentheil?

— Ich schwöre Ihnen, was Sie wollen!

— Also auch, daß Sie von hier aus direkt nach Hause gehen werden?

— Ja, Clelia.

— Wollen Sie mit mir wetten?

— Recht gern.

— Um eine albanesische Schärpe?

— Um was Sie wollen!

— Wohlan, Monsignore! Jetzt will ich Ihnen Ihre Freiheit wiedergeben.

Sobald Pacifico das Zimmer verlassen, öffnete Clelia einen Kleiderschrank und sagte zu Jubelin:

— Wir dürfen nicht einen Augenblick verlieren; diesen Schlag hatte ich vorausgesehen. Hier sind zwei Büßerkutten — meinem Bedienten gehörig — nehmen Sie diese da und folgen Sie mir.

— In diesen Domino's also gehen wir zum Ball?

— Ja; das ist die verabredete Uniform.

— Aber die meinige ist ja schwarz, Clelia.

— Thut nichts. Bei Nacht sind alle — büßenden Brüder grau.

Beinahe um dieselbe Zeit erhielt Debora von Memma folgendes Billet:

„Liebe Debora!

Mein Mann ist in diesem Augenblick in Civita-Vecchia, wo eine holländische Fregatte vor Anker liegt, die er in aller Eile begrüßen müßte. Das ist seine einzige Untreue an mir; höchstens um einer Fregatte willen verläßt er mich auf eine Nacht. Heute aber kommt mir diese Untreue wohl zu Statten.

Mein Bruder Santa-Scala, der kein Geheimniß vor mir hat, sagte mir, daß die Patrioten diese Nacht eine Unbesonnenheit vorhaben; ich zittere für — für Virgilio und Deinen Bruder. Du aber, Debora, Du treue Seele, hast mich verstanden. — Erwarte mich; ich habe zwei verläßliche Diener; unsere Anzüge liegen bereit.

Leb' wohl!

Deine Memma."

So geschah es, daß in dieser denkwürdigen Nacht eine bunte Menge aus Männern und Frauen, Vornehmen und Leuten aus dem Volke, Römern und römischen Italienern — Alle mit verschiedenen Absichten und schroff entgegengesetzten Zwecken, sich gleichwohl gemeinsam im Schutze der Dunkelheit nach dem Centrum der antiken Welt, dem Forum, aufmachten.

Der Konkordientempel ist eine der schönsten, interessantesten Ruinen Rom's; nichts kommt der Anmuth dieser Säulen gleich, die der Zahn der Zeit verschont hat, und deren sanftgeschwungene Umrisse in ihrer vollkommenen Harmonie den heiligen Namen des Monumentes rechtfertigen. In diesem Tem-

Digitized by Google

pel redete einst Cicero zu den Senatoren, als die Verschwörung des Catilina Rom bedrohte; zwischen den Säulen dieser Vorhalle hindurch zeigte er seinen Zuhörern das gegenüberliegende Mamertinische Gefängniß und den Tempel des Jupiter Stator, indem er auf die Verschworenen die Rache der unsterblichen Götter herabrief.

Hinter dem Konkordientempel häufen sich die Ruinen, und das mit wildverwachsenen Sträuchern und Gebüschen bedeckte Erdreich bietet eine ziemlich sichere Zuflucht für Versammlungen, welche einer mißtrauischen Polizei aus dem Wege gehen wollen.

Dorthin nun begaben sich, beschützt von Dunkel und Einsamkeit, die eifrigsten und edelsten Vertheidiger der Freiheit des modernen Roms auf den Ruf ihres Helden Ciceruacchio. Rings umher verschwammen die Gegenstände in dem ungewissen Düster einer nebligen Herbstnacht.

Auf dem kleinen Fußpfade, welcher von der St. Theodoruskirche nach den Trümmerhaufen hinter dem Konkordientempel führt, hielt wohlbewaffnet der Carbonaretto mit zweien seiner Heraklіden Wacht, und forderte Alles, die vorüber wollten, das Losungswort ab. Alle erwiderten: „Amor e Roma“ und die Waffe der Schildwache senkte sich vor ihnen.

Nur Einer, ein hochgewachsener Mann mit stolzem Schritt, in das vorgeschriebene Kostüm gekleidet und das Gesicht tief in die Kapuze gehüllt, entschuldigte sich, das Losungswort nicht zu wissen, und sagte statt dessen:

— Ich bin Eurer Aller Freund, und will zum Schutze meiner Brüder unter sie treten; mein Name möge Euch hinlängliche Sicherheit gewähren — ich bin der Kardinal Santa-Scala.

Ehrfurchtsvoll verneigte sich der Carbonaretto und ließ ihn passiren.

Nach allerlei Umwegen langte auch der Barbier Caracalla bei dem Vorposten an und flüsterte dem Carbonaretto zu:

— Nun, hier bin ich „Amor e Roma!“ Ich habe es nicht vergessen. Aber nun — meine Stelle! Laß sehen, erzähle mir ein wenig davon!

— Deine Stelle, erwiderte der Carbonaretto, und stieß ihn ziemlich unsanft vorwärts, Deine Stelle ist dort in jener Nische; hier bleibst Du stehen, und rührst Dich nicht; stumm wie eine Bildsäule!

Caracalla wollte Einwendungen machen; doch der strenge Wächter schloß ihm den Mund durch eine drohende Geberde.

Jetzt nahte Gideon Constantini mit zwei Gefährten; er gab das Losungswort und fügte hinzu:

— Diese Beiden gehören zu mir!

Es waren Debora und Memma, die mit ihm kamen.

— Sind wir sehr zahlreich? fragte der Sohn Josua's.

— O ja, erwiderte der Carbonaretto, das Volk und der Adel haben ihre würdigsten Vertreter gesandt. Sogar der Kardinal Santa-Scala ist hier.

Da erbebte Memma unter ihrem Büßergewande und flüsterte ihrer Begleiterin zu:

— Mein Bruder hier! Das befremdet mich. Er hatte um Mitternacht eine Zusammenkunft in Angelegenheiten der Kirche bei dem Dekan des heiligen Kollegiums, dem Kardinal Micora.

— Memma, erwiderte Debora flüsternd, das sieht einem Verrath ähnlich. Und nur ein Mann ist auf der Welt, der dieser Kühnheit fähig wäre.

Während die beiden Damen also redeten, hatte der immer wachsame Carbonaretto Gideons Arm erfaßt und ihn auf einen beweglichen dunkeln Punkt aufmerksam gemacht.

— Gideon, flüsterte er, Du hast da hinter Dir etwas Verdächtiges zurückgelassen. Dort unten ist ein Schatten, der Dir hierher folgte; und ich traue dem Schatten nichts Gutes zu, wenn die Sonne nicht scheint.

— Glaubst Du, Gideon, daß es unbesonnen wäre, einen Pistolenschuß auf den Spion zu wagen, sagte der Carbonaretto.

— Um Gotteswillen nicht! rief Debora erschrocken, und hielt seinen Arm fest.

— Nun denn, erwiderte der entschlossene Hüter, so will ich mich einer geräuschloseren Waffe bedienen.

Digitized by Google

Und er that einen Schritt vorwärts, mit jenem entschlossenen Wesen, dem die That auf dem Fuße folgt.

Memma und Debora unterdrückten einen Schreckensruf; die Letztere trat vor den Carbonaretto, und sprach:

— Ich kam mit Gideon hierher; Ihr habt also von mir nichts zu fürchten. So bleibt denn auf Eurem Posten, und laßt mich allein es mit der Gefahr aufnehmen.

Ohne Antwort zu erwarten, eilte sie auf den Verhüllten zu, und erkannte Paul Greant.

— Sie hier! rief sie entsetzt. Um's Himmelswillen fliehen Sie von hinnen! Als Franzose sind Sie der größten Gefahr ausgesetzt.

— Debora, versetzte der junge Mann mit erloschener Stimme, ich sah in voriger Nacht an einem wohlbekannten Fenster der Piazza Navona ein Licht, das nicht ausgelöscht ward, und ich wartete der Dinge, die da kommen sollten. Mich vermag keine Verkleidung zu täuschen; ich sah die Thüre aufgehen, und erkannte Memma. Van Ritter ist abwesend, ich weiß es; o, ich weiß Alles! Ich folgte ihr bis zu dem kleinen Hause Gideons; dieses Geheimniß war unerträglich — ich mußte den Ausgang desselben kennen lernen. Wenn Memma sich einer Gefahr aussetzt, will ich in der Nähe sein.

— Es ist unmöglich — ganz unmöglich, Herr Greant! Entfernen Sie sich, um Memma's willen, die Ihre Gegenwart kompromittiren könnte. Ich beschwöre Sie, folgen Sie mir! Ich stehe für Alles — zeigen Sie sich dankbar gegen mich, die so oft Sie verpflichtet hat!

— Wenn ich Ihnen jetzt gehorche, Debora, erwiderte Paul im Tone tiefer Trostlosigkeit, so opfre ich Ihnen mehr als mein Leben!

Langsam, wie der Verbrecher, der zum Hochgericht geht, entfernte er sich.

In einiger Entfernung von den Ruinen stieß er auf zwei andere Verhüllte, und eine bekannte Stimme sagte:

— Ich kenne Dich, Greant!

Es war Jubelin, welcher Clelia begleitete.

— Aber wie kommt es, daß Du nicht im vorgeschriebenen Ornate erscheinst? fügte er hinzu, als Paul verwundert dem Freunde die Hand drückte. Warte, ich will Dir aushelfen, da hast Du meinen Talar, und ich behalte den Kapuchon; jetzt kannst Du ungehindert von Weitem Deine Künstleraugen an dem Tableau weiden, das hier ausgestellt werden soll.

Debora war indessen zum Carbonaretto zurückgekehrt und hatte ihm zugeflüstert:

— Es ist einer der Unsrigen, ein sicherer Freund, von ihm haben wir nichts zu fürchten.

— Paul, nicht wahr? sagte ihr Memma in's Ohr.

— Nein, es ist Virgilio, versicherte Debora.

— Gott sei gelobt!

Lauter setzte jetzt Debora hinzu:

— Einer von Euch muß sogleich nach dem Palast des Kardinals Micara eilen!

Schnell trat einer der Heraldiden vor, und sprach:

— Ich will gehen; ich kenne den Kardinal Micara als einen Freund der Freiheit Roms.

Debora machte drei Knoten in das batistene Taschentuch Memma's, in dessen Ecken das Wappen der Santa-Scala gestickt war, und reichte es dem Abgesandten.

— Zu schreiben, ist diesen Augenblick unmöglich, sagte sie, aber geben Sie dieses Tuch dem Kammerdiener Antonio; das ersetzt vollkommen einen Brief. Die Person, welche dies Tuch erkennen wird, führen Sie hierher.

Mit der Eile des geflügelten Merkur, entschlüpfte der Bote, und verschwand in der Dunkelheit.

Der Carbonaretto blieb auf seinem Posten; Gideon, Memma und Debora aber drangen in die Ruinen vor, wo sich die nächtliche Versammlung schweigend durch einander bewegte.

Schon waren die Verschworenen sehr zahlreich beisammen, und fortwährend nahten noch Mehrere von der entgegengesetzten Seite her, durch einen Ausgang unfern des Bestu-

Digitized by Google

tempels, den Frittata mit zweien seiner Freunde bewachte.

Eben wollte Ciceruacchio seinen Vortrag beginnen; da winkte Gideon ihn bei Seite, und flüsterte ihm in's Ohr:

— Aendere den Gegenstand Deiner Rede, und lege unserer Zusammenkunft irgend einen andern beliebigen Zweck unter; es hat sich ein Verräther eingeschlichen.

— Kann man ihn nicht erkennen? fragte Ciceruacchio.

— Nein, das ist unmöglich.

— Nun denn, sprach entschlossen der Redner, unsere Nacht soll deswegen nicht verloren sein. Ich werde über ein anderes Thema improvisiren, so daß die Patrioten und die Spione gleich zufrieden sein sollen.

Gideon gebot Stillschweigen, und mit energischer, aber sanftgemäßigter Stimme, begann Ciceruacchio eine Erzählung von Rom's Vergangenheit.

Monsignor Pacifico mit einem Geschwader von Polizeiagenten wollte sich unter dem Büßergewande auf Carbonaretto's Seite einschleichen; dort zurückgewiesen, weil er die Losung nicht wußte, war er durch die Theodorsstraße zurückgekehrt, und fühlte sich hier plötzlich von einer raschen, doch ziemlich unkräftigen Hand ergriffen. Eine zornige Stimme, die gleichwohl ihr Geschlecht deutlich verrieth, rief ihm zu:

— Sie treiben ein schönes Gewerbe, Monsignore! Clelia befiehlt Ihnen, augenblicklich mit Ihren Sbirren abzuziehen!

Jetzt erscholl der dumpfe Tritt der Karabiniere, in dem tiefen Sande des Forums, und der erhitzte Pacifico riß sich aus den schönen Händen seiner Freundin los, um an der Spitze seiner Truppen den Platz zu umzingeln, in Mitten dessen Ciceruacchio noch redete.

Der Kampf begann und drohte sehr ernsthaft zu werden, als ein Mann von sehr imposanter Gestalt auf einen Säulenschaft stieg, und mit ausgebreiteten Armen rief:

— Keinen Widerstand, meine Freunde! er dürfte vielen braven Leuten zum Unheil gereichen. Gebt Euch Monsignore Pacifico zu erkennen — er wird nachsichtig gegen Euer Vergehen sein. Unterwerft Euch der Stimme Eures Bruders, Eures Freundes — ich bin der Kardinal Santa Scala!

— Er lügt! Glaubt ihm nicht! Er ist ein Betrüger! rief eine Stimme, die von Paul Greant, dicht darneben.

— Ein Verräther! ergänzte Gideon mit lauter Stimme.

Alle Dolche erhoben sich auf den so Bezeichneten; doch mit unglaubiger Gewandtheit verschwand Talormi, der falsche Santa Scala, durch eine Mauerspalte, als habe der Boden ihn verschlungen.

Im nämlichen Augenblicke erschollen von einer Donnerstimme jene beiden Worte, die am Obelisk von St. Peter eingegraben sind, und die schon jenen Aufruhr im Ghetto gestillt hatten:

— Christus regnat!

Und der Officier der Karabiniere, welcher das Geschwader anführte, erschrak nicht minder als Signor Pacifico bei diesen beiden Worten, die wie aus den Wolken auf ihre Häupter fielen.

Bei dem Scheine einiger schnell entzündeten Kienfackeln, erkannte man jetzt den wahren Santa-Scala, mit allen Insignien seiner Würde geschmückt, der in Hast herbeieilte, und durch jene beiden gewichtigen Worte, vor denen alle Häupter sich neigen, alle Waffen sich senken mußten, die untergeordnete Gewalt durch eine höhere Macht in Schranken zu halten.

— Meine Brüder, begann er jetzt, habt Vertrauen zu uns und verderbt nicht durch unbedachtsames Handeln die gute Sache, die schon als gewonnen betrachtet werden darf. Die Freiheit wird so wenig als Rom selbst in einem Tage gebaut. Habt den Muth der Geduld, dessen Beispiel Euch Eure Ahnen hinterlassen!

Einstimmiger Beifall krönte die Rede des Kardinals.

Die Menge zerstreute sich nach allen Seiten, und wenige Augenblicke später trat das Schweigen der Einsamkeit, der wahre Bewohner der Ruinen, wieder völlig in sein Recht. Nur zweimal im Laufe von achtzehn Jahr-

Digitized by Google

hunderten, hatte diese Stelle Roms eine ähnliche Aufregung gesehen.

Der Tag brach an und noch immer saß Memma allein in ihrem Schlafzimmer, im Geiste der Reihe nach alle Ereignisse der vergangenen Nacht noch einmal überdenkend, wie man Zeile für Zeile ein Buch, das uns lebhaft ergriffen, nocheinmal durchliest.

Durch diese innere Beschäftigung abgezogen vernahm sie nicht das Rollen eines Wagens, oder unterschied es nicht von dem sonstigen Geräusch des Platzes.

Nach einigen Secunden trat Van Ritter ein.

Mit einem Ausruf sehr zweideutigen Ursprungs erhob sie sich und umarmte ihren Gatten; er erwiderte ihre Begrüßung mit einer Art diplomatischer Zärtlichkeit, in welcher der alte Freimuth des Seemannes für immer untergegangen war.

Mit einem einzigen Blick hatte er die Blässe und die Verwirrung seiner Gattin, sowie die ungewöhnliche Unordnung ihrer Toilette bemerkt. Der richtige Verstand des Seemannes beherrschte gleichwohl die Gereiztheit des Gatten. Er schien Alles, was Memma sagen zu müssen glaubte, für reine Wahrheit zu nehmen. Der irdische Himmel des braven Seemannes umzog sich mit düsteren Wolken und sehnsüchtig wünschte er sich die sanften Stürme des Ozeans zurück.

Der Gottesacker von Borgo San Spirito.

Der Gottesacker von Borgo San Spirito ist ein mit Kreuzen, Cypressen und Trauerweiden bedecktes Blachfeld, wie jeder andere Garten des Todes. Den Lebenden ist geräumiger Platz zum Wandeln gelassen, und bis in die sinkende Nacht geht man hier auf und ab, um in schauerlichem Düster der unheimlichen Schönheit des Ortes zu genießen. Da die Kinder überall und zu allen Zeiten ein großes Interesse für die kirchlichen Ceremonien hegen, welche der römische Kultus an dieser Stätte den Laien zu schauen giebt, so hatte Lady Stumley auch die kleine Fiorina hierhergeführt. Das Kind sah und beobachtete Alles, während Memma nur Augen hatte für Fiorina, und oft den Arm ihres Gatten verließ, um der neugierigen Kleinen die steinernen Allegorien zu erklären, welche unter dem Schatten der Cypressen hervorleuchteten.

Plötzlich tauchte anstatt der Schattengestalten, mit denen die Phantasie um diese Stunde dergleichen Orte bevölkert, vor Memma's Augen ein weit furchtbareres Gespenst auf und pflanzte sich ohne Umstände an die rechte Seite van Ritters — Talormi's verhaßte Gestalt. Mit gewohnter höflicher Anmuth grüßte er die beiden Damen, und fing mit dem Seehelden eine ernste, der Bedeutung des Ortes angemessene Unterhaltung an.

— Ich kam hierher, sagte er, um eine traurige Pflicht zu erfüllen: ich habe an dem Grabe meines Oheims, des Marquis Guiseppe Talormi gebetet, der Vaterstelle bei mir vertreten, ein vortrefflicher Mann, wenn es je einen solchen gab, der 1839 zu Rom im Geruche der Heiligkeit starb. Aber Sie scheinen verstimmt, bester Admiral, wenigstens nicht so heiter als gewöhnlich.

— Nicht doch, erwiderte van Ritter, und sein Ton widersprach der Versicherung, ich bin ganz munter. Doch man sieht hier so viel trauernde Familien, daß es ganz unpassend wäre, mit lachendem Gesichte ihnen vorüberzuwandeln.

— Den Grund muß ich gelten lassen, sprach Talormi, denn er ist zu auffallend zweckmäßig und gut angebracht!

— Graf Talormi, sie sagen das so spöttisch, daß es auch mir auffällt.

— Mein lieber Admiral, ich will mich deutlicher bei hellem Tage erklären.

— Ja, wahr ist's, der Abend ist in diesem Labyrinth von Trauerweiden und Cypressen doppelt finster.

— Nicht für Jedermanns Auge, bester Admiral! Es giebt Blicke, die durch einen rabenschwarzen Nebel dringen, es giebt auch Schatten hier, die einen Körper besitzen.

Digitized by Google

— Sie werden immer dunkler, lieber Graf! erwiderte van Ritter mit gezwungenem eisigen Lachen.

— Nur Geduld, es soll Ihnen tagen, war die Antwort.

Lebhaft erregt durch die geheimnißvollen Reden Talormi's, wollte van Ritter nach Art aller Muthigen auf der Stelle der angedeuteten Gefahr entgegentreten, falls eine solche wirklich existirte. Er wandte sich zu Lady Stumley und sagte:

— Fiorina, komm hierher, mein Engel! Ich will Dich lehren, Glückliche machen.

Fröhlich hing sich die Kleine an van Ritters Hand; er führte sie zu einer doppelten Reihe armer Gebrechlicher, die auf die Mildthätigkeit trauernder Herzen hofften, und füllte ihr die kleinen Hände mit Silbermünzen.

— Da, meine Kleine, sagte er, theile nach Belieben aus. Von Deiner Hand wird das Almosen den armen Leuten desto größere Freude machen.

Diesen Augenblick hatte der gewandte Talormi benutzt, um leise Lady Stumley zuzuflüstern:

— Morgen, Mylady, ist der Verfalltag; ich werde die Ehre haben, Ihnen einen geschäftlichen Besuch zu machen.

Und schnell wie der Blitz war er wieder an der Seite van Ritters.

Jetzt kam ein Leichenzug die Hauptallee herab, gerade auf die Stelle zu, wo unsere Bekannten standen, und theilte sie in zwei verschiedene Gruppen, aus Van Ritter, Talormi und Fiorina auf einer, Memma und Lady Stumley auf der anderen Seite. In diesem Augenblicke erfaßte ein junger Mann, der schon seit längerer Zeit sich im Schatten der nächsten Bäume verborgen gehalten hatte, schüchtern den Arm Memma's, und zog sie mit sanfter Gewalt in ein benachbartes Cypressengebüsch.

Noch immer war das Leichengefolge nicht vorüber. Memma unterdrückte einen Schreckensschrei; sie hatte Paul Greant erkannt.

— Dieses Mal, gnädige Frau, müssen Sie mich anhören, rief er mit erstickter Stimme, oder dies Grab öffnet sich für mich und ich verlasse diesen Garten des Todes nicht mehr. Sie haben meine Rechtfertigung niemals annehmen wollen; noch immer halten Sie mich für den Unwürdigsten aller Menschen, der eine Nacht voller Seligkeit durch eine niederträchtige Lüge vergolten. Nun denn! jetzt, da Sie den Grafen Talormi und seine höllischen Künste kennen gelernt, jetzt muß ich in Ihren Augen gerechtfertigt dastehen. Memma, diesem Streben nach Wiederherstellung meiner Ehre habe ich meine ganze Jugend geopfert. Wahrlich, ich komme nicht, um nach sieben Jahren den zweiten Liebesbeweis von Ihnen zu erflehen; ich bettle nicht um Verzeihung für ein Verbrechen, das ich nicht begangen,— ich verlange nur, daß Sie einem rechtschaffenem Manne, der nie wieder von Liebe zu Ihnen reden wird, Ihre Achtung wiedergeben!

Der Zug war noch nicht vorüber; die Stimmen der dunklen Gestalten sangen: „Erbarme Dich, Herr, geh' nicht mit ihnen in's Gericht!" die Todtenglocke ertönte vom nahen Kirchthurm herab; der Geruch der gelben Wachskerzen erfüllte die Luft; die Zweige der Trauerweiden erbebten im Winde, und der Spaten des Todtengräbers bereitete eine neue Schlummerstätte für einen müden Erdenpilger.

Und mitten unter diesen Bildern des Todes athmete die Liebe, taub für alle Eindrücke, die nicht von ihr selbst herrühren, in den Herzen, und offenbarte sich unter allen ihren verschiedenen Formen. Talormi, dessen Geieraugen die Nacht in Tag verwandelten, spähte durch den Leichenzug hinüber, und sah nur noch Lady Stumley's weißes Gewand. Schon früher hatte er Paul Greant erkannt, der gleich einem Schatten aus der Unterwelt unter den Cypressen des Kirchhofs dahinglitt, und seinem Scharfsinn war es eine ausgemachte Sache, daß Paul mit Memma sich in irgend einem dunklen Gebüsch verborgen halte.

Van Ritter, der seit jenem verhängnißvollen Morgen, da er von Civitavecchia zurückkehrte, das Fieber einer nur zu gerechten Eifersucht im Herzen trug, schien in seiner melancholischen Haltung das Loos dessen zu beneiden, den hier bald die kühle Erde bedecken

Digitized by Google

sollte, nachdem ihn der Tod von der Qual des Lebens befreit. Neben Lady Stumley aber stand Josua Constantini, glücklich, sie endlich einmal allein zu sehen, und seine Lippen flüsterten Laute der Liebe, die ihr empörtes Ohr sich zu hören weigerte, während Memma unter dem Zauber der geliebten Stimme erbebte, die ihr so lebhaft eine andere Nacht unter anderem Himmel zurückrief, und im beängstigendem Gefühl ihrer Schwäche sich an dem Zweige einer Steineiche festhielt; in ihrem blühenden Liebreiz war sie einer Bildsäule der Liebe ähnlich, bestimmt, denen den Abschied leid zu machen, welche schon im Lenz des Lebens das Grab verschlingen soll.

Jetzt wandelten die letzten Glieder des Zuges, die büßenden Brüder „von der Barmherzigkeit" vorüber; Talormi neigte sich zum Ohre Van Ritter's und der Letztere erbebte sichtlich. Der Kerzenschein von der Leichenbegleitung warf ein so helles Licht auf die Gruppe, daß Lady Stumley diese Bewegung der beiden Männer nicht entging.

— Kommen Sie, Gideon, geben Sie mir Ihren Arm! sprach sie hastig, und zog den jungen Mann mit sich fort, der vor Seligkeit schaudernd, nicht wußte, in welches Paradies die junge Frau ihn einzuführen gedenke.

Doch kaum drei Schritte waren zu thun, denn Memma hatte sich ungeachtet der sanften Gewalt, mit der Paul Greant sie fortzuziehen strebte, nicht weiter von ihrer Freundin entfernen wollen.

— Memma! Memma! rief Lady Stumley leise und dringlich. Schnell hierher! Es liegt Unheil in der Luft!

— Van Ritter, sprach indessen Talormi, Sie haben mehr als zu lange gezweifelt. Öffnen Sie endlich die Augen zum Sehen; Ihre Gattin steht dort drüben, vor Ihren Augen, mit ihrem Liebhaber!

Van Ritter schreckte zusammen und wich zum ersten Mal in seinem Leben zurück.

— O, die Weiber! die Weiber! knirschte er, welch unwürdiges Spiel wissen sie mit einem Ehrenmann zu treiben! Ja wohl, Graf Talormi, jetzt zweifle ich nicht länger!

— Aber der Mann, der Mann, Admiral, der Ihnen die Schmach des Ehebruchs angethan! —

— Wohl, Sie haben Recht, erwiderte Van Ritter, und seine Stimme klang wie dumpfes Löwengebrüll.

Er verließ Fiorina's Hand, durchbrach die letzten Glieder des Zuges, und sah seine Gemahlin an der Seite der Lady Stumley. Fragenden Blickes schaute er nach Talormi zurück.

Dieser lächelte, kam hinüber und zog ihn in das Cypressengebüsch. Dort stand Paul Greant still und unbeweglich, neben ihm Gideon.

— Admiral, sprach Talormi, Sie erkennen Herrn Greant; er hat Sie in Ihrer Gemahlin beschimpft; wenn Sie mir indessen Ihr Vertrauen schenken wollen, so mache ich Ihre Sache zu der Meinigen, ich werde sie zu schlichten wissen.

— Herr Paul Greant, fragte Van Ritter, haben Sie auf die Beschuldigung des Grafen Talormi etwas zu erwidern?

Paul Greant schwieg, doch sein Fuß erschütterte den Leichenstein vor ihm, als wolle er das Grab öffnen.

— Graf Talormi, fuhr Van Ritter fort, Sie werden die Güte haben, das Weitere zu ordnen. Ich erwarte Sie, Herr Greant, in einer Stunde auf der Piazza Antonina, vor der Säule.

Und mit gebrochenem Herzen, mit kochendem Adern, die Brust zusammengepreßt und in den Augen die ersten brennenden Thränen, kehrte der brave Seemann wortlos zu Memma zurück und führte sie stumm nach Hause, von wo er sich sogleich wieder wegbegab, um den Platz des Stelldicheins aufzusuchen.

Auf der Piazza Antonina fand Van Ritter Talormi schon seiner wartend.

Gerührt drückte er des Diplomaten Hände, und sprach mit von Thränen erstickter Stimme:

— Wie danke ich Ihnen, bester Graf! In solchen Situationen lernt man erst seine wahren Freunde erkennen. Jetzt sagen Sie mir, Graf Talormi, was Sie in der Sache gethan haben.

Digitized by Google

Van Ritter, der junge Mann ist ein Feigling!

— Ein Feigling? Wie! Er verweigert mir die Satisfaction?

— Geduld, Van Ritter. Ich nenne ihn feige, weil er, um sich an mir für meine Freundschaft gegen Sie zu rächen, eine persönliche Affaire mit mir in's Spiel ziehen und mich dadurch der Ihrigen entfremden wollte. Er hat Gott weiß welche absurde Fabel erfunden, die er Ihnen vielleicht auftischen wird; eine wundersame Historie von einer zersägten Brücke, einem Hinterhalt und dergleichen, auf der Villa di Negro in Genua —

— Aber was zum Teufel hat das Alles mit der in meinem Namen von ihm verlangten Genugthuung zu schaffen? unterbrach lebhaft Van Ritter.

— Der Schändliche wollte eine Ableitung dadurch bewirken, fuhr Talormi fort. Verstehen Sie nicht seine Taktik? Sie ist doch klar wie das Sonnenlicht! Der junge Herr möchte es auf dem Kampfplatze lieber mit mir zu thun haben, mit einem Manne aus der Studirstube, den Waffen fremd und ungewandt in ihrem Gebrauche, als wie mit einem Helden wie Sie. Darum hat er das Mährchen von dem Belvedere auf di Negro's Villa ersonnen —

— Und Sie, Graf Talormi haben ihn für die blödsinnige Verleumdung nicht gestraft?

— O, wenn Sie mir zugehört hätten, bester Admiral, Sie würden mit mir zufrieden gewesen sein! Ich war unbeugsam wie ein Fels, und vermied so am besten die mir gelegte Schlinge. Mein Herr, sagte ich ihm, Sie haben gegenwärtig in mir den Abgesandten des Admirals Van Ritter zu ehren; meine Eigenschaft als Sekundant muß Ihnen heilig sein. Erst lassen Sie uns diese Angelegenheit zu Ende führen, und dann kommen Sie mit Ihrem Mährchen wieder; ich will sehen, ob ich Ihnen alsdann deswegen Rede zu stehen habe.

— Sehr gut, Graf Talormi!

— Ich habe Ihre Billigung, Van Ritter; das genügt mir. Der Greant hatte einen jungen Menschen von wildem Aeußeren bei sich, mit langem, garstigen Schlangenhaar. Auch dieser brachte eine andere Geschichte vor, ebenfalls aus Genua, die sich auf eine Masken- oder Carnevalsscene — was weiß ich! beziehen sollte. Mein Herr, sagte ich ihm, ich bin nicht gekommen, um genuesische Anekdoten zu hören. Sind Sie der Zeuge des Herrn Paul Greant? — Ja, gab er zur Antwort. Nun denn, so lassen wir die Albernheiten bei Seite, und beschäftigen uns mit der sehr ernsten Angelegenheit des Admirals.

— Sehr gut, Talormi! lautete es wieder aus Van Ritters Munde.

— So habe ich denn, mein lieber Admiral, fuhr Talormi fort, mit Ihrer Erlaubniß alle Bedingungen des Zweikampfes festgesetzt.

— Ich billige Alles im Voraus, Graf Talormi.

— Und Sie werden es noch mehr billigen, wenn Sie erst wissen, wie viele Hindernisse ich aus dem Wege zu räumen hatte!

— Hindernisse? Lassen Sie hören.

— Für's Erste, mein lieber Admiral, ist auf römischem Boden ein Duell gar nicht auszuführen.

— Wir schlagen uns zur See, auf einem Boote im Hafen von Civita-Vecchia!

— Diesen Kampf hätte Ihr Gegner nicht angenommen; man muß nichts vorschlagen, was der Andere zu verweigern berechtigt ist; damit leistet man seinem Feinde Vorschub.

— Ja, Sie haben wieder Recht, Graf Talormi.

— Sie wissen, bester Admiral, daß zwischen Radicofani und Ponte-Centino ein wüster unbewohnter Strich Landes sich hinzieht, der weder dem Großherzog von Toskana noch dem heiligen Vater gehört.

— Nein, das wußte ich nicht, Graf.

— Dort ist es, wo der Zweikampf stattfinden muß. Es ist neutraler Boden, auf welchem kein Gesetz verletzt wird.

— Gut, sehr gut! rief Van Ritter wieder in fieberhafter Aufregung, auf jenen neutralen Boden gehen wir!

— Um aber jeden Verdacht zu vermeiden, bester Admiral, und keinen Sbirren auf un-

Digitized by Google

sere Spur zu locken, können wir erst Montag früh abreisen.

— Vier Tage sollte ich noch warten? rief Van Ritter, und stampfte mit dem Fuße.

— Es muß sein, theuerer Freund. Ihre Affaire wird morgen Einiges zu reden machen, in dergleichen sind Indiscretionen unvermeidlich. Man wird Sie überwachen, bleiben Sie nun ruhig daheim, schreiben Ihre Depeschen wie gewöhnlich, empfangen Ihre Freunde zu Tische, spielen Whist bis um drei Uhr Morgens, so wird man die Sache für beigelegt ansehen. Dann nehmen wir eine Postchaise, lassen auf jeder Station umspannen, wie Reisende, die nach Florenz wollen, und sind um vier Uhr Nachmittags in der vulkanischen Einöde von Radicofani.

— Gut eingerichtet, mein lieber Graf. Jetzt lassen Sie uns von den Waffen reden.

— Ich habe die Enterwaffen gewählt, Degen und Pistolen.

— Gut gewählt, lobte noch einmal Van Ritter und drückte Talormi die Hand.

— Uebrigens sehen wir uns ja bis dahin noch, und können uns verständigen, wenn sonst noch etwas dazwischen kommen sollte.

— Und jetzt, jetzt, hob der Seemann mit dem Ausdruck tiefen Schmerzes an, wie soll ich mich meiner Frau gegenüber verhalten? Graf Talormi, ich bin mitten durch die zwölftausend Klippen der Malediven gesegelt; ich habe die Magelansstraße mit dem Senkblei in der Hand passirt; ich habe mein Schiff glorreich ohne einen Riß am Kiel durch die Beringsstraße und ihren Gletscher-Archipel geführt, aber jetzt weiß ich nicht, wie ich mich selbst während dieser vier Tage in den Zimmern meines Hauses bewegen soll. Ueberall weiß ich Klippen, aber sie sind mir unsichtbar.

— Mein lieber Admiral, Ihr Betragen ist Ihnen sehr einfach vorgezeichnet. Vor den Augen der Welt reden Sie mit Ihrer Gemahlin, was durchaus nothwendig ist. Täglich bitten Sie das diplomatische Corps, Ihre Landsleute von Distinction, oder die am meisten Gunst stehenden Kardinäle zur Tafel, und verlängern dann ihre Whistpartie bis zum Morgen, wie es bei dem englischen Gesandten Gebrauch ist. So werden die vier Tage wie der Blitz vergehen, und Sie sehen Ihre Gattin nur bei Tische, vor zwanzig fremden Zeugen, welche jede Privatunterredung unmöglich machen.

— Sie sind bewunderungswürdig als Rathgeber wie als Freund, mein lieber Graf, sagte Van Ritter mit Herzlichkeit. Vergessen Sie denn auch nicht, alle Tage bis zum Duell mich zu besuchen!

— Gewiß nicht, theuerster Freund!

Sie schieden.

Der Kiosk am See.

Virgilio war einer von jenen Menschen, die an frischer Eigenthümlichkeit im Hauche der Stadtluft nichts einbüßen. Der junge Landmann von Albano, der Sohn der Wälder und Auen, besaß noch alle Tugenden und alle natürlichen Fähigkeiten seiner ursprünglichen Organisation: kluge Verschlagenheit, Vorsicht, Muth, Wachsamkeit, Scharfsinn und Geistesgegenwart. Er war der Typus des Wilden, der, vom Zufall in die civilisirte Gesellschaft geschleudert, die Gefahren seiner neuen Stellung schnell begreift, und in seinem Geiste neue Hülfsquellen findet, um die Feinde zu bekämpfen, die nicht die Natur ihm gegenübergestellt. Die Liebe, die Alles lehrt, kam dieser Entwicklung, dieser zweiten Erziehung Virgilio's zu Hülfe; der junge Landmann war sich mit Schrecken des Abstandes bewußt, der ihn von der vornehmen, städtisch erzogenen Dame trennte, und gleichwohl hatte er, dessen instinktiver Scharfblick alle jene unheilvollen, drohenden Leidenschaften durchschaute, welche sie umlauerten, sich im Stillen zu ihrem Wächter gelobt, überzeugt, daß es ihm eines Tages gelingen werde, der hohen Frau irgend einen so wesentlichen Dienst zu leisten, daß die Göttin und ihr Anbeter auf gleichen Standpunkt versetzt würden.

Wie der Waidmann vor Sonnenaufgang das Gehölz durchspäht, um das Lager zu ent-

Digitized by Google

decken, in welchem ein Eber sich verbirgt, so durchsuchte Virgilio alltäglich mit der Morgendämmerung sorgfältig die düsteren Laubmassen, welche die Villa umkränzten, ob etwa zertretener Rasen oder geknickte Blumen auf dem thaufeuchten Boden verdächtige Spuren von Fußtritten zeigen möchten, um sich zu versichern, daß kein profaner Sterblicher durch seine Nähe den Tempel der Gottheit entweiht habe. Bei so aufmerksamer Beobachtung konnte es ihm nicht entgehen, daß an einem Fenster des Kiosk's am See eine Jalousielatte, in der Breite einer Manneshand zerbrochen war, und somit Zeugniß ablegte für irgend ein strafbares Vorhaben an diesem einsamen Orte, den sonst nur das Rauschen der Pappeln und der Flügelschlag der Wasservögel belebte.

Der mit den Instinkten der ursprünglichen Natur begabte Mensch, vermag oft aus anscheinend sehr einfachen Thatsachen Wahrscheinlichkeiten und Schlüsse zu ziehen, deren Richtigkeit nicht selten von merkwürdigem Scharfblick zeugt. Sobald der geringste materielle Zufall den Einklang der Dinge um ihn her aufhebt, wird sein Mißtrauen rege; er argwöhnt eine Schlinge, einen verborgenen Feind, und fühlt sich zur Wachsamkeit verpflichtet.

Paul Greant, der Mann der seinen Gesellschaft, zerbricht in einem Augenblicke leidenschaftlicher Aufregung, am Ufer eines einsamen Sees, das Brettchen einer Jalousie, und geht davon, ohne sich träumen zu lassen, was für argwöhnische Vermuthungen dieses kleine Anzeichen in der Seele Virgilio's, des Landmannes, erwecken wird.

Der in Rede stehende Kiosk hatte, wie erwähnt worden, vier Fenster, und der verrätherische Bruch war gerade an derjenigen Jalousie, welche nach der Villa sich öffnete. Die schmale Dimension der Hand, die ihn veranlaßt haben mußte, ließ nicht auf einen an ländliche Arbeiten gewöhnten Inhaber schließen; es mußten zarte, des Handschuhes gewohnte Finger gewesen sein. Für Virgilio war es demnach eine ausgemachte Sache, daß hinter dieser Jalousie kürzlich ein junger Städter auf der Lauer gestanden haben, und bei dem Anblicke irgend einer aufregenden Scene in wahnsinniger Leidenschaftlichkeit den ersten Gegenstand, der ihm zu Händen war, zerbrochen haben müsse.

Wenn er diese Entdeckung kund machte, setzte Virgilio sich dem Kummer aus, Lady Stumley aus ihrem Landhause nach der Stadt entfliehen zu sehen; doch das Verschweigen legte ihm die Pflicht doppelter Wachsamkeit auf, und Tag und Nacht hütete er deshalb die holde Frau ohne ihr Wissen, wie ein Geiziger seine Schätze bewacht. — —

Auf den Tag, den wir unsere Bekannten auf dem Gottesacker zu Borgo San Spirito beschließen sahen, folgte ein sehr trauriger Morgen. Mit feuchten Augen betrachtete Lady Stumley die schlafende Fiorina in ihrem Bettchen, — jedenfalls die einzige der handelnden Personen von gestern, welche in ruhigem Schlummer die Aufregungen des Abends vergessen hatte; sie drückte einen leisen Kuß auf ihre Lippen, und die Kleine lächelte ohne zu erwachen, als habe der Kuß einer Mutter ihr Antlitz berührt.

— Armes Kind! seufzte Lady Stumley, wie glücklich wärest Du, wenn Du ewig so fortschlummern dürftest! Aber die Zukunft bereitet Dir ein schmerzliches Erwachen vor!

Talormi war die Pünktlichkeit selbst.

Er kam auf die Minute der Verfallzeit; er kam, schöner, jugendlicher und verführerischer als je zuvor. Mit welcher Anmuth trieb er sein zierliches Roß über den Sand der Alles, die zur Villa führte! Wie gefällig wiegte sich die Antinousgestalt — mit welch reizender Gewandtheit rundete er den linken Arm, und ließ er die Reitgerte in den Fingerspitzen der Rechten sich drehen! Hinter dem Fenstervorhang verborgen, sah Lady Stumley ihn nahen und machte sich Vorwürfe, auch nur einen Augenblick ihres Hasses gegen ihn vergessen zu haben. Indessen lebte in ihrer Seele doch die leise Hoffnung, dieser elegante junge Mann, der sich so anmuthig geberdete, wo er sich ungesehen wußte, könne unmöglich sich sofort in

Digitized by Google

einen harten, unbeweglichen Gläubiger umkehren.

Mit ehrfurchtsvollem Gruße trat bald darauf der Graf ein.

— Herr Graf, begann nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen Lady Stumley mit vor Gemüthsbewegung zitternder Stimme; ich bin in Verzweiflung, Ihnen sagen zu müssen, daß es mir unmöglich ist, Sie heute zu befriedigen.

— O, glauben Sie das nicht! rief Talormi, und in seinen Augen glühte eine unheilige Flamme, während die Lippen sich ironisch verzogen.

— Herr Graf, fuhr Lady Stumley fort, ohne den Sinn der letzten Worte verstehen zu wollen. Herr Graf, ich habe mich bei Annahme des Verfalltermines geirrt, ich brauche noch einen Monat, und ich hoffe von Ihrer Güte, daß Sie mir diese Frist bewilligen werden.

Sie schritten unter den Bäumen in der Richtung des Sees dahin; Lady Stumley, beherrscht durch das Gefühl ihrer entsetzlichen Lage und durch die schlaflose Nacht traumartig verwirrt, folgte maschinenmäßig ihrem Begleiter, wie der Vogel dem Zauberblick der Schlange.

— Einen Monat verlangen Sie, Mylady? ich begehre weniger! O, Mylady, wie schön sind Sie so, mit dem glühenden Angesicht, hier unter diesem Laubschatten! — Mein Gott, zürnen Sie mir nicht — entschuldigen Sie diese Abschweifung — es war ja nur eine Parenthese in unserer geschäftlichen Verhandlung. Der See wird auch nicht böse, wenn ich seine Schönheit lobe — vor einem Wunder der Natur entschlüpfen die Worte der Anerkennung unwillkürlich den Lippen.

— Graf Talormi, ich ersuchte Sie um einen Monat Frist.

— Freilich, ich habe Sie wohl verstanden. Hören Sie, Mylady, ich werde in diesen Kiosk hinaufsteigen, und Sie von einem lästigen Gläubiger befreien — er hat doch ein Fenster auf den See hinaus, nicht wahr?

— Ja wohl.

— Nun denn — so sollen Sie gleich etwas sehen, was Ihnen Freude machen wird. In fünf Minuten werden Sie jeder Geldschuld ledig sein.

— Erklären Sie sich, mein Herr! sagte Lady Stumley mit erloschener Stimme.

— Sie sollen sogleich begreifen, Mylady; ich leide durch Ihre Pein, Ihre Bewegung erschüttert mich tief, denn Sie vermögen mir die Qualen Ihrer Seele nicht zu verbergen. Nun denn! ich will Ihnen Ihre Ruhe, Ihr Lächeln, Ihre Heiterkeit wiedergeben! Sie sollen sehen!

Talormi, der noch immer das peinliche Papier in den Fingerspitzen hielt, wie ein Fischer die Angelruthe, stieg die Treppe hinauf, und die junge Frau, die völlig den Kopf verloren hatte, folgte ihm bewußtlos auf dem Fuße.

— Madame, begann Talormi in einem Tone, der vor sinnlicher Aufregung bebte, dies Papier schwebt über dem Wasser, und meine Hand soll sich öffnen, sobald Sie mir die Ihrige reichen. Sie verstehen mich, Mylady. Affectiren Sie nicht das Erstaunen eines unbefangenen jungen Mädchens, wählen Sie zwischen einem Gläubiger auf Lebenszeit und einem Liebhaber auf einen Tag!

Lady Stumley, die sonst so kräftige, geistesstarke Frau, fühlte sich durch Talormi's Einfluß unterjocht, und wagte nicht zu antworten. In der That ist nichts geeigneter, den stolzesten Muth in Fesseln zu schlagen, als eine schmutzige Geldverlegenheit.

— Ihr Schweigen, Madame, gilt mir als Bejahung, fuhr Talormi fort; so will ich denn Ihre Schuldforderung vernichten.

Und mit ausgestreckten Armen näherte er sich der jungen Frau, um seine Beute zu erfassen.

— Zurück! Lassen Sie mich! rief Lady Stumley, ihn heftig zurückstoßend, Sie sind ein Nichtswürdiger!

— So werden Sie hier nicht herausgehen, Madame! rief Talormi mit tigerähnlichem Brüllen. Mein sind Sie! Höre mir zu, und demüthige Dich, Weib! Beuge Dein Haupt vor mir, entlarvte Fälscherin! Lady Stumley ist Dein Name nicht; die [illegible]

Digitized by Google

unter diesem Papier ist ein Kriminalverbrechen! Ich werde Dich der Justiz anzeigen; ich werde Dich dem Henker überliefern, um Dich an den Pranger zu schließen, Dich in den Kerker in die entehrende Gemeinschaft verlorener Weiber zu werfen, wo Deine Jugend in einem Tage welken soll! Und wenn Du dann der Qual dieses Lebens als eingekerkerte Betrügerin einige Linderung abgewinnen willst, sollst Du der scheußlichen Umarmung eines widrigen alten Inquisitors auf dem verfaulten Strohlager des Gefängnisses verfallen!

— Mein Gott! Mein Gott! stöhnte Lady Stumley. Welch gräßlicher Traum! Laß mich erwachen, Herr der Barmherzigkeit!

Und sie sank vor Erschöpfung auf einen Sitz, während ihre Hand mit der letzten Kraft Talormi zurückdrängte.

Das geheime Gewölbe.

Die junge Frau empfand in diesem Augenblick einen geheimnißvollen, lähmenden Einfluß; wie von dem Hauche eines höllischen Geistes; ihre Arme hingen schlaff herab; das schöne Haupt sank kraftlos zurück, und in reichen Wellen floß das durch die Verzweiflung gelöste Haar hernieder. Plötzlich aber kehrte das Leben in ihr stillstehendes Herz zurück; die verbrecherische Hand, welche sie berührte, weckte sie aus der tödtlichen Erstarrung.

Ein gellender, durchdringender Schrei, wie ihn die Frauen in dem mit Sturm genommenen Rom ausstoßen mochten, hallte in dem engen Gemache wieder und weckte das Echo der Berge. Das Ohr eines Mannes aber wartete schon auf diesen Schrei.

In dem Augenblicke, als die Hand des Böswichts den ersten Angriff wagen wollte, sandte Gott Hülfe. Virgilio erschien, umfaßte Talormi mit eisernen Armen, und warf ihn in seiner ganzen Länge auf den Marmor des Fußbodens nieder, schneller als ein Blitz hätte erlöschen mögen. Lady Stumley's Freudenschrei folgte demnach unmittelbar auf den Ruf ihrer Todesangst.

Der nackte Athletenfuß Virgilio's stand der Brust Talormi's, und drohte bei der ersten Regung des Besiegten dem Dolche Platz zu machen; die Schlange sollte den ächten Schlangentod erleiden. Da erhob Lady Stumley die Hand zum Zeichen der Gnade, und hielt die tödtende Waffe zurück.

— Du hast einen Dolch, sagte Virgilio ruhig; entwaff'ne Dich, und wenn Mylady Dir vergiebt — wenn Gott Dir vergeben kann, will ich es auch thun.

Talormi warf einen Dolch zu Virgilio's Füßen und versetzte in gewinnendem Tone:

— Mylady hat einen allerdings unpassenden Scherz für Ernst genommen. Eben als Sie kamen, wollte ich sie bereits wieder beruhigen; ich beabsichtigte nur, ihrer jugendlichen Unerfahrenheit die Gefahren zu zeigen, denen eine Dame bei gewissen Gelegenheiten an einsamen Orten ausgesetzt ist.

— Ihre Freundschaft, Graf Talormi, erwiderte Lady Stumley, sich in Virgilio's Gegenwart gewaltsam bezwingend, wird mir stets verdächtig sein; doch will ich mich bemühen, an Ihre Aufrichtigkeit zu glauben — so lange ich meine Schuld noch nicht zurückgezahlt habe. Einst hoffe ich mich revangiren zu können — bald vielleicht, setzte sie nachdenklich hinzu.

— Mylady, sagte Talormi, der sich indessen aufgerafft hatte, während Virgilio ihn mit gezücktem Dolche bewachte, auch ich nahm eine Gefahr zu ernst, die im Grunde keine war, wenngleich Ihr rüstiger Intendant mich ziemlich unsanft behandelte. Mein Diener ist dort im Hause, meine Freunde wissen, daß ich bei Ihnen bin, und kehre ich diesen Abend nicht nach Rom zurück, so würde man sagen, daß Graf Talormi, der zu Albano eine rechtmäßige Schuldforderung erheben wollte, dort den Tod von Meuchelmörderhand gefunden hat.

Virgilio erhob den Dolch.

— Stoß zu! Tödte mich! rief Talormi mit schrecklicher Stimme, ich fordere Dich her-

Digitized by Google

aus! Da, hier ist meine bloße Brust; stoß zu, erstich den Grafen Talormi, aber drohe nicht länger! Bauer von Albano, drohe nicht einem Edelmanne, denn sobald meine Stimme durch die Gebüsche hallt, wirst Du in Stücken zerrissen und in den See geworfen wie dieser dürre Zweig, den ich unter meinen Füßen zertrete!

— Mylady! Mylady! murmelte Virgilio dumpf, und sein ganzer Körper zuckte, befehlen Sie — gebieten Sie — ich gehorche Ihnen blindlings!

— Graf Talormi, begann jetzt Lady Stumley, als ob eine plötzliche Erleuchtung sie neu beseelt habe, nicht hier, nicht in diesem Augenblick soll unsere Angelegenheit geschlichtet werden.

— Nicht? Und wann denn, Madame?

— In drei Stunden.

— Gut. Ich werde warten.

— In drei Stunden, Graf Talormi, werden Sie sich zu dem Kaufmann Josua Costantini, im Ghetto wohnhaft, begeben.

— Nach Allem, was vorgegangen ist, Madame, habe ich begreiflicherweise gegen Sie keine Rücksicht mehr zu nehmen, und Sie dürfen meine Langmuth nicht ferner beanspruchen. Bin ich also binnen drei Stunden nicht befriedigt, so ist morgen Ihr Name mit Schmach und Schande bedeckt.

— Angenommen, Graf Talormi. Noch haben Sie mein Schicksal in Händen, und ich achte meine Namens Unterschrift, in deren Besitz Sie sind; lassen Sie mich nichts weiter hinzufügen.

— Gut, Madame; aber bald soll Alles von Neuem wieder beginnen.

— Das wollen wir sehen, war Lady Stumley's Antwort.

Ohne Gruß ging Talormi aus dem Kiosk, wie ein wildes Thier seinem Käfig entrinnt. Virgilio folgte ihm auf einen Wink der Dame, und leicht wie eine Gazelle eilte die junge Frau auf einem Umwege der Villa zu.

Sobald Lady Stumley sich wieder in ihren Zimmern befand, schrieb sie drei Briefe, sandte sie durch Virgilio und zwei Domestiken an ihre Adresse, und ließ dann eiligst ihren leichtesten Wagen anspannen.

Im Ghetto, wohin Talormi sich baldigst begeben sollte, sehen wir Gideon, der gezwungener Weise die Stelle seines diesmal länger als gewöhnlich abwesenden Vaters vertrat, von Langeweile und Sehnsucht verzehrt, über Pläne brütend, wie es ihm gelingen möge, Lady Stumley's Liebe zu gewinnen.

Ja, sagte er sich, und blickte die Wohnung seines Vaters an, die auch die seinige war, bis jetzt habe ich mich der reichen, vornehmen Dame nur unter der bescheidensten, unscheinbarsten Außenseite gezeigt; ich gedachte, durch Einfachheit ihr Herz zu gewinnen. Welcher Philosophen-Irrthum! Die Weiber lieben nur den Glanz, den Schimmer, alles was Aufsehen erregt; wohl denn! ich will den Aufwand des vornehmsten Römers verdunkeln; ich will englische Rosse und Dienerschaft haben, eine emaillirte Kutsche, einen unbezahlbaren Hund, einen riesenmäßigen Jäger, einen Pariser Koch, eine tadellose Toilette, Diamanten an allen Fingern, eine Uhr, unfehlbar wie die Sonne! Die Frauen, besonders die Engländerinnen, lassen sich durch solche äußere Eigenschaften blenden, die man bei dem Juwelier, dem Schneider, dem Galanteriewaarenhändler kauft; nur dann ist man in ihren Augen ein Gentleman. Die bescheidene Tugend hat auf diesen Namen keinen Anspruch, wohl aber das vergoldete Laster. Gut denn, ich will Gentleman werden!

Unter solchen Betrachtungen sah Gideon seine Schwester Debora in den Laden treten, die, wie sie angab, von einem Besuche bei armen jüdischen Familien zurückkam. Schon öffnete er die Lippen, um einen angebeteten Namen auszusprechen, der ihm beständig auf der Zunge schwebte; doch Debora unterbrach ihn bei der ersten Sylbe, und sprach:

— Laß mich allein, Bruder, und kehre nicht eher zurück; als bis ich Dich rufe.

Gideon blickte seine Schwester so verstörten Blickes an, daß sie vor ihm erschrak.

— Mein Gott! Mein Gott! murmelte er hinausgehend, sehe ich denn überall die Züge

Digitized by Google

Lady Stumley's? Meine Augen zaubern sie mir überall hervor.

— Lieber Bruder, bat Debora noch, ich höre draußen Mitry winseln, öffne ihm die Thür!

Der befreite Hund sprang in den Laden, um Debora zu liebkosen.

— Mitry, sprach sie, ihn schmeichelnd, ich bedarf Deiner; Du wirst heute, nach sieben Jahren, einen vornehmen Herrn wiedersehen, den Du nicht leiden kannst, den Grafen Talormi, ich erwarte seinen Besuch. Also geh' nicht fort, um mit den Kindern im Ghetto zu spielen oder ein Bad in der Tiber zu nehmen; bleib bei mir und sei vernünftig.

Mitry hörte seiner Herrin mit gespannter Aufmerksamkeit zu, die Augen zudrückend und wieder aufschlagend, wie ein andächtiger Schüler, der kein Wort des Vortrags verlieren will. Endlich sprang er auf ein Pult von Nußbaumholz und schien mit halbem Auge einzuschlummern.

Indessen hatte Gideon, von seiner Idee eines glänzenden Auftretens eingenommen, und seines Vaters Geheimnisse nur zur Hälfte kennend, beschlossen, sich endlich über den wahren Umfang des geheimnißvollen Reichtums Licht zu verschaffen, der aus den Händen der Barbaren zu Tunis und der civilisirten Räuber Roms gerettet worden war, diese schwimmende Schatzkammer, die am Schlepptau von Tunis nach Genua die Reise gemacht hatte, die mit gutem Recht den Mosesnamen verdiente, da auch sie aus den Fluthen gerettet worden war. Das Glück hatte dem Besitzer des unterseeischen Schatzes gelächelt; unversehrt war er im sicheren Hafen angelangt.

Gideon, von Argus begleitet, welcher der Wächter der Schatzkammer war, wie Mitry der des Ladens, stellte seine Lampe auf einen trockenen Mauervorsprung, ergriff dann mit beiden Händen eine Kette, welche mit einem unsichtbaren Gegenstande zusammenhing, und zog nicht ohne Anstrengung die kleine Barke von Tunis aufs Trockene.

Die Barke kannte Gideon wohl; doch Josua allein wußte, wie viel sie einschloß.

Mit aufmerksamen Blicken folgte Argus diesen geheimnißvollen Operationen, und seine Haltung schien auszudrücken, wie stolz er auf das ihm geschenkte Vertrauen sei.

Mit Anstrengung und Geräusch war endlich der doppelte Boden der Barke geöffnet, und Gideon prallte geblendet zurück, als strahle ihm in dieser feuchten dunkeln Höhle plötzlich das Sonnenlicht in die Augen.

Münzen aus aller Herren Länder lagen hier buntdurcheinander aufgehäuft; nur das Silber war ausgeschlossen, als sei sein bleicher Glanz unwürdig befunden worden für die Gemeinschaft des blendenden Goldgefunkels.

— Ich bin reich! Unermeßlich reich! rief Gideon in wahnsinnigem Entzücken, reich wie eine Goldmine! O, reich sein, ist die Welt besitzen, die Freude, das Glück zu seinem Befehl haben — ist für mich das Erwachen zum Leben!

Und krampfhaft bohrten seine Hände sich in die Goldmassen und wühlten in den Dukaten und Zechinen, in den spanischen Unzen und piemontesischen Goldstücken.

Plötzlich ertönte ein leises Geräusch; zwei schwere Fäuste legten sich auf Gideons Schultern, und eine dämonische Stimme rief:

— Halbpart!

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Anna und Joseph.

Von Carl Rose.

Erstes Kapitel.

Es war bereits der sechste Tag, seit der schöne, stolze Dreimaster „Fortuna" Hamburgs Rhede verlassen hatte, um vier- bis fünfhundert Auswanderer aus allen Gauen Deutschlands in das von Schätzen aller Art glänzend geträumte Wunderland Amerika zu bringen. Getrocknet waren bereits die Thränen des Abschieds von der Heimath und all den Lieben und Theuern, die man dort zurückgelassen; vorüber der Lärm und das Durcheinander, wie es die ersten Tage auf einem Auswandererschiff zu herrschen pflegt, bis man sich einigermassen wohnlich eingerichtet hat; vorüber das Übelbefinden, das die ungewohnte schwankende Bewegung des Schiffes den Meisten verursacht. Man war schon näher mit einander bekannt geworden und hatte sich gegenseitig ausgesprochen über die verschiedenen Beweggründe zur Auswanderung, über Erwartungen einer goldenen Zukunft und über tausend Pläne, um einer etwaigen Enttäuschung vorzubeugen.

Die Mehrzahl der Auswanderer waren Bauersfamilien aus dem südlichen Deutschland, und schienen nicht unbemittelt zu sein; die Meisten von ihnen hatten die schöne Heimath verlassen, um, wie sie sich ausdrückten, die Früchte ihres Fleißes allein zu genießen, und nicht einen Theil derselben und ihre Söhne obendrein einem sogenannten „Landesvater" ausliefern zu müssen, der diesen Namen hat, wie lucus a non lucendo.

So saßen sie beisammen in verschiedenen Gruppen auf dem Verdecke und plauderten und lachten so recht aus Herzensgrunde. Und warum sollten sie auch nicht fröhlich sein? Hinter ihnen lag ein Land, zwar herrlich und reichlich von der Natur begabt, aber geschändet und herabgewürdigt durch Tyranei des Staates und der Kirche; vor ihnen in der nächsten Zukunft ein noch herrlicheres Land, auf das die reizendste Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegossen, wo der freie Bürger sich selbst regiert, und wo es Jedem erlaubt ist, nach seiner eigenen Manier selig zu werden; und endlich um sie herum der erhebende Anblick des Meeres, für sie Alle ein neuer bisher ihnen unbekannter Reiz der schaffenden Natur.

Die laute Fröhlichkeit wich indessen allmählig dem wunderbaren Eindrucke, den erhabene Naturscenen selbst auf die rohesten Gemüther machen, und der um so weniger die Gemüther der Auswanderer unberührt ließ, als es meistens einfache, unverdorbene Landleute waren, welche die Sprache der Schöpfung besser verstanden, als die gelehrten Kanzelreden ihrer Prediger in der alten Heimath.

Und welche herrliche Scene begann sich jetzt vor ihnen zu entfalten! Die Sonne senkte sich allmälich in's Meer; inniger und inniger wurde ihr Abschiedskuß, und der westliche Horizont lagerte sich in feuriger Umarmung auf die wogenden Wasser; Himmel und Meer schienen vor unsäglichem Entzücken zu erzittern, und das Schiff, dessen weiße Segel ein frischer Wind blähte, schien wie mit ausgebreiteten Flügeln der untergehenden Sonne nachzueilen. Jetzt war das Tagesgestirn verschwunden; nur noch einige Purpurstreifen schwammen im Westen, und verschwanden einer nach dem andern, wie das nachschleifende Gewand der geschiedenen Königin. Nun erschienen die Sterne und schauten nacheinander mit ihren freundlichen Aeuglein von dem tiefblauen Himmelsgewölbe herab und schienen die zitternden Wellen trösten zu wollen über den Hingang der Sonne. Die Wellen tauchten auf und nieder wie Wesen aus dem Feenlande mit funkelnden Kronen auf den Häuptern und schienen alle dem Schiffe im wundersamen Glanze zu folgen.

Eine Zeitlang herrschte lautlose Stille auf dem Verdecke; Alles war im Anschauen der prächtigen Naturwunder versunken, bis endlich die anbrechende Nacht und ihr kühler Odem die kleinen Kinder und die Alten nöthigte, die warmen Kojen aufzusuchen. Nur einige junge Leute beiderlei Geschlechts verweilten

Digitized by Google

noch auf dem Verdecke und flüsterten mit einander. Was diese sich wohl noch zu erzählen haben mochten! Es müssen angenehme Dinge gewesen sein, denn die neugierigen Sterne lauschten mit sichtbarem Vergnügen.

Auf einem Waarenballen am Hauptmaste saßen ein Jüngling und ein Mädchen. Sie waren Beide aus einem Dorfe des fränkischen Gaues gebürtig, aber nur die Tracht des Mädchens, ihr mit Silberschnüren zusammengehaltenes knappes Mieder, sowie das kurze, faltenreiche Röckchen, das mit seiner schwarzen Farbe recht angenehm gegen die blendend weißen Strümpfe abstach, die ein paar tadellose Beine umschlossen, — verrieth ihre Abkunft aus einem Bauerndorfe; nur dem feinen Ovale ihres Köpfchens fehlte das schwarzseidene goldgestickte Kronenhäubchen, und ihre dunkelblonden Haare hingen in zwei langen Flechten über ihren Nacken hinab und waren mit einem Rosenbande verbunden. Die lieben, unschuldigen Augen, die lebensfrischen Wangen, die vollen, rosigen Lippen, und der zartschwellende, züchtig mit einem weißen Vorhemdchen verhüllte Busen zeugten von der Gesundheit des Körpers und Geistes. Es war die fünfzehnjährige Tochter Anna des wohlhabenden Dorfschulzen Christoph Herbert und seiner ehrbaren Ehehälfte Dorothea, die soeben mit dem Schulzen und dem früheren Schullehrer Köppinger, einem Wittwer, das Verdeck verlassen hatte, nachdem sie den beiden jungen Leuten auf deren Bitten die Erlaubniß gegeben, noch eine halbe Stunde auf dem Verdecke zu verweilen. Der oben erwähnte Jüngling nämlich war der einzige Sohn des Schullehrers Köppinger, und mit Anna zusammen aufgewachsen. Es war eine schöne kräftige Jünglingsgestalt; das dunkle Haupthaar und der kaum merklich gebräunte Teint seines regelmäßig geformten Gesichtes mit der feinen römischen Nase und den dunkelrothen Wangen gaben ihm ein fast männliches Aussehen; doch lag in den tiefblauen Augen eine solche schwärmerische Jugend, ein so reines, zartes Gemüth, die das männliche Aussehen angenehm verdrängten. Joseph war eben in sein achtzehntes Jahr getreten und, nebst den gewöhnlichen technischen Kenntnissen eines Dorfkindes, mit allen jenen Kenntnissen ausgerüstet, die sein Vater, ein wissenschaftlich gebildeter Schullehrer, während der Winterabende dem fleißigen lernbegierigen Sohne mittheilen konnte.

Es ist doch recht gut, sagte Anna zu Joseph, daß der Columbus das Amerika entdeckt hat, und daß es dort keine so groben Landrichter und Assessoren giebt, wie in unsrer alten Heimath, die es nicht vertragen konnten, wenn ihnen mein Vater, der doch so gut und rechtschaffen ist, die Wahrheit sagte, und die ihn deshalb immer so bedrücken und gerne um Haus und Hof gebracht hätten. Jetzt sind wir vor diesen bösen Menschen sicher.

Und auch vor dem freiheitsfeindlichen, dickgemästeten Pfarrer, erwiderte Joseph, der es nicht dulden wollte, daß mein Vater eine Turnschule anlegte und ihn deshalb so bei der obersten Behörde anschwärzte, daß er als ein liberaler, unruhiger Kopf abgesetzt wurde.

Ja, und der in der Predigt sagte, der Teufel würde uns schon in Amerika finden und wir würden dann miteinander zur Hölle fahren, der Abscheuliche! Ich zittere noch jetzt, wenn ich daran denke. Anstatt uns zu segnen und Glück zu wünschen, so garstig zu reden!

Ängstige Dich darum nicht, liebe Anna! beruhigte Joseph lächelnd. Erstlich können uns die frommen Wünsche des Pfarrers weder nützen noch schaden, und was den Teufel und die Hölle betrifft, so weißt Du ja, daß mein Vater uns lehrte, daß es nur für böse Menschen eine Hölle giebt und daß sich diese in dem Busen solcher Menschen befindet. Das Bewußtsein, eine schlechte That begangen zu haben, das ist die Hölle; und vor dieser Hölle können wir uns ja verwahren, wir dürfen nur gut und tugendhaft bleiben.

Das kann man ja in Amerika ebenso gut, wie in unserer alten Heimath; nicht wahr, lieber Joseph? Wie werden wir so glücklich mit einander leben! Unsere Eltern kaufen zusammen ein Stück Land recht weit drinnen, wo noch gar kein Mensch wohnt; da bauen wir uns mitten auf das Land unsere Hütten,

Digitized by Google

und an Sonntagen muß uns Dein Vater statt eines Pfarrers predigen; dann geben wir hinaus auf unsere Felder und hüpfen und springen und singen, und an den Winterabenden, wenn wir im warmen Stübchen beisammen sitzen und spinnen, spielst Du uns auf Deiner Flöte die schönen Stückchen vor und der Vater erzählt uns von den feuerspeienden Bergen und von den Eismeeren, wo die Schiffe auf Schlitten fortgezogen werden. Und kein König auf der Erde kann Dich mehr von uns wegnehmen, um Dich unter seine Soldaten zu stecken. Denn das sage ich Dir, lieber Joseph, Du darfst uns nicht verlassen! Du bleibst immer bei uns?

Sie schaute ihn bei diesen Worten so innig und treuherzig an, daß Joseph sich nicht enthalten konnte, seine Jugendgenossin stürmisch pochenden Herzens in seine Arme zu schließen und ihr die holden Lippen zu küssen. Sie erwiderte den Kuß in kindlicher, schwesterlicher Weise, wie sie es ihrem Jugendgespielen gegenüber gewohnt war; aber plötzlich entwand sie sich sanft seinen Armen und schaute ihn mit beinahe verweisenden Blicken an, so daß Joseph verwundernd fragte:

Aber, liebe Anna, hast Du mich denn nicht mehr lieb, daß Du mich zurückstoßest und nicht leiden willst, daß ich Dich küsse?

Joseph sah im Scheine der hellen Schiffslampe, wie Anna über und über erröthete, und auch ihm schoß das Blut in die Wangen, als sie erwiderte:

Wie magst Du nur so sprechen, lieber guter Joseph? Ich glaube sogar, ich liebe Dich mehr wie meine guten Eltern. Aber Vater sagte, es schicke sich jetzt nicht mehr, daß wir uns küssen; wir seien keine Kinder mehr, und Du habest an ernstere Dinge zu denken, als mit mir zu tändeln. Es thut mir recht wehe, setzte sie naiv traurig hinzu, daß wir uns nicht mehr küssen sollen. Ich habe zwar immer gewünscht, recht bald groß zu werden; aber jetzt wünschte ich, daß wir Beide immer Kinder blieben, damit wir uns küssen könnten nach Herzenslust.

Joseph wollte sprechen, aber sein Herz war zu voll; er kannte das Gefühl, das ihn an dieses holde Kind fesselte; die erste Liebe mit all ihrer Macht hatte Besitz von seinem Herzen genommen. In Anna loderte bereits auch das heilige Feuer, aber bisher hatte sie nie darüber nachgedacht, warum sie sich so wohl in Josephs Nähe fühle. Sie war mit ihm aufgewachsen, sie hatten zusammen ihre Lectionen gelernt, zusammen gespielt, und sie liebten sich, wie sich gute, wohlerzogene Kinder einander lieben. Ihre Eltern waren sich gegenseitig Freunde, wohnten nahe beisammen und freuten sich, daß auch ihre Kinder in derselben Freundschaft lebten. Freilich waren ihre Jugendspiele seit Jahren unterbrochen worden, da Joseph ihr drei Jahre voraus war und durch seinen Vater mit den nöthigen Wissenschaften vertraut gemacht wurde, um einst als Lehrer seine Bahn zu betreten; aber sie waren sich immer noch mit denselben kindlichen Gefühlen zugethan.

Als aber Joseph sie jetzt treuherzig fragte: „Anna hast Du mich denn wirklich so lieb, und willst einstens mein Weibchen werden? Da war sie auf einmal der heiligen Flamme bewußt, die in ihrem wallenden Busen loderte, und im Uebergefühle ihrer Glückseligkeit warf sie sich an seine Brust, und der erste Kuß der verstandenen Liebe siegelte den Bund der beiden jungen Herzen. Das Gefühl der edlen Sittsamkeit begleitete das Gefühl der jungen Liebe, und alsbald wandelten die Beiden, unaussprechliche Wonne in den reinen, unschuldigen Herzen, hinab zu ihren Eltern, die noch in Gespräche über die Zukunft vertieft waren.

Nach und nach verließen auch die Uebrigen das Verdeck, und es wurde immer stiller auf dem Schiffe. Der erquickende Schlaf hatte sich auf die Schiffsbewohner niedergesenkt und die bunten Träume schwebten über die Schlummernden. Diesmal hatte diese lustige Schaar es besonders auf Anna und Joseph abgesehen, denen sie die lieblichsten Gebilde vorzauberte.

Die Liebe der beiden jungen Leute war zu unschuldig, als daß sie nöthig gehabt hätten, dieselbe vor ihren Eltern zu verbergen. Anna hatte noch bevor sie an der Seite ihrer Mut-

Digitized by Google

ter einschlief, derselben in der Freude ihres Herzens erzählt, daß Joseph sie zum Weibchen nehmen wolle, und daß sie ihn so sehr liebe, den guten Joseph. Und Joseph seinerseits konnte sich nicht beruhigen, bevor er seinem Vater seine Liebe zu der schönen Anna gestanden und ihm sein ganzes Herz erschlossen hatte. Die Eltern der beiden Liebenden waren zu vernünftig, um diese Liebe zu unterdrücken; sie kannten ihre Kinder und freuten sich über dieses neue Band, daß einst die beiden Familien noch fester an einander knüpfen sollte. Ermahnungen zur Bewahrung der Reinheit ihrer Herzen waren unnöthig, denn das Gefühl der Liebe für ein edles Mädchen wird in dem Herzen des edlen Mannes, der es empfindet, selbst zur Tugend, und die jungfräuliche Sittsamkeit besitzt eine gewisse, natürliche, erhabene Würde, die die beste und sicherste Schutzwehr gegen die Vertraulichkeiten der Männer ist.

Joseph und Anna schwammen von jetzt an förmlich in Seligkeit, die nur einigemal durch unangenehme Scenen, wie sie häufig auf einem Emigrantenschiffe vorkommen, getrübt wurde. So z. B. hatten die jungen Mädchen viel von der unverschämten Zudringlichkeit der Matrosen zu dulden, und eines Tages wäre es fast zu Mord und Todschlag gekommen, wäre nicht der Kapitain, ein ernster, aber wohlwollender, edler Mann, zur rechten Zeit mit der ihm verliehenen Macht eingeschritten.

Einer der Matrosen verfolgte ein Mädchen mit schändlichen Anträgen schon seit mehreren Tagen; als ihn der Vater des Mädchens darüber zur Rede stellte, wollte ihn der Matrose mit der Faust einen Schlag versetzen, hatte aber nicht sobald ausgeholt, als er auch schon von der nervigen Hand des fränkischen Bauers zu Boden geschlagen war. Matrosen und Passagiere strömten herbei und nahmen Partie, und die ersteren hatten bereits ihre Messer gezogen, als gerade im rechten Augenblicke der Kapitain erschien und jeden zu erschießen drohte, der noch eine Hand aufhebe. Es wurde Ruhe, er untersuchte die Sache, fand bald den Urheber des Streites aus, und sperrte ihn für den Rest der Reise in den untersten Schiffsraum, um ihn bei der Ankunft in New York dem Gerichte zu überliefern. So herrschte nun wieder Friede auf dem Schiffe.

Ein ander Mal war es ein Todesfall, der für einige Tage die allgemeine Heiterkeit trübte. Eine Mutter, die ihren Gatten bereits in der alten Heimath durch den Tod verloren hatte, und jetzt im Begriffe war, zu ihrem Sohne, der sich vor mehreren Jahren im Nordwesten Amerika's angesiedelt hatte, zu eilen, um bei ihm in Ruhe ihre alten Tage zu beschließen, war plötzlich krank geworden und starb trotz aller Sorgfalt, die ihr von den Ortsnachbarn und dem menschenfreundlichen Kapitain gewidmet wurde, am dritten Tage ihrer Krankheit. Nach Schiffsbrauch wurde der Leichnam auf ein Brett gebunden, und nachdem sich Passagiere und Matrosen auf dem Verdecke versammelt, und der Kapitain eine kleine, aber rührende Anrede gehalten, wurde das Brett in das Meer hinabgelassen, und die Wogen verschlangen die von ihrem Sohn so sehnsüchtig erwartete Mutter. Wie mag der brave Sohn von Tag zu Tag auf ihre Ankunft gehofft, wie mag das Kindesherz freudig der theuern Mutter entgegengeschlagen haben, und welche Angst über ihr langes Ausbleiben, und welcher ungeheure Schmerz mag es zerfleischt haben, als die Schreckensnachricht ihres Todes ankam. Diese Gedanken und das schaurige Begräbniß drückten die gewohnte Fröhlichkeit auf dem Schiffe mehrere Tage nieder. Anna schmiegte sich an ihre Eltern und war mit einer gewissen zärtlichen Sorgfalt darauf bedacht, daß ihre Gesundheit durch Nichts gefährdet werde.

Indessen kommen auf einem Emigranten-Schiffe neben den traurigen Ereignissen so viele heitere vor, daß die Trauer nicht lange Stand halten kann. Als einige Tage nach dem Todesfall ein junger Barbier, der sich unter den Passagieren befand, und während eines heftigen Windes, der das Schiff stark schwanken machte, mit einer Schüssel gekochter Erbsen aus der Küche kam und in das

Digitized by Google

Zwischendeck niedersteigen wollte, den Halt verlor und am Fuße der Treppe zuerst die Erbsenschüssel erschien, und gleich darauf der Kopf des Barbiers in die Schüssel fuhr, so daß, nachdem er wieder auf den Beinen war, das dürre junge Männlein, von dem die Erbsenbrühe auf allen Seiten herabfloß, wie ein über und über tätowirter Indianer aussah, — da wollte das Lachen gar kein Ende nehmen. Der arme Schlucker, der mit den Schrecken davon kam, lachte am Ende selber mit. Und so war die Fröhlichkeit wieder im Gange.

Als sich der heftige Wind gelegt hatte, nahm Joseph seine Flöte hervor und spielte die vaterländischen Tänze auf. Da war es nun, als ob alle Füße magnetisirt wären, und Jung und Alt hüpften wie die Janitscharen, wenn Hüon in sein Horn stieß.

So verging ein Tag um den andern. Alles war gesund, und guter Dinge. Unsre beiden verliebten Leute mischten die lieblichsten Farben zusammen, um sich die Zukunft nach ihrer Art auszumalen, und waren bereits so weit damit fertig geworden, daß sie wie ein entzückender Feen-Palast vor den Augen ihres Geistes lag, der sich ihnen erschließen würde, sobald ihre Eltern die erste Ernte in dem neuen Lande unter Dach und Fach haben würden. Die Alten hatten nämlich beschlossen, daß alsdann ihre Hochzeit sein sollte. Denn, meinte der fromme alte Schulz, das ist klar, daß die Nanny und der Sephi für einander g'macht sind: 'sist aas so brav as das andre, und gern haben's anander schon von kloe aufg' hat. Und weil's Leba so gar kurz is, so denk' i halt immer, 'sis besser, wenn die Leit jung heirathe. A paar Batze hat der alte Stoffel schon noch übrig, um a Stückle Land für die zwa Leitle zu kaufe. Nit wahr, Alte?

Dies sagte er schmunzelnd zu seiner Ehegenossin, die aber keineswegs alt war. Sie stand eben in der Mitte der Vierziger und sah mit ihrem runden von Gesundheit strotzendem Gesichte noch viel jünger aus. Ihr war Alles recht, was ihr Alter that; denn sie wußte, das er stets das Rechte traf. Deßhalb wählten ihn seine Nachbarn ja auch zum Schulzenamt, weil er, wie sie sich ausdrückten, immer das Löffele in die rechte Schüssel tunkte. Der Schulz war aber auch ein streng rechtlicher, biederer und treuer Ortsnachbar, und ein Mann von klarem Kopfe.

Deßhalb war es auch nicht zu wundern, daß er mit dem Schullehrer Köppinger, der nun freilich gelehrt war, aber dieselbe Biederkeit des Charakters besaß, in intimer Freundschaft lebte; und es war schon längst der geheime Wunsch beider gewesen, daß Anna und Joseph einmal ein Paar werden möchten. Sie freuten sich drum auch auf ihre erste Ernte in Amerika und auf die damit verbundene Hochzeit ihrer Kinder fast mehr als diese selbst.

Es waren gewiß auf dem ganzen Schiffe keine glücklichere Menschen als diese zwei Familien.

Zweites Kapitel.

Eines Morgens, als eben die Sonne aus ihrem Wogenbette gestiegen war, freudig begrüßt von den rauschenden Wassern, von den schwellenden Segeln und von den heiteren Blicken und dem freudigen Gemurmel der Passagiere, die jedem Morgen mit gespannter Erwartung entgegensahen, ob er ihnen nicht das Land ihrer Sehnsucht zeigen werde: tauchte am westlichen Horizonte ein einziges großes weißes Segel auf. Der Kapitain, der mit seinem Fernrohr nach dem Segel lugte, bedeutete ihnen zu ihrem nicht geringen Entzücken, daß dies ein Lootse sei, der sie sicher in den Hafen von New York bringen werde. Jetzt begann ein reges Leben auf dem Schiffe.

Die Matrosen und Schiffsjungen scheuerten und fegten das ganze Schiff durch von oben bis unten; Flaggen wurden aufgezogen; und die Passagiere drängten sich voll Neugierde auf die Seite des Schiffes, wo

Digitized by Google

endlich gegen Mittag der Lootse anlegte. Nun sahen sie zum ersten Male einen wirklichen, leibhaftigen Amerikaner vor sich, und die Meisten wunderten sich über alle Massen, daß der eben so aussähe, wie ein Europäer; wenn er nicht englisch gesprochen hätte, sie hätten es gar nicht geglaubt, das es ein Amerikaner sei, so wunderliche Bilder hatte sich ihre Phantasie von dem neuen Erdtheile und seinen Bewohnern gemacht.

Nachdem der Kapitain dem Lootsen, der ihn mittlerweile begrüßt und ihm ein großes Paket Zeitungen übergeben hatte, die Leitung des Schiffes abgetreten und die Zeitungen ausgekramt hatte, gab er dem Schullehrer, der wie sein Sohn Joseph, der englischen Sprache ziemlich kundig war, einen Theil der Blätter. Alles drängte sich nun um Köppinger herum und bestürmte ihn, ihnen die Blätter in deutscher Sprache vorzulesen. Viele befühlten und besahen sich das Papier, und wunderten sich, daß es ebenso aussah, wie in Deutschland. Als aber der Schullehrer eine Zeitung öffnete, die beinahe acht Ellen im Quadrat maß, da erscholl ein allgemeiner Ruf des Erstaunens: der Kronenwirth in ihrem Heimathsdorfe und der Schullehrer hatten auch eine Zeitung gehalten, es war das Wochenblättchen der benachbarten Provinzialstadt; aber das war gegen dieses Riesenblatt, wie ein Brusttüchl gegen ein Bettlaken! Und wie ihnen Alles so mährchenhaft klang, was der Schullehrer daraus ihnen übersetzte! Diese „lateinischen" Namen, wie sie die Anna nannte; die Entdeckungen von neuen Gold- und Silberminen; die vortheilhaften Landanerbietungen; von Städten und Dörfern auf Landstrichen, wo zwei, drei Jahre zuvor noch der Büffel und die Indianer hausten, u. s. f. — Das Alles nahm ihre ganzen Sinne in Anspruch, so daß sie lautlos mit offenem Munde zuhörten.

Köppinger mußte so lange lesen, bis er ganz heiser war; und welches Wirrwarr von Träumen diese Nacht im Schiffe, resp. in den Köpfen der Passagiere herumrumorte, läßt sich denken.

Als sie am nächsten Morgen das Verdeck bestiegen, lag in einem langen, dunkeln Streifen das ersehnte Land am fernen Horizonte. Segel- und Dampfschiffe tauchten nacheinander wie durch geheime Zauber auf, Landvögel umflogen die weißen Segel, und der Kapitain sagte, daß sie am kommenden Morgen in New York landen würden.

Das war nun ein Leben auf dem Schiffe! Kochgeschirre und Kleider, die man während der Reise gebraucht hatte, wurden ein- und die Festtagskleider wurden ausgepackt; gedruckte Zettel, die Verhaltungs- und Vorsichts-Maßregeln für die Einwanderer enthielten und vom Kapitain ausgetheilt wurden, wurden über und über gelesen, bis man sie förmlich auswendig wußte. Viele dachten vielleicht, durch das bloße Hersagen wären sie vor Schwindel und Betrug gesichert.

Immer näher und näher flog das Schiff seiner Bestimmung zu, und sie fuhren bereits längs der Long Island Küste dahin; da brach die Nacht herein, die letzte, die sie auf dem Schiffe zuzubringen hatten, und in sehnsüchtiger Erwartung des kommenden Tages begaben sich die Passagiere zur Ruhe.

Anna träumte die ganze Nacht von Nichts, als von der großen Zeitung, aus der sie sich, ohne kleine Stückchen aneinanderkleben zu müssen, ein vollständiges Miedermuster zuschneiden konnte.

Am andern Morgen lag in dem vollen Glanze der strahlenden Sonne das ungeheure New York vor den erstaunten Blicken der Einwanderer. Von allen Seiten kamen Schiffe an und andere flogen hinaus in's weite Meer; Dampfboote flogen hin und her und keuchten, als ob ihnen vor Eile der Athem vergehen wollte. Auch an der Fortuna legte ein Dampfboot an, welches das Schiff in den großartigen Hafen der Weltstadt einführte, und in einer halben Stunde lag das Schiff an einer der Werften vor Anker.

Gesundheits- und Zollbeamten waren bald mit ihrer Arbeit fertig, da Alles in bester Gesundheit war, und keine Contrebande sich vorfand. Und nun ging es an's Landen. Mittlerweile war aber das Schiff wie übersäet mit Ausläufern von deutschen Gastwir-

Digitized by Google

then, die ihre Häuser empfahlen; Karrenführern, die über die Kisten und Kasten der Ankömmlinge, wie hungrige Wölfe, herfielen, um sie in die Gasthäuser zu fahren; Jungens, die allerlei Arten von Obst, Zuckerbäckerei und Branntwein zum Verkauf ausboten — so daß den armen Ankömmlingen fast Hören und Sehen verging. Alle die Vorsichtsmaßregeln, die sie so fleißig studirt hatten, waren vergessen, und viele kamen erst an's Land, nachdem ihre Effecten schon auf irgend einen Karren geladen, und, weiß der Himmel, wohin befördert waren.

Durch die Umsicht des Schulzen und die Sprachkenntniß des Schulmeisters war es den beiden Familien gelungen, ihr Gepäck beisammenzuhalten und es sicher auf einen Karren zu laden, der unter ihrer Begleitung nach einem ihnen vom Agenten in Deutschland anempfohlenem Gasthause fuhr.

Es war eines der besseren deutschen Emigranten-Gasthäuser in einer schmalen Straße in der Nähe des Landungsplatzes; ein langes weit in den Hof sich hinziehendes Backsteingebäude, das in der Front nur fünf Fenster zeigte, drei im obern Stockwerke und zwei zu beiden Seiten der weit geöffneten Glasthüre, durch die man sogleich in das Wirthschaftszimmer trat. Vor dem Hause standen oder saßen plaudernd und lärmend Gruppen von Einwanderern; andere Gruppen wogten ein und aus und zwischen den Dialekten der verschiedenen deutschen Vaterländer hörte man häufig ein God damn beutelustiger, aber getäuschter Runner. Der Wirth, ein gemüthlicher Altbayer empfing die Ankömmlinge mit aufrichtiger Herzlichkeit; denn obgleich er schon lange im Lande war, hatte er doch seine Treuherzigkeit nicht verloren, und hatte seine alte Biederkeit bewahrt. Ihm konnte der Einwanderer getrost sein ganzes Hab und Gut anvertrauen, ohne den Verlust eines Pfennigs besorgen zu müssen. Die Rathschläge, die ihm der brave erfahrne Mann gab, konnte er getrost befolgen, ohne befürchten zu müssen, seinem Ruine zuzusteuern.

Daß seine Gäste keine von denen waren, welche ihre Heimath "for their country's good" verlassen mußten, sondern respectable „schwere" Leute, sah der gewandte Wirth auf den ersten Blick. Deshalb erhielten dieselben auch die beiden besten Zimmer im Hause. Der Wirth selbst brachte sie dahin und gab den Neulingen manche gute Anweisung, manchen wohlgemeinten Rath, wofür ihm der alte Schulz mit herzlichem Danke die Hand drückte.

Nachdem sich der Wirth entfernt hatte, setzten sich die beiden Familien in dem größeren Zimmer auf die Kisten umher, um sich ein wenig von dem Getümmel und der Aufregung der Landung zu erholen. Aber ein sonderbares Gefühl schien sich Aller bemächtigt zu haben.

Ich weiß nicht, unterbrach Anna das Stillschweigen, ich habe mich auf den Tag unserer Ankunft hier so sehr gefreut, und jetzt — mir ist's so bang um's Herz, und ich wünschte, wir wären noch einmal in unserem Dorfe.

Und der alte Schulz und seine Frau fingen plötzlich an zu weinen, so daß Joseph und sein Vater ganz erschrocken um die Ursache fragten, worauf Herbert traurig erwiderte:

Sieh, Köppinger, es war halt doch schön in unserem Dorfe. Dort hatten wir uns nur vor zwei schlechten Menschen in Acht zu nehmen, dem Pfarrer und dem Landrichter, aber hier, hier ist es mir, als ob wir von lauter bösen Menschen umgeben wären. Wie wird es uns auf dem langen Wege gehen, den wir noch zurücklegen müssen, ohne einen Führer und rathenden Freund! Ja wenn wir überall einen so braven Mann träfen, wie hier unser Wirth ist, dann wollte ich getröstet reisen!

Der Schullehrer, dem es zwar auch nicht ganz wohl um's Herz war, der aber sein Heimweh nicht merken lassen wollte, zwang sich zum Lächeln und sagte:

Schäme Dich, alter Freund, zu weinen wie ein kleines Kind, weil Du für einige Wochen aus Deinem Alltagsleben herausgerissen bist und ein neues Stück Welt vor Dir siehst! Warte nur, wenn wir nach ein paar Wochen auf unser zukünftiges Land ziehen, dann werden Dir solche kränkliche Gedanken schon vergehen. Du bist das Arbeiten gewöhnt, deßhalb hat Dich das unthätige Leben in dem engen

Digitized by Google

Schiffsraum und das lärmende Leben dieser Seestadt betäubt. Es ist jetzt Frühjahr, wir können noch wenigstens unsern Bedarf für den Winter und den nächsten Frühling säen; und wenn wir im nächsten Herbste unsere erste Ernte heimbringen und unsere Kinder ihre Hochzeit feiern, da wirst Du Dich gewiß nicht mehr nach den Plackereien des gelbsüchtigen Landrichters zurücksehnen. Und Anna — die hat sich schon wie ich sehe getröstet, und auch die Frau Schulzin lacht ja wieder!

Und so war es; Joseph saß bei den Beiden und hatte Anna zu beruhigen gewußt durch einen Kuß und die Betheuerung, daß er ja immer als Schutz und Schirm bei ihr bleiben werde. Und als er ihr darauf mit seiner Jünglingsphantasie die herrlichen Ländereien des Westens vorführte, wie sie so ungestört glückselig auf ihrem Lande leben würden und wie mit dem nächsten Herbste die Hochzeit komme, und wie Anna's Mutter am Hochzeits-Tage seine Lieblingsspeise, Leberklöse und Beizbraten, herrichten müsse — da waren Mutter und Tochter von ihrem Trübsinn geheilt. Auch der alte Schulz hatte seine Heiterkeit wiedergewonnen, und nachdem sie Vieles über ihre künftige Ansiedelung mit einander beredet hatten, ertönte die Glocke, und sie begaben sich hinab in's Speisezimmer.

Dort dampften ungeheure Schüsseln voll der schönsten Kartoffeln und ein mächtiger Rinderbraten duftete den Hungrigen einladend entgegen, die aus dem ganzen Hause herbeiströmten. In kurzer Zeit waren Braten und Kartoffeln verschwunden, wie weggezaubert; neue Zufuhr wurde gebracht, und verschwand eben so schnell wieder, bis endlich Einer um den Andern mit sichtlichem Behagen den Tisch verließ, die Alten, um ihr gewohntes Mittagschläfchen zu machen, die Jungen, um in der Straße auf und abzugehen oder vor der Thür des Hauses die Zeit in traulichen Gesprächen zu verbringen.

Herbert und Köppinger begaben sich mit den Ihrigen wieder in ihr Zimmer, und machten sich daran, über die nächste Zukunft zu berathen und Beschlüsse zu fassen. Daß sie sich im Westen oder Nordwesten ansiedeln wollten, hatten sie schon in der alten Heimath beschlossen; aber über den Staat, den sie wählen wollten, waren sie noch nicht einig geworden. Während der Seereise aber hatte der Schullehrer mehrere Werke über die westlichen Staaten, die er sich in Hamburg vor der Abreise angekauft, studirt, und war jetzt im Stand, seine Freunde darüber aufzuklären und die Vortheile eines jeden Staates oder Territoriums seinem praktischen Freunde zur Auswahl vorzuführen.

Nachdem er ihn mit Klima, Boden, Charakter der Ansiedler und Agriculturverhältnisse von Kansas, Nebraska, Jowa und Illinois bekannt gemacht hatte, fuhr er fort, indem er auf eine vor ihm ausgebreitete Karte zeigte:

Meine Wahl, lieber Christoph, würde hier das Wiskonsin sein und ich bin überzeugt, daß Du mir beistimmen wirst, denn ich kenne ja Deine Ansprüche. Gutes Wasser, ein gesundes Klima, Holz in Fülle, unbekannt mit gefährlichen Fröſten im Frühjahre sowohl, als mit dürren Sommern, gleichmäßige Wintertemperatur, geeignet zum Anbau von jeder Art Getreide und andern Früchten, eine aufgeklärte Bevölkerung, und fast vor jeder Thür ein Markt; die fischreichsten Seen und Flüsse in allen Richtungen, — ich sollte denken, das sind Empfehlungen, die einem förmlich den Mund wässern machen nach diesem Eden!

Allerdings, antwortete Christoph; aber dieses Eden wird so ziemlich besetzt und die Ländereien sehr hoch im Preise sein.

Mit nichten, Christoph! Du kannst uncultivirtes Land von der Regierung haben für einen und einen Viertel Dollar den Acker, und zwar unter den vortheilhaftesten Bedingungen.

Und nun setzte ihm der Schullehrer die betreffenden Gouvernementsgesetze auseinander, worauf die Beiden nach kurzer Unterredung übereinkamen, ihren Weg über Buffalo, den Erie-See und die oberen Seen zu nehmen, um auf der Collingwood-Linie, welche damals die billigste und bequemste für Emigranten war, das vorläufige Endziel ihrer Reise, ein kleines Städtchen am Michigan-See, zu erreichen.

Auch der Wirth, dem sie ihren Plan mit-

Digitized by Google

theilten, um seine Meinung darüber zu vernehmen, versicherte ihnen, daß sie keine bessere Auswahl hätten treffen können. Zugleich erbot er sich, noch an demselben Tage mit ihnen in das treffende Bureau zu gehen, um die richtigen Fahrscheine zu lösen, damit sie nicht beschwindelt würden. Dies wurde natürlich mit Dank angenommen.

Auf dem Zuge, welcher am andern Morgen nach Buffalo abging, saßen unsere beiden Familien fröhlich und guter Dinge. Alles Heimweh, alles Bangen vor der Zukunft war verschwunden.

Drittes Kapitel.

Ein herrlicher Frühlingsabend lag mit all seiner Lust auf dem von einem leichten Winde geherzten Eriesee und seiner romantischen Umgebung. Ein wonniges Entzücken schien die ganze Natur zu durchzittern, während am westlichen Horizonte Himmel und Erde in feuriger Umarmung zu verschmelzen schienen. Im freudigem Gesumme jauchzten und tanzten die eisentfesselten Wellen des Sees den neuen Schöpfungen des wiedergekehrten Frühlings ihren Preisgesang entgegen und die tändelnden Zephyrlüfte konnten sich gar nicht satt genug küssen in ihren traulichen Spielen mit den zarten Blüthen der wie in holder Scham erröthenden Bäume, auf denen wie segnend die Strahlen der Abendsonne ruhten. Die Luft ertönte von dem Abendliede der gefiederten Sänger, die noch am sinkenden Tage emsig beschäftigt waren, ihre Sommerresidenzen zu bauen, und fröhlich schnatternde Zugvögel, die der grausame Winter aus ihrer nördlichen Heimath vertrieben hatte, kehrten in langen Schwärmen auf die freundliche Einladung des milden Frühlings in die heimischen Nester zurück.

Allmählig erstarb der Lärm des geschäftigen Tages, der von den Städten, Dörfern und Weilern an den Ufern des Sees aus sich in die Frühlingsklänge der Natur gemischt hatte, und nur hin und wider ertönte das Summen der Wellen lauter, wenn sie sich bei dem Annähern eines Dampfschiffes ängstlich an die Ufer flüchteten, um den mächtigen Schlägen der Räder oder Schaufeln auszuweichen. Wie eine Erscheinung aus dem Feenlande flog dann das qualmende Boot mit seinen bunten Lichtern vorüber, während die Wellen beruhigter in ihr Reich zurückeilten, um traulich die sanfteren Fischerbarken zu umtanzen, die geräuschlos und geistergleich mit ihren weißen Segeln im Spiele der schäkernden Wellen umherschwammen.

Auf der canadischen Seite des Sees unweit einer kleinen Bucht, am Fuße eines sanft anschwellenden felsigen Hügels stand die Hütte des Fischers Louis Beranger, eines jungen Elsasers, der sich mit seinem ihm erst kürzlich angetrauten Weibchen hier niedergelassen und in Betreibung der Fischerei auf dem Erie eine reiche Einkommensquelle gefunden hatte.

Die Hütte war zwar klein, aber mit Fleiß und Sorgfalt aufgerichtet. Sie zeichnete sich hierdurch und durch ihren blendendweißen Anstrich, sowie durch das sie umgebende mit Geschmack gepflegte Gärtchen und die niedliche Einzäunung vortheilhaft gegen andere aus, die am Ufer zerstreut standen. Auf der Umzäunung waren Fischernetze zum Trocknen ausgebreitet, und der Weg, der durch das Gärtchen zur Hütte führte, war mit feinem Sande bestreut und mit Beeten voll Primeln eingefaßt, die gerade jetzt im schönsten Schmucke prangten. Dem reinlichen, anmuthigen Aeußern der Hütte entsprach das Innere, das zwei Stuben enthielt; das ganze Ameublement bestand zwar nur im ersten Theile aus einem Eichentische, drei desgleichen Stühlen, einer roh gearbeiteten Komode und einem Gestelle mit den nöthigsten Kochgeschirren, sowie einem kleinen Kochofen; aber die Tischplatte wetteiferte in ihrer fleckenlosen Weiße mit frischgefallenem Schnee, die Kochgeschirre glänzten, als ob sie vom reinsten Silber wären, und der Ofen war so fein geschwärzt und polirt, als ob nie darauf gekocht würde.

Digitized by Google

Weiße Vorhänge zogen sich zur Hälfte über die blanken kleinen Fenster, an deren einem ein einfaches, aber niedlich gearbeitetes Nähtischchen stand, auf welchem ein halbvollendetes Kinderhäubchen lag. Die zweite Abtheilung wurde als Schlafzimmer benützt, das an Reinlichkeit und Nettigkeit das erste Departement wo möglich noch übertraf.

Es war als ob Engel das hübsche Häuschen und Gärtchen hierher an diesen einsamen Strand gesetzt hätten, um hier manchmal auf ihren Segensfahrten auszuruhen — so lieblich und reizend lag das ganze Anwesen da. Das war aber auch nicht zu verwundern, denn wo die schöne, tugendhafte, liebenswürdige Antoinette, Beranger's junges Weibchen, waltete, da mußte Alles einen anmuthigen feenhaften Anstrich bekommen. Wenn sie des Abends in Erwartung ihres Louis vor der Thüre saß — mit ihrem neckischen Häubchen, unter dem das rabenschwarze Haar hervorquoll, das in einem zarten Bogen die schöne hohe Stirne begrenzte, mit ihren schwarzen, nachdenklichen, und doch so frisch, heiter, ja oft muthwillig dreinschauenden Augen, dem feingeschnittenen Näschen, und den rothen, so verführerisch aufgeworfenen Lippen, in dem einfachen blauen Kattunkleide, das den tadellosesten Körperbau verrieth — da hätte man wohl denken mögen, es sei eben ein Engel angelangt, um hier auszuruhen.

Eben heute, an diesem herrlichen Frühlingsabende saß sie vor der Thüre ihrer Hütte, und schaute erwartungsvoll hinaus auf den See. Ihr Louis war am Morgen mit einer Ladung Fische in seiner Barke nach einen nahgelegenen Markt gefahren und hatte versprochen, vor Nacht sicher zurück zu sein. Nun war die Sonne schon hinab und der Mond mit seinem Sternenchor am Himmel heraufgezogen, und noch immer sah sie Louis' Segel nicht. Wie ängstigte sich das gute Kind! nicht, daß sie für ihre Person in dieser einsamen Lage gefürchtet hätte; solche Furcht kannte die junge Frau nicht, die ihre Mädchenjahre in einer Ansiedlung in Canada's Urwäldern mitten unter halbwilden Indianern verlebt hatte; nein, ihre Gedanken waren bei ihrem Louis, den sie sich von tausend Gefahren umringt träumte, wenn er nicht bei ihr war.

Das zarte Weib fühlt in ihrem reinen Herzen den Gott, der es bewohnt, und seine Macht, und weiß, daß der geliebte Mann an ihrem Busen sicher ist vor allen Gefahren, die ihn draußen bedrohen; und dieses Bewußtsein ist es, das dem schwachen Weibe Kraft und Stärke in Verhältnissen verleiht, in denen oft der starke Mann sich schwach zeigt. Wie stolz fühlt ein solches Frauenherz, wenn der Mann aus dem Getümmel des Tagewerkes, wo er alle seine Kraft angewendet hat, um von dem geliebten häuslichen Herde Kummer und Sorge fern zu halten, mit dem errungenen Gewinn nach Hause kommt, um an der Seite seiner theuern Gattin Ruhe und Erholung zu suchen; wie stolz fühlt ein solches Frauenherz, daß es im Stande ist, durch seine Liebe und Zärtlichkeit die Wolken der Geschäfte, die die Stirne des Mannes umziehen, zu verjagen; wie stolz, wenn Freude und Zufriedenheit aus den Augen des Geliebten ihr entgegenlacht! Dies ist die Macht der Liebe in einem edeln, reinen Frauenherzen.

Antoinette hatte sich eben erhoben, um den nächstgelegenen Hügel zu ersteigen, ob sie vielleicht von dort aus das Segel des Säumenden erblicken könnte, als ihr Louis, mit einem, wie es schien, schweren Sack auf der Schulter, auf der kleinen Anhöhe erschien, die die Bucht auf der westlichen Seite begrenzte. Er war noch nicht die Anhöhe vollends herabgestiegen, als Antoinette schon an seinem Halse hing.

Aber Louis, guter Louis, warum bist Du doch so lange ausgeblieben? Und wo ist denn Deine Barke, es wird Dir doch kein Unglück begegnet sein?

O, erwiderte Louis, daß Du doch immer gleich von Unglück träumst! Auch diesmal wirst Du finden, das Du Dich wieder vergeblich abgeängstigt hast. Vor Allem laß uns in unser Stübchen eilen, denn ich muß gestehen, ich bin etwas müde!

Nachdem Antoinette ihn vergeblich gebeten, für die kleine Strecke sie den Sack tragen zu

Digitized by Google

lassen, gingen sie Hand in Hand ihrer Hütte zu.

In dem Stübchen angekommen, warf sich Louis, der den schweren Sack über drei Meilen Wegs auf seinen Schultern getragen hatte, ermüdet in einen Stuhl, während Antoinette mit zärtlicher Sorgfalt ihm den Hut abnahm und den Schweiß von seiner Stirn wischte. Nachdem sie ihn ein-, zwei-, drei-, viermal „zur einstweiligen Labung," wie sie lächelnd sagte, geküßt hatte, richtete sie mit geschäftiger Hand auf dem Tische, der bereits mit einem schneeweißen Leinen belegt war, die frugale Abendmahlzeit an. Beiden mundete das einfache Mahl, der duftende Thee, die Butterschnitten und das gesalzene Fleisch vortrefflich, und als sie damit zu Ende, die Geschirre gereinigt und an ihren Platz gestellt waren, setzte sich Antoinette an die Seite ihres Gatten und sagte mit komischen Ernste:

Nun, mein Ritter, jetzt erzähle mir Deine Wanderfahrten, Deine Kämpfe und Minne-Abentheuer! Es ist zwar Sitte, daß der Ritter sich zu den Füßen seiner Herrin setzt und seine Erlebnisse erzählt, wie ich's in den schönen Büchern gelesen, die Du mir einst geschenkt hast; aber durch diesen Kuß enthebe ich Dich von solch unbequemer Stellung und erhebe Dich zu meiner Seite!

Und ihre zuckerigen Lippen spitzten sich zu einem süßen Kuße, der Louis alle seine Müdigkeit vergessen ließ.

Nun, schöne Herrin, sprach er, eingehend auf ihre scherzende Weise, Dir ist bekannt, daß ich in der Absicht heute früh mich einschiffte, die Gefangenen meines letzten Streifzuges auf den Markt in Stirling zu bringen. Der Kaufherr war verreist und kam erst gegen Mittag zurück, und zwar in einer nicht sehr rosenfarbigen Laune, so daß unser Geschäft durch das lange Hin- und Widerhandeln ungewöhnlich in die Länge gezogen wurde. Es war beinahe schon Abend, als ich mich wieder einschiffte, und da unser Nachbar drunten in der andern Bucht mich anrief und bat, ihm für morgen meine Barke zu einem Fischtransport zu leihen, da die seinige auf der letzten Fahrt ein Leck bekommen und noch nicht reparirt sei, so ließ ich mein Boot in seiner Bucht, nahm meine Güter auf meine Schulter und begab mich zu Fuß auf den Heimweg. Hier bin ich, und dort, hier wies er auf den Sack in der Ecke, die Geschenke für meine schöne Herrin, die sie mir nun huldvollst gestatten mögen, vor ihren holden Augen auszubreiten.

Diese Bitte wurde natürlich „huldvollst" gewährt, und Louis breitete nun seine Einkäufe auf dem Tische aus, der bald einer Auslage in einem Krämerladen glich. Kaffeebohnen, grüner Thee, Schinken, Leinwand, Kattun, alle Arten Gewürze, Näh-, Strick-, und Heftnadeln, Zwirn, verschiedene Sämereien, Reis und Sago; nicht zu vergessen ein Pfund Rauchtabak und eine Gallone Branntwein; dies waren die Güter, die er im Tausche erhalten; eine Handvoll Silber und Gold vollendete den Erlös aus den verkauften Fischen.

Mit Kennermiene prüfte Antoinette Leinwand, Kattun und Zwirn, fand die Einkäufe im Allgemeinen gut und billig und lobte und belohnte ihren „Ritter" mit den Lippen und den Augen.

Heiter und sanft lag die Mondnacht über der Landschaft; heiterer und sanfter der erquickende Schlummer über dem glücklichen Paare.

Ja, es war glücklich, das junge Ehepaar. Louis, eine schlanke, edel geformte Männergestalt, mit einem Adonis vergleichbar, hätte nicht die neidische Sonne das schöne Gesicht etwas verbrannt, — Louis war einer der rechtschaffendsten, fleißigsten und dabei lebenslustigsten Fischer, die je einen der obern Seen befuhren. Antoinette, munter und frei, wie das Reh des Waldes, in dem sie aufwuchs, war in ihrer Mädchenzeit so voll toller Streiche, daß fast kein Tag verging, ohne daß sie wegen ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit von ihrem Vater zur Rede gestellt wurde; welche Unterredung gewöhnlich damit endete, daß sie mit ihren schelmischen schwarzen Augen zuerst mit einer wahren Magdalena Miene den Vater eine Weile ansah, bis dieser, welcher wohl wußte, daß Bußergedanken in den

Digitized by Google

lieben Muthwill so wenig aufkommen konnten, wie Drachengift aus einer Rosenknospe, vor Lachen kein ernstes Wort mehr sprechen konnte. Dann fiel sie ihm wohl um den Hals und nannte ihn „ihr liebes, gutes, herziges Väterchen," schmeichelte und liebkoste ihn, bis ihr wieder so ein muthwilliger Gedanke durch das kleine Köpfchen fuhr, den auszuführen, sie schon auf den Schooße des Vaters ihren Plan machte.

Erst als die Liebe in dieses reine, heitere Gemüth einzog, nahm ihr Muthwille eine zartere Gestalt an; und dies machte sie nur noch reizender. Was Liebende oft so gern thun, sich absichtlich über eine Kleinigkeit entzweien, um nur die Wonne der Versöhnung genießen zu können, konnte bei ihr nicht vorkommen. Wollte Louis beginnen zu schmollen, und ihr Vater stellte ihr vor, daß sie ihn wieder gut machen müsse, da sagte sie lachend: Ist Louis böse? Das glaube ich nicht. Ich weiß besser, wie sehr er mich liebt!

Dann pflückte sie wohl eine wilde Kamille, riß die Blättchen der Blüthe einzeln ab und sprach dazu: Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — über Alles — ein wenig — gar nicht — er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — über Alles — — da, siehst Du Väterchen, das letzte Blättchen, er liebt mich über Alles!

Dann sprang sie auf Louis zu, der über das liebliche Mädchen schon alles Schmollen vergessen hatte und sagte neckend zu ihm: Siehst Du, Du weißt selbst nicht, wie lieb Du mich hast. Ich weiß es besser!"

Dieselbe Heiterkeit, gepaart mit jungfräucher Sittsamkeit und allen übrigen Tugenden einer guten, liebenswürdigen Hausfrau begleiteten sie in den Ehestand, und so konnte man wohl Louis und Antoinette ein glückliches Paar nennen.

Die Sonne schaute am andern Morgen wie eine verklärte Braut aus dem Osten hervor. Der Rauch, der aus dem Schornstein der niedlichen Fischerhütte stieg, wirbelte sich, wie eine Dankſäule in die reine Luft empor, und zeigte, daß die Bewohner im Frühaufstehen der Sonne nichts nachgaben. Nach einer kleinen Weile öffnete sich die Thüre, und Louis in seinen grauen Zwilchhosen, dem blendend weißen Hemde und dem Kossuthute auf dem Haupte erschien vor derselben, in sichtlicher Gemüthsruhe und Behaglichkeit seine Morgenpfeife rauchend.

Wie erhaben ist die Wonne, die ein reines, mit allem Guten und Schönen im Einklang stehendes Gemüth an einem so herrlichen Frühlingsmorgen in einer so viele Schönheiten darbietenden Landschaft empfindet! Frisch gespannt sind alle Sehnen zu neuem Leben, und der Geist, dessen Spiegelfläche der wohlthätige Schlaf von jedem trüben Hauche gereinigt hat, nimmt die Schönheiten der Natur mit himmlischen Behagen in sich auf, und das unverdorbene Herz hüpft vor Entzücken über das prachtvolle Bild. In einem solchen Momente hält es schwer, an die Mängel der irdischen Natur zu glauben, und der fühlende Mensch möchte die ganze Welt umarmen und seine Glückseligkeit mit ihr theilen. Darum ist auch die Morgenstunde die Zeit, in welcher die besten und erhabensten Vorsätze gefaßt werden.

Louis hatte eben seinen Plan für den Tag gemacht, und war mit sich übereingekommen, seinem Nachbar, der schon öfter Unglück mit seinem Schiffe gehabt hatte, in der Reparirung desselben zu helfen, damit der arme Mann nicht so lange vom Verdienste abgehalten sei.

In seiner Gedankenfolge streiften seine Augen hinunter an den Strand, während sein ganzes Gesicht Staunen und Bestürzung aussprach. Er öffnete die Thür und rief seiner Frau.

Antoinette, geschwind komm heraus!

Um's Himmelswillen, was ist denn, Louis?

Sieh' mal hinunter an den Strand! Das sind wahrhaftig Schiffstrümmer! Es hat sich in der Nacht ein Unglück auf dem See ereignet.

Komm, komm, Louis, laß uns hinuntergehen. Vielleicht liegen arme Schiffbrüchige dort, die schleuniger Hülfe bedürfen!

Ihr ganzes Antlitz strahlte vor Eifer, Unglücklichen Hülfe zu bringen. Sie sprang in

Digitized by Google

die Stube und packte in Eile in ein kleines Körbchen Brod und eine kleine Flasche Branntwein, während Louis einen Bund Seile hervorsuchte und mit denselben nebst einer langen mit einem Haken versehenen Stange bereits dem Strande zueilte. Antoinette verschloß die Thüre und eilte ihm nach.

Als sie am Strande anlangten, sahen sie ein trauriges Bild der Zerstörung vor sich. Fässer, Waarenballen, Betten, Stühle und abgerissene Blanken eines Schiffes lagen zerstreut umher, und immer noch kamen dergleichen Gegenstände in die Bucht getrieben.

Das stand fest, es war einem Schiffe irgend ein Unglück begegnet. Welcher Art es war, konnte sich Louis nicht denken, und tröstete sein Weibchen, dem die Thränen über die Wangen liefen vor Mitgefühl für die Armen, die vielleicht ihr Leben in einer furchtbaren Catastrophe verloren, indem er sagte:

Nun, mein Nettchen, Menschenleben sind wahrscheinlich keine zu beklagen, denn ich sehe nirgends eine Leiche am Ufer; ich denke mir, es ist wieder ein Schiff an ein anderes angerannt und hat die Ladung desselben theilweise über Bord gefegt.

Antoinette wollte sich aber gar nicht trösten lassen und ging ängstlich forschend zwischen den gestrandeten Gegenständen umher. Da entfuhr ihr auf einmal ein Schrei des Schreckens. Louis eilte herbei, und sah hinter einem Faße den Körper eines Mannes auf dem Angesichte liegen. Er sprang hinzu, und während er ihn umdrehte und an das Faß lehnte, eilte Antoinette, die über die zärtliche Theilnahme für den Unglücklichen den ersten Schreck überwunden hatte, nach ihrem Körbchen. Als sie aber mit der Branntweinflasche herbei kam, sagte ihr Gatte:

Es ist unnöthig, Antoinette! Der Arme ist schon in einer andern Welt!

Aber, noch während er sprach, öffnete sich der Mund des Gestrandeten, und entleerte eine Masse Wasser, mit Blut gemischt, während Blut aus Nase und Ohren drang.

„Er lebt," rief Antoinette, und half ihrem Manne den Körper in eine zweckmäßige Lage bringen, so daß das Wasser, das noch in ihm war, auf leichte Art den Ausgang finden konnte. Sie hielten ihm Branntwein unter die Nase, rieben seine Schläfe und Füße damit, und während Louis ihn entkleidete, lief Antoinette nach Hause, um wollene Decken und einen Schiebkarren zu holen.

Als sie mit diesen Requisiten wieder ankam, hatte sich der Schiffbrüchige so weit erholt, daß der Blutandrang nach dem Kopfe nachließ und nach und nach durch die anhaltenden Reibungen aller Theile seines Körpers, sich seine Glieder wieder erwärmt hatten. Bewußtsein war indessen noch nicht zurückgekehrt.

Sie wickelten ihn in die wollenen Decken und fuhren ihn, nachdem sie ihn sorgfältig auf den Schiebkarren gelegt hatten, nach ihrer Hütte. Dort angelangt, legten sie ihn in Louis Bett, und Antoinette bereitete eilig einen stärkenden Thee. Nachdem sie dem Geretteten, der für kurze Zeit seine Augen geöffnet, und mit den Händen sich die Stirne gerieben hatte, wie um mit Gewalt zur Besinnung zu kommen, eine Tasse dieses Thees eingeflößt hatten, fiel dieser in einen tiefen Schlaf.

Der Schlaf wird ihn am allermeisten erquicken, sagte Louis; und wenn er erwacht, wird er wohl wieder zum Bewußtsein zurückkehren. Ich will indessen zu Nachbar Lebrun laufen und ihm sagen, daß er einen seiner Jungen nach dem Doktor schickt. Auch will ich mich umsehen und erkundigen, ob nicht vielleicht noch andere Schiffbrüchige gestrandet sind, denen noch zu helfen ist, und überhaupt, was denn eigentlich passirt ist!

Du wirst sehen, Louis, es hat sich ein großes, großes Unglück zugetragen! O die armen Menschen!

Und Thränen des Mitleids erstickten die Stimme der lieben Frau, die Louis jetzt küßte. Nachdem er ihr noch Anweisungen gegeben, wie sie den Geretteten behandeln solle, falls er eher erwache, als er wieder heimkäme, machte er sich auf den Weg zu Nachbar Lebrun, dem Fischer über dem Hügel in der andern Bucht, der gestern Beranger's Fahr-

Digitized by Google

zeug geliehen hatte, und dem derselbe heute hatte helfen wollen, sein gebrochenes Schiff zu repariren.

Gibt es wohl ein schöneres, rührenderes Bild, als das zartfühlende Weib in Ausübung der erhabenen Tugend der Nächstenliebe? Die Saiten des weiblichen Herzens stehen mit dem geheimnißvollen Bande, das Menschen an Menschen bindet, in so innigem Zusammenhang, und sind so zart, daß Lust und Schmerz des Nebenmenschen in mitfühlenden Schwingungen in demselben wiedertönt; den Tönen des Klaviers gleich, die auf electrischen Dräthen in einen Saal geleitet werden, der weit von dem entfernt ist, in welchem das Instrument steht.

Antoinette wich keinen Augenblick vom Lager des Schläfers. Mit ängstlicher Sorgfalt bewachte sie jeden Athemzug desselben. Oft stockte ihm der Athem für einige Secunden. Da neigte sie mit banger Spannung ihr schönes Köpfchen zu dem Schläfer nieder, hielt selbst bestürzt den Athem an und erhob sich erst wieder getröstet, wenn sie sich überzeugt hatte, daß er wieder regelmäßig athmete. Ihr ganzes Wesen war so von der Göttlichkeit und Erhabenheit ihres Amtes, ihrer Menschenpflicht durchdrungen, daß ihr Antlitz wie von übernatürlichem Glanze umflossen war, und es schien, als fließe von diesem Antlitze das neue Leben in die Adern des Geretteten.

Gegen Mittag kam Louis zurück mit der traurigen Nachricht, daß in der untern Bucht sechs Leichen nebst unzähligen Waarenballen und Trümmern angeschwemmt waren. Ungefähr kurz nach Mitternacht habe auf einem Dampfschiffe, das nach Toledo bestimmt war, eine Explosion stattgefunden, und sei das Schiff sogleich in die Tiefe gesunken. Gerettet sei wahrscheinlich außer dem Schützling Beranger's und ungefähr einem Dutzend Anderer, die von einem kurz nach der Catastrophe vorüberseglenden Zweimaster aufgefischt wurden, Niemand. Denn da die Explosion in Mitte der Nacht statt fand, und das Schiff sogleich untersank, so hatten die Passagiere, die in den Kajüten im tiefen Schlaf lagen, nicht Zeit und Gelegenheit, sich zu retten. Welche gingen aus den sanften Armen des Schlafes in das nasse Grab, während wohl Andere durch die Explosion erst verstümmelt, und dann zu ihren Todesgefährten in die Tiefe geschleudert wurden.

Wie viel Lebensglück und Hoffnung hatte hier des Unglücks eherner Fuß zertreten! O, das Unglück ist fürchterlich unparteiisch; es geht seinen geheimnißvollen Weg, und Jung und Alt, Schön und Häßlich, die höchste, reinste Tugend und das schwärzeste Laster, Alles, ohne Ansehen der Person fällt unter seinen Vernichtungs-Gange. Der Menschenfreund, der verschont geblieben, steht traurig da und beweint das Geschick seiner niedergemäheten Brüder. Zweifel an eine höhere Macht, die die Menschengeschicke mit göttlicher Weisheit und Liebe lenkt, steigen auf in seiner schmerzzerissenen Brust. Und während er die Augen wie anklagend zum Himmel erhebt; sieht er die Sonne mit ihren unverändert freundlich strahlendem Antlitze, sieht, wie sie mit ihrem Flammenkusse die zarten Blüthen aus den Bäumen lockt, und wie die ganze Natur lacht und jubelt ob des Frühlings herrlicher Wiederkehr. Da erweitert sich Herz und Geist des Träumenden und Zweifelnden, seine Thränen versiechen, er blickt in den majestätischen Kreislauf der Natur; dort gibt es ja keinen Tod, keine Vernichtung, sondern nur Umwandelungen zu erneutem Leben. Nun weis er, daß das Unglück nicht vernichten kann, sondern nur im Stande ist, den Schöpfungswechsel zu beschleunigen. So sich tröstend läßt er die Todten ruhen und wendet sich mit seinem gefühlvollen Herzen den Lebenden zu.

Auch Antoinette beschäftigte sich, nachdem sie den unglücklichen Opfern eine Thräne des tiefsten Mitgefühls und der herzlichsten Trauer gewidmet, wieder mit den Lebenden, und frug ihren Mann, wann denn der Doktor wohl ankommen könne.

Der Doktor wird wohl in einer oder zwei Stunden hier sein, antwortete dieser; Aber sage mir, Antoinette, ist unser geretteter Freund inzwischen schlimmer geworden?

Das nicht; aber wenn so manchmal sein

Digitized by Google

Athem stockt, da ist mir immer bange, er möchte ihm am Ende ganz ausgehen; und wenn ich mir denke, daß dies durch die Wissenschaft eines Arztes verhindert werden könne, so möcht' ich mir Flügel wünschen, um bei einem solchen Rath zu holen.

Louis hatte sich dem Bette genähert und aufmerksam auf die Athemzüge des noch immer in tiefem Schlafe liegenden Patienten gelauscht; dann sprach er zu Antoinette:

Der schläft ja und athmet wie der gesundeste Mensch von der Welt. Er ist ein junger, kräftiger Mann, dessen Natur sich ohne Arzt helfen wird.

Das gebe Gott! antwortete Antoinette, und nahm dann die durchnäßten Kleider des Schiffbrüchigen, um sie draußen in der Luft und an der Sonne zu trocknen. Diesen Kleidern nach zu urtheilen, war der junge Mann keiner von der Schiffsmannschaft, sondern ein Passagier, und zwar, wenn auch nicht gerade einem vornehmen Stande angehörig, doch einer, der auf einen netten saubern Anzug etwas hielt. In der Seitentasche seines Rockes befand sich eine Brieftasche mit Notizenbuch, das Antoinette sorgfältig heraus nahm und auf einen Stuhl neben dem Ofen zum Trocknen legte. Er mußte ein Deutscher sein und eben erst aus der alten Heimath kommen, denn in seiner Westentasche fanden sich noch einige bayer'sche Kreuzer und Groschenstücke vor.

Louis war indessen nach dem Strande gegangen, um die Werthsachen, die sich dort vorfanden, auf eine sichere Stelle zu bringen, um sie den Magistrats-Personen bei ihrer Ankunft zu übergeben.

Seine Gattin war noch mit Auswaschen und Aufhängen der Wäsche beschäftigt, als plötzlich ein durchdringender Angstschrei aus der Stube drang. Bleich vor Schrecken ließ sie die Wäsche fallen und sprang in's Haus. Der junge Mann war erwacht und lag augenscheinlich in Fieberphantasien. Er versuchte sich zu erheben, war aber nicht im Stande, es zu thun; große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne, die Augen rollten unstät hin und her, und eine grelle Röthe, die oft mit Blässe abwechselte, lag auf seinem Gesichte.

Antoinette, obgleich vor Angst am ganzen Körper zitternd, verlor doch nicht die Besinnung. Sie nahm ein Handtuch, tauchte es in einer Schüssel, die sie voll Essig gegossen hatte, und legte es dem Fieberkranken um die brennende Stirne. Dann hatte sie schnell ein Glas frischen Wassers, in das sie einige Tropfen von einer Citrone preßte, und reichte es ihm zu trinken. Hastig ergriff er das Glas, und leerte es mit einem Zuge. Dann sank er in die Kissen zurück und schien wieder ruhiger zu werden, während Antoinette fortfuhr, ihm Essigumschläge auf den Kopf zu legen, und seine Handgelenke mit Essig einzureiben.

Einigemal fielen seine unstäten Blicke auf Antoinette; dabei flüsterte er unzusammenhängende Worte, die häufig mit dem Namen „Anna" vermischt waren. Als er wieder einzuschlummern schien, verließ Antoinette das Haus, um nach ihrem Manne zu rufen, den sie aber bereits mit dem Arzte auf sich zukommen sah. Sie erzählte Beiden, was in der Zwischenzeit vorgefallen war, und nachdem der Arzt über eine Stunde am Krankenbette verweilt, und einen ähnlichen Fieber-Paroxismus mit angesehen hatte, sagte er zu Louis:

Das Fieber wird wohl über acht Tage anhalten, und es erfordert eine äußerst sorgsame Pflege, wenn es nicht den Körper aufreiben soll. Der Kranke darf keinen Augenblick außer Acht gelassen werden, und es wird deßhalb nöthig sein, auf Districtskosten Jemand anzunehmen, der die Pflege besorgt.

Herr Doktor, fiel ihm die junge Frau lebhaft in's Wort, ich und mein Louis wollen schon die Pflege allein übernehmen, und wenn Sie uns nur die nöthigen Verhaltungsmaßregeln geben wollen, so versichere ich Sie, daß der Patient keine sorgsamere Wärter bekommen kann.

Liebe Madam, erwiderte der Arzt artig, davon bin ich fest überzeugt, und ich behaupte noch dazu, daß Ihre seelenvollen, schwarzen Augen allein schon im Stande seien, die Ge-

Digitized by Google

nesung mindestens halbwege zu bewerkstelligen. Aber dieser anstrengende Krankendienst verlangt eine starke, kräftige Person, die an solche Scenen gewohnt ist, und ich fürchte, es möchte für Ihre Gesundheit nachtheilig sein, sich solchen ungewohnten Strapazen zu unterziehen.

Aber die beiden Eheleute ließen sich's nicht nehmen, den Kranken ganz allein zu verpflegen, und der Arzt, dem die Unbescholtenheit und Menschenfreundlichkeit der Beranger's bekannt war, gab ihnen nun alle nöthige Belehrung über die Behandlung des Kranken, und versprach, jeden zweiten Tag wiederzukommen, so lange das Fieber seine Bösartigkeit nicht abgelegt habe. Er sah nochmal nach dem Kranken, und nachdem er die etwas tröstliche Versicherung gegeben hatte, daß der Fieberparoxismus vor dem nächsten Morgen sich nicht mehr wiederholen werde, begab er sich auf den Heimweg.

Mit wahrhaft heroischer Ausdauer versahen die beiden Eheleute den schwierigen Dienst am Krankenlager; und es schien wirklich, als ob der Arzt der jungen Frau in Bezug auf die Heilkunst ihrer seelenvollen Augen kein leeres Compliment gesagt habe; denn der Kranke war nie so folgsam, so ruhig, ja sogar heiter, als wenn Antoinette an seinem Lager saß und seiner wartete. Freilich lag er während der neun folgenden Tage in Fieberphantasien; aber diese nahmen die Gestalt lieblicher Träume an, sobald Antoinette ihren Mann ablöste, während der Kranke, wenn Louis seiner wartete, oft nur mit Mühe auf seinem Bette zurückgehalten werden konnte, obgleich er mit derselben Geduld, Sorgfalt und Freundlichkeit den Dienst versah, wie Antoinette.

In dem Weibe, von der Natur bestimmt zur Fortpflanzung und Erziehung des Menschenbeschlechtes, liegt eine gewisse Fähigkeit, mit richtigem Tacte den von Krankheit zerrütteten Lebensorganismus zu pflegen. Mit dieser Fähigkeit im Bunde ist das zarte, weiche Gemüth des Weibes, das ihren Worten und Handlungen, und ihrem ganzen Äußeren eine solche Milde und Sanftmuth verleiht, daß sie dadurch in der That heilend auf das Gemüth des Kranken und durch das Gemüth auch auf seinen Körper einwirkt. Man gehe in die Spitäler, wo der Krankendienst von Frauen besorgt wird, die ihr Leben diesem erhabenen Werke der Nächstenliebe weihen; man folge einer solchen aufopfernden Frau von Krankenbett zu Krankenbett: ihre ganze Erscheinung gleicht der eines höheren Wesens. Die Kranken vergessen ihre Schmerzen, und richten sich auf, um ihre Wohlthäterin und Trösterin zu begrüßen; sie hat für Jeden ein liebevolles Wort; sie kennt die Bedürfnisse des Geistes und Körpers eines Jeden, und weiß sie auf so freundliche, liebevolle Art zu befriedigen, daß die Genesung oft weniger durch den Arzt, als durch die zärtliche Sorgfalt des sanften, unermüdlichen, weiblichen Wesens bewirkt wird. Und wenn sie am Lager eines Sterbenden steht, ihn mit schwesterlicher Liebe in ihrem Arme hält und mit rührenden, herzlichen Worten des Glaubens seinem Geiste die Thore des Jenseits öffnet — da strahlt das brechende Auge des Sterbenden nochmal auf, und er glaubt einen Engel des Paradieses vor sich zu sehen, der seine Seele sicher durch die finstere Pforte zur Herrlichkeit einführen werde, und sein Auge bricht in Entzücken und Wonne. Mit ihrer zarten Hand schließt die Schwester das körperliche Auge ihres Bruders, dessen geistigem Auge sie das Paradies eröffnet.

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Der Oberverwalter.

Von Ferdinand Hachez.
Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.
Schluß.

Erich hatte sich auf eine Rasenbank niedergelassen und saß in lieblichen Träumen versunken da, seine Braut erwartend. Plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Als er sich umschaute, stand der alte Obrist hinter ihm mit freudestrahlendem Gesichte, und an seiner Seite Beate in holder bräutlicher Scham die Augen senkend. Der Obrist legte ihre Hand in die Erichs und sprach seinen Segenswunsch über das Brautpaar aus.

Auf diese Verlobung folgten harte Schicksalsschläge. Als Antwort auf die förmliche Anzeige der Verlobung des Forst- und Jagd-Junker Erich Graf von Waldstein und des Freifräuleins Beate von Oldenhausen sandte der Baron von Fuchs eine Kündigung seiner Hypothekenforderung.

Erich schrieb sogleich an seinen Vater, zeigte seine stattgefundene Verlobung an und setzte ihm die oldenhausenschen Finanzverhältnisse auseinander, worauf er ihn dringend bat, die Hypothekenforderung einzulösen; als Sicherheit offerirte er das Gut Oldenhausen. Damit aber seine Geschwister auf keine Weise zu Schaden kommen möchten, bot er auch sein dereinstiges Erbtheil denselben als Pfand an. Der alte Graf, ärgerlich darüber, daß sich sein Sohn ein so armes Fräulein zur Gattin erwählt, gab eine abschlagende Antwort; er werde Erich zur ersten anständigen Einrichtung Etwas geben, mehr aber könne und wolle er nicht thun.

So wurde denn der gerichtliche Verkauf des Gutes Oldenhausen eingeleitet und der Auktionstermin nach einigen Monaten festgesetzt.

Der Obrist ergab sich in sein Schicksal, da er für seine Tochter nicht mehr besorgt zu sein brauchte, auch von den ihm so fatalen Geldgeschäften und Mahnungen seiner Gläubiger fortan verschont blieb. Erich hätte Nichts zu seinem Glücke gefehlt, da seine Ernennung als Oberforstmeister bald eintraf, — wenn nur die Wangen seiner Braut nicht immer bleicher geworden wären. Beate aber war liebreich und freundlich gegen Jedermann, besonders gegen ihren Vater und Erich. Aeußerlich schien sie zufrieden, aber wer sie genauer kannte und beobachtete, bemerkte gar bald, daß ein verborgener Gram an ihrem Herzen nage; sie konnte eben ihren Mark nicht vergessen, noch es sich vergeben, ihm untreu werden zu müssen. Die schon anberaumte Hochzeit, welche vor dem Güterverkauf stattfinden sollte, mußte wegen Beatens Unwohlsein verschoben werden.

Im oldenhausischen Gerichtshause war reges Leben. In der geräumigen Gerichtsstube saß hinter einem Tisch im Hintergrunde Gerichtsassessor Walter als Auktionator; vor der Barriere standen ungefähr zwanzig Herrn, unter denen wir den Baron Fuchs und Banquier Saß bemerken. Der Baron hatte ausgesprengt, er habe auf Gut und Inventar eine Hypothek von über hundert tausend Gulden und werde von dem Käufer unbedingt die ganze baare Ausbezahlung verlangen. Zu jener Zeit, im Jahre 1849, hütete sich jeder so viel in Landbesitz anzulegen, da Keiner die Zeitläufe berechnen konnte. Auf diese Weise schreckte der schlaue Baron die sonst Kauflustigen ab, so daß der Auktionator, obgleich das Gut einen reellen Werth von über dreizehn hunderttausend Gulden hatte, stets tiefer heruntergehen mußte bis zum Einsatz von achtzig tausend Gulden. Herr Saß bot einige Tausend mehr, dann von Fuchs, dann ein Dritter, bis das Gebot bis auf 90,000 Gulden gekommen war; allgemeine Stille herrschte; Fuchs hatte das letzte Gebot, des Auktionators Stimme ertönte: Zum ersten — zum zweiten — zum dritten! — Niemand mehr? — Schon hob er den Hammer zum Zuschag — da erscholl es plötzlich vor der Thüre: Zwei tausend Gulden mehr!

Digitized by Google

Alle blickten voll Verwunderung auf den Eingang; da drängte sich mit dem wiederholten Rufe „zweitausend Gulden mehr!“ ein corpulenter Herr in Reisekleidern, eine grüne Brille auf der Nase und einen dichten Bart um Mund, Kinn und Wangen, in die Amtsstube. Allgemeines Gelächter erhob sich, als der Fremde sich selbst überbot; nur der Baron warf ihm wüthende Blicke zu und bot fünf hundert Gulden mehr; und — „zweitausend Gulden mehr!“ war die einfache Antwort. Neues Erstaunen. Baron von Fuchs aber wendete sich an den Gerichtsverwalter, und verlangte, daß sich der Fremde über seine Zahlungsfähigkeit ausweise. Ehe der Beamte antworten konnte, rief der Fremde: Ganz gut, das scheint mir ein billiges Verlangen! Und zum Auktionator gewendet fuhr er fort: Ich glaube den Herrn Banquier Saß hier zu bemerken; wenn derselbe für mich Bürge ist, sind Sie dann zufrieden?

Damit überreichte er unter schlauem Augenwinken und den Finger kaum merklich auf den Mund gelegt dem Finanzrath eine Brieftasche, worin derselbe mehrere Wechsel fand, welche er mit schnellem Blicke prüfte.

Herr Assessor, sagte er dann, wenn Sie mich und mein ganzes Geschäft als Bürgen annehmen wollen, so lassen Sie den Herrn nur bieten.

Die Auktion nahm sogleich wieder ihren Fortgang. Fuchs bot noch einige Mal, doch der Fremde legte stets mehrere Tausende auf, so daß das Gebot schnell auf hundert fünf und zwanzigtausend Gulden kam. Der Baron schäumte vor Wuth und wie geistesabwesend sank er in einen Stuhl und murmelte: Verloren! — Der Zuschlag erfolgte für den Fremden. Als der Auktionator diesen höflich um Angabe seines Namens bat, erwiderte der Gefragte: Erlauben Sie, daß ich erst um einen Aufschluß bitte: ist Fräulein von Oldenhausen verheirathet?

Alles horchte auf bei dieser seltsamen Frage; als die Antwort verneinend ausfiel, sagte der Käufer höchst erfreut, aber ernst:

Gut, Herr Assessor, der Herr Finanzrath Saß wird Alles zahlen und berichtigen; als jetzigen Besitzer des Allodiums mit allen Gerechtsamen und Zubehör schreiben Sie gefälligst Fräulein Beate von Oldenhausen zu Oldenhausen ein.

Welch ein Erstaunen sich der Anwesenden bemächtigte, läßt sich denken. Der Baron schnellte von dem Sessel auf und suchte mit seinen Augen den seltsamen Fremden; dieser aber hatte sich unbemerkt davongemacht.

Draußen hörte man die Töne eines Posthorns, die sich schnell in der Ferne verloren. Alle drängten sich jetzt um den Banquier, um nähere Aufschlüsse zu erhalten; dieser aber stellte sich ebenso unwissend in dieser Angelegenheit als die Übrigen. Er erklärte dem Beamten einfach, er übernehme die Zahlungen für das Gebot und werde sofort das Inventar einlösen; Sodann unterschrieb er die Dokumente. Auf dringendes Fragen, ob die Wechsel keinen Aufschluß gäben, antwortete er: Meine Herrn, nein! die Wechsel sind sehr gut und von einem gewissen mir bis jetzt unbekannten Herrn E. de Marconay auf mich übertragen; vielleicht kann der Herr Baron von Fuchs uns Auskunft geben.

So wie der Name de Marconay genannt wurde, stürzte der Baron mit dem Ausrufe: Ich ahnte es! wie todt nieder; ein Nervenschlag hatte ihn getroffen. Es wurde schnell nach ärztlicher Hülfe gesandt, der Kranke aber nach dem Herrenhause des Gutes gebracht, wo man ihm die nöthige Pflege angedeihen ließ.

War die Gesellschaft im Auktionszimmer so sehr überrascht worden, so waren es noch mehr und gewaltiger der Obrist und Beate, da man vergebens zu ergrübeln suchte, wer der großmüthige Geber sei.

Einige Tage nach der Auktion war in dem Prunkgemache des Herrenhauses zu Oldenhausen eine kleine, aber vornehme Gesellschaft versammelt, bestehend aus dem Pfarrer des Gutes, dem Obristen und seiner Tochter, dem Oberforstmeister nebst jüngerem Bruder und Schwester, endlich Banquier Saß und Frau. Es sollte die Trauung vollzogen werden. Beate, welche sich von ihrem Unwohlsein wieder erholt hatte, hatte unter dem feinen Blumenbouquet auf ihrem stürmisch wallenden Busen

Digitized by Google

ein kleines vertrocknetes Sträußchen verborgen; es waren jene Feldblumen, welche sie einst von Mark erhalten hatte.

Die Gesellschaft war ernst und feierlich gestimmt; die Braut war bleich und man sah es, daß sie sich Gewalt anthat, um ruhig und gefaßt zu erscheinen. Der Obrist sah besorgt auf sie und die Finanzräthin, ihre treue Freundin schaute sie mitleidig an. Dem edlen Grafen Erich wollte es oft fast Unrecht scheinen, daß er die Geliebte, einem Opferlamme gleich, an sich fesselte, sein Bruder aber bedauerte ihn im Stillen, daß er ein so kränkliches, kaltes Weibchen erkoren habe.

Plötzlich erscholl im Hofe ein Posthorn und der aus dem Fenster schauende Obrist gewahrte eine vierspännige Courrierchaise auf das Haus zubrausen. Noch wußte der Pfarrer nicht recht, ob er mit dem Trauungsakte beginnen solle oder nicht — da öffnete sich die Thüre und ein Diener meldete „Herrn Eugen von Marconay". Dieser selbst, ein hübscher, aber leidend aussehender junger Mann, gefolgt von dem fremden Agenten, welcher das Meistgebot auf das Gut gethan hatte, folgte dem Diener auf dem Fuße. Alle blickten einige Secunden die Eingetretenen an, bis auf einmal von des Obristen und Beatens Lippen der Name Marks erscholl; letztere stürzte auf ihn zu und sank an seiner Seite nieder mit dem Ausrufe: Kommst Du, mein Eugen, mich zu holen? Bestürzt über Beatens Ohnmacht drängten sich alle zu ihr hin; die Finanzräthin aber faßte sich schnell, nahm die Braut aus des Herrn von Marconays Armen und führte sie mit Hülfe der herbeigeeilten Zofe in's Nebenzimmer. Nach einer kleinen Weile aber schon ließ sie herausjagen, Beate habe sich erholt und bitte um Aufklärung.

Ja „Aufklärung!" mit diesem Rufe stürmten alle Herrn auf Herrn von Marconay ein. Bis dahin hatten sie sich nämlich sämmtlich voll Erstaunen, Verwirrung, Zorn, Angst, Sorge und Eifersucht verlegen angesehen und fast nichts gesprochen. Da nahm Herr von Marconay das Wort und sprach:

Meine Herrn, nur der Drang der Umstände läßt mein plötzliches Erscheinen und meine Störung entschuldigen! Ja, ich bin der frühere Oberverwalter Eugen Mark! — Sie, Herr Obrist, wissen, ich bin keiner Lüge oder Unredlichkeit fähig; ich bitte Sie vor Allem, erkundigen Sie sich nach dem Befinden des Fräuleins, — ich bin natürlich eben so unruhig, wie Sie Alle, meine Herrn, — dann werde ich Ihnen vollständige Aufklärung geben, die Sie hoffentlich Alle befriedigen wird, selbst den Herrn Oberforstmeister, welchem ich irgend eine Genugthuung nicht versagen werde.

Der Obrist ging, kam aber nicht allein zurück, sondern führte seine Tochter, welche das Hochzeitskleid abgelegt hatte und im einfachen Hauskleide erschien, zum Sopha, indem er seinen früheren Oberverwalter anredete: Meine Beate will selbst hören; beginnen Sie daher. Herr — rr — ? Von Marconay, ergänzte Mark lächelnd und fuhr dann fort:

Sie wissen schon, wer ich bin, ich brauche daher nur weiter zu erzählen. Als ich von Oldenhausen ging, eilte ich nach Bremen, wohin mir Fritz mit seiner Annette folgte. Ein Schiff brachte uns bald nach New York; von da eilten wir nach Illinois, dem schönen Prairie Staat, welcher sich damals außerordentlich zu heben begann. Dort richtete ich mir eine Farm ein. Als ich das nöthige Bauholz zu meinen Gebäulichkeiten kaufte, lernte ich in dem Holzhändler einen lieben Landsmann kennen und bald einen väterlichen treuen Freund schätzen; ihm übergab ich auch das Geld, welches mir nach der Farmeinrichtung übrig blieb, um für mich zu speculiren. Ich hatte kaum die Farm bezogen, so wurde ich inne, daß das Farmen nicht Jedermanns Sache sei; dazu erlag ich auch bald einer ermattenden Krankheit —

Herzweh, ergänzte der Agent.

— Fritz und Annette pflegten mich auf's Sorgfältigste und ohne deren aufopfernde Freundschaft lebte ich jetzt wohl nicht mehr. Fritz hatte während meiner Krankheit mit dem erwähnten Freund Holzhändler, Herrn Gutman, gesprochen, und ihm meine ganze Lebensgeschichte erzählt. Ich war noch nicht vollständig genesen, so wußten Fritz und Annette mich

Digitized by Google

zu bewegen, einen Ausflug nach C. zu Freund Gutmann zu machen, bei welchem ich die herzlichste Aufnahme fand. Ich mußte mehrere Tage bei ihm zubringen, während welcher Zeit er mich mit einem sehr vortheilhaften Vorschlage überraschte. Er kenne durch Fritz, meinte er, meine ganze Leidensgeschichte und wisse aus eigner Erfahrung die beste Cur dafür: körperliche Arbeit gäbe nicht Zerstreuung genug, der Geist müsse dabei beschäftigt werden, und dazu gäbe sein Geschäft die beste Gelegenheit. Er werde alt und müsse Hülfe haben, weßhalb er mir den Vorschlag mache, als Compagnon in sein Geschäft zu treten. Es half keine Widerrede, ich mußte einwilligen. Nachdem ich als Compagnon installirt und in das Geschäft eingeweiht war, wurde ich zu meinem Erstaunen und Schrecken gewahr, welch immensen Reichthum mein Compagnon besaß; das Holzgeschäft war eigentlich nur Nebensache, die allseitigen Speculationen aber enorm. Später erzählte mir mein väterlicher Freund, wie ihn, gleich mir, eine ähnliche Herzenswunde nach Amerika getrieben, nur mit dem Unterschiede, daß er fast ganz arm angekommen sei, aber durch Fleiß, Rechtlichkeit und Glück seinen jetzigen Reichthum erworben habe. Ich folgte endlich seinem Beispiele und in kurzer Zeit hatte ich schon über bedeutende Schätze zu gebieten. Auch Fritz half uns redlich, und als sich bald Gelegenheit fand, die Farm zu verkaufen, so mußte er die Aufsicht über den Holzhof übernehmen und jährlich eine große Geschäftsreise machen, auf welcher er für eigne Rechnung einen sehr vortheilhaften Pelzhandel betrieb, so daß auch er jetzt ein ganz ansehnliches Vermögen an Hand hat. Meine Gesundheit war inzwischen wiedergekehrt und unser Leben floß recht angenehm dahin, als plötzlich der Tod unsern Freund Gutman von unserer Seite nahm. Unsere Trauer war tief; denn wir hatten einen treuen Freund verloren. Seine Freundschaft dehnte sich sogar bis über das Grab hinaus: bei der Testamentseröffnung fand sich, daß er mich zu seinem Universalerben eingesetzt hatte, wodurch ich in den Besitz eines ungeheuern Vermögens kam. — Von Manchem, der die heiße Qual meines Herzens nicht kannte, beneidet, jedoch verlassen von meinem väterlichen Freund und Wohlthäter, litt es mich in Amerika nicht mehr; die Sehnsucht und eine freudeverheißende innnere Ahnung trieb mich zur Heimath. So schnell wie möglich suchte ich mein Geschäft abzuwickeln. Da erhielt ich von meinem Freunde Saß die betrübende Nachricht, daß Oldenhausen durch den Baron von Fuchs im Wege der Auktion verkauft werden solle. Schnell raffte ich meine flüssigen Kapitalien zusammen, übertrug einem Notar die völlige Abwicklung der Geschäfte und eilte begleitet von Fritz und den Seinigen nach der alten Heimath. In Bremen angekommen durchblätterte ich alle Zeitungen und ersah zu meinem Schrecken, daß schon nach zwei Tagen die Auktion hier stattfinden sollte. Rasch besorgte ich die nöthigen Wechsel, welche ich, um nicht zu früh verrathen zu werden, unter fremden Namen ausstellen ließ und wählte dazu ohne jede Absicht den Namen eines Onkels, den ich in meiner frühsten Jugend öfters bei meinen Eltern gesehen hatte. Dann schickte ich Fritz mit dem Auftrag ab, mit Eilpost hierher zu reisen, um das Gut an sich zu kaufen.

Der scheint aber nicht zur rechten Zeit gekommen zu sein, warf der Oberforstmeister ein.

Ist es möglich, sagte verwundernd von Marconay, daß Sie wirklich Herrn Fritz Baumann nicht erkannt haben? hier sitzt er ja, mein Agent. Das wäre mein Gärtner-Fritz? Unmöglich! rief der Obrist.

Herr Obrist, verzeihen Sie, es ist doch so: ich bin Fritz Baumann, ihr ehemaliger Gärtner, antwortete schmunzelnd der Agent.

Aber, lieber Herr Baumann, erklären Sie mir nur, wie Sie dazu kommen, meiner Tochter Oldenhausen zuschreiben zu lassen!

Ach, das ist sehr einfach, sagte Fritz lächelnd; ich war ja der Agent meines Freundes Eugen Mark, Ihres ehemaligen Oberverwalters; ich wußte damals freilich noch nicht, daß er wirklich zum Baron von Marconay avancirt war.

Der Obrist wollte sprechen, aber statt dessen schimmerte in seinen Augen etwas wie eine

Digitized by Google

Thräne. Beate's Blicke ruhten mit unaussprechlicher Liebe auf ihrem Eugen. Dieser fuhr fort:

Nachdem Fritz abgereist war, eilte ich zu meiner alten lieben Mutter; erlassen Sie mir die Beschreibung des Wiedersehens. Die Mutterliebe merkte gar bald meine trübe Stimmung und in einer vertrauten Stunde mußte ich ihr mein Herz eröffnen. Sie hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf meine Erzählung, bis ich des Versprechens Erwähnung that, welches der Herr Obrist seiner seligen Mutter gegeben und das allein meinem Glück im Wege stand. Da händigte sie mir diese Papiere ein — hier überreichte er dem Obrist ein Paquet vergilbter Schriften — woraus klar und deutlich hervorgeht, daß mein Vater noch sehr jung 1790 emigrirte, daß sein eigentlicher Geschlechtsname de Marconay ist, und er in gerader Linie von diesem alten adeligen Geschlechte abstammt. Er ließ sich in Norddeutschland nieder, und da er nicht Vermögen genug gerettet hatte, um seinem Range gemäß zu leben, nahm er den deutschen Namen „Mark" an. Nach der Restauration suchte mein Vater seine Familiengüter zurückzuerhalten, aber vergebens. Nach der Revolution im Jahr 1832 versuchte er dasselbe bei Louis Philipp und bewies seine Rechte. Leider waren unsere Domänen großentheils zu den Besitzungen des ehemaligen Herzogs von Orleans geschlagen worden und der Geiz des Königs begünstigte die Intriguen eines damaligen Gesandschaftsattaches, Baron von Fuchs, welcher, wie die Schriften beweisen, wahrscheinlich von dem Inhaber derjenigen unserer Güter, welche nicht zu den Orleansschen Besitzungen geschlagen waren, bestochen worden war, durch falsche Berichte die Hoffnungen meines Vaters zu nichte zu machen. Nach diesen unglücklichen Versuchen beschlossen meine Eltern ihre Kinder nicht in das Familiengeheimniß einzuweihen, und nur weil sie sich dadurch Heilung für mein wundes Herz versprach, übergab mir meine gute Mutter diese Papiere. Ich hatte sie kaum durchlesen, so kam Fritz zurück, und erzählte mir, Fräulein von Oldenhausen sei noch nicht verheirathet, stehe jedoch im Begriff, sich mit dem Herrn Oberforstmeister Graf Erich von Waldstein zu verehlichen und versicherte mir hoch und theuer, Fräulein Beate heirathe halb aus Zwang, sei höchst unglücklich und hänge noch mit ganzer Seele an Eugen Mark.

Beate bedeckte mit beiden Händen ihre schönen Augen, doch sah man deutlich zwischen den abgemagerten Fingern einzelne Thränenperlen hervordringen. Graf Erich fuhr aber gegen Fritz auf: Herr, wie können Sie sich erdreisten, solches zu behaupten?

Will es Ihnen gleich erklären, antwortete Fritz mit der größten Ruhe. Als ich neulich zum Termin hierhereilte, traf ich zufällig Babette, die Nachfolgerin meiner Annette, in der nahen Stadt und lud sie ein, mit mir zu fahren, bei welcher Gelegenheit ich denn auch erfuhr, — was kann man von Kammerzofen nicht Alles erfahren! — was ich eben mittheilte. Daß übrigens Fräulein Beate nur auf inständiges Bitten ihres Vaters den Herrn Oberforstmeister heirathe, ist Stadtgespräch. Sie, gnädiges Fräulein, werden mir diese Indiscretion gütigst verzeihen; ich beging sie nur aus Freundschaft für unsern Mark. Auch der Herr Oberforstmeister wird mir dieselbe Güte angedeihen lassen, ja am Ende, wenn der erste Schmerz überwunden, mir noch danken; denn wie traurig würde es für Sie sein, die Gattin aus treuer Liebe für ihren ersten Liebhaber zu Grabe wanken zu sehen! Herr Graf, überall rühmt man Ihren Edelmuth; könnten und wollten Sie das Opfer, das ein solch edles Wesen Ihnen bringt, verantworten? Ich bin ein einfacher, durch das rauhe Leben erzogener Mann, aber wahrhaftig, ich könnte es nicht, und sollte ich selbst dabei zu Grunde gehen!

Alles schwieg, als Fritz geendet hatte; seine Worte hatten ihren Eindruck nicht verfehlt.

Graf Erich trat zu Eugen und sprach, ihm tiefbewegt die Hand reichend:

Herr von Marconay! mit tiefer Trauer und wundem Herzen spreche ich es aus, Sie haben ältere Rechte an Beate, denn ich; Beate hat mir auch ehrlich gestanden, sie könne nie aufhören, Sie zu lieben. Vielleicht bricht

Digitized by Google

darüber mein Herz; doch als Mann von Ehre kann ich nicht anders handeln, wie ich jetzt zu thun beschlossen habe.

Und des Fräuleins Hand ergreifend wandte er sich zum Obrist mit den Worten:

Vater, ich füge diese Hände zusammen, machen Sie Ihre Kinder glücklich! So sprechend fügte er Beatens und Eugens Hände zusammen. Der Obrist konnte vor Rührung nicht sprechen; er nickte nur beifällig, umarmte aber Marconay, Beate und Erich. Letzterer richtete dann wieder seine Worte an Eugen:

Herr von Marconay, Sie werden die Größe des Opfers, welches ich bringe, am Besten ermessen; lassen Sie mich nie bereuen, Ihnen diese edle Perle übergeben zu haben; ich trete Ihnen Beatens Liebe als Gatte ab, aber nie als Bruder; — Beate, nicht wahr, Du nimmst mich als Bruder an?

O Erich, stets wirst Du mir theuer sein als Bruder und Freund, erwiderte Beate und drückte seine ihr dargebotene Hand an ihr Herz.

Nun, so seid glücklich! rief Erich mit bebender Stimme, und die Augen mit den Händen bedeckend stürzte er aus dem Gemache gefolgt von Bruder und Schwester. —

Schon nach einigen Tagen führte Eugen seine Beate als Gattin heim. Unter seiner zärtlichen Pflege blühte sie wieder auf, und im Laufe der Zeit wiegte der Obrist Enkel und Enkelinen auf seinem Schooß, so daß nicht zu befürchten war, daß das Geschlecht derer von Marconay so bald ausserbe..

Den Baron von Fuchs hatte bekanntlich auf der Auktion der Schlag gerührt; den eifrigen Bemühungen der Aerzte verbunden mit der sorgfältigen Pflege zu Oldenhausen, gelang es, sein Leben zu retten, so daß er nach einigen Tagen auf den Fuchsberg geschafft werden konnte. Am Zahlungstermine sandte ihm Marconay sein Guthaben mit einem Geleitschreiben, worin er ihm wohl Manches sagte, was den Fuchs nicht sehr angenehm berührte. Bald darauf erlitt dieser auch ungeheuere Geldverluste, was den kaum Genesenen wieder auf das Krankenlager warf, von dem er sich nie wieder erhob. Nach seinem Tode fand sich bei der Ordnung seines Vermögens, daß er sehr stark in österreichischen Staatspapieren speculirt und dadurch den größten Theil seines Vermögens verloren hatte, so daß seiner Tochter Dora nur eine Revenue von einigen tausend Gulden blieb. Damit zog sie sich, nachdem sie noch verschiedene junge Männer vergebens in ihr Netz zu locken versucht hatte, auf den Rath ihres sehr frommen (?) Beichtvaters in ein Nonnenkloster zurück, wo das profane Auge ihre Spur verlor.

Graf Erich ging auf Reisen, bezog dann seine Amtswohnung und blieb unvermählt. Dem marconay'schen Ehepaar blieb er stets ein treuer uneigennütziger Freund. Fritz kaufte sich in der Nähe ein Gut und machte von seinem erworbenen Vermögen den weisesten Gebrauch. Der Obrist verlebte ein vergnügtes, sorgenloses Alter und meinte oft, wie manche Thräne der Reue bliebe ungeweint, wenn man im Geben von moralisch bindenden Versprechungen vorsichtiger wäre.

Die Rache einer Königin.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Der Name Gustav Adolphs, des getreuen Protestanten, des großen Generals und des wackeren König der Schweden ist längst für alle Leser der Geschichte ein familiärer Name geworden. Wir Alle wissen, wie beliebt dieser berühmte Krieger und Monarch bei seinen Soldaten und Unterthanen war, wie erfolgreich er einen langwierigen, furchtbaren Krieg führte, und

Digitized by Google

wie er den schönen Tod auf dem Schlachtfelde fand. Wie bekannt hinterließ Gustav Adolph bei seinem Tode ein einziges Kind, eine Tochter, mit Namen Christina, welche durch ihren hervorragenden und berühmten Charakter der historischen und romantischen Literatur von Deutschland und besonders von Frankreich viel Stoff lieferte.

Das Leben dieses Weibes war in der That ein Roman. Mit sechs Jahren war sie Königin von Schweden unter der Vormundschaft und Leitung des bekannten Oxenstiern, welcher während ihrer Minorität die Zügel der Regierung führte. Vier Jahre nach ihrer Krönung trat sie aus eigenem Antriebe ihre Rechte zu Gunsten ihres Vetters, Carl Gustav, ab. Jung und schön, die gelehrteste und gebildetste Frau ihrer Zeit wandte sie entschlossen dem Thron ihrer Väter den Rücken, und zog, während sie unverholen ihre Verachtung des leeren Pompes und lästigen Zwanges der Königswürde aussprach, aus, um als eine unabhängige Reisende, das ganze civilisirte Europa zu durchwandern, entschlossen, Menschen und Sitten zu studiren, alles Wissen, welches die größtmöglichste Erfahrung bieten konnte, zu sammeln, und ihren Geist kühn mit allen großen Geistern zu messen, mit denen sie zusammentreffen möchte. So weit bieten ihr Charakter und ihre Abentheuer Viel des Pittoresken und Anziehenden. Es ist etwas außerordentlich Ungewöhnliches, eine junge Königin zu sehen, welche die Befriedigung des Wissensdurstes dem Besitz eines Thrones vorzieht, eine Königin, die das königliche Geburtsrecht für das Privilegium der Freiheit dahin gibt. Schade, daß man Christina's Porträt nicht durchaus mit glänzenden Farben malen kann. Die Harmonie des Gemäldes ist schon gestört durch den Umstand, daß sie in Rom, welches sie auf ihren Reisen besuchte, die Religion, für welche ihr Vater kämpfte und starb, verließ. Noch entstellter und widriger wird das Gemälde, wenn man hinzufügen muß, daß sie sich nicht allein vom Zwange der königlichen Würde, sondern von jedem andern Zwange frei machte und durch ihre Verbrechen und Laster moralisch eben so tief stand, als sie erhaben war durch ihre geistigen Fähigkeiten.

Die Begebenheiten in dem seltsamen Leben Chistina's — besonders diejenigen, welche mit ihren Handlungen und Abentheuern als wandernde Königin verbunden sind — bieten das erregendste und gehaltreichste Material für den Biographen. Bei dem kleinen Raume, der uns in diesen Spalten zu Gebote steht, ist es unmöglich, sie auf ihrer ganzen abentheuerlichen Reise zu begleiten und in Details einzugehen. Von den vielen seltsamen Begebenheiten ihres unruhigen Lebens mag Eine genügen, um Licht auf die Sitten, Meinungen und Gebräuche vergangener Jahrhunderte zu werfen. Ja, wir können sie in den Worten eines Augenzeugen wiedergeben, der über zwei Jahrhunderte zurück dieselben mit angesehen hat.

Die Scene ist Paris; die Zeit das Jahr 1657; die Personen sind die reisende Königin Christina, ihr Großstallmeister, der Marquis Monaldeschi und Pater le Pel von dem Convent de Fontainebleau, der unser Augenzeuge ist.

Monaldeschi war, wie sein Name zeigt, von Geburt ein Italiener; er war ein schöner, gebildeter Mann, mit feinen Manieren, schlau und listig, und besaß die Gabe, sich bei Damen außerordentlich beliebt und unentbehrlich zu machen. Mit solchen persönlichen Empfehlungen mußte er natürlich bald die Gunst der Königin Christina gewinnen. Von der großen Menge ihrer Liebhaber, hatte sich keiner von den Vielen, die sie ermuthigte, so tief und anhaltend in ihrer grillenhaften Liebe festgesetzt als Monaldeschi. Das Verhältniß zwischen Beiden entstand, wenigstens bei ihr, aus so tiefer aufrichtiger Liebe, wie Christina fähig war, zu fühlen. Auf Seite des Italieners war es nur Ehrgeiz, der dieses Verhältniß knüpfte. Als er hoch genug gestiegen war, und alle Vortheile eines Günstlings der Königin errungen und benützt hatte, bekam er seine königliche Geliebte überdrüssig und schenkte im Geheimen seine Liebe einer jungen Römerin, deren Jugend und Schönheit ihn mächtig anzogen und deren verhäng-

Digitized by Google

nißvoller Einfluß auf seine Handlungen seinen Ruin und Tod herbeiführte.

Nachdem Monaldeschi bereits verschiedene Wege versucht hatte, die Gunst der Römerin zu gewinnen, fand er aus, daß er am ehesten zu seinem Ziele kommen werde, wenn er durch Mittheilung des Privatlebens und der geheimen Schwächen Christina's die boshafte Neugierde des Mädchens befriedige. Da er nun nicht der Mann war, der die Stimme des Ehrgefühls beachtete, wenn es sich um die Interessen seiner eigenen Intriguen handelte, so gebrauchte er schamlos seine Stellung zu Christina, das Vertrauen, das in ihn gesetzt war, auf die schändlichste, gemeinste und unverzeihlichste Weise zu mißbrauchen. Er gab der Römerin alle Briefe, welche die Königin an ihn geschrieben hatte, und welche Geheimnisse enthielten, die die Königin im vollsten Vertrauen auf sein Ehrgefühl ihm mitgetheilt hatte. Mehr noch; er schrieb selbst Briefe an seine neue Geliebte, in welchen er über die Neigung der Königin zu ihm spöttelte, und sarkastisch ihre kleinsten persönlichen Mängel mit einer herzlosen Unverschämtheit beschrieb, welche selbst die geduldigste und langmüthigste Frau nie hätte vergeben können. Während er so im Geheimen das in ihm gesetzte Vertrauen mißbrauchte, heuchelte er öffentlich die unwandelbarste Zuneigung und aufrichtigste Verehrung für die Königin.

Eine Zeit lang trieb er diesen schändlichen Verrath erfolgreich. Allein die Stunde der Entdeckung schlug, und zwar wurde sie beschleunigt durch einen gewissen Cardinal, welchem nach derselben königlichen Gunst gelüstete, welche Monaldeschi genoß. Der Pfaffe wußte sich in den Besitz der ganzen Correspondenz zu setzen, welche in Händen der Römerin war, und nebst Christina's Briefen auch jene enthielt, worin Monaldeschi seine königliche Geliebte verspottete. Der Cardinal überreichte in einer Privat-Audienz der Königin das ganze Paket.

Hier nun beginnen die Aussagen des Augenzeugen. Pater Le Bel sah mit eigenen Augen die furchtbare Rache, welche die Königin an Monaldeschi übte, und war im Besitz von Abschriften der ganzen Correspondenz, welche jener Cardinal aus den Besitz der Römerin zu eskamotiren verstand. Edelmüthig übergeht er aber in seiner Erzählung das Verbrechen Monaldeschi's. Die Einzelheiten über den gemeinen, undankbaren Charakter dieses Italieners, wie wir sie erzählten, sind aus verschiedenen amtlichen und außeramtlichen Berichten jener Zeit entnommen, welche gewöhnlich von den französischen Novellenschreibern benutzt werden. Was jetzt folgt, die Mittheilung der Art und Weise der Bestrafung von Monaldeschi's Verrath, sind Pater Le Bel's eigene Worte. Seine Erzählung beginnt unmittelbar nachdem Christina den schändlichen Verrath ihres Günstlings entdeckt hatte.

Am 6. November 1657 (schreibt Pater Le Bel) früh um ein Viertel nach neun Uhr sandte die Königin Christina von Schweden, welche zu jener Zeit den königlichen Palast zu Fontainebleau bewohnte, einen Diener in das Kloster, welcher mich zu sprechen verlangte. Als er bei mir vorgelassen wurde, fragte er, ob ich der Obere dieses Klosters sei. Ich bejahte und er sagte mir, daß die Königin von Schweden mich unverzüglich in ihrer Residenz zu sprechen wünsche.

Da ich die Königin nicht warten lassen wollte, folgte ich dem Manne auf dem Fuße nach, ohne irgend einen Klosterbruder als Begleiter mitzunehmen. Ich hatte nicht lange im Vorzimmer zu warten, da beschied man mich zur Königin. Sie war allein; und als ich sie bat, mir ihre Befehle kund zu thun, sah ich es ihr sogleich am Gesichte an, daß irgend etwas Unangenehmes vorgefallen sein müsse. Erst zögerte sie einen Augenblick; dann befahl sie mir mit einer gewissen Heftigkeit, ihr an einen Platz zu folgen, wo wir sicher vor Lauschern sein konnten.

Sie führte mich in die Gallerie des Cerfs und frug mich, sich plötzlich nach mir umwendend, ob wir nicht schon früher einmal uns getroffen hätten. Ich versetzte, daß ich bereits einmal die Ehre gehabt, ihr meine Huldigung darzubringen, welche sie damals gnädig aufgenommen habe. Sie nickte mit dem Haupt

Digitized by Google

und sagte, nachdem sie vorsichtig im Zimmer umhergeschaut hatte, etwas hastig zu mir, ich trüge ein Kleid, (Beziehung nehmend zu meiner Klosterkutte), welches sie bestimme, vollkommenes Vertrauen in meine Ehrenhaftigkeit zu setzen; sie verlange von mir im Voraus das Versprechen, das Geheimniß, welches sie mir anzuvertrauen im Begriffe stehe, so heilig zu halten, als ob es im Beichtstuhle gegeben sei. Ich antwortete, es sei ja ein Theil meines Amtes und Standes, Geheimnisse zu bewahren, ich hätte nie Privatgeheimnisse verrathen und sie könne sich vollkommen auf meine Verschwiegenheit verlassen.

Hierauf händigte mir die Königin ein Paket Papiere ein, welches an drei Stellen versiegelt war, aber keine Ueberschrift irgend einer Art trug. Sie trug mir auf, dasselbe unter Schloß und Riegel zu halten und stets bereit zu sein, es vor irgend einer Person, deren Gegenwart sie für gut finde, ihr zurückzugeben. Ferner trug sie mir auf, genau den Tag, die Stunde und den Platz der Einhändigung des Paketes im Gedächtniß zu behalten, worauf sie mich entließ. Während ich mich entfernte, sah ich sie langsam die Gallerie entlang gleiten, das Haupt kummerschwer auf die Brust gesenkt.

Am Samstag, den 10. November, Nachmittags um Ein Uhr wurde ich wieder nach Fontainebleau beschieden. Ich nahm das Paquet aus meinem Geheimcabinet und steckte es zu mir, da es mir im Geiste vorging, daß man es von mir verlangen werde; dann folgte ich dem Diener wie das letzte Mal. Diesmal führte er mich sogleich auf die Gallerie des Cerfs. Sobald ich eingetreten war, schloß er die Thüre hinter mir mit solch ungewöhnlicher Hast und Heftigkeit ab, daß ich ein wenig verwirrt wurde. Als ich mich wieder gesammelt hatte, sah ich die Königin in der Mitte der Gallerie im Gespräch mit einem ihrer Hofcavaliere begriffen, der unter dem Namen „der Marquis" bekannt war und den ich als den Marquis Monaldeschi, Großstallmeister der Königin von Schweden, erkannte. Ich näherte mich der Königin mit einer tiefen Verbeugung und blieb dann vor ihr stehen, ihre Antwort erwartend.

Mit ernstem Blicke und mit einer lauten, klaren und festen Stimme fragte sie mich vor dem Marquis und noch drei andern Männern, welche in der Gallerie waren, um das mir anvertraute Paket. Bei diesen Worten traten zwei von den drei fremden Männern einige Schritte zurück, während der dritte, der Kapitain ihrer Leibgarde, näher zu ihr trat. Ich übergab ihr das Paket. Sie besah es eine Zeitlang mit aufmerksamen Blicken; nachdem sie es dann geöffnet und die Briefe und beschriebenen Zetteln, die es enthielt, herausgenommen hatte, reichte sie dieselben dem Marquis Monaldeschi und forderte ihn auf, sie zu lesen. Als er sie gelesen hatte, frug sie ihn mit denselben kalten ruhigen Blicken, ob er diese Dokumente kenne. Der Marquis wurde todtenblaß und erwiderte, es sei dies das erste Mal, daß er diese Papiere zu Gesicht bekomme.

Ihr leugnet also jede Kenntniß derselben? sagte die Königin; antwortet mir bestimmt, — Ja oder Nein!

Der Marquis wurde noch blasser. Mit zu Boden gesenkten Blicken und matter Stimme antwortete er:

Ich leugne jede Kenntniß derselben.

Leugnet Ihr auch jede Kenntniß von diesen? fragte die Königin, plötzlich ein anderes Paket Briefe aus ihrem Kleide hervorziehend und es dem Marquis in das Gesicht werfend.

Er fuhr auf und zog sich ein wenig zurück, sprach aber kein Wort. Das Paket, welches die Königin mir anvertraut hatte, enthielt blos Abschriften. Die Originalpapiere waren die, welche sie dem Marquis in's Gesicht geworfen.

Wollt Ihr Euer Siegel und Eure Handschrift leugnen? frug sie.

Er murmelte einige Worte und bekannte Siegel und Handschrift als die seinigen; auch fügte er noch einige Entschuldigungsphrasen bei, worin er die Urheberschaft der Briefe auf fremde Schultern zu schieben versuchte. Während er sprach, umstellten ihn jene drei Männer im tiefsten Stillschweigen.

Digitized by Google

Die Königin ließ ihn ausreden; dann wandte sie ihm den Rücken und sagte: Ihr seid ein Verräther!

Bei diesen Worten zogen die drei Männer ihre Schwerter.

Als der Marquis das Rasseln der Schwerter hörte, schaute er um und erblickte die blanken Klingen hinter sich. Da erfaßte er den Arm der Königin und zog sie mit sich fort von einem Ende der Gallerie zum andern, während er in den rührendsten Ausdrücken flehte, ihm Gehör zu schenken und an die Aufrichtigkeit seiner Reue zu glauben.

Ohne das geringste Zeichen des Zornes oder der Ungeduld ließ die Königin ihn ausreden. Sie entfärbte sich nicht und ihr Antlitz blieb ernst und kalt. Es lag etwas Furchtbares in dem kalten, festen, tödtlichem Entschlusse, mit welchem ihre Augen auf dem Marquis ruhten.

Endlich riß sie sich von ihm los, blieb aber immer kalt und zeigte nicht die geringste Zornesaufregung. Jetzt stellten sich die drei Männer, welche dem Marquis fortwährend gefolgt waren, wieder um denselben herum. Für einige Minuten herrschte ängstliches Stillschweigen. Dann wandte sich die Königin zu mir.

Pater, sagte sie, mein Wille ist, daß Ihr Zeuge sein sollt, daß ich gegen diesen Mann die strengste Unpartheilichkeit ausübe. Dabei deutete sie mit ihrer Reitpeitsche von schwarzem Ebenholz auf den Marquis Monaldeschi. Ich gebe diesem nichtswürdigen Verräther so viel Zeit zu seiner Rechtfertigung als er verlangt, wenn er sich überhaupt rechtfertigen kann; er verdient nicht einmal diese Rücksicht.

Als der Marquis diese Worte hörte, zog er aus einer verborgenen Tasche seines Kleides einige Briefe und einen kleinen Bund Schlüssel und überreichte dieselben der Königin. Dies geschah mit einer solchen Hast, daß bei dem Hervorziehen des Schlüsselbundes mehre Silbermünzen aus seiner Tasche auf den Boden fielen. Als er die Königin anredete, gab diese mit ihrer Reitpeitsche den Männern mit den gezogenen Schwertern ein Zeichen, sich zurückzuziehen, worauf diese an die Fenster der Gallerie traten. Auch ich für meinen Theil trat außer Hörweite. Die Unterredung zwischen der Königin und dem Marquis dauerte nahezu eine Stunde. Als sie zu Ende war, winkte die Königin den Männern wieder, die ihre frühere Stellung wieder einnahmen. Dann schritt sie auf mich zu und sagte mit derselben klaren und vollen Stimme:

Pater, meine Anwesenheit ist nicht mehr länger nöthig. Ich übergebe Euch diesen Mann, — auf den Marquis deutend — um für das Heil seiner Seele Sorge zu tragen. Er konnte sich nicht rechtfertigen; deßhalb habe ich ihn zum Tode verurtheilt.

War es mein eigenes Todesurtheil so konnte ich nicht mehr bestürzt sein, als ich die Königin diese letzten Worte aussprechen hörte. Der Marquis sprang auf sie zu und warf sich ihr zu Füßen; und auch ich ließ mich an seiner Seite auf die Knie nieder, um Gnade für ihn oder wenigstens eine mildere Strafe zu erflehen.

Was ich gesagt habe, bleibt gesagt, antwortete sie, und keine Macht auf der Erde kann mich bestimmen, meine Worte zurückzunehmen. Es mußten Manche den Tod auf dem Rade erleiden für Verbrechen, welche im Vergleich zu dem Verbrechen, welches dieser meineidige Verräther an mir begangen hat, die Unschuld selbst sind. Ich vertraute ihm, wie ich einem Bruder vertrauen würde, und dieses Vertrauen hat er auf die niederträchtigste Weise mißbraucht. Ich übe meine königlichen Rechte über das Leben eines Verräthers aus. Keine Worte mehr! Ich wiederhole es, er ist zum Tode verurtheilt.

Mit diesen Worten verließ die Königin die Gallerie und ließ mich mit Monaldeschi und seinen Henkern allein.

Der unglückliche Mann fiel vor mir auf seine Knie nieder und flehte mich an, der Königin zu folgen und noch einen Versuch zu machen, seine Begnadigung zu erwirken. Ehe ich ein Wort erwidern konnte, umstellten ihn die drei Männer und richteten die Spitzen ihrer Schwerter nach seiner Brust, ohne ihn aber damit zu berühren, indem sie in ihn drangen, seine Beichte ohne weitern Verzug

Digitized by Google

zu verrichten. Mit Thränen in den Augen beschwor ich sie, so lange zu warten, als möglich, um der Königin Zeit zum Nachdenken zu geben und vielleicht ihren grausamen Entschluß zum Wanken zu bringen. Es gelang mir, den Kapitain zu bewegen, selbst zur Königin zu gehen und zu sehen, ob sie auf ihrem Entschluß beharre. Nach kurzer Abwesenheit kam er kopfschüttelnd zurück.

Es ist keine Hoffnung für Euch, sprach er zu Monaldeschi. Schließt Eure Rechnung mit dem Himmel ab und bereitet Euch zum Tode.

Geht selbst zur Königin, Pater, schrie in Todesangst der Marquis und warf sich mit gefalteten Händen vor mich auf die Knie. Geht selbst und macht noch einen, den letzten Versuch, ehe Ihr mich dem Tode überliefert!

Wollt Ihr warten bis ich zurückkomme, frug ich die drei Männer.

Wir wollen warten, antworteten sie, ihre Schwerter zu Boden senkend.

Ich fand die Königin in ihrem Zimmer allein, ohne die geringste Aufregung in ihrem Gesichte oder ihren Bewegungen. Was ich auch vorbringen mochte, meine Worte machten nicht den geringsten Eindruck auf sie. Ich beschwor sie bei Allem, was heilig ist, zu bedenken, daß es das schönste Vorrecht eines Fürsten sei, Gnade auszuüben, und daß Verzeihen die erste Christenpflicht sei. Sie blieb unbewegt. Als ich sah, daß all mein Bitten nichts half, wagte ich es auf meine eigene Gefahr hin, ihr vorzustellen, daß sie sich eben nicht in ihrem Königreich Schweden befinde, sondern ein Gast des Königs von Frankreich sei und einen seiner Paläste bewohne. Ich fragte sie geradezu, ob sie die möglichen Folgen bedacht habe, welche eine solche Procedur innerhalb der Mauern Fontainebleau's ohne vorherige Untersuchung und officielle Feststellung des begangenen Verbrechens nach sich ziehen könne. Sie antwortete kalt, es sei hinreichend, daß sie das unverzeihliche Verbrechen Monaldeschi's kenne; ihre Stellung zu dem Könige von Frankreich sei vollkommen unabhängig; sie sei unbeschränkte Herrin ihrer Handlungen und Niemandem auf Erden verantwortlich für ihr Verhalten gegen ihre Untergebenen und Diener, über deren Leben und Freiheit sie souveraine Rechte besitze, die aufzugeben sie durch Nichts bestimmt werden könnte.

Auf die Gefahr hin, sie gegen mich aufzureizen, fuhr ich fort, ihr Vorstellungen zu machen; allein sie brach dieselben ab, indem sie mir hastig das Zeichen gab, mich zu entfernen. Als sie mich entließ, glaubte ich eine leichte Veränderung in ihrem Gesichte zu sehen, und ich dachte, sie möchte vielleicht gerade in diesem Augenblicke einer Milderung des Urtheils nicht abgeneigt sein, wenn sie den Schein des Wankelmuthes vermeiden könnte. Von dieser Stimmung wollte ich Gebrauch machen und drehte mich noch unter der Thüre um, meine Einreden wieder aufnehmend. Aber ehe ich noch ein halbes Dutzend Worte gesprochen hatte, wiederholte sie zornig das Zeichen der Entlassung, und mit schwerem Herzen ergab ich mich der Nothwendigkeit und verließ sie.

Als ich auf die Gallerie zurückkam, fand ich die drei Männer mit gesenkten Schwertern um den Marquis stehen, wie ich sie verlassen hatte.

Soll er am Leben bleiben oder sterben? fragten sie mich beim Eintritte.

Mein Gesichtsausdruck gab ihnen die Antwort; ich hatte nicht nöthig, zu reden. Der Marquis seufzte schwer auf, blieb aber stumm. Ich setzte mich auf einen Stuhl, winkte ihm und bat ihn, seine Sünden zu bereuen und sich für die andere Welt vorzubereiten.

Er kniete nieder, legte sein Haupt auf meine Knie und begann seine Beichte. Mitten im Beichten fuhr er mit einem schrecklichen Schrei in die Höhe. Es gelang mir, ihn wieder zu beruhigen, worauf er seine Beichte vollendete, die er bald in lateinischer, bald in französischer und bald in italienischer Sprache machte, je nachdem ihm die eine oder die andere den besten Ausdruck für sein angsterfülltes Gemüth bot.

Gerade als er geendet hatte, trat der Kaplan der Königin in die Gallerie. Ohne auf die Absolution zu warten, stürzte der unglückliche Marquis dem Kaplan entgegen, immer

Digitized by Google

noch der Hoffnung Raum gebend und ihn anflehend, bei der Königin für ihn zu sprechen. Sie redeten leise mit einander, während sie sich die Hände drückten, worauf der Kaplan die Gallerie verließ und den Kapitain der Garde mit sich nahm. Letzterer kam aber schon nach ein paar Minuten wieder zurück und sprach zum Marquis:

Laßt Euch die Absolution geben und macht Euch zum Tode fertig.

Mit diesen Worten ergriff er Monaldeschi und preßte ihn gegen die Mauer gerade unter dem Bilde Saint Germains; ehe ich es hindern konnte, zückte er sein Schwert nach des Marquis rechter Seite. Dieser fing die Klinge mit der rechten Hand auf, wobei er sich drei Finger abschnitt. In demselben Augenblicke fuhr die Spitze des Schwertes nach seiner Seite, prallte aber ab. Der Mann, der den Stoß gethan hatte, rief:

Er hat eine Rüstuug unter seinen Kleidern! und stieß sein Schwert dem Marquis in's Gesicht. Dieser wandte sich nach Empfang der Wunde nach mich um und schrie:

Vater! o mein Vater!

Ich trat zu ihm, während der Mann, der ihm die Wunde beigebracht, sich zurückzog und auch den Andern ein Zeichen gab, dasselbe zu thun. Der Marquis, mit einem Knie am Boden, rief Gott um Gnade an und sagte mir einige Worte in's Ohr. Ich gab ihm sogleich die Absolution, indem ich ihm sagte, er büße seine Sünden mit dem Tode und müsse seinen Henkern verzeihen.

Der Marquis fiel auf sein Antlitz nieder; dann hob er es ein wenig und bedeutete den Männern durch Zeichen, ihn mit Einemmale zu tödten, indem er auf seinen Hals wies. Der Mann, welcher ihm die erste Wunde beigebracht hatte, folgte und schnitt zwei- oder dreimal über seinen Hals, ohne ihm jedoch eine tödtliche Wunde zu versetzen. Denn der Marquis trug in der That unter seinen Kleidern eine Rüstung, welche auch seinen Hals beschützte.

Als ich dies sah, trat ich wieder vor und ermahnte den Armen, seine Leiden mit Geduld und wie ein Mann zu tragen. Während ich sprach, trat der Kapitain heran und frug mich ob es nicht Zeit sei, dem Marquis den Todesstoß zu geben. Ich stieß diesen Mann von mir weg, indem ich sagte, ich habe in dieser Sache keine Befehle zu geben; hätte ich solches zu thun, so würde ich sicher nicht befehlen, den Mord zu beschleunigen. Als er mich so reden hörte, bat er mich um Verzeihung und zog sich zurück.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür der Gallerie; der unglückliche Marquis, der das Geräusch hörte, erhob sich vom Boden. Als er in dem Eintretenden den Kaplan der Königin erkannte, schleppte er sich, indem er sich an den Tapeten, die an den Wänden herabhingen, anhielt, längs der Gallerie hin, bis er zu den Füßen des Priesters lag. Diesem flüsterte er einige Sätze zu, eine Art Beichte, worauf ihm der Kaplan die Absolution ertheilte und sich wieder entfernte.

Nachdem die Thüre wieder geschlossen war, stieß der Mann, welcher dem Marquis die erste Wunde beigebracht hatte, demselben sein Schwert durch den Hals, gerade oberhalb der Stahlrüstung. Monaldeschi sank in die Knie und sprach nichts mehr. Er athmete noch eine Viertelstunde, worauf das Blut aufhörte zu fließen und das Leben verloschen war. Es war ein Viertel zu vier Uhr. Der Todeskampf des Unglücklichen hatte also von der Zeit an, als die Königin den Urtheilsspruch ergehen ließ, nahezu drei Stunden gedauert.

Die drei Männer verließen die Gallerie. Ich folgte ihnen, sobald ich mich überzeugt hatte, daß der Marquis aufgehört habe zu leben. Daranf ging ich zur Königin, um ihr Monaldeschi's Tod anzuzeigen. Sie entfärbte sich ein ganz klein wenig; aber ihre kalten klaren Blicke, ihre ruhige feste Stimme waren dieselben, wie ich sie in der Gallerie beobachtet hatte. Alles, was sie sprach, war: Er ist todt, und hat den Tod verdient! Dann wandte sie sich zu mir, und fügte hinzu: Pater, das Begräbniß überlasse ich Euch. Lest so viele Messen für ihn, als nöthig ist; ich werde dafür bezahlen.

Ich ließ den Marquis in der Pfarrkirche von Avon beisetzen, worauf mir die Königin hun-

Digitized by Google

dert Livres sandte, um Messen für den Verlebten zu lesen.

So weit geht der Bericht des Pater Le Bel.

Dieser barbarische Mord erregte übrigens in Paris die größte Aufregung und den größten Abscheu. Der erste Minister, Kardinal Mazarin, richtete ein officielles Schreiben an die Königin Christina, worin er ihr die ganze Abscheulichkeit ihrer Handlungsweise vorhielt und dieselbe als genügenden Grund anführte, sie aus Frankreich zu verbannen. Sie beantwortete dieses Schreiben in den anmaßendsten herausfordernsten Ausdrücken, hielt es aber für gut, alsbald nach Absendung dieser Antwort Frankreich zu verlassen.

Sie setzte ihre Reisen noch drei Jahre lang fort, bis zum Tode des Königs von Schweden, zu dessen Gunsten sie abgedankt hatte. Mit dem Entschlusse, den Thron zu besteigen, ging sie nach Schweden zurück. Aber das biedere Volk der Schweden wollte nicht von einer Frau regiert sein, welche Mörderin und Glaubens-Abtrünnige zugleich war. Sie wurde gezwungen, nochmals des Thrones zu entsagen und das Land zu verlassen.

Ihr letzter Zufluchtsort war Rom, wo sie im Jahr 1689 starb. Sogar in der Grabschrift, welche sie selbst angab, offenbart sich der seltsame Charakter dieses Weibes. Ihr ganzes wildes, wunderliches, verbrecherisches Leben war in der Einen Zeile bezeichnet:

„Christina lebte zwei und siebzig Jahre."

Ein Abenteuer auf dem Aetna.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Ein Reisender, welcher den Berg Sinai besucht hatte, landete auf seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande an der Insel Sicilien und beschloß, obschon er gerade keine romantischen Inclinationen hatte, einige Tage auf der Insel zu verweilen. Es war seine Liebhaberei, auf Bergen herumzuklettern, Wälder zu durchirren und sein Abendbrod unter einem Felsen beim Scheine eines Waldfeuers zu verzehren. Deshalb war es ganz natürlich, daß in ihm der Wunsch aufstieg, den feuerspeienden Berg Aetna zu besuchen, sich die Kastanienbäume anzusehen, und jenen Gürtel der wunderbarsten Vegetation zu untersuchen, welcher sich um den Kegel des Vulkans herumzieht, und die Grenze bezeichnet, welche gewöhnlich den Lavaströmen in ihrem verderblichen Laufe Halt gebietet.

Unsers Reisenden unromantischer Name war Kümmel, und in seiner Gesellschaft befanden sich noch zwei Freunde, bedeutend jünger als er, von denen der eine ein Geistlicher der andere ein Advokat war. Zwei Bedienten, die außer der Romantik mit Kammerzofen keine andere kannten, begleiteten das Trio. In Catania nahmen sie sich zwei Führer, um sie durch das Labyrinth von Wald, Schlünden, Schluchten, Klüften und Abgründen zu führen, welche den Weg zum Krater unterbrechen und die Besteigung desselben stets zu einer sehr gefährlichen Unternehmung machen.

Schon eine Woche zuvor hatte der Berg Symptome von Unterleibsbeschwerden gezeigt. Der Boden unter der Stadt erbebte, als ob er leichte Fieberanfälle habe — nicht daß etwa die Erde sich hob und Risse bekam, oder Mauern sprangen und Schornsteine ohnmächtig wurden — sondern die Erde zitterte ganz sachte unter den Füßen und des Nachts schien das Kopfkissen unter Deinem Haupte sich hinwegzuschleichen. Die Catanier beachteten dies gar nicht; sie waren ja von der Wiege an dergleichen gewohnt. Ihre Häuser standen auf Lava und waren aus Lava gebaut, ihre Gärten waren mit verwitterter Lava gedüngt und die Früchte, die sie genossen hatten einen starken Beigeschmack von

Digitized by Google

Lava — auswendig Kälte, inwendig Hitze, viel Gefühl, wenig Ueberlegung, stets leidenschaftlichen Ausbruch drohend, aber aus Mangel des Materials selten ausbrechend, ausgekommen in großen Zwischenräumen.

Kümmel, der leidenschaftlich gern Naturschauspiele sah, lechzte ordentlich nach einem Ausbruch des Vulkans; aber die Catanier versicherten ihm, daß er mindestens vier Wochen auf die eigenthümliche Naturerscheinung warten müsse. Er beschloß, acht Wochen zu warten, wenn es nöthig wäre; inzwischen, dachte er, müsse es äußerst amüsant und interessant sein, hinauf zu gehen und ein wenig in den Krater hinein zu gucken. Der Wind blies heftig von Westen und spann die dunkeln Rauchwolken in langen Bändern durch die Luft dahin. Einige Male in der Nacht glaubte er glühende Funken in dem rußigen Rauche zu entdecken, welcher dann und wann größere Dimensionen annahm und wie mit tiefen Stöhnen aus der Brust des Berges hervorbrach. Der junge Geistliche bemerkte scherzend, Enceladus schnarche in seinem Schlafe, während der Advokat behauptete, die Titanen hätten einen Krakeel und Typhöus habe den Kopf des Monsieur Enceladus zwischen den Knieen und verarbeite ihn ganz kannibalisch, so daß dieser stöhne und puste. Kümmel lachte über die Spötter und sagte, er werde des Abends hinaufgehen und nachsehen, was eigentlich los sei. Die Freunde wollten sich ihm anschließen. Zur verabredeten Stunde kamen die Maulthiere und sie traten den Weg an. Ihre Gefühle, Gedanken und Gespräche zu beschreiben, würde einen ungeheuern Band füllen. Jeder Zoll von Sicilien ist mit Naturwundern bedeckt, und es mag schwer fallen, einen Schriftsteller zu finden, welcher dem Leser eine correcte Idee von dieser majestätischen Scenerie geben kann. Der Schritt, den Du thust, führt Dich über unergründliche feurige Tiefen, von denen Dich nur eine dünne Kruste trennt, welche jeden Augenblick einbrechen und Dich dem sichern Tode überliefern kann. Es ist Dir bekannt, daß unermeßliche Schwefellagen von dem großen Vulkan sich in endlose Fernen unter dem Meere hinausziehen, welche seit Jahrtausenden die ungeheure Esse, deren Schornstein 10,000 Fuß hoch emporragt, mit Brennmaterial versehen. Du fühlst mit jedem Athemzuge die Wärme des mächtigen Feuers, welches, seinen Weg durch Erd und Felsen brechend, der ganzen Vegetation daselbst eine Ueppigkeit verleiht, wie man sie an keinem andern Orte findet. Aber nichts destoweniger flößt Dir das Beispiel der Einwohner ein gewisses Vertrauen zu diesen Naturerscheinungen ein, Du fühlst Dich so ziemlich sicher, daß diese Gefilde, so lange Du auf ihnen wandelst, nicht zusammenstürzen über die unterirdischen Feuer, sondern fortfahren werden, ihre prachtvolle Schönheit zu entfalten, während sie vor Deinen Augen den furchtbaren Apparat verbergen, der ihre Pracht hervorbringt.

Wie Jedermann weiß, kann man den Aetna nicht in einer Stunde oder zwei besteigen. Will man mit Tagesanbruch oben sein, um den Sonnenaufgang zu bewundern, so muß man sich am Abend zuvor sehr bald auf den Weg machen. Hat man gute, kräftige Maulthiere, so kann man vielleicht nach Mitternacht ein Schläfchen machen, muß aber um drei Uhr wieder aufbrechen! Kümmel und seiner Gefährten Maulthiere ließen in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Wer je bei Nacht in waldigen Gebirgsgegenden gereist ist, der weiß, wie dies einem aufregt. Welchen Wogen finsterer Schatten begegnet das Auge von Zeit zu Zeit und versucht vergeblich, ihre Tiefen zu ergründen! Welche jähe Abhänge neigen sich dräuend über unserm Haupte! Welche wilde, seltsame Stimmen tönen in Zwischenräumen aus dem Walde, deren Ursprung uns ein Räthsel ist! Und wie pocht das Herz von einem Gefühle, welches zwischen Furcht und Lust getheilt ist, während man dem Führer über Abgründe folgt und im Zickzack Felsen erklettert, die noch den projectirten babylonischen Thurm zu überragen scheinen!

Es war bereits Ein Uhr, als die Führer, welche bei solchen Touren ganz despotisch verfahren, erklärten, daß es Zeit sei, anzuhalten

Digitized by Google

und einen kleinen Imbiß einzunehmen, worauf man zwei Stunden schlafen könnte. Die Partie lagerte sich, und während die Diener ein Feuer anmachten, ließ Kümmel seine Blicke über den Berg hinab nach der See zu schweifen. In diesem Theile der Welt sitzt man nicht bis in die späte Nacht auf, und zu jener Zeit hatten die sicilianischen Städte noch keine Lampen. Man konnte daher weiter Nichts sehen, als dunkle, unregelmäßig auf und nieder und durch einander wogende Umrisse am fernen Meeresstrande. Aber wenn die See die Sterne an ihrem Busen herzt, schimmert sie stets wie in stiller Wonne. Tausend lichte Fleckchen schwammen, wie kleine helle Inseln zwischen dem Beschauer und dem tarentinischen Vorgebirge. Von diesem wunderbaren Anblicke wurde unser Tourist hinweggerufen, als das Abendessen fertig war. Er ließ sich mit seinen Gefährten Essen und Trinken trefflich schmecken, hüllte sich dann in seinen Mantel und legte sich zum Schlafen nieder wie eine Rothhaut, die Füße nach dem Feuer zu ausgestreckt.

Wir Menschen verstehen so ziemlich viel nach unsrer Art, aber manchmal setzt uns die Natur doch auf's Eis. Unsre Reisenden waren für ihre Zeit sehr wissenschaftlich gebildet, hatten alle möglichen Werke über Vulkane studirt, konnten erstaunlich gelehrt über Gase discuriren, und bis auf den Zoll hinaus im Voraus berechnen, welche Strecke ein schwerer Körper, durch irgend eine Kraft in Bewegung gesetzt, in zwei Stunden zurücklegen werde. Und nun gar die Führer, die kannten die Kniffe des alten Aetna gerade so gut wie er selbst und wußten jedesmal den Tag vorher, was der tückische Bursche für den nächsten Tag im Schilde führte. Diesmal aber hinterging er sie doch. Plötzlich erwachend fühlten sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen eine viel größere Wärme, als sie möglicherweise von ihrem Lagerfeuer erwarten konnten; dazu war der Himmel in eine düstere bluthrothe Glut gehüllt, was sie in die größte Bestürzung versetzte, da ihnen die schreckenvolle Idee aufstieg, daß ein Ausbruch bereits begonnen habe. Und in der That durften sie nur um sich schauen, um unleugbare Beweise zu erblicken. Sie standen auf einem Hügel, dessen Kegelseite mit Bäumen besetzt war, während links und rechts ein breiter Feuerstrom, glühend wie ein Schmelzofen, sich in die Ebene hinabwälzte, und in seinem Laufe Bäume, Felsen und menschliche Wohnungen mit sich fortriß. Schrecklich war die Beleuchtung, welche die rothe Glut der verderblichen Feuer-Sturzbäche der Waldung verlieh. Kümmel sah auf die Führer, welche starr vor Schrecken dastanden, und fragte:

Aber, Leute, wie kommen wir aus dieser fatalen Lage?

Ja, das wissen wir nicht, war ihre Antwort. Das ist uns noch nicht passirt. Indeß müssen wir irgend etwas beginnen, und zwar sehr hurtig, oder wir sind in kurzer Zeit zu Asche verbrannt. Seht, da kommt die Lava schon! Wie sie diese riesigen Bäume gleich Gras knickt!

Nun denn, drängte Kümmel, so führt uns; Ihr müßt den Weg besser wissen, als wir. Wir müssen die Ebene erreichen, bevor diese Feuerströme unten zusammenlaufen und uns einschließen.

Das ist so, erklärten die Führer; denn die Lava folgt dem Laufe von zwei Hohlwegen, die dort unten am Hügel sich vereinigen; wenn wir ihr den Rang nicht ablaufen, sind wir verloren.

Die Witzmacher vom Morgen fühlten sich durchaus nicht mehr zu Witzen aufgelegt. Die Hitze der Lava wurde immer unerträglicher, und sie sahen den unvermeidlichen Tod vor Augen, wenn sie nicht mit übernatürlicher Schnelligkeit in die Ebene gelangten. Sie ließen daher Alles liegen und stehen, nahmen ihre Bergstöcke zur Hand und eilten den Berg hinab. Die Landschaft, noch vor kurzem so still, erfüllte jetzt furchtbarer Lärm — das Brüllen der aufgeschreckten Heerden, das Gellen und Schreien menschlicher Wesen, das Zischen der Flammen, wenn die Lava einen brennbaren Gegenstand erreichte, der Sturz der Felsen, und das Krachen der Wälder, wenn die Lava ihren Weg durch dieselben brannte. Höher und höher stieg die glühende

Digitized by Google

Blut, bis sie den Rand der Hohlwege erreichte und sich über das Felsen-Plateau auszubreiten begann, auf welchem die Reisenden nach der entfernten Stadt zu stürzten. Plötzlich standen sie am Rande eines Abgrundes, dessen Boden ihre spähenden Blicke vergebens suchten. Links und rechts das verheerende Feuer, vor ihnen die unergründliche Tiefe, hinter ihnen der Lavastrom, der mit furchtbarer Schnelligkeit seine Gluten ihnen nachwälzte — nur ein Wunder kann die Reisenden retten.

Kennt Ihr diese Kluft nicht? fragte hastig Kümmel. Kann uns vielleicht ein Sprung da hinunter retten?

Diese Kluft liegt ganz außer dem Wege, antworteten die Führer. Wir haben sie nie zuvor gesehen.

Was Kümmel in diesem Augenblicke fühlte, kann ich nicht beschreiben, da derselbe es unterließ, seine Gefühle seinem Tagebuch anzuvertrauen. Es ist bekannt, daß die Menschen im Augenblicke der höchsten Gefahr schweigsam werden; sie sprechen nicht mehr über die Möglichkeit der Rettung, theilen einander nicht mehr ihre Befürchtungen mit; sie verstummen; ihre Kräfte scheinen in solchen Augenblicken ganz zu verschwinden, nur das Gefühl bleibt — und welche Gefühle pressen dann das Herz zusammen!

Ganz Sicilien schien jetzt in Feuer zu stehen. Die Erde war gluthroth an allen Ecken, der Himmel glühte wie der Schlund eines Schmelzofens, und die Luft war mit kleinen Feuertheilchen geschwängert, welche nebst einem unerträglichen Gestank der Westwind den Unglücklichen zuführte.

Zu Asche verbrannt oder erstickt zu werden, schien jetzt unvermeidbar, wenn sie nicht vorzogen, sich in die unbekannte Tiefe zu stürzen, und so durch Selbstmord dem schrecklicheren Tode zu entgehen. Während sich ihre Gedanken mit dieser Wahl beschäftigten, begann die Erde unter ihren Füßen zu erzittern — ein Krach — und der Felsen theilte sich weithin nach Osten! In demselben Momente stürzte der Lavastrom in das neue Bett. Sie flohen auf's Geradewohl nach Links; hier aber gebot ihnen die Hitze, welche die Lava ausströmte, sogleich wieder Halt. All ihre Gedanken und Blicke richteten sich jetzt nach dem Abgrunde. Sollten sie sich hinabstürzen Einer nach dem Andern, um mit Einemmale all ihrer Angst und Qual los zu werden? —

Mit Gefühlen, welche jeder Beschreibung spotten, nahten sie jetzt dem Rande des Felsen und schauten hinab. Aber sie konnten Nichts unterscheiden. Alles war dicke Finsterniß, welche nur die fadenlose Tiefe ahnen ließ. Sie gedachten nun dort stehen zu bleiben, wo sie waren, in der Hoffnung, die Lava werde nicht höher steigen, und sie würden, wenn der Tag anbreche, irgend einen Ausweg finden. Allein diese Hoffnung wurde ihnen von den Führern benommen, welche sehr wohl wußten, daß die jetzt noch getrennten Lavaströme noch vor Tagesanbruch sich vereinigen und jeden Zoll des Bodens, auf welchem sie jetzt standen, bedecken würden. Dennoch trugen sie Bedenken, in die ungekannte Finsterniß hinabzuspringen; so lange sie noch lebten, so lange sie noch athmeten, konnte ja immer noch ein Wunder zu ihrer Rettung geschehen. Deßhalb wollten sie die Hoffnung nicht fahren lassen, und den verhängnißvollen Sprung erst dann thun, wenn auch die letzte Möglichkeit der Rettung schwände. Diese schwand bald genug.

Der feuerige Kreis zog sich zusammen, die Hitze und der erstickende Geruch wurden unerträglich, und endlich erklärte der junge Geistliche mit einer Mischung von Furcht und Resignation in seinen Mienen, sich zuerst in die Tiefe stürzen zu wollen. Trotz der vulkanischen Gluth konnte man doch sehen, wie sich sein Gesicht mit Todtenblässe bedeckte, als er sich dem Rande des Felsen näherte.

Er sprang nicht vorwärts, noch stürzte er sich kopfüber hinab; er hielt sich am Felsen mit seinen Händen an und ließ sich einen Augenblick in der Luft schweben — dann hörte man einen fallenden Körper an den Felsen anschlagen, und — nieder, nieder stürzte er in die grundlose Tiefe — —

Die Überlebenden stießen einen Angstschrei aus; dann riefen sie hinab und baten den

Digitized by Google

Hinabgestürzten, doch einen Laut von sich zu geben, wenn er noch am Leben sei. Aber es erfolgte keine Antwort.

Kümmel erklärte, jetzt sei die Reihe an ihm, und übergab sich der schauerlichen Tiefe auf dieselbe Art wie sein Vorgänger. Wieder ein Angstschrei, ein Rufen der Überlebenden, und abermals keine Antwort.

Jetzt stürzte sich der Advokat hinab und ihm folgten im wilden Durcheinander die Diener und Führer! — Schauerliche Stille herrschte. Sie hatten jetzt Alle den verhängnißvollen Sprung gethan! Waren sie bereits an den Ufern des Jenseits angelangt? —

Was sie sich als einen bodenlosen Abgrund gedacht hatten, war Nichts als ein sehr abschüssiger Felsen, welcher bis zu seiner Basis ganz mit weichem Grase bewachsen war. Aber warum gaben die Hinabgesprungenen ihren Gefährten keine Antwort? Sie gingen nach ihrer Meinung dem unvermeidlichen Tode entgegen, und dieser Gedanke lähmte sie für den Augenblick der Art, daß sie erst nach einigen Minuten den Gebrauch der Sprache wieder hatten. Sie waren aber so schnell einander nachgesprungen, daß, bis der Letzte unten ankam, der Erste kaum noch seine Sprache wiedergewonnen hatte.

Was sie endlich aufrüttelte, war die Lavagluth, die oben von den Felsen schien. Mit dem Gefühle neugeschenkten Lebens erhoben sie sich und eilten östlich über die Ebene. Sie waren immer noch nicht außer dem Bereiche der Feuerströme des Aetna und hielten deshalb in ihrer stürmischen Eile nicht inne, bis sie den Punkt passirt hatten, wo kurz nachher die Lavaströme sich vereinigen mußten.

Sie stürzten durch die Kluft und erklimmten die Felsen auf der Catanierseite, wo sie alsbald auf einer hohen Terasse vor den Mauern der Stadt standen, von wo aus sie mit Muße den Aetna betrachteten, wie er unter Rauch und Donner seine glühenden Gießbäche auswarf, welche Siciliens Gefilde abwechselnd verheeren und befruchten.

Mit sehr nüchternen Gefühlen und gänzlich gesättigter Neugierde schiffte sich Kümmel am andern Morgen nach seiner Heimath ein, wo er noch jetzt oft von seinem Abentheuer auf auf dem Aetna spricht.

Die Griechen von heute.

Von A. E. Meinert.

Bei der großen Völkerwanderung, die im östlichen Europa bis zu der Zeit dauerte, da die Türken Konstantinopel in Besitz nahmen, wurden die Albanesen in das gegenwärtige Griechenland zurückgedrängt, dessen Bevölkerung deßhalb auch, mit Ausnahme der Städte, vorzugsweise diesem Volksstamm anzugehören scheint; und selbst in Marathon, in der Nähe von Athen, ist die albanische Sprache in solchem Grade Muttersprache, daß Frauen und Kinder im Allgemeinen das Griechische nicht verstehen, das indeß mit jedem Tage mehr die Oberhand gewinnt. Die nichtgriechische Bevölkerung Griechenlands ist roh und wild, und man hört deßhalb oft Schilderungen des griechischen Volks, die man nicht mit dem geistigen und körperlichen Gepräge zu vereinigen weiß, welches die, obwohl entartete, aber keineswegs die Verwandschaft mit dem Griechenvolk des Alterthums verleugnende Nation trägt. Denn den Ruhm muß man den Griechen der Neuzeit lassen, sie sehen stets mit begeisterter Ehrfurcht auf ihre Vorväter zurück. Die Mainoten rühmen sich noch ihres Leonidas, die Ithaker ihres Odysseus, und als ein griechischer Schiffer uns an Salamis vorüberführte, brach er mit stolzem Selbstgefühl in den Ruf aus: Hier war es, wo wir die Perser schlugen. Als ich in Eleusis durch die steilansteigenden Straßen ging, um den Tem-

Digitized by Google

pel der Ceres aufzusuchen, trat ich zu einer Obstverkäuferin, die in ihrer malerischen Tracht vor einer Mauer stand, stolz wie eine Siegesgöttin: ich bat sie, mir den Weg zu zeigen. Sie aber antwortete mit der anmuthigsten Freundlichkeit: Kyrie, Ihr konntet Euch an Niemand besser wenden; einer Sage nach stammen wir von einer eleusinischen Priesterin. Dies Wort mag Manchem lächerlich erscheinen, für mich hatte es etwas ungemein Rührendes. Auch ist es ja kein todter Schatz der Erinnerung, das Alterthum lebt hier wirklich im Leben der Gegenwart, die Sprache ist im Wesentlichen noch dieselbe, und weicht eigentlich nur in den Ausdrücken für Begriffe neuern Ursprunges ab. Selbst der Sagenkreis der Jetztzeit hat manchen Zug des Alterthums aufgenommen. Man zeigt noch die Stätte, wo Aphrodite aus dem Meere stieg. Die Nereiden treiben noch ihr Wesen in den Wogen der See. Der Tanz, der am ersten Mai mit Blumen und Kränzen aufgeführt wird, ist eine Ueberlieferung vom Dienst der Flora. Der Herbsttanz ist derselbe, mit welchem man früher der Ceres huldigte. Eine Menge Gegenstände haben noch vollkommen die alte Gestalt: der Wasserkrug, die Lampe, die Kohlenpfanne, der Kessel, der Gürtel, die Sandalen, das Kopftuch. Die Griechen bauen noch ihre Erde und fangen ihre Fische auf die Weise Alten. Aber freilich offenbart sich zu gleicher Zeit der Mangel an selbstständiger Geisteskraft, welcher macht, daß die Neugriechen oft blind diese „Alten" vergöttern, anstatt sie an geistiger Tüchtigkeit zu erreichen zu streben. Man errichtet die Städte der Jetztzeit auf den Ruinen des Alterthums; denn der Ort muß gut sein, eine Stadt anzulegen, sonst hätten es die Alten nicht gethan; man lacht, daß die Engländer auf Korfu sich Oefen einrichteten, denn die Alten kannten solche ja auch nicht. Und doch ist man nicht im Stande recht zu fassen, was vornehmlich die Größe dieser ausmachte, den unvergleichlichen Sinn für Kunst und Wissenschaft. Aus den Tempeln des Alterthums haben die Türken Moscheen gemacht, die Christen Kirchen, und die alten Ruinen müssen die Bausteine für die geschmacklosen Bauten der Jetztzeit abgeben. Der Grieche sieht seine Unwissenheit ein, die Erinnerung an die Bildung der Voreltern erfüllt ihn mit Scham, nnd er wünscht nichts lebhafter, als daß seine Kinder gut unterrichtet würden. Wenn man die Griechen oft das schlechteste Volk der Jetztzeit nennen hört, so ist das zu viel gesagt; die herrlichen Eigenschaften sind nur zurückgedrängt; der Grieche ist arbeitsam wie seine Vorfahren. Schon vor Tagesanbruch sieht man die griechischen Frauen bei der Lampe beschäftigt mit Weben und Spinnen, während Erzählung und Gesang abwechseln; sie spinnen und weben für die ganze Familie, selbst die herrlich gestickten Sonntagsgewänder sind zu Hause gefertigt. Die Türken haben deßhalb auch das Sprüchwort: Die Franken sind zum Erfinden, die Griechen zum Arbeiten, die Türken zum Genießen auf der Welt.

Lieder des Glücks.

Von **Edmund Märklin.**

Dieweil ich gestern zu vergnügt gewesen,
Das ärgert Dich, und Deine Lippe schmollt.
Du schiltst im Zorn mich gar noch Trunkenbold,
Weil ich ein artig Zöpflein aufgelesen.

Weil fröhlich ich ins grüne Gras gesunken,
Nun schmähst Du mich. Halt Jüngferchen! Geduld!
Du bist an Allem, Du allein bist Schuld;
Denn auf Dein Wohl hab ich zu oft getrunken.

Digitized by Google

Politische Rundschau.

Wie dem Frühling in der Natur das veränderliche Aprilwetter voran-geht, so hat auch der Völkerfrühling sein Aprilwetter; so wenig wir aber trotz der Schneestürme nach den ersten schönen Lenztagen an der endlichen Ankunft des Frühlings verzweifeln, ebenso wenig dürfen wir uns durch anscheinend ungünstige Zeitereignisse zu der Befürchtung hinreißen lassen, daß die schaffende Kraft des fortschreitenden Zeitgeistes zu Ende sei. Der Völkerfrühling wird kommen, und wenn zehntausend Czaren und Napoleone ihr Veto dagegen einlegten. — Als vor einigen Wochen die Kunde von etlichen Niederlagen der Polen sich verbreitete, wollte man von vielen Seiten schon die Hoffnung auf eine erfolgreiche Revolution aufgeben. Allein schon die Art, wie diese Niederlagen auf die Polen, sowie auf die befreundeten Nationen wirkten, zeigt, daß es diesmal Ernst mit dem Frühling wird. Die Polen stehen jetzt nicht mehr in einzelnen ungeordneten Haufen ihren Feinden gegenüber, sondern können jetzt schon mit gutgeführten, trefflich organisirten Heeren dem Feinde die Spitze bieten. Sie werden dabei von allen Seiten her kräftig unterstützt, und Rußland sieht sich mit einem Male ringsum von drohenden Bayonetten umgeben. Voran steht Schweden, welches sich ernstlich zum Kriege rüstet, wobei Napoleon natürlich die Hand im Spiele hat; Moskau ist eben noch nicht vergessen. Noch auf keinen Sterblichen war der Spruch aus Faust besser angewendet, als auf den Dezemberkaiser: er „ist die Kraft,

Die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

In Deutschland wird es dem wahnsinnigen Preussenkönig doch etwas zu warm; er, oder vielmehr die Junkerparthei durch ihren Bismark, versucht eine Ableitung des Sturmes, indem Letzterer in einer Note gegen Dänemark wegen Schleswig ein diplomatisches Bellen erhebt. Das „Königlein auf dem Dänenthron" wird aber wohl wissen, wie das gemeint ist; in Dänemark bismarkert es ja auch gewaltig.

Der König von Preussen hat wirklich eine Gehirnkrankheit; er kann das Rasseln der Wagen nicht mehr vertragen. Es dürfen keine mehr vor seinen Fenstern vorbeifahren. Vielleicht hat er Angst, auf einem dieser Wagen möchte einst die Germania mit der Jakobinermütze angefahren kommen, um dem kranken Gehirne einen Ausgang zu machen. Der Note Napoleons gegen Rußland wegen Polen haben sich nur wenige deutsche Fürstlein angeschlossen. Diese erbärmlichen Wichte glauben vielleicht gar, der Russenkaiser werde sie einst, wenn die Völker Abrechnung halten, aus der Patsche ziehen können! Schwachköpfe, die ihr seid! Dann hilft euch kein Gott mehr!

Wie tief noch die Italiener stehen und wie weit sie hinter der Zeit zurück sind trotz aller Mazzinis und Garibaldis, das haben sie ohnlängst wieder bewiesen, als der Erzbischof von Capra „im Geruche der Heiligkeit" gestorben war. Ein Witzbold, oder ein von obenherab bezahlter Betrüger steckt sich unter das Leichentuch und dehnt und streckt die Glieder; das Volk, an die Auferstehung des heiligen Mannes glaubend, rennt vor Angst und Schrecken aus der Kirche. O, armes Italien!

Daß in Amerika der Norden endlich doch siegreich aus dem Kampfe mit der Rebellion hervorgehen muß, ist unzweifelhaft; denn das Feuer, welches über die Erde fegt, um die alten Moderreste zu vertilgen, vermag kein Jeff. Davis und kein goldener Cirkel zu besprechen. Vielleicht wird schon unsre nächste Rundschau die endliche Überwältigung dieser Rebellion verkünden können.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 10. Juli, 1863. 3. Band.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Fortsetzung.

Es war Tomaso.

Tomaso hatte seit lange schon das Haus Josua Costantini's im Verdachte, daß es zweierlei Dinge verberge: christliches Gold und einen jüdischen Verschwörer. Vertraut mit allen Schlupfwinkeln des unterirdischen Roms, hatte der schreckliche Spion von Zeit zu Zeit auf die Stille und das Geräusch in Gideons Wohnung gehorcht, und diesmal übertraf der Erfolg seine eigene Erwartung; er konnte Gideon auf dem doppelten Verbrechen des konspirirenden Crösus ergreifen.

Argus stieß ein dumpfes Gebrüll aus, wie er es in Afrika erlernt hatte, und stürzte sich auf Tomaso.

Im nämlichen Augenblicke fuhr oben im Laden Mitry aus seinem Schlummer empor, mit hochaufgerichteten Ohren und gesträubten Haaren, und sein dumpfes Geheul zeigte seiner Herrin an, daß irgendwo im Hause Gefahr drohe, und er zu Hülfe eilen müsse.

Während dessen entspann sich zwischen Gideon, Argus und Tomaso ein furchtbarer Kampf. Der Hund, welcher schon in seiner Jugend als Wächter des Schatzes mit den afrikanischen Forbans zu thun gehabt hatte, erkannte bald den europäischen Räuber. Mit Löwenmuth warf er sich auf ihn und schlug seine breiten Zähne in die Arme des Frevlers, während Gideon, der sich beinahe schämte, eines Hundes Hülfe zu bedürfen, um einen Menschen zu bekämpfen, großmüthig das Thier von seinem Opfer abzuziehen suchte. Plötzlich aber stürzt Mitry in den Keller, und sobald er seinen jungen Herrn im Kampfe mit einem Unbekannten sieht, wirft er sich mitten hinein, beißt und zerfleischt, was Argus übrig gelassen, und nach kurzem Ringen stürzen die beiden vierfüßigen Kämpfer mit dem Besiegten in die Tiber, verschwinden mit ihm, erscheinen bald wieder auf der Oberfläche des Wassers, aber ohne Tomaso.

In diesem Augenblick erschien Debora, die nicht das Weib danach war, eine Warnung Mitry's zu verachten, im Kellergewölbe, und fand ihren Bruder in einer Aufregung, deren Grund sie jedoch bald in dem Anblick des geheimnißvollen Schatzes zu finden glaubte. Auch galt der Ausruf des Erstaunens aus dem Munde des Mädchens nur dieser unermeßlichen Menge Goldes, und erheischte keine Erklärung über die vorhergegangenen Auftritte.

— Bruder! mein Bruder! rief sie, das Alles gehört uns? Dieser Reichthum ist der Unsrige?

— Ja wohl, meine Schwester, sagte Gideon, die Hände über das Gold breitend, ich bin reich, und mit Hülfe dieses Goldes wird es mir gelingen —

— Halt ein, Gideon! Vollende nicht, ich weiß, was Du sagen willst. Deine Leidenschaft für Lady Stumley würde nichts gewinnen, wenn Du all' dieses Gold ausgeben wolltest. Glaube Deiner Schwester, die Dich zärtlich liebt. Aber gieb mir einen kleinen Theil dieser Reichthümer, und ich schwöre Dir im Namen der Lady Stumley, daß ich

Digitized by Google

Dir Ruhe, Glück und Leben wiedergeben will!

Gideon schaute seine Schwester mit Blicken an, deren Ausdruck dem Himmel entlehnt schien.

— Ja, mein Bruder, fügte das Mädchen hinzu und drückte Gideon's Hand, ja, ich allein vermag Dich wieder glücklich zu machen, und Du sollst es werden durch mich!

— Meine Schwester! Meine gute Schwester! Alles, Alles gehört Dir! jubelte Gideon, bis in den dritten Himmel entzückt.

— So hat denn Gott das Gebet Virgilio's erhört! rief Debora im Aufschwunge ihrer Begeisterung. Ich muß hinauf ohne Zeitverlust! Du, Mitry, komm mit mir; Gideon, ich lasse Dir Argus hier.

Und fiebernd vor Ungeduld verließ sie das Kellergewölbe.

Im Laden fand Debora drei erwartete Besucher; Santa-Scala, Bezzi und Paul Greant.

— Tausend Dank Ihnen, meine Herren, im Namen Lady Stumley's! sagte sie. Sie haben die Güte gehabt, ihrer Einladung pünktlich nachzukommen. Ich bitte Sie nun, in das Nebenzimmer treten zu wollen und anzuhören, was hier gesprochen werden wird, ohne sich jedoch zu zeigen, was auch geschehen möge.

Die Herren gehorchten mit jener angelegentlichen Höflichkeit, die einem Aufruf von Seiten der Lady Stumley nicht fehlen konnte.

Und jetzt erwartete Debora, vor Freude strahlend über das unerwartete Glück, des Mannes, der da kommen sollte.

Sobald Talormi eintrat, seine Schuldforderung in der Hand, nahm das junge Mädchen eine ernste, würdevolle Haltung an und sprach:

— Mein Herr, Sie sollen in jeder Weise befriedigt werden.

— Das ist Alles, was ich verlange, lächelte Talormi. Freilich in diesem Peru, dem Ghetto mag es leicht sein, fünfzigtausend Thaler zu beschaffen.

— Schwerer freilich würde es sein, sagte Debora, in Ihrer Seele, mein Herr, einen Funken von Ehre aufzufinden. Doch zur Sache.

— Ja wohl, zur Sache, warf Talormi nachlässig hin, das ist unstreitig besser.

— Lady Stummley, sprach Debora, wenn es eine gute Handlung gilt, bereit, jedes Opfer zu bringen, sogar von einem Talormi Geld zu entlehnen. Sie hat Ihnen auf ihrem letzten Balle diese Schuldverschreibung zugestellt, und Sie entblödeten sich dann nicht, sich eines von ihr empfangenen Liebesbriefes zu rühmen. Sie haben gelogen —

— Unterbrechen Sie mich nicht, mein Herr. Jenes vorgebliche billet doux ist dort in Ihrer Hand, und Sie kommen, um sein Nennwerth zur Verfallzeit zurückzufordern. Graf Talormi, heute haben Sie Lady Stummley der Fälschung angeklagt, und sie hat Ihnen nichts erwiedert, weil eine jede Rechtfertigung den Ankläger ehrt, und weil sie Ihnen diese Ehre nicht zugestand; ich aber antworte Ihnen jetzt anstatt ihrer, nicht durch Beredsamkeit, sondern durch die vernichtende Wahrheit. Graf Talormi, Sie sind ein österreichischer Spion, das ist Ihr heutiges Gewerbe. Graf Talormi, Sie sind ein ausländischer Possenreißer, das war Ihr Gewerbe vor wenigen Jahren; Graf Talormi, Sie sind von gemeiner bürgerlicher Herkunft, das ist Ihr Rang gewesen zu aller Zeit!

— Mademoiselle, sprach Talormi nachlässig, als verachte er die Beleidigungen aus weiblichem Munde, pflegen Sie auf diese Weise Wechselschulden zu bezahlen? Ich bedaure, diese Münze nicht annehmen zu können; sie hat bei mir keinen Cours.

— Nein, mein Herr, die Schulden Lady Stumley's bezahle ich in Gold, versetzte sie.

Darauf schrieb sie einige Zahlen auf einen Zettel, rief Mitry zu sich und sprach:

— Das bringst Du Gideon.

— Ich erwarte mein Geld, sagte Talormi stutzerhaft hochmüthig, und alle Lästerungen einer Weiberzunge werden verschwinden, wenn mein Kammerdiener mir den Rock abgebürstet hat.

— Das Gold wird sogleich hier sein, mein Herr, und da es für Ihren schwachen Arm zu

Digitized by Google

schwer sein möchte, steht vor meiner Thür ein Lastträger, um es nach Ihrer Wohnung zu tragen.

— Ah, sehr schön, Mylady — Mademoiselle, wollte ich sagen. Entschuldigen Sie mich! für die Aufmerksamkeit; Sie haben sogar an den Träger gedacht, für Alles gesorgt, nur das Gold allein dürfte vergessen worden sein!

— Dort ist es, mein Herr, sprach Debora, und zeigte nach der sich öffnenden Mittelthür.

Gideon trat ein, und legte eine schwere Geldtasche auf den Ladentisch.

— Sie können selbst zählen, mein Herr, sagte Debora, es wird bald gethan sein, da die Summe aus Unzen und piemontesischen Goldstücken besteht.

Talormi öffnete nachlässig das Behältniß, und vermochte kaum einen Ausruf der Bestürzung zurückzuhalten. Endlich sagte er:

— Ich zähle nicht, Mademoiselle.

— Vergessen Sie gefälligst nicht, mein Herr, mir den Schuldschein zurückzugeben! sprach Debora, als sie Talormi dem Lastträger winken sah.

— Ach so, richtig! lachte Talormi. Hier ist er, ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich mich ungern davon trenne; doch ich habe noch andere fällige Wechsel auf Lady Stumley, und werde sie geltend zu machen wissen.

— Sie wird's erwarten! — erwiderte Debora in festem entschlossenem Tone.

Weihnachten.

Das Weihnachtsfest war herangekommen; in der Kirche von Ara-Celi auf dem Kapitol war das Presepio eröffnet; man kniete vor der Krippe des heiligen Kindes, auf demselben Boden, wo sich einst der Tempel des kapitolinischen Jupiters erhob, in welchen die alten Triumphatoren sich bei ihrem Einzuge begaben.

Eine unermeßliche Volksmenge umlagerte den Palast der Konservatoren; hoch oben auf der Freitreppe von Ara-Celi stand der Priester und segnete das Volk, indem er das santissimo bambino (das Bild des Jesuskindes) in die Höhe hob. Alle benachbarten Häuser waren mit rothen, gold- und silberverbrämten Draperieen festlich geschmückt.

Talormi lag auf den Knieen und empfing den Segen; während jedoch die heiligen Gesänge um ihn her erschallten, ertheilte unser berühmter Gaukler einem neben ihm knieenden Menschen Belehrungen und Zurechtweisungen.

Die Stimmen der singenden Menge und das Geläut der Glocken ließen das leise Gespräch nicht vernehmen.

— Ja, Barbone, sprach Talormi, Du bist oft ein gewaltiger Dummkopf; in Deiner Profession darf man nie einen Fehler begehen.

— Ich will's besser machen, gnädiger Herr.

— So hast Du an dem Tage jenes Duells zwischen van Ritter und Paul Greant bei Radicofani lauter dumme Streiche gemacht. Hatte ich Dir nicht befohlen, die beiden Gegner, sammt den Sekundanten, also auch mich, als den Zeugen van Ritters, zu verhaften?

— Das ist wahr, Exzellenza.

— Monsignore Pacifico hatte Dir zwölf Polizeiagenten, lauter starke, robuste Leute mitgegeben. Nun arretirst Du alle Welt, und lässest nur mich frei ausgehen.

— Aber Exzellenza, wie konnte ich es wagen.

— Das mußtest Du wagen, weil ich es befohlen hatte! Ich weiß, was ich sage, wenn ich einen Befehl gebe.

— Ein ander Mal will ich Eure Excellenz ganz gewiß arretiren.

— Und ein zweiter dummer Streich: — ich hatte Dir befohlen, von Greant und van Ritter das Ehrenwort zu verlangen, daß sie sich niemals auf italienischem Boden duelliren wollten.

— Ei, das haben sie ja gelobt, Excellenza! und darum gab ich ihnen, Ihrem Befehl zufolge, die Freiheit.

— So willst Du mich denn nicht verstehen, Barbone? Ich sage Dir, mein Befehl ist

Digitized by Google

ganz schlecht ausgeführt worden, denn sie haben nur für die päbstlichen Staaten ihr Wort gegeben.

— Ach, da haben Excellenza Recht. Das war wirklich ein Fehler, den ich begangen.

— Glücklicherweise habe ich van Ritter seitdem tüchtig zu thun gegeben, und ihn in das Gestrüpp der Kanzleigeschäfte zur Genüge verwickelt. Hätte ich Deinen Fehler nicht auf diese Weise gut gemacht, der verteufelte Seeman brachte mir den Paul Greant in Toskana oder Neapel um, und Paul Greant ist mir nothwendig als — Freund.

— Auch wache ich über ihn, wie eine Mutter, Excellenza.

— Wer hat Dir befohlen, ihn zu bewachen?

— Niemand, gnädiger Herr.

— Höre, Barbone: Du sollst weder mehr, noch weniger thun, als Dir geheißen wird! Kein unzeitiger Eifer und keine Nachlässigkeit, das sage ich Dir! Ich verlange Nichts, als pünklichen Gehorsam.

— Excellenza sollen zufrieden sein.

— Du kennst doch die Gartenmauer von van Ritters Palast?

— Ja wohl, Excellenza.

— Gut. Diese Nacht postirst Du Dich mit vier ausgewählten Leuten längs dieser Mauer, und sobald Du meine Stimme vernimmst, lässest Du Deinen Lieutenant, mit den Abzeichen der Nachtwolizei versehen, in den Garten steigen; Du aber hütest Dich wohl, Dich sehen zu lassen. Ich habe diese Nacht eine dreifache Rache zu nehmen; eine saure Arbeit — aber sie soll spielend vollbracht werden.

— Excellenza können auf mich zählen.

— Du hast also richtig verstanden, Barbone? Und wenn Jemand zu verhaften ist, so lässest Du Niemanden enweichen.

— Seien Sie ruhig, gnädiger Herr! Und wenn es Schlangen wären, sie sollen sich nicht aus meinen Händen winden.

— Höre, Barbone, hast Du keine Nachrichten von Deinem Vetter Tomaso?

— Noch immer keine, gnädiger Herr; ich denke mir, er muß gestorben sein.

— Unmöglich, Barbone. Leute wie Tomaso sterben nicht, sie werden höchstens ermordet. Du mußt mir seinen Leichnam auffinden.

— Wenn die Geier der Appenninen ihn noch nicht verzehrt haben.

— Da haben die Geier einen besseren Geschmack. Du mußt Tomaso finden, todt oder lebendig.

— Ich will nachforschen, Excellenza.

— Diese Nacht, Barbone, bedarf ich Deiner ganz besonders. Sei wachsam! Jetzt laß Dich segnen, recht auf der obersten Treppenstufe, um Deinen Nächsten zu erbauen, und dann geh' schlafen bis zur Nachtzeit. Du begleitest Santa Scala heute Abend zu van Ritter; dort werde ich Dir neue Instruktionen geben.

Wie schon erwähnt, es war Weihnachten, und die ganze Stadt hatte ein festliches Ansehen, wie es der höchsten Feier der Christenheit angemessen war. Die Artillerie der Engelsburg ließ ihre gewaltigen Noten zu dem fröhlichen Glockengeläute von allen Kirchthürmen erdröhnen. Auf den Straßen ertönten Flöten und Schalmeien, und die kleinen Kinder zogen ihre Eltern zu den Pfefferkuchen- und Spielwaarenbuden, in denen Bilder der Befana hingen, jener Fee des katholischen Italiens, die in der Weihnachtsnacht zum Schornstein hereinfliegt, um die Kinder nach Maaßgabe ihres Betragens zu belohnen oder zu bestrafen.

Auch der Tag der Familienzusammenkünfte war das heitere Weihnachtsfest, der Tag der langen, fröhlichen Gastmähler, des Vergessens alles Ungemaches, der Versöhnung, der Erholung. Auch in den Palast van Ritters warf daher die Festessonne einige ihrer belebenden Strahlen, und erhellte für Augenblick das Düster, welches auf seinen goldgeschmückten Gemächern ruhte. Ein Anflug von Lächeln verklärte heute die Züge seiner Bewohner, und schien den Anbruch einer besseren Zeit zu weissagen — wenn es nicht Dinge gäbe, die sich nicht verzeihen, nicht vergessen lassen!

Wir finden demnach in dem Gesandtschafts-

Digitized by Google

an der Piazza Navona eine zahlreiche
chaft, noch um die ungewöhnlich ver-
te Mittagstafel versammelt. Debora,
als Jüdin das Weihnachtsfest nicht
iern kann, steht gleichwohl Memma
ch zur Seite in den Anordnungen eines
von dem ihr Glaube sie ausschließt.
mi belebt so eben den Kreis der Gäste
seinen anmuthigen Vortrag der Legende
r römischen Befana.

Als ich noch des Glückes genoß, ein
zu sein, sagte er, beiläufig ein Glück,
s sich für manche Leute bis in's Grei-
er hinauf verlängert, verfehlte ich nie,
Weihnachtsabend meine Strümpfe an
aminhaken aufzuhängen, und am Mor-
ar es mein erstes Geschäft, nachzusehen,
e Befana Zuckerwerk oder Asche hin-
füllt haben würde. Es scheint jedoch,
i die Befana stets mit mir zufrieden ge-
, denn ich fand jederzeit Bonbons in
en Strümpfen.

Sehen Sie doch, sprach lachend der
inal Santa Scala, wie aufmerksam die
: Fiorina zuhört!

Ja wohl, mein Liebchen, fuhr Talormi
indem er sich an Fiorina wendete, wenn
das Jahr über recht artig gewesen bist,
nt die Befana zum Schornstein herunter,
bringt Dir Bonbons.

as Kind schien sich einen Augenblick zu
neln, um einen schnellen Blick in das
e Gewissen zu thun, und da sie sich
nscheinlich nicht viel vorzuwerfen fand,
te sie lachend in Memma's Augen, und
sich vergnügt die kleinen Hände, als habe
as Geschenk der Befana schon so gut als
ß.

Man erhob sich von der Tafel, um in die
je Galerie zu treten, wo der Kaffee servirt
. Im Durchgehen durch das Vorzimmer,
die Bedienten sich aus langer Weile
mten, rief Talormi den Diener Santa-
la's durch einen Wink zu sich, steckte ihm
einer Gewandheit, die Aller Blicke täuschte,
Billet zu, und flüsterte:

— Barbone, schnell in's Hotel Franz an
Piazza d'Espagna, und bringe dies Herrn
Paul Greant. Santa Scala geht um zehn
Uhr nach Hause; Du hast also keine Minute
zu verlieren!

Das Billet aber lautete:

„Eine siebenjährige Buße muß mir ge-
nügen, und heute ist Weihnachten, das Fest
der Gnade, des Vergebens.

Um ein Uhr nach Mitternacht werde ich
allein sein. Es ist eine Gartenmauer zu
übersteigen; an dem Fenster, das sich
Ihnen öffnen soll, wird eine Strickleiter
hängen.

Memma."

Die Handschrift war mit bewunderungs-
würdiger Geschicklichkeit nachgeahmt. Zudem
war in Paul Greant zu viel Arglosigkeit und
leidenschaftliche Liebe, als daß er bei'm Em-
pfange einer solchen Botschaft dem mindesten
Verdacht hätte Raum geben sollen, wäre auch
die höllische Kunst des Fälschers nicht so groß
gewesen, wie sie Talormi besaß.

Mit graziöser Unbefangenheit trat jetzt Ta-
lormi in die Galerie, wo seine kurze Abwe-
senheit noch von Niemandem bemerkt worden
war, und verwickelte alsbald van Ritter in
eine ernsthafte Unterhaltung über die öster-
reichische Politik, wohl wissend, daß der See-
mann bald einen Vorwand suchen werde, um
sich einem so langweiligen und verfänglichen
Gespräche zu entziehen. Auch nahm dieser
mit Vergnügen die Whistpartie an, die ihm
Talormi zwischen zwei Parentheses seiner
gelehrten Abhandlung beiläufig anbot.

Als man an den Spieltisch trat, eskamotirte
Talormi die dort aufgelegten beiden Spiele
Karten, indem er die Seinigen an ihre Stelle
brachte; er kehrte für jetzt zu seinem ursprüng-
lichen Gewerbe zurück. Der englische Ge-
sandte schlug einen Einsatz von vier Livres
das Point vor; Talormi sträubte sich an-
fänglich gegen ein so enorm hohes Spiel,
dann verbeugte er sich zustimmend, und fügte
sich.

— Aber wissen Sie wohl, sagte er, daß
man bei'm Whist en trois, wie wir es spielen,
in jedem Spiel hundertsechzig Livre verlieren
kann?

Digitized by Google

— Et, so viel habe ich schon oft verloren, erwiderte der Engländer.

— Und in drei Parthien vierhundertachtzig Livres! fuhr Talormi fort.

— Da müßte man ja mit ausgesuchtem Unglück spielen! bemerkte van Ritter.

— Ich bin, sprach Talormi, wie Alle, die selten spielen, gegen Verluste empfindlich; doch eine gute Eigenschaft besitze ich: ich bestrebe mich niemals, mein Geld wieder zu gewinnen.

— Das soll ein Epigramm auf mich sein! sagte lächelnd van Ritter.

— Wahrhaftig, ich habe an kein Epigramm gedacht! betheuerte Talormi. Sind Sie denn so verpicht auf das Geld, bester Admiral? Auf Ehrenwort, diesen Fehler habe ich nie an Ihnen bemerkt.

— Und doch, mein lieber Graf, entgegnete van Ritter mit trübem Lächeln, haben Sie erst vor drei Tagen mit angesehn, wie ich an Ihrer Seite Robber um Robber verlor, und um Revanche zu haben, unersättlich weiter spielte bis zum lichten Morgen!

— Ja richtig, das ist wahr! sagte Talormi naiv. Sie spielten bis an den Morgen — aber Sie haben Sich auch in der That wieder hinauf gearbeitet. —

— Ich gewann sogar noch zehn Livres.

— Ich für mein Theil bin nie so hartnäckig beim Spiel, schloß Talormi, freilich spiele ich auch, wie Sie wissen, nur selten. Uebrigens pflege ich stets meinen Verlust auf ein bestimmtes Maximum festzusetzen, das ich nie überschreite.

Die Spielparthie begann; mehrere der Gäste traten heran, und umstanden zusehend, plaudernd, rathgebend, oder schläfrig und theilnahmlos den Spieltisch. Talormi, die Augen fest auf seine Karten geheftet, schien alle seine Seelenkräfte auf den nächsten Trick zu konzentriren. Die ersten Robber gewann der englische Gesandte, mit einem Ueberfluß von Trümpfen und Honneurs, der an's Wunderbare gränzte. Talormi raisonnirte leise auf einen, dicht neben seinem Ellenbogen eingeschlafenen „Kenner" der ihm Unglück bringe, und der Gesandte ließ ein englisch derbes Gelächter über diesen fränkisch-italienischen Aberglauben erschallen, während der Ritter durch verständliche Seufzer die Abwesenheit aller Atouts in seiner Karte anzeigte.

Fiorina, deren Schlafstunde herangekommen war, durchbrach jetzt die Reihen der Umstehenden, um sich zu van Ritter zu drängen, ihm gute Nacht zu sagen.

— Fiorina, mein Engel, lachte Talormi, indem er die Kleine umarmte, wenn Du Befana siehst, so sage ihr doch, sie möchte einige Trümpfe schicken.

— Ja, Herr Graf, erwiderte ehrbar das Kind, und reichte ihm die rosige Wange.

Dann breitete der Engel seine Mousselinflügel aus und verschwand.

Dem Gesandten blieb die Glücksgöttin treu. Talormi und van Ritter gingen Wetten auf Wetten mit den Umstehenden ein, und verloren sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit.

— Wahrhaftig, sagte der Engländer, in meinem ganzen Leben habe ich nicht mit solchem Glück gespielt.

— Es hat sogar etwas Demüthigendes für mich! bemerkte van Ritter.

Indessen schwanden die Stunden der Nacht dahin.

Talormi gebärdete sich wie Einer, der den Kopf verloren hat, und, einen augenscheinlichen Fehler benutzend, den van Ritter gemacht, sprang er auf, und rief:

— Meiner Treu! Ich verliere vierhundert Livres — weit über mein vorgesetztes Verlustquantum! Ich habe genug — aber zum Teufel, Admiral, wie können Sie auch solch' eine Zerstreuung begehen? Ich sortirte mit Treff Aß und König und spiele dann die Karreau nach. Es war ja klar wie die Sonne — ich hatte nur zwei Blätter in Treff und wollte meine beiden kleinen Trümpfe verwenden. Sie stechen Karreau, und um mir meine Invite zu bringen, spielen Sie Pique an! O, wahrhaftig, ich weiß nicht, ob Sie den Verstand hatten! Blos durch Ihren Fehler haben wir den Trick und die Partie verloren. Vom Spielglück mißhandelt zu werden — nun, das läßt man sich gefallen

Digitized by Google

:r durch fremde Fehler zu verlieren, das ist
ſtlos!

Van Ritter, ganz betäubt durch die gerech-
: Vorwürfe, verbeugte ſich entſchuldigend
d ſuchte nach einer Rechtfertigung.

Talormi trocknete mit dem Taſchentuch die
:rn, obgleich kein Schweiß dort zu ſpüren
:r, und appellirte an die Zuſchauer, deren
ſliches Schweigen den Hausherrn zu verur-
:ilen ſchien.

— Wollen Sie meinen Rath hören, lieber
miral? fuhr Talormi fort. Spielen Sie
ute nicht mehr, und verſchieben Sie Ihre
evanche auf morgen. Sie ſind mit den
danken nicht beim Spiel. Sie machen ja
hler wie ein Anfänger. Auf dieſe Weiſe
nnen Sie heute Nacht mit leichter Mühe
nen Dreidecker verſpielen.

Talormi wußte, daß van Ritter niemals
n Verluſt die Parthie aufhob, wie faſt alle
denſchaftlichen Spieler.

Der Graf Filangiere erbot ſich, an Talor-
i's Stelle weiter zu ſpielen, was den Admi-
l ſehr zu erfreuen ſchien.

— Gut, daß die Schlafzimmer der Damen
eit ab liegen, flüſterte einer der Umſtehenden
inem Nachbar zu; dieſe fortwährenden
treitigkeiten würden ſie ſonſt keinen Augen-
ick ruhen laſſen.

Der Andere nickte; Talormi aber nahm
ei der Gäſte am Kragen und zog ſie in
ne Fenſterbrüſtung, um ihnen mit großen
Bortreichthum alle die Fehler auseinander-
ſetzen, welche van Ritter heute ſchon gemacht
abe, bis der Graf Filangieri auf den Tiſch
opfte.

— Mein beſter Graf, rief er ſich umwen-
nd in dem ſauerſüßen Tone Eines, der eben
n Trick verloren hat, wir hören Ihnen zu
nd machen Fehler deshalb. Könnte die
nterhaltung nicht etwas weiter ab geführt
erden?

Talormi machte eine ungeduldige Gebärde
nd begann auf- und abzugehen, wie es ſchien,
och immer in Gedanken mit van Ritters
Spielfehlern beſchäftigt.

Lange indeſſen brauchte er ſeine Promenade
icht fortzuſetzen, denn vom St. Augu-
ſtinsthurme ſchlug eine erwartete Stunde.

Die Whiſtpartie nahm die Aufmerkſamkeit der Spieler ſowohl, als der dichten Zuſchauermaſſen gänzlich in Anſpruch; es ward daher Talormi nicht ſchwer, ſich unbemerkt zu entfernen.

Ihm war das Terrain wohlbekannt, auf welchem er jetzt durch nächtliche Finſterniß dahinſchritt. Alles war vorausberechnet und jedes Hinderniß beſeitigt, welches dem Gelingen eines hölliſchen, längſt vorbereiteten Planes ſich entgegenſtellen konnte, eines Planes, der Memma, Debora und Paul Greant mit einem Schlage vernichten ſollte.

Wo war jetzt die heitere, gewinnende Anmuth, die ſtolze Dandymiene, jener geſellſchaftliche Nimbus, der Talormi's Haupt im Salon zu umſtrahlen pflegte? Wer ihn kurz zuvor am Spieltiſch geſehen, würde ihn jetzt ſchwerlich wieder erkannt haben, wenn er ihm auf dem Wege zum Verbrechen begegnet wäre.

Gleich einem Strome glühender Lava verwüſtete der Ausbruch aller ſo lange bemeiſterten, ſo klüglich verborgenen Leidenſchaften des Zornes, der Rache, der unheiligſten Liebe, ſein Geſicht, deſſen Teint in unnennbaren Farben ſpielte. Seine Augen ſprühten Blitze, die trockenen, vom glühenden Athmen verſengten Lippen ſchienen eine unſichtbare Beute zerreißen zu wollen, und krampfhaft ballten ſich die in das leere Dunkel hingeſtreckten Hände, als gelte es einen Kampf des Haſſes oder der Liebe.

Er eilte über den Korridor, welcher die Facade des Platzes mit der des Gartens verband, öffnete eine kleine, ſonſt nur van Ritter zugängliche Thüre, deren Angeln, wohl eingeölt, ſich lautlos drehten, und drang, einem Vampyr ähnlich, in das Gemach, wo Memma ſchlief.

Schneller ſtürzt der Geier ſich nicht auf die wehrloſe Taube. Memma's Schreckensruf ward durch einen unbezwinglichen Druck auf ihre Lippen erſtickt; die Betäubung des Entſetzens trat an die Stelle des Schlummers auf dem entweihten Lager. Das Verbrechen triumphirte.

Digitized by Google

Jetzt öffnete Talormi das Fenster, ließ eine schnell entrollte Strickleiter herab und befestigte sie am Gebälk; dann entfloh er, ging, ohne es zu wissen, durch das kleine Zimmer, in welchem Fiorina ihre Weihnachtsnacht zubrachte und trat wieder in den Salon, wo er alsbald mit van Ritter eine lebhafte Diskussion über einen Impaß anknüpfte, der, wenn er versucht worden wäre, ihm jedenfalls den Trick gesichert haben würde.

Nach einiger Zeit schlich Talormi sich von Neuem fort, und eilte, leicht wie ein Luftgeist, an ein Fenster, welches auf den Garten hinausging. Eben schlug es ein Uhr.

Ueber die alte Gartenmauer schwang sich Paul Greant, der sich lebhaft an den Garten in Genua erinnert fühlte, und gewahrte mit freudigem Herzklopfen die vom Fenster herabhängende Strickleiter. Als führte sie zum Paradiese, eilte er hinzu, um den Fuß auf ihre erste Sprosse zu setzen.

Da gab Talormi ein leises Signal, und mischte sich gleich darauf wieder unter die Zuschauer am Spieltische.

Noch wenige Augenblicke, und lauter Alarmruf von der Gartenseite her, lähmte die Hände, welche die ausgebreiteten Karten über dem grünen Teppich schwebend hielten; Jeder Kopf war unbeweglich aufgerichtet; Aller Augen starrten in die Höhe.

— Es ist nichts, beruhigte Talormi, vermuthlich einige fröhliche Trinker, die beim Nachhausegehen mit der Wache angebunden haben. — Aber, Admiral, da haben Sie schon wieder einen beträchtlichen Fehler gemacht, mit dem König in der Hand stechen Sie mit der Dame ein, das heißt ja, Ihren Partner absichtlich irre führen.

Der Eintritt einiger Bedienten unterbrach die Zurechtweisung, und kündete durch die erschrockenen Mienen der Leute eine unheilvolle, unbekannte Störung an.

Alles stürzte nach der auf den Garten gehenden Seite des Hauses. Van Ritter trat in das Schlafgemach seiner Gemahlin, und fand Memma, geknebelt und halbtodt, auf ihrem Lager. Debora, von dem Lärm aufgeschreckt, war muthvoll in den Garten hinabgeeilt, wo Paul Greant sich in den Armen einer Patrouille sträubte. Der Anführer der Sbirren rief:

— Wir haben diesen jungen Mann im Augenblick ergriffen, als er dort aus dem Fenster an einer Strickleiter herabstieg!

— Ihr lügt! rief Paul Greant.

Debora machte unerhörte Anstrengungen um den Gefangenen zu befreien und diesen scandalösen Auftritt ein Ende zu machen.

Dies war das Gemälde, welches sich van Ritters verstörten Blicken und den verlegenen Mienen seiner Freunde darstellte.

— Mein Gott! welche teuflische Unverschämtheit! stöhnte Talormi, die gefalteten Hände an die Stirn gedrückt.

Die Polizei drang in den Palast, um das Verbrechen in allen seinen Einzelheiten zu konstatiren. Mit gebundenen Händen ward Paul Greant hinaufgeführt, um mit der allmälig zum Leben zurückkehrenden Memma konfrontirt zu werden, die mit wirren Blicken wie geistesabwesend, umherstarrte. Die Unordnung, welche im Alkoven herrschte, war nur zu verrätherisch. Man nahm ein kurzes Protokoll auf, und führte den halbentseelten Paul Greant in die Kerker der Engelsburg ab.

Talormi allein blieb bei van Ritter, um ihm den zärtlichsten Trost einzusprechen, und entfernte sich erst mit Tagesanbruch. Um diese Zeit war es auch, da die kleine Fiorina den Kamin verließ, in dem sie sich muthig niedergekauert hatte, um die Befana herabkommen zu sehen. Sie hatte leider vergebens gewartet.

Gleichwohl fand die Kleine, die allenthalben umher spähte, um irgendwo eine Spur des versprochenen Zuckerwerks zu finden, zu ihrem Fuß von Memma's Bett eine schöne Medaille, ähnlich denen, welche als Belohnung des Fleißes an Schüler vertheilt werden.

Dieses von Fiorina sorgfältig verwahrte Kleinod zeigte auf einer Seite die beiden Worte: Fratres, vigilate! auf der andern einen auffliegenden Hahn und eine mit Strahlen umgebene Sonne.

Digitized by Google

Indem Talormi dem armen Paul Greant eine so abscheuliche und mit so höllischer Kunst geschürzte Schlinge legte, fand er das Mittel, alle seine Leidenschaften zugleich zu befriedigen; gleichwohl war er nicht der Mann, der auf so gutem Wege stehen blieb, das lichtscheue Werk mußte seinen Fortgang haben.

Monsignor Pacifico's Polizeibeamten hatten die Untersuchung gegen Paul Greant eingeleitet, und das Gericht erster Instanz, Tribunale della Comarca genannt, war bereits versammelt, um über den angeblichen Missethäter aus dem Palast van Ritters abzuurtheilen.

Die Pferdeweihe.

Die Verurtheilung Paul Greants hatte eine dumpfe Bestürzung über alle seine Freunde gebracht. Im ersten Augenblick glaubte man an das Verbrechen, bald jedoch erhoben sich Zweifel dagegen, und endlich war nur eine Stimme über die Unschuld des jungen Mannes, dessen edler Charakter die Möglichkeit eines solchen Verbrechens vollständig auszuschließen schien. Die Sache wurde lebhaft an öffentlichen Orten besprochen, und flüsternd nannte man gewisse Namen, bezeichnete gewisse einflußreiche Persönlichkeiten, deren schlecht verhehlter Haß und Rachedurst den jungen Liberalen genügenden Verdacht gab, daß sie hier die Hand im Spiel gehabt haben möchten; eine dumpfe Erbitterung gab sich unter den Häuptern der Parthei kund.

Die in Rom so häufigen Volksfeste bieten einen natürlichen Vorwand für aufrührerische Bestrebungen aller Art. Viele der Ungeduldigen hatten demnach den 17. Januar, das Fest des heiligen Antonius, für eine Demonstration zu Gunsten der versprochenen Reformen ausersehen, und die Freunde Greants hofften dabei auf eine Gelegenheit, den jungen Gefangenen befreien zu können.

Lady Stumley, welche um diese Pläne wußte, kam zum Sanct Antoniusfeste nach Rom, um der gebräuchlichen Pferdeweihe beizuwohnen. Aber auch die Polizei ihrerseits war bereits von Allem unterrichtet, denn Talormi's Augen wachten.

An jenem Tage bemerkte man in der langen Wagenreihe des Zuges auch die Equipage van Ritters, dessen officieller Charakter ihn verpflichtete, bei allen öffentlichen Ceremonien zu erscheinen. Tief verschleiert lehnte in einer Ecke des Wagens Memma, die, obwohl sie in Mitten der Menge fast einsam erschien, dennoch nichts von dem verlor, was sie umgab. Unfern von ihr neigte sich Talormi mit gewohnter Grazie über die Zügel von vier herrlichen Rossen, die er leicht, als wäre es ein Kindergespann, leitete. Virgilio führte seine Ackerpferde, Ciceruacchio und seine herkulischen Kärrner brachten ihr Zugthiere herbei. Jubelin, Bezzi, Gideon und andere Künstler, bildeten eine elegante Cavalcade, und unter dem Vorwande, Santa Scala's Equipage zu fahren, beobachtete Barbone Alles mit scharfem Blick, ohne jemals den feinen schwarzen Hut aus den Augen zu verlieren, der sich auf Talormi's linkes Ohr neigte.

In dem Augenblick, als Lady Stumley's Wagen um die Ecke der Kirchenfronte bog, übergab Talormi seine Rosse einem Diener, glitt herab und verlor sich unter der Menge. Dasselbe that Barbone, traf mit seinem Herrn zusammen und empfing einen leisen Befehl von demselben. So eben sollte das Weihwasser Lady Stumley's Gespann benetzen, da rief eine Stimme aus dem Volkshaufen:

— Eun' Ebrea! Halt! Keine Weihe! Sie ist eine Jüdin!

Bei diesem Rufe sprang der Priester zurück, der Laienbruder löschte die Kerze aus; die ganze Ceremonie war unterbrochen, und tausend Stimmen wiederholten brüllend in schrecklichem Echo:

— Eine Jüdin? Weiht nicht! Es ist Debora, das Judenmädchen, sie hat das Fest entheiligt! Tod der Jüdin!

Die am meisten Fanatisirten hielten die Pferde an und zertrümmerten den Kutscherſitz.

Digitized by Google

Lady Stumley, verrathen durch ihre Blässe, durch ihr verwirrtes Schweigen, bestättigte selbst nur zu sehr die Anklage der Menge; rohe Hände rissen sie aus dem Wagen, aus den Armen der trostlos weinenden Fiorina. Jetzt brach eine grenzenlose Verwirrung aus. Die Wagenreihe löste sich in hundert einander unerreichbare Bruchstücke auf; die Pferde bäumten sich und rissen in wilder Scheu ihre Reiter in ein Gewirr von Deichseln, Rädern und Achsen hinein. Talormi aber war wieder auf seinen Sitz gestiegen, und streute unermüthlich die zündenden Worte umher:

— Debora, die Jüdin ist es, die als vornehme Dame verkleidet, hierher kam, um die heilige Kirche zu schänden, und Euer Vieh zu beheren!

Jetzt kehrten auch die Landleute, die bereits auf dem Wege nach Tivoli hinzogen, wieder um, und riefen mit schauerlichem Gebrüll des Himmels Fluch auf Debora herab; die Pforten der Kirche schlossen sich, der buntgemalten Bildsäule des Heiligen ward ein schwarzer Schleier übergeworfen.

Memma, die gesehen hatte, wie rohe zigeunerartige Gestalten Fiorina ergriffen und fortschleppten, stürzte sich, Alles vergessend, unter die Volksmassen, ließ an allen Deichseln Fetzen ihrer Kleider hängen, erreichte glücklich die Räuber, und machte ihnen ihre Beute streitig. Aber auch in van Ritter trug in diesem Augenblicke die edle Natur den Sieg davon; mit Löwenmuth stürzte er sich in das Getümmel, seine nervigen Arme theilten die Wogen des Gedränges, und hatten bald Memma mit dem Kinde wohlbehalten an einem sicheren Orte untergebracht.

Das Alles begab sich zugleich und weit schneller, als wir im Stande waren, es zu erzählen.

Gideon hatte zuerst Lady Stumley's Verschwinden bemerkt, doch unablässig ward er durch das übermächtige Andringen der Menge von seinem Ziele fern gehalten, wie der Schiffbrüchige mit den Wogen ringt, ohne das ersehnte Ufer erreichen zu können. Völlig erschöpft durch nutzlose Anstrengungen, stieß er endlich auf Ciceruacchio und seine Heraclideu, die unerschütterlich gleich Felsriffen im Wogendränge standen.

— Ciceruacchio! rief Gideon, das ist ein Polizeikniff; ich habe die Agenten gesehen und erkannt, als sie die Verleumdung ausbreiteten; es waren dieselben, wie in der Osteria an der Tiber, und im Concordientempel, die Sbirren Pacifico's.

— Das ahnte mir schon, erwiderte Ciceruacchio mit der Gelassenheit des ruhenden Herkules; es wimmelt von schlechten Physiognomien um uns her. Die Weihe wird dies Jahr nicht besonders wirksam sein, denn es sitzen zu viele Teufel im Weihkessel!

— Und wir legen die Hände in den Schooß! Wir handeln noch immer nicht! rief Gideon, und wühlte verzweiflungsvoll in den langen Locken.

— Sei ruhig, Du sollst sehen! sprach Ciceruacchio.

Er zog die Brauen zusammen, und blickte seine Gefährten an.

Plötzlich fielen die Eisenmänner gleich Felsblöcken über die Menge her, und entrissen Lady Stumley den fanatischen Händen, die sie bereits im Staube schleppten. Durch diese mächtige Dazwischenkunft begünstigt, faßte der heldenmüthige Virgilio, der bis jetzt sich in nutzlosem Kampfe gegen tausendfache Uebermacht erschöpft hatte, die junge Frau in seine kräftigen Arme, warf sie auf seinen Wagen und verschwand mit ihr in blitzesschnellem Galopp.

Brüllend riefen die Fanatiker nach ihrer Beute und schleuderten Verwünschungen gegen die Frevler, die es gewagt hatten, eine Jüdin vor der durch sie entweihten Kirche in Schutz zu nehmen, gegen die Heiden, denen dieser Festtag nicht zum Trauertage geworden durch den gotteslästerlichen Frevel.

Inzwischen begaben sich Pferde und Equipagen, gleichviel ob eingesegnet oder nicht, auf den Rückweg nach der Stadt, die Frauen der Landleute stoben nach allen Richtungen auseinander, und obwohl noch immer eine unermeßliche Volksmenge auf dem Platze blieb, war dennoch der Charakter des Antoniusfestes

Digitized by Google

gänzlich verschwunden. Ueberall aber ertönte fortwährend das Geschrei:

Tod der Jüdin! Nieder mit Debora, dem Judenmädchen aus dem Ghetto!

Da plötzlich gab Ciceruacchio, von den Armen seiner Freunde in die Höhe gehoben, ein Zeichen, daß er reden wolle, und mit jenem gesunden Tacte, der das römische Volk seit den ältesten Zeiten charakterisirt hat, schwieg rings umher die Menge und horchte auf, obgleich nur eine einzelne Stimme sich vernehmen ließ:

— Hört Ciceruacchio! Ruhig! Laßt den Redner des Volkes sprechen!

Und von seiner lebenden Tribüne herab ließ der Genannte seine ersten Worte in jenen melodischen Lauten ertönen, wie sie nur die Italiener zu bilden vermögen, und die von Theatern, Kanzeln, Rednerbühnen zu allen Zeiten die Herzen zu rühren verstanden.

— Theure Freunde, geliebtes Volk! sprach er, ich begreife Eure Aufregung, ich theile sie, denn des Volkes Herz schlägt auch in meinem Busen. Ja, Euer Zorn ist gerecht, und Ihr werdet Rache nehmen, sobald es erwiesen ist, daß eine Jüdin durch ihre Gegenwart das heilige Kirchenfest zu lästern gewagt; aber von ruhigen, gesetzten Leuten ist mir versichert worden, daß jenes Weib nicht eine Jüdin, nicht Debora Constantini vom Ghetto sei; sie ist eine junge englische Wittwe, Lady Stumley zu Albano, die Vorsehung der Armen, die Trösterin der Betrübten, die freigebige Beschützerin der Künstler. Nun denn, meine Freunde, wenn dem so wäre, wenn wir eine Christin beleidigt, wenn wir im übereilten Glauben an die erste beste schändliche Verleumdung frevelnd Hand an eine edelgeborne Fremde gelegt hätten, die nicht jüdischer Abkunft ist, wie vermöchten wir dann gut zu machen, was wir gethan! Laßt uns nach Constantini's Wohnung gehen, um Debora im Ghetto aufzusuchen. Ich selbst will Euch anführen; wer mich liebt, der folge mir nach!

— Wir Alle, Alle folgen Dir! schrie die Menge.

Eine einzige weibliche Zuhörerin war unter dem Männerhaufen geblieben, und hatte ihren Wagen dicht unter der Gruppe halten lassen, welche Ciceruacchio und seine Begleiter bildeten. Es ist unnöthig, Clelia erst zu nennen; sie allein vermochte es, in diesem Tumult sich behaglich zu fühlen, ja, sie ergriff begierig diese Gelegenheit, hier eine hervorragende Rolle zu spielen. Auf einem Polster ihres Wagens stehend, applaudirte sie dem Volksredner mit ihren lilienweißen Händen und dem Silberton ihrer Stimme; dann wandte sie sich an das Volk und rief, lustig lachend, frisch und melodisch wie ein Waldvogel:

— Er hat Recht, der brave Ciceruacchio, ich kenne selbst Debora, die Jüdin, und kann Euch versichern, sie gleicht der Lady Stumley, wie Santa Maria Maggiore der Antoniuskirche. Lady Stumley ist eine vornehme Dame, Debora eine Krämerstochter; die Eine trägt am Sonntag eine Sammetrobe, die Andere am Schabbes ein Merinokleidchen. — Sieh da, fällt mir eben ein, daß ich der kleinen Jüdin noch eine albanesische Echarpe schuldig bin; und nun sind heute meine Pferde noch nicht geweiht! Kutscher, fahrt dem Ciceruacchio nach, und seht Euch wohl vor, daß Ihr nicht umwerft; ich habe große Angst, denn San Antonio muß heut nicht gut zu sprechen sein!

— Nach dem Ghetto, nach dem Ghetto! schrie die Menge.

Und wer mit fortkommen konnte, folgte dem Wagen Ciceruacchio's und der Kutsche Clelia's.

Der Volksredner trat zuerst in den Laden Josua Constantini's, den im nächsten Augenblicke eine dichtgedrängte Menschenmasse überfluthete. Die nicht hineindringen konnten, belagerten das Haus, und harrten auf die Entwickelung der Scene, die alsbald unter jauchzendem Geschrei der Menge erfolgte.

Ein junges Mädchen mit linkischem Wesen und gebückter Haltung, nachlässig gekleidet und eine gelblich weiße tiefe Haube tragend, verkaufte drinnen genuesische Filigranarbeiten an eine alte Frau, die äußerst lebhaft darum handelte. Den Meisten der Eindringlinge

Digitized by Google

war die Verkäuferin genau bekannt; es war Debora.

— Ja, ja! riefen sie von der Schwelle des Ladens herab, der große Ciceruacchio hatte Recht! Des Juden Tochter ist hier, und gleicht der Andern auch nicht mit einem Zuge! Die Polizei hat uns betrogen; nieder mit den Fremden!

Debora schien sichtlich bewegt, ihre bescheiden zur Erde gesenkten Augen wagten nicht, vor so vielen Menschen sich zu erheben, als Clelia, die ihren Wagen am Gitter verlassen hatte, in den Laden trat oder vielmehr hüpfte, Debora um den Hals fiel und ausrief:

— Nun, haben wir Euch falsch berichtet, ich und Ciceruacchio? Da seht Ihr sie, das arme Mädchen, die immer bei der Arbeit ist, wenn wir Müßiggänger nichts thun. Meine kleine Debora, Du begreifst wohl nichts von alle dem, nicht wahr?

Debora erhob den Blick, nahm eine höchst natürliche Miene des Erstaunens an, und schüttelte mit großer Unbefangenheit das Haupt, wie um auszudrücken: Ich begreife ganz und gar nichts!

— Stelle Dir vor, redete Clelia weiter, alle diese Männer sind ungläubig wie Sankt Thomas. Aber Du kennst ja St. Thomas nicht! vergieb, Du bist ja eine Jüdin. Nun sieh, es sind lauter ungläubige Seelen, die Dich sehen und anrühren müssen, um zu glauben. Haben sie sich nicht eingebildet, Du seiest zur Pferdeweihe gekommen, um die Deinigen einsegnen zu lassen und dem Weihwasser Uebles zuzufügen? Als ob Du Pferde hättest, Du armes Kind! Ich möchte wahrhaftig, Du hättest einen ganzen Marstall voll, dann würdest Du mir ein ganzes Jahr Kredit geben für diesen Karton mit Filigran, den ich Dir abkaufen will! Woher sind diese Arbeiten? Von Genua? Ach ja freilich, das ist das Vaterland aller dieser hübschen Sachen. Ist es aber auch Silber, ächtes Silber? Ja, ja, es würde sonst schwärzer sein, wenn es unächt wäre. Gold wäre mir freilich lieber. — Aber hört, was steht Ihr denn noch da, Ihr Andern? Seht Ihr nicht, daß Ihr das arme Mädchen ängstigt, ihr bei ihrem Handel im Wege seid? Man sieht wohl, daß Ihr daheim kein Geschäft habt! Allons, Ihr habt gesehen, was Ihr sehen wolltet; nun macht Platz und laßt Eure Pferde nächstes Jahr einsegnen, wenn Ihr deren habt!

Ciceruacchio gab zuerst das Beispiel artigen Zurückziehens; er grüßte Debora und ging. Allmälig wurden Laden und Straße leer. Nur Clelia blieb und setzte plaudernd ihr Kaufgeschäft fort, indem sie tausenderlei fragte und zugleich das Antworten selbst übernahm.

— Du kennst sie doch auch, die Lady Stumley, die sie eben dort unten zerreißen wollten? Ich liebe die Engländerinen eben nicht, aber todtschlagen lasse ich sie doch nicht. Sie kauft wohl viel bei Dir? Ist sie eine gute Kundin? Die Engländerinen zahlen pünktlich, das Gute haben sie wenigstens. Findest Du sie denn auch so schön, die Lady Stumley? Nicht? Neulich ward sie mir gezeigt, auf der Villa Borghese, mit ihrem kleinen Mädchen, es soll ihre Tochter sein. Nun, wie ist's, Debora? Wir sind also einig; den Karton behalte ich, und bezahle am St. Annentage, den 25. July, sechs Monate ist doch keine zu lange Frist. An dem Tage ziehe ich stets ein neues Kleid an, es ist mein Geburtstag; am 25. July bin ich geboren Anno — ich weiß das Jahr nicht mehr genau; dann bezahle ich auch immer meine Schulden, wenn meine Schutzpatronin mir Geld herab vom Himmel regnen läßt. Du mußt wissen, Clelia ist blos mein Zuname, den mir die französische Schule gegeben, weil ich einmal durch die Tiber geschwommen bin, wie die wahre Clelia. Ich schwimme wie eine Sirene, wenn ich nur auch so gut singen könnte.

Nachlässig auf ihr Pult gestützt, hörte Debora dem unversiegbaren Redefluß zu, als sich auf der Straße abermals Geräusch vernehmen ließ.

Von der unsichtbaren Hand Talormi's und Pacifico's hierher geleitet, drang eine Abtheilung Polizeiagenten in den Laden. Debora war aber bereits durch eine Thür im Hintergrunde verschwunden. Clelia fragte den Anführer höhnisch nach seinem Begehr.

Digitized by Google

Wir suchen Debora Costantini, antwortete jener.

— Nun, so sucht sie, erwiderte spöttisch Clelia, eilte hinaus und sprang in den Wagen, indem sie dem Kutscher zurief:

— Piazza Navama!

Es hielt nicht schwer, in dem kleinen Hause Debora aufzufinden; das arme Mädchen leistete keinen Widerstand. Sie hatte sich nur einen Augenblick entfernt, um die Kleidung zu wechseln und eine Börse voller Gold zu sich zu stecken. Indem sie, von dem Polizeiagenten fortgeführt, aus ihrem Hause trat, verhüllte sie ihr Gesicht mit einem grünen Schleier, und ging so durch die Stadt bis zu dem neuen Gefängnißhause, wo sie in einen geheimen Kerker geworfen ward.

Im Palazzo Talormi.

Auf dem linken Ufer der Tiber, den steilen Abhängen des Janiculus gegenüber, besaß Talormi einen jener mittelalterlichen Paläste, deren mächtige Fundamente bis unter den Spiegel des Flusses hinabreichen, gleich Felswänden. Eben gab der Diplomat seine letzten Befehle wegen Ausschmückung einer der Galerien, als Barbone sich meldete, um seinen Tagesbefehl entgegen zu nehmen.

— Komm mit in mein Bildhaueratelier, sagte Talormi, dort sind wir nur von ägyptischen Götzenbildern umgeben, die da „Ohren haben und nicht hören!“

— Ah, rief Barbone, Excellenza treiben also jetzt auch Bildhauerei?

— Ich treibe Alles, Barbone, das verstehst Du nicht. Vor der Hand bin ich Maler, Bildhauer, Dichter und habe mir für jede dieser Eigenschaften ein besonderes Lokal eingerichtet.

— Und was für ein Meisterwerk gedenken der gnädige Herr denn auszuführen?

— Gar keines. Aber ich habe dies Atelier schon ein Jahr lang, und hier ist es, wo Du stets zu mir kommen sollst. Meine Wohnung auf der Via San Lorenzo in Lucina habe ich verlassen, um hier den schönen Künsten zu leben wie ein zweiter Michel Angelo. Dort stehen vier Marmorblöcke, die sich zu Göttinen runden sollen, aber wahrscheinlich ihr Leben lang Blöcke bleiben werden. Einen Techniker, der hier arbeitete, habe ich weggejagt, weil er sich in mein schönstes Modell, ein Bauernmädchen von Subiaco, verliebte, eine braune Venus, frisch und würzig wie ein Sträußchen Feldthymian. Sie war naiv genug, zu glauben, daß sie zu einer jagenden Diana sitzen solle, von der sie niemals auch nur die Nasenspitze aus dem Marmor hervorgehen sah. Mein Techniker half ihr aus dem Traume und entführte sie wie eine Helena. Ich brachte die Polizei auf ihre Spuren — aber sie spielten mir den allerschlechtesten Streich — sie heiratheten einander!

— Die Bösewichter! rief Barbone.

— Ja, fuhr Talormi fort, wir leben in einer schlechten Welt, Barbone. Ueberall ist man von Verrath umgeben, und weiß kaum, auf wen man sich noch verlassen kann!

— Verlassen Sie sich immer auf mich, Excellenza!

— Dich halte ich allerdings für treu und ergeben, Barbone.

— Sie sind der Eichbaum, ich der Epheu, gnädiger Herr.

— Nun, so bleibe immer der Epheu. Es kann nicht Jeder den Eichbaum vorstellen, und der Ehrgeiz ist der Kleinen Verderben. Laß hören, was bringst Du heute Neues?

— Ich wartete nur, bis Excellenza die Gnade hätten, mich zu fragen; ich habe eine famose Neuigkeit: Tomaso ist wieder da!

— Siehst Du, das wußte ich wohl, daß Leute Deiner Art nicht umkommen können! Und wo hast Du den Tomaso aufgespürt?

— Im Sanct Michaels Hospital in Trastevere. Von zwei Hunden ist er zerrissen worden, in der Tiber beinahe ertrunken, ich sage Ihnen, dreißig Märtyrer aus der Heiligenliturgie wären daran zu Grunde gegangen, aber Tomaso nicht. Dann kamen zwei

Digitized by Google

Ärzte über ihn, und konnten ihm auch nichts anhaben, mein Vetter hielt die Ohren steif. Seit zwei Tagen ist er nun schon in vollständiger Genesung.

— Wie Du anhobst, dachte ich übrigens, Du würdest mir etwas Wichtigeres anzeigen.

— Darin irren Excellenza auch keineswegs; Er hat im Keller des Juden Costantini einen unermeßlichen Schatz entdeckt.

— Einen Schatz!

— Ja, Excellenza, was man sich nur immer unter einem Schatz vorstellen mag, eine wahre Mine von Dukaten und Zechinen!

— Still, rief Talormi, und blickte scheu um sich. Genug! laß uns nicht weiter davon reden. Ich ahnte das übrigens. Ihr sollt Beide gut belohnt werden. Dein Glück ist gemacht!

— Wir haben's auch Beide nöthig, Tomaso und ich.

— Dummkopf! Geld hat man immer nöthig!

— Freilich, gnädiger Herr, besonders wenn man keins hat.

— Teufel! es geht doch Alles vortrefflich! sagte Talormi zu sich selbst, indem er das Atelier mit großen Schritten maß. Die Juden vernichten, ihre Töchter entführen, ihr Geld beseitigen — besser kann man sich's nicht wünschen! — Barbone, dort am Nagel hängt das Arbeitskleid meines Technikers; das ziehst Du eiligst an, um diese Stunde kommen die Modells.

— Sieh doch, Barbone, das Kleid sitzt Dir wie angegossen!

— Wenn Excellenza mir nun eine Idee von meinen neuen Funktionen geben wollten?

Nichts einfacher, Barbone. Wenn ein Modell eintritt, nimmst Du Hammer und Meißel und arbeitest ganz ehrbar in den Marmor hinein. Auf meinen ersten Wink aber bittest Du mich um Erlaubniß, die Messe oder die Vesper zu San Pietro in Montorio hören zu dürfen; dann lässest Du mich mit dem Modell allein, machst die Thüre zu und bewachst die Treppe. — —

Um dieselbe Stunde schickte Virgilio sich an, den Auftrag auszuführen, den ihm ein gestern Abend empfangener Brief, Lady Stumley unterzeichnet, gebracht hatte, und lud Clelia, Ruzzarina und Jubelin zu einer gemeinsamen Berathung, deren Resultat uns sogleich augenfällig werden wird. — —

Talormi stand auf seinem Beobachterposten und gewahrte ein junges Mädchen in ländlicher Tracht, die mit der Anmuth und Leichtigkeit einer Gazelle die Hauptallee seines Gartens durcheilte. Ohne noch ihr Gesicht gesehen zu haben, lief Talormi in sein Atelier und rief:

— Etwas Neues, Barbone! Meine junge brünette Schönheit von Subiaco ist ihrem Eheherrn schon im Honigmonat untreu geworden und kommt zu mir zurück. Da ist sie schon. Stelle Dich nur einen Augenblick an den Marmorblock und dann entferne Dich baldigst.

Als er jetzt Ruzzarina eintreten sah, fuhr Talormi, der die staubige Blouse seines Statisten übergeworfen hatte, erstaunt zurück und murmelte zwischen den Zähnen:

— Die von Subiaco ist es nicht.

Barbone aber war bereits verschwunden.

Ruzzarina grüßte leicht, stemmte stolz ihre Faust auf die Hüfte und sprach:

— Herr Graf, die Signora Clelia, meine gnädige Herrschaft, schickt mich her, um Ihnen ihren Besuch anzumelden; sie will Ihrer Einladung Folge leisten und Ihnen eine Sitzung in Ihrem Atelier gewähren.

Nach diesen Worten wandte das junge Mädchen sich leicht auf den Fersen um und betrachtete die umherstehenden Bildsäulen.

— Wie! schmeichelte Talormi, und näherte sich ihr, ein so schönes Mädchen, wie Du, läßt sich von einer Herrin befehlen? Weißt Du wohl, daß alle Männer sich glücklich schätzen würden, Deine Sclaven zu sein?

— Das ist mir schon öfter gesagt worden, warf Ruzzarina hin, indem ihre Hand eine marmorne Juno streichelte, aber ich glaube kein Wort davon.

— Nun, so versuche es, mir zu befehlen, sprach Talormi und Du sollst sehen, ob ich Dir nicht gehorche.

— Für's Erste befehle ich Ihnen, versetzte

Digitized by Google

Ruzzarina, durch seine Annäherung belästigt, Ihre Hände ganz ruhig herabhängen zu lassen.

— Den Teufel auch, schönes Kind, Du bist gewaltig scheu für die Zofe einer Modellsitzerin. Hast Du denn noch niemals in einem Atelier zu einer Nymphe der Venus gesessen?

— Niemals.

— Desto besser für Venus; sie würde neben Dir eben nicht geglänzt haben.

— Ich habe meine Botschaft ausgerichtet, Herr Graf; das war Alles, was ich Ihnen zu sagen hatte.

— So warte doch einen Augenblick; Deine Gebieterin macht jetzt Toilette, und wir haben Zeit, diesem Marmor hier etwas von Dir mitzutheilen, gleicht er doch ohnehin schon Deinen Formen.

Machen Sie ein Ende, Herr Graf, und lassen Sie mich gehen.

— Ich will Dir ein Geschenk machen, schönes Kind.

— Danke im Voraus für Ihr Geschenk, Herr Graf.

Hast Du schon je so hübsches rundes Gold gesehen, wie dies hier in der Börse? Es ist Dein, wenn Du mir nur Deinen reizenden Fuß für die Amaryllis leihen willst, die aus diesem Block hervorgehen soll.

— Und nach dem Fuße —

— Ei nun, die Bildhauer sind ehrgeizig.

— Gott befohlen, Herr Graf.

— Einen Augenblick — höre doch.

Talormi verfolgte die entfliehende Ruzzarina, und als sich seine Lippen eben auf ihre blühende Wange neigen wollten, empfing er den Abdruck der fünf derbsten Finger in's Angesicht, die jemals auf den Höhen des Anio Kräuter gesucht.

Wie vom Blitz getroffen fuhr der Pseudo-Bildhauer zurück, und vernahm ein helles melodisches Gelächter, dessen Wiederhall die weite öde Wölbung des Treppenflures belebte.

Als Barbone hinzutrat, fand er seinen Herrn vor dem Spiegel stehend, um ihn über die Verwüstungen zu Rathe zu ziehen, welche ein weiblicher Donnerkeil angerichtet.

Kurze Zeit nachher trat Clelia in das Atelier.

— Guten Tag, Graf Talormi, sprach sie. Sie wollen entschuldigen, daß ich Ihnen nicht sofort antwortete; es giebt jetzt viel Arbeit in den Ateliers. Bei Bezzi hatte ich sechs und zwanzig Sitzungen zu den Statuen der Religion und der Freiheit. Da mußte ich wohl ein Weilchen ausruhen. Die Freiheit besonders hatte mich sehr angegriffen; sehen Sie — diese Stellung muß ich festhalten — eine äußerst schwierige Haltung. Wo ist denn Ihr Bedienter geblieben? Ich wollte ihm meine Visite und meinen Hut anvertrauen. Ach entschuldigen Sie, Herr Graf! Wenn Sie doch so gütig sein wollten — dieser Sammet verträgt den Marmorstaub nicht; er ist erst gestern von Palmyra gekommen, ich meine nicht die Stadt der Zenobia, nur eine ehrliche Putzmacherin in Paris, die niemals etwas von der Königin Zenobia gehört hat. Nun denn, Herr Graf, was für ein Meisterstück wollen Sie aus mir machen?

— Es ist schon vollendet, erwiderte Talormi, vor Ihnen muß jeder Hand der Meißel entfallen, Sie entmuthigen den Künstler. Sie allein hätten dem Praxiteles neun und vierzig Athenienserinnen erspart. Sie haben das Monopol aller einzelnen Schönheiten und beschämen einen ganzen Olympos voll griechischer Gottheiten — Sie sind die drei Grazien in einer Person. Lassen Sie die abgeschmackte Verhüllung fallen, steigen Sie auf einen Altar — und ganz Rom, zum Heidenthum zurückkehrend, wird Sie anbeten.

— Das nenne ich italienische Galanterie! lachte Clelia; Petrarca und Metastasio sind gar nichts gegen Sie. Wahrhaftig, Graf Talormi, Sie sind Ihres Rufes würdig; artiger als Sie kann Niemand sein. Wenn Sie in Marmor so gut als in Worten arbeiten, muß sich Praxiteles vor Ihnen verstecken; die hübschen Frauen werden sich in Ihr Atelier drängen; die Unsterblichkeit ist süß, und wer schön ist, stirbt nicht gern.

— Sie ist göttlich! rief Talormi in Extase. Signora, wie habe ich nur so dumm sein können, zu glauben, daß ich lebte, ehe ich Sie

Digitized by Google

kennen gelernt? Wie aus dem Nichts entstanden, komme ich mir heute vor. Mein Leben beginnt von Neuem; wäre Pygmalion an meiner Stelle, er würde sicherlich nicht in seinen Marmor sich verlieben.

— Hören Sie, Graf Talormi, es scheint mir als wäre der Beginn unserer Freundschaft allzu hitzig; wir wollen ein wenig anhalten, damit das Feuer nicht allzuschnell verrauche! Sie sind Künstler, ich Ihr Model — lassen Sie uns jetzt von unserer Arbeit reden. Also, um was für ein Kunstwerk handelt es sich?

— Um eine sehr ernste, gewichtige Aufgabe, Signora.

— Gut, schön, Graf Talormi. Ich liebe die ernste Seite der Kunst.

— Sehen Sie diesen Block, Signora, einen Block vom feinsten Korn; ich habe ihn mit fünftausend Thalern bezahlt. Daraus will ich eine Statue machen, die ich eine philosophische nennen möchte. Es hängt dies mit einer Theorie zusammen, deren langweilige Auseinandersetzung ich Ihnen ersparen will —

— Und was soll denn diese philosophische Statue darstellen? unterbrach ihn Clelia.

Talormi erwiderte mit äußerst ehrbarer Miene:

— Eine Venus, wie sie dem Meere entsteigt.

— Aber doch bekleidet?

— Eine bekleidete Venus! Wo denken Sie hin, Signora? Das wäre völlig unschicklich. Halten Sie etwa das anliegende Schwimmkleid einer aus dem Wasser steigenden Frau für anständig? Ein römischer Dichter sagt von den drei Grazien: Sie sind nackt und doch nicht unanständig — nudae, decentes; entschuldigen Sie das lateinische Citat. Geben Sie der mediceischen Venus seidene Strümpfe mit rothen Strumpfbändern, so wird sie nicht mehr anzusehen sein, und die Polizei sperrt Sie ein wegen Attentats auf die öffentliche Sittlichkeit.

— Apropos, vom Einsperren, sagte Clelia mit meisterhafter Gewandtheit; Sie wissen ja wohl, meine kleine Modehändlerin, die Jüdin Debora, ist im Inquisitionsgefängniß! Die Nachricht hat mich entsetzlich aufgeregt; ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Ich muß ganz blaß aussehen, nicht?

— Frisch und rosig sind Sie, wie die thauige Pfirsich von Tibur; Ihre Korallenlippen wissen nichts von Schlaflosigkeit; Ihre hell glänzenden Augen haben dem Schlummer keine Rückstände zu zahlen. Indessen geht mir die Theilnahme zu Herzen, welche Sie der kleinen Jüdin schenken.

— Ich bin ihr Geld schuldig, Graf Talormi.

— Im Allgemeinen pflegt man sich selten für seine Gläubiger so zu interessiren! lachte Talormi.

— Ich habe ihr noch eine albanesische Echarpe und einen Karton mit Genueser Filigran zu bezahlen. Sehen Sie, Graf Talormi, diese hübsche Rosette, die ich als Broche trage, ist auch von ihr. Wie finden Sie den Schmuck?

— Ausgezeichnet hübsch.

— Und noch nicht bezahlt! Aber das interessirt Sie nicht, ich sehe es wohl; lassen Sie uns von Anderem reden; von der philosophischen Venus. —

— Ja wohl, schöne Clelia! Und auf Sie zähle ich, um mein Werk zu vollenden.

— Graf Talormi, erwiderte Clelia mit niedergeschlagenen Augen, ohne Zweifel ist Ihnen doch gesagt worden, daß ich nur für die äußeren Gliedmaaßen Modell sitze.

— Aber, schönste Clelia, wie sollte das für eine, dem Meere entsteigende Venus genügen! Dem blinden Meißel dürfen Sie wohl erlauben, etwas anspruchsvoller zu sein.

— Dann ist es unmöglich, Graf Talormi, erwiderte Clelia betrübt, und stand auf. Mein Entschluß ist älter als von heute.

— Sie wollen also nicht unsterblich werden, göttliche Clelia?

— Um diesen Preis — nein; ich habe nicht den Muth der anderen Frauen.

— Clelia, bat Talormi, und bestrebte sich, die junge Schöne festzuhalten, die gesonnen schien, sich zu entfernen, holdeste Clelia! alle Entschlüsse müssen einmal weichen, wenn die

Digitized by Google

rechte Stunde gekommen ist. Vergessen Sie sich in dem Interesse für die heilige Kunst; seien Sie meine inspirirende Gottheit — lassen Sie sich lesen, wie das lebende Gedicht der menschlichen Schönheit — gestatten Sie dem Marmor, die blendenden Reize Ihrer göttlichen Formen Linie um Linie festzuhalten!

Von Clelia's Schönheit hingerissen, war Talormi zu ihren Füßen gesunken.

— Nein, sagte sie mit fester Stimme, nein, lassen Sie mich fort, Graf Talormi. Ich kannte Sie nicht; Sie sind ein zu gefährlicher Mann. Leben Sie wohl!

— Sie wollen mich verlassen, holde Clelia, Sie wollen meinem Meißel alle Hoffnung rauben?

— Nein, Herr Graf, ich hoffe, wir sehen uns wieder; aber für den Augenblick habe ich eine Pflicht zu erfüllen. Ein einflußreicher Mann hat mir versprochen, mir den Kerker der armen Debora öffnen zu lassen, und eben erwartet mich dieser Mann.

— Clelia, hob jetzt Talormi an, von den beiden Dämonen des Verlangens und der Eifersucht gleich stark gereizt, jener Mann rühmt sich einer Macht, die er nicht besitzt; er hat Sie jedenfalls getäuscht. Wenn Ihnen Jemand Zugang zu Debora's Gefängniß verschaffen kann, so bin ich es allein.

Clelia schaute mit gutgespielter Verwunderung zu ihm auf.

— Ja, ich allein, wiederholte Talormi, und ich will es Ihnen beweisen.

Der Diplomat war besiegt durch Weiberlist, in einer Scene, die wahre und erheuchelte Empfindungen zugleich in Thätigkeit setzte.

Talormi öffnete ein Kästchen, und nahm ein bedrucktes Blatt heraus.

— Hier, sagte er, ist eine Ordre der höchsten Inquisitions-Behörde. Der Name des Gefangenen ist leer gelassen — Sie selbst füllen ihn aus; dann lassen Sie Monsignor Pacifico seine Unterschrift darunter setzen, und jedes Gefängniß muß sich Ihnen öffnen.

Als Clelia nachlässig die Hand ausstreckte, um das Blatt in Empfang zu nehmen, fügte Talormi lächelnd hinzu:

— Aber wenn Sie Ihre Gläubigerin befreit haben — dann werden Sie sich doch Ihres Bildners erinnern?

— Ich will jetzt um jeden Preis unsterblich sein! versicherte Clelia, und neigte die Stirn dem falschen Bildhauer zu.

Darauf nahm sie eiligst ihren Hut, und wollte sich entfernen, als Talormi sie zurückhielt.

— Merken Sie wohl auf, Clelia! sagte er. Wenn der Entlassungsbefehl unterzeichnet ist dann wird der Kammerdiener des Kardinals Santa-Scala mit einer Postchaise in der Nähe des Gefängnisses halten, am Ausgange der Via Giulia etwa, bei der Engelsbrücke.

— Das ist gut, erwiderte Clelia, gegen des Kardinals Diener darf Niemand Mißtrauen hegen; sie zählen zu unseren Freunden.

— Darum eben wähle ich sie, bekräftigte Talormi. Auch Virgilio von Albano, ebenfalls einer der Ihrigen, soll im Wagen sein, um Ihre Jüdin in Empfang zu nehmen — und dann mag Gott sie geleiten!

— So soll es sein! rief Clelia fröhlich. Leben Sie wohl.

Jetzt rief Talormi Barbone herbei, und sagte:

— Du mußt Debora an die Grenze geleiten!

— Wie, Excellenza, rief Barbone verwundert, Sie wollen die Jüdin retten?

— Ja.

— Ach mein Gott! Der gnädige Herr will ein Jude werden!

— Barbone, ich habe Dir schon oft gesagt: Du bist ein Dummkopf! Es giebt zweierlei Arten, den Leuten aus dem Gefängniß zu helfen; eine, die sie rettet, und eine, die in's Verderben führt!

Eine Anweisung auf Torlonia.

Die Behörde, welche sich pomphaft Buon governo nennt, und eigentlich schlechtes Regiment heißen sollte, hält ihre Sitzungen in dem großen

Digitized by Google

Palast an der Piazza Madama. Dort finden wir Monsignor Pacifico bei der Arbeit mit einigen hohen Beamten von seiner Partei.

Eine Art von Gerichtsdiener kam, um ihm zu melden, daß eine Dame ihn im Vertrauen zu sprechen verlange.

Der Monsignor ließ seine Feder auf das Pult fallen, und erkundigte sich des Näheren nach der Bittstellerin.

— Sie ist jung und schön, ward ihm zur Antwort, blond und sehr elegant gekleidet; sie macht schon den dritten Besuch bei dem Buon Governo, und verlangt jedes Mal den Staatsanwalt, die Richter, die Beisitzer — mit einem Wort, Gott und alle Welt zu sprechen. Bis jetzt haben wir sie immer abgewiesen; heute aber, da sie weiß, daß Monsignor Pacifico hier ist, droht sie, sich lieber in Stücke reißen zu lassen, als unverrichteter Sache fortzugehen.

— Laßt sie eintreten! gebot Pacifico entschlossen.

Und im Geheimen fügte er hinzu:

— Das ist Clelia!

— Nun, sprach die junge Schöne, und zog die Thüre hinter sich zu, Sie werden ja ganz unsichtbar, Monsignor! Wie eine Citadelle muß man Ihr Vorzimmer belagern, ehe man Sie zu sehen bekommt.

Pacifico stand auf, küßte Clelia die Hand, führte sie zu einem Sessel, und setzte sich neben sie.

— Die Politik nimmt Sie wohl ganz in Anspruch? redete sie weiter. Euch Männer interessirt die Politik, nicht wahr? Mich langweilt sie bis zum Tod!

— Clelia, versetzte Pacifico mit gewichtiger Miene, wir haben in jetziger Zeit sehr ernste Obliegenheiten zu erfüllen.

— Ach schweigen Sie doch, lachte Clelia, und stellen Sie sich zu mir nicht so feierlich an! Lassen sich auch die Frauen jemals von den Männern Sand in die Augen streuen durch solche ernsthafte Grimassen? Wir sehen sie oft so närrische Dinge im Privatleben thun, daß uns vor Lachen die Thränen in die Augen treten, wenn wir sie öffentlich eine würdige Amtsmiene aufstecken sehen. Sie selbst, Monsignor Pacifico, wenn ich Sie bei irgend einer öffentlichen Ceremonie fungiren sehe, kommen mir so lächerlich vor, daß ich mir die Lippen wund beißen muß, um nicht herauszuplatzen. Wären die Frauen so plauderhaft, als man ihnen nachsagt, es bliebe nicht ein Geschäftsmann in Würde und Ansehen!

— Also bloß um mir diese Freundlichkeiten zu sagen, beehren Sie mich mit Ihrem Besuche? fragte lächelnd Pacifico.

— Ja, mein Herr! Sie müssen wissen, daß ich wüthend auf Sie bin! Bei mir kommt keine musikalische Soiree mehr zu Stande, mein Piano ist stumm — meine Partituren vergelben. Neulich bekam ich das Trio aus Hernani zugeschickt, und wir waren nur unserer Zwei zum Singen, es fehlte uns der Bariton! Mein Gott, wie unglücklich bin ich — und wie viele Frauen an meiner Stelle würden sich mit wahrer Lust zu rächen suchen! Aber Sie kennen mich zu gut, Pacifico, und mißbrauchen meine Zuneigung!

Clelia nahm ihr Batisttuch zur Hand, und trocknete zwei Thränen, die sie nicht vergoß.

Sichtlich gerührt, ergriff Pacifico ihre Hand, und sagte:

— Nicht doch, meine holde Clelia! Fangen Sie keine Grillen.

Also Sie, Monsignor, fuhr Clelia fort, haben drei Tage daran gesetzt, eine kleine Jüdin, Namens Sizara oder Debora — was weiß ich — zu verfolgen, die den heiligen Antonius geschmäht haben soll?

— Sie irren sich, erwiderte ernsthaft Pacifico. Jene Debora ward verhaftet, weil sie im Verdacht der Mitschuld an einem Kapitalverbrechen steht, und wegen der Theilnahme an geheimen Verbindungen.

— Ach gehen Sie doch! die Frauen werden sich mit politischen Wühlereien einlassen! Wo haben Sie das je erlebt?

— Das habe ich in Rom erlebt.

— Und Sie fürchten sich vor einem konspirirenden Weibe.

— Versteht sich; denn sie hat stets Männer um sich herum.

Digitized by Google

– Waren denn so viele Männer um De-
?
– Ohne Zweifel, Clelia.
– Nun gut, Pacifico; so will ich sehen,
Sie für mich etwas zu thun willens sind.
beabsichtige das Judenmädchen als Kam-
zofe zu mir zu nehmen; also entlassen
sie aus dem Gefängnisse.
– Nimmermehr, Clelia! Sie verlangen
nögliches von mir!
– Haben Sie die Macht, sie zu entlassen?
– Das wohl, aber —
– Nun, wo liegt also das Unmögliche?
– Es wäre ja gegen alles Gesetz und
ht.
– Ach, das ist ein herrlicher Skrupel! Ihr
sart Euch, die Gesetze zu verletzen, wenn
gerade in Euren Kram paßt. Uebrigens
lebe ich Ihnen, daß ich mich um jene De-
a wenig kümmere; ich wollte nur Sie auf
Probe stellen und prüfen, ob ich noch ein
nig Einfluß auf Sie habe; die schöne Zeit
aber dahin!
Das Batisttuch begann wieder sein Ma-
euvre nach den Augen hin.
— Clelia, Sie sind ungerecht, sprach Pa-
ico in verlegener Rührung, sehr ungerecht
gen mich, das glauben Sie mir! Verlan-
n Sie etwas Vernünftiges, und Sie sollen
hen, ob ich es Ihnen abschlage.
— Und vergeßlich sind Sie, im höchsten
rade vergeßlich! schmollte Clelia. Letzte
Woche habe ich Ihnen auf zierlichem rosa
apier die bescheidene Summe meiner Schul-
n gezeigt, und —
— Und ich habe sie noch nicht bezahlt.
Sie haben Recht, Clelia! Hören Sie, Clelia,
ir sind in einer politischen Krise, und das
helt —
— O, unterbrach ihn die junge Madne-
in, jetzt haben die Männer doch eine Aus-
ede! Sie haben die Krisen erfunden, um sich
em Anspruch an ihre Freigebigkeit entziehen
u können. Ja, Monsignor, es ist wahr, ich
in sonst nicht interessirt auf das Geld, aber
s giebt Verhältnisse, in denen man das ver-
hmähte Geld schätzen lernt, weil es zu noth-
wendig gebraucht wird. Sie haben niemals
mit Gläubigern zu thun gehabt, Monsignore,
das sieht man wohl. Ich sage Ihnen aber,
in der ganzen Naturgeschichte giebt es keine
so schlimme Race wilder Thiere, und ich habe
gegenwärtig deren eine ganze Meute auf den
Fersen; ich muß mich durchaus durch eine
Ladung Zechinen von ihr befreien. Dieses
Geschütz ist aber in Ihrem Arsenal zu finden,
und Sie werden mir damit aushelfen.
— Clelia, glauben Sie mir, wenn ich
könnte —
— Halten Sie ein, Monsignore! Sie
können, das weiß ich.
— Ich will sehen —
— Ich habe da eine kleine Anweisung auf
den Banquier Torlonia mitgebracht, eine
Lumperei von fünfhundert Thalern, die sollen
Sie mir unterzeichnen!
Clelia zog ein Papier aus dem Busen, und
reichte es Pacifico hin.
— Ich habe sie, fuhr sie fort, in der Eile
auf ein etwas großes Blatt geschrieben, weil
ich eben kein anderes zur Hand hatte. Vori-
ges Jahr haben Sie mir übrigens ein ganz
ähnliches unterzeichnet. Ah, Sie zögern,
mein Herr! Nun denn, so leben Sie wohl!
Sie verdienen nur meinen Haß und meine
Verachtung, und beides soll Ihnen in reichli-
chem Maße zu Theil werden.
Clelia stand hastig auf, und eilte zur Thür;
während dessen zog sie unbemerkt die gedruckte
Entlassungsordre des Inquisitoriats aus dem
Busen, und verbarg die Anweisung.
Pacifico erhob sich schwerfällig in Folge
seiner großen Beleibtheit, und rief mit hörba-
rer Rührung:
— Aber ich zögere ja nicht, Clelia! Ich
habe mich ja keinen Augenblick besonnen; ge-
ben Sie doch nur die Anweisung her, ich will
sie gleich unterzeichnen.
— Wahrhaftig? sagte Clelia mit ihrem
reizendsten Lächeln, und schlang ihren Arm
um Pacifico's Nacken. Sie wollten wirklich?
Nun, dann vergeben Sie mir; ich habe mich
geirrt, habe Ihnen Unrecht gethan.
Sie legte den Entlassungsschein auf das
Pult, hielt Pacifico umschlungen, steckte ihm
eine Feder in die Hand, und neigte ihr rei-

Digitized by Google

zendes, freudestrahlendes Gesicht so nahe zu dem des geistlichen Herrn, daß dieser, ganz aufgelöst in Zärtlichkeit, unterschrieb ohne recht hinzusehen, um nur keinen der göttlichen Strahlen zu verlieren, die aus den Augen der liebreizenden Clelia sprühten.

Die junge Dame nahm das kostbare Papier zurück, das durch einen solchen Aufwand weiblicher Diplomatie erobert worden war, und Pacifico feurig die Hand drückend, sagte sie:

— Sie sind der beste, der großmüthigste Mensch! Leben Sie wohl! Ich werde Ihnen das nicht vergessen. Aber vergeben Sie mir auch, daß ich Sie einen Augenblick verkannte? Gewiß, vergeben Sie mir's?

Außer sich vor Freude, riß Pacifico den Mund weit auf, und stammelte doch, von Rührung ergriffen, nur unverständliche Worte; nur seine zärtliche Geberde drückte aus, wie gern er verziehen habe.

Mit einem Gazellensprunge war Clelia aus der Thür, und flüsterte auf der Treppe:

— Der alte Dummkopf! Aber das sind die Männer, die über uns herrschen!

Durch Jubelin von Allem in Kenntniß gesetzt, harrte Virgilio seit Tagesanbruch auf der Piazza Madama in fieberhafter Spannung. Endlich erschien Clelia, winkte ihn durch ein verabredetes Zeichen, und führte ihn in die kleine Straße San-Luigi, die in diesem Augenblick völlig menschenleer war. Hier ward ihm das Nähere mitgetheilt.

Mit dem von Pacifico unterzeichneten Freilassungsbefehl versehen, eilte Virgilio zum Inquisitoriatsgefängniß, und zeigte dem Kerkermeister die wohlbekannte Unterschrift vor.

In voller Freude eilte Ruzzarina, der armem Gefangenen die große Neuigkeit zu berichten, und ihr den Anzug eines römischen Bauermädchens zu bringen. In Hast kleidete Debora sich an, und Ruzzarina's Vater, ein Ehrenmann, ungeachtet seines widerwärtigen Postens, führte sie Virgilio zu, der nicht eher an sein Glück glauben mochte, als bis er Lady Stumley in eigener Person vor sich sah.

An der Engelsbrücke wartete, von Barbone geführt, die Postchaise.

— Ja, ich erkenne ihn, sprach Debora in destrahlend, es ist der Kammerdiener unsi Freundes, des Kardinals Santa-Scala.

Barbone, der verkleidete Kutscher, hatte sanfte schläfrige Miene angenommen, tungsvoll grüßte er Debora, und fragte ihren Befehlen.

— Zuerst und so schnell als möglich, Debora, bringen Sie uns nach der Villa Albano.

— Mylady sollen mit mir und mei Pferden zufrieden sein, versicherte Barbone.

Und mit Blitzesschnelle schlug der We den bezeichneten Weg ein.

Virgilio war es, als lebe er nicht m auf der Erde; ihn trug ein flammender Z aswagen gen Himmel. Doch seine Aug verließen nicht das Kreuz des Sankt-Pe Domes, und im inbrünstigen Gebete dankte Gott für das Wunder, welches mit sei Hülfe vollbracht worden. Debora ach schweigend seine fromme Sammlung, bewunderte den religiösen Ernst des jung Mannes, der stets die Pflicht so wohl erkan und so gewissenhaft erfüllte, welche der A genblick ihm auferlegte.

In Albano fand Debora den Vater Pa Greants bei Fiorina, die im Schutze des ed Greises wohl aufgehoben war. Da die Kla heit möglichste Eile befahl, ließ man sich keine langen Unterhaltungen ein; Deb versuchte dem unglücklichen Vater Trost u Hoffnung einzuflößen, und nahm weinend v ihm Abschied.

— Ich gehe nach Toskana, sagte sie, u bei dem Großherzoge den Schutz zu suche den mir Rom nicht gewährt. Sobald d politischen Verhältnisse sich günstiger gestalte kehre ich zu Ihnen zurück.

Nachdem sie ihr Gold, ihren Schmuck u ihre Toiletteneffekten eingepackt, stieg sie wi der in den Wagen, und rief Barbone zu:

— Ihr wißt doch, daß Ihr uns über d Gränze bringen müßt?

— Nach welcher Richtung? fragte Barbo in sehr unschuldigem Tone.

— Gleichviel in welcher, nur fort aus de römischen Staaten! sprach Debora.

Digitized by Google

– Wenn ich mir einen Rath erlauben
te, so möchte ich Mylady bitten, nicht nach
racina zu gehen, weil der politischen Un-
m wegen, jetzt häufig Banden aus Sonino
Land durchziehen.
– Nun, so fahrt einen andern Weg.
Während dieses Gespräches fuhr der Wa-
im Schritt, wie immer, wenn man sich
r den Weg noch nicht verständigt hat.
höchst gleichgültig gegen die Verhandlung,
mte Birgilio indessen mit andächtigen
cken die angebetete Frau an, die für ihn
h immer Lady Stumley war.
— Auf der andern Seite haben wir zwi-
n zwei Straßen zu wählen, sagte Barbone,
beide auf toskanischen Boden führen.
ollen Mylady über Terni oder über Peru-
a fahren?
— Ueber Terni nicht, entschied Debora.
— Ich erlaube mir, Mylady bemerklich zu
achen, daß jetzt, bei'm Herannahen der hei-
gen Woche, der Weg nach Perugia mit Rei-
nden bedeckt ist, und alle Gasthäuser überfüllt
in werden.
— O, dann müssen wir freilich den andern
Weg fahren!
— Haben Mylady kein Verlangen, den
Wasserfall von Terni zu sehen?
— Nein.
— Es ist eine herrliche Cascade.
— Mir gleich.
— Und auch um den berühmten See Tra-
mene's an der Straße nach Perugia be-
kümmern sich Mylady nicht?
— Auch nicht.
— Freilich können Sie auf der andern
Straße ebenfalls zwei Seen in Augenschein
nehmen: bei Vico und bei Bolsena; dort ist
auch wenig Verkehr, und alle Herbergen stehen
leer.
— Das ist jedenfalls der Weg, der mir am
meisten zusagt.
— Also über Siena, Mylady?
— Ja.
Barbone nickte zufrieden, und setzte seine
Rosse in starken Trab.
Bis zu dem ersten Meilensteine der Via
Flamina ging es die Mauern Roms entlang;
dann schlug die Kutsche den gepflasterten Weg
nach Storta und Baccano ein.
Virgilio sah zum Schlage hinaus, und
winkte dem Vatikan einen ehrfurchtsvollen,
aber keineswegs bedauernden Abschiedsgruß
zu.
— O mein Gott! rief Debora jetzt, wie
bin ich so ganz ohne Gedanken, beinahe hätte
ich vergessen, unserm guten Kutscher etwas zu
geben. Ich wollte, ich könnte ihn bereichern;
doch man thut, was man kann.
Sie nahm ungezählt mehrere Goldstücke,
streckte den Arm weit aus dem Kutschenfenster,
und rief Barbone, um die Gabe in Empfang
zu nehmen.
Der improvisirte Kutscher sprang vor Freude
auf seinem Sitze in die Höhe, dankte mit ent-
zückter Miene, und stimmte ein lustiges Lied-
chen an, das mit seiner frischen Melodie das
Echo in dem Thurm des Nero auf dem Wege
nach Storta weckte.

An jenem Tage aber war die Garnison
von Porte-Centino um drei Karabiniere ver-
stärkt worden, und eine angespannte Postchaise
stand vor der Herberge, als erwarte sie säu-
mige Passagiere. Weder der Posthalter noch
die Douaniers wußten indessen um die Ur-
sache dieser ihnen ganz neuen Maaßregel.
Sie sollten nicht lange mehr darüber im
Zweifel bleiben.
Als die von Barbone geführte Kalesche auf
der Anhöhe von Porte-Centino hielt, trat
sofort ein Polizeibeamter an den Wagenschlag,
und sagte zu Debora:
— Ich verhafte Sie im Namen des Herrn
Governatore!
— Sie verhaften mich? rief Debora stolz.
Mit welchem Rechte? Ich bin eine Engländerin; hier ist mein Paß; mein Name ist
Lady Stumley.
— Debora Costantini ist Ihr Name, er-
widerte kalt der Polizeibeamte, Sie sind eine,
aus dem Gefängniß entflohene Jüdin.
Virgilio stieß einen dumpfen Schrei aus,
und wühlte verzweifelnd in seinen Locken.

Digitized by Google

Wie vom Donner gerührt, sank Debora auf ihren Sitz zurück; der Paß entfiel ihren Händen.

Man riß Virgilio aus dem Wagen; die Karabiniere stiegen zu Pferde, und wenige Augenblicke nachher, fuhren zwei von Militair eskortirte Wagen auf dem Wege nach Rom zurück; in dem einen befand sich Debora, in dem anderen Barbone und Virgilio, beide gefesselt.

Alle drei Gefangene wurden in die Gefängnisse des heiligen Officiums an der Via del' Inquisitione, zwischen der Engelsburg und dem Vatikan gebracht.

In Kurzem verbreitete sich in Rom die Nachricht von der Verhaftung Debora's und Virgilio's an der Grenze der römischen Staaten.

Clelia kam so eben aus Talormi's Atelier, als sie von dem Majordomus Pacifico's die Schreckenskunde vernahm. Anfänglich sträubte sie sich dagegen, an einen so schwarzen Verrath Talormi's zu glauben; doch wenige Schr welche sie unternahm, um sich genaue Ein in den Sachverhalt zu verschaffen, stellten den Antheil, den Talormi an dem den F henden gelegten Hinterhalt genommen, v außer Zweifel.

Jetzt verkehrte sich ihre Empfindung für in den tödtlichsten Haß, und obgleich glühend von seinen Küssen, rief sie, mit Tone einer, zur Wuth gereizten Tigerin:

— Der Elende! Wie hat er mit mei Zuneigung gespielt! Und ich Thörin m mich ihm so in die Hände liefern! O, kommt mir zu Hülfe, Ihr heiligen Frau die ihr Euer Leben der Rache geweiht! St mir bei, Judith und Debora! Ich auch mich rächen — ich will strafen und vernich wie Ihr!

Und indem sie über die Engelsbrücke g warf Clelia einen Furienblick nach Talorm Palaste, an dessen Fuße die gelbe Tiber i Wellen brach, wie an einer Felswand.

Fortsetzung folgt.

Anna und Joseph.

Von Carl Rose.

Fortsetzung.

Viertes Kapitel.

Die amtlichen Berichte über den Unfall auf dem See constatirten im Allgemeinen folgende Thatsachen: Das Räderdampfboot „Powhattan" hatte am Abend vor dem Unglücke Buffalo verlassen mit mehreren hundert Passagieren, meistens Einwanderer, nebst einer bedeutenden Masse Kaufmannsgüter. Da es eine schöne mondhelle Nacht war, in der man keinen Zusammenstoß mit andern Fahrzeugen zu befürchten hatte, begaben sich die meisten Passagiere sorglos zu Bette. Ungefähr ein Dutzend blieben oben auf dem Verdecke, um die prachtvolle Mondlandschaft zu genießen. Es war gegen ein Uhr in der Nacht, als mit einem fürchterlichen Knalle der Dampfkessel barst, und ein Theil des Schiffes zertrümmert in die Luft flog, während der andere Theil augenblicklich in die Tiefe sank. Der Schooner „Maitland" welcher gleich darauf vorüber kam und nach Toledo segelte, rettete zehn Passagiere und einige von der Mannschaft; außer diesen Personen und dem jungen Manne, der von der Berangers am Ufer gefunden und zum Leben zurückgebracht wurde, war Niemand gerettet worden. Während der nächstfolgenden Tage wurden fortwährend Leichen und Trümmer an den Strand gespült, welch erstere jedesmal nach Besichtigung des Leichenbeschauers der Erde bestattet wurden. Auch die gestrandeten Güter wurden in Sicherheit gebracht.

Digitized by Google

Dieser amtliche Bericht erschien in den Zeitungen am zwölften Tage nach dem Unglücke. An diesem Tag hatte der Arzt beim Abschiede von den Berangers und ihrem Patienten diesen bedeutet, daß seine Besuche jetzt nicht mehr nöthig seien, da der Kranke sich außer aller Gefahr befinde, und zur gänzlichen Wiederherstellung nur Ruhe, kräftige Suppen und Bewegung in reiner freier Luft bedürfe. Dabei versprach er dem Reconvalescenten, daß er die eifrigsten Nachforschungen nach seinen Angehörigen, die mit ihm zugleich auf dem Schiffe waren, anstellen wolle.

Aber, setzte er hinzu, mein lieber Freund, wie ich Ihnen schon ehegestern bemerkte, ich glaube schwerlich, daß Eines der Ihrigen gerettet ist, da sich auf der Liste der Geretteten weder der Name Köppinger noch der Name Herbert vorfindet. Und ich erwarte von Ihnen, daß Sie diesen Schicksalsschlag mit der Seelenstärke ertragen werden, die man in einem jungen kräftigen Manne von Ihrer Bildung voraussetzt. Weinen Sie immerhin dem theuern Andenken an die lieben Angehörigen eine Thräne nach, das wird Ihr Herz erleichtern; aber vergessen Sie darüber nicht, daß Sie jetzt um so mehr alle Ihre Kräfte zusammennehmen müssen, als Sie wahrscheinlich ganz allein in dem fremden Lande stehen. Was indessen an mir liegt, so werde ich mich bestreben, Ihnen mit Rath und That nach Kräften an die Hand zu gehen und ersuche Sie deßhalb, sobald Sie sich stark genug fühlen, mich zu besuchen, damit wir uns über Ihre nächste Zukunft besprechen können.

Joseph — denn der Gerettete war Niemand Anderer als Joseph Köppinger, der fränkische Schullehrerssohn, welcher bei der traurigen Katastrophe auf dem Erie-See Vater, Braut und Schwiegereltern verloren hatte — Joseph weinte stille vor sich hin.

Als aber der freundliche Arzt im Namen aller Menschenfreunde den beiden jungen Eheleuten seinen herzlichsten Dank aussprach für ihre aufopfernde Nächstenliebe, und meinte, wenn er einmal krank werden sollte, so würde er sich ganz einfach Madame Berangers liebe fromme Blicke verschreiben, da er dann sicher sei, alsbald zu genesen; — und da Antoinette erröthend erwiderte, sie wolle ihm ein Recept mittheilen, das ein Präventativ gegen jede Krankheit sei, und auf Befragen des Arztes, der noch ein Junggeselle war, neckisch antwortete: Ei, ei, Herr Doctor, das ist ganz einfach, heirathen Sie eine Elsässerin! nicht wahr, das Mittel ist probat, Louis? — da entströmten Joseph die Thränen noch reichlicher; denn der Gedanke an seine liebe, theure Anna überwältigte ihn beim Anblicke dieses glücklichen Ehepaares. Gerade an jenem unglücklichen Abende waren sie auf dem Verdeck des Schiffes beisammengestanden und hatten miteinander von ihrem künftigen ehelichen Glücke geplaudert, da traf der schreckliche Schlag des neidischen Schicksals das glückliche Brautpaar.

Die Bemühungen Louis' und Antoinettens, sowie die jugendliche frische Kraft, die seinen Organismus bewohnte, bewirkten daß sein Geist und Körper allmählig wieder erstarkten. Nur die heitere Lebensfrische kehrte nicht zurück und eine sanfte Wehmuth lag auf seinem Gesichte.

Es waren jetzt wieder acht Tage verflossen, und Joseph, zu dessen gänzlicher Wiederherstellung die kräftigende Frühlingsluft, in der er sich täglich bewegte, besonders viel beigetragen hatte, fühlte sich stark genug, den versprochenen Besuch bei seinem freundlichen Arzte zu machen.

Louis hatte inzwischen sein Fahrzeug wieder von Lebrun erhalten und mehrere gute Züge auf dem See gethan, und als Joseph ihn benachrichtigte, daß er gesonnen sei, am nächsten Morgen den Arzt zu besuchen, sagte der freundliche Fischer:

Für eine Fußtour, lieber Freund, ist der Weg zu weit für Sie; aber ich fahre morgen früh Fische auf den Markt zu Stirling, und da des Doctors-Häuschen gerade in der Mitte zwischen hier und Stirling am Seeufer liegt, so fahren sie mit, steigen beim Doctor aus und verweilen bei ihm, bis ich gegen Abend wieder zurückkomme; dann nehme ich Sie wieder mit nach Hause.

Digitized by Google

Am kommenden Abend kehrte Louis in seiner Barke wieder heim; aber er kam allein, und hinterbrachte seiner Gattin den feurigsten Dank und die herzlichsten Grüße von ihrem Pflegling. Die Reise hatte ihn mehr angegriffen als er vermuthete, und dieser Umstand sowohl als auch die Aussicht, am nächsten Tage sogleich eine Organistenstelle in einer benachbarten Kirche zu erhalten, vermochten ihn, seinen Wohlthäter allein nach die ihm so lieb gewordene Fischerhütte heimkehren zu lassen, natürlich nur mit dem Vorbehalt, daß ihm gestattet sei, seine erste freie Zeit dazu zu benützen, seiner holden Wärterin persönlich zu danken.

Unglück verjagt Freunde, d. h. Freunde blos dem Namen nach, die zu verlieren wir keine Ursache haben zu betrauern. Unglück bringt uns aber auch Freunde zu, und diese sind die wahren Freunde, auf die wir stolz sein dürfen; denn diese haben unsern inneren Werth erkannt, der in der Stunde des Mißgeschickes sich ihnen offenbarte, und von diesem innern Werthe angezogen, nähern sie sich uns als Freunde.

So waren Joseph und der Arzt in der kurzen Zeit intime Freunde geworden. Beauchamp, so hieß der Arzt, hatte sich seit seinem letzten Besuche in der Fischerhütte nicht nur angelegen sein lassen, nähere Nachrichten über das Schicksal von Josephs Angehörigen zu erfahren, sondern hatte auch seine weitverzweigte Bekanntschaft und seinen Einfluß angewandt, um seinem neuen Freunde eine dessen Fähigkeiten angemessene Stellung zu verschaffen. Ersteres war ihm in soweit gelungen, als er aus authentischer Quelle vernahm, daß unter den Geretteten gar keine Frauensperson war, ja, daß dieselben meist nur zur Schiffmannschaft gehörten. Dies erfüllte den menschenfreundlichen Arzt mit tiefer Trauer. Das Zweite war ihm vortrefflich gelungen, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß die nur einige Meilen von seiner Wohnung entfernte Kirchengemeinde einen Organisten suche, was ihm große Freude machte, denn aus den Unterredungen, welche er mit Joseph während dessen Reconvalescenz gepflogen, hatte er einen Blick in die Kenntnisse und Fähigkeiten des jungen Mannes bekommen, so daß er ihn jetzt mit gutem Gewissen als einen vortrefflichen Musiker empfehlen konnte.

Das Resultat seiner Nachforschungen über die Familie seines Freundes brachte er demselben auf so zarte rücksichtsvolle Weise bei, und verknüpfte damit so tröstende, lindernde Worte, daß es dieser mit vieler Resignation vernahm. Zwar flossen die Thränen reichlich über seine Wangen; aber sie machten ihm das Herz leichter.

Als Beauchamp ihm mittheilte, wie er für sein ferneres Unterkommen gesorgt habe, ergriff er tiefgerührt des Arztes Hand und sagte, mit leuchtenden Blicken voll Dank und Verehrung:

Mein Herz ist zu voll, um Worte zu finden, Ihnen meine Gefühle auszudrücken. Ich habe jetzt Niemand mehr auf Erden, dem ich angehöre, als Sie und die edelherzigen Verwandten. Erlauben Sie, daß ich meine Liebe und Verehrung unter Ihnen theile. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, mich stets Ihrer Freundschaft würdig zu zeigen.

Der Arzt drückte ihm treuherzig die Hand, und unter freundschaftlichen Gesprächen verfloß der Tag. Am andern Morgen fühlte sich Joseph so gesund und gestärkt, daß sie beschlossen, gegen Mittag sich auf den Weg nach der Kirchengemeinde zu machen.

Als sie kurz vor zwölf Uhr dort anlangten, führte der Arzt seinen Freund sogleich bei dem Prediger des Ortes ein, einem recht lieben alten Manne, dessen Züge eine wohlthuende Seelenheiterkeit und Milde ausdrückten. Wie ein Vater empfing er den jungen Köppinger und sprach so liebevolle, herzliche Worte zu ihm, daß sich dieser in der alten Predigerwohnung ganz heimisch fühlte. Auch die Frau des Predigers war eine ganz freundliche Alte, die alsbald das Mittagessen auftrug, an dem natürlich unsre Freunde theilnehmen mußten.

Auf zwei Uhr Nachmittag wurden die Kirchenvorsteher eingeladen, sich im Gotteshause einzufinden, um den Aspiranten für die Organistenstelle spielen zu hören.

Joseph und der Arzt begaben sich eine halbe

Digitized by Google

Stunde vor der festgesetzten Zeit dahin, damit jener sich mit der Orgel und der Lokalität bekanntmache. Endlich kamen die würdigen Herren und Joseph ließ seine Finger über die Tasten gleiten. Er spielte so seelenvoll, so meisterhaft, daß die ernsten, ruhigen Kirchenvorstände in lauten Beifall ausbrachen, und, nachdem Joseph jedem Einzelnen vorgestellt war, und sie sich für einige Minuten zur Besprechung zurückgezogen hatten, ihm ihren einstimmigen Beschluß mittheilten, ihm die Stelle zu verleihen. Zugleich versicherten sie ihm, daß er neben dem Honorare sich noch ein Bedeutendes durch Unterrichtgeben im Gesang, Clavier, u. s. f. verdienen könne.

Einer der Vorstände, der reichste und angesehenste Bürger des Ortes, erbot sich, den neuen Organisten unentgeldlich ein Zimmer in seinem Hause einzurichten. Dies letztere Anerbieten, das er zwar nicht auszuschlagen wagte, wurde aber von Joseph nicht mit der Freude aufgenommen, als man vielleicht erwarten sollte. Erstlich ward es ihm schwer, sich von seinem Freunde zu trennen, und dann lag in dem Gesichte dieses Kaufmanns ein gewisses Etwas, das nebst der süßlichen Freundlichkeit, mit der er das Anerbieten machte, den jungen Mann unwillkürlich zurückstieß. Er dankte indessen mit Höflichkeit für das freundliche Anerbieten, und trennte sich endlich, so schwer es ihm auch fiel, von seinem Freunde, welcher ihm Trost und Muth zusprach und ihm das Versprechen abnahm, ihn, so oft es seine Zeit erlauben würde, zu besuchen; er selber würde gewiß nicht ermangeln, so oft als möglich die Gesellschaft seines neuen Freundes aufzusuchen.

Joseph wohnte jetzt in dem Hause des Kaufmanns Foster. Sein gefälliges Aeußere, sein untadelhaftes Betragen, seine Artigkeit und seine vielfachen Musikkenntnisse, besonders aber auch die Empfehlungen des Arztes und Predigers, sowie der Umstand, daß er der Günstling des reichen, angesehenen Foster war, — dies Alles nahm die Ortsbewohner für ihn ein und die Bestellungen von Unterrichtsstunden wurden so zahlreich, daß alle seine freie Zeit sich auf die Stunden reducirte, die er bei Tische zubrachte. Foster, welcher ein kinderloser Wittwer war und sein Hauswesen von lauter fremden Leuten besorgen ließ, schien seine ganze Zuneigung dem jungen Organisten geschenkt zu haben, und behandelte denselben wirklich wie einen Sohn, so daß ihm dieser schon im Geiste das Mißtrauen abbat, das ihn bei der ersten Zusammenkunft ergriffen hatte.

Daß trotz all dieser günstigen Verhältnisse Josephs Herz in Trauer gehüllt blieb, und daß sich diese wie ein Flor über sein Antlitz verbreitete, ist wohl nicht zu verwundern. Nimm die Sonne von der Erde, und sie versinkt in düstre traurige Nacht; reiß die geliebte Braut von der Seite des glücklichen Bräutigams — und Nacht lagert sich auf sein Gemüth — düstre, traurige Nacht. Glücklich, wenn, wie das sanfte Licht des Mondes das Dunkel der irdischen Nacht, der Glaube an ein einstiges Wiedersehen die Schrecken der Nacht eines solchen Gemüthes mindert!

Während der Tageszeit war Joseph zu sehr von seinem Unterrichte in Anspruch genommen, als daß er Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, sich seiner Trauer hinzugeben.

Wenn er aber des Abends an seinem Fenster stand und in die stille Sternen-Nacht hinaussah, dann überwältigte ihn der Gedanke an seine verlorne Braut oft so sehr, daß er in lautes Schluchzen ausbrach; ja, er machte sich Vorwürfe darüber, daß er, während seine theure Anna mit den Ihrigen und seinem lieben Vater in den Tiefen des Erie-Sees begraben seien, noch am Leben und Treiben der Oberwelt so regen Antheil nehmen könne. Aber ein Blick auf das gestirnte Himmelsgewölbe richtete den gramgebeugten Geist wieder auf und führte seine Gedanken in die Bahn des Weltenlaufs, und er erkannte, daß, ein wie winziges Stäubchen er auch sei im Weltall, er doch als Glied der endlosen Kette zum Ganzen gehöre und daher mitzuwirken habe in seiner Sphäre zur großen Harmonie des Alls.

Und zu derselben Harmonie, sagte er dann wohl im tröstenden Selbstvertrauen, wirken ja auch noch meine Theuern mit; sie sind nur

Digitized by Google

in eine andere Sphäre der Thätigkeit versetzt. So sind wir ja verbunden durch die allgemeine große Harmonie; mit Muth und Ausdauer will ich deßhalb meinen Platz ausfüllen und auf diese Weise das Andenken an meine Lieben ehren und heiligen.

Solche erhabene Gedanken begleiteten ihn tröstend zu Bette.

So war es Herbst geworden und mit ihm die Zeit gekommen, die er zu einem Besuche bei Beranger's bestimmt hatte; denn er erhielt nicht nur vierzehn Tage Urlaub als Organist, sondern auch seine Schüler und Schülerinen hatten sich vier Wochen Ferien ausgebeten, so daß er nach Belieben über die schönen Herbsttage disponiren konnte.

Der Arzt hatte Wort gehalten, und Joseph nicht nur jeden Sonntag, sondern häufig auch zwei oder dreimal an Wochentagen besucht. Durch den Umgang mit diesem gelehrten, dem Schönen und Edlen huldigenden Freunde gewann Joseph unendlich viel; abgesehen davon daß er auf diese angenehme Art mit dem Charakter, den Sitten und der Sprache seines Adoptiv-Vaterlandes vertraut wurde, so wirkte Beauchamps vielseitig gebildeter Geist bereichernd auf den des jungen Mannes, während des Arztes uneigennützige wahre Freundschaft und sein offenes reines Herz veredelnd auf das für jede Tugend so empfängliche Gemüth Josephs wirkte.

Auch Beranger hatte ihn zweimal besucht, und bei dem letzten Besuche mit von Freude strahlendem Antlitze die Nachricht mitgebracht, daß acht Tage zurück ein frischer, gesunder, allerliebster kleiner Beranger das Licht der Welt erblickt habe. Dem Joseph hatte er das Versprechen abgenommen, Pathenstelle bei dem Kleinen zu versehen, sobald die Ferien angebrochen seien.

Und eben heute machten sich Joseph und Beauchamp reisefertig. Der Erstere hatte von seinem hohen Gönner und Miethherrn Foster für einige Tage Abschied genommen, indessen der Arzt noch einen Rundgang bei seinen Patienten gemacht und sich überzeugt hatte, daß er wohl einige Tage zu seiner Erholung verwenden könne, ohne die Reconvalescenz seiner Patienten rückgängig zu machen.

Jetzt waren Beide wieder zusammengetroffen und begaben sich heiter und vergnügt auf den Weg nach der Hütte Berangers. Ihr Weg führte sie zwischen abgemähten Getreidefeldern hin, deren Stoppeln von thaubenetzten Spinnengeweben wie von einem Silbernetze überzogen waren; ganze Schaaren von Tauben ließen sich darauf zu ihrer Morgenmahlzeit nieder, während die Sänger in den Lüften ihr Morgen-Oratorium ertönen ließen. Die frischen Heuhaufen sandten ihre Wohlgerüche in die Luft, welche die allenthalben umher weidenden Viehheerden mit weit geöffneten Nüstern gierig einsogen. Ueber die ganze Natur war jenes träumerische Wohlbehagen ausgegossen, wie es den ersten sonnenklaren Herbsttagen eigen ist. Unter traulichen Gesprächen stiegen die beiden Freunde den Hügel hinan, an dessen Fuße auf der andern Seite die Fischerhütte stand, deren Bewohner eben der Gegenstand ihres Gesprächs waren.

Wie freue ich mich, sagte der Arzt, auf diese Kindestaufe! ich freue mich immer, wenn ich sehe, daß meine Nächsten recht glücklich sind, besonders wenn es so wackere Leute sind, wie diese Berangers; und daß diese heute gewiß recht glücklich sind, kann ich mir wohl denken.

Und wie sehr verdienen sie dieses Glück, erwiderte Joseph, durch ihren Edelmuth und ihre aufopfernde Nächstenliebe. Möchte doch das Mißgeschick sie verschonen! Lieber soll es wieder auf mich hereinbrechen, der ich schon mit seinen rauhen Händen vertraut bin.

Sie hatten eben die Höhe des Hügels erstiegen und — sahen sie recht oder spielte ihnen ihre Phantasie einen grausamen Streich? — als ihre Augen hinunter an den Strand schweiften, um die Fischerhütte zu begrüßen, sahen sie Nichts, als an der Stelle derselben einen Aschenhaufen, dem noch dünner Rauch entstieg.

Die Freunde standen sprachlos da vor Entsetzen. Die Hütte, wo sie noch vor wenigen Augenblicken Glück und Freude zu finden hofften, lag vor ihnen — ein rauchender Aschen-

Digitized by Google

haufen! Und wo waren die Bewohner der Hütte, Louis und Antoinette mit ihrem Säugling? Waren sie am Ende gar — nein! Joseph schauderte, den Gedanken auszudenken.

Der Arzt ermannte sich zuerst, und beruhigte sich und Joseph mit der Annahme, daß die Berangers gewiß bei ihrem Nachbar Lebrun ein zeitweiliges Unterkommen gesucht und gefunden hatten, weßhalb auch Beide in Eilschritten die westliche Seite des Hügels hinab auf das Häuschen des Fischers Lebrun zueilten.

Die Berangers waren nicht dort, aber sie erhielten die tröstliche Kunde, daß sie gerettet und auf dem Wege zu Antoinettens Eltern seien.

Ach, Herr Doctor, sagte Lebrun, Sie wissen, wie brav, wie gut, mein Nachbar Louis war; seine liebe Frau, ein wahrer Engel an Herzensgüte — und, gerade als diese wackeren Leute über die Geburt ihres ersten Kindes in Glück und Freude schwebten, trifft sie ein so furchtbarer Schlag!

Nun erzählte er, daß zwei Tage vorher, als die Nachmittagssonne recht warme Strahlen niedersandte, Antoinette mit ihrem Säugling auf dem Arme nach dem Strande zu ging, um ihrem Louis, welcher daselbst mit Ausbessern seiner Fischereigeräthschaften beschäftigt war, Gesellschaft zu leisten. Die beiden Eheleute waren im heitern Gespräche miteinander begriffen, als sie plötzlich aus ihrer Wohnung dicken Rauch aufsteigen sahen. Bis sie dieselbe erreichten, stand sie schon in hellen Flammen, so daß an eine Möglichkeit, irgend etwas zu retten, gar nicht zu denken war.

Lebrun, welcher den Rauch gesehen hatte und zur Hülfe herbeigeeilt war, fand die so schwer vom Schicksal heimgesuchte Familie trauernd an der Brandstätte sitzen, traurig, aber dennoch wunderbar gefaßt. Denn als Lebrun den Louis bat, mit ihm nach Hause zu gehen und dort zu wohnen, bis die Hütte neu erbaut sei, hatte Louis mit entschlossener Stimme geantwortet:

Ich danke Dir, Nachbar Lebrun, für Dein freundliches Anerbieten. Aber sieh, ich will dem Fingerzeige des Schicksals folgen. Ich heute gerade meine Barke bergerichtet, um morgen früh zu meinen Schwiegereltern zu fahren, sie zu der Kindstaufe abzuholen. Da hat das Schicksal alle meine Habseligkeiten verbrannt und mir nur Weib und Kind und meine Barke gelassen. Wir schiffen uns jetzt ein und fahren hinauf zu Antoinettens Eltern, wo wir über die nächste Zukunft berathen werden.

Darauf hatte er Abschied von seinem Nachbar genommen und sich eingeschifft, nachdem er und seine Gattin ihm noch manchen Gruß an Joseph und den Doctor aufgetragen. Antoinette fühlte den Verlust um so weniger, als sie ja ihr höchstes Gut, ihr Kind gesund und wohlerhalten in ihren Armen hielt. Mit welcher Innigkeit ruhten ihre Blicke auf dem schlafenden Lieblinge, der so ruhig und sanft schlummernd an seiner Mutter Brust lag, unbewußt, wie grausam das Schicksal seine Eltern vom Schauplatze ihrer Glückseligkeit wegtrieb.

Tiefbetrübt verließen Joseph und der Arzt Lebruns Wohnung und begaben sich still und in sich gekehrt auf den Heimweg. Endlich brach Joseph das Schweigen und sagte:

Wenn ich jetzt an meine günstigen, geordneten Verhältnisse denke, fühle ich statt Freude und Wohlbehagen nur eine gewisse Bangigkeit, die ich mir nicht zu erklären weiß. Es ist mir, als ob mit dem Glücke auch immer zugleich das Unglück bei den Sterblichen eintrete, um, wenn sie sich am behaglichsten fühlen, sie mit seiner eisigen Hand aus den Himmeln zu stoßen.

Ei, Freund Köppinger, erwiderte Beauchamp, dem das Unglück, das die Berangers getroffen, auch schwer auf dem Herzen lag, der sich aber eher zu fassen vermochte, — das sind Nachklänge des erlebten Mißgeschickes. Sie haben jetzt gewiß nicht nöthig, bange zu sein, da das Unglück seinen Muth an Ihnen schon abgekühlt hat.

Aber, fiel ihm Köppinger in die Rede, haben Sie nie Ahnungen gehabt? Ich bin nicht abergläubig, und doch kann ich nicht umhin, über Ahnungen unruhig zu werden. Ich habe von der Mimose gelesen, daß sich auf

Digitized by Google

dem Torfboden der Prärien ihre Blätter schließen, sobald in der Ferne Pferdegetrapp ertönt. So zieht sich das Herz zitternd zusammen, wenn der zermalmende Hufschlag des Unglücks nahk. Hatte doch auch meine theure Anna eine Ahnung des fürchterlichen Schicksalsschlages, der uns treffen sollte.

Joseph erzählte nun jenen Vorgang am Morgen nach ihrer Ankunft in New York, wie eine unerklärliche Bangigkeit damals seine Anna befiel, die er nur durch Anwendung aller Beredsamkeit eines liebenden Bräutigams verbannen konnte.

Um seinen Freund von den trüben Gedanken abzubringen, lenkte der Arzt das Gespräch auf wissenschaftliche Gegenstände, worüber Joseph seine Bangigkeit vergaß und nur bedauerte, daß er seine lieben Wohlthäter, die Berangers vielleicht nie wieder sehe, während er ihnen doch so viel Dank schuldig sei.

Als sie eben Josephs Dörfchen vor sich liegen sahen, sagte der Arzt ermuthigend:

Hier, lieber Freund, ist Ihre gegenwärtige Sphäre; grübeln Sie nicht über die Zukunft, lassen Sie der Vergangenheit ihre Todten und die getäuschten Hoffnungen! Wenden Sie Ihre Geistes- und Körperkräfte der lebendigen Gegenwart zu, Muth in der Brust und den Blick stets auf die Urquelle alles Edlen und Schönen gerichtet, — dann werden Sie das erquickende Bewußtsein in sich fühlen, daß Sie Ihrer Bestimmung gemäß leben.

Darauf verabschiedeten sich die beiden Freunde, und Joseph kehrte allein in seine Wohnung zurück.

Nachdem er Herrn Foster, der sein Staunen über seine so frühe Zurückkunft aussprach, die Ursache seiner so zeitigen Heimkehr mitgetheilt hatte, lud ihn derselbe ein, den Abend bei ihm auf seinem Comptoire zuzubringen, wo er ihm manches Wichtige mitzutheilen habe.

Der Abend kam, und nach dem Essen nahm Foster den jungen Mann mit ausnehmender Freundlichkeit bei der Hand und führte ihn mit sich in sein Comptoir, wo sie an einem runden Tische in der Mitte desselben Platz nahmen.

Dieses Comptoir hatte ein unheimliches Aussehen. Es war ein hohes, geräumiges Gemach, dessen Wände und Geräthschaften dick mit Staub belegt und mit Spinnweben überzogen waren. Nur der Tisch und der schwerfällige alte Schreibpult mit seinen Utensilien, sowie die schwere eiserne Geldkiste, die in einer Ecke am Boden angeschraubt war, schienen von Zeit zu Zeit oberflächlich gereinigt zu werden. Vor den Fenstern befanden sich dicke Eisenladen, die mit eisernen Stangen fest verschlossen waren. Das Ganze war jetzt von einer alten Schirmlampe erhellt, die auf dem Tische stand.

Foster ließ eine Flasche Wein bringen und begann mit Köppinger ein freundliches Gespräch über die nächste Zukunft, wie er so erfreut sei, in ihm den Mann gefunden zu haben, wie er sich schon längst einen gewünscht, um ihm die Comptoirgeschäfte zu übertragen, und ließ sich nicht undeutlich merken, daß er, falls er sich in ihm nicht täusche, ihn als Sohn adoptiren werde, so daß Joseph fast gar keine Worte finden konnte, seine Dankgefühle auszusprechen.

Es hält so schwer, fuhr Foster fort, in ein Geschäft, wie das meinige ist, einen Mann zu bekommen, auf dessen Treue und Anhänglichkeit man sich verlassen kann; deßhalb habe ich bis jetzt immer meine Geschäfte allein besorgt. Vor Allem verlange ich die tiefste Verschwiegenheit und unbedingten Gehorsam; wollen Sie mir dies angeloben, so werde ich Sie sogleich in den wichtigsten Theil des Geschäftes einweihen.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, Herr Foster, erwiderte Joseph, durch Verschwiegenheit und Gehorsam in allen moralisch erlaubten Dingen das Vertrauen, welches Sie in mich setzen, zu rechtfertigen.

Moralisch erlaubten Dingen — hm! ja freilich, Ihr Gewissen sollen Sie nicht beschweren und sich keiner Gefahr aussetzen.

Diese letzten Worte Fosters waren mit einem so unheimlichen Blicke begleitet, daß Joseph unwillkürlich erschrack und eben im Begriffe war, um nähere Auskunft über die seltsame Definition von moralisch erlaubten Dingen zu bitten, als Foster aufstand und sich an-

Digitized by Google

scheinend etwas an der Geldkiste zu schaffen machte, bis mit einem Male hinter derselben sich eine Geheimthüre in der Wand öffnete, die selbst einem geübteren und aufmerksameren Auge entgangen wäre. Foster winkte Joseph und führte ihn, nachdem er sorgfältig die Comptoirthüre verschlossen und eine Kerze angezündet hatte, durch die Thüre. Diesem war es ganz sonderbar zu Muthe und wie vom Blitze getroffen stand er da, als er das Innere des Gewölbes erblickte, welches nichts Geringeres enthielt, als eine Falschmünzerwerkstätte.

Foster beobachtete seinen Schützling mit Falkenaugen, und da er sein bestürztes Aussehen für Staunen über die Menge Gold- und Silberstücke, welche allenthalben umherlagen, auslegte, sagte er, indem er ihn auf die Schulter klopfte, mit süßlichem Lächeln:

Nicht wahr, Köppinger, so viel Geld haben Sie wohl noch niemals beisammengesehen! Lauter helles, blankes Gold und Silber, d. h. von Außen. Aber das ist eben das Geheimniß, um das nur ich allein weiß. Prüfen Sie Stück für Stück, wägen Sie jedes einzeln, und sie nehmen das Sacrament darauf, daß sie echt sind.

Joseph war einen Schritt zurückgetreten, und schaute Foster mit zweifelvollen Augen an.

Herr Foster, sagte er endlich, verstehe ich recht, sind das Ihre Reichthümer, und sind Sie der Fabrikant dieses Geldes?

Gewiß, mein Guter! und ich habe Sie engagirt, mir in der Verfertigung desselben zu helfen, wofür Sie ein gutes Theil als Ihr alleiniges Eigenthum anzusprechen haben. Ich habe Sie als Gehülfe engagirt, in kurzer Zeit sollen sie öffentlich mein Geschäftstheilhaber sein, als solcher eine reiche Heirath machen, und glücklich und in Freuden leben, wie ein junger Gott. Nicht wahr, von solchem Glücke haben Sie nicht geträumt?

Unter Josephs dunkeln Augenwimpern blitzte eine edle Zornesflamme hervor; er kämpfte aber seinen Unmuth über Fosters unverschämtes Anerbieten nieder und sprach mit fester Stimme:

Herr Foster, Sie haben sich bereits in mir getäuscht; und ich bitte deshalb, mich zu entlassen. Ich habe Ihnen Stillschweigen gelobt, und werde Wort halten; Sie haben also nichts von mir zu fürchten. Gehen Sie Ihre Wege und lassen Sie mich die meinigen gehen; die meinigen mögen vielleicht nicht zu Reichthümern führen, aber bedenken Sie wohl, wohin die Ihrigen am Ende führen werden. Bitte, öffnen Sie mir die Thüre, daß ich mich auf mein Zimmer begebe, um meine wenigen Sachen zu holen; ich werde noch diesen Abend Ihr Haus verlassen.

Fosters Züge zuckten convulsivisch während der Rede des jungen Mannes, sein Gesicht ward aschfahl und mit einem Sprunge fuhr er jetzt auf Joseph los, packte ihn an der Brust und schrie:

Sie wollen mich verrathen, Schurke! da müssen wir erst miteinander abrechnen! — — — — — — —

Am andern Morgen erzählte Foster mit der ruhigsten, frommsten Miene von der Welt, Köppinger habe aus dem Süden Briefe erhalten, die ihm die Nachricht brachten, sein Vater sei noch am Leben und habe sich bereits daselbst etablirt. Er sei deßhalb noch in der Nacht aufgebrochen, um in die Arme seines Vaters zu eilen. Der gute, brave Junge, sagte Foster mit zum Himmel verdrehten Augen, möge des Herrn Segen auf ihn ruhen, denn er wandelt des Herren Wege, und „des Herren Wort ist wahrhaftig, und was er zusaget, das hält er gewiß," sagt David in seinen Psalmen.

Fünftes Kapitel.

Ehren Herr Bürgermeister, ich habe mich bei Ihnen melden lassen, um eine sonderbare Anzeige zu machen.

So redete ein anständig gekleideter Mann den Mayor einer großen Stadt des Westens an, welcher in seiner Amtsstube dem Eintretenden entgegen gegangen war. Es war ein zuvorkommender, freundlicher Mann, dieser Mayor, welcher Jeden, ohne Unterschied des

Digitized by Google

Standes mit Artigkeit behandelte und als streng rechtlicher Beamter allgemein bekannt und beliebt war.

Dem Ankömmling einen Stuhl bietend frug er ihn um den Inhalt der Anzeige, worauf dieser berichtete:

Als ich vor einer Viertelstunde auf dem Wege nach meiner Werkstatt am Hause der Missis ..... in der ..... Straße vorüberging, fielen meine Augen auf ein Stückchen Papier, welches, an einem Steine befestigt, aus dem obersten Stockwerke des Hauses herab auf die Straße fiel. Anfangs achtete ich wenig darauf; als ich mich aber erinnerte, von dem übeln Rufe jenes Hauses gehört zu haben, ging ich zurück und hob es auf. Wollen Eure Ehren es gefälligst in Augenschein nehmen, da, wie es scheint, eine Unschuld um Hülfe flehet.

Bei diesen Worten zog der Mann das Papier aus der Tasche und überreichte es dem Mayor.

Auf dem Papiere standen von einer weiblichen Hand mit einem Bleistifte geschrieben in englischer Sprache die Worte:

„Ich werde in diesem Hause, dessen Besitzerin Mutter ..... genannt wird, wider Gesetz und Recht gefangen gehalten. Haben Sie Erbarmen und errettet Sie mich aus dieser Lasterhöhle! A. H."

Während des Lesens lagerte sich die Strenge Richters über das sonst so freundliche Angesicht des Mayors. Darauf sprach er zu dem Manne:

Ich werde sogleich das Haus durchsuchen lassen, und ersuche Sie, das Resultat hier abzuwarten. Es soll mich freuen, wenn Sie mir durch Ihre Anzeige Gelegenheit geben, endlich einmal gegen jenes Haus einschreiten zu können.

Er ging dann in das Vorzimmer, wo mehrere Schreiber beschäftigt waren, ließ die nöthigen Papiere ausfertigen, und sandte eine genügende Polizeimannschaft ab, um die Haussuchung vorzunehmen und die Einwohner des Hauses zu verhaften.

Nach Verlauf einer halben Stunde kamen diese zurück und führten die Frau jenes Hauses nebst zwölf jungen Mädchen, von denen Alle bis auf eines die Merkmale des Lasters auf dem Gesichte trugen, dem Bürgermeister vor. Jenes eine Mädchen bezeichneten die Polizeidiener als dasjenige, welches den Zettel auf die Straße geworfen hatte.

Der Bürgermeister ließ die übrigen Mädchen nebst der Frau in Gewahrsam bringen, und hieß Alle bis auf das Mädchen das Zimmer verlassen.

Blaß und zitternd stand das Mädchen vor dem Beamten. Gleich den Andern war auch es reich in Seide gekleidet. Auf ihrem feinen schönen Gesichte lag ein Ausdruck der Angst und des Kummers, während man in ihren Augen die unbefleckte Reinheit ihrer Seele lesen konnte. Ihre dunkeln Wimpern erhoben sich und vertrauensvoll blickte sie den Beamten an; sie faltete bittend ihre Hände, und während ihr schöner Busen stürmisch auf und nieder wogte, sprach sie mit bebender Stimme:

O mein Herr, retten, o retten Sie mich aus den Händen jener fürchterlichen Frau!

Der Mayor nahm sie freundlich bei der Hand und führte sie zu einem Stuhl; dann setzte er sich ihr gegenüber und ermunterte sie mit liebevollen Worten. Nachdem sie sich einigermassen erholt hatte, bat er sie, ihm ihre Geschichte zu erzählen.

Unter vielen Thränen und mit oft unterbrochener Stimme berichtete sie, wie folgt:

Ich landete vor ungefähr acht Monaten mit meinen Eltern, meinem Bräutigam und dessen Vater in New York. Mein Name ist Anna Herbert. Wir beabsichtigten, nach dem Westen zu ziehen und waren auf dem Wege dahin, als auf dem Eriesee der Dampfkessel unseres Schiffes explodirte, wobei ich alle die Meinigen verlor. Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich in einem prächtig eingerichteten Gemache und ein ältlicher Mann saß an meinem Bette; er erzählte mir, daß Alle auf dem Schiffe ertrunken und nur ich und einige der Mannschaft gerettet seien. Er habe sich auf einem andern Schiffe befunden, das gerade zur rechten Zeit am Orte des Unglücks vorbeifuhr, und die auf den Wellen Umherschwimmenden aufnahm.

Digitized by Google

Einer der Matrosen, sagte er, habe mich aufgefangen und gerettet. Er habe sich dann meiner angenommen und mich zu sich in das Gasthaus genommen. Er besitze ein Fräulein-Institut, in das er mich mitnehmen wolle, sobald meine Gesundheit es erlaube. Ich glaubte, ich würde wahnsinnig werden, so verwirrt waren meine Sinne. Endlich genas ich doch, und wir reisten ab. In dem Hause jenes Herrn wurde ich von etwa zwanzig jungen, theils deutschen, theils irländischen Mädchen empfangen, von denen mir die Meisten etwas leichtsinnig vorkamen, im Uebrigen aber auf Sitte zu halten schienen und mich wie eine Schwester behandelten. Ich erhielt neue Kleider und mußte an dem täglichen Unterichte theilnehmen, den uns unser Vorstand, wie wir ihn nannten, in der englischen Sprache, in Musik und im Tanzen ertheilte, welchem ich mich willig unterzog, da man mir sagte, dies sei zu meinem weiteren Fortkommen durchaus nothwendig. Wie oft wünschte ich, an der Seite meiner Lieben in ihrem nassen Grabe zu liegen und ging mit Thränen in die Tanzstunde! Wir wurden sehr strenge bewacht, und kamen mit der Außenwelt gar nicht in Berührung.

Ungefähr acht Wochen zurück nahm mich der Vorstand auf sein Zimmer und erklärte mir, daß er mir in einer reichen Familie in N. eine vortreffliche Stelle verschafft habe und daß wir am andern Tage abreisen würden. So geschah es auch, und ich wurde in jenes Haus gebracht, dessen schändliche Bestimmung ich erst nach acht Tagen kennen lernte, als die Herrn, die oft zum Besuch kamen, sich Freiheiten gegen mich erlaubten, die mein Inneres empörten; ich beschwerte mich bei der Hausfrau und wurde verlacht. Man wollte mich jetzt mit Gewalt zu nächtlichen Gelagen führen. Ich sträubte mich mit aller Macht, ich versuchte zu entfliehen; aber von da an sperrte man mich in eine Kammer, deren einziges Fenster stark vergittert war, und drohte, mich so lange eingesperrt zu halten, bis ich mich eines Besseren besonnen habe und den Herren gegenüber nicht mehr die „Spröde spielen" wolle. Seit sechs Wochen, während welcher Zeit ich täglich die schändlichsten Zudringlichkeiten abzuwehren hatte, befand ich mich in jener Kammer. Ich hatte kaum mehr Kraft genug, mich zu widersetzen, als ich heute auf den Einfall kam, jene Zeilen auf das Blättchen zu schreiben, welches ich zufällig in der Stube fand. Ich band das Blättchen an einen Stein, den ich vom Kamine abschlug und warf es auf's Geradewohl durch das Eisengitter auf die Straße. Glücklicherweise kam es nicht in die unrechten Hände.

Als sie geendet hatte, nahm der Bürgermeister die gefalteten, zarten Hände des Mädchens in die seinen, und sah sie voll Milde und Freundlichkeit an.

Liebes Kind, sprach er mit sanfter Stimme, Sie sind noch so jung und haben in einem fremden Lande eine Leidens-Schule durchgemacht, und zwar unbeschadet der Reinheit Ihres Innern, daß Sie mein tiefstes Mitgefühl erregt haben. Die erste Frage ist nun, auf welche Weise gedenken Sie Sich anständig zu ernähren?

O, gab Anna eifrig und entschlossen zur Antwort, ich kann ja arbeiten, ich kann mich als Dienstmagd verdingen; ich will lieber die bärtesten Arbeiten verrichten, ehe ich wieder in jenes schreckliche Haus zurückkehre.

Aber bedenken Sie, armes Kind, daß es bald Abend ist und Sie nicht erwarten können, so schnell einen anständigen Dienst zu finden! Sie werden vor der Hand in einem Gasthause logiren müssen. Haben Sie die nöthigen Mittel?

Da fing Anna an bitterlich zu weinen, und rang verzweifelnd die Hände, indem sie rief:

O ich armes, verlassenes Mädchen, was soll ich beginnen! O daß ich bei Euch wäre, theure Eltern! Joseph, Joseph, nimm Deine Anna zu Dir! Diese Erde ist ja ohne Dich doch so öde und leer!"

Der Bürgermeister bat sie, sich zu fassen, und ihm zu vertrauen. Er werde sie nicht verlassen.

Für heute, sagte er, sind Sie mein Gast, und morgen werden wir sehen, was weiter zu thun ist. Stellen Sie Sich deßhalb die Zukunft nur nicht so trübe vor. Sie sind

Digitized by Google

jung und gesund, arbeitsfähig und arbeitslustig, haben ein reines, unschuldiges Herz, einen geweckten Geist, sind mit der Sprache Ihres neuen Vaterlandes schon so gut vertraut — ich sage Ihnen, Sie haben keinen Grund, zu verzagen. Trocknen Sie deshalb Ihre Thränen; ich werde Sie sogleich nach meinem Hause bringen, wo meine Gattin und Tochter Sie besser trösten werden, als ich es verstehe.

Anna blickte mit ihren schönen dunkeln Augen auf zu dem Bürgermeister, wie zu einem Heiligen. Ihre Blicke sprachen beredter ihren Dank aus, als sie es in Worten vermochte.

Der Bürgermeister nahm Hut und Stock, und ging, nachdem er im Vorzimmer noch einige Aufträge an seine Gehilfen ertheilt hatte, mit Anna auf die Straße, wo er sich in eine der dort harrenden Miethkutschen mit ihr setzte.

Als sie am Hause des Bürgermeister angekommen waren, führte dieser die Anna in das Besuchzimmer, während er hinauseilte, um seine Gattin und Tochter zu rufen. Ueber eine kleine Weile kam er zurück mit seiner liebenswürdigen, freundlichen Gemahlin und der reizenden, goldlockigen Tochter, welche die unglückliche Fremde wie eine Schwester empfingen. Für diese edlen Menschen war Anna keine Fremde; sie war ihnen eine Schwester, die das Schicksal hart getroffen und jetzt in ihre Arme geführt hatte, um die Wunden, die das Schicksal dem armen Kinde beigebracht, wieder zu heilen. Und wie trefflich verstanden diese hochherzigen Frauen ihr Amt! Bis das Abendessen aufgetragen wurde, war Anna so getröstet, ja heiter geworden, daß sie mit Freude der Bitte der holden Bürgermeisters-Tochter nachgab, und mit ihrer lieblichen, klangvollen Stimme ihre Heimath beschrieb und das Leben und Treiben derselben auseinandersetzte. Als diese jedoch zu bemerken glaubte, daß diese Erinnerungen an die alte Heimath und ihre Lieben Anna schmerzlich berührte, lenkte sie mit feinem Takte das Gespräch von diesem Gegenstande ab, und erzählte muntere Scenen aus ihrer eigenen Kindheit.

Nach Tische setzte sich die Tochter des Hauses an's Klavier, und ließ mit Gewandheit ihre Finger über die Tasten gleiten; dann sang sie mit einer lieblichen, hellen Metallstimme ernste und scherzhafte Lieder, so daß Anna nach und nach all ihren Gram und Kummer vergaß, und in die prachtvollen Töne verloren, wie eine Träumende dasaß. Sie selbst hatte eine wundervolle Stimme und unzweifelhafte Anlagen, die in ihrem zwölften und dreizehnten Jahre von Schullehrer Köppinger auch einige Ausbildung erhalten hatte, die aber nicht höher stieg, als um bei besonderen Festlichkeiten auf dem Chore in der Dorfkirche mitzusingen. Wenn aber auch ihre Anlagen nicht weiter ausgebildet wurden, so hatte doch ihre Stimme eine Völle und Reinheit erlangt, die den Hörer mit Bewunderung erfüllen mußte; denn im Hause ihres Vaters ertönte von früh bis spät ihr Nachtigallstimmchen in allerlei Liedern, die im Dorfe bekannt waren, weßhalb ihr Vater sie oft „sein Singvögele" nannte. Durch die Aufregung der Reise sowohl, als durch ihre Scheu, vor fremden Ohren zu singen, war sie ganz von der gewohnten Gesangslust abgezogen worden, und als sie in jener Stadt gezwungen wurde, an dem Gesang Unterrichte Theil zu nehmen, that sie dies nicht aus Lust und Liebe zum Gesang, sondern nur, weil man ihr sagte, daß dies für ihr Fortkommen unbedingt nöthig sei. Nichtsdestoweniger hatte sie aber während der fünf Monate bedeutende Fortschritte gemacht, und jetzt, nachdem ihre Trauer um den Verlust der Eltern und ihres Josephs eine mildere Färbung angenommen hatte, und Alice, die Tochter des Bürgermeisters mit ihrer klangvollen Stimme zu den herrlichen Tönen des Klaviers ein englisches Lied nach der Melodie des fränkischen Volksliedes „Ueber's Jahr, über's Jahr, wenn wi Träubele schneid'" sang, kehrte plötzlich mit der Erinnerung an dieses, ihr Lieblingslied in ihrer Mädchenzeit, ihre ganze Gesangslust wieder. Ihre schönen Augen glänzten vor Entzücken, und als Alice geendet hatte, saß sie eine Weile

Digitized by Google

sprachlos, noch in den Tönen des Liedes schwelgend, vor den erstaunten Frauen.

Als sie im Verlaufe des folgenden Gesprächs Alice den Grund ihres sichtbaren Entzückens über das letzte Lied, und ihre Freude am Gesang erklärte, sprang diese auf Anna zu und umarmte sie wie eine Freundin. Durch das Unglück waren diese beiden edlen Seelen mit einander bekannt geworden, und durch die Macht der Musik erkannten sie ihre geistige Verwandschaft.

Anna saß diese Nacht, als lange schon Alles im Hause schlief, noch wachend in dem ihr angewiesenen Zimmer in ihrem Bette; eine wunderbare Klarheit war in ihrer Seele aufgegangen; es war ihr, als ob sie aus einem trüben dichten Nebel in eine sonnenhelle, heitre Landschaft herausgetreten sei, und jetzt ihren Bräutigam erwarte. In diesem wonnigen Gefühle entschlief sie endlich.

Am andern Morgen nach dem Frühstück nahm der Bürgermeister Anna mit sich in sein Privatzimmer und setzte sich neben sie auf das Sopha.

Fräulein Herbert, begann er mit liebevoller Stimme, wir haben gestern Abend, als ich nach Hause kam, über Ihre Zukunft Familienrath gehalten und sind übereingekommen, Ihnen darüber einen Vorschlag zu machen. Er geht von meiner Tochter aus, ist herzlich von meiner Gemahlin unterstützt, und hat, falls er mit Ihren Wünschen und Neigungen überstimmt, meine volle aufrichtige Beistimmung. Sprechen Sie sich offen und frei darüber aus, und sollten Sie nicht geneigt sein, darauf einzugehen, so werden wir einen andern Plan machen, der Ihren Wünschen besser entspricht. Der Vorschlag aber ist der: Bleiben Sie bei uns als Gesellschafterin oder vielmehr Mitschülerin meiner Alice, die mich mit Ihrer Neigung und Anlage zur Musik bekannt gemacht hat. Es wäre schade, wenn ein solches Talent im Gewühle des gemeinen Lebens verloren ginge. Sie werden jeden Unterricht mit meiner Tochter theilen, und wir werden Sorge tragen, Sie so heranzubilden, daß sie mit Ihrer Lieblings Neigung sich eine sorgenfreie, anständige Zukunft sichern können. Meine Alice ist ein liebes, braves Mädchen, die Sie schon jetzt liebgewonnen hat, und ich zweifle nicht im Geringsten, daß Sie beide recht innige Freundinnen werden. Sagen Sie mir nun Ihre aufrichtige Meinung zu diesem Vorschlage.

Anna bedurfte einiger Zeit, bis sie sich sammelte; der Sonnenschein einer so heiteren Zukunft blendete sie nach so langen finstern Tagen; endlich sprach sie mit vor Rührung zitternder Stimme:

Verzeihen Eure Ehren, wenn ich nicht Worte finden kann, die Gefühle auszudrücken, die mein Herz vor Wonne zittern machen. Womit habe ich arme unglückliche Waise solche Gnade und solches Wohlwollen verdient! Wie werde ich im Stande sein, mich Ihres Vertrauens, mich der Größe Ihrer Güte würdig zu zeigen! Dies ist das einzige Bedenken, das ich in der Annahme Ihres gnädigen Vorschlages fühle. Sie waren so gütig, die Musik meine Lieblings Neigung zu nennen. Ja, ich liebe sie, ich liebe, die Gefühle meines Innern im Gesange auszudrücken; denn es ist mir, als ob nur der Gesang sie treulich wiedergeben könne.

So schlagen Sie ein, mein liebes Kind, und folgen Sie dem Drange Ihres Innern! Sie finden in meiner Alice eine gleichgestimmte Seele, und in meiner Gemahlin und mir wohlmeinende, Alles Schöne und Edle liebende Eltern, die Sie mit offenen Armen als Freundin ihrer Tochter aufnehmen!

Er hatte ihr die Hände hingereicht und sah sie mit liebevollen, väterlichen Blicken an. Hoch erröthend legte sie ihre Hände in die seinen, während Thränen der Rührung und Freude aus ihren seelenvollen Augen drangen. Dann erhob er sich und führte sie an der Hand in das Wohnzimmer, wo Alice und ihre Mutter auf das Resultat ihres Vorschlages harrten.

Der Hausherr führte Anna seiner Tochter zu und sprach in feierlichem Tone:

Meine Tochter, nimm aus der Hand Deines Vaters Deinen Schützling und, wie ich hoffe, Deine zukünftige Freundin. Sei ihr eine liebevolle Schwester, so wie wir Eltern

Digitized by Google

stelle an ihr vertreten werden, damit sie stets den Tag segnen möge, der sie in unsre Familie geführt!"

Mit zärtlichem Ungestüm umarmte Alice ihre Pflegeschwester, die Thränen der Rührung und der Freude an dem Busen der entzückten Bürgermeisters Tochter weinte.

Die heilige Verwandschaft zweier edlen, reinen, weiblichen Seelen auszudrücken, hat die menschliche Sprache keine Worte. Freundschaft ist viel zu kalt; Liebe genügt den erhabenen Gefühlen nicht; Schwesterliebe ist zu allgemein. Frage zwei Engel um den Ausdruck ihrer Liebe und Freundschaft, frage zwei Nachbarrosen, die in seligem Entzücken gegenseitig ihre Düfte einsaugen, frage die Sterne, was sie aneinander kettet in ihrem Sphärenreigen — dann findest du vielleicht das rechte Wort. Alice und Anna war es, als ob ihre Seelen schon in längst entschwundenen Zeiten verbunden gewesen, und sie jetzt nur ein Fest der Wiedervereinigung und innigerer Verbindung feierten.

Der Bürgermeister hatte seiner Tochter die Einrichtung und nöthige Ausstattung in Kleidern für Anna aufgetragen und dieselbe ganz ihrem Gutdünken überlassen. Das muntere Mädchen rumorte deshalb heute in dem Hause herum, als ob es gälte, die Einrichtung für ihre Hochzeit zu treffen. Das ihrem Zimmer zunächst gelegene war für Anna bestimmt worden, da diese beiden Zimmer durch eine Thüre mit einander verbunden waren; Alice hätte gerne ihr Zimmer mit ihrer neuen Freundin getheilt, aber dasselbe war leider zu klein, und so mußte sie sich schon zufrieden geben, ihre Freundin im anstoßenden Zimmer untergebracht zu sehen. Bei einer vorgängigen Besichtigung des Zimmers, dessen Wände feine, hellblaue Tapeten, in die goldene Sternchen gewirkt waren, schmückten, und dessen Fußboden mit einem buntfarbigen Teppich belegt war, hatte Alice ihrer Freundin den Plan, den sie sich ausgedacht für die Meublirung des Zimmers, auseinandergelegt, und diese um ihre Meinung darüber gefragt.

Aber, mein werthes Fräulein, hatte da die einfache Schulzentochter geantwortet, was braucht's denn all dieser kostspieligen und doch nutzlosen Sachen! Für mich reicht ja ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl und höchstens noch ein Behälter für Wäsche hin.

Da fiel ihr aber Alice sogleich in's Wort und sagte:

Meine Freundin, halten Sie ein! Es reicht hin, ja, d. h. das ist das Allernothwendigste für irgend einen civilisirten Menschen, wenn er sich einrichten will und seine Mittel nicht weiter reichen. Da aber unsre Mittel uns mehr als das Nothwendigste erlauben, und sie nicht den Rang einer Dienstmagd bei uns einnehmen, sondern meine Mitschülerin und Freundin sind und zu einer Künstlerin und feinen Dame herangebildet werden sollen, so werde ich mir erlauben, mit Berücksichtigung des eben Gesagten, ihr Zimmer, liebe Anna, nach meinem Plan und Geschmacke einzurichten, und ich bin überzeugt, Sie werden zufrieden sein!

Ueber die Meublirung nach Alice's Plan und den Einkauf der nöthigen Kleider und Wäsche für Anna waren drei Tage dahingegangen, und triumphirend führte am Nachmittage des dritten Tages Alice ihre Freundin in das „Nestchen, das sie für ihre Nachtigall zugerichtet hatte," wie sie es nannte. Anna betrachtete Alles, wie im Traume; die Einrichtung machte aber auch der liebenswürdigen Bürgermeisterstochter alle Ehre. Sie hatte ihr eigenes Cabinetchen zum Muster genommen, und nur in den Farben eine Veränderung gemacht, da ihr Zimmer nicht blaue, sondern rosenrothe Tapeten hatte. Die Meubel in Anna's Zimmer waren alle von Mahagoniholz, zierlich, aber einfach gearbeitet, und bestanden außer der Bettstelle mit dem blendend weißem mit feinen Spitzen versehenen Bettzeuge, aus einer Komode, vier prachtvoll gepolsterten Stühlen, einem vollständigen Toilettentisch mit ungeheuer großem Spiegel, u. s. f.

Alice's Augen glänzten vor Freude, als sie das Staunen und die Ueberraschung ihrer Freundin sah; diese konnte lange keine Worte finden; es war aber nicht sowohl ein freudiges Gefühl, das ihr Herz empfand, sondern

Digitized by Google

mehr ein beklemmendes; denn sie sah sich jetzt plötzlich in eine neue, glänzende Sphäre versetzt, in der sie sich mit ihrer Dorfbildung so fremd und klein vorkam, daß sie in diesem Augenblicke mit Freuden alle die prächtigen Kleider und Möbel hingegeben hätte, wenn man sie als ein einfaches Dienstmädchen angenommen hätte. Sie fürchtete aber, ihre Wohlthäter zu beleidigen, weßhalb sie jenes bange Gefühl niederkämpfte, und mit Worten des Dankes und der Verehrung ihrer Freundin um den Hals fiel, die ihr einen schwesterlichen Kuß auf die Stirne drückte.

O mein gütiges Fräulein, sagte Anna, haben Sie Nachsicht mit mir, wenn ich ungeziemendes, einfältiges Zeug schwatzen und mit meinen Manieren Ihr feines Gefühl beleidigen sollte! Ich will mich ja gern leiten und belehren lassen, um das Vertrauen meiner Wohlthäter zu rechtfertigen und einer so vornehmen Freundin würdig zu werden!

Alice's Mutter war eben eingetreten und hatte Anna's letzte Worte gehört. Sie reichte Anna ihre Hand und sprach:

Die Herzens-Einfalt und Reinheit, mein liebes Kind, die Sie aus ihrem Heimaths Dorfe mit sich hieher gebracht, sind keine Fehler, sondern Tugenden, die leider selten genug in den Kreisen vorkommen, in die Sie das Schicksal geführt hat. Bewahren Sie diese Tugenden, und bestreben Sie Sich, den Sinn für das Schöne und Edle, der in Ihnen liegt, mit allen Ihnen jetzt zu Gebote stehenden Mitteln auszubilden, und es wird keine Gesellschaft sein, die zu hoch und vornehm ist, um Sie nicht als ebenbürtig aufzunehmen.

Nachdem die edle Frau den Geschmack ihrer Tochter in der Einrichtung von Anna's Zimmer gelobt hatte, benachrichtigte sie die beiden Mädchen, daß der Gesanglehrer Alice's im Saale sich befinde und sie wünsche, Anna ihm vorzustellen.

Alice und Anna machten in der Eile etwas Toilette und begaben sich in Begleitung der Mutter in den Saal.

Der Musiklehrer, ein Deutscher mit dem Namen Ernst Bolle, schien mit der Familie sehr bekannt zu sein und auf sehr freundschaftlichem Fuß zu stehen. Er war ein kleines, geschmeidiges Männchen mit freundlich blinzelnden Augen und ausgesuchten Höflichkeits Manieren, die noch aus der alten Schule herrührten, und die er sehr streng zu beobachten schien. Er küßte der Mutter und der Tochter mit wahrhaft französischer Grazie die Fingerspitzen der dargereichten Hände und verbeugte sich mit einem regelgerechten Kratzfuße vor Anna. Er fragte mit seinem dünnen Stimmchen in gewählten Ausdrücken um das Wohlbefinden der Familie und ließ sich dann auf die Einladung der Mutter auf einem Stuhle nieder, bei welcher Gelegenheit eine seiner sonderbaren Manieren auffallen mußte, indem er mit seinen dünnen weißen Fingerchen auf seinen Schenkeln herumtastete, als ob sie ein Klavier wären. Künstler und besonders Tonkünstler pflegen ja stets, besonders im reiferen Alter, allerlei Absonderheiten zu entwickeln; der berühmte Componist Küffner pflegte deshalb, dies anerkennend, zu sagen: Jeder Musikus ist ein Stuß, aber, setzte er hinzu, nicht jeder Stuß ist ein Musikus. Unser Bolle war aber ein Musikus, und zwar einer der besten, die je den amerikanischen Boden betraten; er lebte ganz im Reiche der Töne, und war so für seine Kunst eingenommen, daß er oft in die nächste beste Hütte trat, woraus ihm eine schöne Stimme entgegentönte, und den Sänger oder die Sängerin, die er bei irgend einer Handarbeit traf, bei allen Heiligen beschwor, eine so herrliche Stimme nicht im gemeinen Leben verloren gehen zu lassen, indem er sich sogleich erbot, unentgeldlich die Ausbildung zu übernehmen. Wenn er bei diesem seinen heiligen Eifer auch oft ausgelacht, und als Verrückter zur Thüre hinausgewiesen wurde, so hatte er doch dadurch seiner Kunst schon manchen Jünger oder Jüngerin gewonnen. Als ihm deshalb Anna als seine zukünftige Schülerin vorgestellt wurde, und er vernahm, wie sie so enthusiastisch für Musik eingenommen sei, da erglänzten seine Augen vor herzlicher Freude, und er sagte zu Anna, die ihren künftigen Lehrer schon liebgewonnen hatte, in feierlichem Tone:

Digitized by Google

Mein Fräulein, ich schätze mich überglücklich, der erhabenen Tonkunst in Ihnen eine neue Priesterin zuführen zu können. Bereiten Sie sich auf nie geahnte Genüsse vor; denn erst durch die Musik werden wir befähigt, alle unsre edlen Gefühle auszudrücken, sie ist die Sprache im Reiche des Schönen, sie ist unsre erhabene Trösterin und erhebt uns über die Schlacken dieser Erde in das Reich der Geister, wo jeder Gedanke ein himmlischer Akkord ist.

Die Begeisterung des Musikers theilte sich den drei Frauen mit; besonders über Anna war es gekommen wie eine heilige Weihe, ihr schönes Antlitz leuchtete vor Entzücken; der Musiklehrer erschien ihr wie ein Hoheprieſter der Tonkunst.

Bolle setzte sich an das Klavier, und bat Anna, ihm in einem deutschen Liede eine Probe ihrer Stimme zu geben. Anna, voll von Begeisterung, wählte ein Lied, welches auch dem Lehrer bekannt war, und begann mit ihrer reinen, klangvollen Stimme, anfangs etwas schüchtern, aber mit seelenvollem Ausdruck das wundervolle Lied:

Als der Himmel von der Erde
Sich getrennt mit seinem reinen Glück,
Blieb auf ein allmächtig Werde
Der Gesang allein zurück,
Der Gesang,
Der himmelentsprossene Engelsklang.

Bolle's Entzücken über diese herrliche Stimme und über den seelenvollen Vortrag des Liedes kannte gar keine Grenzen.

Fräulein, sprach er, wie im prophetischen Geiste, Ihre Stimme wird einst Tausende bezaubern! Sie sind zur Sängerin geboren!

Anna wurde über und über roth ob dieser Lobeserhebungen und wußte nicht, was sie sagen sollte. Alice und ihre Mutter waren auch ganz hingerissen worden und stimmten den Worten des Lehrers von Herzen bei. Es wurde bestimmt, daß Anna nebstdem, daß sie dem Klavier- und Gesang-Unterichte ihrer Freundin beiwohne, von Bolle noch einen Separatunterricht genießen sollte, um alsbald die Elemente der Gesangkunst zu bemeistern, damit sie sodann mit Alice gleichen Schritt halten könne. Der nächste Tag wurde zum Beginn des Unterichts bestimmt, und der Lehrer verabschiedete sich für heute.

Anna war gewiß ein sittsames, tugendhaftes Mädchen, sie hatte eine einfache, fromme Erziehung genossen und hatte sich einst als ihr höchstes Glück gedacht, als ehrsame Schulmeistersfrau an der Seite ihres Joseph ihre Tage zu verleben; Eitelkeit und Genußsucht hatte sie nie gekannt.

Heute Abend war sie auf die weichen Polster eines Ruhebettes in ihrem Zimmer hingesunken, träumerisch in die vor ihr auf einem feinen Mahagonitische stehende Astrallampe schauend. Es war ein entzückendes Gemälde; Anna war reizender als je: ein rosafarbenes Nachtkleid schmiegte sich um ihren Leib und ließ die edelsten Formen ahnen; ihr Engelsköpfchen, von dem die dunkelblonden Haare in reichen Flechten niederfielen, hatte sie in die eine Hand gelegt, während die andere auf ihrem stürmisch pochendem Herzen ruhte, wie um den Sturm der wonnigen Gefühle, die ihn schwellten, zu besänftigen; ihre großen dunkeln Augen leuchteten in überirdischem Glanze.

Ihre Stimme würde einst Tausende bezaubern, hatte der Lehrer gesagt, und an diesen Paar Worten strauchelte ihre Evanatur. Die ihr bisher unbekannte Eitelkeit war geweckt und zugleich mit derselben das Wohlgefallen an Glanz und Pracht. Der Prunk, der sie jetzt umgab, machte ihr keine Beklemmung mehr, er that ihren Sinnen wohl, und immer und immer wieder erwog sie die Worte des Lehrers: Ihre Stimme wird einst Tausende bezaubern! Das Andenken an ihre Eltern und ihren Joseph war ihr gewiß heilig; aber diese waren ja jetzt, wie sie glaubte, im bessern Jenseits, wo sie dieselben wiederzufinden hoffte. Sie stand hier auf der Erde allein, auf sich selbst anzewiesen, das Schicksal hatte sie jetzt in Verhältnisse geführt, die ihr eine glänzende, glückliche Zukunft eröffneten, und sie sah es für einen Wink des Himmels an, daß er ihr eine so herrliche Stimme gegeben. Warum sollte sie diese Stimme nicht dazu anwenden, Tausende zu beglücken und

Digitized by Google

sich selbst ein Einkommen zu verschaffen, das sie unabhängig machte von der Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen, ja, sie befähigte, dieselben Wohlthaten zu spenden, die sie jetzt von ihnen genoß? Dann konnte sie sich mit all dem Glanze umgeben, der sie jetzt so sehr ansprach, und, so calculirte sie, in Glück und Freude leben, treu bleiben ihrem Bräutigam, bis der Tod sie in seine Arme führe, und ihn dann in der Sprache der Engel begrüßen!

Sie schwamm in einem Meere von Entzücken, und die seligsten Träume umgaukelten sie diese Nacht.

Flügelschnell flogen Wochen und Monate dahin, während welchen Anna mit rastlosem Eifer und ausdauerndem Fleiße den Gesangs-Uebungen oblag, und bald hatte sie ihre Freundin Alice nicht nur eingeholt, sondern war ihr weit vorausgeeilt, da letztere sich wegen ihrer schwächlichen Brust schonen mußte und deßhalb sich mehr auf das Klavierspiel verlegte, worin sie Meisterin zu werden versprach. Mit Wohlgefallen sah die Mayorefamilie die schnellen Fortschritte ihres Schützlings Anna. Diese stieg mit jedem Tage höher in der Gunst und Liebe ihrer Pflegeeltern, welche mit Freude sahen, wie Anna's reines Herz so empfänglich war für alles Schöne und Erle, und wie ihre äußeren Reize sich täglich mehr in einer wahrhaft bezaubernden Schönheit entfalteten. Anna's zarter Teint hatte jene reizende Färbung erhalten, welche in einer an Geist und Körper gesunden herangewachsenen Jungfrau so unendlich anziehend ist. In ihren dunkeln, geistreichen Augen glühte die edle Begeisterung für ihre erhabene Kunst, sie lebte ganz im Reiche der Musik. Dieses höhere geistige Leben hatte ihr ganzes Wesen umgeschaffen; das fränkische Bauernmädchen war in der graziösen, jungen Künstlerin nicht mehr zu erkennen, man müßte dem Vorurtheile verfallen gewesen sein, daß eine Sängerin ihrer Kunst auch Herzensunschuld und Sittsamkeit aufopfern müsse; in dieser Hinsicht war sie freilich noch das fränkische Bauernmädchen.

In dem Hause des Bürgermeisters war wöchentlich einmal des Abends eine auserlesene Gesellschaft von Musikkünstlern und Musikliebhabern versammelt; diese Abende waren ganz der Musik und dem geselligen Vergnügen gewidmet. Die neuesten Erzeugnisse junger Tonkünstler wurden vorgetragen und kritisirt, geistreiche Unterhaltung wechselte ab mit heitern Gesellschaftsspielen, und gewöhnlich schloß der Abend mit einem Tanze.

In diesen Kränzchen feierte Anna ihre ersten Triumphe. So oft sie sich zum Gesang anschickte, lauschte die Gesellschaft mit erhöhtem Interesse. Wenn dann ihr Mund sich öffnete und die wundervollen Töne wie Geistersprache von ihren Lippen flossen, dann hafteten die Blicke aller Anwesenden mit staunendem Entzücken auf der begeisterten und begeisternden Sängerin; waren die letzten Noten verklungen, dann strömte ihr das schmeichelhafteste Lob von allen Seiten zu. Dieses Lob und diese Beweise der Anerkennung und Bewunderung waren um so aufrichtiger, als sie bereits durch ihre ungekünstelte Bescheidenheit und Sittsamkeit, durch ihr sanftes Wesen, sowie durch ihre herzgewinnende Freundlichkeit und ihren schwärmerischen Eifer für die Musik der Liebling Aller geworden war. Auf die jüngeren Herren der Gesellschaft hatte nebstdem ihre tadellose Schönheit, das Reizende ihrer Unterhaltung und die ungemeine Anmuth in allen ihren Bewegungen einen Eindruck gemacht, der manchen dieser Herren zu heißeren Gefühlen hinriß, die sich oft in zärtlichen Schmeichelworten Luft machten.

Aber gegen solche Gefühle und Schmeichelworte war Anna's Herz doppelt gefeiet: einmal hatte sie sich selbst geschworen, ihrem Joseph treu zu bleiben, um ihm einstens im Reiche der Seligen ihr Herz rein und ungetheilt entgegen bringen zu können, und zum Andern war ihr ganzes inneres Wesen so von ihrer göttlichen Kunst erfüllt, daß sie stets den zärtlichen Reden der jungen Herren eine Wendung zu geben wußte, die sich auf die Tonkunst bezog, so daß diese unversehens, statt der Künstlerin zu schmeicheln, von der Begeisterung derselben sich mit fortgerissen sahen zum Preis der Kunst.

Digitized by Google

Nicht als ob sie gegen die Lobeserhebungen über ihre Leistungen taub gewesen wäre — nein, diese erfüllten ihr Herz mit Wonne und Entzücken, denn da die Meister der Tonkunst, die in der Gesellschaft waren, in dieses Lob mit einstimmten, so mußte es ein verdientes sein, und dies war ihr ja ein erfreuliches Zeichen, daß sie sich immer mehr dem hohen Ziele nähere, das sie sich vorgesteckt; aber für Schmeicheleien, die ihre körperlichen Reize berührten, war sie taub, und gerade dies war es besonders, was sie in den Augen der Eltern der Alice und aller Edeldenkenden so hoch stellte.

Wenn nach solchen Abenden die beiden Mädchen sich in ihre Zimmer zurückgezogen und in traulichen Gesprächen und schwesterlichen Zärtlichkeiten gegenseitig ihre Gedanken austauschten, sagte Alice oft zu Anna:

Liebe Anna, Du bist viel, viel besser als ich; in Deinem edlen Herzen lebt nur die Kunst, während in dem Meinigen die Kunst den Platz mit so manchen Leidenschaften theilt.

Und mit holder Scham verbarg sie ihr Lockenköpfchen an dem Busen der Freundin, während diese, die wohl bemerkt hatte, daß Alice sich mächtig zu einem hübschen jungen Manne hingezogen fühlte, dann mit sanfter Stimme antwortete:

Theure Alice, nenne das nicht Leidenschaft, was unsern Herzen Seligkeiten schafft! Liebe und Tonkunst sind Engelschwestern, die dem Herzen, das sie in Besitz genommen, himmlische Wonnen bereiten. Liebste Freundin, der Unterschied zwischen Deinen und meinem Herzen ist nur der, daß der Gegenstand meiner Liebe über den Sternen wohnt, und daß ich vielleicht noch lange Jahre in schmerzlicher Sehnsucht abwarten muß, bis ich in seine Arme eilen kann, während Dir schon hienieden, und vielleicht bald der Himmel der Liebe sich erschließt!"

So saßen in trautem Geflüster die beiden Freundinen oft noch, bis Mitternacht längst schon vorüber war.

Fortsetzung folgt.

Harry Wilson.

Eine Schmuggler-Geschichte.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Ein kecker, wilder Bursche war der Harry Wilson; ein schmucker Bursche, lustig, furcht- und sorgenlos, wie je einer, der Tabak kaute, wie ein Türke fluchte oder ein schönes Mädchen küßte, ohne sie zuvor darum zu fragen. Er vegetirte zu Land und See (in beiden Elementen war er gleich zu Hause) ungefähr vor siebzig oder achtzig Jahren; ob früher oder später, thut nichts zur Sache.

Aus meiner Erzählung darf man aber ja nicht schließen, Harry Wilson sei ein unmoralischer Charakter gewesen. Wenigstens hielt er sich selbst für das Muster eines ehrlichen, rechtschaffenen Mannes; und dieser war er auch nach den Grundsätzen seines Moral-Katechismus. Allerdings muß man bekennen, daß nach den heutigen Ansichten des gewissenhafteren Theiles der menschlichen Gesellschaft besagter Katechismus sehr lockere Grundsätze enthielt. Harry dachte immer sehr logisch und folgerte, daß, wenn keine Gesetze existirten, es auch keine Verbrechen gäbe, und daß von allen Gesetzen keines nachtheiliger für das Wohl des Staates sei, als ein strenges Zollgesetz und hohe Zölle. Und er bekannte sich nicht nur nicht zu diesen Staatseinrichtungen, sondern leistete ihrer Ausführung allen ihm nur möglichen Wider-

Digitized by Google

stand, und zwar einen so wirksamen, daß er in der That einer der waghalsigsten und glücklichsten Schmuggler an der Hampshire Küste war.

Harry's Raisonement lautete gewöhnlich: Diese Gesetze machen Schmuggler, gerade wie die Jagdgesetze Wilddiebe machen. Hebe Eines auf und das Andere wird von selbst wegfallen; und ich will verdammt sein, wenn der Schmuggler nicht im Handumdrehen ein ehrlicher Handelsmann, und der Wildschütz ein ehrsamer Jäger wird. Rothe Lippen sind zum Küssen gemacht, gerade wie reife Früchte zum Essen bestimmt sind. Wer in der Welt wird eine saftige Pfirsich fragen, ob sie es wohl dulden werde, daß man sie pflücke, und ich sehe nicht ein, warum man eine schmucke Dirne erst fragen soll, ob sie uns einen Kuß gestatten will. Zum Teufel auch, 's ist ihre Natur, sie kann nicht anders, sie muß es gestatten; ich weiß das gut genug aus Erfahrung. Sagt sie etwas, so gebe ich ihr gleich noch einen Kuß, just, um sie daran zu gewöhnen, und verdamm mich, sie hat's allemal bald los — ha! ha! ha!

Und bei dem Gedanken an seine letzten Heldenthaten in dieser Richtung pflegte er dann aus vollem Halse zu lachen.

Hatte Harry Wilson, wie alle anderen Menschen, seine Mängel und Fehler, so hatte er auch, was man von den Besten von uns sagen kann, seine guten Eigenschaften. Er war freigebig bis zum Exceß; niemals drehte er einem Bettler den Rücken und ließ ihn ohne einen Groten abziehen, und so lange er noch einen Pfiff in seiner Flasche hatte, stand er seinen Kameraden zu Dienste. Sein Wort war so gut als seine Unterschrift, und mehr kann der stolzeste Kaufmann nicht von sich sagen; ja, manchmal ist bei dem Letzteren Eines so viel werth, als das Andere, nämlich nichts; aber Harry brach sein Wort niemals, und von Unterschriften wußte er nichts. Treu gegen seine Freunde und gegen die, welche seiner Ehrenhaftigkeit vertrauten, würde er lieber gleich dem Indianer den Feuertod gestorben sein, als einen, der ihm vertraute, verrathen haben. Ehrlich in Geschäften war er stets, und wenn er einen Handel abschloß, so durfte man überzeugt sein, daß er billig und gerecht war. Er hielt es seiner für unwürdig, die Verlegenheit eines seiner Mitmenschen zu seinem Vortheile zu benützen, so wie er es als gemein verschmähte, irgend Einem eine solche Verlegenheit zu bereiten.

Die einzigen Menschen, denen er gerne, wie man zu sagen pflegt, einen Tuck anthat, waren die Zollbeamten; und tüchtig und gesalzen war ein socher Tuck allemal. Aber solches Tuckanthuen hielt er für ganz recht und über alles Gericht erhaben.

Er bekannte sich als Schmuggler und verbarg dies vor Niemand, er war stolz auf sein Schmuggeln, es war seine Profession, sein Geschäft, seine Lust, sein Vergnügen. Er that es aller Welt zu wissen, daß er schmuggeln werde bis zum Ende seiner Tage oder bis die Zollgesetze aufgehoben würden. Und auch hierin hielt er sein Wort. Sie mochten ihn erwischen, wenn sie konnten, allein das war keine so leichte Sache. Erwischten sie ihn wirklich, so war er jederzeit bereit, sich der Strafe zu unterziehen.

Einst hatten sie ihn erwischt. Harry schoß nämlich einmal, so geschickt er auch war, einen Bock, wie es auch andern geschickten Sterblichen manchmal passirt; und dieser Bock bestand darin, daß er glaubte, es wären keine Zollhausboote in der Nähe, während doch zwei, tüchtig bewaffnet, ganz nahe bei der Hand waren. Sie überraschten ihn an Bord seines Loggers mit einer vollen Ladung von Fässern, während er sorglos entschlafen war.

Seine Stunde war gekommen, da war nicht mehr zu helfen. Er war Gefangener, aber er ertrug es wie ein Mann, ein solches Vorkommniß konnte ihn nicht niederschlagen. Er lachte und scherzte und sang mit voller Lust nach wie vor. Man brachte ihn an Bord eines Kriegsschiffes und ließ ihm die Wahl zwischen einjähriger Gefängnißhaft mit harter Arbeit, oder Einreihung für ein Jahr in königlichen Dienst. Harry aber, welcher durch und durch Seemann war, sagte mit vergnügtem Gesichte: Natürlich, ich werde Seiner Majestät dienen! Gott erhalte sie! und so-

Digitized by Google

mit wurde er Matrose auf dem Kriegsschiffe. Aber das Schlimmste kam noch.

Ich bewundere Sein Genie, Bursche, sagte jetzt der Offizier. Er verspricht, Seiner Majestät zu dienen und soll sofort eingereiht werden. Zur Belohnung für Seine Bereitwilligkeit ernenne ich Ihn hiermit als ersten Steuermann auf dem königlichen Zollkutter „Geißel". Hier ist Sein Patent.

Ich möchte doch lieber nach das Gefängniß gehen, wendete Harry ein.

Er hat aber versprochen, in den Dienst Seiner Majestät zu treten, antwortete der Offizier.

O, ist das so zu verstehen? rief Harry; nun, so bin ich bereit. Jungens, sagte er dann, zu seinen Leuten gewandt, welche der Verhandlung beiwohnten, nehmt Euch jetzt vor der „Bö" in Acht! Ich habe Seiner Majestät zu dienen versprochen, und ich gedenke, meine Pflicht zu thun. Ihr kennt mich! Bedenkt, daß ich auch Euch kenne und alle Euere Kniffe; erwartet keine Begünstigung von mir; deßhalb sage ich nochmals, nehmt Euch vor der „Bö" in Acht!

Hierauf ging Harry an's Land, um noch einige nothwendige Arrangements zu machen, und bald darauf paradirte er auf dem Deck der „Geißel" als ein Offizier. Er war so gut wie sein Wort. Der Kutter ging an demselben Nachmittag in See und machte schon in der darauffolgenden Nacht eine immense Beute an Branntweinfässern und Seidenballen. Die „Geißel" war bald als der glücklichste Kreuzer der Station bekannt, und am Ende dieses Jahres hatte sie mehr Beute gemacht, als während ihres ganzen Dienstes vor dieser Zeit. Der Commodore der Geißel war über die große Summe der Prisengelder, die auf seinen Antheil fielen so entzückt, daß er alle seine Beredsamkeit aufbot, Wilson zum Bleiben zu überreden. Aber Nichts in der Welt konnte diesen bestimmen, auf die verlockenden Reden des Commodors zu hören.

Ich habe versprochen, dem König Georg für Ein Jahr zu dienen, und in der Eintreibung seiner Zölle behülflich zu sein, sagte Harry. Ich habe treulich meine Pflicht gethan, wie Ihr wißt. Das Jahr ist um, und ich kann jetzt gehen, wohin ich will.

Am nächsten Tage lief die Geißel in den Hafen von Portsmouth ein. Harry ging sogleich an's Land, verlangte und erhielt seine Entlassung und seinen Antheil an den Prisengeldern, womit er sich sogleich nach seinem Heimathsort Hamble aufmachte, ein Dorf an dem Flusse gleichen Namens, nahe der Mündung des Southamptoner Wassers.

Bei seiner Ankunft wurde er herzlich bewillkommt von seinen alten Freunden, besonders von denen, die dem zarten Geschlechte angehörten, dessen begünstigter Liebling er war. Am Herzlichsten aber wurde er von Maria Davson, dem schönsten Kinde des Dorfes, empfangen. In wie weit seine Kußtheorie und Praxis dieser Vorliebe des weiblichen Geschlechtes für ihn zu Grunde lag, kann ich nicht sagen; ich constatire blos die Thatsache, daß es wirklich so war. Harry fühlte sich ungemein heiter und wohl, denn die Arbeit auf dem Zollkutter war eben keine leichte gewesen und er konnte nur höchst selten an's Land kommen; deßhalb warf er sich jetzt ganz dem Vergnügen in die Arme.

Marie saß an seiner Seite, füllte seine Pfeife, wenn sie ausgeraucht, und schenkte das Glas voll, wenn es ausgetrunken war. Mit heller, lustiger Stimme sang er seine schönsten Lieder und tanzte zum Schlusse mit Marie seinen schönsten Dudelsackwalzer, hoch aufspringend und jauchzend vor Lust und Wonne. Er erklärte, es sei zwar eine ganz schöne Sache, königlicher Offizier zu sein, und eine Uniform zu tragen, aber für seinen Theil müsse er gestehen, daß er recht herzlich froh sei, wieder davon los zu sein, und er werde so bald als möglich wieder auf dem alten Handwerke arbeiten. Um dem herrlichen Abend eine würdige Krone aufzusetzen, gelobte er der Marie feierlich, daß er nur noch einige erfolgreiche Ausflüge machen, dann zurückkommen und sie heirathen werde, d. h. wenn sie ihn haben wolle, was sie ihm natürlich über und über erröthend zusagte, und der Vertrag wurde mit der gewöhnlichen Anzahl von Küssen besiegelt.

Digitized by Google

Einige Tage nach diesem Verlöbniß konnte man einen ansehnlichen Kutter zwischen der Insel Wight und dem Festlande mit einer frischen Brise aus Nordost dahinsegeln sehen. Es war ein prächtiges Fahrzeug, kräftig in Segel und Steuer, und hatte auf dem Decke vier langgezogene Kanonen, so daß die Mannschaft des Schiffes ihrem Geschäfte mit dem Bewußtsein nachgehen konnte, daß sie im Stande sein würden, etwaigen Hindernissen erfolgreich zu begegnen. Es mochte ein Schiff von achtzig Tonen, eher mehr als weniger, sein, und hatte eine enorme Wucht von Segeltuch, neu und weiß wie frisch gefallener Schnee. Auf dem Decke sah man einige zwanzig kräftige Bursche mit dem Ausdrucke kecker Verwegenheit in den Mienen, und einem Anzuge, der nicht gerade auf Gleichförmigkeit Anspruch machen konnte, aber doch eine gewisse seemännische Stutzerei beurkundete. Obwohl das Fahrzeug ein Schnellsegler und kampfgerüstet war, so sah es doch nicht aus, wie ein königliches Schiff, sowenig, als die Bemannung Seesoldaten gleich sah. Was sie wirklich war, werden seine Thaten zeigen.

Auf der einen Seite lag die Küste von Hampshire, mit den üppigen, cultivirten Ländereien, den alten, geschichtlich berühmten Forsten und den zahlreichen Landhäusern, auf der andern die hohen Klippen und sonnigen Dünen der schönen Insel Wight. Das lang sich hinausstreckende Ufer von Hurst mit der trotzig dreinschauenden runden Burg lag auf der Wetter-Quarter-Seite des Kutters, während auf der Lupseite die Kieselbänke kaum bemerkbar über die Wasserfläche traten, und die schäumenden, ewig sich brechenden Wellen, die jene Bänke umgaben, warnten den Seemann vor allzudreister Annäherung. An dem Wetter- oder Starbord-Backen konnte man in der Entfernung die hohen, sandigen Abhänge von Hardle, und fast noch das mehr erhabene Haideland von Christchurch sehen, mit dem Flecken und dem Thurm der Cathedrale weiter im Innern des Landes. Der Kutter furchte reißend seinen Weg durch das Wasser. Die tanzenden Wellen glitzerten helle in den Strahlen der aufgehenden Sonne, die einen röthlichen Schein über die höchsten Gipfel der Nadelfelsen goß, die jetzt zunächst der Lee-Seite waren. Damals befanden sich hier drei hohe Kreidefelsen, von denen zwei ihre Gipfel an einander lehnten; aber die rastlos zerstörende Zeit trennte auch diesen Verein, und das verbindende Stück fiel längst in die Tiefe hinab; aber noch erhoben die Felsen ihre Häupter, sich stolz über die wilden Wogen aufthürmend, die während der Winterstürme ihr Fundament umtoben. Der Kutter hatte sie eben passirt und südwestlich derselben Scratchels Bay liegen lassen, und war jetzt glücklich im brittischen Kanal.

So, nun fühl' ich mich wieder als ein Mann!" rief mit freudigerhobener Stimme ein hübscher, rüstig dreinschauender Bursche, der, nachdem er lange Zeit auf dem Decke stillschweigend hin- und hergegangen war, bald mit zufriedenen Blicken die Segelausrüstung betrachtete, bald einen Blick über die Seite warf, oder die vorübereilenden Klippen beobachtend mit süßer Genugthuung bemerkte, wie schnell der Kutter das Wasser durchschnitt. Ist er nicht ein allerliebster Bursche, Jim? fuhr er jetzt fort, sich an den Mann an seiner Seite wendend; wie herrlich er ausgreift, und seine Backen — schneiden sie nicht ein wie ein Messer? Sieh nur das Segelwerk! Welche Fülle! Genug, um Dich in den Himmel zu spediren, Jim! Wollte, wir bekämen eine rechte Brise, um den Kutter zu versuchen. Wenn der nicht zum Verwundern geht, so ist mein Name nicht Harry Wilson!

Es war in der That Harry Wilson und kein Anderer, jetzt Master und Mittheilhaber des Kutters „Rapid", frisch vom Stappel und ein Schnellsegler, wie je einer von Hamble Creek kam.

Halt ein wenig bei, Tom, sagte der Kapitain, indem er sich an den Mann am Helme wandte. Hier, Jungens, zieht die Hauptschoten an, das giebt einen guten Strich in die Christchurch-Bay! So! Jetzt einen oder zwei Zoll vom Klüversegel! Halt! das thuts!

Der Kutter stach dicht beim Winde auf, tanzte leicht über und schoß wie ein Pfeil gegen das Land.

Digitized by Google

Höre, was ich jetzt thun will, Jim, sagte der Kapitain, als er mit seinem Steuermann über das Deck ging, wir wollen eben den Kutter vor Anker reiten, während ich eine Stunde oder so an's Land gehe. Ich möchte Tom Dorton und die andern Kameraden sehen, für den Aufruf der Leute sorgen, die Ladezeit festsetzen, ein wenig in die Hafenschenke gucken, Bettsi Sellers Bier versuchen und dann auf nach Cherbourg! Nicht so, Jim? Ich möchte nur das köstliche Fahrzeug mit voller Ladung sehen, es muß so fest und stramm sein wie ein Haus! Gott's Segen! 's ist eine reizende Schöne!

Und mit stolzen Blicken musterte Harry sein neugekauftes Schiff nach allen Seiten. Dieses Schiff wurde, nebenbei gesagt, von dem Prisengelde bezahlt, welches Harry sich im Zolldienste erworben hatte.

Das Dorf Christchurch liegt an einem seichten Arme des Meeres oder einer Lagune, ungefähr drei Meilen von der Küste, und westlich am Eingange dieser Lagune dehnt sich eine sandige Fläche aus, wo das Wirthshaus, die „Hafenschenke" genannt, steht, damals das Eigenthum einer hübschen, schelmischen Wittwe einer Missis Seller, und der Versammlungsplatz aller Seeleute, Fischer und besonders der Schmuggler.

In weniger als einer Stunde bog der Rapid, mit dem Fockfegel luvwärts, in die Christchurch-Bay ein und Harry ging an's Land. Nachdem er mehrere Wohnungen besucht und verschiedene Leute gesprochen hatte, schlug er seinen Weg nach der Hafenschenke ein, einem dunkelrothen Backsteingebäude mit schmalen Giebeln und einer Menge kleinerer Nebengebäude hinter demselben. Auf der einen Seite befand sich Schenkstube und Küche in einem Raume, während auf der andern ein kleines mit feinem Sande bestreutes Zimmer für Privatunterhaltung war. Harry Wilson trat in die Schenkstube mit dem ungenirten Ansehen eines Mannes, welcher weiß, daß er willkommen ist, und die erste Person, welche ihm aufstieß, war die Dame des Hauses, die schöne Wittwe Sellers. Sie stieß bei seinem Anblick einen leisen Schrei der Ueberraschung aus, während ihre vollen Wangen und ihr fleischiger Nacken sich mit Purpurröthe überzogen.

Ach, Mister Wilson, Ihr seid es wirklich! rief sie aus. Ich dachte, Ihr hättet mich ganz vergessen, seitdem Ihr königlicher Offizier seid.

Ich — Euch vergessen? Nein, Bettsi, nimmermehr! Gebt mir einen Kuß, Mädel, um der alten Freundschaft willen!

Ein derber Kuß tönte durch die Stube.

Nun, Wittwe, fuhr Harry fort, indem er sich an der Seite der Hausfrau auf eine Bank niederließ, ich bin kein königlicher Offizier mehr, sondern treibe wieder das alte Geschäft, und nach und nach — was denkt Ihr, Bettsi, ich werde mich endlich anspleißen lassen, hart und fest!

Anspleißen? rief die Wittwe, nach Athem suchend; und an wen denn?

Ja, das sage ich nicht, nur um Euch zu quälen, erwiderte Harry lachend; darauf aber könnt Ihr rechnen, ein sauberes Mädel ist's.

Also ein bloßes Mädel! Ist ein Mädel besser als eine — ? Wie könnt Ihr das thun nach dem, was Ihr gesagt und gethan? O Harry, Harry!

Die Wittwe brach in Thränen aus. Harry war erstaunt, bestürzt. Was hatte er der Wittwe gethan, daß sie weinte? Er gab sich alle Mühe, ihre Thränen zu trocknen und sie zu beruhigen, aber vergebens. Sie fiel zuletzt in wahre Zorneswuth und es wäre gewiß zu Thätlichkeiten gekommen, wären nicht eben einige Leute eingetreten, deren Ankunft der Unterhaltung der Beiden ein Ende machte. Mit einem der Angekommenen trat Harry in das Nebenzimmer, um dort irgend etwas Wichtiges zu besprechen, während die Wittwe ihre Thränen trocknete und sich zu einem Lächeln zwang, um ihre Gäste zu bewillkommen. Aber tief in ihr Herz verschloß sie ihre beleidigten Gefühle und schwor dem Verräther an ihrer Glückseligkeit tödtliche Rache.

Der lustige Kapitain des Rapids hatte endlich in dem Privatzimmer der Hafenschenke alle seine Vorbereitungen geschlossen und eilte, nachdem er eine Kanne Bier hinabgestürzt

Digitized by Google

und der Wirthin einen Abschiedsgruß zugerufen hatte, der übrigens sehr kalt erwidert wurde, hinunter nach seinem Boote und stieg eilig an Bord. Alsbald füllten sich die Segel an dem Backbord-Geytau und der Kutter durchschnitt den Kanal nach Cherbourg zu.

Harry, Harry, hüte Dich vor der Wittwe, versetzte Jim Dore lachend, als ihm der Kapitain die Geschichte von der verliebten Sellers mittheilte; diese Wittwen sind verdammt reizbare Geschöpfe; kannst darauf rechnen!

Nachdem man in Cherbourg eine werthvolle Ladung von Branntwein und Seide eingenommen hatte, wurde nach der englischen Küste unter Segel gegangen. Kaum hatte der Rapid in See gestochen, als ein scharfer Nord-Oster zu blasen anfing, der Regen und Hagel vor sich herpeitschte, so daß Harry jetzt die beste Gelegenheit hatte, die Wettertüchtigkeit seines neuen Fahrzeuges nach Herzenslust zu prüfen.

Das schwimmt wie 'ne Ente! Thut es nicht, das Juwel aller Kutter, rief er aus, mit dem Rücken seiner rauhen Hand das Seewasser aus den Augen wischend. Könnte es besser gehn, wenn uns ein königlicher Kreuzer auf der Ferse wäre? Ich würde es nicht aufgeben, und wenn vom ganzen Kiel nur noch eine Planke übrig wäre, darauf zu stehen!

Mit der Nacht wuchs der Sturm, von den Nadeln her verderbendrohend heulend. Harry flog mit vollen Segeln dahin, denn er war nicht der Mann, der auch nur eine Minute versäumte, und er hatte sich in Cherbourg über die Gebühr lange aufgehalten, da er für die Nacht keinen solchen Sturm erwartete. Vor Mitternacht hatten sie zunehmenden Mond, der ihnen zwischen den pfeilschnell dahinfliegenden Wolken hindurch hinlänglich Licht gewährte, um die ungeheuern Wellen, die ihnen entgegenstürmten, zu erblicken und ihnen Zeit zu geben, das Schiff an den Wind zu bringen, um das Brechen der Wellen an Bord zu vermeiden, und jedem Schiffe, das allenfalls in ihrem Course läge, auszuweichen. Gegen Morgen aber, als der Mond am Horizonte hinabsank, und die Wolken dichter wurden, wurde es so finster, daß die Matrosen kaum ihre Nasen, viel weniger noch einen Faden über das Bugspriet hinaus sehen konnten. Jetzt hielt es der Kapitain für besser, Segel einzuziehen; sie setzten den Sturmklüver und das Dreisegel aus, worauf der Kutter so lustig dahinflog wie zuvor.

Wenn das Wetter noch die nächste Nacht anhält, können wir von Glück reden, bemerkte Harry; denn die Zollschiffe werden nicht daran denken, bei solchem Wetter sich nach uns umzusehen; so werden wir hinlänglich Zeit haben, unsre ganze Ladung bequem zu landen, es müßten sich denn die Rothröcke am Strande in den Kopf setzen, uns incommodiren; aber wenn Dorton Alles ordentlich besorgt hat, so werden die drüben in Keyhaven sein, während wir die Sachen landen.

Während er so sprach, legte ein plötzlicher Windstoß, heftiger als alle frühern, das Schiff ganz auf die Seite. Harry sprang nach den Helm, ergriff den Stock und hielt den Helm bei; denn der Matrose, der dort postirt war, wurde von der Gewalt des Stoßes auf das Deck niedergeworfen.

Das Dreisegel ab! Auf mit dem Klüver! kommandirte Harry. Ehe noch ein Schaden angerichtet werden konnte, war das Schiff wieder aufgerichtet und lief vor dem Wind.

Darauf zogen sie den Klüver wieder ein, setzten abermals das Dreisegel aus, und als der Sturm sich legte, brachte der Kutter nach und nach seinen Bug ober Wasser, mit dem Focksegel vor dem Wind. Dort lag er jetzt, wie eine Ente auf den Wellen sich wiegend, aber ohne einen Tropfen Wasser auf sein Deck zu bekommen. Den Rest der Nacht verblieb der Kapitain beständig auf dem Deck, wie es einem guten Seemanne geziemt.

Der Morgen brach an, aber die dicke, neblige Atmosphäre verzögerte noch den Tag. Da glaubte Harry, als er endlich einmal etwas mehr als zollang über seine Nase hinaussehen konnte, und sein geübtes Auge luvwärts schweifen ließ, durch das Dunkel hindurch eine aufgethürmte Masse auf den Kutter zusegeln zu sehen. In diesem Augenblicke zerrissen im Osten die Wolken und ein

Digitized by Google

blasser Lichtschimmer zog sich über die Wasserfläche. Er schaute wieder aus; die dunkle Masse, welche er gesehen, war Top, Tackel und Segelwerk eines Schiffes im gleichen Fahrwasser mit Harry's Kutter.

Ein Segel dicht auf der Wetterseite! rief die Wache auf dem Vormars.

Steif auf mit dem Helm! rief Harry. Nieder mit dem Focksegel! Gut abgehalten, oder wir haben das Schiff auf dem Hals.

Die Segel des Kutters füllten sich, und dahin flog er über die schäumenden Wellen, mit seiner Vorstenge fast die Seiten einer Kriegsschaluppe streifend, welche gerade vor dem Winde auf ihn zukam.

Was ist das für ein Kutter? rief es durch ein Sprachrohr von der Schaluppe her.

Der-Bau — wau — wau! antwortete Harry.

Was sagt Ihr? frug es wieder.

Der Ha — ha — ha! erwiderte Harry und das Schiff war außer Hörweite. Kenne sie wohl, fuhr er mit dem Kopfe nickend fort, es ist die Brigatine Orestes, ein guter Schnellsegler, und einer darauf, der es versteht, ihn zu handhaben. Aber wir müssen nicht thun, als ob wir ihm ausweichen wollten.

Harry beobachtete ihre Bewegungen. Seine Antworten schienen sie nicht befriedigt zu haben, denn sie brachte jetzt ihre Breitseite nach dem Winde, die Hinter-Raaen wurden beim Winde scharf auf das Larbord-Geytau gepraßt, die Hauptraaen folgten, und sie stand in Bogenlinie fertig nach dem Kutter hin.

Aha! das sind Deine Kniffe, Bursche? sagte Harry, als er das Vorhaben der Brigatine merkte. Nieder mit dem Dreisegel, Jungens! klärt das Schönfahrsegel! doppelt gereefft ist genug! Auf mit dem zweiten Klüver! Rührt die Hände, Herzensjungen! Das Schiff ist ausgesandt, uns aufzupassen: wir dürfen keine Zeit verlieren. Seine Begleitung würde nicht sehr angenehm sein.

Es war kaum nöthig, die Leute zur Thätigkeit anzuspornen, denn sie hatten bereits Alle ihre gefährliche Lage eingesehen. Des Kutters Hauptforce war, dicht beim Winde aufzustechen, und dies war des Orestes schwächste Seite, das wußte Harry recht gut; sonst war die Brigatine ein guter Schnellsegler, wenn sie frei oder vor dem Winde ging. Er mußte also windwärts von ihr halten, und da sie geraume Zeit brauchte, mit den Raasegeln fertig zu werden, so mußte er sie zu so vielen Wendungen zu verleiten suchen, als möglich, um ihr auf diese Weise einen andern Vortheil abzugewinnen. Der Orestes stand jetzt ein wenig südwärts nach Osten mit der Larbordseite dicht beim Winde, während der Rapid mit der andern Seite flott nordwärts lag. Sobald das königliche Schiff im Winde aufgestochen hatte, feuerte es ein Dollbordstück ab als Signal für Wilson, beizukegen.

Als fortgeplaudert, alte Maid! sagte Harry lachend; Du kannst lang genug schreien, bis ich darauf achte.

Als der Orestes sah, daß der Kutter das Signal unbeachtet ließ, und seinen Lauf beibehielt, feuerte er Schuß auf Schuß, aber die Kugeln misstten ihr Ziel; denn bei der ziemlich hohen See war es sehr schwierig, richtig zu zielen, und in jenen Tagen war die Geschützkunst zur See noch nicht so vervollkommt als jetzt.

Sie wird bald wenden, oder bange sein, uns zu verfehlen, dann, Jungens, ist die Reihe an uns! Nur der Klarigkeit zu wenden, wenn ihr sie laviren seht!

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Orestes an den Wind kam. Die Raaen wurden gepraßt, die Vordersegel folgten und fort ging es auf die Beute zu.

Jetzt aufgepaßt, Jungens! rief der Kapitain des Rapid. Laßt die Klüverschoten los! Ruder in Lee, Jim! So ist's brav! Focksegel gefüllt! O, es ist ein herziger Segler!

Der Kutter, dem es zum Wenden kaum ein Drittel der Zeit nahm, die das königliche Schiff dazu brauchte, flog, mit dem Vordertheil nach Osten gewandt, über die schäumenden Wogen dahin. Die Wellen brachen sich an seinen Seiten und überschwemmten das Deck; aber die Luken waren gut verkattet, so daß kein Tropfen Wasser in's Innere kam. Die Mannschaft des Orestes, in Wuth über die Hartnäckigkeit und Waghalsigkeit des Kut-

Digitized by Google

ters, verdoppelten ihre Bemühungen, ihm eines anzuhängen, aber keine ihrer Kugeln kam an Bord. Endlich flog eine gerade durch das Schönfahrsegel.

Wenn es dazu kommt, rief Harry mit Zorneswuth im Gesichte, dann will ich Euch zeigen, daß man dieses Spiel zu zweit spielen kann. Damit winkte er seine Leute zu sich nach den Hintertheil des Schiffes.

Schaut her, Jungens, ich will Euch nur das sagen, hub er an: Alles, was ich in der Welt werth bin, schwimmt mit diesem Fahrzeuge. Ihr wißt, auf ein königliches Schiff zu schießen, wird mit dem Galgen bestraft. Aber ich für meinen Theil will lieber versinken, als mich gefangen nehmen lassen oder mein Schiff verlieren. Wollt Ihr bei mir aushalten?

Keine Furcht, Wilson! Wir halten zu Dir bis auf den letzten Mann, rief Jim Dore und der Rest der Mannschaft. Wir sind jede Minute zum Kampfe bereit.

Nun denn, brave Jungens, laßt uns unsre Stücke von der Leeseite nach dem Hintertheil bringen und versuchen, ob wir dem schönen Vogel dort einige Federn wegputzen können.

Gesagt, gethan. Die zwei Starbord-Stücke wurden geladen und an die Stückpforte geschoben. Da der Orestes durch seine Stellung eine bessere Zielscheibe abgab, so trafen ihn mehrere der Schüsse. Wilson beobachtete mit ängstlichen Augen den Erfolg, denn es war ein gefährliches Spiel das er spielte.

Nun laßt mich eben einmal eines abfeuern, und sehen, was ich thun kann, sagte er. Er richtete sie genau auf den Fockmast der Brigatine und feuerte. Gerade in dem Augenblicke hob die See den Stern des Kutters, und der Schuß ging höher als er beabsichtigt war, aber gerade recht, um von der Fockstenge das Fockstagsegel dicht am Schoothorn wegzuputzen, so daß das Segel, wild umherflatternd, von der Brise zu Fetzen zerrissen wurde, bevor es gestrichen werden konnte, während das Schiff, des Hauptsegels beraubt, auf in den Wind stach.

Hah! Hah! rief Wilson aus, vor Vergnügen in die Hände klatschend; noch so ein Schuß, und wir werden unsern Begleiter bald verlieren.

Es nahm geraume Zeit, bis ein neues Segel aufgezogen werden konnte, was den Rapid in Stand setzte, sich um ein Bedeutendes von seinem Verfolger zu entfernen, aber critisch war seine Lage immer noch. Ein Schuß konnte seine Masten oder Sparren wegfegen, der Wind konnte sich drehen und ihn dem Feinde in den Rachen werfen, oder er konnte sinken, dann war es gewiß, daß ihn die Boote wegnehmen würden. Aber die Schmuggler hatten ihr Loos gewählt, und Kämpfen hieß der Tagesbefehl. In jenen guten alten Zeiten dachten sie nicht daran, die Ladung über Bord zu werfen, oder dieselbe dem Feinde zu überlassen, wie man es in den späteren „entarteten Tagen" that. In Folge des Schadens, den der Orestes erlitten, mußte er ein wenig vom Winde halten, damit er nicht riskirte, vor denselben zu kommen, und dann nur wieder umlegen zu müssen, wodurch er noch mehr Lauf verlieren würde. Als aber ihn der Kutter am entgegengesetzten Bug kreuzte, rächte er sich durch eine volle Breitseite. Die Kugeln flogen dicht um den Kutter. Eine davon war verhängnißvoll; sie traf einen von der Mannschaft des Schmugglers, nahm seinen Arm weg und zerriß auf schreckliche Weise seine Brust. Ein Schmerzensschrei entfuhr ihm, als er blutend auf dem Deck niederfiel. Seine Kameraden wollten ihn aufheben und hinabtragen; aber er bat sie, ihn liegen zu lassen.

Es ist aus mit mir, stöhnte er leise; aber ich möchte doch sehen, was vorgeht. Hier, Joe, häng' eben nur ein Halstuch um meine Schulter, und dann laß mich gehen; 's ist nicht der Mühe werth, mehr zu thun.

Die Schmuggler brachten eine Matratze herauf, setzten ihren sterbenden Kameraden darauf und lehnten sie an dem Bukenbügel, daß er, wie er gewünscht, den Feind sehen konnte. Der Schuß war durch die Wetterplanken gefahren und hatte weiter keinen Schaden mehr gethan.

Sobald der Orestes ein neues Vortopmast-Stagsegel aufgehißt hatte, legte er um, —

Digitized by Google

der Kutter that dasselbe, und zwang dadurch den Erstern, wieder umzulegen. Dies war aber nicht die Wendung, die Wilson wünschte; aber er wußte, daß, so oft er umlegte, die Kriegs-Schaluppe dasselbe zu thun genöthigt war, da sie sonst den Kutter bald aus den Augen verlieren würde, besonders da das Wetter ziemlich neblich war. So fuhren sie denn fort, ihren Weg durch die grünen, schaumgekrönten Wellen zu schneiden, bald hierher, bald dorthin umlegend, und augenscheinlich die Distanz zwischen sich und dem Verfolger immer vergrößend.

Jetzt sind wir einmal für alle Fälle aus dem Bereich ihrer Geschütze, Kapitain, sagte Jim Dore. Das war ein verhängnißvoller Schuß für den armen Jack Martin. — Nun, Jack, was machst Du, Kamerad?

Aber der verwundete Matrose erwiderte Nichts. Er trat zu ihm hin. Seine Augen waren starr uud gläsern. Als er an seiner Seite niederkniete und seine Hand nahm, war sie kalt und steif, und fiel leblos auf das Deck zurück. Der arme Bursche war todt. In seinen Augen lag noch der Trotz, mit welchem er in seinen letzten Zügen das feindliche Schiff angeschaut hatte. Seine Kameraden legten den Leichnam an den Fuß des Mastes, und bedeckten ihn mit einem Segel, bis es die Zeit ihnen erlauben würde, ihm das einfache Seemanns-Begräbniß zu geben. Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel, allein sie konnte die schwarzen Wolkenschichten, die darüber hineilten, nicht durchbrechen. Von Zeit zu Zeit fielen schwere Regen- und Hagelschauer, während der Schaum die empörten Wellen wie ein weißes Tuch bedeckte. Wie ein Seevogel wiegte sich der Kutter mit ihnen auf und nieder, von Zeit zu Zeit den Bug in die weißhäuptigen Wogen tauchend, wie zum Vergnügen, und hineinhupfend, bis die Lee-Planken fast unter Wasser waren während das schwerere Schiff sich nur mit Noth und Schwierigkeit durch die stürmische See zu arbeiten schien. Stunde auf Stunde verrann und der Tag nahte sich seinem Ende, aber der königliche Kreuzer setzte noch immer die Jagd fort. Endlich, als der dichte Nebel sich für einen Augenblick luvwärts verzog, kamen die hohen Kreidefelsen des westlichen Endes der Insel Wight in Sicht.

Hussa, Jungens! rief der Kapitain, bei dem willkommenen Anblick; laßt uns nur erst an's Land laufen, dann Adieu Oreste. Wir werden die junge Flut dicht um die Insel herum haben, mit ruhigem Wasser, während jener noch mit der stürmischen See zu kämpfen und noch eine Stunde mehr von der Ebbe hat.

Der Kutter machte jetzt eine große Krümmung und zog aus bis er dicht unter den Felsen war, an einer herrlichen Stelle der Küste, etwas östlich von der Frisch-Wasser-Bay, wo er verhältnißmäßig ruhiges Wasser hatte. Er hielt seinen Cours an, bis es schien, als wolle er auf das sandige Ufer auflaufen. Da wandte er den Helm, und strich nach der andern Seite.

Hier haben wir weniger Wind, bemerkte Harry, der jetzt wieder behaglicher fühlte; laßt uns noch ein Reff im Fockſegel spannen, und sehen, ob wir es nicht zu größerer Schnelligkeit antreiben können. Wir müssen unbedingt heute Nacht Christchurch hinter uns kriegen. Bring ihn ein wenig vor den Wind, Joe; sieh, wie er vorwärts schießt! so — gerade gehalten — das ist gut!

Die Schmuggler, die eine Zeitlang die Hände im Theerschotensack müssig dargestanden waren, kamen jetzt alle in Thätigkeit. Das Reff wurde ausgeschleudert und im Nu war das Segel gehißt. Der Kutter drehte und wendete sich jede Minute, bis er an den Felsen zu sein schien. Aber Wilson kannte jeden Zoll der Küste, und wußte jede kleine Bay und jedes Tröpfchen Fahrwasser zu benutzen, um der Ebbe zu entgehen. Oft schien es eine Unmöglichkeit, daß der Kutter dem Felsen über dem Wasser, und den verborgenen, die die schäumende Brandung bedeckte, entgehen könne; aber mit bewunderungswürdigem Scharfblick steuerte Wilson den Kutter hindurch, und war bald wieder in offener See. Als die Strahlen der untergehenden Sonne, die auf einige Minuten aus den schwarzen Wolken hervorbrach, die Culver Felsen am

Digitized by Google

östlichen Ende der Insel mit rother Glut übergossen, konnte man vom Deck des Kutters sehen, wie die Kriegs-Schaluppe leewärts trieb. Abermals verdeckten die dunkeln Wolkenmassen die Dämmerungshelle, ein dichter Nebel senkte sich auf Meer und Land und die Finsterniß brach an. Immer undeutlicher wurden die Segel des königlichen Schiffes, bis zuletzt das schärfste Auge an Bord sie nicht mehr erkennen konnte.

Hussa, Jungens; diesmal haben wir reine Fersen bewiesen, und jetzt müssen wir sehen, daß wir die Sachen gut an's Land bringen. Ich habe gelobt, um zwölf Uhr in Christchurch einzulaufen. Es ist noch weit hin, aber es muß erreicht werden. Wir wollen sehen, ob der Rapid nicht so schnell vor dem Winde laufen kann, wie er dicht bei gethan hat. Was sagst Du, Jim, sollen wir durch die Nadeln laufen, oder wieder bei Wight hinten herum?

Ich dächte, durch die Nadeln, antwortete der Steuermann. Wir werden ruhig Wasser und den besten Theil der Ebbe haben; und in solchem Wetter wird uns kein Kreuzer aufsuchen.

Der Kutter wurde also dicht bei gehalten, umschiffte nach zahllosen Wendungen St. Helen und flog, nachdem das Fockſegel gelockert war, mit vollen Segeln zwischen der Insel und Spithead dahin. Obschon es Nacht war, konnten doch die Schmuggler mit ihren scharfen durch die lange Praxis geübten Augen hinlänglich die Ufer an beiden Seiten unterscheiden, um ihren Lauf in Mitte des Fahrwassers zu halten. Als sie Lowes Point erreicht hatten, wurden die noch übrigen Reffe des Fockſegels ausgehängt, die Bresock ausgesetzt, und vor dem Wind haltend steuerte der Rapid mitten durch die Nadeln.

Der Wind heulte, die Wellen grollten und schäumten, die Blitze zuckten leuchtend darüber hin; aber die Schmuggler verzagten nicht. Die Lichter am Gestade von Hurst setzten sie in Stand, mit Sicherheit durch die gefahrvolle Straße zu steuern. Die Brandung schlug in wilder Wuth gegen die Nadelfelsen und betäubte die Ohren der kühnen Segler; diese aber legten ihren Weg wohlbehalten zurück und waren wieder einmal in offener See. Es war noch eine Stunde zu Mitternacht. Der Raasegel und zwei Reffe des Fockſegels wurden eingezogen, und der Kutter geiete auf für Christchurch-Bay. Endlich erschienen auf dem Barbord-Bug die dunklen Umrisse von Christchurch-Head; der Kutter drehte bei, und — auf der Mastspitze wurde dreimal hintereinander eine Laterne aufgezogen. Für diejenigen, die die Bedeutung nicht kannten und nicht auf dieses Zeichen warteten, mochte es als ein Meteor oder sonstige Lufterscheinung gelten. Zum nicht geringen Vergnügen der Schmuggler wurde das Signal vom Ufer aus beantwortet. Die Güter wurden jetzt in Eile auf das Deck gebracht, um sie zum Landen bereit zu haben. Eine Viertelstunde darauf konnte man mehrere Boote auf den Kutter zustoßen sehen. Auf dem Vordersten erschien jetzt ein Licht und zu gleicher Zeit wurde eine Pistole abgefeuert.

Boot ahoi! rief sie der Kapitain des Kutters an; wen sucht ihr?

Einen Freund, eine Pfeife und ein Glas Grog! antwortete eine Stimme vom Boot.

Alles in Ordnung, komm an Bord! erwiderte Wilson.

Hierauf legte das Boot an der Seite des Kutters an. In wenigen Worten wurden die Erlebnisse des Tages rapportirt, aber nicht viel Zeit damit verloren.

Die Mannschaft des Kutters lud nun die Güter in die Boote, welche aber nur immer eine kleine Ladung auf einmal einnehmen konnten, da sie wegen des seichten Wassers, für das sie bestimmt waren, nur geringen Umfang hatten, und mit einer schweren Ladung der hohen See nicht Stand halten konnten. Sie hatten den Weg bereits mehrere Mal zurückgelegt, als Wilson vom Strande her Nachricht erhielt, daß er dort nöthig sei, weshalb er an's Land ging, um die Weiterbeförderung der Güter zu überwachen. Die Aufsicht und den Oberbefehl über den Kutter während seiner Abwesenheit übertrug er Jim Dore mit der Weisung, sobald ein Feind in

Digitized by Google

Sicht komme, in See zu stechen und in der Flucht sein Heil zu suchen. Zu dieser Zeit hatte sich der Wind ziemlich gelegt, es hörte auf zu regnen, die Wolken zerstreuten sich und der Mond goß sein sanftes Licht über die Wasserfläche. Dies war denn nicht ganz nach dem Wunsche dieser gesetzwidrigen Geschäftsleute, die es lieber sahen, wenn die Nacht recht finster und das Wetter recht stürmisch war. Wilson aber war benachrichtigt, daß die Dragoner, die in der Nachbarschaft stationirt waren, sich nach Milford begeben hätten; von dieser Seite also waren sie sicher, und andere Feinde fürchtete er nicht.

Der Platz wo die geschwärzten Waaren gelandet wurden, war ein schmales, kieseliges Gestade am Fuße einer langen Kette hoher Felsen, die sich von Christchurch bis Lymington ausdehnten. Als Wilson das Ufer betrat, fand er eine ziemliche Menge Leute dort versammelt, von denen Einige die Boote auslu den, während Andere die Waaren die Felsen hinauf schleppten, wo Karren bereit standen, dieselben in's Land hinein zu fahren. Der größte Theil der Güter indessen war noch am Strande aufgehäuft, da der Weg über die Felsenklüfte so steil und schwierig war, daß ein Mann nur ein einziges Faß oder eine kleine Kiste mit Seide auf einmal tragen konnte. In einer langen Reihe wandten sie ihren Weg zwischen den Felsen hinauf, an deren Gipfel sie die Waaren niedersetzten, und von wo aus sie auf einem fast senkrechten Pfade nach dem Ufer hinabglitten.

Es mögen außer der Mannschaft des Rapid sechzig oder mehr Personen gewesen sein, Alle bis an die Zähne mit Pistolen, Flinten, Schwertern oder Piken bewaffnet. Diese in Bauerntracht mit Kittel oder Sammtjacken, jene augenscheinlich Seeleute, während einige wenige, welche den Uebrigen Anweisung zu geben schienen, nach ihrer Aussprache der höheren Klasse angehörten. Die Gegenwart Wilsons flößte Allen neues Leben ein und sie gingen mit erhöhtem Eifer an's Werk; denn der größte Theil der Nacht war bereits vorüber, und es war noch ein gutes Stück Arbeit zu vollenden. Als man endlich einsah, daß es unmöglich sei, vor Tagesanbruch alle Waaren in's Land zu schaffen, berieth sich Wilson mit Dorton und Andern seiner Helfershelfer, und es wurde beschlossen, dieselben in einem Gewölbe unterzubringen, welches unter Ruinen an der Seite einer Kluft lag und schon oft zu diesem Zwecke gebraucht worden war. Zu diesem Behufe theilten sie sich, so daß Dorton mit einer Abtheilung Bewaffneter die Felsen bestieg, um die Karren nach einen sichern Platz zu geleiten, während Wilson zurückblieb, um die Wegschaffung der zurückgebliebenen Waaren in die Höhle zu beaufsichtigen. Die Ruinen waren die Trümmer einer alten Marienkapelle, noch aus den Zeiten stammend, als Rom in England mächtig war; dieselben sind jetzt längst verschwunden, während jene Höhle wahrscheinlich noch besteht, aber von Schutt und Epheu überdeckt ist. Wilson hatte ungefähr zehn von seinen Matrosen und zwanzig von den „Landratten" bei sich, so daß sie in kurzer Zeit sämmtliche Waaren in Sicherheit hatten, und der Rapid, wie er glaubte nahezu geklärt war. Er stand vor der Ruine und zählte die Leute ab, wie sie hinein gingen, als er plötzlich von der See her den Blitz und Knall von Feuerwaffen gewahr wurde. Er sprang an den Rand des Felsens, von wo er mit Hülfe seines Nacht-Perspectivs die Vorgänge besser betrachten konnte. Der Mond, welcher tief am Horizonte stand, warf sein Licht auf die weißen Segel eines schlanken Schiffes in der See räumte, während der Rapid mit jedem Zoll Segel, den er tragen konnte, westwärts stand, das Feuer seines Verfolgers kräftig beantwortend.

Wilson betrachtete die Scene mit gespanntestem Interesse, seine Hände zerdrückten fast das Fernglas, das er vor seinen Augen hielt.

Tausend Pfund würde ich geben, wäre ich jetzt an Bord meines Schiffes! rief er sich selbst zu; aber Dore ist ja ein Mann, und wird das Fahrzeug bis zum Aeußersten halten. Kommt er zur Zeit des Monduntergangs um St. Alban's Head herum, so müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn er nicht dem

Digitized by Google

Zollschiffe den Wind abgewinnt und auf die französische Küste zusegelt. Brave Jim! Feuer zu, Junge! Aha, der Rapid greift aus! Jetzt fangt ihn, wenn Ihr könnt. Wenn er jetzt bei diesem Wind nur Stand hält, so kann ihm der Andere nicht folgen und er ist gerettet.

Während er so sprach, schienen sich die Blitze der Kanonen immer weiter von einander zu entfernen und es war offenbar, daß die Zollboote — es waren mehrere — von dem Kutter früher bemerkt worden waren, ehe sie Seite an Seite mit ihm zu liegen kommen konnten. Deßhalb hatte er Zeit, seine Segel zu füllen, und von ihnen abzuhalten, und Wilson urtheilte ganz richtig, wenn er das Feuern Dore's für eine Finte hielt, um die Aufmerksamkeit der Zollsoldaten von dem Strande abzulenken. Bald hatten viele von den Schmugglern, die das Feuern auch aufgeschreckt hatte, sich um Wilson versammelt, um das Manoeuvre der Schiffe zu verfolgen. Heftige Flüche und Verwünschungen begleiteten ihre Bemerkungen und sie schwuren denen schreckliche Rache, welche es wagten, sie in ihrem Geschäfte zu stören. Da drang plötzlich lautes Rufen, Schreien und Fluchen, Knallen von Pistolen und Fußgetrappe zu ihnen herauf. Wilson stürzte mit dem Rest der Leute nach der Seite hinab, von wo der Lärm gehört wurde. Dort trafen sie mit mehreren ihrer Leute zusammen, die mit Waaren beladen waren und von einer starken Abtheilung Seeleute verfolgt wurden, angeführt von einem Offizier in Marineuniform. Am Eingange der Kluft stießen beide Partheien aufeinander, und der Angriff der königlichen Seeleute war so ungestümm, daß die Schmuggler einige Schritte zurückgetrieben wurden, ehe sie einen Standpunkt fassen konnten. Pistolenschüsse wurden in rascher Aufeinanderfolge gewechselt, während ihre Blitze die Scene beleuchteten. Dazwischen erdröhnte Säbelgeklirr und Fluchen und Schreien der Kämpfenden. Wilson sammelte seine Leute und brachte sie zum Stehen, worauf er sie abermals gegen den Feind führte, als er mit dem königlichen Offizier zusammentraf.

Ergieb Dich, Halunke, rief der Offizier, während er mit seinem Säbel zu einem Hieb nach Wilsons Kopf ausholte; einige von Eurer Sippschaft haben uns letzte Nacht genug zu thun gegeben; dafür sollt Ihr büßen!

Ich ergebe mich nie, so lange ich kampffähig bin! erwiderte der Schmuggler und zog, den Hieb parierend, ein Pistol aus seinem Gürtel; sein Zorn war entbrannt; denn aus den Worten des Offiziers schloß er, daß er daß er den Commandant des Orestes vor sich habe.

Er feuerte und der Offizier taumelte stöhnend rückwärts und fiel todt nieder, während die Schmuggler, die eben einen verzweifelten Angriff gemacht hatten, die Seeleute nach den Strand zurücktrieben, welche ohnedies durch den Verlust ihres Anführers muthlos geworden waren. Vergebens suchte ein anderer Offizier sie zum Stehen zu bringen; die Schmuggler, welche mit der Kraft der Verzweiflung kämpften, waren ihnen an Zahl zu sehr überlegen. Die Seeleute schlugen sich tapfer und wehrten die wiederholten Angriffe ab, bis sie endlich der Uebermacht weichen und sich in ihre Boote zur Rettung zurückziehen mußten. Und das war es, was Wilson beabsichtigte, damit seine Gefährten den Rest der Waaren in Sicherheit bringen konnten. Sobald dies geschehen war, commandirte er zum Rückzuge, worauf sich die Schmuggler mit solcher Schnelligkeit über die Felsen zerstreuten, daß die Marinesoldaten bei ihrer wiederholten Landung nicht einen einzigen mehr fanden.

Am nächsten Morgen fand man den Leichnam des Offiziers, welcher in der That der Commandeur des Orestes war; allein keiner der Mannschaft konnte auf die Person schwören, welche den verhängnißvollen Schuß gethan; auch das Gericht hegte nicht die geringste Hoffnung, den Schuldigen aufzufinden. Es stellte sich heraus, daß der Commandeur des Orestes über den Streifzug bei Christchurch informirt war und gerade auf der Lauer lag, als der Sturm ausbrach. Als er am östlichen Ende der Insel den Kutter aus den Augen verloren hatte, legte er, nachdem er in der Hoffnung, mit ihm zusammenzu-

Digitized by Google

treffen, einige Stunden mehr windwärts lavirt hatte, das Schiff um und steuerte auf Christchurch zu. Wie wir gesehen, kam er zu spät an. Man hatte dann zwei Boote abgesandt, um den Kutter abzufangen, aber Jim Dore war nicht der Mann, sich so überrumpeln zu lassen. Das Resultat haben wir gesehen.

Wir müssen uns nun an dem Abend nach dem Streifzug in das Privatzimmer der Hafenschenke begeben. An einem Tische mit verschiedenen Flaschen, Gläsern, Pfeifen nnd Rauchtabak saßen drei Männer, deren einen der Leser ganz gut kennt, da es kein Anderer ist, als Harry Wilson; der Andere ist jener Dorton, den wir schon einmal erwähnt, während der Dritte einer aus der feinen Gesellschaft war, obgleich Manche seine Respectabilität bezweifeln werden, wenn sie hören, daß er ein Mitglied der Londoner Firma war, für deren Rechnung die Seide und Spitzen eingekauft wurden.

Sie hatten das Geschäft abgemacht und füllten ihre Gläser wieder.

Das ist eine schlimme Geschichte, der Tod des Commandeurs des Orestes, bemerkte der Kaufherr; es wird die Zollwächter arg in Harnisch bringen.

Konnten's nicht helfen, antwortete Wilson im gleichgültigen Tone. Hätte ich ihn nicht erschossen, so hätte er mich oder einen besseren Mann erschossen.

Was? War't Ihr's, der ihn erschoß, sagte der Kaufherr. Ich dachte, Ihr besäßet mehr Discretion.

Ich war's, der ihn erschossen hat, und würde mich schämen, es zu leugnen, versetzte keck der Schmuggler. Ich habe mein Recht vertheidigt, nnd würde dasselbe wieder thun, sobald es Jemandem einfiele, es mir streitig zu machen.

Aber Ihr werdet Euch Unannehmlichkeiten bereiten, wenn Ihr so waghalsig seid, entgegnete der Kaufherr; und wo sollen wir dann einen Importeur für unsere Waaren hernehmen?

Wilson, mein Rath wäre der, bemerkte Dorton, daß Ihr Euch ganz in der Stille nach Frankreich hinübermacht, bis die Untersuchung wegen des Todes des Offiziers zu Ende ist. Es wird bestimmt bekannt, daß Ihr der Anführer war't und Ihr werdet deßhalb zur Verantwortung gezogen werden.

Das ist so, stimmte der Kaufherr bei; seid auf Eurer Sicherheit bedacht. Wir können Euch nicht entbehren.

In diesem Augenblicke klopfte die Missis Sellers an die Thüre; auf das „Herein" öffnete sie dieselbe und übergab Harry ein Billet, welches Nachstehendes enthielt:

Lieber Kapitain!

Ich schreibe dies von Cherbourg aus. Ein französischer Logger wird es Euch bringen. Wir hatten einen scharfen Zug; aber wir nahmen's doppelt und entwischten dem Kerl, während er dachte, er habe uns leewärts auf den Strand gejagt. Macht, daß Ihr herüberkommt; dies wünscht Niemand mehr, als Euer Jim Dore.

Hurrah! rief Wilson aus; der Kutter ist in Sicherheit. Alles Andere ist mir gleichgültig. Holla! Bettsi, bringt mir einmal Tinte und Feder. Ich muß einen Brief nach Haus schreiben und sie benachrichtigen, daß ich für's Erste noch nicht komme. Dann geht's fort nach Frankreich!

Er setzte sich nieder und schrieb mehrere sehr lakonische Briefe, die er der Missis Sellers zur Besorgung übergab. Einer derselben war an Marie Dawson addressirt. Beim Anblick dieser Addresse biß die Wittwe ihre Lippen zusammen und ihre Augen funkelten vor Groll. Die arme Marie bekam diesen Brief niemals zu Gesicht.

Als Harry das Billet erhielt, war der Logger gerade im Begriffe, seinen Cargo einzunehmen, um mit Tagesanbruch unter Segel zu gehen. Wilson hatte alle seine Angelegenheiten geordnet und wollte eben an den Strand hinabgehen, um sich in einem Boote, das seiner harrte, an Bord des französischen Schiffes bringen zu lassen, als er sich plötzlich von einem Trupp Bewaffneter umgeben sah. Ehe er Zeit hatte, an Widerstand zu denken, hatte man ihm die Hände auf den Rücken gebunden und ihn auf ein Pferd geworfen, wo-

Digitized by Google

rauf er inmitten von Dragonern abgeführt wurde.

Er befand sich bereits mehrere Tage im Gefängnisse zu London; er saß eben in seiner Zelle in einer sehr traurigen Gemüthsstimmung; in seinem sonst so lebendigem Geiste war eine bedeutende Ebbe eingetreten, als sich die Thüre öffnete und Mary Dawson eintrat; Er sprang auf und schloß sie in seine Arme. Während das Mädchen an seinem Busen schluchzte, wurde der sonst so starkherzige Mann fast zu Thränen gerührt. Sie sagte ihm, man behaupte allgemein, seine Sache stehe sehr schlecht, aber Jim Dore sei von Frankreich herübergekommen und habe unter seinen Freunden große Summen Geld gesammelt, um den besten Advokaten für ihn zu engagiren. Wilson seinerseits versuchte auch heiter zu sein und versicherte sie, es werde Alles gut gehen.

Nicht wahr, Du hast den Offizier nicht gemordet? sagte Marie; Du kannst Niemand morden?

Morden? Nein! erwiderte Wilson stolz; nur ein Feigling kann morden. Frage mich nicht weiter, Marie, — was geschehen ist, kann ich nicht ungeschehen machen. Ich danke Dir, mein Herzchen, für Alles, was Du für mich gethan hast; sage Dore, er möge mich, wenn er abkommen kann, unverzüglich besuchen.

Jetzt kam der Schließer, und trennte die beiden Liebenden wieder.

Am nächsten Tage kam Dore mit einem Advokaten, der die Vertheidigung mit größtem Fleiße aufsetzte, obgleich es große Schwierigkeiten machte, da man den Ankläger nicht kannte. Endlich brach der Gerichtstag an. Wilson saß auf der Verbrecherbank, und auf der Zeugenbank erschien eine Frauensperson; als sie ihr Gesicht dem Angeklagten zuwandte, erkannte Wilson — die Wittwe Sellers. Die Verhandlung begann. Missis Sellers schwor, daß sie hörte, wie Wilson sich als denjenigen bekannte, welcher den Kapitain des Orestes erschossen. Dorton wurde aufgerufen und mußte diese Aussage bestättigen; dann schworen zwei von der Mannschaft des Orestes, daß sie Wilson den Schuß abfeuern sahen, und endlich bezeugte einer der Schmuggler, daß Wilson der Anführer ihrer Bande war. Gegen diese Wucht von Zeugenaussagen konnte die Vertheidigung unmöglich erfolgreich sein. Die Geschwornen sprachen das Schuldig aus, und der Richter verkündete, nachdem er seine schwarze Mütze aufgesetzt, das Urtheil:

„Harry Wilson wird als Pirat verurtheilt, in Ketten an den Ufern der Themse aufgehangen zu werden."

Wilson hörte sein Urtheil an wie ein Mann, ohne Furcht und Zittern, bestand aber darauf, seine Freunde sollten seine Marie nach Haus bringen, ohne ihr seine Verurtheilung mitzutheilen.

Es würde mein Herz brechen, sie in Thränen zu sehen, das arme Kind, ohne sie trocknen zu können. Aber Jim, ich möchte, wenn es möglich ist, meine Ruhestätte auf unserem Kirchhofe haben. Ich war zwar nie ein eifriger Kirchengänger, aber Marie kommt dann vielleicht manchmal an mein Grab und bewacht es.

Dore ergriff seines Kameraden Hand und versprach, seinen Wunsch zu erfüllen.

Zu jener Zeit standen an den Ufern der Themse, in der Nähe von Blackwall, eine Reihe hoher Galgen, an denen als Warnungszeichen für Leute, welche eine besondere Vorliebe zur Ausübung des Faustrechtes zur See hatten, die gespenstischen Reste verschiedener Seeräuber hingen. Die Sonne ging unter und wieder auf und die Zeitungsträger boten in den Straßen Londons mit großer Anpreisung „die vollständige und wahre Lebensbeschreibung und Abentheuer, sowie auch die letzten Worte und Hinrichtung des kühnen Schmugglers Harry Wilson, Mörder des Kapitains des königlichen Schiffes Orestes," aus.

Sturm und Regen wütheten in jener Nacht, und die Körper der Missethäter schwankten im Winde hin und her, während das Ächzen der Galgen und das Gerassel der Ketten sich in das Geheul des Sturmes mischten. Bald nachdem es völlig Nacht geworden war, und als der Sturm am ärgsten tobte, nahten sich dem Galgen, woran der Schmuggler hing,

Digitized by Google

zwei Männer, erstiegen ihn, feilten die Ketten ab, und ließen den Leichnam herunter. Ein leichter Wagen stand in Bereitschaft, welcher alsbald mit den zwei Männern und ihrer Beute in der größten Eile nach Hamble zu fuhr wo er noch, ehe der Tag graute, ankam.

Als die Sonne ihrem Bette entstieg, fielen ihre Strahlen auf ein frisches Grab, auf dem Marie Dawson mit Hülfe Jim Dore's und seiner Kamraden eine Trauerweide pflanzte. Manche heiße Thräne, die das Grab befeuchtete, zeugte von dem tiefen Schmerze der Leidtragenden.

Die arme Marie blieb ihrer ersten Liebe treu, und nicht einmal der ehrliche, treue Jim konnte ihr Herz gewinnen.

Wittwe Sellers mußte ihr Geschäft aufgeben, denn die Hafenschenke wurde von Jedermann gemieden. Weder Schmuggler noch Zollbeamte konnte sie mehr mit ihrem falschen Lächeln herbeizaubern.

Johannisfest in England.

Am Johannisabend zündete man früher überall Feuer an, um welche die jungen Leute herumtanzten, indem sie dabei Kränze aus Eisenkraut, Mutterkraut und andern Pflanzen trugen, und Blumen in den Händen hielten. Denn man glaubte, daß jeder, der an diesem Abend durch Blumen in die Flammen sähe, das Jahr über von Augenschmerzen verschont bleibe. Waren die Feuer bald niedergebrannt, so lief man durch die Flammen, sprang über sie hinweg und warf unter frommen Gebeten alle Blumen hinein, damit jede Krankheit gleich den Blumen vom Feuer verzehrt würde und namentlich das Fieber seine Macht verlöre. Mitunter umwickelte man auch irgend ein zerbrochenes oder abgenütztes Rad mit Stroh und Werg, zündete es an und rollte es brennend einen Abhang hinunter, fest überzeugt, dadurch alles Unglück, allen Kummer und alle Gefahr von sich abzuwälzen.

Die Johannisfeuer selbst bestanden entweder aus lauter Knochen ohne Holz („lone fyre"), aus lauter Holz ohne Knochen, („wood fyre"), oder aus Knochen und Holz („Saynt Johannys fyre"). Die ersteren zündete man an, um durch den Gestank und Qualm die Drachen fern zu halten, welche an diesem Abend durch die Luft fliegen und durch den Schaum, den sie fallen lassen, alles Wasser vergiften. Die „wood fyres" welche hell brennen und deßhalb weithin sichtbar sind, sollten andeuten, daß der hl. Johannes einer Leuchte für die Menschen gleiche und schon von Jeremias gesehn wurde. — Die „Saynt-Johannys-fyres" sollten daran erinnern, daß die Gebeine Johannis des Täufers verbrannt worden sind. Doch wurde der Name bonfyre, bonefyre, allmälig der allgemein gültige für alle Johannisfeuer, gleichviel ob diese mit Holz oder Knochen genährt wurden.

In Glouceſter, im ganzen nördlichen England und in Wales hat sich die Sitte, bonfyres anzuzünden bis zum heutigen Tage erhalten. In Cornwall besonders läuft man mit brennenden Fackeln, die am Ende bethert sind, von Dorf zu Dorf und um die Feuer herum. In Whiteborough, auf einem Hügel der St. Stephans-Ebene bei Launceston, häufte man früher alle möglichen Brennmaterialien um einen großen Pfahl auf, der gerade in der Mitte eingeschlagen und an dessen Spitze ein mächtiger Strauß befestigt wurde. Rings um ihn herum fanden ehedem Wettkämpfe von Ringern statt. Seitdem aber einmal ein böser Geist in Gestalt eines Hundes dabei erschienen war, konnte niemand, selbst im Scherze, mehr ringen, ohne eine Verletzung davonzutragen, und darum wurden die Wettkämpfe abgestellt. Die Bauern glauben, daß in dem Hügel Riesen begraben sind, welche man in ihrem Schlaf nicht stören darf.

An den Küsten versammelten sich sonst am Johannisabend Männer und Frauen in ge-

Digitized by Google

wissen Häusern, wo sie ein kleines Mädchen, welches das erste Kind ihrer Eltern sein mußte, als Braut anputzten und dann wie bei einem Feste schwelgten, sangen und tanzten. Zuletzt füllten sie ein weitbauchiges Gefäß, dessen Hals sehr eng war, mit Seewasser, jeder warf einen ihm gehörigen Gegenstand hinein und nun fragten sie das Mädchen mit lauter Stimme, was ihnen Gutes oder Schlimmes begegnen werde. Bei jeder Antwort griff das Mädchen in den Topf und zog einen Gegenstand heraus, den sie dem Eigenthümer zurückgab, eine Art des Zukunftsforschens, welche wir bei den Mädchen der Bulgaren am Neujahrstage noch heutigen Tages in ganz gleicher Weise, nur mit Ringen, antreffen. —

In den größern Städten fand ehedem zu Johani die altbergebrachte Gewohnheit des Wacheausstellens (setting the watch) statt, welche meist am St. Petersabend wiederholt wurde. — In London zog die sogenannte marching watch, oft über 2000 Mann stark, in glänzenden Rüstungen, mit Musikbanden und Fackeln durch die Hauptstraßen der Stadt. Der Lord-Major selbst mit dem Schwertträger vor sich und den üblichen Pagen, Dienern und Fackelträgern um und hinter sich, die Beamten des Majors, die Sheriffs mit ihren Untergebenen, Dienern und Wachen nahmen zu Pferd und zu Fuß an dem Zuge Theil. Major und Sheriffs hatten ihre Riesen, Tänzer (morris-dancers) und Puppenspieler bei sich, welche an den Haltpunkten des Umzuges Vorstellungen gaben. Der ganze Weg, welchen der Zug nahm, war mit „old beacons" oder „standing lamps", einer Art Fackeln auf Pfählen, glänzend erleuchtet, und die Zahl der Fackeln, welche getragen wurden, war gewöhnlich auf 700 festgesetzt. Außerdem mußte noch jeder der 120 Constabler, welche den Zug begleiteten, seine Fackel haben. Der Umzug fiel daher so glänzend aus, daß König Heinrich VIII. selbst ihn mehrmals mit ansah und der König Christian von Dänemark mit seiner Gemahlin während seines Aufenthalts in England im Jahre 1519 sich nach King's-head in Cheap führen ließ, um die „Wache" vorüberziehen zu sehn. Indessen 1539 verbot Heinrich VIII. diesen Umzug, und wenn derselbe auch 1548 wieder in's Leben gerufen wurde, so kam er doch bald nachher für immer außer Gebrauch.

In Nottingham erhielt sich die Gewohnheit bis zur Regierung König Karls I. Jeder Einwohner von einiger Wohlhabenheit mußte dabei entweder selbst erscheinen oder sich vertreten lassen. Man kam mit den Waffen, die man hatte — mit Piken, Musketen, Handbüchsen oder andern Schießgewehren, mit Partisanen und dergleichen, und wer Rüstungen hatte, sandte seine Diener darin. Alles versammelte sich auf dem Row, wo man zuerst den Schwur ablegen mußte, die Stadt bis zum Sonnenaufgang getreulich bewachen zu wollen, und dann zog man mit militärischer Ordnung durch die Hauptstraßen der Stadt, theilte sich in verschiedene Compagnieen, denen die einzelnen Stadttheile zugewiesen wurden, und wachte, bis der Morgen kam. Jeder Wächter trug bei dieser Gelegenheit einen Stab in Form einer Kaiserkrone, der mit allerhand künstlichen und natürlichen Blumen, mit Bändern und kostbaren Steinen verziert war und zu deren Schmuck schon Tags vorher alle Gärten der Stadt und Umgegend von den Stadtbewohnern förmlich geplündert wurden.

In Chester war das jährliche Wacheziehn am Johannisabend von noch größerer Bedeutung. Gemäß einer Verordnung vom Jahre 1564 mußten den Festzug vier Riesen, ein Einhorn, ein Dromedar, ein Kameel, ein Hecht, ein Drache, sechs Pferde und andre Figuren begleiten. Aber 1599 ließ ein Major die Riesen und Thiere als Teufelswerk vernichten und statt ihrer Geharnischte zu Fuß und zu Pferd mitziehn. Bei der Restauration König Karls II. stellten jedoch die Bürger von Chester auch ihren Johannisumzug in der frühern Weise wieder her und ließen neue Figuren machen. Jeder Riese kostete vier Pfund, und jeder der vier Männer, welche die Figur trugen, erhielt dafür 2½ Schilling. Aus den Rechnungen geht hervor, daß drei von diesen Riesen weibliche Wesen vorstellten, und zwei von ihnen „father

Digitized by Google

and mother giant," Riesenvater und Riesenmutter, hießen. Jedes der neuen Pferdchen (hobby-horses) kostete 6 Schilling 8 Pence und ward von 4 Knaben getragen, welche dafür zusammen 16 Schillinge erhielten. Auf dem Elephanten saß ein Cupido mit Pfeil und Bogen, ein Drache fehlte natürlich nicht, und unter den Thiergestalten bemerkte man außer dem Einhorn, Kameel und Hecht noch eine Antilope. Auch der „Stadt-" oder „Majors-Berg" und der „Kaufmannsberg" mit seinem beweglichen Schiff wurden wieder angeschafft. Das Material zu diesen Figuren bestand zum größten Theil aus starker Pappe, und um es vor den Ratten zu schützen, oder wie es in der Stadtrechnung heißt, „um die Riesen zu bewahren, von den Ratten aufgegessen zu werden (to save the giants from being eating by the rats) kaufte man für 1 Schilling 4 Pence Arsenik. — Sechs Tänzer (morris dancers) mußten mit Trommel und Pfeife den Zug begleiten, und die Stäbe des Gefolges wurden auf das Prächtigste verziert. Gleichwohl hörte auch in Chester der „Midsummer watch" mit der Regierung Karls II. wieder auf. Der Ursprung dieser Sitte beruhte wahrscheinlich auf der Nothwendigkeit, an dem Johannisabend, wo das altheidnische Fest der Sommersonnenwende, wenngleich unter christlicher Deutung, fortgefeiert wurde und zu manchem Unfug Anlaß gab, die Ruhe und Sicherheit aufrecht zu erhalten.

Eine andre Gewohnheit, welche gleich den Feuern aus vorchristlicher Zeit herrührt, war die, daß in London an den Abenden vor Johanni und Petri und Pauli jede Hausthüre mit grünen Maien, Johanniskraut, Fenchel, fetter Henne, weißen Lilien und andern Blumen geschmückt, mit Guirlanden verziert und des Nachts mit Glaslampen, in denen Oel brannte, erleuchtet wurden. Einige Hausbesitzer hingen auch schöngearbeitete eiserne Armleuchter auf, an denen mitunter hundert kleine Lampen zugleich brannten. Ebenso pflegte man vor den Häusern, in deren Nähe nach Sonnenuntergang ein bonfyre auf der Straße angezündet wurde, Tische mit Fleisch, Kalbsmilch und guten Getränken aufzustellen und Nachbarn und Vorübergehende zum Niedersitzen einzuladen.

Ein ähnlicher Gebrauch hat sich in Repom in Yorkshire bis jetzt erhalten. Jeder Hausmiether, der im Laufe des Jahres seine Wohnung gewechselt hat, muß nämlich am Johannisabend vor seiner Thür eine Tafel mit Brod, Käse und Ale aufstellen, wovon jeder, der vorübergeht, zulangen kann. Ist der Bewirther wohlhabend genug, so ladet er alle Gäste, welche eine Weile am Tisch verweilen, zum Abendbrod ein und der Abend wird lustig und heiter verbracht. — In Northumberland dagegen pflegt man Vorübergehende um eine Gabe anzusprechen, indem man Stühle mit Kissen aus wirklichen Blumen vor die Thüren oder an den Straßenecken und Durchgängen aufstellt. Diese Stühle werden nämlich mit einer Lage Lehm oder Thon bedeckt, in welche man allerlei Blumen so hineinsteckt, daß sie Figuren oder Muster in Art eines gestickten Kissens bilden. Von den eingesammelten Geschenken wird der Abend bestritten, den man mit Essen, Trinken und Tanzen hinbringt.

Für die jungen Mädchen ist in England der Johannisabend oder Midsummer-eve von besonderer Wichtigkeit. Nie gehn sie an diesem Abend zu Bett, ohne in ihrer Stube einen Zweig „fette Henne„ oder „midsummer men" aufgesteckt zu haben, deren Blätter, je nachdem sie sich rechts oder links beugen, anzeigen, ob der Liebste treu oder falsch ist. Nimmt man zwei Zweige, so bedeutet ihr Ab- oder Zuwenden, ob man sich trennen oder heirathen wird. Auch geht man am Abend, ohne ein Wort zu sprechen, rücklings in den Garten, pflückt eine Rose und legt sie in einen Bogen reines Papier. Ist sie dann zu Weihnachten, wenn man sie bis dahin unberührt liegen läßt, noch ebenso frisch, wie zu Johanni, so steckt man sie in den Busen und der zum Bräutigam bestimmte Mann nimmt sie heraus. Oft sieht man erst zu Neujahr nach und erkennt, wenn die Rose verblichen ist, die Untreue des Geliebten.

Digitized by Google

Das Alphorn.

Von **Heinrich Szadrowsky.**

Der großartige Aufbau der Alpenwelt, die mächtigen und alle gewöhnlichen Verhältnisse weit überragenden Schallräume in der Gebirgsregion führten die Hirtenvölker schon in den frühesten Zeiten zur Erfindung eines äußerlich zwar höchst einfachen, dem Toncharakter nach aber klangreichen, hellklingenden, weit in die Berge hineinschallenden Instrumentes, so ganz geschaffen für die gewaltigen Raumverhältnisse in der Gebirgswelt, die wunderbaren Geheimnisse eines vielfachen Echos zu enthüllen nnd entzückend schöne Tonklangwirkungen hervorzurufen. Ein Stück Holz aus zwei Theilen zusammengefügt, das obere Theil eine junge Tanne von ungefähr 5 Fuß Länge, das untere Theil aus einem gekrümmt auslaufenden und becherartig erweiterten Stücke Tannenholz von etwa 1½ Fuß bilden das Instrument, das den bezeichnenden und poetischen Namen Alphorn trägt. Der Klang desselben ähnelt dem Tone einer großen Trompete, wie sie zu Sebastian Bach's Zeiten gebräuchlich war, voll, rund, mehr streichend im Tone als schmetternd, viel Glanz, aber dennoch weich, eine bezaubernde Mischung von Holzton- (Klarinetten-) Charakter und Metallstimmen. Gewöhnlich wird es ohne Mundstück geblasen, ist nur fähig für die Naturtöne eines Blechblaseinstrumentes, und in der Ausführung auch nur für eine „Fanfare" wie auf den Waldhörnern ohne Ventilen zu gewinnen. Dieses im Flachlande ohne alle Bedeutung bleibende Instrument erhebt sich in seinen Wirkungen in der hohen Gebigswelt bis zu einer Pracht und einem Tonzauber, der unbeschreiblich ist. Glanzvoll zieht der Ton über die Thäler, lehnt sich an die starren Felsenwände, und rollt nun in vielfachen Echo an denselben hin in den wechselvollsten Schattirungen, vom zartesten Hinschleichen des Klanges bis zu einer berauschenden Macht, bis zu einer an die Majestät des Orgeltones gesteigerten Klangfülle. Spielkünste liegen dem Charakter des eigenthümlichen Instrumentes ferne. In seinem unscheinbaren Aeußeren ist es anspruchslos wie das bescheidene Gefieder der göttlichen Naturſängerin Nachtigall. Wie aber diese unter einer so wenig beachtenswerthen Aeußerlichkeit eine himmlische Empfindung birgt, so ruht auch im Alphorn ungeahnt eine Größe, eine überwältigende Hoheit des Tones, die besonders den Neuling im Gebirge so unerwartet bis zum sprachlosen Entzücken berührt. Trifft sich nun für den Wanderer ein günstiger Standtpunkt, der ein vielfaches Echo zuläßt, oder sind die Witterungsverhältnisse für eine tonreiche Schallfortpflanzung ergiebig geeignet, kurz überhaupt die Entfernungen der nächsten Felsenwände oder Resonnanzflächen, die akustischen Bedingungen entsprechend, dann gewährt das Alphorn in seinen Wirkungen einen Genuß, der unvergleichbar ist, tief ergreifend für das Gemüth, unverwischbar in der Erinnerung. Wie ein wunderbar schönes Volkslied aus der Kindheit Tagen haftet der Zauberklang des Alphorns an der Seele und spinnt sich tief ein in Märchenduft und süßes Schauern. Wir erklären uns gar wohl den Sinn und die tief-seelische Empfindung des berühmten Volksliedes:

„Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an;
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Zum Vaterland mußt ich hinüber schwimmen,
Das ging nicht an.

Ihr Brüder allzumal, heut seht ihr mich zum letzten Mal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an."

Der Gebrauch des Alphorns ist jedoch in der Schweiz nicht sehr verbreitet. Nur in einzelnen Thälern hat es sich erhalten. Dagegen war früher, als der Kuhreigen noch allgemein gesungen wurde, das Alphorn ein vielgepflegtes Instrument, mit welchem man auch den Aelplergesang begleitete.

Die Geschichte desselben geht hinauf bis in die frühesten Zeiten. Schon im vierzehnten Jahrhundert wurde es als Signalhorn gebraucht, um den anrückenden Feind zu verkünden. Konrad Geßner erwähnt dessen in seinem Buche über den Pilatusberg (1555) und nennt es lituum alpinum, und sagt, daß es elf (?) Fuß Länge habe. H. Berlepsch hat in seinem Buche: „die Alpen in Natur- und Lebensbildern" das Alphorn ausführlich behandelt.

Digitized by Google

Politische Rundschau.

Wir sprachen in unsrer letzten Rundschau die Möglichkeit aus, daß wir vielleicht schon in dieser Nummer die endliche Ueberwältigung der unheilvollen Rebellion in den V. St. von Amerika verkünden könnten. Leider sind wir diesmal noch nicht im Stande, eine so glorreiche Nachricht zu bringen. Ja, es scheinen jetzt erst die Aequinoctial-Stürme des Völkerfrühlings über unser Land hereinbrechen zu wollen. Ob das Schiff des Staates dieselben aushalten wird? Wir glauben es, trotz der Unfähigkeit der Führer, trotz der Muthlosigkeit der Mannschaft, trotz der politischen und socialen Sünden des amerikanischen Volkes; denn das Schiff ist aus gutem Zeuge gezimmert und der Weltgeist geht seinen Gang und wird es endlich in ruhiges Gewässer bringen; nur muß das Volk erst seine Sünden abbüßen, aus dem Amerikaner muß erst der Krämergeist, der Dämon des Dollars, der Eigendünkel, der Religionsschwindel und die mit ihm Hand in Hand gehende Unmoralität entweichen, an deren Stelle die Bürgertugenden, Vaterlandsliebe, Sinn für das Edle und Schöne, Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit und moralischer Muth einziehen — nur dann wird das Staatsschiff gerettet sein.

Ein erfreulicheres Bild zeigt sich unserm Blicke jetzt in Frankreich. Dort fangen diese Bürgertugenden an, sich im Volke zu offenbaren. Trotz der napoleonischen Machinationen, die Wahlen zu beeinflußen, wird das corps legislatif Männer enthalten, welche aufrichtig und muthig dem Fortschritte huldigen; diese Männer sind aus dem Volke, sind Handwerker und haben bereits durch ihre Adressen an ihre Wähler bewiesen, daß sie die Zeit, daß sie ihre Aufgabe begreifen und die moralische Kraft besitzen, den napoleonischen Alp abzuschütteln. Dem Dezemberkaiser muß es zu Muth sein, wie dem Schneemann, wenn die Frühlingssonne scheint, der Angstschweiß muß ihm ausbrechen vor diesen Zeichen der Zeit. Fiasko bei Allem, was er beginnt! Besonders in Mexiko, wo das Volk einen Heldensinn an den Tag legt, gegen den französische Heere vergebens kämpfen. Dort geben sich ein General und seine Adjutanten selbst den Tod, um sich nicht dem Feinde ergeben zu müssen. Wo solcher Geist im Volke wohnt, wachsen gewiß keine Lorbeern für einen Napoleon.

Dieselbe Erfahrung wird Rußland in Polen machen. Es mag sein, daß der Adel und die Hierarchie daselbst bisher die Revolution unterstützten, um nach Abschüttlung des russischen Joches zu ihren alten Privilegien wieder zu gelangen; allein sie werden sich bitter täuschen; der Kern des Volkes, der Kern der Revolution ist gesund. Würde die dortige Umwälzung nur von den Motiven der Adeligen und der Geistlichkeit geleitet, so wäre ja der Zweck fast erreicht und die Revolution bald zu Ende, da England und Oesterreich von dem Czaren die Selbstständigkeit Polens in einer polnischen Nationalversammlung verlangen; aber Alexander kennt seine Zeit besser, er weiß, daß Polen von dem Geiste ergriffen ist, der jetzt alle Länder durchzieht, und hat dies auch den vermittelnden Mächten gesagt.

Den Thron Griechenlands haben jetzt die Großmächte für erledigt erklärt, so daß also die bayerische Dynastie daselbst unmöglich gemacht ist. Vielleicht wird auch die dänische dort unmöglich gemacht; wenigstens hat das griechische Volk bis jetzt noch keinen besondern Enthusiasmus für den nordischen Prinzen gezeigt. In den wirklichen Griechen liegt schon noch der alte Geist der Freiheit; aber sie sind in der Minderzahl und haben durch die lang erduldete Schmach und Erniedrigung allen moralischen Halt und alle moralische Kraft verloren. Das schöne Land scheint ganz von Räubern und Wegelagerern bewohnt zu sein.

In Preußen will der verrückte König die Adreße der Kammer der Abgeordneten gar nicht officiell annehmen; sie wird ihm also per Post zugeschickt werden, worauf er natürlich den Herrn Abgeordneten wieder den Laufpaß geben wird. Endlich wird doch einmal das Quousque tandem des Volkes das Ohrenfell des Despoten erschüttern; dann wird es aber zu spät sein; denn dem Ausspruche des Volkes wird gleich der vollziehnde Lictor folgen.

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 11. August, 1863. 3. Band.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Fortsetzung.

Der Bagno von Termini.

Während der wenigen Augenblicke, welche Debora — Stumley — nach ihrer Befreiung aus dem Kerker auf der Villa zugebracht, hatte sie in Eile folgendes Billet geschrieben, das ihr Bruder Gideon am folgenden Morgen empfing:

Albano, Villa Fiorina.

Geliebter Bruder!

Ich habe Dir gelobt, Dich von einer unsinnigen Leidenschaft heilen zu wollen, die Dich zur Verzweiflung zu führen drohte, und ich löse mein Wort. Wenn Du nicht sieben Jahre fern von Deiner Schwester gelebt hättest, würdest Du längst in Lady Stumley, der stolzen, reichen Besitzerin dieser Villa, Deine Schwester Debora, das bescheidene Judenmädchen aus dem Ghetto erkannt haben. Mein guter Gideon! Behalte Deine Schwester immer lieb; Lady Stumley aber wird Deinen Frieden nicht mehr stören, denn Du kannst nicht lieben, was nicht existirt.

Deine treue Schwester

Debora.

N. S. Der Vater Paul Greant's, den ich auf der Villa zurücklasse, wird Dir alles Uebrige erklären.

Diese Zeilen und die Aufschlüsse, welche der alte Greant ihm gab, versetzten den Bruder Debora's in eine Aufregung, wie sie das Herz eines Mannes wohl nie empfunden hat. Ein Weib zu lieben und sie untreu werden zu sehen, oder ihren Tod zu betrauern, daß ist die gewöhnliche Geschichte unglücklicher Leidenschaften; aber mit Herz und Sinnen eine unerhörbare Liebe für ein eingebildetes Wesen zu nähren, und plötzlich dies Phantom wie ein Nebelgebild im Sonnenstrahl zerfließen zu sehen, nichts zu beweinen, nichts zu verwünschen zu haben; sich einem, in der Geschichte menschlicher Leiden ganz unbekanntem Mißgeschick gegenüber zu sehen, dem er keinen Namen zu geben wußte, und das gleichwohl ein Gefühl in ihm tödtete, dessen Gewalt sein ganzes Leben durchdrungen zu haben schien, so daß ihm jetzt in Kopf und Herz eine unendliche, eisige Leere entgegen starrte — das war eine noch nicht dagewesene, und zu seltsame Lage, um den Bruder Debora's nicht in eine allgemeine, dumpfe Betäubung zu versetzen.

Nach seinem Gespräche mit Greant's Vater, welches ihm alle nothwendigen Aufklärungen gewährt hatte, zog Gideon Costantini sich in ein benachbartes Landhaus zurück, um in tiefer Abgeschiedenheit seinen Geist zu sammeln, und eine ernste Prüfung mit sich selbst anzustellen. Er fand auf dem Grunde seiner Seele nichts als eine dumpfe Trauer, eine tiefe Muthlosigkeit. Die majestätischen Bäume um ihn her, die herrlichen Blumengärten, die lebendigen Quellen, die anmuthigen Gebäude, hatten für ihn allen Reiz verloren; die ganze herrliche Gegend erschien ihm schaal und todt, seitdem der Zauber eines einzigen Namens von ihr gewichen war. Jetzt er-

Digitized by Google

kannte Gideon erst, wie selbst die Qualen der Liebe ihre geheime Wonne haben, so daß man sich nach ihrem Verluste nach ihnen zurücksehnen kann. Die sonderbare Verwirrung seines Geistes führte ihm oft merkwürdige und doch so natürliche Sinnestäuschungen vor die Seele; das fortwährende Grübeln über seine Lage, ließ ihn zuweilen dieselbe so ganz vergessen, daß er, durch Lady Stumley's Besitzungen wandelnd, sie plötzlich selbst vor sich zu sehen glaubte in all' ihrer anmuthsvollen Holdseligkeit. Dann war es, als erwache neues Leben in seiner Brust; seine Augen leuchteten, seine Arme streckten sich der unsichtbaren Gestalt entgegen, und wie im Traume lispelte sein Mund glühende, abgebrochene Liebesworte. Doch bald zerstreute die trostlose Wirklichkeit den lieblichen Traum, und bleich vor Schrecken fand sich Gideon, eine verbrecherische Liebe in der Brust, einem jungen Mädchen — Debora, seiner Schwester, gegenüber.

In solchen Träumereien war Gideon einst bis zum jenseitigen Ufer des See's gegangen, und als er so eben in seinem Geiste zu hinlänglicher Klarheit gelangt war, um Gott für die Befreiung von einer so unsinnigen Leidenschaft zu danken, fand er sich plötzlich von einer Truppe Arbeiter umringt, welche eine geheimnißvolle Unternehmung zu überlegen schienen. Es waren die Ackerleute Virgilio's; Gideon erkannte einige von ihnen, als den geheimen politischen Verbindungen angehörig; sein Name flog bald von Mund zu Mund, und er sah sich von diesen Geächteten der römischen Campagna mit offenen Armen als Freund begrüßt. Voll Vertrauen in Virgilio's Wort, erwarteten die Getreuen sein versprochenes Signal, das auf der höchsten Pappel in Albano als Morgenröthe der Freiheit leuchten sollte. Wie groß war die Verzweiflung der braven Leute, als sie nun aus Gideon's Munde die Verhaftung ihres geliebten Anführers vernahmen!

— Wir sind leider nicht zahlreich genug, lautete ihre Ansicht, um in die Stadt einzufallen und das Gefängniß zu stürmen; doch wir halten die Kampagna besetzt, und wollen den Mittelpunkt, den Keim eines wohlüberlegten Aufstandes bilden.

Aus den gerechten Klagen dieser Männer erfuhr Gideon erst, wie eine, in fortwährendem Mißtrauen befangene Regierung ihnen die Fortsetzung ihrer so gemeinnützigen Arbeiten untersagt habe, und sein edles Herz, empört durch diese Darstellung, konnte dem Entschlusse, zu welchem die Verzweiflung sie getrieben, nur beistimmen.

— Wir sind Mannes genug, Alles auszuführen, versicherten sie ihn, aber wir Alle sind nur die Arme eines Unternehmens; es fehlt uns ein Anführer, der uns als Haupt regiere. Ohne Virgilio sind die Arbeiter nichts.

Gideon blickte nach der Stadt, wie um sich in's Gedächtniß zu rufen, daß in seiner Liebe Alles vorbei sei, und daß nur eine kräftige Ermannung ihn vor dem inneren Versinken sowohl als vor äußeren Gefahren, die ihm die Zukunft bringen könne, zu retten vermöge. Dann drückte er den Landleuten die rauhen Hände und sprach:

— Meine Freunde! Ich bin in der Wüste, weit, weit von hier geboren; als Kind folgte ich der wilden, umherschweifenden Lebensweise des afrikanischen Raubthierjägers. Nun wohl! Ich wünsche nichts sehnlicher, als dies Leben wieder zu beginnen. Wollt Ihr, bis Virgilio zurückkehrt, mich zu Eurem Führer annehmen? Wenn mir sein Geist fehlt, so bin ich mir doch seines Muthes bewußt, und meine Hingebung an Eure gute Sache, soll wahrlich der seinigen nicht nachstehen!

Mit einstimmigem Jubelruf ward Gideon's Rede aufgenommen, und von diesem Augenblicke an, ging für Gideon ein neues Leben auf. Der junge Mann hatte plötzlich das einzige Heilmittel für die tiefen Wunden seiner Seele gefunden. Sich für eine gute Sache aufzuopfern, das Leben und Geschick so vieler unglücklicher Geächteter in seiner Hand zu haben, wie eine Vorsicht über diese Familie heimathloser Flüchtlinge zu wachen, sie durch Wald und Gebirge zu führen, ihrer Aller Schirm und Rather zu sein — eine solche Existenz war wie für Gideon geschaffen. Im

Digitized by Google

beständigen Denken und Sorgen für Andere, mußte er seiner selbst vergessen, und das war es, was ihm Noth that.

Inzwischen hatte Greant's Vater, der, nur von einem einzigen Gedanken beseelt, in Albano's Einsamkeit lebte, und sich nur mit Fiorina beschäftigte, bei seinen unerschöpflichen Fragen an das Kind über tausend unbedeutende Dinge eine sonderbare Entdeckung gemacht. Unter den Spielsachen der Kleinen, fand er nämlich jene Medaille, welche Fiorina in der Nacht, als sie auf die Erscheinung der Befana wartete, zu Füßen von Memma's Lager aufgehoben hatte. Woher mochte dieses Schaustück mit seiner geheimnißvollen Inschrift stammen, die zur Wachsamkeit ermahnte, unter dem Sinnbilde des zur Morgensonne aufsliegenden Hahnes? Ohne darüber mit sich in's Klare kommen zu können, bediente sich der Vater des unglücklichen Gefangenen dieser Medaille als Beweismittel, um bei den wahren Freunden Pius des Neunten, ja bei dem heiligen Vater selbst, die Revision des Prozesses zu erlangen. Auch schienen die unermüdlichen Anstrengungen des beklagenswerthen Greises zu Gunsten seines Sohnes schon eine günstigere Wendung nehmen zu wollen, und der Pabst schien nicht abgeneigt, eine Revision und Kassation des Urtheils zu bewilligen.

Paul Greant war, da sein Urtheil auf mehr als zehn Jahre lautete, nach dem Bagno von Termini gebracht worden, wo seine Sklavenkette bereits an den Fußboden geschmiedet war. In einer der ziemlich häufigen Zusammenkünfte mit seinem Vater, hatte er eine so lebhafte Sehnsucht geäußert, Memma van Ritter noch ein Mal zu sehen, daß der unermüdliche Greis, überzeugt von dem sicheren Erfolg dieses Schrittes, durch Vermittelung des Kardinals Santa Scala, einen Erlaubnißschein in den Bagno für eine, den Gefangenen fremde Person auswirkte. Memma, die ein, von Tag zu Tage ihr unerträglicheres Leben im Palaste ihres Gatten führte, war jetzt beinahe zu jener wohlthätigen Unempfindlichkeit gelangt, welche das traurige Privilegium Derer ist, die den Schmerz bis zum Uebermaaß erschöpften. Von der Bitte des Greises unterrichtet, glaubte sie einem Vater diese Gunst nicht verweigern zu dürfen; sie entschloß sich daher, ihm zum Bagno in Termini zu folgen.

Barbone, der den Vater Greant's zu Santa Scala hatte kommen sehen, und dessen Ohren stets für Geheimnisse geöffnet waren, erstattete unverzüglich Talormi deshalb Bericht, und dieser, entzückt über die Nachricht, eilte zu van Ritter, um ihm anzukünden, daß am folgenden Tage seine Gattin sich zur Gartenpforte hinausschleichen werde, um Greant im Bagno zu Termini einen Besuch zu machen.

— Ihnen, lieber Admiral sagte Talormi, bietet sich hier eine vortreffliche Gelegenheit, Alles zu erfahren, und sich der erforderlichen Beweise zu versichern, um eine ungetreue Gattin überführen und sie auf immer in die vier Wände eines Klosters verweisen zu können.

Van Ritter fand allerdings ebenfalls das Mittel vortrefflich.

Einem so hochgestellten Manne hatte die Polizei nichts zu verweigern, um so weniger, als sein Gesuch durch Talormi befürwortet ward. Van Ritter eilte demnach Memma voraus, und verbarg sich in eine Zelle des Gefängnisses, die nur durch einen leichten Holzverschlag von der Paul Greant's getrennt war. Der brave Seemann, dem Sturm und Meerestoben nichts anhaben mochten, fühlte sein Herz mit entsetzlicher Gewalt gegen den Busen klopfen, als sollten ihm die Adern bersten, und all' sein Blut im unaufhaltsamen Erguße dahinströmen. Das Ohr an die verrätherische Wand gelehnt, bereitete er sich auf eine jener schrecklichen Enthüllungen vor, die, wenn sie gleich nicht unerwartet sind, doch über den Muth des Mannes gehen, zumal wenn die Liebe in ihm noch nicht erloschen ist.

Jetzt trat Memma in die Zelle, und stieß einen Schmerzensruf aus, als sie Paul erblickte, der, im Gewande der Sträflinge an den Boden gekettet, die Verwüstungen des entsetzlichsten Leidens im Antlitz trug. Der

Digitized by Google

junge Mann dagegen machte keine Bewegung, keine Geberde; in seiner trostlosen Haltung aber lag etwas Tiefergreifendes, das nur zu deutlich Alles ausdrückte, was in ihm vorging.

— Gnädige Frau, begann er nach kurzem Schweigen mit vor Thränen erstickter Stimme, seien Sie tausendmal gesegnet, daß Sie es nicht verschmähten, zu mir zu kommen. Nun will ich geduldig die Leiden eines ganzen Lebens hinnehmen; Ihr Anblick wird mich stärken für den endlosen Schmerz. Sieben Jahre lang haben Sie mich von sich gestoßen; sieben Jahre lang hielten Sie mich einer abscheulichen Lüge fähig, die Ihres Lebens einzigen Fehltritt verschuldete — einen Fehltritt, den Ihre langjährige, heldenmüthige Tugend gesühnt hat! Ja, gnädige Frau, als ich Ihnen damals in Ihrem Garten zu Genua, in jener, nie wieder erlebten Nacht verkündete, daß ich den schändlichen Talormi im Duell getödet — da glaubte ich selbst die Wahrheit zu reden. Unter den Streichen meiner Waffe war er gefallen, aber durch eine jener Höllenkünste, deren Geheimniß dieser Talormi allein besitzt, hatte er sich nach meiner Entfernung wieder unverletzt erhoben, gleich dem Vampyr, der im Sternenschein dem Grabe entsteigt, um die Lebenden zu vernichten. All unser Elend, datirt von jenem Zweikampf — von jener Lüge, die ich für Wahrheit hielt. Nein, gnädige Frau, Sie, die sie wenn auch nur von fern, sieben Jahre meines Lebens beobachtet haben, sieben Jahre stummen Schmerzes und ehrfurchtsvoller Ergebung — Sie müssen begreifen, daß ich nicht zu Denen gehöre, die eine so niedrige Unwahrheit zum Dienst ihrer Liebe nutzen. Sie können mich auch des letzten, mir schuldgegebenen Verbrechens nicht fähig halten; wie auch der Schein gegen mich sei — mir sagt mein Herz, Sie müssen mich freigesprochen haben! Was ich vor meinen Richtern nicht zu sagen wagte, das darf ich Ihnen hier mittheilen, da kein fremdes Ohr uns hört — ich will Ihnen zum Beweise meiner Unschuld den höllischen Fallstrick vor Augen legen, in den ich gefallen bin. Sehen Sie dies Billet, das ich wie einen Schatz gehütet habe, das ich auch unter diesem Gewande der Schmach vor jedem Auge zu verbergen wußte. Lesen Sie, gnädige Frau — doch nein! Ich will es Ihnen selbst lesen, und Sie werden über den Schreiber nicht in Zweifel sein:

„Eine siebenjährige Buße genügt mir, und heute ist Weihnachten, das Fest der Gnade. Um ein Uhr nach Mitternacht werde ich allein sein. Es ist eine Gartenmauer zu übersteigen; an dem Fenster, das sich Ihnen öffnen wird, soll eine Strickleiter hängen.

Memma."

Bei dieser Vorlesung schien Madame van Ritter aus der schmerzlichen Erstarrung zu erwachen, in die sie versunken war. Mit wahnsinniger Hast riß sie das Billet aus Paul's Händen, las es flüchtig durch, und rief:

— O, daß ist Talormi! er allein ist es!

— Bewahren Sie das Billet auf, fuhr Greant fort. Sie begreifen den Beweggrund, der mich antrieb, es geheim zu halten. Lieber wollte ich meine Verurtheilung erleiden, als meine Liebe enthüllen, ob auch dieser Liebe nach dem Zeugniß des Billets nach siebenjähriger Entsagung nur eine Stunde des Glückes gewährt werden sollte!

Bis zu Thränen gerührt, ergriff Memma die Hand Paul Greant's, und drückte sie schüchtern.

— So habe ich denn gar nichts zu verzeihen! sprach sie. Ich aber flehe seit sieben Jahren Gott um Vergebung an — und mir ist, als ob er sie mir heute gewährte!

— Gnädige Frau, begann wieder der Gefangene, Sie haben eine gute That vollbracht, indem Sie mir dieses Wiedersehen schenkten, das heilend auf meine ganze Zukunft einwirken wird. Sieben Jahre lang haben Sie den Bitten eines Mannes widerstanden, der Sie nur zu sehen wünschte, um sich zu rechtfertigen, um die Erklärung Ihnen zu geben, die Sie nun so spät erhalten haben; aber sie zögerten keinen Augenblick, den Galeerensklaven durch Ihre Gegenwart zu trösten. Seien Sie gesegnet auf immer! Ich habe nun wei-

Digitized by Google

der nichts mehr von Ihnen zu erbitten, als Ihr Andenken. Leben Sie wohl; draußen ist mein Vater; drücken Sie ihm die Hand im Vorübergehen, dann wird er an meiner Unschuld nie mehr zweifeln.

In diesem Augenblicke flog die Thüre auf, und van Ritter erschien. Doch keine Minute lang waltete Ungewißheit, der edle Seemann hatte Alles gehört, und die Thränen auf seiner Wange zeugten für seine tiefe Rührung. Sprachlos stürzte er dem Galeerensklaven an die Brust, und hielt ihn fest umschlungen; dann reichte er Memma, ohne sie anzusehen, die Hand der Versöhnung.

Zu welchen unerwarteten Enthüllungen mußte van Ritter seinen Lauscherposten beziehen! Wie viel hatte er in wenig Augenblicken erfahren, und wie sollte er seiner Gattin lohnen für ein so edles, heldenmüthiges Betragen, dessen strenge Pflichttreue den begangenen Jugendfehler tausendfach gesühnt hatte!

— Und auch ich, sagte er wie zu sich selbst, auch ich hatte eine Jugendsünde abzubüßen; Gott ist immer gerecht, nur der Mensch ist es nie! Er dachte an seine Liebesgeschichte mit der Tochter jenes Konsuls, die er einst in so leichtfertigem Tone Santa-Scala erzählt hatte.

Noch hatte Memma die Hand ihres Gatten nicht losgelassen, aber sie wagte nicht, das Haupt zu erheben, und die freie Rechte bedeckte ihre Augen, als wolle sie die strömenden Thränen zurückdrängen.

Plötzlich riß van Ritter sich von der Gruppe los, eilte nach der Thür, um Greant's Vater herbeizuholen, der bereits Alles wußte, und in zwangloser Rede theilten nun alle vier, nachdem sie die zärtlichsten Worte der Versöhnung gewechselt, sich ihre Vermuthungen über den Urheber der Frevelthat mit. Es war nur eine Stimme — das Billet sowohl als die Medaille kamen von Talormi's Hand.

— Ja, rief van Ritter mit Feuer, es giebt eine Gerechtigkeit; ein solcher Frevel kann nicht ungerächt bleiben. Dieser entsetzliche Prozeß muß revidirt werden. Talormi ist mächtig, ich weiß es; aber wenn die Wahrheit so flegend an das Licht tritt, muß sie noch mächtiger sein. Einstweilen laßt uns unser Geheimniß bewahren, und Talormi's Namen nicht nennen, damit dieser Höllengeist nicht auf neues Verderben sinne. Sobald der Augenblick günstig ist, weiß ich, was ich zu thun habe, und ich werde es thun! van Ritter sprach die letzten Worte mit der Energie des Seemanns, der entschlossen ist, sein Schiff in die Luft zu sprengen.

Das heilige Gericht.

Debora, Virgilio und Barbone erwarteten ihr Urtheil in den Gefängnissen der Inquisition, deren Palast, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von den Dominikanern erbaut, zwischen dem Vatikan und der Engelsburg, Via dell' Inquisitione, liegt.

Barbone, der wohl wußte, daß seine Haft nicht von langer Dauer sein werde, spielte seine Rolle vortrefflich, und täuschte seine Aufseher mit der Miene jener heldenmüthiger Ergebung, die so leicht anzunehmen ist, wenn man überzeugt ist, keine Gefahr zu laufen.

Virgilio hüllte sich in seinen christlichen Stoicismus, und während er den Menschen nicht die Ehre anthat, sie zu fürchten, prüfte er ängstlich sein Gewissen, um zu erforschen, ob er sich auch vor Gottes Augen rein und schuldlos fühle.

Die härteste Behandlung hatte Debora als Jüdin zu erfahren. Um irgend ein Geständniß von ihr zu erzwingen, erließ Pacifico ihr sogar nicht die gewöhnlichen Gaukelspiele der Inquisition; sie sah in ihrem Kerker bald Züge verhüllter Büßender, bald Henker mit Marterwerkzeugen, bald ein Leichengefolge mit leerem Sarge vorüberziehen; doch sie gestand nichts.

— Ich bin Lady Stumley, erwiderte sie stets mit unerschütterlicher Festigkeit und so edler Haltung, daß selbst ihre Verfolger anfingen, an dem ihr zu Last gelegten Verbrechen

Digitized by Google

irre zu werden. Zudem fand die junge Gefangene ihre jetzige Haft, obgleich ein schreckliches Urtheil sie erwartete, bei weitem nicht so unerträglich als die frühere; denn alle ihre Gedanken waren einer ihr weit furchtbareren Zukunft zugewendet, deren trostloses Bild ihr aus Virgilio's plötzlicher Kälte aufgestiegen war. Diese entsetzliche, von ihrem Herzen unbegriffene Verwandlung hatte all' ihr Denken und Fühlen so ganz eingenommen, daß sie mit gleichgültigem, theilnahmlosen Blick auf die gräßlichen Schildereien blickte, mit denen die Wände ihres Kerkers prangten, und die darauf berechnet sind, die Phantasie der Gefangenen zu schrecken und ihren Muth zu lähmen.

Als im März 1848 die provisorische Regierung der römischen Republik den Inquisitionspalast zu Stallungen für die Artillerie der Nationalgarde einrichten wollte, entdeckten die Arbeiter und das Volk jene unterirdischen Kerker, und fanden dort entsetzliche Ueberreste, die eher auf einen Kirchhof als in ein Gefängniß zu gehören schienen. Unsere junge und schöne Heldin Debora sah sich gleichwohl, ob auch ihr Fuß oft genug auf menschliche Gebeine stieß, den Schrecken dieser unheimlichen Umgebung vollständig entnommen durch das Weh der Liebe, jene mächtige, herrschsüchtige Empfindung, die in dem Herzen, das sie eingenommen hat, keine andere Regung außer und neben sich duldet.

Inzwischen hatten die unermüdlichen Bemühungen des alten Greant endlich alle Hindernisse glücklich besiegt, und ein Dekret des heiligen Stuhles berief ein außerordentliches Revisionstribunal zusammen, die Sacra consulta genannt, das Apellationstribunal des Kriminalgerichts, welches sieben Prälaten unter dem Vorsitz eines Kardinals bilden. Ueber diesem Gerichtshofe giebt es noch eine Art von Kassationshof, tribunale della Segnatura genannt, welcher jedoch nur über Formfehler zu entscheiden hat, und auf das Wesen des Kriminalprozesses nicht eingeht. Beide Kollegien werden jedoch jedesmal nur durch höheren Befehl zusammenberufen.

Der Kardinal Santa Scala ward zum Präsidenten der sacra consulta ernannt, welche den Prozeß Paul Greants revidiren sollte; da jedoch schwache Regierungen selten umhin können, nach verschiedenen Seiten hin Konzessionen zu machen, so gab man Santa Scala den Monsignor Pacifico zur Assistenz.

Es gab eine große Justiz-Feierlichkeit, die in ganz Rom das öffentliche Interesse lebhaft in Anspruch nahm; wir verweilen daher nothgedrungen bei den Einzelnheiten dieser für unsere Erzählung so wesentlichen Verhandlung.

Als Zeugen erschienen der Graf Talormi, der Admiral van Ritter, Tomaso, Fiorina und Ruzzarina. Die vier Angeklagten waren Paul Greant, Debora, Virgilio und Barbone, der Letztere natürlich nur der Form nach. Der Gefängnißwärter war entflohen. Unter den Massen der Zuschauer bemerkte man die Anführer der römischen Liberalen. Paul Greant war aus dem Bagno von Termini hierher gebracht worden.

Der Kardinal-Präsident begann mit dem Verhöre Debora's.

— Sie sind angeklagt, sprach er, die Strickleiter befestigt zu haben, deren Paul Greant sich bediente, um in das Zimmer der Frau van Ritter zu steigen.

— Darauf habe ich Eurer Eminenz Nichts zu erwidern, antwortete Debora achtungsvoll aber stolz. Mein Name und mein Rang stellen mich unter den Schutz der englischen Flagge. Lady Stumley hat Nichts zu antworten, wenn die Frage an Debora gerichtet ist.

Talormi und Tomaso bestätigten, als die Reihe des Verhörs an sie kam, ihre frühere Aussage. Lady Stumley sei Niemand Anderes, als die Jüdin Debora aus dem Ghetto.

Barbone begnügte sich, seine unschuldigste Miene aufzustecken und die Erklärung von sich zu geben: die Aehnlichkeit sei so groß, daß er seinerseits hier keinen Ausspruch wagen wolle.

Virgilio, welcher von Pacifico zum Schwur aufgerufen wurde, daß diese Dame nicht Debora sei, beobachtete ein hartnäckiges Stillschweigen.

Digitized by Google

Jetzt bat Tomaso, der die Hunde aus Josua's Keller noch in gutem Andenken hatte, um das Wort und sagte:

— Die Polizei hat einen unverwerflichen Zeugen mitgebracht — Mitry, den Hund der Jüdin, der im Ghetto den Laden Josua's bewachen muß. Wenn Eure Eminenz erlauben wollen, daß der Hund hereingelassen werde, den im Ghetto Jedermann kennt, so sollen Sie sehen, was geschehen wird.

Pacifico und die Richter gaben ihre Einwilligung zu erkennen und der fürchterliche Zeuge ward eingeführt.

Mitry, der merkwürdigerweise sich ohne Widerstand hatte hierher bringen lassen, als verrathe ihm sein Instinkt, daß er seine Herrin wiedersehen solle, trat so ungenirt in den Saal, daß man wohl sehen konnte, die Feierlichkeit einer außerordentlichen Gerichtssitzung imponire ihm nicht besonders. Die beweglichen Nasenlöcher erzitterten einen Augenblick in der dicken Luft des Themistempels — dann eilte er in großen Sprüngen auf die Bank der Angeklagten zu, und stürzte sich mit einer solchen wüthenden Zärtlichkeit auf Debora, daß dieser einfache Vorgang ein sprechenderes Zeugniß gegen sie ablegte, als die Aussage ihres furchtbarsten Feindes vermocht hätte.

Nachdem er diese schöne Heldenthat vollbracht, streckte Mitry sich in der Lage einer Sphinx stolz zu Debora's Füßen nieder.

Einen Augenblick schien die junge Israelitin durch diesen unerwarteten Verrath etwas außer Fassung; dann aber erhob sie sich stolz und muthig und begann:

— Nun wohl denn! Ja, ich bin Debora, ich bin Debora, die Jüdin! Ihr seid in Rom so barmherzig gegen die armen Juden, daß Gott selbst uns die Lüge sogar verzeihen würde, wenn es gilt, uns Eurer Verfolgung zu entziehen. Aber ich habe der Lüge nicht bedurft, ich darf mich rechtmäßig Lady Stumley nennen, denn einmal ist mein Vater als englisch-levantischer Unterthan geboren, und dann bin ich selbst seit 1845 naturalisirte Engländerin. Mit dem Gelde meiner großmüthigen Freundin, Frau van Ritter, kaufte ich die Herrschaft Stumley in Devonshire, und war sonach, den Gesetzen jener Grafschaft zufolge, berechtigt, meinen Titel anzunehmen. Mein Besitztitel und meine Naturalisationsakte, wie sie im Foreign-Office zu London ausgefertigt worden, sind im Archiv der englischen Gesandschaft zu Rom deponirt. Debora Costantini ist demnach Lady Stumley geworden, nicht aus albernem, eitlem Ehrgeiz, nicht um den heiligen Glauben ihrer Väter zu verleugnen, sondern aus Hingebung in den Willen einer Freundin, der ich Alles verdanke, und aus Liebe für die Sache meiner jüdischen Brüder, denen Ihr die Märtyrerkrone reicht. Lady Stumley konnte für sie thun, was Debora, die Jüdin, nicht vermocht hätte. Lady Stumley hat Zutritt zum Vatikan erlangt; ihr ward die Freude, in seinen Archiven die Bulle aufzufinden, die ein glorreicher Pabst schon im dunklen Mittelalter zu Gunsten der Juden erließ, und die man selbst in unserem aufgeklärten Jahrhundert noch nicht hat in Kraft treten lassen. Nicht Pius der Neunte ist es, der sich weigert, den Willen seines ruhmreichen Vorgängers auszuführen; Pius ist ein aufgeklärter, liberaler, toleranter Fürst, der sich auf die Höhe seiner Zeit erhoben und im Sinne Clemens des Vierzehnten regieren möchte. Nicht auf dem Stuhle St. Peters haben wir unsere Feinde zu suchen, unter der Treppe verbergen sie sich — und wenn eine freisinnige Verordnung von oben herabfällt, dann greifen sie danach, die Fälscher, und verwandeln sie, dem Kirchenfürsten zum Trotz, in eine Verfolgungsbulle. Lady Stumley durfte, ohne Verdacht zu erregen, die Elenden im Ghetto unterstützen; Lady Stumley durfte Euren Künstlern Arbeit geben, ohne sie in den Augen Eurer mißtrauischen Inquisitoren zu kompromittiren. Und jetzt klagt man Debora der Mitschuld an dem Verbrechen auf der Piazza Navona an! Und wer ist das Opfer jener Frevelthat? Es ist die edle Frau, welche Debora aus dem Staube erhoben hat zum Range der vielvermögenden Lady Stumley, es ist Memma van Ritter, meine Freundin, meine Wohlthäterin, meine Vorsehung! Zum Lohne für Alles, was ihr großmüthiges

Digitized by Google

Herz an mir gethan, soll ich die Hand zu einem so verabscheuungswürdigen Verbrechen geboten haben! O, das glaubt Niemand von Euch, Niemand in diesem Saal, Niemand in ganz Rom! Der Unsinn, die Unmöglichkeit sind meine besten Vertheidiger — die Anklage muß in sich selbst zerfallen. Und wer ist der Mann, den man um dieses Verbrechens willen verurtheilt hat? Paul Greant, der edelste, reinste Charakter, der hochsinnigste Mann, den die Erde trägt. Ich habe sieben Jahre lang, sieben Jahre der Verzweiflung hindurch sein Leben beobachtet; ich habe seine Geständnisse angehört, und in seinem Schmerze gelebt, um ihn zu trösten. Wohlan denn! Ich betheure Euch bei dem weißen Haupte dieses Greises, seines unglücklichen Vaters: Paul Greant ist kein Verbrecher, er ist ein Märtyrer! Seit fünfzehn Jahrhunderten hat Rom der Welt Nichts gegeben, als Märtyrer und Ruinen. Wer aber der Schuldige sei? — Ich wage keinen Namen auszusprechen, kein verbrecherisches Haupt zu bezeichnen, denn ich hätte für eine so gewichtige Anklage keine andere Beweise, als meine moralische Ueberzeugung, und das genügt Eurer menschlichen Gerechtigkeit nicht. Ihr verlangt mehr; aber Andere haben sich mit weniger begnügt, um Paul Greant zu verurtheilen. Gott allein sieht in die Tiefen des Verbrechens, und der Schuldige, wenn er nur listig genug ist, glaubt auf Erden nichts fürchten zu dürfen, weil er nur den Himmel zum Zeugen gehabt hat! Entsetzlicher Irrthum! Ob auch der Höchste nicht mehr zu den Menschen redet, wie unter Abrahams Zelt und auf den Höhen des Sinai — er spricht von den Lippen der Unmündigen, die noch kein Hauch der Lüge befleckt hat! Erwartet sein Urtheil und richtet nach der geoffenbarten Gerechtigkeit Gottes!

Ein beifälliges Murmeln durchlief nach diesen Worten Debora's die Reihen der Zuhörer. Pacifico rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her, und aus der Lebhaftigkeit seiner Geberden konnte man errathen, daß er dem Kardinal-Präsidenten zusetzte, die dem Tribunal zugefügte Beleidigung zu rügen; doch Santa Scala warf ihm einen jener strengen Blicke zu, die das Wort im Munde erstarren machen.

Im Saale erklang eine helle Stimme:

— Was hat sich der alte Faun, der Pacifico, da hinein zu mengen?

Der Zuhörer, der sich diesen Ausruf erlaubte, war, oder schien wenigstens ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren zu sein, schöner als der indische Bacchus oder der ägyptische Antinous. Seine herrlichen blondgelockten Haare umflossen ein Wangenpaar, zartgeröthet, wie die Früchte der Hesperiden; ein leichter schwarzer Mantel, dessen sammetner Kragen vorn zusammengehalten ward, ließ einen feinen blauen Frack und ein blendend weißes, durchbrochen gesticktes Oberhemd sehen; die seidene, irisfarbene Kravatte ließ des Halses Elfenbeinweiße desto blendender erscheinen; die feinen, eng behandschuhten Finger spielten mit dem goldenen Knopfe einer Reitgerte von Ebenholz und verriethen vollends ein Geschlecht, dem die Kleidung nicht angehörte.

Alle anwesenden Künstler hatten Clelia erkannt und schaarten sich um sie, um ihr Schutz zu gewähren, falls ihr Epigramm gegen Pacifico unangenehme Folgen für sie nach sich ziehen sollte.

Clelia nahm eine übermüthige Haltung an, und erlaubte sich während einer kurzen Pause in den Gerichtsverhandlungen noch einen anderen Ausfall auf Pacifico.

— Seht doch nur den Monsignor an! Sitzt er nicht so ehrbar da, wie Sankt Peter bei der Coena am Gründonnerstage? Man könnte ihm unsern Herrgott ohne Beichte reichen!

Dann wandte sie sich an Jubelin und setzte hinzu:

— Hören Sie! nach der Sitzung müssen Sie mich begleiten.

— Am Piano? fragte Jubelin.

— Nein, zu Pferde. Wir wollen einen kleinen Spazierritt nach der Pyramide des Cestius machen. Sollten Sie glauben, daß ich diesen Winkel Rom's noch gar nicht kenne?

— Angenommen, erwiderte Jubelin, unter

Digitized by Google

der Bedingung, daß wir nicht in die Katakomben hinabsteigen. Ein französischer Maler Namens Robert, hat sich dort einmal beinahe lebendig begraben; das reicht völlig hin für den Ruhm Frankreichs; es braucht nicht auch noch ein Musiker von dort dies Experiment zu machen.

— Still, mein Herr! gebot Clelia und berührte Jubelin's Schulter mit dem Knopf ihrer Reitgerte, die Verhandlung wird wieder aufgenommen, jetzt müssen wir schweigen.

Der Kardinal Santa Scala begann jetzt das Verhör Paul Greant's. Der junge Mann ließ sich folgendermaßen aus:

— Als man mich in dem Garten des van Ritter'schen Palastes verhaftete, stieg ich jene Strickleiter nicht herab, sondern hinauf. Eine Art Sinnesverwirrung aus Eigensucht, die ich dem Höchsten seitdem tausendmal abgebeten habe, ließ mich in eine Schlinge fallen; ich Wahnsinniger konnte einen Augenblick daran glauben, daß mir ein Stelldichein gewährt sei von der Frau, die mich sieben Jahre mit strenger Tugend von sich entfernt gehalten. Dem Tribunal della Comarca wollte ich den gefälschten Brief nicht vorzeigen, der meinen Verstand verwirrte und mich an der Tugendstärke eines engelreinen Wesens irre werden ließ. Die Gründe, welche mich dazu bestimmten, existiren nicht mehr und ich deponire dies Billet in die Hände Seiner Eminenz und der Herren Prälaten.

Das gefälschte Schriftstück ging von Hand zu Hand.

Van Ritter producirte auf der Stelle mehrere Briefe Memma's, um darzuthun, daß die Handschrift mit außerordentlicher Geschicklichkeit nachgeahmt sei; er sprach darauf selbst mit dem Ausdrucke innigster Ueberzeugung zu Gunsten Paul Greant's, und führte die Vertheidigung seiner Unschuld mit der siegenden Kraft der Wahrheit.

Der Vater des Angeklagten erregte in hohem Grade die Sympathieen des Publikums sowohl, als der Mehrzahl der Richter. Der ehrwürdige Greis, der aus so weiter Ferne herbeigekommen war, um seines Sohnes erster Vertheidiger zu sein, ward von dem Präsidenten Santa Scala mit der achtungsvollsten Rücksicht behandelt, und ihm volle Freiheit des Wortes verstattet.

— Mein hohes Alter mahnt mich täglich, begann der Vater Pauls, daß ich bald vor Gottes Angesicht zu erscheinen habe. Nun denn! selbst um mein Kind zu retten, würde ich hier nicht einen falschen Eid ablegen, der mir vor einem höheren Gericht, als das Eure, die Verdammniß bringen würde. Aber ich schwöre mit gutem Gewissen: mein Sohn ist unschuldig an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen. Ich schwöre es bei dem Gekreuzigten, dessen Bild über dem Haupte des Kardinals-Präsidenten hängt, und der seinen Geist erleuchten wird durch himmlische Eingebung. Schon hat sich der Schutz des Höchsten zu Gunsten meines Kindes offenbart; der wirkliche Schuldige ließ, ungeachtet seiner höllischen Gewandtheit, eine materielle Spur seiner Gegenwart am Orte des Verbrechens zurück, und wir haben sie in Händen. Außerdem hat Gott gewollt, daß in jener Nacht, in derselben, da einst Jesus geboren ward, ein Engel wachte, wie bei der Krippe zu Bethlehem, um für die Unschuld zu zeugen. Hier, meine Herren, ist dieser Engel, die kleine Fiorina, die noch nicht zu lügen gelernt hat und die Gott meinem Sohne zum Zeugen sendet.

Die Thränen des Greises flossen bei diesen Worten und ein Schauer der Rührung durchlief gleich einem elektrischen Funken die Zuhörer.

Der Präsident ließ die Kleine vortreten und sprach nach kurzer Vorberathung:

— Lasset die Kindlein zu mir kommen! Diese Worte des göttlichen Meisters sind heute für uns von Wichtigkeit.

Und zu den Richtern gewendet, setzte er hinzu:

— Man kann sie sogar mit dem Ausspruch in Verbindung bringen: aus dem Munde der Kinder geht die Wahrheit.

Pacifico antwortete nur durch ein gezwungenes Lächeln. Talormi, der höchst nachlässig auf seiner Zeugenbank saß, gab durch

Digitized by Google

ein freundliches Neigen des Hauptes seine Zustimmung zu erkennen.

— Fiorina, begann der Kardinal, sprich ohne Furcht, mein Kind, und sage uns Alles, was Du weißt.

— O, ich fürchte mich vor Nichts, mein Herr! sagte das kleine Mädchen, indem sie den bildschönen Kopf stolz zurückwarf, das rechte Füßchen vorsetzte und die reichen blonden Locken aus der Stirn strich; ich habe die ganze Weihnachtsnacht ganz allein im Kamin gestanden — Sie sehen wohl, daß ich nicht furchtsam bin.

— Sehr gut, mein Kind, erwiderte Santa Scala und lächelte, obgleich eine Thräne sein Auge benetzte, aber warum brachtest Du denn die Nacht im Kamin zu?

— Nun, weil ich auf die Befana warten wollte! antwortete Fiorina ganz erstaunt über eine solche Frage. Abends, bei dem Weihnachtssouper, hatte mir der Graf Talormi von der Befana erzählt, und da wollte ich sehen, ob sie mir Bonbons oder Asche bringen würde.

Talormi warf ihr einen Kuß zu, und nickte beifällig.

— Und hat Dir die Befana gar nichts gebracht? fragte der Kardinal weiter.

— Ei freilich, mein Herr! eine schöne blanke Münze hat sie mir gebracht, die ich lange versteckt habe, damit sie mir Niemand nehmen sollte; aber neulich habe ich sie dem alten Herrn Greant geschenkt.

— Hast Du die Person gesehen, Fiorina, die an Madame van Ritters Fenster eine Strickleiter befestigte?

— Ja wohl, mein Herr, den Mann habe ganz gut gesehen.

— Ein Mann, sagst Du? Erkennst Du diesen Mann etwa in dem Herrn Paul Greant wieder?

— O bewahre! lachte die Kleine, Paul Greant kenne ich recht gut; der hat mir im Ghetto, in Debora's Laden, so oft hübsche Sachen geschenkt und mich immer so lieb gehabt. Nein, Paul Greant war es nicht, den ich in der Christnacht gesehen habe.

Und indem sie sich rings auf den Bänken der Angeklagten und Zeugen umsah, fügte sie, auf Talormi zeigend, hinzu:

— Sehen Sie, so ein Mann war es, wie der Signor Talormi.

— Die Kleine hat schon frühe einen guten Treffer! sagte Clelia Jubelin in's Ohr.

— Also, Fiorina, wiederholte der Präsident, Du weißt ganz gewiß, daß Du Paul Greant nicht erkannt hast?

Fiorina zuckte die kleinen bloßen Achseln, schüttelte unmuthig das Köpfchen und sagte:

— Aber wenn ich Ihnen nun sage — nein! er sah ja aus wie der Signor Talormi; Paul Greant werde ich doch kennen.

— Sie hält auf Farbe! rief Talormi und zwang sich zu etwas, das klingen sollte wie ein unterdrücktes Gelächter.

— Zeigen Sie die Medaille vor! sagte der Kardinal zu Greant's Vater.

Santa-Scala betrachtete sie aufmerksam und auf seinem Gesichte malte sich eine schnell gewonnene Ueberzeugung; dann gebot er einem Gerichtsdiener:

— Zeigen Sie die Medaille den Zeugen vor; wir werden sehen, ob sie Jemand recognoscirt.

Jeder der Zeugen empfing jetzt die Medaille zur Ansicht. Talormi war der Letzte in der Reihe; er schaute sie aufmerksam auf beiden Seiten an, wie ein Numismatiker, der eine seltene Münze aus der Ottonenzeit untersucht, und gab schließlich, indem er sich eines seiner alten Taschenspielerkunststücke bediente, dem Tribunal eine ganz andere Medaille zurück.

Der Streich gelang vollkommen; Niemand, selbst die nächsten Nachbarn nicht, hatten das Spiel seiner Finger beobachtet.

Der Kardinal nahm die Münze und machte eine Bewegung des Erstaunens, welche die Zuhörer nicht begriffen. Pacifico schaute an die Decke, um doch etwas anzusehen; die Prälaten saßen mit verdutzten Mienen da. Talormi allein bewahrte die stolze, sichere Haltung des Repräsentanten der österreichischen Polizei, der weder Richter noch Gesetz fürchtet.

— Das Verhör ist beendet, sagte jetzt

Digitized by Google

Santa Scala mit einer Stimme, der man den unterdrückten Unwillen anhörte.

Noch einige Minuten berieth man der Form halber; dann verkündete der Präsident, inmitten eines athemlosen Schweigens, die völlige Freisprechung sämmtlicher Angeklagten.

Ein lauter, einstimmiger Freudenruf brach im Saale aus. Clelia aber sagte zu Jubelin:

— Die guten Leute glauben, damit sei Alles beendet. Kommen Sie — ich muß Luft haben — ich ersticke! Monte-Citorio, vor dem Laden meines Friseurs warten zwei Pferde auf uns; wir wollen zum St. Sebastiansthore hinaus reiten. Es beginnt jetzt ein anderer Kriminalprozeß, und ich bestelle mich selbst zum Richter ohne Tribunal.

Ein Admiral und zwei Passagiere.

Die Menge, welche der Uebergabe der Bildsäule Moses' (ein Geschenk Debora's, der Jüdin) an den Pabst beigewohnt hatte, zerstreute sich eben, als van Ritter dem Grafen Talormi, nacheilte und leise am Arm berührte.

— Graf Talormi, können Sie mir wohl einige Augenblicke schenken?

— Ah! Sie sind es, Admiral? erwiderte Talormi mit gut gespielter Ueberraschung. Ihnen gehört mein ganzer Tag, wenn Sie es wünschen!

— Ein Augenblick genügt, Graf Talormi.

Van Ritter zog den Grafen unter eine halbrunde Kolonnade; seine Augen nahmen die Farbe des Meeres im Sturme an, und seine rechte Hand umschloß den Arm des Diplomaten gleich einer eisernen Klammer.

— Graf Talormi! begann er und seine Stimme drang zischend zwischen den wuthgepreßten Lippen hindurch. Sie werden mich jetzt anhören, ohne ein Wort zu erwidern, ohne sich zu rühren, oder ich zerbreche Sie über meinem Knie, wie über einer Gangspille.

Talormi schaute umher und sah nichts als die Berninischen Säulen; alles war öde. Er faßte sich demnach in Geduld, und nahm jene unbefangene Miene an, die jeder Verleumdung zu trotzen scheint, und eine siegreiche Rechtfertigung in Aussicht stellt, sobald es erlaubt ist, zu reden.

— Graf Talormi, hob van Ritter wieder an, es sind zwei Verbrechen begangen worden im Dunkel der Nacht; das eine zu Genua, am Belvedere di Negro's, das Andere auf der Piazza Navona; ein und derselbe Mann hat sie beide auf dem Gewissen — und da so manchen Verbrecher die menschliche Gerechtigkeit nicht erreicht, so ist hier eine Hand, die zuschlagen wird. Graf Talormi, ich gestatte keine Rechtfertigung; Sie begreifen wohl, daß, wenn ich in meinem Alter, mit meiner Erfahrung, Ihnen dies mit solcher Schroffheit in's Gesicht sage, die Beweise der Art sein müssen, daß nicht der Schatten eines Zweifels mehr in meinem Geiste Raum findet. Also leugnen Sie nicht, suchen Sie keine Ausflüchte; sollten Sie mir Satisfaction verweigern wollen, so bin ich bereit, Ihnen öffentlich die wohlverdienteste, schimpflichste Beleidigung zuzufügen. Sie sehen also, Alles ist abgemacht; lassen Sie uns denn das Nähere anordnen.

— Admiral, entgegnete Talormi stolz, Sie beleidigen mich, und ich bin es, der von Ihnen Satisfaction verlangt, das ist die Sachlage. Ich habe weder mich zu vertheidigen, noch Ausflüchte zu suchen.

— Es sei, sprach van Ritter, nehmen Sie die Sache, wie Ihnen beliebt; mir genügt, daß Sie sich mit mir schlagen. Ein gleichgültiger Zeuge dieses Auftrittes würde jetzt den sonderbaren Ausdruck wahrgenommen haben, den urplötzlich Talormi's Augen annahmen, als entwickle sich eben ein schneller Gedanke in diesem nur zu fruchtbaren Gehirn, das die Hölle zum Depot ihrer Erfindungen ausersehen zu haben schien.

— Admiral, sprach Talormi würdevoll, wenn Sie den Grafen Talormi besser kennten, als es der Fall zu sein scheint, so würden Sie wissen, daß er stets eine Waffe zur Hand

Digitized by Google

her, um seine Ehre zu schützen. Die Talormi haben sich hierin einigen Ruf erworben.

— Genug der müssigen Redensarten, mein Herr! unterbrach van Ritter, lassen Sie uns lieber unsre Bedingungen regeln.

— Ja wohl, Admiral, und dies ist eben der zarteste Punkt. Sie und ich, wir bekleiden Beide zu Rom eine Stellung, die uns gewisse Rücksichten und ernste Pflichten auferlegt. Wir dürfen uns nicht leichtsinnig duelliren gleich den ersten besten Raufdegen. Hören Sie denn, was ich Ihnen vorschlage. Wir wählen Jeder aus dem hohen römischen Adel zwei Zeugen und gehen auf neapolitanischen Boden, um unsre Angelegenheit auszufechten —

— Nein, mein Herr, unterbrach ihn van Ritter rauh, ich will nicht vier Personen in das Geheimniß einer Ehrensache ziehen, die so zarte Familienrücksichten berührt. Uebrigens haben Sie, mein Herr, mir gar keine Bedingungen aufzuerlegen, und an mir ist es, ungeachtet Ihrer merkwürdigen Prätensionen, Alles von Ihnen zu fordern. Wir werden uns demnach ohne Zeugen schlagen.

Mit jenem Comödianten-Naturell, das ihn nie im Stich ließ, machte Talormi eine Geberde der Ueberraschung.

— Ohne Zeugen, mein Herr? wiederholte er; nein, das nehme ich in keinem Falle an! die Talormi sind gewohnt, mit hochaufgerichtetem Haupte vom Kampfplatz zu gehen, wie sie denselben betraten, und nie wird ein Talormi sich dem aussetzen, für einen Mörder angesehen zu werden.

Die natürliche Würde, mit der diese Worte gesprochen wurden, imponirte dem braven van Ritter.

— Herr Graf, sagte er, das läßt sich Alles ausgleichen. Wir setzen Beide unsern letzten Willen auf und erklären, daß wir unserem Leben selbst ein Ende gemacht. Somit brauchen wir keine Zeugen.

— Wahrhaftig, Admiral, erwiderte Talormi und kreuzte die Arme über der Brust, Sie sind nicht besonders glücklich in der Wahl Ihrer Auskunftsmittel für ein geheimes Duell! Gesetzt, ich falle, wem in aller Welt wollen Sie wohl einreden, daß der Graf Talormi, so jung, so reich, so glücklich, sich aus Lebensüberdruß, mitten im Honigmonat seiner Verbindung mit der schönen Clelia, getödtet habe? Es wird heißen, ein unglücklicher Nebenbuhler habe den Grafen Talormi umgebracht — und der Verdacht kann sogar auf Sie zurückfallen.

— Mein Gott, rief van Ritter und stampfte mit dem Fuße, wie viele Zeit verlieren wir mit solchen müssigen Spitzfindigkeiten!

— Wie! unterbrach ihn Talormi und sein Gesicht nahm den Ausdruck rührender Offenheit an, ist es möglich, daß ein Mann von so hoher Intelligenz, von so seltenem Scharfblick dies einfache, gesunde Raisonnement für eine müssige Spitzfindigkeit halte? Im Ernst, Admiral, glauben Sie wirklich, daß wir uns ohne Secundanten schlagen können?

— Graf Talormi, erwiderte rauh van Ritter, die Secundanten sind eben so viele Vertraute, und bereits ist schon viel zu viel Aufsehen erregt worden für den Ruf meiner Frau. Also kein Gerede weiter! Schweigen und Handeln! Glauben Sie, ich hätte Lust, noch zwei römische Edelleute unter den Arm zu nehmen und Ihnen trübselige Geschichten zu erzählen, damit sie mich im Stillen auslachen, wenn sie auch äußerlich ein theilnehmendes Gesicht machen? Freilich ein Mann, der sich nicht schlagen *will*, findet immer Gründe, um seine Feigheit zu verhüllen!

Bei diesen Worten machte Talormi eine Bewegung stolzen Zürnens, und erwiderte in trockenem, gehaltenem Tone:

— Brechen wir ab, Admiral, und lassen Sie uns zu Ende kommen; ich will Ihnen die ausgedehntesten Concessionen machen. Ich willige ein, mich mit Zuziehung eines Zeugen zu schlagen, eines Einzigen für uns Beide; Sie selbst mögen ihn auswählen, meinetwegen aus der untersten Volksklasse, wenn Sie die Edelleute fürchten — Sie sollen ihn aus Ihrem eigenen Hausstande, aus dem Vatikan, von der Piazza Navona nehmen; jeder, den Sie vorschlagen, wird mir genehm sein. Sie sehen, Admiral, ich bin nicht anspruchsvoll. Bringen Sie mir einen Domestiken, einen Haushofmeister, einen Kammerdiener

Digitized by Google

— einen schon in alle Geheimnisse Ihrer Familie eingeweihten Menschen, und alle meine Scrupel sind beseitigt. Nun wagen Sie noch zu behaupten, Admiral, daß ich Ausflüchte suche, um dies Duell zu vermeiden!

Van Ritter überlegte einen Augenblick und sagte dann:

— Hier ganz in der Nähe ist ein Mensch, der unsrer Familie und meinen Freunden bereits unzweifelhafte Beweise von Anhänglichkeit gegeben hat; er steht in Diensten bei dem Kardinal Santa-Scala.

— Mein Gott, rief Talormi mit der liebenswürdigsten Hingebung, das ist mir ja ganz gleichgültig; ich nehme ihn unbedingt an, es ist ein Zeuge, damit bin ich zufriedengestellt, denn er bietet uns Beiden die nöthige Garantie.

— Erwarten Sie mich einen Augenblick hier, sagte van Ritter, ich hole unsern Zeugen.

Der Admiral verließ die Kolonnade, eilte die Treppe des Vatikans hinauf und begab sich zu Santa Scala, bei dem er den Zeugen zu finden voraussetzen konnte, auf dessen Wahl ihn Talormi geschickt hingeleitet hatte.

— Ich bedarf Ihres Kammerdieners auf zwei Tage, hatte van Ritter zu Santa Scala gesagt.

Und Barbone, der unter diesem sonderbaren Gesuche einen Strahl von Talormi's Genie hervorblitzen sah, nahm eine schläfrige Haltung an, und folgte langsam dem wieder hinabsteigenden Admiral auf den Petersplatz.

— Hier ist unser Zeuge! sagte van Ritter zu Talormi.

Gleichgültig blickte dieser auf den Bezeichneten, und Barbone starrte mit offenem Munde bald van Ritter, bald Talormi an, wie eine echte Bedientennatur, die an die Gebieter keine Frage zu richten wagt, und in dummer Angst ein unbekanntes Schicksal erwartet.

Van Ritter nahm Talormi bei Seite, und sprach:

— Sie sehen, ich habe gethan, was Sie verlangten. Sie werden nunmehr auch meinem Willen sich fügen. Ein Rencontre zwischen uns Beiden kann nur ein Kampf auf Tod und Leben sein.

Talormi verneigte sich bejahend.

Barbone schien indessen mit großem Vergnügen die Regenbogenfarben zu betrachten, die sich auf dem nahen Springbrunnen in wechselnder Pracht bildeten und verschwanden.

— In meinem Alter und in meinem Gewerbe, fuhr van Ritter fort, behandelt man ein Duell nicht wie einen Schülerspaziergang vor das Thor.

— Das ist auch meine Meinung, erwiderte Talormi.

— Wir werden den römischen Boden achten, setzte Jener hinzu; Sie sehen, ich gehe auf Ihre Ansichten ein. Morgen früh um neun Uhr erwarte ich Sie in Civita-Vecchia, im Gasthofe „zum großen Europa." Ist es mein Loos, in diesem Kampfe zu unterliegen, so will ich wenigstens das Meer noch einmal sehen, ehe ich sterbe.

— Auf morgen denn, in Civita-Vecchia, sprach Talormi, und grüßte höflich kalt.

Kaum merklich erwiderte van Ritter den Gruß und ging dem Borgo Nuovo entlang, stets von Barbone gefolgt, der aus seinem Gesicht jeden Ausdruck verbannt hatte, bis auf den vollkommener Dummheit und Gleichgültigkeit.

Van Ritter hatte seine Gattin unter dem sehr natürlichen Vorwande verlassen, in Civita-Vecchia ein holländisches Schiff besuchen zu wollen, das in jenem Hafen ankern sollte.

Es war noch früher Morgen, als der Admiral ein Fenster im Gasthofe öffnete, um das Meer zu überschauen. Während seiner Betrachtungen heftete sich sein Blick auf einen weißen, schaumumflossenen Punkt, der sich von dem dunkelblauen Hintergrunde des Meeres abhob, unfern von der Citadelle Michel Angelo's. Ein auf der Fensterbrüstung angebrachtes Fernrohr zeigte dem Admiral, daß der Gegenstand seiner Betrachtung eine Felsenbank sei, die etwa fünfhundert Schritt vom Ufer entfernt, eine kleine Insel bildete. Diese Entdeckung schien ihm einen Gedanken einzugeben, denn mit der Miene der Befriedigung neigte er das Haupt, und versank dann in

Digitized by Google

Nachdenken, als überlege er einen schnell gefaßten Plan.

Schlag neun Uhr hielt eine aus Rom herkommende Postchaise vor dem Hause; die Pferde dampften und trieften von Schweiß. Talormi stieg aus, und ward an der Thüre von Barbone in Empfang genommen, der mit der gottseligen Ruhe eines seine Ordre ausrichtenden Soldaten ihn fragte: Ob Se. Gnaden der gnädige Herr Talormi seien?

— Ich bin es, erwiderte Talormi mit einem Ernste, der für einen mit den Verhältnissen vertrauten Zuhörer im höchsten Grade komisch gewesen wäre.

— Ich habe Befehl, Ew. Gnaden zu Se. Herrlichkeit, dem Herrn Admiral zu führen, sagte Barbone.

Er schritt voraus zu dem Gemache, in welchem van Ritter schon lange mit Ungeduld wartete.

Indem sie die Treppe hinaufgingen, wechselten Talormi und Barbone in Hast einige kurze, aber für die gewandten Hörer sehr viel bedeutende Reden.

Das letzte Wort Talormi's war:

— Man muß sich immer nach den Umständen richten; ein guter Einfall kommt dann zu rechter Zeit.

— Zu rechter Zeit, wiederholte Barbone, wie ein verständiges Echo.

Damit öffnete er des Admirals Zimmer, und meldete im Kammerdienerton.:

— Se. Gnaden, der Herr Graf Talormi!

Mit eiskalter Höflichkeit, wie sie die Duell-etiquette vorschreibt, empfing der Admiral den Eintretenden.

Talormi öffnete zwei Knöpfe seines polnisch besetzten Rockes, das gewöhnliche Kostüm italienischer Duellanten, und zog zwei große, rothgesiegelte Briefe hervor.

— Ich lasse hier zwei Schreiben zurück, begann er, das Eine ist an die Gräfin Talormi, meine Mutter —

Er hielt inne, als erstickte der Schmerz seine Stimme und fuhr dann fort:

— Das Andere an Fräulein Clelia. Im Fall meines Todes vermache ich ihr meinen Pallast an der Tiber, und vierzigtausend Thaler, die bei Torlonia deponirt sind.

— Fort denn! sagte van Ritter.

Er schellte, und Barbone erschien.

— Es ist doch Alles bereit, nicht wahr? fragte er.

— Ja, Excellenza, berichtete Barbone.

Die beiden Gegner und der falsche Zeuge verließen den Gasthof, um die Wendeltreppe hinabzusteigen, und den Weg nach dem Hafen einzuschlagen. Dort wartete ein vom Barbone gemiethetes Boot mit seinen vier schwimmenden Rudern und dem halb entrollten, lateinischen Segel. Man schiffte sich ein; van Ritter und Barbone ruderten bis an den Ausgang des Hafens; dann ward ein Segel beigesetzt, und in die hohe See gestochen.

Der Wind blies heftig vom Lande, doch ohne große Wellen aufzuwühlen; gleichwohl war das Meer furchtbar anzusehen, und glich einem riesigen Flusse, welcher Eisschollen auf Eisschollen treibt.

Ruhig, wie inmitten der Schlacht auf seinem Quarterdeck, saß Admiral van Ritter am Steuer, und blickte sehnsüchtig auf die See, die unruhige Geliebte, die ihn nie verrathen hatte. Die drei Passagiere beobachteten ein tiefes Stillschweigen, denn auch die Verwegensten wagen nicht zu sprechen, und horchen still zu, wenn im Abgrunde der Sturm jene trostlose Sprache redet, die dereinst, wenn der letzte Mensch nicht mehr ist, die letzte Sprache des Erdballes sein wird.

Barbone zog einen Rosenkranz aus der Tasche, küßte mit Inbrunst das Cruzifix daran und betete pünktlich jedes Pater und Ave bis auf das letzte Körnchen ab, indem er wie in stiller Verzückung die Lippen bewegte. Talormi dagegen hatte die stoische Haltung des Weltmannes angenommen, der auf Alles gefaßt und im Voraus mit Allem einverstanden ist. Eine scharfe, durchdringende Kälte senkte sich aus der nebligen Atmosphäre nieder; die mittägliche Sonne glich der Dämmerung eines Sommerabends; ein dumpfes Grollen stieg aus dem Meeresgrunde empor, als rege es sich in einem unterirdischen Krater; alle

Digitized by Google

Schrecken der Natur vereinten sich, um den Muth des Starken zu erschüttern.

Jetzt streckte van Ritter die Hand aus, indem er zugleich das Haupt bedeutsam neigte, und Talormi's Blick folgte der bezeichneten Richtung.

Die Klippe.

Wie finden Sie das Terrain, Graf Talormi, das ich für unser Zusammentreffen ausgewählt habe? Sagt Ihnen dieser Kampfplatz auf dem Meeresspiegel zu?

— Aber ich sehe nichts als Luft und Meer, erwiderte Talormi, nachdem er lange ringsum geblickt, und noch errathe ich Ihre Absicht nicht. Es scheint, wir entfernen uns vom Lande und steuern auf die sardinische Küste zu. Uebrigens ist mir dies gleichgültig; ich stamme von orientalischen Vorfahren ab, und bin Fatalist. Wenn es mir vorherbestimmt ist, in diesem Duell zu fallen, so kümmert es mich wenig, ob Wasser oder Erde mir zum Grabe dienen soll.

— Graf Talormi, sagte van Ritter, nach Sardinien gehen wir nicht, das verspreche ich Ihnen; wir wollen uns auf einem Grund und Boden schlagen, der Niemandem angehört, und von dem wir nicht mehr fern sind.

Talormi kreuzte die Arme, ließ das Haupt sinken, und schien sich in ernste Gedanken über Tod und Unsterblichkeit zu vertiefen. Barbone quälte sich noch fortwährend mit den Kügelchen seines Rosenkranzes ab.

Ein Windstoß, den van Ritter durch eine geschickte Bewegung mit dem Steuerruder in dem kleinen Segel auffing, ließ das Boot wie von einem spiegelglatten Abhang hinabgleiten, und die Schiffer sahen sich nur noch eine kurze Strecke weit von einem ziemlich breiten Felsen entfernt, dessen beinahe ebene Oberfläche nur zwei emporragende Spitzen zeigte. Bei einer andern Richtung des Windes wäre es unmöglich gewesen, auf der kleinen Insel zu landen, die sonst vom Meere ganz bedeckt sein mußte. Der Admiral nahm die Kette zum Anlegen, stieg zuerst aus und befestigte das Boot an einer der beiden Felsenspitzen.

— Wahrhaftig, sagte Talormi unbefangen, man sollte denken, dieser Felsen sei für uns ganz ausdrücklich hierhergebaut worden.

— Er ist eine Entdeckung, die ich heute Morgen erst gemacht, erwiderte van Ritter. Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich noch immer die Felsenspitzen mit drei Windungen der Ankerkette zu krönen, eine jedenfalls sehr nöthige Vorsicht.

— Denn, sagte er, wenn die See das Boot fortspülte, würden wir genöthigt sein, die Küste schwimmend zu erreichen, und das Wetter ist eben nicht sehr einladend zu der Parthie.

Talormi griff diese Bemerkung im Fluge auf und sagte:

— Für so gute Schwimmer als wir, dürfte die Entfernung wohl in fünf Minuten zurückzulegen sein!

— Ich würde Ihnen doch zehn Minuten dazu geben, Graf Talormi.

— Sie mögen Recht haben, Admiral. Jedenfalls haben wir nichts zu fürchten, wenn auch das Boot sich lösen sollte, da man in höchstens zehn Minuten am Lande sein kann. Aber entschuldigen Sie, Admiral, wir sind ja wohl nicht gekommen, um über Schwimmkunst zu plaudern?

— Allerdings nicht, Herr Graf; aber da in wenigen Minuten einer von uns nicht mehr sein wird, so denke ich, wir können für die kurze Zeit noch in gutem Vernehmen bleiben.

— Admiral, erwiederte Talormi, das Sterben ist schwerer als Sie glauben. Die Kugel hat ihre Launen; ich habe mit Offizieren zu Tisch gesessen, denen in der Schlacht die Brust an mehreren Stellen durchschossen worden. Sie sehen also, es kann Einem von uns Beiden vorbehalten sein, am Leben zu bleiben, selbst nachdem er den verhängnißvollen Schuß empfangen hat!

— Dann ladet man von Neuem.

— Ich war gewiß, daß Sie so antworten

Digitized by Google

würden! Ihr Auskunftsmittel taugt aber nichts. Setzen Sie den Fall, daß Einer von uns fällt; die Wunde wird jedoch nicht für tödtlich erkannt, und die Pistolen sollen von Neuem geladen werden, um den Kampf zwischen einem aufrechtstehenden Gegner und einem Gefallenen wieder zu beginnen! Gehen Sie doch, Admiral! Nimmermehr thun Sie dergleichen, und ich ebensowenig!

So wußte Talormi durch seine wunderbare Geistesgewandtheit immer das zu erlangen, was er beabsichtigte, indem er sich das Ansehen gab, fremdem Willen nachzugeben. Um zu seinen Zwecken zu gelangen, standen ihm alle Spitzfindigkeiten der Sprache, eine unglaubliche Geistesgegenwart und die Gewalt des vollendeten Schauspielers über das Spiel seiner Mienen und den Ton seiner Stimme zu Gebot, so daß er im Stande gewesen wäre, sich selbst zu belügen, wenn eine solche Unterhaltung lange genug dauerte, um ihm den Ausgangspunkt in Vergessenheit zu bringen.

Van Ritter schaute auf das Meer, welches in jedem Augenblicke mehr Terrain auf dem Inselchen in Besitz nahm, denn der Wind hatte sich unmerklich nach Norden gedreht, und schon warfen die Wogen breite, saphirblaue Falten über den schneeweißen Saum hinauf, den die schäumende Brandung an den Felsen gezeichnet hatte. Ein grauer Nebel umhüllte den Horizont, und ein unheimliches, menschenstimmenähnliches Geräusch erfüllte die Luft.

Barbone suchte indessen mit der Neugierde eines Kindes nach kleinen Muscheln, wie sie die Felsenspalten rings umher mit silberner Inkrustirung bedeckten.

Talormi erachtete den Moment für günstig, um einen Namen auszusprechen, der mit einem entscheidendem Schlage den durch die Feierlichkeit des Ortes und der Stunde in van Ritters edlem Herzen besänftigten Haß wieder erwecken sollte.

— Wie es auch kommen möge, warf Talormi in leicht spöttischem Tone hin, es hat mir Freude gemacht, einen Admiral über die ungewissen Resultate eines Zweikampfes auf Tod und Leben aufzuklären. Jetzt bleibt mir nur noch Eins unserem schon viel zu langen Gespräche hinzuzufügen. In der Stunde, die vielleicht meine Todesstunde sein wird, glaube ich Ihnen mittheilen zu müssen, daß in Genua der Graf Talormi lange zuvor, ehe der Kapitain van Ritter dort eintraf, um die Hand des Fräuleins Memma Santa Scala angehalten hatte.

Aus den Augen des Admirals sprühten zwei Blitze, und schaudernd ballten sich seine Fäuste zusammen.

Wie ein Mann, den urplötzlich eine Vorstellung überkommt, richtete van Ritter sich mit einer schnellen Bewegung aus seiner nachdenklichen Haltung auf, und sprach, indem sein Auge finster auf Talormi ruhte:

— In einem einzigen Worte, mein Herr, haben Sie mir jene Empfindungen zurückgegeben, die allein ich für Sie nähren darf — und Sie sollen zufrieden sein.

— Desto besser, höhnte Talormi, auch ich lasse meinem Hasse wieder freies Feld, und das gereicht mir zur Genugthuung; denn nichts ist unerträglicher, als die falsche Höflichkeit zweier Menschen, die sich doch gegenseitig umzubringen gedenken. Ja, wir müssen uns hassen; so möge denn dieser Haß jetzt, da Einer von uns bald dem Andern auf Erden Platz machen soll, sich ein Mal frei aussprechen! Ja, ich will Ihren Tod, Admiral van Ritter, weil Sie mir ein Weib, das mein werden sollte, durch List entrissen haben — und ich würde noch zu entschuldigen sein, hätte ich, um mein verlornes Gut wiederzugewinnen, Das begangen, was in der Sprache der öffentlichen Ankläger ein Verbrechen heißt!

— Elender! schrie van Ritter, Du gestehst also Deine Frevelthat ein? Mein Gott, mein Gott, ich danke Dir! Jetzt darf ich nicht mehr fürchten, daß meine Rache einen Unschuldigen treffe! —

— Ja, versetzte Talormi, und der schneidende Ton seiner Stimme übertönte das Brausen des Sturmes, ja, ich habe Dich entehrt, Dein Ehebett befleckt, ich habe mich gerächt für Deine Heirath, die ein Diebstahl, an mir begangen, war! Verbrechen für Verbrechen! Ich habe die Wonnen des meinigen genossen;

Digitized by Google

und wenn ich lebend aus diesem Zweikampf hervorgehe, wenn Dein Leichnam hier zurückbleibt, dann werde ich wissen, die Entzückung der Christnacht wiederzufinden, und Deinem Weibe eine Freude zu machen, indem ich ihr Deinen Tod ankündige!

Ein Brüllen der Wuth entrang sich van Ritters Brust.

— Laß sehen! rief er. Das Loos soll entscheiden! Dein Leben oder das Meine haben schon zu lange gewährt.

Er zog ein Geldstück aus seiner Börse, ließ es in seiner Hand sich drehen, und warf es in seinen Hut. Dann sprach er zu Talormi:

— Errathe, wenn Du kannst.

— Talormi rieth und ihm fiel der erste Schuß zu.

— Jetzt, sagte van Ritter, sollen Sie, wie ich es Ihnen versprochen, in jeder Beziehung zufriedengestellt werden. Wir stellen uns in einem Abstande von fünf Schritten. Jeder auf eine der hervorragenden Felsenspitzen. Hinter jedem dieser Plätze ist eine Wassertiefe von zwanzig Klaftern; dem also, der getroffen wird, ist der Tod, wenn nicht durch Feuer, doch durch Wasser gewiß.

— Dann muß aber, erwiderte Talormi, der dumme Junge dort, Ihr Bedienter, den Sie mitgebracht haben, Jedem von uns die Füße an den Knöcheln fest zusammenbinden, damit derjenige, der mit einem Schusse im Kopf oder in der Brust in dies tobende Meer fällt, seine Schwimmkunst vergißt.

— Sehr gut, rief der Admiral Beifall klatschend.

Er rief Barbone, der sich noch immer angelegentlich mit seiner Muschelfischerei beschäftigte, und den Befehl van Ritters mit weitaufgesperrten Augen empfing.

Das Inselchen bot bereits keinen Aufenthalt mehr; in ungeheueren Bogen stürzten die Wellen vom Horizont her und erhoben sich am Felsen zerschellend, über die Häupter der beiden Feinde. Talormi erklomm zuerst sein Piedestal, und Barbone unterwarf sich mit der Miene tiefster Unterwürfigkeit der sichtlich nur aus blindem Gehorsam übernommenen Verrichtung, ihm mit einigen im Boote gefundenen Stricken die Füße zu binden.

— Jetzt zu mir! rief van Ritter, der inzwischen auf die andere, bereits ganz von Wellenschaum bedeckte Felsspitze gestiegen war.

Barbone schien nochmals wegen der übernommenen Obliegenheit um Entschuldigung zu bitten; darauf band er auch dem Admiral die Füße zusammen, und zwar bedeutend fester als Talormi.

Im nächsten Augenblick war der junge, kräftige Bandit aufgesprungen, und stürzte den Admiral kopfüber in das Meer.

Aus den schäumenden Wogen herauf tönte ein entsetzlicher Schrei, und Barbone blieb mit gezücktem Dolche über den Abhang geneigt stehen, völlig bereit, ein neues Verbrechen zu begehen, wenn es durch ein fast unmögliches Wunder, dem Opfer dieses teuflischen Hinterhaltes gelingen sollte, sich an die Hervorragungen der Felswand anzuklammern.

— Die Vorsicht war überflüssig, und diente bloß dazu, Barbone's erfahrne Gewandtheit im Verbrechen an's Licht zu setzen.

Mit leichter Mühe hatte sich Talormi indessen seiner Bande entledigt; neben Barbone stehend, blickte er finster in den Schlund hinab, der sich über dem Admiral geschlossen hatte.

Die beiden Mordgesellen beobachteten ein tiefes Stillschweigen, und ihr Blick schweifte ringsum über die Wasserfläche, um zu erforschen, ob etwa ein dampfender oder segelbeschwingter Zeuge sich nahe. Ueberall nichts als schäumende Wogen! Nicht ein menschliches Wesen, nicht ein Strahl der Sonne.

Noch eine Stunde hielten sie Wacht auf der Felseninsel, stets Auge und Ohr gespannt; doch nichts erschien auf dem Wasserspiegel, kein Geräusch ließ sich vernehmen, außer dem Brausen des Sturmes und dem Gebrüll der Wogen.

— Es ist vorbei mit ihm, sagte kalt Talormi.

Er winkte Barbone, das Boot loszumachen und Beide traten hinein.

— Dorthin! befahl Talormi und deutete auf die benachbarte Küste.

Digitized by Google

Die Blume von Albano.

Die große Glocke des Kapitols, welche außer der neuen Pabstwahl nur alljährlich am ersten Tage des Karnevals ertönt, hatte das Signal zu den christlichen Saturnalien gegeben, und das römische Volk, der stürmischen Lust der Fastenzeit sich hingebend, geberdete sich wie närrisch am Fuße seiner ernsten Monumente.

Unter der großen Menge von Masken aller Physiognomien, die den Corso auf und ab strömten, bezeichneten aller Augen und Hände eine zahlreiche Gruppe von Pazzi, deren Wesen nicht jene tolle Lustigkeit zur Schau trug, wie sie zu dem Charakter ihrer Maske gehörte. Wo die Ohren der Polizei nicht wachten, flüsterte man sich in's Ohr, daß alle Häupter der liberalen Parthei sich über Auswahl dieser Carnevalskleidung verständigt hätten, und demnach auch Ciceruacchio nicht fern sein könne.

Hierin täuschte man sich nicht. Die Thorheit der christlichen Bacchanalien hatte dieses Jahr für sehr Viele einen ernsthaften Zweck. Es handelte sich um nichts Geringeres, als den Obscurantismus durch den Donnerschlag eines Revolutionsausbruches zurückzudrängen. Ein junger Israelit, so sagte man, der in muthiger Hingebung weder mit seinem Golde noch mit seinem Blute kargte, und in sein Komplott nicht nur eine Masse unzufriedener Arbeiter gezogen, sondern auch kühne Hülfstruppen unter den Liberalen der Stadt gefunden habe, beabsichtige, sich durch einen Handstreich des Vatikans und der Engelsburg zu bemächtigen, sobald die letzten Moccoletti, die kleinen Wachskerzen, welche nach dem letzten Avemaria des Fastendienstags den ganzen Corso erleuchten, erloschen seien.

Gideon Costantini ward nicht genannt, gleichwohl war er es, der diesen Plan organisirte und unter die Maskenhülle verborgen hatte. Mit dem Kainszeichen an der Stirn, von den Arbeitern wie ein Aussätziger verstoßen, aus Deboras Wohnung durch sein eigenes Herz verbannt, hatte der junge Mann, den jetzt nur seine Verzweiflung berieth, alle seine politischen Neigungen und Abneigungen wieder erwachen sehen, und warf jetzt aus dem Ghetto hervor den Brand, von dem er hoffte, daß er den ganzen Kirchenstaat entzünden solle.

Im zweiten Stockwerk eines Hauses zwischen dem Palast Ruspoli und dem Cafe-Nuovo, dem schönsten Kaffeehause Roms, hatten zwei Frauengestalten bereits zum Oefteren durch ihre Schönheit und ihren Anzug die Blicke der Vorüberwandelnden auf sich gezogen, und mehr als eine Gärtnermaske reichte ihnen mit Hülfe seines Scaletto Confetti und galante Sonette hinauf. Mit einer Art trauriger, schlechtverhehlter Unruhe blickten die beiden Damen auf den Trupp der Pazzi, der so eben durch die päbstlichen Karabiniere vom Platze Kolonna auf den Corso zurückgedrängt wurde.

— Ich bin gewiß, daß mein Bruder Gideon dort unter ihnen ist, sagte die Eine.

— Wenn ich das wüßte, versetzte die Andere, so entführte ich ihn und sperrte ihn bis zum Aschermittwoch hier bei mir ein. Der junge Mann wird der Tollste unter Allen sein, und wenn sie ihn jetzt wieder einsperren, habe ich meine alte Macht über Pacifico nicht mehr, um ihn zu befreien.

In diesem Augenblick zog ein eleganter, offener Wagen die Aufmerksamkeit der Menge auf sich, und ward unverzüglich der Zielpunkt süßer Confettisalven von allen Seiten. Von zwei jungen, kindlich vergnügten Gesandtschafts-Attache's begleitet, wiegte Talotmi sich im Fond und empfing mit anmuthigem Lachen die weißen Staubwolken des Zuckerwerks, das unaufhörlich von seinem schwarzen Frack abprallte. Bewundernd folgte manches weibliche Auge dem stolzen jungen Mann, der vorüberrollte gleich einem Triumphator auf dem Wege zum Kapitol; er aber lächelte der Menge zu, klatschte den Masken Beifall, drückte den Pagliacetten die Hände, grüßte die Damen auf den Balkons, und erwarb sich demnach alle Ansprüche auf römische Popularität, so eifrig wie ein Kandidat vor den Parlaments-

Digitized by Google

wahlen in England. Vor dem Cafe Rispoli hielt der Wagen einen Augenblick, und mit schön gerundetem Arme warf Talormi seiner schönen Clelia einen jener Grüße hinauf, die eine Frau compromittiren, indem sie aller Welt das Geheimniß ihrer zärtlichen Verbindung verrathen. Clelia, die durch einen Verrath der Art nichts zu verlieren hatte, erwiderte den Gruß, und schüttete sogar einen Blumenregen über die Equipage aus — Alles falsche Waare, falsch wie eine Karnevalsmaske!

Debora hatte sich während dieses Zwischenspiels nicht auf dem Balkon gezeigt; sie erschien dort wieder in jüdischem Kostüm, dem einzigen, das an diesem Tage keine Maske war, und ihre orientalische Schönheit, gehoben durch den Anzug und Kopfputz Rebekka's, erregte allgemeine Bewunderung. Jetzt schritt eine hochgewachsene Maske im Kostüm eines griechischen Weisen, das Haupt in der Kapuze der Peripatetiker verborgen, vorüber. Als er das breite granitne Trottoir des Palazzo Rispoli betrat, blickte er auf, und sobald er Debora erblickte, trat er über die Schwelle des Hauses, nahm die langen Falten seiner Tunica zusammen, und eilte in wenigen Sprüngen die Treppe hinauf. Mit der Freiheit eines bevorrechteten Freundes öffnete er Debora's Zimmer.

— Sie sind es! rief die junge Jüdin und kreuzte die Hände über ihrer Stirn.

Der Weise legte den Zeigefinger auf die Lippen und erwiderte leise:

— Ja wohl bin ich es.

— Clelia, die ein Geheimniß unter diesem Besuche ahnte, verließ den Balkon nicht.

— Ja, mein Kind, sprach der Besucher im Gewande des Weisen, sogar dazu sehe ich mich durch den Drang der Umstände genöthigt; ich mußte mich wohl oder übel heute auf mein altes Seemanns- und Abenteurerleben besinnen, denn der Kardinal Santa-Scala bleibt seiner Mission getreu. Sie wissen so gut als ich, was im Werke ist, liebe Debora. Die Kardinäle der Conjulta haben diesen Morgen beschlossen, alle Vergnügungen des diesjährigen Karnevals zu unterdrücken, weil sie einen Vorwand zur Empörung bieten möchten. Ich allein erhob mich gegen eine so ganz unpolitische Maßregel, die in ganz Rom nur die schlimmste Wirkung hervorbringen konnte, und Pius IX. trat auf meine Seite. Mit meinem Ehrenworte verbürgte ich mich dafür, daß die Ordnung nicht gestört werden sollte, und Dank dieser vielleicht höchst unbesonnener Weise übernommenen Verpflichtung ward von dem Beschluß Abstand genommen, so daß der Karneval unangetastet blieb. Auch die Anführer der Patrioten sollten verhaftet werden, namentlich Ihr Bruder Gideon. Unter der Bedingung, daß die am meisten Kompromittirten Rom, wenigstens für den Augenblick, verlassen, sollen die Verhaftungen unterbleiben. Jetzt bin ich eben im Begriff, unter dem Schutze dieser Verkleidung Ciceruacchio und seine Freunde aufzusuchen, um durch Unterdrückung jedes Aufruhrprojectes unseren Feinden den Vorwand zu entziehen und mein Wort zu lösen. Diesen Abend hoffe ich Sie in Aliberti zu sehen, wohin ganz Rom sich begiebt; auch Mehrere unserer Freunde denke ich dort zu treffen, und sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Entwerfen Sie mir eine Liste von Jenen, für die Sie sich interessiren, und bringen Sie mir dieselbe heute Abend mit; ich will mit Ihnen reden. Auf Wiedersehen, Debora! Die Zeit drängt; ich habe nicht einmal so viel Muße, um Ihre Antwort zu vernehmen!

— Eminenza, sagte Debora, und hielt den Kardinal zurück, es giebt einen alten Gebrauch unter den römischen Jüdinen zur Karnevalszeit —

— Ja, ich weiß, was Sie meinen, unterbrach sie der Kardinal, das kleine, angeheftete Zeugstückchen.

— Und man sagt, das bringe Glück, Eminenza!

— Es dient wenigstens dazu, unter der Menge gleichartiger Masken die Personen, die man liebt, herauszufinden.

— Um aller dieser Gründe willen also erlauben Sie wohl, Eminenza, daß die Jüdin Debora dem Gebrauche ihrer Glaubensgenossinnen sich anschließe?

Digitized by Google

Freundlich fügte der Kardinal sich ihrem Verlangen, und sagte, Abschied nehmend:

— Auf Wiedersehen denn in Aliberti; nun werden Sie mich doch ohne Mühe herausfinden, wenn es viele dem meinen ähnliche Anzüge dort geben sollte!

Vor dem Palazzo Ruspoli stand eine gedrängte Volksmenge, als Santa Scala aus dem Hause Debora's trat. In einer zahlreichen Gruppe standen Ciceruacchio, Bezzi und Andere aus der liberalen Parthei beisammen, in angelegentlicher, aber äußerlich ruhiger Unterhaltung begriffen. Der Kardinal erkannte sie unter ihrer Verkleidung, und wartete auf einen günstigen Moment, um sie anzureden.

Plötzlich geschah vor dem Cafe-Nuovo eine schreckliche Explosion; mehrere Personen sanken verwundet nieder, doch die Menge, welche glaubte, es seien die Büchsen, die bei dem Pferderennen gewöhnlich abgefeuert werden, erschrack nicht und setzte ruhig ihre Promenade fort. Die Ursache des Ereignisses aber war folgende: Im Augenblick, als der Kardinal mit Ciceruacchio sprach, überreichte ihm eine Maske einen prächtigen Blumenstrauß, der freundlich angenommen ward. Dieser Strauß barg, wie die Geschichte jenes Tages berichtet, eine Höllenmaschine in Miniatur, die sich sofort entlud, und den Kardinal, jedoch nur leicht, verwundete.

— Wir wollen kein Aufhebens davon machen, sagte er schnell gefaßt zu Ciceruacchio; unsere Feinde, denen ich dies verdanke, würden jedenfalls hierin einen Vorwand suchen, die öffentliche Lust in Trauer zu verwandeln. So lebt denn wohl und seid vorsichtig!

Und der Kardinal verlor sich in eines jener engen Seitengäßchen, die in die Via del Coronari münden, um sich unbemerkt in seine Wohnung zu begeben.

Treu der empfangenen Warnung, erstickten die Freunde Ciceruacchio's die Kunde von dem Attentat im Keime; es hieß, eine Schußwaffe habe sich aus Unvorsichtigkeit entladen. So ward der Schrecken, welcher den nächsten Gruppen hier und da bemerklich geworden, zerstreut, und eine Abtheilung der Pazzi, die durch die Via del Murato auf den Corso einbog, belebte zu gleicher Zeit die Scene mit neuer, rauschender Lust.

An der Spitze des närrischen Trupps ging ein hochgewachsener Mann, dessen Gesicht eine Wachsmaske bedeckte; ihn zu erkennen, war unmöglich, denn eine wollene Mütze verdeckte auch sein Haar. Diese Pazzi sangen zu den grotesken Sprüngen ihres Tanzes eine ländliche Melodie, und bekundeten dadurch, daß sie weder Städter, noch Trasteveriner, sondern sehr vernünftige Narren und Kinder der umliegenden Dörfer seien. Ihr Anführer trennte sich jetzt von ihnen, eilte voraus, und stellte sich, mit einem Scaletto bewaffnet, vor dem Hause auf, in welchem die beiden Frauen im Fenster lagen.

— Es ist sonderbar, sagte Debora, und erbebte wie das Gefieder eines Schwans, jede Maske dort macht einen Eindruck auf mich, von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben weiß; ich wollte, der Mann ginge seines Weges.

— Jedenfalls ist es ein verkleideter Vornehmer, erwiderte Clelia; er bewegt sich mit einem Anstand und einer Leichtigkeit, wie sie den Gärtnern im Allgemeinen, und namentlich dem meinigen nicht eigen sind.

Jetzt zog der Unbekannte einen Gegenstand, der einem Reliquienkästchen ähnlich sah, hervor, nahm einen verwelkten Thymianstengel heraus, steckte ihn auf die Spitze seines Scaletto, und reichte ihn Debora, die unwillkürlich erbebte.

Im Karneval darf keine Frau sich weigern, etwas anzunehmen, das ihr auf dem Scaletto dargeboten wird. Debora nahm also die Blume, und mit ihr ein winziges Billet, das auf demselben Wege zu ihr gelangt war. Gleich darauf verschwand der Fremde.

Das Billet enthielt folgende Zeilen:

„Ein Freund benachrichtigt Sie hierdurch, daß Sie zu Rom in großer Gefahr schweben. Denken Sie, Ihr Schutzengel gehe vorüber und rufe Ihnen zu: Sei auf Deiner Hut und fürchte den Verrath!

Debora prüfte sogleich die Handschrift und sprach zu sich selbst:

Digitized by Google

— Ein Freund,! Ein Freund! das kann er nur sein; ja — diese Schriftzüge — die Blume von Albano — er ist es! Aber sollte er denn nach Rom zurückgekehrt sein?

Die höllische Loge.

An seine Wohnung zurückgekehrt, glaubte der Kardinal Santa Scala den Verband seiner Wunde Niemand Anderem, als seinem Kammerdiener, dem treuen Barbone, anvertrauen zu dürfen. Zwei Finger der rechten Hand waren durch die Explosion verletzt worden, das Wundfieber trat hinzu und machte ein vollkommen ruhiges Verhalten zur unerläßlichen Nothwendigkeit.

Barbone spielte mit großer Gravität den Doktor und erließ verschiedene Verordnungen, natürlich stets mit dem größten Respekt gegen eine n erlauchten Gebieter. Der treue Diener entkleidete den Kardinal, wusch die Wunde aus und legte den ersten Verband mit einer Geschicklichkeit an, die dem Patienten ein Lächeln entlockte, und eine vertraulichere Unterredung herbeiführte, als sonst jemals zwischen ihnen stattgefunden hatte.

— Wahrhaftig, sagte der Kardinal, Du bist ja ein unbezahlbarer Diener. Wo hast Du denn diese Geschicklichkeit erworben, die ich noch gar nicht an Dir kannte?

— Im Kloster bei den Klarisserinnen, als ich dort Haushofmeister war. Der Doktor Berretti hat mich angelernt.

— Damals warst Du wohl noch sehr jung?

— Ich war zwanzig Jahre alt.

— Mein Gott! mein Gott! rief plötzlich der Kardinal, und schlug sich vor die Stirn. Das erinnert mich an meine arme Schwester — wie habe ich sie nur so lange vergessen können! Es drängten sich in den heutigen Tag so viele ernste Geschäfte zusammen.

— Aber ich, sagte Barbone, habe die Absicht Ihrer Eminenz errathen, und da ich nichts zu thun hatte, bin ich nach Fraskati geritten, um bei meinem Nachfolger, dem Haushofmeister im Klarissenkloster, mich nach dem Befinden von Madame van Ritter zu erkundigen.

— Gut! Sehr gut! rief der Kardinal, und klopfte zufrieden Barbone auf die Schulter, für diese Aufmerksamkeit weiß ich Dir vielen Dank! Nun, und was hat der Haushofmeister Dir für Nachricht gegeben?

— Madame van Ritter hat die Nacht ziemlich gut zugebracht und fieberte heut Morgen fast gar nicht mehr.

— Arme Memma! flüsterte der Kardinal mit tief traurigem Ausdruck; arme Schwester! In ihrem Alter sich in ein Kloster begraben zu sollen!

— Eminenza haben sich nichts vorzuwerfen, bemerkte bescheidentlich Barbone, der Herr Kardinal haben niemals Madame van Ritter dazu gerathen, nach dem Tode ihres Herrn Gemahls ins Kloster zu gehen.

— Nach dem Tode! Aber wer weiß denn, ob der gute van Ritter wirklich gestorben ist.

— Erst heute noch, Eminenza, bin ich am Dampfschiff-Bureau von Civita-Vecchia vorübergegangen; keine Nachricht, kein Brief, wie immer! Er, der seine Frau und Ew. Eminenz so sehr liebte, sollte nicht schreiben, wenn er am Leben wäre! Ein Postillon aus Fiumicino, ein ordentlicher, rechtschaffener Mensch — er heißt Cassiere — hat mir heut gesagt, in Civita-Vecchia ginge das Gerücht, das der Herr Admiral sich ertränkt hätte; sein ganz entstellter Leichnam soll am Strande gefunden worden sein.

— Unmöglich! Unmöglich! unterbrach lebhaft der Kardinal. Ein braver Seemann wie van Ritter nimmt sich nicht das Leben, der Selbstmord ist eine Feigheit vor Gott und Menschen!

— Ich hatte nur die Ehre, entschuldigte sich Barbone, Ew. Eminenz zu wiederholen, was man in Civita-Vecchia redet.

— Nun, sagte Santa-Scala, mit der Zeit bringt die Vorsehung Alles an's Licht. Für die Geduldigen giebt es kein ewiges Geheimniß.

Digitized by Google

— Wenn Eminenza befehlen, versetzte Barbone, will ich heut Abend meinen gewöhnlichen Gang nach der Piazza Navona antreten, um zu hören, ob es dort nichts Neues giebt.

— Ja wohl, geh nur; ich brauche nichts als Ruhe und Schlaf. Nimm die Maskenkleidung hier mit fort; sie hat mir heute gute Dienste geleistet, um vieles Unheil zu verhindern.

Barbone wickelte das Gewand des Weisen nachlässig zusammen, verneigte sich ehrfurchtsvoll und ging.

Mit schnellen Schritten begab er sich zu Talormi, der bereits auf ihn wartete, und machte seinen Rapport. Talormi bereitete sich, den Ball im Theater Aliberti und zwei Theaterfestlichkeiten zu besuchen, die am nämlichen Abend stattfinden sollten. Eine wichtige Veränderung im Gebiete der dramatischen Kunst war in Rom vorgegangen. Die alte geistliche Verwaltung der Schauspiele hatte ihren Platz einer städtischen Kommission abgetreten, zu deren Vorsitzendem der Senator Fürst Corsini ernannt worden war. Die beiden Opernhäuser, taghell erleuchtet, wimmelten von einer unzählbaren Menge, zwei neue Opern von Verdi und Rossini, von den beliebtesten einheimischen Künstlern und einigen fremden Berühmtheiten aufgeführt, wurden mit enthusiastischem, an Fanatismus grenzendem Beifall aufgenommen; schallende Bravo's begrüßten die Mitglieder der städtischen Kommission, die in den prächtig dekorirten Logen Platz nahmen, und der Kardinal Altieri, ein begeisterter Beschützer der Künste, gab selbst das Beispiel zum Applaudiren. Eine andere unermeßliche Volksmenge wohnte zu gleicher Zeit einer von der Kellerschen Gesellschaft gegebenen Vorstellung lebender Bilder bei. Seit langer Zeit hatte die Bevölkerung Roms nicht eine so lebhafte künstlerische Begeisterung an den Tag gelegt.

Talormi wartete demnach ungeduldig auf Barbone, denn er setzte voraus, daß seine Abwesenheit in zwei mit Zuschauern überfüllten Theatern eine enorme Lücke verursachen müsse.

— Barbone, sagte er, die jetzige Zeit, da Alles sich zum Narren macht, müssen mir benutzen, um direkt auf unser Ziel loszugehen. Debora und Gideon müssen aus der Welt. Aus Sinigaglia wird mir gemeldet, Josua Costantini sei gefährlich krank; das heißt für den, der zwischen den Zeilen zu lesen weiß: er liegt im Sterben, ist vielleicht um diese Stunde schon todt. Wir sind also seine natürlichen Erben, und der Schatz im Gewölbe gehört uns.

— Wir haben ihn rechtschaffen erworben, jubelte Barbone.

— Noch nicht, bemerkte Talormi, aber wir werden ihn erwerben.

— Leichter jedenfalls, als das Paradies, sagte Barbone.

Talormi faltete indessen das Kostüm auseinander, das Barbone ihm gebracht, und betrachtete es aufmerksam.

— Sieh da, rief er vergnügt, das kleine bunte Fleckchen hier am Talar ist ein jüdisches Merkzeichen; hier ist die Nähnadel einer Jüdin geschäftig gewesen. Sehr gut! das dürfte uns von Nutzen sein. Jedenfalls wähle ich diese Maske zum Ball in Aliberti. Entferne Dich ja nicht zu weit von mir, Barbone, sondern bleibe zur Hand, so daß Dich ein Wink erreichen kann!

Talormi hüllte sich in das griechische Gewand Santa Scala's und eilte zum Theater Aliberti, dessen Saal stets für die öffentlichen Bälle vorbehalten bleibt. Eine leichte Wachsmaske bedeckte die schlauen Züge des diplomatischen Taschenspielers.

Im Ballsaale spann sich die tolle Lust des Tages weiter, Tausende von Kerzen schufen eine blendende Helle, und Tausende bunter Masken schmückten die Logenreihen. Ein stark besetzter italienischer Chor mischte seine ewigen Melodieen mit zwei rauschenden Orchestern; es war, als habe ganz Rom sich diesen Abend verschworen, aber nur zu gemeinsamer Lust und Freude.

Mit ernstem Schritt, wie ein Peripatetiker, der, auf seiner nachdenklichen Abendpromenade vom Nachtthau überrascht, sich in ein Haus, dem weltlichen Vergnügen gewidmet, flüchtet, und von der Höhe seiner Weisheit

Digitized by Google

herab auf die jämmerliche Thorheit der Menschen blickt, so trat Talormi, der griechische Weise, in den Saal.

Kaum hatte er in einer Loge Posto gefaßt, als hinter ihm ein seidenes Gewand rauschte, und der kleine gelbe Handschuh eines rosenfarbenen Domino's sich auf seinen Arm legte.

— Ich kenne Dich, Maske, sagte eine Stimme, die dreist sein wollte, und doch bebte.

Talormi erkannte augenblicklich Debora's Stimme. Mit verbindlichem Gruße reichte er dem rosenrothen Domino die Hand und flüsterte:

— Lassen Sie uns ganz leise reden! Ich wußte, daß ich hier eine Dame finden würde, die mich sogleich an einem Zeichen von ihrer Hand erkennen sollte; nur um ihretwillen bin ich hier.

— Auch ich bin pünklich bei unserem Rendezvous, wie Sie sehen, erwiederte Debora.

— Sehr gut! war die Antwort.

Und Talormi hielt sich still, um das Weitere zu erwarten.

— Alles ist bereit, berichtete geheimnißvoll die schöne Jüdin.

— Ah so! Alles bereit? Gut, sehr gut! erwiderte Talormi.

Sein Blick flog umher durch die Logenreihen und in einer wenig erhellten Loge, die den Namen der höllischen trug, erblickte er Pacifico, gemüthlich mit den Fingern den Takt einer Quadrille auf den Sammet der Brüstung trommelnd.

— Ich habe Alles gethan, was Sie mir aufgetragen, fuhr Debora fort.

— Schön! erwiderte der Diplomat, der kein Wort weiter zu sprechen wagte, aus Furcht, ein Vertrauen zurückzuscheuchen, das ihm so wichtige Entdeckungen versprach.

— Sie glauben also gewiß, daß Alles gut gehen wird? fragte Debora wieder.

— Alles wird sehr gut gehen! versicherte Talormi.

— Und sie haben gewiß nichts zu fürchten?

— Ganz und gar nichts.

— Besonders die nicht, die ich liebe?

— Die vor Allen nicht; seien Sie ganz ruhig ihretwegen.

— Nur ein Mann in der ganzen Stadt war meines Vertrauens in solchem Falle würdig —

— Und dieser eine Mann —? fragte nachlässig Talormi.

— Nun, dieser Mann sind Sie natürlich, Monsignor! Könnte ich einen Anderen meinen?

— Freilich, freilich; Sie konnten allerdings nur mich meinen.

— Haben Sie den Grafen Talormi hier im Saale bemerkt?

— Nein. Ich habe sogar gehört, er sei diesen Morgen verhaftet worden.

— Unmöglich!

— Verhaftet wegen Schulden.

— Möchte es wegen Schulden oder um anderer Ursachen willen sein, es wäre ein zu großes Glück für uns, als daß ich darauf hoffen dürfte. Wissen Sie, Monsignore, daß mich seit gestern eine sonderbare Idee verfolgt, eine Idee, die an eine Vision gemahnt; wir Jüdinnen haben zuweilen so etwas vom zweiten Gesicht.

— Und welches ist diese Idee? fragte Talormi leichthin.

— Monsignor, mir ist, als habe Talormi den Admiral van Ritter durch irgend einen lichtscheuen Verrath in einen Hinterhalt gelockt und aus der Welt geschafft.

Talormi vermochte eine zuckende Bewegung nicht zu unterdrücken, die jedoch für die arglose Debora nichts auffallendes hatte.

— Ah! auf diese Idee sind Sie verfallen? sagte er. Und haben Sie schon Jemand Anderem davon Mittheilung gemacht?

— Nein, Monsignore, bis jetzt habe ich sie für mich behalten.

— Das ist auch rathsamer, ermahnte Talormi, wir wollen darüber weiter nachdenken; eine so schwere Anklage darf natürlich auf eine bloße Vision hin nicht gewagt werden. Lassen Sie mich die Sache überlegen, dann wollen wir sehen, was zu thun ist. In Civita-Vecchia geht das Gerücht, der Admiral habe sich ertränkt.

Digitized by Google

— O! das ist rein unmöglich! rief lebhaft Debora. Ein wackerer Seemann, wie van Ritter, wird nicht zum Selbstmörder, eher wollte ich glauben, er habe Talormi getödtet. Ich kenne van Ritter zu genau.

— Wir wollen dem nachforschen, sagte Talormi.

— Lassen Sie uns jetzt auf das Wesentliche, auf die Hauptsache zurückkommen.

— Auf die Liste, meinen Sie? fragte Debora.

— Die Liste, ja wohl, erwiderte Talormi, wie Einer, der vollständig in der Sache zu Hause ist.

— Ich habe sie mitgebracht, sagte Debora.

— Ah! Sie haben sie mitgebracht, das ist ja sehr gut!

— Aber Sie hatten es mir ja aufgetragen, Monsignore!

— Richtig, allerdings, ich hatte Sie darum gebeten!

— Sie scheinen heute etwas zerstreut, Eminenz, entschuldigen Sie, daß ich Ihnen das sage!

— Ich zerstreut? Nein, ganz und gar nicht, aber wir müssen so leise reden, daß man in diesem Ballwirrwarr nicht recht verstehen kann.

— Nun denn, Monsignore, soll ich Ihnen die Liste jetzt übergeben? Glauben Sie, daß der Augenblick dazu günstig sei?

— Sehr günstig. Sie haben doch Niemanden auf der Liste vergessen?

— Ich denke nicht; es sind die Namen aller der am meisten kompromittirten Patrioten, und zugleich derjenigen, für die ich mich am wärmsten interessire. Ich habe Gideon's Namen obenan geschrieben, um darzuthun, daß ich auch die Andern als meine Brüder betrachte.

— Jetzt ist die beste Gelegenheit — geben Sie mir die Liste.

— Hier ist sie, Monsignore.

— Und nun seien Sie ganz außer Sorgen; ich stehe Ihnen für Gideon wie für Ihre anderen Brüder; sie sind in guten Händen. Doch noch ein Wort über Ihre persönlichen Angelegenheiten; ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß ein längerer Aufenthalt in Rom Ihnen gefährlich sein dürfte.

— Mein Gott, ja! das wird mir von allen Seiten gesagt!

— Sehen Sie wohl? erwiderte Talormi. Aber glauben dürfen Sie nur mir allein. Sie müssen demnach baldmöglichst Rom verlassen; sind Sie erst fern, dann vermag ich Sie besser zu vertheidigen. Verlieren Sie keine Zeit, und erwarten Sie meine ferneren Weisungen zu Viterbo, in dem großen Gasthause an der Straße. Sie dürfen indessen auch dort als Lady Stumley auftreten.

— Ich gehorche Ihnen blindlings, Monsignore, sprach Debora im Tone einer gehorsamen Tochter.

— Ehe Sie reisen, fügte Talormi hinzu, vergessen Sie nicht, mit zweien oder dreien der Patriotenhäupter, die auf der Liste stehen, zu reden, und ihnen zu sagen, sie möchten sich morgen um Sonnenaufgang mit ihren Freunden bei dem Mosesbrunnen auf der Ebene von Termini versammeln. Dort will ich selbst mit ihnen reden, und ihnen einen Zufluchtsort bezeichnen, wo sie von unseren Feinden nichts mehr zu fürchten haben sollen.

— Alles soll nach Ihrem erhabenen Willen geschehen, sprach Debora im Tone inniger Verehrung, glücklich die Sklavin, die Ihre Befehle vollziehen darf.

Wenige Augenblicke nachher hatte die schöne Jüdin den Ballsaal verlassen.

Zwei Männer allein schienen auf diesem Balle gegen den fröhlichen Wahnsinn der berauschten Menge zu protestiren; den einen kennen wir; der Andere, dessen Gegenwart selbst Pacifico und Talormi zu imponiren schien, saß, das Haupt in eine schwarze Kapuze verhüllt, im Hintergrunde der Höllenloge, hörte Talormi's Bericht mit an und las die von Debora so unglücklich ausgelieferte Liste mit durch.

Talormi war nämlich als der Dritte in diese düstere Loge getreten, die einen so lebhaften Kontrast mit den so glänzend erleuchteten und buntbelebten Regenbogen bildete.

Noch immer schlug Pacifico den Takt,

Digitized by Google

summte das Krähenlied aus der „Italienerin", und warf endlich nachläßig hin:

— Es muß ein Ende gemacht werden mit diesen Juden, diesen Lieberalen, diesen Teufeln!

— Es muß ein Ende gemacht werden mit ihnen! wiederholte dumpf die Maske im schwarzen Capuchon.

— Und besonders, fügte Talormi hinzu, muß man ein Ende machen mit dieser Seherin Debora, die aller Leute Geheimnisse durchschaut, und die revolutionären Köpfe noch mehr erhitzt.

— Krah! Krah! sang Pacifico auf Rossini's humoristische Melodie.

— Das will sagen? fragte Talormi.

— Das will sagen, war die Antwort, sie müssen Alle gehangen werden, und das gleich auf der Stelle!

Und er begann eine andere Melodie zu trällern.

— Vor der Hand müssen alle Revolutionäre arretirt werden, morgen um Sonnenaufgang, sagte die schwarze Maske in herbem, absprechendem Tone, wenn sie sich bei dem Mosesbrunnen versammelt haben, und dann fort mit ihnen in die Zellen von Termini.

Das Orchester spielte eben eine reizende Melodie aus Moses; Pacifico wiegte sich nach dem Takte auf den Hüften, und sagte:

— Sicherer wäre es, sie würden erst gehangen, und dann nach Termini gebracht.

— Wir werden ja sehen, erwiderte kalt der Verhüllte.

— Ja, wir werden sehen, so heißt es immer, bemerkte Pacifico, aber wir bekommen nichts zu sehen.

— Weil Pius IX. noch zu mächtig ist, antwortete die geheimnißvolle Person; aber täglich schaben wir ihm mit unserer Scheere einen Zollbreit ab von seiner wollenen Tiara.

— Ich finde, unsere Scheere ist herzlich stumpf, sagte Talormi.

— Verlaßt Euch auf mich, sprach der Unbekannte; ich habe zu Hause ein Stück Bimsstein vom Vesuv, das den Stahl Atropos' trefflich schleift.

— Und was soll mit Debora werden? fragte Talormi.

— Was die Juden uns auf Golgatha gelehrt haben: wir kreuzigen sie. Das Weib will ja auch die Juden erlösen, also kann sie zufrieden sein.

— Die Idee ist gut, sagte Pacifico.

— Und das Urtheil unwiderruflich, entschied der oberste Richter; die Tochter Josua Costantini's wird im Walde von Viterbo gekreuzigt; dort stehen Grabkreuze genug — mehr Kreuze als Bäume; das Beste sucht Ihr für Debora aus. So geschehe es, ich habe gesprochen.

Die letzten Worte klangen dumpf wie ein Echo aus den Bleigefängnissen in Venedig.

Pacifico und Talormi verneigten sich. Es ward jetzt Sorbet und Champagner in der Loge herumgereicht; das höllische Trio trank aus vollen Gläsern, und wünschte sich Glück zu dem vortrefflichen Einfall, Debora die Jüdin zu dem durch die Juden erfundenen Kreuzestode verurtheilt zu haben.

Endlich erhob sich Pacifico, ganz purpurroth vor Freude und Champagner, und sagte:

— Jetzt gehe ich nach la Valle um die „Italienerin" zu hören.

Talormi blieb allein bei dem Verhüllten zurück, um das Nähere wegen der beschlossenen Execution mit ihm zu besprechen.

Im Theater della Valle ward eben die Primadonna mit einem duftenden Regen von Kränzen und Sträußen überschüttet, als Pacifico eintrat. Als er im Korridor nach der neuen, den Mitgliedern der städtischen Theaterkommission angewiesenen Loge suchte, begegnete er einer Dame, die ihrerseits die Loge der Künstler aufsuchte.

— Sie sind es, Clelia? rief Pacifico entzückt. Sie kommen auch um die Italienerin zu hören?

— Sie wissen, ich schwärme nicht für Verdi, sagte Clelia, und drückte dem Monsignore die Hand; die Italienerin in la Valle ist mir lieber, als der Attila im Apollotheater.

— Brave, Clelia. Sie sehen mich so vergnügt wie eine Lerche um drei Uhr Morgens, ich lache wie der eingefleischte Karne-

Digitized by Google

bal, und gestern war ich noch traurig wie der Aschermittwoch. Wissen Sie, was geschehen ist?

— Nein, sagte Clelia, reden Sie, damit ich's wisse!

— Etwas Unglaubliches, Unerhörtes, Fabelhaftes! rief Pacifico. Sie werden lachen müssen wie ein ganzes Parterre vor dem größten Komiker; ein so prächtiger Spaß ist noch auf keinem Karneval passirt.

— So lassen Sie doch hören, sagte Clelia ungeduldig, und lachen Sie nicht ewig, wenn Sie wollen, daß ich auch zum Lachen komme.

— Nein, es ist zu possirlich! rief Pacifico wieder, und wand sich vor Lachen. Stellen Sie sich vor: Talormi nimmt Santa Scala's Maske, und geht auf den Ball im Aliberti. Lassen Sie mich erst auslachen, Clelia.

— Thun Sie denn etwas anderes, Monsignore? Nun, und dann?

— Und dann? Sie sollen gleich sehen, Clelia. Die kleine Jüdin glaubt mit Santa Scala zu reden, und geräth auf dem Balle an Talormi. Können Sie sich etwas Komischeres vorstellen? In Goldoni's sämmtlichen Komödien hat der Witz nicht seines Gleichen. Debora also war im schönsten Zuge zu schwatzen; sie hat dem Talormi Alles erzählt, hat alle ihre Freunde, ihren Bruder Gideon, ihre Verwandten, die eingefleischten Teufel alle denunzirt. Talormi hat ganz ehrbar zugehört, mit aller Kaltblütigkeit, die Sie an ihm kennen, und morgen werden wir viel Neues erleben. Adieu, Clelia. Sie machen sich jetzt erstaunlich rar; kommen Sie recht bald, damit ich Ihnen alles das Unrecht vergebe, daß ich gegen Sie auf dem Herzen habe. In der Kommissionsloge werde ich erwartet. Leben Sie wohl.

Wie versteinert blieb Clelia auf dem Platze stehen, wo die trunkene Plauderei Pacifico's in ihr Ohr gedrungen war. Als suche sie angstvoll einen hülfreichen Einfall, preßte sie beide Hände vor die Stirn. Debora auf immer verloren! Debora das Opfer einer Maskenverwechselung; eine so entsetzliche Vorstellung brachte Clelia's Blut zum Sieden.

— Ich muß augenblicklich zu Debora, sagte sie sich, um ihr die abscheuliche Schlinge zu enthüllen, in welche sie gefallen ist; sie muß noch zu retten sein!

In eilender Hast verließ sie das Haus und fuhr nach Aliberti; sie drängte sich durch die Tänzerinnen, sah unter alle Domino's, blickte allen Masken in die Augen, zeigte überall ihr Gesicht unmaskirt — Nichts von Debora zu sehen noch zu hören. Im Apollotheater, wo man nicht maskirt erschien, war es leichter, ein befreundetes Gesicht zu entdecken; auch hier keine Debora — eben so wenig bei Kellers lebenden Bilders. Clelia's Wagen durchkreuzte alle Viertel Roms, hielt vor allen bekannten Häusern, drang sogar, ungeachtet der späten Stunde, bis in den düstern Ghetto — Alles umsonst. In Verzweiflung kehrte Clelia endlich nach Hause zurück, öffnete alle Fenster, zündete die Kronleychter an, und brachte die ganze Nacht auf ihrem Balkon zu, in der Hoffnung, Debora würde auf dem Nachhausewege aus irgend einer Gesellschaft den Corso passiren und bei ihrem Anblicke halten lassen. Es war eine verlorene Nacht, von dem doppelten Fieber der Schlaflosigkeit und des ängstlichen Wartens verzehrt. Das Morgenlicht bleichte die Antoniussäule, und noch war Debora nicht erschienen, um der Verzweiflung Clelia's Trost zu bringen.

Schluß folgt.

Digitized by Google

Anna und Joseph.

Von Carl Rose.

Fortsetzung.

Sechstes Kapitel.

Zwei Jahre waren jetzt verflossen, seit Anna Herbert in dem Hause der Bürgermeisters aufgenommen worden war. Alice war bereits seit einem halben Jahre glücklich verheirathet, und lebte mit ihrem Gatten in New York, wo dieser Mittheilhaber eines bedeutenden Bankgeschäftes war, und wohin, sobald ihre Ausbildung vollendet sei, Anna bei dem schmerzlichen und thränenreichen Abschiede ihrer geliebten Freundin zu folgen wiederholt versprochen hatte.

Alice's Eltern betrachteten Anna ganz als ihre Tochter und hatten keine Kosten gescheut, ihr alle Quellen des Wissens zu öffnen, die nöthig waren, um Anna für die Sphäre zu befähigen, die sie in Zukunft betreten sollte. Und mit Stolz hörten sie jetzt die einstimmigen Urtheile aller ihrer Meister, daß sie an der Stufe der Ausbildung angelangt sei, die in die glänzende Bahn führe. Sie vernahmen es mit Stolz und Freude, aber diese wichen bald dem Schmerze, ihr letztes Kleinod, wie sie mit zärtlichem Ausdruck Anna nannten, zu verlieren. Nur die Befürchtung, sie möchten durch die Kundgebung dieses schmerzlichen Gefühles dem weichen Herzen ihrer Pflegetochter wehe thun und sie am Ende gar wankend machen in ihren Plänen und auf diese Weise ihrem künftigen Glücke hinderlich sein, hielt sie ab, sich dem Schmerze hinzugeben.

Anna's Stimme, und Talent hatten sich wundervoll ausgebildet, und ihre körperlichen Reize sich vollständig entwickelt, so daß Nichts einen günstigen Erfolg bezweifeln ließ, wenn sie sich nur erst beim Publikum eingeführt hatte. Ueber diesen ihren ersten Schritt auf einer ruhmvollen Bahn war in dem engern Gesellschaftskreise der Bürgermeisterfamilie schon seit einiger Zeit debattirt worden, um Anna darauf vorzubereiten. Diese aber schien nicht im Geringsten bange zu sein; hatte sich doch eine gewisse Sicherheit ihres ganzen Wesens bemeistert, die sie unverzagt über jede Klippe hinwegführte, und die man von dem deutschen Dorfkinde gar nicht erwartet hatte; aber gerade von der einfachen Dorf Erziehung, die sie genossen, stammte zum großen Theile jene Sicherheit und Unverzagtheit her. „Thue recht und scheue Niemand," das war der Wahlspruch im elterlichen Hause gewesen, und nach diesem war sie erzogen worden. Solange sie sich bewußt war, recht zu handeln, hatte sie ja Niemand zu scheuen. Zum andern Theile war jene Sicherheit des Auftretens hervorgegangen aus dem Bewußtsein der Göttlichkeit ihrer Kunst, aus den übereinstimmenden, befriedigenden Urtheilen der Musikkenner über ihre Leistungen, und aus der innern Ueberzeugung, daß der Geist ihrer Eltern und ihres Joseph sie überall umschwebten und beschützten. Ja, sie erwartete mit Sehnsucht den Zeitpunkt, wenn ihr Hauptlehrer Bolle sie dem Unterrichte entwachsen erklären würde.

Als aber diese Erklärung eines Tages erfolgte und Bolle sie fragte, ob er Anstalten treffen dürfe, das Publikum auf ihr Erscheinen in den nächsten Wochen vorzubereiten, bat sie sich mit leise zitternder Stimme einige Tage Bedenkzeit aus. Der Musiklehrer hatte dies erwartet, und so wurde das nächste Kränzchen dazu bestimmt, über diese Sache ihren Entschluß der Gesellschaft mitzutheilen.

Noch Eines, meine Verehrteste, fuhr dann Bolle fort, ich möchte Ihnen anrathen, Ihren Familien Namen abzulegen und unter einem angenommenen Namen Ihre Bahn zu betreten. Die Gründe dafür werde ich mir erlauben, Ihnen vorzuführen. Mein Hauptgrund möchte der sein, daß Sie unter dem Namen Anna Herbert die unangenehme Bekanntschaft mit Menschen machten, die, sei es aus Rache oder Neid, oder weil sie Sie falsch beurtheilen, auf Ihr Verderben sinnen möchten; zudem möchte der Umstand,

Digitized by Google

daß der Name Herbert damals in den Zeitungen mit dem übelberüchtigten Hause zugleich genannt wurde, Ihnen lästige Zudringlichkeiten von Individuen bereiten, die in der hochgestiegenen Sängerin nur eine vom Glück begünstigte schlaue Bewohnerin jenes Hauses sehen würden. Dann haben Sie, wie Sie mir erzählten, selbst in Deutschland keine nähere Anverwandten mehr, und stehen ganz allein in der Welt, so daß eine Aenderung Ihres Namens Niemandes Gefühle verletzt und Niemanden Schaden bringt. Endlich wird dies häufig von Künstlern beobachtet und ein wohlklingender Name wird gern gehört.

Anna war zuerst über dieses Ansinnen erschrocken, sie sollte sich des Namens Ihrer theueren Eltern schämen? Nein, das konnte sie nicht eingehen! Aber gleich der erste Grund, den Bolle vorbrachte, besiegte ihre Bedenken, und als dieser noch hinzufügte, daß er bereits mit ihren Pflegeeltern über diesen Punkt gesprochen, und sie ganz seiner Ansicht seien, sagte sie mit freundlichem aber festen Tone, indem Sie Bolle ihre Hand reichte:

Es sei, mein hochgeschätzter Lehrer, der theure Name meiner geliebten Eltern soll nicht von leichtfertigen Zungen mißbraucht werden; er soll fortan nur in meinem Herzen wohnen. Und es ist billig, daß derjenige, der mich eingeweiht zum Tempeldienst der hohen Göttin, mir auch den priesterlichen Namen gebe; ich bitte Sie deßhalb, mein verehrter Freund, der Jüngerin, die Sie der erhabenen Tonkunst angeworben, auch einen Namen zu geben!

Bolle küßte seiner Schülerin die zarte, lilienweiße Hand mit solcher Andacht, als ob er einer Heiligen seine Verehrung darbringen wolle. Darauf ließ er seine Augen eine kleine Weile mit innigem Wohlgefallen auf Anna ruhen, und sprach dann mit feierlicher Stimme und leuchtenden Blicken in dithyrambischer Begeisterung:

Dank der Muse, die meine Hand segnete, als ich sie ausstreckte in ihrem Namen, um eine Seele ihr zuzuwenden, und den Stoff eines Sternes fand, der in meiner Hand zu einem Sterne erster Größe sich umbildete, als welchen ihn einzuführen in seine göttliche Bahn, mir schwachem Werkzeug der hohen Göttin, vergönnt sein soll. So steige denn empor, Stella, neugeschaffenes Gestirn, und wandle Deine erhabene Bahn beglückt und beglückend. Anna Stella heißt, o hehre Göttin, deine neue Priesterin; gib, ich bitte dich, ihr alle Wonnen deines Dienstes!

Anna stand, wie in Verzückung; als der Lehrer einige Secunden, wie in stummer Verehrung der Gottheit sprachlos gestanden, legte Anna ihre Hände auf ihren hochwogenden Busen und sprach mit bebenden Lippen:

Ja erhabene Kunst, Anna Stella hat sich dir geweiht und will fortan deine treue Dienerin sein! Erhalte mich nur rein und gut, damit kein verderblich Feuer den Stern ausbrenne und er nicht herausgeworfen werde aus seiner Bahn!

Mein theurer Lehrer, wandte sie sich jetzt an Bolle, wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig, und wie werde ich je im Stande sein, eine solche Schuld abzutragen? Ich verehre Sie, wie meinen Vater, und meine Gefühle gegen Sie werden stets die eines gehorsamen, dankbaren Kindes sein; deshalb nehme ich auch hiemit meine Bitte um Bedenkzeit zurück, und ersuche Sie, mein väterlicher Freund, dem nächsten musikalischen Kränzchen und dann dem größern Publikum mitzutheilen, daß Anna Stella in einigen Wochen zum ersten Male im Dienste der Gesangs-Muse auftreten werde!

Der Lehrer war fast außer sich vor Freude, und Hand in Hand ging er mit seiner Schülerin in das anstoßende Zimmer, wo er sie ihren Pflegeeltern als nunmehrige Anna Stella vorstellte.

Im nächsten musikalischen Kränzchen der Bürgermeistersfamilie wurde Anna von ihrem Lehrer den anwesenden Künstlern und Dilletanten als Anna Stella vorgestellt und mit wahren Enthusiasmus empfangen, der sich noch steigerte, als Anna in bescheidenen Worten für die Ehre dankte und zugleich erklärte, daß sie mit Nächstem zum Erstenmale öffentlich auftreten werde. Unter dem Vorsitze

Digitized by Google

ihres Hauptlehrers, Professor Bolle wurden dann von ihren übrigen Lehrern und den anwesenden Tonkünstlern lange Berathungen abgehalten über das bezüglich der ersten Einführung der jungen Sängerin beim Publikum zu treffende Arrangement. Nachdem sie zu einem einstimmigen Entschlusse gekommen waren, der von Anna nach einigen unbedeutenden Abänderungen gebilligt wurde, erbot sich Professor Bolle, die nöthigen Einleitungen zu treffen und deshalb sogleich am nächsten Tage mit den Redacteuren der bedeutendsten Zeitungen, sowie mit dem Directorium des Theaters in Vernehmen zu treten. Auch wurde bestimmt, daß sie zuerst in der englischen Ballade auftreten sollte.

Auf flüchtigen Schwingen waren vier Wochen dahingeeilt; der Morgen des Tages war angebrochen, dessen Abend den ersten Triumph Anna's schauen sollte. In dem Hause des Bürgermeisters war es bereits am frühen Morgen lebhafter, als es gewöhnlich zu sein pflegte; sollte doch dieser Tag als ein Festtag begangen werden, weßhalb denn Diener und Köchinnen schon frühe in rege Thätigkeit geriethen.

Auch Anna hatte schon ihre Morgentoilette vollendet und saß in ihrem reizenden Morgenkleide an dem mit Musikalien und Zeitungen beladenen Sophatische. Mit anmuthigem Lächeln hatte sie die Ankündigung ihres Debut gelesen, und selbst an Stellen, die ihre außerordentliche Schönheit und seltenen Gesangesgaben priesen, verweilte die sonst so bescheidene Anna mit sichtlichem Wohlgefallen. Oft richtete sie ihre Blicke nach den ihr gegenüber angebrachten großen Wandspiegel, aus dem ihr ihr liebliches Gesichtchen entgegenlächelte. Zwar schlug sie jedesmal, wie wenn sie sich bei einem schlimmen Gedanken ertappt hätte, erröthend die Augen nieder; aber immer und immer wieder warf sie schelmische Blicke dem freundlichen Spiegel zu.

Aber mit einem Male wurde ihr Antlitz ernst; sie schob die Zeitungsblätter bei Seite, setzte den weißen runden Arm auf den Tisch und legte nachdenkend ihr lockiges Köpfchen in ihre zarte Hand. Bilder aus längst vergangenen Tagen zogen vor ihrem Geist vorüber, das Heimathsdorf mit all den Lieben, die ihr dort nahe standen, die sonnigen Fluren, auf denen sie als Mädchen mit Nachtigall und Lerche um die Wette sang; — wie glücklich war sie damals! und jetzt — war sie jetzt nicht auch glücklich? Gewiß war sie es; aber wenn sie ihr jetziges Glück mit jenem entschwundenen verglich, dann hätte sie doch gerne das Letztere gegen das Erstere vertauscht. Dann zogen die Gestalten ihres guten Vaters, ihrer zärtlichen Mutter und ihres lieben theuern Josephs ihrem Geiste vorüber, und eine Thräne perlte über ihre Wange herab. Wie Viel lag nicht in dieser Thräne! sie war die Vermittlerin zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Heimath und Fremde, zwischen dem Mädchen und der Jungfrau.

Sie weinte lange still vor sich hin, und es schien, als ob dieser Thränenthau die letzte Spur der Beängstigung und Unruhe aus ihrem Herzen verwischt habe; denn als sie sich erhoben und ihre Thränen getrocknet hatte, war über ihr blühendes Antlitz eine wunderbare Ruhe und Heiterkeit ausgegossen.

Geist meines Joseph, sprach sie, ihre leuchtenden Blicke zum blauen Morgenhimmel aufschlagend, stehe heute an meiner Seite und sei Zeuge meines Ehrentages, und wenn sich meine Lippen öffnen zum Gesange, dann küsse mich, ehe das Lied entflieht! Dein Kuß soll seine letzte Weihe sein, eh' es in die Herzen der Zuhörer einzieht!

Nach dem Frühstück erschien auch Professor Bolle, und war herzlich erfreut, Anna so heiter und vertrauensvoll zu finden. Er benachrichtigte sie, daß er alle nöthigen Vorbereitungen glücklich vollendet habe, und gab ihr noch manche gute Weisung für den Abend.

Die Ehre, Sie einzuführen, habe ich mir vorbehalten, und werde demnach heute Abend um sechs Uhr zu diesem Zwecke wieder vorsprechen. Beschäftigen Sie Ihre Phantasie den Tag über nur mit heitern Bildern, damit ich Sie heute Abend ebenso ruhig und voll Zuversicht finde.

Anna versprach ihm, allen seinen Anwei-

Digitized by Google

sungen treulich zu folgen, worauf er sich verabschiedete.

Nur der eine Umstand machte Anna etwas verstimmt, daß ihre Freundin Alice, die sich gerade zu dieser Zeit von einem Fieberanfall erholte und deshalb unfähig war, die Reise zu unternehmen, ihrem ersten Auftreten nicht beiwohnen konnte; allein sie fand Trost in der Aussicht, vielleicht schon in einem oder zwei Monaten zu ihrer Freundin reisen zu können, um längere Zeit bei ihr zu verweilen, wie sie es bereits brieflich mit einander verabredet hatten.

Endlich kam denn der Abend näher. Professor Bolle im Festtagsgewande, in eng anliegenden Beinkleidern, einem ceremoniösen schwarzen Spatzenfrack, blaßgelber Weste und weißseidener Halsbinde, hatte sich bereits eingefunden. Anna befand sich noch unter den geschäftigen Händen der Bürgermeisterin und ihrer Kammerzofe.

Da öffnete sich eine Seitenthüre, und Anna, im vollsten Glanze ihrer Schönheit strahlend und im reichen, äußerst geschmackvoll gewähltem Anzuge, trat ein; die Bürgermeisterin führte sie an der Hand ihrem Gatten und dem Professor entgegen. Anna beugte sich vor dem Bürgermeister und bat um seinen Segen, nachdem sie ihn in rührenden kindlichen Worten für die wahrhaft väterliche Liebe, mit der er sie überhäuft, herzlichen Dank gesagt hatte. Er hob sie auf und zog sie an sein Herz; dann sprach er mit vor Rührung zitternder Stimme:

Möge der reichste Segen eines schönen und edlen Gemüthes auf Ihnen ruhen, meine Tochter! Sie haben den schönen Namen „Stella" gewählt, ein Stern; wohlan denn, leuchten Sie herab von Ihrer erhabenen Bahn, ein wohlthätig wirkendes Gestirn, daß die Guten stets mit Hochachtung und Verehrung zu Ihnen aufblicken!

Amen! fiel hier der Professor ein, um der ergreifenden Scene ein Ende zu machen, damit Anna's Gefühle nicht außer Fassung gebracht würden, die absolut nöthig war, um mit Erfolg aufzutreten. Dann verabschiedete er sich in kurzen, höflichen Worten und führte Anna in den bereit stehenden Galawagen. Der Schlag klappte zu, der Bediente sprang in seinen Sitz, und Anna Stella flog an der Seite ihres Lehrers und Freundes den Hallen des Musentempels entgegen.

Dort steht sie vor dem großen Spiegel im Foyer und kann sich kaum selbst erkennen in dem in dem holden Bilde, das ihr aus dem Spiegel entgegenstrahlt. Der Augenblick, da sie vor die Zuhörer treten soll, nähert sich immer mehr und mehr. Ein leichtes Zittern überkommt sie. Der Professor steht an ihrer Seite Muth und Zuversicht einsprechend; er reicht ihr ein Glas Wein, und in der Aufgeregtheit des Momentes schlürft sie das geistige Naß ein. Dies machte einen wunderbaren Eindruck auf sie. Das stürmische Pochen ihres Herzens legte sich; ein wohlthuendes Feuer durchglühte sie, das jede Bangigkeit zu verzehren schien.

Der Vorhang flog in die Höhe; der Professor flüsterte ihr zu:

Nun vorwärts! Schon Ihr Aeußeres wird jetzt das Publikum für Sie einnehmen. Bedenken Sie, daß der jetzige Moment für Ihre Zukunft entscheidend ist!

Anna nahm den dargereichten Arm des Professors und näherte sich wie in einem wirren Traume befangen der Lampenreihe der Bühne, wo der Professor sich mit einem Bückling gegen das Publikum verabschiedete, und Anna allein stehen ließ. Sie kam sich vor, als schwämme sie vor und über der verworrenen Masse von Köpfen, die sich vor ihr ausbreitete. Der betäubende Applaus der Begrüßung erreichte kaum ihre verwirrten Sinne. Endlich legte sich der Lärm. Das Orchester begann die liebliche Symphonie aus Kathleen Mavourneen. In diesen Tönen lag so viel Liebe und Sehnsucht, daß für einen Augenblick Anna's Geist in die Vergangenheit zurückflog an die Seite ihres Joseph; aber nur für einen Augenblick. Plötzlich sah sie jedes Gesicht im Hause deutlich vor sich, ja selbst die einzelnen Züge eines jeden Gesichtes. Aller Blicke waren auf sie gerichtet. Sollte sie jetzt straucheln, so mußte sie zum Gelächter des Auditoriums werden und war mit einem Male von der glänzenden [illegible] herunter-

Digitized by Google

worfen, die sie eben betrat. Eine leise, langgezogene Note tönte jetzt vom Orchester herauf und brachte ihren Geist zur Besinnung — eine augenblickliche Pause — leise und zitternd schwebten jetzt die ersten Töne von ihren Lippen, aber ihre ganze Seele lag in dem Gesang; allmählig schwoll ihre Stimme zu ihrer vollständigen Ausdehnung an, und die letzte Note starb unter donnerndem Applause dahin.

Zweimal ward sie gerufen, und zweimal mußte sie die herrliche Weise wiederholen. Ihr Gesang war so ganz verschieden von dem gewöhnlichen Geleier, das nicht weiter als bis zu den Ohren dringt. In diesen reinen Tönen, die wie süßer Flötenhauch emporschwebten, athmete die Seele des Gesanges. In jeder Note wehten die Grazien und Amoretten um die Herzen der Zuhörer. Anna Stella's Debut hatte einen so glänzenden Erfolg, daß selbst die sanguinischen Erwartungen des Professors und seiner Collegen übertroffen waren.

Unter einem Regen von Blumensträußen dankte Anna dem Auditorium und zog sich zurück.

Im Taumel ihres Entzückens ergriff sie des Professors Hände und küßte sie.

Der größte Theil dieses Triumphes, rief sie aus, gebührt Ihnen, verehrter Lehrer und Freund!

Mehr konnte sie nicht sagen, ihr Herz war zu voll. Der Professor, der vor Freude glänzte, beglückwünschte sie mit herzlichen Worten. Darauf fuhren sie nach Hause, wo der Bürgermeister mit seiner Gattin bereits angelangt waren und Anna mit den zärtlichsten Worten empfingen. —

Es war schon Mitternacht vorüber, und noch lag Anna mit halbgeschlossenen Augenlidern auf ihrem Ruhebette; ihr schöner Busen wogte stürmisch auf und nieder, während ihre eine Hand an der fieberhaft glühenden Stirne, die andere an ihrem pochenden Herzen lag. Die Aufregungen der letzten Stunden hatten ihren Geist und Körper dermassen angegriffen, daß sie sich in der That unwohl fühlte. Aber zugleich fühlte sie auch so selig, so wonnig, als ob sie der Erde entrückt und im Begriffe sei, aufwärts zu schweben nach einem glücklicheren Sterne, wo ihr Joseph ihrer harre. Ihre Augenlider senkten sich tiefer, und höher, immer höher schwebte sie empor, bis plötzlich ein blendender Lichtglanz sie umgab. Vor sich erblickte sie einen wundervollen Hain, in welchem das Lichtmeer, das ihn umfloß, zu einem erquickenden Dämmerlichte ward. Aus dem dunkeln Grün der Bäume leuchteten goldene Früchte hervor, und darunter hin zogen sich Rosengebüsche, aus denen der Nachtigallen sehnsüchtige Weisen ertönten. Eine erfrischende Kühle durchzog den Hain und umfächelte die Wanderin, die jetzt zwischen den Rosengebüschen dahinschwebte, so sanft, daß sie sich wie neu geschaffen fühlte. In ihrem Geiste ward es ihr so hell und klar, und in ihrem Herzen so ruhig, unnennbare Wonne war darin eingezogen. Ihr Körper kam ihr vor wie Luft, so leicht schwebte sie dahin. Da erklangen mit einem Male nicht ferne von ihr aus den Rosengebüschen die Saiten einer Laute, und sie glaubte die Stimme ihres Joseph zu hören, als der Gesang eines Liedes sich mit den Tönen der Laute vermengte.

Joseph, mein Bräutigam! Geliebter! rief sie entzückt aus und eilte der Stelle zu, woher das Lied erscholl — da — da erwachte sie, als eben die letzten Akkorde eines Ständchens verklangen, das ihr einer der jungen Musiker, die in den musikalischen Kränzchen mit Anna bekannt geworden waren, in einem lieblichen Abendliede mit Guitar-Begleitung gebracht hatte. Durch das halb offene Fenster war mit der Musik auch die kühle Nachtluft in das Zimmer gedrungen und hatte äußerst wohlthätig im Verein mit dem sanften Schlafe und dem süßen Traume auf Anna's angegriffene Geistes- und Körperkräfte gewirkt. Der Sturm in ihrem Busen hatte sich gelegt, und in heiterer Ruhe, wie der Mond, der jetzt mit seinem sanften Lichte durch das Fenster blickte, kehrte ihr Geist aus dem Traumland in die Wirklichkeit zurück, aber nur um den Körper anzutreiben, seiner rechtlichen Ruhestätte für die Nacht so schnell als möglich zuzueilen, damit das wunderliebliche Traumbild sich vervollständige.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Während Anna bereits von Triumph zu Triumph flog und die reinsten Freuden ihrer Kunst mit der ganzen Frische ihrer Jugend genoß, hatte Joseph noch zu keiner festen, seinen Fähigkeiten entsprechenden und seinem Geschmack zusagenden Stellung gelangen können. Jede kleine Gunst mußte er dem eigensinnigen Glücke mit vieler Arbeit abringen, und wenn er sich dann so recht des Besitzes zu erfreuen gedachte, ward sie weggeweht von den Stürmen, welche rastlos die Wellen des menschlichen Lebens vor sich herjagen.

Nachdem er in jener Nacht dem Frömmler und Falschmünzer Foster durch einen Eid hatte versprechen müssen, das, was er in jener Nacht gesehen und gehört, für ewig in seiner Brust zu begraben und nie gegen ihn aufzutreten, sowie in derselben Nacht noch das Städtchen zu verlassen und nach den vereinigten Staaten Nordamerika's überzusiedeln, — hatte er eiligst seine wenigen Habseligkeiten zusammengepackt und den nächsten Weg zu einer Eisenbahnstation eingeschlagen, die nach Toledo führte. Ja, er hatte nicht einmal von seinem Freunde, dem Doktor, Abschied genommen, um nicht zu Erklärungen gezwungen zu werden, die entweder Foster bloßstellen oder ihn nöthigen könnten, eine Unwahrheit zu sagen.

Er hatte sich vorgenommen, seine Schritte nach den Westen, den geträumten Eldorado seines unglücklichen Vaters und der Schulzenfamilie, zu lenken. Dort wollte er sich als Knecht bei einem Farmer verdingen, und sich dann, wenn er das nöthige Kapital erworben, selbst eine kleine Farm ankaufen, um dort, abgeschieden von der Welt nur sich und dem Andenken seiner Anna zu leben.

Allein schon bei seiner Ankunft in C. sah er sich genöthigt, seinen Plan zu ändern; denn im Gedräng auf dem Bahnhofe wurde dem nichts Böses Ahnenden von geschickten Taschendieben nicht allein sein Geldtäschchen, das seine ganze Baarschaft enthielt, entwendet, sondern zugleich auch seine Reisetasche mit seinen Kleidern und seiner Wäsche. Glücklicher Weise war der Agent eines Eisenbahn-Contractors auf dem Platze, um sich nach Arbeitern umzusehen. Joseph ergriff sogleich die Gelegenheit und ließ sich als Eisenbahnarbeiter engagiren. Leider fallirte kurz darauf der Unternehmer, und die Arbeiter waren um den größten Theil ihres sauer erworbenen Lohnes betrogen.

Joseph begab sich nun mit dem Reste seines Erwerbes nach den südlicheren Staaten; aber das Mißgeschick schien ihn mit seltener Hartnäckigkeit zu verfolgen. Er arbeitete nacheinander als Farmersknecht, Handlanger, Stiefelputzer, Spielmann auf Tanzplätzen, Aufwärter in Gasthöfen und Kellner in Bierwirthschaften. Aber immer, wenn er dachte, endlich einmal auf dem Wege zu einem sicheren Verdienste zu sein, warf ihn ein unerwartetes Ereigniß aus der Bahn und er sah sich so arm als zuvor.

Alle diese Täuschungen waren indessen nicht im Stande, seinen Muth zu beugen.

Ich bin noch jung, sagte er, und muß noch Vieles lernen; ich stehe allein und die ganze Welt ist mir offen; also vorwärts! Ein heller Kopf und arbeitslustige Hände gelten überall.

Ja, die Reiselust hatte so bei ihm zugenommen, daß er nach Verlauf von zwei Jahren beinahe alle mittleren und östlichen Staaten durchzogen hatte, und jetzt sehen wir ihn als geschickten Cigarenmacher in einer großen Fabrik des Ostens. Das Glück schien sich mit ihm ausgesöhnt zu haben. Geachtet von seinem Principale und angesehen bei seinen Mitarbeitern, erarbeitete er sich allwöchentlich ein schönes Stück Geld, das ihn übrigens nicht, wie Viele seiner Mitarbeiter, zu einem leichtsinnigen Lebenswandel zu verleiten im Stande war. Diese jungen lebenslustigen Leute ließen sich nämlich durch den hohen Verdienst nur zu leicht zu Ausschweifungen hinreißen, denen nach und nach Geist und Körper unterliegen mußten, und die bereits man-

Digitized by Google

chen Jüngling schon vor der Zeit zum Greise, und Manchen zum — Verbrecher gemacht hatten.

Mit tiefer, herzlicher Betrübniß sah Joseph diese Verwüstungen des Leichtsinnes und des Lasters, und in seinem edeln, unverdorbenen Herzen fühlte er das tiefste Mitleid mit den unglücklichen Opfern der Sinneslust. Sein klarer, gewandter Geist sann auf irgend ein Mittel zur Rettung seiner Kameraden, und hatte sich bald ein solches ausgedacht. Als Sittenprediger, das wußte er wohl, durfte er nicht vor sie hintreten; sie würden ihn nur verlacht und sich seiner zu entledigen gesucht haben. Er mußte auf eine andere Art Einfluß auf sie zu gewinnen suchen, und zwar so, daß sie sich dieses Einflußes gar nicht bewußt wurden. Hiernach also richtete er seinen Plan ein, und begann alsbald mit der Ausführung.

Sämmtliche Cigarenmacher des Städtchens kamen gewöhnlich jede Woche nur einmal zusammen, um bei einem Gelage ihre Interessen zu besprechen. Die übrigen Abende verbrachten sie einzeln oder truppweise in den verworfensten Kneipen, wo ihre niedrigen Leidenschaften benutzt wurden, um ihnen jeden Cent aus der Tasche zu locken, so daß ihnen oft nicht einmal so viel übrig blieb, um Kost und Wohnung zu bezahlen. Daß bei einem solchen Treiben kein Nothpfennig für unvorhergesehene Fälle zurückgelegt wurde, ist ersichtlich; daher kam es, daß, was bei dem ausschweifenden Leben häufig eintraf, in Krankheitsfällen große Noth unter den Betroffenen herrschte. Joseph nahm hiervon Veranlassung, vor Allem ein engeres Zusammenhalten der Cigarmacher, basirt auf den Grundsatz gegenseitiger Hülfe, in Vorschlag zu bringen, und statt des einen Versammlungstages, jeden Abend in einem anständigen Lokale zusammenzukommen. Diese Vorschläge wurden einstimmig angenommen.

Auf den ersten Blick mochte diese Maßregel die Verhältnisse der Arbeiter eher zu verschlimmern als zu verbessern scheinen. Allein Josephs Plan ging tiefer. Er war mit noch vier Anderen zum Ausschusse gewählt, um Gesetze für den Verein zu entwerfen, und es kam nun darauf an, dieselben so einzurichten, daß sie nichts weiter als gegenseitige materielle Unterstützung und geselliges Vergnügen zu bezwecken schienen, indirect aber unter dieser Hülle bessernd auf die Moral der Vereinsmitglieder wirkten. Dies suchte Joseph dadurch zu erreichen, daß er jeder abendlichen Zusammenkunft ihre besondere Bestimmung gab. Zwei Abende wurden zur Erledigung der Vereinsgeschäfte bestimmt, ein Abend zu musikalischen, ein anderer zu declamatorischen Vorträgen, und die übrigen Abende abwechslungsweise zu Turnübungen und mercantilen Vorträgen. Dabei ward festgesetzt, daß während der Geschäftsverhandlungen und Vorträge, welchen Alle beizuwohnen verbunden waren, kein Trinkgelage begonnen werden durfte. Erst der Rest des Abends war der Erquickung durch Trank und heitere Scherze gewidmet. Ein besonders wichtiger Paragraph wurde in den Artikel „Unterstützungs-Berechtigung" aufgenommen, daß nämlich nur der Anspruch auf Unterstützung machen könne, der nicht durch eigenes Verschulden in Noth und Krankheit gerathen war.

Diese Constitution wurde der nächsten Versammlung vorgelegt, und mit einigen unbedeutenden Abänderungen angenommen. Zugleich wurde die Beamtenwahl vorgenommen, und Joseph, den Alle wegen seiner Leutseligkeit und seines heiteren Temperamentes, sowie wegen seiner vielseitigen Kenntnisse liebten und achteten, einstimmig zum Vorsitzenden erwählt.

Freunde, sagte er in seiner Antrittsrede, wenn schon das Band desselben Ursprungs und der gleichen Gattung alle Menschen aneinander knüpft, so giebt es in diesem allgemeinen Verbande doch noch eine engere Verknüpfung, nämlich die gleicher Bedürfnisse, gleicher Beschäftigung, gleicher Interessen und gleichen Strebens nach einem Ziele. Eine solche engere Verknüpfung ist unser Verein. Deßhalb müssen wir streben, durch wahre, treue Bruderliebe dieses Band stark und fest zu machen, und innerhalb desselben das Leben, das ja so kurz ist, mit Weisheit zu genießen, und zu

Digitized by Google

diesem Zwecke einander beizustehen mit Rath und That. Ja, wir wollen einander treulich helfen, nicht nur in Noth und Krankheit des Körpers, sondern auch in Krankheitszuständen der Seele; denn diese Letzteren sind ja die gefährlichsten Feinde unserer Glückseligkeit. Lasset uns deßhalb mit brüderlicher Liebe gegenseitig aufmerksam machen, wenn die Glückseligkeit irgend eines von uns von verderblichen Leidenschaften gefährdet werden sollte. Nicht, daß wir etwa Kopfhänger werden wollten, nein! im Gegentheil, lustig und fröhlich wollen wir unsern Weg wandeln und die Freuden, die uns das Leben bietet, genießen, aber mit Weisheit und Mäßigkeit, und soweit sie nicht den Frieden mit uns selbst stören.

Er sprach noch lange, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit hörte ihm die Versammlung zu. Als er geendet hatte, konnte man sehen, einen wie tiefen Eindruck seine herzliche Rede selbst auf den wüsteren Theil der Gesellen gemacht hatte. Es wagte Keiner einen rohen Scherz oder eine schamlose Rede, und es war das erste Mal, daß diese jungen Leute nicht in Trunkenheit und Gemeinheit ausarteten.

Schon nach kurzer Zeit bemerkte man den wohlthätigen Einfluß der Vereinsgesetze. Die Mitglieder besuchten nicht mehr die gemeinen Kneipen und Lasterhöhlen, und sahen mit Freuden ihren Verdienst zu einem Kapitale anwachsen, welches sie einst selbstständig machen konnte. Ihr Geist wurde durch die geistigen, ihr Körper durch die körperlichen Turnübungen von Ausschweifungen abgehalten, und nach und nach fanden sie Alle Wohlgefallen an dem Streben nach höherem Lebensgenusse.

Ihr verändertes Auftreten im öffentlichen Leben konnte nicht unbemerkt bleiben, und wenn sie vorher von dem besseren und gebildeteren Theile der Bürger gemieden waren, so suchte man jetzt ihre Gesellschaft und sie standen in allgemeiner Achtung.

Natürlich erfuhr man auch bald, wer der Urheber der moralischen Umwandlung der Cigarmacher war, und Joseph wurde in die feinsten, gebildetsten Cirkel der Stadt gezogen, wo er bald durch sein edles, männliches Betragen die Zuneigung Aller im höchsten Grade erwarb.

In besonders hohe Gunst war er bei dem Fabrikbesitzer, der ein freundlicher, edeldenkender Mann war, gekommen, der ihn eines Nachmittags auf sein Comptoir rufen ließ.

Herr Köppinger, sprach er, ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen meine freudige Anerkennung Ihres reformatorischen Wirkens zu zollen. Ich meine die Umwandlung meiner Arbeiter aus rohen, zügellosen Menschen zu gesitteten braven Bürgern. Sie haben ein Werk vollbracht, an dem alle meine Bemühungen seit Jahren gescheitert sind, und haben sich dadurch den Dank und die Hochschätzung aller Guten erworben.

Mein Herr, erwiderte der bescheidene Jüngling, ich habe blos einen Versuch gemacht, die edlern Gefühle in meinen Mitarbeitern, deren unglückliches Loos mir wehe that, zu wecken, und es ist mir, glaube ich gelungen. Nicht mir gebührt die Anerkennung, sondern denen, die Kraft genug besaßen, sich von dem sinnbestrickenden, schweifenden Leben loszureißen, und ein neues, dem Ernst und Zweck des Daseins würdiges Streben zu beginnen.

Nun, Ehre dem Ehre gebührt; aber Ihnen gebührt hier gewiß der größte Theil. — Sind Sie schon lang in diesem Lande, Herr Köppinger?

Nicht ganz drei Jahre.

Sie haben wohl schon im alten Vaterlande das Cigar-Geschäft erlernt?

Nein, mein Herr! Ich bin der Sohn eines Schullehrers, und ward zu demselben Stande herangebildet. Das Cigarmachen lernte ich erst in diesem Lande, nachdem ich meinen Vater verloren und verschiedene verunglückte Versuche gemacht hatte, eine meinen Kenntnissen und Fähigkeiten angemessene Stellung zu erringen.

Sie haben keine Eltern hier im Lande?

Meine Mutter liegt im alten Vaterlande in der Erde, und mein Vater in den Wassern des Erie See's!

Eine tiefe Trauer lagerte sich auf das Antlitz des Joseph und seine Lippen bebten. Der

Digitized by Google

Fabrikherr, der dies bemerkte, sprach in mitleidigem Tone:

Dies sind schwere Verluste, mein junger Freund, um so schwerer für Sie, da es gute Eltern gewesen sein müssen, die solch einen wackeren Sohn erzogen. Wie vielfältige Früchte Tugend und Rechtschaffenheit bringen! Durch die vortreffliche Erziehung, die Sie von Ihren braven Eltern genossen, werden jetzt vielleicht hunderte und hunderte von jungen Leuten den Krallen des Verderbens entzogen und der Tugend zugeführt!

Die Unterredung dauerte noch lange, und Joseph erzählte im Verlaufe derselben die unglückliche Catastrophe, durch die er seinen Vater verlor. Der Fabrikherr fand immer größeres Interesse an dem jungen Manne, und lud ihn beim Abschiede mit den freundlichsten Worten ein, den nächsten Sonntag Abend im Kreise seiner Familie zuzubringen.

Der Sonntag kam, und Joseph befand sich am Abende desselben in dem Kreise dieser liebenswürdigen Familie, die nebst den freundlichen Eltern aus zwei erwachsenen Söhnen und einer Tochter bestand, die so eben die süße „Sechzehn" überschritten hatte, und eine recht frische, reizende Brünette war. In dieser Familie herrschte jener gute alte Ton, den man jetzt noch oft in den amerikanischen Häusern englischen Ursprungs antrifft, und der jeden Fremden, der Sinn hat für ein stilles, heiteres Familiengemälde, so anspricht. Das Verhältniß der Kinder zu den Eltern ist, wenn auch die Ersteren bereits selbst Familien besitzen, noch immer dasselbe zärtliche, wie in ihrer ersten Jugend. Mit kindlicher Verehrung haften die Blicke der Söhne und Töchter auf ihren geliebten Eltern, während diese von der guten alten Zeit und ihrer eigenen Jugend erzählen und manche treffliche Lehre aus ihrem Erfahrungsschatze ihren Kindern mittheilen. Wie hüpft dann das Herz der Eltern vor Freude, wenn die Kinder ihre eigenen Angelegenheiten zur Sprache bringen, und sie sehen, welch herrliche Früchte ihre Erziehung getragen und wie ihre Kinder durch Anwendung der Weisheitslehren, die sie ihnen von Jugend an eingeprägt, glückliche, edle Menschen geworden sind! Auf allen Gesichtern strahlt Zufriedenheit und Glück, und unter ernsten Gesprächen und heiteren Scherzen wird der Abend verbracht. Ist ein Gast zugegen, dann vereint sich die ganze Familie in dem Bestreben, demselben den Aufenthalt in ihrem Kreise so angenehm als möglich zu machen.

Ein solches Gemälde entfaltete sich an diesem Abend vor Josephs Augen. Das herzliche Entgegenkommen, die zarten Aufmerksamkeiten, die freundliche Theilnahme, die ihm erwiesen wurden, erquickten das Herz des einsam in der Welt stehenden Jünglings; er thaute auf, wie die Quelle in den Strahlen der Frühlingssonne. Hier war kein Falsch, wie bei dem Heuchler Foster; hier war Alles Liebe und Eintracht, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Friede. Und je mehr er im Laufe des Abends seinen klaren Geist und sein edles Herz erschloß, desto mehr gewann er die Herzen der Anwesenden. Denn wie in der Chemie verwandte Stoffe sich sogleich mit einander verbinden, sobald sie einander nahe gebracht werden, so fühlen sich edle, für das Wahre und Schöne eifernde Menschen zu einander hingezogen, sobald ihre Seelen die gegenseitige Geistes-Verwandschaft fühlen.

Joseph war von diesem Abende an ein geschätzter Gast in dem Hause des Fabrikherrn, und brachte nicht nur die Sonntage in der Familie desselben zu, sondern auch manche Abende in der Woche, und war der intimste Freund der beiden Söhne geworden, während die Tochter des Hauses immer größeres Wohlgefallen an dem hübschen, gesitteten Jünglinge fand. Ja, wenn er einmal vier oder fünf Abende hintereinander nicht kam, so war sie stets die Erste, welche die an sich so einfache, unschuldige Frage aufwarf, weßhalb denn Freund Köppinger gar nicht mehr kommen wolle. Freund Köppinger aber ahnte nicht im Entferntesten, welchen Eindruck er auf des Mädchens Herz gemacht hatte, und daß an dem Abende seines ersten Besuches schon die Liebe eingezogen war, und das Herzchen des liebenswürdigen Mädchens bereits in hellen Flammen stand. Hatte sie es ja

Digitized by Google

selbst nicht bemerkt, daß die erste Liebe sich bei ihr eingeschlichen, und gab sich deshalb arglos den süßen Gefühlen hin, die sie in Joseph's Nähe empfand. Dieser, dessen gefühlvollem Herzen die freundschaftliche Zuneigung eines so guten und sanften weiblichen Wesens wohl that, war schon etwas vorsichtiger; wie hätte er auch wagen sollen, als ein armer Fabrikarbeiter seine Augen anders als in bewundernder Verehrung zu der reizenden Tochter des reichen Fabrikbesitzers zu erheben? Zudem war seine Liebe zu Anna, die er im Jenseits glaubte, zu tief gewurzelt, zu rein und erhaben, als daß er einer zweiten Liebe den Eingang in sein Herz gestatten konnte. Deßhalb nahm er sich vor, seine Gefühle dem Mädchen gegenüber scharf abzugrenzen, und keinen anderen Raum zu geben, als denen der Hochachtung und Freundschaft, während jeder seiner Blicke und jedes seiner Worte von dem in Herzensangelegenheiten noch so unkundigen Kinde mit all der Begeisterung der ersten Liebe eingesogen wurde, so daß die Flamme in dem armen Herzchen bald lichterloh emporschlug.

Indessen war Joseph von Tag zu Tag höher in der Gunst und Achtung der ganzen Familie gestiegen, und der Fabrikbesitzer hatte ihn bereits eines Abends mit der Erklärung überrascht, daß er beschlossen habe, ihn nach einigen Wochen in sein Comptoir als Buchführer aufzunehmen, da seine beiden Söhne eine Reise nach Europa beabsichtigten.

So schien denn endlich der Zukunftshimmel des jungen Mannes sich aufhellen zu wollen.

Um diese Zeit hatten die Cigarmacher ein neues Vereins-Lokal gemiethet, und es wurde beschlossen, solches mit einem Balle einzuweihen, zu welchem achtbare Bürgersfamilien und vorzüglich der Fabrikherr eingeladen werden sollte. Die nöthigen Vorbereitungen wurden sogleich getroffen, die verschiedenen Einladungen gemacht, und der Ball versprach ein recht glänzender zu werden.

Am meisten Freude über diesen Entschluß des Vereins herrschte im Hause des Fabrikherrn, und die holde Sechzehnerin konnte vor Sehnsucht kaum den Ball Abend erwarten. Dieser kam endlich, und Bertha, so hieß das schöne Kind, strahlte vor Lust und Wonne, als Joseph, der sie bei der Eingangsthüre mit ihren Eltern empfangen hatte, sie um die Ehre bat, sie zur ersten Tour führen zu dürfen. Die Töne der Musik rauschten vom Emporium nieder, und Bertha flog entzückt am Arme ihres Freundes in die Reihe der Tänzer. Josephs Pulse schlugen in schnelleren Schlägen, als das holde Wesen sich so zärtlich an ihn schmiegte, und er ihre dunkeln Augen vor Lust und Wonne strahlen sah. Anna's Bild war vor seinem Geiste verschwunden, seine Sinne verwirrten sich, und er sog in vollen Zügen das süße Feuer ein, das aus Bertha's Augen strömte. Als die Tour vollendet war, und er ihre Hand ergriff, um sie zu ihrem Sitze zurückzuführen, fühlte er, wie sie in der seinigen zitterte, und wie im Traume wagte er einen leisen Druck. Seine Blicke begegneten den ihrigen, die in seligem Entzücken schwammen. Er war seiner nicht mehr mächtig, und flüsterte mit bebenden Lippen:

Sie fühlen Sich glücklich, Bertha?

Purpurröthe übergoß ihr holdes Antlitz, als sie kaum hörbar antwortete;

Wie noch nie in meinem Leben!

Wonne durchschauerte ihr ganzes Wesen; die Liebe feierte ihren Triumph.

Zum Glücke für Joseph's armes Herz, war er für diesen Abend zum Ball-Committee erwählt worden, so daß er wenig Zeit fand, sich Bertha zu nähern und die gefährliche Unterredung fortzuführen. Sobald er sie deshalb zu ihren Eltern zurückgebracht hatte, stammelte er einige verwirrte Worte von Abschied und Comitteegeschäften, und bat sich nur die Ehre aus, mit Fräulein Bertha die letzte Tour tanzen zu dürfen, was ihn natürlich mit größter Bereitwilligkeit zugesagt wurde.

Sobald er aus Bertha's Nähe war, fing der Zauber, der ihn umfangen hatte, an zu verschwinden, und Anna's Bild trat vor seinen Geist. Er sah mit einem Male, wie weit er sich vergessen hatte, und machte sich die schrecklichsten Vorwürfe. Wie unglücklich

Digitized by Google

fühlte er sich! Sein erster Gedanke war, sogleich den Ballsaal und die Stadt zu verlassen, um dem Zauber zu entfliehen. Aber was sollte das unschuldige Mädchen und seine Eltern, was seine Mitarbeiter von ihm denken, wenn er wie ein Dieb und Verbrecher entfliehe? Er verwarf diesen Gedanken, und nahm sich vor, erst in der Stille seines Zimmers einen wohlüberlegten Entschluß zu fassen. Freilich hätte er lieber sogleich gehen mögen, aber Anstand und Vernunft hießen ihm, der Gefahr zu trotzen. Er nahm daher seine ganze sittliche Kraft zusammen, Anna's Bild nicht mehr zu verlieren und in Bertha's Nähe seine Zunge und Augen im Zaume zu halten. Es gelang ihm. Während er die letzte Tour mit Bertha tanzte, war er sogar sehr gesprächig, nur sprach er von nichts weniger als von der Liebe. Bertha, die in dem süßen Gefühle der ersten Liebe schon überglücklich war, wenn ihr Arm in dem seinigen lag und sie seine Worte hören konnte, merkte die Veränderung nicht, die mit ihm vorgegangen war. Selige Wonne im Busen kehrte sie nach Hause zurück. Sie ahnte nicht, von wie kurzer Dauer diese Wonne sein würde.

Sobald der Fabrikherr mit den Seinigen nach Hause gefahren war, eilte auch Joseph seiner Wohnung zu. Dort angekommen, warf er sich angekleidet auf sein Bett. Jetzt, da er aus Bertha's Zauberkreis herausgetreten, und mit sich und seiner Anna allein war, kam es ihm ganz unbegreiflich vor, wie er sich hatte können hinreißen lassen zu jener unbesonnenen Frage. Aber je mehr er sich Bertha's Bild wieder vergegenwärtigte, desto mehr fühlte er seine Schwäche, ihren Reizen je erfolgreich widerstehen zu können. Hätte der Zauber, der sie umgab, einzig in ihrer körperlichen Schönheit bestanden, so wäre es ihm wohl ein Leichtes gewesen, sich gefahrlos in seiner Nähe zu bewegen; allein er hatte die Flamme gesehen, die in dem Busen der liebenswürdigen Zauberin brannte — und dies war für sein gefühlvolles Herz zu viel. Wollte er sein Herz ungetheilt seiner Anna bewahren, so mußte er sich dieser Versuchung entziehen; und seine erste Liebe müßte nicht so innig und treu und geistig gewesen sein, als sie es in der That war, wenn er nicht alsbald den Entschluß gefaßt hätte, um ihretwillen alle zeitlichen Vortheile aufzuopfern, und nicht einen Tag länger sich der Versuchung auszusetzen.

Demgemäß begab er sich an seinen Tisch, nachdem er noch einige Zeit mit sich zu Rathe gegangen war, über die Art und Weise, wie er am Besten eine Trennung bewerkstellige. Er zündete sein Licht an und schrieb vor Allem einen ziemlich langen Brief an Bertha's Vater. Nachdem er ihm seinen herzlichen Dank für sein Wohlwollen und seine Freundschaft gegen ihn ausgesprochen, und sich in aufrichtigem Lobe über den hohen edlen Charakter der ganzen Familie ergangen hatte, ging er auf den jüngst verflossenen Abend über und schilderte in einfachen, klaren Worten mit treuherziger Offenheit, was ihm begegnet war.

Ich fühle, fuhr er fort, daß ich zu schwach bin zum Widerstande gegen solche Gefühle, die mir der längere Umgang mit Fräulein Bertha einflößen würde. Wie undankbar wäre es von mir, Ihre Güte und Gastfreundschaft durch Anzettelung eines Liebes-Verhältnisses zu mißbrauchen, dem Sie gewiß nie Ihre Zustimmung geben könnten. Zudem würde ich Fräulein Bertha auf schändliche Weise hintergehen, da ich über mein Herz nicht mehr verfügen kann. Ich bin längst verlobt! Meine Braut schläft zwar auf dem Grunde des Erie-Sees, aber ich will ihr meine Liebe ungetheilt erhalten, bis uns der Tod vereint!

Ich glaube es deshalb Ihnen und Ihrer wertheften Familie, sowie auch mir selbst und meiner harrenden Braut schuldig zu sein, mit standhaftem, wenn auch blutendem Herzen mich loszureißen von den besten, edelsten Menschen, von einer beneidenswerthen Stellung, von lieben Freunden, und wieder Trost und Hoffnung im Wandern zu suchen. Demgemäß verlasse ich in der nächsten Stunde schon diese Stadt, um — niemehr wiederzukehren!

Er schloß den Brief unter den herzlichsten,

Digitized by Google

aufrichtigsten Wünschen für das Wohl der ganzen Familie, besonders für die „liebe, gute Fräulein Bertha," die er tausendmal um Verzeihung bat, wenn seine Unbesonnenheit, die er sich am letzten Abend gegen sie zu Schulden kommen ließ! ihr einen trüben Augenblick verursachen sollte.

Dann schrieb er noch einen rührenden Abschiedsbrief an den Verein der Cigarmacher, sowie einen an seine Miethsleute, worin er als Ursache seines plötzlichen Abreisens dringende Familien-Verhältnisse vorschützte, und packte mit ruhigerem Herzen seine Reisetasche. Die Briefe warf er in den an der Straßen-Ecke befindlichen Briefkasten, und wanderte in dem befriedigendem Gefühle, sich überwunden, und seine Pflicht erfüllt zu haben, zum Städtchen hinaus.

Der Tag begann eben im Osten heraufzudämmern. Wie eine Maler-Palette mit den herrlichen Farben lag der Morgenhimmel vor dem einsamen Wanderer, und alsbald begann der Mogen die ersten Farben aufzutragen; unter seiner schaffenden Hand entstanden grüne Wiesenflächen, lachende Quellen, waldige Hügel, freundliche Farmershäuschen, geschäftige Menschen, jubelnde Vögel, und über All dieses die strahlende Sonne an dem reinen, tiefblauen Sommerhimmel.

Joseph ging gerade nach Osten zu. Der Anblick des prächtigen Gemäldes, das sich vor ihm entfaltete, träufelte wundervolle Hoffnung und Zuversicht in seine Seele. Es war ihm, als müßte dorther, woher die Sonne kam, auch seine Anna wiederkommen, um ihn zu belohnen für seine treue Liebe.

Achtes Kapitel.

Auf der Schreibtafel an Doctor Beauchamp's Thüre war eines Vormittags zu lesen: „Miss Ann Stella, ...Place, No....." Der Doctor war eben auf seinem Rundgang begriffen, um seine zahlreichen Patienten zu besuchen; die Anmeldungen neuer Kranken, die seine Hülfe verlangten, wurden gewöhnlich in der Abwesenheit des Arztes auf der zu diesem Zwecke vor der Thüre ausgehängten Tafel gemacht.

Beauchamp war nämlich bald nach der geheimnißvollen Abreise Josephs und der Entlarvung und Verurtheilung Fosters, des Falschmünzers, von Canada nach New York übergesiedelt und hatte sich daselbst bereits längst einen guten Ruf als geschickter Arzt erworben. Wie es schien, hatte er noch keine „junge Französin" gefunden, die seinem Geschmacke zusagte, denn er war noch immer ein Junggeselle, aber keiner von der mürrischen, abstoßenden Gattung, sondern ein freundlicher, mitfühlender und edeldenkender Menschenfreund, der mit Lust und Liebe seinem Berufe lebte. Er verstand die Kunst, durch liebevolle Worte sowohl, wie durch die heitre Ruhe seines Wesens den Kranken ein solches Vertrauen einzuflößen, daß sie sich oft schon durch seinen Besuch viel besser fühlten, ehe sie noch die von ihm verschriebenen Arzneimittel gebraucht hatten. Da war es denn nicht zu verwundern, daß er von Morgens bis Abends und oft halbe Nächte hindurch von Krankenbett zu Krankenbett zu gehen hatte, ohne daß er nach Art der Charlatane in Amerika in marktschreierischen Redensarten durch die Zeitungen seine Geschicklichkeit und seinen Ruhm ausposaunen ließ. Er war ein einfacher, gerader Mann, der die Erhabenheit seines Berufes wohl fühlte und der hohen Verantwortlichkeit eines Arztes wohl bewußt war; daher folgte er mit demselben Eifer und gleicher Zuvorkommenheit dem Rufe von Armen und Reichen, Hohen und Niedern, bei Tag oder Nacht, in günstiger oder ungünstiger Witterung. Mochte er noch so müde sein, er ging, wenn er auch vorauswußte, daß die Leute, die ihn verlangt, nicht im Stande seien, seinen Gang zu bezahlen.

Auch heute war Beauchamp, als er nach Hause ging, recht müde. Es war bereits zwölf Uhr Mittags, und die Julisonne brannte mit all ihrer Macht in den Straßen der Weltstadt. Er sehnte sich nach seinem stillen Zim-

Digitized by Google

mer in seinen Armstuhl, um daselbst durch ein Stündchen Ruhe sich wieder zu stärken und zu erfrischen. Er wünschte darum halb und halb, er möchte die Tafel an seiner Thüre unbeschrieben finden. Als er jedoch seine Blicke darauf richtete, und den Namen „Ann Stella" fand, erhöhte sich plötzlich das Roth seiner Wangen, und, gegen seine Gewohnheit, ging er, bevor er sich auf den Weg machte, in sein Zimmer, wo er sich für einige Augenblicke in den Armstuhl warf und in Nachdenken verfiel.

Ann Stella — das war ja der Name der schönen jungen Sängerin, die vor mehreren Wochen zweimal im Theater auftrat, und sowohl durch ihren wunderlieblichen Gesang, so wie durch ihre Reize, aber noch mehr durch den edlen Anstand, der sich in ihrer ganzen Erscheinung aussprach, die Pulse des hartnäckigen Junggesellen schneller schlagen machte. Jene beiden Abende, an welchen diese Stella durch ihren gefühlvollen Gesang zu seinem innersten Herzen gesprochen und daselbst ganz eigenthümliche Gefühle geweckt hatte, zogen vor seinem Geiste vorüber, aber nur für einen Augenblick, dann erhob er sich, ergriff Hut und Handschuhe und eilte aus dem Hause nach der Wohnung der Sängerin.

In dem geschmackvoll eingerichteten, durch grünseidene Vorhänge dem grellen Tageslicht verschlossenen Zimmer lag Anna auf einem Ruhebette. Ein weißes Nachtkleid umhüllte ihre zarten Glieder und die Haare flossen verwirrt von ihrem Haupte auf die Ruhekissen. Wie abgebrochene Zweige hingen zu beiden Seiten ihre Arme herab und Kraft und Leben schien aus dem ganzen Körper gewichen zu sein; denn auch die halbgeschlossenen Augen sahen starr in eine und dieselbe Richtung, während nicht nur das Roth von den Wangen gewichen, sondern auch die durchsichtige Lilienhaut der Stirne mit einer kalten Blässe bedeckt war, so daß man wirklich, wenn nicht der schnelle, kurze Athem das Gegentheil verrathen hatte, die schöne Sängerin für todt gehalten haben würde.

Im Vorzimmer empfing ihr Kammermädchen den Arzt, welcher, ehe er in's Krankenzimmer trat, sich von dem Mädchen Auskunft über den Beginn der Krankheit erholte.

„Ach, Herr Doctor, begann mit leiser, oft von Schluchzen unterbrochener Stimme das geängstigte Mädchen, das hat nun mein liebes Fräulein von ihren Nachtwachen am Krankenbette ihrer Freundin. Sie kennen vielleicht den Bankier R. in S. Street; dessen Frau, eine intime Jugendfreundin meines armen Fräuleins (Alice hieß sie und soll mit Fräulein Stella zugleich erzogen worden sein) war schon längere Zeit kränklich, wurde aber nach dem zweiten Auftritte meines Fräuleins so krank, daß man jede Stunde ihren Tod befürchtete. Fräulein Stella wich nicht von ihrer Seite, so sehr ich auch in sie drang, sich zu schonen, und sich von Zeit zu Zeit Ruhe zu gönnen. Es half Alles nichts, bis endlich vor fünf Tagen der Tod die junge Frau von ihren Leiden erlöste. Als mein Fräulein gestern von dem Begräbnisse nach Hause zurückkam, erschrack ich, daß ich an allen Gliedern zitterte. Als ob sie aus dem Grabe gestiegen sei, so eingefallen und erdfahl sah sie aus. Sie verlangte allein zu sein, um zu ruhen. Als ich gegen Abend wieder in ihr Zimmer kam, hatte sie sich bereits entkleidet und zu Bette gelegt. Auf meine Frage, ob ich nicht einen Arzt holen solle, versicherte sie, sie befinde sich ganz wohl und bedürfe nur des Schlafes. Allein heute morgen sah ich mit Bestürzung, daß sie ernstlich krank sei. Obschon sie so schwach ist, daß sie kaum ein Glied rühren kann, mußte ich sie doch ankleiden und auf ihr Ruhebett legen. Von da an habe ich kein vernünftiges Wort mehr von ihr gehört. Bald singt sie die tollsten Lieder, aber — hu! wie schaurig klingen diese Töne! bald murmelt sie unverständliche Worte, dann schreit sie mit einem Male nach Hülfe, und bittet in den rührendsten Worten, ich möchte doch ihren Bräutigam vor dem Ertrinken retten. Was man zu ihr spricht, scheint sie gar nicht zu verstehen.

Hülfe! Hülfe! ertönte es plötzlich aus dem Krankenzimmer.

Der Doctor und Tilda, das Kammermädchen eilten hinein. Anna lag da, unsäbig,

Digitized by Google

sich zu bewegen, und der Angstschweiß stand in dicken Tropfen auf ihrer Stirne. Der Doctor hielt ihr ein Fläschchen mit einer belebenden, stärkenden Essenz unter die Nase, während Tilda ihr den Schweiß von der Stirne abwischte.

Ihre Augen, die bisher halb geöffnet waren, schlossen sich jetzt, indeß ihre Züge, die wie vor Angst und Schrecken verzerrt waren, allmählich den Ausdruck einer sanften Wehmuth annahmen.

So, jetzt ist es vorüber, flüsterte sie kaum hörbar; o, das war ein fürchterlicher Knall! Und Alle, Alle sind verschwunden! — Alle — auch er und Alice! O, ich sehe Euch wohl! Joseph, sie ist meine Schwester — welche schöne Blumen sie trägt! — Alice, Freundin, soll ich Dein Lieblingslied singen? — Ob ich Dich liebe, frage die Rosen — da, nun hörst Du mich gar nicht, und — Alice! — Joseph! — —

Hier verstimmte sie, und der Schweiß trat trat wieder auf ihrer Stirne hervor.

Der Doctor verschrieb schnell einige Recepte und sandte das Kammermädchen fort, die verschriebenen Arzeneien mit der größten Eile aus der nächsten Apotheke zu holen, während er an der Seite der Kranken sitzen blieb, ihren Puls fühlend, und mit der größten Aufmerksamkeit alle Symptome der Krankheit beobachtend. Erst gegen Abend, als er ihr von den verschiedenen Arzeneien eigenhändig gegeben und die Wirkung derselben abgewartet hatte, stand er auf, um sich zu entfernen.

Anna war in einen ziemlich ruhigen, tiefen Schlaf gefallen, und Beauchamp gab Tilda die nöthigen Anweisungen in der Darreichung der Heilmittel und in der Pflege der Kranken.

Der Schlaf wird bis gegen Morgen anhalten, und ich werde mit dem Frühesten wieder vorsprechen. Verlassen Sie die Kranke nicht eine Minute. Von Ihrer sorgsamen Pflege wird es abhängen, ob Fräulein Stella, deren innerer Organismus sehr angegriffen ist, sich wieder erholen wird oder nicht!

O lieber Herr, wenn ich mit meinem Leben mein gutes Fräulein retten kann, ich will es ja gerne thun. Wenn Sie wüßten, welch engelgleiches Wesen sie ist! Aber nicht wahr, sie stirbt nicht, Doktor?

Wenn wir beide unsre Schuldigkeit thun, gewiß nicht. Ich sehe, Sie sind ein braves Kind und sind Ihrer Dame von Herzen ergeben; ich kann sie deshalb ruhig Ihrer Sorgfalt überlassen. Leben Sie wohl bis morgen!

Mit diesen Worten entfernte sich der Arzt, machte in Eile noch einige dringende Besuche, bis er endlich spät in der Nacht nach Hause kam, wo er sich ermüdet in seinen Armstuhl warf. Jetzt erst konnte er die Gedanken wieder aufnehmen, die seinen Kopf am Bette der kranken Sängerin durchkreuzten. Und welch' ein Chaos von Gefühlen und Gedanken durchwühlte ihn jetzt!

An jenem Abend, als er die Sängerin zum ersten Male sah und hörte, waren in seinem Junggesellenherzen allerlei ganz eigenthümliche Symptome aufgetreten. Es war ihm, als ob eine helle Flamme darin brenne, die ihm aber durchaus keinen Schmerz, sondern im Gegentheile unsägliches Entzücken verursachte; dann war es ihm wieder vorgekommen, als ob er gar kein Herz mehr hätte; aber bald fühlte er wieder das heftige Pochen desselben, so daß er von dessem Vorhandensein auf's Entschiedenste überzeugt war. Zuerst rieth er auf Herz-Vergrößerung, dann auf Herzwassersucht, Verknöcherung der Herzlappen oder der großen Pulsadern, oder auf Versetzung der Neuralgie, und auf noch ein ganzes Dutzend von Herzkrankheiten; allein diesmal scheiterte seine Wissenschaft; denn die obenberegten Symptome waren nicht nur keine Krankheits-Symptome, sondern Symptome der Genesung. Sein Herz war allerdings etwas verknöchert gewesen, ohne daß er es geahnt hatte; Anna Stella hatte durch ihre bloße Erscheinung diese Verknöcherung erweicht, und die allmächtige Liebe hatte Besitz genommen von dem Junggesellenherzen. Dies hatte er am Ende auch ausgefunden, und dies war auch die Ursache, daß er so jungferlich erröthete, als er den Namen der Zauberin auf seiner Schreibtafel fand. Wie auf

Digitized by Google

seinem Herzens Geheimnisse ertappt, hatte er sich fast zagend zu der Kranken begeben, in der er zwar eine Geliebte fand, — aber nicht die seinige, sondern die längst todtgeglaubte Braut seines jungen Freundes Köppinger. Dies war freilich vor der Hand nur Vermuthung, aber eine Vermuthung, die auf den gewissenhaften Arzt und Freund wie sichere Gewißheit wirkte; er unterdrückte mit Gewalt das „thörichte Gefühl," wie er die Liebe zu nennen pflegte, und beschloß, sobald Stella wieder genesen sei, sich über die Identität ihrer Person zu vergewissern, und, im Falle sich seine Vermuthung bestättigte, im Geheimen Nachforschungen nach Joseph Köppinger anzustellen, um dem einsam umherirrenden Bräutigam die todtgeglaubte Braut in die Arme zu führen. Sein Herz hüpfte vor Freude bei dem Gedanken, zwei Menschen glücklich machen zu können.

Die Erzählung des Kammermädchens von den irren Reden der Kranken, in denen sie den Namen Joseph so oft aussprach, ihn ihren Bräutigam nannte und einer schrecklichen Katastrophe auf dem Wasser erwähnte — Alles dies, sowie ihr Vorname „Anna" ließ ihm nicht im Geringsten zweifeln, daß er seiner Sache gewiß war, so räthselhaft ihm auch Anna's Rettung vorkommen mußte. Hatte er doch damals im Interesse seines Freundes Köppinger verschiedene Nachforschungen über die Geretteten angestellt, ohne auch nur die geringste Spur von dessen Angehörigen zu entdecken. Und dann, auf welche Weise war die einfache Tochter eines Bauernschulzen zu einer Sängerin erster Größe herangewachsen? Möglich schienen ihm seine Vermuthungen allerdings, aber nicht wahrscheinlich.

Anna's Genesung machte indessen nur sehr langsame Fortschritte und setzte dadurch unsern Doktor auf eine sehr peinliche Probe. Oft wenn er lange Zeit an ihrem Bette gestanden und ihr in die holdseligen Augen geschaut hatte, begannen sich jene gefährlichen Symptome in seinem Herzen wieder zu regen, so daß er endlich alles Ernstes wünschte, zu erfahren, ob seine schöne Kranke ihr Herz bereits vergeben, d. h. Josephs Braut, oder ob noch Hoffnung sei, daß — daß — hier wurden seine Gedanken immer etwas verwirrt und eine dunkle Röthe bedeckte seine Wangen, und er getraute sich wahrlich nicht, den Satz auszudenken.

Solche unvollendete Gedanken beschäftigten ihn, als er eines Abends Stella's Wohnung verlassen und sich auf den Heimweg begeben hatte. Es war ein herrlicher Juniabend, der durch seine erfrischende Kühle die Bewohner der Stadt in's Freie lockte, so daß alle Straßen ein recht lebhaftes Bild darboten. Allein Doktor Beauchamp wandelte mitten durch dieses rege Leben dahin wie ein Träumender nnd achtete wenig auf die an ihm vorbeischwebenden Sylphiden der Metropolis, noch auf die Flüche der Droschkenführer, wenn sie durch irgend ein Hinderniß in ihrer Eile aufgehalten wurden.

Da hörte er plötzlich sich bei seinem Namen nennen, und als er, aus seiner Träumerei erwachend, sich nach der Stimme umsah, trat ihm ein junger, einfach, aber sauber gekleideter Mann entgegen, und faßte ihn bei der Hand.

Sehe ich recht? Mein lieber, werther Freund, Doctor Beauchamp?

Herr Köppinger, mein Freund Joseph, welch glückliches Zusammentreffen!

Die beiden Freunde schüttelten sich herzlich einander die Hände.

Was in aller Welt aber, mein lieber Freund, konnte sie bewegen, damals wie ein Verbrecher bei Nacht und Nebel zu flüchten, ohne sich von Ihrem medizinischen Freunde zu beurlauben?

Ein kleine, trübe Wolke zog über das Antlitz des jungen Mannes, die aber sogleich wieder verschwand.

Ja, mein lieber Doktor, ich habe mich schon oft darüber gegrämt, aber Sie werden als Entschuldigung gelten lassen, daß ich aus Schrecken vor einem Abgrunde entfloh, an dem ich mich an jenem Abend unvermuthet befand. Jener Foster —

Hatte Sie zum Falschmünzen verleitet?!

Verleiten wollen, mein lieber Doktor!

Der Teufel in Menschengestalt! Nun sein Schicksal hat ihn errreicht.

Digitized by Google

Ich habe es durch die Zeitungen erfahren, daß er kurz nach meiner Entfernung entdeckt und für lange Zeit transportirt wurde. Dieser Umstand, glaube ich, entbindet mich auch des Eides, den ich ihm in jener Nacht leisten mußte, damit ich mit heiler Haut aus seinen Krallen kam. Ich mußte ihm schwören, gegen Niemanden jener Nacht und meiner Erfahrungen in derselben zu erwähnen, so lange er unter den Lebenden sei. Durch den Urtheilsspruch ist er bürgerlich todt, und ich bin meiner Verbindlichkeit gegen ihn ledig.

So war denn wohl auch die Nachricht, die der Bube Foster über Ihre Abreise verbreitete, erlogen?

Welche Nachricht?

Nun, Sie hätten Briefe erhalten, die Ihnen meldeten, Ihr Vater sei am Leben, und Sie seien deshalb nach den Süden in die Vereinigten Staaten abgereist.

Leider Nichts von Alle dem! Ich verließ Fosters Haus und das Städtchen in der Stille der Nacht, theils aus freien Willen, theils gezwungen. Denn nebstdem, daß dies eine der Bedingungen war, die er mir auflegte, wollte ich auch den Nachfragen meiner Bekannten über meine plötzliche Entfernung aus Fosters Hause entgehen, und nicht etwa gezwungen sein, als Zeuge gegen ihn aufzutreten. Er sagte mir, er werde meine eilige Abreise den Neugierigen damit erklären, daß ich Geschäfte halber nach dem Süden habe gehen müssen. Meine Briefe kamen wohl gar nicht in Ihre Hand, Doktor?

Kein Einziger. Das war aber auch nicht gut möglich, da ich kurz nach Ihrer Entfernung mein kleines Anwesen verkaufte und eine schon früher projectirte Reise nach den Vereinigten Staaten unternahm, die zuletzt nach manchen Kreuz- und Querzügen in meiner Ansiedlung hier als practischer Arzt ihr Ende erreichte.

Schluß folgt.

Des Malers Liebling.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Claude Lafont war ein Maler — ein Künstler im vollsten und strengsten Sinne des Wortes; er lebte in der Kunst und betrachtete die Welt nur von diesem Standpunkte aus; seine Gedanken bewegten sich nur in der Künstler-Atmosphäre.

Er schuf sich deßhalb eine Welt für sich; Wesenheiten waren ihm etwas höchst unwesentliches. Der Gesellschaft hielt er sich so fern als möglich, weil ihre Gegenwart seine Schönheitsideale verjagte, welche ihn, wenn er allein war, so lieblich umgaukelten. Er kümmerte sich um nichts, was den großen Haufen interessirte. Er ließ die Menschen handeln und feilschen, heirathen und verheirathen, beschwindeln und beschwindelt werden — dies Alles verwirrte ihn nur, wenn er davon hörte; er machte sich seine Gedanken darüber, konnte sich aber nie eine klare Idee von dem Zusammenhang machen. Stets allein, war er doch nie einsam. Saß er mit seiner Pfeife in seinem Atelier in einem alten Lehnstuhl, so sah er durch seine halb geschlossenen Augen die anmuthige Gesellschaft, welche ihn umgab: Frauen, holder denn Engel — bald in Glanz und Pracht, stolz gleich Königinen, bald sanft, fromm und madonnengleich; bald thränenreich wie Niobe, bald jung und rosig wie Aurora. Oft zog, wenn er so dort saß, Cleopatra vor ihm vorüber, Helena, Klytemnestra, die traurige Oenone, die schwache Rosamunde, die dahingeschlachtete Iphigenia, Jephtha's Tochter, Ruth und Griselda, Judith und Jael — alle die großen, guten, berüchtigten, schönen oder grausenerregenden Frauen aus der Bibel, Geschichte oder Fabel kamen, wenn er sie citirte; auch alle Helden,

Digitized by Google

Ritter und berühmte Männer — lauter Erzeugnisse seines fruchtbaren Gehirnes — herangereift durch das Feuer seiner Jugend, bis sie Form und Gestalt erhielten, um auf der Leinwand festgehalten zu werden.

Im Sommer machte er sich gewöhnlich mit Stock, Ranze und Skizzirbuch auf den Weg, wohin ihn eben seine Phantasie leitete, bald über die Berge, bald an das Meerufer, bald durch Thäler und Wälder, wo er frische Ideen, neue Erfahrungen aus der Natur schöpfte, ohne die ja wahre Kunst gar nicht bestehen kann, aus der Natur, welche die Mutter, die Erzieherin, Ernährerin und Lehrerin der Kunst ist; aus der Natur, ohne deren leitende Hand die Kunstschöpfungen entweder Ungeheuer oder Pygmäen werden, welche eine Zeitlang ein verächtliches Dasein fristen, um dann in ein unrühmliches Grab zu sinken.

Hoch oben auf den Bergen erlauschte er in den Winden, die ihn umrauschten, die Stimme der Natur; die Wolken, welche die Gipfel der Berge bedeckten, schienen ihm nur Schleier zu sein, welche die erhabensten Geheimnisse der Natur verhüllen.

Lag er auf einem Felsen, der in das Meer hinaushing, welch herrliche, seltsame, geisterhafte Stimmen und Bilder umgaben ihn! Der niedere, unbewegliche Horizont, über dessen Grenze kein Sterblicher zu dringen vermag; die rastlosen Wellen, jetzt im leidenschaftlichen Aufruhr, jetzt in langsamen, ununterbrochenen Schwingungen sich dahinwälzend; eingeschnittene Buchten mit gelbem Sande eingefaßt; Felsenriffe mit ihren bleichen, ernst dreinschauenden Gesichtern, welche manchmal in einem schwachen, rosigen Lächeln aufleuchteten, wenn ihnen die Sonne ihren feurigen Morgen- oder Abendgruß entbot; und im Schooße dieser Felsen kleine Thäler mit Bäumen, schmucken Landhäusern und silbernen Strombändern, die sich der Tiefe zuschlängelten. Und überall in seiner nächsten Nähe, welche kleine Wunderwelt in dem dem winzigsten Grashalme, in den Blättern, Knospen und Blüthen, Wurzeln und Staubfäden unbekannter, namenloser Pflanzen, von welchen Hunderte auf jedem Zoll Erdreich ein selbstständiges, abgeschlossenes Dasein vollendeten, während Myriaden von winzigkleinen Insekten, eben so vollkommen in ihrer Art, in tausenderlei Farben und Gestalten dazwischen schwärmten und summten.

Und der Wald? — lassen wir diesen Band uneröffnet, denn seine Seiten sind zahllos, wie die Blätter der Bäume, und kein Mensch wird je die letzte Seite lesen.

Sinnlichkeit war für Claude Lafont ein Wort ohne Bedeutung. Er hatte seine Jugend und ersten Mannesjahre verbracht, ohne die Leidenschaften und den Ehrgeiz, weder natürlichen noch angebildeten, kennen zu lernen, denen fast Alle Tribut zu zahlen haben. Er verehrte die Schönheit in jeder Form, aber nur geistig und in ihrer reinsten Wesenheit.

Als seines Lebens Mittag vorüber, als auf seiner Stirne der Stempel voller Reife stand, als die Zeit nicht mehr ferne war, wo seine Lebenssonne den Zenith überschreiten würde: Jetzt gab es bei Claude Lafont Augenblicke, wo er eine Leere, ein unbestimmtes Bedürfniß empfand und ein Verlangen in sich fühlte nach lebendigerem und wärmeren Mitgefühle, als die Schatten großer Männer und Frauen ihm bieten konnten. Diese Sehnsucht kam und verschwand, aber nie auf lange Zeit, und mit jeder Rückkehr wurde sie heftiger und ihre Anwesenheit immer länger.

Wie aber sollte er diese Sehnsucht stillen? Sein geringer Verkehr mit Männern und Frauen der Gegenwart hatte ihn mit Niemanden in Berührung gebracht, von dem er auch nur im Geringsten erwarten konnte, daß er die Leere in seinem Herzen ausfüllen werde, die indeß von Tag zu Tag an Umfang zunahm.

Es war an einem stillen Oktobertage, und Claude gerade auf einer seiner unstäten Wanderungen durch den herbstlichen Wald begriffen, als ein dünner, blauer Rauch, welcher in die windstille Luft emporwirbelte, seine Aufmerksamkeit anzog. Mit einer Art unbestimmter Neugierde ging er darauf zu und bemerkte bald ein lustig flackerndes Feuer, in dessen Knistern sich die gellende, keifende Stimme eines Weibes mischte. Als er näher

Digitized by Google

kam, bemerkte er eine Art Zigeuner-Lager, ein Bivouac einer Band jener Landstreicher der niedersten Klassen, halb Gaukler, halb Wahrsager, welche in Frankreich umherziehen, und auf Jahrmärkten ihre Vorstellungen geben. Die ganze Bande war abwesend mit Ausnahme eines Weibes, deren Stimme Claude gehört, und deren rauhe Züge und halbwilde Gestalt ganz zu der Stimme passten. Neben ihr stand ein kleines Mädchen, zwischen dreizehn und vierzehn Jahren, von dunklem Teint und scharfgezeichneten Gesichtszügen, aber von edlem, tadellosen Gliederbau, mit seltsam leuchtenden, großen, schwarzen Augen, welche unter den dichten schwarzen Haaren, die über ihr Gesicht herabfielen, schwärmerisch hervorblitzten. Sie war es, welche das Weib mit rauhen, bitteren Vorwürfen überhäufte, welche das Kind schweigend hinnahm, wie wenn es dergleichen schon gewöhnt, und gänzlich dagegen abgestumpft sei.

Da das Weib sah, daß ihre Scheltworte keine Wirkung hervorbrachten, sprang sie auf das Mädchen zu und versetzte ihm mit einem dicken Reis einen heftigen Schlag auf die entblößte Schulter. Das Kind aber ließ nicht einen Laut vernehmen trotz der Heftigkeit des Schlages.

So, Du Balg, das rührt Dich gar nicht, nun wart' nur! schrie das erboste Mannweib und ergriff die Kleine, auf deren halbentblößten Rücken sie nun einen ganzen Schauer von Schlägen fallen ließ. Anfangs krämmte sich das Mädchen stillschweigend; als aber der Schmerz und die Leidenschaft ihren Stoicismus über den Haufen warfen, schrie sie wild und laut auf vor Wuth und Schmerz, daß es dem Maler durch Mark und Bein drang.

Er sprang hinzu, ergriff die erstaunte Quälerin und verwies ihr mit vor edler Aufregung zitternder Stimme ihre Grausamkeit. Ihre Wuth, die sich für einen Augenblick durch die unerwartete Ueberraschung gelegt hatte, richtete sich jetzt auf einen andern Gegenstand, und sie fiel mit wilden Schmähungen über den Vertheidiger des Kindes her.

Für einen solchen Angriff hatte Claude keine Waffen, und nachdem er dem Weibe nochmals ihre Brutalität verwiesen hatte, ging er hinweg, nicht ohne dem armen Kinde einen Blick voll Mitleid zugeworfen und ein Wort des Trostes gesagt zu haben.

Er kehrte in das Gasthaus des Städtchens zurück wo er sein Quartier aufgeschlagen hatte. Nach dem Mittagsessen brannte er seine Pfeife an und setzte sich hin, um sich seinen gewohnten Träumereien hinzugeben. Aber die Bilder, die er citirte, wollten nicht kommen. Nur *ein* Gesicht stand vor ihm, ein wildes, elfengleiches Gesicht, mit dichten schwarzen Haaren und großen, funkelnden Augen; nur *eine* Gestalt zeigte sich seinem Geiste, klein, gelenkig und kräftig. Er nahm den Stift zur Hand und skizzirte dieses Gesicht und diese Gestalt in verschiedener Stellung und Haltung; dann entwarf er Pläne zu Gemälden, in denen diese kleine Figur die Hauptperson werden sollte.

Ich muß das Kind zum Sitzen bekommen, sagte Claude zu sich selbst, und beschloß, am andern Tage das Zigeunerlager aufzusuchen und dem Weibe einige Franken anzubieten, um sie sich willfährig zu machen.

Da tönte die Straße herab der verzweifelte Laut einer alten zersprungenen Trommel und einer jammernden Dreborgel. Alsbald rief eine Knabenstimme aus, daß am folgenden Abend um sieben Uhr der berühmte Zauberer des Südens, Signor Pandolfo eine Reihe von Vorstellungen im Gebiete der Magie und des Wahrsagens geben werde; Madame Mondolfieri und Mademoiselle Edmee werde „le pas des Djinns" aufführen; auch habe Signor Pandolfo seine Zustimmung gegeben, mit den Brüdern Cingari verschiedene gymnastische Kunststücke vorzuführen. Dann werde auf verschiedene Zwischenspiele als Schluß „une piece qui a pour intitule Guillaume Tell, Deliberateur de la Suisse" unter Mitwirkung der ganzen Gesellschaft folgen.

Claude saß am Fenster und ließ seine Blicke langsam auf die Straße schweifen. Ein magerer fünfzehnjähriger Bursche mit einem ungeheuern Kopfe und übermäßig starken Händen, Füße, Kniee, Ellbogen sehr bemerkbar,

Digitized by Google

in schmutzigen, fleischfarbenen Strümpfen und kurzen, gestreiften Hosen, schlug die Trommel, um die Pausen seines Programmes auszufüllen, während hinter ihm, mit der Orgel und einem Affen das schwarzäugige Kind kam, dessen Bild in den letzten zwei Stunden Claude's Phantasie beschäftigt hatte. Er ging hinab auf die Straße und schloß sich dem Haufen von Jungens und Müssiggängern an, welche den Zigeunern folgten. Sie hatten bald die Grenze des Städtchens erreicht; hier hing der Knabe die Trommel auf den Rücken und warf über seine Mimenkleider einen zerlumpten Mantel; dann half er dem Mädchen die Drehorgel über den Rücken hängen, während sich der Affe obenauf setzte. Die städtischen Müßiggänger zerstreuten sich, als sie sahen, daß die Künstler in's Privatleben zurückkehrten und demnach kein Interesse mehr boten, in Gruppen und Paaren nach allen Richtungen im eifrigen Gespräche über das zu erwartende Vergnügen.

Claude aber näherte sich, sobald der Haufe sich zerstreut hatte, dem Mädchen, welches ihn indessen gar nicht gewahr wurde, da sie, ohne rechts oder links zu schauen, ihren Weg mechanisch fortsetzte, wie eines, das auch nicht den Schatten von Interesse an seiner Beschäftigung nimmt.

Als er nahe genug war, und sie anredete, sah sie auf. Welche Veränderung ging jetzt in dem verdrossenen Gesichte vor! Jeder Zug belebte sich; ihre Augen funkelten, die Lippen öffneten sich zu einem sonnigen Lächeln über den blendend weißen Zähnchen, und unter der dunkeln, aber durchsichtigen Haut brach eine sanfte Röthe hervor.

Ah! Monsieur?

Du freust Dich, mich zu sehen, liebe Kleine?

Claude fühlte, wie wohl es einem thut, zu sehen, wie Jemandes Antlitz aufleuchtet vor Freude beim Anblick eines wohlwollenden Menschen.

O ja, recht sehr freut es mich.

Wie heißest Du denn?

Edmee, Monsieur.

Würdest Du mich gerne Dich abmalen lassen?

Mich, Monsieur? Sie erröthete wieder und lächelte.

Jawohl; und ich gebe Dir vierzig Sous, wenn Du mir sitzen willst.

Eine schmerzliche Wolke zog über das Antlitz der Kleinen.

Das schon — aber —

Aber was? Du willst nicht? Warum?

Weil — die Mutter —

Der Knabe brach mit einem halben Lachen heraus, wie vernachlässigte, scheue Kinder gewöhnlich ihre Rede einleiten.

Sie ist bange. Die Alte sucht immer nach einen Vorwand, sie zu schlagen. Das ist eine gar häßliche alte Hexe.

Aber wenn ich sie um Erlaubniß frage und ihr etwas gebe?

Ja dann, vielleicht.

Es wurde ausgemacht, daß Claude am andern Tage die nöthigen Einleitungen bei der „alten Hexe" treffen sollte. Dann gab er den Kindern vierzig Sous und sie schieden. Diese gingen nach den Wald, während Claude in sein Gasthaus zurückkehrte.

Am andern Tage wurde der Handel abgeschlossen; ein Fünffrankenstück erweichte die harte Natur der Alten und sie willigte ein, daß Edmee so lange sitzen möge, als Claude es für nöthig erachte, vorausgesetzt, daß das Kind seine häuslichen und künstlerischen Obliegenheiten dadurch nicht versäume.

Sie war ein interessantes Studium für Claude, sowohl in moralischer als physischer Beziehung. Böse Beispiele, ungezügelte Leidenschaften aller Art, brutale Behandlung, Betrug, rohe Gewalt, Abwesenheit aller edlen männlichen und weiblichen Gefühle in ihrer Umgebung — das war die moralische Atmosphäre, in welcher sie zum Mädchen heranreifte, das der Boden für ein warmes Herz, ein tiefes Gefühl, einen scharfen Verstand und einen feinen Schönheits- und Schicklichkeitssinn. In der Natur dieses Kindes lag auch nicht der Schatten des Gemeinen. Kein Wort kam von ihren Lippen, das nicht seine Bedeutung hatte, und keine seiner Bewegungen war ohne eine gewisse wunderbare Anmuth.

Claude war ganz bezaubert von dem reizen-

Digitized by Google

den Kinde, das, wenn es so vor ihm saß oder stand, nicht nur seine leisesten Absichten zu errathen schien, sondern fortwährend neue Ideen edler Formen und symmetrischer Schönheit in ihm hervorbrachte. Er skizzirte und malte sie in den mannigfaltigsten Stellungen, und fürchtete oft, sie zu ermüden; sprach er diese Besorgniß gegen sie aus, dann schüttelte sie anmuthig lächelnd das Köpfchen, und ein emphatisches „Jamais" kam über ihre Lippen. So fuhr er denn fort, zu malen, indem er oft mit ihr plauderte, oft aber auch Stundenlang ein Stillschweigen beobachtete, welches das Mädchen nie zu unterbrechen wagte.

Endlich nach der fünften, unwiderruflich letzten Vorstellung packte die Truppe ihre ärmlichen Geräthschaften zusammen und brach auf. Auch Claude schnürte, mit mehr als einem tiefen Seufzer, sein Bündel, nahm seinen Stock und begab sich auf den Weg nach Paris, da er seine Sommertour beschlossen hatte, und nach sein Quartier Beaujon zurückkehren wollte, um seine Skizzen auszuführen.

Sein Weg führte durch den Wald, wo er Edmee zuerst gesehen. Anfänglich wanderte er in düstern Gedanken versunken dahin; was, dachte er, wird die Zukunft eines so seltsamen Wesens, wie Edmee, in einer so seltsamen Sphäre sein! Er bemitleidete sie.

Nach und nach aber gewann in ihm der Künstler wieder die Oberhand. Vor seinem Geiste zogen all die Gemälde vorüber, in denen er diese oder jene Stellung oder Miene von Edmee mit vortrefflichem Erfolge benützen konnte. Wie er so dahinging, öffnete er sein Buch und studirte alle die Skizzen durch, zu denen sie ihm gesessen. Als er endlich aufblickte, stand das Original vor ihm, zitternd, ihre schönen, großen Augen zu ihm erhoben, mit Blicken, so furchtsam, und doch so ernst, so flehend.

Du, Edmee!

Ihr Athem war kurz und schwer, so daß Claude ihre Worte kaum verstehen konnte; nach und nach aber erholte sie sich.

Ja, ich bin es; lassen Sie mich mit Ihnen gehen, wohin immer — ich will Sie bedienen — ich will Alles, Alles für Sie thun; werden Sie nicht böse — ich konnte nicht länger mehr bleiben — sie schlug mich schlimmer als je zuvor, da sie sah, daß ich mich glücklich bei Ihnen fühlte, und Sie so liebevoll gegen mich seien.

Aber, Kind, — Deine Mutter! ich habe kein Recht, Dich ihr zu nehmen.

Sie ist meine Mutter nicht, sie ist nur meine Stiefmutter; mein Vater ist todt. Ich gehöre Niemanden an, Niemand kümmert sich um mich. Selbst für das, was ich für sie thue, lohnen mir nur mit Scheltworten und Flüchen, und schlagen mich, wenn ich die Arbeit, die sie mir auftragen, nicht verrichten kann. O, lassen, lassen Sie mich mit Sich gehen!

Claude's Bedenken waren überwunden; er legte die kleine zitternde Hand des Mädchens in die Seinige und nahm es mit sich.

Beim nächsten Dorfe, das sie erreichten, gab er ihr Geld und schikte sie in einen Kaufladen, um sich einen anständigen Anzug zu kaufen; dann ging er mit ihr in ein wenig besuchtes Wirthshaus, wo er ihr Speise reichen und sich ausruhen ließ; dann entfernte sie sich auf kurze Zeit, um Toilette zu machen. Als sie nach einer halben Stunde wieder zurückkam, war jede Spur von Armuth, Elend und Niedergeschlagenheit an ihr verschwunden. Sie nahm sich reizend aus in dem netten Anzuge; ihr wild umherflatterndes Haar hatte sie in zwei glänzende Bänder getheilt, welche in zarten Wellenlinien unter dem niedlichen Hütchen verschwanden. Symmetrisch standen die kleinen arabischen Füße mit den feinen weißen Strümpfchen in den hohen Schuhen. Ihr schönes, ovales Gesichtchen leuchtete vor Freude und Dankbarkeit.

Claude fühlte stolz und glücklich.

So, da bist Du nun, mein kleiner Engel, und däuchst Dich ja wohl eine Schönheit, nicht? Ganz recht; so denke ich auch.

Sie hielt lächelnd ihr Kleidchen mit den Fingerspitzen, wie Kinder thun, wenn man ihren Anzug bewundert. Sie brach in ein heiteres Lachen aus vor Freude und Jubel.

So bist Du also jetzt glücklich?

O, Monsieur! Mit diesem Ausruf er-

Digitized by Google

griff sie seine Hand und bedeckte sie mit Küssen.

Die Thränen traten in Claude's Augen; Er zog sie zu sich, neigte sich zu ihr nieder und sprach mit tiefbewegter Stimme:

Edmee, ich weiß nicht, ob ich Recht that, Dich zu mir zu nehmen; ich habe es aber nun einmal gethan, und werde mein Wort nicht zurücknehmen. Gieb mir nie Ursache, mein liebes Kind, zu denken, daß ich in Deiner Annahme eine unrechte, oder auch nur eine thörichte Handlung begangen habe. So lang ich lebe, werde ich Dir Vater und Beschützer sein. Komm, küsse mich, mein Kind!

Sich an seine Brust werfend schlang sie ihre Arme um seinen Hals und hielt ihn lange und fest umschlungen, und Claude fühlte, wie beglückend der Umgang mit einem solchen Wesen sei, das solche Liebe, solches Vertrauen und solche Dankbarkeit gegen ihn hege, — viel beglückender, als die kalte, gefühllose Unterhaltung mit den Schatten todter Helden und Heldinen.

Endlich befand sich Claude Lafont wieder in seinem Atelier. Er malte und träumte, träumte und malte, gerade so wie früher; aber wenn die Gesellschaft der Schatten seinem Herzen und Geiste nicht mehr genügte, dann erwachte er halb aus seiner Träumerei und ging in das kleine Wohnzimmer, welches auf ein Fleckchen Garten hinaussah; und dort war es, wo er, im Winter beim lustig knatternden Feuer am reinlichen Herde, im Sommer an der offenen Thüre, wo ein Reben- und ein Rosenstock miteinander wetteiferten, die Bewohner des Hauses mit Duft und Schatten zu erquicken, — seine Pfeife wieder anzündete und, halb träumend, halb lauschend, das kindische und doch so seltsam vernünftige Geplauder Edmee's anhörte, welche, während sie hin und her sprang, oder auf einem Schemel zu seinen Füßen saß, in ihrer eigenen wilden Art laut dachte und dabei oft auf große Wahrheiten traf, deren Verständniß sie nur durch die Anschauung gewinnen konnte.

Nach und nach fing Claude an, weniger zu träumen und mehr zu denken.

Edmee war nun fünfzehn Jahre alt. Er fühlte, sie war jetzt kein Kind mehr, und es lastete eine gewisse Verantwortlichkeit auf ihm in der Sorge für die Zukunft seines Lieblings. Seitdem sie bei ihm war, hatte sie Lesen und Schreiben gelernt, fast ohne daß er es merkte. Eines Tages, als er in das Wohnzimmer trat, fand er Edmee mit einem Buch auf ihren Knieen, in welchem sie mit inquisitiver Neugierde studirte.

Was lieet Du da, mein Kind? fragte er leichthin.

Sie hielt ihm das Buch hin, es war ein Band von Voltaire.

Der Teufel! Wo hast Du dieses Buch aufgefischt? Das verstehst Du ja gar nicht.

Sie schüttelte den Kopf.

Merke Dir dies, Kind: wenn Du Etwas lesen willst, mußt Du es mir zuvor zeigen. Hörst Du, meinr Liebe?

Sie brachte seinen Stuhl in Ordnung, zündete seine Pfeife an und setzte sich stillschweigend zu seinen Füßen nieder. Claude schaute in ernstem Nachdenken vor sich hin. Ein- oder zweimal schaute sie ängstlich zu ihm auf; da er aber ihren Blicken nicht entgegenkam, senkte sie die Augen wieder.

Endlich fragte sie leise: Sie sind mir doch nicht böse?

D i r böse? Niemals!

Sie wissen, nichts wäre mir schrecklicher, als Sie zu beleidigen. Alle Ihre Wünsche zu erfüllen ist meine einzige Sorge, mein einziges Verlangen auf Erden. Diese beiden Gedanken leiten mein ganzes Denken und Handeln.

Seltsam war der Schmerz und die Wonne, welche Claude empfand. Er streichelte ihr glänzendes Haar, küsste ihre Stirne und versank in noch tieferes Nachdenken.

Statt am andern Tage im Schlafrock, Mütze und Pantoffeln in sein Atelier zu gehen, ging er zum erstenmale seit vielen Jahren zu solcher Stunde mit Oberrock, Hut und Stiefeln aus dem Hause und kehrte mit einer kleinen Bibliothek zurück, welche in geschichtlichen, biographischen, religiösen und poetischen Werken bestand und ganz dem Bildungsgrade des Mädchens angemessen war.

Digitized by Google

Hier nun, Schatzkind, wenn Du lesen willst, sind Bücher genug für Dich. Was sagst Du nun dazu?

In wilder, ungebundener Freude umsprang sie Claude und die Bücher, lachend und in die Hände klatschend.

Neben den leichten Haushaltungsarbeiten, die sie so gerne und so anmuthig verrichtete, und den häufigen Sitzungen im Atelier, schenkte sie nun ihren Büchern die ernsteste Aufmerksamkeit. Einige davon kannte Claude bereits; die übrigen las er jetzt, und setzte sich des Abends mit Edmee zusammen, um ihre Studien zu leiten. Dieser Unterricht hatte für ihn etwas ungemein Anziehendes.

Edmee entfaltete sich, wie er es nicht anders erwartet hatte, unter seinen Augen zu einer ungemein seltenen Schönheit. Er bemerkte es mit einer Freude, die mit einer gewissen Unruhe gemischt war, und überwachte sie mit eifersüchtiger Sorgfalt. In sein Atelier kamen wenig Fremde; aber sobald ein fremder Fußtritt sich hören ließ, gab ein Blick von ihm Edmee das Zeichen, sich zurückzuziehen, und sie entschlüpfte durch die Hinterthüre wie ein Mäuschen.

Ein anderes Jahr und noch eines verging und Edmee war siebzehn Jahre alt.

So viel ist gewiß, sagte Claude zu sich selbst, so kann es nicht immer bleiben. Unsterblich bin ich nicht, und sollte mir eines Tages etwas zustoßen, was soll aus dem Mädchen werden? Ich muß sehen, daß ich einen Gatten für sie finde.

Das ist so die Art, wie man in Frankreich solche Affairen arrangirt; sie werden eben abgewickelt wie irgend ein anderes Geschäft.

Die Idee war eine gute, das ist sicher; und doch standen ihr viele Hindernisse entgegen. Die Lebensweise Claude's und seine seltsamen, ungesellschaftlichen Gewohnheiten befähigten ihn durch aus nicht zu einem Ehestifter. Er kannte Niemand, der auch nur im Geringsten die Eigenschaften besaß, die er von dem Manne verlangte, der seinen Liebling, sein adoptirtes Kind als Gattin heimführen sollte. Er hatte ein unbestimmtes Bewußtsein, daß es in Heirathsangelegenheiten manchfache kitzliche Rücksichten hinsichtlich des Geldpunktes gebe, die nicht zu umgehen seien, und für diesen Theil des Geschäftes fühlte er sich gänzlich incompetent. Daß Edmee Alles haben sollte, was er besaß, stand fest bei ihm, aber wie viel das sein möchte, oder wie das auszufinden und flüssig zu machen, und welche Bedingungen und Arrangements von dem andern Theile gestellt und getroffen werden könnten, das brachte seine Gedanken in eine hoffnungslose Verwirrung. Alles dies gestand er sich; was er sich aber nicht gestand, und was zu unbestimmt und dunkel in ihm spuckte, um es in ernstliche Betrachtung zu ziehen, war ein leises Gefühl der Eifersucht, ein dumpfer Schmerz in seinem innersten Innern, bei dem Gedanken, sein Eins und Alles, seine Perle, welche durch vier Jahre hindurch sein Leben erheitert, neue und feinere Gefühle in ihm erzeugt und ihm die bis dahin unbekannte Liebe und Sympathie mit seinen Mitmenschen beigebracht hatte, einem Fremden zu geben.

Edmee wurde achtzehn und noch immer hatte Claude noch keinen Gatten für sie gefunden.

Bis daher hatte er stets allein gearbeitet; jetzt aber machte es die Sorge um sie und die Zeit, die er für ihre Erziehung und ihr Vergnügen opferte, ihm unmöglich, seinen gewohnten Arbeiten im Atelier so fleißig wie zuvor zu obliegen. Er beschloß daher, sich nach einem Zögling umzusehen, und zwar nach einem vortrefflichen, welcher weder durch Wort noch That die klösterliche strenge Ordnung und Reinheit verletzen möchte, mit welcher er in eifersüchtiger Sorge seine Perle umgeben hatte.

Nach langem Suchen fand sich ein so außerordentlicher junger Mann und wurde im Atelier aufgenommen. Paul war nun wirklich das Muster eines Studenten. Er war der Sohn eines reichen Landmannes, fand aber ungemein mehr Geschmack am Malen der Felder, als am Pflügen und Ochsentreiben. Der Vater, welcher auch ein Muster nach seiner Art war, dachte, das Pflügen und Ochsentreiben könnten ja die Arbeiter besorgen,

Digitized by Google

während sein Sohn seinem Geschmacke folgen könnte.

In St. Cloud wurde ein großes Fest gefeiert und Claude fuhr mit Paul und Edmee in einem Omnibus dahin.

Als sie im Park ankamen, machte ihn der Anblick der bunten Menschenmenge etwas verwirrt.

Geht voran, Kinder; ich werde Euch folgen!

Arm in Arm wanderten die beiden fröhlichen Kinder lachend und plaudernd dahin.

Ja, sagte Claude zu sich selbst, sie sind jung, sie sind glücklich, glücklich in sich, glücklich in ihrer Umgegung, glücklich in einander — wenn —

Zum ersten Mal blitzte ein Gedanke in ihm auf, der so seltsam sich widersprechende Gefühle in ihm weckte, daß er mit der Hand über seine Stirn fuhr, und stille stand. Dann beschleunigte er wieder seine Schritte, warum? das wußte er kaum selbst. Aber der Gedanke, der ihn erfüllte, beschäftigte ihn ganz und gar; er prüfte ihn nach allen Seiten und machte sich mit ihm familiär. Seltsam, das er nie zuvor darauf gekommen war! Da war ja der Mann für Edmee, den er schon seit zwei, drei Jahren suchte, hier in seiner nächsten Nähe, und gerade so, wie er ihn wünschte. Wenn der Vater seine Einwilligung gab, sah er durchaus kein Hinderniß mehr. Paul — er würde nur zu glücklich sein, Edmee als seine Gattin heimführen zu können; und Edmee — sie hatte Paul so lieb, o gewiß so lieb! Wie heiter und vergnügt sie mit einander dahinschwebten! Ja, er wollte das Ding ernstlich betreiben, Geld- und alle andern Angelegenheiten ordnen und Pauls Vater die Sache vorlegen. Und so that er auch; und ehe die Woche zu Ende war, hatte er die Einwilligung des Vaters. Der Musterbauer nahm den Vorschlag gleich anfangs günstig auf, da er von Claude und seinem adoptirten Kinde nur Liebes und Gutes hörte. Er setzte sich deshalb leicht über den Finanzpunkt hinweg, und wünschte die Hochzeit sobald als möglich.

Claude saß mit Paul im Atelier. Sie saßen lange stillschweigend vor ihrer Arbeit. Der Student wollte einige Mal das Stillschweigen brechen, aber die einsylbigen Antworten des Meisters hatten ihn eingeschüchtert, und so ließ er den Versuch fallen. Endlich rückte Claude mit der Angelegenheit, die so schwer auf seinem Herzen lastete, hervor.

Sie haben noch nie an's Heirathen gedacht, Paul?

Paul rückte ein wenig hin und her, wurde über und über roth und antwortete, er habe noch nicht ernstlich daran gedacht.

Das sollten Sie aber thun, junger Mann!

Freilich sollte ich, erwiderte Paul.

Hier entstand eine Pause; Claude räusperte sich.

Wenn ich ein Weibchen für Sie gefunden hätte, so ein recht gutes, liebes, nettes, junges, kleines Weibchen — würde es Ihnen gefallen?

Vielleicht.

Kennen Sie eine, welche Ihnen gefallen würde?

O ja!

Claude's Herz zog sich zusammen.

Und wer ist das?

Können Sie sich das nicht denken? Wer könnte es anders sein, als Edmee?

Und denken Sie, Edmee mag Sie leiden?

Ja, das ist es eben, was ich wissen möchte. Manchmal kömmt es mir so vor, aber manchmal glaube ich auch, mich zu täuschen.

O, das wollen wir bald ausfinden, junger Mann.

Claude saß an der offenen Gartenthüre; es war ein schöner, warmer Sommer-Abend und die Dämmerung bereits hereingebrochen. Edmee nahm ihren gewohnten Platz an seinen Knieen ein.

Mein liebes Kind, meine Gedanken haben sich die ganze Zeit über Viel mit Dir beschäftigt.

Sie schaute neugierig empor.

Weißt Du auch, daß Du jetzt in dem Alter bist, zu heirathen?

Ohne auf ihre Aufregung zu achten, fuhr Claude fort, denn er hatte sich die ganze Rede förmlich einstudirt und fürchtete, sie möchte in

Digitized by Google

seinem Halse stecken bleiben, wenn er sich unterbrechen ließ.

Er setzte ihr auseinander, wie lange er schon mit diesem Gedanken umgehe; wie er die Einsamkeit ihres Lebens fühle; wie wenig ein Mann wie er, fähig sei, den alleinigen Lehrer, Beschützer und Gesellschafter eines jungen Mädchens abzugeben. Wie er fürchtete, es möge der Tag kommen, der doch nicht ausbleibe, wenn er sie allein und unbeschützt in der weiten Welt lassen müsse; wie schwer dieser Gedanke auf ihn laste; wie er nie glücklich fühlen werde, so lange er ihre Zukunft nicht gesichert wisse. Dann sprach er von Paul, von seiner innigen Zuneigung zu ihr, von all seinen guten Eigenschaften, wie er sich so freuen und glücklich fühlen werde, sie mit Paul vereinigt zu sehen. Als ihm die Antwort zu lange ausblieb, zog er sie an sein Herz, küßte sie und empfahl ihr in liebreichen Worten, Alles, was er gesagt, wohl zu überlegen. Dann flüchtete er sich in sein Atelier und rauchte fünf Pfeifen hintereinander.

So ward nun die Angelegenheit geordnet und wurden Vorbereitungen für die Hochzeit gemacht, welche nach zwei Wochen stattfinden sollte. Claude war unnöthigerweise sehr geschäftig, ja vollkommen rastlos, während er sich doch hätte ganz ruhig verhalten und die Sache von andern Leuten hätte besorgen lassen können.

Es war der Abend vor dem Hochzeitstage, und Claude, welcher auswärts gewesen war, um die letzten Arrangements zu treffen, kehrte gegen elf Uhr nach Hause zurück.

Er öffnete die Thüre wie gewöhnlich mit seinem Hauptschlüssel und trat in die stille kleine Wohnung, deren Stille aber gerade heute einen Eindruck auf ihn machte, wie sonst nie. Er fühlte sich getäuscht; denn er hatte gehofft, Edmee werde nach den geschäftigen Tagewerk, das er vollbracht, ihm gewiß mit einem Gruße entgegen kommen. Er horchte; aber kein leichter, elastischer Schritt ließ sich vernehmen, kein Laut, welcher ihre Anwesenheit verkündete. Claude seufzte, nahm das kleine Lichtchen, welches in der Hausflur brannte und ging, anstatt auf sein Zimmer, in sein Atelier. Wie todtenstill war es! Wie verlassen! Das bleiche, flackernde Lichtchen der kleinen Lampe vermehrte nur noch das Dunkel, das es nicht zu erhellen im Stande war, und während der zitternde Lichtschimmer seinen Streifschein über die Gemälde umher schweifen ließ, schien diese ein Schauder zu befallen, wenn er vorüberging.

So war es Alles vorbei, sie hatte ihn wieder verlassen, und er mußte das alte, einsame, liebeleere Leben wieder führen, zu dem er sich jetzt gar nicht mehr eignete. Die Kunst ist groß, edel und erhaben, und derjenige, der sich ihr mit allen Kräften weiht, kann nicht anders, er muß dabei gewinnen. Aber die Kunst genügt nicht, eines Mannes Leben allein auszufüllen. Kunst will eben verehrt sein als Herrscherin, und der Jünger, der die rechte Art der Huldigung versteht, darf manchmal den Saum ihres Kleides küssen und wird hin und da mit einem Lächeln beglückt. Aber mehr als dies gewährt sie nicht. Eine Zeit lang mag dies dem Manne genügen, aber es kommt der Tag, wo er gerne alle Gunst der Muse für ein wenig Menschenliebe, ein wenig menschliches Mitgefühl dahingeben würde. Claude hatte dasselbe Gefühl, und war endlich in dem Besitz der beiden Letzteren gekommen. Jetzt, da er sie kennen und lieben gelernt — sollte er sie verlieren — verlieren für immer.

Ehe er das Zimmer wieder verließ, zog ihn der Duft der Blumen, derselben Blumen, welche sie am Morgen noch auf den Tisch gestellt, dorthin. Auf dem Tische lag ein Billet, von ihrer Hand geschrieben und an ihn addressirt.

Seine Augen umnebelten sich, als er es öffnete und den Inhalt zu lesen versuchte, welcher mit zitternder Hand geschrieben und hin und wieder verwischt und zerflossen war von — nun er wußte es, wovon.

„Mein lieber, theurer Freund!
Mein einziger Freund!

Vergeben Sie mir, wenn Sie können, für den Schmerz, den ich Ihnen verursache, und vor Allem, o vor Allem, denken Sie nicht, ich sei ein undankbares Kind. Wer

ich kann Paul nicht heirathen; mein Herz sträubt sich dagegen. Wahrhaftig, ich habe Alles gethan, mich darin zu finden, weil es Ihr Wunsch war; aber ich weiß, er verdient eine bessere Gattin, als ich gewesen sein würde. Es ist dies kein thörichter, gezierter Stolz oder Selbsttäuschung von meiner Seite; aber ich kann ihn nicht lieben, den armen Paul, und wenn er dies weiß, wird er mich vergessen können und ein Mädchen heirathen, die seiner würdiger ist. So scheide ich denn, da ich Ihre Angst und Besorgniß um mich kenne, indem Sie denken, ich sei nicht im Stande mich an ein anderes Leben zu gewöhnen, als das so glückselige an Ihrer Seite während der letzten Jahre. Seien Sie aber nicht bange um mich, ich bin jung und stark, willig und fähig zu arbeiten und werde mich durch die Welt schlagen.

Und später, wenn ich einmal älter bin und auf eigenen Füßen zu stehen, und meinen Unterhalt mir zu erarbeiten gelernt habe, werde ich zu Ihnen zurückkommen; wir werden dann wieder glücklich sein in unsrer alten Weise, und Sie sollen sehen, daß Ihr Kind Sie nur für eine Weile verließ, weil es Sie so innig liebte, daß es dieses große, für es so schreckliche Opfer brachte, um Ihr künftiges Wohlbefinden zu sichern. Ich werde einen Dienst suchen, und wenn ich einen solchen gefunden, werde ich Ihnen, mein theurer Freund schreiben. Ich werde aber meinen Aufenthaltsort nicht nennen aus Furcht, Sie möchten kommen, um mich zurückzuholen; und ich weiß, ich wäre nicht stark genug, mich dem zu widersetzen.

Gott segne Sie, theuerster, bester, einziger Freund! Glauben Sie, daß ich Sie jetzt, da ich Sie verlasse, mehr liebe, als je zuvor, und daß die einzige Glückseligkeit, die ich auf Erden erwarte, der Gedanke ist, einst zu Ihnen wieder zurückzukehren. Und ich werde wiederkommen in nicht langer Zeit. Wir werden uns wiedersehen und diese schwere Prüfung vergessen. Ich bin dessen gewiß. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Ihr armes Kind

Edmee.

Sein Verdacht war also bestättigt: sie war entflohen. Aber warum und wohin? Der Gedanke machte ihn fast wahnsinnig, daß dieses kleine, hülflose, reizende Geschöpf, arglos und unerfahren wie ein Kind, allein und schutzlos in die große, weite Welt gegangen war, wo Laster und Elend in allen Ecken und unter den verführerischsten Masken auf Beute lauert.

Er kannte ihren Muth, ihre Entschlossenheit, ihre Hochherzigkeit; aber war die einsam Stehende dadurch hinlänglich geschützt gegen die Gefahren, deren Namen Legion ist? Und würden nicht gerade diese Eigenschaften bei dem ungezügelten Unabhängigkeitstriebe und der Abenteuersucht ihres Zigeunerblutes sowie die Art ihrer frühesten Erziehung, sie anlocken, gegen alle Hindernisse anzukämpfen und keine Mühseligkeiten zu scheuen in Verfolgung ihres vorgesetzten Zieles?

Und wo sollte er sie nun suchen?

Drei Tage lang durchsuchte er mit Paul ängstlich jeden Winkel der großen Hauptstadt; allein vergebens. Am vierten Tage ging Paul allein aus, denn er lag krank zu Bette, von Kummer und Angst, Fieber und Schmerz gequält, aber er wollte lieber allein gelassen sein, als daß die Nachsuchung für einen Tag unterbrochen werde.

Das Abendroth war im Verglimmen und Verbleichen und die ungewisse Dämmerung des Zwielichtes erfüllte das Krankenzimmer, während Claude, zum erstenmale seit Edmee's Flucht, ein wenig einschlief.

Da öffnete sich plötzlich die Thüre, und auf der Schwelle erschien geräuschlos ein Schatten, der leise über das Zimmer glitt und endlich am Bette niederkniete. Das schwere Athemholen des Schläfers ließ plötzlich nach; er war noch nicht ganz wach, aber er horchte auf; ein Etwas, ein Bewußtsein, eine Hoffnung war in ihm aufgestiegen, welche den schweren Schlaf bekämpfte. Er erhob sich, streckte seine Arme aus und rief Edmee's Namen; es war

Digitized by Google

Edmee's Stimme, welche ihm antwortete; es waren Edmee's Thränen, welche auf ihn niederfielen, und es waren Edmee's Küsse, die so heiß seine Stirn bedeckten. Lang und hielt er sie in seinen Armen.

Du willst mich nicht mehr verlassen?

Niemals, o gewiß niemals wieder! O, vergeben Sie mir! Wenn Sie nur halb das wüßten, was ich gelitten habe — nicht durch Mühseligkeit und Elend — davor konnte ich mich schon schützen, aber ich litt schrecklich dnech die Trennung von Ihnen. O, ich konnte es nicht mehr länger aushalten, ich mußte Sie wiedersehen; deßhalb stahl ich mich herein, um Sie nur noch einmal zu sehen, und was dann geschehen, was dann aus mir werden sollte, wußte ich nicht und kümmerte mich nicht darum; und ich finde sie in diesem Zustande —

Edmee, nun sage mir, warum Du Paul nicht heirathen wolltest! Du liebtest ihn nicht.. Liebtest Du, liebst Du einen Andern?

Sie schmiegte sich fester an ihn und verbarg still weinend ihr Gesicht.

Willst Du es mir nicht sagen?

Ich kann nicht.

Eine seltsame süße Ahnung durchbebte Claude.

Bin — ich es?

Wer anders könnte es sein, als Sie?

Und so heirathete Edmee, aber nicht den Musterstudenten, den Sohn des Musterbauern.

Ein Wettrennen mit Wölfen.

Abenteuer auf dem Kennebeck.

Von **W. Emden.**

Während des Winters 1814 hielt ich mich in dem nördlichen Theil von Maine auf und hatte Muße genug, um einen großen Theil meiner Zeit den wilden Vergnügungen dieses noch so wenig angebauten Landstriches widmen zu können. Keine derselben zog mich mehr an, als das Schlittschuhlaufen. Die einsamen tiefen Seen dieses nördlichen Staates, die bei der strengen Kälte des dortigen Winters viele Monate lang zugefroren sind, bieten dem Liebhaber jener Unterhaltung ein weites Feld. Oft band ich meine rostigen Schlittschuhe unter und flog dahin, den blinkenden Strom hinauf, daß meine Pulse höher klopften im Vollgenuß dieses männlichen Vergnügens. Auf einer dieser Exkursionen begegnete mir ein Abenteuer, an das ich noch jetzt mit Grauen zurückdenke.

Ich hatte das Haus meines Freundes gerade mit Einbruch der Dämmerung verlassen, um eine kurze Strecke den herrlichen Kennebeck hinaufzulaufen, der dicht an der Thüre vorbeifließt. Der Abend war schön und klar, der Neumond schaute herab von seinem luftigen Sitz und warf sein bleiches Licht auf auf die frostigen Tannen, welche das Ufer einfaßten, ein wahres Feenbild. Die ganze Natur schien in die tiefste Ruhe versenkt.

Ich war etwa zwei Meilen den Fluß hinaufgelaufen, als ich an eine Stelle kam, wo ein kleiner Bach einmündete; in diesen bog ich ein, um seinen Lauf zu erforschen. Hundertjährige Föhren und Schierlingstannen wölbten sich über ihn zusammen und bildeten einen immergrünen Bogen, der im winterlichen Kleide glitzerte und funkelte; alles war dunkel unter diesem Bogen, aber ich war jung und furchtlos, und als ich in dieses künstliche Gebilde des ewigen Urwaldes hineinblickte, hüpfte mir das Herz vor Lust. Mein wildes Hurrah schallte durch den Wald, und ich lauschte dem Echo, das wieder und wieder hallte, bis Alles wieder in Schweigen versank. Nur hin und wieder streifte ein einsamer Nachtvogel mit seiner Schwinge an eine schlanke Eiche.

Die mächtigen Fürsten des Waldes standen da, wie wenn nichts sie beugen könne als die

Digitized by Google

Zeit. Ich dachte daran, wie oft wohl der indianische Jäger sich hinter diesen Bäumen verborgen, wie oft sein Pfeil an diesem Bach den Hirsch durchbohrt haben, und wie oft sein wildes Siegeshalloh hier erschallt sein möge. Ich beobachtete die Eulen, wie sie vorbeiflatterten, und hielt meinen Athem an, um ihrem fernen Gekreisch zu lauschen.

Plötzlich erschallte ein Ton, der aus dem Eise zu meinen Füßen zu kommen schien. Erst laut und furchtbar endigte er in ein einziges langes Geheul; ich erblaßte; nie zuvor hatte mein Ohr einen solchen Ton gehört; ich hielt ihn für etwas Ueberirdisches, für ein Getöse, hervorgebracht von einem Bewohner der Hölle — so unnennbar wild erklang er mir in dieser tiefen Einsamkeit. Jetzt hörte ich die Zweige am Ufer knistern, wie vom Tritt eines Thieres; das Blut schoß mir in den Kopf mit solchem Andrang, daß mir die Haut brannte, und ich fühlte wenigstens die Erleichterung, daß ich es mit Dingen von irdischem Ursprung zu thun habe, und nicht mit Kobolden. Meine Energie kehrte zurück, und ich blickte um mich nach Vertheidigungsmitteln. Der Mond schien durch die Oeffnung, durch welche ich in das Walddunkel eingetreten war, und da mir dies als das beste Rettungsmittel erschien, schoß ich wie ein Pfeil darauf los; die Entfernung betrug kaum 300 Fuß, und schwerlich möchte die Schwalbe die Schnelligkeit meiner verzweifelten Flucht übertreffen; als ich aber meine Augen nach dem Ufer wandte, konnte ich zwei dunkle Gegenstände bemerken, die mit einer Geschwindigkeit durch das Unterholz dahinhuschten, welche die meinige fast um das Doppelte übertraf. An dieser Geschwindigkeit und dem kurzen Gebell, das sie gelegentlich ausstießen, erkannte ich plötzlich, daß es zwei der gefürchteten grauen Wölfe seien.

Nie zuvor war ich mit einem dieser Thiere zusammengerathen; nach der Beschreibung aber, die man mir von denselben gegeben, verspürte ich wenig Lust, ihre Bekanntschaft zu machen. Ihre unzähmbare Wildheit und ihre unermüdliche Kraft, die ein Theil ihrer Natur zu sein scheint, machen sie jedem Reisenden furchtbar, der von der Nacht überfallen wird.

„Mit ihrem langen Galopp, der des Hundes
Tiefen Haß und des Jägers Feuer ermüden kann",

verfolgen sie ihre Beute, und nichts als der Tod kann sie davon trennen. Die Büsche, welche das Ufer einfaßten, flogen mit der Schnelligkeit des Blitzes an mir vorüber, als ich auf meiner Flucht dahinschoß. Fast hätte ich den Ausgang aus dem Baumgewölbe erreicht, noch eine Secunde, und ich würde verhältnißmäßig in Sicherheit gewesen sein, als eine Anzahl neuer Verfolger am Ufer unmittelbar über mir erschienen, wo es sich etwa zu einer Höhe von zehn Fuß erhob. Es war keine Zeit zum Ueberlegen; ich bog meinen Kopf nieder und jagte vorwärts. Die Wölfe sprangen, aber sie hatten sich in meiner Geschwindigkeit verrechnet und sprangen hinter mich, während ihre gehoffte Beute hinaus auf die Fläche des Stromes glitt.

Der Instinkt leitete mich auf den Weg nach Haus. Die leichten Schneeflocken wirbelten jetzt auf von den Eisen meiner Schlittschuhe, und ich war jetzt meinen Verfolgern etwas voraus, als ihr wildes Geheul mir sagte, daß sie bereits wieder hinter mir her seien. Ich sah mich nicht um, ich fühlte weder Besorgniß noch Freude; ein Gedanke nur an die Heimath, an die freudigen Gesichter, die meiner Rückkehr warteten, an die Thränen, wenn sie mich nie wiedersehen sollten, durchzuckte mich momentan, und dann wandte sich die ganze Energie meines Geistes und Körpers allein und ausschließlich meinem Entkommen zu. Ich war vollständig zu Haus auf dem Eise. Manchen Tag hatte ich auf den Schlittschuhen zugebracht, nie aber daran gedacht, daß sie einst das einzige Mittel zu meiner Errettung sein würden. In jeder halben Minute sagte mir das Gebell meiner Verfolger, daß sie mir dicht auf den Fersen seien. Sie kamen näher und näher; ich hörte die Tritte ihrer Füße auf dem Eise, und glaubte auch schon ihren tiefen Athem hören zu können. Jeder Nerv und jede Muskel

Digitized by Google

meines ganzen Baues war auf's Alleräußerste angespannt.

In diesem Augenblicke sah ich mich um und gewahrte, daß ein anderer Schlittschuhläufer sich mir angeschlossen. Auch ihn schienen sie vor sich her zu treiben; aber wir hatten Beide nicht den Athem, um uns ein Wort zu sagen.

Die Bäume längs dem Ufer schienen zu tanzen in dem ungewissen Lichte, und es begann bereits in meinem Gehirn zu wirbeln; die Hetzjagd wurde unerträglich, die Töne meiner Verfolger waren grauenerregend: da plötzlich brachte mich eine unwillkürliche Bewegung aus meiner Richtung. Die Wölfe dicht hinter uns, außer Stande, anzuhalten oder zu wenden, glitten aus, fielen und rutschten noch eine gute Strecke weiter. Ihre Zungen hingen lang heraus aus dem blutigen Rachen, ihr weißes Gebiß funkelte, ihre dunkle scheckige Brust war mit Schaum bedeckt, und als sie an uns vorüberglitten, sprühten ihre Augen, und sie stießen ein Geheul der Wuth und des Ingrimms aus. Plötzlich tauchte der Gedanke in mir auf, dieses zufällige Ereigniß systematisch zu benutzen, um ihnen zu entgehen, das heißt, ihnen stets auszubiegen, so oft sie mir zu nahe kommen würden, indem die Bildung ihrer Füße sie verhindert, auf dem Eise anders als in gerader Linie zu laufen. Ich hatte jetzt gerade so viel Athem, um meinem Kameraden diesen Plan mitzutheilen, der ihn auch zugleich guthieß. Wir handelten demgemäß. Die Wölfe, sobald sie ihrer Füße wieder Herr waren, wandten sich von Neuem gegen uns. Die Jagd wurde wieder auf eine Strecke von etwa 60 Fuß den Strom hinauf erneuert. Bereits waren sie uns wieder dicht im Rücken, als wir einen Bogen beschrieben und unsere Verfolger vorbeipassiren ließen. Mit einem Blick verständigten wir uns über die gemeinschaftlichen Manöver. Ein wildes Geheul begrüßte unsere Evolution, und die Wölfe glitten abermals auf ihrem Hintertheil dahin, ein vollständiges Bild der Hülflosigkeit und der ohnmächtigen Wuth. So gewannen wir nahe an 300 Fuß bei jeder Wendung. Zwei- oder dreimal wiederholten wir das Manöver, und mit jedem Augenblick wurden die Wölfe wüthender, aber auch matter. Wir waren gerettet. Wir befanden uns jetzt dem Hause gegenüber, und eine Koppel Hirschhunde, aufmerksam gemacht, stürzte wüthend aus ihrer Hütte hervor. Die Wölfe hielten an in ihrem tollen Lauf und wandten sich nach kurzer Ueberlegung zur Flucht. Wir beobachteten sie, bis ihre dunkeln Gestalten über einem benachbarten Hügel verschwanden.

Jetzt erst konnten wir uns stumm die Hände reichen. Wir eilten in das Zimmer, und nun erzählte mir mein rasch gewonnener Freund, daß er Arzt sei und zu einem Kranken gewollt, als ihn die Wölfe plötzlich überfallen, und mir nachgetrieben. Er glaubte mir seine Rettung schuldig zu sein, während ich mir gestand, daß ich durch seine Gegenwart wesentlich meine Angst erleichtert gefühlt und neuen Muth gefaßt. Genug, wir waren gerettet.

Der Regentag.

Aus dem Englischen von Longfellow.

Der Tag ist frostig und in Trauer,
Es peitscht der Wind die Regenschauer;
Noch schmiegt sich die Reb' an die Wand voll Moos,
Doch der Wind reißt grausam die Blätter los,
Und der Tag ist voller Trauer.

Mein Leben ist frostig und in Trauer,
Es peitscht der Wind die Regenschauer;
Noch schmiegt sich der Geist der Vergangenheit an,
Doch des Jünglings Hoffen zerstäubt in Wahn,
Und die Tag' sind voller Trauer.

Sei still, mein Herz, hör auf zu klagen,
Die Sonne wird den Sturm verjagen;
Du trägst dein Loos ja nicht allein,
Kein Leben ist von Stürmen rein,
's gibt Tage düstrer Trauer.

Digitized by Google

Sternenlicht.

Aus dem Englischen von Longfellow.

Kaum hüllet Nacht die Fluren ein,
Da sinket wie ein Traum
So still der Mond mit falbem Schein
Hinab am Himmelsraum.
Und nur das kalte Sternenlicht
Mein traurig Auge schaut;
Es ist der ersten Wache Pflicht
Dem rothen Mars vertraut.
's ist nicht der sanfte heitre Stern,
Der Lieb' und Träume bringt;
O nein! aus jener blauen Fern'
Ein Heldenpanzer blinkt.
Zum Denken wird mein Geist gedrängt,
Seh' ich der Stärke Bild
Am Abendhimmel aufgehängt,
Des rothen Sternes Schild.
O Stern der Kraft, zu mir gewandt
Belächelst Du den Schmerz;
Du winkst mit der bewehrten Hand —
Da fühlt sich stark mein Herz.
In meinem Busen strahlt kein Licht,
Als kalter Sternenschein;
Wohlan, der ersten Wache Pflicht
Sei rother Mars, jetzt Dein!
Des ungebeugten Willens Stern
Ging auf in meiner Brust,
Beherzt und klar, wie in der Fern
Dein Licht, und selbstbewußt.
Und Du, wer Du auch immer sei'st,
Der diese Lieder liest,
Sei stark und klar an Herz und Geist,
Ob Hoffnung auch zerfließt.
Sei ohne Furcht in dieser Welt,
Dann siehst Du bald es ein,
Wie hoch es einen Menschen stellt,
Im Leiden stark zu sein.

An die erste Rose.

Von Carl Rose.

Röslein, liebes Röslein,
Sei willkommen mir!
Wie das Herz nach Liebe,
Sehnt' ich mich nach dir.
Sehnte mich nach deiner
Morgenschönen Pracht;
Liebe nur hat solche
Gluthen angefacht.
Solcher Düfte Wehen
Feierte den Sieg,
Als einst Aphrodite
Aus dem Schaume stieg.
Liebe gab Dir Leben,
Liebe dir dein Kleid;
Sei auch drum der Liebe
Du von mir geweiht.
Jedes Blättchen küsse
Ich dir tausendmal,
Sende dich der Liebsten
Ueber Berg und Thal.
Wenn sie dann die Küsse
Von den Blättchen nippt,
Sag' ihr, wie herzinnig
Sie ihr Treuer liebt.

Nymphen-Gesang aus Lalla Rookh.

Aus dem Englischen des T. Moore.

Es ist ein Geist, deß Seufzer ziehen
Beseligend von Stern zu Stern;
Der Geist schwebt dort, wo Wangen glühen,
Wo Lippen schmelzen, weilt er gern.
Sein Athem sind die Blumendüfte,
Sein Aug' schwimmt, Wasserlilien gleich,
Den blauen, wenn die Abendlüfte
Sich kosend nah'n dem Nymphenreich.
Der Liebe Geist, wir preisen deine
Beglückende erhabne Macht!
Du weilst so gern im Mondenscheine —
Nie strahlte er in solcher Pracht.
Beim Paare, das glühend
In Lieb' sich umschlingt,
Wie die Sonne, gluthsprühend
In's Meeresbett sinkt;
Bei der Thräne, die fließet,
Wenn Liebe sich naht,
Wie im Sommer begießet
Der Regen die Saat;
Beim Pochen der Liebe
Im schwellenden Herz,
Beim wonnigen Triebe,
Beim Trennungsschmerz;
Bei Allem, was immer
Du Menschen verlieh'n,
Das, schwände es nimmer,
Ein Eden uns schien:
Wir rufen dich, o Geist, und deine
Beseligende Zaubermacht!
Du weilst ja gern im Mondenscheine —
Nie strahlte er in solcher Pracht!

Digitized by Google

Politische Rundschau.

Der National-Feiertag des amerikanischen Volkes ist wohl seit der Unabhängigkeits-Erklärung nicht mit so lebhaftem und aufrichtigem Enthusiasmus gefeiert worden, als der 4. Juli 1863. Das Volk der vereinigten Staaten hatte aber auch nie triftigere Gründe für eine großartige Nationalfeier. Eine würdige Vorbereitung war die dreitägige große Schlacht bei Gettysburg, wo unsre heldenmüthigen Truppen die große siegestrunkene Armee des Rebellengenerals Lee auf allen Seiten schlugen; darauf folgte die Niederlage der Rebellen in Arkansas, und der Fall von Vicksburg, der uneinnehmbar geglaubten Veste des Feindes setzte dem denkwürdigen Tage die Krone auf. Und es scheint, als ob der 4. Juli noch lange nicht vorüber sei; denn fast jede Post bringt uns Nachricht von ruhmreichen Schlachten unserer hartgeprüften, tapfern Armeen. Führer und Mannschaft scheint jetzt der rechte Geist zu durchdringen, und wir glauben fest, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem diese unselige Rebellion ihr verdientes Ende erreicht haben, und unser Land schöner und erhabener aus der Prüfung hervorgehen wird, als je zuvor, vorausgesetzt, daß das verderbliche Demagogenthum nicht wieder die aufgeregten Leidenschaften der Masse zu seinem Vortheile auszubeuten sucht.

Uebrigens werden die Nachrichten von unsern neuesten Siegen auf den perfiden Palmerston und den verzweifelten Schachspieler in Paris wie ein kaltes Bad wirken. Letzterer hat ohnedies von der Eroberung Puebla's nicht die Früchte geerntet, die er erwartete, nämlich den Beifall und die Begeisterung der Franzosen. Er steht dort in den Tuillerien, klatscht in die Hände und schreit sich fast heiser: „Immer r r r reinspazirt, meine Herrn! Hier ist zu sehen der große Civilisateur der Welt und sein neuestes Werk mit neuen Coulissen und aufgefrischtem Hintergrund! Eintrittspreis sehr n i e d r i g!" Es will aber Niemand kommen und anstaunen, als höchstens, angelockt durch die N i e d r i g k e i t des Preises jene dunkle Parthei, welche das arme Mexiko schon so oft verrathen und verkauft.

Wie eine Revolution organisirt werden müsse, um erfolgreich zu sein, zeigt uns im gegenwärtigen Augenblicke Polen. Das geheime polnische National-Committee hat binnen wenigen Wochen ein solches Ansehen sich verschafft und eine solche Thätigkeit entwickelt, daß seine Ordres pünktlicher ausgeführt werden, als die des Czaren. Ja dieser rief sogar vor Angst und Schrecken die berühmtesten Polizeispitzel von ganz Europa zu einer Convention nach Warschau zusammen, um den Sitz dieses National-Committees auszufinden, welches wirklich allwissend und allgegenwärtig zu sein scheint; ja es hat sogar seine Netze um den Czaren und um Napoleon geschlungen und spottet jedem Versuch, dieselben aufzufinden.

Würde doch der deutsche Michel einmal von den Nachbarn etwas lernen wollen! Jetzt macht er wieder eine Faust in der Tasche, während ein verrückter Hohenzoller und seine Geschäftstheilhaber ihn von allen Seiten beohrfeigen, wie einen ungezogenen Schuljungen. Läßt er sich ja beikommen, die geballte Faust öffentlich zu zeigen, so wird „sellem" Wau-Wau über dem Rhein drüben ein „Winker" gegeben, daß er einige Tambours an den Rhein schicken und einen rechten Heidenlärm verführen lassen möge. Das hilft; der Michel stürzt voll Blutdurst nach dem Rhein, singt aus voller Kehle „Sie sollen ihn nicht haben", wird auf höheren Befehl applaudirt und zieht sich unter vorschriftsmäßiger Verbeugung und Absingung der preußischen Nationalhymne in seine schöne Gegend zurück. Der Michel, der König, das Vaterland und noch gar viel mehr ist gerettet — Michel, was willst Du noch mehr?

Digitized by Google

Deutsche Volks-Blätter.

Nro. 12. September, 1863. 3. Band.

Die Jüdin im Vatican.

Roman aus der Gegenwart von Mery, übersetzt von P. Uttech.

Schluß.

Die Mannadieri.

Noch währt der Carneval; wir finden ihn auch in Viterbo wieder, und zwar mit einem unerwarteten Zwischenspiel, das die fruchtbare Einbildungskraft des italienischen Volkes bekundet.

Der unerhörte Luxus, der zur Carnevalszeit in Italien zu Tage tritt, hat den Kardinal Finanzminister auf den guten Gedanken gebracht, zu Nutz und Frommen seiner Schatzkammer vier im Augenblick improvisirte General-Steuereinnehmer nach den bedeutendsten Punkten der römischen Staaten abzusenden, deren gewandter Scharfblick das Geld bis in die geheimsten Fächer hinein entdeckt, und es unerbittlich zu erpressen weiß. Pacifico ist zu diesem Zweck nach der Nordprovinz entsandt, und hat sich in Viterbo niedergelassen, um die Zeit, da der Carneval sich seinem Ende zuneigt, und der Priester bereits die Asche für den folgenden Tag zurecht legt und segnet.

Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer strömte nach Viterbo, als nach einer kleinen Hauptstadt, die ihnen Rom zu repräsentiren schien, und Pacifico, der seinem Berufe oblag, von den Patrioten einen Zehnten zu erpressen, fand auch Mittel, dem herbeigekommenen Landvolke eine gelegentliche Steuer aufzuerlegen.

Einige Förster aus Ronciglione waren glücklich genug, bereits am Saume des Waldes von Viterbo Kunde von der Brandschatzung zu empfangen, welche sie in der Stadt erwartete, und kehrten daher eiligst um. Unterweges klagten sie den hundertjährigen Eichen auf den Anhöhen am Vico-See ihr Leid über die neue ungerechte Auflage, ohne zu ahnen, daß ihre Besprechung bei den Waldgeistern ein aufmerksames Ohr fand, die seit Kurzem von dieser Einöde Besitz ergriffen hatten.

Diese getauften Waldgeister aber waren niemand Anderes, als die unter Virgilio's Führung versammelten insurgirten Arbeiter, welche, nachdem der während des Carnevals beabsichtigte Handstreich auf Rom fehlgegangen war, bei Nachtzeit über die Tiber zurückschwammen, um die Brücken zu vermeiden, die stets eine gefährliche Passage abgeben, wenn die Polizei ein Komplott entdeckt hat. Querfeldein über Berg und Thal ziehend, machte der Trupp erst am Ufer des Vico-See's Halt, dessen bleifarbene, schwefelhaltige Gewässer, einem erblindeten Spiegel gleich, die mit Bäumen und Kreuzen besetzten Spitzen des Viterber Gebirges wiederstrahlen.

Um die Gefahren eines verrätherischen Beisammenseins so Vieler zu vermeiden, hatten die Arbeiter sich auf dem Terrain zerstreut, welches sich am südlichen Ufer des Vico-See's hinzieht, — Alle entschlossen, das abenteuerliche Leben der Landflüchtigen miteinander zu erdulden, und bessere Tage oder den Tod hier zu erwarten. Nur ein weibliches Wesen war der Truppe Virgilio's gefolgt; es war Ruzzarina, die, stets in ihren Heirathsprojekten durch die politischen Ereignisse gestört, mit

Digitized by Google

ihrem Vater, dem Kerkermeister gezogen war, nachdem derselbe, durch Debora's Entweichung kompromitirt, ebenfalls die Stadt meiden mußte.

Virgilio, der Sache seiner Schützlinge mit Leib und Seele ergeben, wachte gleich einer Vorsehung über die Unglücklichen und wußte für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen; jedoch hielt er sich in einsamer Zurückgezogenheit, vermied alles zwecklose Gespräch, und verbarg seinen unheilbaren Herzenskummer in diesen wüsten, wilden Bergschluchten, deren düstere Melancholie mit seinem trostlosen Gemüth so wohl harmonirte. Gewöhnliche Unglückliche sind öfters redselig und glauben sich durch Mittheilung zu erleichtern; Virgilio dagegen war zu jenem Grade des Leidens gelangt, der nur in Schweigen und Einsamkeit einen schmerzlichen Genuß findet.

An jenem Tage nun hatten Einige von der Arbeitertruppe Virgilio um Erlaubniß gebeten, sich unter die Landleute mischen zu dürfen, die nach Viterbo gingen, um das Ende des Carnevals zu feiern. Sie hatten überdem ein Projekt, von dem sie Virgilio nichts mittheilten, und welches sich auf die fiskalische Maßregel Pacifico's bezog.

Zu jener Zeit machte in Italien eine Oper von Verdi, i masnadieri betitelt, Furore, deren Sujet aus Schillers Räubern entnommen war, und von deren Schönheiten man in Hütten und Palästen, auf dem Kaffeehause wie in der Sacristei in entzückten Ausdrücken reden hörte. Die Tenorcavatine ward als ein Meisterstück gepriesen, das Duett zwischen Tenor und Baß stammte direkt aus dem Conservatorium des Paradieses, die Räuberchöre brachten das ganze Parterre in nervöses Zittern auf vierzehn Tage hinaus — und endlich gab es in diesem unsterblichen Meisterwerk noch ein aparates Meisterwerk — ein Duett zwischen dem Tenor und der Primadonna, das alle frühere und zukünftige Musik weit hinter sich ließ. Wer die Melodie des wundervollen Duettes nicht zu singen verstand, recitirte wenigstens die Verse, die allerdings lieblich genug klingen im Gegensatz zu den holprichten, deutschverdrehenden Strophen, mit denen sich oft genug unsere Opernsänger den Mund zerbrechen müssen, so daß ihre Physiognomie einen völlig stupiden Ausdruck annimmt.

In nördlich gelegenen Ländern würde man schwerlich selbst im nächsten Umkreise großer Städte einen Bauersmann finden, der Melodien aus „Wilhelm Tell" oder der „Favoritin" zu behalten und nachzusingen vermöchte; jede italienische Bannmeile dagegen hat im Ueberfluß wohlklingende Tenorstimmen aufzuweisen, welche die Operncavatinen spielend lernen, indem sie an den Thüren der Conzertsäle oder vor den Landhäusern musikliebender Privatleute zuhören. Sogar im südlichen Frankreich findet man Leute der niedern Klassen genug, die Rossinische und Aubersche Melodien ihren Trinkliedern unterlegen und selbst größere Gesangstücke nach dem Gehör sehr gut wiederzugeben vermögen.

Diese musikalische Begabung der südeuropäischen Völker angesehen, wird es die Leser nicht Wunder nehmen, die nachfolgende, getreue Kopie eines Anschlagzettels zu lesen, den Virgilio's Arbeiter am Fastendienstage an die Marktecke in Viterbo befestigten:

Theater in Viterbo.

Erste Vorstellung:

I Masnadieri,

del Maestro Verdi.

Die Opernsänger vom Theater della Valle unter der Leitung Signora Ruzzarina's, werden zum Besten der Armen in Viterbo die vorzüglichsten Gesangstücke dieses Meisterwerkes aufzuführen die Ehre haben.

Diese Vorstellung wird der erlauchte Monsignore Pacifico, der Beschützer der schönen Künste und der Wohlthäter der Armen, mit seiner hohen Gegenwart beehren.

Dieses, in Ermanglung des Druckes handschriftlich angeschlagene Programm, erregte nicht geringes Aufsehen in Viterbo, der ärmlichen Stadt, die einer täglichen Benefizvorstellung recht wohl bedurft hätte. Die Nachbarn schätzten sich untereinander ab; und als das Theater eröffnet ward, strömte eine Zuschauermenge hinein, wie wenn es einer Gratisvorstellung gegolten hätte.

Den Arbeitern in ihrem malerischen Alltagskostüm war einige Aehnlichkeit mit den

Digitized by Google

Schiller'schen Räubern nicht abzusprechen. Ein Garderobemeister wäre hier überflüssig gewesen; die Kosten für die äußere Ausstattung fielen demnach weg. Die Künstler traten somit in ihrem natürlichsten Anzuge auf, und die Illusion ward dadurch keineswegs gestört; die Chöre gingen gut und an dem Spiel war nichts auszusetzen. Einstimmiges Bravo, zu welchem Pacifico in seiner Loge das Beispiel gab, belohnte diese Skizze einer ersten Vorstellung; Niemand war anspruchsvoll in seinen Forderungen, und des so verstümmelten Componisten Bildniß empfing einen Lorbeerkranz.

Während des Finale kam die schöne Ruzzarina in den Zuschauerraum herab, um für die Armen von Viterbo eine Sammlung zu veranstalten; ihre zierlichen Hände hielten mit unnachahmlicher Anmuth das bunte Schürzchen empor, und zahlreiche Gaben flogen der holden Sammlerin entgegen. Ihre Rolle war ihr vorgezeichnet und sie führte sie vortrefflich aus. Als das junge Mädchen an Pacifico's Loge kam, improvisirte sie ein Sonnet zum Lobe des Monsignore, und sprach es so gut, daß Pacifico, ganz bezaubert von den Reizen der Bittenden, eine Börse mit Goldstücken ihr in die Schürze warf.

Bei dieser Gabe schien Ruzzarina bis zu Thränen gerührt über die Großmuth des geistlichen Herrn. Sie hielt die Börse in die Höhe, zeigte sie den Künstlern auf der Bühne, und rief im hellsten Sopran:

— Vivat Pacifico!

Im ganzen Saale tönte der Ruf nach. Jetzt nahte ein kleiner Trupp Arbeiter, machte sich unter lautem Vivatgeschrei Bahn bis zur Loge Pacifico's, des großmüthigen Beschützers der Armen. Ungeachtet seiner freundlichen Abwehr ward der Gefeierte auf eine Tragbahre von Eichen-, Lorbeer- und Myrthenzweigen gehoben, und bei Fackelschein nach seinem Hotel getragen, während der fortgesetzte Ruf: „Evviva Pacifico!" die ganze Stadt erfüllte.

Jetzt aber änderte sich die Scene. Die stärksten und beherztesten der Arbeiter begleiteten Pacifico auf sein Zimmer, während die Straße wohl besetzt blieb, und redeten ihn folgendermassen an:

— Monsignore, Sie sind hierher gekommen, um Geld zu erpressen von denen, die selbst keines haben; die Kasse, in der Sie Ihren Raub verwahren, ist hier. Sie werden sie uns unverzüglich ausliefern, oder Sie erleben den Aschermittwoch nicht. Jeder Widerstand ist unnütz; Sie sind allein und unserer ist eine ganze Armee. Geben Sie gutwillig heraus, was Sie zusammengeschaart haben; wir übernehmen die Pflicht, es an Leute zu vertheilen, von denen Sie es nicht wieder erpressen sollen.

Ganz betäubt von dem unerwarteten Schlage versuchte Pacifico zwar noch einige diplomatische Ausflüchte, um seine Kasse mit seinem Leben zu retten; doch er hatte es mit entschlossenen Männern und seinen unversöhnlichsten Feinden zu thun. Er machte daher gute Miene zu bösem Spiel, und lieferte die erpreßten Gelder um so williger aus, als er die Hoffnuug hegte, es werde ihm leicht sein, ihrer wieder habhaft zu werden, sobald die Masnadiere — denn er erkannte diese recht wohl in seinen kecken Besuchern — auf dem Rückzuge begriffen seien.

Hierin betrog sich Pacifico jedoch; an List und Schlauheit thut es in allen Landen der Landbewohner dem Städter, ungeachtet seiner äußeren Bildung, zuvor, denn das Leben in freier Natur schärft den Verstand mehr als das zwischen vier Wänden. Sobald die Arbeiter die Kasse in ihrer Gewalt hatten, ward Pacifico wieder auf seinen Tragsessel gehoben, und unter wiederholten Vivatrufen begann der Triumphzug durch die Stadt von Neuem.

Vor dem Sessel ging der erste Tenor der improvisirten Operngesellschaft, und rief mit lauter Stimme dem Volke zu:

— Der erlauchte Monsignore Pacifico ist nach Rom zurückberufen; er darf nicht bei Nacht den unsichern Wald von Viterbo passiren! Wir tragen ihn im Triumph bis nach Rom! Evviva Pacifico!

Und auf allen Straßen, aus allen Fenstern von jeder Ecke erscholl ein rasendes Bravorufen

Digitized by Google

sen als nicht endender Nachhall dieser begeisterten Huldigung.

So oft der Augenblick ihm günstig dünkte, versuchte Pacifico die Stimme zu erheben, um die Anhänger seiner Partei zu Hülfe zu rufen; doch jedesmal unterdrückte dann ein erneutes donnerndes Vivatgeschrei den schwachen Laut seiner zagenden Stimme. Bald war das Gefolge des Triumphators mit ihm über das Weichbild der Stadt hinaus, und betrat die Lichtung, von welcher aus der unabsehliche Wald beginnt, um sich über Berg und Thal meilenweit dahinzuziehen. Das Volk von Viterbo blieb am Thore zurück, ganz des Lobes voll über die muthigen, unermüdlichen Gesangskünstler, die nach den musikalischen Anstrengungen dieses Abends noch einen so beschwerlichen Marsch antraten, bloß aus Liebe und Erkenntlichkeit für den edlen Monsignore Pacifico.

Die Arbeiter mißbrauchten nicht ihre Gewalt über den, dessen Leben in ihrer Hand war. Sobald sie den Gipfel des Berges erreicht hatten, zogen sie sich links auf unwegsamen Pfaden in grüne, wildverwachsene Schluchten hinab, wo kein menschlicher Fuß, selbst nicht der eines Räubers Spuren hinterlassen hatte. Ein dichtes Laubgewölbe machte die Dunkelheit der Nacht noch grauenvoller, obgleich es auch die gähnenden Abgründe und ausgetrockneten Strombetten zur Seite des Weges verbarg. In Mitten dieser undurchdringlichen, labyrinthischen Finsterniß ward für Pacifico ein geeigneter Platz zum Bußgefängniß ausersehen; dort warf man ihn unter Hohngelächter und Verwünschungen von seinem erhabenen Sitze herab, und überließ ihn seinem Schicksal.

Nachdem solcher Gestalt sein Urtheil vollzogen worden, entfernten die Arbeiter sich eiligst, um auf der andern Seite des Weges die Höhen zu erklimmen, die den Vico-See beherrschen.

Auf dem Marktplatze zu Viterbo hatte indessen der Enthusiasmus mit dem Abzuge Pacifico's noch nicht sein Ende erreicht. Ein der ganzen Stadt unbekannter Arbeiter war zurückgeblieben, und theilte aus der dem frommen Manne geraubten Kasse mit vollen Händen Geld unter die Armen aus, immer im Namen des Monsignore. Diese neuen Wohlthaten riefen einen endlosen Sturm von Danksagungen und Segnungen über den großmüthigen Geber herab, und sein Name tönte unaufhörlich von jeder Lippe.

Eine junge Dame in einem bescheidenen Zimmer des einzigen Gasthauses von Viterbo hörte mit Verwunderung diesen Ausbrüchen der Volksfreude zu. Sie war soeben von Rom angekommen, um einem Rathe zu gehorchen, der ihr Befehl war, und wartete in Todesangst der Dinge, die da kommen sollten. Das Vivatgeschrei für Pacifico war ein Räthsel für sie; doch weil sie daraus auf die Gegenwart des Gefeierten schloß, wagte sie nicht, sich zu zeigen, aus Furcht, in Viterbo die Gefahren wiederzufinden, denen sie in Rom entronnen war.

Nach und nach schien das Getümmel des Fastendienstags und der Volksbegeisterung sich zu legen; es ward stiller um den Gasthof her; die Lichter erloschen an den Fenstern, Riegel klirrten hinter den Hausthüren, und bald sollte das Morgenlicht des ernsten Tages anbrechen, da die Asche, auf die Stirn der Gläubigen gestreut, sie erinnert, daß der Mensch vom Staube genommen ist und wieder zum Staube werden wird. Jetzt öffnete die junge Fremde das Fenster, um den frischen Nachthauch einzuathmen und sich jener wohlthuenden Wehmuth hinzugeben, die nach dem Taumel der weltlichen Vergnügungen so gern das Herz beschleicht. In der Ferne sang eine sanfte, unbekannte Stimme das Duett aus den Masnadieri, und leise sprach die schöne Reisende die Verse des Dichters nach:

„Einst leuchtet droben
Im lichten Glanze
Am Siegeskranze
Der liebe Stern!"

Digitized by Google

Der Kreuzesweg.

Kurze Zeit vor Talormi langten Barbone und Tommaso im Palaste des Generalgouverneurs zu Viterbo an, und vernahmen voller Erstaunen die Kunde von der allgemeinen Huldigung, welche am vorigen Abende Pacifico dargebracht worden. Sobald Talormi eintraf, berichtete ihm der dienstbeflissene Barbone das unbegreifliche Ereigniß und fügte hinzu:

— Dahinter steckt irgend ein Geheimniß, und ich sehe es Ew. Excellenz an, daß Sie derselben Meinung sind.

— Ein Geheimniß, ganz recht, Barbone; zum Wetter auch! Pacifico kommt hierher, um die Leute zu brandschatzen, nimmt denen, die Nichts haben, den letzten Heller, um ihn denen zu bringen, die Alles haben — und man trägt ihn im Triumphe wie ein Heiligenbild von Viterbo nach Rom! Das geht über meinen Verstand. Das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit will ich lieber dem Ersten Besten auseinandersetzen, als das Wunder von Pacifico's Triumphzug erklären. Wenn mir hier kein Anderer ein Licht aufsteckt, begreife ich es nun und nimmermehr!

— Gnädiger Herr, sagte Barbone, der inzwischen nachgedacht hatte, wir Drei kommen doch eben von Rom, Sie, Tommaso und ich; wir sind auf dem Fahrwege gereist, aber Keiner von uns hat etwas von Monsignore Pacifico auf einem Tragsessel erblickt.

— Das ist wahr, erwiderte Talormi, Du hast Recht. Nun — und dann?

— Dann, gnädiger Herr — was soll ich sagen? Weiter geht mein Verstand nicht. Ich machte nur eine einfache Bemerkung.

— Nein, Barbone, dabei sind Deine Gedanken nicht stehen geblieben. Laß hören, was meinst Du weiter?

— Wie Excellenza mich doch genau kennen! Wahrhaftig, gnädiger Herr, Sie erzeigen Ihrem demüthigen Sklaven zu viel Ehre, daß Sie ihn so zu studiren geruhen; was bin ich Ihnen für Dankbarkeit schuldig, wenn ich bedenke, wie weit Sie sich zu mir herablassen müssen!

— Jetzt legt sich der Schurke auf Schmeichelei! Barbone, ich prophezeie Dir: mit vierzig Jahren spätestens wirst Du Gesandter sein. Ich will Dir im Voraus Dein erstes Quartalgehalt auszahlen; da, nimm diese Börse — und nun erkläre Dich deutlich!

— Gnädiger Herr, ich kenne die Leute in Viterbo; sie sind fast so schlau als wir vom Lande. Freilich haben sie Pacifico im Triumph umhergetragen; aber hernach, glaube ich, haben sie ihn in den nächsten besten Teich geworfen.

— Da irrst Du Dich, Barbone; die Leute sind eben zu schlau, um dergleichen in so großer Gesellschaft auszuführen; sie wissen recht wohl, daß auf hundert gute Freunde immer wenigstens ein Spion kommt, der die andern neun und neunzig am andern Morgen an den Galgen bringt. Nein, Barbone, ich suche dahinter mehr als Du.

Bei diesen letzten Worten ertönte draußen auf der Treppe eine Baßstimme, und Talormi, dessen Katzenohren außerordentlich fein hörten, erkannte augenblicklich den schauspielermäßigen Accent Pacifico's.

— Da ist er, sagte er.

Und er war es wirklich. Aber in welchem Zustande! Wie ganz von sich selbst verschieden! An allen Dornsträuchern im Wald von Viterbo hatte er Fetzen von seinen Kleidern, von seiner Haut und von seinen Haaren hängen lassen! Seine erste Geberde bezeichnete gleich stark zwei mächtige Gemüthsbewegungen: die Kränkung über den ihm angethanen Schimpf, und das Bedürfniß blutiger Rache. Talormi und Barbone streckten ihm die Hände entgegen, und schon in diesen ersten stummen Augenblicken, wo die wutherstickte Stimme noch keine Worte hervorzubringen vermochte, hatte man einander verstanden und sich Alles zugesagt, was erst später in Tönen laut wurde.

Sobald Pacifico der Rede mächtig war, berichtete er seinen jämmerlichen Triumphzug in allen Einzelheiten, von der falschen Huldi-

Digitized by Google

gung der Masnadieri an bis zu der tragischen Entwickelung im Walde.

Ein Ausruf der Wuth von Talormi's Munde diente der Erzählung als Ritornell.

— Ja, rief er, und wies mit dem Finger nach dem Marktplatze von Viterbo, ja, ich habe mich nicht geirrt; von dort ging der Schlag aus! Ich erkenne die Hand der vermaledeiten Jüdin! Das ist die teuflische Erfindung dieser falschen Engländerin aus Israel! Debora hat Gold unter das Landvolk ausgestreut und die Banditen für die Expedition angeworben. Seitdem unsere Polizei wacht, hatten die Bravi nichts mehr zu thun; diese Lücke gefiel unsern Landschaftsmalern nicht; Debora kommt Aehrenlesen, wie Ruth, ihre Aeltermutter, und sammelt die Trümmer unserer Räuberepoche! Eine köstliche Verwegenheit! Jetzt aber wollen wir sehen, wer obsiegen wird, oder dieses Weib mit dem Zwitterglauben, der Moses und Calvin zugleich als Väter anerkennt!

— Talormi, sagte Pacifico, Sie wissen, Debora ist schon verurtheilt; also bleiben wir jetzt ruhig, um zur rechten Zeit unsere Wuth ausbrechen zu lassen. Ihnen überantworte ich sie.

— Sie ist verurtheilt, ja, ich weiß es, versetzte Talormi leiser; ich aber, ich hatte sie schon verdammt vor dem Balle in Aliberti, und mein Urtheilsspruch ist so viel werth als ein Anderer. An dem Tage, da jenes Weib mir am Albaner See ihr Gift in's Antlitz gespieen, da habe ich geschworen, sie zu verderben, sie mit dem Schandmaal der Entweihung zu brandmarken. Nun denn — heute sehe ich ein, daß eine solche Rache noch zu ehrenvoll für sie wäre, weil auch die Liebe sich zuweilen in dieser Weise rächt. Ich will sie noch tiefer erniedrigen, ich will das Weib in ihr demüthigen durch Verachtung ihrer Reize; ich will kalt an der lebenden, nackt an ihren Todespfahl Gebundenen vorübergehen, und ihr zurufen: Siehe her, wir sind unserer drei hier, und wir Alle verabscheuen Dich gleich einer Aussätzigen; wir überlassen Deinen Leib den Raubvögeln, die sich bald an Deinem Fleische ergötzen sollen!

Mit konvulsivischer Hast schritt Talormi auf und ab, indem er jedes Wort mit einer wüthenden Geberde begleitete. Barbone hörte zu und wartete.

— Du weißt, was Du zu thun hast, rief ihm Talormi zu; ich habe Dir Deine Rolle vorgezeichnet; Tommaso behalte ich bei mir. Geh, Barbone!

Der treue Barbone, dessen Gesicht niemals seinen gottseligen Ausdruck verlor, bedurfte keiner Vorbereitung, um die Komödie zu spielen, die ihm auferlegt war. Er ging hinab, machte einen Umweg, schritt nachlässig über den Marktplatz und trat mit seiner sanften Engelsmiene in den Gasthof.

Als man ihn nach seinem Begehr fragte, antwortete er mit einer wahren Kinderstimme:

— Wollten Sie vielleicht die Güte haben, Ihrer Herrlichkeit, der erlauchten Lady Stumley den unwürdigen Diener des Kardinals Santa-Scala zu melden?

Unverzüglich ward Barbone vorgelassen, wie man sich denken kann, und Debora empfing ihn mit solcher Freude, daß sie die vornehme Dame ganz vergaß und ihm herzlich die Hände drückte. Barbone aber wußte sich zwei künstliche Thränen anzuschaffen, und trocknete sie mit allen Zeichen äußerster Rührung.

Ein dumpfes Murren aus dem dunkelsten Winkel des Zimmers kündete an, daß ein bisher nicht bemerkter Zeuge diesem Auftritte mit Unruhe und Mißbilligung zugesehen hatte.

Es war Mitry, der mit dem Ausdrucke finsterer Beobachtung auf seiner Strohmatte lag. Barbone aber erbebte gleich dem Reisenden im Atlasgebirge, wenn er das Gebiet des königlichen Löwen betritt.

— Fürchtet nichts, beruhigte ihn Debora, das ist mein treuer Mitry, der, wie alle Hunde, nur seines Herrn Freund und aller Fremden Feind ist. Aber ich will Euch ihm vorstellen, dann wird er ganz artig sein. Ihr sollt sehen!

Mit allem erforderlichen Ceremoniell stellte jetzt Debora Barbone ihrem Mitry vor; der Hund stand auf, sah Barbone mißtrauisch an, schnoperte unruhig umher, und schob seinen breiten Kopf unter Debora's kleine Hand.

Digitized by Google

— Jetzt, sagte sie, habt Ihr einen Freund mehr an ihm.

Barbone schien jedoch an der Gunst dieses neuen Freundes bedeutende Zweifel zu hegen.

— Also Pacifico ist wirklich in Viterbo? fragte Debora.

— Ja wohl, Mylady, und das wußte der Herr Kardinal Santa-Scala wohl; sehen Sie, wie er weise und vorsichtig ist, unser guter heiliger Herr Kardinal! Nicht weit von Monterosi hat er im dichten Walde an einer Köhlerhütte halten lassen, und mich zu Ihnen geschickt.

— Gieb wohl Acht, Barbone, sprach er, merke Dir genau die Verschiedenheit des Bodens, die besonderen Arten der Bäume, schneide auch hier und da Zweige ab, und streue sie auf den Weg, bis dorthin, wo er in die Landstraße mündet, damit Du Dich nicht verirrst. Ich habe mich treulich danach gerichtet, ja noch mehrere Zeichen gemacht, so daß ich mir jetzt getraue, Mylady mit geschlossenen Augen zum Herrn Kardinal Santa-Scala zu führen.

Ohne ihren Spiegel zu Rathe zu ziehen, vervollständigte Debora in Eil ihren bescheidenen Anzug und lächelte während dessen beifällig zu jedem Satze, den Barbone sprach.

Die aristokratische Eleganz ihres Wuchses verschwand unter den Falten eines unscheinbaren braunen Mantels; von dem Schirme des abgetragenen Hutes fiel ein dichter, grüner Schleier herab. So ausgerüstet legte Debora zuletzt noch Handschuhe von dunkler, ordinärer Farbe an, und fröhlich, wie die junge Braut, die zur Unterzeichnung ihres Heirathskontraktes eilt, rief sie Mitry zu:

— Höre, Mitry, nun sei recht gut und artig; bleib hier, und warte auf mich.

Der Molosser schien in seiner Sprache einige Einwendungen machen zu wollen; doch Debora erhob den Zeigefinger der rechten Hand und ließ ihn dicht vor Mitry's Augen niedersinken. In gewohnter Unterwürfigkeit zog der Hund sich zurück.

Debora ging jetzt voran, immer zwei Schritt vor Barbone voraus, dessen Weisungen von Zeit zu Zeit ihren Gang leiteten.

Mitry aber hatte sich mit den Vorderpfoten auf die Fensterbrüstung des Zimmers, in dem er gefangen war, gestützt, und folgte Debora und Barbone lange mit den Augen in der fieberhaften Angst eines treuen Dieners, der seine Herrin zu einem verdächtigen Rendezvous gehen sieht.

Die Stadt Viterbo ruhte in dem Grabesschweigen des Aschermittwochs, man hätte glauben mögen, in Herculanum oder Pompeji zu wohnen. Der Frühlingswind trug in kurzen Intervallen das Rauschen der Baumwipfel aus dem Walde herüber, wie man unter dem Impluvium des ausgegrabenen Diomedeshauses das ferne Wellengebraus des Golfes von Baje vernimmt. In dieser Stille vermochte Mitry, der das leise Gehör seiner lakonischen Race besaß, noch lange das Geräusch von den Schritten seiner Herrin zu unterscheiden, und verharrte auf seinem Posten am Fenster, wie einer jener steinernen Greifen, welche die Mehrzahl der italienischen Balkons dekoriren.

Inzwischen war Debora, von Barbone geführt, auf ein gelbliches Erdreich gelangt, von welchem einzelne Pistazienbäume und Korkeichen emporstarrten, rechts von der Straße, die den Wald von Viterbo durchschneidet.

— Jetzt sind nur noch wenige Schritte bis zu der Köhlerhütte, bemerkte Barbone's sanfte Stimme.

Debora stand still und erwartete ihres Führers weitere Anweisung.

— Wollen Mylady mir wohl erlauben, jetzt voranzugehen? fragte Barbone respektvoll im unbefangensten Tone.

Debora lächelte und antwortete durch einen bejahenden Wink ihrer Hand.

Sofort verließen sie die Straße, um sich in ein düsteres, urwaldähnliches Gestrüpp zu verlieren, wo in geringen Zwischenräumen zahlreiche Todtenkreuze die Stätte verjährter oder unbestrafter Mordthaten bezeichneten. — Die Sonne, welche bereits auf der Landstraße nur hier und da sparsame Streiflichter durch das hohe Laubgewölbe geworfen hatte, verschwand hier ganz und gar. Undurchdringliche Wölbungen von Eichen, Tannen, Zitterpappeln

Digitized by Google

und Sycomoren fingen die Sonnenstrahlen auf, und schufen um Mittagszeit ein düsteres Zwielicht. Ein schmaler Pfad, anscheinend nur durch den eisenbeschlagenen Stab des Hirten gebahnt, schlängelte sich durch die grüne Wildniß, weit mehr geeignet, den Wanderer zu verwirren, als ihn zu leiten.

Der harzige Geruch des Vico-See's, der bis in diese jungfräuliche Waldeinsamkeit dringt, mochte in der antiken Heidenzeit die Annahme begründet haben, daß der Eingang zum Tartarus nicht fern von hier sei.

Vor einem großen Kreuze von Eichenholz, das, wie alle ähnlichen Denkmäler des Waldes, den Platz anzeigte, da eine blutige That vollbracht worden, stand Barbone still.

— Schon wieder ein Mord! sagte Debora schaudernd. Und der Ort war nur allzu günstig dazu.

— O ja, erwiderte Barbone, und sein Gesicht wie seine Stimme nahmen einen ganz eigenen Ausdruck an. Wer sich rächen will, sucht sich seinen Platz wohlbedächtig dazu aus. Hier sind keine Zeugen zu fürchten. Wir stehen ganz nahe an einem steilen Abgrunde, in dem der Vico-See fließt, die Landstraße ist fern; die dürren Zweige fallen wie Streu zu den Füßen; was hier geschieht und gesagt wird auf diesem irdischen Dominium der Hölle, das ist kaum unserm Hergott bekannt.

— Was sagt Ihr, fragte Debora, befremdet durch sein verändertes Wesen, was sollte Gott unbekannt sein?

— Nun, solche Dinge, wie Sie sie werden zu sehen bekommen.

Das Laubwerk erzitterte leicht, wie bei der Annäherung eines Wildes, und eine unbestimmte Angst ließ Debora's Herz fast stillstehen; doch bald ward sie zur Entsetzen erregenden Gewißheit, denn ihrem scheu erhobenen Blicke begegnete ein Antlitz, vor dem alles Blut in ihren Adern gerann.

Talormi war hier!

Hinter ihm stand ein Wesen mit bleichen, gespenstigen Zügen, das eine magnetische Beschwörung aus der Hölle gerufen zu haben schien.

Ein schneidender Angstruf, wie ihn allein ein Weib im Augenblick der höchsten Seelenpein auszustoßen vermag, entrang sich der Brust Debora's.

— Zu Hülfe! Zu mir, meine Freunde, meine Brüder! Zu Hülfe, Virgilio! so ertönte ihre Stimme und drang durch die Baumwipfel, die schon so manchen Todesseufzer verhüllt haben.

Doch bald verschloß Barbone's kräftige Hand ihren Mund; Tomaso eilte herbei und die befehlenden Winke Talormi's wurden im Nu verstanden und ausgeführt.

— Du bist verurtheilt, an diesem Kreuze für die Erlösung Deiner Jugend zu sterben! sprach Talormi und seine Stimme war scharf wie ein geschliffener Dolch; morgen kommt Monsignor Pacifico, einer Deiner Richter, hier vorbei und soll Dich bereits todt und von den Geiern zerrissen finden, damit er von dem, was wir vollbracht, unserm geheimen Tribunal Zeugniß ablegen kann.

Mit einer Gewandtheit, die auf lange Uebung in dergleichen Freveltaten schließen ließ, rissen Tomaso und Barbone der Unglücklichen die Kleider vom Leibe. Der Kampf der Verzweiflung und der Schamhaftigkeit gegen das entsetzliche Attentat vermochte die Ausführung des beschlossenen Frevels nur um Augenblicke zu verzögern. Bebend vor Zorn und Scham sah Debora ihre letzte Hülle sich entreißen; verbrecherische Hände erfaßten sie und banden sie auf das Kreuz, welches abgesägt und horizontal in das hohe Gras gelegt worden war. Die beiden Henker vollzogen ihre Arbeit mit einer Geschicklichkeit, die der Kriegsknechte des Königs Herodes würdig gewesen wäre. Barbone übernahm die Arme, Tomaso die Füße, und bald ließen die zarten Glieder des schönen Wesens, mit kunstreich verschlungenen Hanfstricken an das Holz befestigt, ihrem Körper auch nicht die kleinste Freiheit der Bewegung mehr.

— Du siehst jetzt wohl, sprach Talormi und stellte sich vor sie hin, daß Du mich hinsichtlich meiner Absichten auf Dich verleumdet hattest; Du siehst, daß Deine gezierte Sittsamkeit keine Gefahr läuft, und daß nur Dein Weiberhochmuth Dich gegäfft hat mit dem Glauben, als

Digitized by Google

ſeieſt Du ſchon genug, mich zu einer Gewaltthat zu reitzen. Die weltliche Gerechtigkeit allein iſt es, die Dich gemeine Verbrecherin an dieſes Holz geheftet hat; wir begehrrn Nichts von Dir, als Deinen Tod. Bewahre Deinen Leib für die Raben; wir Chriſten tragen kein Verlangen danach! —

Durch die Bergſchlucht, welche die Fluthen der Ströme dem See zuführt, hatte der Wiederhall, als eine Stimme des Zufalls oder vielmehr der Vorſehung, einen durchdringenden Wehruf zu Virgilio's Ohren getragen. Ein menſchliches Weſen war alſo in Todesgefahr, in dieſem Gebiet des Schreckens, der uralten Heimath der Mörder.

Der junge Landmann erklomm die Felſengipfel, indem er ihre Spalten und die vorſpringenden Wurzeln der Tannen als Stützpunkte benutzte, und erreichte die oberſt gelegene Hochebene. Von dort aus horchte er mit geſpannter Aufmerkſamkeit, vernahm jedoch nichts als das Rauſchen der Blätter von den nächſten Bergkuppen; in der Tiefe, unter den Baumwipfeln war Alles ſtill und ſchaurig, wie in einem ungeheuern Grabe. Noch immer aber klang in Virgilio's Seele der entſetzliche Angſtſchrei wieder; einem Menſchen in Todesgefahr mußte Hülfe gebracht werden, auf einen Mörder mußte des Himmels Rache fallen.

Das Echo der Wüſte, das ſich bis in's Unendliche fortpflanzt, ſich ſelbſt überlebend und mit ſeinem letzten Tone wieder erneuernd, ſchien noch wie aus einer unſichtbaren Ferne den Klageruf zu wiederholen.

Virgilio, gewohnt, ſeine Waffen aus dem Zeughauſe der Natur zu entlehnen, entwurzelte eine junge Fichte, trennte mit ſeinen ſtahlharten Händen die Zweige davon und blickte zum Himmel auf, als erbitte er von ihm eine Kunde über den Weg, den er einſchlagen ſolle. Mehrere Lichtungen öffneten ſich vor ihm, und nur eines Engels Hand vermochte ihm zu der Stätte des Mordes den Pfad zu bezeichnen.

In dieſem Augenblick ſtürzte aus dem Dickicht in Tigerſprüngen ein ſchöner Hund hervor, den Virgilio ſofort erkannte und wie einen Freund anrief. Das edle Thier erkannte auch ihn, richtete ſich empor und umhalſte ihn wie mit Menſchenarmen, indem er Töne der Unruhe hören ließ, die für Virgilio nur zu verſtändlich waren. Mitry hielt ſich indeſſen bei dieſer unnützen und zeitraubenden Vorrede nicht auf; ſeine prüfenden Nüſtern durchwitterten die Luft, das Laubwerk, den Raſen, ſogen im Fluge jeden verſchiedenen Duft, jede kleine Abweichung des Windes ein; plötzlich warf er ſich mit zitternder Bruſt zurück, wandte den Kopf mit bedeutſamem Blicke zu Virgilio um, als wolle er ihm ſagen: „Hier iſt es!“ und ſtürzte mit dumpfem Geheul unaufhaltſam in einer beſtimmten Richtung fort.

Virgilio aber entlehnte ſeinem Schutzengel die Flügel und folgte den Spuren des Hundes.

So eben beendete Talormi ſeine nichtswürdige Rede an Debora; da vernahmen Tomaſo und Barbone ein nahendes Geräuſch, das im Schweigen der Einöde ſie noch mehr erſchrecken mußte.

Und wie ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel kam ein entſetzlicher Kampf über ſie. Mitry erkannte im erſten Augenblick Tomaſo, ſeinen alten Todfeind aus dem Keller; er ſtürzte ſich auf ihn und erwürgte ihn; doch ehe Tomaſo fiel, hatte er mit ſeinem Dolche des edlen Thieres Leib durchbohrt.

Virgilio ſah, als er herbeikam, den ſterbenden Hund ſich im blutigen Graſe wälzen. Mit einer Donnerſtimme ſchrie er in die Wildniß hinaus:

— Zu mir, Brüder, zu Hülfe!

Damit warf er ſich auf Talormi; dieſer aber bediente ſich des Barbone wie eines Schildes, und der furchtbare Keulenſchlag, der ihm zugedacht war, ſtreckte den Diener, ſtatt des Herrn, todt zu Boden.

— Zu Hülfe, Brüder! ſchrie Virgilio noch ein Mal.

Doch im nemlichen Augenblick ſank er zu Boden, von einer Kugel in die Bruſt getroffen, die Talormi aus nächſter Nähe auf ihn abgeſchoſſen.

Sobald die Frevelthat vollbracht war, wandte ſich Talormi, in Angſt, die Freunde

Digitized by Google

Virgilio's möchten herbeieilen, zur Flucht; aus diesem entsetzlichen, blitzschnellen Kampfe war er allein gesund und ungefährdet hervorgegangen.

Debora's Todesangst während der furchtbaren Scene läßt sich nicht beschreiben; die Unglückliche hatte in einem und demselben Augenblicke Alles gehofft und Alles verloren. Vier in ihrem Blute gebadete Körper rötheten den Rasen um das Marterkreuz. Die Nacht senkte sich herab mit ihren Schrecken, und nicht einen Hauch, nicht einen Seufzer mehr trug die Luft zu Debora's Ohren, sie war allein in der Wüste unter vier Leichnamen.

Der Gefangene des Todes.

Wahrhaftig, Graf Talormi, Sie sind zum Anbeten! Ja, so sind die Männer; wissen sie nur erst, daß man sie liebt, dann thun sie alles Mögliche, um sich verhaßt zu machen. Und doch, ich thörichtes Kind, ich fühle, daß ich Sie immer lieben werde!

— Clelia, das Wort haben Sie mir von den Lippen gestohlen!

— Ich will es Ihnen ja zurückgeben, Talormi! Sagen Sie es mir auch, mein Herz sehnt sich, es zu hören.

— Clelia, immer werde ich Sie lieben!

— Wie süß klingt dies Wort! Ist's doch, als hätte das Herz ein Ohr, um es einzusaugen! Jetzt, mein Herr, sagen Sie mir doch gefälligst, warum Sie da auf den Knieen liegen wie ein armer Sünder im Beichtstuhl?

— Ich warte auf die Absolution.

— So müssen Sie erst beichten, und dann wollen wir sehen, ob meine Gnade Ihrer Sünden Menge bedecken kann. Zwei Tage lang habe ich Sie nicht zu sehen bekommen; was haben Sie gemacht während dieser langen, langen Zeit?

— O Clelia, die beiden Tage sind es nicht, die Ihnen Unruhe machen.

— Wie gütig! Ist er ein Gott, der schöne Signor! Nun gut denn, lassen Sie hören, wo Sie die beiden langen Nächte zugebracht haben! Nicht gelogen! Nehmen Sie sich in Acht! Man hat Sie in den Coulissen des Apollotheaters mit der Primadonna plaudern sehen. O, wenn ich das gewiß wüßte, mit diesen meinen Händen erdolchte ich die Zigeunerin in ihrer Herberge zur Torretto, wo sie meinen Pariser Coiffeur ärgert! Talormi, Talormi, ins Himmels Namen, solche Nebenbuhlerinnen dürfen Sie mir nicht geben!

— Aber, meine schöne Clelia, mein holder Engel, mein süßes Herz, an alledem ist ja nicht ein wahres Wort.

— Mein Gott, wie gern möchte ich Ihnen glauben! Sehen Sie, als ich Sie eintreten sah, da schmolz mein Herz in Freude hin, und der Gedanke: „wenn er wieder fortginge!" jagte mir einen Todesschauer in die Seele.

— Angebetete Clelia, Sie sind die unumschränkte Gebieterin meiner Gedanken, meines Lebens.

— Spricht das Ihr Herz oder Ihr Mund?

— Mein Herz, Clelia.

— So lassen Sie hören, Talormi. Wo haben Sie gestern Morgen Asche genommen?

— In der Dreifaltigkeitskirche.

— Warum so weit her?

— Ich wollte bei einem französischen Maler, der auf dem Monte-Pincio wohnt, ein Gemälde besehen und kaufen.

— Warum habe ich Sie aber gestern, den ganzen langen Aschermittwoch, am langweiligsten Mittwoch des ganzen Jahres, nicht zu sehen bekommen?

— Weil man die Gebote der Kirche achten muß, wenigstens doch am ersten Tage der Fastenzeit; da heißt es: magere Kost und Enthaltsamkeit!

— Seh' Einer! Das sieht ja beinahe aus wie ein ordentlicher Grund! In der That, ich meines Theils hatte daran gar nicht gedacht. Es ist auch wahrhaftig alles Mögliche, wenn man den ganzen Tag die Asche im Haar behält.

— Jetzt aber ist das Fragen an mir, Clelia, und wir wollen sehen, ob Ihnen mein Verhör eben so leicht wird.

Digitized by Google

— Davor ist mir nicht bange. Fragen Sie nur, Talormi.

— Meine Polizeiberichte sagen, das Sie am Fastendienstage zu Pferde am St. Sebastiansthore gesehen werden sind.

— Zufällig sind Ihre Polizeiberichte diesmal ziemlich genau.

— Mit Ihnen waren zwei sehr elegante Cavaliere.

— Auch war. Eine Dame kann doch anständigerweise ohne eine Eskorte von Cicisbeo's nicht ausreiten.

— Und darf ich wohl den Namen von Clelia's Cicisbeen erfahren?

— Der Eine ist ein junger Franzose, der im Cafe del Greco bei'm Dominospiel eine Messe komponirt. Sie kennen ihn auch.

— Und der Zweite?

— Ist des Ersten Freund; den kennen Sie nicht. Wenn übrigens der Herr Graf Talormi mir die Ehre erzeigen will, mich auf meinen Spazierritten zu begleiten, so verabschiede ich augenblicklich alle jene kleinen Lichter ohne Namen.

— Schönste Clelia, ich stehe zu Ihren Befehl.

— Ah, ich nehme Sie bei'm Wort, Talormi. Jetzt will ich meinen beiden Cicisbeen schreiben, daß sie abgesetzt sind.

— Sehr gut, Clelia. Künftig erscheinen Sie also nur an meiner Seite öffentlich; das wird ein Todesstoß für die römische Schmähsucht sein. Gegen Cäsars Maitresse darf Niemand Verdacht erheben.

— Ist Cäsar heute schon bereit, mit mir auszureiten?

— Heute und alle Tage, holde Clelia.

— Nehmen Sie sich in Acht, Talormi, daß ich nicht Abgötterei mit Ihnen treibe!

— Dann geben Sie mir nur zurück, was ich Ihnen weihe.

— Also täglich um zwei Uhr, mein lieber Talormi, treffen wir uns bei der Pyramide des Cajus Sextius, und reiten bis zum Cäcilienthurme.

— Es scheint, diese Promenade lieben Sie vorzugsweise, Clelia?

— Mein Gott, wo soll denn eine Dame spazieren reiten? Viel Auswahl giebt es da nicht.

— Allerdings ein Grund, mit dem ich mich begnüge.

— Und nun — es ist spät geworden, mein lieber Talormi; lassen Sie mir einige Stunden Freiheit; sie werden mir allerdings langweilig sein, da ich sie fern von Ihnen zubringen muß; aber wir treffen uns dann am Sebastiansthore.

— Das heißt also, Sie verabschieden mich, schöne Clelia?

— Seien Sie vernünftig, Talormi; ich habe zwei Briefe zu schreiben; dann muß ich meine Kammerjungfer ausschelten, und Toilette machen zum Reiten; zu dem Allen brauche ich wenigstens zwei Stunden. Also — keine Thorheit! Geben Sie mir noch einmal die Hand, ziehen Sie die Fenstervorhänge auf, und sagen Sie im Vorzimmer, ich sei heute für Niemanden zu Hause —

— Und Morgen?

— Und alle Tage.

— Ausgenommen für —?

— Für Sie, häßlicher Mensch. Brauche ich das erst zu sagen?

Kaum hatte Talormi das Zimmer verlassen, als Clelia in einem Anfalle lang-verhaltener Wuth den Spitzenbesatz ihres Bettes zerknitterte, und mit bloßen Füßen leicht auf das Tigerfell sprang, das den Teppich ihres Schlafzimmers bildete. So stellte sie sich vor den hohen, geneigten Spiegel, um sich zu überzeugen, daß noch immer ihre Schönheit unter den strahlenden Vorbildern des Kapitols und des Vatikans nicht ihres Gleichen habe. Diese Gerechtigkeit gegen sich selbst übte sie gern des Morgens nach dem Aufstehen; an diesem Tage jedoch bedurfte sie mehr als je der Ueberzeugung von der Macht ihrer Reize, daher war die Prüfung länger und sorgfältiger als gewöhnlich. Ein Lächeln, welches jedoch nicht bis zu den Augen hinaufreichte, verzog das holde Antlitz gleich einem nervösen Krampf, und zwei Thränenperlen zerschmolzen auf den Wangen, doch ihre Spur verschwand allsogleich unter einem feinen gestickten Taschentuch. Die Kammerzofe durfte

Digitized by Google

nicht in das Geheimniß einer Gemüthsbewegung eingeweiht werden, welche sie auf alle mögliche Weise, nur nicht auf die rechte, ausgelegt haben würde.

Clelia nahm also ihre gewohnte Heiterkeit wieder an, während sie ihre erste Toilette den Händen ihrer Dienerinnen überließ; kein Wölkchen flog über die glänzende Stirn, keine Falte entstellte das reine Oval, das unter der Lilienhaut nur heitere Gedanken zu hegen schien, heiter wie das Morgenroth eines Frühlingstages.

Einige Minuten vor zwei Uhr schlug sie die Bibel auf und las oder überlas vielmehr ein Kapitel, welches mit einem rothen Bandstreifen bezeichnet war. Sie trug bereits ihr elegantes Amazonenkleid, und war völlig bereit, zu Pferde zu steigen.

Nachdem sie ihrer Dienerschaft einige unbedeutende Weisungen hinterlassen, machte sie eine Bewegung, wie Jemand, der sich in einem gefaßten Beschlusse zu bestärken sucht, und stieg zu Pferde, um sich zu dem mit Talormi verabredeten Stelldichein zu begeben.

Der Kavalier erwartete seine Dame auf jenem wüsten, graugelben Strich Landes, welches sich vor dem Eingange der Katakomben unter St. Sebastian ausbreitet; zierlich courbettirend begrüßte er Clelia, indem er ihr einige Schritte entgegen ritt.

— Gut, daß Sie schon hier sind, sagte sie, ihm liebevoll die Hand drückend, ich bin ohne Groom gekommen, und wenn ich allein wäre, stände ich wirklich Angst aus vor jenem unheimlichen Menschen dort.

— Vor welchem Menschen? fragte Talormi sich umsehend.

Clelia zeigte mit der Reitgerte auf einen schlechtgekleideten Mann mit grauem Bart, der am Eingang der Katakomben stand.

Der Mensch näherte sich mit der Miene eines Cicerone, der sich gerufen glaubt, und bot schüchtern der jungen Dame einige grobe Holzschnitte zum Kauf an.

— Das habt Ihr zu verkaufen, armer Mann? fragte Clelia.

— Ja, Hoheit, erwiderte der Unbekannte mit tiefer Verbeugung; es ist das wahrhaftige Bildniß des heiligen Eruperus.

— Sieh' Einer! lachte Clelia, von solch' einem Heiligen habe ich mein Lebelang nichts gehört.

— Ja, ja, er hat Recht, erklärte Talormi, dieser neue Heilige ist erst kürzlich in den Katakomben entdeckt worden, und der Pabst hat ihm den Namen St. Eruperus beigelegt.

— Ich bin der Wächter und der Führer in den Katakomben, sagte der Bildverkäufer.

Mit einem Zucken freudiger Ueberraschung wandte Clelia sich zu Talormi, und rief lachend:

— Sollten Sie glauben, theurer Freund, daß ich die Katakomben noch nicht kenne?

— Ist's möglich? Sie, Clelia, eine Künstlerin, und neugierig wie die Neugierde selbst!

— Freilich, ich würde sie erfunden haben, wenn sie noch nicht da wäre. Nun, bis jetzt fehlte mir stets die Gelegenheit.

— Die bietet sich eben jetzt dar, mein Engel!

— Wollten Eure Hoheiten mir die Gnade erzeigen, ein Bildniß des heiligen Eruperus zu kaufen? bat der Verkäufer mit dem eintönigen Ausdruck der Gewohnheit.

— Deinen Heiligen behalte für Dich, sagte Clelia, aber kannst Du uns die Katakomben zeigen?

— Das ist ja meine Handthierung, Altezza, antwortete er zutraulich; aber Sie wissen wohl, das ist etwas theurer, als die Gräber der Scipionen zu sehen, weil wir drei Wachslichter, einen halben Lire auf die Person, haben müssen, und außerdem —

— Schon gut, unterbrach ihn Talormi, wer zum Teufel wird denn um Deine Wachslichter feilschen?

— Ja, sehen Eure Hoheiten, ich bitte nicht übel zu nehmen — aber es kommen so oft Fremden, und sagen, bei den Scipionengräbern koste es doch nur zwei Paoli, und hier —

— Er hält fest an seinen Scipionengräbern! lachte Talormi. Hier, mein Freund, hast Du einen Francescone im Voraus; nun führe uns hinunter, und hernach sollst Du zufrieden sein.

Digitized by Google

Mit der Gier eines verhungerten Bettlers griff der Führer nach dem dargebotenen Gelde, und die schwarzen Augen, die alles Feuer der Jugend bewahrt hatten, blitzten freudig unter grauen Locken hervor.

— Wo können wir die Pferde lassen? fragte Clelia den Führer.

— Dort erwiderte er, und zeigte auf mehrere in die Mauer eingelassene eiserne Ringe; hier binden alle Fremden die Pferde an, es kommt hier Niemand vorbei.

Clelia und Talormi waren abgestiegen; der Führer traf seine Vorbereitungen, ohne sich anscheinend um die Besucher weiter zu kümmern.

— Es ist merkwürdig, sagte Clelia, ich fühle eine sonderbare Aufregung bei dem Gedanken, den Himmel aus den Augen zu verlieren, und in diese grauenvolle Finsterniß hinabzusteigen.

Und sie heftete die großen, schmachtenden Augen mit liebevollem Ausdruck auf Talormi, und drückte bebend seinen Arm an ihren Busen.

— Kind! tröstete Talormi, es ist nicht ein Schatten von Gefahr dabei; Du mußt Dir das als einen Spaziergang bei Fackelschein in der interessantesten Galerie Rom's vorstellen. Vor etwa sechzehn Jahrhunderten flüchteten die von den römischen Kaisern verfolgten Christen in diese unterirdischen Gewölbe, und lebten hier, wie in einer unterirdischen Stadt. Und Du, meine holde Clelia, wirst als Künstlerin mit besonderem Vergnügen den Ort kennen lernen, der das erste musikalische Konservatorium zu Rom gewesen ist; denn hier war es, wo die altgriechischen Hymnen, die früher bei den heidnischen Ceremonien gedient hatten, den katholischen Gebeten angepaßt und dadurch bis auf unsere Tage erhalten wurden.

— Wie hübsch von Dir, daß Du mir das Alles erzählt hast! sagte Clelia mit einer Syrenenstimme, nun fürchte ich mich auch gar nicht mehr; laß uns hinuntergehen in's Konservatorium!

Mit einem Bündel Wachsfackeln versehen, schritt der Führer voran; in langen Zwischenräumen steckte er öfter ein Licht auf einen zertrümmerten Altar oder ein Grabmal, und entrollte im Gehen, wie zum Ueberfluß der Vorsicht, einen mitgebrachten Knäuel, dessen leitender Faden kein Ende zu haben schien. Darauf nahm er den gewöhnlichen leiernden Ton des erklärenden Cicerone an, und berichtete, wie um seinem Gewissen genug zu thun, und ohne sich um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu kümmern:

— Hier werden die Herrschaften sehen die Mauern, von denen Pabst Pius V. die Grabmäler der ersten Christen fortnehmen ließ, um sie in der großen Galerie des Vatikan's einmauern zu lassen. Dies hier ist die Kapelle des heiligen Priesters Linus, des ersten Nachfolgers St. Peters. Dort sehen Sie die Krypte, in welcher der Pabst Anaclet zu beten pflegte. In dieser heiligen Kapelle hat der Pabst Urban I. das heilige Meßopfer gefeiert während der Verfolgung des schändlichen Heliogabalus.

Immer finsterer und enger wurden die Gewölbe, immer labyrinthischer verschlangen sich die endlosen, gekrümmten Pfade, die sich in allen möglichen Richtungen kreuzten und durcheinander wirrten. Im Grauen dieser düstern Unterwelt strahlte Clelia's holdseliges Antlitz bei dem Scheine der Fackeln wie die Erscheinung eines Engels, der die Seelen jener Kinder tröstend besucht, die, ohne Taufe verstorben, im düsteren Zwischenreiche zwischen Himmel und Hölle schweben.

Schon lange hörte Talormi nicht mehr auf den Cicerone. Er berauschte sich im Anschauen dieses wonnigen Lebensbildes im Reiche des Todes; einem himmlischen Gifte gleich, sog er den würzigen Athem von Clelia's Lippen ein, und seine wahnsinnige Leidenschaft verschmolz das Andenken der an's Kreuz geheften Jungfrau im Walde zu Viterbo mit der holden Gestalt, die an seinem Arme hing, deren schmachtende Augen in feuchtem Glanze an ihm hingen und sein Blut zu süßem Verlangen entzündeten.

Der Cicerone plärrte indessen unermüdlich seine Erklärungen ab, und wandte das Haupt kaum einmal nach seinen Begleitern um.

Digitized by Google

— Talormi, begann schüchtern Clelia, es giebt sonderbare Einfälle, wie sie wohl nur ein Künstlerhirn durchkreuzen mögen. Laß uns sehen, ob wir in dieser Idee zusammentreffen. Mich wandelt die Lust an, hier in diesen grauenvollen Gewölben einen gedeckten Tisch zu sehen, bei dem Lichte von zwanzig gelben Wachskerzen, wie die am Charfreitag gebräuchlichen, an Deiner Seite zu sitzen, und mit mit Dir das Liebesmahl der Christen zu feiern, freilich auch mit Weinen, die den alten Mahlzeiten der Katakomben fremd waren. Was meinst Du zu dieser Thorheit, mein angebeteter Talormi?

— Ich möchte sie die Thorheit eines Weisen nennen, meine holde Clelia.

— Aber so ganz unmöglich, völlig unausführbar; wie Schade! sagte Clelia, und schlang den Arm um den Hals Talormi's.

— Nicht unmöglich, mein Engel; zu Glück habe ich die Macht, Deinen Wunsch zu realisiren.

— Wirklich? Wahrhaftig? rief sie mit kindischer Freude.

— Du sollst sehen.

Und Talormi zog eine goldgefüllte Börse hervor.

— Das ist der Talisman, lachte er, der die unterirdischen Gräber in glanzerfüllte Paläste, den Tartarus zum Elysium umzuschaffen vermag!

Er rief den Führer, und ertheilte ihm, die Goldbörse in der Hand, sehr ausführliche Weisungen, deren Resultat ein ganz unfehlbares sein mußte.

Der Alte, dessen ganze Seele im Anblick so vielen Goldes aufzugehen schien, antwortete nur durch bejahende Geberden auf die empfangenen Befehle. Nachdem Alles sorgfältig verabredet worden, empfahl er den Fremden, den Kreuzweg, bis zu welchem sie gelangt waren, ja nicht zu verlassen, zündete noch mehrere Kerzen an, und entfernte sich, unter dem Versprechen, mit Hülfe des Rosses, über das er verfügen durfte, möglichst schnell wieder zur Stelle sein zu wollen.

— Mein herrlicher Talormi, sprach Clelia, bis jetzt hat in meinen Augen Alles Dich ausgezeichnet, vor dem Schwarme der übrigen Männerwelt. Deine Anmuth entzückt, Dein Verstand blendet, Dein Blick beherrscht mich; aber daß Du mich jetzt so schnell begriffen, so freundlich befriedigt hast — sieh, das erhebt Dich noch über Dich selbst; Du allein konntest Dein eigener Besieger sein. Du hast das Verlangen eines Weibes verstanden, die, übersättigt und gelangweilt, ein Jahrhundert in eine Minute zusammendrängen möchte, und ringsum nichts findet, das eines Wunsches werth wäre, nicht einmal eine armselige Täuschung. So erschöpft sich Alles für den, der das Glück mißbraucht — die Wirklichkeit entwindet sich mir, darum möchte ich Phantome umarmen! Beklage mich, Talormi, ich bin eine Thörin. — O, wie schön Du bist, wenn Du so mich anblickst. Wo hast Du es denn gelernt, wie man die Frauen ansehen muß? Sage, mein Engel, ist Dir's auch süß, zu lieben, hier in diesen finstern Grüften, wo einst so viel Blut und Thränen geflossen! Und ich Arme — ich habe nichts als mein Leben Dir für Deine Liebe zu schenken! Mein Kopf verwirrt sich — höre nicht auf meine Worte — halte Dich an den Gedanken, der sagt Alles und spricht gut. Mein Mund ist nur der Laut, mein Herz die Stimme.

Auf Talormi stürmten die vereinten Dämonen der Schmeichelei, der Liebe, des Verlangens ein; sein Kopf brannte wie im Fieber und von den durch die innere Gluth vertrockneten Lippen fielen ihm nur jene einzelnen, abgebrochenen Worte, welche die höchste Beredtsamkeit der Leidenschaft sind.

Die Unterhaltung ward durch die überraschend schnelle Rückkehr des Cicerone unterbrochen. Mit wahrhaft wunderbarer Geschwindigkeit waren die gegebenen Befehle ausgeführt worden; doch Talormi befand sich in einer jener Stimmungen, in der man über nichts erstaunt, weil der verwirrte Geist kein freies Urtheil bewahrt hat. Die Zubereitungen zu der originellen Mahlzeit waren bald getroffen, und nichts fehlte mehr, sogar nicht die seidenen Polster und der Teppich aus Eldon.

— Jetzt laß uns allein, gebot Talormi dem

Führer und erwarte uns in der Kapelle Anaclet's. Lege Deinen Knäuel nur hierher; wir werden Dich schon auffinden.

Der Führer verbeugte sich und war bald unter den dunkeln Wölbungen verschwunden.

Die heiligen Schatten, die seit sechzehn Jahrhunderten in diesen ehrwürdigen Katakomben umherirren, verhüllten ohne Zweifel ihr Antlitz in das Leichentuch, um die Mahlzeit Talormi's und Clelia's nicht mit ansehen zu müssen, und die Geheimnisse dieser schauerlichen Orgie blieben auf ewig der Oberwelt verhüllt. Das letzte Wort des jungen Weibes zu ihrem Liebhaber war:

— Noch diesen Becher, mein holder Talormi, leere auf das Wohl unserer Liebe, und dann schlafe; ich bewache Deinen Schlummer.

Talormi, durch die Schwelgerei erschöpft, richtete sich mühsam vom Polster empor und nahm den zwanzig Mal geleerten Becher von venetianischem Krystall; doch er entschlüpfte den zitternden Händen, und, als hinge ein Bleiklumpen an seinem Haupte, sank er wieder zurück auf die Kissen.

Jetzt sprang Clelia auf, lachte höhnisch, und rief:

— Der Riese ist gefallen, und auf sein Haupt tritt die Ferse eines Weibes!

Darauf sprach sie einen Namen aus und der Führer erschien; aber seine Person hatte eine merkwürdige Umwandlung erfahren. Ein schöner, junger Mann, mit schwarzen, lockigen Haaren, stand er vor Talormi und sprach:

— Wohl! Alles ist gelungen. Jetzt können Sie mich allein lassen. Was noch zu thun ist, werde ich übernehmen.

Clelia drückte des jungen Mannes Hand, blickte noch einmal auf den in tiefem Schlaf Befangenen und sagte leise:

— Ihm wird sein recht, o mein Gott!

Und indem sie dem leitenden Faden folgte, dessen Ende der junge Mann in der Hand hielt, entfernte sie sich mit einem so festen Schritt, daß daraus erhellte, wie lange der entsetzliche Auftritt schon vorbereitet worden war.

Jetzt verlöschte der junge Mann alle Kerzen bis auf eine, die Talormi zur Seite brannte! dann verbarg er sich ganz in der Nähe in einer tiefen Mauerspalte, die ihm erlaubte, Alles zu sehen, was vorging.

Wohl dürfte Talormi's Schlummer ziemlich lange gedauert haben; doch der junge Mann warf ihm einen Stein auf die Brust; der Schläfer fuhr empor und stierte verwirrten Blickes umher.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit zerstreute der Schrecken die Weindünste in Talormi's Hirn; er sprang auf und rief drei Mal mit Donnerstimme den Namen Clelia's. Ein bis in's Unendliche forthallendes Echo wiederholte in allen Tonarten und in den verschiedensten Entfernungen den Namen, als riefen die unzähligen todten Bewohner dieser unterirdischen Necropolis die schöne lebensvolle Clelia.

— Verrath! schändlicher, höllischer Verrath! schrie Talormi und raufte sich das Haar.

Wie im Chor wiederholte der Wiederhall das letzte Wort, das aus tausend Schlünden der Hölle zu entsteigen schien.

Er entfernte sich einige Schritte von dem noch gedeckten Tische; zu gleicher Zeit trat der falsche Cicerone leise aus seiner Mauerspalte und löschte das letzte Licht aus. Ein furchtbarer Fluch ertönte, gleich dem Gebrüll des Tigers, der in die Schlingen des Jägers gefallen ist.

— Mein Geld — meinen Palast — alle meine Habe verspreche ich dem, der mich befreit! rief Talormi. Wer öffnet mir das Thor dieser Hölle? Wer giebt mich dem Leben zurück? Für ein wenig Geld ist das gethan worden — ich aber gebe ein ganzes Vermögen! Es ist die Rache eines verworfenen Weibes — eines Teufels in Menschengestalt — doch nein, nein, nein, es ist ja nur ein Scherz! Clelia, Clelia! Du bist in der Nähe — vergieb mir — diese Finsterniß hat mich wahnsinnig gemacht — ich raste, als ich Dich anklagte. Du weißt ja, ob ich Dich liebte! O, solch' eine Liebe findest Du nie wieder! Nichts — und wieder Nichts! Hört mich denn Niemand als das Echo? —

— Dich hört ein Mann! erscholl eine tiefe Stimme, und wenn Du zu ihm kommst, geleitet durch den Laut seiner Rede, dann fällst

Digitized by Google

Du unter seinen Dolchstößen, nichtswürdiger Meuchelmörder von Ritters.

Wer bist Du? rief Talormi und seine Stimme erstarb im Grausen.

— Ich bin der, welcher einst in Genua zu Dir sprach: „Diese Nacht will ich Dir gedenken!“ Ich bin Gideon Costantini, bin der Bruder Debora's, der Jüdin! Damit ist Dir gesagt, daß Du hier ohne Hülfe sterben mußt!

— Erbarmen! — O, Erbarmen für mich! stöhnte Talormi in flehendem Tone.

Aber mit Blitzesschnelle glitt bereits Gideon an seinem leitenden Faden die Schlangengänge entlang, und noch lange vernahm er hinter sich unter den Gwabgewölben das Geschrei der Verzweiflung und Wuth, das der Gefangene des Todes ausstieß.

Am Eingang der Katakomben angelangt, schwang sich Gideon auf das Pferd und galoppirte zum einsamen Ufer der Tiber; jenseits der Magazine des Tullius tödtete er das Roß durch einen Pistolenschuß und warf den Leichnam in den Fluß. Auf dem Sattel war Name und Wappen Talormi's eingestickt, so daß, wenn das Pferd gefunden wurde, eine sichere und doch falsche Vermuthung über die Todesart des Besitzers entstehen mußte.

Der Finger Gottes.

Das entsetzliche Gemälde im Walde von Viterbo war noch unverändert dasselbe; drei Männer und der treue Mitry lagen in ihrem Blute am Boden; Debora, fest an das Kreuz gebunden, vermochte weder Virgilio, noch dem Hunde beizustehen, den beiden Freunden, die großmüthig für sie gefallen waren.

Als die Nacht mit ihren Schrecken sich auf den düstern Forst herabsenkte, ward Debora neuem Entsetzen zur Beute, das den stärksten Muth erschöpfen konnte. Unheimlich raschelte es auf den Kreuzwegen; aus den hohlen Eichen ertönte klagendes Geschrei; das Gras und die trockenen Kräuter knisterten unter den Bewegungen unsichtbarer Körper; auf den oberen Zweigen der Bäume stießen die Nachtvögel mit den Flügeln zusammen und in Zwischenräumen fühlte das junge Mädchen die kaltfeuchten Schuppen irgend eines Reptils über ihren Körper gleiten. Es war ein unabläßiges Ringen zwischen Tod und Leben in ihr, ein Sterben mit allen seinen Aengsten ohne die Wohlthat des Todes. Zuweilen schien das Herz Debora's still zu stehen und nach einem unerträglichen Anfall von Angst und Entsetzen der letzte Schlummer sich auf ihre Augenlider zu senken; doch bald bewirkte die ungeschwächte Jugendkraft dieser herrlichen Natur wieder ein Erwachen, das einer Auferstehung glich, und das wiedergeborene Leben ging einem neuen Tode entgegen. Endlich durchbrach ein bleicher Schimmer die grüne Wölbung der Baumwipfel und kündete den wiederkehrenden Morgen an. Dieser schwache Strahl fiel gleich einer Trostesbotschaft vom Himmel in das Herz der Unglücklichen.

Im nämlichen Augenblicke ertönte ein leises Wimmern wenige Schritte von ihrem Marterholze, als habe einer der im Kampfe Gefallenen nur das Morgenlicht erwartet um zu sterben. Aufmerksam lauschte Debora's Ohr; doch sie vernahm nichts weiter. Wahrscheinlich war es der letzte Laut der nächtlichen Klagetöne gewesen.

In kaum merklichen Abstufungen ergoß sich nach und nach ein düsterer Schimmer durch die Zweige, und erleuchtete die Todesscene. Eine leichte Wendung des Hauptes, die einzige Bewegung, welche Debora gestattet war, zeigte ihren Blicken in dem blutgetränkten Grase drei menschliche Körper und den treuen Mitry, der des Mitleids nicht minder werth war als ein menschliches Wesen.

Jetzt wiederholte sich das leise Winseln, und Debora glaubte an dem Kopfe des Hundes krampfhafte Bewegungen wahrzunehmen. Sie rief ihn bei'm Namen, und jetzt antwortete Mitry durch ein schmerzliches Geheul, indem er sichtliche Anstrengungen machte, um sich nach Debora umzuwenden. Mit jedem nochmaligen Rufe schien die geliebte Stimme ihn

Digitized by Google

größere Lebenskraft einzuhauchen; er erhob sich aus dem Grase, fiel vor Schwäche wieder um, öffnete die Augen, erhob sich noch einmal, wie galvanisirt durch den Ruf seiner Herrin, und kroch endlich taumelnd zum Kreuze hin. Die liebkosenden Worte und der fieberglühende Hauch der Gekreuzigten zogen Mitry bis zu dem Hanfseil, das ihre rechte Hand an das Kreuz fesselte.

— Hier, Mitry, hier, mein treues Thier! schmeichelte Debora, indem sie mit den Augen den Strick bezeichnete.

Und mit höchster Anstrengung sich bis zu dem angegebenen Punkte aufrichtend, begann das edle Thier mit seinen Zähnen die Fessel zu zernagen; jedes Wort Debora's schien ein Reizmittel, das einen Rest von Lebenskraft in dem Körper Mitry's wieder erweckte. Bald war nur noch wenig zur Befreiung der gefesselten Hand zu thun übrig — doch plötzlich ging die überreizte Kraft dem Hunde aus; ohne sein Werk vollenden zu können, fiel er schwerfällig um, stieß ein letztes Geheul, wie um Lebewohl zu sagen, aus, und regte sich nicht mehr. Debora mußte den Schmerz tragen, ihren besten Freund, ihren unerschrockenen Vertheidiger zwei Mal sterben zu sehen.

Indessen war das Beispiel des Muthes, das Mitry ihr gegeben, nicht verloren. Debora besiegte ihre Erschöpfung, und bewegte kräftig die rechte Hand, um die letzten Fäden zu zerreißen, die des Hundes scharfer Zahn nicht mehr hatte zernagen können. Dies gelang ihr zwar nicht, aber durch die gemachten Anstrengungen dehnten sich die von der Nachtfeuchtigkeit erweichten Fäden nach und nach so weit aus, daß mit unsäglicher Mühe und heftigem Schmerze Debora endlich den Arm aus der Schlinge zu ziehen, und mit der befreiten Hand die andere zu lösen vermochte.

Die freigewordenen Hände knüpften leicht und schnell die Bande der Füße auf. Debora erhob sich, warf in Hast die ersten besten Stücke ihrer auf dem Strauchwerk hängenden Kleider über, und eilte zu Virgilio, indem sie über die Leiber der todten Banditen hinwegschritt.

Neben der geliebten Gestalt niederknieend, hob sie sie in ihren Armen empor, legte Virgilio's Haupt auf ihren Schooß, und schaute ihn an mit Augen, die nach einer also verbrachten Nacht keine Thränen mehr hatten. Der Morgenthau perlte auf Virgilio's Haar und Gesicht, als habe eine hülfreiche Hand die Fluth der Quelle auf die Stirn des Sterbenden gespritzt, um ihn durch die wohlthätige Frische in's Leben zurück zu rufen. In der That hatte Virgilio's Körper nicht die Steifheit eines Leichnams, und eine milde Wärme bezeichnete die Stelle des Herzens unter Debora's Hand, die mit angstvoller Hast nach einem Funken des Lebens suchte, um ihn durch feurige Liebkosungen zur Flamme anzufachen. Die Wunde, welche sie sorgfältig untersuchte, war nicht tief; die Kugel schien nach rechts abgewichen zu sein, ohne die Lunge zu verletzen. Augenscheinlich hatte der Verwundete viel Blut verloren, und war dadurch in eine todesähnliche Erschöpfung gesunken, doch Alles sprach dafür, daß die Seele in diesem eisernen Körper noch verweile. Debora's Gluthküsse weckten gleich magnetischen Strömungen eine bleiche Röthe auf dem leichenblassen Antlitz, und gossen wieder Leben in diesen bereits dem Grabe verfallenen Körper. Der Galvanismus der Liebe ist stärker als irgend eine Kraft; die Frauen tragen das Feuer des Lebens, gleichsam den unauslöschlichen Funken alles Schaffenden in sich.

Mit nie empfundenem Entzücken begrüßte Debora die ersten schwachen Pulsschläge Virgilio's; ihre Seele, die an den Lippen des jungen Mannes hing, rief eine andere Seele in diesen erlöschenden Körper zurück, indem sie ihm Athem in seine Brust hauchte. Jetzt war der Tag völlig angebrochen, und die sanfte Wärme der Sonne, die durch die Zweige brach, unterstützte Debora's Bemühungen. Langsam schlug Virgilio die Augen auf, und glaubte einen Engel zu sehen, denn seine Hände falteten sich, und ein stilles Gebet bewegte die bleichen Lippen. Dann erkannte er Debora, sein Gebet stockte, und Thränen traten ihm in die Augen.

Digitized by Google

— Sie sind es, Sie? sagte er mit schwacher Stimme.

Debora, über ihn gebeugt, machte himmlisch lächelnd ein bejahendes Zeichen.

— So hat Gott mir Hülfe gesendet? fügte er hinzu.

— Virgilio, sprach Debora mit von Gemüthsbewegung erstickter Stimme; jetzt bedürfen Sie anderer Hülfe als der Meinigen, nicht ein Augenblick ist zu verlieren. Wo sind Ihre Freunde? Wo soll ich Sie hinbringen? Befehlen Sie, ich gehorche Ihnen!

— Theure Debora, flüsterte der junge Mann, indem er die Hand nach ihr ausstreckte und sie schnell wieder zurückzog, ja, ach ja Sie verdienten ein Engel zu sein! —

— Lassen Sie uns von Ihnen allein reden, unterbrach ihn Debora.

— Nun denn, so hören Sie, Debora. Mein Gott, wie schwach bin ich! —

— Reden Sie leise, ganz leise, Virgilio, mein Ohr und mein Herz lauschen Ihren Worten!

— Debora, verfolgen Sie jenen Tannengang dort bis zum Kreuzwege, dann werden Sie zur Linken einen gelblichen, dunkelbeschatteten Strich Haide sehen. Bis zum letzten Baume gehen Sie; von dort erblicken Sie durch eine Lichtung den Vicosee, und hier rufen Sie, so laut Sie können: „Zu Hülfe, Brüder!" bis meine Gefährten Sie hören.

Debora flog mehr als sie ging, um Virgilio's Weisung auszuführen, und ihr Rufen, obgleich es nur von einer durch Erschöpfung gedämpften Stimme und im Thale erklang, hallte dennoch im Schweigen der Einöde weithin, so daß es von dem fliegenden Korps der zerstreuten Flüchtlinge vernommen ward. Die Leichtfüßigsten erklommen bald den Berggipfel und gelangten, von Debora geleitet, zu dem blutgetränkten Schauplatz der Mordscene. Virgilio ward von seinen Gefährten fortgetragen, der treue Mitry erhielt ein ehrenvolles Grab; die Leichname Barbone's und Tommaso's aber überließ man den Raubvögeln, und so trat der kleine Zug auf den sanftesten Bergabhängen den Weg nach dem Ufer des Vico-Sees an.

Während Alles hier sorgfältig um Virgil bemüht war, meldete man Debora eine Dame, die sich ihre beste Freundin nenne, und von Rom hierher gekommen sei, um sie aufzusuchen, und sie zu sprechen verlange. Es war Clelia, von Gideon begleitet. Ohne an die Unordnung ihres Anzuges zu denken, eilte Debora dem Orte zu, wo Clelia ihrer wartete, und umarmte in ihrer Freude sogar ihren Bruder.

— Mein Engel, sagte Clelia, ich habe Ihren Brief aus Viterbo erhalten, und Ihr Bruder Gideon, der Alles erräth, brachte mich darauf, Sie möchten wohl eher bei den Flüchtlingen am Vicosee als in Viterbo zu finden sein. Ihr Bruder ist ein Hexenmeister, und wäre er nicht Ihr Bruder, so möchte ich außerdem auch noch glauben, er sei verliebt in Sie. Doch nun hören Sie, was beschlossen ist: Wir halten Sie hier unterweges an, und entführen Sie diesen Zigeunern. In Ronciglione steht unsere Postchaise; Sie kommen mit uns nach Toskana. Reich sind wir, reich wie Peru, und können in Florenz wie die Fürsten leben. Nun, wie gefällt Ihnen das?

— Clelia, erwiderte Debora, und Du, mein Bruder, Ihr wißt also gar nicht, welche grauenvolle Geschichte ich Euch zu erzählen habe?

Gideon riß die strahlenden Augen weit auf, und Clelia sagte, nachdem sie einen prüfenden Blick auf Debora geworfen:

— Es ist wahr, wie sehen Sie denn aus? Wer hat Ihre Toilette so wunderlich zugerichtet? Mein Gott, Sie sind gewiß von Räubern angefallen worden, die Sie für eine Engländerin angesehen. Engländerinnen zu entführen, ist ihre größte Passion!

Debora deutete auf eine kleine, von Tannen beschattete Erhöhung, wie man Jemanden im Salon einen Sessel anweist, und bat sie, sich dort niederzusetzen; ihre Gebärde sagte deutlich, daß sie einen langen und schrecklichen Bericht abzustatten habe.

Und nun erzählte Talormi's Opfer in allen Einzelnheiten die entsetzlichen Auftritte aus

Digitized by Google

dem Walde, und wunderte sich im Stillen über das düstere Stillschweigen, in welchem die Beiden der Schilderung jener Gräuel zuhörten.

— Debora, sprach Clelia, als Jene geendet, wissen Sie, warum Ihr Bruder und ich Rom verlassen haben?

— Nein, Clelia.

— Weil wir Sie bereits gerächt haben. Talormi ist todt.

— Ermordet? rief Debora.

— Nein; umgekommen durch einen Tod, bei welchem Menschenhände nicht thätig waren. Hören Sie mich an, Debora, und urtheilen Sie selbst, ob die Todesstrafe nicht gut ausgedacht, ob sie nicht den Verbrechen des Bösewichts angemessen war.

Jetzt berichtete Clelia ihrerseits die Auftritte in den Katakomben, und fügte hinzu:

— Heute mit Tagesanbruch ist Gideon wieder in die Grabgewölbe hinabgestiegen; in endloser Tiefe fand er die Leiche Talormi's auf. Der Elende hat sich, ohne Zweifel, nachdem er alle Foltergrade der Verzweiflung durchgemacht, den Hirnschädel an einem Felsenstück eingestoßen. Kein Tropfen Weihwasser ist auf den Körper gefallen, der unbegraben verwesen soll. Debora — dieser Mord war eine gerechte Strafe — aber es leidet mich nicht mehr in Rom nach einem solchen Eingriff in das göttliche Rächeramt. Ich fühle jetzt, daß das Leben keines unserer Mitmenschen uns gehört, selbst das unseres eigenen Mörders nicht; ich bedarf eines anderen Himmels, einer Luft, die rein ist vom Athem des Verbrechens, eines neuen, besseren Lebens. Kommen Sie mit uns nach Florenz, Debora! Wir müssen uns zerstreuen, uns betäuben, müssen reisen, andere Luft, andere Gegenden suchen!

— Unmöglich! Unmöglich! erwiderte Debora langsam, doch festen Tones.

— Und warum nicht? fragte Gideon.

— Weil das Leben für mich nur hier ist, Gideon, weil überall anderswo der Tod mich anstarrt!

— Kannst Du im Ernst daran denken, Debora, flehte Gideon, ein Leben unter Abenteurern, unter Verbannten — Räubern — Banditen zu führen!

— Ja, Gideon, das ist das Leben, das ich erwähle; ein Leben unter freiem Sonnen- und Sternenlicht; ein Leben, das kein morgen kennt, und mit jedem Frühroth neu begonnen wird; ein Leben in Wald und Feld, an Seen und Strömen — mit einem ewigen Gedanken im Herzen!

— Arme, arme Debora! klagte Gideon. Und glaubst Du denn, daß man Dich ruhig dies Leben versprengter Empörer führen lassen wird? Denkst Du nicht an die blutigen Kampfscenen, die unvermeidlichen Gräuel, die —

— Ich täusche mich über das Alles nicht, Gideon! unterbrach ihn lebhaft Debora. Nun denn, für ein solches Leben hat mich meine erste Kindheit geschickt gemacht. Du weißt es wohl, Gideon; ich habe unserer armen Mutter zur Seite gelernt, wie die Kugeln pfeifen, wie der Tod aus dem Feuergewehr uns entgegenblitzt! Unsre Mutter, Gideon, starb wie ein Soldat; ihr Blut schwebt mir noch jetzt vor den Augen gleich einer Purpurwolke, und dies entsetzliche Bild würde mir jedes Glück vergiften, wenn die Erde überhaupt mir Glück zu bieten hätte. Wohl mag es der Tochter Bestimmung sein, zu fallen wie ihre Mutter; nun denn! Die Tochter nimmt freudig das Todesloos an aus der Hand des Geschicks!

— Debora! Debora! rief Gideon mit Thränen, ich werde, ich muß Dich einem solchen Geschick entreißen, denn ich bin Dein Bruder! Du gehst mit uns nach Florenz, und findest dort das Glück, dessen Existenz Du leugnest. Das unermeßliche Vermögen unseres Vaters ist geborgen; unter sicherer Escorte und in Argus' Obhut ist der Familienschatz bereits abgegangen. In dem schönsten Lande Italiens erwartet uns die Fülle des Reichthums. Komm mit uns, Debora! Du sollst sehen, wie ich Dich ehren, mit welcher reinen Bruderliebe ich Dein Leben verschönen und beschützen will!

— Aber Debora, rief Clelia zu Thränen gerührt, wie mögen Sie noch solchen Bitten

Digitized by Google

widerstehen? Wahrhaftig, ich glaube, ich weine zum ersten Mal in meinem Leben, und das um Ihretwillen! Daraus mögen Sie sehen, wie Unrecht Sie haben!

— Nein, Clelia, ich habe nicht Unrecht, glauben Sie es mir, versetzte Debora sanft aber fest. Und wenn Sie Alles wüßten, Sie würden die Erste sein, die mich vertheidigt, anstatt mich anzuklagen.

— Wie! Ich weiß noch nicht Alles? sagte Clelia verwundert.

— Nein, erwiderte finstern Blickes Gideon, und riß konvulsivisch eine Steinbrechpflanze aus dem Boden, deren Blätter er zerstückelt in die Wellen warf.

— Hören Sie mich an, Clelia, fuhr Debora fort, Ihnen darf ich Alles sagen, denn Sie haben ein Herz und sind mir aufrichtig ergeben, wie ich vor Gideon ohne Scheu reden darf, weil er mein Bruder ist. Es lebt hier ein Mann, der mich liebt, und der der Liebe einer Königin würdig wäre, ein Mann, der den Stolz eines Fürsten hat, und gleichwohl mir wie ein Sklave dienen möchte, ein Mann, der in sich alle ehrwürdigen Tugenden des Alterthums vereint, und der noch so eben für mich sein Blut vergossen hat. Diesen Mann liebe auch ich; was er ist, das will ich sein, wie er lebt, will auch ich leben, in seiner Seele geht die meine auf, meine Füße können fortan nur auf seinen Spuren wandeln. Erhebt ihn das Kriegsglück zum Helden, so werde ich mir einen Strahl seiner Glorie aneignen, hält der Pflug ihn an die Furche gebannt, will ich an seiner Seite arbeiten, ist ihm im Schooß der Wüste ein freudloses, einsames Dasein beschieden, ich theile es mit ihm; ja, wenn er die Fahne des Gasparone in den Bergschlünden Etruriens oder in den pontinischen Sümpfen erheben will, ich werde noch stolz darauf sein, das Weib des Banditen zu heißen. Debora ist auf ewig an das Loos Vigilio's gefesselt!

— Also, meine arme Schwester, schluchzte Gideon, Du willst die Verbannung erleiden —

— Ja.

— Das Elend?

— Ja, Gideon.

— Auch die Schmach, Debora?

— Alles! Alles! Ich werde leiden, mein guter Bruder, und in diesem Leiden von jetzt ab mein ganzes Glück finden. Schon fühle ich die Wonnen voraus, die das Leid einer edlen Liebe schafft! Nichts vermag meinen Entschluß wankend zu machen, eher würde der Windhauch, der mit den Wellen spielt und die Waldblumen beugt, diesen Granitblock aus den Tiefen der Erde reißen, als eine menschliche Gewalt den Willen in meiner Seele schwankend machen könnte. Debora kennt nur noch ein Loos, eine Bestimmung: Virgilio anzugehören!

— Es ist aus! sagte Clelia, die Augen trocknend, sie spricht wie Eine, die da weiß, was sie will; hier ist nichts mehr zu ändern. Gideon, Sie und ich, wir sind für Debora nicht mehr auf der Welt; Frauenliebe thut es nicht anders! Das erinnert mich an meine erste Liebe; auch ich hätte mein Leben gegeben für einen Mann, freilich habe ich's nicht gegeben, und ich that wohl daran. Er verrieth mich um einer Spanierin willen. Meine arme liebe Debora, auch Du wirst von Deinem Virgilio verrathen werden, treulos sind sie Alle!

— Er, Clelia? Er treulos! rief Debora in höchster Aufregung. O, Sie kennen den Mann nicht! Warum lachen Sie so? Ich sage Ihnen, Sie kennen ihn nicht. Er ist —

— Er ist ein Mann! warf Clelia leicht hin.

— Ja, Clelia, aber nicht ein Mann dieses Jahrhunderts; nicht ein Mann Eurer Städte, Eurer Gesellschaften, Eurer Welt. Ihn hat der Gifthauch Eurer Feste nicht verdorben, er hat seine reine Treue, seinen keuschen Sinn, seine Liebe für ernstes Nachdenken bewahrt. Nur wer Gott verlassen hat, vermag ein Weib zu verrathen. In Virgilio's Herzen keimt das Verbrechen nicht!

Noch einen letzten, heftigen Angriff versuchten Clelia und Gideon auf den Willen des jungen, schönen Wesens, um sie dem traurigen Loose, das sie erwählt, zu entreißen — Alles war vergebens. Ein herzzerreißender Auftritt beschloß dieses Zusammentreffen;

Digitized by Google

Verzweiflung im Herzen, entriß Gideon sich dem Abschiedskuß seiner Schwester, floh wie ein Verbrecher, und zog Elelia mit sich fort unter dem wiederholten Schmerzensrufe:

— Ich habe keine Schwester mehr!

Der Strom des Avernus.

Die Sorgfalt Debora's und Ruzzarina's, seiner beiden Schutzengel, die reine Gebirgsluft, der Balsamduft und die Sonnenstrahlen der ersten Frühlingstage bewirkten schneller, als dies möglich geschienen, Virgilio's Genesung und obgleich noch sehr schwach, vermochte er nicht länger dem Verlangen zu widerstehen, das ihn hinauszog aus der engen Hütte von Laub und Zweigen, welche die Arbeiter für ihn errichtet hatten, in den strahlenden Frühlingsmorgen, auf die Berghöhen, die das wilde Thal und den erloschenen Krater beherrschten, dessen wir bereits erwähnt.

Auf den Arm der schönen Jüdin gestützt, erklomm Virgilio den höchsten Punkt des sanften Abhanges, dessen Pfad sie für ihn ausgewählt und ließ sich im Schatten einer jener himmelhohen Tannen nieder, welche nur in Italien die Natur so schön gedeihen läßt, um dem Wanderer, dem Künstler, dem Hirten als Obdach zu dienen.

Es war ein Tag, wie ihn der Himmel zuweilen der Erde als besonderen Festtag schenkt; die duftige Morgenfrische drang, einem stärkenden Balsam gleich, in Leib und Seele; ein leichter goldner Schimmer, aus den Strahlen der Aprilsonne gewebt, wallte über das tiefblaue Firmament; die Harmonieen des Frühlings erklangen in jubelnden Hymnen, unten im Thal im Murmeln der Quellen, auf den Höhen im leisen Rauschen der jungen Blätter, oben in den Wipfeln im tausendstimmigen Gesange der Vögel. Alle jene wilden Kräuter, welche die Natur auf die Bergeshöhen aussäet, wie eine Odaliske Weihrauch streut auf des Emirs Räucherbecken, erfüllten die Luft mit balsamischen Düften, und der Ginster, dessen Knospen sich bereits zwischen den dunkelgrünen Nadeln zu öffnen begannen, erwartete nur einen wärmeren Sonnenstrahl, um die kahle Felswand mit goldenen Blüthengarben zu schmücken. Es war die Wiederkehr der Vermählungsfeier zwischen Himmel und Erde. Ueberall athmete die Liebe mit ihren Melodien, ihren Entzückungen, ihrem Zauber. Das Leben hatte die Fessel des Todes gebrochen und der Himmel schien sich daran zu freuen, wie am ersten Schöpfungsmorgen.

Debora saß zu Virgilio's Füßen, und diese beiden Figuren vervollständigten die herrliche Landschaft, indem sie dem Gemälde eine Seele einhauchten.

— Nicht wahr, Virgilio, dieser schöne Frühlingstag vollendet Deine Heilung? Scheint es Dir nicht auch, als habe der Himmel selbst Mitleid mit Deinen Leiden gehabt und Dir in Blumenduft und Sonnenschein die Genesung herabgesendet?

— Debora, erwiderte traurig Virgilio, ich nehme dankbar Alles an, was vom Himmel kommt, so auch die Gesundheit.

— Mein Gott, wie trübe ist noch immer Dein Sinn, Virgilio! Und ich hoffe auf Dein Lächeln, wie ich in jener Nacht am Kreuze den ersten Morgenstrahl ersehnte! Wirst Du denn gar keinen Theil nehmen an der Freude, die rings um Dich her erblüht? Wenn die todte Schöpfung so heiter lacht, dann ist das Trauern für die lebenden Geschöpfe Gottes eine Sünde, eine Lästerung!

— Die heiterste Schöpfung, Debora, behält stets ihre trübe Seite; so hat es Gott gewollt, um uns die düstersten Geheimnisse des irdischen Lebens zu entschleiern. Blicke nach oben: Du siehst eine dunkle Wolke über unserm Haupte. Schaue unten in's Thal: dort rollen die Gewässer des Avernus. Trauer über uns, Trauer zu unsern Füßen.

Debora blickte hinab in den Schlund des Kraters und schauderte unwillkürlich, als sie unter dem dunkeln Grün die düsteren Fluthen sich daherwälzen sah, welche die heimische

Digitized by Google

Legende aus dem Tartarus heraufströmen läßt.

— Virgilio, begann sie wieder mit ihrer melodischen Stimme, Du suchst stets die düstere Seite des Lebens hervor. Sieh! vor Dir dehnt sich ein unermeßlicher Gesichtskreis, eine Landschaft, die sich zu erweitern scheint, um der herrlichen Roma, Deiner Mutter, Raum zu schaffen — und Deine Blicke hängen nur an jenem düsteren Schlunde, an dem unheimlichen Strom, die Beide nur kaum wahrnehmbare Atome sind gegen die leuchtende Schöpfung um uns her! Schaue das Leben an; es waltet überall; und danke Gott, der eine solche Fülle der Naturschönheit vor uns entfaltet, um den Tod mit seinen Schrecken uns zu verschleiern.

— Debora — o, Debora! rief der junge Mann mit verhaltenen Thränen, für einen unheilbaren Schmerz giebt es keine Arzenei! Die Wunde meines Körpers ist geschlossen doch —

— So ist auch Deine Seele verwundet? unterbrach ihn lebhaft Debora, und ihre Finger glitten schmeichelnd über Virgilio's Mantel.

Der junge Mann stützte das Haupt in die Hände, und antwortete nicht.

— Virgilio, fuhr Debora fort, Du warst es, der mich von der Gefahr benachrichtigte, die mich in Rom bedrohte; Du hast muthig Dein Leben gewagt, um das meine zu retten; Du hast Dein Blut für mich vergossen — Nun denn! ohne selbst der schönen Tage von Albano gedenken zu wollen — wenn ich nur Deine letzten Handlungen mir zurückrufe — entschuldige meinen Stolz! so durfte ich den Glauben hegen, daß Du — mich liebtest!

— Und Du hattest Recht, es zu glauben, Debora! erwiderte Virgilio, ohne seine Stellung zu verändern.

— Das sagst Du mir im Tone bittern Vorwurfs?

— Nein, das nicht, Debora.

— O Virgilio, sage mir, daß Du noch an Deiner Wunde leidest — sage, daß die Schwäche des Körpers Deinem Geiste die Spannkraft raubt, daß es Dir nicht möglich ist, über alle Deine Regungen Dir jetzt genaue Rechenschaft zu geben!

— Warum sollte ich Dich täuschen, Debora! Ja, ich bin leidend, ich bin schwach, meine Gedanken verwirren sich noch zuweilen, doch das weiß ich klar und bestimmt, daß ich für Dich immer und ewig sein werde, wie ich heute bin, daß meine Empfindungen sich nie mehr ändern werden.

— Nun dann, versetzte schüchtern Debora, bleibt mir nur die Hoffnung auf ein neues Leben, denn was ich jetzt leide, ist nicht länger zu ertragen. Seit einiger Zeit sind zwei Wesen in Dir, Virgilio: das Eine kalt, geheimnißvoll, finster zurückhaltend, wenn nämlich keine Gefahr mir droht, und Alles um uns her in Ruhe ist; das Andere voll zärtlicher, Alles aufopfernder Hingebung, sobald das Unglück über meinem Haupte schwebt. Das verwirrt meinen Verstand, Virgilio; ich bin schon so weit gekommen, nach neuem Unglück zu verlangen, um Dich nur wieder in jener Verklärung zu schauen, wie sie sonst dem Menschenauge nicht mehr erscheint, seitdem die Engel aufgehört haben, die irdische Wüstenei zu besuchen. Ja, das Unglück, die Gefahr möchte ich frevelnd heraufbeschwören, den Schlingen meiner Feinde mich darbieten, um nur einmal noch den Virgilio wieder zu finden, den meine Träume mir zeigen, den ich früher den Meinen nennen durfte! Des Grabes Geheimnisse kenne ich nicht; aber wenn es der Seele vergönnt ist, noch eine Spanne Zeit ihre sterbliche Hülle zu umschweben, dann, o Virgilio, möchte ich gestorben unter dem Rasen liegen, um nur noch das Glück zu genießen, das mir im Leben versagt war; denn ich weiß, die verlorene Debora würdest Du beweinen, und Deine Thränen, Dein Schmerz an meinem Grabe würden zu mir von Deiner Liebe reden — von dem einzigen Glück, das ich im Leben und im Tode kenne!

— Debora, laß uns mit Schweigen bedecken, was in unseren Herzen wohnt, und keine Erklärung herbeiziehen. Glaube mir, nur im Schweigen ist Heil für uns — das Wort tödtet!

Digitized by Google

— Deine Orakelsprüche verstehe ich nicht, Virgilio. Ach, in Albano, unter unseren Pinien war Dein Wort so klar und verständlich, und doch gab es mir das Leben! Hast Du denn das Paradies Deiner Liebe so ganz vergessen? Denkst Du nicht mehr der goldenen Morgenstunden, da die Sonne, wenn sie über den Soractes blickte, Dich schon auf den Füßen, unter meinen Blumenbeeten fand — nicht mehr Deines Entzückens, Deiner Trunkenheit, wenn mein erster Blick Dich suchte und fand, mit der Blume, die mir im Schlummer geduftet hatte? Das Alles ist ja noch so neu — es ist unsere Geschichte von gestern — nur ich bin zutraulicher, mittheilender, hingebender geworden; Debora hüllt sich nicht mehr in den Stolz der Lady Stumley — sie läßt sich nicht mehr von Virgilio errathen — nein, ihre Seele liegt offen vor ihm da! Und das ist der Dank dafür! Mein ganzes Wesen strebt zu Dir, Virgilio, und Du hast nur geheimnißvolles Schweigen, kalte Zurückhaltung für mich. Sieh, ich bin vor Dir wie die fruchtbare Erde zu unsern Füßen; den ganzen Winter über hat sie, gleich einer sittsam bescheidenen Frau, die Schätze ihres Innern sorglich verschlossen gehalten, und heute birgt sie nichts mehr unter ihrer Rinde; ihre Blumen, ihre Düfte, ihr Lächeln, ihre Liebe — Alles bringt sie dem Kuß der Frühlingssonne entgegen!

Diesen Erinnerungen konnte Virgilio nicht widerstehen, was ein Blitzen seiner Augen deutlich verrieth.

Debora stieß einen Freudenruf aus, als sie Virgilio zu den ehemaligen Empfindungen erwachen sah.

Doch im nemlichen Augenblicke hallten drei langsame, deutliche Glockenschläge von dem Kirchthurme in Ronciglione über den See herüber, im leisen Wiederhall an den Thalwänden verschwimmend. Es war das Mittagsangelus, von einem frommen Echo den zerstreuten Gläubigen der Campagna zugerufen, gleich einem vom Himmel tönenden Rufe zum Gebet. Schnell, als habe er eine Schlange berührt, zog Virgilio seine Hand zurück, schlug das Zeichen des Kreuzes und betete mit geschlossenen Augen sein Avemaria. In achtungsvollem Schweigen ehrte Debora seine Andacht.

Als Virgilio die Augen wieder aufschlug, bewahrten seine Züge noch den Ausdruck frommer Sammlung; es war, als lausche er der ernsten Zuflüsterung einer inneren Stimme.

Eine Zeitlang wagte Debora nur durch einzelne unruhige Laute dieses Nachdenken zu stören; als aber das eisige Stillschweigen Virgilio's kein Ende nehmen wollte, da loderte in ihrem Busen das Feuer der Ungeduld empor. Wie im Fieberparoxismus begruben sich ihre Hände in der schwarzen Lockenfluth, zerfleischten die Nägel ihren Busen, und in herzzerreißendem Tone rief sie aus:

— Virgilio, Du hast mein Leben in Deiner Hand, denn Deine Seele ist meine Seele, Deine Liebe ist mein Leben. Rede, Virgilio, rede jetzt ohne Umschweife, ich bin bereit, Alles zu hören! lieber ein Wort, mag es auch tödten, als die Folter dieses Schweigens! Nenne mir das Geheimniß, das an Deinem Herzen nagt, das Deine Seele mir entfremdet! Mag Dein Wort mich zermalmen, ich werde es zu tragen wissen!

— Debora, sprach Virgilio tief erschüttert, ich schwöre es Dir bei diesem goldenen Sonnenschein, bei dieser gesegneten Erde, bei der ganzen herrlichen Gottesschöpfung um uns her: mein Leben hätte ich hundertmal dahingegeben, um Dein zu sein, doch meine Seele darf ich Dir nicht opfern. Verlaß mich, versuche mich zu vergessen; Du darfst hier nicht bleiben, o laß mich allein!

— Du redest im Fieber, mein Virgilio, rief die Jungfrau in Thränen zerfließend, Dich hält ein entsetzlicher Traum umfangen, Dein Herz weiß nichts von dem was die Lippe spricht! Siehe, o siehe um Dich her! Die Sonne lacht, es ist ja nicht die Stunde der Träume, Deine Augen sind offen —

— Ja wohl, Debora, sie sind offen; gesegnet sei die Zeit, da sie noch geschlossen waren! O süße Tage in Albano, am lachenden See, unter Blumen und Blüthen! Alles hin! Alles todt! Ueberall ein Trauerflor vor meinen Blicken!

Digitized by Google

— Alles ist ja noch unser, Virgilio! Ueberall blüht unserer Liebe das Paradies von Albano! War es nicht die Liebe, die um meine Villa jenen Zauber webte? Folge mir — ich gebe Dir Alles, Alles wieder!

— Nein, Debora!

— Welche eisige Antwort! Kalt und scharf, wie ein Dolchstoß! Hast Du denn kein Erbarmen, Virgilio?

— Nein Debora!

— Du durchbohrst noch einmal mein Herz? rief sie außer sich. O, warum ließest Du mich nicht am Kreuze sterben! Mein Tod wäre ein Glück gewesen, denn ich hatte Dich für mich fallen sehen, unsere Seelen eilten vereint dem Himmel zu. So war denn mein Leben, meine Liebe verloren! So mußten zwei auserwählte Herzen sich finden und erkennen, um Liebe und Entzücken, Jugend und Glück im Abgrunde der Vernichtung zu begraben! O, unmöglich, unmöglich! Virgilio, besinne Dich! Nein, Du wirst nicht einsam bleiben, wir werden vereint sein, wir werden zum Leben erstehen!

— Nie, nie kann ich der Deine sein, erwiderte Virgilio, ohne sie anzusehen.

— Nie? wiederholte Debora, und erhob sich gleich einer Pythia über dem Abgrunde der ihren Dreifuß darstellte. Nie? und warum? Rede!

— Weil —

Virgilio athmete schwer als fehle ihm die Luft; Debora's Seele hing an den Lippen des jungen Mannes, der endlich mit dumpfer Stimme hervorstieß:

— Weil Du eine Jüdin bist!

Ohne zu zucken, einer marmornen Bildsäule gleich, emgfing Debora diesen Schlag. Ein langes Schweigen folgte. Virgilio bewahrte die Haltung eines Mannes, der nichts weiter zu sagen hat.

— Also weil ich eine Jüdin bin! wiederholte lange nachher Debora. Das also hat Deine Liebe todt gemacht?

— Das ist's, was mich auf ewig von Dir scheidet, versetzte Virgilio.

— Auf ewig? flüsterte sie.

— Ja, Debora, in diesem und dem künftigen Leben!

— Virgilio, ist denn nicht die Liebe eine Weltreligion? Sind wir nicht Beide Geschöpfe Gottes?

— In allen Menschen, die nicht durch das Bad der Taufe geweiht sind, wohnt der Böse, erwiderte Virgilio. Willst Du wissen, ob ich Dich liebe, Debora? Wohl, so folge mir in jenes Dorf, dessen Glocke Du gehörst hast; tritt mit mir an den Taufstein, werde heute noch eine Christin, und morgen bist Du mein Weib, mein theures, über Alles geliebtes Weib!

— Jetzt, Virgilio, ist es an mir, zu antworten: Nie! Niemals! klang Debora's dumpfe Stimme. Also eine solche Bedingung wagst Du meiner Liebe aufzuerlegen? Ich soll die heilige, uralte Religion meiner Väter verleugnen, den Glauben, in welchem meine arme Mutter starb! Den Glauben meiner leidenden Brüder, deren Qualen der leitende Gedanke meines Lebens gewesen ist! Und wie würdest Du selbst mich beurtheilen, Virgilio, mit welcher Verachtung müßtest Du auf die Abtrünnige herabsehen, die Dein Weib geworden um solchen Preis! Wenn ich meine Religion für eine andere verleugnen könnte, wäre ich auch fähig, einen Gatten zu verrathen um eines Liebhabers willen. Nein, als Jüdin bin ich geboren, in meinem Glauben will ich sterben, meine Mutter soll nicht im Himmel noch über meinen Abfall trauern!

Virgilio zerfloß in Thränen, aber er wies Debora's Hand zurück.

— Also Du hast mir nichts mehr zu sagen? sprach sie kalt. Du hast Alles gesagt?

— Debora, mein Herz bricht! stöhnte Virgilio, das Gesicht in den Händen bergend. Was willst Du, das ich Dir noch sagen soll? Uns trennt die Hölle; die Taufe allein ist die Brücke des Heils zwischen uns, Du willst sie nicht betreten!

— Und wenn ich von Dir verlangte, Virgilio, zu meiner Religion überzutreten, was würdest Du sagen?

— Wehe über Dich! rief Virgilio, und schlug ein Kreuz. Hebe Dich weg, Versucher!

Digitized by Google

Mein Gott! mein Gott! stehe meiner armen Seele bei!

— Virgilio! klagte die Unglückliche in Verzweiflung, Du tödtest ein armes Mädchen, das Dich liebt! Doch nein, Du liebst mich noch immer, sieh die Jüdin will des Christen Sklavin sein, ist es doch das Loos aller meiner Schwestern aus dem Ghetto! Dienen will ich Dir, wie Hagar dem Abraham diente, auch fromme Jüdinen gehen zum Himmel ein, Virgilio, mein Hirn verwirrt sich, ich bin nicht mehr Herrin meines Denkens; mir ist, als schwebte ich über einem Abgrunde, doch ja! es ist keine Täuschung; wohl steht mein Fuß an einem Abgrunde, der Schwindel ergreift mein Haupt! Virgilio, reich' mir Deine Hand, halte mich, es zieht mich hinunter!

— Weiche von mir, Versuchung der Hölle! stieß Virgilio rauh hervor und wehrte Debora's Hand von sich. In seinen Zügen lag ein Ausdruck des Abscheu's, der die Jungfrau in Entsetzen erstarren ließ.

— Nun denn, so sei Gott mir gnädig! rief sie aus. Alles ist vorbei, ich halte fest an meinem Glauben und meiner Liebe!

Und sie stürzte sich hinab in den tiefen dunkeln Schlund, der unter ihren Füßen gleich einem Thor der Hölle gähnte.

Die Sonne aber glänzte rein und golden fort am tiefblauen Firmament, und aus dem Thalgrunde herauf tönte der Chor der Arbeiter, die das Lied aus den „Masnadieri" anstimmten:

Uns winken droben
In ew'ger Ferne
Der Liebe Sterne
Verklärt und rein!" ...

Anna und Joseph.

Von Carl Rose.

Schluß.

Unter diesen Gesprächen hatten sie Beauchamps Wohnung erreicht.

Köppinger folgte mit Freude der dringenden und freundlichen Einladung des Doktors, bei einer Tasse Thee und einer Cigare sich gegenseitig ihre Erlebnisse mitzutheilen. Mit der kundigen Hand eines Junggesellen hatte der Doctor alsbald seine Theemaschine so weit in Ordnung, daß das Wasser zu singen begann.

Als er den Thee servirt hatte und in die Tasche nach seinem Cigaren-Etui griff, zog er auch seine Postsachen, bestehend in einigen Zeitungen und Briefen, mit heraus. Er hatte nämlich, bevor er seinen Besuch bei Stella machte, in der Post vorgesprochen, und in seinen Gedanken an die schöne Kranke nicht einmal die Briefe besehen oder geöffnet. Jetzt aber fiel sein Auge auf das Postzeichen des einen Briefes, und er rief freudig aus:

Nun, Freund Joseph, das trifft sich doch wahrhaftig schön! Von wem glauben Sie wohl, daß dieser Brief hier ist? — es sind alte, liebe Bekannte von uns Beiden, welche ihn geschrieben haben —

Meine theuern Lebensretter und Pfleger, Beranger und sein liebenswürdiges Weibchen? fiel Joseph hastig ein.

Dieselben, mein Lieber, antwortete Beauchamp, indem er sich anschickte, den Brief zu öffnen.

Wo sind sie? Wie geht es ihnen? O, es muß ihnen gut gehen, diesen edlen Menschen!

Sie sollen sogleich genügende Antwort auf Ihre eifrigen Fragen erhalten, sagte der Doctor, und übergab den Brief, nachdem er den Inhalt durchflogen, seinem jungen Freunde.

Der Inhalt des Briefes aber war folgender:

Liebwerther Herr Doctor!

Ihren lieben Brief vom ꝛc. haben wir

Digitized by Google

erhalten, und mit Freuden vernommen, daß es Ihnen recht wohl ergeht. Wir hoffen, daß dieser Brief Sie in denselben glücklichen Verhältnissen antreffe. Unsere wärmsten Wünsche werden erfüllt sein, wenn wir vernehmen, daß Sie so glücklich sind, wie wir. Und ob wir es sind! Lieber Herr Doctor, Sie sollten nur hier sein und meine Antoinette sehen, wie sie eben den Kleinen das Abendbrod vorlegt. Aber ein solches Glück verstehen Sie vielleicht gar nicht, Sie zäher Junggeselle! Deßhalb sollen Sie noch andere, unwiderlegbare Beweise unseres Glückes hören. Morgen beginnen wir eine Ernte einzuheimsen, wie sie die schönsten Gauen unseres alten Vaterlandes in den besten Jahren nicht aufweisen können. Frisch und gesund sind wir wie die Fische im Wasser, aber nicht so stumm und kalt. Singend erheben wir uns mit der Sonne, und singend begrüßen wir die Abendzeit. Ueberhaupt scheint es mir, als ob eine gütige Fee unsere Angelegenheiten ordne und uns Alles nach Wunsch gelingen lasse, seit ich meine Fischerbarke mit dem Pfluge vertauscht habe. Was mache ich da aber viele Worte; kommen Sie und sehen Sie, wie glücklich wir sind. Das meine ich im vollen Ernste. Ich kann es gar nicht begreifen, wie Sie in diesen herrlichen Herbsttagen im Staub und Dunst von New York aushalten können. Antoinette hat im obern Stockwerke ein Zimmer recht niedlich eingerichtet; also säumen Sie nicht, die schönen Herbsttage in den lachenden Gefilden des jungfräulichen Westens bei Freunden zu genießen, die Sie so sehr hochschätzen und verehren.

Haben Sie denn von dem unglücklichen jungen Manne, dem Herrn Köppinger noch nichts Näheres erfahren? Wir sprechen oft von ihm, und fühlen aufrichtiges Mitleid mit dem Schwergeprüften.

In der Hoffnung ꝛc.

Louis Beranger.

(PS.)

Mein lieber Herr Doctor!

Da ich weiß, ein wie unverbesserlicher Junggeselle Sie sind, und daß diese Gattung der Erdenbewohner in Einladungen, wie die Obige, leicht irgend eine Falle für ihr Jünglingsherz wittern möchte, so erlaube ich mir, zu bemerken, daß im Umkreise von sechs bis sieben Meilen von unserer Farm kein weibliches Wesen athmet, mit Ausnahme der ergebenst Unterzeichneten, die heute das für Sie bestimmte Zimmer einer nochmaligen Musterung unterworfen und gefunden hat, daß es „sehr gut" ist. Also keine Ausreden, sondern Wort halten und kommen, sonst werde ich recht böse auf Sie! Indessen verbleibe ich in aufrichtiger Freundschaft

Antoinette Beranger.

Joseph reichte lächelnd dem Doktor den Brief hin, indem er sagte:

Dieser Brief ändert alle meine Pläne für die Zukunft. Ich hatte mir vorgenommen, hier eine Privatschule zu errichten, sobald ich bekannt genug wäre. Allein im bin fest überzeugt, daß auch ein solches Unternehmen mir nach einiger Zeit verleidet würde. Ich bin nun einmal nicht für die Stadt geboren. Schlagen Sie ein, Freund Beauchamp, wir reisen zusammen nach dem Westen zu unseren liebenswürdigen, glücklichen Freunden. Ich kaufe mir ein kleines Stück Land, und betreibe das lohnendste, freieste Gewerbe, die Farmerei. Und wer weiß, ob nicht auch Sie sich zu einem ähnlichen Plane entschließen, wenn Sie nur erst einmal das heitere Glück des Farmers näher kennen gelernt haben.

Mein junger Freund, erwiderte Beauchamp, ich fürchte, Sie betrachten das Farmerleben nur von der idealen Seite, und werden ihren Entschluß bereuen, sobald Sie die nackte Wirklichkeit sehen und fühlen. Indessen wollen wir darüber schlafen, und morgen ein Mehreres über diesen Punkt besprechen und berathen.

Der Doctor, dem die Wahrscheinlichkeit vor seinem Geiste stand, daß Anna Stella Josephs verloren geglaubte Braut sei, lenkte, nachdem er seinem Freunde Alles mitgetheilt hatte, was er von Berangers neuen Verhältnissen wußte, das Gespräch auf andere Gegenstände, beson-

Digitized by Google

ders auf die neuesten Erscheinungen in Musik, und frug Joseph im Laufe des Gesprächs, ob er schon irgendwo die Anna Stella habe singen hören. Joseph verneinte, sagte aber, er habe viel Rühmendes von ihr in den Zeitungen gelesen und sei wohl begierig, sie einmal singen zu hören.

Der Doctor erzählte ihm nun, daß sie zur Zeit als Reconvalescentin von einer schweren Krankheit noch unfähig sei, aufzutreten.

Sie ist übrigens eine sehr interessante, reizende Erscheinung, fuhr er fort, und durch ihre Kunst sowohl, als durch ihren reinen, edlen Charakter so vortheilhaft verschieden von den Meisten ihrer Kunstschwestern, daß es jedenfalls interessant für Sie ist, Fräulein Stella kennen zu lernen. Ich werde ihr morgen früh meine Aufwartung machen, und sie bei dieser Gelegenheit um die Erlaubniß bitten, Sie ihr bei meinem nächsten Besuche vorstellen zu dürfen.

Joseph, der seit jenem Ballabende im Vertrauen zu seiner Standhaftigkeit etwas wankend geworden war, sträubte sich anfänglich dagegen; allein Beauchamp wußte alle seine Einwendungen so schlagend zu beseitigen, daß jener endlich einwilligte, am andern Tage mit dem Doctor zu Mittag zu speisen und dann den Nachmittag in der Gesellschaft der gefeierten Sängerin zu verbringen, im Falle dieselbe nicht anderwärts in Anspruch genommen sei.

Am andern Morgen begab sich der Doctor zu seiner Reconvalescentin, um erstlich einmal auszufinden, ob Stella wirklich jene Anna Herbert sei, die todtgeglaubte Braut seines Freundes Joseph, und dann, im Falle er sich nicht getäuscht, diese auf vorsichtige Weise auf das Wiedersehen vorzubereiten. Anna, welche schon längst den edlen Charakter Beauchamps kennen gelernt hatte, freute sich stets auf seine Besuche; sie fühlte sich zu ihm hingezogen wie ein Kind zu seinem Vater, und war im Umgange mit ihm so recht kindlich unbefangen. Sie saß gerade am offenen Fenster, um die frische reine Morgenluft in vollen Zügen zu genießen; sie hatte zwar noch nicht ihre vorige blühende Gesichtsfarbe wieder erlangt und der Glanz ihrer schönen Augen war noch matt und getrübt; aber die Alabasterblässe ihres Gesichtes und der zarten kleinen Händchen gaben ihr noch ein feenhafteres Aussehen, während das feine Mousselin Morgenkleid, das wie eine leichte Silberwolke ihre herrliche Gestalt umschloß, den Reiz der entzückenden Erscheinung noch erhöhte.

Das Kammermädchen meldete den Doctor Beauchamp. Daß ihr dieser Besuch angenehmer war, als alle übrigen, die sich täglich theilnehmend nach dem Befinden der gefeierten Sängerin erkundigten, konnte man schon in dem freudigen Aufleuchten ihrer Augen erkennen, als sie die Meldung vernahm. Sie erhob sich von ihrem Sitze und schwebte leicht wie eine Sylphide dem Doctor entgegen. Ein anmuthiges Lächeln schwebte um ihre Lippen, als sie dem Eintretenden ihre Hand reichte.

Seien Sie mir herzlich willkommen, lieber Doctor! Wissen Sie auch, daß ich mich recht nach Ihnen sehnte?

Hoffentlich befinden Sie sich doch noch so munter, wie bei meinem letzten Besuche? frug besorgt der Arzt.

Frisch und munter wie eine Lerche, mein lieber Freund; nicht allein körperlich, sondern auch geistig, wie noch nie seit meiner Krankheit; es ist mir so leicht, so wohl um's Herz, wie lauter Lenzesluft und Sonnenschein, und ich sehnte mich nach Jemand, dem ich meine wonnigen Gefühle mittheilen könne und der sich mit mir freue. Und wen anders konnte ich mir wünschen, als Sie, lieber Doctor, von dem ich weiß, daß er ein mitfühlendes Herz besitzt.

Ich fühle mich glücklich, erwiderte Beauchamp sichtlich erfreut, Ihre Freundschaft und Ihr Vertrauen in so hohem Grade zu besitzen, mein Fräulein; und doppelt glücklich, Sie heute so wohl und heiter zu finden. Auch ich habe Ursache, recht fröhlich gestimmt zu sein, da ich gestern einen lieben Freund wiederfand, den mir einst der Sturm des Lebens entführte.

Sie Glücklicher! Wie wonnevoll muß ein solches Wiedersehen sein!. Auf eine solche Wonne muß ich Arme für immer verzichten! Die Lieben, welche das Schicksal mir entrissen, kann es mir nie wieder zurückgeben!

Digitized by Google

Anna's Augen überzog ein Schleier der Wehmuth bei diesen Worten.

Ich weiß nicht, Verehrteste, versetzte der Arzt, ob wir überhaupt recht thun, uns dem Schmerze über entrissene Freunde zu sehr hinzugeben. Hat das Schicksal sie nur in einen andern Theil der Erde entführt, so bleibt uns ja immer noch die Hoffnung, sie von Angesicht zu Angesicht wiederzusehen. Hat der Tod sie uns entführt, so ist ja die Gemeinschaft auch nicht aufgehoben, sie dauert nur in einem andern Zustande fort. Sterben, Vergehen, in Nichts zerfallen kann ja Nichts in der Natur.

Mein Schmerz, lieber Doktor, um alle die Theuern, die mir nahe standen, ist auch nicht mehr mit der Bitterkeit gemischt, die mir in der ersten Zeit der Trennung das Leben zur Last machte. Er zieht jetzt durch die Seele wie Abenddämmerung nach einem stürmischen Herbsttage.

Wenn wir uns aber, fiel hier Beauchamp ein, noch länger an dieses Thema halten, werden Lenzesluft und Sonnenschein, welche dieser Morgen Ihrem Gemüthe verlieh, bald verschwunden sein.

Gerade das Gegentheil, lieber Doktor. Im Gedächtniß ausgestandener Leiden liegt ein gewisser Zauber für das genesene Gemüth. Und eben jetzt bin ich in der Stimmung, Ihnen eine Episode aus meinem Leben mitzutheilen, welche mich in eine Sphäre warf, für die ich ursprünglich nicht erzogen ward. Ich schätze und verehre Sie als meinen Freund, und glaube Ihnen diese Aufklärung schuldig zu sein, da sie dazu beitragen mag, Ihnen eine richtige Beurtheilung Ihrer Freundin möglich zu machen.

Mit diesen Worten rückte sie einen Stuhl nahe dem ihrigen an das Fenster und bat den Doktor Platz zu nehmen. Hierauf begann sie in kurzen Umrissen ihre erste Jugendgeschichte zu erzählen bis zu ihrer Ankunft in New York. Auf einfache, fast kindliche Weise berührte sie ihre Liebe, und sprach rührend von ihren damaligen Zukunftsträumen und Hoffnungen.

Hatte Beauchamp schon bis dahin keinen großen Zweifel mehr, daß er Josephs Braut vor sich habe, so mußte jetzt auch der letzte Zweifel schwinden, als sie der traurigen Katastrophe auf dem Eriesee erwähnte. Seine Stimme zitterte fast vor freudiger Erwartung, als er Anna frug:

Und der Name Ihres Bräutigams war — Joseph Köppinger.

Und der Ihrige, den Sie damals führten —

Anna Herbert, antwortete die erstaunte Sängerin, während ihre Blicke aufleuchteten und in Beauchamps Augen die Ursache dieser seltsamen Fragen zu ergründen suchten.

Verzeihen Sie mir diese Indiskretion, fuhr der Doktor fort; aber ich möchte noch eine Frage stellen. Haben Sie nie Erkundigungen über diejenigen eingezogen, welche damals gerettet wurden?

Wohl that ich das später zu wiederholten Malen, aber stets mit demselben Resultate: unter den Geretteten befanden sich weder meine Eltern, noch der Schullehrer Köppinger, noch mein Joseph.

Wäre es aber nicht möglich, daß Eines oder das Andere von ihnen dennoch gerettet und noch am Leben wäre?

Machen wir uns keine vergeblichen Hoffnungen, lieber Doktor, erwiderte Anna mit wehmüthiger Stimme; unsere Eltern waren zur Zeit des Unglücks unten in der Kajüte bereits im tiefen Schlafe, und waren somit rettungslos verloren. Und Joseph? — wäre Joseph am Leben geblieben, so würde er jeden Winkel der Erde nach mir durchsucht haben.

Wenn aber die Liste der Geretteten die Namen Köppinger und Herbert gar nicht enthielt, so kann ja eben so gut wie Sie, auch Joseph gerettet sein, obgleich er nicht auf der Liste stand. Ja, ich kann mir gar nicht denken, daß der junge Mann, da er doch zur Zeit der Explosion neben Ihnen saß, umgekommen sein sollte, während Sie gerettet wurden. Der Mann, sich Ihrer annahm, hatte ja, nach dem, was Sie mir davon erzählt, seine triftigen Gründe, Sie in dem Glauben zu bestärken, daß alle die Ihrigen umgekommen seien.

Digitized by Google

In fieberischer Hast ergriff Anna des Doktors beide Hände, und rief:

Doktor, er lebt — Sie kennen ihn, Sie wissen, wo er ist! — Joseph, mein Joseph! — O haben Sie Erbarmen, liebster, bester Freund, führen Sie mich zu ihm! Ich bin ja kräftig, Ich kann die höchste Freude ertragen, wie ich den höchsten Schmerz ertrug!

Sachte, meine Theuerste, unterbrach sie der Doktor; sie lassen Ihrer Phantasie zu volle Zügel. Was ich sagte, sind lediglich Vermuthungen. Aber es befindet sich hier in New York ein Herr, den ich mit Ihrer Erlaubniß Ihnen heute Nachmittag vorstellen werde, und welcher Ihnen vielleicht einigen Aufschluß geben kann.

Und warum nicht gleich jetzt, diesen Augenblick? O führen Sie mich zu ihm, flehte das geprüfte Kind.

Beruhigen Sie sich doch, mein Fräulein; Ob Ihr Joseph lebt, weiß ich eben so wenig, wie Sie. Lassen Sie uns ruhig abwarten, welche Aufklärungen uns jener Mann zu geben vermag, den ich Ihnen heute nachmittag vorführen werde. Bedenken Sie, daß Sie Ihr Nervensystem schonen müssen, wenn Sie nicht wieder der Krankheit, von der sie kaum genesen, verfallen wollen. Sie haben jetzt Zeit, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, eine freudige oder eine traurige Nachricht zu empfangen. Suchen Sie sich in beiden Fällen zu beherrschen. Leben Sie wohl! Ich eile jenen Mann aufzusuchen.

Anna mußte sich darein finden; denn sie fühlte nur zu wohl, daß schon diese erste Aufregung sie bedeutend angegriffen habe. Sie nahm sich daher vor, dem Rathe ihres wohlmeinenden Arztes und Freundes zu folgen.

Beauchamp aber machte schnell seinen täglichen Rundgang bei seinen Patienten und eilte dann auf Flügeln der Freude und im Vorgenusse des wohlthuenden Gefühles, der Schöpfer des Glückes zweier Nebenmenschen zu sein, in das Hotel, wohin er seinen Freund Köppinger zum Mittagessen eingeladen hatte.

Schluß-Kapitel.

Seit mehreren Jahren lebte in einem einsamen Blockhause in der Nähe einer Eisenbahnstation an der Eisenbahn, die den Osten Amerika's mit dem Westen verbindet, ein alter, weißhaariger Mann, von dem man weiter nichts wußte, als daß er einige Jahre zurück von der Eisenbahngesellschaft das Vierzig-Acker-Stück, worauf er jetzt wohnte, zum Geschenk erhalten hatte für einen großen Dienst, welchen er der Gesellschaft geleistet. Er hatte als Taglöhner an der Bahn gearbeitet und dabei Gelegenheit gehabt, ein teufliches Complott zu entdecken, welches nichts Geringeres vorhatte, als bei Nacht nahe an einer gefährlichen Stelle, wo die Bahn an einem Abhange vorbeilief, die Schienen aufzureißen, und das dadurch entstehende Unglück und Durcheinander zu benützen, um die unglücklichen Opfer ihrer Schandthat zu berauben. Der Alte machte noch zur rechten Zeit davon die Anzeige, und das höllische Vorhaben wurde vereitelt. Als Anerkennung dafür erhielt er obiges Land nebst der Anstellung als Bahnwärter.

Onkel John — unter diesem Namen war der Alte in der Umgegend bekannt — war ein gar eigenthümlicher Mann. Wenn man sich die paar Furchen in der Stirne und die gebleichten Haare hinwegdachte, konnte man ihn höchstens für einen rüstigen Fünfziger halten. Die Feldarbeit schien er trefflich zu verstehen und arbeitsscheu war er gewiß nicht; denn er hatte bereits sein ganzes Land während der Zeit, die ihm sein Amt übrig ließ, unter Cultur gebracht. Dabei führte er aber ein höchst zurückgezogenes, einsames Leben. Er mied allen Umgang mit Menschen, wenn er es irgend thuen konnte, sprach äußerst wenig, und war aber nichts desto weniger geachtet und angesehen in der ganzen Umgegend wegen seiner strengen Rechtschaffenheit und seiner Bereitwilligkeit, Jedermann in Noth mit Rath und That beizuspringen. Man sagte sich, der Mann müsse einst schreckliche Schicksalsschläge

Digitized by Google

erlitten haben, und sitze oft des Abends in der Laube vor seiner Thüre und schluchze hörbar.

Ein prachtvoller Augusttag träumte über der Erde; ein wogendes Goldmeer breiteten sich die üppigen Getreidefelder aus, aus denen die Wachtel mit munterem Schlage den Schnittern zurief, die Segensfülle in Empfang zu nehmen, welche die Mutter Natur ihren Kindern zugedacht. An vielen Stellen hatte die Ernte bereits begonnen und die ganze Gegend bot ein recht lebhaftes Bild dar, während zu andern Zeiten die einsame Stille nur durch das gelegentliche Schellengeläute und Brüllen der Heerden und zweimal des Tages durch den schrillen Ton der Dampfpfeife unterbrochen wurde.

Onkel John kam eben vom Felde heim, wo er seit drei Uhr Morgens mit Schneiden beschäftigt gewesen. Er hatte noch die Bahn vier Meilen weit zu begehen, bevor der nächste Zug ankam. Nachdem er ein sehr frugales Frühstück zu sich genommen hatte, machte er sich auf den Weg.

Er hatte seine Inspektion gerade vollendet und war am Stationshause angekommen, als man schon von Weitem die Dampfpfeife hörte.

Onkel John machte seinen Rapport im Bureau, dann setzte er sich auf die Bank vor dem Stationshause, um die Ankunft des Zuges zu erwarten und seine Zeitungen in Empfang zu nehmen; denn er war ein sehr eifriger Zeitungsleser und schien überhaupt unter die gebildetere Klasse der Deutschamerikaner zu gehören.

Eilen wir nun dem Zuge entgegen und betrachten wir uns die Passagiere der ersten Wagenklasse. Der Mann dort in den mittleren Jahren mit den freundlichen, wohlwollenden Zügen, der sich eben in der Reiseroute nach dem Namen der nächsten Station umsieht, ist das nicht unser alter Freund, Doktor Beauchamp? Und das junge, glückliche Ehepaar gerade vor ihm, wer kann es anders sein, als Anna und Joseph, die endlich Vereinten?

Gewiß sind sie es. Die beiden Verlobten, die sich gegenseitig todt geglaubt, hatten sich an jenem Nachmittage wiedergefunden, an dem Beauchamp seiner Freundin Anna Stella den Mann zu bringen versprochen, welcher ihr Auskunft über den verlornen Bräutigam geben sollte. Wer könnte ein solches Wiedersehen beschreiben! — Noch an jenem Abende wurde auf Betreiben des Doktors in aller Stille die Hochzeit gefeiert, nachdem Anna freiwillig den Kunsthallen Valet gesagt, und den Namen „Stella" ihrer Göttin rein und unbefleckt zurückgegeben. Sie hatte sich durch ihre Kunst ein ansehnliches Vermögen erworben, welches sie in den Stand setzte, im Westen, vielleicht in der Nähe der Beranger'schen Familie, welcher sie die Rettung ihres Joseph verdankte, eine schöne Farm zu kaufen, um endlich nach so manchen Trübsalen des stillen Glückes zu genießen, von welchem sie so schön träumte, da sie noch als Mädchen an Josephs Seite auf dem Emigrantenschiffe saß.

Auf dieser Station wird eine halbe Stunde angehalten, sagte der Doktor; wir können aussteigen und uns ein wenig Bewegung machen.

Das ist ja sehr schön, versetzte Joseph; hier mein liebes Weibchen brennt ganz vor Sehnsucht, jene prachtvollen Getreidefelder in der Nähe zu beschauen.

Welch glückliches Leben muß es sein, versetzte Anna, während ihre Augen vor Freude glänzten, dort drinnen zwischen den goldenen Aehren zu wohnen und mit den Sängern der Lüfte um die Wette zu singen!

So lange, bis man sich wieder zurücksehnt hinter die Lampenreihe und nach dem Weihrauch der Applause, meinte Beauchamp.

Was sind Millionen von Bühnenlampen gegen die unübertreffliche Beleuchtung im Tempel der Natur! rief Anna begeistert aus, und was ist mir der Beifall von Millionen gegen den Beifall meines Joseph und unseres gemeinschaftlichen lieben Freundes, setzte sie mit einer anmuthigen Verbeugung gegen den Doktor hinzu.

Sehr schmeichelhaft, erwiderte dieser; und ich gebe am Ende zu, daß es Ihnen gelingen kann, mir den Glauben an die Glückseligkeit des Farmerlebens beizubringen.

Sind wir nur erst einmal auf unserer gemeinschaftlichen Farm ordentlich eingerichtet,

Digitized by Google

lieber Doktor, fiel hier Joseph ein, dann soll wohl schon der Glaube kommen.

Beauchamp hatte sich nämlich auf Josephs und Anna's Zureden wirklich entschlossen, sich mit den jungen Leuten zusammen eine große Farm in der Nähe Berangers zu kaufen, und falls er sich in das Farmerleben finden könne, den Rest seiner Tage im Kreise dieser liebenswürdigen Familie zu verleben.

Den Berangers hatte er nur in einem kleinen Briefe Nachricht von seiner bald zu erwartenden Ankunft gegeben; von der Wiederfindung Josephs und dessen Braut, und daß dieselben zugleich mit ihm ankommen würden, hatte er nicht eine Sylbe erwähnt. Er wollte seine alten Freunde überraschen, und freute sich schon im Voraus darauf.

„Station Wilcox! 30 Minuten Aufenthalt!" rief der Conducteur, als der Zug an der Station angekommen war. Fast alle Passagiere verließen die Waggons unter dem Gekreisch von Omnibusführern und Runnern der Gasthöfe einer seitwärts gelegenen Stadt — von Zeitungsjungen — von Aepfel- und Orangenverkäufern u. s. f. Unsere drei Freunde aber traten, nachdem sie sich mit einem Glas Limonade erfrischt, ihren verabredeten Spaziergang an.

Onkel John hatte all dem wilden Treiben bei der Ankunft des Zuges mit philosophischer Ruhe zugeschaut; nur als Joseph mit seiner Gattin den Seitenweg herunterkam, ruhten seine Blicke mit einem schmerzlichen Ausdrucke auf dem jungen Manne. Und sonderbar! auch Josephs Blicke blieben lange auf dem alten Manne haften, so daß Beauchamp schon eine Strecke voraus war, während Joseph und Anna, welche den Blicken ihres Mannes gefolgt, nur zögernd sich von dem Anblicke des Alten trennten.

Aber so kommen Sie doch, Freund Köpinger! rief Beauchamp zurück; die 30 Minuten werden bald abgelaufen sein!

Der Doktor hatte kaum den Namen „Köpinger genannt, als Onkel John von seinem Sitze aufsprang, und mit dem Ausrufe: Mein Sohn! Mein Joseph! dem jungen Manne nachstürzte. Im nächsten Augenblicke lagen sich Vater und Sohn in den Armen. —

Der alte Köppinger war also auch einer derGeretteten. Er hatte sich an jenem Abende mit den Herbert'schen Eheleuten in die Kajüte begeben, und war bald eingeschlafen. Es mochte um Mitternacht gewesen sein, als er wieder erwachte; ein sonderbar beengendes Gefühl bemächtigte sich seiner. Als er fand, daß sein Sohn Joseph noch nicht herabgekommen war, sprang er aus dem Bette, um sich nach ihm umzusehen. Er that dies mit so wenig Geräusch als möglich, um Herbert und seine Frau in ihrem Schlafe nicht zu stören. Er hatte kaum das Deck erreicht, als die Explosion stattfand. Wie lange er mit den Wellen gekämpft und nach seinem Sohne gesucht, konnte er nicht sagen. Seine Kräfte verließen ihn endlich und er verlor die Besinnung, die er auch nicht wieder erlangte, als anderthalb Jahre später als Reconvalscent in einer Irrenheilanstalt. Als er schon dem Ertrinken nahe war, wurde er von einem Schooner aus bemerkt und von mehreren der Mannschaft aufgefangen. Sie brachten ihn wieder zum Leben zurück, aber der Arme hatte seinen Verstand verloren. Nachdem sie ihren Bestimmungsort erreicht hatten, lieferten sie ihn an die Behörden ab, welche ihn sogleich in das Irrenhaus brachten.

Nach ungefähr achtzehn Monaten verließ er dasselbe vollkommen geheilt. Da er weder den Namen seines Sohnes, noch den Anna's auf der Liste der Gretteten fand, und auch seine übrigen Nachforschungen vergebens waren, so mußte er sich in sein Schicksal fügen, den Lebenspfad einsam und allein zu wandern, denn auch über das Schicksal der Herbert'schen Eheleute konnte er nicht in Zweifel sein, da diese zur Zeit des Unglücks im tiefsten Schlafe lagen, und der Rumpf des Schiffes sogleich sank.

So hatte sich denn der Arme aufgemacht, um sich nach Arbeit umzusehen. Seine Haare waren zwar weiß geworden und sein Gesicht trug die Spuren der rauhen Hand des Schicksals; allein sein Körper war noch rüstig genug, um zu arbeiten; nur geistige Arbeit durfte er keine unternehmen, da nach dem

Digitized by Google

Ausspruche des Irrenarztes durch eine solche ein Rückfall herbeigeführt werden könne, der möglicherweise nicht mehr zu heilen sei.

Köppinger stand daher gar nicht an, als sich Gelegenheit bot, als Eisenbahnarbeiter Beschäftigung zu nehmen. Wir haben gesehen, wie das Glück ihm wohlwollte.

Fünfzehn Jahre — was sind fünfzehn Jahre? Für den Unglücklichen eine ewiglange Zeit, und für den Glücklichen — wie kurz! Für die Familien Köppinger, Beranger und den Doktor Beauchamp waren die fünfzehn Jahre seit der Letztere eines Tages Louis und sein liebenswürdiges Weibchen Antoinette so angenehm überraschte, indem er nicht nur sich selbst, sondern auch Joseph mit seiner jungen Frau und seinem Vater zum Besuch brachte, — diese fünfzehn Jahre waren den glücklichen Leuten gewiß kurz geworden. In einem Umkreise von sechs bis acht Meilen lagen ihre Farmen in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Nordwestens von Amerika nebeben einander. Berangers Farm bildete den Mittelpunkt, und zwar nicht nur in örtlicher Beziehung, sondern auch in socialer. Waltete doch dort die lebenslustige immer noch schöne und jugendfrische Antoinette mit ihren lieben Kindern, von denen der älteste Sohn, ein schmucker Junge von etwa achtzehn Jahren, eben nach Köppingers Farm hinüberritt, um Anna und Joseph nebst dem alten Köppinger auf das morgige Erntefest einzuladen. Zu diesem Feste hatte der Doktor die Idee gegeben, und wurde in der Ausführung derselben von Antoinette und Louis kräftig unterstützt; Beauchamp war nämlich ein großer Verehrer des Ackerbaues geworden und lebte auf seinen Paar Hufen Landes, die er selbst bebaute, ein glückliches, philosophisches Leben. Er war, so zu sagen, der Ceremonienmeister der Ansiedlung, indem er stets mit dem Arrangement solcher Feste betraut wurde, das er denn auch immer in „klassischer Weise", wie er es nannte, ausführte. Von ihm hatte der junge Beranger ganz besondere Grüße an Anna und Joseph zu hinterbringen. Anna ließ er noch extra sagen, er erwarte von ihr, daß sie ihre Freunde mit einer Gesangesproduction überraschen werde, da er bereits in der Abfassung des Festprogrames darauf reflectirt habe. Gegen seine Gewohnheit hielt sich der junge Beranger nicht länger bei Köppingers auf, nachdem er seine Aufträge ausgerichtet hatte, so gern er mit Amalia, der ältesten Tochter der Köppinger'schen Eheleute, sich noch recht lange unterhalten hätte.

Schon vor Tagesanbruch des andern Tages ging es in den weiten Räumlichkeiten des Beranger'schen Gehöftes laut und bunt durcheinander. Hier wurde ein antiker Haarputz vollendet, dort ein griechisches Gewand geschürzt; in der großen Jasminlaube am Ende des Gartens beim Eingange in die abgemähten Getreidefelder wurde eine lange Tafel gedeckt, wofür in der Küche ein einfaches, aber reichliches ländliches Frühstück zubereitet wurde, während andere Hände beschäftigt waren, Kränze und Blumensträuße zu winden. Sogar auf die Ställe und ihre Insassen erstreckte sich diese festliche Zubereitung.

Endlich ließ die Sonne ihr Nebelgewand fallen und trat in ihrem vollen Glanze aus den Thoren des Morgens hervor. Wie auf einen Zauberschlag leuchteten Milliarden Diamanten von den Wiesen und Stoppelfeldern auf, ein leichter Morgenwind huschte durch die Zweige und wisperte ihren Bewohnern die Parole des neuen Tages zu: „Liebe und Freude".

„Liebe und Freude" stand auch auf allen Gesichtern im Beranger'schen Hause ausgedrückt. In reizender Schäfer- und Schnittertracht standen jetzt die drei Mädchen und die drei Jungens von Beranger in der Veranda, welche eine dichte Geisblattlaube bildete. In ihre Mitte trat Antoinette im geschmackvollen Morgenanzuge und gab ihnen freundliche Anweisungen über die ihnen zugetheilten Rollen, während Louis und Beauchamp dem Gesinde, von denen die Meisten auch phantastische Kleidung trugen, noch dieses oder jenes einzuschärfen hatten.

Plötzlich kündigte der dreimalige Knall einer Büchse von dem nahen Hügel die Ankunft

Digitized by Google

der sehnsüchtig erwarteten Gäste und Freunde.

Auf dem Fahrwege von Köppingers Farm her wirbelte eine leichte Staubwolke auf, die näher und näher kam. In einigen Minuten sprengten zwei Reiter durch die Pappelallee und bogen in den Hofraum ein. Es waren der alte Köppinger und sein Sohn Joseph. Gleich nach ihnen fuhr ein eleganter Wagen vor, aus welchem Anna mit ihren fünf blühenden Töchtern sprang.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, sangen die sechs jungen Berangers unter Leitung des Doktors eine Willkommhymne, worauf die Gäste ihren Reisehabit mit einer bequemeren Kleidung vertauschten, während Antoinette das von ihren dienstbaren Geistern aufgetragene Frühstück ordnete.

Bald darauf war die ganze Gesellschaft an der Tafel versammelt. Joseph dankte im Namen der Seinigen für den herzlichen Empfang, worauf die Gesellschaft dem Morgen-Imbiß die vollste Ehre anthat. Während einer Pause entfernte sich Beauchamp und begab sich hinter das Haus, wo er durch einen Flintenschuß ein Signal gab. Augenblicklich antworteten auf der waldigen Anhöhe in der Nähe die lustigen Töne von Waldhörnern, und bergauf steigend erschien ein Zug Jäger mit Musik an der Spitze, welche einen Jagdchor anstimmte; mit kräftigen Stimmen fielen die Jäger ein, und langsam verschwand der Zug auf der Spitze des Berges. Verwundert blickte ihm die Gesellschaft nach und brach als die letzten Töne verklungen waren und der Doktor mit freudestrahlendem Gesichte wieder in ihrer Mitte erschien, in einen donnernden Beifallsturm aus.

Doktor, Sie sind ein Zauberer! rief Anna mit heiterer Stimme.

Glauben Sie? Nun, lassen Sie uns die edle Zauberkunst auf die Probe stellen. Er machte mit seiner Hand in komischem Ernste einige Zeichen in der Luft, stieß dann in ein laut gellendes Pfeifchen, und wies mit seiner Rechten nach der Wiese hinaus, wo eben ein Corps Hirten und Hirtinen erschien, welche unter Absingung eines Hirtenliedes die Heerden mit Bändern und Blumen geschmückt, zur Weide führten. Alle waren entzückt über den lieblichen Anblick und umringten den Doktor von allen Seiten, ihm in feurigen Worten und warmem Händedruck Dank zollend für seine Bemühungen für diesen Festtag.

Jetzt begab sich die ganze Gesellschaft hinaus auf das Feld, wo auf einigen Aeckern die letzte Frucht geschnitten und in Garben gebunden, auf andern die bereitstehenden Garben auf Wägen geladen und unter Sang und Klang im Triumphe heimgeführt wurden. Von den Getreidefeldern begab man sich auf die Wiesen, wo sich die fröliche Jugend mit den Heerden um die Wette herumtummelte. Gegen Mittag kam man oben im Walde an, wo in einer Lichtung die Jäger, welche Niemand anders waren, als kleinere Farmer der Umgegend und intime Freunde Beauchamps und Berangers, ein vortreffliches Waldmanns Mahl hergerichtet hatten. Heiter und fröhlich mischten sich dann die Lieder der Glücklichen in den Klang der Becher, worin wie lauteres Gold der selbst gezogene Wein glänzte.

Den Glanzpunkt der Festes bildete der Abend, als Anna, nachdem die ganze Gesellschaft in einem großen Festzuge nach Berangers Wohnung zurückgekehrt war, auf der von dem Doktor improvisirten Bühne auf der Dreschtenne erschien, und jenes Gesangstück vortrug, mit welchem sie ihren ersten Triumph erwarb. In diesem Gesange übertraf sie sich selbst; sie hatte ja das große Ziel ihres Strebens erreicht; Heimath und Liebe waren keine Gedanken mehr, die sie schmerzlich berührten; sie besaß Beides und war glücklich! Die Zuhörer, und am meisten Joseph, waren so hingerissen, daß sie nach Beendigung des Gesanges eine Zeitlang immer noch schweigend lauschten, bis endlich ein nicht enden wollender Beifallssturm losbrach.

So schloß das Fest sich würdig.

„Herzensreinheit, Treue und Liebe sind des wahren Glückes Grundpfeiler!" lautete des Doktors letzter Toast; — wohl hatte er Recht, in Anna und Joseph hatte er den überzeugendsten Beweis von der Richtigkeit seines Satzes vor Augen.

Digitized by Google

Ein Mann, der kein Egoist war.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

Carl! Carl Tracy! Bruder Carl, wo bist Du?

Hier außen auf der Treppe der hintern Säulenhalle, Pussy.

Und was treibst Du denn dort draußen?

Komm und sieh selbst, Fräulein Neugierde.

Das soll geschehen; und die Sprecherin, ein hübsches helläugiges Mädchen von siebenzehn Sommern tauchte unter dem hochgewölbten Thorweg auf und trat an die Seite ihres Bruders.

Rauchen! Wie abscheulich! Carl Tracy, Du setzt mich in Erstaunen!

Ueberführt, verurtheilt und zur Strafe gezogen, antwortete der junge Mann, willfährig die halbgeraucte Cigarre auf den Grasplatz werfend.

Und zu deinem Besten, antwortete lachend die jugendliche Schwester, oder Du würdest unverbesserlich sein. Carl Tracy, diese abscheuliche Gewohnheit des Rauchens nimmt bei Dir täglich mehr überhand. Du siehst wirklich alt aus für Deine Jahre. Man sollte denken, Du seist ein Fünfziger! Es sollte mich gar nicht wundern, ein graues Haar auf Deinem Kopfe zu finden!

Pst! Pussy! Hör auf, zu moralisiren, und setz Dich hierher; ich habe Dir was mitzutheilen.

Hast Du wirklich, Carl? Was ist es, eine Geschichte?

Jawohl, eine Geschichte.

O, das ist hübsch! und das junge Mädchen setzte sich eine Treppe unter ihren Bruder, ließ ihre schönen, runden Arme auf sein Knie fallen, und schaute ihn mit Blicken voll begieriger Erwartung an. Des jungen Mannes Augen ruhten einen Augenblick halb lächelnd, halb zärtlich auf ihrem leuchtenden, seelenvollem Gesichte.

Mina Tracy, ich bin erstaunt über Dich! diese lächerliche Vorliebe für Geschichten nimmt bei Dir täglich überhand; Du bist wirklich klug für Deine Jahre; man sollte denken, Du seist noch nicht fünf Jahre alt. Es sollte mich gar nicht wundern, Dich an den Fingern saugen zu sehen.

O Unsinn, Carl! Du bist aber zu garstig! Wie kannst Du einen so täuschen? Zudem hat Deine Mahnrede nicht einmal das Verdienst, originell zu sein, was die Meinige doch hat. Eine ärmliche Parodie, mein Herr, — eine sehr ärmliche Parodie! Nun aber sage mir, an was Du dachtest, als ich heraus zu Dir kam!

Ich dachte an — eine Dame.

Eine Dame! Jung? Schön?

O ja, beides!

Du, an eine Dame denken! und noch dazu an eine schöne junge Dame! O Karl, Karl! Was für ein Zugeständniß ist dies, und von allen Männern auf der Welt gerade von Dir! Nun denn, so bist Du denn endlich doch verliebt!

Nicht eine Idee davon, Pussy? Du hast Dich in Deinem ganzen Leben nicht so sehr geirrt. Du weißt, ich glaube nicht an süße Täuschungen. Dies überlasse ich den leichtgläubigen Dämchen von siebenzehn oder so, die an Feen-Mährchen und andere gemeine Phantasiestücke glauben?

Du glaubst nicht an Liebe, Carl Tracy!

Nein, gewiß nicht. Ich glaube, wie Bill Shakspeare sagt, daß Menschen gestorben sind, und die Würmer sie aufgezehrt haben, aber nicht aus Liebe!

So, und weshalb zehrten denn die Würmer sie auf, wenn sie sie nicht liebten, Carl? Sagt Dir Shakspeare nicht so? Wenn ich ein Wurm wäre, ich würde Nichts essen, was ich nicht gern hätte; aber vielleicht dachten sie, es sei eine zuträgliche Speise. Ich hörte einmal von einer Würmer-Diät; ist das die Art, wie sie sich diät halten?

Mina Tracy, Du solltest in's Correctionshaus geschickt werden. Deine unehrbietigen Ungereimtheiten sind genügend, Shakspeare's Gebeine in seinem Sarge zu einem Burzelbaum aufzustören.

Digitized by Google

Gut denn, um von den liebloſen Menſchen und Würmern zu der liebenswürdigen Dame zurückzukehren — wer war ſie?

Wer iſt wer, Mina?

Wer iſt die Dame, an die Du dachteſt, als ich herauskam?

Ich dachte an Dich.

An mich? In der That, ein ſehr paſſendes und anſtändiges Sujet. Ich wollte nur wünſchen, Du dächteſt öfter an mich.

Dieſer Wunſch iſt nicht nöthig, ſagte zärtlich der Bruder, indem er ſeine Hand leicht und koſend über ihre glänzenden Locken gleiten ließ.

Danke Dir, Carl. Aber was dachteſt Du gerade von mir? darf ich fragen, welcher hervorleuchtende Zug in meinem Charakter zu dieſer Zeit der Gegenſtand Deines bewundernden Nachdenkens war?

Ich dachte daran, meine Liebe, daß an jenem Abende, als wir miteinander nach Hauſe gingen, und von Fred Hazen ſprachen —

Bekümmere Dich nicht um Fred Hazen, Carl!

O nein! Ich bekümmere mich um ihn am wenigſten, Apfelblüthchen, wenn Du es nicht thuſt. O, Du brauchſt nicht ſo roth zu werden, Fräulein Tracy! Ich wollte Dich nur daran erinnern, daß Du auf meine Bemerkung, daß er ein Egoiſt ſei, ſagteſt, alle Männer ſeien Egoiſten. Erinnerſt Du Dich?

Nein — ſagte ich's? Gut denn vielleicht ſagte ich's; ich waze zu ſagen, ich that es; aber ich meinte Dich nicht damit.

Ich weiß es, meine Liebe; aber ich muß mein Geſchlecht vertheidigen. Und unlängſt begegnete mir eine Geſchichte, die Deine Behauptung zu widerlegen ſcheint. Willſt Du ſie hören?

Ich weiß nicht, ich liebe es zwar nicht, widerlegt zu werden; ich konnte nie ein großes Vergnügen daran finden. Aber eine Geſchichte? Ja ich will ſie hören. Der Zuckermandel halber will ich die Pille verſchlucken. Fange alſo gefälligſt an. Mache die Widerlegung recht kurz, und die Geſchichte recht lang.

Ganz wohl. Alſo, ich beginne. Attention, Puſſy! Ich ging vorige Woche nach M—, um einige Zeugen-Ausſagen abzuhören; Du weißt, ich bin in dem Fälſchungsprozeſſe engagirt —

O ja, unterbrach ihn ſeine Schweſter neckend mit ſcherzhaftem Ernſte, ich glaube ſchon von der Sache gehört zu haben. Ein ſehr wichtiger Fall — große Beſitzungen auf dem Spiele — ausgezeichnete Rechtsgelehrte engagirt von beiden Seiten!

Sei ſtill, Du kleines Aeffchen, oder Du kommſt um die Geſchichte, ſagte der junge Advokat lachend. Wenn Du mich wieder unterbrichſt, verlierſt Du Deinen Prozeß.

Und werde noch beſtraft wegen Mißachtung des Gerichts?

Sollte mich gar nicht Wunder nehmen. Alſo ich ging nach M—. Natürlich beſuchte ich meinen alten Univerſitätsfreund Ruſſell, welcher, wie Du weißt, dort eine Office errichtet hat. Wir wurden mit dem Zeugenverhöre fertig bis auf einen Mann, der nach Boſton gegangen war und nicht vor Nachmittag zurück ſein konnte. Als dann Ruſſel mit mir in dem Gaſthofe geſpeiſt —

Und wahrſcheinlich einige Cigarren mit Dir geraucht hatte?

Wir rauchten, das verſteht ſich von ſelbſt — dann lud er mich zu einem Spaziergang ein, um die Stadt zu beſehen. M—, das zu den früheſten Anſiedlungen unſeres Staates gehört, iſt ein ziemlich alter Platz und nahm einſt in der jungen Kolonie einen ziemlich hervorragenden Rang ein. Aber ſein ſchnelles Emporblühen hörte mit einem Male aus mir unbekannten Gründen auf und ſtand ſtill, während weniger verſprechende Gemeinden ihm vorauseilten, bedeutende Plätze und ſogar große Städte wurden. Deshalb gewährt M— nicht den großartigen Anblick eines vorwärts ſtrebenden, reichen Städtchens, ſondern hat ein ernſtes, geſetztes, alterthümliches Anſehen, ſehr ungleich den meiſten unſrer Neuengland-Städtchen. Ruſſel ging weit mit mir herum und zeigte mir viel Intereſſantes, obſchon ich geſtehen muß, das wir uns die Sachen mehr vom profeſſionellen, als vom pittoresken Standpunkt anſahen, und daß wir

Digitized by Google

mehr über das Jus als über die Scenerie sprachen, bis wir endlich tüchtig ermüdet auf dem Heimwege auf eine, o so liebe alte Heimstätte trafen. Gerade so einen Platz, liebe Mina, den Du bewundern würdest. Kein Aufsehen, keine Zierrathen, kein Gepränge! bequem, nett und anständig; malerisch eben durch seine Einfachheit wie ein Maßliebchen oder Dorfkind. Das Haus selbst war alt, und niedrig, und braun und roh, (das ist ein hübsches Wort, Mina, wenn man es auf ein Haus anwendet;) über eine große Fläche ausgedehnt, nach allen Seiten hinausgeschoben, und voll von jenen innern und äußern Annehmlichkeiten, die so deutlich bezeugen, daß dort kein Mangel herrscht, und daß der häusliche Comfort von Generation zu Generation zunahm; mit einem wunderlichen Schuppen hier, und einen seltsamen Winkel dort, gerade nach Bedürfniß oder Laune, als ob die Wohnung nach und nach um die Familie herum aufgewachsen wäre. Die Gründe und Wirthschafts-Gebäude trugen denselben Charakter, einfach, anspruchslos und solid. Apfelbäume, alt, aber in gutem, gesundem Zustande, mit ihrer seltsam in einander verschlungenen Armen erfüllten die Luft mit den Wohlgerüchen ihres Blüthenreichthums; riesige Sycamoren, die schon hoch in Jahren gewesen sein mußten, ehe noch an die Unabhängigkeits-Erklärung gedacht wurde, standen umher; und im hintern Gehöfte, wo die Thore der ungeheuern Scheune gastfreundlich offen standen, lachte einem Wohlstand und Fülle entgegen.

Nun, Russell, sagte ich, gerne stehen bleibend und mich über die niedliche Steinmauer lehnend, denn ich war müde; dies ist ein hübscher, alter Platz, so recht eigentlich eine Heimath; ich würde stolz darauf sein, d. h. nicht als mein Eigenthum, denn ich habe keinen Geschmack am Landbau, sondern als meine Geburtsstätte; und ich denke, ein Mann, der auf diesen Platz zeigen und sagen kann, hier lebten mein Vater und mein Großvater, mag freier aufathmen, mit größerer Sicherheit auftreten und seinen Kopf ein wenig höher tragen, als seine Mitmenschen.

Das ist so, sagte Russell, und ich glaube wohl, daß Mancher so fühlen und sagen wird. Denn der Platz gehörte Einer Familie für viermal so viel Jahre, als ich und Du denken können; und in ganz Massachusetts giebt es keine tüchtigere Jungens als unter dem Schirme dieses alten Daches aufgewachsen sind.

Wirklich? und wem gehört es?

Dem Dekan Tewksberry, oder Onkel Tewksberry, wie er gewöhnlich genannt wird, ein facher, herzensguter Alter. Dort sitzt er unter den Apfelbäumen auf der Bank. Wie wär's, wenn Du hingingest und mit ihm sprächest; er hat so seinen besonderen Weg. Mancher seiner Nachbarn hält seine Witze für zu ungehobelt; ich aber bin anderer Meinung. Manchmal ist er ein wenig zerstreut, das gebe ich zu, und er selbst sagt, daß sein Gedächtniß ihn verlasse; aber nach meinem Dafürhalten vereinigt sich in ihm auf ungemein ansprechende Weise ein scharfer, gesunder Verstand mit einem schlichten, geraden Herzen. Komm, ich will Dich einführen.

Da ich müde war, nahm ich das Anerbieten gern an, und in den weit offenstehenden Thorweg einbiegend folgte ich meinem Gefährten. Da die Bank, auf der der alte Mann saß, vom Weg etwas entfernt war, hatte ich Gelegenheit, meine Beobachtungen zu machen. Er hatte eine schlanke, nervige, gerade Statur; seine Haut war zart von Natur, aber sonnenverbrannt, seine Züge wohlwollend und stark markirt. Sein blaues Auge, das vielleicht durch den Umstand, daß sein Kamerad durch einen Unfall etwas gelitten hatte, an Schärfe des Blickes gewann, war voll Feuer und Lebhaftigkeit. Ein offener Korb voll Schnitzel und Spännchen stand zwischen seinen Füßen, und da er ein geöffnetes Taschenmesser in der einen und ein Stückchen Holz in der andern Hand hielt, so glaubte ich auf den ersten Blick, er amüsire sich in seinen Mußestunden mit jenem stillen Zeitvertreib, welchen beobachtende Kritiker das summum bonum eines amerikanischen Bürgers nennen — dem Schnitzeln. Aber nähere Beobachtung überzeugte mich, daß er auf kluge Weise

Digitized by Google

das Nützliche mit dem Angenehmen verband, indem er in einen alten abgenützten Rechen, der ihm zur Seite lag, neue Zähne einsetzte, eine Operation zahnärztlicher Praxis, in der er ziemlich erfahren schien.

Guten Nachmittag, Onkel Tewksberry, sagte Russel, als wir uns dem alten Herrn nahten. Dies ist mein Freund, Mr. Tracy.

Guten Tag, Mr. Russel; guten Tag, Mr. Tracy. Sehr erfreut, Sie zu sehen, meine Herren! Bitte, nehmen Sie Platz, nehmen Sie Platz! Mit diesen Worten machte er uns Platz neben sich auf der Bank, nachdem er das zerbrochene Gartenwerkzeug entfernt hatte.

Nein, ich danke Ihnen, Onkel, sagte Russell, ich kann mich nicht aufhalten. Ich werde Sie dieser Tage besuchen; aber mein Freund Tracy hier ist ziemlich ermüdet, und würde sich gern niedersetzen, um ein wenig auszuruhen. Wenn Sie es erlauben, so werde ich denselben für eine Stunde oder so in Ihrer Gesellschaft zurücklassen; und nachdem mir mein Freund gesagt hatte, auf seiner Office vorzusprechen und der letzten Zeugenaussage anzuwohnen, verneigte er sich gegen den alten Herrn, und ging, ein Liedchen trillernd, den Pfad hinab.

Und ließ Dich allein mit dem fremden alten Herrn, den Du noch nie vorher gesehen? Wie, Carl, war dies nicht unmanierlich?

Nein, Pussy; wenigstens starb ich diesmal nicht an mouvais honte. Wir Advokaten kommen oft in wiederwärtigere Dilemmata. So sagte ich denn dem alten Herrn, ich sei sehr müde, und würde mich, mit seiner Erlaubniß, niedersetzen und ein wenig ausruhen, im Falle es ihn nicht störe.

O nicht im Geringsten; nehmen Sie nur Platz; Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm. Ich war hier ganz allein, und dann und wann plaudere ich sehr gerne. Aber, wenn Sie müde sind, mein Herr, würde Ihnen vielleicht eine Schale Milch oder ein Glas Ingwerbier gefällig sein, nicht? Wir haben genug von Beidem hier im Hause. Sie dürfen blos ein Wort sagen, und in weniger als zwei Minuten werde ich es hier haben.

Ich dankte dem gastfreundlichen Herrn, indem ich ihm versicherte, daß mir Nichts als Ruhe fehle, und fügte hinzu: Mein Freund Russell machte einen großen Spaziergang mit mir, Mr. Tewksberry. Ich habe mir Ihr Städtchen besehen; es hat eine recht hübsche Lage; aber für keinen Theil desselben bin ich so sehr begeistert, wie für Ihr hübsches altes Anwesen hier.

Der alte Mann sah auf und sein Antlitz überflog eine Röthe der Dankbarkeit, und einfach und ruhig versetzte er:

Ich liebe dieses Anwesen.

Liebe es; freilich, Sie müssen. Ich glaube, Sie sind hier geboren?

Jawohl, antwortete der Alte; ich, und Mutters sämmtliche Buben sind hier geboren.

Und wahrscheinlich auch Ihr Vater?

Ja, mein Herr, der auch. Vater war hier geboren, und ich glaube, auch sein Vater; bin aber dessen nicht gewiß, sondern weiß nur, daß er hier lebte und starb. Und dann, sehen Sie, erbte es mein Vater, der mit Mutter hier lebte und starb, und dann erbte ich es, und hoffe, auch hier zu sterben. Ja, fuhr er fort, das alte Haus mit einem langen, zärtlichen Blicke betrachtend, ich ward hier geboren, wir alle, alle Mutters Kinder.

Alle? War die Familie groß?

O ja, sagte der Alte; es waren unser sieben — sieben in Allem — Buben und Mädels. Da war Darnill und John und Harnah — Mutter sagte immer, sie habe für jeden Wochentag einen Buben, und ein Mädel für Sonntags; und unsre Harnah war gut genug für Sonntags, das sage ich Ihnen — und da war Joe (armer Joe! er starb oben in Canada) und George und Jim — sechs Buben und ein Mädel.

Das sind aber nur sechs in Allem, Onkel.

Nein, versetzte der Alte, es waren unser sieben, mein Herr, sieben. Darnill — ein munterer, verständiger Bursche; ich glaube, Sie finden keinen verständigeren Jungen, als Darnill war — armer Dan! Nun denn, Darnill, und Joe und Harnah (und sie war eine Musterschönheit, gerade wie Mutter.)

Digitized by Google

Wo war ich nur? Lassen Sie uns wieder von vorn anfangen; Harnah, und John —

War Harnah das älteste Kind?

O nein! Sie war nicht das älteste; Darnill war der älteste, und in der That ein gescheidter Junge! Vater und Mutter waren ordentlich stolz auf Darnill — und George, und John, und Harnah, und Joe, und Jim!

Gut, das sind nur sechs.

Ja, ich weiß — sechs Buben und ein Mädel. Mutter pflegte zu sagen, sie habe für jeden Wochentag einen Buben, und ein Mädel für Sonntag; und dies Mädel war Harnah.

Aber Sie zählten im Ganzen nur sechs auf, Mr. Tewksberry.

Nein, mein Herr, sieben. Sie haben wahrscheinlich nicht recht gezählt, es waren sieben. Mein Gott, ich hörte es Mutter hundert und hundert Mal sagen, und ich sollte denken, sie wüßte es genau! Zählen Sie eben noch einmal nach. Und der Alte zählte dieselben an seinen runzeligen Fingern her.

Da war George, und Jim (Jim war der jüngste, Mutters Nestquäckchen; ich weiß, wir nannten ihn gewöhnlich Dutzigern) — Jim, und John, und Joe, und Harnah, und Darnill, und — — richtig, sagte er, plötzlich anhaltend und bestürzt drein sehend; ich weiß, da war noch ein anderer Bursche; habe ich John mit gerechnet?

Jawohl, den haben sie gezählt.

Habe ich? Gut, sagte Mr. Tewksberry und ließ seine Blicke nachsinnend in die Ferne schweifen, als ob er dort die Schatten der dahingegangenen Jugendgenossen sähe; das ist doch merkwürdig genug! Das geht wirklich in's lächerlich Aschgraue! Da war ganz bestimmt noch ein Junge. Ich weiß, wir hatten sieben.

Vielleicht, bemerkte ich, starb einer als Kind.

O nein, mein Herr! Nein, gewiß nicht. Mutter sagte immer, sie habe sie Alle groß gezogen bis zu ein und zwanzig, männlich und weiblich; gesund und kräftig, sauber, rechtschaffen und anständig. Und Mutter pflegte zu sagen, das sei Grund genug für sie, dankbar und stolz zu sein. Und ich glaube, sie war wirklich stolz auf uns. Ich erinnere mich, einstmals, als wir so unter uns beisammen saßen, Vater und Mutter und wir Kinder, sagte Mutter, sagte sie: Ned —

Wer war denn der Ned, Onkel?

Der alte Mann richtete sein klares, blaues Auge in komischer Ueberraschung einen Augenblick auf mich, dann ließ er mit einem langgezogenen, tiefkeuchendem Lachen seine flache Rechte auf sein Kniee fallen und rief aus: da, nun haben wir's; das ist doch ein Hauptspaß! Wenn das nicht über das Bohnenlied geht?! Ei freilich, das war ich! Wir vergaßen, mich mitzuzählen — ich war dieser Ned. Nun das ist groß, ich bin nur froh, daß wir den andern Kerl am Ende noch auffanden. Ich wußte, wir waren unser sieben, denn Mutter sagte immer, sie habe sieben Kinder, und ich wußte, daß es so war.

Das war eine große Familie; Ihre Mutter hatte gewiß Ursache, stolz zu sein, daß sie sie Alle großgezogen. Und was ist aus ihnen Allen geworden?

O, die wuchsen auf, und zerstreuten sich hierher und dorthin. Darnill war verheirathet und siedelte sich im Westen an. Vater sah es nicht gern, und Mutter erst recht nicht, da Darnill und sein Weib ihr an's Herz gewachsen waren; aber, du lieber Himmel, die hatten nun einmal ihren Kopf aufgesetzt, und immer hieß es: Nach dem Westen, nach dem Westen! Vater und Mutter mußten zuletzt nachgeben, denn jene hatten es sich einmal vorgenommen, und setzten es auch durch. Dann Joe — der ging nach Canada, und John hat ein Geschäft drunten im Süden.

Und Sie, Onkel! was treiben Sie? Ich möchte Ihre Geschichte hören.

Meine Geschichte? Du lieber Himmel, sagte der würdige Dekan mit seinem eigenthümlichen langgezogenem Lachen, ich habe gar keine Geschichte, die ich Ihnen erzählen könnte. Ich hatte niemals eine Geschichte. Sehen Sie, ich wurde eben geboren, wuchs auf, und heirathete Miß Tewksberry; wir hatten sechs Kinder und ich bin jetzt ein ziemlich alter Mann. Ja, ich bin über die Sechzig hinaus, mein Herr. Es scheint fast nicht

Digitized by Google

möglich, nicht wahr? Aber es ist so.

Haben Sie Ihr ganzes Leben hier an ihrem Geburtsorte zugebracht?

O nein, ich war auch oft auswärts.

Wo denn?

Nun, sehen Sie, nachdem Darnill verheirathet und weggezogen war, und John und Joe die Heimath verlassen hatten, blieb ich hier und half eine Weile meinem Vater auf der Farm; als aber George und Jim aufgewachsen und kräftig genug waren, zu Hause mitzuhelfen, sagte der Vater, nun sei es Zeit für mich, daran zu gehen und etwas für mich zu erwerben. Und so dachte ich, der eine ging nördlich, der andere südlich, und der dritte westlich: nun wäre es ganz passend, wenn ich östlich ginge; so würden wir alle die vier Hauptlinien des Compasses probieren. Das war zwar ein hinkender Vernunftschluß, das ist gewiß, sagte er lachend, allein es zog mich einmal östlich, und so ging ich hinunter nach Maine, wo ich den Winter durch Holz hackte.

Machten Sie gut aus?

Aermlich genug! dort ist's kalt, das sage ich Ihnen; und jener Winter war gerade auch recht grimmig. Die Leute sagten, das sei seit zwei und zwanzig Jahren der kälteste Winter gewesen. Gott, es war schrecklich kalt, und ich war das harte Leben nicht gewöhnt. Ich erfror meine beiden Hände, und einen Fuß; hier an dieser Hand verlor ich den kleinen Finger, aber das will Nichts bedeuten, denn sehen Sie, es ist die Linke, und kleine Finger kann man ja leicht entbehren; aber Hände sind gar zweckdienliche Dinger, mein Herr, wenn es je in Ihren Sinn kam, ausgezeichnete Artikel, läßt da sich nicht streiten, sagte er, indem er seine runzlichen, knochigen Hände, deren große Adern dick wie Peitschenschnüre oben auflagen, auf und zumachte und dieselben sorgfältig und bewundernd betrachtete; und wenn es Ihnen je passiren sollte, beide Hände vierzehn Tage lang verbunden umherschleppen zu müssen, dann dächte ich, würden Sie's ausfinden, daß die eigenen Hände für einen einen größern Werth haben, als sechs Paar von fremden Leuten.

So mißglückte Ihnen also jene Tour, Mr. Tewksberry?

Nun, ja, Sie mögen sagen, sie mißglückte; das Baumfällen ging mir nicht recht von der Hand, und ich verlor immer die Hälfte. Und wieder brach er in munteres Lachen aus.

Was trieben Sie denn hernach?

Hernach? Nun sehen Sie, ich ging wieder heim.

Und dann?

Dann? Lassen Sie mich sehen — ja dann heirathete ich Miß Tewksbersy, und siedelte mich eine Viertelmeile von hier an.

Und seit jener Zeit waren Sie nicht mehr auswärts?

O ja, ich ging später nach dem Westen.

Wirklich? Und wie kam das?

Ja, sehen Sie, es war Darnills wegen. Ich sagte Ihnen schon, daß der sein Glück im Westen suchte. Anfang war Alles ganz hübsch, — Land schön, Klima schön, Frucht schön. Das Alles stand über jeden Vergleich. Er hatte, ich weiß nicht, wie viel Land gekauft. Natürlich ging damit fast all sein Geld auf, das er bei sich hatte, und sie lebten in einem Blockhause; aber sein Land war so gut, so leicht zu bearbeiten, und Alles wuchs in so üppiger Fülle dort; und Darnill war ein gescheidter Bursche, und ein guter Farmer, so daß wir dachten, er werde es schon beurtheilen können. Aber ich weiß nicht, wie es kam, die Umstände schienen immer viel versprechend zu sein, aber es kam stets etwas dazwischen, was ihn wieder zurückwarf. Geriethen die Früchte gut, so hatte er keinen Markt dafür, oder es fiel gerade zur Erntezeit eine Krankheit ein; und von Krankheiten waren sie oft heimgesucht. Arme Susy! Sie verlor zwei Kinder am Fieber; das setzte ihr sehr zu. Dann hielt an sich, so lang es ging; aber seine Briefe waren ziemlich kleinlaut und wurden es immer mehr und mehr, bis er zuletzt gar nicht mehr an die Eltern schrieb, sondern nur an mich, da er, wie er sich ausdrückte, gewiß sei, daß seine Briefe Niemandem gefallen würden. Armer Darnill! obschon er versuchte, die Lichtseite hervorzuheben, so lag es doch auf platter Hand, daß sie so arm waren

Digitized by Google

wie Ratten. Armer Schlucker! Ich wußte, es ging ihm wider, mich um Hülfe anzusprechen, war er doch um so Viel älter und verständiger als ich. Ich munterte ihn auf in meinen Briefen so viel ich konnte, und wir trieben so viel Geld zusammen, als möglich war, und schickten es ihm. Aber das hielt nicht lange an. In sechs Monaten war er wieder in der alten Patsche. Gut denn, ich sandte ihm noch mehr; viel war es nicht; aber doch mehr, als mich meine Familie das ganze Jahr hindurch kostet; und ich schrieb ihm, auszuverkaufen und heimzukommen. Ich sagte ihm, Platz und Willkomm sei genügend hier für ihn und die Seinigen; er würde dem Vater eine recht große Hülfe sein, da George und Jim in die Fremde gehen wollten, Vater sei jetzt hoch in Jahren und bedürfe Hülfe auf seiner Farm.

Nun, kam er?

Nicht doch, er kam niemals heim, und ich glaube nicht, daß er konnte. Meiner Ansicht nach lebten sie in der größten Armuth und litten Mangel an Allem. Das Geld, das wir ihnen schickten, hatten schon seine elf und neunzig Bestimmungen, bevor sie es nur kriegten und ging darauf, bevor sie sich zur Abreise anschicken konnten. Stammten sie doch Beide von guten, ehrlichen und rechtschaffenen Leuten ab, und besaßen Selbstachtung genug, um nicht mit Schulden abzureisen. Auch waren sie durch Klima und Krankheiten sehr herabgekommen; denn beide hatten das kalte Fieber gehabt; und so denke ich, sie besaßen nicht die Kraft und den Muth, aufzubrechen und nach Hause zurückzukehren. Ich that, was in meinen Kräften stand, und sandte ihnen Geld so oft es mir möglich war. Aber, wie Miß Tewksberry sagte, das Geld war geradezu zum Fenster hinausgeworfen, denn Alle meine Ersparnisse gingen darauf und es schien den armen Leuten auch nicht im Geringsten zu helfen. Endlich schrieb uns Darnill, daß sein Weib gestorben sei, und er selbst am Fieber sehr krank darniedergelegen habe, worauf ich Miß Tewskerry erklärte, daß es mich nicht länger mehr halte, und ich reiste ab.

Und fanden den Bruder in großer Noth?

In Noth? Du lieber Himmel, sie hatten nichts Anders als Noth. Doch, sie hatten; sie hatten Nahrung und Feuerholz. Es war Waldland und Wildpret in Menge. Hunger und Kälte plagte sie nicht; aber, mein Gott, man bedarf doch noch andern Comfort neben Nahrung und Heizung. Armer Darnill! Anfangs erkannte ich ihn gar nicht. Er sah älter aus, als Vater und so gebeugt, so abgemagert, so bleich und hager. Ich war froh, das ich noch zur rechten Zeit kam; denn er lebte nur noch acht Tage nach meiner Ankunft; aber es schien ihm sehr wohl zu thun, Hand in Hand mit mir von alten Zeiten zu sprechen, von der Heimath, von Vater und Muttur — besonders von der Mutter — und ich glaube, sein Tod war ihm leichter, da er mich noch einmal gesehen.

Ich zweifle nicht daran, mein Freund. Was begannen Sie nach seinem Tode?

O, ich verkaufte sein Land und was sonst noch da war, bezahlte seine Schulden und ging wieder heim.

Hinterließ er Kinder?

Nur zwei kleine Knaben — zwei schöne, aufgeweckte Jungens, nur blaß und hager durch die kalten Fieberanfälle.

Was wurde aus ihnen?

Was? aus den Kindern? aus Dan's Jungens? Ei, die nahm ich mit mir heim.

Und Sie ziehen sie auf und lassen ihnen Etwas lernen?

Was das anbelangt, das ist nichts Großes, in diesem Lande Knaben zu erziehen; das Lernen kostet Nichts, das Leben ist wohlfeil, und mein Weib sagt, wo sechs Jungens in einem Hause sind, da kömmt es auf zwei weitere nicht an; zudem sind es recht brave Buben, alle beide, Ned und Dan. Dan, der älteste ist gerade wie sein Vater, lebendig und aufgeweckt, nochmal so viel als meine eigenen Kinder. Denke, werde ihn auf die Universität schicken, und sollte mich nicht wundern, wenn einmal etwas Extra aus ihm würde.

Ich hoffe es. Und was wurde aus dem Bruder, der nach Norden ging?

O, das war Joe. Der machte sehr gut

Digitized by Google

aus in Canada, starb aber dort unverehelicht.

Und der Andere im Süden?

John? der fing ein Geschäft an, und später ging George mit ihm in Compagnie. Ich höre manchmal von ihnen, aber nicht oft; sie sollen sich ganz gut durchbringen und ziemlich wohlhabend sein, und ich glaube, es ist so; denn wenn sie arm wären, würden sie öfter von sich hören lassen. Meinen Sie nicht auch so?

Sehr wahrscheinlich. Und wo ist Ihre Schwester Hannah?

Harnah? Sie ist todt, mein Herr. Sie ist todt seit einer Reihe von Jahren. Arme kleine Harnah! sie war wirklich ein schönes Mädchen, und brav dazu; schmuck war sie wie ein polirter Knopf.

War sie verheirathet?

O ja, sie heirathete endlich. Ich dachte schon, sie würde ledig bleiben, da ihre Ansprüche sehr schwer zu befriedigen waren. Sie hatte außerordentlich viele Gelegenheiten, aber sie war schrecklich eigensinnig; und obschon sie nicht von reichen Eltern abstammte, so wußte sie doch die vornehme Dame zu spielen und bildete sich auf ihr aristokratisches Wesen so viel ein, als ob sie eine Präsidententochter gewesen wäre. Da war Tim Saunders, Pfarrer Saunders Sohn, der jetzt die Post-Office hat. Gut, der wollte unserer Harnah den Hof machen; aber Harnah wollte ihn nicht einmal auf der Straße ansehen. Vater und Mutter waren für ihn eingenommen, da er unsers Pfarrers Sohn und ein gut erzogener, wohlgesitteter Mann war, und deßhalb, sehen Sie, dachten die Eltern, er sei eine gute Parthie für ihre Tochter. Aber Harnah gab jedesmal lachend dem Gespräche eine andere Wendung, denn wenn sie auch außer dem Hause stolz und ernst auftrat, so war sie zu Hause der leibhaftige Wildfang.

Er ist unseres Pfarrers einziger Sohn, sagte Vater.

Nun, antwortete Harnah, was, wenn er es ist? deßwegen ist er noch lange nicht der Pfarrer. Als sie die Kirche einweihten, weihten sie doch nicht auch Sam Blounts Gerberei mit ein, die neben an liegt; und ich denke mir, als sie den Pfarrer ordinirten, ordinirten sie nicht auch seinen Sohn Tim mit ihm. Kurz, wenn auch ordinirt, so ist er doch nicht auserwählt, so weit ich davon weiß.

O mein, sagte Mutter, Harnah, sagte sie, so machen es die Mädels alle, wenn sie gern einen zum Mann hätten. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn Du Tim Saunders trotz alledem noch heirathen würdest.

Mutter, versetzte dann Harnah, sprich so nicht wieder, willst Du? denn Du weißt recht gut, daß ich ihn nicht heirathen würde, und wenn ich ihn dadurch vom Tode retten könnte.

Nimm Dich in Acht, Mädel, sagte der Vater, Du könntest am Ende noch sitzen bleiben! Daß Mädels ihre Gelegenheit verpassten, kam schon zu meiner Zeit vor.

Und wenn meine Gelegenheit mit diesem Jahre endete, erwiderte sie, und dies die letzte Woche im Dezember, und heute Sonnabend, und nur noch fünf Minuten zu Mitternacht wären — Tim Saunders würde ich doch nicht heirathen.

Vater und Mutter lachten.

Gut, sagte der Vater, Harnah, mein Kind, Du nimmst Dir Zeit, nicht wahr? dies ist recht. Vorsicht ist für Mädels ganz gut, und Deine Mutter und ich haben Dich recht gerne zu Haus, nicht wahr, Mutter? Aber ich denke mir nur, Du wirst den Wald durchlaufen, ohne am Ende einen Stock zu erhalten.

Gesetzt den Fall, ich bekomme keinen, sagte Harnah, was thut es? Ich mag keinen Stock, und um einen guten Ehemann vermag ich es schon über mich zu bringen, eine geraume Zeit auf ihn zu warten; und ist mir ein schlechter beschieden, ei, dann ist jeder Tag, um den ich die Heirath hinausschiebe, Gewinn. Mache Dir deßhalb keine Sorgen, Vater; ich thue es auch nicht.

Endlich aber war da ein junger Mann, Hausschreiner seines Zeichens, der den Vater häufig besuchte, und Mutter fand irgendwie aus, daß seine Besuche eigentlich der Harnah galten, und daß Harnah ihn nicht ungern sah. Eine Zeitlang schien dies den alten Leuten gar nicht lieb zu sein, denn er war nur auf sein Handwerk angewiesen, und sie waren so

Digitized by Google

zu sagen ehrgeizig um Harnah, da sie das einzige Mädel war.

Ich habe gar nichts gegen Harry More, sagte der Vater. Er ist ein vernünftiger, und in einer Hinsicht sogar feiner junger Mann, gegen den ich noch nichts Nachtheiliges gehört habe. Aber er hat in der Welt Nichts, als seinen Kopf und seine Hände; und ich sage Dir, Tochter, es ist hart, sich mit Anstand durchzuschlagen, wenn man nicht den rechten Weg trifft, und Du wirst ausfinden, daß eine volle Hand den schwersten Schlag thut.

Ich weiß es, war Harnah's Antwort, aber Harry und ich haben nicht vor, es zu Schlägen kommen zu lassen. Und, lieber Vater, wenn die volle Hand am besten schlägt, glaubst Du nicht, daß die leere Hand am festesten und innigsten zusammenhält?

Nach diesem sprach Harnah kein Wort mehr darüber, und schien die Sache aufgegeben zu haben; sie war die folgsame zärtliche Tochter nach wie vor, liebenswürdig und heiter wie Sonnenschein, und unermüdlich fleißig; eben so fuhr Harry fort, sich gesetzt und arbeitsam zu zeigen, und als der Vater sah, wie er es vorwärts brachte, sagte er eines Abends zu Harnah:

Harnah, mein Töchterchen, ich glaube, Du hast Recht: ein guter Gatte ohne einen Cent ist besser als ein schlechter mit Geld; und Du magst dem Harry More sagen, daß dies meine aufrichtige Meinung sei.

Ich glaube, Harry erfuhr es sehr bald, wie der Wind sich gedreht habe. Am nächsten Dankfeste wurden sie getraut, und Vater und Mutter hatten Ursache zufrieden zu sein; denn so lange sie zusammenlebten, wußte Harnah nichts von Sorge und Noth.

Sie sagen, so lange sie zusammenlebten; trennten sie sich denn?

O nein, sagte der alte Mann ernst, und seine Stimme nahm einen andächtig zärtlichen Ton an; nein, sie wurden nicht geschieden, wenigstens nicht für lange Zeit. Nachdem sie fünf Jahre verheirathet waren, fiel Harry von dem Dache eines Hauses und blieb auf der Stelle todt, und die albernen Leute, die ihn aufhoben, wußten nichts Besseres zu thun, als ihn geradezu heim zu seinem Weibe zu tragen. Arme Harnah! Sie hatte damals ihr zweites kaum vier Tage altes Kind, und der Schlag kam zu plötzlich. Mutter sagte, sie habe ihre ganze Kraft zusammengenommen, um den tödtlichen Wirkungen dieses harten Schlages Widerstand zu leisten, sie wollte leben um ihrer Kinder willen; aber sie hielt es nicht aus. Sie bekam ein Fieber — Gehirnfieber nannte es der Doktor — und in nicht ganz zwei Wochen folgte sie ihrem Gatten.

Armes, junges Weib! Und ihre Kinder?

O, die nahmen wir zu uns — zwei allerliebste Lämmchen, gerade wie Mutter und Harnah. Ich weiß in der Welt nicht, wo wir hätten Töchter herkriegen sollen, hätten wir nicht die Mädels der Harnah. Mädels hatten wir nie. Unsere sechs sind lauter Buben. Und ich weiß wirklich nicht, was Mrs. Tewksberry mit ihrem Hauswesen anfangen sollte, wenn sie die zwei Mädel nicht hätte. Sie hält große Stücke auf sie.

Das glaube ich wohl. Nun aber Jim, ist er noch am Leben?

O ja, der lebt; das heißt, so eine Art von Leben.

Eine Art von Leben, Onkel? Was verstehen Sie darunter?

Ja, mein Herr, das ist nur so ein Vegetiren, sagte der Alte in langsam ernstem Tone.

Jim hat den Gebrauch seiner Glieder und seinen Verstand verloren.

Ah, ist es dieses! Und wie kam er dazu? Wahrscheinlich Paroxismen?

O nein! er kam durch einen Unfall dazu. Jim verbrannte sich fürchterlich.

Das ist in der That sehr traurig. Wann ereignete es sich?

O, mehrere Jahre zurück, als wir abbrannten.

Wer, Onkel?

Ich mit meiner Familie, aber das ist schon mehrere Jahre her.

Abbrannten? Das war ein großes Unglück! Verloren Ihr Haus?

Ja.

Und Scheune?

Digitized by Google

Ja, auch die Scheune.

Das war ja ein schreckliches Ereigniß! Bitte, erzählen Sie mir das Ganze. Wie kam das Feuer aus?

Nun, sehen Sie, mein Herr, unser Jim — er war der jüngste, Mutters Nestquäckchen — die Leute sagten, Mutter habe ihn verdorben, aber das ist nicht so — sehen Sie, er war immer etwas leichtsinnig, so ein Ueberall- und Geh's-nichts-drum. Mutter und Harnah waren ganz vernarrt in ihn. Dabei war er ein hübscher Junge, gutmüthig und edel, heiter und lustig allezeit. Er konnte Niemand beleidigen, sondern war so weichherzig und lenksam, daß man Alles mit ihm anfangen konnte; und da giebt es immer mehr Leute, die so einen Jungen zum Bösen, als die zum Guten animiren. Gut, der arme Jim verliebte sich in Mary Hines, eine junge Irländerin. Mary war wirklich eine Schönheit, aber ein Rauschi-Bauschi von einem Mädchen. Mutter und Harnah sagten, sie sei eben nicht besser, als es ihr möglich sei, und ich glaube, es war so: aber Keiner von uns ist übermäßig gut; manche sind sogar ein gut Theil schlechter, als nöthig ist, und ich möchte beinahe glauben, die Mary gehörte zu dieser Sorte. Kurz, alle Reden wurden ihr hinterbracht, denn für solche Klatschereien finden sich immer emsige Botschafter, und ihr irländisches Blut kochte über. Sie schwur bei Diesem und Jenem, sie werde Jim heirathen trotz seiner Leute, und sollte sie darüber zu Grunde gehen. Das geschah nun auch. Als wir die Nachricht von ihrer Verheirathung mit Jim erhielten, schmerzte es uns sehr; Mutter und Harnah waren ganz trostlos. Aber sie wollten Jim nicht ganz aufgeben, und nahmen also die Sache von der besten Seite. Sie besuchten Mary und gaben sich Mühe, freundlich mit ihr zu sein; aber vergeblich, es war zu spät. Mary zankte und keifte in einem fort. Sie fühlte sich jetzt und ließ dies Andere empfinden. Sie warf Vater und Mutter aus dem Hause und schrie ihnen die gemeinsten Schimpfreden nach. Jim war ein gutherziger Bursche, anhänglich an Eltern und Geschwister, und obgleich Mary's Schönheit ihn eingenommen hatte, so blieb er doch liebevoll und zärtlich gegen uns. Zwischen beiden Familien aber herrschte stets Zank und Streit; denn wenn er uns besuchte, wurden ihm Vorwürfe gemacht, daß er uns nicht öfter besuche, und kam er dann nach Hause, so fiel Mary über ihn her und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er seine Eltern überhaupt besuche. Es wurde von Tag zu Tag schlimmer und sie hatten beständig Streit miteinander. Jim war das stille, nette Hauswesen der Mutter gewohnt, während Mary den ganzen Tag polterte und ein wahres Durcheinander bei ihr war. Wir führten zu Hause einen zwar einfachen, aber guten und wohlbestellten Tisch; Alles war gut gekocht, und reinlich und nett aufgetragen; aber Jim bekam von Mary gar keine regelmäßige Mahlzeiten, und was auf den Tisch kam, konnte kaum ein Mensch genießen. Wenn er nun müde und hungrig nach Hause kam und nichts zu essen fand, dann griff er zum Glase, das war ganz natürlich. Armer Bursche! er war nicht daran gewöhnt, und es machte ihn ganz verrückt. Mary trank auch, und das noch schlimmer als Jim; und sie machten oft einen solchen Heidenlärm, daß sich die Nachbarn über sie beklagten, und die Polizei hob sie endlich aus. Sie würden Beide nach dem Armenhause gebracht haben; Mary wurde dahin gebracht, da sie hier keine Verwandten hatte; aber über meinen Bruder Jim konnte ich eine solche Schande nicht kommen lassen, und so schlug ich vor, den Jim nach Hause zu nehmen und für ihn zu sorgen. Armer Jim! seine Gesundheit und sein moralischer Muth waren in einem traurigen Zustande. Indeß gaben Mrs. Tewksberry und ich ihm alle Aufmunterung, schmeichelten und liebkosten ihn fortwährend, bis wir ihn so ziemlich wieder auf dem rechten Wege hatten; nach und nach sah er sich wieder mehr gleich, und begann sogar hin und da wieder auf seinem Handwerke zu arbeiten. Mary aber, die im nüchternen Zustande gar nicht dumm war, betrug sich während der sechs Monate im Armenhause so gut und machte so glänzende Versprechungen, daß sie dort wieder entlassen wurde. Natürlich ging sie sogleich auf Jim

Digitized by Google

zu. Wir wollten ihr nun nicht sagen, wo er war, — er war nämlich auf Arbeit — und wir hielten es für Beide besser, wenn sie getrennt blieben. Rache schwörend entfernte sie sich. Als Jim am Abend zu Hause war, kam sie wieder; er ging mit ihr vor die Thüre und sprach mit ihr; sie war ja sein Weib und wir konnten dies nicht hindern. Aber Mrs. Tewksberry dachte und sagte stets, sie müsse ihm zu trinken gebracht haben, — und am andern Morgen war mein Haus und meine Scheuer abgebrannt.

Und Sie glauben, Mary habe das Feuer gelegt?

Ohne Zweifel, mein Herr, ohne allen Zweifel; aber ob sie es absichtlich, oder im trunkenen Zustande aus Unvorsichtigkeit that, darüber konnte ich bis jetzt noch nicht klar werden.

So brannte also Ihr Haus und Ihre Scheune ganz und gar ab, und Sie verloren Ihre ganze Habe?

O nein, Gott sei Dank! Nein! ich habe mein Weib und meine ganze Familie gerettet.

Und Ihre Möbels und Vorräthe?

Nun, die hab' ich verloren.

Und Jim?

Ja, Jim verunglückte bei dieser Gelegenheit. Er war hülfs- und besinnungslos, wahrscheinlich schwer betrunken. Ich hatte ihn einmal heraus, aber wie wahnsinnig schrie er auf und rannte geradezu wieder in die Flamme. Ich riß ihn zum zweitenmale wieder heraus; da war er aber schrecklich verbrannt. Ein brennender Balken fiel auf seinen Rücken, und seit jener Zeit ist er irrsinnig.

Wo hält er sich denn jetzt auf?

Hier im Hause. Er ist seit jener Zeit hier. Er verhält sich ruhig und ist ganz harmlos. Mary ging fort, und hat uns bis jetzt nicht wieder belästigt. Armes Ding, sie wird wohl jetzt todt sein!

Und was fingen Sie nach dem Brande an? Bauten Sie wieder?

Nein, mein Herr! Vater und Mutter waren ganz allein, und wurden immer älter. Sie wollten uns bei sich haben, denn sie fühlten sich so einsam. Das Land hier war ziemlich vernachlässigt und ausgesogen; ich lud also die Asche meines Gutes auf und brachte sie auf das Land hier, und das war so ziemlich Alles, was mir außer meiner Familie noch übrig war. Ich stellte nun meine Jungens an die leichtere Arbeit, und bald hatte der Platz ein anderes Aussehen. Es ist ganz leicht, eine Farm zu bearbeiten, mein Herr, wenn man acht gute, verständige, willige Buben hat, die einem an die Hand gehen können. Und wir lebten nun so recht vergnügt zusammen. Vater und Mutter verlebten ein frohes Alter mit uns; Vater wurde neunzig, und Mutter sieben und achtzig Jahre alt.

So ließen Sie sich denn hier nieder, und sind seitdem nicht wieder weg gewesen.

Nicht doch; ich war seitdem auch einmal in Californien.

In Californien? Sie gingen nach Californien? Was in der Welt führte Sie dahin? Ich hätte gedacht, Sie seien von allen Menschen der letzte, dem es je einfallen würde, nach Californien zu gehen!

Der alte Mann lachte. Ganz richtig, und ich war auch nicht Willens, zu gehen. Nun, sehen Sie, das ging so zu: das Californien-Fieber, wie sie es nannten, grassirte hier damals im höchsten Grade; unsere Jungen hörten immer und überall davon sprechen und interessirten sich sehr dafür, wie ich es nicht anders erwartete. Besonders Darnill's Ned und mein George. Sie brachten täglich Geschichten mit heim von Leuten, die so zu sagen über Nacht dort ihr Glück gemacht hatten, und jeden Abend studirten sie Bücher, Landkarten und Zeitungen über Californien. Ich sage Ihnen, mein Herr, mein Herz war mir schwer genug; denn es kam mir vor gerade wie der Auszug Darnill's nach dem Westen; aber ich sagte nichts, denn ich errinnerte mich wohl, daß Darnill's Entschluß um so fester wurde, je mehr der Vater dagegen sprach. So schwieg ich denn still, obschon es mir dabei gar nicht wohl zu Muthe war. Aber die Nachrichten lauteten immer wunderbarer, der Goldreichthum schien von Tag zu Tag zu wachsen, und

Digitized by Google

unsere Jungen ließ es keine Ruhe mehr; ganz natürlich, sie waren ja jung. Ich glaube, sie dachten sich das Goldgraben in Californien so leicht, wie das Kartoffel-Ausmachen in Massachusetts. Endlich kamen sie und baten um meine Einwilligung. Nun sehen Sie, ich wußte im Voraus, wie es kommen würde, und hatte meinen Entschluß gefaßt, und so sagte ich also:

Jungens, saßte ich, ich wundere mich gar nicht, daß Ihr gehen wollt; Ihr seid jung, und die Verlockung ist groß. Nun aber schaut her, ich bin älter und erfahrner als Ihr; also bleibt daheim und besorgt die Farm; laßt mich nach Californien gehen und die Sache erst ansehen. Finde ich Alles so, wie man es sich erzählt, so gebe ich Euch mein Wort darauf, daß Ihr dorthin gehen sollt, und ich nach Haus zurückkehre. Ich denke, Jungens, Ihr vertraut zu Eurem Vater, daß er thun wird, was Euch gut ist; nicht so?

Bei diesen Worten erhob sich Mrs. Tewksberry und sagte:

Wie, Dekan Tewksberry, was sagst Du da? Hast Du Deinen Verstand verloren? Das möchte ich wissen! Richtig ist es nicht mit Dir. Wie kannst Du nur so sprechen!

So ging das eine ganze Weile fort, die Jungens mischten sich drein und die Mädels weinten; ich aber sprach wenig mehr, denn ich hatte meinen Entschluß gefaßt. Acht Tage darauf war ich auf dem Wege nach Californien.

Sie gingen also wirklich fort! Wie gefiel Ihnen das Goldland?

Ei, es ist ein schönes Land, mein Herr, das unterliegt keinem Zweifel; schön zum Ansehen, aber häßlich, dort zu leben. Der Boden ist ausgezeichnet, das Clima, die Vögel, die Blumen — unübertrefflich. Als ich ankam, sangen alle Vögel, die Blumen blühten, das Wetter war herrlich, — ich dachte, es sei ein wahres Paradies! Aber das war fehlgeschossen; ich war lange genug dort, um es auszufinden. Ich sah dort aber mehr Schlechtigkeit, als ich je auf der ganzen Erde für möglich gehalten hätte, vom Schöpfungstage an bis zum letzten vierten Juli. Lügen, Stehlen, Betrügen, Fluchen, Trinken, Spielen, Falschmünzen, Morden — kurz, alle Laster sind dort an der Tagesordnung. Ich hätte es nie für möglich gehalten, nie! Ich wurde zuletzt abgeschreckt. Ich dachte wirklich, so ein Bischen Sündfluth oder Schwefelregen als Säuberungsmittel könnte hier nichts schaden. Ich war nur froh, daß ich meine Jungens nicht hatte gehen lassen, die braven, unschuldigen, unerfahrnen Jungens!

Waren Sie auch in den Goldgruben?

Freilich! sehen Sie, ich ging dorthin, um zu recognosciren. Das war ja der Zweck meiner Reise, und ich hatte mir vorgenommen, das ganze Gemälde zu betrachten. Ja, ich ging in die Goldgraben.

In welchen waren Sie?

Ich ging nach Camp Seco in Calaveras County.

Hatten Sie gut Glück und machten Sie einen guten Stich?

Der Alte sah mich an und lachte.

Einen Stich? sagte er; o ja, ich hatte einen Stich, einen großen noch dazu; aber ich machte ihn nicht selber und kann auch nicht sagen, daß er mir gut that; ich bekam nämlich einen Sonnenstich.

Wie kam das?

Ja, wie kam das! Ich hatte eben nicht so viel Verstand, als ich glaubte, und war zu goldgierig. Aber ich habe meine Strafe abgekriegt. Und ich denke, es kann einer vom Glück reden, wenn er seine Strafe so mit einemmale abbüßt, und die Rechnung nicht so hoch hinauflaufen läßt. Ich hatte einen guten Sack, wie sie's nennen, und arbeitete darin an einem heißen Tage, bis an die Knie Knie im Wasser, während die Sonne glühend auf mein Haupt herabschien. In der Nacht darauf war ich sehr krank, alles Blut schoß mir in den Kopf. Aber ich sollte noch nicht sterben, obschon ich fürchterlich ausstand und mir alle Haare ausgingen; das aber ist nicht der Rede werth, denn diese wären mir in meinem jetzigen Alter doch ausgegangen. Die Leute glauben auch, mein Gehirn habe gelitten, und ich glaube fast selbst, es hat.

Da sehe ich nun nichts davon, Mr. Tewks-

Digitized by Google

berry. Ich denke, ihr Kopf ist hell und klar, wie Sie es nur wünschen können.

O nein, mein Herr, ich bin nie ein heller Kopf gewesen, das heißt, nicht so hell wie Darnill und George und die andern Buben. Und mein Gedächtniß hat gelitten. Ich kann mich auf nichts mehr entsinnen. Manchmal, wenn ich Mrs. Tewksberry um die zweite Tasse Thee bitte, spricht sie es geradezu aus und sagt: Wie? Dekan Tewksberry, sagt sie, Du erschreckst mich; Du hast schon drei Tassen getrunken! und ich weiß es nicht. Manchmal, wenn ich Nachts sage: Harnah, meine Liebe, vergiß nicht, das Fenster der Speisekammer zu schließen, lacht sie gerade heraus und sagt: Onkel Tewksberry, wissen Sie denn nicht, daß Sie es selbst geschlossen haben, gerade, als ich mit Melken fertig war? Und manchmal, wenn ich überall nach meiner Brille umhersuche, kommt die kleine Susy, legt ihre zarte Wange an die meinige und wispert: Onkel Ned, Du hast sie ja auf der Stirne. Gott, nein, mein Gedächtniß! Sie würden es gar nicht für ein Gedächtniß halten, wenn Sie es sähen; Sie würden es für ein altes Sieb ansehen, das Jemand weggeworfen hat.

Waren Sie lange krank?

Nicht sehr lang; mein Kamerad pflegte mich so gut er konnte; das war freilich nicht viel. In einem fremden Lande, fern von der Heimath und den Seinen krank zu sein, und landfremde Leute um sich zu haben, ist in der That schrecklicher als man denkt. Und dann ist es eben nicht angenehm, matt und fiebergeschüttelt dem Brüllen der Bären und Wölfe zu lauschen und die bemalten wilden Indianer heulen zu hören, gleich einem Rudel rother Teufel.

Als Sie genesen waren, gingen Sie wieder an die Arbeit?

Nein, mein Herr! Erstlich sagte man mir, daß ich, einmal vom Sonnenstich getroffen, sehr leicht zum zweitenmal getroffen werden könnte, wenn ich mich wieder der Sonne aussetzte; und zweitens hatte ich genug Erfahrung gemacht, ich hatte von Californien gesehen, was zu sehen war, und nahm mir vor, sobald ich gesund sei, nach Hause zu gehen. Sehen Sie, ich hatte während meiner Krankheit genug Zeit zum Nachdenken, und fand aus, daß Leben und Heimath mehr werth seien, als Gold. So entschloß ich mich denn zur Abreise.

Hatten Sie denn auch ziemlich Gold beisammen?

Nun, ich konnte nicht klagen; ich denke, ich hatte ziemlich guten Erfolg. Aber die Doktorsrechnung war schrecklich hoch und zehrte fast Alles auf. Auf dem Heimwege litten wir noch dazu Schiffbruch, wobei ich den Rest verlor. Als ich heimkam, hatte ich nicht so viel übrig, um Mrs. Tewksberry und den Mädels Ringe davon zu machen. Aber ich war zufrieden, denn meine Jungen waren jetzt geborgen.

Der Sonnenstich hatte wahrscheinlich auch Ihr Auge beschädigt?

Nein, das kam nicht vom Sonnenstich in Californien. Das verlor ich durch Schießpulver beim Sprengen von Felsen. Da wurde ich in die Luft gesprengt, aber das ist schon lange her, und es hat sich noch ganz gut gemacht. Manchmal wundre ich mich sogar, wozu uns zwei Augen gegeben sind. Es sieht freilich besser aus, das ist gewiß; aber der Mensch kann mit einem Auge Gutes und Schlimmes genug in der Welt sehen, wenn er es nur offen hält. Indessen ist es denn doch bequem, ein zweites an der Hand zu haben, im Falle eines Schaden geht. Und ich behaupte, dies ist der Grund, warum wir zwei Augen haben. Denn sehen Sie, hätte ich nur ein Auge gehabt, als ich in die Luft flog, so wäre ich jetzt wahrscheinlich ganz blind, und das wäre denn doch ganz außerordentlich störend für mich. Aber, entschuldigen Sie mich, mein Herr! Die Sonne ist fast drunten, unsere jungen Leute wollen heute Abend einer Vorlesung beiwohnen, und ich habe ihnen versprochen, zeitig genug zum Abendessen zu kommen. Sollte mir sehr angenehm sein, wenn Sie mit mir hinein gingen. Mrs. Tewksberry würde sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen, und vielleicht würde es Sie interessiren, zu sehen, wie arme Leute leben.

Digitized by Google

Danke Ihnen, Dekan, danke Jonen! Es ist jetzt hohe Zeit, mich nach der Office meines Freundes auf den Weg zu machen. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Ich dachte wirklich nicht, daß es so spät sei; Ihre Geschichte ist so sehr interessant.

Das doch wohl nicht, mein Herr! Sie wissen, ich sagte Ihnen ja, ich für meinen Part habe gar keine Geschichte. — Sollte Ihr Weg Sie wieder hier vorbeiführen, so wird es mir stets sehr angenehm sein, wenn Sie bei uns einsprechen. Guten Abend, mein Herr!

Er nahm den jetzt ausgebesserten Rechen, der jetzt alle seine Zähne in schönster Ordnung wieder hatte, auf, schüttelte mir herzlich die Hand und ging nach seinem Hause.

Nun, liebe Mina, hier haben wir einen Mann, der im Osten und Westen war, der Land- und Seereisen gemacht, der Baumstämme in Maine geflößt, Heu in Massachusetts gemacht, Holz in Ohio gefällt, und Gold in Californien gegraben hat; ein Mann, der seine sechs eigenen Kinder groß zog, und seine betagten Eltern nebst vier hülflosen Waisen, und einen kränklichen, bettlägerigen Bruder unter sein gastfreundliches Dach aufnahm; einen Mann, der seine Glieder erfroren, von der Sonne gestochen, und schiffbrüchig geworden war, der abgebrannt und in die Luft gesprengt worden war — und trotz alledem hatte dieser Mann keine Geschichte von sich zu erzählen! Und nur während er mir die Geschichten Anderer erzählte, fand ich durch den uneigennützigen Beistand, den er für seine Nebenmenschen stets bereit hatte, die Geschichte seines eigenen Lebens heraus. Mina Tracy, es giebt wenigstens einen Mann in der Welt, der kein Egoist ist!

Hermann Schulze-Delitzsch.

Von Dr. Leonh. Hansen.

Die Volkswirthschaft in ihrer jetzigen Bedeutung ist eine neue Wissenschaft, aber eine Wissenschaft, die so unmittelbar in's Leben eingreift, so innig mit der Praxis Hand in Hand geht, daß wir kaum glauben würden, wir haben es mit einer Wissenschaft zu thun, wenn wir nicht wüßten, daß auch diese praktischen Dinge unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht und dadurch zu einer Wissenschaft erhoben werden können. Die Volkswirthschaft, welche für alle Klassen der Gesellschaft die Quellen des Wohlstandes zu eröffnen bedacht ist, hat ihr Haupt-Augenmerk namentlich den sogenannten unteren Klassen zugewandt und sie durch das Associationswesen zu heben gesucht, durch die Aufstellung des Grundsatzes: mehrere kleine Kräfte vereint bilden eine große, und was man nicht allein durchsetzen kann, dazu soll man sich mit Andern verbinden. Auf diesem Grundsatze baut sich das ganze System der neuen Volkswirthschaft, und vorzüglich sind es die arbeitenden Klassen, welche aus ihm ihre jetzige Stellung im großen Ganzen des industriellen Lebens gewonnen haben. Sie stehen nicht mehr vereinzelt, sondern als Theile einer mächtigen Gesellschaft, einer großen Association. Von jenem Grundsatze aus ging man weiter und sagte: „In seiner Vereinzelung erhält der mittellose Arbeiter seine sociale Bedeutung, seinen wirthschaftlichen Werth, so zu sagen, nur durch seine Arbeitskraft, welche allein ihm selbst die Existenz, der Gesellschaft die Erfüllung seiner Pflichten garantirt. Nun ist aber die Verwerthung dieser Arbeitskraft mittelst lohnender Beschäftigung theils von mancherlei persönlichen Eigenschaften, welche sich leicht der Controle entziehen, theils von einer Menge von Zufällen abhängig, die der Arbeiter nicht in seiner Gewalt hat. Aus diesem Grunde gilt die Arbeitskraft des Einzelnen im Verkehr

Digitized by Google

nicht als Sicherheit für die Kapitalanleihe. Dem wird aber abgeholfen, sobald sich eine größere Anzahl von Arbeitern associirt und in der Form der Solidarität die Gefahr für einander übernimmt, so daß dem Gläubiger gegenüber Einer für den Andern und Jeder für das Ganze der Schuld haftet. Kommen dann auch Einzelne darunter in Folge zufälligen oder verschuldeten Mißgeschicks außer Stande, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, so werden sie von den Andern mit getragen, und die Vertheilung des Ausfalls auf Viele macht dessen Deckung leichter möglich und weniger lästig. Auf diese Weise gewinnt die solidarische Haft solcher verbündeten Arbeitergruppen im Verkehr den Werth einer Hypothek, und die Kapitalisten verschließen ihre Kassen, welche sie dem Einzelnen zu öffnen Bedenken trugen, nicht länger vor einer so organisirten Gesammtheit, wie die Erfahrung bei den vielfach gemachten Versuchen bewährt hat." Von diesen einfachen Sätzen aus, welche einen innerlich fruchtbaren Keim in sich trugen, bildete sich die große Association für die arbeitenden Klassen: die Vorschußvereine, die sich rasch über ganz Deutschland verbreiteten, und als Handwerkerbanken sich bereits eines so ehrenvollen Ansehens bei der besitzenden wie der arbeitenden Klasse erfreuen. Fragen wir aber nach dem Manne, der diese Idee in die Welt getragen und sich dadurch die größten Verdienste um die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen erworben, so nennt man uns Hermann Schulze, von seinem Geburtsort Schulze-Delitzsch genannt. Seinem unermüdlichen Eifer ist es gelungen, in allen Gauen Deutschlands diese wahrhaft segensreichen Anstalten zur Geltung zu bringen. Auf seinen Anlaß entstand 1850 der erste Vorschußverein in Delitzsch, und zwei Schriften: „Vorschuß- und Kreditbanken", „die arbeitenden Klassen und das Kreditwesen," machten Propaganda für die Sache. In Weimar wurde ein Kongreß deutscher Vorschußvereine gehalten. Man hatte sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, und nun durchreiste Schulze Deutschland nach allen Richtungen und fand überall Männer, die sich für seine große Sache nicht nur begeisterten, sondern ihr Leben und Dasein gaben. Aber nicht damit zufrieden, ging er auf diesem Boden weiter und regte die Idee eines deutschen volkswirthschaftlichen Kongresses an, welcher bald zu Stande kam und seitdem sich zu einer Macht entwickelt hat. Hermann Schulze wurde 1808 in Delitzsch geboren, studirte die Rechte in Leipzig und Halle, praktizirte darauf beim Oberlandesgericht zu Naumburg a. d. S., von wo er 1839 zum Kammergericht in Berlin als Assessor versetzt wurde. Er nahm jedoch 1841 seinen Wohnsitz als Justiziar in Delitzsch. Nachdem er von größeren Reisen im Norden und Süden zurückgekehrt war, rief ihn das Jahr 1848 in die preußische Nationalversammlung, wo er sich der gemäßigt demokratischen Partei anschloß. Er gehörte zu den 42 Abgeordneten, welche wegen Steuerverweigerung in einen Kriminalprozeß verwickelt wurden, ward jedoch freigesprochen und zum Kriegsgericht nach Wreschen an der russisch-polnischen Grenze versetzt. Eine Ferienreise wurde ihm 1851 verweigert, da er aber diese Maßregel für ungesetzlich hielt, trat er sie dennoch an. Er erhielt seine Entlassung, die er forderte. Seit dieser Zeit lebt er in Delitzsch als Schriftsteller, und hat sich als Abgeordneter auf den preußischen Landtagen eine der hervorragendsten Stellungen begründet. In allen wichtigen Fragen sind die Blicke auf ihn gerichtet. Aber noch größer als seine Verdienste um Preußen sind die um Deutschland, die er sich durch die materielle und geistige Hebung des Arbeiterstandes erworben, und sein Name wird im Munde dieser durch ihn so unendlich gehobenen Klasse des Volkes nicht untergehen.

Digitized by Google

Alte Liebe.

Bearbeitet für die Deutschen Volks-Blätter.

1.

Die Sonne stieg von ihrer blauen Himmelswohnung eines Morgens hell und freundlich hinter einigen blassen Wölkchen hervor. Ihre Strahlen suchten die trübe Atmosphäre zu durchbrechen, welche über dem Städtchen schwebte.

Die Straßen waren sehr enge, und die Häuser, welche ein altes, rostiges Aussehen hatten, wunderlich zusammengedrängt. Was ihnen aber an Größe und Schönheit abging, das gewannen sie hinsichtlich ihrer großen Anzahl. An den Ecken der sich kreuzenden Straßen standen Matrosen und plauderten. Fast alle Beinkleider in dem Städtchen trugen Spuren von Theer; und manche Träger derselben waren feine Proben der angelsächsischen Race, mit dickem Kopf und Hals, sonngebräunt und mit krausen, röthlichen Haaren. Kleine Knaben von fünf Jahren, die ihrer Väter Südwesters trugen, stießen sich auf der Straße herum, während andere den Küstenabhang hinaufklimmten, als ob sie Küstenvögel wären, indem sie mit ihren Fußzehen in unsichtbare Vertiefungen traten und sich an Vorsprüngen festhielten, welche ein gewöhnliches Auge nicht entdecken konnte. Oefter als einmal fiel der Eine oder der Andere die nicht unbedeutende Höhe herab; aber unverletzt sprangen sie wieder auf und begannen ihr halsbrecherisches Vergnügen von Neuem. Ein keckes Wesen voll Selbstvertrauen trat bei ihnen allen hervor, und ich glaube, sie waren gerade das Zeug, aus welchem englische Matrosen gemacht werden. Selbst die weniger respectabel aussehenden Weiber, welche sich unter den Männern umherbewegten, machten einen besseren Eindruck, als die abgearbeiteten flechen Objecte, welche täglich vor dem Londoner Polizeigericht stehen. Ihr lautes Lachen, ihre tiefen Stimmen, ihr massiver Gliederbau waren ihre charakteristischen Merkmale. Sie waren mannhaft nicht nur vom Ansehen, sondern in der That. Weiter nach rechts hatte man ungeheuere Werke in Angriff genommen. Da konnte man sehnige Arme und Hände sehen, die mit rastlosem Eifer die Arbeiten verrichteten. Dampfmaschinen der verschiedensten Art arbeiteten emsig nach ihrer Weise. Nebst dem waren noch einige hundert starke Pferde beschäftigt, welche ungeheure Ladungen zogen mit einer Ruhe die nicht gestört werden konnte durch das Geächze und Pfeifen und Pusten der Maschinen. Es waren dies von jenen Thieren, über deren sorgfältige Behandlung und Pflege in London der Fremde so erstaunt. Je nach dem Geschmack und den Vermögensverhältnissen des Eigners eines solchen Thieres ist dasselbe mit buntfarbigen Bändern und allerlei messingenen Zierrathen behangen.

Die Arbeiten, welche dort verrichtet wurden, waren wohl der näheren Beachtung werth. Die Gurten und Buchtwehren, welche die Arbeiter in die See hinausrückten und so die Grenzen derselben veränoerten, müssen den bärtigen Meergott nicht wenig bestürzt gemacht haben, und es geschah mehr als einmal, daß er in der Nacht seine Wogen wieder in die Marken warf und sich an den Werken der Menschen rächte, indem er die Arbeit von Wochen und Monaten in einer Nacht zerstörte. Aber jedes Mal wurde das Werk von Neuem und mit größerer Sorgfalt begonnen, so daß nach und nach viele Acker Landes dem Meere abgerungen wurden. Hier und dort konnte man Männer mit nachdenkenden Mienen sehen, welche den Fortgang der Arbeiten mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten.

In dieser Weise stand etwas entfernt ein junger Mann mit verschlungenen Armen und mißmuthigen Mienen. Er war auch breitschuldrig und untersetzt, aber gut und kräftig gebaut, mit großen, blauen Augen, dunkelrothen Haaren und breiten Lippen, welche zwei Reihen der gesundesten Zähne bedeckten. Von Natur aus lag auf seinem Gesichte beständig ein gutmüthiges, heiteres, joviales Lächeln,

Digitized by Google

welches aber jetzt bedeutend umwölkt war. Er schritt auf einen der Contractoren zu mit der Miene eines Mannes, der beschlossen hat, eine letzte Anstrengung zu machen.

Es ist also gar keine Aussicht für mich vorhanden, eine Beschäftigung zu erhalten, Mister Langford?

Nein, wahrscheinlich nicht, Sellon; Sie sehen, Renny hat das Ganze unter sich und er hat das Kapital. Sie würden sehr gut für den Platz passen, und würden die Arbeit besser thun, als Renny's Neffe. Er ist nicht der rechte Mann für diese Stelle, aber recht oder nicht recht, er hat sie und ist nicht zu entfernen. Es thut mir leid, Stephen, aber ich kann's nicht helfen.

Wohlan denn, Adieu, Langford. Ich werde am Sonntag in Wendon sein.

Sie schüttelten sich die Hände und trennten sich.

2.

Es war Sonntag in dem alten Städtchen Wendon. Die zersprungene Glocke einer großen Kirche lud mit ihren Tönen die Bevölkerung ein, durch die weitgeöffneten Thüren in den Tempel zu treten. Es war eine alte Kirche; das konnte man den seltsam geschnitzten hohen Betstühlen sehen, welche zu entfernen, noch bis jetzt keinem jungen Curat gelang. Die Fenster waren mit staubigem Spinnengewebe behangen, welches hie nnd da ein altes Glasgemälde ahnen ließ. Diese Fenster schauten nach den Hinterseiten alter düsterer Häuser und auf zerfallene Grabsteine, unter denen die Voreltern der Gemeinde schliefen. Langes, krankhaft aussehendes Gras wucherte über den Gräbern, welche da und dort mit Ringelblumen und Austerschalen geschmückt waren. Einige Bäume mit räucherigem Grün wuchsen und starben langsam an der Seite der Kirche dahin. Die Glockenstränge hingen in das Schiff der Kirche herab, in deren Mitte ein ungeheurer Ofen mit seinen umfangreichen, staubbedeckten Röhren stand, die von dicken Eisenstangen unterstützt wurden. Die Kirchenvorsteher saßen bereits in ihren überdeckten Betstühlen, wie auf einem Thron, und sahen mit der solchen Leuten eigenen Verachtung auf den Rest der Gemeinde herab. Sie hatten das Recht dazu; denn ihre Stühle waren höher als die andern und von drei Seiten gänzlich abgeschlossen. Dieses Versteck beförderte nur in seltenen Fällen die Andacht, weit häufiger aber den Leichtsinn und die Eitelkeit. Schulmädchen verkrochen sich in diese Tiefen, wo sie ungestört plaudern konnten, während einige alte Männer in Perücken und Kappen die höheren Regionen inne hatten. In den Ueberzügen dieser Betstühle hatte das Grün alle seine Nuancen erschöpft. Einige hatten ein tiefes, fettes Grün, während Andere ein grelles Hellgrün zeigten; hier war der Ueberzug wollig, dort abgeschabt; viele Stellen waren von den Motten zerfressen, und die Wolle gänzlich verschwunden. In dem Fußboden waren Löcher, deren Umfang und Tiefe man nur ahnen konnte. An zweien von den Säulen waren Bretter befestigt, worauf man Waffen und Wappen abgebildet erblickte, so wie die Namen derjenigen, welche einst die hohe Würde eines Stadtvorstandes bekleideten. Auch die Jahrzahlen fehlten nicht, von den Manche bis in's siebenzehnte Jahrhundert hinabgingen. Diese hohen Herrn waren jetzt längst würdelos und ihre Ueberreste moderten unter dem Boden dieses traurigen Platzes.

Der Prediger schien ein Gentleman zu sein und ein aufmerksamer Beobachter mußte zu dem Schlusse kommen, daß er auch ein bonvivant sei. Er las den Text eilig, aber in streng orthodoxer Weise ab. Die Versammlung war nicht zahlreich und man konnte die Antworten des Kirchendieners deutlich verstehen.

Gerade vor der Beichte schlich ein schwarzäugiges Mädchen mit einem Ausdruck, als ob ihr Gewissen sie drücke, den Chorgang hinab, öffnete mit einiger Schwierigkeit eine der Thüren, und verbarg sich sogleich in den einen der höchsten Betstühle, wo sie sich niederkniete, um ihr kurzes Gebet herzusagen. Etwas später, augenscheinlich damit es nicht auffalle, wenn er mit dem Mädchen zusammen

Digitized by Google

ankomme, trat Stephen Sellon ein und begab sich in den angrenzenden Stuhl. Während des Gottesdienstes führten sich die Beiden verhältnißmäßig ganz gut auf, indem sie nur hin und wieder einige verstohlene Blicke tauschten; als aber der Sermon gelesen und die Benediction gesprochen war, blieb das Mädchen ein wenig länger als gewöhnlich auf den Knieen und Stephen wartete, bis sie sich erhob. Dann gingen sie mit einander schweigend aus der Kirche und schlugen eine breite Baum-Allee ein, welche an dem Flusse hinzog, an dem das Städtchen lag. Als sie ziemlich weit von der Gemeinde, die aus der Kirche kam, entfernt waren, ergriff Stephan, welcher in Allem, was er that, einen unternehmenden Geist zeigte, ihre Hand, und schlüpfte mit seinem Kopf gerade unter ihren Hut, so daß sie nicht umhin konnte, ihn anzuschauen. Sie sahen sich lange einander an, aber das schien den jungen Mann wenig zu erleichtern, denn er begann mit einem tiefen Seufzer:

Margaret, mein Liebchen, ich bringe Dir keine guten Neuigkeiten. Ich war auf dem Dock; aber die Stelle, welche Langford für mich bestimmt hatte, ist schon vergeben, und es ist keine Hoffnung, daß eine andere vacant werde. Sie wollen keine jungen, unerfahrenen Hände, und Köpfe sind übergenug dort. Das sind harte Leute, Margaret; sie hätten es doch mit mir versuchen können.

Aber Stephen, sagte das Mädchen mit merklich zitternder Stimme, Du weißt recht gut, daß ich Deinen Wünschen nicht nachgehen kann. Ich kann meinen Vater, der so leidend ist, nicht verlassen. Seine Augen werden immer schlechter und er hört lieber seine schöne Musik spielen, als daß er sie selbst spielt. Meine Idee und meine einzige Hoffnung ist, daß ich im Stande sein werde, seine Schüler zu übernehmen.

Daran würdest Du wohl thun, Margaret, denn Du hast eine seltene Gabe, mit den Leuten umzugehen.

Margaret lächelte, und in ihrem Lächeln lag ein leichter Spott, der gleich einer Welle über ihre Lippen zog; dann wurde sie wieder ernst.

Du weißt nicht, wie ich mich des Nachts abmühe, seine Lehren in mich aufzunehmen. Kann ich nur erst eine oder zwei Familien vermögen, mich an seiner Statt zu nehmen, so wird das helfen. Ich kann dann, wenn er zu alt ist, um Unterricht zu geben, ihn ernähren, und ihm ein Leben schaffen, wie er es gewohnt ist. Er hat lange genug für mich gearbeitet, darum ist es nicht mehr wie Recht, daß ich auch für ihn arbeite.

Wenn ich aber in der Nähe Beschäftigung erhalte, brauchst Du ihn ja nicht zu verlassen. Wir könnten heirathen, und alle drei beisammen leben.

Nein, Stephen! Wir sind noch zu jung, um uns an einander zu ketten bei solch ungewissen Aussichten. Einzeln können wir uns durchschlagen; fällt eins, so fällt es allein, und zieht das Andere nicht mit. Sind wir aber verheirathet und Du kannst keine Arbeit bekommen, dann würden uns die Sorgen überfallen, ehe wir uns darauf vorbereitet hätten. Glaube mir, es ist besser, jedes von uns bleibt für sich.

Der junge Mann war zwar nicht selbstisch, aber er konnte nicht umhin, zu erwidern:

Dein Vater liegt Dir mehr am Herzen als ich, Margaret. Mein junges Leben —

Hier brach er plötzlich ab.

Stephen, ich würde kein gutes Weib werden, wenn ich keine gute Tochter wäre. Dringe also nicht weiter in mich, lieber Stephen. Ich habe wahrlich schon Kummer genug.

Und die lang verhaltenen Thränen kamen ihr in die Augen.

Stephen gab sich nun in seinem Innern die schrecklichsten Namen, von denen Feigling und Ungeheuer noch die gelinderen waren. Laut aber sagte er nur:

Ich weiß es Margaret — vergib mir! Die Worte waren noch nicht von seinen Lippen, so war ihm, glaube ich, schon vergeben, denn sie hatte bereits ihre Hand wieder vertrauensvoll in die seinige gelegt. Er fuhr fort:

Das Schlimmste kommt aber noch, Margaret; ich habe einen Versuch gemacht, mich

Digitized by Google

nach Indien durchzuarbeiten, und der Kapitain hat mir versprochen, sogleich nach meiner Ankunft mir Beschäftigung als Ingenieur zu verschaffen. Es ist das keine Erniedrigung, sagte er resignirt; ich hatte freilich gehofft, höher oben zu beginnen, aber ich habe nie irgend eine Arbeit gescheut, und ich will den Leuten zeigen, daß auch ein Gentleman seine Tages-Arbeit thun kann wie irgend ein Anderer. Ich habe schon genug zwischen Staub und Oel und sonstigem Unrath herumgearbeitet, und kann es schon noch einmal thun. Ich verstehe mein Geschäft durch und durch, von der gröbsten bis zur feinsten Arbeit. Ich fange eben nur wieder von vorne an, und ich bin ja noch jung und kräftig.

Das ist Alles wahr, sagte die arme Margaret; das war Alles, was sie hervorbringen konnte.

Ich werde Dich nicht vergessen, Margaret; Es mögen zwanzig Jahre dahingehen, bevor wir uns wieder sehen, aber ich werde der Deinige bleiben.

Margaret lächelte; aber dies war ein trübes, schmerzliches Lächeln.

O, bis dahin bin ich alt und welk, Stephen.

Das macht nichts zur Sache, entgegnete er, indem er sie innig und liebevoll anblickte; wenn Du auch alt und welk, grau und runzelich bist, so wirst Du mir doch mehr sein, als jedes andere Weib.

Hier wandten sie sich wieder um und gingen zurück.

Stephen, ich will Dich durch kein Versprechen binden; wir wollen den Anregungen unseres eigenen Herzens folgen. Vor uns liegt die Welt und in uns unsre Zukunft, sagte sie.

Sie gingen eine Zeitlang schweigend neben einander her.

Jetzt müssen wir scheiden, lieber Stephen.

Ich werde morgen unter Segel gehen, Margaret.

Dort standen sie und blickten traurig auf die Grabsteine; um sie herum schien Alles Staub und Moder zu sein, nur in ihrem Herzen glühte die Liebe und blühte die junge Hoffnung, und diese triumphirten in der bangen Stunde der Trennung. Er schloß sie in seine kräftigen Arme, sagte ihr das letzte Lebewohl und gab ihr den letzten Kuß, dann trennten sie sich. In der nächsten Minute war er fort. So schieden die beiden, Schwermuth und Bangigkeit im Herzen, es möchte das Stundenglas oder die Hippe des Todes sich zwischen ihnen und ihren Hoffnungen stellen.

3.

Stephen Sellon zog seinen Hut über die Augen und richtete seine Schritte nach dem Gasthause, wo seine irdische Habe bereits für die Reise gepackt war. Sein Geist war niedergedrückt und er fühlte entmuthigt. Und obgleich er mit den Zähnen knirschte und seine Lippen übereinanderbiß, so hielt es doch schwer, die Thränen zurückzuhalten. Vergeblich war sein Versuch, gefühllos gegen seine Herzenspein zu sein; vergeblich, daß er zuerst in Gedanken, dann mit lauter Stimme den harten, aber weißen Spruch der Königin Elisabeth recirte: „Die Zeit wird uns trösten, und warum sollen wir nicht selbst das Amt der Zeit ausüben können?“ Die Natur siegte über den Mannesmuth. Nach dem Mittagessen brannte er seine Pfeife an, schlug seine Bein übereinander und starrte trübsinnig in das Feuer, während er seine Arme über die Brust kreuzte und an *sie* dachte. Dann öffnete er das Fenster und legte sich hinaus mit der verstückten romantischen Idee, der Wind würde ihm ihren Athem zuwehen, oder daß auch sie dasselbe blaue Himmelsgewölbe anschaue, wie er. Er hatte von Natur aus keine Anlagen zur Selbstqual, gerade das Gegentheil; wenn aber einer verliebt ist, ist er zu solchen Dingen fähig. In seinem Geiste sah er sie als sein Weib; und dann wieder sah er sie blaß und hager, von Kummer und Sorgen gebeugt, wie sie sich für ihren Vater abarbeite und allmählig zu Grunde gehe, während er in der Ferne und unfähig sei, ihr aufzuhelfen. Dann kam ein Junge mit einer Drehorgel, der auch sein Scherflein zu seiner Qual beitrug, indem er Angiol' d'amore zu spielen

Digitized by Google

begann, ein Lied, welches er oft von Margaret hatte singen hören. Er wandte sich weg, als ob ihn etwas gestochen hätte. Das Lied behandelte die Untreue, und er rief sich alle ihre Reden in's Gedächtniß zurück. Sie hatten sich gegenseitig nichts zugeschworen, aber viel versprochen. Wie werden diese Versprechungen erfüllt werden?!

Nachdem ihm die Drehorgel vom Fenster verjagt hatte, kehrte er zurück zu dem freundlichen Feuer, dessen blaßblauen Rauch er Ring für Ring beobachtete, wie er zum Schornstein aufstieg, bis eine Art Schlummer über ihn kam, von dem er sich endlich erhob und nach seiner Uhr sah. Dann nahm er sein Gepäck zur Hand, und eilte fort, um den Abendzug noch zu erreichen.

Er kam in einen leeren Waggon zweiter Klasse, legte seine Reisetasche unter sein Haupt, und seinen Mantel auf den Sitz und streckte sich seiner ganzen Länge nach darauf, um müde an Geist und Körper einzuschlafen, und nicht eher wieder aufzuwachen, als in London. Als er gähnend und fröstelnd erwachte, fielen seine Blicke auf die raucherige Atmosphäre und die unermeßliche Häusermasse, die scharfe Morgenluft wehte ihn an, und er hatte ganz das unbequeme, ungewaschene Gefühl einer überstandenen Nachtreise. Er hatte kaum Zeit, eine Tasse heißen Kaffee hinunterzugießen, um das südöstliche Depot für den Zug nach Folistone zu erreichen.

Dort stand ein munteres französisches Bauerweibchen mit ihren drei Kindern, im Begriffe, nach dem schönen Frankreich zurückzukehren. Ihr buntes Tuch, die glitzernden Ohrringe und das ganze Fremdartige in ihrer Erscheinung zog natürlich die Neugierde der Engländer auf sich, welche diese immer gegen Fremde an den Tag legen. Stephen half ihr und ihren kleinen schwarzäugigen Kindern in den Wagen, worin er zu sitzen kam. Auf jeder Station streckten sie ihre Köpfe aus dem Fenster und riefen im höchsten Sopran und dem komischen Accente: Wie weit sind wir von London, Portier? War ihr Durst nach Wissen unersättlich, oder verstanden sie wohl die Frage, aber nicht die Antwort — sie wiederholten das Experiment bei jeder Gelegenheit zur großen Heiterkeit der Bahnbeamten. Die kleine, gesprächige Frau plauderte in Einem fort mit Stephen; sie erzählte ihm ihre ganze Geschichte, warum sie in England gewesen, und wie zuvorkommend, aber düster sie das Volk gefunden. Ein bleicher spindeldürrer Gentleman, der gerade gegenüber saß, spritzte in diesem Augenblick einen kleinen Strom Tabaksaft zwischen seinen Lippen hindurch aus dem Fenster mit solcher Geschicklichkeit, daß er kaum ein Haar breit von Sellon's Kopf vorüberschoß. Sellon sah ihn mit zornigen Blicken an.

Das heiße ich fein getroffen, bemerkte das Tabak kauende vis-a-vis.

Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie es künftig unterlassen, erwiderte Sellon.

Speien Sie nicht, mein Herr?

Nicht so nahe an anderer Leute Köpfe vorbei, war Stephen's mißmuthige Antwort.

O, ich sage Ihnen, erwiderte der Passagier, ein geborener Amerikaner, ich wette, ich treffe eine Fliege auf vier Ellen weg.

Drei Tage nachher langte Stephen in Marseille an, wo er als Ingenier mit Matrosengehalt bei dem orientalischen Dampfschiff Ava angestellt wurde. Das Schiff ging alsbald unter Segel und Stephen begann die Reise mit frischem Muth, wenn auch sein Herz manchmal schwer wurde. Sein Glaube an Margarets Treue war ziemlich fest; der Glaube an seine eigene unerschütterlich.

4.

Es war etwa zwölf Jahre später, als eine Dame an einem Wintertage warm in Pelz und Seide gekleidet die Hauptstraße von Wendon entlang ging. Sie trug eine kleine Rolle Musik unter ihrem Mantel und stand bei einem der vornehmen Häuser in der Nähe der Cathedrale still. Sie zog die Glocke, und in der nächsten Secunde stand sie im Vorzimmer, wo sie ihr Notenbuch niederlegte; sie nahm ihren Schleier ab, und siehe, es war Niemand Anders als Margaret Merlton, in blühendster Gesundheit, heiter, anmuthig, mit

Digitized by Google

einem reizend kosigem Munde und großen hellen Augen. Jetzt öffnete sich die Thüre, und ein schlankes, gutmüthig aussehendes Mädchen mit einem Paar funkelnden Augen sprang herein. Sie würde Margaret geradezu umarmt haben, hätte diese nicht in ihrer eigenen Art diesen Versuch vereitelt. Sie legte ihre Hand auf die Schulter der jungen Dame mit den Worten:

Nun, Cecilie, was macht die Stimme und wie weit sind Sie mit dem Gesange?

O, Miß Meriton, Papa sagt; ich sei heiser und habe den Schnupfen; aber ich will's versuchen.

Ich für meinen Theil halte es für eine unbezweifelte Thatsache, daß Schulmädchen ihren Aufgaben größere Aufmerksamkeit schenken unter Lehrern, als unter Lehrerinen; und ich denke, es ist außer Frage, daß das umgekehrte Verhältniß denselben guten Effect hat, wenn der aufgeklärte, platonische Charakter der Jünglinge weibliche Professoren zuläßt. Zu gleicher Zeit aber stellt sich dieser Thatsache auch wieder eine andere entgegen, wie es von Anfang der Welt schon mit solchen Thatsachen gewesen; und diese Thatsache ist, daß eine Frau in einem gewissen Alter, welche Selbstbeherrschung besitzt und ihr Bezauberungsvermögen cultivirt hat, nach Belieben über junge Mädchen einen solchen Einfluß ausüben kann, daß die Anhänglichkeit und Liebe für sie von Seite der Mädchen fast zu Abgötterei wird. So verstand es Margaret Meriton, welche es liebte, Andere für sich einzunehmen und als Musiklehrerin nothwendiger Weise alle Coquetterie vermeiden mußte, sich bei ihren Schülerinen so beliebt zu machen, daß diese sie nach Art der jungen Mädchen fast anbeteten. Wir können, wenn wir wollen, annehmen, daß sie bei der Ausübung ihrer Kunst, zugefallen, ein Wenig an den armen Stephen dachte, und seinetwegen diese Kunst praktizirte, damit sie einst dieselbe ihm gegenüber in Anwendung bringen könne.

Die Beiden setzten sich und verkehrten eine Zeitlang ganz freundschaftlich mit einander, bis es sich endlich Margaret in den Kopf setzte und darauf bestand, Miß Vereker solle eine Passage so und so oft wiederholen, da sie dieselbe nicht gut ausgeführt hatte. Das wollte dem jungen Mädchen gar nicht eingehen; zuerst lehnte sich ihr Stolz dagegen auf, dann kämpfte der Verdruß mit dem Stolze, und endlich trat die Halsstarrigkeit hinzu und brachte Miß Vereker's musikalische Thätigkeit ganz zum Erstarren. Es entstand eine entschiedene Pause. Margaret, welche lächelte, als sie die veränderte Stimme hörte, drehte sich um und entdeckte eine solche Indignation auf dem kleinen hübschen Gesichte ihrer Schülerin, daß sie noch mehr lächelte. Dann fing sie selbst an, die Passage zu singen. Der Refrain lautete:

„Laß Dir nicht Dein Vertrauen rauben,
Wenn Dich auch manchmal täuscht
die Welt.
Oft ist's ja nur ein festes Glauben
An Treue, das den Menschen hält."

Ihr Gesang war entzückend; sie schien darüber ihre Schülerin, ihre Heimath, ihren Vater zu vergessen. Der Geist der Töne sprach zu ihr von ganz andern Dingen; und als ihre Finger über die Tasten glitten, nahm ihr Gesicht einen ernsthaften, fast traurigen Ausdruck an; sie vergaß sogar, Miß Vereker zum Mitsingen aufzufordern, während diese von dem Gesange berührt wurde, wie einst Saul, so daß der aufrührerische Geist sie nach und nach verließ und sie bereits überlegte, wie sie am besten von ihrem Stolze herabsteigen und ihrer Lehrerin willfahren könne, ohne sich etwas zu vergeben. Endlich war der Gesang zu Ende, und Beide kehrten zur Wirklichkeit zurück.

Sich selbst zu bezähmen, war Margarets geringste Sorge; desto mehr aber freute sie sich wenn sie andere zahm machen konnte; deßhalb ließ sie ihre Blicke für einen Moment nach Miß Vereker hinschweifen, und begann, nachdem sie sich mit einer wirklich staunenswerthen Geschwindigkeit von dem Gemüthszustand der jungen Dame überzeugt hatte, den Zügel anzuziehen. Sie nahm das Notenbuch und und gab es ihr, indem sie mit gedämpfter Stimme und trüber Miene bemerkte:

Bis heute, Cecilie, habe ich dieses Lied stets

Digitized by Google

mit Lust und Liebe gesungen, von heute an aber wird es stets eine traurige Erinnerung in mir erwecken; möge es Ihnen von heute an besser gefallen, als es bei mir der Fall sein sein wird.

Sie beugte sich darüber und schrieb mit ihrem Bleistift auf den Rand: „Widerspenstig." Cecilie Bereker zuckte convulsivisch mit ihren Lippen, aber bevor sie die Worte der Reue, welche auf ihren Lippen schwebten, aussprechen konnte, trat ein Jüngling von siebzehn Jahren, das getreue Ebenbild seiner Schwester, hastig in das Zimmer.

Darf ich Sie nach Haus begleiten, Miß Meriton? Ich bin deßhalb hier geblieben, fügte er auf Knabenart begründend hinzu. Margaret ordnete ihr Umschlagetuch und hing sich dasselbe mit sinnendem Zögern um die Schultern, während sie ihr Haupt beugte und ein zufriedenes Lächeln um ihren Mund schwebte. Inzwischen hielt der Jüngling seine Augen auf sie geheftet, als ob er ihr helfen wolle, sich aber nicht getraue aus Furcht, er möge abgewiesen werden. Wahrscheinlich unterstützte die Erinnerung an frühere Abweisungen seine augenscheinliche Mäßigung bedeutend. Margaret sah auf und reichte ihm ihre Hand mit den Worten:

Nein, ich danke Ihnen, lieber Georg. Eine arme Musiklehrerin hat keine Begleitung zum Schutze nöthig. Gute Nacht, Cecilie!

Mit einem Ausdruck herber Täuschung auf seinem hübschen, jugendlichen Gesichte folgte ihr Georg bis an die Thüre. Darauf kehrte er zu seiner Schwester zurück und sagte:

Sie sollte nicht allein gehen, sie ist zu schön. Ich wollte, ich wäre ein Mann, Cis, dann würde ich sie heirathen. Diese neue Ansicht von der Sache brachte das Dämchen etwas zum Nachdenken, und das Resultat war kein ungünstiges.

Das wäre prächtig, Georg, dann brauchte ich keine Lectionen mehr zu singen, oder wenigstens keine mir unliebsamen Lieder! setzte sie hinzu, als ihre Blicke wieder auf das Wort „widerspenstig" fielen.

Margaret gab noch zwei Unterrichtsstunden, dann eilte sie nach Hause, wo sie, auch ohne George's Begleitung in Sicherheit anlangte.

Ihr Vater hatte von jeher in ärmlichen Umständen gelebt. Er war Künstler im wahren Sinne des Wortes; aber seine Kunst verschaffte ihm kaum das tägliche Brod; seine Gesundheit war wie wir wissen noch schlechter als seine Vermögensverhältnisse; denn letztere fingen jetzt an, durch den unermüdlichen Fleiß seiner Tochter, sich von Tag zu Tag zu verbessern. Als sie nach Hause kam, saß er in seinem Stuhl beim Feuer, und sah sie, wie er stets zu thun pflegte, mit einem langen, langen Blicke an, aus welchem Vaterstolz, Liebe und Dankbarkeit leuchteten.

5.

In kleinen Erzählungen, wie diese, ist weder Raum noch Nothwendigkeit vorhanden, die Vorkommnisse eines jeden Tages aufzuzählen. Margaret Meriton konnte bald wohlhabend genannt werden; nicht daß sie ausgedehnte liegende Güter besaß, und Capitalien auf Capitalien häufte, aber sie hatte seit einigen Jahren eine ganz ansehnliche Einkommensteuer zu entrichten, und das ist schon etwas in England. Arbeit war ihr von der Nothwendigkeit dictirt; aber sie verrichtete dieselbe spielend und mit der größten Leichtigkeit. Sie fand Gefallen daran, und ihre Erwerbnisse waren hinreichend, ihrem Vater viele Bequemlichkeiten zu verschaffen. Dabei war sie angesehen und beliebt in allen Familien, denn ihre unzerstörbare Heiterkeit, ihre reichen Kenntnisse und ihre herrliche Stimme machten sie überall, wo sie hinkam, willkommen. Von Sellon waren ihr noch keine Nachrichten zugekommen, und dennoch gewann sie an Zufriedenheit, Schönheit und Kraft; sein Ausbleiben konnte sie nicht lebens- und arbeitsmüd machen. Ihre Liebe war eben nicht von jener kränklichen Art, welche die schönsten Lebensjahre schmachtend verseufzt.

Zehn Jahre nach der Zeit, die wir im vorigen Kapitel beschrieben, ging Margaret in ihr vierzigstes Jahr. Es war ein unfreundlicher Winterabend; ein schneidend scharfer Nordwind hatte einen Schnee- und Regen-

Digitized by Google

schauer gebracht, welcher die Fußgänger in den Straßen unbarmherzig peitschte und mit Blindheit schlug, bis sie zuletzt überwältigt in die Häuser retiriren mußten, während obdachlose Arme unter Durchgängen und Thorwegen Schutz suchen mußten. Der Himmel war mit tiefhängenden Wolken bedeckt, und eine blaßgraue, dichte Masse derselben nach nach Nordwesten zu eröffnete die Aussicht auf noch mehr solches Wetter.

Einen behaglicheren und hübscheren Anblick aber konnte man sich nicht denken, als als Margaret Meriton, wie sie in dem netten Studirzimmerchen den heißen Kaffee bereitete, in einem reichen Kleide von gedämpfter Farbe, wie es im Einklang mit ihrem Alter und ihrer Börse stand. Ihr Vater war noch am Leben und saß noch in dem alten Armstuhl. Sein Haar war jetzt silberweiß, seine Brust eingebogen und seine langen, dünnen Finger schlugen rastlos den Takt. Sie sprach blos dann und wann einige Worte zu ihm, zärtlich und liebkosend, wie man etwa zu einem Kinde spricht. Endlich ließ sie sich selbst in ihren Polsterstuhl nieder und schnitt sich ein neues Buch auf, in welches sie sich alsbald vertieft hatte. Nach einiger Zeit glitt das Buch ganz sachte aus ihrer Hand und legte sich auf dem Fußboden zur Ruhe, wahrscheinlich von dem Beispiele Margarets angesteckt, welche in einen süßen Schlummer gefallen war. Jetzt wurde das Rasseln eines Wagens vernehmbar und im nächsten Augenblicke hielt ein solcher vor dem Hause; aber es schien nicht, als ob ein Magnetismus in der Luft liege, um Margaret ahnen zu lassen, daß ihr nebst dem schwachen, schattengleichen Greise, den sie so viele Jahre hindurch gepflegt, nach jemand Anders nahe sei. Jetzt wurden Fußtritte im Gange hörbar und eine Hand legte sich auf die Klinke. Endlich erwachten die Siebenschläfer doch, und als sich die Thüre öffnete, sprang Margaret auf ihre Füße, bereit, mit einem Eide zu bekräftigen, sie sei vollständig wach gewesen. Sie hörte, wie eine tiefe Stimme draußen sagte: Ich kenne den Weg; dann kam ein Gesicht zum Vorschein, von Wind und Wetter dunkelgebräunt, mit hellen, großen, blauen Augen — diese waren Margaret nicht so ganz unbekannt, wenigstens hatte sie dieselben häufig in ihren Träumen gesehen — mit dichtem rothen Haupthaar und Bart, welcher an Farbentiefe dem Gesichte kaum etwas nachgab. Die ganze Gestalt war kräftig und breitschulderig. Margaret schaute den Fremden verwundert an, während dieser seine Blicke verwundert auf der Dame ruhen ließ. Gleich dem alten Matrosen „bannt' er sie mit seiner Augen Blitz," nach welcher Operation er nach und nach seine Maske abwarf, bis er endlich als Stephen Sellon dastand und sich als solchen zu erkennen gab. Jetzt tanzten seine blauen Augen vor Vergnügen und zwischen den weißen Zähnen brach ein volles, herzliches Lachen hervor.

Margaret, kennst Du mich nicht mehr? Mit diesen Worten trat er näher und küßte leise ihre Wangen; dann trat er einen Schritt zurück, seine Augen tanzten wieder und er brach abermals in ein herzliches Lachen aus, welchem wieder eine Unzahl Küsse folgten, und zwar in so stürmischer Aufeinanderfolge, daß Margaret an Widerstand gar nicht denken konnte.

Ich verschaffte mir erst Gewißheit darüber, ob Du noch Margaret Meriton seiest, sonst wäre ich heute Abend nicht hierher gekommen. Ist das Dein Vater?

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu ihrem Vater.

Du mußt zärtlich und liebreich zu ihm sprechen, Stephen; er ist jetzt gerade wie ein Kind.

Der gesetzte, weibliche Ausdruck in Margarets Stimme machte einen tiefen Eindruck auf Stephen; indessen räusperte er sich und ergriff Mister Meritons Hände.

Der altersschwache Mann sah ihn mit einem langen, vielsagendem Blicke an und lächelte.

Seien Sie meiner Margaret gut, mein Herr, seien Sie ihr gut! Das war Alles, was er zusammenhängend hervorbringen konnte; dann schweifte seine Phantasie wieder ab, und man konnte ihn nicht mehr verstehen.

Margaret hatte das Erröthen noch nicht

Digitized by Google

vergessen, und bei diesen einfachen Worten ihres Vaters schoß ihr das Blut in Wangen und Nacken. Stephen war ganz bezaubert; er rieb sich die Hände, strich seinen Bart und setzte sich nieder, während er seine Augen auf Margaret ruhen ließ, welche ihm eben Kaffee einschenkte mit demselben freundlichen, heitern und vertrauensvollem Blicke, wie vor zwanzig Jahren.

Nun, Margaret, fuhr er lachend fort, ich habe einst geschworen, daß ich Dir treu bleiben würde, wenn Du auch alt und runzelich geworden seiest; aber Du hast Dich, wie ich sehe, nicht abgehärmt; so hast Du also kein Recht, zu erwarten, daß ich Wort halte. Entbindest Du mich von meinem Eide?

Margaret blickte auf und sah ihn an mit einem Blick, der zu sagen schien: „Auch Du Brutus?

Ja, fügte er hinzu, indem er seine eigene Korpulenz musterte, welche gar nicht darnach aussah, als ob er sich viel abgehärmt hätte, ich weiß, wir haben uns Beide Viel zu vergeben.

Zu einer weitern Erklärung kam es nicht, denn es war keine nöthig; sie waren Beide überglücklich.

Man hätte es kaum glauben sollen, daß dieses glückliche, reizende, feine weibliche Wesen Margaret Meriton sei, welche zwanzig Jahre zurück aus freiem Willen sich von dem geliebten Gegenstande trennte, um die Pflicht der Kindesliebe zu erfüllen; jene Margaret Merton, welche zwanzig Jahre zurück dastand mit keiner andern Aussicht, als mit Mühen und Sorgen zu kämpfen, um das tägliche Brod für sich und ihren Vater zu erarbeiten, mit der sehr unsicheren, kaum denkbaren Hoffnung, ihren Stephen einst wiederzufinden. Und wer hätte in dem ansehnlichen, jovialen Manne den vor zwanzig Jahren verbannten Liebhaber vermuthet! Sie hatten Beide ihre Pflicht erfüllt, nicht mit Widerwillen und Kopfhängen, sondern heiteren Gemüthes und klaren Geistes, und ihre Liebe blüht, wenn auch erst im Herbst des Lebens. Thut uns doch der Anblick der ernst-anmuthigen Schönheit einer Herbstblume wohl, die unsere Augen erquickt, wenn der Sommer bereits entflohen ist und die unfreundlichen, kalten Regenstürme des Winters ihre Vorboten senden, wenn der Himmel aschgrau und unsere Mutter Erde braun und leblos.

Wanger-Oog.

Die weite See ist meine engere Heimat, auf ihren stürmischen Wellen bin ich geboren, wie mir in späteren Jahren meine Mutter, welche eines Schiffskapitäns Frau war, erzählte. Ich erinnere mich begreiflicher Weise zwar nicht mehr, ob ich, als ich zum ersten Male in diesem Leben die Augen öffnete, das betheerte Gesicht des Schiffsjungen, der mein Wärter gewesen, den blauen Himmel oder die hochwogenden Wellen erblickte; wie indeß Jeden nach der Stätte, die ihn gebar, ein starkes Sehnen zieht, so wohnte mir immer ein mächtiges Heimweh inne nach dem weiten, aufrauschenden Meer. Ich sah den italienischen und den spanischen Strand, lieber jedoch weilte ich im Norden auf den flachen sandigen Dünen, wo die Möve kreischend und klugen Auges schwärmt und kräftige, starke Menschen wohnen, eine zähe Rasse, die unwillig und Schritt für Schritt dem gierig an ihrer kargen Scholle nagenden Wasser die heimatliche Erde überlassen muß. Mehrere Sommer nun verlebte ich am Ufer der Nordsee auf einem kleinen, sandigen Eiland, das bald die Fluten überspült haben werden, wie so manches andere vor ihm. Wanger-Oog ist die Insel genannt, die nordöstlichste jener Gruppe, welche am oldenburgischen und hannover'schen Ufer bis gen Holland hinzieht. Du kannst von Bremen aus bequem dorthin gelangen auf dem Dampfschiff,

Digitized by Google

oder von Jever mit dem Fahrnachen, der in der Badezeit täglich dahin abgeht. Von geringer Ausdehnung ist dieses Inselchen, etwa eine Stunde lang und nur fünf bis sechs Minuten breit. Wenige Fuß über das Meeresniveau erhebt sich Wanger-Oog, es ist ein verlorner Posten, den das Festland zu seiner eigenen Rettung als Damm vorgeschoben hat. Ein aus der Entfernung dem Hauptmast eines Schiffes ähnlicher Kirchthurm, kleine, unscheinbare Häuser, ein Leuchtthurm, dieser zweite Polarstern der Seefahrer, einige Salinen und weißer Sand — dies ist das Gesammtbild der Insel, die einem Riesenskelett nicht unähnlich ist, über welchem gierige Meerfalken und Möven flügelschlagend flattern. Nur an den Nordrand der Insel wälzt die mächtige Flut der See ihre gewaltigen Wogen, weßwegen auch dort sich die Einrichtungen für die Badenden vorfinden; nach dem oldenburgischen Festlande zu ist die Tiefe sehr gering und zur Ebbezeit liegt der Grund auf große Strecken wasserfrei. Der auf der Insel Verweilende ist genöthigt, in den kleinen, meist aus Ziegeln erbauten Häusern zu wohnen, die fast nur mit Weibern bevölkert sind, denn ihre Männer sind draußen auf der See, wenn sie nicht früher schon der Sturm verschlang. Wer, wie ich, die ganze Schönheit des Meeres zu schätzen weiß, wird aber trotz des einförmigen Lebens und der kahlen Monotonie der Insel keine Langweile dort verspüren. Liegt ihr am Abhange dieser Sandberge, träumend und weltvergessen, hoch über euch die glühende Augustsonne, Sand und nur Sand, wohin ihr blickt, so habt ihr ein ziemlich getreues Bild der Wüste mit ihrem Schweigen und ihrer Unfruchtbarkeit, und erhebt ihr euch und wandelt nur wenige Schritte hinauf auf die Dünen, welche parallel mit dem Strande laufen und ziemlich steil zum Meere abfallen, so kann füglich nicht leicht ein größerer Abstand gedacht werden zwischen dem Todten, Starren, das euch eben umgab, und dem wechselvollen Leben, auf das ihr hinausblickt. Jede Woge, welche plätschernd und weißschäumend zum Ufer rollt, ist die rastlosfeste Beweglichkeit selber, dazu draußen auf hoher See fernsegelnde Schiffe, vom Strand abstoßende Kähne mit Fischern und Badenden, auf der Düne wandelnde Männer und Frauen, unter den letzteren die Badefrauen, fliegenden Haares, schlottrigen Gewandes, sonngebräunt, und darum Hexen sehr ähnlich, und am Uferkies kleine Seethierchen, welchen ihre trockene Lagerstatt nicht behagt und die dem ihnen befreundeten Elemente wieder zustreben. — Mir selber waren die Stunden auf dem kleinen Eiland Wanger-Oog die schönsten, wenn der Sturm seine wildeste Melodie pfiff, wenn die mit weißem Gischt gekrönten Wasserberge dumpf polternd und grollend über die Dünen schlugen und hoch über mein Haupt spritzten. Lange, lange wandelte ich dann am Ufer, das empörte Element bewundernd, und wenn auch im Sturm meine Worte verhallten, ich rief sie laut und jauchzend:

Thalatta, Thalatta, du ewiges Meer!

Gedichte.

Die innere Welt.

Von Hedo Hedlev Winfried.

Tief in des Menschen Herzen,
Durch Schatten nicht entstellt,
Befreit von Leid und Schmerzen,
Liegt eine stille Welt.

Dort ist vor mir entfaltet
Der ew'gen Urkraft Spur,
Die macht- und liebvoll waltet
Im Tempel der Natur.

Wenn wild die Wogen brausen,
Mich Sturmeswuth befällt,
Entrinne ich dem Grausen
In meiner stillen Welt.

Digitized by Google

Will Wehmuth mich bezwingen,
Wird's Auge thränenreich,
Läßt Fröhlichkeit erringen
In stiller Welt sich gleich.

Da schallen meine Lieder
Im wonnigen Gesang,
Sie heben hoch mich wieder,
Wenn Hoffnung mir verklang.

Die schönsten Bilder steigen
Aus der vergangnen Zeit
Empor zu einem Reigen,
Der frischen Muth verleiht.

Und alle meine Lieben,
Von denen ich getrennt,
Die mir getreu geblieben,
Mein Auge dort erkennt.

Vom Schicksal mag ich bleiben
Bedroht, wie's ihm gefällt —
Nie wird es mich vertreiben
Aus meiner stillen Welt.

So ward ein Doppelleben
Mir Glücklichem zu Theil,
Ein Paradies gegeben
Zum Frieden mir und Heil.

Und wenn dereinst die Hülle
Mein reger Geist legt ab,
Schützt jene Welt, die stille,
Ihn vor dem dunkeln Grab.

Andalusisches Lied.

Uebersetzt von Carl Rose.

Sie ist ein Mädchen schön und zart,
Die meine Seele liebt;
Ich frage keck, ob in der Welt
Es eine Gleiche giebt.

Sag' an, Du grauer Schiffer mein,
Deß Segel rastet nie,
Ist Segel, Schiff und Abendstern
Nur halb so schön, als sie?

Sag' an, Du schmucker Reitersmann,
Dem Mars das Schwert verlieh,
Ist Roß und Schwert und Schlachtenfeld
Nur halb so schön, als sie?

Sag' Schäfer, der Du weidest fromm
Die Lämmchen spät und früh,
Ist's Lämmchen, ist der Berg, das Thal
Nur halb so schön, als sie?

Gesteht nur, daß so schön und hold
Es in der Welt nichts giebt,
Als meine Andalusierin,
Die meine Seele liebt.

Come, rest in this bosom.

Von T. Moore.

Komm, komm, mein gescheuchtes Reh, komm zu mir,
Zwar flieht dich die Heerd, doch dein Heim ist noch hier!
Hier lacht dir ein Antlitz von Wolken stets rein,
Und ein Herz und eine Hand bis zum Todten-Bett dein.

Für was wär' die Liebe, wenn gleich sie nicht blieb
In Glanz und in Schmach, sei es hell oder trüb?
Ich weiß nicht und frag' nicht, ob Schuld dich beschwert —
Meine Liebe zu dir wird durch gar Nichts gestört.

Du nanntest mich Engel in glücklicher Zeit,
Und der will ich Dir sein auch in Trauer und Leid.
Durch Wetter und Flammen vertraue nur mir,
Ich rette Dich — oder ich sinke mit Dir!

Digitized by Google

Politische Rundschau.

Daß sich ein großartiges Stück Weltgeschichte drüben in Europa vorbereitet, liegt außer allem Zweifel. Das wissen diejenigen recht wohl, welche hoch oben stehen; sie sehen das Gewitter aufsteigen, während die unten im Thale nur erst eine drückende Schwüle verspüren. „Ich will Friede haben mit meinem Volke!“ sagte unlängst der König von Bayern, d. h. mit andern Worten: Es wird bald einen Sturm geben, da muß man sich nach einem schützenden Obdach umsehen. Der kennt seine Pappenheimer, und verliert den Kopf nicht, wie seine andern Collegen. Einige von diesen haben ihren Verstand verloren und treiben das närrischste Zeug, während Andere vor lauter Angst stumpfsinnig geworden sind und sich in ihre Höhlen vor dem Ungewitter zurückziehen.

Während dem nimmt die Revolution in Polen den erfreulichsten Fortgang, und den endlichen Erfolg werden die Polen nur ihrem Muth, ihrer Ausdauer und ihrer Tapferkei zu verdanken haben, denn Frankreichs, Englands und Oesterreichs Protest-Noten sind Nichts als eitel Dunst; das weiß der Czar auch recht gut und handelt darnach; ja er sagt es dem Napoleon geradezu heraus, die polnische Revolution sei sein (Napoleons) Werk; das ist nun zwar eine grandiöse Hyperbel, aber so viel ist sicher, daß der Schwarzkünstler in Paris dem Russen die polnische Revolution von Herzen gönnt, so wenig er auch mit den Polen sympathisirt. Uebrigens glauben wir, daß man dem Dezemberkaiser zu viel Ehre anthut, wenn man ihn für einen so sicheren Schwarzkünstler hält. Es ist ihm in der letzten Zeit auch gar nichts mehr gelungen, und seine „Civilisationstour“ in Mexiko ist nicht der geringste Bock, den er geschossen. Wenn er sich nur mit Ehren zurückziehen könnte, er würde es gerne thun; so möchte er den Oesterreicher verlocken, Mexiko's Kaiserkrone aus seiner mildthätigen Hand zu empfangen; dieser aber will nicht, — timeo Danaos dona ferentes. Die Habspurger sind auch nicht so dumm, wie sie aussehen.

Den Griechen ist es auch nicht mehr so sehr darum zu thun, einen König zu besitzen; und der dänische Prinz eilt deßhalb auch nicht, die Krönungsreise anzutreten; bleibt auch besser daheim, denn Kronen sind heut zu Tage sehr zweideutige Geschenke.

In Preußen herrscht immer noch der „passive Widerstand,“ ein Ausdruck, eigens für den deutschen Michel erfunden. Die heiligsten Menschenrechte hat der Preußenkönig, der Schandfleck des neunzehnten Jahrhunderts, seinem Volke geraubt, die Presse geknebelt, die Volksvertreter beschimpft und das Vereinsrecht mißachtet, indem er den Turnern, Sängern und Schützen verbot, gemeinschaftliche deutsche Feste zu veranstalten. Und immer noch passiver Widerstand! O Langmuth, Dein Name ist „deutscher Michel!“

In den nordamerikanischen Wirren scheint der Anfang vom Ende gekommen zu sein. Die einzige Hoffnung des Rebellenhäuptlings war noch eine Revolution im Norden; da aber das Volk des Nordens zu viel gesunden Menschenverstand hat, um sich von Demagogen verführen zu lassen, so wird ihm auch dieser letzte Versuch gelingen. Die Hoffnung auf „foreign intervention“ kann er jetzt auch zu Grabe tragen, denn England hat dem Abgesandten der Rebellen, als die Nachricht von Gettysburg und Vicksburg draußen ankam, rund heraus erklärt, er möge das englische Gouvernement nicht weiter behelligen. In Frankreich sprach man freilich etwas freundlicher mit ihm, aber mit wem hätte der Pariser Gaukler nicht schon freundlich gesprochen! So lange er noch keine Selbstmordgedanken hegt, wird er in Amerika nicht interveniren.

Digitized by Google

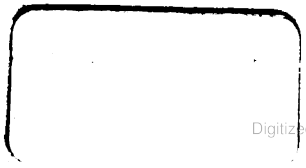
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

APR 15 1948



Digitized by Google

Digitized by Google